H. Un. 666 t

Lehrbuch
der Weltgeſchichte.

H. Un. 666 t

97 G

Lehrbuch
der Weltgeſchichte

mit Rückſicht auf Cultur, Literatur und Religionsweſen, und einem Abriß der deutſchen Literaturgeſchichte als Anhang

für

höhere Schulanſtalten und zur Selbſtbelehrung.

Von

Dr. Georg Weber,
Hauptlehrer bei der höhern Bürgerſchule in Heidelberg.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Das vorliegende Buch verdankt ſeine Entſtehung zunächſt dem Umſtande, daß der Verfaſſer bei ſeinem geſchichtlichen Unterrichte, der ſich in einem Jahreskurſe in vier verſchiedenen Klaſſen über die ganze Weltgeſchichte erſtreckt, ein umfaſſendes Lehrbuch, das den Anfängern nicht zu ſchwer, den Reifern nicht zu gehaltlos ſein ſollte, zum Grunde zu legen wünſchte und er unter den ihm bekannt gewordenen Schulbüchern keins fand, mit deſſen Behandlungsart oder Standpunkt er ganz einverſtanden geweſen wäre. Er hält es daher für ſeine Pflicht, in wenigen Worten ſeine Anſichten über den Geſchichtsunterricht an Lehranſtalten darzulegen, nicht um das vorliegende Buch anzupreiſen, das wenn es ſich nicht durch ſeinen innern Werth empfiehlt, ſchwerlich durch eine ruhmredige Vorrede gewinnen würde, ſondern um den Verfaſſer zu entſchuldigen, daß er die Zahl der vorhandenen Lehrbücher mit einem neuen vermehrt und darüber ein begonnenes größeres Werk („Geſchichte der akatholiſchen Kirchen und Sekten in Großbritannien") auf längere Zeit unterbrochen habe.

Die Bedeutung der Weltgeſchichte als Bildungsmittel der Jugend zu wahrer Cultur und Humanität ſcheint noch lange nicht genug anerkannt; an den Gymnaſien ſind die alten Sprachen, an den Realſchulen die exacten Wiſſenſchaften ſo reichlich bedacht, daß für die hiſtoriſchen Gegenſtände nur ſehr geringe Zeit übrig bleibt. Gewöhnlich werden ihnen zwei Stunden wöchentlich zugetheilt und bei Beſetzung der Lehrerſtellen berückſichtigt man nur entweder gelehrtes philologiſches Wiſſen oder praktiſche reale Kenntniſſe und Fertigkeiten; die Geſchichte fällt entweder dem Klaſſenlehrer anheim oder wird beliebig dieſem oder jenem zugetheilt; daß auch dazu nicht nur gründliche Studien, ſondern vor Allem Intereſſe und Liebe erforderlich ſeien, ſcheint Niemanden in

den Sinn zu kommen. Die Folge davon iſt, daß die Kenntniſſe der Jugend in der Geſchichte mit ihrer übrigen Ausbildung in keinem Verhältniß ſtehen und ihr Wiſſen und ihre Urtheile meiſtens der ſichern hiſtoriſchen Baſis entbehren. Dieſer Uebelſtand iſt für Gelehrten-Schulen von geringerm Nachtheil als für Real- und höhere Bürgerſchulen; dort führt die Beſchäftigung mit den klaſſiſchen Werken des Alterthums wenigſtens zur Erkenntniß der griechiſchen und römiſchen Welt und ihrer Großthaten; der Jüngling erhält einen Begriff von Staatsformen und Staatsleben und findet, inſofern er ſich dem Studium widmet und einen längern Bildungsgang durchzumachen hat, leicht Gelegenheit, das Mangelhafte zu ergänzen und das Verſäumte nachzuholen. Anders iſt es mit den Zöglingen der Real- und Bürgerſchulen, die großentheils ins praktiſche und gewerbliche Leben übergehen und einſt den Kern des einſichtsvollern Bürgerſtandes bilden werden; hier hat ein mangelhafter Geſchichtsunterricht eine mangelhafte Menſchenbildung zur Folge! Nicht als ob ich nicht auch an den Gelehrten-Schulen einen umfaſſendern Geſchichtsunterricht für ein weſentliches Erforderniß hielte; ich habe zu oft die klagende Bemerkung vernommen, daß man in den ſchönſten Jahren jugendlicher Empfänglichkeit und ſtrebſamen Eifers ſo manches Unwichtige lerne, was man ſpäter wieder vergeſſen, ſo manches Weſentliche verabſäume, das man ſich in der Folge mit Mühe und Anſtrengung aneignen müſſe, als daß ich nicht dieſen Mangel bedauern ſollte; ich habe zu oft gehört, wie reifere Jünglinge und junge Männer jenen Ausruf des Auguſtus redde mihi legiones! auf ihre Jugendlehre und Jugendjahre anwendeten, als daß ich nicht wünſchen ſollte, es möchte auch an den Gelehrten-Anſtalten die Geſchichte als ebenbürtiger Zweig einer vollkommenen Menſchenbildung neben die klaſſiſchen Sprachen und die Alterthumskunde gerückt werden! — aber dem Gymnaſialſchüler ſtehen Wege zu weiterer Ausbildung offen, die dem ins bürgerliche Leben eintretenden Realſchüler fehlen, und während jener auf dem ſoliden Boden der alten Cultur ſteht, wird der letztere mehr auf das hingewieſen, was ihm im praktiſchen Leben frommt. Sollen alſo die Real- und höhern Bürgerſchulen wahre Bildungsanſtalten ſein, ſoll durch ſie der Bürgerſtand, dem in unſern Tagen der Beruf geworden, Staat und Leben zu beherrſchen und zu geſtalten,

wie vor 300 und mehr Jahren er es hauptſächlich war, von dem die neue Ordnung der Dinge in der Kirche ausgegangen, befähigt werden, dieſe wichtige Stellung in der Welt mit Sicherheit und Ehren zu behaupten, ſo muß Weltgeſchichte in ihrer weitern Ausdehnung die Grundlage bilden. Nur die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften können als Baſis der Cultur neben die klaſſiſche Bildung treten; nur ſie ſind im Stande, die neue Zeit mit der alten Welt und ihrer Cultur zu verbinden, eine Continuität des Menſchengeſchlechts feſtzuhalten und die lebende Generation an die todte zu knüpfen; nur die Geſchichte in ihrem vollen Umfang kann die Aufgabe der alten Sprachen, eine Vermittelung zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit zu bilden vollſtändig löſen. Ja ich behaupte, daß nur dann das klaſſiſche Alterthum zu ächter Bildung und Humanität zu führen vermag, wenn es in ſeiner Totalität erfaßt wird und nicht wie ſo häufig geſchieht, auf bloße Sprachkunde beſchränkt bleibt, wenn neben der formalen Seite, die der Philologie anheimfällt, auch die reale Seite, die großentheils die Grundlage der alten Geſchichte bildet, Geltung erhält; würde aber dem klaſſiſchen Studium dieſe breitere realiſtiſche Baſis verliehen: ſo möchte das Fundament der Gelehrten-Anſtalten nicht ſehr verſchieden ſein von dem geſchichtlichen Boden, auf dem die Real- und höhern Bürgerſchulen aufgebaut würden. In beiden würde das Ethiſche die Unterlage bilden, in beiden ächte Menſchenbildung Ziel und Zweck ſein.

Die Real- und höhere Bürgerſchulen haben indeſſen noch einen andern Zweck — ſie ſind Bildungsanſtalten fürs öffentliche bürgerliche Leben und haben als ſolche die Aufgabe, eine vollſtändige Bürgerbildung zu erzielen; ſie ſind nicht Vorſchule zu einer höhern Anſtalt, ſie ſind Vorſchule fürs Leben ſelbſt; ſollen ſie alſo ihrer Beſtimmung genügen, ſo müſſen ſie als ein in ſich geſchloſſenes Ganze daſtehen, wo der Zögling alles findet, was ihm dereinſt als gebildetem Bürger zu wiſſen frommt; der hier ertheilte Unterricht darf nicht als Stückwerk erſcheinen, deſſen Ergänzung einer andern Anſtalt überlaſſen bleibt — er mag nach dem Bildungsgrad der Bevölkerung mehr oder weniger umfaſſend und tief, allein immerhin muß er vollſtändig ſein. Nun iſt aber die einzig ſichere Baſis jeder Bürgerbildung die Geſchichte; ſie liefert allein den richtigen

Maßſtab zur Beurtheilung der Gegenwart im ſtaatlichen und kirchlichen Leben; ſie ſchützt vor utopiſchen Träumen, die nicht realiſirbar ſind, lehrt aber auch, daß das Feſthalten an vergangenen Zuſtänden und Meinungen, die ihren Grund in der Gegenwart verloren haben, eitel Thorheit ſei; ſie zeigt, daß Staaten nur dann gedeihen, wenn Vaterlandsliebe und Nationalſinn im Volke ſtark ſeien, wenn das der menſchlichen Natur inwohnende Freiheitsbedürfniß geachtet und ihm durch Betheiligung möglichſt Vieler am Staatsleben Nahrung gegeben werde, ſie warnt aber auch vor jeder Uebereilung, vor Syſtemen und Theorien, die nicht von dem Beſtehenden und factiſch Gegebenen ausgehen, nicht auf vaterländiſchem Boden oder in des Volkes Natur, Sitten und Denkungsart wurzeln, ſie lehrt, daß in einer auf Glaubensſätzen aufgebauten Kirche nie eine freie Uebereinſtimmung aller Glieder möglich ſei, daß das fanatiſche Streben nach kirchlicher Einheit und der demſelben zu Grunde liegende Aberglauben das größte Unheil über die Welt gebracht und daß folglich Duldſamkeit und Menſchenliebe als die erſten chriſtlichen Tugenden angeſehen werden müſſen; aber ſie zeigt auch, daß das Weſen der chriſtlichen Religion, als der menſchlichen Natur unentbehrlich, heilig und unzerſtörbar ſei und daß das weite Gebiet einer Kirche zur Entfaltung bürgerlicher Kraft und Tugend ſich beſſer eigne als der enge Raum einer Sekte.

Soll der Geſchichtsunterricht dieſe Aufgabe löſen, ſo muß er möglichſt umfaſſend ſein; er muß Cultur und Literatur berückſichtigen, muß Religionsweſen und Staatsverfaſſung in ſein Bereich ziehen, muß Sitten, Denkweiſe und Lebenszuſtände darſtellen und würdigen, er muß die Lebensthätigkeit der nach Völkern geſonderten Menſchheit in ihrer Totalität auffaſſen. Nicht als ob ich verlangte, daß dieſe Seite des geſchichtlichen Lebens erſchöpfend behandelt werden ſollte; ſolche Forderungen würden eine gänzliche Mißkennung des jugendlichen Faſſungsvermögens und der Beſtimmung einer Lehranſtalt beurkunden; ich meine nur, daß man die Geſchichte als ein lebendiges Ganze erfaſſe, daß, wie wenig man auch ins Einzelne eingehen mag, doch jede Aeußerung des geiſtigen und praktiſchen Nationallebens gewürdigt werde; ich verlange nur, daß man die Geſchichte nicht als Sache des bloßen Gedächtniſſes betrachte, ſondern als eine wirkende und ſchaffende Welt,

in der ſich die Thaten und Beſtrebungen, die Meinungen und Denkungsarten vergangener Geſchlechter abſpiegeln und wo der Lebende Belehrung und Unterweiſung finde für Alles, was in der Gegenwart ſeinen Geiſt beſchäftigt, ſeine Wißbegierde reizt; daß der geſchichtliche Inhalt nicht als ein geſchehener ſondern als ein geſchehender ſich darſtelle, an dem ſich das Herz erwärme, der Charakter bilde, die Urtheilskraft ſchärfe; denn nur dann, wenn das jugendliche Gemüth das Große und Erhabene der geſchichtlichen Thaten und Erſcheinungen mitfühlt, über das Schlechte und Gemeine Unwillen empfindet, wirkt die Geſchichte bildend. — Für eine dergrtige Behandlung der Weltgeſchichte müſſen auch die Lehrbücher einen größern Umfang und eine andere Geſtalt erhalten; ſie müſſen ſich über alle Seiten der geſchichtlichen Lebensthätigkeit der verſchiedenen Völker erſtrecken; ſie müſſen die hiſtoriſchen Erſcheinungen in eine lebendige Erzählung einkleiden und in einen pragmatiſchen Zuſammenhang bringen, damit die Phantaſie der Leſenden oder Hörenden geweckt und zugleich der denkende Geiſt durch Darlegung von Urſache und Wirkung beſchäftigt und befriedigt werde; ein ſolches Lehrbuch darf weder ein regiſterartiges Repertorium von Namen, Zahlen und Begebenheiten ſein, noch ein leichtes Leſebuch für Kinder; in jenem Fall wäre es trocken und reizlos, in dieſem würde der Ernſt und die Würde des Gegenſtandes verletzt werden; es muß alle wichtigen Momente in conciſer aber klarer und verſtändlicher Darſtellung und in edler Sprache dem jugendlichen Geiſte, der gefeſſelt und beſchäftigt werden ſoll, vorführen; es muß in Ton, Haltung und Stil die großartigen Ereigniſſe von erhabener, poetiſcher Natur vor den gewöhnlichen Erſcheinungen des Lebens auszeichnen; es muß ſuchen durch Wärme der Darſtellung Theilnahme und Begeiſterung für das Hohe und Edle in Geſinnung und That zu erzeugen.

Dieſe Anſichten leiteten den Verfaſſer bei der Ausarbeitung des vorliegenden Lehrbuchs. Seit einer Reihe von Jahren dem Geſchichtsunterrichte und den hiſtoriſchen Studien zugewendet glaubt er nicht unberufen ſich dieſer Arbeit unterzogen zu haben; doch iſt er weit von dem Dünkel entfernt, daß darin den hohen Anforderungen, die er in Obigem geſtellt, vollſtändig genügt worden. Er tröſtet ſich mit dem Gedanken, daß auch das bloße Streben nach einem hohen Ziel ehrenvoll ſei, und

dieſes Streben nimmt er in vollem Umfang für ſich in Anſpruch. Seine Abſicht war, der empfänglichen Jugend und dem gebildeten Bürger ein Buch in die Hand zu geben, worin ſie die ihnen nothwendige geſchichtliche Belehrung in gedrungener Kürze vereinigt fänden, ſo daß das Staatsleben, das Religionsweſen und die Culturzuſtände der bedeutendſten Völker aller Zeiten in ihren merkwürdigſten Perioden dargeſtellt würden, die neue und neueſte Geſchichte jedoch als die näher liegende eine umfaſſendere Behandlung erführe als die des Mittelalters und der alten Welt. So weit es mit der wiſſenſchaftlichen Haltung, nach der vor Allem geſtrebt ward, vereinbar war, wurde den Völkern, die ſich in einem freien bürgerlichen Staatsleben bewegten oder noch bewegen, größere Aufmerkſamkeit zugewendet, ohne daß der Verfaſſer jedoch dabei irgend einen andern Zweck im Auge gehabt hätte, als diejenigen Zuſtände hervorzuheben, wo die Beſtimmung des Staatsbürgers und das Staatsleben ſelbſt ſeinem Ziel und ſeiner Vollendung am nächſten gerückt war und wo die Cultur ihre weiteſte Verbreitung hatte; ſolche Zuſtände ſind an keine beſtimmte Staatsform geknüpft, daher auch keine als abſolut gut geprieſen ward. — Was die religiöſen und kirchlichen Zuſtände betrifft, ſo war der Verfaſſer bemüht, ſich auf einem möglichſt unparteiiſchem Standpunkte zu halten; er iſt weit entfernt, die alte Heidenwelt mit ihrer Lebensfreude, ihrer patriotiſchen Tugend und ihrer männlichen Kraft zu verdammen, weil ihr Blick mehr der Erde als dem Himmel zugekehrt war; ihm mangelt nicht der Sinn für den Wunder- und Aberglauben einer geiſtig armen Zeit, nicht die Empfänglichkeit für das beſchauliche Gemüthsleben der Myſtiker im Mittelalter, nicht das Verſtändniß der hohen Kraft, die in der Entſagungsidee der Bettlerorden gelegen, auch nicht die Würdigung der heiligen Macht, die der Kirche und dem Papſtthume inwohnte und die Kreuzzüge ins Leben rief, aber auch nicht die warme Theilnahme und Begeiſterung für die Reformationskämpfe mit ihrer freimachenden Idee; nirgends wird man den Verfaſſer von engem Confeſſionsglauben beherrſcht finden; jedes reine Streben, jede ächte Menſchennatur hat vor ſeinen Augen gleiche Geltung; nur der menſchenfeindliche Fanatismus und alle äußerſten Richtungen, die der ächten Bürger- und Menſchenbildung hemmend oder zerſtörend entgegentreten, ſind ihm zuwider, der engherzige Sekten- und

Symbolglauben und die kirchliche Ausſchließlichkeit, die ſich allein beſeligende Kraft zulegen; der finſtere Romanismus und ſein feindlicher Bruder, der Pietismus; aber auch das eitele Trachten, ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft abzulöſen und die wühleriſche Gewalt, die den Boden der Religion untergräbt und eine ſittliche Barbarei herbeizuführen droht.

Ich hätte noch manches auf dem Herzen, aber ich trage Bedenken den ohnedieß etwas ſtarken Band noch mehr zu vergrößern. Darum nur noch einige Worte über das Buch ſelbſt. — Meine Abſicht war, den ganzen geſchichtlichen Stoff, wie er in vier Jahren an einer Lehranſtalt behandelt werden kann in ein Werk von 4 Curſus zuſammenzufaſſen und zwar ſo, daß in der Darſtellung und Behandlung ein ſtufenmäßiges Fortſchreiten, wie es der zunehmenden Reife und dem erſtarkenden Faſſungsvermögen der Schüler entſprechend zu ſein ſchien, beobachtet ward. Die Verſchiedenheit des Druckes wurde theils zur Erleichterung der Ueberſicht (ein Vorzug, nach dem ich beſonders geſtrebt), theils der Raumerſparung wegen angeordnet und wird den Lehrer ſchneller aufmerkſam machen, was er etwa als ſchwieriger oder als weniger geeignet vorerſt übergehen dürfe. — Der Abriß der deutſchen Literaturgeſchichte im Anhang iſt für einen vom Geſchichtsunterrichte getrennten Literatur-Curſus von reiferen Schülern beſtimmt. Bei dieſem Unterricht würde ein chronologiſch geordnetes Leſebuch mit Auszügen aus den erwähnten Schriftſtellern und Werken von großem Nutzen ſein, namentlich wenn es ſo geordnet wäre, daß es die zur Charakteriſirung des Autors bezeichnendſten Stellen enthielte und ſomit die im Leſebuche niedergelegten Urtheile bekräftigte und ergänzte. Sollte der Wunſch nach einem ſolchem Sammelwerk geäußert werden, ſo würde ich mich gerne der Arbeit unterziehen und mich dabei nicht blos an die deutſche Literatur halten ſondern auch aus den übrigen im Lehrbuche erwähnten Schriftſtellern der alten Welt und der neuern ausländiſchen Völker paſſende Stücke in deutſchen Ueberſetzungen beigeben; auch die altdeutſchen Poeſieſtücke bis zu dem Zeitpunkte, wo die Sprache allgemein verſtändlich wird, würde ich lieber in einer Uebertragung als im Urtexte mittheilen.

Schließlich will ich noch bemerken, daß ich mich bei Bearbeitung

der poetiſchen Theile der deutſchen Literatur hauptſächlich an Gervinus gehalten habe; nicht als ob ich verſucht hätte aus ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur, dieſem Denkmal deutſcher Geſinnung und deutſcher Wiſſenſchaft einen populären Auszug zu geben — ein derartiger Verſuch bei einem ſolchen aus einem Guſſe gearbeiteten Kunſtwerke müßte nothwendig mißlingen; vielmehr habe ich während eines mehrjährigen freundſchaftlichen Umgangs mit demſelben aus Vorträgen und Geſprächen mancherlei Belehrung gezogen, die verbunden mit einem ſorgfältigen Studium ſeiner Werke die Anſichten über die deutſche Dichtungen in mir begründete, die man im Anhang dargelegt findet. Was ich biete iſt ſowohl hier als überall mein volles Eigenthum, aber ich betrachte es als Gabe und hoffe der Geber wird es nicht als fremdartiges Gut zurückweiſen.

Heidelberg im November 1846.

Dr. G. Weber.

Inhalt.

Erſter Curſus.

Geſchichte der alten Welt.

Einleitung.

1. **Die erſten Menſchen.** S. 3. 4.
- §. 1. Menſchenſtämme.
- §. 2. Lebensweiſen.

2. **Staaten und Staatsformen.** S. 4 — 6.
- §. 3. Civiliſirte und unciviliſirte Völker.
- §. 4. Verfaſſungsformen.
- §. 5. Kaſtenweſen.

3. **Religionsformen und Cultus des Heidenthums.** S. 6 — 9.
- §. 6. Verſchiedenheit der Religionen.
- §. 7. Griechiſche Mythologie.
- §. 8. Indiſcher Glaube.
- §. 9. Die Religion der Magier.
- §. 10. Cultus der Germanen.

4. **Begriff, Quellen und Eintheilung der Geſchichte.** S. 9 — 11.
- §. 11. Lebensalter der Völker.
- §. 12. Mythiſche Geſchichte.
- §. 13. Verſchiedenheit der Quellen und Urkunden.
- §. 14. Chronologie.
- §. 15. Die geſchichtlichen Zeitalter in ihrer Verſchiedenheit.

A. Morgenländiſche Völker. S. 12—27.

1. **§. 16. Chineſen.** S. 12. 13.
2. **§. 17 u. 18. Inder.** S. 13. 14.
3. **§. 19. Babylonier und Aſſyrier.** / **§. 20. Chaldäer.** S. 14 — 15.
4. **Aegypter.** S. 15 — 17.
- §. 21. Eintheilung.
- §. 22. Geſchichte.
- §. 23. Cultus. Gebräuche. Denkmäler.

5. **Phönizier.** S. 18. 19.
- §. 24. Handel. Schiffahrt. Erfindungen.
- §. 25. Geſchichte.

6. **Das Volk Iſrael.** S. 19 — 25.
- A. §. 26. Die Patriarchenzeit.
- B. Ausbildung eines patriarchaliſchen Freiſtaats.
  - §. 27. Moſes.
  - §. 28. Moſaiſche Geſetzgebung.
  - §. 29. Vertheilung des Landes.
  - §. 30. Die Richter.

C. Die theokratiſche Monarchie.
§. 31. Saul und Samuel.
§. 32. David.
D. Untergang des getheilten Reichs.
§. 33. Götzendienſt und Propheten.
§. 34. Aſſyriſche und babyloniſche Gefangenſchaft.

7. **Meder und Perſer.** S. 25 – 27.
§. 35. Cyrus und Kröſus.
§. 36. Cyrus' Tod.
§. 37. Kambyſes.
§. 38. Darius.

B. Die griechiſche Welt.

Geographiſche Ueberſicht. S. 27 – 29.
I. Das helleniſche Feſtland.
1. Nord-Griechenland.
2. Mittelgriechenland oder Hellas.
3. Peloponnes.
II. Die Inſeln.

I. Griechenland vor den Perſerkriegen S. 39 — 44.

1. **§. 39. Pelasgiſche Urzeit.**
2. **Das mythiſche Heroenalter der Hellenen.** S. 30 — 32.
§. 40. Helleniſche Stämme.
§. 41. Die Sieben gegen Theben.
§. 42. Argonautenzug.
§. 43. Trojanerkrieg.
§. 44. Das Epos oder Heldengedicht.

3. **§. 45. Die Wanderungen der Dorier.** S. 32. 33.
4. **Die griechiſchen Kolonien.** S. 32—35.
§. 46. Kleinaſien. Propontis. Thracien.
§. 47. Unteritalien und Sicilien. Afrika. Spanien. Gallien.

5. **Das Hellenenthum.** S. 35 — 37.
§. 48. Helleniſches Weſen.
§. 49. Amphiktyonenbund. Orakel. Feſtſpiele.

6. **Lykurg's Geſetzgebung und die meſſeniſchen Kriege.** S. 37 — 39.
§. 50 a) Staatseinrichtung.
§. 51 b) Lebensweiſe.
§. 52. Die meſſeniſchen Kriege.

7. **Solon, Geſetzgeber der Athener.** S. 39 — 41.
§. 53. Athens Staatsentwickelung.
§. 54. Solon's Einrichtungen.
§. 55. Solon's Ausgang.

8. **Die Tyrannis.** S. 41 — 43.
§. 56. Entſtehung der Tyrannis.
§. 57. Piſiſtratus und ſeine Söhne.
§. 58. Vollendung der atheniſchen Demokratie.

9. **§. 59. Die lyriſche Dichtung.**

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perſerkriege. S. 44 — 49.
a) §. 60. Der Aufſtand der kleinaſiatiſchen Griechen (496).
b) §. 61. 62. Die erſten Feldzüge unter Darius (490).
c) Der Feldzug unter Xerres (480. 479).
§. 63. Thermopylä.
§. 64. Salamis.
§. 65. Platäa und Mykale.

2. Athens Hegemonie (Vorherrſchaft). S. 49 — 53.
a) §. 66. 67. 68. Pauſanias. Themiſtokles. Ariſtides. Cimon.
b) Das Perikleiſche Zeitalter.
§. 69. Perikles der Olympier.
§. 70. Die dramatiſche Poeſie. Aeſchylos. Sophokles. Euripides.
§. 71. Ariſtophanes.

3. Der peloponneſiſche Krieg (431—204). S. 53—57.
a) Die erſte Periode bis zum Frieden des Nicias (420).
§. 72. Korinth und Korcyra.
§. 73. Platäa's Heldenmuth und Fall.
§. 74. Pylos. Delium. Amphipolis.
b) Alcibiades Wirkſamkeit.
§. 75. Mantinea.
§. 76. Syrakus.
§. 77. Decelea- und Ephesus.
c) Athens Fall.
§. 78. Aegospotamos. Thraſybulus.

4. Proſaliteratur der Griechen. S. 57 — 60.
a) Philoſophie. Sokrates. Plato. Ariſtoteles.
§. 79. Sokrates.
§. 80. Xenophon. Plato. Ariſtoteles.
§. 81. Ariſtippus und Epikur. Antisthenes und Diogenes.
b) Geſchichtſchreibung. Herodot. Thukydides. Xenophon.
§. 82.

5. Der Rückzug der Zehntauſend (400). S. 60 — 61.
§. 83. Kunara.
§. 84. Der korinthiſche Krieg.

6. Der thebaniſche Krieg (379 — 371. S. 61 — 62.
§. 85. Olynth und Theben.
§. 86. Leuctra.

7. Thebens Hegemonie unter Epaminondas u. Pelopidas. S. 63.
§. 87. Mantinea.

III. Die macedoniſche Zeit.

1. Philipp von Macedonien (361 — 336). S. 64 — 68.
§. 88. Philipps Eigenſchaften.
§. 89 a) Die heiligen Kriege.
§. 90 b) Die Redner. Iſokrates. Demoſthenes. Aeſchines.
§. 91 c) Untergang der griechiſchen Freiheit.
§. 92 d) Die ſchönen Künſte der Griechen.

2. Alexander der Große (336—323). S. 68 — 74.
§. 93 a) Vereitelte Aufſtände der Griechen.
b) Sturz des Perſerreichs (334 — 330).
§. 94. Granicus.
§. 95. Iſſus.

§. 96. Tyrus und Alexandria.
§. 97. Arbela und Gaugamela.
§. 98. Bactrien.
c) Alexanders Zug nach Indien.
§. 99. Hyphaſis.
§. 100. Die Wüſte Gedroſien.
d) Alexanders letzte Lebensjahre.
§. 101. Alexanders Streben. Philotas.
§. 102. Alexanders Ausgang.
§. 103. Die Folgen von Alexanders Eroberungszügen.

3. Die Nachfolger Alexanders. S. 74—80.
§. 104. Die Kämpfe der Feldherrn bis zur Schlacht von Ipſus.
§. 105. Bildung neuer Reiche.
A. Macedonien und Griechenland.
Griechenlands letztes Ringen. Der achäiſche Bund.
§. 106. Phocion. Demosthenes. Demetrius.
§. 107. Aratus. Kleomenes von Sparta.
§. 108. Philopömen.
B. Aſien und Aegypten.
1. Das ſyriſche Reich der Seleuciden.
§. 109. Antiochus.
§. 110. Kleinaſiatiſche Reiche.
2. Das ägyptiſche Reich der Ptolemäer.
§. 111.
C. Die Juden unter den Maccabäern.
§. 112. Das jüdiſche Reich bis zur Geburt Jeſu.
§. 113. Jüdiſche Sekten.
§. 114. Die alexandriniſche Cultur und Literatur.

C. Das Römerreich.

Geographiſche und ethnographiſche Ueberſicht von Italien. S. 81—84.
I. Oberitalien.
II. Mittelitalien.
III. Unteritalien.

I. Rom unter der Herrſchaft der Könige und Patrizier. S. 81—87.

1. Die Zeit der Könige (753—509).
§. 115. Roms Gründung.
§. 116. Rom unter Romulus.
§. 117. Numa Pompilius' religiöſe Einrichtungen.
§. 118. Tullus Hoſtilius und Ancus Martius.
§. 119. Tarquinius Priscus.
§. 120. Servius Tullius.
§. 121. Tarquinius Superbus.

2. Rom als Republik bis zur politiſchen Gleichſtellung der Stände (509—365). S. 87—95.
a) Die Herrſchaft der Patrizier.
§. 122. Republikaniſche Staatsverfaſſung.
§. 123. Die republikaniſche Heldenzeit.
§. 124. Die Entſtehung der Volkstribunen.
§. 125. Coriolan.

b) Die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte.
§. 126. Roms äußerer Feinde (Cincinnatus).
§. 127. 1. Ackergeſetze.
§. 128. 2. Die Decemvirn.
§. 129. 3. Militärtribunat und Cenſoramt.
c) Roms Einnahme durch die Gallier (389).
§. 130. Camillus.
§. 131. Brennus.
d) Die Geſetze des Licinius Stolo (366).
§. 132. Manlius.
§. 133. Gleichſtellung der Stände.

II. Roms Heldenzeit. 95—110.

1. Unterwerfung der Völkerſchaften von Mittel- und Unteritalien. S. 95—98.

a) §. 134. Der erſte Samniterkrieg (342—340).
b) §. 135. Der Latinerkrieg (340—337).
c) Der zweite Samniterkrieg (325—290).
§. 136. Die Caudiniſchen Päſſe.
§. 137. Sentinum.
d) §. 138. 139. Krieg mit Tarent und Pyrrhus (281—275).

2. Roms Kämpfe mit Karthago. S. 98—110.

a) §. 140. 141. Karthago und Syrakus.
b) §. 142. 143. Der erſte puniſche Krieg (263—241).
c) §. 144. 145. Der galliſche Krieg. Die Karthager in Spanien.
d) Der zweite puniſche Krieg (218—202).
§. 146. Hannibals Zug über die Alpen bis zum traſimeniſchen See.
§. 147. Cannä.
§. 148. Syrakus. Capua. Tarent.
§. 149. Metaurus.
§. 150. Zama.
e) Unterwerfung von Macedonien und Griechenland.
§. 151. Flaminius.
§. 152. Magneſia.
§. 153. Mummius in Korinth.
f) §. 154. Der dritte puniſche Krieg.
g) Cultur und Literatur.
§. 155. Plautus und Terentius.
§. 156. Cato's Kampf gegen die neue Richtung.

III. Rom's Entartung.

1. §. 157. 158. Die römiſche Provinzialverwaltung und Numantia's Aufſtand. S. 110—111.

2. Die Gracchiſchen Unruhen. S. 111—113.

§. 159. Stellung der Parteien.
§. 160. Tib. Gracchus Ackergeſetz.
§. 161. Caj. Gracchus.

3. Die Zeiten des Marius und Sulla. S. 113—119.

a) §. 162. Der Jugurthiniſche Krieg (112—106).
b) §. 163. Cimbern und Teutonen.
c) §. 164. Der Bundesgenoſſenkrieg.
d) §. 165—168. Der erſte Mithridatiſche Krieg und der erſte Bürgerkrieg (88—80).

4. **Die Zeiten des Cnejus Pompejus** S. 119—122.
a) §. 169. Sertorius.
b) §. 170. Der Sklavenkrieg (72—71).
c) §. 171. 172. 173. Der Seeräuberkrieg (67) und der zweite Mithridatiſche Krieg (74—65).
d) §. 174. Die Catilinariſche Verſchwörung und Marcus Tullius Cicero (65).

5. **Die Zeiten des Cajus Julius Cäſar.** S. 122—129.
a) §. 175. Das erſte Triumvirat (60).
b) §. 176. Cäſar's galliſche Kriege (58—50).
c) §. 177. 178. Der zweite Bürgerkrieg (49—48).
d) §. 179. 180. Cäſar's Siege und Tod.
e) Der dritte Bürgerkrieg.
§. 181. Zweites Triumvirat.
§. 182. Philippi.
§. 183. Actium.

IV. **Das römiſche Kaiſerreich.**

1. **Cäſar Octavianus Auguſtus (der Geweihte).** S. 129—136.
a) §. 184. Staatsverfaſſung.
b) §. 185. 186. 187. Roms goldenes Zeitalter in Literatur und Kunſt.
c) Die Freiheitskämpfe der Deutſchen.
§. 188. Teutoburger Wald.
§. 189. Germanicus.
§. 189 b) Sitten und Volksſtämme der Germanen.
§. 190. Aelteſte Verfaſſung der Germanen.
d) §. 191. Jeſus Chriſtus.

2. **Die Kaiſer des Auguſteiſchen Hauſes.** S. 136—138.
§. 192. Tiberius.
§. 193. Caligula und Claudius.
§. 194. Nero.
§. 195. Galba. Otho. Vitellius.

3. **Die Flavier und Antoninen.** S. 139—142.
§. 196. Veſpaſian.
§. 197. Titus. Domitian. Nerva. Trajan.
§. 198. Adrian. Antoninus Pius. Marc Aurelius.

4. **Cultur und Literatur der letzten Zeiten des Heidenthums.**
§. 199. 200. S. 142—144.

5. **Rom unter der Militärherrſchaft.** S. 144—147.
§. 201. Commodus — Alexander Severus.
§. 202. Philippus Arabs — Diocletian.
§. 203. Diocletian.
§. 204. Conſtantins Sieg über Maxentius.

Zweiter Curſus.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

I. **Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum.** S. 151—156.

1. **Die chriſtliche Kirche der erſten Jahrhunderte.**
§. 205. Chriſtenverfolgungen.

§. 206. 207. Verfaſſung der Kirche in den 3 erſten Jahrhunderten.
§. 208. Sekten.

2. **Conſtantin's Waltung** (325—339).
§. 209. Neue Staatsorganiſation.
§. 210. Entſtehung der Hierarchie und des Mönchweſens.
§. 211. Die Kirchenväter.

3. **Julianus der Apoſtat.** S. 155. 156.
§. 212.

II. Die Völkerwanderung. S. 157—166.

1. **Die Völkerbündniſſe der Deutſchen.**
§. 213.

2. **Theodoſius der Große. Die Völkerwanderung bis zur Theilung des Römerreichs (395).**
§. 214. 215.

3. **Weſtgothen. Burgunder. Vandalen.**
§. 216. 217. 218.

4. **Attilla der Hunnenkönig (450).**
§. 219.

5. **Untergang des weſtrömiſchen Reichs.**
§. 220.

6. **Theodorich der Oſtgothe (c. 500).**
§. 221.

7. **Die Franken.**
§. 222 a) Chlodwig.
§. 223 b) Die Merwinger.

8. **Die Angelſachſen.**
§. 224.

III. Das byzantiniſche Reich. S. 166—170.

1. **Kaiſer Juſtinian (527—565).**
§. 225. Die Parteien der Rennbahn.
§. 226. Corpus juris.
§. 227. Beliſar gegen Vandalen und Oſtgothen.
§. 228. Untergang der Oſtgothen.

2. **Die Longobarden.**
§. 229.

3. **Der byzantiniſche Hof und der Bilderſtreit.**
§. 230. 231. 232.

IV. Die Araber unter dem Einfluß des Islam. S. 170—171.

§. 233. Arabien.
§. 234. Mohammed.
§. 235. Der Islam.
§. 236. Das Chalifat.
§. 237. 238. Die Omijahden.
§. 239. Xeres und Poitiers.
§. 240. Arabiſche Cultur.
§. 241. Verfall der Chalifenmacht.

§. 242. Die Ghasnaviden. Fatimiden. Morabethen.
§. 243. Kämpfe der Mauren und Chriſten in Spanien.

B. Das chriſtliche Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger. S. 177—186.

1. Pipin der Kleine (752—768).
§. 244.

2. Karl der Große (768—814).
§. 245. 246. 247. Kriege wider die Sachſen, Longobarden und Araber.
§. 248. Thaſſilo. Die Slaven.
§. 249. Erneuerung des römiſchen Kaiſerthums.
§. 250. Rechtspflege. Verwaltung. Cultur.

3. Auflöſung des Frankenreichs.
§. 251. Ludwig der Fromme und ſeine Söhne.
§. 252. Karl der Dicke.
§. 253. Die Magyaren.
§. 254. Hugo Capet.

4. Die chriſtliche Kirche.
§. 255. Gregor der Große. Bonifacius.
§. 256. Miſſionen und Klöſter.

5. Lehnsverfaſſung (Feudalweſen).
§. 257.

II. Normannen und Dänen. S. 186—189.

1. England.
§. 258. Alfred der Große.
§. 259. Kanut der Große.
§. 260. Wilhelm der Eroberer.

2. Normannen in Italien.
§. 261.

3. Island und Rußland.
§. 262.

III. Die Vorherrſchaft des deutſch-römiſchen Kaiſerthums. S. 190—198.

1. Das ſächſiſche Kaiſerhaus (919—1024).
§. 263. Heinrich der Finkler.
§. 264. 265. Otto I. der Große.
§. 266. Otto II. und Otto III.
§. 267. Heinrich II.

2. Das ſaliſch-fränkiſche Kaiſerhaus (1024—1125).
§. 268. Konrad II.
§. 269. Heinrich III.
§. 270. Heinrich IV.
§. 271. 272. Heinrich IV. und Papſt Gregor VII.
§. 273. Ausgang des Inveſtiturſtreits.

IV. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge. S. 198—232.

1. Der erſte Kreuzzug (1096—1099).
§. 274. Peter von Amiens.

§. 275. Walther ohne Habe.
§. 276. Gottfried von Bouillon.
§. 277. Doryläum und Antiochia.
§. 278. Jeruſalem.
§. 279. Königreich Jeruſalem.
§. 280. Ritterorden.

2. Die Hohenſtaufen (1138—1254).

A. Konrad III. (1138—1152).
§. 281. Welfen und Waiblinger (Ghibellinen).
§. 282. Der zweite Kreuzzug.

B. Friedrich I. Barbaroſſa (1152—1190).
§. 283. Sein Streben.
§. 284. 285. Arnold von Brescia und der lombardiſche Städtebund.
§. 286. Mailand und Legnano.
§. 287. Heinrichs des Löwen Fall.
§. 288. Der dritte Kreuzzug.

C. Das Pabſtthum auf ſeiner Höhe und im Kampfe mit dem Kaiſerthum.
§. 289. Heinrich VI. und Philipp von Schwaben.
§. 290. Innocenz III. und Friedrich II.
§. 291. Die hierarchiſche Monarchie.
§. 292. Mönchsorden.
§. 293. Die Scholaſtik.
§. 294. §. 295. §. 296. §. 297. Vierter und fünfter Kreuzzug.
§. 298. §. 299. §. 300. Die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen.
§. 301. Untergang der Hohenſtaufen.
§. 302. Konradin.
§. 303. Die Mongolen.

3. Ausgang und Folgen der Kreuzzüge.
§. 304. 305. 306. Ludwigs des Heiligen Unternehmungen.
§. 307. Die Folgen der Kreuzzüge.
1. Die geiſtige Ausbildung.
§. 308. 2. Das Ritterweſen.
§. 309. 3. Das deutſche Städteweſen.
§. 310. Zunehmende Macht der Kirche.
§. 311. Sekten.
§. 312. Die Albigenſerkriege.

V. Verfall der Lehnsmonarchie und Entartung der Kirche. S. 232—256.

1. Das Zwiſchenreich (Interregnum) 1250—1273.
§. 313.

2. Gründung der Habsburger Macht.
§. 314. Rudolf von Habsburg.
§. 315. Adolf von Naſſau.
§. 316. Albrecht von Oeſtreich.
§. 317. Gründung der Eidgenoſſenſchaft.
§. 318. Morgarten.

3. Das luxemburgiſche und bayeriſche Fürſtenhaus.

a) Die Regierung Heinrichs VII.
- §. 319.
- §. 320. Dante. Petrarca. Boccaccio.

b) Ludwig der Bayer.
- §. 321. Mühldorf.
- §. 322. Sinken der päpſtlichen Macht.
- §. 323. Aufhebung des Templerordens.
- §. 324. Ludwig der Baier im Kampf mit dem Papſte.
- §. 325. Ludwigs Ausgang.
- §. 326. Geiſtliche Brüderſchaften und Myſtiker.

c) Karl IV. und Wenzel (1347—1400).
- §. 327. Karl IV.
- §. 328. Der große Städtekrieg (1388).
- §. 329. Erweiterung der Eidgenoſſenſchaft.
- §. 330. Wenzels Abſetzung.

d) Kaiſer Sigismund und die kirchlichen Zuſtände ſeiner Zeit.
- §. 331. Die Kirchenſpaltung (Schisma).
- §. 332. Wycliffe und Huß.
- §. 333. Das Coſtnitzer Concil (1413—1418).
- §. 334. Huſſens Flammentod.
- §. 335. Die Huſſiten.
- §. 336. Das Baſeler Concil (1431—1449).

4. Deutſchland unter Friedrich III. und Maximilian I.
- §. 337. Des Kaiſers Ohnmacht.
- §. 338. Die Kreisverfaſſung und das Reichskammergericht.

VI. Geſchichte der übrigen europäiſchen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich und England. S. 256—270.

a) Frankreich unter den erſten Capetingern.
- §. 339. 340.

b) England unter Heinrich II. (Plantagenet).
- §. 341.

c) Philipp Auguſt von Frankreich und Johann ohne Land von England (c. 1200).
- §. 342.

d) Erſtarkung der engliſchen Freiheit und der franzöſiſchen Königsmacht.
- §. 343.

e) England unter den drei Eduarden (1272—1377).
- §. 344.
- §. 345. Wycliffe und die Lollarden.

f) Der franzöſiſch-engliſche Erbfolgekrieg.
- §. 346. 347. 348.

g) Erneuerung des Krieges unter Heinrich V. Die Jungfrau von Orleans.
- §. 349. 350.

h) Die Kriege der rothen und weißen Roſe in England.
- §. 351.

2. Italien. S. 270—277.

a) Oberitalien.
- §. 352. Venedig.
- §. 353. Genua.

§. 354. Mailand.
§. 355. Savoyen und Piemont.
b) Mittel-Italien.
§. 356. Toscana. Die Mediciäer.
§. 357. Savanarola.
§. 358. Der Kirchenſtaat.
§. 359. Modena. Ferrara u. a.
c) Unteritalien.
§. 360.

3. Spanien. S. 277—282.
§. 361. Aragonien.
§. 362. Caſtilien.
§. 363. Spanien unter Ferdinand und Iſabella.
§. 364. Vertreibung der Mauren.
§. 365. Vernichtung der ſtändiſchen Freiheiten unter Karl I. (V.)

4. Das neuburgundiſche Reich. S. 283—286.
§. 366. Johann der Unerſchrockene und Philipp der Gute.
§. 367. Karl der Kühne.
§. 368. Maria von Burgundien.

5. Scandinavien S. 286—293.
§. 369. Einführung des Chriſtenthums und deren Folgen.
§. 370. Die mittelalterlichen Zuſtände Scandinaviens.
§. 371. Die ſcandinaviſchen Reiche vor der Union von Calmar.
§. 372. Scandinavien ſeit der Union von Calmar.

6. Ungarn. S. 293—296.
a) Ungarn unter dem Arpadiſchen Königshaus (bis 1301).
§. 373. 374.
b) Ungarn als Wahlreich.
§. 375. Ludwig der Große.
§. 376. Hunyad und Matthias Corvinus.

7. Polen. S. 296—298.
a) Polen unter den Piaſten. — 1386.
§. 377.
b) Polen unter den Jagellonen — 1572.
§. 378.

8. Das ruſſiſche Reich. S. 298—300.
§. 379.

9. Das Reich der Osmaniſchen Türken. S. 300—306.
§. 380. Siegeslauf der Janitſcharen.
§. 381. Timur der Mongole.
§. 382. Bedrängniß des byzantiniſchen Reichs und Unfälle der Chriſten.
§. 383. Eroberung von Conſtantinopel.
§. 384. Soliman's Siege.
§. 385. Allmählige Erſchlaffung der Osmanen.

Dritter Curſus.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

1. Erfindungen und Entdeckungen. S. 309—317.
   a) Compaß. Schießpulver. Buchdruckerkunſt. S. 309. 310.
      §. 386.
   b) Der Seeweg nach Oſtindien. S. 310—312.
      §. 387.
      §. 388.
   c) Entdeckung von Amerika durch Chriſtoph Columbus. S. 312—314.
      §. 389.
      §. 390.
   d) Weitere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt. S. 314—316.
      §. 391. Balboa. Magelhaens.
      §. 392. Cortez in Mexico (1520, 1521).
      §. 393. Pizarro in Peru.
   e) Folgen der Entdeckung der neuen Welt. S. 316, 317.
      §. 394. (Zuſtand der Eingeborenen).
      §. 395. (Produkte und Handelsverhältniſſe).

2. Das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften und Künſte. S. 317—330.
   A. Blüthe der humaniſtiſchen Studien. S. 317—323.
      §. 396.
      §. 397. (Italien.)
      §. 398. (Humaniſten und Obſcuranten.)
      §. 399. (Univerſitäten und gelehrte Geſellſchaften in Deutſchland.)
      §. 400. Johann Reuchlin († 1521).
      §. 401. Erasmus von Rotterdam (1467—1536).
      §. 402. Ulrich von Hutten (1488—1523).
   B. Blüthe der chriſtlichen Kunſt. S. 323—330.
    a) Die heilige Kunſt des Mittelalters. 323—325.
      §. 403. (Architectur.)
      §. 404. (Skulptur. Malerei. Muſik.)
    b) Die moderne Kunſt. S. 325—330.
      §. 405. (Allgemeines.)
      §. 406. Architectur.
      §. 407. Skulptur.
      §. 408. Malerei.

         1. Italien.

      a) Florenz.
      b) Die römiſche Schule.
      c) Die venetianiſche Schule.
      d) Die lombardiſche Schule.
      e) Die Schule von Bologna.

      §. 409.

         2. Niederlande, Deutſchland u. a.

      a) Die niederländiſche Schule.
      b) Die deutſche Schule.
      c) Spanien. Frankreich. England.

II. Das Zeitalter der Reformation.

A. Die Begründung der neuen Zuſtände unter Karl V.

1. Ueberſchau und Vorblick. S. 330—338.

a) Politiſches. S. 330—333.
§. 410. Karl der Fünfte.
§. 411. (Zuſtand ſeines Reichs.)
§. 412. Franz I. und Heinrich VIII.
§. 413. Ihr Verhältniß zu Karl V.

b) Zug der Reformation durch Europa. S. 333—338.
§. 414. Die lutheriſche Kirche.
§. 415. Die reformirte Kirche.
§. 416. Spanien, Italien (Socinus) Großbritannien.

2. Die deutſche Reformation. S. 338—357.

a) Die Stimmung in Deutſchland. S. 338. 339.
§. 417.

b) Dr. Martin Luther. S. 339—343.
§. 418. (Sein früheres Leben.)
§. 419. Die 95 Theſes.
§. 420. Die Leipziger Disputation.
§. 421. Melanchthon.
§. 422. Die Bannbulle.

c) Der Reichstag zu Worms (April 1521). S. 343—346.
§. 423. (Worms.)
§. 424. Die Wartburg.
§. 425. Verbreitung der Reformation.
§. 426. Urſprung der Spaltung in Deutſchland.

d) Der Bauernkrieg. S. 346—349.
§. 427. 428. 429.

e) Karls V. franzöſiſch=italieniſche Kriege (1521—1529). S. 349—352.
§. 430. Eroberung von Mailand.
§. 431. Schlacht von Pavia (1525).
§. 432. Plünderung Roms.
§. 433. (Damenfrieden von Cambray.)

f) Ausbildung des lutheriſchen Kirchenweſens. S. 352—357.
§. 434. Luther's und Melanchthon's vereinte Thätigkeit.
§. 435. Fortgang der Reformation.
§. 436. Die Unterſchiede.
§. 437. Die Proteſtation (1529).
§. 438. Die Augsburger Confeſſion (1530).
§. 439. Der Nürnberger Religionsfriede.

3. Die helvetiſche Reformation durch Zwingli. S. 357—360.
§. 440. Huldrich Zwingli.
§. 441. Der Abendmahlsſtreit.
§. 442. Spaltung in der Schweiz.
§. 443. Der Religionskrieg der Eidgenoſſen.
§. 444. (Schlacht bei Kappel.)

4. Die Zeit der deutſchen Religionskämpfe.

a) Karls V. auswärtige Kriege. S. 360—362.
§. 445. (Tunis und Provence.)
§. 446. (Algier und Champagne.)

b) Zunehmende Spaltung in Deutſchland. S. 362—367.
§. 447. Herzog Ulrichs Rückkehr nach Würtemberg (1534).
§. 448. Die Wiedertäufer in Münſter (1533 - 1535).
§. 449. (Eroberung von Münſter.)
§. 450. Erweiterung des Schmalkaldiſchen Bundes.
§. 451. (Braunſchweig-Wolfenbüttel. Pfalz. Köln.)
§. 452. Religionsgeſpräch in Regensburg.
c) Der Schmalkaldiſche Krieg. S. 367—373.
§. 453. Rüſtungen und Bündniſſe.
§. 454. Der Feldzug an der Donau.
§. 455. (Die oberdeutſchen Städte.)
§. 456. Der Feldzug an der Elbe.
§. 457. Karls Triumph.
d) Die Zeit des Interims. S. 373—375.
§. 458. Das Tridentiner Concil.
§. 459. Das Augsburger Interim.
§. 460. Das Interim.
e) Moritz. S. 375—378.
§. 461. Magdeburg.
§. 462. Insbruck und Paſſau.
§. 463. Moritzens Tod.
f) Der Augsburger Religionsfriede und Karls V. Ausgang. S. 378—380.
§. 464. (Der Religionsfriede.)
§. 465. (Die Abdankung.)

5. Die Calviniſch-reformirte Kirche. S. 380—382.
§. 466. Johann Calvin in Genf.
§. 467. Der Calvinismus.
§. 468. Verbreitung des Calvinismus.

6. Gründung der anglicaniſchen und presbyterianiſchen Kirche. S. 382—387.
§. 469. Heinrich VIII.
§. 470. (Sein Blutregiment.)
§. 471. Eduard VI.
§. 472. Maria Tudor.
§. 473. Schottland.

7. Scandinavien und Polen. S. 387—393.
§. 474. Chriſtian II. letzter Unionskönig.
§. 475. Guſtav Waſa.
§. 476. Reformation in Schweden.
§. 477. Dänemark reformirt.
§. 478. Schweden unter Guſtav's Söhnen.
§. 479. Polen.

B. Die Zeit der Gegenreformation (Reaction).

I. Das katholiſche Kirchenthum.
a) Der Jeſuiten-Orden. S. 393—396.
§. 480. Gründung.
§. 481. Verfaſſung.
§. 482. Grundſätze und Wirkſamkeit.
§. 483. Unterrichtsweſen.
b) Das Tridentiner Concil. S. 396—397.
§. 484.
c) Die römiſche Hierarchie. S. 397—399.
§. 485. Die Päpſte.
§. 486. Neue Orden.

II. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Eliſabeths (1558—1603).

1. Spanien und Portugal. S. 400—403.
§. 487. Philipp II.
§. 488. Der Frieden von Chateau-Cambreſis (1559).
§. 489. Portugal mit Spanien vereinigt.

2. Die Freiheitskämpfe der Niederländer. S. 403—414.
§. 490. Margaretha's Statthalterſchaft.
§. 491. Der Geuſenbund und die Bilderſtürmerei.
§. 492. Alba (1567—73).
§. 493. (Steuerpläne. Kriegsgräuel.)
§. 494. Oranien und Don Juan von Auſtria.
§. 495. Alexander Farneſe von Parma (1578—1592).
§. 496. Die unüberwindliche Flotte.
§. 497. Unabhängigkeit der Niederlande.
§. 498. Verfaſſung, Handel und Colonien.
§. 499. Die Dordrechter Synode (1618).

3. Frankreich während der Religionskriege. S. 414—423.
§. 500. Die Parteien.
§. 501. Die 3 erſten Religionskriege (1562—1570).
§. 502.
§. 503. Die Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572).
§. 504. Heinrich III.
§. 505. Die Ligue.
§. 506. Die Barricaden.
§. 507. Heinrichs III. Ausgang.
§. 508. Heinrich IV.
§. 509. Die Verſöhnung.

4. England und Schottland. S. 423—429.
§. 510. Eliſabeth.
§. 511. Kirchliches.
§. 512. Maria Stuart in Schottland.
§. 513. Darnley und Rizzio.
§. 514. Maria in England.
§. 515. Englands Aufſchwung.
§. 516. Eliſabeths Ausgang.

C) Zuſtand der Cultur und Literatur von der Reformation bis auf Ludwig XIV.

1. Schulen und Univerſitäten in Deutſchland. S. 429—430.
§. 517.

2. Aſtronomie. S. 430—432.
§. 518.

3. Die übrigen Wiſſenſchaften. S. 432—433.
§. 519.

4. Philoſophie. S. 433—436.
§. 520. a) Erneuerung alter Syſteme.
b) Neue Syſteme.
c) Carteſius. Malebranche. Spinoza.

5. Italien. S. 436—439.
§. 521. Geſchichtſchreibung. Macchiavelli. Davila. Sarpi.
§. 522. Poeſie. Arioſto. Taſſo. Marini.

6. **Spanien und Portugal.** S. 439—441.
§. 523. Cervantes. Lope de Vega. Calderon.
§. 524. Camoens.

7. **England.** S. 441—445.
§. 525. Oſſian. Drama.
§. 526. Shakeſpeare.
§. 527. Milton. Butler.
§. 528. (Pope. Young. Swift. Romane.)

III. Das ſiebenzehnte Jahrhundert.

A. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der engliſchen Thronumwälzung.

I. Der dreißigjährige Krieg.

1. **Wachſende Spannung im Reich.** S. 446—450.
§. 529. Rudolf. (Concordienformel. Proteſtanten in Oeſtreich.)
§. 530. Klagen.
§. 531. Union und Liga.

2. **Der böhmiſche Krieg.** S. 450—453.
§. 532. Matthias.
§. 533. Ferdinand II.
§. 534. Friedrich V. und Maximilian.

3. **Der Krieg in der Rheinpfalz.** S. 453—454.
§. 535. Tilly und Mansfeld.

4. **Der niederdeutſche-däniſche Krieg.** S. 455—458.
§. 536. Wallenſtein.
§. 537. Wallenſtein's und Tilly's Siege.
§. 538. Oeſtreichs Uebermacht.
§. 539. Das Reſtitutionsedikt und Wallenſteins Abſetzung.

5. **Schwedens Einmiſchung.** S. 458—466.
§. 540. Guſtav Adolf.
§. 541. Magdeburgs Zerſtörung und die Leipziger Schlacht.
§. 542. Guſtav's Siegeszug.
§. 543. Wallenſteins Wiederkehr.
§. 544. Die Schlacht bei Lützen.
§. 545. Der Heilbronner Bund.
§. 546. Wallenſteins Ausgang.
§. 547. Die Schlacht von Nördlingen.

6. **Frankreichs offene Theilnahme.** S. 466—468.
§. 548. Kriegsleiden.
§. 549. Bernhard von Weimar und Banér.
§. 550. Torſtenſon und Wrangel.

7. **Der weſtphäliſche Friede.** S. 468—471.
§. 551. Territorialbeſtimmungen.
§. 552. Staatsrecht und Religionsſachen.
§. 553. Folgen (a) politiſche Lage. b) religiöſe Zuſtände. c) Ackerbau. Gewerbfleiß. Handel).

II. Der Norden Europa's. S. 471—477.

§. 554. Chriſtina von Schweden.
§. 555. Karl X. a) Polenkrieg.

§. 556. b) Däniſcher Krieg.
§. 557. Verfaſſungsänderungen in Dänemark und Schweden.

III. Die engliſche Thronumwälzung. S. 477—497.

1. Die beiden erſten Stuarts. S. 477—491.
§. 558. Jacobs I. Charakter und Grundſätze.
§. 559. Jacobs Regierung.
§. 560. Karl I. — Wachſende Aufregung.
§. 561. Strafford und Laud.
§. 562. Schottland.
§. 563. Das lange Parlament.
§. 564. Bürgerkrieg (1642—1646).
§. 565. Sieg der Independenten.
§. 566. Karl bei den Schotten.
§. 567. Zwieſpalt zwiſchen Independenten und Presbyterianern.
§. 568. Karl's Hoffnung vereitelt.
§. 569. Karl's Ausgang.

2. Die Republik. S. 491—497.
§. 570. Cromwells Siege (Quäker).
a) Irland.
b) Schottland.
c) Niederlande.
§. 571. Die Verfaſſungskämpfe.
§. 572. Anarchie und Reſtauration.

IV. Das weſtliche Europa.

1. Spanien und Portugal. S. 497—500.
§. 573. (Spanien unter Philipp III. und Philipp IV.)
§. 574. Portugals Losreißung von Spanien (1640).
§. 575. (Maſaniello in Neapel. Spanien unter Karl II.)

2. Frankreich unter Richelieu und Mazarin. S. 500—506.
§. 576. Maria von Medicis und Ludwig XIII.
§. 577. Richelieu.
§. 578. Mazarin und die Fronde.

B. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und der unumſchränkten Fürſtenmacht.

I. Ausgang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

1. Ludwig XIV. und ſeine Miniſter und Feldherren. S. 506—507.
§. 579.

2. Die zwei erſten Kriege. S. 507—513.
§. 580. Der ſpaniſche Krieg (1667—1668).
§. 581. Einleitung zum Krieg wider Holland. (Zuſtand von Holland.)
§. 582. Der holländiſche Krieg (1672—1679).
§. 583. Saßbach und Fehrbellin (Nymweger Friede).

3. Frankreichs innere Zuſtände. S. 513 – 517.
§. 584. Das Zeitalter Ludwigs XIV.
§. 585. Kirchenzuſtände a) Janſenismus.
§. 586. b) Hugenottenverfolgung.

4. Ludwigs XIV. Uebermuth und Oeſtreichs Bedrängniß. S. 518—521.
§. 587. Die Reunionen.
§. 588. Die Türken vor Wien.

5. England unter den beiden letzten Stuarts. S. 521—529.
§. 589. Karl II. (Teſtakte.)
§. 590. Shaftesbury's Thätigkeit (Whigs und Tories).
§. 591. Jacob II.
§. 592. Die Revolution von 1688.
§. 593. Wilhelm und Maria.

6. Ludwigs XIV. dritter (Orleansſcher) Krieg. S. 529—532.
§. 594.

7. Frankreichs klaſſiſche Literatur. S. 532—539.
§. 595. Die Academie.
§. 596. Drama. Corneille. Racine. Moliere.
§. 597. Die übrigen Dichtungsarten (Boilean. Lafontaine. Fenelon.).
§. 598. Proſaliteratur der Franzoſen.

II. Das achtzehnte Jahrhundert.

1. Süden und Weſten Europa's. S. 539—548.
a) Der ſpaniſche Erbfolgekrieg (1702—1714).
§. 599. Veranlaſſung.
§. 600. Höchſtädt.
§. 601. Spanien.
§. 602. Ramillies. Turin.
§. 603. Frankreichs Demüthigung (Oudenarde. Malplaquet).
§. 604. Umſchwung und Friedensſchlüſſe.
b) Innere Zuſtände. S. 545—548.
§. 605. 1) Frankreich.
§. 606. 2) Spanien.
§. 607. 3) England.

2. Der Norden und Oſten Europa's. S. 548—573.
a) Der große nordiſche Krieg (1700—1718). S. 548—558.
§. 608. Karl XII. und ſeine Gegner.
§. 609. Rußland unter dem Hauſe Romanow.
§. 610. Peter der Große.
§. 611. Polen.
§. 612. Karls XII. Siegeszüge.
§. 613. Karl XII. in Sachſen.
§. 614. Pultawa.
§. 615. Karl XII. in der Türkei.
§. 616. Karls XII. Ausgang.
b) Die innern Zuſtände. S. 558—673.
§. 617. 1) Schweden.
§. 618. 2) Rußland.
§. 619. 3) Polen.
§. 620. Der polniſche Erbfolgekrieg.
§. 621. 4) Preußen.
§. 622. Friedrichs II. Jugend.
§. 623. Kirchliches (a) Verfolgungen. Religionswechſel. Vereinigungsverſuche).
§. 624. b) Pietiſten und Herrnhuter.

3. Der öſtreichiſche Erbfolgekrieg (1740—1748). S. 573—581.
§. 625. Karls VI. Türkenkriege.
§. 626. Die pragmatiſche Sanktion.
§. 627. Oeſtreichs Unfälle.
§. 628. Umſchwung.
§. 629. Erweiterung und Ausgang des Kriegs.

4. Der ſiebenjährige Krieg (1756—1763). S. 581—588.
§. 630. Bündniſſe (1755).
§. 631. Pirna (1756).
§. 632. Prag. Roßbach. Leuthen (1757).
§. 633. Zorndorf. Hochkirch (1758).
§. 634. Kunnersdorf (1759).
§. 635. Liegnitz. Torgau (1760).
§. 636. Friedrichs Bedrängniß (1761).
§. 637. Umſchwung und Friedensſchlüſſe (1762. 1763).

Vierter Curſus.

Das Revolutions-Zeitalter.

A. Die Vorbereitungen zur Revolution.

I. Die Literatur der Aufklärung. S. 591—599.

1. Die engliſchen Freidenker (Deiſten). S. 591—593.
§. 638.

2. Frankreichs kirchenfeindliche Literatur. S. 594—598.
§. 639. Voltaire. Montesquieu. Rouſſeau.

3. Wirkungen. S. 598—599.
§. 640.

II. Die Freiheitskämpfe der Nordamerikaner. S. 599—608.
§. 641. Einleitung.
§. 642. Veranlaſſung des Kriegs.
§. 643. Kriegsbegebenheiten.
§. 644. Erweiterung des Kriegs.
§. 645. Die bewaffnete Neutralität (und der holländ. Krieg).
§. 646. Gibraltar. Friedensſchlüſſe.

III. Die Reformationsverſuche der Regenten und Miniſter. S. 608—637.

1. Weſten und Süden. S. 608—611.
§. 647. a) Portugal unter Pombal.
§. 648. b) Spanien und Neapel unter Karl III. und ſeinen Miniſtern.

2. Der Norden Europa's. S. 611—616.
§. 649. a) Dänemark unter Struenſee.
§. 650. b) Schweden unter Guſtav III.
§. 651. Guſtav's III. Ausgang.

3. Deutſchland zur Zeit Friedrichs des Großen und Joſephs II. S. 617—625.
§. 652. a) das deutſche Reich.
§. 653. Joſephs II. Pläne.
§. 654. b) Oeſtreich.
§. 655. Joſephs II. Reformen.
§. 656. Joſephs Streit mit den Niederländern und Ungarn.
§. 657. c) Preußen.
§. 658. Friedrich Wilhelm II.

3. Rußland unter Katharina II. und Polens Unfälle. S. 625—637.
a) Das Innere. S. 625—627.
§. 659.
b) Die erſte Theilung Polens und der erſte Türkenkrieg. S. 627—632.
§. 660. Polens Ohnmacht.
§. 661. Der Diſſidentenſtreit.
§. 662. Der erſte Türkenkrieg.
§. 663. Polens erſte Theilung.
§. 664. Die Erwerbung der Krim.
c) Die zweite Theilung Polens. S. 632—637.
§. 665. Zweiter Türkenkrieg.
§. 666. Polens Conſtitution.
§. 667. Kosciusko und die Targowiczer Conföderation.
§. 668. Die neue Theilung.
§. 669. Polens Ende.

B. Die franzöſiſche Revolution.

I. Die letzten Zeiten der unumſchränkten Königsmacht.
S. 637—643.
§. 670. Ludwigs XV. Ausgang. a) Hofleben.
§. 671. b) Steuerweſen.
§. 672. c) Streit mit den Parlementen.
§. 673. Ludwig XVI. a) Der Hof.
§. 674. b) Malesherbes' und Türgot's Reformpläne.
§. 675. c) Mißliche Finanzlage.
§. 676. d) Hader mit dem Parlemente.
§. 677. e) Einberufung der Stände.

II. Die conſtituirende Verſammlung (Mai 1789—Oct. 1791).
S. 643—653.
§. 678. Die Nationalverſammlung.
§. 679. Die königliche Sitzung.
§. 680. Erſtürmung der Baſtille.
§. 681. „Die Schöpfungen der Nationalverſammlung".
§. 682. Der König und die Nationalverſammlung nach Paris.
§. 683. Begründung neuer Zuſtände.
§. 684. Föderativfeſt. Flucht des Königs.

III. Die geſetzgebende Verſammlung (1. Oct. 1791—20. Sept. 1792). S. 653—660.
§. 685. Zunahme des Republicanismus.
§. 686. Stürme gegen das Königthum.
§. 687. Sturz des Königthums am 10. Auguſt.
§. 688. Die Septembertage.

IV. Das republikaniſche Frankreich unter der Herrſchaft des Nationalconvents (Sept. 1792—Oct. 1795). S. 660—678.
§. 689. Hinrichtung des Königs.
§. 690. Kriegsbegebenheiten.
§. 691. Sturz der Gironde.
§. 692. Die Gräuel im Süden.
§. 693. Die Blutſcenen der Vendee.
§. 694. Der erſte Coalitionskrieg (1793—1796) (England).
§. 695. (Holland).
§. 696. (Die Rheingegenden).
§. 697. Die Schreckensregierung (Terrorismus).
§. 698 Sturz der Dantoniſten.
§. 699. Robespierre's Sturz (9. Thermidor 1794).
§. 700. Die letzten Zeiten des Convents.

V. **Frankreich unter der Directorialregierung** (Oct. 1795—Nov. [18. Brumaire] 1799). S. 678—692.

§. 701. Bonaparte's italieniſche Feldzüge bis zum Frieden von Campo Formio.
§. 702. Die Directorialregierung im Innern.
§. 703. Das Ausland.
§. 704. Der neue Coalitionskrieg (1798—1799).
§. 705. Bonaparte in Aegypten und Syrien.
§. 706. Der 18. Brümaire.

C. Napoleon Bonaparte's Machtherrſchaft.

I. Das Conſulat (1800—1804). S. 692—701.

§. 707. Die Conſular-Verfaſſung.

a) Das Aeußere. S. 693—698.

§. 708. Marengo und Hohenlinden.
§. 709. Der Frieden von Amiens.
§. 710. Neuer Zwiſt (St. Domingo).

b) Das Innere. S. 698—701.

§. 711. Der neue Hof und das Concordat.
§. 712. Verſchwörungen.

II. Das franzöſiſche Kaiſerreich (1804—1814). S. 701—736.

§. 713. Das Kaiſerthum.

1. **Der dritte Coalitionskrieg.** S. 703—710.

§. 714. Die neue Coalition.
§. 715. Auſterlitz.
§. 716. Der Rheinbund.

2. **Der preußiſche Krieg.** S. 710—718.

§. 717. a) Veranlaſſung.
§. 718. b) Jena.
§. 719. c) Eylau. Friedland. Tilſit.
§. 720. d) Frankreich. Rußland. England.
§. 721. e) Die Vorgänge in Scandinavien.

3. **Die Ereigniſſe in der pyrenäiſchen Halbinſel.** S. 718—725.

§. 722. Portugal.
§. 723. Das Intriguenſpiel in Bayonne.
§. 724. Der ſpaniſche Krieg.
§. 725. Die Conſtitution vom Jahr 1812.
§. 726. Ausgang des peninſulariſchen Kriegs.
§. 727. Gefangennehmung des Papſtes.

4. **Napoleons zweiter Krieg wider Oeſtreich.** S. 725—729.

§. 728. Aſpern. Wagram.
§. 729. Der Volkskrieg in Tyrol.
§. 730. Die Vorboten des norddeutſchen Volkskriegs.

5. **Das franzöſiſche Kaiſerthum auf ſeiner Höhe.** S. 729—731.
§. 731.

6. **Der Krieg gegen Rußland (1812).** S. 731—736.

§. 732. Veranlaſſung.
§. 733. Napoleons Zug gen Moskau.
§. 734. Rückzug der großen Armee.

D. Auflöſung des Kaiſerreichs und Begründung neuer Zuſtände.

1. **Napoleons Sturz.** S. 736—741.
§. 735. Deutſchlands Erhebung.
§. 736. Der deutſche Freiheitskrieg.
§. 737. Napoleons letztes Ringen.

2. **Begründung der neuen Ordnung.** S. 742—747.
§. 738. Sieg der Legitimität.
§. 739. Napoleons Abdankung.
§. 740. Der Wiener Congreß.
§. 741. Die Schöpfungen des Wiener Congreſſes.
§. 742. Die erſte Zeit der Reſtauration.

3. **Die Herrſchaft der hundert Tage (1815).** S. 747—750.
§. 743. Napoleons Wiederkunft.
§. 744. Mürats Ausgang.
§. 745. Waterloo.
§. 746. Napoleons Ausgang.

4. **Die Reſtauration und der zweite Pariſer Frieden.** S. 750—751.
§. 747.

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.
§. 748. Die heilige Allianz. S. 752—753.
§. 749. Verfaſſungen und Parteien. S. 753—754.

1. **Frankreich.** S. 754—757.
§. 750. Ludwig XVIII.
§. 751. Karl X.
§. 752. Die Julirevolution.

2. **Die Verfaſſungskämpfe in der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien.** S. 757—764.
§. 753. Abſolutismus und Camarilla in Spanien.
§. 754. Die Herrſchaft der Cortes.
§. 755. Volksbewegungen in Portugal, Neapel, Sardinien.
§. 756. Die Intervention der heil. Allianz.
§. 757. Der Verfaſſungskampf in Portugal.
§. 758. Geſchichte der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten.

3. **Deutſchland.** S. 764—769.
§. 759. Die deutſchen Meinungskämpfe.
§. 760. Deutſches Verfaſſungsweſen.

4. **Großbritannien.** S. 769—773.
§. 761. Engliſche Zuſtände.
§. 762. Gründung der engl. Herrſchaft in Oſtindien.

5. **Griechenlands Freiheitskämpfe.** S. 774—776.
§. 763. Ypſilanti's heilige Schaar.
§. 764. Griechenlands Ringen bis zum Fall von Miſſolunghi.
§. 765. Ausgang.

6. **Die belgiſche Revolution und Polens Erhebung.** S. 777—782.
§. 766. Niederlande.
§. 767. Polen.

Anhang.

Geſchichte der deutſchen Literatur.

Erſter Abſchnitt.

Altdeutſche Dichtung.

A. Die heidniſche Volkspoeſie und die Dichtungen der Geiſtlichen. S. 785—790.

I. Der heidniſche Volksgeſang. S. 785—787.

§. 1. Die erſten Spuren deutſcher Dichtung.
§. 2. Die Volkspoeſie während der Völkerwanderung.

II. Die Literatur in den Händen der Geiſtlichen. S. 787—790.

§. 3. Ueberſetzungen.
§. 4. Evangelienharmonien.
§. 5. Profane Dichtungen der Geiſtlichen.
§. 6. Legenden. Kaiſerchronik. Hannolied.
§. 7. Das Rolandslied.
§. 8. Herzog Ernſt und König Rother.

B. Die ritterliche Minnedichtung. S. 790—807.

I. Blüthe der ritterlichen (romantiſchen) Poeſie unter den Hohenſtaufen. S. 790—800.

1. Antike Stoffe. S. 790—792.

§. 9. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.
§. 10. Eneit. Trojanerkrieg.

2. Der lyriſche Minnegeſang. S. 792—794.

§. 11. Der Minnedienſt.
§. 12. Die Wartburg. Walther von der Vogelweide.
§. 13. Der ſpätere Minnegeſang.

3. Das deutſche Volksepos. S. 794—797.

§. 14. Die Nibelungen.
§. 15. Gudrun.
§. 16. Das Heldenbuch.

4. Britiſche Sagenſtoffe. S. 797—800.

§. 17. Tafelrunde und Gralſage.
§. 18. Hartmann von der Aue.
§. 19. Wolfram von Eſchenbach.
§. 20. Gottfried von Straßburg.

II. Verfall der epiſchen Ritterdichtung. S. 800—803.

1. Gottfrieds Schule. S. 800—801.

§. 21.

2. Wolframs Schule. S. 801—802.
§. 22.
3. Ausgang der epiſchen Ritterdichtung. S. 802—803.
§. 23.

III. Lehrdichtung (didaktiſche Poeſie). S. 803—805.
§. 24. Der wälſche Gaſt. Freidank. Der Stricker.
§. 25. Beiſpiele. Der Renner. Boner's Edelſtein.

IV. Uebergang in die Volksliteratur. S. 805—807.
1. Das hiſtoriſche Lied. S. 805—806.
§. 26. Veit Weber.
2. Proſa-Romane und Volksbücher. S. 806—807.
§. 27.
§. 28. Aeneas Sylvius.

Zweiter Abſchnitt.

Die deutſche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

1. Der Meiſtergeſang. S. 808—809.
§. 29.
2. Das Volkslied. S. 809—810.
§. 30.
3. Schwänke und Volksbücher. S. 810—811.
§. 31.
§. 32.
4. Satiriſche Lehrpoeſie. S. 811—815.
§. 33. Das Narrenſchiff.
§. 34. Reineke Fuchs.
§. 35. Thomas Murner.
§. 36. Johann Fiſchart.

5. Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530). Rollenhagen (1542 — 1609). S. 815.
§. 37.
6. Hans Sachs. Dramatiſche Poeſie. S. 815—818.
§. 38. Hans Sachs.
§. 39. Dramatiſche Poeſie.
a) Myſterien.
§. 40. b) Faſtnachtſpiel.
§. 41. c) Deutſche Volkskomödie.
§. 42. d) Die Oper.
7. Luthers Einfluß auf die deutſche Literatur. S. 818—821.
§. 43. a) Deutſche Proſa.
§. 44. b) Das Kirchenlied.

Dritter Abſchnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. Charakter der Zeit. S. 822.

1. Die ſchleſiſche Dichterſchule. S. 823—828.

§. 46. Opitz und Paul Flemming.
§. 47. Die lyriſchen Dichter nach Opitz.
§. 48. Zweite ſchleſiſche Schule. Gryphius. Hoffmannswaldau. Lohenſtein.
§. 49. Epigramme und poetiſche Satiren.
§. 50. Simplicius. Philander von Sittewald.
§. 51. Die Gegner der ſchleſiſchen Dichtung.

2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopſtock. S. 829—835.

§. 52. Culturzuſtand.
§. 53. Leibnitz und Wolf.
§. 54. Chriſtian Thomaſius.
§. 55. Haller und Hagedorn.
§. 56. Gottſched.
§. 57. Gottſched und die Schweizer (Bodmer und Breitinger).
§. 58. Die Verfaſſer der Bremer Beiträge.
§. 59. Rabener und Gellert.

B. Deutſchlands klaſſiſche Literatur.

I. Ueberſchau und Vorblick. S. 835—844.

§. 60. Poeſie.
§. 61. Religion und Theologie.
a) Rationaliſten und Freidenker.
b) Die Orthodoxen.
c) Der myſtiſche Kreis in Münſter.
d) Lavater und ſein Gegner Lichtenberg.
e) Jung Stilling und Herder.
§. 62. Erziehungsweſen. Kinder= und Volksſchriften.
§. 63. Philoſophie.
§. 64. Geſchichte.

II. Klopſtock. S. 844—849.

§. 65. Sein Leben.
§. 66. Seine Werke.
§. 67. Die Schweizer (Geßner).
§. 68. Die Literaturbriefe.
§. 69. Die Anakreontiker.

III. Wieland. S. 849—851.

§. 70. Biberach.
§. 71. Erfurt und Weimar.
§. 72. Heinſe.

IV. Leſſing. S. 851—855.

§. 73. Leben und Charakter.

§. 74. Leſſings Werke.
a) Ueber Kunſt und Alterthum.
b) Dramatik.
c) Theologie und Philoſophie.

V. **Herder.** S. 855—859.

§. 75. Die Originalgenies (Klinger).
§. 76. Hamann.
§. 77. Herder's Leben und Wirkſamkeit.
§. 78. Herder's Werke.

VI. **Goethe und Schiller.** S. 859—884.

1. Goethe's Jugend. S. 859—861.

§. 79. Goethe's Jugendleben.
§. 80. Götz und Werther.
§. 81. Frankfurt und Weimar.

2. Goethe in Italien und Schillers Anfang. S. 861—867.

§. 82. Iphigenie. Taſſo. Egmont.
§. 83. Fauſt.
§. 84. Goethe's politiſche Haltung.
§. 85. Schiller's Jugend.
§. 86. Don Carlos. Geſchichte. Philoſophie.

3. Der Göttinger Dichterbund. S. 867—870.

§. 87.

4. Goethe's und Schiller's gemeinſame Wirkſamkeit. S. 870—874.

§. 88. Xenien.
§. 89. Balladen. Hermann und Dorothea.
§. 90. Wallenſtein. Schauſpielkunſt.
§. 91. Dramatiſche Thätigkeit in Weimar.

5. Romanliteratur. S. 874—877.

§. 92.
§. 93. Humoriſtiſche Romane.
§. 94. Jean Paul.
§. 95. Jean Paul's Werke.

6. Goethe's Alter und die romantiſche Dichtung. S. 878—884.

§. 96. Verbreitung der deutſchen Literatur.
§. 97. Charakter der deutſchen Romantik.
§. 98. Novalis. Schlegel. Tieck und andere.
§. 99. Goethe's Alter.

Druckfehler.

Seite 5. Zur Ergänzung von §. 4 iſt einzuſchalten: die beſchränkte Monarchie kann doppelter Art ſein, je nachdem das Geſammtvolk vertreten iſt, (Repräſentativ-Verfaſſung) oder die einzelnen Stände deſſelben (Ständeverfaſſung im engern, alten Sinn).

Seite 20 Zeile 14 lies 10 Plagen ſtatt 7.
– 28 — 12 lies Plataä ſtatt Platäa.
– „ — 13 lies Leuktra ſtatt Leutra.
– „ — „ füge nach 447 noch hinzu 394.

Zur Ergänzung von §. 92 Seite 68 Zeile 8. Von griech. Gemälden beſitzen wir keine mehr, ausgenommen die auf griech. Vaſen von gebrannter Erde befindlichen mythologiſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen und einige in Trümmern antiker Gebäude (Bädern des Titus und beſonders in dem verſchütteten Pompeji) entdeckten Wandgemälde (Aldobrandiniſche Hochzeit).

Seite 74 Zeile 12 lies Eumĕnes ſtatt Eumēnes.

Seite 146 am Rand lies 268—270 (ſtatt 275).

Zur Ergänzung von §. 211 Seite 154 Zeile 4 von unten, gegen die Angriffe der Heiden oder die Irrlehren der Häretiker.

Folgende Paragraphen und Nummern in Ueberſchrift.

Seite 429 lies §. 517 ſtatt 516.
– 451 „ §. 533 ſtatt 583.
– 529 lies 6 ſtatt 5.
– 532 lies 7 ſtatt 6.
– 539 lies §. 599 ſtatt 598.
– 570 Zeile 17 von oben lies Richtung ſtatt Richtug.
– 774 Zeile 2 von oben lies §. 763 ſtatt §. 765.

Erster Curſus.

Geſchichte der alten Welt.

Einleitung.

1. Die erſten Menſchen.

§. 1. Nachdem Gott das Weltall erſchaffen, den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen geſchmückt, die Erde mit Pflanzen bekleidet und mit Thieren belebt hatte, ſchuf er nach ſeinem Bilde den Menſchen, die Krone der Schöpfung und beſtimmte ihn durch Verleihung der Vernunft zum Herrn des Erdbodens. Sündlos ging das erſte Menſchenpaar aus der Hand des Schöpfers hervor, und lebte in Unſchuld und Kindlichkeit an ſeinem urſprünglichen Wohnorte, dem Paradieſe, bis es durch Uebertretung eines göttlichen Gebots dieſes paradieſiſchen Zuſtandes verluſtig ging. — Nunmehr mußten ſie und ihre Nachkommen unter Mühe und Arbeit ihr Leben zubringen; es erwachten die Leidenſchaften und ſtörten das friedliche Zuſammenleben; die ungeſtümen Triebe einer wilden, ungebändigten Natur ſtürzten die jungen Geſchlechter immer tiefer in die Verirrungen der Sünde, bis zuletzt eine große Waſſerfluth, Sündfluth genannt, alle Menſchen außer Noah und ſeiner Familie von der Erde vertilgte. — Noah's Geſchlecht mehrte ſich indeſſen bald wieder ſo ſehr, daß die jüngern, von ſeinen drei Söhnen Sem, Ham und Japhet abſtammenden Generationen ſich über die benachbarten Länder verbreiten mußten, weil die Heimath ſie nicht mehr faſſen konnte. Sie zogen aus nach allen vier Himmelsgegenden, bevölkerten die Länder der drei älteſten Erdtheile Aſien, Afrika und Europa und bildeten nach der Verſchiedenheit der Sprachen verſchiedene Nationen. — Sems Geſchlecht, zu dem man alle, dem ſemitiſchen Sprachſtamme angehörenden Völker, als Hebräer, Chaldäer, Syrer, Araber, rechnet, behielt die urſprünglichen Wohnſitze in Aſien, indeß Hams Nachkommen ſich über Afrika verbreitet und Japhets Abkömmlinge Europa bevölkert haben

ſollen. Mit der Zeit treten 3 durch geiſtige Anlage, Kraft und Bildungsfähigkeit, wie durch Körperbau, Geſichtsbildung und Farbe verſchiedene Menſchenſtämme (Raſſen) hervor: 1) der zur Freiheit und Herrſchaft berufene kaukaſiſche, dem die Nationen indogermaniſcher Zunge, d. h. die Europäer, Vorderaſiaten, Inder und Nordafrikaner angehören und der vermöge ſeiner Culturfähigkeit faſt ausſchließlich Gegenſtand der Geſchichte (Hiſtorie) iſt; 2) der äthiopiſche Stamm der afrikaniſchen Neger und 3) die halbthieriſchen Horden mongoliſcher Abkunft.

§. 2. Nach der Verſchiedenheit der Wohnſitze wählten die Menſchen auch verſchiedene Lebensweiſen und Beſchäftigungen. Die Bewohner der Steppen und Wüſten, wo ſich nur hie und da fruchtbare Weideplätze finden, wählten ein Hirtenleben und zogen als wandernde Stämme mit ihren Zelten und Herden von Ort zu Ort. Sie werden Nomaden genannt und ihre Hauptbeſchäftigung iſt Viehzucht. Die Anſiedler wohlgelegener Meeresküſten entdeckten bei zunehmender Entwickelung und Bevölkerung bald die Vortheile ihrer Lage. Sie trieben Schiffahrt und Handel und erzielten Wohlſtand und Reichthum, wodurch ſie ſich zum Bau ſchöner Wohnhäuſer und zur Anlegung von Städten aufgefordert fühlten, indeß die Bewohner unwirthlicher Geſtade ihr freudenloſes Leben mit dem Fiſchfang friſteten. Die in der Ebene wohnten, widmeten ſich dem Ackerbau und den Künſten des Friedens, während die rauhen, abgehärteten Bergvölker ſich der Jagd ergaben und von ungeſtümem Freiheitsdrang getrieben an Kampf und Krieg Ergötzen fanden. —

2. Staaten und Staatsformen.

§. 3. Mit der Zeit unterſchieden ſich die Völker in civiliſirte (cultivirte) und in unciviliſirte, je nachdem Anlage und Verkehr die Ausbildung der geiſtigen Kräfte förderten oder Stumpfſinn und räumliche Abgeſchiedenheit dieſelbe hemmten. Die unciviliſirten Völker ſind entweder wilde Horden unter der Obhut eines Häuptlings, in deſſen Hand das Schickſal jedes Einzelnen ruht, oder wandernde Nomadengeſchlechter unter der Leitung eines Oberhaupts, das als Vater der Familie die Rechte eines Fürſten, Richters und Oberprieſters übt. Weder dieſe Nomadengeſchlechter mit patriarchaliſchen Einrichtungen, noch die wilden Horden, die in Afrika's unbekannten Sandwüſten, in Aſiens Hochgebirgen und in Amerika's Urwäldern hauſen, finden einen Platz in der Geſchichte. Dieſe befaßt ſich nur mit den civiliſirten Völkern, die durch Verfaſſung und Geſetze in Staaten und Reiche getheilt ſind und durch Sitte und gegenſeitige Uebereinkunft (Convenienz) zum friedlichen Verkehr und zur Geſellſchaft ſich verbunden haben.

§. 4. Nach der Verſchiedenheit der Regierungsformen oder Verfaſſungen zerfallen die Staaten in monarchiſche und republikaniſche. Monarchie heißt ein Staat, wenn ein Einziger an der Spitze ſteht und das Regiment führt; dieſer Einzige hat nach dem räumlichen Umfang ſeines Gebiets bald den Titel Kaiſer oder König, bald die Benennung Herzog oder Fürſt u. dgl. — Republik oder Freiſtaat heißt man diejenige Verfaſſung, wo die Regierungsgewalt in den Händen Mehrer liegt. Hiebei findet aber eine große Mannichfaltigkeit ſtatt. Wird nämlich die Regierung blos von einigen durch Geburt (Adel) oder Reichthum ausgezeichneten Geſchlechtern geführt, ſo heißt man die Staatsverfaſſung eine ariſtokratiſche Republik, und geht dieſes Vorrecht in die Hände einiger weniger Familien oder Perſonen über, ſo entſteht eine Oligarchie. Werden dagegen die verantwortlichen Leiter der Regierung von und aus dem Geſammtvolke gewählt, ſei es in allgemeinen Verſammlungen oder gemeindeweiſe, und beſitzt das Volk das Recht der Geſetzgebung, ſo heißt eine ſolche Verfaſſungsform eine Demokratie oder demokratiſche Republik; üben aber dabei die unterſten Klaſſen einen vorherrſchenden Einfluß, ſo entſteht eine Ochlokratie oder Pöbelherrſchaft. — Die monarchiſche Form iſt entweder unbeſchränkt (abſolut), wenn der Regent ohne Zuziehung des Volks Geſetze einführt, Steuern auflegt und die Regierung einrichtet, oder beſchränkt (conſtitutionell), wenn dies nur mit Zuziehung der Vertreter (Repräſentanten) des Volks geſchehen darf. (Repräſentativ-Verfaſſung.) Tritt die Willkür des Regenten an die Stelle des Geſetzes, ſo artet die abſolute Monarchie in Deſpotie aus. Dieſe Verfaſſungsformen entwickelten ſich jedoch erſt allmählig, ja eine derſelben, die conſtitutionelle Monarchie, gehört erſt der neuern Zeit an.

§. 5. Die älteſten Staaten waren einfach und einförmig und hatten größtentheils die freiheitbeſchränkende Einrichtung der Kaſten. Darunter verſteht man eine ſtrenge Scheidung der Menſchen nach Stand und Beruf, die in feſter Ordnung vom Vater auf den Sohn vererben, und wobei weder eine Vermiſchung noch ein Uebergang aus einer in die andere geſtattet iſt. Die erſte Kaſte bilden die Prieſter, die allein die Kenntniß der religiöſen Satzungen und Gebräuche, ſo wie der bürgerlichen Geſetze beſaßen und ihr Wiſſen ſorgfältig durch Geheimlehren den übrigen Ständen vorenthielten und es nur auf ihre eigene Nachkommen vererbten. In den Händen der Prieſterkaſte befand ſich wahrſcheinlich im Anfang die Herrſchaft jedes Landes, wie der uralte Prieſterſtaat Meroë am obern Nil in Nubien beweiſ't. Erſt ſpäter gelang es der Kriegerkaſte (dem Adel) ſich dem Prieſterſtand als ebenbürtig zur Seite zu ſtellen (§. 22). Dieſe beiden Kaſten theilten ſich in den Beſitz der Herrſchaft. Die dritte Kaſte bildeten die Ackerleute, die vierte die Handwerker. Am längſten und reinſten erhielt ſich dieſes Kaſtenweſen in Indien und Aegypten. Dort gibt es außer den 4 Kaſten noch eine Menſchengattung, Parias genannt,

Ueberreſte eines unterworfenen nicht-indiſchen Volksſtammes, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menſchheit angeſehen und mit der tiefſten Verachtung behandelt werden.

3. Religionsformen und Cultus des Heidenthums.

§. 6. Bei der Zerſtreuung der Menſchen über den Erdboden ging der urſprüngliche Glaube an den Einen wahrhaften Gott (*Monotheismus*) verloren und die Völker verſanken in *Vielgötterei* (*Polytheismus*), indem ſie ſtatt des Schöpfers deſſen ſichtbare Werke anbeteten oder die in der Natur wirkenden Kräfte als göttliche Weſen verehrten. Nur bei dem *jüdiſchen* Volke erhielt ſich der Glaube an Einen Gott in ihrem Stammgotte *Jehovah*. Doch zeigt ſich bei der Ausbildung dieſer Religionsformen eine große Verſchiedenheit zwiſchen den Völkern von höherer Naturanlage und feinerer Organiſation und den rohen Stämmen Afrika's und Hochaſiens. Denn während die Völker Vorderaſiens, wo Sonne, Mond und Sterne in ſchöner Pracht leuchteten, dem *Sternendienſt* (*Sabäismus*) huldigten, die civiliſirteſten Nationen von Europa dagegen die Gottheit in den ſichtbaren Geſchöpfen aufgehen ließen (*Pantheismus*), die äußere Natur vergötterten und die Götter als vollkommnere Menſchen darſtellten, geriethen die *Aethiopen* in Afrika und Aegypten, und die mongoliſchen Stämme Hochaſiens auf einen häßlichen *Thierdienſt*, oder erwieſen lebloſen Dingen göttliche Ehre (*Fetiſchismus*). Dieſelbe Verſchiedenheit zeigt ſich auch im *Cultus* und in den *Opfern*. Die Griechen und Römer veranſtalteten ihren Göttern fröhliche Feſte, an denen ſie die geopferten Thiere und dargebrachten Früchte im Freundeskreiſe verzehrten, indeß unciviliſirte Völker auf ihren Altären Menſchen ſchlachteten, um durch Blut den Groll der feindſeligen Mächte (als welche ſie ſich ihre Gottheiten dachten) zu verſöhnen, und die nordafrikaniſchen Stämme ſogar ihre eigenen Kinder in die Arme eines glühenden Götzenbildes, *Moloch* legten.

§. 7. Am heiterſten geſtaltete ſich der Polytheismus bei den Griechen, deren *Götterſagen* (*Mythen*, daher *Mythologie*) die Römer ſpäter größtentheils annahmen und mit ihrem einheimiſchen Religionsweſen verſchmolzen. Nach griechiſcher Anſicht war im Anfang das Weltall eine rohe Maſſe, *Chaos*, aus dem ſich *Himmel* und *Erde* als ſelbſtändige Gottheiten ausſchieden. Die Erde erzeugte dann Weſen von übermenſchlicher Größe und Kraft, die *Titanen*, die zuerſt die Herrſchaft führten, bis ein geiſtigeres Geſchlecht, das ſich um den Himmelskönig *Zeus* oder *Jupiter* gruppirte, ſie ihnen abnahm, die himmelſtürmenden *Titanen* und *Giganten* bezwang, und ſie in den Abgrund der Erde begrub. Nachdem ſo die wilden

Naturkräfte und die Gewalt der Elemente gebändigt waren, thronte Zeus auf dem Olympus, während Pluto das finſtere Reich der Unterwelt (Hades, Tartarus, Orcus) beherrſchte und Poſeidon mit ſeinem Dreizack den Wogen des Meeres gebot*). Daneben ſind Wälder und Berge, Felder und Wieſen, Flüſſe und Seen mit einer Unzahl göttlicher Weſen (Nymphen; Nereiden, Tritonen, die durch zauberiſchen Geſang ins Verderben lokkenden Sirenen u. a.) belebt, die oft in die menſchlichen Schickſale eingreifen; und ein Heroengeſchlecht, das von Zeus ſeinen Urſprung herleitet, ſteht als verbindende Kette zwiſchen den Göttern und Menſchen da, ſo wie wieder die Kluft zwiſchen dem Menſchen und dem Thierreiche durch das niedere Göttergeſchlecht der Satyrn und Faune, die menſchliche und thieriſche Eigenſchaften vereinigt beſitzen, vermittelt iſt. Dieſe mit Freiheit und Schönheit begabte Götterwelt iſt in den vollendetſten Werken griechiſcher Kunſt und Poeſie dargeſtellt.

*) §. 7 b. Zu den obern Göttern rechnet man: 1) Kronos oder Saturn, der wie ſeine Schweſter und Gattin Rhea (Cybele) dem Titanengeſchlechte angehört. Unter ihm dachte man ſich die Alles verzehrende Zeit. Verwandt mit ihm iſt der italiſche Janus, der Gott des Jahrs mit doppeltem Geſichte. 2) Kinder des Saturn und der Rhea ſind: Zeus oder Jupiter, der Götterkönig, ſo wie ſeine ſtrenge Gemahlin Juno (Hera); Poſeidon (Neptun); Pluto; und Demeter (Ceres). Letztere gilt für die Erfinderin und Verbreiterin des Ackerbaus; ihre Tochter Proſerpina (Perſephone, Kore) war Pluto's Gemahlin und Mitbeherrſcherin der Unterwelt. Proſerpina wurde in Sicilien geraubt und nach der Unterwelt entführt, worauf Ceres ſie lange in großer Betrübniß ſuchte, und zuletzt erlangte, daß jene die Hälfte des Jahrs auf der Oberwelt, die andere Hälfte im Hades zubringen dürfe; offenbar eine Andeutung des im Schooße der Erde verborgenen Saatkorns. 3) Unter Jupiter's Kindern ſind die merkwürdigſten a) das von der Latona geborne Zwillingspaar Apollo und Artemis (Diana). Jener war als Lichtgott Lenker der Sonne (Phöbus), obwohl neben ihm auch noch Helios (Sol) als beſonderer Sonnengott vorkommt; als Gott der Künſte und Wiſſenſchaften, namentlich der Dichtkunſt, war er Vorſteher der 9 Muſen (Klio (Geſchichte), Kalliope (Epos), Melpomene (Tragödie), Thalia (Luſtſpiel); Erato, Euterpe, Terpſichore, Polyhymnia (Geſang, Muſik, Tanz), Urania (Sternkunde)); als Gott der Arzneikunde iſt er Vater des Aesculap. — Die jungfräuliche Artemis oder Diana iſt die Göttin des Mondes (Selene, Luna) und der Jagd; als ſich Niobe in mütterlichem Stolze über Latona ſetzte, wurden ihre ſämmtlichen Kinder von Apollo und Diana getödtet (Niobiden), ſie ſelbſt aber in einen Stein verwandelt. b) Pallas (Athene, Minerva), die Göttin der Weisheit, die mit Helm und Schild bewehrte Vorſteherin der Kriegskunſt, die Erfinderin des Oelbaums, des Webens und anderer Erzeugniſſe des Verſtandes und Scharfſinns. Sie war die jungfräuliche Schutzgöttin Athens (daher ihr Tempel Parthenon hieß). c) Ares (Mars), Juno's Sohn, der wilde Gott der Schlachten und des Kriegs. d) Aphrodite (Venus) heißt bald eine Tochter Jupiter's, bald die aus dem Schaume des Meers Geborne (Anadyomene). Sie iſt die Göttin der Schönheit und Liebe; ihr Sohn und Gefährte iſt der kleine Liebesgott Eros (Amor, Cupido) als deſſen Geliebte die Pſyche (Seele) dargeſtellt

wird; zu ihrem Gefolge gehören die lieblichen Grazien (Chariten) und die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten. e) Der lahme Hephäſtos (Vulcan) der im Aetna mit Schmelzen und Bearbeiten der Metalle beſchäftigt iſt, gilt ebenfalls für einen Sohn Jupiter's und Juno's. Seine Gehülfen bei der Arbeit ſind die rieſenhaften Cyklopen. f) Hermes (Mercur) der jugendliche Gott der Liſt und Schlauheit und aller Geſchäfte, wobei dieſe dienlich ſind, als der Kaufmannſchaft, der Diebereien u. dergl. Als Bote oder Herold der Götter trägt er den Heroldſtab (Caduceus) und Fittige an den Ferſen. g) Der von der Semele geborne Dionyſos (Bacchus), Vorſteher des Weinbaues, deſſen Heerzüge nach Indien vielfach Gegenſtand der Kunſt waren. Zu ſeinem Gefolge gehören die Faunen, Satyrn, die Bacchantinnen und der berauſchte Silenus. Seine Feſte (Bacchanalien) gaben zu ausſchweifenden Gelagen Veranlaſſung. — Auch die Vorſteherin des häuslichen Heerdes, Heſtia oder Veſta, wurde den obern Göttern beigezählt und beſonders von den Römern verehrt, ihre jungfräulichen Prieſterinnen (Veſtalinnen) hatten das heilige Feuer zu bewachen. — Daneben gab es noch eine Menge untergeordneter Gottheiten: Iris, die Botin der Juno und Göttin des Regenbogens; Aeolus der Gott der Winde; der ziegenfüßige Hirtengott Pan mit der ſiebenſtimmigen Schäferflöte; Themis die Göttin der Gerechtigkeit (mit der Wage) u. a. m. — Durch die Vorſtellung des Lebens unter dem Bilde eines Fadens entſtand die Idee von den drei Schickſalsgöttinnen Mören oder Parzen, von denen Klotho den Lebensfaden anknüpft, Lacheſis fortſpinnt und Atropos abſchneidet. — Die ſchrecklichen Vergelterinnen menſchlicher Frevelthaten waren die drei ſchlangenbehaarten Erinnyen (Eumeniden) oder Furien, die in der Unterwelt hauſenden Töchter der Nacht, die mit Fackeln den Sünder verfolgen und ihn zum Wahnſinn und zur Verzweiflung treiben. Verwandt mit ihnen ſind die 3 Harpyen, die ſchadenfrohen Peiniger der Menſchen. Ihnen entgegengeſetzt ſind die Schutzgötter, ſowohl die des einzelnen Menſchen, Dämonen, Genien (doch gab es auch böſe), als die Haus- und Familiengötter (Laren, Penaten) für die in jedem Hauſe ein Altar errichtet war. Manen hießen die Schutzgeiſter der Abgeſchiedenen. Auch die Nacht, den Schlaf, die Träume (Morpheus), den Tod dachte man ſich als Götter. — Ueber die Heroen ſ. §. 39 ff.

§. 8. Als Gegenſatz gegen die heitere Mythologie der Griechen kann man das Religionsſyſtem der Inder betrachten. Denn während jene lehrt, daß man ſich des irdiſchen Lebens freuen und daſſelbe genießen ſolle, da mit dem Tode ein trübes Schattenleben im Hades eintrete, erklärt die indiſche Religion das Leben auf dieſer Welt für eine Straf- und Prüfungszeit, die man nur durch einen heiligen Wandel, durch Gebet und Opfer, durch Büßungen und Reinigungen verkürzen könne. Verabſäumt der Menſch dies, ſo geht ſeine Seele nach dem Tode wieder in einen andern oft niedrigern (Thier-)Körper und muß die Wanderung von Neuem beginnen, während ein heiliges Leben das Mittel iſt, der Seele die Rückkehr in den geiſtigen Urzuſtand, aus dem ſie hervorgegangen, möglich zu machen. Dieſer Glaube an eine Seelenwanderung (Metempſychoſe) war im Alterthum ſehr verbreitet.

§. 9. Ein merkwürdiges Religionsſyſtem hatte auch das alte Zend-Volk in Bactrien. Es lehrte ein doppeltes Urweſen (Dualismus), den Lichtgeiſt Ormuzd und den Geiſt der Finſterniß, Arihman. Beide haben

Heerſchaaren ähnlicher Geiſter unter ſich und liegen in ewigem Kampfe mit einander, bis am Ende der Welt der Lichtgeiſt den Sieg davon trägt. Dieſer von einem alten Geſetzgeber Zoroaſter herrührende und in dem heil. Buche Zend-Aveſta niedergelegte Glaube ging von den Bactriern zu den Perſern über, wo ein mächtiger Prieſterſtand, Magier, denſelben mit einem feierlichen Cultus umhüllte. Verehrung des Lichtgottes unter dem Bilde der Sonne und des Feuers, und Sühnung des böſen Geiſtes der Finſterniß durch Opfer und Gebete war der Hauptberuf der Magier.

§. 10. Auch die alten Germanen verehrten urſprünglich neben den Geſtirnen und der Erde (Hertha) das Feuer und andere Elementarkräfte, bis perſönliche Gottheiten mit Wodan (Odin) als Allvater an der Spitze, Gegenſtand ihres Cultus in ihren dunkeln Wäldern wurden. Odins Gemahlin war Frigg, die Vorſteherin der Ehen; ſeine Söhne Thorr (Donnerer; daher Donnerſtag) und Tiu (Tyr) der Kriegsgott (daher Dinſtag); die zwölf Aſen unterſtützen ihn in der Weltregierung; Wodan's übrige Söhne, Balder der Held und Bragi der Gott der Dichtkunſt mit ſeiner Gemahlin Idunna der Göttin der Unſterblichkeit, ſind nur Halbgötter. Hochgeehrt war bei den Germanen auch die Göttin der Liebe Freyja (daher Freitag). Wie bei den Griechen Titanen und Giganten, ſo ſtellen bei den germaniſchen und ſcandinaviſchen Völkern die Rieſen die äußern Naturgewalten dar; indeß die im Schooß der Erde hauſenden Zwerge, mit denen die Elfen verwandt ſind, die innern Naturkräfte bezeichnen; die Nymphen der Hellenen heißen bei den Germanen Feen. Nach dem Tode führen die im Kampfe Gefallenen ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Geſtorbenen dem traurigen Reiche der grimmen Hela (Hölle) anheimfallen. Menſchenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sclaven gebrauchte, waren gewöhnlich; eben ſo bei den keltiſchen Volksſtämmen, die den Weſten Europa's (Pyrenäiſche Halbinſel; Gallien; Britannien) bewohnten und bei denen ein mächtiger Prieſterſtand, Druiden, Träger der religiöſen Geheimlehre war.

4. Begriff, Quellen und Eintheilung der Geſchichte.

§. 11. Die Geſchichte handelt von der Entſtehung, dem Wachsthum und dem Untergang der Staaten und von dem Urſprung, der Kraftentfaltung und dem Verfall der Völker und Nationen. Denn unter der Sonne iſt Alles einem ewigen Wechſel unterworfen und die Geſchicke der Völker gleichen denen des einzelnen Menſchen. Jede Nation hat eine fröhliche Jugendzeit, wo alle Kräfte ſich entwickeln; ſie hat ein reifes Mannesalter, wo Größe nach Außen mit Blüthe im Innern verbunden iſt; ſie hat ein Greiſenalter, wo die Kräfte ſchwinden, und die Nation zuletzt einer mächtigern erliegt oder weichen muß. In der erſten Periode bilden die Kriegsthaten den Hauptgegenſtand der geſchichtlichen Darſtellung; in der zweiten die Staatsverfaſſungen, das Gerichtsweſen und die Literatur; in der

dritten die Parteikämpfe und die verwickelten (complicirten) Zuſtände einer verfeinerten und übergebildeten Welt. Dabei erlangt man die Lehre, daß Vaterlandsliebe (Patriotismus), Bürgertugend und Einfachheit der Sitten Reiche und Nationen groß machen, Selbſtſucht (Egoismus) und die daraus hervorgehende Genußſucht und Verweichlichung ſie zu Grunde richten.

§. 12. Da Reiche und Nationen beſtanden, ehe die Schreibkunſt in Anwendung kam, die Menſchen Kriege führten und bürgerliche Einrichtungen trafen, ehe ſie ihre Thaten aufzeichneten, ſo haben wir über die älteſte Geſchichte ſehr dürftige, aus unzuverläſſigen Quellen geſchöpfte Nachrichten. Denn theils beruhen ſie auf mündlicher Erzählung (Tradition), die ſich von Mund zu Mund fortpflanzte, aber durch die Uebertragung fremdartige und fabelhafte Zuthaten annahm, theils gründen ſie ſich auf geſchichtliche Denkmale, als Gränzſteine, Grabhügel, Monumente, Trümmer uralter Bauwerke, Münzen, Geräthe, Waffen u. dgl. Daher iſt die älteſte mit Sagen (Mythen) und Dichtungen durchflochtene Geſchichte fabelhaft (mythiſch) und mehr für die epiſche Dichtkunſt, die mit Vorliebe ihre Stoffe aus der Heroenzeit (Heldenalter) wählt, als für die Geſchichtſchreibung von Bedeutung. Dieſe wird erſt zuverläſſig, wo gleichzeitige oder doch dem Raum und der Zeit nach nicht allzu fern lebende Schriftſteller uns berichten, was ſie erlebt, erforſcht oder durch Erzählung vernommen haben. Mit der Zunahme der Cultur gewinnt dann die Kenntniß der geſchichtlichen Ereigniſſe immer mehr an Licht und Wahrheit, bis zuletzt die Ueberfülle ſchriftlicher Urkunden dem Forſcher neue Dunkelheiten und Schwierigkeiten anderer Art bereitet.

§. 13. Vor Erfindung der Buchdruckerkunſt (1440) wurden die hiſtoriſchen Nachrichten, ſo wie alle Werke der Literatur blos geſchrieben und als Handſchriften (Manuſcripte) in Bibliotheken aufbewahrt. Von dieſen auf Pergament oder Papyrus geſchriebenen Manuſcripten, die Jahrhunderte lang (manchmal verwiſcht und neu beſchrieben, Palimpſeſte) im Staube der Kloſterbibliotheken gelegen und deren Vervielfältigung durch Abſchreiben ſehr koſtſpielig und mühſam war, wurden ſpäter gedruckte Ausgaben veranſtaltet, die die Verbreitung der Geſchichtskunde ſchnell förderten. Doch hat man auch jetzt noch handſchriftliche Urkunden, von denen der Geſchichtforſcher Einſicht nehmen muß, beſonders wenn er Ereigniſſe unſerer Zeit darſtellt. Dieſe beſtehen in Briefen, Verträgen, Denkſchriften u. dgl. und werden in Archiven aufbewahrt.

§. 14. Indeſſen genügt es nicht zu wiſſen, was geſchehen iſt, ſondern man muß auch den Ort und das Land kennen, wo und die Zeit wann etwas geſchehen iſt. Jenes lernt man durch die Geographie oder Länderkunde und Topographie oder Ortskunde, dieſes durch die Chronolo=

gie oder Zeitkunde. Nicht bei allen Völkern jedoch iſt die Zeitrechnung (Aera) gleich; denn während die chriſtlichen Nationen von der in die Regierungszeit des Kaiſers Auguſtus fallenden Geburt Jeſu an vorwärts und rückwärts zählen, rechnen die Juden von Erſchaffung der Welt (über 5600 Jahre) die mohammedaniſchen Völker von der Flucht ihres Propheten (Hedſchra 16. Juli 622). Die Griechen zählten nach Olympiaden, die im J. 776 v. Chr. ihren Anfang nahmen, die Römer bezeichneten ihre Jahre nach den regierenden Conſuln und nach Erbauung der Stadt (u. c. 753 vor Chr.); andere Völker anders.

§. 15. Zur leichtern Ueberſicht theilt man die Weltgeſchichte in folgende Hauptzeitalter: I. **die alte Welt**, wo republikaniſche Staatsformen und heidniſcher Cultus vorherrſchen. Dieſe findet ihr Ende durch die Völkerwanderung (im 5. Jahrh. n. Chr.), die II. **das chriſtliche Mittelalter**, herbeiführt mit ſtrenger Sonderung der drei Stände, Wehr-, Lehr- und Nähr-Stand (Adel, Geiſtlichkeit, Bürger) und unter dem Einfluß der päpſtlichen Hierarchie. Dieſer Einfluß wird gebrochen durch die Reformation (1517), nachdem zuvor die Entdeckung von Amerika (1492) und das Aufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften den beſchränkten Geſichtskreis des Mittelalters erweitert. Dadurch entſteht III. **die Neu-Zeit** mit Hebung des Bürgerſtandes und der Fürſtenmacht, bis die Verfaſſungskämpfe, die in der franzöſiſchen Revolution (1789) ihren Höhepunkt erreichen, die **neueſte Zeit** einleiten, deren Haupt-Tendenz Gleichſtellung der Stände und Theilnahme des Volks an der Regierung iſt.

A. Morgenländiſche Völker.

1. Chineſen.

§. 16. Da die Entwickelung des Menſchengeſchlechts im Allgemeinen dem täglichen Laufe der Sonne gefolgt iſt, ſo beginnt man am beſten die Geſchichte mit den Völkern des äußerſten Oſtens. — In dem großen, jetzt von dem mongoliſchen Volksſtamme der Mandſchu beherrſchten Kaiſerreich China lebt ſeit den älteſten Zeiten ein Volk mongoliſcher Abkunft, das ſchon Jahrtauſende lang unverändert dieſelbe Cultur und dieſelben Einrichtungen beſitzt. Alles iſt daſelbſt durch herkömmliche Geſetze und Formen geregelt und jede Freiheit verbannt. Der Staat gleicht einer Maſchine. Dieſer Mangel einer fortſchreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen an dem Gewohnten und Ueberlieferten feſthaltenden Charakter des Volks, theils rührt er daher, daß allen Fremden der Zutritt in das Land hartnäckig verſagt iſt, theils hat er ſeinen Grund in der deſpotiſch-patriarchaliſchen Regierungsweiſe. Denn der mit unumſchränkter Herrſchergewalt ausgerüſtete, faſt göttlich verehrte Kaiſer und ein in 9 Rangſtufen getheilter ariſtokratiſcher Gelehrtenſtand (Mandarinen) halten das mit großer Verachtung behandelte Volk bei dem Herkömmlichen feſt und entrücken ihm alles Neue. Da die Chineſen ſomit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen können, ſo blieben ſie ſelbſt in der Induſtrie (Gewerbthätigkeit) im Allgemeinen zurück, ſo berühmt ſie auch von Alters her im Seidenbau, in der Bereitung von feinem Porcellan, von Schreibmaterialien u. dgl. waren. Ihre Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geiſteskräfte zu einem ſelbſtſtändigen Denken, ſondern nur das Erlernen deſſen, was die Vorfahren gewußt und geübt; daher wird auch nur der Verſtand und die praktiſche Lebensklugheit geweckt, indeß Einbildungskraft (Phantaſie), Dichtkunſt (Poeſie) und alle höhern Regungen und Gefühle ohne Pflege ſind. Ihre Sprache, die nicht aus Buchſtaben, ſondern aus gewiſſen, einen beſtimmten Begriff ausdrückenden Zeichen oder Bildern beſteht, iſt ſo ſchwierig, daß zum bloßen Leſenlernen Jahre erforderlich ſind. Als

Begründer ihrer Religion verehren die Chineſen einen alten Weiſen Confucius (Con-fu-tſe). c. 500.

Die Lehren des Confucius ſind niedergelegt in den ſogenannten Kings, 5 Schriften, die er theils ſelbſt verfaßt, theils aus ältern Werken zuſammengetragen hat, und die bei den Chineſen in höchſter Verehrung ſtehen. Dieſe Bücher, worunter der Tſchuking das berühmteſte iſt, enthalten außer der älteſten Geſchichte und der Religion auch Grundſätze über Regierungsweiſe und Nutzlehren fürs bürgerliche Leben, beſtehend in Klugheitsregeln, Denkſprüchen u. dgl. Die Religion beſteht theils aus einer Menge von Ceremonien und abergläubiſchen Satzungen, theils aus moraliſchen und philoſophiſchen Lehren.

2. Inder.

§. 17. Das ſtrenge Kaſtenweſen (§. 5.), wobei die Prieſter (Brachmanen oder Braminen) die unerhörteſten Vorrechte genießen, hemmte auch bei den Indern (Hindu's) jeden Fortſchritt. Dagegen beſitzen ſie das in hohem Grade, was die Chineſen entbehren — Phantaſie und Empfindung, wie ihre mit Mythen gefüllte Religion und ihre bilderreiche Dichtung beweiſt.

Nach der herrſchenden bramaniſchen Lehre hat die unter 3 Hauptgeſtalten, als Schöpfer (Brama), Erhalter (Wiſchnu) und Zerſtörer (Siwas) erſcheinende Gottheit der Welt im Anfang eine beſtimmte Ordnung geſetzt, nach welcher ſie von ſelbſt ihren Gang geht. Aber von Zeit zu Zeit geräth ſie in Stocken und muß dann durch den verkörperten Wiſchnu (als Kriſchna) wieder hergeſtellt werden. Damit verbindet die bramaniſche Religion noch eine Unzahl von Göttern, ſo daß bei ihr der Götzendienſt mit ſeinem glänzenden, in viele Ceremonien gehüllten Cultus, in der bunteſten Geſtalt erſcheint. Einzelne Gebräuche, wie der Tanz der gottgeweihten Jungfrauen (Bajaderen) verletzen jedes ſittliche Gefühl. Daher entſtand als Gegenſatz gegen den entarteten Bramanismus (in der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr.) der Buddhaismus, der das Kaſtenweſen verwarf, die Gleichheit aller Menſchen lehrte und eine größere Einfachheit in Glauben und Cultus bezweckte. Seine Prieſter, Bonzen, werden aus allen Klaſſen der Geſellſchaft gewählt und können wieder in andere Stände zurücktreten. Dieſes in Indien durch die blutigſte Verfolgung ausgerottete Religionsſyſtem erhielt ſich in Tübet, Hinterindien, einem Theil von China und auf Ceylon, artete aber gleichfalls in wüſten Götzendienſt aus. — Als Quelle der bramaniſchen Religion gelten die 4 Bücher der Vedas, die in der heil. (nunmehr todten) Sanscritſprache verfaßt ſind und in der größten Verehrung ſtehen. Sie enthalten theils Gebete und religiöſe Lieder (Hymnen), theils Lehren und Sprüche, und werden von den Brahmanen ausgelegt. Nächſt ihnen iſt das Geſetzbuch des Menu (Manu) das angeſehenſte. Auch große epiſche Gedichte (Mahabharata) und Dramen (Sakontala) ſind in der Sanscritſprache verfaßt. Die Kunſt ſteht bei den Indern ganz im Dienſte der Religion. Die großen Grottenwerke

zu Ellora (Mitte Vorderindiens), Salſette (bei Bombay) und auf der Inſel Elephante (Meerb. v. Bombay), wo Tempel, Wohnungen, Gänge mit Inſchriften und Bildwerken über und neben einander ſtundenweit in Felſen gehauen ſind, ſo wie die thurmähnlichen Tempel (Pagoden), beweiſen beſonders die hohe Macht des Prieſterſtandes.

§. 18. Die Inder ſind ein ſtreitbares und regſames Volk (Induſtrie, beſonders Webereien und lebhafter Karavanenhandel); aber das Kaſtenweſen und die Zerriſſenheit der Verwaltung hemmen alle Kraftentfaltung, daher das Land von jeher allen fremden Eroberern als Beute zufiel. Der von den obern Kaſten mit Uebermuth und Verachtung behandelte Bürgerſtand, verliert das Selbſtvertrauen; Freiheit und Vaterland ſind ihm fremde Begriffe; Zufriedenheit mit ſeiner Lage, Gehorſam und Unterwürfigkeit gegen die Bevorzugten werden ihm als erſte Pflicht eingeprägt — wie ſollte daraus nicht Schlaffheit, Verweichlichung und Stumpfſinn hervorgehen? Die Zerſtückelung des Landes in eine Menge kleiner Reiche und die Abſonderung jedes Diſtriktes und Dorfes durch eigene erbliche Beamten raubt dem Volke jeden Funken von Vaterlandsſinn und hält es in Unwiſſenheit und Sclaverei.

3. Babylonier und Aſſyrier.

§. 19. In den fruchtbaren Gegenden, die der Euphrat und Tigris bewäſſert und in Meſopotamien (Mittelſtromland) wohnten vor Alters ſemitiſche Völker, darunter die Babylonier und Aſſyrier. Als Gründer des babyloniſchen Reichs mit der im Viereck gebauten und vom Euphrat durchſtrömten Hauptſtadt Babylon wird
Nimrod 2100. Nimrod, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn" genannt. Hundert
Ninus 2000. Jahre ſpäter ſoll Ninus König von (Alt-)Aſſyrien die 3 Tagereiſen weite Stadt Ninive am Tigris angelegt und (Alt-) Babylonien ſei-
Semiramis. ner Herrſchaft unterworfen haben. Ninus' Gemahlin Semiramis, die nach jenem die Regierung führte, wird als erobernde, heldenmüthige Frau geſchildert, welche ſiegreich bis nach Indien vorgedrungen ſei, Babylon mit großartigen Bauten geſchmückt (die hängenden Gärten) und ihr Land mit Kunſtſtraßen, Kanälen und Bauwerken aller Art verſehen habe. Nach ihrem Tod gerieth das Reich durch die Unfähigkeit und Verweichlichung ihrer Nachfolger allmählig in Verfall, ſo daß ſich die eroberten Provinzen (Babylonien und Medien) frei mach-
Salmanaſſar 730. ten. Aber im 8. Jahrh. gelang es einigen kriegeriſchen Königen, unter denen beſonders Salmanaſſar und Sanherib durch ihre Thaten
Sanherib 720. und Schickſale in Paläſtina berühmt ſind (§. 34), die verlorenen Pro-

vinzen wieder zu gewinnen und durch glückliche Eroberungen ein **neu-aſſyriſches** Reich zu gründen, das an Größe das frühere übertraf. Aber auch dieſes war von kurzer Dauer. Hundert Jahre nach Salmanaſſar ſchüttelten die **Chaldäer** in Babylonien und die **Meder** die aſſyriſche Herrſchaft ab, griffen Ninive an, und brachten den letzten durch ſeine Schwelgerei bekannten König (Sardanapalus) in ſolche 625.
Noth, daß er ſich mit ſeinen Weibern und Schätzen in ſeinem Palaſte verbrannte, worauf die Sieger das Reich unter ſich theilten.

§. 20. Die Chaldäer. Von nun an hatten die (Neu-) Babylonier (Chaldäer) das Uebergewicht, beſonders unter dem kriegeriſchen und gewaltthätigen **Nebucadnezar** (Nabopolaſſar), Nebucadnezar
der auf ſeinem Zuge gegen Aegypten, deſſen eroberungsſüchtigen König c. 600.
Necho er bei Circeſium am Euphrat geſchlagen, Judäa zinspflichtig machte (§. 34). Aber auch Babyloniens Herrlichkeit ging bald vorüber. Ein Menſchenalter ſpäter ſind die Meder das herrſchende Volk, auf welche dann die Perſer folgen.

Von den chaldäiſchen Königen wurde Babylon mit wunderbaren Bauwerken verſehen. Eine Ringmauer von 350′ Höhe und 87′ Dicke umgab die ganze Stadt, der man einen Umfang von 12 d. Meilen beilegt. Die 2 königl. Paläſte auf den Ufern des Euphrats und der hohe Thurm des Sonnengottes Baal oder Belus, der zugleich als Sternwarte diente, waren neben den hängenden Gärten die merkwürdigſten Werke. Zum Bauen bedienten ſich die Babylonier gebrannter Ziegelſteine. Am ausgezeichnetſten waren die durch die Beſchaffenheit des Landes hervorgerufenen Waſſerbauten, als Brücken, Kanäle, Deiche, Dämme u. a. Die Pracht des Hofes weckte den Gewerbfleiß, der daher auch hauptſächlich auf Gegenſtände des Luxus verfiel, als feine Webereien und Färbereien, koſtbare Teppiche u. dgl. Der Sonnen- und Sternendienſt führte die babylon. Prieſter (Chaldäer) auf aſtronomiſche Beobachtungen; da ſie aber damit aſtrologiſche Auslegungen verbanden, ſo geriethen ſie auf Irrwege und trieben ſich ſpäter als Wahrſager, Traumdeuter und Zauberer in der Welt herum. Auch die Anfänge der Geometrie und Arzneikunde werden den Chaldäern zugeſchrieben.

4. Aegypter.

§. 21. Schon in uralter Zeit war Aegypten in 3 Theile getheilt: I. Ober-Aegypten (Thebais) mit den Katarrhakten des Nil bei Elephantine und mit den Ruinen von Theben, worunter die in Felſen gehauenen Königsgräber, der Tempel von Luxor, die Alleen von Sphinxen (Löwen mit Frauenköpfen) und die Memnonſäulen die merkwürdigſten ſind. II. Mittel-Aegypten mit der Hauptſtadt Memphis, mit den Trümmern des Labyrinths, eines aus unermeß-

lichen Irrgängen beſtehenden Bauwerks, der Gruppe von Pyramiden (unter denen die von König Cheops erbaute bei dem Dorfe Ghize die höchſte iſt, 468 Fuß) und mit dem von König Möris angelegten und nach ihm benannten See, der zur Regelung der Nilüberſchwemmungen gedient zu haben ſcheint. III. Unter-Aegypten (Delta) mit der Hauptſtadt Heliopolis, die aber ſpäter durch Alexandria verdunkelt wurde. Durch die jährliche regelmäßige Ueberſchwemmung des Nil erhält das Land ſeine hohe Fruchtbarkeit, daher die Griechen Aegypten „ein Geſchenk des Nil“ nannten.

§. 22. Aegypten, deſſen Bewohner nächſt den Indern für das älteſte cultivirte Volk galten, ſcheint anfangs von nomadiſchen Hirtenvölkern bewohnt geweſen zu ſein, die noch zwiſchen 2000 und 1600 vor Ch. unter dem Namen Hykſos den größten Theil von Mittel- und Unter-Aegypten beherrſchten, bis ſie dem äthiopiſchen in Kaſten geſchiedenen Volksſtamm des obern Landes erlagen. Eine von dem Prieſterſtaat Meroë (§. 5.) ausgegangene Colonie ſcheint die erſte Cultur über das Land gebracht zu haben, daher auch die Prieſterkaſte anfangs die Herrſchaft beſaß und den König (Pharao) einſetzte. Erſt als feindliche Einfälle benachbarter Völker eine ſtarke Abwehr nothwendig machten, gelang es einigen ſtreitbaren Königen, die Kriegerkaſte den Prieſtern nahe zu rücken, ſo daß ſich beide in die Vorrechte (Steuerfreiheit, Aemterberechtigung u. a.) theilten und der König beiden angehörte. Als ein ſolcher erobernder König wird beſonders **Seſoſtris** genannt, der weithin über Aſien und Afrika geherrſcht haben ſoll. Aber ſein Leben iſt noch in Dunkel gehüllt, das aus Aegyptens Geſchichte erſt verſchwindet, als das Herrſcherhaus von Sais in Unterägypten (in der Mitte des 7. Jahrh.) durch **Pſammetich** zur Regierung kam. Dieſer, wie ſeine Nachfolger, unter denen beſonders **Necho** (§. 20), der Begründer der ägyptiſchen Seemacht und Schiffahrt, und **Amaſis** berühmt ſind, traten mit den Griechen in Handelsverbindungen und nahmen helleniſche Söldner und Coloniſten in Aegypten auf. Aber ſchon des letztern Sohn Pſammenit verlor in der blutigen Schlacht von Peluſium (Suez) Sieg und Reich an die Perſer, die nunmehr 200 Jahre lang über Aegypten regierten, ohne jedoch eine innere Vereinigung mit Perſien bewirken zu können. Denn ſo ſehr auch der Perſerkönig Kambyſes gegen die ägyptiſchen Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche wüthete — die unterdrückte Nation verharrte bei den gewohnten Zuſtänden und in ihrem Abſcheu gegen alles Fremde. Die Perſer werden ſpäter von den Griechen verdrängt, dieſe müſſen den Römern weichen, aber das ägyptiſche Volk bleibt unvermiſcht, bewahrt ſeine uralten Sitten und Einrichtungen und dient als Sclave

Seſoſtris c. 1500.

Pſammetich c. 630.

Necho c. 600.

Amaſis c. 540.

Pſammenit 525.

den Einen wie den Andern. Ja noch heutzutage haben die chriſtlichen Kopten mit ihren mohammedaniſchen Herrſchern nichts gemein.

§. 23. Aegypten beſaß ſchon in den älteſten Zeiten zahlloſe Städte und Dörfer und eine hohe Civiliſation. Wiſſenſchaften, Künſte und bürgerliche Gewerbe fanden daſelbſt Pflege, ſo daß man von jeher das Nilland als die geheimnißvolle Wiege aller menſchlichen Cultur angeſehen hat; — aber der Fluch des Kaſtenzwangs, geiſtiger Stillſtand und Mangel an freier Entwickelung, laſtete auf der Nation und bewirkte, daß ſie Jahrhunderte lang auf derſelben Stufe blieb und daß andere Völker zur Vollendung bringen mußten, was jene begonnen. Die ſteifen im Dienſte einer finſtern Abgötterei verfertigten Bildhauerwerke erlangten erſt durch die Griechen Freiheit und Schönheit; auch die Arzneikunde, Geometrie und andere der Pflege des Prieſterſtandes anheimgegebene Kenntniſſe wurden erſt durch ſie zu Wiſſenſchaften ausgebildet. — Der urſprünglich auf Sternendienſt gegründete Cultus des Oſiris, Serapis, der Iſis u. a., deſſen tiefere Bedeutung nur den Prieſtern bekannt war, artete allmählig durch die Verehrung der den Planeten geweihten Thiere in den gräuelvollſten Thierdienſt aus (Stier Apis). Dieſe Entartung machte ſich auch in der Kunſt bemerkbar, indem man die Götterbildniſſe, die anfangs Menſchengeſtalt trugen, bald mit Thierköpfen verſah, bald ganz in Thiergeſtalt darſtellte. — Da die ägypt. Religion die Fortdauer der Seele in der Unterwelt von der Erhaltung des Leichnams abhängig machte, ſo wurde bei ihnen die eigenthümliche Sitte herrſchend, die Körper der Todten einzubalſamiren, um ſie vor Verweſung zu ſchützen und ſie dann als Mumien in ſchachtartigen Gängen und Todtenkammern, über deren Eingänge man Pyramiden errichtete, aufzubewahren. Durch dieſen Glauben erlangten die Prieſter, die als Todtenrichter die Gewalt hatten, den Leichnam des Laſterhaften der Verweſung zu übergeben und dadurch die Wanderung ſeiner Seele durch Thierleiber herbeizuführen, ſehr große Macht. Sie ſtanden dem Religionsweſen vor, bekleideten alle Aemter und Richterſtellen und waren die einzigen Pfleger der Wiſſenſchaften, die ſie durch eine geheime Bilderſchrift (Hieroglyphen) als Sondergut ihres Standes feſthielten. Dieſe Bilderſchrift iſt dreierlei Art: hieroglyphiſche, hieratiſche und demotiſche. Die beiden erſtern trifft man auf den Obelisken oder vierkantigen aus einem einzigen Granitblocke gehauenen Spitzſäulen, die vor den Vorhallen (Pylonen) der Tempel aufgeſtellt waren, die letztere im bürgerlichen Leben gebrauchte findet ſich am häufigſten auf den aus der Waſſerpflanze Papyrus verfertigten Schriftrollen. Auch die koloſſalen (rieſenmäßigen) mit dem Cultus verbundenen Bauwerke als Tempel, Pyramiden, Sphinxe u. dgl., die nur durch die vereinte Kraft eines im Dienſte der Gottheit fröhnenden Volks entſtanden ſein können, zeugen von der hohen Macht des Prieſterſtandes.

Die Mumien, die in bemalte Särge, Tücher und andere Stoffe gehüllt ſind, findet man in den meiſten Naturaliencabinetten. — Von den Obelisken haben die Römer 11 nach Rom bringen laſſen, wo ſie jetzt noch aufgeſtellt ſind; einer (von Luxor) befindet ſich in Paris. — In Entzifferung der Hieroglyphen hat man in unſern Tagen glückliche Verſuche gemacht.

5. Phönizier.

§. 24. Zwiſchen der Küſte des Mittelmeers und dem cedernrei-
chen Libanon wohnte das ſeefahrende, handeltreibende Volk
der Phönizier. Ihre wichtigſten Städte waren **Sidon** und **Tyrus.**
Gewerbfleiß und geiſtige Regſamkeit führten das Volk auf mancherlei
Erfindungen als Glas, Purpurfärberei und Buchſtabenſchrift.
Auch in der Gießkunſt, Weberei, Architektur u. a. waren ſie ausge-
zeichnet. Die günſtige Lage ihres Landes führte ſie auf die See. Nicht
blos die Küſtenländer und Inſeln des Mittelmeers befuhren ſie mit ih-
ren zierlichen Schiffen, um ſowohl ihre eigenen Erzeugniſſe als die Pro-
dukte des fernen Oſtens zu verhandeln, ſondern ſie wagten ſich ſogar
über die Säulen des Herkules (Gibraltar) hinaus und tauſchten
Zinn auf den britiſchen Inſeln und Bernſtein von den Bewoh-
nern der Oſtſee ein. Sie gründeten Anſiedelungen (Colonien) auf Creta
und Cypern, in Südſpanien (Tarteſſus und Gades (Cadix)) und
in Nord-Afrika. Die hier von den Tyriern unter Anführung der Kö-
888. nigin **Dido** angelegte Handelsſtadt **Karthago** verdunkelte bald den
Ruhm des Mutterlandes.

§. 25. Im Kampf mit den kriegeriſchen Völkern Vorderaſiens
bewieſen die Phönizier die allen freien Staaten des Alterthums in-
wohnende Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Als der Aſſyrier Salma-
730. naſſar (§. 19) Phönizien ſeinem Scepter unterwarf und tributpflich-
tig machte, erbauten die Tyrier auf einer nahen Inſel Neu-Tyrus
und vertheidigten es 5 Jahre lang mit glücklichem Erfolg gegen die
Uebermacht der Feinde. Bald beherrſchte die tyriſche Handelsflotte aber-
590. mals die Meere. Selbſt der Babylonier Nebucadnezar, der das
phöniziſche Feſtland unterwarf und die Bewohner von Alt-Tyrus, gleich
den Juden, in das Innere ſeines Reichs verſetzte, vermochte den Muth
der Neu-Tyrier nicht zu erſchüttern. Aber die wiederholten Schläge
ſcheinen doch ihre Kraft gebrochen zu haben; denn als bald nachher
die Perſer ſich die vorderaſiatiſchen Länder unterwarfen, verlor auch
Tyrus ſeine Freiheit und Selbſtändigkeit. Phönizien ward eine per-
ſiſche Provinz. In der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. rief der Druck
der fremden Statthalter eine Empörung hervor, an deren Spitze Si-
don ſtand. Sie mißlang. Sidon gerieth in die Gewalt des Perſer-
königs; und als dieſer Befehl gab, die edelſten Bürger hinzurichten,
zündeten die Einwohner ſelbſt ihre Stadt an und verbrannten ſich mit
350. ihren Schätzen. Etwas länger beſtand Tyrus. Als aber der Mace-
donier Alexander das perſiſche Reich ſtürzte, und Tyrus im ſtolzen Ge-

fühl ſeiner ehemaligen Größe dem Sieger zu widerſtehen wagte, wurde es nach ſiebenmonatlicher Belagerung erobert und zerſtört (§. 96). Von 332.
dieſem Schlag erholte ſich die Stadt nie wieder. Ihr Handel und ihre Seemacht zog ſich nach Alexandria.

6. Das Volk Israel.

A. Die Patriarchenzeit.

§. 26. Während die ganze Welt in Abgötterei verſunken war, bewahrte ein Hirtenvolk ſemitiſchen Urſprungs in Meſopotamien den urſprünglichen Glauben an Einen Gott. **Abram** (Abraham) einer der Abraham 2000.
Stammväter dieſes Nomadenvolks, verließ auf Jehovahs Geheiß, mit ſeinen Heerden, Knechten und Mägden und ſeines Bruders Sohn Lot ſeine heimathlichen Triften und ließ ſich in dem „gelobten Lande" Canaan (Paläſtina) nieder, wo ſie das Hirtenleben fortſetzten und von den Einwohnern die von jenſeit gekommenen Fremdlinge (**Hebräer**) genannt wurden. **Iſaak**, den Sarah dem Abraham in Iſaak.
hohem Alter gebar, pflanzte ſein Geſchlecht fort, während Ismael, Abrahams Sohn von ſeinem Kebsweibe Hagar, als Stammvater der Araber angeſehen wird. Iſaak vermählte ſich mit Rebecca, einer ſeiner rechtgläubigen Verwandten, die ihm 2 Söhne, **Eſau** und **Jakob** gab. Durch die Liſt ſeiner Mutter wurde gegen den bisherigen Brauch der jüngere Sohn **Jakob** für das Oberhaupt des Stammes erklärt, Jakob.
konnte aber erſt nach langer Prüfungszeit zum Beſitz ſeines Erbes gelangen. Jakob hatte 12 Söhne; da aber ſeine Liebe vorzugsweiſe auf **Joſeph** ruhte, den ihm ſeine geliebte Rahel geſchenkt, ſo faßten die Joſeph 1800.
andern, von Neid erfüllt, den frevelhaften Vorſatz, ſich ihres Bruders zu entledigen und verkauften ihn an eine Caravane, mit der er nach Aegypten zog. Hier gelang es ihm nach mancherlei Schickſalen, ſich zu einer der erſten Beamtenſtellen des Reichs emporzuſchwingen, worauf er ſeinen Vater und ſeine Brüder zu ſich kommen ließ und ihnen das fette Weideland **Goſen** in Unterägypten verlieh. (Nach Jakobs Beinamen Israel wurden von nun an die Hebräer gewöhnlich **Israeliten** genannt.)

B. Ausbildung eines patriarchaliſchen Freiſtaats.

§. 27. Anfangs ging es den Israeliten in dem weidereichen Goſen gut. Als aber Joſeph geſtorben war und ein neues Herrſchergeſchlecht an die Regierung kam, das von deſſen Verdienſten um Aegypten nichts wußte, da trieb Fremdenhaß und Verachtung des Hirtenſtan-

des die Aegypter zur Härte und Grauſamkeit gegen das ausländiſche Nomadenvolk. Man fing an, die Israeliten durch harte Frohndienſte zu drücken und als ſie ſich trotz des Drucks ſo zahlreich vermehrten, daß die Aegypter zuletzt von ihrer Ueberzahl Gefahr fürchteten, da gab der Pharao Befehl, alle neugebornen Knäblein im Nil zu ertränken.
Moſes 1500. Dieſes Schickſal hätte auch **Moſes** betroffen, wenn ſich nicht die Königstochter ſeiner erbarmt und ihn zu ſich an den Hof genommen hätte, wo er ſorgfältig erzogen und in aller Weisheit unterrichtet ward. Die Ermordung eines Aegypters, den er einen Israeliten mißhandeln ſah, nöthigte ihn in ſeinem vierzigſten Jahr zur Flucht in die arabiſche Wüſte, wo ihm der hohe Gedanke eingegeben wurde, der Retter ſeines Volks aus ägyptiſcher Knechtſchaft zu werden. Der Pharao weigerte ſich anfangs, die Israeliten ziehen zu laſſen; als aber die über das Land geſchickten 7 Plagen Angſt und Schrecken verbreiteten, willigte er endlich in den von Moſes und ſeinem Bruder Aaron geforderten Abzug. Der Verſuch, ſie nach dem Uebergang über das rothe Meer mit Gewalt wieder zurückzuführen, zog den Untergang der Verfolger nach ſich.

§. 28. 40 Jahre lang führte Moſes das murrende Volk in der arabiſchen Wüſte umher, damit ihr Körper erſtarkte, in ihr Inneres wieder Sittlichkeit und Freiheitsgefühl einkehrte und ein junges abgehärtetes Geſchlecht heranwüchſe, das Muth und Kraft beſäße, das verheißene Land mit gewaffneter Hand zu erobern. Während dieſer Zeit ordnete Moſes durch ſeine Geſetzgebung die Religion und Staatseinrichtung der Israeliten. Jehovah ſelbſt war Herr und König; ſeinen Willen gab er kund in den Geſetzen, die im Allerheiligſten der Bundeslade (Stiftshütte) aufbewahrt wurden und deren Erklärer die Hoheprieſter waren. Aaron und ſeine Nachkommen ſollten dieſes Amt verwalten. Ihnen zur Seite ſtanden die Leviten als Opferprieſter, Lehrer, Geſetzkundige und Aerzte. Die Stammälteſten führten im Namen Jehovah's das weltliche Regiment. Opfer und Feſte (Paſſah-, Pfingſten-, Laubhütten-Feſt) bildeten das heitere Band zwiſchen Jehovah und ſeinem Volke und die Sabbathjahre (jedes ſiebente Jahr) und Hall- oder Jubeljahre (jedes 50. Jahr) ſollten die zu groſſe Ungleichheit des Beſitzſtandes verhindern. Statt des Nomadenlebens beſtimmte Moſes den Ackerbau als Hauptbeſchäftigung ſeines Volks.

§. 29. Dem großen Geſetzgeber war es nicht vergönnt, ſein Werk durch Heimführung der Israeliten in das verheißene Land zu krönen. Von dem Berge Nebo herab überſchaute er die ſchönen Fluren des Jordan und ſchied dann aus dem Lande der Lebenden, nachdem er
Joſua 1459. **Joſua** zu ſeinem Nachfolger erkoren, das verſammelte Volk zum Feſthalten an den Gott ihrer Väter ermahnt und die Ausrottung der Kanaaniter angerathen hatte. Durch dieſe Maßregel wollte er den Ab-

fall zum Götzendienſte verhüten. Kaum aber hatte das Volk unter des tapfern Joſua's Führung die Amoriter und andere Stämme beſiegt, ſo ließ es vom Kampfe ab und verlangte die Vertheilung des eroberten Landes. Dieſe fand nach Moſe's Anordnung unter die Nachkommen der 12 Söhne Jacobs ſtatt, ſo daß Joſephs Söhne Ephraim und Manaſſa zu gleichen Theilen eintraten, dafür aber die Nachkommen Levi's keinen beſtimmten Antheil erhielten, ſondern nur einige Städte und den Zehnten von dem Ertrage des Bodens. Ruben, Gad und halb Manaſſa wählten das Weideland im Oſten des Jordan, die übrigen wurden im Weſten dieſes Fluſſes angeſiedelt.

§. 30. Aber bald hatten die Israeliten Urſache, die Nichtbefolgung des letzten Raths ihres Geſetzgebers zu bereuen. Noch waren mächtige Völkerſchaften, wie die Ammoniter und Philiſter unbezwungen und verkümmerten ihnen den Genuß ihres Beſitzes; blutige und verheerende Kriege erzeugten Roheit und Verwilderung; ja nicht ſelten vergaßen ſie des lebendigen Gottes, der ſie aus der Knechtſchaft gerettet, und fielen zum Götzendienſt ab, bis Unglücksfälle und Niederlagen ſie zur beſſern Einſicht zurückführten. Dann ſtanden heldenmüthige Männer auf, die in ſiegreichen Kämpfen die Feinde ſchlugen und den Glauben der Väter und die alten Sitten wieder herſtellten. Dieſe führen in der Bibel den Namen **Richter.** Die berühmteſten darunter ſind außer der Heldin Deborah, Gideon, Jephta und Simſon der Starke. Aber erſt dem Hohenprieſter **Samuel**, einem frommen Samuel 1150.
und vaterländiſch geſinnten Manne, gelang es, den alten Bund zwiſchen dem israelit. Volke und ſeinem Gott wieder feſter zu knüpfen, durch einen glänzenden Sieg über die Philiſter den Nationalſinn zu wecken und die moſaiſche Geſetzgebung von Neuem zu Anſehen zu bringen. Aus den von ihm geſtifteten Prophetenſchulen gingen die für Freiheit, Religion und Tugend begeiſterten Volksredner hervor, die in der Bibel den Namen **Propheten** führen.

C. Die theokratiſche Monarchie.

§. 31. Samuel hatte das Nationalgefühl geweckt und dem Volke Kraft, Selbſtvertrauen und Kriegsmuth eingeflößt. Da aber die Söhne nicht des Vaters Wege wandelten, ſondern das Recht beugten, ſo fürchteten die Israeliten die errungenen Güter wieder zu verlieren und verlangten nach dem Beiſpiele der benachbarten Völker einen König, der als bleibendes Oberhaupt ſie zu Kampf und Sieg führe. Vergebens ſuchte ſie der greiſe Hohepriester von dieſem mit der moſaiſchen Geſetzgebung in Widerſpruch ſtehenden Verlangen abzubringen, indem er in

den grellſten Farben die Leiden und Bedrückungen ſchilderte, die unter einem königl. Regimente ihrer warteten. Die Israeliten beharrten auf
Saul 1070. ihrem Sinn und Samuel ſalbte **Saul** aus dem Stamme Benjamin zum König. Saul war ein ſtattlicher Mann, tapfer, kriegskundig und ſiegreich im Felde; da er ſich aber nicht ſtrenge an die Gebote Jehovah's hielt und die moſaiſchen Geſetze mißachtete, ſo ward er verworfen und Samuel ſalbte den Hirtenknaben **David** aus dem Stamme Juda. Nunmehr kam der Geiſt finſterer Schwermuth über Saul, den nur Davids Harfenſpiel zu beſänftigen vermochte. Aber theils Neid über deſſen Kriegsruhm in den Kämpfen gegen die Philiſter, theils eine geheime Ahnung von deſſen künftiger Beſtimmung trieben Saul zum Haß und zur Verfolgung des Hirtenjünglings. Unter Gefahren und Bedrängniſſen entging jedoch David den Nachſtellungen ſeines Gegners, und als endlich Saul nach einer verlorenen Schlacht gegen die Philiſter ſich verzweiflungsvoll in ſein Schwert ſtürzte, wurde jener von Juda und Benjamin und 7 Jahre ſpäter (nachdem Sauls Sohn Isboſeth durch den Verrath ſeiner eigenen Leute gefallen war) auch von den 10 andern Stämmen als König anerkannt.

David 1050. §. 32. **David's** Regierung iſt der Glanzpunkt der israelitiſchen Geſchichte. Durch glückliche Kriege erweiterte er das Reich nach Süden und Oſten, wo der Euphrat die Grenze bildete; er machte die ſyriſche Stadt Damaskus zum Schemel ſeiner Füße und brach auf immer die Macht der Philiſter; er eroberte die Hauptſtadt der Jebuſiter **Jeruſalem** mit der feſten Burg Zion und erkor ſie zur Reſidenz und zum Mittelpunkt des Gottesdienſtes. Darum ließ er die Bundeslade dahinbringen und ordnete einen feierlichen Cultus an, wobei das Abſingen religiöſer Lieder oder Hymnen (Pſalmen), von denen er ſelbſt die trefflichſten gedichtet hat, ein weſentlicher Beſtandtheil war. Ihm war es beſchieden, den Lorbeerkranz der lyriſchen Poeſie in die Königskrone zu flechten. Das Ende ſeiner Regierung wurde durch den Aufruhr ſeines geliebten Sohnes Abſalon getrübt. —
Salomo 1000. **Salomo** der Weiſe vollendete das Werk des Vaters. Wie David im Kriege groß war, ſo glänzte er in den Künſten des Friedens. Er ſchmückte die Hauptſtadt mit prächtigen Gebäuden und ließ durch tyriſche Künſtler und Bauleute auf dem Berge Moria den herrlichen Tempel aufführen, der wegen des Reichthums an Vergoldung und Zierrathen Gegenſtand allgemeiner Bewunderung war. Aber Salomo wich in vielen Dingen von Moſe's Geſetzen ab. Er trieb Handel mit benachbarten Völkern und häufte dadurch ungekannte Schätze an, die ſeine Neigung zu Pracht, Luxus und Wolluſt erhöhten; er ließ

Pferde aus Aegypten kommen und errichtete eine Reiterei; er hielt ſich einen Harem von ausländiſchen Frauen, denen er ihren Götzendienſt geſtattete und ſelbſt daran Antheil nahm. So ſchützten ihn ſein hoher Geiſt und ſein bewunderter Verſtand nicht vor Thorheit. Aus dem patriarchaliſchen Zuſtande war eine deſpotiſche Monarchie mit orientaliſcher Pracht und Ueppigkeit hervorgegangen, die mit ſchwerem Druck auf dem Volke laſtete. Daher erregte noch unter Salomo's Waltung der ſtreitbare **Jerobeam** eine Empörung. Dieſe wurde zwar unter- Jerobeam
drückt und der Urheber zur Flucht nach Aegypten gezwungen; als aber Salomo's Sohn **Rehabeam** auf des Vaters Bahn fortſchritt und die Reha-beam.
Forderungen des Volks, den Willkürmaßregeln zu entſagen und die Laſt der Beſteuerung zu mildern, drohend zurückwies, da fielen zehn 975.
Stämme von ihm ab und wählten Jerobeam zum König. Nur Juda und Benjamin blieben dem rechtmäßigen Herrſcherſtamm treu.

D. Untergang des getheilten Reichs.

§. 33. Durch die Theilung entſtanden 2 an Größe ungleiche Staaten: das aus 10 Stämmen gebildete Reich **Israel** oder **Ephraim** mit den Hauptſtädten Sichem und Samaria und das aus 2 Stämmen beſtehende Reich **Juda** mit Jeruſalem. Da die letztere Stadt die Bundeslade bewahrte und daher von den Leviten und vielen frommen Israeliten als die wahre Hauptſtadt angeſehen wurde, ſo richtete Jerobeam im Süden und Norden ſeines Reiches ägyptiſchen Götzendienſt ein, eine Sünde, der ſich alle ſeine Nachfolger ſchuldig machten. Einer der gottloſeſten darunter war Ahab, deſſen Weib Je- 900.
zabal aus Tyrus den laſterhaften phöniziſchen Baaldienſt einführte und gegen Alle, die ihm nicht huldigten, grauſam wüthete. Durch ihre an einen König von Juda vermählte Tochter Athalia wurde derſelbe auch in dieſes Reich verpflanzt und vom Hofe begünſtigt. Die Folgen waren arge Gräuel, Hader und Bürgerkriege zwiſchen den beiden Reichen, die, um ihren gegenſeitigen Haß zu befriedigen, Bündniſſe mit fremden Völkern ſchloſſen und ihnen zu ihrem eigenen Verderben den Weg in ihr Land öffneten. Die Stimmen der Propheten, die mit kühnem Freimuthe den Untergang des Staates weiſſagten, wenn Jehovah's Verehrung vom Götzendienſt verdrängt werde, verhallten ohne Erfolg. Zwar bewirkten **Elias** Strafreden die Ausrottung des Baaldienſtes und des baaldienenden Königshauſes, aber der Jehovahcultus kehrte doch nur vorübergehend zurück; und als endlich Israel den Aſſyrern erlag und die Könige von Juda immer noch in ihrer

Verblendung verharrten, da wieß **Jeſaja** auf den künftigen **Meſſias**
als den einzigen Retter hin, und **Jeremias** theilte bereits die Leiden,
die Nebucadnezar über Juda verhängte.

§. 34. Schon war das ephraimitiſche Reich Israel den Aſſyrern
zinspflichtig geworden. Als aber der König **Hoſea** mit Aegypten ein
Bündniß ſchloß, um ſich von der drückenden Laſt zu befreien, rückte
Salmanaſſar mit Heeresmacht ins Land, eroberte Samaria und
722. führte den König mit dem größten Theil ſeines Volks in die **aſſyriſche
Gefangenſchaft.** Fremde Völker zogen ein und aus ihrer Vermiſchung
mit den zurückgebliebenen Israeliten entſtanden die **Samariter.** Juda
wurde von Aſſyrien zinspflichtig gemacht. Als aber dieſes Reich mit
Aegypten in Krieg gerieth, ſchloß ſich der König von Juda an das
720. letztere an und verweigerte den Tribut. Da zog **Sanherib** gen Jeru-
ſalem und belagerte es. Aber noch war Juda's Stunde nicht gekom-
men. In einer Nacht wurde das aſſyr. Heer faſt gänzlich vernichtet
und Sanherib verließ das Land mit Grauen. Erſt dem ſiegreichen
Nebucadnezar von Babylon war es beſchieden, dem durch neuen
600. Götzendienſt befleckten Staat ein Ende zu machen. Er eroberte Jeru-
ſalem, plünderte den Tempel, führte den König und die vornehmſten
Einwohner in das Innere ſeines Reichs und drückte mit ſchwerer Hand
die Zurückgelaſſenen. Dies bewog den letzten König **Zedekia** nochmals
das Glück der Waffen zu verſuchen; aber mit wenig Erfolg. Nebu-
cadnezar verbrannte Tempel und Stadt, mordete die Bürger und führte
zuletzt den geblendeten König nebſt dem größten Theil des Volks in
588. die 70jährige **babyloniſche Gefangenſchaft.** In der Noth wandten
ſich die Juden wieder zu dem Gott ihrer Väter und fanden Gnade
vor ſeinem Angeſicht. Einer der Gefangenen, der Prophet **Daniel**
ſtieg zu hohen Ehren und erleichterte das Schickſal ſeiner Brüder.
Nach einigen Decennien wurde Babylon von den Perſern erobert,
538. worauf Cyrus die Juden wieder in ihre Heimath entließ. Aber nur
ein kleiner Theil zog vorerſt unter Zorobabels Leitung zurück, und
legten ſofort Hand an den Bau des Tempels. Da ſie aber die Sa-
mariter als Unreine von ſich ferne hielten, ſo ſuchten dieſe aus Natio-
nalhaß ihr Vorhaben auf alle Weiſe zu ſtören. Sie erwirkten ein Ver-
515. bot gegen den begonnenen Bau, der daher erſt unter Darius voll-
endet wurde. Als Artaxerxes über Perſien regierte, zogen, von
460. **Esra** und **Nehemia** geführt, neue Schaaren in die Heimath zurück,
bauten die Stadt auf und ſtellten die moſaiſche Geſetzgebung wieder
her. Das Unglück hatte ſie belehrt, daß nur im feſten Beharren bei
dem Glauben ihrer Väter Heil und Rettung ſei; daher mieden ſie von

nun an ſorgfältiger den Götzendienſt und jede Berührung mit götzen=verehrenden Heiden.

7. Meder und Perſer.

§. 35. Lange waren die Meder den Aſſyriern unterworfen, bis
ſich Kyaxäres, der die von ſeinem Großvater Dejoces erbaute
Veſte Ecbatäna bewohnte, mit Nebucadnezar zum Untergang Aſſy= 625.
riens vereinigte. Das von Kyaxares gegründete und durch Eroberun=
gen vergrößerte neu=mediſche Reich wurde bald ſo mächtig, daß
es mit dem babyloniſchen wetteifern konnte. Es zählte die ſtammver=
wandten Baktrier und die um Perſepölis ſeßhaften Perſer zu
ſeinen Unterthanen. Aber ſchon unter Aſtyäges, des Kyaxares Sohn,
ging die Herrſchaft über Medien an die **Perſer** über. Aſtyages hatte
ſeine Tochter mit einem Fürſten dieſes Volksſtammes vermählt. Ihr
Sohn **Cyrus** ſtieß ſeinen Großvater vom Thron und wurde der Cyrus 560.
Gründer des perſiſchen Reichs. Dieſer unterwarf ſich während
einer 30jährigen Regierung die 2 mächtigſten Staaten Babylonien
und Lydien und eine Menge kleinerer theils freier, theils zinspflich=
tiger Völker. In Sardes, der Hauptſtadt von Lydien herrſchte
damals der durch ſeine Reichthümer ſprichwörtlich gewordene König
Krōſus faſt über alle Völkerſchaften Kleinaſiens. Als Bundesgenoſſe
von Aſtyages wollte er deſſen Wiedereinſetzung auf den mediſchen Thron
bewirken und überzog daher Cyrus mit Krieg. Getäuſcht durch einen
zweideutigen Orakelſpruch ſetzte er über den Grenzfluß Halys, erlitt
aber eine vollſtändige Niederlage und mußte ſich in eiliger Flucht nach
ſeiner Hauptſtadt zurückziehen. Allein Cyrus folgte ihm, eroberte Sar=
des und gab Befehl den gefangenen König in den Flammen ſterben
zu laſſen. Schon ſaß Kröſus gefeſſelt auf dem Scheiterhaufen, als
ihn die Erinnerung an den atheniſchen Weiſen **Solon**, der ihn einſt
warnend an die Wandelbarkeit des Glücks und die Unſicherheit aller
menſchlichen Dinge erinnert hatte, von dem Untergang rettete. Cyrus,
betroffen über die Wahrheit des Solon'ſchen Satzes, daß vor dem
Tode Niemand glücklich zu preiſen ſei, ſetzte den gefangenen
König in Freiheit, hielt ihn in hohen Ehren und befragte ihn bei allen
Unternehmungen um ſeinen Rath. — Die Herrſchaft über Kleinaſien
mit Einſchluß der griechiſchen Kolonien auf der Küſte war die Frucht
des Sieges über Kröſus.

§. 36. Mit gleichem Glück unterwarf ſich Cyrus das babyloni=ſche Reich. Als die Babylonier im ſichern Gefühl der Unüberwindlich=

keit ihrer Stadt ein Feſt feierten und der ſchwelgeriſche König Nabonnedus (Belſazar) höhnend die heil. Gefäße der Juden entweihte, drangen die Perſer durch einen abgeleiteten Arm des Euphrat in die Stadt, erſchlugen den König und eroberten das Land. Dadurch kam auch Syrien, Paläſtina und Phönizien unter die Oberhoheit der Perſer, denen ſomit der Weg nach Aegypten offen ſtand. Aber ein unglücklicher Zug gegen das wilde Bergvolk der Maſſageten am kaſpiſchen Meer brachte dem ſiegreichen König den Tod, ehe er ſeine Waffen gegen das geſegnete Nilthal richten konnte. Der Leichnam des mächtigen Perſerkönigs, deſſen Scepter die Völker vom Mittelmeer bis
529. zum Indus beherrſchte, war dem Hohn eines Weibes, der Maſſagetenkönigin Tomyris preisgegeben.

§. 37. Nur 7 Jahre regierte Cyrus' kriegeriſcher und gewaltthä-
Kambyſes 529—521. tiger Sohn **Kambyſes**, der Eroberer Aegyptens; aber dieſe Jahre waren unheilvoll für die Nilbewohner, wie für die Perſer. Der unglückliche König Pſammenit (§. 22) endete als Gefangener ſeine Tage in der Nähe von Suſa, der von Cyrus gegründeten neuen Hauptſtadt Perſiens, nachdem er die Mißhandlung ſeines Volks und die Schmach ſeiner Kinder geſehen, und die Perſer betrauerten den Untergang zweier Kriegsheere in Libyens Sandwüſten, als Kambyſes Aethiopien und den auf der Oaſe Siwah gegründeten uralten Prieſterſtaat Ammonium (der den Tempel des widdergehörnten Jupiter Ammon zum Mittelpunkt hatte), erobern wollte. Der Haß des unterdrückten Volks ſchrieb des Königs ſchnellen Tod, der von einer zufälligen Verwundung durch ſein eigenes Schwert herrührte, der Rache der ägypt. Götter über ihre entweihten Tempel und Heiligthümer (beſonders die Ermordung des Stiers Apis) zu.

§. 38. Nach der kurzen Regierung eines Magiers, der ſich für einen jüngern Bruder des Kambyſes ausgab (Pſeudo-Smer-
Darius Hyſtaſpis 521—485. des) wurde Cyrus' Schwiegerſohn **Darius** (des Hyſtaſpes Sohn) durch die Wahl einiger perſiſchen Großen auf den Thron erhoben, den er 36 Jahre lang nicht ohne Ruhm beſaß. Er theilte ſein Reich in 20 Satrapien (Statthalterſchaften) und ordnete das Steuerweſen; er führte gleich ſeinen Vorgängern große Kriege und dehnte in Indien, in Nordafrika und in den rauhen Steppenländern Scythiens die Grenzen ſeines unermeßlichen Reiches aus. Aber ſeine Waffen waren nicht immer ſiegreich. Die ſcythiſchen Nomaden an der Nieder-Donau wichen mit ihren Heerden und Zelten zurück und gaben ihre öden Felder den Feinden Preis, die aus Mangel an Nahrungsmitteln bald an den Rand des Untergangs kamen und ſelbſt noch bei dem Rückzug an

den Ufern der Donau verſchmachtet wären, wenn die griechiſchen Fürſten, denen die Hut der Brücke anvertraut war, ſich (wie der Athener Miltiădes rieth) über das Niederreißen derſelben hätten vereinigen können. Glücklicher war Darius in Bekämpfung der Empörungen, die in ſeinem Reiche ausbrachen. Babylon, das ſich freimachen wollte, wurde für ſeinen Abfall ſchwer geſtraft (Zopyrus); und auch Milet und die griech. Städte in Kleinaſien büßten ihr anfängliches Glück mit härterer Knechtſchaft. (§. 60.)

B. Die griechiſche Welt.

Geographiſche Ueberſicht.

I. Das helleniſche Feſtland.

1. Nord-Griechenland enthält Epirus und Theſſalien. Jenes iſt ein rauhes Gebirgsland von verſchiedenen meiſt pelasgiſchen Völkern bewohnt. Im Süden die Moloſſer mit der Hauptſtadt Ambrakia (Arta) an dem gleichnamigen Meerbuſen. Im Norden, auf der macedoniſchen Grenze Dodona mit einem altehrwürdigen Zeus-Orakel. Weiter nordwärts an der Meeresküſte Epidamnus (Dyrrhachium), eine korinthiſche Kolonie. — Theſſalien iſt ein von verſchiedenen Armen des Pindusgebirges eingeſchloſſenes Land, mit fruchtbaren Ebenen und fetten zur Pferdezucht geeigneten Triften. Es wird von dem Fluß Penēus (*Salambria*) durchſtrömt, deſſen Ufer, nahe am Ausfluß, das durch ſeine Naturſchönheiten berühmte Thal Tempe zwiſchen den Bergen Olympus und Oſſa bilden.

Unter den Städten iſt zu merken Lariſſa am Peneus, die alte pelasgiſche Hauptſtadt, Jolkos und Lamia an zwei Buchten; Pharſălus und unweit davon Kynoskephălä (Hundsköpfe) als Schlachtfelder berühmt. Theſſalien wurde von ritterlichen Adelsgeſchlechtern beherrſcht, die als Reiſige im Heer dienten. Die ſüdliche Bergkette heißt Oetagebirg: zwiſchen ihrem Fuß und dem Meerbuſen liegt eine ſchmale Schlucht, die den einzigen natürlichen Eingang von Theſſalien nach Hellas bildet. Dies iſt der berühmte Paß Thermopylä. — Das nördlich von Theſſalien liegende Macedonien gehört ſo wenig wie das weiter nach Oſten gelegene Thracien zu Griechenland.

2. Mittel-Griechenland oder Hellas. Im Oſten bis zum Vorgebirge Sunium iſt Hellas von Armen des Oeta durchſchnitten, worunter in Attika der Pentelikus wegen ſeines Marmors, der Hymettus wegen ſeines Honigs, und der Laurion wegen ſeiner Bergwerke am bekannteſten ſind. Andere Zweige ziehen von Epirus her in ſüdöſtlicher Richtung, und bilden die in dem Religionscultus als Muſenſitz berühmten Berge Parnaſſus, Helikon und Cithäron. Unter den Flüſſen ſind der Achelous und der in den See Kopais mündende Kephiſſus die größten.

Bei Athen fließt das Flüßchen Iliſſus. Hellas zerfällt in folgende Staaten: A) Attika (zur Zeit des peloponneiſchen Krieges 500,000 Einwohner darunter 40,000 Sclaven) mit der Hauptſtadt Athen, (deren beſter Hafen Piräeus heißt) mit Eleuſis, durch den geheimnißvollen Religions-Cultus (Myſterien) berühmt, und mit dem Schlachtfeld auf Marathons Ebene. Gegenüber von Athen im ſaroniſchen Meere liegt die durch ihre hohe Cultur, ihre Schifffahrt und ihren Kunſtſinn ausgezeichnete volkreiche Inſel Aegina, wo die erſten Münzen geprägt wurden, und das durch die Seeſchlacht bekannte Salämis. B) Böotien mit der ſiebenthorigen Hauptſtadt Theben, der Hafenſtadt Aulis und den durch Schlachten bekannten Städten Platäa (479) Koronea (447) Leuktra (371) und Chäronea (338). C) Phokis mit der durch das berühmte Apollo-Orakel ausgezeichneten heiligen Stadt Delphi, der Quelle Kaſtalia und der Stadt Elatēa. D) Doris ein kleines rauhes Gebirgsland, Stammſitz der Dorier. E) Lokris. Es gab drei Provinzen dieſes Namens a) das opuntiſche mit der Stadt Opus am Euripus, b) das ozoliſche am korinthiſchen Meerbuſen mit der Hafenſtadt Naupaktus (jetzt Lepanto) c) das epiknemidiſche unweit des Paſſes Thermopylä. F) Aetolien mit der Hauptſtadt Therma. G) Akarnanien mit dem Vorgebirg Actium. (Schlacht 31) durch die kleine Provinz H) Megăris (mit der Stadt Megara) kommt man an den von dem korinth. und ſaroniſchen Meerbuſen beſpülten Iſthmus (Landenge) von Korinth welcher Hellas mit der Halbinſel

3. Peloponnes (Morea) verbindet. Dieſer dritte Haupttheil von Griechenland iſt von mehren Gebirgsarmen durchſchnitten unter denen der in das Vorgebirg Tänarum auslaufende Taygetus in Lakonien und die Berghöhen von Arkadien, wo die beiden größten Flüſſe, der Alpheus mit weſtlicher und der Eurotas mit ſüdlicher Richtung entſpringen, die bedeutendſten. Der Peloponnes enthielt folgende Staaten.

A) Achaia am korinthiſchen Meerbuſen mit Paträ, Aegium und 10 andern Städten. Später gehörte auch das alte Sicyon und die herrliche Stadt Korinth mit der feſten Burg Akrokorinth dazu.

B) Argŏlis, mit der Hauptſtadt Argos und den uralten Herrſcherſitzen Agamemnons Mycenä und Tirynth (Cyklopenmauern). Andere Städte: Epidaurus, Trözene. Nemea (Nemeiſche Spiele) und Nauplia am Argoliſchen Meerbuſen. C) Lakonien mit der berühmten Hauptſtadt Sparta (Lacedämon) unweit des Eurōtas, mit der Hafenſtadt Gytheum und der Stadt Helos (Heloten) im lakoniſchen Buſen. D) Meſſenien mit der Bergfeſte Ithōme, der von Epaminondas erbauten Hauptſtadt Meſſene und der Seeſtadt Pylos (Navarino). E) Elis mit der gleichnamigen Hauptſtadt und der berühmten Ebene von Olympia, wo alle vier Jahre die im Jahr 776 begonnenen olympiſchen Spiele gefeiert wurden, und wo ſich der Tempel und die von Phidias verfertigte Bildſäule des Zeus und viele andre Kunſtdenkmale befanden.

F) Arkadien von einem Hirtenvolk bewohnt, das wie die Schweizer um Sold in fremde Kriegsdienſte trat. Es hatte außer den alten Städten Mantinēa (Schlachten 418, 362 und 267) und Tegēa noch das von

Epaminondas angelegte Megalopŏlis. — Der Peloponnes wie das übrige Griechenland iſt reich an Buchten und Seehafen.

II. Die Inſeln.

Die wichtigſten Inſeln des weſtlichen (ioniſchen) Meeres ſind: Korcyra (Korfu) mit korinthiſcher Bevölkerung, Ithăka (Odyſſeus Wohnſitz) Kephalonia und Zakynthus (Mutterſtadt des ſpaniſchen Sagunt); des ſüdlichen: Cythēra durch den Venusdienſt berühmt, Kreta (Candia) das zur Zeit des Homer 100 Städte zählte, Rhodus (Koloß) und Cyprus. Am reichſten an kleinen und großen Inſeln war das öſtliche ägäiſche Meer, deſſen Name Archipelagus, daher auch zur Bezeichnung eines Inſelmeers gebraucht wird.

Hellas gegenüber, nur durch den Euripus davon getrennt, liegt die große Inſel Euböa (Negroponte) mit den Städten Chalcis und Eretria. Die erſte Inſelgruppe oſtwärts vom Peloponnes führte den Namen Kykladen weil ſie in einem Kreiſe (Kyklos) lagen. Unter ihnen ſind Delos, Paros (Marmor) Naxos die wichtigſten. Weiter oſtwärts ſtößt man auf die zerſtreut liegenden (ſporadiſchen) Inſeln, worunter die nördlichſten Lemnos, Samothrake, Thaſos und Imbros wegen alter Religionsgebräuche, und die öſtlichſten zunächſt der kleinaſiatiſchen Küſte, wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit wie wegen der Cultur und des Reichthums der Bewohner, beſonders wichtig ſind. Zu den letzteren gehören Lesbos mit der hochberühmten Stadt Mitylene; Chios (Wein); Samos (Geburtsort des Philoſophen Pythagŏras); Kos (Vaterland des Malers Apelles und des Arztes Hippokrates), und endlich die kleine Inſel Patmos, als Aufenthaltsort des Evangeliſten Johannes bekannt.

I. Griechenland vor den Perſerkriegen.

1. Pelasgiſche Urzeit.

§. 39. Als die älteſten Einwohner Griechenlands werden die **Pelasger** genannt, die wahrſcheinlich über das ganze Land verbreitet waren, wenn wir gleich nur Theſſalien und Arkadien als ſichere Wohnſitze derſelben kennen. Sie waren ein ackerbautreibendes Volk und verehrten daher beſonders die Demēter (Ceres) und den Dionyſos (Bacchus), deren Cultus ſpäter als Geheimdienſt (Myſterien) fortgedauert haben mag. Auf orientaliſche Einrichtungen ſcheint die Angabe zu deuten, daß in uralter Zeit einzelne Koloniſten aus dem Morgenlande nach Griechenland übergeſiedelt ſeien und den Samen höherer Cultur gelegt hätten.

So wird die Gründung der Burg Kekropia, des älteſten Theils von Athen dem Aegypter Kekrops, die Erbauung der thebaniſchen Burg Kadmea dem Phönizier Kadmus zugeſchrieben, der auch die Buchſtabenſchrift und andere Erfindungen ſeiner Landsleute den Pelasgern mit-

getheilt haben ſoll. Im Peloponnes ſoll ſich der Aegypter Danaus mit 50 Töchtern (Danaiden) und der Phrygier Pelops, der Sohn des götterverhaßten Tantälus niedergelaſſen haben. Von Pelops leitet man den Namen der Halbinſel (Pelops=Inſel) her, und ſeine Nachkommen erbten von ihm und ſeinem Vater den Frevelſinn, der ſie zu den in den Dichtungen der Griechen ſo vielfach behandelten Gräuelthaten trieb.

Die gewaltigen aus großen Quadern ohne Mörtelverbindung beſtehenden Cyklopenmauern im Pelop. u. a. O. ſcheinen wie die ägypt. u. indiſchen Baudenkmale auf einen mächtigen Prieſterſtand zu deuten.

Pelops
Atreus — Thyeſtes
Klytämneſtra. Agamemnon. — Aegysthes.
Iphigenia. Electra. Oreſtes.

2. Das mythiſche Heroenalter der Hellenen.

§. 40. An die Stelle des pelasgiſchen Urvolks traten ſpäter die ſtreitbaren **Hellenen.** Da man von deren Abſtammung und Ankunft nichts Sicheres weiß, ſo hat man vermuthet, daß ſie kein beſonderer Volksſtamm geweſen, ſondern der kriegeriſche Theil der Pelasger ſelbſt und daß ſomit der helleniſche Ritterſtand die pelasg. Prieſterherrſchaft geſtürzt habe. Nunmehr verdrängte auch der hellen. Cultus des Zeus und der olympiſchen Götter die pelasg. Naturreligion. Die Hellenen (bei Homer Achäer) zerfielen in drei Stämme: **Dorier** (im Pelopon.) **Ionier** (in Attica, auf den Inſeln u. ſ. w.) und **Aeolier** (Böotien und anderwärts). Die älteſte Geſchichte knüpft ſich an einzelne Helden und Heroengeſchlechter an, die durch Bekämpfung feindlicher Räuber, durch Erlegung wilder Thiere und durch Gründung von Städten und Gemeinweſen die Civiliſirung des Landes förderten. Darunter ſind die Arbeiten des Herkules und Theseus Zug nach dem meerbeherrſchenden Kreta, um den menſchenfreſſenden Minotaurus zu tödten, am bekannteſten.

§. 41. Mit der Zeit verbanden ſich etliche dieſer Heroen zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen. Ein ſolches war der in der griech. Poeſie ſo vielfach behandelte Krieg der Sieben gegen Theben, wo ein eben ſo frevelhaftes Geſchlecht herrſchte, wie das des Tantalus in Argolis. Die 7 Helden kamen um und die feindlichen Zwillingsbrüder (Eteokles und Polynīkes) tödteten ſich gegenſeitig. Da rächten die Söhne der Sieben an den Thebanern den Tod ihrer Väter in dem Krieg der Epigonen (Nachgebornen).

Lajus verm. mit — Iokaſte
Oedipus verm. mit
Eteokles. Polynikes. Antigone.

§. 42. Argonautenzug. Eine zweite gemeinſchaftliche Unternehmung iſt der in der griech. Sage und Dichtung hochberühmte Argonautenzug, den der Theſſalier **Jaſon** von Jolkos aus mit den berühmteſten Heroen ſeiner Zeit, Herkules, Theſeus (aus Athen) Kaſtor und Pollux (Lacedämonier) Peleus (Vater des Achilles aus Theſſalien) dem Sänger Orpheus u. a. m. auf dem Schiffe Argo nach dem Lande Kolchis (an der Oſtküſte des ſchwarzen Meers) unternahm, um dort das goldene Vließ (Widderfell) zu holen, das vor langen Jahren ein theſſaliſcher Königsſohn Phrixus nach glücklich vollbrachter Flucht mit ſeiner Schweſter Helle (daher Helleſpont) daſelbſt aufgehängt hatte und das von Drachen bewacht wurde. Mit Hülfe der Zauberin Medea vollführte Jaſon das Unternehmen. Aber auf der Rückfahrt hatten die Argonauten mancherlei Gefahren und Abenteuer zu beſtehen. 1250.

§. 43. Trojanerkrieg. Die bekannteſte, ſchon eine fortgeſchrittenere Bildung beurkundende, Begebenheit der griech. Heroenzeit iſt der in der Sagengeſchichte, Poeſie und Kunſt vielgefeierte Trojanerkrieg. In Ilium oder Troja, auf der Nordweſtküſte Kleinaſiens herrſchte König Priamus über ein reiches, gebildetes Volk. Sein Sohn **Păris** entführte die ſchöne **Helĕna**, die Gemahlin des lacedämoniſchen Königs **Menelaos**, der ihn gaſtfreundlich bei ſich aufgenommen hatte. Da entbot der beleidigte Gatte die griech. Fürſten zu einem Rachezug, der auch alsbald unter der Anführung **Agamemnons** von Mycenä, eines Bruders von Menelaos, und unter dem Beiſtande der berühmteſten Helden Griechenlands zu Stande kam. (**Achilles** und ſein Freund Patroklus aus Theſſalien; der ſchlaue Odyſſeus (Ulyſſes) von der Inſel Ithaka; Diomēdes aus Argos; Ajax (einer von Lokris und einer von Salamis) der greiſe Neſtor von Pylos u. a. m.) Von Aulis aus, wo Agamemnon ſeine Tochter Iphigenia der Diana zum Opfer weihte, ſegelte das Heer auf einer großen Flotte nach der aſiatiſchen Küſte, fand aber an den Trojanern ſo tapfere Gegner, beſonders an Priamus' Sohn **Hektor** und an **Aeneas**, daß erſt nach zehnjährigem Kampfe die Stadt durch die Liſt des Odyſſeus erobert und zerſtört werden konnte. Die meiſten Trojaner fielen im Streite oder bei der Zerſtörung, die übrigen wurden zu trauriger Sclaverei verdammt. Aber auch die Sieger erlitten mancherlei Ungemach. Achilles, Patroklus u. A. fanden in Ilium ein frühes Grab; Agamemnon wurde nach mühevoller Heimkehr auf Anſtiften ſeiner Gattin Klytämneſtra ermordet und Odyſſeus irrte von Stürmen verſchlagen 10 Jahre an unwirthlichen Geſtaden, auf Inſeln und Meeren 1184.

umher, ehe es ihm vergönnt war, ſein Weib Penelŏpe und ſeinen Sohn Telemach wieder zu ſehen und ſein Haus von den übermüthigen Freiern zu reinigen.

§. 44. Das Epos oder Heldengedicht. Der Trojanerkrieg iſt weniger für die Geſchichte als für die Poeſie bedeutend, weil die Kämpfe der Helden und die Irrfahrten der Heimkehrenden zwei Sagenkreiſe bildeten, die häufig als Stoffe für die epiſche Dichtung gewählt wurden. Der erſte und größte Dichter, der die Sagen dieſes Kriegs zu einem unſterb-
c. 1000 lichen Werke benutzte, war Homer, von deſſen Leben man ſo wenig weiß, daß ſich ſieben Städte um die Ehre ſeiner Geburt ſtritten. Die beiden großen Heldengedichte, die unter ſeinem Namen gehen, ſind die Ilias, worin die Kämpfe vor Troja geſchildert werden und die Odyſſee, welche die Schickſale und Abenteuer des Odyſſeus und ſeiner Gefährten auf der Irrfahrt beſingt; ja ſogar ein komiſches Heldengedicht, worin die Kämpfe der Mäuſe und Fröſche auf ähnliche Weiſe dargeſtellt werden, wie dort die Kämpfe der griech. und trojaniſchen Helden, wird ihm zugeſchrieben (Batrachomyomachie). Da aber zu jener Zeit die Schreibkunſt in Griechenland noch unbekannt war, ſo wurden dieſe Gedichte anfangs von Mund zu Munde fortgepflanzt und von Sängern (Rhapſoden) vorgetragen und auswendig gelernt. Selbſt nach ihrer ſchriftlichen Aufzeichnung wurden ſie noch dem Gedächtniſſe der Jugend eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Patriotismus, der Religioſität und des Schönheitsſinnes benutzt. Nach Homers Vorbild dichtete die Sängerſchule der Homeriden eine Reihe ähnlicher Epopöen, denen ſie die übrigen mit dem Trojanerkriege verbundenen Heldenſagen als Stoffe unterlegten; und als dieſe erſchöpft waren, griffen die ſogen. cykliſchen Dichter nach andern Götter- und Heldenmythen, um ſie in ähnlicher Form und in demſelben Versmaße, das fortan für alle epiſchen Gedichte üblich ward, (dem Hexamĕter) erzählend darzuſtellen. Ja ſelbſt philoſophiſche Lehren über die Entſtehung der Welt wurden in den Kreis gezogen. In dieſer
900 Gattung iſt die Theogonie des äoliſchen Dichters Heſiod, die wir noch beſitzen, das bedeutendſte Werk. Von den übrigen ſind uns nur geringe Fragmente und Andeutungen erhalten. Dieſe letztere Art führte dann zur Lehrdichtung (didaktiſchen Poeſie) worin die „Werke und Tage" deſſelben Heſiod das älteſte Denkmal ſind. — Etwa 1000 Jahre nach Homer beſang der römiſche Dichter Virgil die Schickſale des Trojanerhelden Aeneas (in der Aeneide), der ähnliche Stürme und Irrfahrten wie Odyſſeus zu beſtehen hatte, bis er ſich endlich in Latium niederließ und durch ſeine Verbindung mit der Königstochter Lavinia Stammvater der Römer wurde. (§. 115. 186.) Auch im Mittelalter haben deutſche und wälſche Dichter dieſen Stoff behandelt.

3. Die Wanderungen der Dorier.

§. 45. Bald nach dem Trojanerkrieg traten in Griechenland große Erſchütterungen und Staatsumwälzungen ein; neue Völker drängten die alten aus ihren bisherigen Sitzen; dieſe warfen ſich auf andere

Stämme, bis zuletzt die Schwächern ſich zur Auswanderung entſchloßen und überſeeiſche Anſiedelungen gründeten. Die folgenreichſte dieſer Wanderungen war der Zug der Dorier nach dem Peloponnes unter der Leitung der Nachkommen des Herkules (daher Rückkehr der Herakliden). Durch dieſe Begebenheit wurde die ganze Geſtalt des Peloponnes geändert, indem ſtatt der bisherigen ioniſchen (achäiſchen) Bevölkerung das abgehärtete Bergvolk der Dorier die Herrſchaft über die Halbinſel erlangte. Nur der nördliche Landſtrich, Achaia, und das mittlere Gebirgsland, Arcadien, behielten die alte Bevölkerung. Die Dorier eroberten allmählig Argolis, Laconien, Meſſenien, Korinth und jenſeits des Iſthmus Megaris. Sie machten ſogar einen Einfall in Attika und bedrohten Athen, wurden jedoch hier durch den Opfertod des athen. Königs **Kodrus** zum Rückzug genöthigt. Die alten Bewohner des Pelop. hatten ein dreifaches Schickſal. Die kühnſten und kräftigſten wanderten aus und gründeten nach einiger Zeit, in Verbindung mit attiſchen Stammgenoſſen auf der Küſte Kleinaſiens und den Inſeln Chios, Lesbos u. a. die ioniſchen Kolonien, die bald durch Schifffahrt Handel und Gewerbfleiß zu einem Wohlſtand und einer Cultur gelangten, die das Mutterland weit verdunkelte. Die Zurückgebliebenen unterwarfen ſich entweder freiwillig den Doriern, dann wurden ſie zinspflichtig gemacht und von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen, behielten aber ihr freies Eigenthum. (In Laconien hießen ſie **Periöken** (Landbewohner) oder Lacedämonier, im Gegenſatz zu den doriſchen Spartiaten). Wurden ſie dagegen mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen, dann traten ſie in das Verhältniß von Leibeigenen und Sclaven (**Heloten**).

Kodrus 1068.

(In den nächſten Jahrhunderten wurden die meiſten Kolonien gegründet, daher wir hier die wichtigſten nach ihrer geographiſchen Lage zuſammenſtellen.)

4. Die griechiſchen Kolonien.

§. 46. Auf den Inſeln und Küſten des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres legten die Griechen Pflanzſtädte (Kolonien) in ſolcher Menge an, daß deren Zahl um das Jahr 600 ſich auf 250 belief. Bald waren Kriege, bald innere Parteiungen, bald Uebervölkerung, ſpäter aber beſonders Handelsintereſſen die Urſache daß ein Theil der Bürger irgend einer griechiſchen Stadt mit Weib und Kind die Heimath verließ und ſich an einem günſtig gelegenen Orte eines fremden Küſtenlandes anſiedelte. Die Pflanzſtädte ſtanden mit dem Mutterſtaate (Metropole) in einem Verhältniß der Blutsverwandtſchaft waren aber ganz frei und ſelbſtändig. Sie

behielten die Sitten- und Religionsgebräuche der Mutterſtadt bei und ehrten ſie mit kindlicher Pietät, aber ſie traten in kein Verhältniß der Abhängigkeit, wie die Kolonien der Römer oder die der neuern Zeit. Die bedeutendſten waren folgende:

1. Auf der Küſte Kleinaſiens. Die erſten Anſiedler dieſer Küſte waren die Aeolier (aus Böotien) die theils auf den nördlichen Inſeln Lesbos u. a. theils auf dem gegenüber liegenden Feſtlande Myſien und Troas (wo früher das Gebiet von Ilium oder Troja war) Niederlaſſungen gründeten. Die Zahl der letzteren betrug zwölf.

Wichtiger waren die ſüdwärts gelegenen ioniſchen Kolonien, die gleichfalls zwölf zu einem Bund vereinigte durch Handel Kunſtfleiß und Wohlſtand blühende Städte zählten. Die bedeutendſten darunter ſind: Milet, Ephēſus, (Dianentempel) Kolophon, Phokäa, Teos (Anakreons Geburtsort) u. a. auch Smyrna ſchloß ſich ihnen an und Samos und Chios wurden dazu gezählt. Der Bundestempel, wo ſie ihre Berathungen hielten, ſtand auf dem Vorgebirg Mycäle; Oel und Wein waren die Haupterzeugniſſe. Noch ſüdlicher lagen die gleichfalls zu einem Bunde vereinigten ſechs doriſchen Pflanzſtädte mit Halicarnaſſus (Herodots Geburtsſtadt) und den Inſeln Rhodus und Kos. Die meiſten dieſer Kolonien legten wieder Pflanzſtädte an, ja Milet allein war die Metropole von 80 Töchterſtädten, die größtentheils an der Küſte des ſchwarzen Meeres (Pontus Euxinus) lagen.

2. An den Küſten der Propontis (Marmora Meers) und des Pontus Euxinus (ſchwarzen Meers). Heraclea in Bithynien (von Megara gegründet) Sinōpe (mileſiſch) welches wieder Keraſunt (Kirſchen) und Trapezunt anlegte. — Phaſis im Lande Kolchis (mileſiſch) Tanais am Don und Olbia unweit der Mündung des Dniepr im ſüdlichen Rußland (beide mileſiſch.) Byzanz, von den Megaräern gegründet, Cyzikus und Abȳdus (mileſiſch.) Dieſe Städte trieben großen Handel mit den Landesprodukten, die ſie von den uncivilíſirten Völkern eintauſchten, als Pelzwerk, Häute, Wolle, auch mit geſalzenen Fiſchen. Die Umgebungen ihrer Städte waren aufs ſchönſte angebaut und glichen großen Gartenanlagen.

3. An der Küſte von Thracien und Macedonien. Abdēra, durch die vor Cyrus fliehenden Bürger von Teos angelegt; Amphipōlis (atheniſch). Zwiſchen beiden ließ ſpäter König Philipp von Macedonien die Stadt Philippi erbauen, wo ſich Goldbergwerke befanden. (Schlacht 42 vor Chr.) Stagira, Geburtsort des Philoſophen Ariſtoteles; Olynthus und Potidäa (korinthiſch) auf der Halbinſel Chalkidike.

§. 47. 4. In Unteritalien und Sicilien. In Unteritalien war die Zahl der griechiſchen Pflanzſtädte ſo groß, daß die Bewohner des Binnenlandes griechiſch redeten und daß man das ganze Land Großgriechenland nannte. So viele Schwierigkeiten auch die wilden Einwohner, die ſeeräuberiſchen Tyrrhener und die auf fremden Handel höchſt eiferſüchtigen Karthager den griech. Kolonien verurſachten, ſo gelangten ſie doch zu einem Wohlſtand, zu einer Kultur und zu einer Seemacht die den kleinaſiatiſchen Pflanzſtädten wenig nachgab. Mit unermüdlichem Fleiß ſchufen ſie künſtliche Häfen, und verwandelten den unangebauten oft ſumpfigen

Boden in blühende Felder und Gärten. Tarentum (lacedämoniſch) mit ausgebreitetem Handel und großen Reichthümern Metapontum (achäiſch) Sybăris, deſſen Reichthum die Bürger zu einer ſprichwörtlich geworde-nen Weichlichkeit, Ueppigkeit und Schwelgerei führte. Nach ihrer Zerſtö-rung durch die abgehärteten an Einfachheit des Lebens gewöhnten Bewoh-ner von Kroton 510 (wo der von Pythagŏras geſtiftete durch Güter-gemeinſchaft der Mitglieder und durch eine auf Mathematik und Natur-wiſſenſchaft gegründete Geheimlehre merkwürdige Bund die Herrſchaft hatte), wurde von Athen die Stadt Thurium nahe an derſelben Stelle ange-legt. Lokri groß durch die Geſetze des Zaleukus (660) die auf Be-gründung eines ſtreng ſittlichen Wandels, einfacher Lebensweiſe und mora-liſcher Geſinnung ausgingen. Kumä die älteſte Pflanzſtadt Unteritaliens und Metropole von Neapŏlis (Parthenŏpe), berühmt durch das Orakel der Sibylle — Auf Sicilien Meſſene (Meſſina von den dori-ſchen Meſſeniern gegründet). Katana (ioniſch) (Charondas Geſetz-geber gleich Zaleukus).

Syrakus (korinthiſch) mit zwei vortrefflichen Seehafen, ausgezeichnet durch Handel, Seemacht und Reichthum. Agrigent in einer für Ge-treide = Oel = und Weinbau fruchtbaren Gegend, eine reiche kunſtſinnige und prachtvolle Stadt (Jupiter = Tempel), die um 560 unter die Herrſchaft des grauſamen Tyrannen Phalăris kam. Selinus, Segeſte u. a. m.

5. In Afrika, Spanien und Gallien. Cyrene in einem quellenreichen, fruchtbaren Hügelland, nahe dem heutigen Tripoli (doriſch). Großer Handel zu Land (Aegypten, Nubien) und zur See, mit Getraide, Wein, Oel, Südfrüchten, Safran und beſonders mit dem als Gewürz beliebten Silphium, verſchafften den Cyrenäern ſolche Reichthümer daß ſie zuletzt in Luxus und Schwelgerei geriethen. Maſſilia (Marſeille) in Südgallien von den vor des Cyrus Heere fliehenden Einwohnern der ioniſchen Stadt Phokäa gegründet, verwandelte den ſteinigen Boden in Wein = und Olivengärten und trieb ſehr ausgebreiteten Handel. Die Stadt war beſonders berühmt wegen ihrer vortrefflichen republicaniſchen Verfaſſung und wegen der Häuslichkeit, Sittlichkeit, Mäßigkeit und Bildung ihrer Bewohner. Saguntum in Spanien (von Zakynthos angelegt) war groß durch Handel wie durch Freiheits = und Vaterlandsliebe, die es im zweiten puniſchen Kriege an den Tag legte.

5. Das Hellenenthum.

§. 48. Griechenland bildete nie einen Geſammtſtaat, ſondern zer-fiel in eine Menge unabhängiger Gemeinweſen, unter denen von Zeit zu Zeit das mächtigſte einen überwiegenden Einfluß oder Vorherr-ſchaft (Hegemonie) übte. So Sparta, Athen, Theben. Aber Sprache, Sitten und religiöſe Einrichtungen vereinten alle Stämme zu Einer Nation, die ſich im Gegenſatz zu den übrigen, mit dem Geſammtnamen **Barbaren** bezeichneten, Völkern **Hellenen** nannten. Hohe Bildungsfähigkeit erhob die Griechen, beſonders den

3*

ioniſchen Stamm, auf eine Stufe der Cultur, die ſeitdem nie wieder ihres Gleichen hatte; Freiheitsſinn führte ſie zur Gründung vieler unabhängigen Republiken, an die ſie ſich anfangs mit patriotiſcher Begeiſterung anklammerten und die ſie mit ihrem Herzblut vertheidigten, bis Parteiwuth die edlern Gefühle erſtickte; Regſamkeit und Fleiß erzeugte allgemeinen Wohlſtand und ein ſchönes Land unter einem ewig heitern Himmel ſchuf Lebensfreude und einen frohen Sinn. Einfachheit bewirkte, daß man wenig bedurfte; Genügſamkeit mit dem, was der fruchtbare Boden und das günſtig gelegene Land ohne große Anſtrengung gewährten, vertrieb die Sorgen und Kümmerniſſe des Daſeins und erlaubte Jedem die aus Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft fließenden geiſtigen Genüſſe in ſich aufzunehmen. Einem ſo herrlich begabten Volke gegenüber mußten alle Ausländer als roh und barbariſch erſcheinen.

§. 49. Die allen helleniſchen Stämmen gemeinſamen Einrichtungen und Anſtalten hingen mit der Religion zuſammen. Dazu gehörte vorerſt der an den Tempel von Delphi geknüpfte **Amphiktyonen-Bund** oder Tempelverein, zu dem zwölf griech. Staaten Abgeordnete ſchickten und deſſen Zweck war, das Nationalheiligthum in Delphi zu ſchützen und den verheerenden Wirkungen des Kriegs zu ſteuern; ſodann das delphiſche **Orakel**, das allmählig die andern ähnlichen Anſtalten verdunkelte und verdrängte. Bei allen wichtigen Unternehmungen wurde der delphiſche Apollo um Rath gefragt, worauf eine in Begeiſterung geſetzte Prieſterin, Pythia, von ihrem Dreifuß herab in dunkeln und nicht ſelten zweideutigen Ausſprüchen Antwort ertheilte. Ein drittes, alle griech. Staaten und Stämme umſchlingendes, Band waren die **Feſtſpiele**, deren es viele gab, als pythiſche (in Delphi) iſthmiſche, nemeiſche u. a. Keine jedoch waren ſo berühmt als die **olympiſchen**, die (ſeit 776) alle vier Jahre in der Ebene von Olympia in Elis gefeiert wurden. Sie beſtanden beſonders in Wettlauf, Ringen, Discuswerfen und Wagenrennen, und der Kranz aus Oelzweigen, der dem Sieger gereicht wurde, galt für eine beneidenswerthe Ehre, die nicht blos den Empfänger, ſondern ſein ganzes Geſchlecht und ſeine Vaterſtadt verherrlichte. Auch mit den Werken von Künſtlern, Dichtern und Schriftſtellern befaßte man ſich. Soll ja nach einer verbreiteten Sage Herodot, der Vater der Geſchichte, das erſte Buch ſeines Werks daſelbſt vorgeleſen und dadurch den größten aller Geſchichtſchreiber Thukydides zur Nacheiferung angefeuert haben. Der Tempel des olympiſchen Zeus und die koloſſale, mit Gold und Elfenbein belegte Statue dieſes Götterkönigs von Phidias gehörten zu den ſchönſten

Zierden griech. Kunſt. Der große lyriſche Dichter **Pindar** aus Theben, verherrlichte durch ſeine unſterblichen Oden die Sieger in den Feſtſpielen. 500.

(Das 600 Fuß lange Stadium diente zum Wettlauf; der Hippodromos zum Wagenrennen. Elis wurde als heiliger Staat betrachtet und daher nicht bekriegt.)

6. Lykurg's Geſetzgebung und die meſſeniſchen Kriege.

§. 50. Durch die Wanderung und unter den neuen Verhältniſſen waren die alten einfachen Sitten der Dorier allmählig ausgeartet; ein unkriegeriſcher Geiſt drohte einzukehren und Unordnung verwirrte die Staaten. Dies brachte einen patriotiſchen Spartaner aus königlichem Geblüte, **Lykurgus**, zu dem Vorſatze, durch Wiederherſtellung und feſte Begründung der altdoriſchen Satzungen ſeiner Vaterſtadt das Uebergewicht über die andern Staaten zu verſchaffen. Er begab ſich daher nach der durch gute Geſetze ausgezeichneten Inſel Kreta, wo doriſche Einwanderer mit den urſprünglichen Sitten und Einrichtungen lebten, machte ſich mit den dortigen Zuſtänden bekannt und gab dann nach ſeiner Rückkehr den Spartanern die merkwürdige Verfaſſung, deren Grundzüge folgende ſind: 884.

a) Staatseinrichtung. Die Staatsgewalt befand ſich in den Händen der Dorier, die ohne weitere Beſchäftigung blos den Waffenübungen oblagen, Kriege führten und den Staat regierten. In Volksverſammlungen wählten ſie die Senatoren oder den Rath der Alten (Geruſia) dem die Regierung und die Rechtspflege zuſtand, und die 5 Ephoren, die anfangs nur Polizeibeamte waren, ſpäter aber alle Gewalt an ſich riſſen. Der Senat beſtand aus 28 mindeſtens 60jährigen Greiſen; den Vorſitz darin führten die zwei ſpartaniſchen Könige, die aus dem Stamm der Herakliden ſein mußten und deren Würde demnach erblich war. Dieſe beſaßen zu Hauſe weniger Macht als Ehre, im Kriege dagegen waren ſie ſtets Anführer und geboten unumſchränkt. Die ganze Verfaſſung war auf Gütergleichheit gegründet. Zu dem Behuf wurde alles Land von Laconien ſo vertheilt, daß die 9000 ſpartaniſchen Familien eben ſo viele eigene, untheilbare und nach dem Rechte der Erſtgeburt vererbliche Güter erhielten und die 30,000 Periökenfamilien gleichfalls mit eigenen Gütern von kleinerm Umfang verſehen wurden, indeß die Heloten leer ausgingen und als leibeigene Knechte und Taglöhner die Güter der grundadeligen Dorier bebauten und einen beſtimmten Theil von dem Ertrag in Getreide, Wein, Oel u. dergl. an die ſpart. Vorrathshäuſer ablieferten.

§. 51. b) Lebensweiſe. Die Rechte des Doriers beruhten weniger auf ſeiner Geburt als auf ſeiner Erziehung, die daher der Staat ganz übernahm. Schwächliche oder verkrüppelte Kinder wurden nach ihrer Geburt ausgeſetzt, geſunde nach zurückgelegtem 6. Jahre aus dem elterlichen Hauſe entfernt und öffentlich erzogen. Dieſe Erziehung war beſonders auf körperliche Abhärtung und Erzeugung phyſiſcher Geſundheit und Kraft gerichtet, daher die gymnaſtiſchen Uebungen in den Turnanſtalten (Palåſtren), woran auch die Mädchen Theil nahmen, den wichtigſten Zweig derſelben ausmachten. Doch wurde auch der Verſtand gebildet, weshalb die Liſt und Verſchlagenheit der Spartaner nicht minder berühmt war, als die kernhafte Kürze ihrer Rede (lakoniſch). Nur Gemüth und Phantaſie fanden keine Anregung, daher auch Wiſſenſchaft und Poeſie in Sparta weder geſchätzt noch gepflegt wurden. Selbſt die doriſche Kunſt zeichnete ſich nur durch ungeheuere Kraft, nicht, wie die ioniſche durch Schönheit und Grazie aus. Der männliche Theil des Volks ſonderte ſich nach dem Alter in Tiſchgeſellſchaften ab behufs der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten (Syſſitien), ſo daß gewöhnlich 15 an einer Tafel ſaßen. Dieſe Mahlzeiten waren höchſt einfach und mäßig und wurden von den Produktenlieferungen der Heloten beſtritten. Die ſogen. ſchwarze Blutſuppe und ein Becher Wein machten den Hauptbeſtandtheil aus. Luxus und Verweichlichung ſollten auf alle Weiſe vermieden werden, weshalb auch die Häuſer ganz roh und ohne alle Bequemlichkeit waren, indem nur die Axt bei deren Bau angewendet werden durfte. Darum war auch alles Geld aus dem gewöhnlichen Verkehr verbannt, damit Niemand die Mittel hätte, ſich unnöthige Genüſſe zu verſchaffen; und damit auch Niemand dieſe Genüſſe kennen lerne und ſich daran gewöhne, war den Spartanern alles Reiſen in andere Staaten, und Fremden ein längerer Aufenthalt in Sparta unterſagt. Jagd und Waffenübungen waren die Hauptbeſchäftigungen des erwachſenen Spartaners; die Bebauung des Bodens blieb den Heloten überlaſſen, Handel und Gewerbe fielen den Periöken anheim. Das ganze Leben des Spartaners war auf den Krieg bezogen. In der Stadt lebte er wie im Lager und die Kriegszeit war ſeine Feſt- und Freudezeit. In Purpurmäntel gekleidet und mit langen Haaren zogen die Spartaner unter Flötenton ins Feld und vor der Schlacht ſchmückten ſie ſich wie zu einem Freudenfeſte. Die Stärke des Heers beruhte auf dem ſchwerbewaffneten Fußvolke (Hopliten), das aus vielen Unterabtheilungen beſtand und daher ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. In Reih

und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; er ſiegte oder fiel auf ſeinem Platze. Strenger Gehorſam und Subordination des Jüngern unter den Aeltern war die Seele der kriegeriſchen Erziehung und Einrichtung in Sparta, das ein wahrer Ehrentempel des Alters war.

§. 52. Nachdem dieſe Geſetze von dem delphiſchen Orakel beſtätigt worden, ließ Lykurg die Spartaner ſchwören, nichts daran zu ändern, bis er wieder von der Reiſe, die er vorhabe, zurückkäme. Darauf ſoll er nach Kreta gegangen und dort geſtorben ſein. Bald zeigten ſich die Folgen der lykurgiſchen Geſetzgebung. In Kurzem erlangte der kleine, arme Staat die Vorherrſchaft über den Peloponnes und über ganz Griechenland, nachdem er zuvor den verwandten Nachbarſtaat Meſſenien in den durch Sage und Poeſie verherrlichten **meſſeniſchen Kriegen** ſich unterworfen. Schon in dem erſten Kriege 743—724.
wurden die Meſſenier zinspflichtig gemacht, als ihre feſte Burg Ithome gefallen war und ihr Held **Ariſtodēmus** ſich auf dem Grabe ſeiner von ihm geopferten Tochter erſtochen hatte. In dem zweiten Kriege erlangten die über die ſpartan. Härte empörten Meſſenier durch 687—670.
die Heldenthaten des tapfern und ſchlauen **Ariſtomĕnes** anfangs einige Vortheile; zuletzt ſiegten aber doch die durch die Kriegslieder des Dichters **Tyrtäus** angefeuerten Spartaner. Ein Theil der Meſſenier wanderte aus und gründete Meſſana auf Sicilien; die Zurückbleibenden wurden zu dem traurigen Schickſale der Heloten verdammt. Seitdem beſtand zwiſchen beiden ein tödtlicher Haß, der nach den Perſerkriegen den dritten meſſeniſchen Krieg herbeiführte, als ein verheerendes 464.
Erdbeben in Sparta die mißhandelten Meſſenier mit der Hoffnung erfüllte, ſich dem Joche ihrer Dränger entziehen zu können. Aber nach 10jähriger Belagerung fiel ihre Burg zum zweitenmal in die Hände der Spartaner; wer entkommen konnte zog ſich nach der von den Athenern ihnen überlaſſenen Seeſtadt Naupaktus, die übrigen mußten noch ein Jahrhundert lang in der Knechtſchaft ſchmachten, bis Epaminondas ſie zur Freiheit rief und mit ihnen die neugegründete Stadt Meſſene bevölkerte.

7. Solon, Geſetzgeber der Athener.

§. 53. Während die Spartaner an Lykurgs ariſtokratiſch-militäriſcher Verfaſſung Jahrhunderte lang feſthielten, führten die lebhaften und erregbaren Athener alle möglichen Staatsformen bei ſich ein. Nach Kodrus ruhmvollen Tode (§. 45) wurde die Königsmacht abgeſchafft. 1068.
An ſeine Stelle erhoben die Edelleute (Eupatriden) aus ihrer Mitte einen lebenslänglichen Archonten (Regenten) wobei man anfangs

das Geſchlecht des Kodrus bevorzugte, bis die Formen einer ariſtokratiſchen Republik mehr zur Ausbildung kamen, wo alsdann die Archontenwürde allen Adelsgeſchlechtern zugänglich gemacht und die
752. Regierungszeit auf 10 Jahre beſchränkt wurde. Ja damit recht Viele dieſer Ehre theilhaftig werden möchten, traf man zuletzt die Einrichtung,
682. daß jährlich 9 Archonten gewählt würden, um der Regierung, den religiöſen Angelegenheiten, dem Kriegsweſen, der Geſetzgebung und dem Richteramte vorzuſtehen. Nun hatten die Edelleute alle Macht in Händen und ſchloſſen das unadelige Volk (Demos) von allem Antheil an der Verwaltung und dem Gerichtsweſen aus. Sie allein ſprachen Recht, weil ſie allein die ungeſchriebenen nur auf dem Herkommen beruhenden Geſetze kannten, wobei Willkür, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit nicht mangelten. Dies bewog die Bürger in der Volksverſammlung auf die Abfaſſung geſchriebener Geſetze zu dringen, wozu die Eupatriden endlich ihre Zuſtimmung gaben, aber die Gelegenheit zur Zügelung des aufſtrebenden Volksgeiſtes zu benutzen beſchloſſen.
Drako 624. Sie beauftragten nämlich einen aus ihrer Mitte, den harten **Drako** mit der Abfaſſung von Geſetzen. Dieſe fielen aber ſo ſtrenge aus, daß man von ihnen ſagte, ſie ſeien mit Blut geſchrieben. Auf jedes Vergehen war Todesſtrafe geſetzt. Dadurch hofften die Edelleute das murrende Volk wieder in die frühere Abhängigkeit zu bringen; allein ſie irrten ſich. Harte Kämpfe entſtanden, wobei nicht nur der Bürgerſtand gegen die Eupatriden feindlich auftrat, ſondern die letzteren auch unter ſich ſelbſt in Hader und Parteiung geriethen, und ihre Macht
Solon 594. ſchwächten. Der Staat ſchwebte am Rande des Untergangs als **Solon** einer der ſieben Weiſen und als Dichter und Volksfreund hochverehrt, denſelben durch ſeine neue Geſetzgebung rettete. — Seine Verfaſſung iſt eine weiſe Miſchung ariſtokratiſcher und demokratiſcher Elemente. Denn während er durch die ſogen. Laſtenabſchüttelung (Seiſachthie) den Druck des Volks zu erleichtern ſuchte, und alle Staatsgewalt der Volksverſammlung zutheilte, von welcher ſowohl der mit der Verwaltung betraute Rath als die Richter (Heliaſten) nur Ausſchüſſe waren, ſicherte er durch die Eintheilung des Volks in vier Klaſſen nach dem Vermögen den Vornehmen, als den Reichern einige Vorrechte, behielt ihnen die Archontenwürde vor und ſetzte den ariſtokratiſchen Areopag zum Hüter der Geſetze, Verfaſſung und Sitten ein.

§. 54. Durch dieſe Laſtenabſchüttelung wurde den ärmern Bürgern (vermittelſt einer Herabſetzung des Münzfußes) ein Theil ihrer Schulden erlaſſen, das verpfändete Grundeigenthum freigegeben und das herkömmliche

Geſetz, wornach der Gläubiger den zahlungsunfähigen Schuldner zum Sclaven machen konnte, aufgehoben. — Die Volksverſammlung übte die geſetzgebende Gewalt, wählte die Staatsbeamten (darunter die mit der Leitung des Gerichtsweſens, der Religionsſachen und des Kriegsweſens beauftragten 9 Archonten), beſtimmte die Abgaben, beſchloß über Krieg und Frieden u. dgl. Der jährlich gewählte Rath von 400 Mitgliedern beſorgte (durch einen Ausſchuß, Prytanen genannt) die laufenden Verwaltungsgeſchäfte, während für die laufenden Gerichtshandlungen ein Ausſchuß von 6000 Geſchwornen durch die Archonten (die zugleich bei den Prozeſſen den Vorſitz führten) ausgewählt wurde. Der Areopag, deſſen Mitglieder aus den ehrwürdigſten auf Lebenszeit gewählten Bürgern (beſonders Archonten die ihr Amt gut verwaltet hatten) beſtand, überwachte die Erziehung der Jugend und beaufſichtigte den Lebenswandel der Bürger, damit Sittlichkeit und Zucht beobachtet, ein ehrſames, thäiges Leben geführt werde und Luxus, Kleiderpracht und Schwelgerei verbannt bleibe.

§. 55. Als Solon ſeine Geſetzgebung beendigt hatte, ließ er die Athener ſchwören, 10 Jahre lang nichts an derſelben zu ändern und begab ſich dann auf Reiſen nach Aegypten und Aſien, wo er mit Kröſus in Sardes das obenerwähnte (§. 35) Zwiegeſpräch hielt. Die durch ſeine demokratiſchen Einrichtungen geweckte Regſamkeit hob das atheniſche Volk zu einer Höhe der Bildung und einer Mannichfaltigkeit geiſtiger Entfaltung, von der in dem rauhen von einem ariſtokratiſchen Ritterſtand beherrſchten Sparta keine Spur war.

8. Die Tyrannis.

§. 56. Anfangs hatten in allen griech. Staaten Könige regiert, die als Oberprieſter, Richter und Heerführer eine patriarchaliſche Gewalt beſaßen. Allmählig jedoch erlangten die reichern Geſchlechter die Oberhand und benutzten irgend eine günſtige Gelegenheit, um ſich der königl. Herrſchaft zu entledigen und eine Adelsherrſchaft zu begründen. Dieſe ging aber gewöhnlich mit der Zeit in eine drückende Oligarchie über, weshalb ſich das von jeder Mitherrſchaft ausgeſchloſſene Volk (Demos), ſobald es zum Bewüßtſein ſeines Zuſtandes und ſeiner Rechte gelangte, gegen das Herrenthum der bevorrechteten Geſchlechter auflehnte. Da dieſe aber im Alleinbeſitz der Waffen und Kriegsübung waren, ſo ſiegten die Demokraten gewöhnlich erſt dann, wenn ein ehrgeiziger, reicher Adeliger ſich von ſeinen Standesgenoſſen trennte, an die Spitze des Volks trat, ſich der Burg bemächtigte und dann das Ariſtokraten-Regiment ſtürzte. Umgeben von einer bewaffneten Schaar treuer Anhänger konnte ſich dann ein ſolcher Volksführer (Demagog) leicht die Oberherrſchaft aneignen, da ihm das Volk aus Erkenntlichkeit für ſeinen Beiſtand gegen die Oligarchen

nicht ſelten dabei behülflich war. So kam es, daß im 7. und 6. Jahrh. in den meiſten griech. Städten Einherrſchaften ſich bildeten, deren Inhaber als *Tyrannen* bezeichnet werden, worunter aber nicht immer gewaltthätige, grauſame Regenten, ſondern nur Alleinherrſcher in einem vorher republikaniſchen Staate zu verſtehen ſind. Mehre von dieſen Tyrannen beſaßen große Herrſchergaben und führten eine glanzvolle Regierung. Um das Volk, dem ſie ihre Erhebung zu verdanken hatten, zu beſchäftigen, ließen ſie prächtige Gebäude aufführen; ihre Reichthümer gaben ihnen die Mittel, Künſtler und Dichter in ihre Nähe zu ziehen und ihre ſchöpferiſche Kraft anzuregen; glänzende Hofhaltungen trugen zur Blüthe der Städte bei. Aber die Tyrannenherrſchaften waren von kurzer Dauer. Die Oligarchen ſuchten ſie auf alle Weiſe zu ſtürzen und wurden darin von den Spartanern, die den ariſtokratiſchen Verfaſſungen allenthalben Vorſchub leiſteten, unterſtützt. Oft vergaßen auch die in der Herrſchaft herangewachſenen Söhne, auf welche Weiſe ihre Väter zu dem Beſitz gelangt, ſetzten die dem Volke ſchuldigen Rückſichten bei Seite und wurden gewaltthätige Deſpoten. Dies führte alsdann ihren Sturz herbei, wobei ſich das Volk mit den Edelleuten auf kurze Zeit verband, aber nur um nach ihrer Vertreibung eine vollſtändige Demokratie zu begründen. Die berühmteſten Tyran-
600. nen waren **Periander** von Korinth, einer der 7 Weiſen, (der Sänger
550. *Arion*) **Polykrätes** von Samos (der Ring) und **Piſiſträtus** von
Piſiſtratus 560. Athen.

§. 57. Dem letztern, einem reichen, vornehmen und zum Herrſchen gebornen Mann, gelang es noch bei Lebzeiten Solons ſich der Alleinherrſchaft zu bemächtigen, indem er den Hader der untern Volksklaſſe mit den übrigen Ständen zu ſeiner Erhebung benutzte. Durch Liſt (indem er ſich ſelbſt verwundete und dann vorgab, man trachte ihm nach dem Leben) verſchaffte er ſich eine Leibwache und den Beſitz der Burg. Zwar gelang es ſeinen Feinden ihn zweimal aus der Stadt zu treiben; aber er kam immer wieder zurück, behauptete ſich zuletzt in der Herrſchaft und hinterließ ſie bei ſeinem Tode ſeinen Söhnen **Hip-**
527. **pias** und **Hipparch.** Piſiſtratus und anfangs auch Hippias herrſchten mit vielem Ruhme. Die Gedichte des Homer, die bisher nur mündlich von umherziehenden Sängern (Rhapſoden) vorgetragen worden, wurden jetzt aufgeſchrieben und ſo der Nachwelt erhalten; Künſtler aller Art fanden in ihnen freigebige Gönner; Athen ward verſchönert und der Liederdichter *Anakreon* lebte an Hippias Hof. Als aber Hipparch, ein der Schwelgerei und den Sinnengenüſſen fröhnender Mann bei einer *Feſtfeier* (den *Panathenäen*) von zwei durch vertraute

Freundſchaft verbundenen Athenern, **Harmodius** und **Ariſtogiton**, aus Rache über eine zugefügte Beleidigung ermordet wurde, da ließ Hippias ſeiner deſpotiſchen Natur freien Lauf. Durch ſeine Grauſamkeit und Härte, die er zuerſt bei der martervollen Hinrichtung der von den Athenern ſpäter als Freiheitshelden und Tyrannentödter geprieſenen Mörder und ihrer Freunden und Genoſſen bewies, entfremdete er ſich die demokratiſche Partei und gab den in der Verbannung lebenden Oligarchen Gelegenheit, ihn mit Hülfe der Spartaner zu vertreiben. Er flüchtete ſich zu dem Perſerkönig Darius und beſtärkte dieſen in dem Vor- 510.
haben, die Athener mit Krieg zu überziehen.

§. 58. Die Oligarchen hatten umſonſt gehofft, mit Hülfe der Lacedämonier die Herrſchaft in Athen wieder zu erlangen. Unter der Leitung des Kliſthĕnes, eines unzufriedenen Adeligen wurde die Soloniſche Verfaſſung ihrer ariſtokratiſchen Beſtandtheile entkleidet und eine vollſtändige Demokratie eingeführt.

Die 4 alten Diſtrikte (Phylen), aus denen die 400 Mitglieder des Raths, ſehr oft mit Bevorzugung der Edelleute, gewählt worden waren, wurden nun in 10 verwandelt und die Zahl der Senatoren auf 500 erhöht (aus jeder Phyle 50 ohne Rückſicht auf Stand und Vermögen). Die Bürgerſchaft ward durch Aufnahme von Beiſaſſen und Fremden vergrößert, die Richterſtellen (Heliäa), ſo wie die meiſten Aemter wurden nicht mehr durch Wahl, ſondern durchs Loos beſetzt, auf daß Jedermann ohne Unterſchied dazu gelangen könne; und damit Jeder, der durch überwiegende Macht, Einfluß oder Anſehen die bürgerliche Gleichheit und die demokrat. Verfaſſung zu gefährden ſchien, durch Verbannung auf einige Zeit entfernt werden könne, wurde das Scherbengericht (Oſtrakismus) eingeführt.

Vergebens ſuchten die Vornehmen mit Hülfe der Spartaner die Demokratie zu ſtürzen. Das Volk war zum Selbſtbewußtſein und zum Gefühl ſeiner Kraft und Freiheit gekommen und ſchlug alle Angriffe ſiegreich zurück. Die eigentliche Feuerprobe aber beſtand bald nachher die neue Demokratie bei Marăthon.

9. Die lyriſche Dichtung.

§. 59. An den Höfen der Tyrannen herrſchte ein heiteres, durch Muſik und Poeſie gehobenes Leben, daher auch Dichter und Sänger daſelbſt gern geſehen und geehrt wurden. Zu den Genüſſen und Freuden, denen man hier nachſtrebte, paßte das ernſte Heldengedicht nicht, daher kam eine leichtere und kürzere Gattung von Poeſie auf, die man Lyrik nannte, weil ihr Zweck war, zu der Leier (Lyra) geſungen zu werden. Urſprünglich waren daher alle lyriſchen Gedichte heitere Lieder, die zum Genuß des Lebens aufforderten, weil es von kurzer Dauer ſei, die Wein und Liebe prieſen, weil durch ſie Kummer und Sorge verſcheucht würden. In

dieſer Gattung iſt beſonders **Anakreon** von **Teos** in Jonien, der an verſchiedenen Höfen lebte und als 85jähriger Greis um 474 ſtarb, der berühmteſte und talentvollſte. — Gibt ihm die Kürze des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irdiſchen Veranlaſſung, zum heitern Genuß des Daſeins aufzufordern, ſo finden Andere darin die Urſache zur Trauer und Schwermuth und klagen über den Unbeſtand und die Hinfälligkeit des Erdenglücks. Dieſe Gattung heißt man **Elegie**, und das dabei gewöhnliche Versmaß iſt der Hexameter in Verbindung mit dem Pentameter. Der bekannteſte Elegiendichter iſt **Mimnermos** aus Kolophon. Diejenigen lyriſchen Gedichte, in denen ein höherer Schwung herrſcht und worin der Dichter mit Begeiſterung oder mit Leidenſchaft einen erhabnern Gegenſtand beſingt, heißen **Oden**. In dieſer Gattung zeichnete ſich die durch ihr
600. Liebesleid und ihren Selbſtmord bekannte Dichterin **Sappho** von Lesbos aus. Aber erſt der Thebaner **Pindar** (§. 49) führte die Ode zur höchſten Vollendung. Später rechnete man zur lyriſchen Poeſie jede kürzere Dichtgattung, wenn ſie auch nicht zur Muſik geſungen werden konnte. So die **Satire**, deren Zweck iſt, die Laſter und Gebrechen der Menſchen mit Spott zu ſtrafen, um dadurch Beſſerung und Belehrung zu bewirken. Als der erſte Satiriker wird **Archilöchus** aus Paros, der Erfinder der **Jam-**
600. **ben** genannt, dem **Alcäus** aus Mitylene, der freiheitbegeiſterte Bekämpfer der Tyrannen, würdig zur Seite ſteht. So ferner die **Thierfabel**, deren Zweck eine beſtimmte, an eine kurze Erzählung geknüpfte Lebensregel iſt, und worin **Aeſöpus**, deſſen Lebensgeſchichte im Dunkeln liegt, eine große Berühmtheit erlangt hat. Verwandt damit iſt die **gnomiſche** Dichtung oder **Spruch-Poeſie**, die in der Form kurzer Denkſprüche allerlei Lehren, Lebensregeln und Ermahnungen einzuſchärfen ſucht. Darin
550. ſtehen **Theognis** aus Megara und mehre der ältern Weiſen und Philoſophen als Muſter da.

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perſerkriege.

a) Der Aufſtand der kleinaſiatiſchen Griechen. (496).

§. 60. Durch die Unterwerfung der griech. Kolonien auf der Küſte Kleinaſiens unter **Cyrus** und durch die Eroberung **Thraciens** und **Macedoniens** unter **Darius** waren die Perſer mit der griech. Welt in mehrfache Berührung gekommen, die bei der Herrſchſucht jener und der Freiheitsliebe dieſer bald feindſelige Reibungen herbeiführen mußte. Der Verſuch der kleinaſiatiſchen Griechen, das verhaßte Joch abzuſchütteln erzeugte daher leicht einen allgemeinen Krieg. Lange mußten die hellen. Kolonien die Sehnſucht nach Freiheit erſticken, weil die vor-

nehmen Griechen, die von den Perſern zu Fürſten oder Tyrannen in den verſchiedenen Städten eingeſetzt worden und daher dem Hof von Suſa ergeben waren, ihre Landsleute im Gehorſam zu erhalten wußten. Da wurde **Hiſtiäus**, Fürſt von Milet, theils zur Belohnung ſeiner Verdienſte, weil er auf dem ſcythiſchen Feldzug den Abbruch der Donaubrücke verhindert (§. 38), theils aus Mißtrauen, nach der perſiſchen Hauptſtadt gerufen, um ſein Leben in Freude und Herrlichkeit zuzubringen. Aber keine Genüſſe konnten die Sehnſucht nach der Heimath in ihm tilgen, daher bewog er heimlich ſeinen Verwandten und Nachfolger **Ariſtagŏras**, einen Aufſtand unter den unzufriedenen Griechen zu veranſtalten, wodurch er Gelegenheit zur Rückkehr zu erlangen hoffte. Ariſtagoras war um ſo williger dazu, als er wegen eines geſcheiterten Unternehmens gegen Naxos, das er geleitet, von den Perſern Strafe fürchtete. Bald ſtanden Milet und die übrigen Pflanzſtädte unter den Waffen. Sparta und andere mächtige Staaten des Mutterlandes wurden um Hülfe angegangen; aber nur Athen, welches beſorgte, Darius möchte den an ſeinem Hofe weilenden Hippias wieder einſetzen, und die kleine Stadt Eretria auf Euböa ſchickten eine geringe Anzahl Schiffe. Anfangs ſchien der Aufſtand zu gelingen. Die Griechen eroberten und verbrannten Sardes, die Hauptſtadt von Kleinaſien, worauf ſich die Empörung über ganz Jonien verbreitete. Aber bald wendete ſich das Glück. Ihre eigene Uneinigkeit und die Uebermacht der Feinde führte den Verluſt einer Seeſchlacht und die Eroberung und Zerſtörung von Milet herbei. Die ſchuldigen Mileſier wurden in 496.
Knechtſchaft abgeführt; Ariſtagoras floh zu den Thraciern, wo er erſchlagen ward; Hiſtiäus, des Einverſtändniſſes verdächtig, ſtarb am Kreuz; Jonien gerieth aufs Neue unter das perſiſche Joch und Darius ſchwur den Förderern des Aufſtandes, den Athenern und Eretriern, blutige Rache.

b) Die erſten Feldzüge unter Darius. (490).

§. 61. Mardonius, des Darius Schwiegerſohn, zog zuerſt 492.
mit einer Flotte und einem Heer längs der thraciſchen Küſte gen Griechenland, indeß Herolde von ſämmtlichen griech. Staaten Waſſer und Erde, die Zeichen (Symbole) der Ergebung verlangten. Aber ein Sturm warf die Schiffe wider das Vorgebirge Athos, und die thraciſchen Völker erſchlugen einen Theil des Landheers, ſo daß Mardonius ſich unverrichteter Sache mit den Trümmern ſeiner Armee nach Aſien zurückbegab. Nicht beſſer erging es den Herolden. Zwar reichten Aegina und die meiſten Inſeln die verlangten Symbole; als aber die Herolde

in Sparta und Athen dieſelbe Forderung ſtellten, wurden ſie wider alles Völkerrecht getödtet. Ergrimmt über dieſen Hohn ſchickte Darius eine zweite mit vielen Truppen beladene Flotte unter Datis und Artaphernes ab. Dieſe durchſchnitt den Archipelagus, wo ſie Naxos, und die übrigen Cycladen zur Unterwerfung zwang, und landete dann auf Euböa. Nach tapferm Widerſtand fiel Eretria durch Verrath in die Gewalt der Feinde, die es von Grund aus zerſtörten und die Einwohner in das Innere von Aſien abführen ließen. Sengend und brennend durchzogen jetzt die Perſer die Inſel, landeten dann, von Hippias geleitet, auf der attiſchen Küſte und lagerten ſich in der Ebene von Marathon. Da ſchickten die Athener eilig zu den Spartanern um Hülfe; als aber dieſe, in Folge eines alten Religionsgeſetzes, das ihnen verbot vor dem Vollmonde zum Krieg auszuziehen, nicht zur rechten Zeit eintrafen, rückten ſie unter der Anführung von 10 Feldherren dem Feinde entgegen. Der angeſehenſte dieſer Feldherren war **Miltiädes**, der früher als Beſitzer einer Strecke Landes im Chersonnes (Krim) perſiſcher Vaſall geweſen, den ſcythiſchen Feldzug mitgemacht (§. 38), und der Perſer Art, Natur und Kriegführung genau kannte. Nach ſeinem Rath griffen an einem für die Reiterei ungünſtigen Ort 10,000 Athener und 1000 Plataer das zehnmal ſtärkere
490. Heer der Perſer an und brachten ihnen in der **Schlacht von Marathon** eine vollſtändige Niederlage bei. Die Sieger machten reiche Beute und legten die vorgefundenen Ketten, die für ſie beſtimmt waren, ihren Feinden an. Groß war der Ruhm der Athener, die hier zuerſt bewieſen, daß ſie der demokrat. Freiheit würdig ſeien, und noch Jahrhunderte nachher benutzten patriotiſche Redner den Sieg von Marathon, um das Volk in Begeiſterung zu ſetzen. Unter den Gefallenen war auch Hippias. —

§. 62. Miltiades, der Retter Griechenlands, genoß ſeines Ruhms nicht lange. Er beredete die Athener, eine Flotte zu bemannen, um die Inſeln des ägeiſchen Meers, die den Perſern gehuldigt, zu erobern. Als aber der Angriff auf die Inſel Paros mißlang, wurde er zur Erſtattung der Koſten verurtheilt, ſtarb jedoch mittlerweile im Gefängniß an ſeinen auf Paros erhaltenen Wunden. Sein hochherziger Sohn **Cimon** bezahlte die Summe und ließ den ruhmgekrönten Vater ehrenvoll beſtatten. Damals lebte in Athen ein Mann, der mit der edelſten Uneigennützigkeit und Selbſtaufopferung ſeinem Vaterlande zu Hauſe und im Felde zu nützen ſuchte. Dieſer Mann war **Ariſtides**, deſſen Bürgertugend und Seelenadel ſo allgemein anerkannt waren, daß man ihn den Gerechten nannte. Da Ariſtides dem Volke nicht

ſchmeichelte und in keine Maßregel willigte, die nicht mit der ſtrengſten Moral in Einklang ſtand, ſo erlangte der weniger gewiſſenhafte, höher begabte und ruhmbegierige **Themiſtökles**, (dem des Miltiades Siegstrophäen den Schlaf raubten) bald den Vorrang. Er wurde der Abgott des Volks; und um in ſeinen Plänen nicht gehindert zu ſein, betrieb er die Verbannung des biedern Ariſtides durch den Oſtracismus. So ward Themiſtokles alleiniger Leiter des athen. Gemeinweſens und benutzte ſeinen ganzen Einfluß, um eine Vermehrung der Flotte zu bewirken, weil nur dadurch die Athener ein politiſches Uebergewicht erlangen konnten. Ein Ausſpruch des delphiſchen Orakels, daß Athens Heil auf den „hölzernen Mauern" beruhe, kam ihm bei der Ausführung zu ſtatten.

c) Der Feldzug unter Xerxes. (480. 479).

§. 63. Mitten unter großen Vorbereitungen zu einem neuen Zug wider Griechenland ſtarb Darius. Aber ſein Nachfolger **Xerxes**, ein von Stolz und Hoffahrt aufgeblaſener Mann nahm des Vaters Racheplan auf und betrieb die Rüſtungen in ſolchem Umfang, daß er eine Armee von 1½ Millionen und eine Flotte von mehr als 1200 größern Schiffen zuſammenbrachte. Aber die Maſſe undisciplinirter Truppen von allen Nationen und Zungen, mit den mannichfachſten Waffen und Anzügen und an die verſchiedenartigſte Kriegführung gewöhnt, war dem Unternehmen mehr hinderlich als förderlich. Nachdem Xerxes ſeine Rüſtungen beendigt und mit überraſchendem Glück einen Aufſtand in Aegypten gedämpft hatte, was ſeine Zuverſicht noch erhöhte, ließ er die Truppen nebſt einem ungeheuern Troß von Knechten, Laſtvieh, Wagen u. dgl. 7 Tage und 7 Nächte lang auf 2 Schiffbrücken über den Helleſpont ziehen und dann durch Thracien und Macedonien nach Theſſalien vorrücken, während die Flotte längs der thraciſchen Küſte und durch den zwiſchen dem Vorgebirge Athos und dem Feſtlande neu gegrabenen Durchſtich hinſegelte, um das Heer mit dem Nöthigen zu verſehen. Theſſalien unterwarf ſich ohne Schwertſtreich; Böotien und einige kleinere Staaten reichten kleinmüthig Erde und Waſſer; drohend rückte der Feind immer näher. Da zeigte Griechenland, was Eintracht, Muth und Vaterlandsliebe vermögen. Ein raſch geſchloſſener Bund vereinigte die meiſten griech. Staaten unter Sparta's Hegemonie, als im Juli, wo man gerade die olympiſchen Spiele feierte, Xerxes an dem Engpaß von **Thermopylä** erſchien, 480.
den der ſpart. König **Leonidas** mit 300 Spartanern und einigen tauſend Bundesgenoſſen beſetzt hielt. Umſonſt verſuchte der Perſerkönig

mehre Tage lang den Durchgang zu erzwingen: tauſende ſeiner Soldaten erlagen dem tapfern Schwerte der Hellenen; ſelbſt die ſog. 10,000 Unſterblichen, der Kern des Heeres, konnten die gut poſtirten Hellenen nicht beſtehen. Da führte ein verrätheriſcher Grieche (Ephialtes) einen Theil des Perſerheers auf einem Fußſteig über die Berghöhen des Oeta, ſo daß ſie den Griechen in den Rücken fielen. Auf die Nachricht davon entließ Leonidas die Truppen der Bundesgenoſſen. Er ſelbſt aber mit ſeinen 300 Spartanern, denen ſich noch 700 Bürger der Stadt Theſpiä anſchloſſen, wählte den Heldentod fürs Vaterland. Von beiden Seiten angegriffen, kämpften ſie mit Löwenmuth, bis ſie erdrückt von der Uebermacht und ermüdet vom Kämpfen und Morden, alle erlagen. Leonidas und ſeine Heldenſchaar lebten noch lange im Liede fort und ein Denkmal bezeichnete dem Wanderer die Stelle ihres Falles. Ungehindert unterwarfen jetzt die Perſer Böotien und Phokis (mit Ausnahme von Delphi) drangen verheerend in Attika ein und legten Athen in Aſche, wobei jedoch nur die aus ältern Kriegern beſtehende Beſatzung der Burg getödtet wurde. Die waffenfähigen Bürger dienten auf der Flotte; Weiber, Kinder und alle Habe waren auf Themiſtokles Rath nach Salamis, Aegina und Trözene geſchafft worden.

§. 64. Nun wurde Themiſtokles der Retter Griechenlands. Die helleniſche von dem Spartaner Eurybiädes befehligte Flotte war indeſſen von Artemiſium, wo ſie mit Glück geſtritten hatte, durch den Euripus in den ſaroniſchen Meerbuſen geſegelt, wohin ihr die perſiſche bald nachfolgte. Hier vereitelte Themiſtokles durch ſeinen überlegenen Geiſt den verderblichen Plan der Peloponneſier, ſich zu entfernen und den Kampf in den korinth. Meerbuſen zu ziehen, indem er ſchlau unter der Maske des Verraths den Perſerkönig zu einem raſchen Angriff bewog, in den engen Gewäſſern, wo ſich die Menge der feindlichen Schiffe nicht entwickeln konnte. So ereignete ſich die **Seeſchlacht**
480. **von Salamis**, wo die Griechen einen vollſtändigen Sieg erlangten. Verzweiflungsvoll ſah Xerxes von einer nahen Felſenhöhe dem Untergang ſeiner Flotte zu und trat dann mit einem Theile ſeines Heers ſchleunig den Rückzug durch Theſſalien, Macedonien und Thracien an, wo aber noch Tauſende ſeiner Krieger dem Hunger, der Kälte und der Anſtrengung erlagen. —

§. 65. Ein ähnliches Geſchick traf die 300,000 Mann Kerntruppen, die Xerxes unter **Mardonius** in Theſſalien zurückgelaſſen. Zwar rückten ſie im Frühjahr durch das verbündete Böotien verheerend in Attika ein und zwangen die zurückgekehrten Athener nochmals
479. zur Auswanderung nach Salamis; aber in der großen **Schlacht von**

Platää erlangten die Griechen unter der Anführung des Spartaners **Pauſanias** (dem Ariſtides, Feldherr der Athener, untergeordnet war) über das dreimal ſtärkere Heer des Mardonius einen ſo vollſtändigen Sieg, daß ſich nur 40,000 Perſer nach dem Helleſpont retteten. Die übrigen, darunter der Führer ſelbſt, wurden theils in der Schlacht, theils bei der Erſtürmung ihres Lagers, theils auf der Flucht erſchlagen. Die Beute war unermeßlich. — An demſelben Tage erlitten die Perſer an dem kleinaſiatiſchen Vorgebirge **Mykäle** von den auf der Flotte befindlichen Griechen eine entſcheidende Niederlage. Auch hier war ein Spartaner der Anführer, aber den Athenern und den von den Perſern abgefallenen Mileſiern gebührte die Palme. Lager und Flotte der Feinde wurden erobert und verbrannt; furchtbar wüthete das rächende Schwert der Griechen unter den verwirrten und flüchtigen Schaaren. Der Geiſt hatte die Maſſe überwunden, und die Lehre, daß Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl auch über einen übermächtigen Feind triumphire, fand in den ſiegreichen Kämpfen der Griechen ihre glänzende Beſtätigung. Endlich machte der große Doppelſieg **Cimons** an dem pamphyliſchen Fluſſe **Eurymĕdon** über das Landheer und die Flotte 469.
der Perſer, dem Krieg auf einige Zeit ein Ende. Doch iſt der Abſchluß des ſog. Cimoniſchen Friedens, der alle griechiſchen Staaten von der perſiſchen Herrſchaft befreit haben ſollte, zweifelhaft.

2. Athens Hegemonie (Vorherrſchaft).

a) Pauſanias. Themiſtokles. Ariſtides. Cimon.

§. 66. Seit der Schlacht von Platää wurde der Krieg hauptſächlich zur See geführt. Da aber hiezu die Spartaner weder Geſchick noch die erforderliche Anzahl Schiffe beſaßen, ſo kam allmählig der Oberbefehl an die Athener, die ſich überdies während des ganzen Kriegs ſo tapfer und edelmüthig benommen hatten. Dieſer Uebergang wurde noch beſchleunigt durch die Verrätherei des ſpart. Feldherrn Pauſanias, der nach der Einnahme von Byzanz mit dem Perſerkönig einen Bund ſchloß, wodurch Griechenland unter deſſen Hoheit kommen, er ſelbſt aber unbeſchränkte Gewalt über den Peloponnes erhalten ſollte. Zwar wurde Pauſanias, deſſen herriſches Weſen die lacedäm. Herrſchaft noch vollends verhaßt machte, indeß ſeine Schwelgerei und orientaliſche Prunkſucht gegen die Sitten ſeiner Vaterſtadt verſtießen, zurückgerufen, und als ſein Verrath an den Tag kam, in einem Tempel, wohin er ſich geflüchtet, zum Hungertode gezwungen; aber das Anſehen der Spartaner über die Seeſtaaten war bereits ſo geſchwächt, daß ſie ſelbſt auf den leeren Oberbefehl verzichteten.

§. 67. Während ſo Pauſanias die Macht ſeiner Vaterſtadt minderte, trugen die 3 atheniſchen Heerführer durch verſchiedene Eigenſchaften und Talente ſehr viel zur Hebung der ihrigen bei. Themiſtokles bewirkte durch Klugheit und Liſt, daß Athen mit einer feſten Mauer umgeben und der treffliche Seehafen Piräeus angelegt wurde, den nachher Cimon und Perikles durch eine lange Doppelmauer mit der Hauptſtadt verbanden. Durch dieſes Unternehmen zog ſich Themiſtokles den unverſöhnlichen Haß der Spartaner zu, die Athens Befeſtigung nicht dulden wollten, daher ihn dieſe einer Theilnahme an Pauſanias Verrätherei beſchuldigten. Verfolgt floh jetzt der große Feldherr unter unzähligen Gefahren nach Aſien, wo er bei dem Perſerkönig eine ehrenvolle Aufnahme fand. Als ihn aber dieſer um ſeine Beihülfe zur Unterjochung Griechenlands anging, ſoll er Gift genommen haben, um nicht zum Verräther an ſeinem Vaterland zu werden.

§. 68. Wie Themiſtokles durch Klugheit, ſo förderte Ariſtides durch Rechtſchaffenheit die Sache ſeiner Vaterſtadt. Das hohe Vertrauen, das man in ſeinen Charakter und ſeine Geſinnung ſetzte, bewog nämlich die griech. Inſeln und Seeſtädte mit den Athenern einen Bund zu ſchließen und ſich zur Lieferung von Geld und Schiffen für die Fortſetzung des Kriegs zu verpflichten. Die zu dem Zweck in Delos gegründete Bundeskaſſe wurde von Ariſtides verwaltet und zum Anführer der gemeinſchaftlichen Flotte ward ebenfalls ein Athener beſtimmt. Bald fiel jedoch die Lieferung von Schiffen den kleinern Staaten zur Laſt, und ſie kauften ſich gerne durch eine höhere Geldabgabe von der Verpflichtung los. Dies gab den Athenern ſpäter eine willkommene Gelegenheit, ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und dann die Inſeln (Naxos, Thaſos, Lemnos u. a.) und kleinern Seeſtaaten unter ihre Herrſchaft zu bringen. Im Beſitze einer überlegenen Seemacht konnten ſie dann von Niemand verhindert werden, die Bundeskaſſe nach Athen zu verlegen, darüber wie über ihr Eigenthum zu ſchalten und die beiſteuernden Verbündeten als zinspflichtige Unterthanen zu behandeln.— Ariſtides ſtarb ſo arm, daß der Staat die Koſten ſeiner Beerdigung tragen und für die Ausſtattung ſeiner Kinder ſorgen mußte.

Durch die Ausdehnung der bürgerlichen Rechte und Befugniſſe auf die unterſte Klaſſe ſetzte er der vollkommenen Demokratie den Schlußſtein auf, ſo daß ſie von nun an in eine Herrſchaft der Maſſe (Ochlokratie) ausartete.

Cimon, des Miltiades Sohn, machte ſich durch glückliche Unternehmungen zur See um ſein Vaterland verdient und gewann das Volk durch Leutſeligkeit und Freigebigkeit. Sein großes Vermögen verwendete er hauptſächlich zur Verſchönerung der Stadt, wo er neben andern

Bauwerken beſonders die Akademie (Gartenanlagen; wo ſpäter Plato lehrte) und die durch die ſtoiſche Philoſophie berühmte Säulenhalle (Stoa) aufführen ließ. Seine Vorliebe für Sparta zog ihm eine kurze Verbannung durch den Oſtracismus zu. Cimon ſtarb hochgeehrt im J. 449.

b) Das Perikleiſche Zeitalter.

§. 69. Perikles der Olympier. Dieſer durch hohe Talente, Bildung und Beredtſamkeit ausgezeichnete Staatsmann und Feldherr ſtammte aus einer der vornehmſten und reichſten Familien, huldigte aber demokratiſchen Grundſätzen. Durch die auf ſeinen Antrag getroffene Einrichtung, daß jeder atheniſcher Bürger, wenn er zu Gericht ſitze, oder in der Volksverſammlung anweſend ſei, oder in der Armee und auf der Flotte diene, einen Sold erhalte, und durch freigebige Spenden an die dürftige Menge, gewann er die Volksgunſt in ſolchem Grad, daß er den Staat viele Jahre hindurch leiten und durch ſeinen hohen Geiſt die ſchönſte Blüthe im Innern und die größte Macht nach Außen herbeiführen konnte. Durch Errichtung von Tempeln (Parthenon), Prachtgebäuden (Propyläen) und Säulenhallen hob er den Ruhm Athens; durch prachtvolle Feſte, Schauſpiele und Aufzüge erhöhte er den Glanz ſeiner Verwaltung und ergötzte die ſchauluſtige Menge; durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften begründete er den geiſtigen Aufſchwung des Volks. Er zog geiſtreiche Männer in ſein gaſtfreies Haus, wo die gebildete Lesbierin Aſpaſia in Anmuth waltete; er verſchaffte Jedem Mittel und Gelegenheit ſich zu bilden und auszuzeichnen und bewirkte dadurch, daß Geſchmack an Kunſt, Literatur und Dichtung in die unterſten Volksklaſſen drang, was, verbunden mit der allgemeinen Theilnahme am öffentlichen und politiſchen Leben, den ganzen Staat auf eine ſolche Höhe der Cultur und Intelligenz hob, daß faſt alle Bürger als gleich befähigt zu allen Aemtern und Funktionen gelten konnten. Zugleich erlangte Athen durch Perikles den höchſten Glanz nach Außen. Atheniſche Heere kämpften ſiegreich mit den Thebanern und Spartanern, ehe die unglückliche Schlacht von Coronēa ihrem Waffenglück ein Ziel ſetzte und den perikleiſchen Frieden herbeiführte; atheniſche Schiffe beherrſchten das ägeiſche Meer und machten die Inſelbewohner zinspflichtig, wodurch unermeßliche Geldſummen nach Athen floſſen. Trug doch eine Bildſäule der Pallas ein Gewand von gediegenem Golde. Perikles Thun und Treiben trägt überall den Stempel eines hohen, durch Anlage (Genialität) wie durch Bildung geadelten, Geiſtes.

Unter ſeinen Freunden wird der große Künſtler **Phidias** genannt, der den Marmortempel der Athene (Parthenon §. 7 b.) ausſchmückte und die koloſſale Bild=

ſäule dieſer Göttin auf der Burg und die Zeus=Statue in Olympia verfertigte. — Beſonders folgenreich war die durch Perikles bewirkte Erwerbung Euböa's, woher Athen ſeine wichtigſten Nahrungsmittel zog.

§. 70. **Die dramatiſche Poeſie.** Um dieſe Zeit kam auch die vollkommenſte Dichtgattung, das **Drama** zur Vollendung. Ihr Urſprung führt auf den religiöſen Cultus des Dionyſos (Bacchus), wo man anfangs lyriſche Geſänge zu Ehren des Gottes mit Tanz und Geberden verband, bis man allmählig zur Darſtellung des Inhalts dieſer Geſänge durch Rede und Handlung überging. Dieſen Uebergang ſoll zuerſt Solons Zeitgenoſſe **Theſpis** gemacht und ſich zur Schaubühne eines mit Brettern bedeckten Karrens bedient haben. Aber ſchon zur Zeit der Perſerkriege und in den nächſten Jahrzehnten blühten die größten dramatiſchen Dichter **Aeſchylus**, **Sophŏkles** und **Euripĭdes**, deren Leben ſich an die Schlacht von Salamis anknüpfen läßt, wo der 45jährige Aeſchylus in den Reihen der Kämpfer focht, der 15jährige Sophokles an der nach der Schlacht angeordneten Siegesfeier im Chore der Jünglinge Antheil nahm, Euripides aber an demſelben Tage geboren ward. Dieſe 3 Dichter brachten das **ernſte Drama** (**Tragödie**, **Trauerſpiel**) zur Vollendung. In den 7 Stücken des **Aeſchylus** (der gefeſſelte Prometheus; die Perſer; Agamemnon; 7 gegen Theben u. a.) erkennt man die mächtige Zeit der Perſerkriege, wo die hohen Ideen Freiheit und Vaterland zu großen Thaten führten, und eine edle Begeiſterung die Seelen der Griechen durchdrang. Seine Stücke, die der kühne Gedankenflug, der hohe poetiſche Schwung und die gehobene feierliche Sprache hie und da dunkel machen, athmen durchgängig Scheu vor den Göttern, Achtung vor den alten Staatseinrichtungen und das Selbſtgefühl einer hohen Menſchenſeele. — In **Sophokles** Tragödien, von denen uns ebenfalls 7 erhalten ſind (**Antigŏne**, **Oedipus**, **Electra** u. a. §. 39. 41.) ſpiegelt ſich das perikleiſche Zeitalter mit ſeiner demokrat. Gleichheit, ſeiner lebensfrohen Heiterkeit und ſeiner geiſtreichen Geſelligkeit ab. Bei ihm iſt Schönheit, harmoniſches Weſen und Zartheit der Empfindungen vorherrſchender Charakter. — **Euripides**, von dem wir 19 Stücke beſitzen (Medea, Hecuba, Phönicierinnen u. a. m.) iſt der Repräſentant einer etwas verweichlichtern Zeit. Gerichtsſcenen, an denen das Volk im Leben nie genug bekam, kunſtgerechte Reden, nach den Regeln der Schule, Sprüche und Gemeinplätze, wie ſie die damaligen Philoſophen im Munde führten, werden mit Vorliebe dargeſtellt, wobei Euripides das wahre Gefühl ſeiner beiden Vorgänger durch Empfindſamkeit und weibiſche Jammerſcenen, und ihre ~~ſchöpferiſche Kraft~~ (Genialität) durch erlernte Kunſtregeln, Glätte und Zierlichkeit der Sprache zu erſetzen ſucht.

§. 71. Um dieſelbe Zeit, als die Tragödie verfiel, kam die entgegengeſetzte Richtung der dramatiſchen Poeſie, die **Komödie** (Luſtſpiel) durch **Ariſtophănes** zur Blüthe. Wie Euripides dem herrſchenden Geſchmack huldigt und den Lobredner alles Beſtehenden macht, ſo überſchüttet Ariſtophanes Perſonen und Verhältniſſe mit Tadel und Spott und hält den Gebrechen ſeiner Zeit die Tugenden der frühern Geſchlechter entgegen. Seine Stücke, worin lebende Perſonen mit Namen aufgeführt und ſo deutlich

gezeichnet ſind, daß ſie Niemand verkennen kann, brachten die größten Wirkungen hervor. So verſpottet er in den „Fröſchen“ und dem „Reichthum (Plutus)“ die Modedichtung und beſonders den Euripides mit ſeinen matten, weinerlichen Tragödien; in den „Wolken“ macht er unter dem Namen des Sokrates die neuen philoſophiſchen Beſtrebungen, die den Volksglauben zu erſchüttern drohten, lächerlich, und in den „Rittern“ wagt er ſich ſogar an Kleon und die ſelbſtſüchtigen Demagogen. Dieſe Freiheit der ältern Komödie, die Gebrechen der Zeit an wirklichen Perſonen von Bedeutung anſchaulich zu machen, ging ſpäter unter. Die herrlichen Theater, die in Athen und allen griech. Städten errichtet wurden und Prachtwerke der Baukunſt waren, trugen viel zur Hebung der dramat. Kunſt bei. Ein reicher Bürger konnte ſich bei dem athen. Volke durch nichts mehr in Gunſt ſetzen, als wenn er die zur glänzenden Aufführung eines Theaterſtücks erforderlichen Koſten trug.

3. Der peloponneſiſche Krieg (431—404).

a) Die erſte Periode bis zum Frieden des Nicias (420).

§. 72. Das Glück der Athener füllte Sparta mit Neid und Mißgunſt und der Uebermuth, womit die ſtolzen Demokraten die unterjochten Bundesgenoſſen behandelten, erzeugte Unwillen und Haß. Bald ſtanden zwei feindliche Mächte gerüſtet einander gegenüber: der athenäiſche Bund, dem die ioniſchen Kolonien und die meiſten Inſeln (Lesbos, Samos u. a.) theils gezwungen, theils freiwillig beitraten, mit dem die demokrat. Volkspartei aller Staaten ſympathiſirte und deſſen Hauptſtärke in ſeiner Seemacht beſtand; und der peloponneſiſche Bund, mit Sparta an der Spitze, dem die doriſchen und die meiſten äoliſchen Staaten (wie Böotien, Phokis u. a.) anhingen, auf den die ariſtokrat. Partei der verſchiedenen Städte ihre Hoffnungen gründete, und deſſen Vertrauen auf dem tapfern Landheer beruhte. Lange ſcheute man ſich, den perikleiſchen Frieden zu brechen, weil man einſah, der Krieg würde ſich zu einem Meinungskampf geſtalten und bei der Gluth des Haſſes und der Leidenſchaft ein verzweifelter werden. Zuletzt kamen mehre Umſtände zuſammen, die einen Ausbruch herbeiführten. Die Inſel Korcyra war wegen der Stadt Epidamnus (Dyrrhachium) in einen Krieg mit dem Mutterſtaat Korinth gerathen und wendete ſich um Unterſtützung an Athen, unter deſſen Beiſtand ſofort die Korinther beſiegt wurden. Darin ſahen dieſe einen Friedensbruch und führten Klage, wozu ſie um ſo mehr berechtigt zu ſein glaubten als die Athener die korinthiſche Kolonie Potidäa in Macedonien zinspflichtig gemacht hatten, und jetzt, als dieſe im Vertrauen auf peloponneſiſche Hülfe den Tribut weigerte, dieſelbe hart bekriegten.

§. 73. Auf die Beſchwerde der Korinther ſtellte Sparta an Athen die Forderung, von der Belagerung Potidäas abzulaſſen und allen Bundesgenoſſen die Freiheit zu geben; und als die Athener dieſer Anmuthung nicht Folge leiſteten, fiel ein ſpart. Heer in Attika ein und verheerte das Land. Da berief Perikles die attiſchen Landbewohner in die Hauptſtadt und rüſtete eine Flotte aus, mit der er an den Küſten des Peloponnes landete und Vergeltung übte. Dies wurde einige Zeit hindurch fortgeſetzt, bis, wahrſcheinlich in Folge der Uebervölkerung, zu Athen eine entſetzliche Peſt ausbrach, die Tauſende von Menſchen dahinraffte und zuletzt Perikles ſelbſt ins Grab ſtürzte. Der Tod des großen Mannes ſchlug dem Staate eine unheilbare Wunde. Selbſtſüchtige Demagogen, wie der Gerbereibeſitzer **Kleon**, nahmen deſſen Stelle ein und Parteiwuth ſchwächte die innere Kraft. Die zur Herrſchaft gelangte Maſſe drückte nunmehr die Vornehmen und Reichen und bürdete ihnen alle Staatslaſten auf (Liturgien). Unter dieſen Umſtänden mußte Athen zuſehen, wie Platää, ſein treueſter Bundesgenoſſe, nach dem heldenmüthigſten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlag, wie die Stadt dem Erdboden gleich gemacht, die waffenfähigen Bürger getödtet und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei abgeführt wurden.

425. §. 74. Bald darauf gelang es dem athen. Feldherrn **Demoſthĕnes** ſich des meſſeniſchen Ortes **Pylos** (Navarino) zu bemächtigen und von dort aus, mit Hülfe entlaufener Heloten und Meſſenier, das lacedämoniſche Gebiet durch verheerende Einfälle zu beunruhigen. Umſonſt verſuchten die Spartaner ſie daraus zu verdrängen; ihr Angriff wurde zurückgeſchlagen und mehr als 400 Schwerbewaffnete auf der öden Inſel Sphakteria eingeſchloſſen, wo ſie dem Hungertode nur dadurch entgingen, daß ſie ſich nach hartnäckigem Widerſtand als Gefangene ergaben. Dieſen Ausgang hatte Kleon bewirkt, der daher zu einem unerwarteten Kriegsruhm gelangte und nun aus allen Kräften den Abſchluß eines Friedens zu hindern ſuchte. Erſt als die Athener bei Delium (wo Sokrates und Alcibiades ſich auszeichneten) von den Böotiern eine empfindliche Niederlage erlitten und der ſpart. Feldherr **Braſidas** die athen. Kolonien in Thracien mit Erfolg bekriegte, erlangte die (ariſtokratiſche) Friedenspartei, mit **Nicias** an der Spitze, allmählig die Oberhand. Daher kam nach dem Sieg der Spartaner bei **Amphipŏlis**, wo Braſidas fiel und Kleon auf der Flucht getödtet
421. ward, der **Friede des Nicias** zu Stande, worin man ſich zu einem 50jährigen Waffenſtillſtand und zur Herausgabe aller Eroberungen verſtand. — Furchtbar wüthete indeſſen der Kampf der ariſtokrat. und

demokrat. Parteien in den meiſten Städten; nirgends jedoch blutiger als auf Korcyra, wo die vornehmen Familien gänzlich vernichtet wurden. Wo die Spartaner ſiegten erlangten die Ariſtokraten die Herrſchaft und ſtraften die Gegenpartei mit Tod und Verbannung; wo die Athener die Oberhand hatten, trat der umgekehrte Fall ein.

b) Alcibiades Wirkſamkeit.

§. 75. Der Abſchluß dieſes Friedens ohne Beiziehung der Korinther reizte dieſe zum Haß gegen Sparta. Sie verbanden ſich daher mit Argos, Elis und einigen arkadiſchen Städten, um den Spartanern die Hegemonie im Peloponnes zu entreißen. In dieſem Beſtreben wurden ſie unterſtützt von dem 20jährigen **Alcibiădes**, Perikles Schweſterſohne, der hier zuerſt ſeine Gewandtheit und diplomatiſchen Talente beurkundete. Alcibiades beſaß neben unermeßlichem Reichthum die größten äußern und innern Vorzüge und einen raſtloſen Ehrgeiz. Er war ſchön, geiſtreich, gebildet und ein trefflicher Redner, ſo daß er ganz geeignet geweſen wäre, die Rolle des Perikles zu übernehmen, hätte er mehr Ruhe und Beſonnenheit beſeſſen. Seine Einmiſchung in die pelop. Händel hatte jetzt einen Krieg zwiſchen den Spartanern und den Verbündeten zur Folge, wobei Sparta's Anſehen auf dem Spiele ſtand, wenn nicht die Schlacht von **Mantinēa** ſiegreich für ſie geweſen wäre. 418.

§. 76. Bald erwachten zwiſchen Athen und Sparta wieder Neid und Mißgunſt, beſonders als jenes die ſchönſte Flotte und das trefflichſte Hoplitenheer, das je aus dem Piräeus geſegelt, unter Alcibiădes, Nicias und Lamăchus, nach Sicilien abſchickten, um die doriſche Stadt **Syrakūs**, ja vielleicht die ganze Inſel, ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Dieſes Unternehmen ſchlug jedoch fehl. Noch ehe die Flotte gelandet, wurde Alcibiades zurückgerufen, um ſich vor Gericht wegen eines in jugendlichem Uebermuth begangenen Frevels (Hermenverſtümmelung) den man als einen Anſchlag gegen die demokratiſche Verfaſſung anſah, zu rechtfertigen. Rachedürſtend entfloh er nach Sparta und ſpornte daſſelbe zum Krieg wider Athen. Der tapfere Lamachus fiel bei der Belagerung von Syrakus und Nicias, welcher nach dem Untergange aller Schiffe im Hafen dieſer Stadt mit dem Reſte ſeiner Armee ſich in das befreundete Katăna retten wollte, wurde auf dem Zuge gefangen genommen. Was nicht im Kampfe umkam, mußte in Steinbrüchen Sclavendienſte verrichten und glücklich, wer eines ſchnellen Todes ſtarb, wie Nicias und Demoſthenes, deren Häupter in Syrakus durch die Hand des Scharfrichters fielen. 412.

§. 77. Dunkle Gerüchte brachten die erſte Kunde von dem ent-

ſetzlichen Schlag nach Athen; und als ſich die Schreckensnachricht beſtätigte, war kaum eine Familie ohne Trauer. Die athen. Bundesgenoſſen fielen ab und ſchloſſen ſich an Lacedämon an; ein ſpart. Heer beſetzte die Burg Decelēa in Attica und hinderte die Zufuhr; eine auf Alcibiades Rath ausgerüſtete und von dem perſiſchen Statthalter Kleinaſiens unterſtützte ſpartaniſche Flotte ſuchte die Seeherrſchaft der Athener zu vernichten; ſelbſt Euböa fiel zuletzt in die Hände der Peloponneſier, während in Athen eine oligarchiſche Partei die demokrat. Verfaſſung umzuſtürzen ſuchte und mit Sparta im Einverſtändniß war. Dennoch hielt ſich Athen noch acht Jahre gegen die Uebermacht der Feinde und trug noch zwei bedeutende Seeſiege davon. Aber keine Anſtrengung war vermögend dem geſchwächten Staate die frühere Größe wieder zu geben. Umſonſt riefen die Athener Alcibiades zurück, machten ihn zum Anführer über die Flotte und das Landheer und ſtürzten die Schandſäule, auf der ſeine Vergehen geſchrieben ſtanden, ins Meer — auch er konnte der atheniſchen Flotte den alten Glanz nicht wieder verſchaffen. Wenige Monate nachdem er in Athen unter dem Jubelgeſchrei des Volks einen triumphirenden Einzug gehalten, wurde ihm der Oberbefehl wieder entzogen, weil in ſeiner Abweſenheit ſein Unterfeldherr die Seeſchlacht von Ephĕſus verlor. Er begab ſich nach Kleinaſien, wo er durch die Perſer eines gewaltſamen Todes ſtarb.

e) Athens Fall.

§. 78. Um dieſe Zeit erhielten die Spartaner an dem ſchlauen, unternehmenden **Lyſander** einen trefflichen Führer, der die Gunſt des neuen Statthalters von Kleinaſien Cyrus des Jüngern benutzte um mit perſiſcher Hülfe die lacedämoniſche Flotte zu vergrößern. Dieſer Lyſander machte ſich die Nachläſſigkeit der athen. Feldherren, die ihrer Schiffsmannſchaft den Beſuch des Landes geſtatteten, zu Nutze, um
405. ſie unerwartet bei dem **Ziegenfluſſe (Aegospotămos)** am Helleſpont zu überfallen, und ſich ihrer ſämmtlichen Schiffe (bis auf neun, die Konon nach Cyprus rettete) zu bemächtigen. Nun war Athens Macht dahin. Lyſander ſchloß das durch Parteiwuth zerriſſene Athen von der Land- und Seeſeite ein und zwang die übervölkerte Stadt, wo bald
404. die entſetzlichſte Hungersnoth wüthete, zur unbedingten Ergebung. Die langen Mauern und Feſtungswerke wurden unter Flötenſpiel niedergeriſſen, die Schiffe, bis auf 12, den Spartanern ausgeliefert und alle Flüchtlinge und Verbannten zurückgeführt. Dann hob Lyſander die demokratiſche Verfaſſung auf und übergab die Regierung 30 vornehmen mit Sparta verbündeten Athenern. Dieſe unter dem Namen der **dreißig**

Tyrannen bekannten Oligarchen, mit dem talentvollen aber leidenſchaftlichen Critias an der Spitze, wütheten mit Mord und Verbannung gegen die Demokraten und brachten in Kurzem den Staat an den Rand des Untergangs, bis **Thraſybūlus** mit den Flüchtigen und Verbannten vom Piräeus aus gegen ſie zog. Critias fiel im Kampf; die übrigen geriethen durch Verrath in die Hände der Sieger, die ſie tödteten, die demokrat. Verfaſſung in Athen wieder herſtellten und durch Ertheilung einer Amneſtie Ordnung und Ruhe dem geſchwächten Staat zurückgaben.

4. Proſa-Literatur der Griechen.

a) Philoſophie. Sokrătes. Plato. Ariſtotĕles.

§. 79. Durch den pelop. Krieg arteten die Sitten der Griechen aus. Habgier und Selbſtſucht erſtickten die edlern Empfindungen; Weltklugheit und Lebensgenuß wurden als die höchſten Güter angeſehen und an die Stelle der Religion und des ſittlichen Gefühls trat eine auf Lug und Trug gegründete Philoſophie. Unter feiner Bildung war oft ein hartes und grauſames Herz verſteckt und der Witz, den man „attiſches Salz" nannte, ſchützte nicht gegen Roheit des Gemüths und gegen moraliſche Entartung. Dieſes Sittenverderbniß wurde beſonders durch die Sophiſten herbeigeführt, die eine auf Spitzfindigkeiten und Trugſchlüſſen beruhende Weisheit zu Markte trugen und ſich anheiſchig machten, durch Redekünſte und Disputirkniffe Lüge als Wahrheit hinzuſtellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren. Dieſe Sophiſten, beſonders Gorgias, Protagŏras u. a., lockten reiche Jünglinge an ſich und brachten ihnen gegen große Belohnungen dieſe Afterweisheit bei, durch die der Staat dem Ruin entgegen ging. Da trat Sokrates ein athen. Bürger auf, entlarvte die ſophiſtiſchen Marktſchreier und weckte das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht in der Bruſt ſeiner Schüler. Nicht in kunſtreichen Vorträgen vom Katheder herab, ſondern durch Fragen und Antworten auf offener Straße in der freien Natur oder in den Werkſtätten der Handwerker lehrte Sokrates ſeine Lebensweisheit, deren Ziel das: „Erkenne dich ſelbſt" war. Vor ſeinem hellen Verſtande, vor ſeinem rechtſchaffenen Leben und vor ſeiner ſittlichen Würde verſtummten die Sophiſten und die reichſten und talentvollſten Jünglinge, wie Alcibiades, Kritias u. a. ſchloſſen ſich ihm an. Dies verdroß die eiteln, ſelbſtſüchtigen Sophiſten und ſie reichten eine Klage wider ihn ein, daß er die Jugend verführe und falſche Götter lehre. In einer einfachen Vertheidigungsrede (Apologie) bewies Sokrates vor den Heliaſten die Falſchheit der Anklage. Aber ſtatt, wie gewöhnlich geſchah, mit Flehen und Wehklagen ſeine Losſprechung zu erbitten, ſchloß er ſeine Rechtfertigungsrede mit der Verſicherung, daß er verdient habe, an den öffentlichen Mahlzeiten im Prytanēum (wo die Prytanen (§. 54), die olympiſchen Sieger und andere verdiente Männer auf Staatskoſten erhalten wurden) Theil zu nehmen. Dies verdroß die Richter,

und Sokrates wurde mit einer kleinen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühten ſich einige ſeiner Freunde (beſonders der reiche Bürger Kriton) ihn zur Flucht zu bereden — Sokrates verwarf einen ſolchen Vorſchlag und unter erhebenden Geſprächen über die Unſterblichkeit
399. der Seele (Plato's Phädon) trank er den Giftbecher und ſtarb mit der Heiterkeit und Seelenruhe eines Weiſen. Er ſelbſt hat nichts Schriftliches hinterlaſſen; aber ſein Jünger Plato legte ſeine in Geſprächsform (Dialoge) gekleidete Lehre dem Sokrates in den Mund.

§. 80. Unter Sokrates zahlreichen Schülern haben Plato und Xenŏphon („Denkwürdigkeiten des Sokrates") ſeine Lehren am treueſten bewahrt, während Ariſtippus von Cyrene, Antisthĕnes von Athen u. a. ſie durch Folgerungen und Schlüſſe entſtellten. Der poeſiereiche Plato, den man ſowohl wegen ſeiner hohen Ideen als wegen ſeiner vollendeten Kunſt der Darſtellung in feiner dialogiſcher Form, den göttlichen nannte, wurde der Stifter einer Philoſophenſchule, die den Namen Akademie führt. Nach ſeiner Lehre war urſprünglich die Seele des Menſchen in der Welt der reinen Ideen oder Begriffe, welcher auch ihr ſehnſüchtiges Streben in dieſer Welt zugewendet iſt. Aber nur wenn ihr Trachten während der irdiſchen Wanderung ſtets auf das Höhere gerichtet bleibt, ſo daß der urſprüngliche Zuſtand ihr immer mehr zum Bewußtſein kommt, gelangt ſie nach einigen Wanderungen durch Menſchenkörper wieder in das Reich der Ideen zurück. Das Beſchauen des Schönen und die Liebe zweier gleichgeſinnten Weſen (platoniſche Liebe) fördert das Sichwiederbewußtwerden des idealen Zuſtandes. Die dem Irdiſchen fröhnende Seele dagegen muß die Wanderung länger fortſetzen, ja kann ſogar in Thierleiber eingehen. — Den Gegenſatz zu Plato bildet ſein Schüler Ariſtotĕles aus Stagira in Macedonien, der Lehrer Alexanders des Großen. Denn wie Plato nur das Himmliſche und Höhere betrachtet, ſo iſt Ariſtoteles ganz auf das Wirkliche und die Erfahrung (Empirie) gerichtet, aus der er erſt die allgemeinen Geſetze ableitet*). Er unterwirft ſeinem forſchenden Geiſte die Erde und was ſich auf derſelben findet und wird dadurch der Schöpfer der mathematiſchen und Natur-Wiſſenſchaften und der Lehre von den Geſetzen des Denkens (Logik), ſo wie der Begründer der Staatswiſſenſchaft (Politik) der Geſetze der Dichtkunſt (Poetik) und der Sittenlehre (Ethik). Seine oft mißverſtandenen Lehren dienten im ganzen Mittelalter als Richtſchnur aller philoſophiſchen Forſchungen und ſeine Grundſätze von den drei Einheiten (der Zeit, des Orts, der Handlung) in der dramatiſchen Poeſie hatten bis in die neueſte Zeit in Frankreich Geltung. Plato's Philoſophie bezeichnet man darum als Idealismus, die Lehre des Ariſtoteles als Realismus.

*) In dem ſchönen Freskogemälde von Raphael im vatikaniſchen Palaſte zu Rom: „die Schule v. Athen" ſtreckt daher Plato die Hand gen Himmel, als dem Reiche ſeiner Ideen, indeß Ariſtoteles auf die Erde als den Schauplatz ſeiner Forſchung hindeutet.

§. 81. Sokrates Schüler, der reiche Ariſtippus ſtellte den Genuß des Lebens als oberſten Grundſatz auf und lehrt die Kunſt, die geiſtigen und ſinnlichen Genüſſe weiſe mit einander zu verbinden. Während aber bei ihm die höhern Vergnügungen und die feinern Lebensgenüſſe den Vor-

rang haben, ſtellte einer ſeiner Jünger, Epikūrus (c. 300) die Sinnenluſt als Ziel des menſchlichen Strebens hin und wurde der Gründer der epicureiſchen Philoſophie, die in der Folge hauptſächlich unter den reichen und genußſüchtigen Römern viele Anhänger zählte, ſo daß Lucretius Carus (c. 70) ſie in ein poetiſches Syſtem brachte. — Wenn der vornehme und reiche Ariſtipp die Genüſſe des Lebens pries, ſo war es natürlich, daß der arme Athener Antisthĕnes den entgegengeſetzten Grundſätzen huldigte und Bedürfnißloſigkeit, Genügſamkeit und Entbehrung als höchſtes Ziel des menſchlichen Strebens hinſtellte. Am weiteſten ging hierin ſein Schüler Diogĕnes, der in einer Tonne lebte und doch die Bewunderung des großen Alexander erregte. Seine Schule nennt man die cyniſche, weil das arme, genußloſe Leben, das er führte, mehr für einen Hund (Cyon) als für einen Menſchen zu paſſen ſchien. Bisweilen war freilich der Philoſophenmantel des Cynikers nur Maske der Gemeinheit, aber öfters wohnte auch unter der ſchmutzigen Hülle eine große Seele; und während bei den Römern die epicureiſche Schule wollüſtige Wüſtlinge erzeugte, erzog die cyniſche Philoſophie, (die man ſpäter die ſtoiſche nannte, weil Zeno, der Erneuerer derſelben in der Stoa zu Athen [§. 68] lehrte) ſtets Männer, denen Tugend und Seelenadel über Sinnengenuß gingen.

b) Geſchichtſchreibung. Herodot. Thukydĭdes. Xenophon.

§. 82. Um dieſe Zeit hatte die griech. Geſchichtſchreibung ihre höchſte Blüthe. Der erſte, der an die Stelle der bisherigen Geſchichtſchreibung (Logographie) die wahre Geſchichtſchreibung (Hiſtorie) ſetzte, und daher der Vater der Geſchichte genannt wird, war Herodot aus der doriſchen Stadt Halicarnaß. Er beſchrieb im ioniſchen Dialekte, (welcher damals allein für geſchichtliche Darſtellung in Proſa gebräuchlich war) die Kämpfe der Griechen mit den Perſern, ſchaltet aber dabei gelegentlich auch die ältere Geſchichte der orientaliſchen und griech. Völker ein, wobei freilich manches Fabelhafte, das er den Erzählungen der Prieſter nachſchrieb mit unterläuft. Der Zweck ſeines mit großer Herzlichkeit und Einfalt für das Volk geſchriebenen Werks iſt, zu zeigen, wie die Freiheitsliebe, die verſtändige Ordnung und die Genügſamkeit der Hellenen über den Knechtsſinn, die ungeordnete Maſſe und den leeren Pomp des Orients den Sieg davon trug. Herodot's Geſchichtsbücher feuerten den vaterländiſch geſinnten Athener Thukydides zur Nacheiferung an (§. 49). Dieſer wurde zur Zeit der Schlacht von Amphipŏlis verbannt und widmete die Jahre ſeines Exils der Abfaſſung der Geſchichte des pelop. Kriegs. Er bildet in vielen Dingen den Gegenſatz zu Herodot. Wie bei dieſem die hohe Geſinnung der Perſerkriege ſich kund gibt, ſo bei Thukydides die hohe Bildung Athens zur Zeit des pelop. Kriegs; und wie jener die einfache, verſtändliche Sprache des Volks redet und die Phantaſie der Leſer anregt, ſo hat Thukydides bei ſeiner gedrungenen Sprache und ſeinem ſchwerfälligen Stil den gebildeten Theil der Nation im Auge und beſchäftigt vorzugsweiſe den denkenden Verſtand und die betrachtende (reflectirende) Vernunft. Bei Schilderung

c. 450.

der Charaktere zeigt er die tiefſte Menſchenkenntniß. — Sein Fortſetzer Xenophon iſt ausgezeichnet durch Klarheit, Leichtigkeit und Schönheit des Stils, ſteht aber an Tiefe der Gedanken und an hiſtoriſcher Treue weit hinter Thukyd. zurück. Obgleich ein Athener iſt Xenophon ein Verehrer und Lobredner der Spartaner, beſonders ihres Königs Ageſilaus. Darum ſind ſeine helleniſchen Geſchichten mit bewußter Parteilichkeit verfaßt und namentlich die großen Thebaner Pelopidas und Epaminondas ganz in Schatten geſtellt. Seine Geſchichte ſchließt mit der Schlacht von Mantinea (362.) Xenoph. ſchrieb auch eine Bildungsgeſchichte des ältern Cyrus (Cyropädie), worin er den Stifter des perſiſchen Reichs als das Ideal eines Herrſchers darſtellt und die Vorzüge einer weiſe geleiteten Monarchie, worin Ordnung und Ruhe herrſchen und die Unterthanen ein behagliches Leben führen, der ſtürmiſchen republikaniſchen Verfaſſung ſeiner Landsleute entgegenhält.

5. Der Rückzug der Zehntauſend (400).

§. 83. Xenophon's vorzüglichſtes Werk iſt die Anabäſis oder die Darſtellung des Feldzugs des jüngern Cyrus gen Perſien und der Rückzug des griech. Söldnerheers unter Xenophons Führung. Seit den Kämpfen mit den Griechen war das perſiſche Reich immer machtloſer geworden. Aufſtände in den Provinzen wo die Statthalter unumſchränkt ſchalteten; Hofränke ſelbſtſüchtiger Schwächlinge, die gräuelvolle Schandthaten verübten und dabei allen Lüſten und Ausſchweifungen fröhnten; fortwährende Thronkämpfe, wobei die Krone gewöhnlich die Beute des Siegers ward, bilden den Inhalt der perſiſchen Geſchichte. Unter dieſen Umſtänden faßte der **jüngere Cyrus**, Statthalter von Kleinaſien, den Plan, ſeinen ältern Bruder Artaxerxes der Herrſchaft zu berauben. Er ſammelte daher ein beträchtliches Söldnerheer, deſſen Kern ſpart. und griech. Miethtruppen bildeten und zog damit nach Perſien. In der Ebene von Kunaxa, etliche Meilen von Babylon, ereignete ſich ein Treffen, in dem zwar die Griechen ſiegten, aber Cyrus von der Hand ſeines Bruders fiel. Nun erging an die Hellenen die Aufforderung, ſich zu ergeben, und als dieſe zurückgewieſen wurde, luden die Perſer den Anführer Klearchos und die übrigen Hauptleute zu einer Unterredung ein und ließen ſie verrätheriſch ermorden. Da ſtellte ſich der Athener Xenophon an die Spitze des rathloſen Heeres und führte es unter den unglaublichſten Schwierigkeiten durch Armenien nach dem ſchwarzen Meere und von da nach Byzanz. Ohne Kunde des Landes und der Sprache und ohne zuverläſſige Führer mußten ſie unwegſame Berge überſteigen, Ströme durchwaten, unwirthliche, mit tiefem Schnee überdeckte Gegenden durchziehen, verfolgt von den Perſern und angegriffen von den Einwohnern. Dieſer Rückzug aus einem

über 400 deutſche Meilen entfernten Lande zeigt nicht minder als die Perſerkriege, welche Ueberlegenheit, Bildung, Geiſt, Ehrgefühl und Freiheitsſinn über eine mechaniſch geleitete Maſſe, über niederträchtige Geſinnung und über eine knechtiſche Seele haben.

§. 84. Später begleitete Xenophon den ſpart. König **Ageſiläus** auf einem Feldzug nach Kleinaſien, der wahrſcheinlich mit dem Sturze des Reichs der Perſer geendigt hätte, wenn es dieſen nicht gelungen wäre, die Böotier, Athener, Korinther, Argiver u. a. zu einem Krieg gegen Sparta zu bewegen, wodurch Ageſilaus zur Rückkehr genöthigt wurde. Dieſer (korinthiſche) Krieg iſt übrigens nur dadurch merkwürdig, daß ſich die Hellenen hier zum erſtenmal Söldnertruppen und einer von dem Athener **Iphicrätes** begründeten neuen Art Kriegführung (Taktik) bedienten. Immer mehr entwöhnten ſich von nun an die Bürger der Waffen und beſchleunigten dadurch den Untergang ihrer freien Verfaſſung. Der Krieg endigte mit dem ſchmählichen **Frieden des Antalcĭdas**, wodurch die griech. Staaten 387.
des aſiatiſchen Feſtlandes nebſt der Inſel Cypern den Perſern unterworfen, alle übrigen hellen. Staaten aber und alle Inſeln (bis auf Lemnos, Imbros und Skyros die den Athenern verbleiben ſollten) für frei erklärt wurden.

6. Der thebaniſche Krieg (379—371).

§. 85. Durch den pelop. Krieg war Sparta die erſte Macht in Griechenland geworden; es mißbrauchte aber ſeine Gewalt zur Unterdrückung der übrigen Staaten und zog ſich dadurch bald ebenſo den Haß ſeiner Verbündeten zu wie früher Athen. Die Spartaner waren von der lykurgiſchen Einfachheit und Sittenſtrenge längſt abgekommen; die Kriege in der Fremde brachten Reichthum; dieſer erzeugte Habgier und Genußſucht, woraus wieder ein Heer von Laſtern hervorging. Schon zur Zeit der Perſerkriege ließen ſich Könige und Anführer um hohe Summen erkaufen und ſeitdem war die ehrloſe Sitte der Beſtechlichkeit auf eine furchtbare Höhe geſtiegen. Unermeßliche Reichthümer und Güter häuften ſich in wenigen Familien, die nun ſchwelgten und praßten, während die ärmern darbten. Der antalcidiſche Frieden, deſſen Hüter und Vollſtrecker ſie waren, befeſtigte ihr Uebergewicht aufs Neue, aber nur um ihren baldigen Fall deſto vollſtändiger zu machen. — Die thraciſche Stadt Olynth hatte einige benachbarte griech. Städte zu einer Eidgenoſſenſchaft vereinigt, über die ſie eine Art Oberherrſchaft übte. Dies unterſagten die Spartaner, weil es dem antalcid. Frieden zuwider ſei und rückten, als die Olynthier den Bund nicht auflöſten,

mit einem Heer in ihr Land ein, belagerten ihre Stadt und zwangen
380. ſie zur Unterwerfung. — Auf dem Durchzug durch Böotien ließ ſich der ſpart. Anführer von den Häuptern der Ariſtokratenpartei in Theben bereden, ihnen zum Umſturz der demokratiſchen Verfaſſung und zur Begründung einer oligarchiſchen Herrſchaft behülflich zu ſein. Das Unternehmen gelang. Die Leiter der Volkspartei wurden theils hingerichtet, theils verbannt, theils in Haft gebracht; die Oligarchen bemächtigten ſich der Regierung und herrſchten, im Vertrauen auf die ſpartaniſche Beſatzung in der Burg, übermüthig und gewaltthätig.

§. 86. Aber die Rache ereilte ſie bald. Die geflüchteten Demokraten ſammelten ſich in Athen, von wo aus ſie mit ihren Meinungsgenoſſen in Theben Verbindungen unterhielten. Von dieſen aufgefordert kehrten ſie nach einiger Zeit in Bauerntracht heimlich zurück, verſammelten ſich in dem Hauſe eines Freundes und überfielen in ſpäter Nacht als Sängerinnen verkleidet die bei einem ſchwelgeriſchen Mahle vereinigten Häupter der Oligarchen. Nach ihrer Ermordung riefen ſie das Volk zur Freiheit auf, ſtellten die demokratiſche Verfaſſung wieder her und zwangen die ſpartan. Beſatzung zum Abzug aus der Burg. Dies führte einen Krieg zwiſchen den Thebanern und Lacedämoniern herbei. Thebens Gemeinweſen wurde damals von zwei durch Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Tugend, wie durch kriegeriſche Talente und Muth ausgezeichneten und durch innige Freundſchaft verbundenen Männern geleitet — **Epaminondas** und **Pelopidas**. Mit vereinten Kräften ſuchten ſie ihr Vaterland zu heben. Epaminondas führte eine neue Kriegsweiſe ein und Pelopidas ſtiftete die ſogen. heilige Schaar, die durch das Band der innigſten Freundſchaft verknüpft und für Ruhm und Freiheit begeiſtert alle Angriffe der Spartaner ſiegreich zurückſchlug. Anfangs ſtanden die Athener den Thebanern bei, und fügten den Lácedämoniern zu Land durch Chabrias und zur See durch Timotheüs großen Schaden zu; als aber Theben die kleinern Städte Böotiens ſeiner Herrſchaft unterwarf und das mit Athen befreundete Platää zerſtörte, da erwachte die alte Eiferſucht wieder. Zwiſchen Athen und Sparta kam ein Frieden zu Stande, und als Theben ſich weigerte, die Bedingungen desſelben anzunehmen, rückten die Lacedámonier abermals mit Heeresmacht in ihr Land ein, erlitten aber **in der Schlacht**
371. **bei Leuctra** durch Epaminondas und Pelopidas eine ſo furchtbare Niederlage, daß ſeitdem ihre Macht dahin war. Zum erſtenmal flohen die Spartaner beſiegt vom Schlachtfelde.

7. Thebens Hegemonie unter Epaminondas und Pelopidas.

§. 87. Die Böotier waren weder ſo begabt und geiſtreich wie die Athener, noch ſo kraftvoll und hochſinnig wie die Spartaner. Ihr Vorrang war daher auch nur das Werk ihrer beiden großen Feldherren und mit Epaminondas Leiche wurde auch Thebens Glanz zu Grabe getragen. Pelopidas war klug, gewandt und tapfer; Epaminondas hochſinnig, kriegserfahren und ſo gerecht, ſo uneigennützig und ſo arm wie Ariſtides; im Gefühl ſeiner Menſchenwürde und ſeines höhern Strebens verachtete er Schätze und Genüſſe und der einzige Mantel, den er beſaß, zierte ihn mehr als alle Reichthümer gethan hätten. — Bald nach der Schlacht von Leuctra zog Epaminondas in den Peloponnes und nahte ſich Laconiens mauerloſer Hauptſtadt, die ſeit fünf Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe geſehen. Aber die Vertheidigungsanſtalten des alten Königs Ageſilaus und die entſchloſſene Haltung der Spartaner, deren Frauen und Kinder ſogar Hand anlegten, hielten ihn von feindſeligen Angriffen ab. Dagegen rief er die Meſſenier zur Freiheit auf und gab den aus der Fremde heimkehrenden Nachkommen der alten Bewohner das Land ihrer Väter wieder (§. 52). Jetzt gebot Theben in Griechenland. Aber der Vorrang wurde ihnen bald ſtreitig gemacht von einigen ritterlichen Fürſten Theſſaliens und von einem neugebildeten demokrat. Bundesſtaat in Arkadien, dem Megalopŏlis als Hauptſtadt diente. Im Kampfe wider die erſtern fand der kühne Pelopidas den Heldentod; und als Epaminondas mit Heeresmacht 364.
gegen die letztern zog, rafften die Spartaner unter Ageſilaus' Leitung alle ihre Kräfte zuſammen und ſtellten ſich von Athen und den arkadiſchen Ariſtokraten unterſtützt dem thebaniſchen Feldherrn entgegen. Die blutige **Schlacht von Mantinēa** entſchied für die Thebaner, allein 362.
ihr Sieg war durch den Tod des Epaminondas theuer erkauft. Ein Wurfſpeer war ihm in die Bruſt gedrungen; aber erſt als er die Niederlage der Feinde erfuhr, ließ er denſelben aus der Wunde ziehen und hauchte dann ſeine Heldenſeele aus. Im nächſten Jahr ſtarb auch der 80jährige Ageſilaus, der Sparta's höchſte Höhe und tiefſten Verfall geſehen. —

III. Die macedoniſche Zeit.

1. Philipp von Macedonien (361—336).

§. 88. Nördlich von Griechenland liegt das rauhe Gebirgsland Macedonien, deſſen Bewohner nicht für Hellenen galten, wenn gleich ihre Könige dem Geſchlecht der Herakliden angehört haben ſollen. Wie bei den Theſſaliern ſtand auch in Macedonien ein ritterlicher Grundadel an der Spitze des Volks, deſſen kriegeriſche, kräftige Natur aus ſeiner Vorliebe für Jagd, Kampf, Ritterſpiele und wilde Gelage erſichtlich iſt. Ueber dieſe durch ſtete Gefechte mit den thraciſchen und illyriſchen Völkerſchaften abgehärtete Nation regierte um dieſe Zeit Philipp, ein Mann, der ganz geeignet war, die ſeit der Schlacht von Mantinea ſtreitige Herrſchaft in Griechenland an ſich zu reißen. Er hatte einige Jahre als Geiſel in Theben gelebt und ſich ſowohl hier als in andern griech. Städten mit dem Weſen, den Sitten und der Cultur der Hellenen vertraut gemacht, daher er die griech. Bildung und ihre Pfleger ſtets liebte und begünſtigte, ſo ſehr er auch im Uebrigen den Sitten ſeines Volkes treu blieb und ſelbſt die Trunkſucht ſeines Adels theilte. Philipp vereinigte mit der Klugheit, Schlauheit und Gewandtheit eines Staatsmanns die Talente eines Feldherrn und das großmüthige und freigebige Weſen eines königlichen Herrſchers. Den beſiegten Völkern ließ er ihre Sitten und Einrichtungen und machte ihnen daher den Verluſt der Freiheit weniger fühlbar. Mit ſeinem trefflichen Heer, das aus ſchwerbewaffneten Fußgängern, gewandten Reitern und einer tapfern Garde beſtand, und für Ruhm und Nationalehre ſtritt, konnten ſich keine Soldtruppen meſſen. Seine mit langen Lanzen, Schwertern und großen Schilden bewaffnete Fußarmee bildete den ſogen. Phalanx, der ſich leicht manövriren ließ.

a) Die Zeit der heiligen Kriege.

§. 89. Ein günſtiges Geſchick führte Philipp gerade in dem Augenblick auf den macedon. Thron, als ſich die Griechen durch Entartung und Verweichlichung der republikaniſchen Freiheit, die nur bei Tugend, Einfachheit und Sittenreinheit beſtehen kann, unwürdig gemacht. Kaum hatte er durch glückliche Kriege gegen die Thracier ſein Gebiet nach Oſten erweitert, die griech. Städte Amphipolis und Potidäa unter ſeine Herrſchaft gebracht, und in der Nähe der erſtern in einer an Goldminen reichen Gegend die feſte Stadt Philippi angelegt, ſo boten ihm die heiligen Kriege die erwünſchte Veranlaſſung, ſich in die innern Angelegenheiten der Griechen zu miſchen. Die Thebaner wollten nämlich ihr Uebergewicht zur Unterjochung des benachbarten Phokis benutzen und bedienten ſich dazu des delphiſchen Amphiktyonenbundes (§. 49), indem ſie vor dem Gerichte deſſelben die

Phokäer anklagten, ſie hätten einige zum Tempelgut gehörige Strecken Landes in Beſitz genommen und urbar gemacht. Das Amphiktyonengericht verdammte dieſelben zu einer ſchweren Geldbuße und als ſie die Zahlung weigerten, ſprach es den Bann über ſie aus und übertrug die Ausführung der Strafe den Thebanern. Nun bemächtigten ſich die Phokäer des delphiſchen Tempels, raubten die dort niedergelegten Schätze und warben damit ein großes Söldnerheer, mit dem ſie 10 Jahre lang glücklich allen Angriffen ihrer Feinde widerſtanden und ſogar einige böotiſche Städte in ihre Gewalt brachten. Dies bewog die Thebaner, den König von Macedonien, der um dieſe Zeit Olynth eingenommen, und die Einwohner wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes an Gut und Freiheit geſtraft hatte, zu Hülfe zu rufen. Philipp folgte der Einladung, unterwarf zuerſt das mit den Phokäern verbündete Theſſalien und drang dann durch den Paß von Thermopylä in Phokis ein. Nach tapferm Widerſtand mußten ſich die Phokäer unter den härteſten Bedingungen ergeben. Sie wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbund geſtoßen und Philipp trat an ihre Stelle; ihre Städte wurden geſchleift; die Einwohner wanderten zum Theil aus, andere wurden als Sclaven abgeführt; was zurückblieb ward zinspflichtig.

Dieſer Krieg und der damit verbundene Tempelraub tilgte vollends alle Ehrfurcht vor den Göttern aus den Herzen der Griechen. Die durch Ausprägung der geraubten Weihgeſchenke bewirkte Vermehrung des Geldes erzeugte Schlaffheit und Sittenverderb und der Untergaug des Tempelſchatzes, der als Depoſitenbank und Börſe gedient, gab den Handelsverhältniſſen und dem öffentlichen Credit einen empfindlichen Stoß und brachte alles Geld in die Hände von Wechslern und Wucherern.

b) Die Redner. Iſokrätes. Demosthĕnes. Aeſchĭnes.

§. 90. Damals blühte in Athen die Redekunſt (Rhetorik), zu deren Ausbildung beſonders Iſokrätes beitrug, theils durch Beiſpiel, indem er Reden verfaßte, die durch Glätte der Form und Eleganz der Sprache als Muſter dienten (z. B. Seine Lobrede (Panegyrĭcus) auf die Athener) theils durch Belehrung und Anleitung, indem er in ſeiner zur Bildung von Staatsmännern gegründeten Rednerſchule mit Recht auf das öffentliche Leben, die Staatsverwaltung und das Gerichtsweſen als den paſſendſten Schauplatz des Rednertalents hinwies. Sein berühmteſter Schüler war Demosthĕnes, der von Jugend auf ſein Ziel ſo feſt im Auge hatte, daß er mit unglaublicher Anſtrengung gegen die Hemmniſſe ſeiner Natur ankämpfte, um in Sprache und Aktion ſich zum Redner auszubilden. Keiner beſaß wie er die Gabe, ſeine Zuhörer anzuregen, zu feſſeln und zu begeiſtern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechſelung von Ernſt und Spott, bittere Ausfälle (Sarkas-

men) und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Am bedeutendſten ſind ſeine Staatsreden, beſonders die 12 gegen Philipp gerichteten (Philippica). Durch dieſe ſuchte er die Athener zur Bekämpfung des macedon. Königs und zur Unterſtützung der von ihm angegriffenen Staaten anzufeuern, indem er deſſen Unternehmungen als auf Griechenlands Untergang zielend darſtellte. Demosthenes galt darum für das Haupt der patriotiſchen Partei, indeß ſein großer Widerſacher Aeſchines an der Spitze des macedoniſchen Anhangs ſtand und ein eben ſo warmer Vertheidiger Philipps als jener ein heftiger Gegner deſſelben war. Als daher der atheniſche Senat dem Demosthenes einen goldenen Kranz zuerkannte, ſuchte Aeſchines durch eine glänzende Rede dieſen Beſchluß rückgängig zu machen, indem er deſſen Verdienſte in Frage ſtellte. Dies gab dem Demosthenes Gelegenheit in ſeiner unübertrefflichen Selbſtvertheidigungsrede „für den Kranz" (pro corona) ſeinen Gegner ſo zu bemeiſtern, daß dieſer in eine Strafe verfiel und aus Verdruß nach Rhodus überſiedelte, wo er eine Rednerſchule ſtiftete.

c) Untergang der griechiſchen Freiheit.

§. 91. Ehe Aeſchines Athen verließ, hatte er Gelegenheit, ſeinem hohen Gönner Philipp, der ihn durch Freundlichkeit und Geſchenke gewonnen, einen wichtigen Dienſt zu erweiſen. Die Lokrer v. Amphiſſa wurden nämlich eben ſo wie früher die Phokäer beſchuldigt, eine dem delphiſchen Apollo geweihte Strecke Landes an ſich geriſſen und urbar gemacht zu haben. Das Amphiktyonengericht, bei dem ſich Aeſchines als atheniſcher Abgeordneter befand, legte den Schuldigen eine ſchwere Geldbuße auf und als die Zahlung nicht erfolgte, wurde auf ſeinen Antrag die Ausführung der Strafe dem macedon. König, als dem mächtigſten Bundesgliede übertragen. Philipp eilte nach Griechenland, eroberte und beſtrafte Amphiſſa, beſetzte aber unerwartet die feſte Stadt Elatēa, die den Zugang zu Böotien und mithin zu ganz Hellas beherrſchte. Dieſer Gewaltſtreich ſchreckte die Athener aus ihrer Sorgloſigkeit und verſchaffte den patriotiſchen Worten des Demosthenes Gehör. Er ſelbſt vermittelte einen Bund mit Theben und bewirkte die Ausrüſtung einer beträchtlichen Streitmacht. Aber die ungeübten, in der Eile zuſammengezogenen und von ſchlechten Führern geleiteten Truppen konnten dem kriegsgeübten Phalanx der Macedonier nicht widerſtehen. Trotz der Tapferkeit der heiligen Schaar v. Theben, die alle auf der Wahlſtatt blieben*), gewann Philipp die **Schlacht**
338. **von Chäronēa**, die der griechiſchen Freiheit auf immer ein Ende machte. Uebrigens behandelte Philipp die Griechen mit Milde und Freundlichkeit, um ſie an die maced. Herrſchaft zu gewöhnen. Denn er hegte den Vorſatz, an der Spitze ſämmtlicher helleniſchen Staaten das morſche Reich der Perſer anzugreifen und berief deswegen einen Congreß nach

Korinth zuſammen, um Anſtalten dazu zu treffen. Schon war er zum
unumſchränkten Oberfeldherrn ernannt und jedem Staat die ihn tref-
fende Truppenzahl beſtimmt, als er bei dem Hochzeitsfeſte ſeiner Toch-
ter zu Pella in Macedonien von einem beleidigten Leibwächter (Pau- 336.
ſanias) aus Privatrache ermordet wurde.

*) Eine mit dem Standbilde eines koloſſalen Löwen geſchmückte Gruft umſchloß alle gefallenen Thebaner. Iſokrates gab ſich ſelbſt den Tod um den Untergang der griechiſchen Freiheit nicht zu überleben.

d) Die ſchönen Künſte der Griechen.

§. 92. Von Perikles bis zu Alexanders Tod ſtanden die ſchönen Künſte, wozu man Baukunſt (Architectur), Bildhauerkunſt (Sculptur) und Malerei rechnet, im höchſten Flor. Bei der griech. Baukunſt herrſchte vorzugsweiſe Ebenmaß (Symmetrie) und Uebereinſtimmung aller Theile (Harmonie), ſo daß jedes Bauwerk ein ſchönes Ganze bildet. Ein Hauptbeſtandtheil der griech. Gebäude ſind die Säulen, deren es 3, durch ihre Kapitäle unterſchiedene, Gattungen gibt: doriſche, ioniſche und korinthiſche. Sie wurden beſonders bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen (Stoa's, Porticus, Colonnaden) angebracht. Die Privatwohnungen der Alten waren klein und unſcheinbar, daher ſich ihre architektoniſche Kunſt nur in öffentlichen Werken zeigen konnte. Dazu gehörten Tempel (der Pallastempel, Parthenon, in Athen; die Zeus-Tempel in Olympia und Agrigent (Sicilien); der Juno-Tempel zu Argos; der Apollo-Tempel zu Phigalia (Arkadien) u. a. m.), Theater, Denkmale (Monumente), worunter beſonders das Grabmal des kariſchen Königs Mauſōlus in Halikarnaß (Mauſolēum) berühmt war u. dgl. m. — Die Bildhauerkunſt wurde von den Griechen zur höchſten Vollendung geführt, ſo daß die aus dem Alterthume uns erhaltenen Meiſterwerke noch jetzt als unerreichte Muſter der Schönheit daſtehen. Unter Phidias (§. 69) Schülern ſind am berühmteſten: Polyklet aus Argos (Juno) und Myrŏn aus Attika (Kuh); in der auf ihn folgenden Periode zeichneten ſich beſonders aus: Skopas von Paros, (dem Einige die Gruppe der Niobiden in Florenz zuſchreiben), Praxitĕles aus Athen (Venusſtatuen), Lyſippus von Sicyon (Alexandersbüſten). Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht beſſer ehren konnte als durch Errichtung einer Bildſäule (Statue) oder durch Aufſtellung ſeiner Büſte oder Herme, ſo fanden die Künſtler allenthalben Beſchäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildſäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu beſitzen. Der ſchöne, durch keine häßliche Kleidertracht oder Mode entſtellte Körperbau der Griechen und das durch die gymnaſtiſchen Uebungen in den Paläſtren erleichterte Studium nackter Körper in den verſchiedenſten Stellungen, begünſtigte die Ausbildung der Skulptur. Zu den wichtigſten der noch vorhandenen Bildwerke (deren Verfertiger und Entſtehungszeit bei den meiſten unbekannt ſind) rechnet man folgende: 1) die Statuen und Basreliefs vom Parthenon, die vor etwa 20 Jahren Lord Elgin abnehmen und nach London ins britiſche Muſeum bringen ließ

(Elginiſche Marmore); 2) Apollo v. Belvedere; 3) die Gruppe des Laokoon; 4) der ſterbende Gladiator (alle 3 in Rom); 5) die mediceiſche Venus (Florenz), der borgheſiſche Fechter (Paris); 6) die unter dem Namen des farneſiſchen Stiers bekannte Gruppe in Neapel; u. ſ. w. — In der Malerei werden beſonders Zeuxis, Parrhaſius (c. 400) und Apelles (aus Kolophon) gerühmt. Der letztere erfreute ſich, wie Lyſippus, der beſondern Gunſt Alexanders, den er auch unnachahmlich darſtellte. Von griech. Gemälden beſitzen wir keine mehr. Auch in der Steinſchneidekunſt (Glyphik; — Cameen) waren die Griechen Meiſter. Muſik, Schauſpiel- und Tanzkunſt, an welcher ein genußſüchtiges und verweichlichtes Geſchlecht beſonderes Gefallen findet, blühten ebenfalls in dieſer Zeit des Untergangs der politiſchen Freiheit. —

2. Alexander der Große (336—323).

a) Vereitelte Aufſtände der Griechen.

§. 93. Nach Philipps Tod beſtieg ſein hochherziger, für alles Große und Edle empfänglicher, von Ariſtoteles in griech. Bildung erzogener Sohn **Alexander** in einem Alter von 21 Jahren den macedon. Thron, und wurde, ſobald er ſich auf demſelben befeſtigt hatte, von den Griechen gleich ſeinem Vater als Oberfeldherr gegen die Perſer anerkannt. Zuvor hatte er aber einen ſchweren Kampf wider die Geten und andere barbariſche Völker, die in ſein Land eingefallen waren, zu beſtehen. Da erſcholl plötzlich ein falſches Gerücht von ſeinem Tode in Griechenland und erfüllte die Hellenen mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wieder erlangen zu können. Im Peloponnes wurden Rüſtungen gemacht; in Athen fanden Demosthenes' aufreizende Reden Anklang, und in Theben tödtete man einen Theil der macedon. Beſatzung und belagerte die Uebrigen in der Burg. Aber mit Blitzesſchnelle eilte Alexander herbei; Theben ward erobert, ſeine Häuſer und Mauern wurden (in Folge eines Richterſpruchs der übrigen böotiſchen Städte) dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner als Sclaven weggeführt. (Nur das Haus des Dichters Pindar (§. 49) fand Gnade.) Dies ſchreckte die übrigen Griechen; und der Sieger, der ſeine Strenge bald bereute, ließ ſich beſänftigen und verzieh. Dieſe Nachſicht und das Wohlwollen, das Alexander auf dem perſiſchen Feldzuge den Hellenen, namentlich den Athenern bewies, hielt die letztern ab an der Erhebung der Spartaner und Peloponneſier gegen Antipäter, den von Alexander zurückgelaſſenen Statthalter Macedoniens, Antheil zu nehmen. Dadurch gelang es dieſem, nach der blutigen
330. Schlacht von Megalopölis, wo der ſpart. König Agis II. mit 5000 der Seinen den Heldentod ſtarb, des gefährlichen Aufſtands

Meiſter zu werden. Als aber Alexander kurz vor ſeinem Tod den Athenern Samos entriß und den Befehl erließ, daß alle flüchtigen Griechen in ihre Heimath zurückkehren ſollten, da ergriffen auch ſie gleich den meiſten übrigen Staaten die Waffen gegen Antipater, was den lamiſchen Krieg zur Folge hatte. (§. 106.)

b) Sturz des Perſerreichs. (334—330.)

§. 94. Es war im Frühling des J. 334, als Alexander den Zug gen Perſien antrat, mit einem kleinen aber tapfern und von den beſten Feldherren (Clitus, Parmenio, Hephäſtio, Kraterus, Ptolemäus, Antigonus u. a.) geleiteten Heer. Den Kern bildete das ſchwergerüſtete Fußvolk der Macedonier und Griechen; maced. und theſſaliſche Reiter deckten die Flanken, während illyriſche und thraciſche Bogenſchützen und Leichtbewaffnete als Plänkler und Kundſchafter dienten. Beim Ueberſetzen über den Helleſpont ſprang Alexander zuerſt an das Land und ließ dann auf dem trojaniſchen Gebiete zu Ehren der gefallenen Heroen feierliche Kampfſpiele und Opfer veranſtalten. Achilles war ſein Vorbild, daher er auch die homeriſchen Geſänge beſtändig bei ſich trug. Dadurch weckte er in den Griechen Nationalgefühl, Ruhmbegierde und Ehrliebe, während er die Macedonier durch ſeinen ritterlichen Muth, ſeine Tapferkeit und Gewandtheit zu begeiſtern wußte; und was ein ſolches Heer unter einem ſolchen Führer vermöge, zeigte ſich gleich in der erſten Schlacht am Flüßchen **Granicus**, wo die viel stärkere Kriegsmacht der Perſer erlag. 334. Der weſtliche Theil Kleinaſiens bis zum Taurusgebirg war die Frucht dieſes Sieges. Die griech. Städte unterwarfen ſich größtentheils freiwillig und begrüßten freudig den ſtammverwandten Helden, der die alte demokrat. Verfaſſung wieder herzuſtellen verſprach. Auch die Lydier, Karier u. a. huldigten ihm und behielten ihre gewohnten Einrichtungen. In der Stadt Gordium zerhieb er mit dem Schwerte den künſtlichen Knoten des uralten Königswagens, an deſſen Löſung ein Orakel die Herrſchaft über Aſien geknüpft hatte und zog dann auf gefahrvollen Märſchen über das ciliciſche Gebirgsland, wo er ſich durch ein kaltes Bad in dem Fluſſe Cydnus eine ſchwere Krankheit zuzog, von der ihn nur die Geſchicklichkeit des griech. Arztes Philippus und ſein eigener Glaube an menſchliche Tugend rettete.

§. 95. Nun ſtellte ſich ihm **Darius Kodomannus** ſelbſt mit einem viel ſtärkern Heere in der Nähe der aus Syrien nach Cilicien führenden Päſſe entgegen, erlitt aber in der großen **Schlacht bei Iſſus** eine vollſtändige Niederlage. 333. Der unglückliche, eines beſſern Looſes

würdige König floh mit den zerſtreuten Ueberreſten ſeines feigen Heeres (bei dem nur die griech. Söldner ſich tapfer gehalten hatten) in das Innere ſeines Landes, indeß Alexander ſich anſchickte, Paläſtina und Phönizien zu unterwerfen. Die Beute war unermeßlich, eben ſo die Zahl der Gefangenen, worunter ſich des Darius Mutter, Gemahlin und 2 Töchter befanden, die gegen die Sitte des Alterthums, von dem Sieger großmüthig behandelt wurden. —

§. 96. Paläſtina und Phönizien unterwarfen ſich ohne Widerſtand; nur Tyrus wies, im Vertrauen auf ſeine feſte Lage, die Aufforderung, ſich zu ergeben, trotzig zurück. Da unternahm Alex. die merkwürdige **Belagerung von Tyrus**, die 7 Monate dauerte. Er ließ von dem Feſtlande nach der Tyrus-Inſel einen Damm mit Thürmen aufführen, von wo aus die Soldaten mit Wurfmaſchinen und allen Mitteln der Kunſt die Stadt zu erobern ſuchten, während ſeine Flotte die Inſel von der Seeſeite her eingeſchloſſen hielt. Aber die Tyrier vereitelten ſeine Anſtalten durch kunſtreiche Gegenerfindungen und leiſteten einen verzweifelten Widerſtand. Darum büßte auch Tyrus ſchwer,
332. als es zuletzt erlag. Was von den Einwohnern nicht entflohen oder umgekommen war, wurde in Sclaverei geführt und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht; und um dem Welthandel eine andere Richtung zu geben, ließ er nach der Eroberung von Aegypten an einem Nil-Arme **Alexandrīa** anlegen. Von Aegypten zog er nach der Oaſe Siwah zu dem weitberühmten Orakel-Tempel des Jupiter Ammon (§. 37), deſſen Prieſter ihn für einen Sohn dieſes Gottes erklärten, was ihm in den Augen der abergläubiſchen, phantaſievollen Morgenländer großes Anſehen verſchaffte und ſeiner Erſcheinung die Glorie einer höhern Schickung verlieh.

§. 97. Alexander hatte dem Perſerkönig abſichtlich Zeit gegönnt, neue Truppen zu ſammeln, um durch Einen Hauptſchlag die Entſcheidung herbeizuführen. Nachdem er nun in Aegypten eine neue Verwaltung und (drückende) Steuererhebung eingerichtet, brach er mit ſeinem durch neue Zuzüge verſtärkten Heere auf, ſetzte ohne Schwierigkeiten über den Euphrat und Tigris und ſchlug die Perſer mit einer
(Oct.) 331. 20 mal ſchwächern Armee in der **Schlacht von Arbēla und Gaugamēla.** Die Eroberung von Babylon, ſo wie die Einnahme der alten Hauptſtädte Suſa, Perſepŏlis und Ecbatăna mit ihren unermeßlichen Schätzen, war die Frucht dieſes glänzenden Siegs. Von Ecbatana, der anmuthigen Sommerreſidenz der perſiſchen Könige, floh Darius in das gebirgige Bactrien fiel aber dort durch die Mörderhand des treuloſen Statthalters Beſſus. Alexander beweinte

das Geſchick ſeines unglücklichen Gegners und ließ den Mörder, der den Königstitel angenommen, aber bald von den Macedoniern beſiegt und gefangen ward, nach perſiſcher Sitte ans Kreuz ſchlagen.

§. 98. Durch die kühnſten Märſche über das ſchneebedeckte Hindukuhgebirg (indiſchen Kaukaſus), wo die Soldaten dem Hunger und der Anſtrengung beinahe erlagen, gelang es dem kühnen Eroberer ſich 329. 328.
in den nächſten 2 Jahren der Gebirgsländer (im Südoſten des kaſpiſchen Sees und an den Flüſſen Oxus (Amu) und Jaxartes (Sir),) die den Namen Hyrcanien, Bactrien und Sogdiana (Turkeſtan, Afghaniſtan u. a.) führten, zu bemächtigen und durch Anlegung neuer Heerſtraßen zugänglich zu machen und mit den übrigen Ländern zu verbinden. Sein hoher Geiſt war nicht blos auf Krieg und Eroberung, ſondern auch auf Civiliſirung der wilden und ſtreitbaren Bewohner gerichtet. Vier neu gegründete Städte, die ſeinen Namen trugen (Alexandria) und helleniſche Cultur in dieſe äußerſten Grenzen der bekannten Erde verpflanzten, wurden fortan der Mittelpunkt des Karavanenhandels und haben ſich wahrſcheinlich bis auf unſere Tage, wenngleich unter veränderten Namen (Kandahar, Kelat) erhalten.

c) Alexanders Zug nach Indien.

§. 99. Obgleich die Macedonier wiederholt ihre Unzufriedenheit über die unbegrenzte Eroberungsſucht ihres Gebieters kund gegeben, ſo zog doch Alex. weiter, um auch die Länder dieſſeits und jenſeits des 327.
Indus ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Aber die ſtreitbaren, von ihren Büßern und Prieſtern angefeuerten Bewohner der Berggegenden des Pendſchab ſetzten ihm einen kräftigern Widerſtand entgegen, als die feigen Unterthanen des Perſerkönigs. Mehr als einmal ſchwebte, bei Erſtürmung der feſten Burgen, Alexanders Leben in der höchſten Gefahr. Die gegenſeitige Eiferſucht der vielen kleinen Fürſten des Pendſchab erleichterte den Macedoniern die Einnahme (wie in unſern Tagen den Engländern). Mehre von ihnen (darunter der oſtwärts vom Indus herrſchende Taxiles) verbanden ſich mit Alexander gegen **Porus** den mächtigſten dieſer Fürſten, jenſeits des Hydaſpes (Dſchelum). Der Uebergang über dieſen Fluß im Angeſicht des Feindes und die darauf folgende Schlacht, in der Porus gefangen wurde und 20,000 Inder die Wahlſtatt deckten, gehören zu den größten Kriegsthaten des Alterthums. Zwei neugegründete Städte, Bucephäla (Alexanders Pferd zu Ehren) und Nicäa (Siegesſtadt), ſollten auch dieſe Länder der griech. Cultur erſchließen. Auf beſchwerlichen Märſchen zog er dann immer weiter nach Oſten bis zum **Hyphäſis**. Hier murrten aber die

Macedonier ſo laut, daß Alex. wiewohl mit innerm Widerſtreben den Rückzug antrat. 12 ſteinerne Altäre am Ufer des Fluſſes bezeichneten das öſtliche Ende der Eroberungszüge. Nachdem er dem Porus und den übrigen mit ihm durch Verträge verbundenen Fürſten ihre Länder unter macedoniſcher Oberhoheit zurückgegeben, und an der Mündung des Fünfſtroms noch eine Stadt angelegt hatte, fuhr er auf Schiffen,
325. die er auf dem Hydaſpes hatte bauen laſſen, den Indus hinab, um einen andern Rückweg zu ſuchen und die unerforſchten Länder des Südens der Welt zu öffnen.

§. 100. Dieſes von Alexanders Heldengeiſt eingegebene Unternehmen ſchlug zum Verderben aus. Während ſein geſchickter Admiral Nearch längs der Küſte des heutigen Beludſchiſtan hinſegelte, zog nämlich Alexander mit ſeinen Truppen durch die ſchauerliche Wüſte von Gedroſien, wo die glühendſte Sonnenhitze, der brennendſte Durſt in einer waſſerloſen Sandebene, der gräßlichſte Hunger und die ſchrecklichſte Ermüdung in 2 Monaten ¾ des Heers aufrieben. Edelmüthig theilte Alexander alle Beſchwerden und Gefahren mit dem Geringſten ſeines Heers und belohnte die Geretteten durch Geſchenke und Feſte, wobei der Genuß eben ſo übermäßig war, wie vorher die Entbehrung. —

d) Alexanders letzte Lebensjahre.

§. 101. Nach ſeiner Rückkehr entließ Alexander die Veteranen (alten Soldaten) reich beſchenkt nach der Heimath, beſtrafte die ungetreuen Statthalter und Beamten, die während ſeiner Abweſenheit arge Frevel und Bedrückungen geübt hatten und verfolgte dann eifrig den Plan, die überwundenen Völker den Ueberwindern zu nähern und eine einzige Nation mit griech. Bildung aus ihnen zu machen. Er behandelte deswegen die Perſer nicht als ein beſiegtes und unterdrücktes Volk, ſondern ſuchte ſie durch Milde und Eingehen in ihre Begriffe für ſich und ſeine Herrſchaft zu gewinnen. Er umgab ſich nach Art ihrer Könige mit einem Hof-Ceremoniel, legte das Königsgewand und die Kopfbinde (Diadem) an und bediente ſich perſiſcher Trabanten und Hofbedienten. Er beförderte durch Geſchenke Heirathen ſeiner Feldherren und Krieger mit Jungfrauen des Landes und vermählte ſich ſelbſt mit einer Tochter des Darius. Durch dieſes Verfahren beleidigte er die Macedonier und Griechen, nach deren Anſicht den Siegern die Herrſchaft über die Beſiegten gebührte. Die hohe Idee von einem durch griech. Cultur veredelten und durch Handel und Gewerbfleiß blühenden Weltreiche mit gleichen Rechten Aller, war ihnen unbegreiflich. Die dadurch erzeugte Unzufriedenheit und Mißſtimmung gab ſich ſchon vor

dem indiſchen Feldzuge zu erkennen, indem die Soldaten in murrenden Aeußerungen ſich beſchwerten, daß der Flug der Eroberungen ihnen nicht geſtatte, die Früchte ihrer Anſtrengungen zu genießen. Dies bewog Alexander ſeinen Jugendgeſpielen **Philōtas**, das Haupt der Unzufriedenen von dem Heere ſteinigen und deſſen in Ecbatana zurückgelaſſenen greiſen Vater Parmenio ermorden zu laſſen.

§. 102. Hatte Alexander anfangs nur aus Politik ſich mit perſiſchem Ceremoniel umgeben, ſo that er es ſpäter aus Liebe zu orientaliſcher Pracht und bewies, daß auch edle und begabte Naturen auf der ſchwindelnden Höhe des Glücks leicht den Gleichmuth verlieren. Schmeichler und Sophiſten verdarben ſein Herz und verdrängten wohlmeinende und aufrichtige Rathgeber, wie den Philoſophen Kliſthĕnes, aus ſeiner Nähe; ſie gewöhnten ihn, ſich als Halbgott, deſſen Angeſicht man nur knieend beſchauen dürfe, verehren zu laſſen. Sein Hof zu Babylon, das zum Herrſcherſitz ſeines Weltreichs beſtimmt war, ſtrahlte im höchſten Glanze; ſchwelgeriſche Gelage und Feſte drängten einander; und im Taumel der Sinnenluſt beging er zuweilen Thaten, die ihm nachher bittere Reue bereiteten. Dazu gehört die Ermordung des verdienten Feldherrn Klitus, der durch Hohn und Spott ſeinen Zorn gereizt. Der übermäßige Genuß feuriger Weine untergrub ſeine Geſundheit und ſtürzte ihn in ein frühes Grab. Die glänzende Leichenfeier, die er ſeinem geliebten durch gleiche Lebensweiſe in der Blüthe der Jahre dahingerafften Hephäſtio veranſtaltete, war eine der letzten Handlungen des Helden. Noch war ſeine Trauer um den Günſtling nicht vorüber, als eine Krankheit ihm mitten unter großen Entwürfen
zu neuen Eroberungen in Arabien, einen ſchnellen Tod brachte, ehe 323.
er eine genaue Beſtimmung über ſeine Nachfolge getroffen. Auf die Frage, wem er ſein Reich hinterlaſſe, ſoll er geantwortet haben: „dem Würdigſten.“ Seine Leiche wurde von Babylon nach Alexandria gebracht und dort beigeſetzt.

§. 103. Durch Alexanders Eroberungszüge kam griech. Cultur und europäiſche Regſamkeit über das Morgenland, ſo wie hinwieder orientaliſche Schätze, Weichlichkeit und Schlemmerei in Griechenland und Macedonien eingeführt wurden und die ſittliche Kraft daſelbſt zerſtörten; daher wird fortan Kleinaſien und Aegypten der Mittelpunkt aller geiſtigen und literariſchen Beſtrebungen, alles Verkehrs und Gewerbfleißes, während das helleniſche Land nur noch mit der Nachblüthe ſeiner Kunſt und ſeinen alten Erinnerungen glänzen kann. — Auch die Länder- und Völkerkunde wurde erweitert und berichtigt und ein neues kunſtvolleres Kriegsweſen mit Benutzung mathematiſcher Wiſſenſchaften begründet. Doch war die Anwendung von Elephanten, die ſeit dem indiſchen Feldzuge im Kriege gebräuchlich wurden, wieder ein Rückſchritt zur Unbeholfenheit des Orients.

3. Die Nachfolger Alexanders.

§. 104. Da Alexander keinen regierungsfähigen Erben hinterließ, ſondern nur einen blödſinnigen Bruder und 2 unmündige Kinder (wovon das jüngſte erſt nach ſeinem Tod zur Welt kam), ſo zerfiel ſein Weltreich eben ſo ſchnell wieder, als es erobert worden war. Seine Feldherren riſſen nach vielen blutigen und gräuelvollen Kriegen, in denen Alexanders ganzes Haus zu Grunde ging und alle Bande der Natur aufs ſchändlichſte entheiligt wurden, die einzelnen Länder an ſich und erhoben ſie zu ſelbſtändigen Königreichen. Anfangs hatte **Perdikkas**, dem Alex. ſeinen Siegelring übergeben, das höchſte Anſehen und übernahm die Würde eines Reichsverweſers für deſſen blödſinnigen Bruder. Als er aber in Verbindung mit dem tapfern **Eumĕnes**, den Statthalter von Aegypten, Ptolemäus, bekriegte, wurde er von ſeinen eige-
321. nen Soldaten ermordet, worauf **Antigŏnus** in Kleinaſien die größte Macht erlangte und eine neue Theilung der Provinzen vornahm. Sein Anſehen ſtieg noch, als Eumenes nach einem mehrjährigen heftigen Kampfe in ſeine Gewalt gerieth und im Kerker ſtarb. Nun bemäch-
316. tigte ſich Antigonus der Schatzkammer in Suſa und vermehrte die Zahl ſeiner Miethtruppen ſo ſehr, daß er allen andern Feldherren Trotz bieten und ſie zwingen konnte, ihn als Reichsverweſer und Gebieter anzuerkennen. Da er aber nicht undeutlich merken ließ, daß er nach der Herrſchaft des ganzen alexandriniſchen Weltreichs ſtrebe, und ſeinen Verbündeten **Seleukus** der Statthalterſchaft Babylonien beraubte, ſo vereinigte Mißtrauen und Gefahr die 4 bedeutendſten Feldherren, **Ptolemäus**, Seleukus, Lyſimăchus (in Thracien) und Kaſſander (in Macedonien) zu einem Bunde wider Antigonus und ſeinen Sohn **Demetrius** (der ſpäter wegen ſeiner Ueberlegenheit im Belagerungsweſen und in der Kriegsbaukunſt (Helepŏlis) den Beinamen Städtebelagerer (**Poliorkētes**) erhielt). Daraus ging ein langer mit wechſelvollem Erfolg in Aſien und Griechenland geführter Krieg hervor, während deſſen es dem Seleukus gelang, ſich in Babylonien
312. und den öſtlichen Provinzen zu behaupten (Aera der Seleuciden). Dagegen erlitt Ptolemäus durch Demetrius eine große Niederlage zur
306. See bei der Stadt Salămis auf Cypern, worauf Antigonus und ſein Sohn den Königstitel annahmen und darin von ihren Gegnern nachgeahmt wurden. Aber ein verfehlter Angriff des Antigonus auf Aegypten und der geſcheiterte Verſuch des Demetrius, Rhodus durch ungeheuere Belagerungsanſtalten zu erobern, hielten das Kriegs-
301. glück noch einige Jahre ſchwebend, bis die große **Schlacht bei Ipſus**

(in Phrygien), worin der 80jährige Held Antigonus fiel, und Demetrius floh, das Schickſal von Aſien zu Gunſten der Verbündeten entſchied.

§. 105. In Europa dauerte der Krieg noch fort und es gelang ſo- 298.
gar dem *Demetrius* nach *Kaſſanders* Tod Macedonien unter ſeine
Herrſchaft zu bringen und 7 Jahre lang zu behaupten. Aber ſein Ueber-
muth und ſeine Eroberungsſucht ſtürzten ihn wieder. Er ſuchte zuletzt
Schutz bei *Seleukus*, der ihn bis an ſeinen Tod in anſtändiger Haft 283.
hielt, ihm aber alle Genüſſe gewährte. Doch gelangte ſein Sohn *Anti-
gonus Gonnätas* endlich nach wechſelvollen Schickſalen zum dauernden
Beſitz von Macedonien. Nach vielen Theilungen und vorübergehenden Herr- 275.
ſchaften bildeten ſich zuletzt aus Alexanders Weltmonarchie folgende Staa-
ten heraus:

1. *Macedonien und Griechenland.*
2. *Das ſyriſche Reich der Seleuciden.*
3. *Aegypten unter den Ptolemäern.*
4. *Pergamum, Bithynien u. a. in Kleinaſien.*

A. Macedonien und Griechenland.

Griechenlands letztes Ringen. Der achäiſche Bund.

§. 106. Der *lamiſche Krieg* (§. 93; ſo genannt, weil die
theſſaliſche Stadt *Lamia* den Mittelpunkt deſſelben bildete), in dem
wie in alter Zeit atheniſche Bürger unter dem trefflichen Feldherrn
Leoſthĕnes ins Feld rückten, endigte nach dem Fall des Führers
mit dem Untergang der demokratiſchen Verfaſſung in Athen. Eine
Anzahl reicher Ariſtokraten, den edeln **Phocion** an der Spitze, führ-
ten unter dem Schutze einer macedoniſchen Beſatzung, das Regiment.
Viele Demokraten wanderten aus; **Demoſthenes** tödtete ſich an dem
Altar eines peloponneſiſchen Tempels, wo er Schutz geſucht, durch 322.
Gift, um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen. Aber auch *Pho-
cion* mußte einige Jahre nachher den *Giftbecher trinken*, als auf 318.
kurze Zeit die Demokraten wieder zur Herrſchaft gelangten. Doch trat
bald darauf, durch *Kaſſanders* Einfluß, ſein Freund **Demetrius
Phalarĕus**, ein Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften aber auch
der Sinnengenüſſe und Prachtliebe an die Spitze des atheniſchen Staats.
Sein Einfluß hatte zur Folge, daß Genußſucht und Weichlichkeit die
edlern Regungen und die Liebe zu Freiheit und Vaterland erſtickte und
Wohldienerei gegen Mächtige, Ehrgefühl und Menſchenwürde unter-
grub. Dies zeigte ſich beſonders als der talentvolle, ſchöne, aber allen
Laſtern fröhnende **Demetrius Poliorketes** ſich Athens bemächtigte
und durch die ſchaamloſeſte Unſittlichkeit und Schwelgerei jedes mora-

liſche Gefühl ertödtete; dafür verehrten ihn die Athener wie einen Gott, errichteten ihm Altäre und Statuen und theilten die Ausſchweifungen des Wollüſtlings der unter der Maske eines Befreiers genaht war.

§. 107. Unter Demetrius' Sohn **Antigonus Gonnatas** fand die macedon. Herrſchaft einen heftigen Widerſacher in dem **achäiſchen**
250. **Bunde**, dem **Arätus von Sicyon** eine ſolche Bedeutung und Macht verlieh, daß er nach der Hegemonie vom Peloponnes, ja von ganz Griechenland ſtreben konnte. Dies weckte aber die Eiferſucht Spar-
240. 230. ta's, wo gerade 2 edle Könige **Agis III.** und **Kleoměnes** bemüht waren, die alte Kraft und kriegeriſche Tugend zurückzuführen. Seitdem man nämlich in Sparta die Beſtimmung getroffen, daß mehre Güter an Einen Beſitzer fallen dürften, gerieth allmählig alles Grundvermögen in die Hände weniger reichen Oligarchen, welche durch die aus ihrer Mitte gewählten Ephoren den Staat regierten. Dieſem Mißſtande ſuchten die beiden Könige dadurch zu ſteuern, daß ſie auf Abſchaffung der Ephorenwürde, auf Vernichtung der Schuldbriefe, auf neue Gütervertheilung, und auf Wiederherſtellung der lykurgiſchen Einrichtungen antrugen. Allein Agis wurde darüber getödtet und Kleomenes verlor gegen den mit den Macedoniern verbundenen achäiſchen
222. Bund die Schlacht von Sellaſia (in Arkadien) und ſah ſich zur ſchleunigen Flucht nach Alexandria genöthigt, wo er bei einem ver-
207. fehlten Aufſtande das Leben verlor.

§. 108. Seitdem war Sparta's Anſehen gänzlich dahin, nament-
214. lich als der tapfere und hochſinnige **Philopömen**, der nach Aratus Oberhaupt des achäiſchen Bundes ward, die ſeit Kleomenes Flucht von grauſamen Tyrannen beherrſchten Lacedämonier in der Schlacht von
207. Mantinea beſiegte und 20 Jahre ſpäter das eroberte Sparta zwang, dem achäiſchen Bunde beizutreten, deſſen Verfaſſung anzunehmen und
187. die lykurgiſchen Einrichtungen vollends abzuſchaffen. — Wenige Jahre nachher gerieth Philopömen bei einem Krieg wider die Meſſenier, in die Gewalt der Feinde, und mußte den Giftbecher trinken. Nach dem
183. Tode dieſes „letzten Griechen" ſank die Macht des achäiſchen Bundes; daher die Römer ſich bald ohne harten Kampf des ganzen Landes be-
146. meiſtern konnten. (§. 153.)

B. Aſien und Aegypten.

1. Das ſyriſche Reich der Seleuciden.

§. 109. Unter Alexanders Nachfolgern waren Seleukus (Nicanor) und Ptolemäus die glücklichſten. Dem erſtern gelang es nach langen erfolgreichen Kriegen ſich alle Länder vom Hellespont bis

zum Indus zu unterwerfen. Syrien ward das Hauptland; hier gründete er das glänzende **Antiochia** am Orontes, womit nur noch Seleucīa am Tigris wetteifern konnte. Durch dieſe, wie durch die 40 andern Städte, die er und ſeine Nachfolger (Seleuciden) anlegten, wurde griech. Cultur und helleniſches Weſen immer mehr im Orient herrſchend. Aber zu dieſer Civiliſation geſellte ſich, genährt durch die unermeßlichen Reichthümer, die daſelbſt zuſammenfloſſen, orientaliſcher Luxus und aſiatiſche Weichlichkeit. Schlaffheit ſchwächte das Volk und erzeugte einen knechtiſchen Geiſt, der ſich in der niederträchtigſten Schmeichelei gegen ihre entarteten, allen Laſtern und Wollüſten fröhnenden, Könige äußerte. Blutige Gräuel, Herrſchaft von Weibern und Günſtlingen, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden den Inhalt der Geſchichte der Seleuciden, unter denen nur **Antiŏchus III.** (d. Große) wegen ſeiner Feldzüge nach Bactrien und In- † 187.
dien und ſeines unglücklichen Kampfs wider die Römer (§. 152) eine Erwähnung verdient. — Seitdem dieſe einmal feſten Fuß in Aſien gefaßt, nahm ihre Macht in Syrien von Jahr zu Jahr zu, bis endlich Pompejus das Reich in eine römiſche Provinz umwandelte. 64.
(§. 173.)

§. 110. Unter ſo kraftloſen und laſterhaften Regenten, wie die meiſten Seleuciden, gelang es einigen unternehmenden Männern kleinere ſelbſtändige Staaten zu gründen. So machten ſich die kriegeriſchen wohlberittenen Parther (in der heutigen Bucharei) unter der Anführung des 250.
Arſăces unabhängig und dehnten bald durch glückliche Kriege die Grenzen bis zum kaſpiſchen Meere aus. 100 Jahre ſpäter umfaßte das parthiſche Reich der Arſaciden bereits alle Länder zwiſchen dem Euphrat 150.
und Indus und widerſtand allein mit Glück den Waffen der welterobernden Römer. — Kleinaſien hatte anfangs Alexanders tapferer Feldherr Lyſimachus größtentheils mit ſeinem Königreich Thracien verbunden; als ihn aber häusliches Unglück in ſeinem Alter in Kriege verwickelte, in denen er ſelbſt fiel und der größte Theil ſeines Reichs in die Hände des Seleukus 282.
gerieth, bildeten ſich in Kleinaſien einige kleinere unabhängige Staaten, beſonders: 1) Galatien (mit der Stadt Peſſinūs), das von Schaaren galliſcher Völker, die lange Macedonien und Griechenland verheerend durchzogen, nach ihrer Niederlage bei Delphi gegründet wurde; 2) das 280.
Königreich Pergamum, wo von 250 an Eumĕnes und Attălus regierten, und 3) das Königreich Bithynien, wo um dieſelbe Zeit Nicomēdes und Pruſias herrſchten. Auch hier wurden neue Städte angelegt (Lyſimachia in Thracien, Nicomedia in Bithynien u. a.), die ſich zu hohem Glanz erhoben und civiliſirend auf die barbariſchen Völker der Umgegend einwirkten. Pergamus (wo man das aus Ziegen- und Eſelshäuten verfertigte Pergament erfand), wetteiferte mit Alexandria in der Pflege griech. Kunſt und Wiſſenſchaft und ſeine Bibliothek war nach der alexandriniſchen die berühmteſte.

2. Das ägyptiſche Reich der Ptolemäer.

§. 111. Aegypten war unter den 3 erſten Ptolemäern*) in einem blühenden Zuſtand. Unermeßliche Reichthümer, die durch hohe Beſteuerung des fruchtbaren Landes und durch Handel und Verkehr in (zu deſſen Schutz ſie eine große Seemacht unterhielten) Alexandria zuſammenfloſſen, machten es den Ptolemäern möglich, ihre Hauptſtadt mit einem nie geſehenen Glanz zu umgeben und ſie zum Mittelpunkt griech. Cultur und Literatur zu erheben. Aber die Männer, die dieſe Blüthe bewirkten, waren, wie die Königsfamilie ſelbſt, Fremdlinge, Griechen und Juden. Das ägyptiſche Volk verharrte in ſeiner Verſtocktheit, in ſeinem eigenſinnigen Fremdenhaß, in ſeiner theilnahmloſen Abgeſchloſſenheit, und ſchleppte murrend die Sclavenketten, die ihm fremde Nationen anlegten. Aber gerade darum war auch der Glanz des ptolemäiſchen Thrones ein Blendwerk ohne Dauer, eine fremde Blume, die auf ägypt. Boden keine Wurzeln ſchlug. Als daher die folgenden Könige die höhern Beſtrebungen außer Acht ließen und die Schätze ihres Reichs zu ausſchweifenden Sinnengenüſſen und zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften benutzten, als der alexandriniſche Hof ſich nicht minder durch Sittenloſigkeit und Gräuel als durch Glanz und Reichthum auszeichnete, da verlor das ptolemäiſche Herrſcherhaus allmählig allen Boden, bis zuletzt das Reich die Beute der Römer ward.

*) Ptolemäus Lagi oder Soter († 280); Ptolemäus Philadelphus († 273); Ptolemäus Euergĕtes († 221); die Schweſter und Gemahlin des letztern (bei Alexanders Nachfolgern waren Heirathen unter Geſchwiſtern und Verwandten gewöhnlich) war die ſchöne Berenice, von deren vielbeſungenem Haar ein Sternbild den Namen erhielt.

C. Die Juden unter den Maccabäern.

§. 112. Judäa war lange der Gegenſtand des Haders zwiſchen den Seleuciden und Ptolemäern. Die letztern bemächtigten ſich zuerſt des Landes und machten es zinspflichtig, ließen aber die alten Einrichtungen beſtehen und geſtatteten, daß der Hoheprieſter mit dem hohen Rathe (Synedrium) der 70 den Religionscultus und die innern Angelegenheiten leitete. Viele Juden ſiedelten nach Alexandria über, wo ſie zu Reichthum und Macht kamen. Aber durch Antio-
224–187. chus III. (d. Große) wurde Judäa den Seleuciden unterworfen und mit Steuern hart gedrückt, namentlich als derſelbe um ungeheuere Geldſummen einen Frieden von den Römern erkaufen mußte. Sein zweiter Nachfolger Antiochus Epiphănes plünderte ſogar die Tem-

pelſchätze in Jeruſalem und faßte den Vorſatz die jüdiſchen Einrichtungen und den Jehovahdienſt aufzuheben und griech. Cultur mit helleniſchem Heidenthum daſelbſt zu begründen. Der hartnäckige Widerſtand der Juden führte ſo grauſame Verfolgungen herbei, daß ſich zuletzt das zur Verzweiflung gebrachte Volk erhob und unter der Anführung des Hohenprieſters **Matathias** und ſeiner 5 heldenmüthigen Söhne (Maccabäer) die Syrer muthig und erfolgreich bekämpfte. Der älteſte Sohn **Judas Maccabäus** erzwang nach einigen glücklichen Gefechten einen Frieden, wodurch die Wiedereinführung des jüdiſchen Gottesdienſtes geſtattet wurde. Sein Bruder **Simon** befreite Judäa gänzlich von (142—135)
der ſyriſchen Botmäßigkeit und Zinspflicht und verwaltete als Fürſt und Hoheprieſter weiſe und gerecht das Land und den vaterländiſchen Cultus. Unter ſeinen Nachkommen wurden die Grenzen des Reichs erweitert und die Idumäer (Edomiter) zur Annahme des jüdiſchen Geſetzes gebracht, ſo daß **Ariſtobulus** ſogar wieder den Königstitel annahm. Aber die durch die Heldenkämpfe der Maccabäer bewirkte Blüthe des jüdiſchen Staats war nicht von Dauer. Innere Streitigkeiten und Sektenhaß lähmten die Kraft des Volks und führten es endlich unter Roms Herrſchaft. Der letzte Maccabäer wurde von dem Idumäer **Herodes** ermordet, worauf dieſer mit Hülfe der Römer ſich auf Davids Stuhl ſetzte und als zinspflichtiger König (Tetrarch, Vierfürſt) über Judäa regierte. Um ſich die Juden, die ihn als Fremdling haßten, geneigt zu machen, ließ er den Salomon'ſchen Tempel vergrößern und verſchönern, artete aber aus Mißtrauen am Ende ſeiner Regierung in einen blutdürſtigen Wütherich aus, der ſelbſt dem zur Erlöſung der geſunkenen Menſchheit geſandten **Jeſus von Nazareth** nach dem Leben trachtete. —

§. **113.** Damals beſtanden bei den Juden verſchiedene Sekten oder Parteien, unter denen die Phariſäer und Sadducäer am berühmteſten ſind. Die erſten hielten ſich ſtreng an das moſaiſche Geſetz, trafen durch willkürliche und gezwungene Auslegung deſſelben eine Menge äußerlicher kleinlicher Vorſchriften und Beſtimmungen, in deren genaue Beobachtung ſie großen Werth ſetzten, und geriethen dadurch zur Heuchelei und Scheinheiligkeit, während die aus Reichen und Vornehmen beſtehenden Sadducäer das moſaiſche Geſetz weniger ſtreng auffaßten und es mit griechiſcher Sitte, Lehre und Denkweiſe mehr in Einklang zu bringen ſuchten. Noch weiter gingen hierin die zahlreichen in Alexandria wohnenden Juden, die eine Vermiſchung jüdiſcher Weisheit mit griechiſch-heidniſcher Philoſophie anſtrebten und zuletzt auch die griech. Sprache redeten. Durch 72 Gelehrte dieſer alexandriniſch-jüdiſchen Schule ließ Ptolemäus Phila- 284.
delphus die hebräiſchen Schriften der Bibel ins Griechiſche überſetzen und in ſeiner Bibliothek aufſtellen. Dieſe unter dem Namen Septuaginta

bekannte Ueberſetzung war der Verbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden ſehr förderlich. Eine andere jüdiſche Sekte (Eſſäer oder Eſſener) glaubte am beſten durch Abgeſchiedenheit von der Welt, durch fromme Bußübungen (Asceſe) und durch Gütergemeinſchaft der Ordensglieder Gott dienen und ihr Seelenheil befördern zu können.

Die alexandriniſche Cultur und Literatur.

§. 114. Nach Alexander d. Gr. trat eine Zeit der Ueberbildung und Verfeinerung ein. Die friſche freie Natur ward verdrängt durch Convenienz und Formenzwang. Die geiſtigen Erzeugniſſe haben daher entweder die ſchmeichelnde Verherrlichung der regierenden Höfe, oder die Erheiterung der an Luxus und Genüſſe gewöhnten Geſellſchaften oder die Ausbildung praktiſcher für den Nutzen und Gebrauch berechneter Wiſſenſchaften zum Zweck. Die Geſchichte, die nur bei freierem Sinn gedeiht, fand darum wenig Pflege; die Poeſie wurde durch dunkle Gelehrſamkeit und überſchwengliche Phantaſie geſchraubt und unnatürlich, oder artete in Spielerei und Getändel aus. Nur der Gegenſatz gegen das herrſchende luxuriöſe und conventionelle Leben — die Idylle (bukoliſche Dichtung) oder die Schilderung eines der Natur am nächſten ſtehenden Hirtenlebens voll
280. Einfalt und Unſchuld fand in dem Sicilianer Theokrit (der abwechſelnd in Syracus und am alexandriniſchen Hof lebte) einen glücklichen Bearbeiter. Neben ihm ſind nur noch die Komödiendichter (Menander, Philēmon u. a.), deren Werke jedoch, bis auf wenige Bruchſtücke untergegangen ſind, von einiger Bedeutung. — Dagegen gelangten die gelehrten Studien und die ſog. exacten oder realen Wiſſenſchaften zu einer großen Blüthe. Gelehrte Kritiker und Grammatiker (wie Ariſtarch u. a.) brachten die Werke der ältern griech. Dichter und Schriftſteller in Klaſſen, entwarfen davon ein äſthetiſches Verzeichniß (den ſog. Kanon) reinigten den Text von Fehlern und Einſchaltungen und erklärten die dunkeln Stellen durch Noten. Die reiche in dem prächtigen Muſeum aufgeſtellte alexandriniſche Bibliothek bot ihnen dazu beneidenswerthe Mittel. — Beſonderer Pflege und Ausbildung erfreuten ſich die Natur- und mathematiſchen Wiſſenſchaften und die auf ihrer Anwendung beruhenden techniſchen Künſte und Gewerbe. Euklides (unter dem erſten Ptolemäus) entwarf zuerſt ein Lehrgebäude der Geometrie und Stereometrie, was die Folge hatte, daß in den größern Handelsſtädten Realſchulen angelegt wurden zum Unterricht in den mathemat. Wiſſenſchaften und ihrer Anwendung auf Schiffbau und andere Künſte und Gewerbe des praktiſchen Lebens. — Aſtronomie und mathematiſche Geographie fanden Bearbeiter an dem vielſeitigen Eratoſthĕnes (unter Ptolem. Euergetes) und beſonders an dem tiefen Forſcher Hipparch (im 2. Jahrh.). Letzterer war auch der Begründer der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie. Um Ausbildung der Statik, Mechanik u. a. Theile der Mathematik und Phyſik hat ſich der Syracuſaner Archimēdes (§. 148) verdient gemacht. Auch die zuerſt von Hippokrätes (c. 400) ausgebildete Heilkunde (Medicin) wurde durch Erweiterung der Kenntniß der Botanik und Beiziehung der Anatomie in Alexandria weſentlich vervollkommnet. —

C. Das Römerreich.

Geographiſche und ethnographiſche Ueberſicht von Italien.

Italien das im Norden und Nordweſten von den Alpen, im Oſten von dem obern (adriatiſchen) und ioniſchen Meere, im Weſten von dem untern (tyrrheniſchen) Meere begränzt und ſeiner ganzen Länge nach von den Apenninen durchſchnitten iſt, zerfällt in 3 Theile, Ober-Mittel- und Unter-Italien. I. Ober-Italien umfaßt die Ebenen auf den beiden Ufern des Padus (Po) und hat zur Südgrenze das Küſtenflüßchen Rubico. Von ſeinen galliſchen Bewohnern führt es den Namen dies-ſeitiges Gallien (Gallia Cisalpina). Unter den zahlreichen Nebenflüſſen des Po ſind beſonders der von den Alpen herabſtrömende Ticinus und die von den Apenninen kommende Trebia zu merken. Um den venetianiſchen Meerbuſen herum wohnten die Carner, mit der reichen Handelsſtadt Aquileja, und die Veneder mit den blühenden Städten Adria, Patavium (Padua; Geburtsort des Geſchichtsſchreibers Livius) Verona u. a. m. Die Küſte am tyrrheniſchen Meere führte den Namen Ligurien; Genua war die berühmteſte Stadt darin. Die Gallier, die nach und nach ganz Oberitalien in Beſitz nahmen und die frühern Bewohner, die Etrusker weiter nach Süden drängten, ſchieden ſich in mehre Völkerſchaften, mit verſchiedenen Namen. Die berühmteſten darunter auf dem nördlichen Poufer waren die ſtreitbaren Inſubrer mit der Stadt Mediolanum (Mailand), die Tauriner, wo nachmals Auguſtus die Stadt Turin (Auguſta Taurinorum) anlegte und die Cenomaner mit Brixia, Mantua (in deſſen Nähe Andes, der Geburtsort des Dichters Virgil) und dem Schlachtfeld Bedriacum (68 nach Chr.); auf dem ſüdlichen, die Bojer mit den Städten Parma, Mutina (Modena) Bononia (Bologna) u. a. die Lingoner um Ravenna herum, u. ſ. w. Am ſüdlichſten wohnte der galliſche Volksſtamm der Senonen, die ſich der Oſtküſte von Umbrien, bis in die Nähe der ſyracuſaniſchen Colonie Ancona, bemächtigten und mit den Römern lange Kriege führten. Unter ihren Städten waren am berühmteſten Senogallia, in deren Nähe ſich der durch Hasdrubals Niederlage (207 v. Chr.) berühmte Küſtenfluß Metaurus ins adriat. Meer ergießt; Ariminum (Rimini) und die durch einen Sieg der Römer berühmte Stadt Sentinum, mit der Wahlſtatt Busta Gallorum, wo 552 nach Chriſto der Gothenkönig Totilas den Heldentod ſtarb. (§. 228) —

II. Mittelitalien, vom Rubico bis zum Liris war vor Alters von eingewanderten Pelasgern (Tyrrhenern) und von eingebornen Hirten- und Bauernvölkern, Oskern, Sabellern bewohnt. Jene wurden frühe von den Etruskern oder Tusciern theils verdrängt theils unterworfen, während dieſe unter verſchiedenen Namen frei und unabhängig

fortbeſtanden, bis ſie der Macht der Römer erlagen. Ein dritter Volksſtamm, die Latiner war ein aus pelasgiſchen, eingebornen und eingewanderten Völkerſchaften zuſammengeſetztes Miſchvolk mit dem ſich nach der Eroberung von Troja noch eine trojaniſche Kolonie unter Aeneas Führung verbunden haben ſoll. 1. Die Etrusker bewohnten das heutige Toscana bis an das Ufer der Tiber. Sie bildeten einen Bundesſtaat von 12 unabhängigen Stadtgemeinden, wovon Cäre, Tarquinii, Peruſium, unweit des traſimeniſchen Sees, Cluſium und Veji die bekannteſten ſind. Die einzelnen Städte wurden von einem Prieſter-Adel regiert, der dem Religions-Cultus vorſtand, die politiſchen Angelegenheiten leitete, und die Knechte und Leibeigenen (Clienten) die das Tempel- und Herrengut bebauten, vor Gericht vertrat. Die Adelsgeſchlechter (Lucumonen) ſämmtlicher Städte wählten das Oberhaupt des Geſammtbundes, dem als Auszeichnung ein elfenbeinerner Stuhl (sella curulis), eine purpurne Toga und ein Gefolge von 12 Lictoren mit Steckenbündel und Beil (fasces), wie ſpäter den römiſchen Conſuln zuſtand. Der Prieſteradel war allein im Beſitz der aſtronomiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, auf denen der religiöſe Cultus der obern und untern (zwölf) Götter berühte; daher er unter der Leitung eines Oberprieſters die Opfer mit den damit verbundenen Wahrſagungen (Haruſpicien) vollzog, die Feſttage beſtimmte, das Jahr ordnete und für die Geſchäfte des Kriegs und Friedens Geſetze erließ und Anordnungen traf. Ihre Religion mit dem dualiſtiſchen Glauben an gute und böſe Geiſter, deutet, wie ihre Sprache, die ohne Selbſtlauter von der Rechten zur Linken geleſen wurde, auf den Orient hin. Die Rieſenmauern, das Grabmal des Porſenna, die Trümmer koloſſaler Tempelbauten, die Spuren gewaltiger Dämme, Straßen, Canäle u. dgl. m. zeugen von ihrer architektoniſchen Geſchicklichkeit, ſo wie die unzähligen mit Malereien verzierten Thongefäße und Aſchenkrüge (etruskiſche Vaſen), die man aus der Erde gräbt, von ihrem Kunſt- und Gewerbfleiße. Auch in der Erzgießerei und im Metallarbeiten waren ſie berühmt, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Römer ihre Inſtrumente für die Kriegsmuſik von den Etruskern eben ſo entlehnt haben, wie ihre religiöſen Ceremonien (von Caere?) ihre prunkvollen Umzüge (Triumphe) ihre Rennbahnen (Circus) und ihre Fechter- (Gladiatoren-) Spiele. In früher Zeit trieben die Etrusker großen Seehandel, Schiffahrt und Seeräuberei. Von den Colonien, die ſie ausſchickten, ſind im Norden Fäſulä, Florenz, Piſtoria, Lucca, Luna (Marmorbrüche, Carrara) Piſa u. a., im Süden Capua und Nola am berühmteſten. Der Mangel eines freien Bürgerſtandes führte in allen etruskiſchen Städten Schlaffheit und Verweichlichung herbei. 2. Zu dem kräftigen Volksſtamme der Sabeller gehörten: a) die Sabiner, ein abgehärtetes, kriegeriſches, gerechtes und ſparſames Volk zwiſchen den Apenninen und dem Tiber, in den ſich die ſabiniſchen Flüßchen Allia (Schlacht 390) und Anio (Teverone) ergießen. An den Ufern des letztern lagen die uralten Städte Collatia, Tibur (Tivoli) u. a. und der durch die Auswanderung der Plebejer bekannte heilige Berg. Cures, Reate, Amiternum (Salluſts Geburtsort) u. a. ſind die berühmteſten Städte der Sabiner. Ihre Religion

war Naturdienſt. b) Samniter, eine durch einen ſogenannten heiligen Frühling ausgeſandte ſabelliſche Kolonie, wohnten in offenen auf beiden Seiten der Apenninen angebauten Orten, die ſich über Unteritalien ausdehnten. Die Städte Caudium (durch den Engpaß, furculae Caudinae berühmt) und Beneventum lagen in ihrem Lande. Die Samniter liebten das Hirtenleben, den Ackerbau und den Krieg und achteten die Freiheit als ihr höchſtes Gut, daher auch die Römer ſie nur nach langen blutigen Kriegen zur Unterwerfung brachten. c) Die kleinen Völkerſchaften: Picenter in Umbrien, mit Asculum, Interamna und der griech. Seeſtadt Ancona; Marſer, mit Marrubium; Peligner mit Corfinium und Sulmo (Ovids Vaterſtadt), Aequer u. a. m. Verwandt mit ihnen waren noch einige kleine, meiſt in befeſtigten Städten und Burgen wohnenden Völker in der Nähe Roms, beſonders die Volsker an der Weſtküſte mit den Seeſtädten Antium und Anxur (Terracina); Herniker auf den Höhen des Algidus ſeßhaft u. a. m. 3. Die Latiner ein kräftiges Landvolk im Süden der Tiber wohnten in dreißig, durch einen Bund und eine gemeinſchaftliche Tagſatzung verbundenen Städten, unter denen Alba-longa, wenigſtens in Kriegszeiten, den Vorrang hatte. Bei ihnen blühte Ackerbau und bürgerliche Freiheit; eine gemeinſchaftliche Sprache, gleiche auf Naturdienſt gegründete und mit den Geſchäften des Landbaus in Beziehung ſtehende Religion (der Satengott Saturnus, Janus und Diana als Sonne und Mond; Ops, die Erde u. a.) und eine gegenſeitige Rechtsgleichheit verband alle Stadtgemeinden mit einander, wenn gleich jede ihren innern Angelegenheiten ſelbſtändig vorſtand und einen eigenen Senat hatte. Unter den Städten ſind außer Albalonga, das Aeneas' Sohn Julus gegründet haben ſoll, und wo deſſen Nachkommen die erbliche Königswürde führten, beſonders zu merken: Tusculum, Aricia, Gabii, Lavinium, Lanuvium, Präneſte u. a. Ardea war die Hauptſtadt der Rutuler. Die Pomptiniſchen und Minturniſchen Sümpfe im Südweſten von Latium waren ſchon in alter Zeit ein Schlupfwinkel für Räuber und Banditen.

III. Unter-Italien, von den griechiſchen Kolonien, an der Küſte auch Groß-Griechenland genannt, war im Innern von Völkern osciſchen und ſabelliſchen Urſprungs bewohnt. Die bedeutendſten darunter ſind, außer den Samnitern, die Campaner, Lucaner, und das Miſchvolk der Bruttier Campanien, mit dem Fluſſe Vulturnus, dem feuerſpeienden Berge Veſuvius, dem Vorgebirge Miſenum, der Inſel Capreä, dem Lucrinerſee und der mit Landhäuſern gekrönten Bucht von Bajä und Puteoli, gehört zu den ſchönſten und fruchtbarſten Ländern des Erdbodens. Getraide und Wein (Falerner, Cäcuber u. a.) ſind von ſeltener Fülle und Güte, beſonders in der Gegend von Cales und Teanum. Darum haben auch ſchon frühe verſchiedene Völker ſich daſelbſt angeſiedelt, und Städte angelegt, ſo die Griechen Cumä, Neapolis (urſprünglich Parthenöpe) Puteoli u. a. die Tuscier Capua und Nola; die durch einen Ausbruch des Veſuvs verſchütteten Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä waren Landſtädte der Osker. In Lucanien und Bruttien befanden ſich im Innern des Landes außer Conſentia und dem uralten Pandoſia, keine Städte von Bedeutung; dagegen

bemächtigten ſich die kräftigen, rohen und kriegeriſchen Bewohner allmählig der griechiſchen Küſtenſtädte, die ſich der Weichlichkeit ergeben und der Waffen entwöhnt hatten. Die Einwohner Apuliens waren ein aus pelasgiſchen, helleniſchen und barbariſchen Beſtandtheilen gemiſchtes Volk von großer Betriebſamkeit. Zu den bedeutendſten Städten gehörten, das wollreiche Luceria, die Hafenſtadt Sipontum, Venuſia (Vaterſtadt des Dichters Horaz) Cannä am Fluß Aufidus, durch ſein Schlachtfeld berühmt. Die ſüdöſtliche Spitze Italiens führte den Namen Calabrien mit der Stadt Brunduſium, dem gewöhnlichen Ueberfahrtsort nach Griechenland. (Dyrrhachium.) Die Straße von Meſſina mit den von den Schiffern des Alterthums gefürchteten Strudeln Scylla und Charybdis trennt die große und fruchtbare Inſel Sicilien von Italien. Die Bewohner des innern Landes, die Siculer, ſcheinen von Mittelitalien aus in die Inſel eingewandert zu ſein. Die meiſten Städte lagen an der Küſte und waren griech. Urſprungs, (beſonders um den Aetna herum), nur der Weſten und Nordweſten mit den Städten Lilibäum, Drepanum, Segeſta und Panormus, (von Phöniziern gegründet) und dem Berge Eryx, (wo ſich ein berühmter Tempel der phöniziſchen Venus befand), gehorchte den Karthagern, die ſich auch Sardiniens und der kleinen ägadiſchen Inſeln bemächtigt hatten.

I. Rom unter der Herrſchaft der Könige und Patrizier.

1. Die Zeit der Könige. (753—509.)

§. 115. Eine alte Sage berichtet, König Numitor v. Albalonga, ein Nachkomme des Trojaners Aeneas (§. 43.) ſei von ſeinem Bruder Amulius des Throns beraubt und ſeine Tochter Rhea Silvia unter die heiligen Jungfrauen der Veſta gewählt worden, damit ſie unvermählt und kinderlos bliebe. Als ſie aber dem Kriegsgott Mars die Zwillinge **Romulus** und **Remus** geboren, habe der harte Oheim Befehl gegeben, die Kinder am Tiberufer auszuſetzen, wo ſie jedoch von Hirten gefunden und erzogen worden. Durch einen Zufall von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geſchick unterrichtet, hätten ſie dem Numitor den Thron v. Albalonga zurückgegeben und alsdann am linken Tiberufer auf dem Berge Palatinus die Stadt
753. **Rom** angelegt, deren neugegründete Mauern aber mit dem Blute des Remus, den ſein Bruder Romulus im Streit erſchlagen, befleckt worden ſeien.

Romulus c. 730. §. 116. Als die kleine Stadt gegründet und der Umkreis durch eine Furche, deren Vertiefung den Graben, deren Erhöhung den Wall bildete, abgegränzt war, erklärte ſie Romulus zu einem Aſyl (Schutzort) für Landesflüchtige und lockte dadurch Bewohner an. Da dieſe

aber keine Frauen hatten und die benachbarten Völker Bedenken trugen, ihre Töchter mit ihnen zu vermählen, ſo ordnete er Feſtſpiele an, um ſich durch den Raub der als Zuſchauer anweſenden Sabinerinnen mit Gewalt zu verſchaffen, was ihm in Güte verſagt worden. Dadurch gerieth die neue Kolonie mit den Sabinern in einen Krieg, der jedoch durch die Dazwiſchenkunft der geraubten Jungfrauen vermittelt wurde, welche erklärten, das Schickſal der Römer theilen zu wollen. Ein Vertrag, in Folge deſſen die auf dem capitoliniſchen Hügel wohnenden **Sabiner** mit den **Latinern** auf dem Palatinus und den **Etruskern** auf dem Cölius zu Einer Gemeinde ſich vereinigten und die Beſtimmung getroffen ward, daß der ſabiniſche König Titus Tatius gemeinſchaftlich mit Romulus die Regierung führen und dann abwechſelnd ein Latiner und Sabiner von dem Senat zum König gewählt werden ſollte, ſicherte die Exiſtenz des römiſchen Staats deſſen Gründer nach ſeinem Tode, unter dem Namen Quirinus göttlicher Verehrung theilhaftig ward und deſſen Bürger den Namen Quiriten neben dem der Römer annahmen.

§. 117. Und damit ein heiliges Band das neue Gemeinweſen feſter begründe, traf der zweite König, der weiſe Sabiner **Numa Pompilius** Einrichtungen über Religion und Cultus, wobei er den alten Glauben und die gewohnten Inſtitute der 3 Volksſtämme berückſichtigte. Numa Pompilius c. 600

Die Jungfrauen, die das heil. Feuer der Veſta zu unterhalten hatten, ſo wie alle Einrichtungen und Gebräuche, die mit dem Ackerbau und der Feldmark in Bezug ſtehen, ſind latiniſchen Urſprungs. Auf den kriegeriſchen Stamm der Sabeller weiſt der Cultus des Mars, mit deſſen Prieſtern, den Saliern und den auf die Rechte und Gebräuche des Kriegs ſich beziehenden Einrichtungen z. B. den Fetialen (Herolden). Von den (im Anfang etwas zurückgeſetzten) Etruskern wurde das Wahrſagen aus der Opferſchau und dem Vogelflug (Haruſpicien, Auſpicien, Augurien) das ein Prieſter-Collegium (pontifices) mit einem Oberprieſter (pontifex maximus) an der Spitze, leitete, ſo wie das bei allen feierlichen Gelegenheiten angewendete Ceremoniel und Ritual entlehnt. Und damit Bürgertugend in ihnen genährt werde, errichtete er der Gottheit der Treue und des gegenſeitigen Vertrauens (fides) einen Tempel. — Wie die Griechen ihre Geſetze durch Götterſprüche beſtätigen ließen, ſo behauptete N. Pompilius ſeine religiöſen Einrichtungen aus dem Umgange mit der Nymphe Egeria, deren heil. Hain ſüdwärts von Rom lag, erhalten zu haben.

§. 118. Die beiden folgenden Könige, der Latiner **Tullus Hoſtilius** und der Sabiner **Ancus Martius** erweiterten das Gebiet des kleinen Staats durch glückliche Kriege, ſo daß mit den 3 erwähnten Tullus Hoſtilius c. 650.

Hügeln (Palatinus, Capitolinus, Cölius) noch 4 andere (Aventinus, Quirinalis, Viminalis und Esquilinus) verbunden und allmählig bevölkert wurden. (Daher Rom die Siebenhügelſtadt heißt.) Unter Tullus Hoſtilius erlangten die Römer durch den ſiegreichen Zweikampf der Horatier gegen die Curiatier die Herrſchaft über Albalonga, deſſen Einwohner, nach Zerſtörung der Stadt, nach Rom verpflanzt wurden, wo ſie wahrſcheinlich die Grundlage des bürgerrechtloſen
Ancus Martius c. 625. Standes der **Plebejer** bildeten, der unter ſeinem Nachfolger Ancus Martius, dem Erbauer der Hafenſtadt Oſtia, durch Anſiedelung beſiegter Bürger der umliegender Orte, noch bedeutend vermehrt ward.

§. 119. Die 3 letzten Könige, **Tarquinius** der ältere (**Priscus**), **Servius Tullius** und **Tarquinius** der Hoffärtige (**Superbus**) gehörten dem etruskiſchen Stamm an, wie aus ihren Bauwerken und aus der Verpflanzung etruskiſcher Einrichtungen nach Rom hervorgeht.

Tarquinius Priscus c. 600. Der ältere Tarquinius legte den Grund zu dem mächtigen Bau des Capitoliums, den ſein Sohn Tarquinius Superbus in des Vaters Sinn vollendete. Er beſtand aus der Burg, und dem herrlichen, den 3 oberſten Göttern der Etrusker (Jupiter, Juno, Minerva) geweihten Tempel. Ferner ließ er zur Reinigung der Stadt die ungeheuern aus Quader erbauten Cloaken (unterirdiſche Canäle) ſo wie den Circus Maximus und das Forum anlegen, und nahm zuerſt die Abzeichen (Inſignien) der höchſten Macht, die sella curulis, die Lictoren u. dgl. m. an. Den von Romulus eingerichteten Senat vermehrte er von 200 auf 300 Mitglieder, ſo daß aus jedem Geſchlecht (gens) der älteſte darin ſaß (daher die Senatoren Patres hießen.)

§. 120. Nach Tarquin's Ermordung durch die Söhne ſeines
Servius Tullius c. 550. Vorgängers gelangte ſein Schwiegerſohn **Servius Tullius** zur Regierung. Dieſer traf zwei folgenreiche Einrichtungen. Zuerſt theilte er die Plebejer der Stadt und der Umgegend in 30 Tribus mit eigenen Vorſtehern, und Verſammlungen (Tribus-Comitien, und ſtellte ſie als Gemeinde der Bürgerſchaft d. h. den mit vollem Bürgerrechte verſehenen Patricier-Geſchlechtern und ihren Curien-Verſammlungen entgegen. Sodann theilte er ſämmtliche Bewohner des Staats nach ihrem Vermögen (Cenſus) in 5 Klaſſen, und dieſe wieder in (193) Centurien behufs der Beſteuerung und des Kriegsdienſtes. Dadurch erhielten die Reichern größere Macht, aber auch die Verpflichtung, als Schwerbewaffnete auf eigene Koſten und ohne Sold den Kriegsdienſt zu verſehen. Eine 6. Klaſſe (capite censi), welche die Proletarier oder den beſitzloſen Pöbel umfaßte, war frei von Steuer und Kriegsdienſt aber auch ohne

Macht bei der Verwaltung. Von dieſer Zeit an galten die nach Centurien einberufenen Comitien für die wahren Volksverſammlungen. Durch dieſe Neuerung zog ſich Servius Tullius den Haß der Patriciergeſchlechter zu, daher er mit deren Beihülfe von ſeinem Eidam Tarquinius Superbus ermordet wurde.

§. 121. Aber obgleich dieſer die Verfaſſung des Servius wieder aufhob, durch glückliche Kriege mit den Latinern und Volskern die Gränzen des Staats erweiterte und durch Bauten und nützliche Anlagen die Stadt verſchönerte, ſo wurde doch auch er bald den Patriziern verhaßt, als ſein Streben dahin ging, mit Hülfe des Heers die königliche Macht zu erhöhen und ſein beſchränktes Wahlkönigthum in ein unbeſchränktes (ſouveränes) Erbreich zu verwandeln. Seine Gewaltthätigkeiten gegen den Senat und die Patrizier verbunden mit den drückenden Steuern und Frohndienſten, womit er die Plebejer heimſuchte, erzeugten zuletzt eine ſo allgemeine Unzufriedenheit, daß der entehrende Frevel, den einer ſeiner Söhne (Sextus Tarquinius) an der tugendhaften **Lucretia** beging, eine allgemeine Empörung hervorrief, deren Leiter zwei Verwandte des königl. Hauſes — L. Tarquinius **Collatinus** (der Gemahl der Lucretia) und Junius **Brutus** (Tölpel) waren. Auf die Nachricht davon eilte der König von Ardea, das er gerade belagerte, mit ſeinem Heer nach Rom, um den Aufſtand niederzuſchlagen; aber er fand die Thore verſchloſſen und mußte, als ein Beſchluß der Volksverſammlung ihn der Königswürde entſetzte und ſelbſt die Armee von ihm abfiel, mit ſeinen Söhnen in die Verbannung ziehen. 509.

Tarquinius Superbus 533–509.

2. Rom als Republik bis zur politiſchen Gleichſtellung der Stände (509—365).

a) Die Herrſchaft der Patrizier.

§. 122. Nach Tarquin's Vertreibung wurde die höchſte Gewalt den ariſtokratiſchen Geſchlechtern verliehen und durch Theilung Mehreren zugänglich gemacht. Als Wächter des Gemeinweſens und der Geſetze galt der Senat, der den Vorſchlag und die Beſtätigung der von der Volksverſammlung der Centurien zu beſchließenden Geſetze und zu wählenden Beamten hatte, über Krieg und Frieden entſchied, und in höchſter Inſtanz die Staatsverwaltung, Rechtspflege und Religion überwachte. Unter ſeiner Aufſicht leiteten 2 jährlich aus den Patriziern neu zu wählende Conſuln die laufenden Geſchäfte der Verwaltung und Gerichte und waren im Krieg die Anführer des Heers, während alle die Staatsreligion und den Cultus betreffenden Angelegenheiten unter dem Opferkönig ſtanden. Zu allen dieſen Aemtern hatten nur die Patrizier Zutritt. In ihren Curien-Verſammlungen beſprachen ſie die

zur Wahrung ihrer Herrſchaft und Standesrechte dienlichen Maßregeln, in den allgemeinen Centurien-Comitien bildeten ſie (als Patrone) mit ihren Pächtern und Hörigen (Clienten) die Mehrzahl und hatten ſomit die Volksbeſchlüſſe in ihrer Hand und den Tribus-Verſammlungen der Plebejer raubten ſie alle Macht.

§. 123. Der neue Freiſtaat hatte große Kämpfe von Innen und Außen zu beſtehen. Unter den **erſten Conſuln Brutus und Collatinus** bildeten eine Anzahl junger vornehmer Römer eine Verſchwörung, um die vertriebene Königsfamilie zurückzuführen. Als dieſelbe entdeckt wurde beſtrafte Brutus die Schuldigen, darunter zwei ſeiner eigenen Söhne, mit dem Tode. Die größte äußere Gefahr drohte den Römern von dem Etrusker-König **Porſenna** aus Cluſium, deſſen Hülfe Tarquinius angerufen, und der den Janiculus-Hügel auf dem rechten Tiberufer beſetzte; und wie ſehr auch römiſche Schriftſteller den Heldenmuth preiſen, womit **Horatius Cokles** die hölzerne Tiberbrücke vertheidigte und **Mucius Scävola** durch Verbrennung ſeiner Hand ſeine Todesverachtung bewies, — aus ſpätern Nachrichten erfahren wir, daß Porſenna Rom eingenommen und die Römer gezwungen habe, ſeinen Abzug durch Auslieferung von Geiſeln (die jedoch bald unter Anführung der **Clölia** wieder entkamen) und durch Abtretung eines Drittels ihres Gebiet zu erkaufen. — Zugleich riſſen die Aequer und Volsker die an die Könige verlornen Städte wieder an ſich; die Vejenter zogen für die Tarquinier ins Feld und erſchlugen den Stifter der neuen Republik, Brutus; und endlich ergriff der von dem letzten König gegründete latiniſche Städtebund zum Schutze ſeines Stifters die Waffen. Da ſchufen die Römer eine neue Würde, die **Dictatur**, deren Nutzen ſich in dem Siege über die Latiner am
496. See Regillus bewährte.

Der Dictator wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr gewählt und legte nach Beſeitigung derſelben ſein außerordentliches Amt, das ihm unbeſchränkte Gewalt in der Stadt und im Felde verlieh, wieder nieder. Die Dictatur war ein dienliches Mittel, den aufſtrebenden Geiſt der Plebejer niederzuhalten und Spaltungen zu verhindern.

§. 124. Während der Befreiungskämpfe hatten die Plebejer den Patriziern kräftigen Beiſtand geleiſtet und dafür durch den Conſul Valerius (Poplicŏla, Volksfreund) einige günſtige Geſetze erlangt. Kaum waren die Patrizier aber durch den in Cumä erfolgten Tod
495. Tarquins von der Furcht vor einer Rückkehr der Königsfamilie befreit, ſo achteten ſie dieſe Beſtimmungen nicht und übten rückſichtslos ihre Gerechtſame. Dazu gehörten vor Allem die ſtrengen Schuldgeſetze. Die Plebejer waren als freie Eigenthümer, wenngleich ohne Bürgerrecht (wie Freiſaſſen oder Schutzbürger) zur Zahlung der Grund-

ſteuer und zum Kriegsdienſt (Heerbann) ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüſtung verpflichtet. Standen ſie nun im Felde, ſo wurde daheim ihr durch die Abtretungen an Porſenna geſchmälertes Ackerland ſchlecht beſtellt; Mißernten erzeugten Verarmung, und um der augenblicklichen Noth zu entgehen, machten ſie bei den Patriziern Schulden*). Wenn nun der Plebejer den hohen Zins (10—12 Procent) nicht zur Stund bezahlte, ſo wurde er mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers und mußte als deſſen Knecht arbeiten, während ſeine Familie darbte. Als dieſer Zuſtand zu drückend wurde und kein Geſetz den unglücklichen Schuldner gegen den harten Gläubiger ſchützte, da weigerten etwa 18,000 bewaffnete, zum Heerbann aufgebotene Plebejer den Gehorſom, beſetzten den 1½ Stunden von Rom entfernten heiligen Berg am Ufer des Anio, in der Abſicht eine neue Stadt 494.
zu gründen und kehrten erſt zurück, als ihnen der Abgeſandte, Menenius Agrippa durch die Fabel von den mit dem Magen hadernden Gliedern die Nachtheile eines ſolchen Zwiſtes ans Herz gelegt und ihnen Abſtellung ihrer Beſchwerden verheißen hatte. Sie erhielten **Volkstribunen** (Schirmvögte), anfangs 2, zuletzt 10, die als heilige und unverletzliche Beſchützer ihrer Standesgenoſſen gegen alle den Plebejern ſchädliche Senatsbeſchlüſſe und Conſulſprüche Einſprache (Veto) thun durften, und wenn dies nicht fruchtete, die Steuererhebung und den Heerbann hindern konnten. Zwei Gehülfen (Aedilen) ſollten Wucher und Uebertheuerung verhüten.

*) Die Patrizier, die im Alleinbeſitz des Gemeinlandes (§. 127.) waren, ihre Güter von Clienten, die nicht in den Krieg zogen, bebauen ließen, und die Kriegsbeute für ſich behielten, konnten leicht reich werden oder bleiben.

§. 125. **Coriolan.** Bald nachher brach eine Hungersnoth in Rom aus, und als endlich ein Schiff mit Getreide aus Sicilien ankam, ſtellte der ſtolze Patrizier **Marcius Coriolanus** den Antrag, man ſolle den Plebejern nicht eher etwas davon verabreichen, bis ſie in die Abſchaffung der Volkstribunen gewilligt. Da ſprachen die Plebejer in ihrer Tribusverſammlung die Acht über ihn aus und nöthigten ihn zur Flucht. Rachedürſtend begab er ſich zu den Volskern und beredete ſie, unter ſeiner Führung einen Einfall in das römiſche Gebiet zu machen. Schon waren ſie verheerend bis zum 5. Meilenſtein vorgedrungen, als es den vereinten Bitten der Mutter und Gattin des Feldherrn gelang, ihn zum Rückzug zu bewegen. Aus Zorn darüber 490.
ſollen ihn die Volsker erſchlagen haben, behielten aber die eroberten Städte.

b) Die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte.

§. 126. Durch den Zwieſpalt der Stände wurde Rom ſo geſchwächt, daß die äußern Feinde eine Landſtadt um die andere an ſich riſſen und das römiſche Gebiet ſchmälerten. Von Norden drangen die **Vejenter** immer kühner vor, und als endlich die **Fabier** gegen ſie auszogen, ſtarben alle Glieder dieſer hochherzigen Patrizierfamilie (bis auf Einen) den Heldentod. Von Süden machten die **Volsker** und **Aequer** verheerende Einfälle, bis endlich der vom Pflug abgerufene und zum Dictator er-
458. nannte Q. **Cincinnatus** die letztern am Berge Algidus vollſtändig beſiegte und unter dem aus 3 Speeren gebildeten Joch durchgehen ließ. Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Luſt, ihr Blut zu verſpritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen; ſie ließen ſich ſogar freiwillig ſchlagen, wenn ein harter Patrizier ihr Anführer war. Heiße Kämpfe führten ſie dagegen in der Stadt, um die Patrizier aus dem Alleinbeſitz des Gemeinlandes, der Rechtspflege und Geſetzkunde und der höhern Staatsämter zu treiben.

§. 127. 1. **Ackergeſetze.** Der römiſche Staat war im Beſitz großer Ländereien, die Niemandes Eigenthum waren, deren Nutznießung aber den Patriziern gegen Entrichtung des Zehnten vom Ertrag an die Staatskaſſe zuſtand. Dieſes Gemeinland (ager publicus) betrachteten die Patrizier als ihr Eigenthum, ließen es durch ihre Clienten und Sclaven bebauen und ſahen ſich gegenſeitig durch die Finger, wenn die bedungene Abgabe an die Staatskaſſe nicht pünktlich geleiſtet wurde. Von Zeit zu Zeit verlangten nun die Plebejer, die nur kleine Freigüter beſaßen, Ackergeſetze (leges agrariae), durch die ihnen ein Theil des Gemeinlandes zur Nutznießung überlaſſen werden ſollte. Aber ſo oft dieſes Anſuchen geſtellt ward, traf es auf den entſchiedenſten Wider-
486. ſtand. Die Hinrichtung des Conſuls Sp. Caſſius, der das erſte Ackergeſetz beantragte, war für alle ähnliche Beſtrebungen ein warnendes Vorbild. Die Stelle, wo des Vermeſſenen Haus geſtanden, blieb eine öde Stätte.

§. 128. 2. **Die Decemvirn.** So lange die Rechtspflege auf der Kenntniß des ungeſchriebenen Gewohnheitsrechts und des Herkommens beruhte, war ſie ausſchließlich in den Händen der Patrizier, die ſie nach Gutdünken und nicht ſelten mit Willkür vollzogen. Um nun dieſer Willkür nicht länger ausgeſetzt zu ſein und Einſicht in den Rechtsgang zu gewinnen, verlangten die Plebejer feſte, aufgezeichnete Geſetze, fanden aber bei den Patriziern, die darin eine Minderung ihrer Standes-

rechte erblickten, lange heftigen Widerſtand. Nachdem jedoch die Einrichtung getroffen war, daß die Wahl der 10 Volkstribunen in den Tribuscomitien vor ſich ging, und dieſe mit vereinten Kräften immer daſſelbe Ziel verfolgten, ſetzten es die Plebejer endlich durch, 470. daß Geſandte nach Großgriechenland und Athen geſchickt wurden, um die dortige Geſetzgebung zu prüfen und das Paſſende auszuwählen. 452. Nach ihrer Rückkehr kamen beide Stände überein, daß alle Beamten (Conſuln, Volkstribunen u. a.) ihre Stellen niederlegen und 10 Patrizier mit unumſchränkter Gewalt (geſetzgebender, richterlicher und vollziehender) ausgerüſtet und mit der Abfaſſung neuer (privatrechtlicher) 450. Geſetze beauftragt werden ſollten. Muſterhaft vollzogen im Anfang die neuen Beamten, von der Zahl der Mitglieder **Decemvirn** (Zehnerausſchuß) genannt, das aufgetragene Geſchäft; und ihre am Ende des erſten Jahrs von der Volksverſammlung beſtätigten Geſetze fanden ſolchen Beifall, daß man ohne Bedenken zur gänzlichen Vollendung des Werks auch für das zweite Jahr das Decemvirat beſtehen ließ. Aber jetzt mißbrauchten die patriciſchen Zehnmänner ihre unumſchränkte Macht zu Handlungen der Willkür und Gewaltthat. Sie wütheten mit Kerker, Geldbuße, Bann und Henkerbeil gegen ihre dem Plebejerſtand angehörenden Widerſacher, ließen, als ein Krieg mit den Aequern und Volskern ausbrach, im Lager einen greiſen, mit Narben bedeckten Plebejerhelden (Dentatus) ermorden, und führten, nachdem ihr zweites Jahr verfloſſen und die Abfaſſung der **Zwölftafelgeſetze** vollendet war, eigenmächtig ihr Amt fort. Da brachte die lüſterne Frevelthat des **Appius Claudius**, eines ihrer einflußreichſten Mitglieder die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch. Dieſer trug nämlich Verlangen nach der ſchönen **Virginia**, Tochter eines Plebejerführers und Braut eines andern. Um zu ihrem Beſitz zu kommen, beredete er einen ſeiner Clienten die Jungfrau für ſeine entlaufene Sclavin zu erklären und vor des Decemvirs Richterſtuhl als Eigenthum anzuſprechen. Vor einer großen Menſchenmenge hörte Appius Claudius auf dem Forum die Klage an; kaum hatte aber ſein Richterſpruch die Virginia dem Kläger überantwortet, als der Vater hinzueilte, und ihr ein Meſſer ins Herz ſtieß. Jetzt beſetzten die Plebejer den Aventinus und verlangten drohend die Entfernung der Decemvirn und die Rückführung der alten Ordnung. Beides geſchah. Appius Claudius tödtete ſich ſelbſt im Kerker; ſein College Oppius ward hingerichtet; die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewigem Exil. Die Zwölftafelgeſetze*) blieben jedoch in Wirkſamkeit.

*) Sie ſind die Grundlage des römiſchen Rechts, deſſen Ausbildung zur Wiſſen-

ſchaft (Jurisprudenz) eines der Hauptverdienſte der Römer iſt, welche daneben nur noch die Kriegskunſt zur höchſten Vollendung brachten, während ſie in allen übrigen Wiſſenſchaften, ſo wie in Kunſt und Poeſie nur Nachahmer und Entlehner der Griechen ſind. — Uebrigens waren die Plebejer die Gewinner. Sie erlangten nicht nur die Tafelgeſetze als Schutzmittel gegen richterliche Willkür, ſondern erhielten auch bald nachher das Recht der Berufung (Appellation) von den Ausſprüchen der Conſuln an die Centuriat-Comitien.

§. 129. 3. **Militärtribunat** und **Cenſoramt.** Waren ſchon hierdurch die Plebejer den Patriziern näher gerückt, ſo minderte das bald nachher erlangte Zugeſtändniß, daß beide Stände, ohne Verluſt
444. der Standesrechte für die Kinder, gültige Ehen mit einander eingehen durften, dieſe Ungleichheit noch bedeutend, ſo daß endlich die Plebejer auch das wichtigſte Vorrecht (Prärogativ) der Patrizier — den Alleinbeſitz des Conſulats anfochten. Aber dieſer Anmuthung widerſtanden die Patrizier aus allen Kräften und als endlich die Plebejer die Aushebung für den Kriegsdienſt hinderten, erklärten ſie, daß ſie lieber gar keine Conſuln mehr haben als in die Zulaſſung der Plebejer willigen wollten. Hierauf vereinigte man ſich dahin, daß jährlich 6 oder 8
442. aus beiden Ständen gemiſchte Militärtribunen mit conſulariſcher Gewalt als Heerführer und oberſte Beamten gewählt werden ſollten*). Dieſe Einrichtung dauerte bis zur Liciniſchen Geſetzgebung. Als Erſatz für den Verluſt errichteten die Patrizier das nur ihnen zuſtändige Amt der **Cenſoren.** Dieſe (anfangs 2, ſpäter 5) hatten die Führung der Verzeichniſſe, worin alle Patrizier und Plebejer nach Vermögen und Rang, als Senatoren, Ritter und Bürger aufgeführt waren, erhoben die für die Benutzung des Gemeinlandes an die Staatskaſſe zu entrichtenden Abgaben, leiteten den Bau der Tempel, Straßen und Brücken und führten eine ſittenrichterliche Aufſicht, wobei ſie moraliſche Vergehen mit Entziehung der ſtaatsbürgerlichen oder Standesrechte beſtraften.

*) Das Vorkommen von 3 und 4 Militärtribunen beweiſt, daß noch immer keine vollſtändige Gleichheit herrſchte, ſondern die Patrizier auch hier noch gewöhnlich im Vorzug waren, was noch dadurch beſtätigt wird, daß oft die Reihenfolge der Kriegstribunen mehre Jahre lang durch Conſuln unterbrochen wird, wenn nämlich die Patrizier das Uebergewicht hatten.

c) Roms Einnahme durch die Gallier (389).

§. 130. Während dieſer innern Kämpfe fochten die römiſchen Heere, bei denen ſich die trotzige Kraft und der Freiheitsſinn der Plebejer geltend machte, ſiegreich gegen die Feinde. Im Bunde mit Latinern und Hernikern ſchlugen ſie wiederholt die Volsker und

Aequer und beſchränkten deren Gebiet. Dann wendeten ſie ihre ganze Kraft gegen das benachbarte Etrurien und **eroberten** nach **10**jähriger 396.
Umlagerung unter **Camillus'** Anführung das feindliche **Veji**, deſſen Einwohner theils erſchlagen, theils in Knechtſchaft geführt wurden. Der ſtolze Heerführer, der durch einen prunkvollen Siegeseinzug (Triumph), durch ungleiche Vergabung der Beute und durch Bekämpfung des Vorſchlags, das Gebiet von Veji zu gleichen Looſen an alle Bürger zu vertheilen, ſich den Haß der Plebejer zugezogen, ging, von den Volkstribunen zur Verantwortung vorgeladen, freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staat ſeinen Beiſtand in einem Augenblick, wo er deſſen am meiſten benöthigt war.

§. 131. Um dieſe Zeit nämlich ſetzten die ſeit anderthalb Jahrhunderten in den Pogegenden angeſiedelten Gallier über die Apenninen und belagerten die etruskiſche Stadt Cluſium. Die Einwohner ſuchten Hülfe bei den Römern, die aber nur eine Geſandtſchaft abſchickten, um eine Ausſöhnung zu vermitteln. Als dieſes nicht gelang, miſchten ſich die Geſandten in den Kampf und erſchlugen einen galliſchen Heerführer. Dieſe Verletzung des Völkerrechts ſetzte die Gallier in Wuth. Sie ließen alsbald von Cluſium ab, rückten in Eilmärſchen auf Rom los, und brachten dem römiſchen Heer am Flüßchen **Allia** 389.
eine ſo vollſtändige Niederlage bei, daß ſich nur einige Flüchtlinge über die Tiber nach Veji retteten, Rom ſelbſt aber (das von den Weibern und Kindern verlaſſen worden) ohne Gegenwehr in die Gewalt der Feinde fiel. Die Gallier brannten die leere Stadt nieder, mordeten auf dem Forum gegen 80 Greiſe, die als Sühnopfer fallen wollten und umlagerten dann das Capitolium, wohin ſich die ſtreitbare Mannſchaft gezogen. Als aber die Beſatzung unter der Anführung des heldenmüthigen Marcus **Manlius** tapfern Widerſtand leiſtete und die Reihen der Gallier durch Hunger und Krankheit gelichtet wurden, kam nach ſiebenmonatlicher Belagerung ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufsſumme von 1000 Pfund Gold den Abzug verſprachen. Bekannt iſt, wie der trotzige Anführer **Brennus** die bedungene Summe noch um das Gewicht ſeines Schwerts, das er in die Wagſchale warf, erhöhte. Die Erzählung, daß der verbannte Camillus mit einer Schaar flüchtiger Römer den abziehenden Feinden nachgeſetzt und ihnen die Beute wieder entriſſen habe, wird bezweifelt und nicht ohne Grund römiſcher Ruhmredigkeit zugeſchrieben.

d) Die Geſetze des Licinius Stolo (366).

§. 132. Nach dem Abzug der Feinde war das römiſche Volk ſo

entmuthigt, daß es die Stadt nicht wieder aufbauen, ſondern nach dem leeren Veji überſiedeln wollte. Nur mit Mühe gelang es den Patriziern, dieſes Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme wurden die Häuſer in Veji dem Volke zum Abbruch überlaſſen. Kaum war Rom in der Eile mit engen und krummen Straßen und kleinen Wohnhäuſern wieder aufgebaut, als die Patrizier alle ihre Vorrechte von Neuem in Anſpruch nahmen und zunächſt die Schuldgeſetze mit der alten Strenge in Anwendung brachten. Dadurch geriethen die durch den galliſchen Krieg und den Neubau der Stadt verarmten Plebejer in große Noth, was den Retter des Capitols, M. Manlius (Capitolinus) bewog, ihren Fürſprecher zu machen und auf Milderung der Schuldenlaſt und Vertheilung des Gemeinlandes anzutragen. Aber in ſolchem Grade traf ihn darum der Haß ſeiner Standesgenoſſen, daß ſie ihn unter der nichtigen Anklage, er ſtrebe nach königlicher Gewalt, zum Tode verurtheilten, worauf er vom trapejiſchen Felſen des durch ihn geretteten Capi-
383. tols geſtürzt, ſein Haus geſchleift und ſein Andenken gebrandmarkt ward.

§. 133. Aber dieſe Härte gegen den volksfreundlichen, hochverdienten Mann riß die Plebejer aus ihrer Trägheit. Zwei muthige und
376. talentvolle Volkstribunen **Licinius Stolo** und **L. Sextius** ſtellten drei auf Hebung aller bisherigen Streitpunkte zielende Geſetzesvorſchläge (Rogation): 1. Es ſollten wieder Conſuln gewählt werden, aber der Eine davon ſtets ein Plebejer ſein; 2. Kein Bürger dürfe mehr als 500 Jucharten (Morgen) von den Staatsländereien beſitzen; das Uebrige ſollte in kleinen Looſen den Plebejern als Eigenthum angewieſen werden. 3. Von dem Schuldkapital ſollte der bereits bezahlte Zins abgezogen und der Reſt in drei Jahresfriſten getilgt werden. Dieſe Anträge wurden von den Patriziern zehn Jahre lang aus allen Kräften bekämpft; aber alle ihre Anſtrengungen, ſelbſt die Erhebung des alten Camillus zur Dictatur ſcheiterten an der Feſtigkeit der beiden Tribunen, die die Beamtenwahlen und die Aushebung hinderten. Die Patrizier mußten dulden, daß die Liciniſchen Anträge in
366. Geſetze umgewandelt und ihre Vorrechte erſchüttert wurden. Wie früher das Amt der Cenſoren, ſo ſollte nunmehr die neue Würde eines Prätors, der die bürgerliche Rechtspflege zu leiten und die Richter zu ernennen hatte, den Patriziern ein Erſatz für den verlornen Alleinbeſitz
336. des Conſulats ſein. Aber ſchon 30 Jahre ſpäter wurden dieſe beiden, ſo wie alle übrigen Aemter den Plebejern zugänglich gemacht und die Beſchlüſſe der Volksverſammlungen von der Nothwendigkeit der Be-

ſtätigung durch den Senat befreit. Nur die Prieſterwürden der Pontifices und Auguren blieben noch einige Zeit im Alleinbeſitz der Patrizier, bis es den Plebejern gelang, auch dieſe letzte Schranke noch zu durchbrechen und die völlige Gleichſtellung der beiden 302.
Stände zu erkämpfen. Nunmehr beginnt das Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße.

II. Roms Heldenzeit.

1. Unterwerfung der Völkerſchaften von Mittel- und Unter-Italien.

a) Der erſte Samniterkrieg (342–340).

§. 134. Die Folgen der Bürgereintracht (Concordia) der Camillus kurz vor ſeinem Tod einen Tempel weihte, zeigten ſich zu- 365.
nächſt in den ſiegreichen Gefechten mit den umherſtreifenden Schwärmen der Gallier, wobei der erſte plebejiſche Dictator ernannt 355.
und die vielgeprieſenen Heldenthaten des Tit. Manlius (Torquatus) und des M. Valerius (Corvus) vollbracht wurden. Bald ſetzte die noch von Camillus eingeführte Verbeſſerung des Heerweſens und der Bewaffnung und ein neuer Bund mit Latium die Römer in Stand, ſich mit dem kräftigen, freiheitliebenden Bergvolk der **Samniter** in einen Kampf einzulaſſen. Die verweichlichten Bewohner von Capua und der campaniſchen Ebene, konnten den Angriffen ihrer tapfern Stammgenoſſen, der Samniter, nicht widerſtehen und wendeten ſich um Hülfe an Rom. Die Römer verweigerten Anfangs den Beiſtand gegen die mit ihnen verbundenen Samniter; als ſich aber die Capuaner ganz unter ihren Schutz ſtellten und ihre Herrſchaft anerkannten, zogen ſie ins Feld und ſchlugen mit großer Tapferkeit die Feinde bei Cumä am Berg Gaurus. Aber bald 342.
nachher ſahen ſich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenoſſen den Latinern, bedroht, was ſie bewog, mit den Samnitern einen billigen Frieden und ein Bündniß zu ſchließen, um ihre Waffen wider die 340.
nähern Feinde zu kehren.

b) Der Latinerkrieg (340–337).

§. 135. Die Latiner wollten nämlich Rom nicht länger als Oberhaupt des Bundes anerkennen; ſie ſtrebten nach vollkommener Gleich-

ſtellung und Verſchmelzung des römiſchen und latiniſchen Staats zu Einem Gemeinweſen und ſprachen Theilnahme am Senat, Conſulat und allen Aemtern an. Dies führte einen erbitterten Krieg herbei, der aber durch die ſiegreiche Schlacht am Veſuvius, wobei der plebejiſche Conſul **Decius Mus** ſich dem Tode weihte, der Patricier **Manlius Torquatus** die Strenge römiſcher Kriegszucht gegen ſeinen eigenen tapfern Sohn übte, zum Vortheil der Römer beendigt ward. Innerhalb drei Jahren wurden die Latiner zur Unterwerfung gebracht und zum Theil auf römiſchem Gebiet angeſiedelt, zum Theil in unterworfene Bundesgenoſſen mit Freiſtädten (Municipien) verwandelt. Ein ähnliches Schickſal hatten bald nachher auch die Herniker, Aequer und Volsker, die alle in das Verhältniß römiſcher Bundesgenoſſen (socii) mit verſchiedenen Rechten der einzelnen Städte eintraten. Die Schnäbel der in der volskiſchen Stadt Antium erbeuteten Schiffe zierten fortan die Rednerbühne (rostra) des römiſchen Forums.

c) Der zweite Samniterkrieg (325–290).

§. 136. Das Glück der Römer weckte die Eiferſucht der Samniter. Gränzſtreitigkeiten und die Anlegung der erſten Militärkolonien (wodurch die Römer die gemachten Eroberungen ſicherten und neue anbahnten) führten zwiſchen den ſtreitluſtigen Völkern bald eine Erneuerung des Krieges herbei. Die Vortheile, welche die Römer in den erſten Jahren erfochten, wären durch das unvorſichtige Vordringen
321. der Conſuln Veturius und Poſthumius in die **Caudiniſchen Päſſe** (wo das ringsum eingeſchloſſene Heer ſich dem feindlichen Führer Pontius ergeben und nach Ablieferung der Waffen, ſchimpflich unter dem Joche durchgehen mußte) verloren gegangen, wenn nicht der römiſche Senat den in der Noth mit Pontius abgeſchloſſenen Vertrag mit unredlicher Doppelzüngigkeit für ungültig erklärt und die ſchuldigen Conſuln, auf ihr Verlangen, gefeſſelt den Samnitern ausgeliefert hätte. Die folgenden Heerführer, beſonders der an Geiſt und Körper raſche Papirius Curſor (Renner) und Fabius Maximus, ſtrengten alle Kräfte an, um die Schmach wieder auszumerzen und ihre Unternehmungen waren ſo mit Erfolg gekrönt, daß die Samniter nach einigen Jahren den Andrang der Römer nicht mehr allein zu beſtehen vermochten und ſich nach fremder Hülfe umſehen mußten.

§. 137. Zuerſt erhoben die über Roms wachſende Größe beſorgten Etrusker die Waffen; aber ſchon nach 3 Jahren vernichtete ein großer Sieg der Römer die Blüthe ihrer Mannſchaft. Dann vereinigten

ten ſich die kleinern Völkerſchaften ſabelliſchen Stammes mit den Samnitern, aber auch dieſe wurden theils unterworfen, theils durch Sonder-Verträge von den übrigen abgezogen. Da verließen die ſtreitbaren Samniter ihr Land und zogen nach Umbrien, um ihren neuen Bundesgenoſſen, Umbrern, Galliern und Etruskern näher zu ſein. Aber die **Schlacht bei Sentinum**, die durch die Todesweihe des jün- 295.
gern dem Vater nacheifernden **Decius Mus** zum Vortheile der Römer entſchieden ward, brach die letzte Hoffnung der Verbündeten. Umſonſt verſuchte die heilige Schaar der Samniter noch einmal ihre Kräfte und ihr ſtets ſiegreiches Schwert an den Römern; — **Curius Dentatus** brachte ihnen eine zweite Niederlage bei, in der die ſamnitiſche Jugend, der Stolz der Nation, die Wahlſtatt mit ihrem Blute tränkte. Nun mußten die Samniter und ihre Verbündeten, die Umbrer, Etrusker und Senoniſchen Gallier, die Oberhoheit Roms an- 290.
erkennen und als Bundesgenoſſen den Siegern Heeresfolge leiſten.

d) Krieg mit Tarent und Pyrrhus (281—275).

§. 138. Während der Samniterkriege hatten ſich die reichen, verweichlichten und feigen Tarentiner zweideutig benommen und einen römiſchen Geſandten verhöhnt. Kaum waren daher die Römer vollends Meiſter ihrer Feinde geworden, ſo richteten ſie ihre Waffen gegen Unteritalien, wo bereits einige griechiſche Kolonien, wie Thurii, Croton und Locri, ein Schutzbündniß mit ihnen geſchloſſen. Da riefen die Tarentiner, im Gefühl ihrer Schwäche, den kriegeriſchen, nur von Abenteuern und Eroberungen träumenden **Pyrrhus**, König von **Epīrus**, zu Hülfe, der dieſe Gelegenheit zu neuem Kriegsruhm gern ergriff und mit Heeresmacht nach Italien überſetzte. Theils durch ſeinen trefflichen Phalanx, theils durch die den Römern unbekannten Elephanten war Pyrrhus in zwei Schlachten ſiegreich, und der Senat ſchien nicht abgeneigt, mit dem Gegner einen ungünſtigen Frieden abzuſchließen. Aber der blinde Appius Claudius widerrieth dieſes Vorhaben und brachte die Verſammlung zu der Antwort, daß erſt nach ſeinem Abzug aus Italien über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats, die Bürgertugend, Rechtſchaffenheit und Einfachheit der römiſchen Heerführer **Fabricius** und **Curius Dentatus** erregten nicht minder die Bewunderung des Königs, der bisher nur die entartete griechiſche Welt kannte, als der Heldenmuth, die Tapferkeit und die Kriegskunſt der Legionen.

§. 139. Luſt nach neuen Abenteuern führte Pyrrhus nach Sicilien, wo er als Beſchützer helleniſcher Freiheit wider Karthago ſtritt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Aber ſein Plan, ſich der ſchönen Inſel zu bemächtigen, ſcheiterte, und als er nach einem dreijährigen Aufenthalte wieder nach Tarent zurückkehrte, erlitt er durch Curius Dentatus bei Maleventum (forthin
275. **Beneventum** genannt) eine ſolche Niederlage, daß er ſich zum eiligen
272. Abzug genöthigt ſah. In demſelben Jahr, wo Pyrrhus vor Argos fiel, wurde Tarent den Römern zinspflichtig und verlor ſeine Flotte und einen Theil ſeiner Kunſtſchätze. Die Unterwerfung der Lucaner, Apulier und Bruttier befeſtigte in den nächſten Jahren Roms Herrſchaft über Unteritalien.

Dies war die ſchönſte Zeit der Republik. Rauhe Tugend, ſtrenge Sitten, Einfachheit des Lebens hielten Reichthum und Luxus fern. Curius und Fabricius ſtarben, wie einſt Ariſtides, ſo arm, daß der Staat für die Ausſtattung ihrer Töchter ſorgte und zum Leichenbegängniß des großen Fabius Maximus mußten die Koſten durch Beiträge ſeiner Freunde gewonnen werden. Tugend und Seelenadel gaben allein Rang und Anſehen.

2. Rom's Kämpfe mit Karthago.

a) Karthago und Syrakus.

§. 140. Im 9. Jahrh. gründete Dido mit phöniziſchen Auswanderern (daher Pöner und Punier) auf der Nordküſte von Afrika die Handelsſtadt Karthago, die bald durch die Rührigkeit und berechnete, oft mit Trug und Liſt gepaarte Klugheit (puniſche Treue) der Bewohner zu großer Macht und hohem Wohlſtand gelangte. Nachdem ihr die benachbarten afrikaniſchen Volksſtämme zinspflichtig geworden, zwang ſie die übrigen phöniziſchen Kolonien (Utika u. a.) zu einem drückenden Städtebund unter ihrer Hegemonie und legte dann in Süd-Spanien und auf den meiſten Inſeln des Mittelmeers (Sicilien, Corſika, Sardinien, den Balearen, Malta u. a.) tributzahlende Pflanzſtädte an. Der gartenartige Anbau der üppigen und fruchtbaren Umgegend Karthagos und die prächtigen Landhäuſer beurkundeten den, durch gewinnreichen Handel erzielten, Reichthum der Bewohner. Die Verfaſſung war ariſtokratiſch. Ein kleiner aus dem Geburtsadel und ein großer aus dem Geldadel gewählter Rath mit zwei den ſpartaniſchen Königen vergleichbaren Suffeten an der Spitze, beſaßen die geſetzgebende Gewalt, und leiteten das Gerichtsweſen, das Heerweſen und die Verwaltung, während der Volksverſammlung nur außerordentliche Fälle zur Entſcheidung vorgelegt wurden. Dies hemmte die Ausbildung des Bürgerſtandes und erzeugte bei demſelben Mißvergnügen oder träge Gleichgültigkeit. Wiſſenſchaften und Künſte wurden nur in ſo weit gepflegt als ſie Nutzen gewährten, ein höheres geiſtiges Leben war ihnen fremd. Ihr auf Sterndienſt gegründeter Religionscultus, bei dem Menſchenopfer in Anwendung kamen, zeugt von der noch bei ihnen herrſchenden Roheit und Beſchränktheit.

§. 141. Schon ſeit Jahrhunderten hatten die Karthager feſten Fuß auf Sicilien gefaßt und mit den Syrakuſanern um die Herrſchaft der Inſel der griechiſchen Kolonien daſelbſt geſtritten. Zur Zeit der Perſerkriege erlitten

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſie durch den ſyrakuſaniſchen Tyrannen **Gelo** eine große Niederlage, aber
ein Jahrhundert ſpäter erkaufte der Tyrann **Dionyſius** den Frieden,
durch Abtretung von **Agrigent** u. a. griech. Städten. Ihren Uebergriffen
ſetzte auf einige Zeit der korinthiſche in Syrakus wohnende Held **Timoleon** 340.
eine Schranke, aber unter dem kühnen von dem niedrigen Stande eines
Töpfers zur Herrſchaft von Syrakus emporgeſtiegenen Tyrannen **Agatho-** 317.
kles wurde der Kampf mit ſolchem Glückswechſel geführt, daß zu gleicher
Zeit Syrakus von den Karthagern und Karthago von Agathokles' Heer bela-
gert wurde. Nach der Ermordung des kühnen Abenteurers durch die Hand
eines Günſtlings, wurde die ganze Inſel von wilder Geſetzloſigkeit heimge-
ſucht, indem ſich deſſen kampaniſche Söldner (**Mamertiner**) auf dem 289.
Heimwege der Stadt **Meſſina** bemächtigten und von da aus plündernde 281.
Ausfälle machten, und die Karthager die Verwirrung zu ihrem Vortheile zu
benutzen ſuchten. Gegen beide wurde Pyrrhus von den Syrakuſanern zu
Hülfe gerufen; als dieſer eben mit dem Plane umging, ſich ſelbſt der Inſel
zu bemächtigen, zwangen ihn die ſiciliſchen Griechen zum eiligen Rückzug.
(§. 139.) Dadurch wurde aber Sicilien in die alte Verwirrung geſtürzt,
indem nun die Mamertiner ohne alle Scheu plündernd das Land durchzo-
gen und ihren Raub hinter den Mauern von Meſſina bargen. Da wähl-
ten die Syrakuſaner **Hiero**, einen Nachkommen **Gelos**, zu ihrem Feld-
herrn (275) und König (270). Dieſer zog vereint mit den Karthagern
gegen die Mamertiner, brachte ihnen eine Niederlage bei, und bedrängte ſie
durch Umlagerung ihrer Stadt **Meſſina** ſo ſehr, daß ſie ſich um Hülfe
nach Rom wendeten.

b) Der erſte puniſche Krieg (263—241).

§. 142. Für die Römer war die Fülle und Schönheit der nahen
Inſel zu lockend, als daß ſie nicht den Bitten der Mamertiner um ein
Schutzbündniß ſogleich willfahrt hätten, ſo ſehr ſie auch einſahen, daß
die eiferſüchtigen Karthager, die bereits im Beſitz der Burg von Meſ-
ſina waren, Roms drohende Nähe aus allen Kräften abzuhalten ſuchen
würden. Einem römiſchen Hülfsheer gelang es alsbald, die unter ſich ent-
zweiten Feinde von den Mauern der bedrängten Stadt zurückzutreiben,
Hiero zu einem Bunde mit Rom zu bringen und den Karthagern 263.
Agrigent zu entreißen. In den 4 folgenden Jahren dehnten die Rö- 261.
mer ihre Eroberungen auf den karthagiſchen Beſitzungen weiter aus,
nachdem ihre neue, einem geſcheiterten puniſchen Schiffe nachgebildete
Flotte unter der Anführung des Conſuls **Duilius die erſte Seeſchlacht
bei Mylä** (unweit der lipariſchen Inſeln) vermittelſt einer Enterbrücke
gewonnen hatte*). Hierauf beſchloſſen die Römer den Karthagern
die Seeherrſchaft zu entreißen und ſetzten mit einer 330 Segel ſtarken
Flotte und einem großen Landheer unter dem Conſul **Regulus** nach
Afrika über. Erobernd und verheerend rückte Regulus allmählig bis
vor die Thore der beſtürzten Stadt. Die Karthager baten um Frie-

den; als ihnen aber der ſtolze Sieger zu harte Bedingungen ſtellte, ſo rüſteten ſie ſich zur Gegenwehr, vermehrten die Zahl ihrer Söldnertruppen und übertrugen einem geübten Schaarenführer, dem Spartaner Xanthippus, die Leitung des Vertheidigungskrieges. Dieſer brachte bei der Hafenſtadt Tunes den Römern eine ſo vollſtändige Niederlage bei, daß ſich nur 2000 Mann von dem ſchönen Heere retteten; die andern wurden theils erſchlagen, theils geriethen ſie mit dem Con-
255. ſul in Kriegsgefangenſchaft.

*) Dem Sieger errichteten die dankbaren Römer eine mit Schiffſchnäbeln verſehene Ehrenſäule (columna rostrata).

§. 143. Dieſem Schlag folgte eine Reihe von Unfällen. Zwei Flotten gingen durch Stürme zu Grunde, ſo daß die Römer einige Jahre auf den Seekrieg verzichteten; zu Lande verſuchten ſie ſich nur im Schaarenkrieg aus Furcht vor den Elephanten, die bei Tunes den Ausſchlag gegeben, deren ſie ſich ſelbſt aber nie bedienten. Erſt als ſie bei einem Ausfalle aus Panormus (das ſie nach dem Verluſt von Agrigent erobert hatten), alle Elephanten in ihre Gewalt bekamen, trafen ſie Anſtalten zur Belagerung der wohlvertheidigten Waffenplätze Lilybäum und Drepänum. (Um dieſe Zeit haben wahrſcheinlich die Karthager den Regulus nach Rom geſchickt, um eine Auswechſelung der Gefangenen zu erwirken, und ihn, als er dem Senat dieſes widerrieth, und ſeinem Eide getreu in die Haft zurückkehrte, auf die martervollſte Weiſe getödtet.) Noch ſchwankte der Sieg etliche Jahre. Der ungeſchickte, den Auſpicien trotzende Appius Claudius wurde vor Drepanum zu Waſſer und zu Land geſchlagen, indeß bald nachher der treffliche karthagiſche Feldherr **Hamilcar Barcas** ſich der Veſte Eryx bemächtigte, Freibeuterfahrten nach Unteritalien machte und von einer Felſenhöhe herab alle Bewegungen der Römer überwachte. Dies war nur ſo lange möglich, als keine römiſche Flotte die Zufuhren zur See
242. hinderte. Sobald aber in Rom durch Privatbeiträge und Veräußerung der Tempelſchätze wieder eine Flotte von 200 Segeln ausgerüſtet war, und der Conſul **Lutatius Catulus** bei den **ägatiſchen Inſeln** die feindliche Kriegsflotte nebſt den Frachtſchiffen geſchlagen und theils verſenkt, theils erbeutet hatte, mußten die Karthager ſchnell in einen Frie-
241. den willigen, worin ſie auf Sicilien und die benachbarten Inſeln verzichteten und in die Zahlung einer großen Entſchädigungsſumme für die Kriegskoſten willigten.

e) Der galliſche Krieg. Die Karthager in Spanien.

§. 144. Während die Karthager nach dem Frieden mit ihren empörten Miethtruppen einen dreijährigen Vernichtungskrieg zu führen hatten, der ihr Gemeinweſen dem Untergang nahe brachte und nur durch Hamilkar's Kriegskunſt ſein blutiges Ende erreichte, verwandelten die Römer Sicilien in eine Provinz (die erſte), bemächtigten ſich 238.
Korſika's und Sardiniens nach ſchweren Kämpfen mit den halbwilden Einwohnern und entriſſen alsdann den ſeeräuberiſchen Illyriern, die einige römiſche Schiffe weggenommen und einen Geſandten getödtet hatten, die Inſel Corcyra nebſt den Städten Epidamnus (Dyrrhachium) und Apollonia. Die zweite Schließung des Janustempels, die in dieſe Zeit fällt und wodurch ſymboliſch ein allgemeiner Friede angedeutet ward, (die erſte fand unter Numa, die dritte und letzte unter Auguſtus ſtatt), kann nur von kurzer Dauer geweſen ſein,
da ſchon um 226 ein furchtbarer Krieg mit den cisalpiniſchen 226.
Galliern, die ihre celtiſchen Stammgenoſſen aus den Alpen zu Hülfe gerufen, Roms ganze Kraft in Anſpruch nahm. Schon ſtand der furchtbare Feind, Brand und Verwüſtung bringend, vor Cluſium, als die Römer an der Spitze der erſchreckten italiſchen Völkerſchaften ihm entgegen zogen und bei Telämon, an Etruriens Küſte, den tapfern aber ſchlecht bewehrten Galliern eine ſolche Niederlage beibrachten, daß 40,000 das Schlachtfeld deckten und 10,000 Kriegsgefangene in die Gewalt
der Sieger fielen. Ein zweiter Sieg, den einige Jahre ſpäter **Mar**- 222.
cellus am Po (bei Claſtidium) davon trug, brachte Oberitalien mit Mailand unter die Macht der Römer, die durch Militär-Kolonien (Placentia, Cremona) den Beſitz zu ſichern ſuchten.

§. 145. Mittlerweile wußten ſich die Karthager in dem metallreichen Süd-Spanien für die Verluſte zu erholen. Hamilcar's Eroberungen am Guadalquivir (Bätis) und an der Guadiana (Anas) wurden von ſeinem Nachfolger und Schwiegerſohn, dem ſtaatsklugen Hasdrübal weiter ausgedehnt und Neu-Karthago (Carthagena), ein trefflicher Waffen- und Handelsplatz angelegt. Dies erweckte die Furcht und den Neid der Römer, die daher zuerſt durch einen Vertrag den Karthagern den Ebro (Iberus) als nicht zu überſchreitende Grenze beſtimmten und dann mit der griechiſchen Kolonie **Saguntum** ein Schutzbündniß ſchloſſen. Das Mißtrauen führte bald zum Bruch, als an des frühverſtorbenen Hasdrubals Stelle Hamilcar's 25jähriger Sohn **Hannibal** trat, der mit der Klugheit ſeines Vorgängers die Kühnheit und den Feldherrnblick ſeines Vaters verband und als Knabe am vä-

terlichen Altar den Römern ewigen Haß geſchworen hatte. Nach einigen glücklichen Fehden mit ſpaniſchen Völkerſchaften nahm Hannibal einen Grenzſtreit zum Vorwand, um Roms Bundesſtadt Sagunt zu belagern. Umſonſt mahnten ihn römiſche Geſandte davon ab; er wieß ſie an den karthagiſchen Senat, bedrängte aber indeß die Stadt ſo hart, daß er ſie im achten Monat eroberte. Sagunt wurde in einen Schutthaufen verwandelt und die Bewohner, die nicht unter den Trümmern ihrer Häuſer begraben lagen, oder in den Flammen, in die ſie ſich und ihre Habe geſtürzt, umgekommen waren, ſtarben durch das Schwert. Zu ſpät erklärte jetzt die römiſche Geſandtſchaft in Karthago den Krieg.

d) Der zweite puniſche Krieg (218—202).

§. 146. Es war im Sommer des Jahres 218, daß Hannibal über den Ebro ſetzte, die Völkerſchaften zwiſchen dieſem Fluß und den Pyrenäen unterwarf und dann mit einem Heer von 60,000 Mann und 37 Elephanten in Gallien eindrang, während ſein Bruder Hasdrubal mit einer gleichen Truppenzahl Spanien in Gehorſam hielt. Nachdem ſich Hannibal den Durchgang durch Südgallien und den Uebergang über die Rhone (Rhodanus) erſtritten, trat er den ewig denkwürdigen **Zug über die Alpen** (wahrſcheinlich den Mont Cenis) an. Unter ſteten Kämpfen mit den rauhen Alpenbewohnern überſtieg das Heer die mit Schnee und Eis bedeckten Berghöhen, ohne Weg und Obdach, über Felſenwände und Abgründe weg. Am 15. Tage gelangte die um mehr als die Hälfte verminderte und faſt alles Zugviehs beraubte Armee nach Oberitalien. Aber mit dieſen von Ehr- und Selbſtgefühl beſeelten und von der Hoffnung auf Beute angetriebenen Truppen konnte ein ſo begabter Feldherr wie Hannibal, der im Lager aufgewachſen war und das Vertrauen und die Liebe der Soldaten beſaß, Alles wagen, in einem Lande, deſſen Bewohner ſich nur nach einer günſtigen Gelegenheit ſehnten, um das verhaßte Joch der Römer abzuſchütteln. Kaum war daher der Conſul **Corn. Scipio** in einem **Reitertreffen am Ticinus** (Teſſin) beſiegt und ſchwer verwundet, und ſein College, der ungeſtüme, unbeſonnene **Sempronius** in der übereilten **Schlacht an der Trebia** vollſtändig überwunden worden, ſo fiel das *cisalpiniſche Gallien* dem Hannibal zu. Nach einiger Raſt
217 in *Ligurien* ſetzte er ſodann auf einem höchſt beſchwerlichen Marſche über die rauhen *Apenninen* und rückte verheerend in Etrurien ein. **Am traſimeniſchen See** erreichte ihn der nacheilende Conſul **Flaminius**, büßte aber ſeine unüberlegte Raſchheit durch eine **vollſtändige Nieder-**

lage, wobei er ſelbſt umkam und ſeine Krieger theils erſchlagen wur-
den, theils in den ſilberhellen Fluthen des Sees ertranken. Ein Erd-
beben, das zu gleicher Zeit den Boden zerriß und den Gefallenen ein
Grab öffnete, blieb in der Hitze des Kampfes unbemerkt. Nun ſtand
dem Sieger der Weg nach Rom offen, aber vor den Mauern von
Spoletium zurückgeſchlagen, zog er vor, unweit der öſtlichen Mee-
resküſte durch die von den kleinern ſabelliſchen Völkerſchaften bewohnten
Länder nach Apulien zu ziehen, um die kriegeriſchen Völker Unteritaliens
zum Abfall zu bringen.

§. 147. Hier ſtellte ſich dem karth. Feldherrn ein Mann entge-
gen, der ihm durch Vorſicht und kluge Beſonnenheit große Schwierig-
keiten bereitete — der Dictator **Fabius Maximus**, **der Zauderer**
(cunctator). Dieſer mied eine offene Feldſchlacht, verfolgte aber das
feindliche Heer auf Tritt und Schritt und zog von jeder ungünſtigen
Stellung deſſelben Vortheil. In Campanien brachte er es durch Be-
ſetzung der Berghöhen in eine ſo ſchlimme Lage, daß ſich Hannibal
nur durch eine Liſt (indem er Ochſen mit brennenden Reiſigbündeln
an den Hörnern den Berg hinantrieb) zu retten vermochte. Aber das
Murren des unverſtändigen Volks über dieſe zögernde Kriegführung
bewog im folgenden Jahr den (plebejiſchen) Conſul **Terentius Varro**
dieſes Verfahren, zu dem auch ſein (patriziſcher) College **Paullus Ae-
milius** rieth, aufzugeben und abermals eine Schlacht zu wagen. Die
ſchreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä** bewies jedoch zu bald, 216.
wie richtig Fabius und Aemilius geurtheilt hatten. Ueber 40,000 Rö-
mer zu Fuß, 2700 Ritter, 80 Senatoren, mit dem hochherzigen Paul-
lus Aemilius an der Spitze, deckten die Wahlſtatt. Die Uebrigen wur-
den zu Gefangenen gemacht und die Entflohenen von dem unerſchütter-
lichen Senate, der bei dieſem neuen *Alliatage* Muth und Faſſung
bewahrte, als ehrlos geächtet. Der Abfall von ganz Unteritalien an Han-
nibal und ein Bündniß mit Syrakus waren die nächſten Folgen dieſer
verhängnißvollen Schlacht.

§. 148. Während die Reize der reichen und üppigen Stadt *Ca-
pua*, wo Hannibal überwinterte, die rauhen Krieger entnervten und
ſein vermindertes Heer auf Anſtiften einer ſcheelſüchtigen Gegenpartei
in Karthago nicht durch Nachſendungen verſtärkt wurde, machten die
Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüſtungen und ſchickten mit
dem Beginne des Frühlings friſche Heere ins Feld. Zwei glückliche
Treffen (das eine bei *Nola* unter *Marcellus*, das andere bei *Be-* 215. 214.
nevent) füllten die Römer mit neuem Muth und ſetzten ſie in Stand,

die abgefallenen Städte zu züchtigen. Marcellus ſetzte nach Sicilien über und belagerte Syrakus, das ſich unter dem Beiſtand des erfin-
212. dungsreichen Mathematikers und Phyſikers **Archimedes** (§. 114) mit Tapferkeit und Glück vertheidigte, ſo daß Marcellus nur durch die größte Anſtrengung nach dreijähriger Belagerung Herr der Stadt wurde. Schrecklich war die Rache der Römer; die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes ward über ſeinen Studien erſchlagen; die ſchönſten Kunſtwerke wurden nach Rom gebracht und Syrakuſens Glanz war für immer dahin. Für dieſen Verluſt fand Hannibal einigen Erſatz an Tarent und den griechiſchen Städten der Süd-Oſtküſte; als aber die Römer mit 2 Legionen Capua enge einſchloſſen, ſuchte er die geängſtigte Stadt durch einen Marſch vor die Thore Roms zu befreien, in der Hoffnung, die Römer würden zur Rettung der Hauptſtadt herbeieilen und von der Belagerung ablaſſen. Aber Eine Legion genügte, um in Verbindung mit andern Truppen Hannibal zum Rückzug zu nöthigen, an die andere mußte ſich das ausgehungerte Capua ergeben.
211. 27 Senatoren ſtarben durch eigene Hand, 53 durch das Beil des Henkers; Capua's Schätze wanderten nach Rom, alle Rechte wurden vernichtet und römiſche Präfekten geboten ſeitdem in der Stadt. 2 Jahre
209. ſpäter fiel auch Tarent wieder in die Gewalt der Römer. Fabius Maximus führte 30,000 Einwohner als Sclaven und 70,000 Pfund Goldes und Silbers als Beute weg, aber die Statuen „der zürnenden Götter" ließ er den gedemüthigten Griechen. Schrecken führte bald alle abgefallenen italiſchen Völker den Römern wieder zu und Hannibals Lage, ohne Geld, Truppenſendungen und Zufuhr wurde mit jedem Jahr bedenklicher.

§. 149. Nunmehr war Spanien Hannibals einzige Hoffnung, weil ihn das undankbare Vaterland verließ. Dort war Hasdrubal nach wechſelvollen Kämpfen durch die Niederlage und den Tod der beiden Brüder Scipio Herr aller Länder ſüdwärts des Ebro geworden.
211. Als aber der hochſinnige 24jährige **Cornel. Scipio**, gleich groß als Feldherr wie als Freund und Förderer geiſtiger Beſtrebungen, ſich zum Rächer ſeines Vaters und Oheims aufwarf, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Durch Tapferkeit und Feldherrntalent brachte dieſer Neu-Karthago und andere Beſitzungen der Punier an ſich, während er durch Milde und Freundlichkeit die einheimiſchen Häuptlinge gewann, und durch den Beiſtand des flüchtigen Numidierkönigs Maſiniſſa bald ſo mächtig wurde, daß Hasdrubal beſchloß, dem Rufe ſeines Bruders zu folgen und in Italien den entſcheidenden Schlag gegen Rom zu führen. Auf demſelben Alpenwege, wie einſt Hannibal, zog er

nach Ober-Italien und wendete ſich dann nach der Küſte des adriatiſchen Meers, um ſich mit ſeinem Bruder, der in Apulien dem Conſul **Claudius Nero** gegenüber gelagert war, zu verbinden. Aber der kühne Entſchluß dieſes Conſuls, durch einen raſchen Zug nach Umbrien eine Vereinigung mit ſeinem Collegen **Livius Salinator** zu bewirken, führte den Tod Hasdrubals und die Vernichtung ſeines Heers am Flüßchen **Metaurus** (oder Sena) herbei, ehe Hannibal 207.
von deſſen Ankunft Kunde erhalten. In Hasdrubals blutigem Haupte, das der zurückgekehrte Conſul in das feindliche Lager ſchleuderte, erkannte der gebeugte Feldherr „Karthago's ſchreckliches Verhängniß.“

§. 150. Aber im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe ſeines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, ohne Bundesgenoſſen in Italien hielt er ſich mit dem Reſte ſeines Heers noch etliche Jahre in der Gegend von Kroton gegen den übermächtigen Feind. Erſt als der ſieggekrönte Scipio, nach Unterwerfung Spaniens, heimgekehrt, und dann von Sicilien aus mit den bei Cannä geflohenen Römern und andern Freiſchaaren nach Afrika übergeſetzt war und un- 204.
weit Utica das durch den Brand ihres Rohrlagers verwirrte Heer der Numidier und Karthager geſchlagen hatte — da erſt folgte 203.
Hannibal dem Rufe des zur Rückkehr mahnenden Vaterlandes und verließ grollend und wehmüthig das Land ſeines Ruhms. Umſonſt ſuchte er mit warnender Hinweiſung auf die Wechſelfälle des Glücks ſeinen Gegner in einer Zuſammenkunft zu einer Waffenruhe zu bereden, — das Schwert ſollte entſcheiden und die **Schlacht bei Zama** endete mit 202.
einer Niederlage der Punier. Nun rieth Hannibal ſelbſt zum Frieden, ſo hart auch die Bedingungen waren. Die Karthager mußten geloben, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anzufangen, mußten auf Spanien Verzicht leiſten, ihre Kriegsſchiffe ausliefern und ſich zur Zahlung einer unermeßlichen Kriegsſteuer verpflichten. Nach dem Verbrennen der karthagiſchen Flotte und nach Verleihung des Königreichs Numidien an den Römerfreund Maſiniſſa kehrte Scipio, fortan der **Africaner** genannt, nach Rom zurück, wo ein glänzender Triumphzug ſeiner harrte, während Hannibal als verfolgter Flüchtling die Heimath meiden und ſeinen glühenden Römerhaß an den Hof des ſyriſchen Königs Antiochus tragen mußte. —

e) Unterwerfung von Macedonien und Griechenland.

§. 151. Um dieſe Zeit regierte über Macedonien und einen Theil von Griechenland der junge, talentvolle König Philipp II. Die drohende Nähe der Römer in Dyrrhachium und Apollonia führte ihn zu

einem Bündniß mit Hannibal; aber ſtatt den puniſchen Feldherrn kräftig zu unterſtützen, vergeudete er ſeine Zeit in fruchtloſen Kämpfen mit den Bundesgenoſſen der Römer in Griechenland und Kleinaſien, bis die glückliche Beendigung des pun. Kriegs den Römern geſtattete, zum Schutze ihrer bedrängten Verbündeten die Waffen gegen ihn zu kehren. Unterſtützt von dem achäiſchen Bunde (§. 107) und andern griech. Staaten leiſtete Philipp eine Zeitlang glücklichen Widerſtand; als aber der gewandte **Flamininus** in pomphafter Weiſe die griech. Staaten zur Freiheit aufrief und eben ſo kriegskundig als ſtaatsklug die Mace-
197. donier bei den Hundsköpfen (Kynoskephalä) unweit Pharſälus beſiegte, da willigte Philipp in einen Frieden, in dem er Griechenlands Unabhängigkeit anerkannte, ſeine Flotte und eine große Summe Geldes hergab und dem Rechte eigenmächtiger Kriegführung entſagte.

§. 152. Um der Eitelkeit der Hellenen zu ſchmeicheln, ließ jetzt der feine Flamininus auf die prunkhafteſte Weiſe bei der iſthmiſchen Feſtfeier Griechenlands Befreiung von macedon. Botmäßigkeit verkünden. Aber bald zeigte es ſich, daß nur der Gebieter gewechſelt habe und an die Stelle der Macedonier die mächtigern Römer getreten ſeien. Daher verlor ſich allmählig die Begeiſterung für die Befreier und die Aetolier, die einen ähnlichen Bund, wie die Achäer geſchloſſen, ſuchten den ſyriſchen König Antiochus III. (d. Großen §. 109) zur Bekämpfung der Römer aufzureizen. Antiochus wurde dazu um ſo leichter beredet, als der Rath Hannibals damit übereinſtimmte und die Forderungen des röm. Senats, die griech. Staaten Kleinaſiens frei zu geben und ſeinen Eroberungen in Thracien zu entſagen, ſeinen Stolz beleidigt hatten. In Verbindung mit den Aetoliern begann er daher den Krieg. Statt aber, wie Hannibal rieth, im Einvernehmen mit Philipp von Macedonien die Römer ſogleich in Italien anzugreifen, vergeudete er thatlos ſeine Zeit auf Euböa mit Feſtlichkeiten und beleidigte den macedon. König, während die Römer raſch in Theſſalien
191. einrückten und nach Erſtürmung der Thermopylen durch den jungen Portius Cato, den ſyriſchen König zum ſchleunigen Rückzug nach Kleinaſien nöthigten. Aber auch hierhin folgte ihm ein röm. Heer unter Luc. Corn. Scipio (dem ſein Bruder, der Africaner, als Rathgeber zur Seite ſtand) auf dem Fuße. Bei **Magneſia** (am Berge Sipylus in Lydien) wurde eine mörderiſche Schlacht geliefert, die wider Antiochus entſchied und ihn zwang, durch die Abtretung von Vorderaſien dieſſeits des Taurus und durch eine unermeßliche Entſchädigungsſumme den Frieden zu erkaufen. Das entriſſene Land erhielten einſtweilen Roms Verbündete (die Rhodier und Euménes von Perga-

mum) bis günſtige Umſtände die Bildung einer Provinz Aſien her- (124.)
beiführten. Auch die Aetolier wurden unterworfen und an Geld und Kunſtſchätzen ſchwer gebüßt. — Hannibal, mit einer Auslieferung an die Römer bedroht, fand Schutz bei Pruſias von Bithynien. Als aber auch dieſer ihn nicht länger zu ſchützen wagte, nahm er auf
einer einſamen Burg Gift, um nicht den Hohn ſeiner verhaßten Feinde 183.
ertragen zu müſſen. Um dieſelbe Zeit ſtarb auch ſein großer Gegner Scipio auf ſeinem Landgut in Unteritalien, fern von Rom, woraus ihn die Mißgunſt ſeiner Feinde getrieben. Und um dieſes Jahr recht verhängnißvoll zu machen, mußte auch Philopömen den Giftbecher trinken. (§. 108.)

§. 153. Philipps II. Groll gegen Rom vererbte auf ſeinen jüngern Sohn Perſeus, den Mörder ſeines edeln, den Römern wohlgeſinnten ältern Bruders Demetrius. Kaum war dieſer daher im Beſitze ſeines Reichs, als er mittelſt ſeiner ungeheuern Reichthümer große Rüſtungen anſtellte. Aber Geiz und verkehrte Maßregeln führten ſeinen Sturz herbei. Nach dem Siege des durch Kriegskunſt und Bil-
dung ausgezeichneten **Paullus Aemilius** bei **Pydna** gerieth Perſeus 168.
in die Gewalt der Römer und wurde nebſt ſeinen Schätzen und ſeinen gefangenen Kindern und Freunden im Triumphzug durch die Straßen der weltbeherrſchenden Stadt geführt, um bald nachher im Kerker ſein freudenloſes Leben zu enden. Macedonien ward in 4 von einander unabhängige Gaue zerſtückelt und nach republikaniſcher Art regiert. 1000 edle Achäer, darunter der große Geſchichtſchreiber **Polybius**, wurden wegen geheimen Einverſtändniſſes mit Perſeus als Geiſeln nach Rom geführt. 20 Jahre ſpäter erhob ein angeblicher Sohn von Perſeus die Fahne der Empörung. Dies gab den Römern die erwünſchte Veranlaſſung, nach Beſiegung des Betrügers (Pſeudophilippus) durch
Metellus Macedonien in eine röm. Provinz zu verwandeln. Noch 148.
hatte Metellus das beſiegte Land nicht verlaſſen, als die Mißhandlung röm. Geſandten in Korinth das Signal zu einem Kriege mit dem achäiſchen Bunde gab. Metellus beſiegte die Achäer in 2 Schlachten mußte aber die Vollendung des Kriegs ſeinem rohen Nachfolger
Mummius überlaſſen, der das reiche **Korinth erſtürmte und nieder-** 146.
brannte. Die Einwohner wurden theils erſchlagen, theils in Knechtſchaft abgeführt, die Kunſtſchätze zerſtört oder nach Rom gebracht, und Griechenland unter dem Namen **Achaia** zur röm. Provinz umgewandelt. Unter dem Druck römiſcher Beſteuerung ſchwand bald der Wohlſtand der einſt blühenden Staaten und von dem Freiheitsſinn und der Vaterlandsliebe früherer Jahrhunderte erloſch jeder Funken. Die Spar-

taner ſetzten als Söldner ihr rauhes Kriegshandwerk fort, während die Athener als Künſtler und Gelehrte, als Schauſpieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeiſter (Belletriſten) von den Römern zur Unterhaltung geſucht aber wenig geachtet wurden.

f) Der dritte puniſche Krieg (149—146).

§. 154. Indeſſen war Karthago durch Binnenhandel und Ackerbau in der Stille wieder zu einigem Wohlſtand aufgeblüht. Dies weckte aufs Neue den Neid der von Nationalhaß erfüllten Römer und gab den aufreizenden, auf eine Zerſtörung der nebenbuhleriſchen Stadt hinarbeitenden, Reden Cato's Nachdruck (Praeterea censeo Carthaginem esse delendam). Maſiniſſa, von den Abſichten der Kriegspartei unterrichtet und römiſchen Schutzes verſichert, vergrößerte ſein Gebiet auf Unkoſten der Karthager und reizte dieſe durch fortwährende Grenzſtreitigkeiten, wobei das ſchiedsrichterliche Urtheil der Römer ſtets zu Gunſten des befreundeten Numidiers ausfiel, zuletzt ſo, daß ſie zu den Waffen griffen und ihr Gebiet vertheidigten. Dies galt in Rom als Friedensbruch und gab zu einer Kriegserklärung die willkommene Veranlaſſung. Die Karthager flehten um Schonung und lieferten auf Verlangen zuerſt 300 angeſehene Geiſeln, dann ihre Waffen und Schiffe aus. Als aber der Ausſpruch erfolgte, Karthago ſollte niedergeriſſen und eine neue Stadt 80 Stadien von der Küſte entfernt erbaut werden, da beſchloſſen die Einwohner, ſich lieber unter den Mauern ihrer Häuſer zu begraben, als in dieſe Schmach zu willigen. Ein kühner Geiſt, ein patriotiſcher Sinn ergriff alle Stände und Geſchlechter. Die Stadt glich einem Kriegslager und Alles mußte dem hohen Ziel, Rettung des Vaterlandes, dienen. Solcher Begeiſterung vermochten ſelbſt die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerſtehen. Mehrmals zurückgeſchlagen geriethen ſie in eine ſo bedenkliche Lage, daß der von Scipio dem Africaner adoptirte Sohn des Paullus Aemilius, **Scipio** (Aemilianus), der bereits Proben hohen Feldherrntalents abgelegt, vor dem geſetzlichen Alter die Conſulwürde mit dictatoriſcher Gewalt erhielt. Dieſem erſt gelang die Eroberung der vom ſchrecklich-
146. ſten Hunger gepeinigten Stadt nach der verzweifeltſten Gegenwehr und nach ſechstägigem mörderiſchen Kampfe in den Straßen. Die Wuth der plündernden Soldaten und ein 17tägiger Brand verwandelte Karthago, einſt die ſtolze Beherrſcherin des Mittelmeers, in einen Schutthaufen. 50,000 Einwohner, die das Schwert verſchont, wurden von dem Sieger, der fortan den Beinamen des **jüngern Afrikaners** führte,

in Sclaverei geſchleppt. Das Gebiet von Karthago ward in die röm. Provinz Afrika umgewandelt und der Wiederaufbau der Stadt mit einem Fluche verpönt.

g) Cultur und Literatur.

§. 155. Die Bekanntſchaft der Römer mit Griechenland war für Geſchmack und Literatur wie für Sitten und Lebensweiſe höchſt folgenreich. Die aus den eroberten Städten weggeführten Schätze helleniſcher Kunſt und die herrlichen Erzeugniſſe des griech. Geiſtes in der Literatur erſchloſſen dem edlern und empfänglichern Theil der Nation eine neue Welt und weckten ungeahnte Gefühle. Eine mächtige Partei, die hochherzigen Scipionen, Marcellus, Flamininus u. a. an der Spitze, begünſtigte helleniſche Weisheit, Poeſie und Kunſt, hegte und unterſtützte griech. Gelehrte, Dichter und Philoſophen und ſuchte mit den Kunſtſchätzen auch Geiſt und Sprache des beſiegten Volks nach Rom zu verpflanzen. Unter dem Schutze der Scipionen dichteten röm. Poeten nach griech. Vorbildern. Plautus, ein Umbrier, entlehnte Stoff und Form ſeiner an † 184.
Witz und Menſchenkenntniß reichen Komödien (die Gefangenen, Captivi; der Schatz, Trinummus; der Bramarbas, miles gloriosus u. a. m.) den griech. Komikern der jüngern Schule; der feinere, kunſtmäßige, aber weniger originelle Terentius (urſprünglich ein Sclave aus Karthago), deſſen Komödien (der Selbſtpeiniger, heautontimorumenos; die Brüder, Adelphi; Andria u. a.) dem alexandriniſchen Dichter Menander (§. 114) nachgebildet ſind, ſoll bei ſeinen Arbeiten von dem jüngern Scipio und deſſen Freund Lälius unterſtützt worden ſein; und der Dichter Ennius † 169.
wählte die Thaten der Scipionen zum Stoff ſeiner epiſchen in Hexametern verfaßten, aber bis auf wenige Fragmente verlornen Gedichte.

§. 156. Doch nicht blos Kunſt und Literatur entlehnte man; auch die Eleganz und Verfeinerung in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und die Verſchwendung in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeſchliffenheit im geſelligen Verkehr, die Sinnengenüſſe und üppigen Lebensfreuden nahm man den griech. und orientaliſchen Völkern ab. Mit den Reichthümern und der Cultur erbten die Sieger auch die Lüſte und Laſter der unterjochten Völker. Da hierdurch die altväterlichen Sitten, Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung, bedroht wurden, ſo trat eine Gegenpartei, an ihrer Spitze Portius Cato, den Neuerungen ernſtlich entgegen. Die Strenge, womit dieſer merkwürdige Mann als Cenſor die neue Richtung bekämpfte, hat ſeinen Namen zum Sprichwort gemacht (Cato Censorius). Auf ſein Zuthun wurden die griech. Philoſophen aus der Stadt verbannt, die Rednerſchulen geſchloſſen, die Bacchusfeſte und andere der Fremde entlehnte Cultusgebräuche unterſagt, die Scipionen als Sittenverderber beſtraft und Geſetze gegen Schwelgerei und Prunkſucht erlaſſen. Ja um der neuen Literatur entgegen zu wirken, verfaßte er ſelbſt Schriften über den Landbau, auf dem Roms ſolide Größe beruhte und über die altitaliſchen Völkerſchaften, deren Einfachheit und Sittenreinheit er der beginnenden Entartung ſeiner Zeit entgegen ſtellen wollte.

Aber das Beiſpiel Cato's, der in ſeinem hohen Alter noch Griechiſch lernte, beweiſ't, daß ſtrenge Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche den neuen vorwärts eilenden Beſtrebungen immer erliegt. —

III. Rom's Entartung.

1. Die römiſche Provinzial-Verwaltung und Numantia's Aufſtand.

130. §. 157. Als Attalus III. von Pergamum das röm. Volk zu Erben ſeines Reichs und ſeiner Schätze einſetzte, reichte das Gebiet der Republik bereits vom Taurus bis an die Säulen des Hercules und von Afrika's Nordküſte bis zu den Gletſchern des Alpengebirgs. Aber mit dem äußern Wachsthum hielt die innere Entartung gleichen Schritt. An die Stelle des alten Geburtsadels der Patricier trat nunmehr eine aus Plebejern und Patriciern gemiſchte Familienariſtokratie, die im Beſitze großer Reichthümer und hohen von den Vätern erworbenen Ruhmes allmählig alle Würden und Aemter an ſich riß und eine oligarchiſche Optimatenherrſchaft gründete. Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphzüge zu vergrößern, ſuchten ſie ſtets neue Kriege, deren Führung ihnen allein zufiel, und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und doch allen Genüſſen und Lüſten fröhnen zu können, wurden die Provinzen ausgeſogen. Als Proconſuln und Proprätoren leiteten ſie mit einer Schaar (cohors) von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege in den eroberten Ländern, hatten aber dabei mehr ihren eigenen Vortheil als das Glück der Beherrſchten im Auge. Als Generalpächter (publicani) übernahmen die reichen Mitglieder des Ritterſtandes die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle um eine beſtimmte an die Staatskaſſe zu entrichtende Summe und ſuchten dann durch die ſchamloſeſten, von Zöllnern, Einnehmern und Unterpächtern geübten Erpreſſungen ihre Auslagen mit dem unermeßlichſten Gewinn wieder zu erlangen. Was die Beamten und Pächter noch übrig ließen, wußten hungrige Kaufleute und Wucherer an ſich zu bringen, ſo daß wenige Jahrzehnte hinreichten, um den Wohlſtand einer röm. Provinz zu Grunde zu richten. Zwar beſtand ein Geſetz (de repetundis), das mißhandelten Provinzen das Recht gab, ihre Dränger nach abge-

laufener Amtszeit als Verbrecher (criminell) anzuklagen — da aber die Richter und Senatoren ſämmtlich dem Geld- und Familienadel angehörten, ſo gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus oder wurden zum Schein um eine kleine Geldſumme gebüßt. Nur wenn die Bedrückungen und Rechtsverdrehungen ſo himmelſchreiend waren, wie bei Verres, dem Peiniger Siciliens, da gelang es wohl einem geſchickten Anwalt, wie Cicero, die freiwillige oder gewaltſame Verbannung des Frevlers durchzuſetzen.

§. 158. Zuweilen verſuchten einzelne Provinzen, in denen der Freiheitsſinn und kriegeriſche Geiſt noch nicht erſtorben war, ſich mit Gewalt ihrer Dränger zu entledigen. Das erſte Beiſpiel gaben die Portugieſen (Luſitanier), die unter einem kühnen Landmann Viriäthus mit Glück den von jeher in der pyrenäiſchen Halbinſel einheimiſchen Schaarenkrieg (Guerilla) gegen die römiſchen Legionen führten. Sein Waffenglück befreite auf einige Zeit Luſitanien und das weſtliche Spanien bis die Römer zu Treubruch und Tücke ihre Zuflucht nahmen und durch Ränke Zwietracht und Verrath unter den Inſurgenten erzeugten, in deren Folge Viriathus getödtet und das Land wieder in die frühern Ketten geſchlagen wurde. — Heftiger noch loderte 140.
die Gluth der Empörung auf in dem ſpaniſchen Heldenſtamme, deſſen Hauptſtadt **Numantia** war. Fünf Jahre lang trotzten dieſe allen Angriffen der Römer und erzwangen von einem in Bergſchluchten eingeſchloſſenen Conſul einen Friedensvertrag und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Senat benutzte das Beiſpiel von Caudium (§. 136), um durch das Gaukelwerk einer Auslieferung des gefeſſelten Conſuls den Bruch des Vertrags und den Meineid ſeiner Kriegsbeamten zu verdecken. Erſt als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's an die Spitze des Heers trat und die gewichene Kraft und Mannszucht ins Lager zurückführte, wurde Numantia nach verzweiflungsvollem Kampfe durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Heldenmüthig tödteten ſich die Bürger ſelbſt, um den Hohn der Sieger nicht ertragen zu müſſen.
Scipio zerſtörte die menſchenleere Bergſtadt, deren Trümmer (unweit 133.
Soria) noch jetzt als Denkmal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederſchauen.

2. Die Gracchiſchen Unruhen.

§. 159. Der neue Familienadel der Optimaten bekleidete nicht nur alle ſtädtiſchen Aemter und ſchloß ahnenloſe Neulinge (novi homines) ohne Rückſicht auf Verdienſt und Talent von den Ehrenſtellen aus, ſondern er war auch im Beſitz alles Ackerlandes, indem er ſich wieder

den Alleinbeſitz des Gemeinlandes (ager publicus) zugeeignet und die kleinen Bauernhöfe durch Kauf, Wucher, Ränke, ja ſelbſt Gewalt an ſich gebracht hatte. Dadurch wurde eine gefährliche Vermögensungleichheit herbeigeführt. Der Stand der freien Ackerbauer, auf dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegeriſche Tugend beruhte, verſchwand gänzlich, ſo daß nur noch ein beſitzloſer, durch Fremde und Freigelaſſene erweiterter Bürgerſtand neben dem mit unermeßlichen Reichthümern prunkenden Geſchlechteradel vorhanden war. So lange die Vornehmen ihre ungeheuern Ländereien (Latifundien) durch Clienten und Hörige bebauen ließen, überſah man den Uebelſtand; als ſie aber mit unedler Habgier die Beſorgung Horden kriegsgefangener Sclaven unter der Aufſicht eines Zuchtmeiſters übertrugen, den geringen Häusler von ſeinem Gütchen trieben und ihn und ſeine Familie unbarmherzig dem Elend preisgaben — da regte ſich in den Beſſern menſchliches Mitgefühl.

§. 160. Zuerſt warf ſich der hochſinnige Volkstribun **Tiberius Gracchus** (Sohn der Cornelia, des großen Scipio Africanus Tochter) zum Beſchützer der bedrängten Armuth auf, indem er auf Erneuerung des Liciniſchen Ackergeſetzes antrug (§. 133), daß Niemand über 500 Jucharten vom Gemeinland beſitzen, das Uebrige dürftigen Familien in kleinen Looſen als Eigenthum angewieſen werden ſollte. Die Optimaten erhoben darüber einen furchtbaren Sturm und gewannen einen andern Volkstribun, daß er dem Vorſchlag entgegentrat. Dies verleitete den kühnen Volksführer zu dem ungeſetzlichen Schritt, ſeinen widerſtrebenden Collegen in der Tribusverſammlung abſetzen zu laſſen. Dadurch gab Gracchus den Verdächtigungen ſeiner Gegner, als ſinne er auf einen Umſturz der Verfaſſung, um ſich königliche Gewalt anzumaßen, einen Schein von Wahrheit und verlor trotz der Reinheit ſeiner Abſichten allmählig die Gunſt des irregeleiteten Volks. Als daher eine neue Tribunenwahl unter leidenſchaftlicher Aufregung ſtattfand, wurde er mit 300 ſeiner Anhänger im Getümmel von den Optimaten erſchlagen, worauf dieſe furchtbare Rache durch Blut und Henkerbeil übten. Zu ſpät erkannte das Volk ſeine Täuſchung und ehrte ſeinen hochherzigen Vorfechter durch Errichtung einer Statue.

§. 161. Dieſer Ausgang ſchreckte ſeinen jüngern, talentvollern
123. Bruder **Cajus Gracchus** nicht ab, 10 Jahre ſpäter aufs Neue die **Ackergeſetze** zu beantragen und damit noch ein **Korngeſetz** (wornach Getreideſpendungen um einen geringen Preis an die ärmern Bürger ſtattfinden ſollten), und andere volksthümliche Vorſchläge zu verbinden. Seine große Beredſamkeit und ſeine edle, wenn gleich dem Ehrgeize nicht unzugängliche Natur, verſchafften ihm einen mächtigen Anhang unter den niedern Volksklaſſen, deren augenblickliche Noth er durch Straßenbauten und öffentliche Arbeiten zu lindern ſuchte.

Als er aber, von ſeinem heftigen Freund **Fulvius Flaccus** gedrängt, den Antrag ſtellte, das römiſche Bürgerrecht den Bundesgenoſſen zu verleihen, um ſeinen Anhang und ſeine Macht zu verſtärken, geriethen die Optimaten in Angſt und ſchritten zu dem früher erprobten Mittel. Ein gewonnener Volkstribun verdächtigte die neuen Vorſchläge und verhieß dem Volk andere größere Vortheile. Dadurch hintertrieben ſie die Wiedererwählung des Gracchus zum Volkstribun und trafen dann Anſtalten auf einer Volksverſammlung alle ſeine Vorſchläge und Geſetze zu vernichten. Da erhob ſich ein furchtbarer Kampf zwiſchen dem mit bewaffneten Schaaren umgebenen und mit dictatoriſcher Gewalt ausgerüſteten*) Conſul **Opimius** und den gleichfalls bewaffneten Anhängern des Gracchus und Fulvius. Die letztern erlagen. Fulvius und 3000 ſeiner Gefährten wurden erſchlagen und ihre Leichen in die Tiber geworfen. Gracchus floh in einen Hain jenſeits des Stroms und ließ ſich von einem Sclaven das Schwert in die Bruſt ſtoßen. Hinrichtungen, Exil und Kerkerſtrafen befreiten 121.
vollends die Optimaten von ihren Gegnern, deren Niederlage, verbunden mit der Vernichtung aller volksthümlichen Geſetze, die Ariſtokratenpartei zum unbedingten Gebieter der Republik machte.

*) Durch den Senatsbeſchluß Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat.

3. Die Zeiten des Marius und Sulla.

a) Der Jugurthiniſche Krieg (112—106).

§. 162. Die Optimaten ſchändeten ihre Herrſchaft durch Habſucht, Rechtsverdrehung und niedrige Beſtechlichkeit, und ſetzten im Uebermuth alles Rechts- und Ehrgefühl bei Seite. Im Vertrauen auf dieſe ſittliche Entartung und die in Rom herrſchende Käuflichkeit tödtete **Jugurtha**, der ſchlaue, kriegsgewandte und herrſchſüchtige Enkel des Maſiniſſa von Numidien die beiden Söhne ſeines Oheims, der ihn zum Miterben eingeſetzt, bemächtigte ſich ihrer Staaten, welche die Römer gewährleiſtet, und brachte es durch Beſtechung der einflußreichſten Senatoren und Staatsmänner dahin, daß er im Beſitz ſeines Raubes blieb und ungeſtraft Frevel auf Frevel häufen durfte. Ja als endlich der Unwille des Volks über dieſe Schaamloſigkeit ſo laut wurde, daß man ſich genöthigt ſah, ein Heer nach Afrika zu ſchicken, bewirkte Jugurtha durch Beſtechung der Anführer, daß daſſelbe unthätig blieb und dadurch in ſolche Schlaffheit verfiel, daß es beim erſten Angriff überwunden wurde und durchs Joch gehen mußte. Dieſe Schmach empörte das von dem talentvollen Tribun Memmius geleitete Volk

ſo, daß es aufs Neue den Kampf gegen den entſittlichten Adel aufnahm und ſiegreich durchführte. Umſonſt ſuchte der Senat durch Sühnung des verletzten Rechtsgefühls den Sturm zu beſchwören, indem er dem rechtſchaffenen, kriegskundigen, aber adelsſtolzen **Metellus** den Oberbefehl gegen Jugurtha übertrug — umſonſt ſtellte Metellus durch Rückführung der Strenge und Kriegszucht im Lager die römiſche Ehre wieder her und erneuerte durch glückliche Kämpfe und Eroberungen den alten Ruhm der römiſchen Waffen — das Volk, voll Mißtrauen gegen den Adel, wünſchte einen Führer aus ſeiner Mitte, um durch ihn zu der Herrſchaft zu gelangen, deren ſich die Vornehmen unwürdig gemacht. Dieſen Führer fand es in dem rüſtigen Bauernſohn **C. Marius**, der mit Tapferkeit, Feldherrntalent und rauher Kriegstugend rohe Sitten, Haß gegen die Vornehmen und Verachtung ihrer Kultur und Verfeinerung verband und damals als Unterfeldherr in Metellus' Heer diente. Beleidigt von dem Adelsſtolz dieſes
107. Führers begab ſich Marius nach Rom, wo er von der Volkspartei zum Conſul gewählt und unter kränkender Zurückſetzung des verdienten Metellus mit der Leitung und Beendigung des jugurthiſchen Kriegs beauftragt ward. Dem thatkräftigen, unermüdlichen, auf eigenes Verdienſt, nicht auf Ahnenruhm ſtolzen Marius und ſeinem durch Schaaren rüſtiger Bauern verſtärkten und durch Mannszucht abgehärteten Heer vermochte Jugurtha mit all ſeiner Schlauheit, ſeinem erfinderiſchen Geiſt, ſeinem unerſchöpflichen Reichthum an Hülfsmitteln nicht lange zu widerſtehen. Machtlos und beſiegt flüchtete er ſich zu dem charakterloſen König Bocchus von Mauritanien, wurde aber von dieſem dem eben ſo ſchlauen und gewandten als tapfern Unterfeldherrn **L. Corn. Sulla** ausgeliefert und im Triumphe nach Rom geführt, wo er den Hungertod im Kerker zu leiden hatte.

b) Cimbern und Teutonen.

§. 163. Noch hatte Marius den afrikaniſchen Krieg nicht beendigt, als längs der Donau von Morgen nach Abend die **Cimbern**, von Norden nach Süden die **Teutonen** die Gränzen des römiſchen Reichs bedrohten. Es waren nordiſche Völker germaniſchen Stammes von rieſenmäßiger Geſtalt und Stärke, die mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen waren, um neue Wohnſitze zu ſuchen. Die Cimbern
113. brachten zuerſt in Kärnthen den Römern eine ſchwere Niederlage bei, trugen dann, mit den Teutonen, den Helvetiern u. a. verbunden, nach Gallien Raub, Mord und Verwüſtung und vernichteten innerhalb vier Jahren an der Rhone und am Genferſee fünf conſulariſche

Heere. Da trat Marius, den die Römer gegen das Geſetz fünfmal
hintereinander zum Conſul wählten, als Retter auf. Mit ſeinem durch
Graben und Hacken abgehärteten Heer bezog er ein feſtes Lager bei
Aquä Sextiä (Aix) im ſüdlichen Gallien (Provence) und brachte hier
den von einem neuen Raubzug zurückkehrenden Teutonen eine vernich-
tende Niederlage bei. Was nicht fiel oder ſich ſelbſt tödtete wurde in 102.
Sclaverei geführt. Die bei der Wagenburg harrenden Frauen mordeten
ſich und ihre Kinder, um nicht dem Hohn der Römer Preis gegeben
zu werden. Die von ihnen getrennten Cimbern waren indeſſen durch
Tyrol und das Flußthal der Etſch in Oberitalien eingebrochen, über-
ließen ſich aber hier ſorglos den Genüſſen, die das reiche Land bot,
bis ſie von Marius, der ſich mit ſeinem Collegen Lutatius Catu-
lus vereinigt hatte, auf der **Raudiſchen Ebene** bei Vercellä eine 101.
ähnliche mörderiſche Niederlage erlitten. Der rauhe Heldenmuth dieſer
Germanen, die ſich und ihre Kinder ſchlachteten, um nicht dem Loos
der Knechtſchaft zu verfallen, machte die Römer erbeben.

e) Der Bundesgenoſſenkrieg.

§. 164. Ein ſechstes Conſulat lohnte Marius, den Retter Italiens, 100.
den Stolz und die Hoffnung der Volkspartei. Unter ſeinem Beiſtand
erlangte dieſe nunmehr das Uebergewicht, daher die in ihren Rechten
und Beſitzthümern gefährdeten Optimaten ſich enger verbanden, um
unter der Leitung des ſtaatsklugen und kriegskundigen **Corn.
Sulla**, der die Bildung und Kunſtliebe der Ariſtokratenfamilien mit
allen ihren Laſtern und Sinnengenüſſen in ſich vereinigte, dem Treiben
des Volks und ſeiner unruhigen Tribunen kräftiger widerſtehen zu kön-
nen. Bald ſtanden die beiden Parteien einander drohend gegenüber.
Da übernahm der Tribun Livius Druſus, ein Mann von edler,
vaterländiſcher Geſinnung, aber von ungeſtümem Eifer und ohne kluge
Beſonnenheit, die ſchwierige Aufgabe, den gährenden Staat zu be-
ruhigen und die hadernden Parteien zu verſöhnen, indem er die drei
Hauptgebrechen des römiſchen Gemeinweſens, Verarmung der Volks-
maſſe, Beſchränkung des Bürgerrechts und Parteilichkeit
der Rechtspflege zu heben ſuchte*). Seine mit Raſchheit unter-
nommenen Neuerungen warfen einen furchtbaren Zündſtoff in die auf-
geregten Gemüther. Der Tribun ward in ſeinem eigenen Hauſe er-
mordet, worauf ſeine Geſetzesanträge ſcheiterten. Da griffen die ge-
täuſchten Bundesgenoſſen, die Druſus zu ſeinem Beiſtande auf-
gerufen, in einen Bund vereinigt und mit der Ausſicht auf römiſches
Bürgerrecht, als Erſatz für ihre Steuer- und Kriegslaſten, für ſeine

Plane begeiſtert hatte, zu den Waffen und begannen den für die römi-
90. ſche Republik gefahrdrohenden **Bundesgenoſſenkrieg.** Alle Völker
ſabelliſchen Stammes, die ſtreitbaren Samniter und Marſer voran,
kündigten den Römern den Gehorſam auf, ſchloſſen einen **italiſchen
Bund**, an deſſen Spitze ein Bundesrath (Senat) mit 2 Con-
ſuln ſtehen und der zur Hauptſtadt Corfinium (fürder Italica
geheißen) im Lande der Peligner zur Hauptſtadt haben ſollte. Waffen-
geübte Heere ſchienen den Erfolg des Unternehmens zu verbürgen. In
Rom legte man Trauerkleider an, bewaffnete die Freigelaſſenen und
ertheilte den treugebliebenen Latinern, Etruskern und Umbrern
das römiſche Bürgerrecht, um ſie vom Anſchluß an die andern abzu-
halten. So gelang es ihnen, nach wechſelvollem Kriegsglück und vie-
len blutigen Gefechten, ihrer Feinde allmählig Herr zu werden. Aber
ſo drohend war noch immer die Gährung, daß es die Römer für
88. rathſam erachteten, durch Verleihung des Bürgerrechts an
ſämmtliche Bundesgenoſſen (Neubürger) einem neuen Sturm
zuvorzukommen.

*) Dem erſten Uebelſtand hoffte er durch Ackergeſetze und regelmäßige Kornſpenden zu ſteuern, dem zweiten durch Verleihung des römiſchen Vollbürgerrechts an die latiniſchen und italiſchen Bundesgenoſſen und dem dritten durch Prüfung (Reviſion) der gefällten Urtheile und Theilung des Richteramts zwiſchen dem Senatoren- und Ritterſtand.

d) Der erſte Mithridatiſche Krieg und erſte Bürger-Krieg (88—80).

§. 165. Kaum waren die Bundesgenoſſen beſchwichtigt, ſo drohte den Römern vom Orient aus ein eben ſo kluger als tapferer Feind — **Mithridates**, König des gebirgigen Küſtenlandes Pontus am ſchwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, ſuchte der kriegsgeübte, abgehärtete Fürſt die aſiatiſchen Staaten in einen großen Bund zu vereinigen und von Roms Botmäßigkeit zu befreien. Nachdem er ſich der den Römern zinspflichtigen Länder Bithynien, Kappadocien u. a. bemächtigt, brachte er die leichtfertigen helleniſchen Staaten Kleinaſiens auf ſeine Seite, befreite nach einem ſchrecklichen Mordtage, (an dem 80,000 römiſche Unterthanen (togati) der Volksrache geopfert wurden), ganz Vorderaſien von Roms Herrſchaft und ſchickte dann ein Heer nach Griechenland, um die dem Bunde beigetretenen Athener, Böotier, Achäer und Lacedämonier zu ſchützen. — Da übertrug der römiſche Senat den Oberbefehl gegen Mithridates dem Ariſtokratenhaupte Corn. Sulla, der ſich im Bundesgenoſſenkrieg ausgezeichnet und zum Lohn das Conſulat erlangt hatte. Aber Marius beneidete

ſeinen Gegner um den aſiatiſchen Feldzug, der Ehre und Reichthum verſprach und ſetzte mit Hülfe eines demokratiſchen Volkstribuns und durch geſchickte Benutzung der Neubürger und Freigelaſſenen einen Volksbeſchluß durch, wornach er ſelbſt mit der Führung des Mithridatiſchen Kriegs beauftragt ward. Statt dieſem Beſchluß Folge zu leiſten, rückte der bei Nola ſtehende Sulla mit ſeinem Heer auf Rom los, überwältigte das überraſchte Volk durch leichte Siege vor und in der Stadt, ließ Marius, der ſich nach manchfachen Abenteuern und Gefahren über die Sümpfe von Minturnä nach Afrika rettete, nebſt 11 ſeiner thätigſten Genoſſen als Vaterlandsverräther ächten und traf dann mehre die Erhaltung der Ruhe und das Gleichgewicht der Parteien bezweckende Anordnungen. Doch verfuhr er mit Mäßigung, um den Feldzug gegen Mithridates alsbald antreten zu können.

§. 166. Nun ſetzte Sulla nach Griechenland über, erſtürmte nach harter Belagerung Athen, das durch ein furchtbares Blutbad für 87.
ſeinen Abfall büßte, zwang den pontiſchen Feldherrn nach zwei blutigen Schlachten in Böotien zur Unterwerfung und zog dann durch Macedonien und Thracien nach Kleinaſien, wo er durch Kriegsglück und kluge Unterhandlungen den Mithridates zu einem Frieden nöthigte, in dem Rom nicht nur ſeine frühere Herrſchaft über ganz Vorderaſien wieder erlangte, ſondern auch noch durch eine große Geldſumme und durch Abtretung der pontiſchen Flotte entſchädigt ward. Die abge- 84.
fallenen Städte und Provinzen wurden an ihrem Gut ſchwer gezüchtigt.

§. 167. Indeſſen hatte in Rom der demokratiſche Conſul Cinna zu Gunſten der Neubürger Geſetze in Vorſchlag gebracht, war aber von der Ariſtokratenpartei des Conſulats beraubt und aus der Stadt vertrieben worden. Rachedürſtend ſammelte er Schaaren unzufriedener Bundesgenoſſen (darunter den tapfern Demokratenführer Sertorius) um ſich, und rief ſeinen Freund Marius von den Trümmern Karthago's zu ſeinem Beiſtande. Dieſer folgte raſch dem Ruf, ſammelte in Etrurien eine Bande abgehärteter Bauern und zwang in Verbindung mit Cinna die durch Hunger und Zwietracht entkräftete Stadt zur Uebergabe. Jetzt ließ Marius ſeinem Rachegefühl freien Lauf. Banden roher Soldaten durchzogen raubend und mordend die Straßen der Hauptſtadt. Die Häupter der Ariſtokratenpartei, unter ihnen die edelſten, durch Ahnen und Großthaten ausgezeichnetſten, Senatoren und Conſularen wurden erſchlagen, ihre Häuſer geplündert und verwüſtet, ihre Güter eingezogen und ihre Leichen unbeerdigt den Hunden und Raubvögeln preisgegeben. Rom fühlte alle Schrecken und Gräuel einer

eroberten Stadt. Nach geſättigter Rache ließ ſich Marius zum ſiebentenmal zum Conſul wählen, ſtarb aber wenige Monate nachher an den
86. Folgen der Völlerei und eines wüſten Lebens. Zwei Jahre ſpäter wurde Cinna in einem Soldatentumult getödtet und dadurch die Demokratenpartei der Marianer ihrer fähigſten Häupter beraubt, zu einer Zeit, wo Sulla (der alle Aufforderungen der flüchtigen Ariſtokraten zur Privatrache abgewieſen hatte, ſo lange der Nationalfeind nicht überwun-
83. den war) nach glücklicher Beendigung des Mithridatiſchen Kriegs in Italien landete.

§. 168. Unterſtützt von den Ariſtokraten rückte Sulla auf Rom los. In Unteritalien ſchlug er in mehren glücklichen Treffen die demokratiſchen Conſuln, trieb den jüngern Marius in Präneſte durch enge Belagerung zum Selbſtmord und vernichtete endlich in einer furchtbaren Mord-Schlacht vor den Thoren der Stadt (porta Collina) die Partei der Marianer und der empörten Samniter, von denen 8000 Gefangene vor den Augen des zitternden Senats niedergeſtoßen wurden. Hunderttauſend Menſchenleben hatte der Bürgerkrieg ſchon weggerafft, als Sulla (der Glückliche genannnt) zur Vervollſtändigung ſeines Siegs die **Aechtungstafeln** (Proſcriptionen) bekannt machte, worauf die Namen derjenigen Marianer ſtanden, die in Folge eines Spruchs der neuen Schreckensgerichte getödtet und ihrer Habe beraubt werden durften. Dadurch wurden alle Bande des Bluts, der Freundſchaft, des Gaſtrechts und der Pietät zerriſſen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet; den Hehler traf dieſelbe Strafe wie den Geächteten, während der Angeber einen Theil der Güter erhielt. Ueber 100 Senatoren und Conſularen und über 2000 Ritter fanden ihren Tod, der geringen Leute nicht zu gedenken. Gräuel, Schrecken und ſittliche Entartung herrſchten überall. Sulla, auf unbeſtimmte Zeit zum **Dictator** ernannt, erließ hierauf die **Corneliſchen Geſetze**, wodurch die ganze Staatsgewalt in die Hände der Ariſtokraten kam. Der Senat beſorgte fortan die oberſte Gerichtsbarkeit und leitete die Geſetzgebung und Verwaltung, während die Volksverſammlungen beſchränkt wurden und das Tribunat auf einige Zeit zu einem Schatten ohne Macht herabſank. — Nach Vollendung dieſer Einrichtungen zog ſich Sulla auf ſein Landgut zurück, wo er bald an einer ſchrecklichen, durch
79. Schwelgerei und übermäßigen Sinnengenuß herbeigeführten Krankheit verſtarb.

4. Die Zeiten des Cnejus Pompejus.

a) Sertorius.

§. 169. Die geächteten und verfolgten Marianer ſammelten ſich um den Demokraten Sertorius, dem es durch ſein kluges und freundliches Benehmen, wie durch ſeine Rechtſchaffenheit und kriegeriſche Tugenden gelungen war, das Zutrauen der unterjochten Völkerſchaften in Spanien und Portugal zu gewinnen und eine unabhängige, aus Römern und Eingebornen gebildete und durch ein rüſtiges Heer vertheidigte Republik zu gründen. Lange widerſtanden hier die Marianer und Demokraten unter Sertorius Leitung mit Glück den Angriffen ihrer Feinde. Erſt als der wackere Anführer von ſeinen neidiſchen Genoſſen bei einem Gaſtmahl ermordet worden war, gelang es dem kriegskundigen **Pompejus**, der ſich als Jüngling an Sulla angeſchloſſen und 72.
nun als das Haupt der Ariſtokraten galt, die Inſurgenten zu überwinden und ihre neue Republik wieder zu unterwerfen. Sein milder, verſöhnlicher Charakter und ſein freundliches, volksthümliches Weſen machten ihn zu einem glücklichen Vermittler der feindſeligen Richtungen.

b) Der Sclavenkrieg (72—71).

§. 170. Die Mißhandlungen, denen die zahlloſen kriegsgefangenen Sclaven ausgeſetzt waren, trieben die Unglücklichen zuletzt zur Verzweiflung und führten einen drohenden Befreiungsverſuch herbei. Sieben- 72.
zig Fechterſclaven (Gladiatoren) entflohen in Capua der Geißel ihres Zuchtmeiſters, erbrachen die Sclavenkerker in Unteritalien und riefen zum Freiheitskampfe auf. In Kurzem war ihre Zahl auf 70,000 angewachſen. An ihrer Spitze ſtand der kühne, talentvolle Thracier **Spartacus**, der Anfangs die Abſicht hatte, die mit erbeuteten Waffen bewehrten Schaaren in ihre Heimath zurückzuführen. Allein die Niederlage und Flucht einiger conſulariſchen Heere, die ihm den Weg verlegten, mochten ihn mit der kühnen Hoffnung erfüllt haben, die römiſche Macht zu ſtürzen und an den Eroberern des Erdbodens Rache zu nehmen. Groß war die Gefahr der Römer. Aber Mangel an Krigszucht und Eintracht führte eine Trennung der Sclaven und planloſe Streifzüge herbei, wodurch es dem ob ſeiner unermeßlichen Reichthümer berühmten Conſul **M. Craſſus** glückte, die ſchlecht bewaffneten Schaaren einzeln zu beſiegen. Die mörderiſche Schlacht am Fluſſe Silärus, 71.
in welcher Spartacus nach heldenmüthigem Kampfe fiel, brach die Macht des Sclavenheers. Einzelne dem Schwerte entronnene Schaaren

wurden auf dem Marſche nach ihrer Heimath von dem aus Spanien zurückkehrenden Cn. Pompejus vollends vernichtet.

c) Der Seeräuberkrieg (67) und der zweite Mithridatiſche Krieg (74—65).

§. 171. In den unfruchtbaren Gebirgsländern des ſüdlichen Kleinaſiens (Cilicien, Karien, Lycien u. a.) wohnten kühne Freibeuter, die im Bunde mit Kreta und andern Inſeln und unterſtützt von Mithridates gegen tauſend ſchnellſegelnde Schiffe ausrüſteten und damit während der innern Wirren des römiſchen Reichs das Mittelmeer durch Seeräuberei beunruhigten, Inſeln und Küſten mit Raub und Verwüſtung heimſuchten, vornehme Römer als Gefangene fortſchleppten und Handel und Wandel ſtörten. Da übertrug das römiſche Volk (durch das Gabiniſche Geſetz) ſeinem Liebling Pompejus eine
67. **Küſten- und See-Dictatur** über alle Meere, Inſeln und Küſtenländer mit der unumſchränkteſten Vollmacht. Mit Truppen, Geld und Schiffen aufs Beſte ausgerüſtet ſäuberte Pompejus in drei Monaten alle Gewäſſer des Mittelmeers von den verwegenen Seeräubern, eroberte in ihrem eigenen Lande die feſten Burgen und Städte und ſuchte durch Anſiedelung vieler tauſend Gefangenen in der ciliciſchen Stadt Soli, die fortan Pompejopolis hieß, einem Rückfall in das alte Freibeuterleben zu ſteuern. — Kaum war Pompejus damit zu Ende, ſo erlangte er durch das Maniliſche Geſetz auch den Oberbefehl gegen Mithridates.

§. 172. Dieſer unverſöhnliche Römerfeind hatte während der innern Kriege Roms ſeine frühern Eroberungs- und Befreiungs-Pläne wieder aufgenommen und war mit Heeresmacht in Bithynien (das den Römern von Nicomedes erblich hinterlaſſen worden) eingerückt, während ſeine Flotte die römiſche Seemacht bekämpfte. Sieger in einem Seegefecht wollte er ſchon Cizycus belagern, erlitt aber hier von **Lucullus** eine ſolche Niederlage, daß er eilig in ſein Reich zurückkehrte, und als auch dies dem Sieger zufiel, Schutz und Hülfe bei ſeinem Eidam Tigranes, König von Armenien, ſuchte. Lucullus ſtellte Pontus und Kleinaſien unter eine neue Verwaltung, beſiegte dann das ungeheure Heer des armeniſchen Königs bei deſſen neuer
69. Hauptſtadt Tigranocerta und machte ſchon Anſtalten das ganze Königreich zu unterwerfen und die römiſchen Adler in das ferne Parthien zu tragen, als die Legionen, durch Uebelwollende verleitet, dem Feldherrn den Gehorſam verſagten und durch Widerſetzlichkeit ſeine Unternehmungen hemmten. Darüber entkam Mithridates wieder nach

Pontus. Aber von den Soldaten im Kampfe mit ſeinem eigenen Sohn verlaſſen, gab er ſich bald nachher ſelbſt den Tod durch Gift. Lucullus kehrte zu ſeinen geprieſenen Reichthümern und Gärten*) zurück, indeß Pompejus den Oberbefehl über das armeniſch-pontiſche Heer mit ſeinen übrigen Würden verband und dadurch unumſchränkter Gebieter von Aſien wurde.

*) Für dieſe brachte Lucullus von Ceraſunt (Keriſonte) die erſten Kirſchbäume mit.

§. 173. Nachdem Pompejus den armeniſchen König in einer Schlacht am Euphrat (wo Nicopŏlis [Siegesſtadt] angelegt ward) beſiegt und zur Unterwerfung gezwungen, die Kaukaſusländer ſiegreich durchzogen und der Herrſchaft der Seleuciden ein Ende gemacht (§. 109), ordnete er die aſiatiſchen Staaten ſo, daß drei neue Provinzen, Bithynien (mit einem Theil von Pontus), Cilicien und Syrien (mit Phönizien) dem römiſchen Gebiet einverkörpert wurden, während Groß-Armenien, der nördliche Theil von Pontus (Bosporus), Paphlagonien u. a. zinspflichtigen Königen unter Roms Oberhoheit zufielen. Daſſelbe geſchah auch in Judäa, wo er nach der Einnahme des Tempels von Jeruſalem den Maccabäer Hyrcanus (§. 112) als Vierfürſt (Tetrarch) einſetzte, deſſen Bruder aber nach Rom mitnahm, als er zur Feier ſeines glänzenden Triumph- 62.
zuges ſich dahin begab.

d) Die Catilinariſche Verſchwörung und M. Tullius Cicero (65).

§. 174. Kurz ehe Pompejus ſeinen prunkvollen Einzug hielt, hatte ſich **M. Tullius Cicero** den Ehrennamen eines Vaters des Vater- 63.
landes verdient. Cicero, in einer Provinzialſtadt (Arpinum) von bürgerlichen Eltern geboren, hatte ſich durch ſeine Talente, ſeine Thätigkeit und ſein unbeſcholtenes Leben ſo ausgezeichnet, daß er, obwohl ein Unadeliger (homo novus), das Conſulat erlangte. Er hatte in Athen und Rhodus ſich mit ſolchem Eifer und Erfolg den Wiſſenſchaften der Griechen, beſonders der Beredſamkeit und Philoſophie gewidmet, daß er als Staatsmann und Redner mit Demoſthenes verglichen werden konnte und über Redekunſt und Philoſophie gründliche Werke verfaßt hat. Gegen ſeine Bürgertugend, ſeine Vaterlandsliebe und ſein bewährtes Rechtsgefühl kommen ſeine Eitelkeit und andere Schwächen nicht in Betracht. Sein politiſcher Standpunkt war der eines Vermittlers. — Unter ſeinem Conſulat bildete **Catilina**, ein Mann von Kraft und vornehmer Abkunft, aber befleckt durch ein laſtervolles Leben und gedrückt von Schulden, mit einigen ehrſüchtigen

Römern erſten Rangs eine Verſchwörung, deren Zweck war, die Conſuln zu ermorden, Rom anzuzünden, die Verfaſſung umzuſtürzen und in der Verwirrung ſich mit Hülfe der Sullaniſchen Soldaten und des frechen Pöbels der Herrſchaft zu bemächtigen und eine Militärdeſpotie einzurichten. Aber der wachſame Conſul Cicero, deſſen Eifer ſeine im Senat gehaltenen Reden gegen Catilina beurkunden, vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Nachdem mehre der Verſchwornen (Lentulus, Cethegus) verhaftet und im Kerker hingerichtet worden, entwich Catilina mit dem Reſte ſeiner Rotte nach Etrurien, wo alle im muthvollen Kampfe gegen die conſulariſchen Heere ihren Tod fanden.

5. Die Zeiten des Caj. Julius Cäſar.

a) Das erſte Triumvirat (60).

§. 175. Sulla's Glück feuerte hochſtrebende und ehrſüchtige Männer zur Nachahmung an. Jeder ſuchte der erſte zu ſein und den Staat nach Willkür zu lenken. Nicht die Größe des Vaterlandes, ſondern Befriedigung der Selbſtſucht und des Ehrgeizes war nunmehr das Ziel aller Beſtrebungen. In dieſem Sinne handelte Pompejus, dem zum Königthum nur der Name fehlte. Aber während er im Vollgenuß des Glücks und in behaglichem Luxus auf den Lorbeern ſeines Ruhmes ruhte, überholte ihn allmählig an Kriegsthaten und Volksgunſt ſein großer Nebenbuhler **C. Jul. Cäſar.** Dieſer vereinigte äußere und innere Vorzüge, ſo daß er nicht minder als Redner und Schriftſteller, denn als Feldherr und Krieger ausgezeichnet war. Seine Freigebigkeit erwarb ihm die Volksgunſt, das ſicherſte Mittel der Erhebung, und ſein Ehrgeiz ſpornte ihn zu Großthaten. Um der Partei der Alt-Republikaner, an deren Spitze der charakterfeſte, durch Sittenſtrenge, Bürgertugend und Kriegsmuth wie durch Bildung und Adel der Geſinnung hervorragende **M. Porcius Cato** ſtand, gewachſen zu ſein, ſchloß **Cäſar** mit **Pompejus** und **Craſſus**
60. einen Bund, **Triumvirat** (Dreimännerbund) genannt, deſſen Zweck gegenſeitiger Beiſtand zur Erreichung ſelbſtſüchtiger Abſichten war. Seitdem beherrſchten die drei Männer, mit Hülfe der Volkspartei, die durch Kornſpenden, Ackergeſetze und andere Anordnungen gewonnen wurde, den Staat, ohne ſich um den Senat fürder zu kümmern, ließen die von Pompejus in Aſien getroffenen Einrichtungen beſtätigen, entfernten Cato unter einem ehrenvollen Vorwand aus Rom, und ſetzten durch den laſterhaften Tribun Clodius die Verbannung Cicero's durch, den Cäſar und Craſſus, als geheime Mitverſchworne

Catilina's, haßten *). — Um aber Gelegenheit zu Kriegsruhm und Alleinherrſchaft und ein treues Heer zu erhalten, ließ ſich Cäſar, nach beendigtem Conſulat, die Statthalterſchaft über das dies- und jenſeitige Gallien und Illyricum übertragen und erneuerte einige Jahre 58.
ſpäter, um die Eroberung von Gallien zu vollenden, auf einer Zuſammenkunft in Lucca das Triumvirat. Dadurch verblieb ihm abermals auf 55.
5 Jahre Gallien als Statthalterſchaft, während Craſſus zur Befriedigung ſeiner Habſucht das reiche Syrien mit ſeinen Schätzen auserkor, aber in einer unglücklichen Schlacht gegen die Parther in den Ebenen Meſopotamiens Sieg, Heer und Leben verlor, und Pompejus Spanien als Provinz erhielt, ſie jedoch durch ſeine Unterbeamten (Legaten) verwalten ließ, indeß er in Rom eine dictatoriſche Macht übte.

*) Doch kehrte Cicero im nächſten Jahr auf Milo's Antrag mit Ehren zurück.

b) Cäſar's galliſche Kriege (58—50).

§. 176. In Gallien (Frankreich) und in Helvetien (Schweiz) wohnten vor Alters die Kelten in viele kleine Staaten und Völkerſchaften getheilt und unter verſchiedenen Regierungsformen. Von dieſem Gallien war bereits der Südoſten römiſche Provinz geworden (daher Provence), als der Plan der Helvetier, ihr unfruchtbares Bergland mit dem ſüdweſtlichen Gallien zu vertauſchen, den Römern, die dieſes nicht dulden wollten, die gewünſchte Veranlaſſung gab, in das Herz der keltiſchen Staaten einzudringen. Cäſar beſiegte die Helvetier in einer blutigen Schlacht, zwang ſie zur Rückkehr in ihre niedergebrannten Dörfer und verwüſteten Gauen und machte ſie zinspflichtig. Alsdann beſiegte er den germaniſchen Heerführer Arioviſt, der mit ſeinen abgehärteten Truppen die im öſtlichen Gallien wohnenden Sequaner und Aeduer mit harter Botmäßigkeit drückte, und zwang ihn, mit dem Reſt ſeines geſchlagenen Heers ſein überrheiniſches Vaterland wieder aufzuſuchen. Nachdem Cäſar auch die Belgier unterworfen und die heldenmüthigen Nervier in einer ſchweren Schlacht an der Sambre (Sabis) beſiegt hatte, ſetzte er zweimal über den Rhein (bei Andernach und Bonn) um die kriegeriſchen Bewohner des rauhen, von dunkeln Wäldern (Hercynia) durchzogenen Germaniens zu ſchrecken und von feindlichen Angriffen auf Gallien abzuhalten. Dieſem Unternehmen verdanken wir die erſte, kurze Beſchreibung unſers Vaterlands in Cäſars Denkwürdigkeiten über den galliſchen Krieg. Doch gedachte der römiſche Feldherr weder in Deutſchland noch in Britannien, an deſſen Küſte er gleichfalls zweimal landete, bleibende

Eroberungen zu machen. Nachdem er den in Thierfelle gekleideten Inſulanern keltiſcher Abkunft Ehrfurcht vor Roms Größe eingeflößt, ſegelte er zurück, um die galliſchen Völker, die, von unruhiger und wankelmüthiger Natur, immer wieder abfielen und zu den Waffen griffen, wenn er anderswo beſchäftigt war, vollends zu unterwerfen. Aber erſt
52. als der letzte allgemeine Aufſtand unter Vercingetörix bei Aleſia in Burgund bewältigt war, gelang es dem Eroberer das ganze Land bis zum Rheinſtrom allmählig zu unterwerfen und in eine Provinz des römiſchen Weltreichs umzuwandeln. Freundliche Behandlung der Stammhäuptlinge und mäßige Steuern befeſtigten die Herrſchaft der Römer und Cäſars Anſehen.

Die von Cäſar u. a. angelegten Caſtelle und Standlager wuchſen bald zu Städten an; ſo Windiſch an der Aar, Augſt bei Baſel, Zabern, Worms, **Köln**, Coblenz, Trier, Aachen, Soiſſons, Cambray u. a. m. Einige Decennien ſpäter wurde auch Süddeutſchland bis zur Donau unterjocht, ſo daß die beiden großen Ströme Rhein und Donau die nördlichen Gränzen des Römerreichs bildeten. Auch hier entſtanden aus den römiſchen Standlagern allmählig die Städte Bregenz, Kempten, Regensburg, Augsburg, Paſſau, Salzburg, Linz, Wien u. a.

c) Der zweite Bürgerkrieg (49—48).

§. 177. Indeſſen war die Parteiwuth in Rom aufs Höchſte geſtiegen und Raub und Mord an der Tagesordnung. Mächtige Führer kämpften in den Straßen und Wahlplätzen mit Schaaren bewaffneten Gefolges wider einander und der freche Clodius wurde von Milo auf der appiſchen Straße ermordet. Beſtechung ward mit unerhörter Schaamloſigkeit geübt und die Schätze Galliens wanderten großentheils nach Rom, um die feilen Seelen der Volkstribunen Curio, Antonius u. a. zu ſättigen und für Cäſars Intereſſe zu gewinnen. Dies bewog den Senat und die Alt-Republikaner in Pompejus eine Stütze gegen den wachſenden Volksübermuth zu ſuchen und das Conſulat gänzlich zu deſſen Verfügung zu ſtellen. Dadurch erhielt der Parteieifer neue Nahrung, da Pompejus, auf ſeines Nebenbuhlers wachſenden Kriegsruhm neidiſch und ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin Julia (Cäſars Tochter) demſelben mehr entfremdet, ſich ſeines Einfluſſes zu deſſen Nachtheil bediente. Auf ſein Zuthun erging nach Beendigung des galliſchen Kriegs vom Senat an Cäſar das Gebot ſeinen Oberbefehl niederzulegen und ſeine Truppen zu entlaſſen, indeß Pompejus mit neuer außerordentlicher Macht bekleidet ward. Die Volkstribunen Curio und Antonius, die gegen dieſen Beſchluß ihr Veto einlegten und verlangten, daß auch Pompejus ſeiner Gewalt

entſage, wurden verjagt; ſie flohen in Cäſars Lager und gaben dem trotzigen Feldherrn einen willkommenen Vorwand als Rächer der verletzten Heiligkeit des Tribunats aufzutreten.

§. 178. Nachdem die Würfel des Geſchicks gefallen („alea jacta est“), ſetzte Cäſar nach einigem Bedenken über den Gränzfluß Rubico und zog in raſchem Siegeslauf durch Umbrien und die ſabelliſchen Staaten. Seine Milde und Freundlichkeit öffnete ihm alle Thore und gewann ihm die Herzen der Bewohner. Pompejus wagte es nicht, ihn in Rom zu erwarten; er eilte mit ſeinen geringen Truppen und einem großen Gefolge von Senatoren und Ariſtokraten nach Brundusium und als ſich der Sieger dieſer Stadt näherte, über das ioniſche Meer nach Epirus. Cäſar dagegen zog über Rom, wo er die Gemüther beruhigte, den geſprengten Senat wieder einſetzte und ſich des Staatsſchatzes bemächtigte, nach Spanien und trieb dort die Heere ſeines Gegners durch ſein überlegenes Feldherrntalent und die überflügelnde Schnelligkeit ſeiner Bewegungen ſo in die Enge, daß ſie eine Capitulation ſchloſſen, in Folge deren die Anführer und Offiziere zu Pompejus entlaſſen wurden, indeß die Gemeinen großentheils zu dem Sieger übergingen. Nachdem Cäſar auf dem Rückweg noch Maſſilia, das neutral (parteilos) bleiben wollte, nach harter Belagerung zur Unterwerfung gebracht und an Gut und Freiheit ſchwer gezüchtigt hatte, begab er ſich wieder nach Rom, ließ ſich zum Dictator und dann fürs folgende Jahr zum Conſul wählen und ſuchte den gährenden Staat durch verſöhnende Geſetze (Ausdehnung des Bürgerrechts, Minderung der Schuldenlaſt und Wiederherſtellung der Verbannten und Geächteten) zu beruhigen. Dann ſetzte er mit ſeinen geübten und abgehärteten Legionen nach Epirus über, wo Pompejus mit einem überlegenen Heere ſtand. Ein Gefecht bei Dyrrhachium, worin Cäſar im Nachtheil war, erhöhte das eitle Selbſtvertrauen des Gegners, ſo daß er dem Ungeſtüm der ihn umgebenden vornehmen Jugend nachgab und in Theſſaliens Ebenen die entſcheidende **Schlacht bei Pharſalus** lieferte. Hier erfochten Cäſars kampfgeübte Truppen einen glänzenden Sieg über das mehr als doppelt ſo ſtarke feindliche Heer. Mit wenigen Getreuen floh Pompejus über Kleinaſien nach Aegypten, fand aber hier ſtatt gaſtlicher Aufnahme Tod durch Meuchelmord. Ptolemäus, in der Hoffnung, Cäſars Gunſt zu erlangen, ließ den geſchlagenen Helden bei ſeiner Landung in Peluſium tödten und den hauptloſen Leichnam unbeerdigt ans Ufer werfen.

49. 48. 48.

d) Cäſar's Siege und Tod.

§. 179. Dieſes tragiſche Ende des großen Feldherrn erpreßte ſeinem Gegner, der bald ebenfalls in Aegypten eintraf, Thränen des Mitleids. Er verſagte dem Urheber des Mords die gehoffte Belohnung und entſchied, als er zum Schiedsrichter des Thronſtreits zwiſchen Ptolemäus und ſeiner ſchönen Schweſter Kleopätra erkoren ward, zu Gunſten der letztern, gerieth aber dadurch mit dem König und dem ägyptiſchen Volke in einen Krieg, der ihn 9 Monate lang in Alexandria feſthielt und in die größte Gefahr brachte. Erſt als ihm neue Truppenverſtärkungen zugekommen und Ptolemäus in einem nächtlichen
47. Treffen im Nil ertrunken war, konnte er die Verwaltung von Aegypten der Kleopatra (deren Reize ihn gefeſſelt) übergeben und zu neuen Kämpfen ausziehen. Der ſchnelle Sieg, den er durch den Schrecken ſeines Namens über Mithridates' Sohn Pharnaces (der die Verwirrung des Römerreichs zu Eroberungen in Kolchis, Armenien u. a. benutzt hatte) davontrug, iſt durch die merkwürdige briefliche Nachricht darüber: ich kam, ſah, ſiegte (veni, vidi, vici) verewigt worden. — In Rom verweilte Cäſar nur ſo lange als nöthig war, die aufgeregten Gemüther des Volks durch verſöhnende Maßregeln und die murrenden Soldaten durch Ackervertheilungen zu beruhigen. Beim Beginne des Frühlings ſetzte er nach Afrika über, wo die Freunde der republikaniſchen Verfaſſung und Pompejus' Anhänger mit überlegenen Streitkräf-
46. ten ſtanden. Hier vernichtete die blutige **Schlacht von Thapſus** alle Hoffnungen der Republikaner. 50,000 Leichen deckten die Wahlſtatt; von den Ueberlebenden tödteten ſich Viele mit eigener Hand, darunter der numidiſche König Juba (deſſen Reich in eine römiſche Provinz umgewandelt ward) und der hochherzige **Cato**, der ſich in Utica mit ruhigem Selbſtbewußtſein den Tod gab. Ein prachtvoller viertägiger Triumph erwartete den Sieger nach ſeiner Rückkehr in Rom, das er jedoch bald wieder verließ, um ſeine letzten Feinde, die ſich um Pompejus' beide Söhne geſchaart, in Spanien anzugreifen. In der furchtbaren **Schlacht bei Munda**, in welcher der eine der Söhne mit Tauſenden ſeiner tapfern Waffenbrüder fiel, wurden die letzten Reſte der Pompejaner und Republikaner vernichtet. Der überlebende Sohn führte fortan ein unſtetes Seeräuberleben, bis er durch Mörderhand
(35.) ſtarb.

§. 180. Nach Unterwerfung des ſüdweſtlichen Spaniens kehrte Cäſar als Herr und Gebieter des römiſchen Reichs nach der Hauptſtadt zurück, wo er als „Vater des Vaterlands" begrüßt und von dem demüthigen Senat auf Lebenszeit zum Dictator, von dem

Volke aber zum Tribun gewählt wurde. Allein ſo ſehr auch Cäſar durch Schonung der herkömmlichen Formen die Republikaner zu beruhigen ſuchte, ſo ſehr er ſich angelegen ſein ließ, die Vornehmen durch Aufnahme in den (auf 900 Mitglieder vermehrten) Senat und durch Verleihung von Aemtern, die Soldaten durch Ländereien und die Volksmaſſe durch Geld- und Kornſpenden und durch Schauſpiele zu gewinnen; ſo ſehr er auf Verbeſſerung der Geſetze und Rechtspflege, auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Verſchönerung der Stadt durch Tempel, Theater u. dgl., auf Anlegung bequemer Straßen und Canäle, auf Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften (Kalenderverbeſſerung) bedacht war — ſein ſichtbares Streben, nicht nur nach der Gewalt, ſondern auch nach dem Titel und der äußern Ehre eines Alleinherrſchers trieb einige ſchwärmeriſche Freiheitsfreunde, die da hofften, durch Herſtellung der alten Verfaſſung auch den altrepublikaniſchen Geiſt wieder beleben zu können, zur Verſchwörung. Der zunehmende Stolz des Imperators, der ſich in ſeiner Mißachtung gegen den Senat und die republikaniſchen Formen kund gab, ſo wie ſein ſichtbares Wohlgefallen an dem ihm von M. Antonius bei einem Feſte dargebotenen Königsdiadem, das er nur mit erkünſteltem Unwillen zurückſtieß, beſchleunigten die Ausführung. An der Spitze der Verſchwornen ſtand der hochſinnige, für die Idee der Freiheit begeiſterte M. Junius **Brutus**, der Bildung und ſittliche Würde mit kriegeriſchem Muthe verband und Cäſarn perſönlich befreundet war, und neben ihm der von altem Republikanerſinn durchglühte Cajus **Caſſius**, eben ſo ehrgeizig als tapfer und entſchloſſen. Aller Warnungen ungeachtet hielt Cäſar an den Idus des Märzes (15.) in der Halle des Pompejus eine Senatsſitzung. Hier fiel er von 23 Dolchſtichen durchbohrt mit dem Ausruf: „Auch du, Brutus!“ entſeelt bei der Bildſäule ſeines ehemaligen Gegners nieder. 44.

e) Der dritte Bürgerkrieg, bis zum Untergang der republikaniſchen Verfaſſung (43—30).

§. 181. Bald zeigte ſich, daß die Idee der Freiheit nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, in der Bruſt des Volks aber erloſchen war. Denn die anfängliche Begeiſterung für die neu errungene Freiheit ging ſchnell in Haß und Schmähungen gegen die Mörder des Dictators über, als der Conſul M. Antonius bei Cäſar's Leichenbegängniß in einer kunſtreichen Rede deſſen Verdienſte und Vorzüge hervorhob und den Armen Geldgeſchenke austheilen ließ. Dagegen war der Senat größtentheils für die Verſchwornen und verlieh etlichen

von ihnen Provinzen zur Verwaltung, dem M. Jun. Brutus Macedonien, dem Caſſius Syrien, dem Decimus Brutus das cisalpiniſche Gallien. Dieſe letztere Provinz ließ ſich jetzt aber Antonius durch Volksbeſchluß zutheilen und rückte mit Heeresmacht gegen Mutĭna (Modena), um den daſelbſt eingeſchloſſenen Decimus Brutus mit Gewalt zu verdrängen. Dies gab dem durch Cicero's philippiſche Reden wider Antonius aufgereizten Senat Veranlaſſung, den neunzehnjährigen Schweſterenkel des ermordeten Imperators, Octavius, der als Erbe von Cäſars Namen (Cäſar Octavianus, nachmals Auguſtus) die Veteranen des Heers auf ſeiner Seite hatte, gen Mutina zu ſchicken, um das Vorhaben des für einen Feind des Vaterlandes erklärten Antonius zu vereiteln. Antonius unterlag in dieſem mutinenſiſchen Kriege und floh zu dem Statthalter des jenſeitigen Galliens Lepidus. Da jetzt aber der Senat den verſchwornen Republikanern Gunſt zeigte und dem Decimus Brutus den Oberbefehl über die Legionen übertrug, pflanzte **Octavianus** die Fahne der Cäſariſchen Blutrache auf und ſchloß auf einer kleinen Inſel des Flüßchens Rhenus unweit Bologna mit **Antonius**
43. und **Lepidus** das **zweite Triumvirat.** Sicher des durch Ländervertheilungen gewonnenen Heers erließen ſofort die Triumvirn neue Achtungen (Proſcriptionen), die beſonders dem Senatoren- und Ritterſtand verderblich wurden. Die angeſehenſten und verdienteſten Männer fielen unter den Streichen der Mörder; wie früher wurden auch jetzt die innigſten Verhältniſſe, die Blut, Freundſchaft und Pietät geknüpft, zerriſſen, da die von Rachgier und Herrſchſucht erfüllten Machthaber ſich und Andern jeglichen Frevel geſtatteten. Unter den Schlachtopfern des Antonius befand ſich auch Cicero, den der Tod auf der Flucht ereilte. Sein von deſſen laſterhaftem Weibe Fulvia gehöhntes Haupt wurde auf der Rednerbühne zu Rom aufgepflanzt.

§. 182. Nachdem Italien mit Mord, Raub, Gütereinziehung und Gelderpreſſungen genügend geſtraft war, rüſteten ſich die Machthaber zum Rachekrieg wider die Republikaner, die, um Brutus und Caſſius geſchaart, anfangs im Orient ſtanden, dann aber ihr Heerlager in Macedonien aufgeſchlagen hatten. Hier wurde in der Ebene
42. von **Philippi** die entſcheidende **Doppelſchlacht** geliefert, in welcher Caſſius dem Octavian weichen mußte, indeß Brutus den Antonius zurückdrängte. Als ſich aber Caſſius, durch falſche Kunde getäuſcht, voreilig in ſein Schwert ſtürzte, und die Triumvirn 20 Tage ſpäter mit vereinten Kräften die mörderiſche Schlacht erneuerten, erlag auch Brutus „der letzte Römer" und gab ſich wie Caſſius den Tod. Sein

Beiſpiel wurde von ſeiner Gemahlin **Porcia** (Cato's Tochter) und von vielen freiheitliebenden Streitern nachgeahmt, ſo daß die Wahlſtatt von Philippi das Grab der Republik ward. Fortan wurde um **Herrſchaft**, nicht mehr um Freiheit geſtritten. Die Sieger theilten ſich in das römiſche Reich, ſo daß Antonius das Morgenland, Octavian das Abendland wählte. Der ſchwache, geldgierige Lepidus, der anfangs Afrika als Provinz beſaß, aber nie viel Geltung hatte, wurde bald ſeines Antheils beraubt.

§. 183. Aber indeß der wollüſtige den niedrigſten Sinnengenüſſen fröhnende **Antonius** an **Kleopatra's** Hof ein ſchwelgeriſches Leben führte, gewann der kluge **Octavianus** und ſein hochſinniger Flottenführer **Agrippa** das römiſche Volk durch freigebige Spenden und Spiele, belohnte die Soldaten durch Ackervertheilungen und hielt Heer und Flotte in Uebung. Als endlich Antonius durch einen unglücklichen Zug gegen die Parther römiſche Ehre und römiſches Blut vergeudete und ſich von den Reizen der fremden Königin ſo unwürdig umgarnen ließ, daß er an ihre Söhne Provinzen verſchenkte, und die ihm angetraute Schweſter ſeines bisherigen Freundes, die **Octavia**, mit Hohn zurückſchickte — da beraubte der von Octavian geleitete Senat den Antonius ſeiner Würde und erklärte an **Kleopatra** den Krieg. Abendland und Morgenland rüſteten wider einander. Aber die **Seeſchlacht** am akarnaniſchen Vorgebirg **Actium** entſchied durch Agrippa's kluge 31.
Anordnung, trotz der ägyptiſchen Uebermacht, zu Gunſten **Octavians**. Antonius und Kleopatra flohen. Als aber der Sieger ſich den Thoren Alexandria's näherte, ſtürzte ſich der erſtere in ſein Schwert und Kleopatra, da ſie merkte, daß ihre Reize bei dem neuen Machthaber wirkungslos ſeien, tödtete ſich durch das Gift zweier Nattern. Aegypten 30.
wurde die erſte Provinz des **römiſchen Kaiſerreichs**.

IV. Das römiſche Kaiſerreich.

1. Cäſar Octavianus Auguſtus (der Geweihte).

a) Staatsverfaſſung.

§. 184. Die blutigen Bürgerkriege hatten alle tüchtigen und freiheitliebenden Männer dahingerafft; die noch übrige Maſſe war ſowohl für die rauhe Einfachheit als für die republikaniſche Bürgertugend der Vorfahren unempfänglich. **Brod und Spiele** (panis et circenses)

Auguſtus. (30 v. Chr. — 14 nach Chr.)

waren die einzigen Wünſche des nur auf Genuß des Augenblicks bedachten Volks. Daher fiel es dem klugen Auguſtus nicht ſchwer, die römiſche Republik in eine Monarchie umzuwandeln, wobei er den verjährten Vorurtheilen nur in ſo weit nachgab, daß er ſich nicht König oder Herr (Deſpot) nannte, ſondern die republikaniſchen Namen und Formen und die Benennung Cäſar (daher Kaiſer) beibehielt, ſich aber allmählig alle Aemter und Gewalten vom Senat und Volke übertragen und von Zeit zu Zeit erneuen ließ. Als beſtändiger Imperator hatte er den unbeſchränkten Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht und Beſtimmung über Krieg und Frieden; als Fürſt (princeps) war er Vorſteher des Senats und oberſter Leiter der geſetzgebenden Macht und der Gerichte; als Inhaber der höchſten Tribunengewalt, mit der Vollmacht, ſeine übrigen Collegen zu wählen, war er Vertreter des Volks, deſſen Verſammlungen daher immer ſeltener und machtloſer wurden; als Aufſeher der Sitten und Oberprieſter hatte er das Privatleben, ſo wie Religion und Cultus unter ſeiner Aufſicht und als bleibender Conſul und beſtändiger Proconſul, mit der Befugniß Stellvertreter und Amtsgenoſſen zu wählen, leitete er die Verwaltung Roms und der Provinzen. — Das Reich, das ſich vom atlantiſchen Ocean bis zum Euphrat u. von der Donau und dem Rhein bis zum Atlasgebirg und den Waſſerfällen des Nil erſtreckte, beſtand aus 25 durch Heerſtraßen mit Rom verbundenen Provinzen. Die Gränzen wurden durch ſtehende Heere, die Küſten durch Flotten geſchützt; Militärcolonien, wozu Auguſtus nach Beendigung der Bürgerkriege die Veteranen verwendete, befeſtigten Roms Herrſchaft. Ein geregeltes Steuer- und Zollweſen brachte die Finanzen und den Staatshaushalt in guten Stand und eine wachſame Polizei hielt Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht und ſetzte den Ausbrüchen der Leidenſchaften Schranken.

b) Roms goldenes Zeitalter in Literatur und Kunſt.

§. 185. Griechiſche Sprache und Literatur waren bereits ſo herrſchend in Rom geworden, daß es für die vornehme Jugend Sitte war, ihre Bildung aus den Rednerſchulen Griechenlands und Kleinaſiens zu ſchöpfen. Auguſtus und ſeine Freunde Mäcenas, Agrippa und Pollio waren Kenner der griechiſchen Dichter und Proſaiſten, deren Werke der erſtere in der öffentlichen Bibliothek auf dem palatiniſchen Berge ſammeln ließ. Nichts war daher natürlicher, als daß ſich die literariſchen Erzeugniſſe der Römer an griechiſche Vorbilder anlehnten. Dieſe Blüthezeit wurde übrigens ſowohl durch die freigebige Gunſt der Mächtigen gegen geiſtige Beſtrebungen, als durch die Richtung der Nation herbeigeführt. Die Zeit des ſtaatsbürgerlichen Handelns war für

das Volk dahin; der Fürſt und ſeine Beamten regierten das Innere, die fernen Kriege wurden durch untergebene Feldherren in Auguſtus Namen ausgefochten. Dadurch ſah ſich der unthätige Bürgerſtand aufgefordert, ſeine Muße dem Leſen und Schreiben zu widmen, und in den Werken des ſchaffenden Geiſtes Zerſtreuung und Beſchäftigung zu ſuchen. So ging man von der That zum Wort, vom Handeln zum Denken über. Feine Bildung (Urbanität) verbreitete ſich über alle Stände, aber Erſchlaffung und geſteigerter Sinnengenuß zerſtörten die innere Kraft.

§. 186. In der Poeſie nehmen Virgilius (†19 v. Chr.), Horatius (†8 v. Chr.) und Ovidius (†17 nach Chr.) den erſten Rang ein. Virgilius, von Auguſtus und ſeinen Freunden mit Auszeichnung behandelt, war ein Dichter voll Gemüth, Unſchuld und Sittenreinheit. In ſeinem epiſchen Gedicht Aeneide (§. 44), wobei er den Homer zum Vorbild nahm, ſetzte er dem römiſchen Nationalſtolz ein Denkmal, und ſuchte die Kaiſerzeit durch Anknüpfung an das Heroenalter mit dem republikaniſchen Rom zu verſöhnen. Der Tod hinderte ihn, die letzte Hand an das Werk zu legen. Seinem Talente und ſeiner Gemüthlichkeit angemeſſener und daher gelungener ſind ſeine Idyllen oder Hirtengedichte (Bucolica) und ſein Lehrgedicht vom Ackerbau (Georgica). Geiſtreicher und talentvoller, aber weniger rein und einfach iſt Horatius, ein gewandter Welt- und Lebemann und ein Philoſoph von Ariſtipps Grundſätzen (§. 81). Mäcenas, ſein Gönner, ſchenkte ihm ein Gütchen im Sabinerlande, wo er ſeine meiſten Oden (nach Alcäus und Sappho §. 59), Satiren und humoriſtiſche Briefe ſchrieb, die reich an Witz, Ironie, Welt- und Menſchenkenntniß ſind. Sein Grundſatz iſt, das Leben zu genießen ehe es entſchwindet. Auch eine Poetik, oder Lehrgedicht wie man beim Dichten verfahren müſſe, wird ihm zugeſchrieben. — Ovidius war vielleicht der talentvollſte, aber auch leichtfertigſte römiſche Dichter. Er genoß des Umgangs der gebildetſten Männer ſeiner Zeit, bis ihm ein unbekanntes Vergehen eine Verweiſung nach dem rauhen, unwirthlichen Lande der nomadiſchen Scythen am ſchwarzen Meere zuzog, wo er in trauriger Einſamkeit ſein Leben beſchloß. Unter ſeinen durch Sprachgewandtheit und Anmuth ausgezeichneten Gedichten ſind die heroiſchen Liebesbriefe (Heroiden), die Metamorphoſen, worin er die religiöſen Traditionen der Griechen und Römer in anmuthige Erzählungen kleidet und mit Verherrlichung des Juliſchen Hauſes ſchließt, und die Klag-Briefe (Triſtia) aus ſeinem traurigen Exil am bekannteſten.

Auch die, griechiſchen Vorbildern nacheifernden, Elegiendichter (§. 59) Catullus, Tibullus und Propertius gehörten dieſem Zeitalter an, während Phädrus, der die äſopiſchen Fabeln lateiniſch bearbeitete, ein Menſchenalter ſpäter lebte.

§. 187. Größer waren die Römer in der Proſaliteratur, beſonders in der Beredſamkeit (Cicero, Hortenſius u. a.) und Geſchichtſchreibung, wenngleich auch hier die Griechen als Muſter dienten. Salluſtius (†35) entwirft in dem Jugurthiniſchen und Catilinariſchen Kriege ein treues aber ſchreckliches Bild von jener Zeit bedenloſer Entartung und Entſittlichung; Titus Livius, Erzieher der Enkel des Auguſtus, ſchrieb in 142 Büchern (von denen jedoch nur 34 er-

halten ſind) eine vollſtändige rhetoriſch ausgeſchmückte Geſchichte Roms; von ſeinem Zeitgenoſſen Cornelius Nepos beſitzen wir Lebensbeſchreibungen (Biographien) ausgezeichneter Feldherren. — In den ſchönen Künſten förderten die Römer nichts Eigenthümliches zu Tage. Die Statuen und Gemälde, die die Paläſte und Gärten der Reichen zierten, waren von griechiſchen Künſtlern verfertigt. In Bauwerken dagegen, in Kanälen, Waſſerleitungen, Heerſtraßen u. dergl. gab ſich die römiſche Größe kund. Tempel, Theater und Bäder wurden errichtet, und die Stadt ſo verändert, daß Auguſtus ſagen konnte, er habe ein backſteinernes Rom angetroffen und hinterlaſſe ein marmornes. Der Tempel, den Agrippa allen Göttern weihte (Pantheon) iſt noch jetzt eine der ſchönſten Zierden der ewigen Stadt.

e) Die Freiheitskämpfe der Deutſchen.

§. 188. Auguſtus liebte den Krieg nicht; er ſagte die Lorbeern ſeien ſchön aber unfruchtbar. Seine Kriege in Spanien und den Alpengegenden (Rhätien, Vindelicien) hatten daher hauptſächlich Beſchützung der Reichsgränzen zum Zweck. Nur in Germanien ſuchte Auguſts
12—9. tapferer Stiefſohn **Druſus**, nachdem er den Rhein durch viele Caſtelle (Mainz, Bonn u. a.) befeſtigt, auch die Völkerſchaften zwiſchen dieſem Fluſſe und der Elbe zu unterjochen. Er machte von Mainz aus mehre glückliche Feldzüge gegen die dem Suevenbund angehörenden Völkerſchaften jener Gegend, die Uſipeten, Bructerer, Cherusker, Katten u. a., und ſuchte das Gewonnene durch eine Veſte an der Lippe und durch den Druſusgraben zu behaupten. Als ein Sturz vom Pferde ihn zu Mainz in der Blüthe der Jahre ins Grab ſtürzte,
Nach Chr. 4. vollendete ſein Bruder und Nachfolger **Tiberius** mehr durch kluge Unterhandlungen mit den zwieträchtigen Germanen als durch Waffengewalt die Eroberung von Weſtdeutſchland, worauf zwiſchen Rhein und Weſer eine römiſche Statthalterſchaft errichtet wurde. Bald drohten fremde Sitten, Sprache und Rechtspflege die deutſche Volkseigenthümlichkeit zu vernichten; ſchon fochten germaniſche Krieger in den Schlachtreihen der Römer und brüſteten ſich mit fremder Auszeichnung, als die Hoffahrt, Habſucht und Rückſichtsloſigkeit des Statthalters **Quinctilius Varus** den eingeſchläferten Freiheitsſinn der germaniſchen Völker weckte. Unter der Leitung des kühnen Cheruskerfürſten **Hermann (Armin)**, der in römiſchem Kriegsdienſte den Feinden ſelbſt ihre Kriegsweiſe abgelernt hatte, ſchloſſen die Cherusker, Bructerer u. a. einen Bund zur Abſchüttelung des fremden Jochs. Umſonſt warnte Segeſt, deſſen Tochter **Thusnelda** von Hermann entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet worden, den nachläſſigen Statthalter. Um einen abſichtlich erregten Aufſtand

zu dämpfen, zog der übermüthige Varus mit 3 Legionen und vielen Hülfstruppen durch den **Teutoburger Wald** (Lippe-Detmold), 9.
erlitt aber hier unter Hermanns Feldhauptmannſchaft eine ſo vollſtändige Niederlage, daß die Waldſchlucht weithin mit römiſchen Leichen bedeckt war. Die Adler gingen verloren und Varus gab ſich ſelbſt den Tod. Auguſtus rief bei der Nachricht verzweiflungsvoll: „Varus gib mir meine Legionen wieder!“ und war fortan nur auf Sicherung der Rheingränze bedacht.

§. 189. Als aber Auguſtus zu Nola geſtorben und durch eine 14.
Vergötterungsfeier (Apotheoſe) den Himmliſchen beigezählt war, ſetzte Druſus' heldenmüthiger und hochherziger Sohn **Germanicus** abermals über den Rhein, verwüſtete das Land der Chatten, begrub die bleichenden Gebeine der im Teutoburger Wald gefallenen Römer und führte Hermanns hochſinnige Gattin Thusnelda, die der treuloſe Segeſt den Feinden übergeben, in Gefangenſchaft ab. Aber obſchon er dem Cheruskerbunde zwei Niederlagen beibrachte (bei Idiſtaviſus [Minden] und am Steinhuder-See) und, von den Batavern unterſtützt, von der Seeſeite her Deutſchland hart bedrängte, ſo gelangte die Römerherrſchaft auf dem rechten Rheinufer doch zu keiner Feſtigkeit und Dauer. Stürme zerſchlugen die Flotte, unwegſame Gegenden und das Schwert der Germanen brachten die Landheere an den Rand des Untergangs; und als zuletzt Germanicus von ſeinem neidiſchen Oheim Tiberius abberufen wurde und bald nachher in Syrien ſeinen Tod durch Gift fand, erhielten die Deutſchen Ruhe vor der römiſchen 19.
Herrſch- und Eroberungsſucht. Nunmehr kehrte aber der niederdeutſche Cheruskerbund ſeine Waffen gegen den oberdeutſchen Markomannenbund, an deſſen Spitze Marbod ſtand, was den Römern Gelegenheit gab, von Süden her Deutſchland zu verwirren. Marbod gerieth in die Gewalt der Römer, die ihm 18 Jahre lang in Ravenna das Gnadenbrod reichten, indeß Hermann nach beendigtem Kriege von ſcheelſüchtigen Freunden ermordet ward. Seine Thaten lebten im Liede fort und unſer Zeitalter ſetzte dem Befreier Deutſchlands in dankbarer Erinnerung eine koloſſale Statue auf dem Teutberge bei Detmold.

§. 189. Etwa 100 Jahre nach Auguſtus faßte der große Geſchichtſchreiber Tacitus, nachdem er in ſeinen Annalen und Hiſtorien die Geſchichte der römiſchen Kaiſerzeit dargeſtellt, in ſittlichem Zorn über Roms Entartung und Verdorbenheit den Vorſatz, durch Schilderung der Sitten, Lebensweiſe und Einrichtungen der deutſchen Völkerſchaften ſeinem geſunkenen Vaterlande einen Spiegel vorzuhalten. Dieſem Entſchluß verdanken wir die erſte genauere Kunde über unſer Vaterland, wenn gleich das Werk nur ein Entwurf blieb. Wir erfahren daraus, daß Deutſchland von einer

großen Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft miteinander kriegender Völkerſchaften bewohnt war, die, einem innern Wanderungstrieb folgend, häufig ihre Sitze wechſelten. Außer den ſchon erwähnten zwiſchen Rhein und Elbe wohnenden Stämmen, finden wir am Weſtufer der Elbe die Longobarden, an der germaniſchen Donau und ſpäter in Böhmen die Markomannen, an der ungriſchen Donau die Quaden, im Oder- und Weichſelgebiet die Vandalen, in Schleſien die Oſt-Sueven, zu denen die Semnonen und Burgunder gehörten; am friſchen Haff zwiſchen Weichſel und Pregel die Gothen; an der Nieder-Elbe die Sachſen, an die ſich ſüdöſtlich die Angeln anſchloſſen, an den Küſten der Oſtſee die Heruler und Rugier, an der Nordſee die Frieſen u. a., auf dem linken Rheinufer die von den Römern unterworfenen Nemeter (mit Speyer und Straßburg) und Trevirer (Trierer). Die Hauptbeſchäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg; Ackerbau ließ das rauhe von Wäldern überzogene Land nur wenig zu, mehr die Viehzucht. Städte und Burgen bauten ſie nicht; ihre Höfe und Hütten lagen zerſtreut in der Mitte ihres Eigenthums, ein ruhiges Leben hinter Mauern mißhagte ihrem Freiheitsſinn und ihrer Streitluſt. Mit äußeren Vorzügen, als da ſind hohe Geſtalt, Körperſchönheit (blauäugig und blondgelockt), trotzige, den innern Muth verkündende Haltung, Stärke und Tapferkeit, verbanden ſie Reinheit der Sitten, Gaſtfreiheit, Treue und Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Von Laſtern wird nur Hang zu Trunk und Spiel erwähnt. — Den Glauben an wahrſagende Frauen (Alrunen, daher Runenſchrift) theilten ſie mit den Römern (Sibyllen, ſibylliniſche Bücher). (Ueber die germaniſche Religion ſ. §. 10).

§. 190. Bei den Germanen gab es dreierlei Stände: 1. Freie, die ein feſtes, nach dem Recht der männlichen Erſtgeburt vererbbares Eigenthum (Allod, Loos) beſaßen. 2. Lehensleute (Gefolge, Vaſallen, Dienſtmannen), die frei geboren oder frei gelaſſen waren, aber kein Allod beſaßen, ſondern entweder untergeordnet daheim blieben, oder bei einem Andern in Dienſt traten, oder von einem Freien ein Gut gegen Abgabe (Feod) als Lehen beſaßen. (Dieſer Stand erhielt jedoch erſt ſpäter ſeine volle Ausbildung). 3. Unfreie (Hörige) meiſtens kriegsgefangene Sclaven, die entweder als leibeigene Knechte das Land bebauten und des Viehs warteten, oder als Geſinde die häuslichen Geſchäfte verrichteten. Sie waren rechtlos und wurden als eine zum Allod oder Feod gehörige Sache betrachtet, über die der Beſitzer nach Willkür verfügen konnte. Der freigeborne Allod-Beſitzer war der geſetzliche Vormund und Herr der ganzen Familie (Sippſchaft). Seine Verwandten, männliche (Schwertmagen) wie weibliche (Spillmagen), ſtanden in ſeinem Bann d. h. mußten ihm gehorchen. Mark oder Gemeinde war die freie Vereinigung mehrer Allode, mehre durch freie Verträge vereinigte Gemeinden bildeten einen Gau. Bei wichtigen Angelegenheiten traten alle Allodbeſitzer eines Gaus zu einer Volksverſammlung im Freien zuſammen. Hier wählten ſie aus einigen durch Reichthum und Gefolge hervorragenden Geſchlechtern ihre Heerführer (Herzoge), die dem aus Allodbeſitzern und ihren Leuten beſtehenden Heerbann voranzogen, ihre Gaurichter

(Graven, Aelteſte) und ihre Prieſter; und von ihnen gingen die kurzen, mündlich oder durch Runenſchrift fortgepflanzten und auf dem Gewohnheitsrecht beruhenden Geſetze aus. Buße an Geld oder Gut (Währgeld) war die gewöhnliche Strafe für Freie. Mord wurde durch die Blutrache der Verwandten gerächt; an ihre Stelle trat der gerichtliche Zweikampf. Um einzelne Kriegshelden ſchaarten ſich Gefolgſchaften, die mit jenen ins Feld zogen und an der Beute Antheil erhielten. Daraus ging der, in der Völkerwanderung wichtige Waffenadel hervor.

d) Jeſus Chriſtus.

§. 191. Zur Zeit, wo die Welt in Sünde und Laſter verſunken, und die Bürgertugend des heidniſchen Alterthums zu Grabe gegangen war, ging im Morgenlande der erlöſungbedürftigen Menſchheit ein neues Licht der Hoffnung auf. Die Ausſprüche der Propheten, die Weiſſagungen der Seher, die Ahnungen der Dichter und Weiſen — Alles deutete auf die Ankunft eines Retters und Königs hin, mit dem eine neue Zeit des Heils für alle Völker des Erdbodens anbrechen würde. Während aber die Juden in ihrem Meſſias einen König von irdiſcher Macht und Herrlichkeit erwarteten, der das „auserwählte" Volk zur weltlichen Größe und Herrſchaft führe, die Römer in ſtolzem Nationalgefühl ihren Auguſtus als den Gründer des goldenen Zeitalters ſchmeichelnd begrüßten, wurde zu Bethlehem im jüdiſchen Lande der Heiland der Welt in Demuth und Niedrigkeit geboren. Als er in ſtiller Verborgenheit das dreißigſte Jahr erreicht, trat er ſein Erlöſeramt an. Umgeben von zwölf Jüngern, gleich ihm aus niedrigem Stande (unter denen Petrus, Jacobus und deſſen Bruder Johannes ſeinem Herzen am nächſten ſtanden), durchzog er lehrend und wohlthuend das jüdiſche Land und brachte die frohe Botſchaft des Heils (Evangelium), daß Jeder, der Gott den Vater in Reinheit des Herzens verehre, an Chriſtum als deſſen Sohn glaube, Buße thue und ſich eines unſträflichen Lebens befleißige, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben erlange. Aber die verſtockte Welt erkannte ihn nicht ſogleich und verſchmähte in Unglauben die Religion der Liebe. Erſt als er durch ſeinen Opfertod am Kreuze das Werk der Erlöſung beſiegelt und durch ſeine Auferſtehung zur himmliſchen Glorie zurückgekehrt war, gelang es ſeinen Jüngern und Apoſteln, dem Evangelium vom Reiche Gottes und von dem gekreuzigten Chriſtus, der, ſelbſt ohne Sünde, durch ſein Blut der ſündigen Menſchheit Erlöſung erkauft, Eingang zu verſchaffen. Die erſte Chriſtengemeinde entſtand in Jeruſalem, daher auch anfangs die Bekenner des neuen Glaubens ſich an das Judenthum anlehnten und von den Römern für eine jüdiſche Sekte gehalten wurden. Als aber

Verfolgungen über die junge Gemeinde ergingen und der Almoſenpfleger **Stephanus** als **erſter Märtyrer** zu Tode geſteinigt wurde, und endlich Jeruſalem dem Schwerte der erobernden Römer erlag (§. 196), da zerſtreuten ſich die Glieder der neuen Kirche über die benachbarten Länder und brachten die Botſchaft des Heils auch den heidniſchen Völkern. Dies geſchah am eifrigſten durch den glaubensſtarken Apoſtel **Paulus**, der auf zwei Miſſionsreiſen in den Städten Kleinaſiens, Macedoniens und Griechenlands chriſtliche Gemeinden gründete, während einer zweijährigen Gefangenſchaft in Rom die Chriſtengemeinde der Hauptſtadt ordnete, und durch ſeine **Briefe** die Verbreitung des Evangeliums eifrig förderte. Und um dieſe Verbreitung zu erleichtern, that das Apoſtel-Collegium in Jeruſalem den Ausſpruch, daß die Heidenchriſten nicht an das moſaiſche Geſetz gebunden ſeien, ein Ausſpruch, der von dem **Chriſtenthum** die nationale und örtliche Beſchränktheit abſtreifte, es von den Banden des Judenthums befreite, und ſeiner Beſtimmung als **Weltreligion**, in der alle Völker des Erdbodens ſich vereinigen und Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten ſollten, näher brachte. Aber die Leiden, die der ſündloſe Stifter getragen, vererbten der jungen Kirche. Durch **Verfolgungen** ſuchten die gottvergeſſenen Machthaber irdiſcher Reiche das geiſtliche Reich zu erſticken und den Glaubenseifer ſeiner **Bekenner** durch **Marter** zu ſchwächen; aber glorreich beſtand die junge Kirche die harten Prüfungen und die Rathſchläge ihrer Feinde dienten nur zu ihrer Verherrlichung.

2. Die Kaiſer des Auguſteiſchen Hauſes.

Tiberius 14–37. §. 192. Häusliches Unglück trübte Auguſts Lebensfreuden. Die hoffnungsvollen Söhne (Cajus und Lucius) ſeiner mit Agrippa vermählten Tochter **Julia** ſtarben in der Jugend; Julia ſelbſt verurſachte durch ihren unſittlichen Wandel dem Vater ſolchen Kummer, daß er ſie zuletzt verbannte. So kam das Reich an Auguſts adoptirten Stiefſohn, den kraftvollen aber menſchenfeindlichen **Tiberius**, durch die Ränke ſeiner herrſchſüchtigen Mutter **Livia**, des Kaiſers dritter Gemahlin. Die anfängliche Milde des heuchleriſchen, falſchen Fürſten wich bald der innern Bosheit, beſonders als ſein ſchlauer, aller Laſter und Verbrechen fähiger Günſtling Aelius **Sejanus** ihm zur Gründung einer **Militärdeſpotie** behülflich war. Die auf Sejan's Rath in einem **Standlager** vor einem der Thore Roms vereinigte **Leibwache der Prätorianer** (deren **Hauptmann**, praefectus Praetorio, er war) wurden bald aus Schergen des Fürſten die Dränger und

Peiniger des Volks, die Kaiſer ein- und abſetzten und eine drückende Soldatenherrſchaft einführten. Die Volksverſammlungen hörten nun auf; der kriechende willenloſe Senat und ein aus ihm gewählter Staatsrath waren bloße Werkzeuge des Deſpoten, der dadurch den Haß, den ſeine Regierung erzeugte, auf Viele laden wollte. Die ſchrecklichen **Majeſtätsgerichte**, die über Hochverrath erkannten, waren ein Mittel, jeden geſinnungsvollen Mann zu verderben, indem ſie nicht blos wegen Thaten, ſondern ſelbſt wegen Reden und Gedanken an Leben und Gut ſtraften. Abgefeimte, reich bezahlte Spione untergruben Treue und Glauben im Volk und vernichteten durch Schrecken jeden Funken von Freiheit, während entnervende von der Regierung beförderte Wolluſt jeden Keim ſittlicher Kraft zerſtörte. Die letzten Jahre brachte der von Mißtrauen und Menſchenfurcht gepeinigte Tiberius auf der Inſel Capreä (Capri) in Unteritalien zu, wo er ſich den ausſchweifendſten Sinnengenüſſen und niedrigſten Lüſten hingab, indeß Sejan in Rom Frevel auf Frevel häufte. Als aber dieſer zuletzt ſogar nach dem Thron ſtrebte, ertheilte der Kaiſer dem Senat den Befehl, ihn zu tödten. Tiberius ſtarb hochbejahrt und krank eines gewaltſamen Todes auf ſeinem Landgut bei Miſenum.

§. 193. Sein Nachfolger Caj. **Caligula**, der unwürdige Sohn des edeln Germanicus, war ein blutdürſtiger Wütherich, der zu ſeinem Vergnügen Todesurtheile unterſchrieb und vollſtrecken ließ; ein wahnwitziger Verſchwender, der die unſinnigſten Bauwerke unternahm; ein Prahler, der prunkende Triumphzüge über die Germanen und Briten anſtellen ließ, deren er kaum anſichtig geworden, und ein Schlemmer, deſſen ſchwelgeriſche Tafel den Staatsſchatz und die Provinzen ausſog. Die Prätorianer ermordeten zuletzt den aberwitzigen Tyrannen und erhoben ſeinen Oheim, den ſchwachen Tib. **Claudius** auf den Thron. Während dieſer gelehrten Studien über Alterthum und Geſchichte oblag, höhnten ſeine Günſtlinge (die freigelaſſenen Narciſſus, Pallas u. a.) Recht, Gerichte und Verfaſſung durch ſchmählichen Aemterverkauf und Erpreſſungen, und ſeine Gemahlin Meſſalina trat Sitte und Anſtand mit Füßen. Zuletzt gab er Befehl zu ihrer Hinrichtung und vermählte ſich dann mit ſeiner geiſtvollen aber ſittenloſen Nichte Agrippina, die jedoch den ſchwachen weiberſüchtigen Mann bald durch Gift aus der Welt ſchaffte, um ihren verdorbenen Sohn erſter Ehe Claud. **Nero** auf den Thron zu bringen.

Caligula 37—41.

Claudius 41—54.

§. 194. Nero's innere Gemeinheit hemmte bald die anfängliche Milde und trieb ihn zu den ausgeſuchteſten Frevelthaten. Er, der einſt bei der Unterzeichnung eines Todesurtheils wünſchte nicht ſchreiben zu

Nero 54—68.

können, ließ nicht nur alle Männer, in denen ſich noch Bürgertugend und Römerſinn zeigte (wie Thraſea Pätus) verfolgen und hinrichten und ihr Gut einziehen, ſondern er wüthete auch gegen ſeine nächſten Angehörigen — ſeinen Stiefbruder **Britannicus**, ſeine Gattin Octavia (Claudius Tochter), ſeine ſchuldbefleckte, herrſchſüchtige Mutter, und benutzte eine Verſchwörung, in die der republikaniſch geſinnte Dichter Lucanus (deſſen Epos Pharſalia, über den zweiten Bürgerkrieg, noch altrömiſchen Geiſt athmet) verwickelt war, um nicht nur dieſen, ſondern auch deſſen Schwiegervater, den ſtoiſchen Philoſophen Seneca, ſeinen eigenen Lehrer, zu verderben. Seneca öffnete ſich ſelbſt die Adern. Von Höflingen und Buhldirnen (Poppäa Sabina) angetrieben beging Nero unglaubliche Schandthaten und Thorheiten. Schauſpiele und ſchwärmende Umzüge, an denen er ſelbſt als Sänger verkleidet mit den Genoſſen ſeiner Lüſte Theil nahm, üppige Schmauſereien und Gelage, und ſinnloſe Verſchwendungen aller Art verzehrten die Einkünfte des Staats und führten die ärgſten Erpreſſungen herbei. In frevelhaftem Uebermuth ließ der Despot Rom anzünden, um von den Zinnen ſeines Palaſtes herab den Brand von Troja zu beſingen, und ſchob dann, um den Volkshaß von ſich abzulenken, die Schuld auf die Chriſten*), die dafür durch Schwert, Scheiterhaufen und Kreuz büßen mußten. Der verſchönerte Aufbau der Stadt und „Nero's goldenes Haus" auf dem Palatin vermehrten den Druck, bis endlich die gehäuften Miſſethaten die ſpaniſchen und galliſchen Legionen zum Aufruhr führten. Als dieſe ſich unter Galba der Hauptſtadt näherten, floh Nero auf ein Landhaus und ließ ſich zitternd von einem Freigelaſſenen durchbohren.

*) Damals wurden die Chriſten noch für eine jüdiſche Sekte gehalten. Bei dieſer erſten Chriſtenverfolgung ſollen die Apoſtel Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben.

Galba. Otho. Vitellius 68—70.

§. 195. In Nero erloſch das Auguſteiſche Haus. **Galba** wurde ſein Nachfolger. Als aber der geizige Greis die Habſucht der Prätorianer nicht befriedigte, riefen dieſe **Otho** zum Imperator aus und ermordeten Galba und den von ihm ernannten Nachfolger. Gleichzeitig erhob ſich jedoch am Rhein **Vitellius**, zog mit ſeinen Legionen nach Italien und beſiegte am Po (bei Bedriacum) die Heere ſeines Gegners. Otho ſühnte durch einen ſelbſtgewählten Tod ein ſündhaftes Leben. Vitellius war ein roher Schlemmer von gemeiner Denkart. Als daher der von den ſyriſchen Legionen zum Kaiſer ausgerufene Flavius Veſpaſianus ſich den Thoren Roms näherte, trug man ihm (nach kurzem Bürgerkrieg, wobei das Capitolium niederbrannte) das abgeſchlagene Haupt des unwürdigen Herrſchers entgegen.

3. Die Flavier und Antoninen.

§. 196. **Veſpaſian**, der erſte in der Reihe der guten Kaiſer, ſtellte durch Strenge die Kriegszucht in dem Heer und bei den Prätorianern her, beſſerte die Rechtspflege nach Aufhebung der Majeſtätsgerichte, füllte die Staatskaſſe durch Sparſamkeit und Regulirung des Steuer- und Zollweſens und ſchmückte Rom durch Anlegung des Friedenstempels und des großen Amphitheaters, deſſen koloſſale Ruinen (Coliſſeo) noch jetzt die Bewunderung der Reiſenden erregen. Dabei gab er dem Reiche größere Einheit, brachte durch ſeinen Feldherrn **Cerealis** die unter **Civilis** aufgeſtandenen, von der Seherin Vellēda begeiſterten Bataver, Frieſen u. a. zum Gehorſam zurück und erweiterte die Gränzen des Reichs durch Unterwerfung Judäas und Britanniens. (Tit. Flav.) Veſpaſianus 70—79.

a) Der jüdiſche Krieg. Judäa wurde ſeit dem Tode von Herodes' Enkel durch römiſche Landpfleger (Procuratoren) verwaltet, deren Druck unter Nero das Volk zur Empörung trieb. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfte das irregeleitete Volk gegen die unter Veſpaſian anrückenden Legionen, mußte ſich aber nach einer blutigen Niederlage auf die Vertheidigung der Hauptſtadt beſchränken, die nunmehr nach Veſpaſians Erhebung auf den Kaiſerthron von deſſen Sohn Titus belagert wurde. In der von Menſchen überfüllten Stadt entſtand bald die gräßlichſte Hungersnoth, die in Verbindung mit Seuchen Tauſende ins Grab ſtürzte. Umſonſt bot der menſchenfreundliche Feldherr Gnade; Wuth und blindes Vertrauen auf Jehovah trieb die Juden zum Vernichtungskrieg. Vom Tempel aus vertheidigten ſie ſich mit Todesverachtung, bis nach Eroberung der Stadt das Prachtgebäude in Flammen aufging und der Tod in jeglicher Geſtalt unter den Beſiegten wüthete. Dann folgte die gänzliche Zerſtörung Jeruſalems. Unter den Gefangenen, die 70.
dem Triumphwagen der Sieger folgten, befand ſich der jüdiſche Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs, Joſephus. Noch jetzt zeigt der Triumphbogen des Titus in Rom die Abbildungen jüdiſcher Heiligthümer, die damals in die Weltſtadt wandern mußten. — Groß war der Druck, den von nun an die Zurückbleibendenunter der römiſchen Herrſchaft zu leiden hatten; als aber 60 Jahre nach der Zerſtörung von Adrian eine heidniſche Colonie auf dem geweihten Boden Jeruſalems, das fortan Aelia Capitolina heißen ſollte, angelegt, und auf der Höhe, wo einſt Salomo's Jehovahtempel ſtand, ein Tempel des capitoliniſchen Jupiters errichtet wurde, da griffen die von einem falſchen Meſſias verführten Juden nochmals zu den Waffen um dieſen Hohn abzuwenden. In einem dreijährigen 132—135.
mörderiſchen Krieg, wobei über eine halbe Million Eingeborner erſchlagen wurden, erlagen ſie der römiſchen Kriegskunſt. Die Ueberlebenden wanderten maſſenweiſe aus; das Land glich einer Wüſte und der jüdiſche Staat nahm hiermit ſein Ende. Seitdem leben die Juden über den gan-

zen Erdboden zerſtreut, unvermiſcht mit andern Völkern und treu ihren Sitten, ihrer Religion und ihrem Aberglauben.

b) Britannien. Auf dem ſeit Cäſar's Landung (§. 176) bekannten Inſellande waren zuerſt unter Claudius einige Eroberungen gemacht worden, aber unter Nero, durch die Tapferkeit einer britiſchen Königin (Boadicea) wieder verloren gegangen. Allein unter Veſpaſian gelang es dem hochherzigen Agricŏla, dem Schwiegervater des Hiſtorikers Tacitus (§. 189), von dem auch deſſen Leben beſchrieben iſt, Britannien bis zu den Hochlanden Caledoniens (Schottlands) zu unterwerfen, und römiſche Einrichtungen, Sitten und Sprache daſelbſt einzuführen. Beinahe 400 Jahre blieb nunmehr Britannien den Römern unterthan. Durch die Civiliſation erlahmte die kriegeriſche Kraft des Volks, daher in der Folge ihre der Waffen entwöhnten Arme den Angriffen der rauhen Caledonier (Picten und Scoten) eben ſo wenig zu widerſtehen vermochten als die von Adrian angelegte Pictenmauer (verſchanzter Wall) deren Einfälle abhielt.

§. 197. Auf den einfachen von altrömiſcher Geſinnung beſeelten Veſpaſian folgte ſein Sohn **Titus**, der nach ſeiner Thronbeſteigung die Fehler und Sünden ſeiner Jugend ablegte und ein ſo edler Fürſt wurde, daß man ihn die „Liebe und Wonne des Menſchengeſchlechts" nennen konnte. Er ließ Angeber und Spione mit Ruthenſtreichen aus Rom treiben und erleichterte durch Mildthätigkeit die harten Geſchicke, die ein furchtbarer Ausbruch des Veſuvius*) über die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, und Brand und Peſt über Rom brachte.

Titus (Flav. Veſpaſianus) 79–81.

*) Dieſer Ausbruch, bei dem der wißbegierige Naturforſcher Plinius der ältere ſeinen Tod durch den Qualm fand, iſt von deſſen Neffen, Plinius dem jüngern, dem Freunde und Lobredner („Panegyricus") Trajans in zwei Briefen an den Geſchichtſchreiber Tacitus beſchrieben worden. Die vor etwa 100 Jahren begonnene Ausgrabung dieſer verſchütteten Städte, namentlich Pompeji's, war für die Kunde des Alterthums wie für den Kunſtgeſchmack unſerer Tage von der höchſten Wichtigkeit.

Leider folgte nach einer kurzen Regierung dem edeln Fürſten ſein grauſamer Bruder **Domitianus**, ein finſterer menſchenfeindlicher Tyrann und ein feiger Wüſtling, der Roms kriegeriſchen Ruhm ſo ſchändete, daß er den Frieden von den Markomannen und Daciern durch Jahrgelder erkaufte. Zuletzt wurde er von den Dienern und Genoſſen ſeiner Gräuelthaten auf Anſtiften ſeines laſterhaften Weibes Domitia ermordet und von ihnen ein alter Senator Coccejus **Nerva** auf den Thron erhoben. Dieſer adoptirte den thatkräftigen Spanier Ulpius **Trajanus**, der ſich durch ſeine innere Regierung den Beinamen des Beſten, durch ſeine Kriegsthaten den Ruhm des größten Imperators

(Tit. Flav.) Domitian 81–96.

Nerva 96–98.

Trajan 98–117.

verdiente. Er ſorgte für unparteiiſche Rechtspflege, verlieh dem Senat wieder einige Macht, gründete Erziehungs- und Verſorgungsanſtalten (Waiſenhaus), erleichterte Handel und Verkehr durch Anlegung neuer Heerſtraßen und Hafen (Civita vecchia) und durch Errichtung von Poſten, und ſchmückte Rom mit Tempeln, Triumphbogen, Säulengängen und einem neuen Forum (Marktplatz)*).

*) Die hier errichtete Trajansſäule mit den kaiſerlichen Feldzügen in Basreliefs nahm Marc. Aurelius bei der Antoninsſäule zu Ehren des Marcomannenkriegs und Napoleon bei der Pariſer Vendome-Säule zum Vorbild.

Seine Eroberungszüge richtete Trajan zuerſt gegen die Donauländer, wo er die ſtreitbaren Dacier beſiegte, ihren heldenmüthigen König Decebălus und die edelſten Fürſten zum ſelbſtgewählten Tod zwang und auf dem rechten Donauufer (Wallachei und Siebenbürgen) die mit römiſchen Coloniſten bevölkerte **Provinz Dacien** gründete*). Im Orient bekriegte er die Parther, eroberte ihre Städte Babylon, Seleucīa und Kteſiphon und dehnte die Reichsgränzen durch Umwandlung von Armenien und Meſopotamien in römiſche Provinzen über den Euphrat aus. Selbſt das nördliche Arabien mußte die Schärfe ſeines Schwerts empfinden; und im Fluge der Eroberungen dachte er ſchon Alexanders Indierzug nachzuahmen, als ihn der Tod hinraffte, und ſeinen Verwandten Aelius **Adrianus** auf den Thron führte.

*) Die Gegend von den Donauquellen bis zum Oberrhein (Schwarzwald) wurde gegen Entrichtung des Zehnten (daher Decumatland) an galliſche und germaniſche Anſiedler abgetreten und ſpäter durch einen Pfahlgraben (vom Main über Jaxt und Kocher an die Donau bei Sigmaringen) gegen die Einfälle der andern Germanen geſchützt.

§. 198. **Adrian** war mehr auf Beſchützung als Erweiterung der Reichsgränzen bedacht, daher er ſeines Vorgängers Eroberungen im Oſten wieder aufgab. Er war ein Mann von hoher Bildung und edler Regungen fähig, wenn ſchon Eitelkeit und Dünkel ihm das gefährliche Gift der Schmeichelei lieb machten und Neid, Mißtrauen und Lebensüberdruß ihn gegen das Ende ſeiner Regierung zu Härte und Grauſamkeit verleiteten. Seine Wißbegierde und Kunſtliebe ſchufen eine neue Blüthezeit der Literatur und des Kunſtſinns in Rom und führten ihn auf große mehrjährige Reiſen nach Oſten (Griechenland, Aſien, Aegypten, wo ſein durch viele Kunſtwerke verewigter Liebling Antinöus ertrank) und nach Weſten (Gallien, Spanien, Britannien und den Rheingegenden). Adrian 117–138.

Von ſeiner Kunſtliebe zeugt ſeine herrliche noch in ihren Trümmern merkwürdige Villa in Tivoli, und ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft, wobei er

freilich auch auf aſtrologiſche Schwärmereien und abergläubiſche Zeichendeuterei verfiel, beurkunden die Schriftſteller und Philoſophen an ſeinem Hofe. Unter dieſen iſt der Grieche *Plutarch* am bedeutendſten, von deſſen zahlreichen Schriften die *vergleichenden Lebensbeſchreibungen* griechiſcher und römiſcher Feldherren und Staatsmänner beſonders geeignet ſind, Begeiſterung für Thatenruhm und Bewunderung für die Heldentugenden des Alterthums zu wecken.

Antoninus Pius 138–161.

Marcus Aurelius 161–180.

Adrian's Adoptivſohn **Antoninus der Fromme (Pius)** war eine Zierde des Throns. Er mied den Krieg, um ſeine ganze Sorge den Künſten des Friedens zuzuwenden. Rechtspflege, Bildungsanſtalten und Armenweſen erfreuten ſich ſeines beſondern Schutzes. Sein Nachfolger **Marcus Aurelius** *Antoninus der Philoſoph* war gleich ausgezeichnet in den Künſten des Kriegs wie des Friedens. Er drängte in dem *Markomannenkriege* die in einen großen *Bund* vereinigten und ſchon bis an Italiens Gränze vorgeſchrittenen germaniſchen Völker über die Donau zurück, beſiegte die *Markomannen* auf dem gefrornen Fluſſe und die *Quaden* in ihrem eigenen Lande und erzwang einen Frieden, der jedoch bald durch einen erneuerten Aufſtand geſtört ward. Noch war dieſer nicht bewältigt, als M. Aurel zu *Vindobona* (Wien) ſtarb. Sein Nachfolger enthüllte durch den ſchnellen Abſchluß des Friedens den lauernden Germanen die Schwäche der Donaugränze.

4. Cultur und Literatur der letzten Zeiten des Heidenthums.

§. 199. Wie bei den Griechen war auch im römiſchen Reich mit der größten ſittlichen Entartung die höchſte Civiliſation verbunden. Künſte und Wiſſenſchaften wurden an den Höfen der Kaiſer und in den Paläſten der Reichen gepflegt und gefördert, und alle Stände nahmen Theil daran. In Rom wie in den bedeutendern Städten der Provinzen erhoben ſich Lehranſtalten zur Verbreitung der Cultur. Die Trümmer der Bauwerke, die wir nicht nur in Italien, ſondern auch in vielen Provinzſtädten (Trier, Nismes u. a.) noch jetzt bewundern, die Statuen, Särge (Sarkophagen) und Altäre mit Basreliefs und Inſchriften, thönerne und eherne Gefäße (*Vaſen*) von kunſtreicher Form, die man aus der Erde gräbt, alles gibt Zeugniß von dem weitverbreiteten Kunſtſinn der alten Völker in der Kaiſerzeit. Die Bildung des Morgenlandes und der helleniſchen Welt war damals in Rom vereinigt und ergoß ſich von da aus nach dem Abendlande. Da ſie aber nur eine fremde Pflanze war, ſo mangelte ihr die beſeelende und erhebende Kraft; ſie ſtreifte und glättete nur die Oberfläche, ohne ins Herz zu dringen. In den Paläſten der Reichen blendete die glänzendſte Pracht an Hausgeräthe und Gewändern das Auge, und alle Sinnengenüſſe, beſonders die Schwelgereien der Tafel, wurden im Uebermaß genoſſen. Das Volk, nicht mehr durch Krieg und Ackerbau gekräftigt, verfiel in Weichlichkeit und niedre Wolluſt, ergötzte ſich an den

Schauſpielen, die ihm in den Theatern und Amphitheatern (Gladiatoren-Kämpfe) und Rennbahnen (Circus) dargeboten wurden, und überließ ſich den erſchlaffenden Genüſſen der üppigen Badeanſtalten (Thermen), womit die Kaiſer die Hauptſtadt reichlich verſahen, um die Bürger von ernſten Dingen abzuziehen (die Bäder des Titus, Caracalla, Diokletian u. a. m.) Umſonſt ſchwingt Perſius zürnend die Geißel der ernſten Satire über das entartete Geſchlecht und ſucht, wie Tacitus durch ſeine Geſchichte, alte Kraft, Sittlichkeit und Einfachheit zurückzuführen; — umſonſt enthüllt der geiſtreiche Juvenälis (geb. 42) in ſeinen mehr zierlichen und ſcherzhaften Satiren die furchtbare Tiefe der Laſter und Gebrechen und ſpottet ſeiner im Pfuhl der Sünde watenden Zeitgenoſſen; — umſonſt ſucht der leichtfertige Grieche Lucian (200) durch ſeine in Witz und feine Satire gekleideten Schriften (wie Voltaire im vorigen Jahrhundert) die Fehler und Schwächen, die Sitten und Gewohnheiten, die Religion und den Aberglauben zu vernichten, damit auf den Trümmern des alten ein neuer und beſſerer Zuſtand erblühen möchte, — menſchlicher Rath kam zu ſpät; nur eine höhere Macht konnte die untergehende Welt retten; die Hülfe war bereits erſchienen, aber die verblendeten Römer erkannten ſie nicht, weil ſie nicht im Prunke der Herrſchaft, ſondern im Gewande der Demuth erſchien.

§. 200. Wohl erkannten vernünftige und wohldenkende Männer die ſittliche Verſunkenheit und den morſchen Zuſtand der Zeit, und ſuchten durch die ſtoïſche Philoſophie (§. 81) Ernſt, Einfachheit, Sittenſtrenge und körperliche Abhärtung zurückzuführen; aber das verweichlichte Geſchlecht hielt ſich lieber an Epicurs Lehre, die in der Befriedigung der Sinnlichkeit und Genußſucht den Zweck des kurzen Lebens erblickte. Der ſtrenge Stoïcismus, der den edlen Marcus Aurelius zur Abfaſſung ſeiner Selbſtbetrachtungen führte und republicaniſche Geſinnungen in den Bekennern erzeugte, wurde den laſterhaften und despotiſchen Kaiſern bald zuwider. Deſto mehr Anhänger fand im dritten Jahrhundert die dem wirklichen Leben entfremdete neuplatoniſche Philoſophie eines Plotinus, Longinus u. a., die orientaliſchen Tiefſinn, Aberglauben und Wunderglauben mit Plato's Syſtem verband, durch Schwärmerei und Myſticismus den Geiſt gefangen nahm, die Einbildungskraft mit phantaſtiſchen Gebilden und Grillen füllte, und an die Stelle des praktiſchen Verſtandes des alten Roms, die unthätige Beſchaulichkeit des Morgenlandes ſetzte. Dieſer Uebergang aus dem thätigen Leben in die ſtille Zurückgezogenheit des Studiums und der Wiſſenſchaft läßt ſich auch in den andern Zweigen der Literatur erkennen. Statt der früheren Redner, die den Eingebungen ihres Herzens folgten, gibt es jetzt Rhetoren, die wie Quinctilian († 118) die Redekunſt durch Regeln und Vorſchriften lehren; ſtatt der alten für die Bühne beſtimmten Dramen ſchrieb Annäus Seneca (ungewiß ob der Philoſoph oder ein anderer) Tragödien zum Leſen, in denen neben manchen Erhabenheiten Unnatur, Uebertreibungen und rhetoriſcher Schwulſt herrſchen; ſtatt der nüchternen belehrenden Geſchichte ſchrieb Curtius ein mit Erdichtungen gefülltes und rhetoriſch ausgeſchmücktes Buch über Alexanders Leben und Thaten. Die Quellen des Rechts, die Geſetze, Richterſprüche und

Urtel wurden nunmehr geſammelt, geordnet und erläutert, die Rechtsbegriffe erörtert und dadurch der Grund zu der römiſchen Rechtswiſſenſchaft gelegt, die im 3. Jahrhundert durch Papinian und Ulpian ihre höchſte Blüthe erreichte. In der Medicin ſtellte Galenus (150) die Erfahrungen des Hippokrates u. a. ſyſtematiſch zuſammen. Für die Geographie des Alterthums ſind Strabo und Ptolemäus (160), der Gründer des durchs ganze Mittelalter anerkannten Planetenſyſtems, von größter Bedeutung, und für die Kenntniß der Kunſt, Religion und Denkmale des abſterbenden Alterthums hat Pauſanias in ſeiner Reiſe durch Griechenland koſtbare Notizen hinterlaſſen.

5. Rom unter der Militärherrſchaft.

Commodus 180–192. §. 201. Mit **Commodus**, Aurels unwürdigem, von ſeiner laſterhaften Mutter Fauſtina verzogenem Sohn, beginnt Roms Verfall. Indeß er an rohen Fechterſpielen ſich ergötzte, und wohl ſelbſt zum Kampfe mit Gladiatoren und wilden Thieren in die Arena des Amphitheaters hinabſtieg, wüthete der Hauptmann der Leibwache in ſeinem Namen ärger als Peſt und Hungersnoth, die gleichzeitig die unglückliche Hauptſtadt heimſuchten. Als endlich der roh-ſinnliche Wütherich von ſeiner eigenen Umgebung ermordet ward, und auch ſein wackerer Nachfolger **Pertinax** ſeine Reformverſuche mit dem Tode gebüßt, erreichte der Uebermuth und die Frechheit der Soldaten den höchſten Grad. Denn während in der Stadt die Prätorianer den Thron förmlich an den reichen Schlemmer Julianus verſteigerten, riefen in 3 Provinzen die Legionen ihre Anführer zu Imperatoren aus. Dieß erzeugte einen mehrjährigen Bürgerkrieg, wodurch der tapferſte unter ihnen, **Septimius Severus**, zum Thron gelangte, den er durch unerbittliche Strenge wieder befeſtigte. Eine rauhe Soldatennatur erweiterte er das Reich durch Eroberungen im Orient, wo er den Parthern die Provinz Meſopotamien mit den Städten Dara und Niſibis entriß, und bändigte den Trotz der Prätorianer durch Errichtung einer neuen Leibwache und Einführung ſtrenger Mannszucht. Da er aber dem Senat ſeine letzte Macht raubte, die Leitung der Rechtspflege und des Staatshaushalts hochgeſtellten Beamten (den Rechtsgelehrten Ulpian, Papinian u. a.) übertrug und ſein ganzes Vertrauen auf ſeine Heere ſetzte, ſo wurde er der eigentliche Gründer der Militärherrſchaft. Sein Tod zu Eborăcum (York) in Britannien, wo er den Ungeſtüm der Caledonier durch neue Schanzen zu hemmen geſucht, brachte ſeinen grauſamen und eiteln Sohn (Baſſianus Antoninus) **Caracalla** an die Regierung, der, des Vaters Lehren getreu, die Soldaten allein ehrte, alle andern Menſchen aber mit Verachtung behandelte, in roher Grauſamkeit ſeinen

Pertinax 193.

Septimius Severus 193–211.

Caracalla 211–217.

Bruder Geta in den Armen ſeiner Mutter ermordete, ſeinen Lehrer Papinian hinrichten ließ, weil er ſich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen, und Tauſende zur Schlachtbank führte, um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen*). Nach Ermordung des laſterhaften Wütherichs gelangte ſein Verwandter, der Prieſter des ſyriſchen Sonnengottes, Antoninus **Heliogabălus** auf den Thron, ein weichlicher, grauſamer Heliogabalus Wollüſtling, der durch Einführung des fleiſchesluſtigen Baaldienſtes 218–222. aus Syrien den letzten Keim altrömiſcher Zucht und Sittlichkeit zerſtörte. Die Prätorianer ermordeten zuletzt den ſinnlichen Schwächling und erhoben ſeinen Vetter **Alexander Severus****). Dieſer war zwar Alexander Severus ein ſittlicher Menſch, der manche gute Einrichtung traf, und den 222–235. Rathſchlägen ſeiner verſtändigen, den Chriſten gewogenen, Mutter Mammäa Gehör ſchenkte, aber für die Leitung ſo ſchwieriger Staatsverhältniſſe waren ſeine Kräfte zu ſchwach. Indeß er ſeines Hühnerhofs wartete, mordeten die über Ulpians Strenge erbitterten Prätorianer ungeſtraft dieſen großen Rechtsgelehrten; und an der Oſtgränze ſtürzte Ardſchir (Artaxerxes) die Partherherrſchaft und gründete das **neuperſiſche Reich der Saſſaniden**, die bald erobernd in 226. die römiſchen Provinzen einbrachen.

*) Um die Steuern zu vermehren verlieh er allen Freigebornen im ganzen Reich das römiſche Bürgerrecht.

**) Julia Domna — Geta

Mäſa (ihre Schweſter) — Soämis, Mammäa

Soämis — Heliogabalus. Mammäa — Alexander Severus.

§. 202. Die Ermordung des Kaiſers und ſeiner Mutter durch einen Soldatenaufſtand bei Mainz brachte das Reich in ſolche Verwirrung, daß innerhalb 20 Jahren 12 Imperatoren erhoben und geſtürzt wurden. Unter dieſen wollen wir nur **Philippus Arabs** erwähnen, der gleich Alexander Severus ein Freund der Chriſten war. Philippus Arabs 243–249. Dieß, verbunden mit ſeiner aſiatiſchen Herkunft, zog ihm des Volkes Haß zu, den er umſonſt durch die glänzende Feier der tauſendjährigen Dauer Roms zu tilgen ſuchte, weshalb auch ſein Nachfolger **Decius** Decius 249–251. eine blutige Verfolgung über die Chriſten verhängte. Nach deſſen Tode im Kampf gegen die Gothen (§. 213) ſchien die Auflöſung des Reichs nahe zu ſein, indem ſich in verſchiedenen Provinzen unabhängige Imperatoren erhoben, ſo daß die damaligen Hiſtoriker, in einfältiger Nachäffung der Geſchichte Athens, die Jahre, während welcher der matte **Gallienus** in Rom regierte und ſein Vater Valerianus in Gallienus 259–268.

perſiſcher Gefangenſchaft ſchmachtete, die Zeit der dreißig Tyrannen nennen. Unterdeſſen wurde der Oſten (Syrien) von den Neuperſern unter dem tapfern Sapöres feindlich heimgeſucht und die germaniſchen, durch Bündniſſe (§. 213) geſtärkten Völker bedrohten die übrigen Reichsgränzen; die Allemannen den Oberrhein und Helvetien, die Franken den Niederrhein und Gallien, die Gothen die Claudius Gothicus 268--275. Donauländer und Kleinaſien. Da ward, nachdem der tapfere Ueberwinder der Gothen, Claudius II. bei Sirmium geſtorben war, der Aurelian 270--275. Pannonier **Aurelianus**, ein Mann von altrömiſcher Tapferkeit und rauher Kriegszucht Wiederherſteller des Reichs. Er überwand den Imperator von Gallien (Tetricus) und ſicherte das Abendland; rückte dann gegen das von Odenätus in Syrien gegründete und tapfer wider die Perſer vertheidigte **palmyreniſche Königreich**, wo Odenats geiſtreiche, ſchöne und heldenmüthige Gemahlin **Zenobia** herrſchte, und ſtellte durch die Zerſtörung der auf einer Oaſe der syriſchen Wüſte gelegenen Palmenſtadt (Palmyra) die Oſtgränze wieder her. Zenobia, die Königin dieſes durch Künſte, Wiſſenſchaften und Handel blühenden Reichs zierte den Triumph des Kaiſers, indeß ihr Lehrer und Rathgeber, der wackere Philoſoph Longinus, mit dem Leben büßte. Noch jetzt feſſeln die Ruinen von Palmyra die Phantaſie der Reiſenden. Im Norden ſtellte Aurelian die Donaugränze wieder her, gab den vordringenden Feinden die jenſeitige Provinz Dacien preis und verpflanzte die Einwohner auf das rechte Ufer (Möſien); und damit die Hauptſtadt nicht durch einen plötzlichen Angriff in Gefahr komme, umgab er dieſelbe mit einer Ringmauer. Nachdem er von ſeinen Soldaten ermordet worden, ſein Nachfolger **Tacitus** (ein Abkömmling des Geſchichtſchreibers) auf einem Tacitus 275--276. Zug wider die Gothen umgekommen war, wurde Aurelians Landsmann, der tapfere und redliche **Probus** auf den Thron erhoben. Dieſer vol- Probus 276--282. lendete und erweiterte den Gränzwall (Pfahlgraben, Teufelsmauer §. 197) von der bayeriſchen Donau bis zum Taunus und ſicherte ihn durch Gränzſoldaten, denen er Ländereien, Häuſer und eine bürgerliche Ordnung verlieh; er legte in Gallien, am Rhein und in Ungarn Weinberge an und ſuchte durch Aufnahme fremder Truppen in die Legionen und durch Herſtellung ſtrenger Mannszucht das Heerweſen zu beſſern; aber ſeine Ermordung durch ſeine zuchtloſen Soldaten in ſeiner Vaterſtadt Sirmium hemmte ſein Werk. Zwei Jahre ſpäter kam der kluge und gewandte **Diocletian** an die Regierung.

Diocletian 284--305. §. 203. Diocletian entkleidete zuerſt die monarchiſche Gewalt der beſchränkenden Formen und legte, von den Rechtsgelehrten unter-

ſtützt, den Grund zu der Alleinherrſchaft, die dann Conſtantin vollends ausbildete.

Er nahm dem Senat alle politiſche Macht und legte ſie dem Thron bei; er hob den Unterſchied zwiſchen Fürſtenkaſſe (Fiscus) und Staatskaſſe (Aerarium) auf und ſtellte beide zur Verfügung des Machthabers; er richtete ein geordnetes, aber drückendes Steuerweſen im ganzen Reiche ein und vernichtete das Uebergewicht Roms durch Ausdehnung des Bürgerrechts über die Provinzen, (was ſchon Caracalla begonnen) und durch Theilung des Reichs und Mehrung der Hauptſtädte.

Um den von allen Seiten andrängenden Feinden kräftiger widerſtehen und das große Reich leichter regieren zu können, traf Diocletian die Anordnung, daß er ſelbſt als **Auguſtus** und Herr den Orient mit Thracien zur Verwaltung übernahm, indeß ſein Reichsgehülfe **(Cäſar) Galerius** den illyriſchen Provinzen vorſtand; eben ſo ſollte Diocletians College **Maximianus** als **Auguſtus** von Mailand aus Italien, Afrika, und die Inſeln beherrſchen, während ſein Schwiegerſohn **Conſtantius** der Blaſſe (Chlorus) als **Cäſar** die abendländiſchen Provinzen Spanien, Gallien und Britannien gegen die Feinde beſchützte. Zwanzig Jahre lang waltete Diocletian mit Kraft und Geſchicklichkeit über das Reich, das unter ihm wieder Feſtigkeit und Stärke erhielt. Als er ſich aber von Galerius verleiten ließ, eine blutige **Chriſtenverfolgung** zu verhängen um der morſch gewordenen heidniſchen Religion das frühere Anſehen zurückzugeben, verkümmerte er ſich den Abend ſeines thatenreichen Lebens und heftete ſeinem Namen und ſeiner Regierung einen ewigen Schandfleck an. Noch wüthete das Schwert der Verfolgung unter den Bekennern des gekreuzigten Chriſtus, als Diocletian dem Thron entſagte, um in ländlicher Stille zu Salona in Dalmatien (bei dem
heutigen Spalatro) die letzten Jahre zu verleben, und über der An- († 313.)
ordnung ſeiner Paläſte und Gärten das Treiben der Welt zu vergeſſen.

§. 204. Der Abdankung Diocletians folgte eine Zeit voll Verwirrung und blutiger Bürgerkriege. Im Orient häufte der finſtere, laſterhafte Galerius Gräuel auf Gräuel; in Italien bemächtigte ſich Maximians hartherziger Sohn **Maxentius** der Regierung und füllte Alles mit Schrecken und Verwüſtung; nur im Abendlande ſuchte Conſtantius durch Milde und Verſöhnlichkeit die Leiden des Kriegs zu
lindern und die Verfolgung der Chriſten zu hemmen. Als er ſtarb 306.
folgte ihm ſein tapferer und kluger, aber von Ehrgeiz und Herrſchſucht getriebener Sohn **Conſtantinus** in der Regierung des Abendlandes.

Dieſer, von ſeiner Mutter **Helĕna** dem Chriſtenthum gewonnene Fürſt, beſiegte unter der Kreuzesfahne (labarum) den grauſamen Maxen-
312. tius unweit der Milviſchen Brücke (ponte Molle) und bemächtigte ſich, als der Gegner in den Fluthen der Tiber den Tod gefunden, ſeines Reichs und der Hauptſtadt. Fortan beherrſchte Conſtantinus den Weſten, indeß ſein Schwager **Licinius**, ſeit Galerius Tod, den Orient verwaltete, bis Gränzſtreitigkeiten und Conſtantin's Herrſchſucht einen neuen Krieg herbeiführten, in dem Licinius Sieg, Reich und
324—325. zuletzt das Leben verlor. So wurde Conſtantin Alleinherrſcher des römiſchen Reichs. Daß aber die von ihm begünſtigte Lehre Chriſti nicht in ſein Inneres gedrungen, beweiſt die Grauſamkeit, womit er Schaaren gefangener Feinde den wilden Thieren vorwerfen ließ, die Härte, die er durch die Hinrichtung ſeiner Gattin, ſeines edeln Sohnes Criſpinus, ſeines Schwagers und ſeines Neffen beurkundete, und die Rachſucht und Treuloſigkeit ſeiner Natur.

Zweiter Curſus.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

B. Das chriſtliche Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

I. Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum.

1. Die chriſtliche Kirche der erſten Jahrhunderte.

§. 205. Die Römer waren gegen die heidniſchen Religionsformen anderer Völker ſehr duldſam, wie ſchon daraus hervorgeht, daß ſie nicht bloß die griechiſche Götterwelt, ſondern auch den Cultus und die heiligen Gebräuche des Orients, der Chaldäer, Perſer, Aegypter und Syrer, allmählig in den Kreis der Staatsreligion zogen. Da aber das Chriſtenthum keine Verbindung mit dem Heidenthum zuließ, ſondern ſogleich in ſtrengen Gegenſatz gegen daſſelbe trat, die Chriſten alle Theilnahme an den Feſten und Religionsgebräuchen der Heiden ängſtlich mieden und ſogar im täglichen Verkehr ſich abſonderten, da erwachte der Haß des Volks und das Mißtrauen der Regierenden und es ergingen ſchwere Verfolgungen über die Chriſtengemeinden, die ſich vermaßen, in zuverſichtlichem Vertrauen auf die erlangte Offenbarung die Staatsreligion zu verachten und den Geſetzen Trotz zu bieten. **Zehn Chriſtenverfolgungen** werden erwähnt, von den Tagen des Nero, wo Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben ſollen, bis ins erſte Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, wo Diocletian und Galerius die Bekenner des gekreuzigten Chriſtus durch Folter und Beil zum Opferaltar trieben, die Kirchen niederbrannten und die heiligen Schriften den Flammen übergaben. Selbſt der edle Marc Aurel glaubte den Starrſinn der vermeintlichen Schwärmer gewaltſam brechen zu müſſen, und Decius' kurze Regie- 250.
rung iſt mit blutigen Zügen in den Jahrbüchern der chriſtlichen Kirchengeſchichte verzeichnet. Aber die Glaubensfreudigkeit, womit die Blutzeugen (Märtyrer) Marter und Tod ertrugen, mehrte die

Zahl der Bekenner, ſo daß man mit Recht das Blut der Märtyrer den Samen der Kirche nannte. Die Verfolgten verbargen ſich in unterirdiſchen Gängen (Katakomben), bei den Gräbern ihrer Lieben, in Höhlen und Bergſchluchten; die Bedrängniß erhöhte ihr Gottvertrauen, und die Zahl der Abtrünnigen (Traditoren), welche die Bibel zum Verbrennen auslieferten oder vor den Bildſäulen der Kaiſer räucherten, war gering gegen die der ſtandhaften Bekenner.

§. 206. Während der Jahre der Verfolgung verbreitete ſich das Chriſtenthum durch die inwohnende Kraft der Wahrheit nach allen Himmelsgegenden, ſo daß es ſchon im dritten Jahrhundert die Gränzen des Römerreichs überſchritt. Es entſtanden Kirchengemeinden in Syrien, Kleinaſien, Armenien, Meſopotamien und Perſien; in Aegypten und Nordafrika, in Griechenland, Macedonien und Italien; in Gallien (Lyon), Spanien und Britannien. —

Dieſe Chriſtengemeinden, in die man durch die Taufe aufgenommen wurde, huldigten anfangs einer demokratiſchen Geſellſchaftsverfaſſung mit brüderlicher Gleichheit. Die Aelteſten (Presbyteri) denen die Aufſicht über die Sittlichkeit und Ordnung und die Leitung der Angelegenheiten nach Außen oblagen, wurden von der Geſammtheit gewählt, eben ſo die mit der Kranken- und Armen-Pflege und der Verwaltung des Gemeindeguts betrauten Diakonen (Almoſenpfleger). Beſondere Prieſter gab es Anfangs nicht; bei den kirchlichen Verſammlungen, wobei neben Geſang und Gebet, Leſen der heiligen Schriften und religiöſe Vorträge ſtatt fanden und die gewöhnlich mit Liebesmahlen (Agapen) ſchloſſen, waren Alle thätig. Unwürdige oder Abtrünnige wurden aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen (excommunicirt) und konnten nur durch Reue und Kirchenbuße den Eintritt wieder erlangen. Der Vorſteher der Aelteſten, gewöhnlich ein von den Apoſteln Vorgeſchlagener, führte vorzugsweiſe den Namen Aufſeher (Biſchof), da er über die Reinheit der Lehre wachte. Bald gelangte auch die Handhabung der Kirchenzucht oder die geiſtliche Gerichtsbarkeit, von der einfachen Rüge bis zum ſchweren Bann (Excommunication), in ſeine Gewalt.

§. 207. Mit der größern Ausbreitung des Chriſtenthums ging die brüderliche Gleichheit allmählig unter, indem ſich die Beamten als ein auserwählter Stand (Klerus) dem Volke (Laien) gegenüber ſtellten und die anfangs freiwillig dargebrachten Erſtlinge, Zehnten und andere Gaben, bald als pflichtmäßige Abgaben in Anſpruch nahmen. Doch behielt die Gemeinde noch das Wahlrecht ihrer Biſchöfe, Presbyteren und Diakonen bis zum Ende des dritten Jahrhunderts. Je mehr aber die biſchöfliche Gewalt ſtieg, deſto mehr wurde der ganze durch die geiſtliche Weihe (Ordination) ausgezeichnete Klerus dem Volke entrückt, bis die Presbyteren und Diakonen zuletzt von den Biſchöfen ernannt wurden, und die Geiſtlichen der Landgemeinden in ein untergeordnetes

Verhältniß zu dem Biſchof der Stadt, als dem Oberhaupte des Sprengels oder der Diöceſe traten, ſo wie dieſer ſeinerſeits wieder dem Biſchof der Provinzial-Hauptſtadt, der den Namen Metropolite oder Erzbiſchof führte, untergeben war. Unter den Metropolitanbiſchöfen hatten aber die von Rom, Antiochia, Alexandria, Conſtantinopel und Jeruſalem das höchſte Anſehn. Sie hießen Patriarchen und erlangten allmählig das Recht, die übrigen Erzbiſchöfe zu weihen. Die Scheidung des höheren vom unteren Klerus und die Einführung der Synoden, wo die Metropoliten mit ihren Landesbiſchöfen über alle kirchlichen Angelegenheiten Beſchlüſſe faßten, vollendete die Ausbildung der ariſtokratiſchen Kirchenverfaſſung, die dem Volke alle Machtbefugniß aus den Händen wand. Bei den bald einbrechenden Streitigkeiten über Glaubensſätze (Dogmen) übten die Synoden die geſetzgebende Gewalt und ihre von der Mehrzahl gebilligten, gewöhnlich von allen Uebertreibungen (Extremen) entfernten Beſchlüſſe galten als die allgemeine oder katholiſche Lehre, während die Anſicht der Minderzahl als Irrlehre (Häreſie, Ketzerei) angeſehen ward, deren Bekenner ſich als Sekte ausſchieden.

§. 208. So mußte ſchon im zweiten Jahrhundert das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß durch genaue Beſtimmungen gegen die Irrlehren der Gnoſtiker, Manichäer, u. a. geſchützt werden. Aber der furchtbarſte Kampf entbrannte im vierten Jahrhundert über die Natur Chriſti zwiſchen den Alexandriniſchen Geiſtlichen Arius und Athanaſius. Die Lehre des erſtern (Arianismus) wurde auf der von Conſtantin nach Nicäa entbotenen erſten allgemeinen (ökumeniſchen) Kirchen- 325.
verſammlung, ſowie auf der zweiten, die Theodoſius in Konſtantinopel abhalten ließ, als häretiſch verdammt, und durch das nicäniſche und 384.
athanaſianiſche Glaubensbekenntniß der orthodoxe Kirchenglaube von dem dreieinigen Gott feſtgeſetzt. Aber die germaniſchen Völker, Gothen, Vandalen, Longobarden, zu denen das Chriſtenthum durch arianiſche Miſſionare gekommen war, beharrten noch Jahrhunderte in dem von dieſen gepredigten Glauben, daß Chriſtus, der Sohn, von Gott dem Vater verſchieden wäre.

2. Conſtantin's Waltung (325—339).

§. 209. Als Alleinherrſcher vollendete Conſtantin die von Diocletian (§. 203) eingeleitete Reichsverfaſſung. Nachdem er das **Chriſtenthum zur Staatsreligion erhoben**, verlegte er die Reſidenz des Hofs nach dem für Handel und Schiffahrt günſtig und ſchön gelegenen Byzanz (fortan **Konſtantinopel** genannt), das er mit Mauern und Thürmen wohl befeſtigte, und mit Paläſten und Kirchen, mit Rennbahnen und Säulengängen, mit Bildwerken und Gemälden, die aus andern Städten entführt wurden, ausſchmückte. Dann umgab er ſich mit einem zahlreichen, durch Titel, Rangehren und Hoftracht ausgezeichneten Hofſtaat von Kammerherren, Miniſtern, Hofbeamten, Leibgarden und Hofbedienten, verbeſſerte das Finanz-

weſen, indem er die Hoheitsrechte (Regalien), das Steuerweſen und die Abgaben genauer regulirte und traf eine neue Eintheilung des Reichs in **4 Präfekturen** oder Oberſtatthalterſchaften (**Orient**, wozu auch Thracien und Aegypten gehörten; **Illyricum mit** Griechenland und den Donauländern; **Italien** mit Afrika; **Occident**, Gallien, Spanien, Britannien), wovon jede in eine größere oder kleinere Zahl von Bezirken (Diöceſen) zerfiel, ſo wie dieſe wieder in Kreiſe (Provinzen) getheilt wurden. Die Präfekten und ihre Unterbeamten leiteten die Verwaltung, Rechtspflege, Polizei und Staatshaushaltung; aber die Militärmacht ſtand unter beſondern Heerführern. Ein geregeltes Poſtweſen erleichterte den Verkehr.

§. 210. Die letzten Jahre ſeines Lebens widmete Conſtantin hauptſächlich den religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten, verſchob aber die von Sünden reinigende Taufe bis kurz vor ſeinem Tod. Er gründete viele Kirchen und beſchenkte ſie mit Grundbeſitz aus dem Gemeindevermögen, geſtattete Vermächtniſſe an die Kirche und unterſagte zuletzt die heidniſchen Opfer.

Je mehr ſomit das Chriſtenthum den heidniſchen Cultus verdrängte, deſto mehr Beſtandtheile nahm es von demſelben an. Ein durch Rangſtufen vielgegliederter und mit hohen Vorrechten und eigner Gerichtsbarkeit begabter geiſtlicher Stand (Hierarchie) trat an die Stelle des heidniſchen Prieſterſtandes; der einfache Gottesdienſt der erſten Jahrhunderte ward durch Verehrung der Gottesmutter Maria und der Märtyrer oder Heiligen, als Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen, ſo wie durch Einführung wunderthätiger Reliquien und Gnadenbilder, zu denen Wallfahrten ſtatt fanden, und durch Herbeiziehung der Künſte, beſonders der Muſik und Malerei, zur Erweckung der Andacht, erweitert; das auf Selbſtpeinigung (Kaſteiung) und Ertödtung des Fleiſches und der Sinnlichkeit (Asceſe, Ascetik) beruhende Einſiedlerleben (Anachoreten- und Eremitenleben) des Morgenlandes erhielt immer mehr das Anſehen eines heiligen, verdienſtvollen Berufs und wurde von ſo Vielen gewählt, daß ſchon am Ende des dritten Jahrhunderts der Aegypter Antonius die bis dahin zerſtreut lebenden Einſiedler (Monachi, Mönche) in eingehegte Plätze (monasteria, coenobia, claustra, Klöſter) zu
340. einem gemeinſchaftlichen Leben ſammelte, und ſein Schüler Pachomius ihnen eine gemeinſchaftliche Regel ertheilte. Dies war der Anfang des für das Mittelalter ſo wichtigen Mönchsweſens.

§. 211. Die Kirchenväter. Die chriſtlichen Schriftſteller der erſten Jahrhunderte werden Kirchenväter genannt. Ihre Werke, größtentheils Vertheidigungsſchriften (apologetiſche) oder Streitſchriften (polemiſche) gegen die Angriffe der Heiden, ſind um ſo wichtiger als die Traditionslehre, der die katholiſche Kirche neben den bibliſchen Schriften Autorität in Sachen des Glaubens, des Cultus und der Verfaſſung beilegt, auf ihnen beruht. Je näher ſie daher dem apoſto-

liſchen Zeitalter ſtehen, deſto größer iſt ihr Anſehen, da man annimmt, daß die Apoſtel ihren Zeitgenoſſen manche mündliche Mittheilungen gemacht haben, die ſich nicht in ihren Schriften finden, wohl aber aus den Werken der Kirchenväter erkannt werden mögen. Sie ſchrieben theils griechiſch (wie Juſtinus der Märtyrer [† 166]; die Alexandriniſchen Geiſtlichen Clemens [† 217] und Origĕnes [† 254]; der Kirchenhiſtoriker Euſebius [† 340] und der als ausgezeichneter Kanzelredner berühmte Johann Chryſoſtŏmus, Biſchof von Konſtantinopel, dem ſeine kühnen Predigten gegen die Kaiſerin Eudoxia zweimal Verbannung zuzogen [† 407]); theils lateiniſch, (wie Tertullian von Karthago, ein witziger, phantaſiereicher aber von häretiſchen [montaniſtiſchen] Anſichten nicht freier Schriftſteller [† 220]; Lactantius, Erzieher der Söhne Conſtantins, durch ſein ciceroniſches Latein berühmt; Ambroſius von Mailand und Auguſtinus, Biſchof von Hippo in Afrika [† 430]). Unter den erſtern iſt beſonders Origenes berühmt, ſowohl als Kenner der griechiſchen Philoſophie, die er auf rhetoriſche Weiſe mit den Lehren des Chriſtenthums zu vereinigen ſuchte, als durch ſeine Erklärungen (Exegeſen) des Neuen Teſtaments, wobei er einen dreifachen Sinn, einen allegoriſchen, moraliſchen und wörtlichen annahm; unter den Abendländern iſt der kraft- und gefühlvolle Auguſtinus, der Begründer der Lehre von der Prädeſtination oder Gnadenwahl der bedeutendſte. Dieſer behauptete nämlich gegen den britiſchen Biſchof Pelagius, daß Gott von Anbeginn an die Schickſale der Menſchen beſtimmt und die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammniß berufen habe, und daß folglich der freie Wille ohne Einfluß auf ihr Thun ſei.

3. Julianus der Apoſtat.

§. 212. Von Conſtantin's drei laſterhaften Söhnen, die ſich dem Willen des Vaters gemäß in das Reich theilten, erlangte nach langjährigen blutigen Kämpfen unter einander **Conſtantius** die Alleinherrſchaft über das ganze Reich. Da er im Orient beſchäftigt war, ſo ſchickte er ſeinen Vetter Julianus nach Gallien, um die Reichsgränzen gegen die germaniſchen Völker zu ſchützen. Julian beſiegte den Allemannenfürſten Knodomar bei Straßburg, ſetzte zweimal (bei Speyer und Mainz) über den Rhein, ſchlug in den Niederlanden die Franken zurück und erneuerte in dem Heere die altrömiſche Zucht und Kriegskunſt. Von den Soldaten in ſeiner Lieblingsſtadt Paris zum Kaiſer ausgerufen, rüſtete ſich Julian ſchon zu einem Bürgerkrieg wider Conſtantius, der jedoch durch des letztern Tod verhindert wurde. Bei ſeiner Ankunft in der Kaiſerburg entfernte Julian nunmehr alles überflüſſige Hofgeſinde, beſchränkte den Hofſtaat und befliß ſich in Kleidung und Lebensweiſe einer Einfachheit, die oft an Schmutz und Cynismus gränzte; er gab durch unparteiiſche Rechtspflege den Geſetzen Kraft und ſtellte im Heerweſen Zucht und kriegeriſche Tugend her. Wirkte er dadurch kräftigend auf das erſchlaffte Geſchlecht, ſo ſtörte dagegen ſein Eifer, das

Conſtantius 337–360.

357.

360.

Julian 361–363.

Heidenthum wieder zu beleben den Erfolg ſeiner Beſtrebungen. Der Druck, den er in ſeiner Jugend von chriſtlichen Lehrern erduldet, hatte in ihm eine Abneigung gegen das Evangelium, deſſen hohen Gehalt er nicht erfaßte, erzeugt, während ſeine phantaſiereiche Natur und ſeine Liebe für Plato's Philoſophie und die Literatur und Poeſie des Alterthums ihn zum begeiſterten Verehrer des Heidenthums machten. Doch war er zu gerecht und zu klug, als daß er blutige Verfolgungen über die Chriſten verhängt hätte; er begnügte ſich, ſie aus ſeiner Nähe und von den Staats- und Lehrämtern zu entfernen, ihre Anſichten durch gelehrte Schriften (Briefe, Reden und ſatyriſche Aufſätze) zu beſtreiten und den heidniſchen Cultus, beſonders den prunkvollen Sonnen- (Mithras-) dienſt, wieder zur Volks- und Staatsreligion zu erheben. — Allein als er mit altrömiſchem Heldenſinn einen kühnen Feldzug gegen die Neuperſer unternahm, erobernd über den Euphrat und Tigris drang, dann aber, in unzugängliche Berggegenden verlockt, einen beſchwerlichen Rückzug antreten mußte, da traf ihn ein tödtlicher
Jovian 363–364. Pfeil und vernichtete ſeine Schöpfungen. Sein Nachfolger Jovian gab in einem ſchimpflichen Frieden das Eroberte zurück und räumte dem Chriſtenthum die frühere Stellung wieder ein, aus der es fortan nicht mehr gedrängt wurde, nur daß der nächſte Beherrſcher des Morgen-
Valens 364–378. landes, **Valens**, dem Arianismus ſchwärmeriſch zugethan war, indeß ſein tapferer, kriegeriſcher, aber oft bis zur Grauſamkeit roher
Valentinian I. 364–374. Bruder **Valentinian I.** im Abendlande Gewiſſensfreiheit möglichſt ſchirmte. Aber Valens' Nachfolger **Theodoſius** ließ nicht nur
Theodoſius 378–395. (nach der erwähnten Kirchenverſammlung von Konſtantinopel) die Identität (Gleichheit) Chriſti mit Gott für rechtgläubig erklären, und den Arianismus in ſeinem Reiche verbieten und verfolgen, ſondern er unterſagte auch bei Strafe des Hochverraths den Gebrauch der Opfer und Weiſſagungen und geſtattete, daß die heidniſchen Tempel geplündert und zum Theil zerſtört wurden. Nunmehr erloſch das heilige Feuer der Veſta, die Orakel und Sibyllen verſtummten, und die heidniſche Götterwelt erlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland.

Nur bei den Bewohnern entlegener Landſchaften und Gebirge (Paganismus) und in den Schulen einiger Philoſophen erhielt ſich der heidniſche Glaube noch ein Jahrhundert, bis Juſtinian (§. 226) den vernichtenden Schlag gegen die morſchen Reſte führte, worauf die letzten Bekenner der platoniſchen Philoſophie (Simplicius) zu den Perſern auswanderten. Dagegen entlehnte das Chriſtenthum in dem entarteten Römerreich den prunkvollen Cultus, die glänzenden Feſte, die ſchwärmeriſche (myſtiſche) Philoſophie und die ſchwülſtige Rhetorik und Sophiſtik von dem Heidenthum.

II. Die Völkerwanderung.

1. Die Völkerbündniſſe der Deutſchen.

§. 213. Im Laufe des dritten Jahrhunderts wurde die bisherige Zerriſſenheit Deutſchlands durch große Völkerbündniſſe gehoben: 1. Im Norden (vom Niederrhein bis zur Elbe und Eider) bildete ſich der Sachſenbund indem ſich die Chauken, die Angeln (in Schleswig) und mehre Küſtenvölker den ſtreitbaren Sachſen anſchloſſen. Raubfahrten zu Waſſer und Land machten dieſen Bund den Römern höchſt verderblich. 2. Ihre weſtlichen Nachbarn waren am Niederrhein die Franken (Salier), die mit den Cheruskern (am Harz), Uſipetern, Katten, Sicambrern (an der Sieg) und andern den Frankenbund ſchloſſen und, von den Sachſen gedrängt, das den Römern gehörige belgiſche Gallien anfielen und allmählig behaupteten. Die Franken waren ein mit Speer und Streitkolben wehrhaftes Volk, das Kühnheit mit Schlauheit verband. 3. Im Südweſten (am Oberrhein bis zur Lahn) wohnten die aus verſchiedenen germaniſchen, beſonders alt-ſueviſchen Völkerſchaften zuſammengeſetzten Allemannen, deren ungeſtümer Kriegsmuth den Römern viel zu ſchaffen gab. Ihre Wohnſitze am Neckar, Rhein und Donau erweiterten ſie allmählig über den römiſchen Grenzwall und wurden zuletzt bis zum Bodenſee vorgerückt. Zu öſtlichen Nachbarn hatten ſie den aus dem Norden gekommenen, ſpäter mit ihnen verbundenen ſueviſchen Volksſtamm der Schwaben, an deren Nordgränze ſich die Sitze der Burgunder ausdehnten.

4. Im Oſten herrſchten die von der Niederweichſel und der Oſtſee in die Küſtenländer des ſchwarzen Meers gewanderten Gothen, zu deren Bund Heruler, Rugier, Vandalen, Gepiden u. a. gehörten. Schon im zweiten Jahrhundert unternahmen ſie Raubzüge zu Waſſer und Land in das römiſche Reich, eroberten und plünderten Byzanz, Trapezunt, Epheſus (Dianentempel), die Inſeln des ägeiſchen Meeres, und landeten wiederholt in Griechenland. Mehre römiſche Kaiſer erkauften ſich Ruhe durch einen Tribut, andere führten blutige Kriege mit ihnen. Als ihnen Aurelian (274) Dacien überließ erſtreckte ſich das Gothenreich von der Theiß in Ungarn bis zum Don, und von den Karpathen bis an die Donau. Der Dnepr (Boryſthenes) trennte im vierten Jahrhundert die Weſtgothen (in der Moldau, Wallachei u. a.) unter dem Königsgeſchlecht der Balden (Kühnen) von den Oſtgothen unter dem Herrſcherhauſe der Amaler (d. i. Makelloſen). Oſtwärts bis zur Wolga ſtreifte das ſchöne kriegeriſche Hirtenvolk der Alanen und in den unbekannten Gegenden des innern Rußlands hauſten ſarmatiſche (ſlaviſche) Völkerſchaften.

2. Theodoſius der Große. Die Völkerwanderung bis zur Theilung des Römerreichs (395).

§. 214. Als Valens den Oſten regierte kam aus den Steppen

von Mittelaſien ein wildes, häßliches, wohl berittenes Nomaden-
376 volk — die **Hunnen** nach Europa. Nach Unterwerfung der Alanen bewältigten ſie die tapfern Oſtgothen (deren greiſer König Hermanrich ſich ſelbſt den Tod gab), und warfen ſich dann auf die Weſtgothen, die aber (weil ſie bereits von Biſchof Ulphilas zum arianiſchen Chriſtenthum bekehrt worden, von Valens die Erlaubniß erhielten, mit Weib und Kind über die Donau zu ſetzen, um in Möſien neue Wohnſitze einzunehmen. Wider die Uebereinkunft blieben die Weſtgothen, durch die Beſtechlichkeit der römiſchen Beamten, im Beſitze ihrer Waffen und da ſie bald durch die Habgier und Härte der Statthalter und durch eine künſtlich erzeugte Hungersnoth aufs Aeußerſte gebracht wurden, griffen ſie (unter ihrem ſtreitbaren Herzog Fridigern) zu dem gewohnten Schwerte, ſtürmten die Stadt Marcianopel, ſchlugen die römiſchen Legionen und durchzogen raubend und verwüſtend ganz Thracien. Da rückte Valens eilig gegen die Feinde,
378. verlor aber in der mörderiſchen **Schlacht von Adrianopel**, trotz der Tapferkeit ſeines Fußvolks, den Sieg und auf der Flucht in einer brennenden Hütte das Leben. Mit entfeſſelter Wuth durchſtreiften jetzt die Sieger das wehrloſe Land bis zu den juliſchen Alpen und bedrohten ſogar die Gränzen von Italien. In ſolcher Noth ernannte Gratian, Beherrſcher des Abendlandes, den waffenkundigen Spanier **Theodoſius** zum Auguſtus des Morgenlandes. Dieſer beendigte durch lähmende Unterhandlungen und Zwietracht nährende Verträge den Gothenkrieg, indem er einen Theil der Feinde in Thracien, Möſien und Dacien anſiedelte, einen andern Theil als Söldner in die römiſchen Heere aufnahm.

Die geſchwächten Oſtgothen hielten ſich an der Donau, wurden aber größtentheils gleich den von der Niederelbe ſüdoſtwärts gezogenen Longobarden, den Gepiden u. a. dem von der Wolga bis über die Oder reichenden Hunnenreiche zins- und heerpflichtig.

§. 215. Nach vielen blutigen Kämpfen erlangte endlich **Theodo-**
394. **ſius**, fortan **der Große** zubenamt, auch die Herrſchaft über das Abendland und vereinigte ſo zum letztenmal das ganze römiſche Weltreich unter ſeinem Scepter. Aber wie ſehr er auch durch gute Geſetze den geſunkenen Staat zu heben ſuchte — der Steuerndruck, die Beamtenhabſucht und die koſtſpielige Hofhaltung hatten bereits eine drückende Armuth erzeugt, die, verbunden mit den blutigen Kriegen, eine ſolche Entvölkerung herbeiführten, daß in Italien, wie in den Provinzen ganze Länderſtrecken wüſte lagen und die Aecker der bebauenden Arme entbehrten.

Die Kirchenbuße, die der unerſchrockene Ambroſius von Mailand über den hohen Herrſcher verhängte, als dieſer in einer Anwandlung von Jähzorn im Circus von Theſſalonich 7000 Bürger hatte tödten laſſen, weil ſie einen Statthalter erſchlagen, beweiſt, zu welcher Höhe die Episcopalgewalt bereits geſtiegen war und in der edeln Demuth, womit ſich der Kaiſer der Büßung unterzog, liegt eine tiefe Anerkennung der geiſtigen und ſittlichen Macht des Chriſtenthums, das den Mißbrauch der Herrſchergewalt ſtrafen und zügeln dürfe.

Bei ſeinem Tode übertrug Theodoſius die Verwaltung des Orients und Illyriens ſeinem von dem Gallier Rufinus geleiteten achtzehnjährigen Sohn **Arcadius***), indeß der eilfjährige **Honorius** unter dem Beiſtande des ſtaatsklugen und kriegskundigen **Stilicho** das Abendland beherrſchen ſollte. Arcadius 395–408. Honorius 395–423.

*) Unter den Nachfolgern des Arcadius verdient nur Theodoſius II. wegen des unter ihm veranſtalteten Geſetzbuchs (Codex Theodosianus) und der Gemahl ſeiner Schweſter Pulcheria, der kräftige und ſtreitbare Marcian, eine Erwähnung. Theodoſius II. 408–450. Marcianus 450–457.

3. Weſtgothen. Burgunder. Vandalen.

§. 216. Die Theilung ſchwächte vollends das Reich, das ſchon großentheils von fremden Beamten verwaltet und durch deutſche Krieger geſchützt wurde. Neid auf Stilicho trieb Rufinus an, den kühnen **Weſtgothenkönig Alarich** zum Einfall in die Provinzen des abendländiſchen Reichs zu reizen. Mordend, raubend und verwüſtend durchzogen ſofort die Gothen Theſſalien, Böotien, Attica und die 396.
Landſchaften des Peloponnes, die Reſte helleniſcher Cultur unter ihren Füßen zertretend, bis ſie, von Stilicho's Heeren umringt, zum Rückzug genöthigt wurden. Rachedürſtend fiel hierauf der, von dem byzantiniſchen Hof zum Statthalter Illyriens ernannte, Alarich in Oberitalien ein, drang verheerend an den Po-Ufern hinauf, erlitt aber in zwei blutigen unentſchiedenen Schlachten gegen Stilicho (bei Pollentia und Verona) ſolche Verluſte, daß er nach Illyrien zu- 403.
rückzog, um günſtigere Tage abzuwarten. Kaum war dieſer Reichsfeind zurückgedrängt, als mächtige Schaaren heidniſcher Germanen, **Vandalen, Burgunder, Sueven,** Alanen u. a. unter dem Herzog **Radagais** in Italien einbrachen, Städte und Dörfer, Kirchen und Tempel zerſtörten und Alles mit Mord und grauſenhafter Verwüſtung füllten. Aber auch dieſe erlagen bei **Fäſulä (Florenz)** Stilicho's 406.
Kriegskunſt. Ihr Anführer fiel; Tauſende ſanken unter dem Schwert der Sieger oder kamen durch Hunger und Krankheit um; andere traten in römiſchen Sold. Die Trümmer des Heers warfen ſich, mit andern Schaaren germaniſcher Völker (Allemannen, Heruler u. a.) verbunden*),

auf Gallien, das ſie von den Alpen bis zu den Pyrenäen und Ardennen mit Mord und Verwüſtung heimſuchten. Die römiſchen Bollwerke am Rhein und im Innern des Landes wurden niedergeworfen und die Herrſchaft des feigen, hinter den Mauern Ravenna's ſich bergenden Honorius in jenen Gegenden gänzlich vernichtet.

Die Burgunder erkämpften ſich endlich die ſchönen, fruchtbaren Gefilde an der Rhone, am Jura und am Ober- und Mittelrhein, und gründeten das burgundiſche Reich, das die weſtliche (wälſche) Schweiz und das öſtliche Gallien umfaßte und vom Mittelmeer bis zu den Vogeſen (Wasgau) reichte. Worms am Rhein war eine Zeitlang die Hauptſtadt. Die Vandalen, Sueven, Alanen, u. a. eroberten nach blutigen Gefechten die weſtliche Hälfte der pyrenäiſchen Halbinſel, wo die Sueven ſich im Nordweſten (Gallizien), die Alanen in Luſitanien (Portugal), die Vandalen im Süden (Vandaluſien, Andaluſien) niederließen. Nach zwei Jahrzehnten vertauſchten die beiden letztern unter dem
430. ſchlauen und ſtreitbaren Vandalenkönig Geiſerich ihre ſpaniſchen Wohnſitze mit Nordafrika, indeß die Sueven mit der Zeit dem Weſtgothenreiche in Spanien einverkörpert wurden.

*) Ueberhaupt waren während der großen Wanderung die Stämme vielfach gemiſcht; der vorherrſchende gab dem ganzen Zug den Namen.

§. 217. In ſeiner Bedrängniß hatte der wackere Stilicho mit Alarich um einen jährlichen Tribut ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen. Dies benutzten ſeine Feinde zu einer Anklage auf Hochverrath und be-
408. wirkten ſeine Hinrichtung in Ravenna. Da rückte Alarich, ergrimmt über die Vorenthaltung des Tributs und von Stilicho's verfolgten Anhängern um Schutz angegangen, in Italien ein, belagerte Rom und zwang die geängſtigten, von entſetzlicher Hungersnoth heimgeſuchten Einwohner, mit Gold, Silber und koſtbaren Gewändern die Gnade des Siegers zu erkaufen. Als aber der Hof von Ravenna Alarichs Friedensanträge hochmüthig zurückwies, erſchien der Gothenfürſt wieder-
410. holt vor den Mauern der einſt weltbeherrſchenden Stadt, erſtürmte ſie endlich bei nächtlicher Weile und geſtattete ſeinem Heer eine dreitägige Plünderung. Bald darauf ſtarb der Held in des Lebens Blüthe in Unteritalien. Sein Sarg und ſeine Schätze wurden, der Sage nach, in dem abgeleiteten Flüßchen Buſento in die Erde geſenkt. Sein Schwager **Athaulf** (Adolf) ſchloß mit Honorius, deſſen Schweſter Placidia ihm vermählt ward, einen Vertrag, worin der Abzug der
412. Gothen nach Gallien bedungen war.

Hier gründete Athaulf und nach deſſen Ermordung ſein Nachfolger Wallia das weſtgothiſche Reich, das anfangs von der Garonne bis zum Ebro ſich erſtreckte und Toloſa (Touloufe) zur Hauptſtadt hatte, bald aber, nach dem Abzug der Vandalen und Alanen nach Nordafrika,

allmählig auch die übrigen Provinzen von Spanien umfaßte, wogegen der ſüdgalliſche Landſtrich mit der Zeit den Franken zufiel.

§. 218. Der Zug der Vandalen nach Afrika unter Geiſerichs Führung geſchah in Folge eines Bündniſſes mit dem dortigen römiſchen Statthalter Bonifacius. Dieſer war nämlich nach der Thronbeſteigung **Valentinian's III.** von ſeinem Erbfeinde **Aëtius**, des Kaiſers Feldherrn und einflußreichem Miniſter, aus Neid und Tücke zur Empörung gereizt worden. Zwar bereute er bei der Ankunft der Vandalen ſeine raſche That und ſtellte ſich ihnen mit Heeresmacht entgegen. Aber die kampfgeübten Germanen bewältigten den Widerſtand und trotzten dem Hofe von Ravenna Nordafrika ab, wo ſie das **vandaliſche Reich** mit der Hauptſtadt **Karthago** gründeten, Sicilien und die Balearen eroberten und ſich durch Freibeuterei allen Inſeln und Küſtenländern furchtbar machten. Darum von den Römern und Weſtgothen mit Krieg bedroht, bewog Geiſerich die Hunnen zum Angriff auf das weſtrömiſche Reich.

Valentinian III. 425–455.

4. Attila der Hunnenkönig (450).

§. 219. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließ **Attila**, die Godegieſel (Gottes Geißel) ſeine hölzerne Reſidenz an der Theiß, wo er der Schrecken der Oſt-Römer geweſen, um das weſtrömiſche Reich (von dem er als Verlobter der Kaiſertochter Honoria die Hälfte zur Mitgift anſprach) mit der Schärfe des Schwerts zu erobern. Mehr denn eine halbe Million rauher Krieger, theils Hunnen, theils unterjochte oder verbündete Germanen zogen verheerend über Oeſtreich (Noricum), Bayern (Vindelicien), Allemannien an den Rhein, wo ſie das burgundiſche Königshaus in Worms vernichteten (Nibelungenlied), die römiſchen Städte dort und in Gallien (Trier, Metz u. a.) zerſtörten und Mord, Raub und Verwüſtung bis an die Loire trugen. Da gelang es dem tapfern **Aëtius** an der Spitze eines aus Römern, Burgundern, Weſtgothen, Franken u. a. beſtehenden mächtigen Kriegsheers durch die mörderiſche **Völkerſchlacht** in der breiten 451.
catalauniſchen Ebene (Chalons an der Marne) dem erobernden Siegeslauf Attila's ein Ziel zu ſetzen. 162,000 Leichen (darunter der Weſtgothenkönig Theodorich) deckten das Schlachtfeld. Hinter ſeiner Wagenburg trotzte der Hunne den anſtürmenden Feinden und zog dann nach Ungarn (Pannonien) zurück, um im folgenden Jahr in Oberitalien einzubrechen. 452.
Der Zerſtörung von Aquileja (die Veranlaſſung zur Gründung Venedigs auf den Felſen- und Sandinſeln der Lagunen wurde) folgte die Erſtürmung von Mailand, Pavia, Verona, Padua

u. a. Städte und die Verwüſtung der reichen Fluren Oberitaliens;
und ſchon rückte Attila auf Rom los, als es den Bitten des Papſtes
Leo I. gelang, ihn zu einem Friedensſchluß mit Valentinian und zum
453. Rückzug zu bewegen. Attila's plötzlicher Tod (durch einen Blutſturz
oder durch die Rachethat ſeiner burgundiſchen Braut herbeigeführt)
hemmte die Entwickelung des Hunnenreichs. Nach ſchweren Kämpfen
454. erlangten die Oſtgothen, Longobarden, Gepiden u. a. Unabhängigkeit und Wohnſitze an den Ufern der Donau, indeß die Trümmer der nomadiſchen Hunnen ſich in den weidenreichen Steppen Südrußlands verloren.

5. Untergang des weſtrömiſchen Reiches.

§. 220. Raſch ging nunmehr die römiſche Herrſchaft ihrem Ende zu. Valentinian tödtete mit eigener Hand den tapfern Aëtius, die letzte Säule des Reichs, aus Furcht vor der Größe des Mannes. Aber bald darauf verlor der feigherzige Wollüſtling ſelbſt das Leben durch **Petronius Maximus**, deſſen häusliche Ehre er geſchändet. Petronius, zu Valentinians Nachfolger erhoben, ſtrebte nach der Hand der kaiſerlichen Wittwe, was dieſe bewog, die Vandalen zum Werkzeug ihrer Rache gegen den Mörder ihres Gemahls herbeizurufen. Geiſerich landete in Oſtia, eroberte Rom (wobei Petronius im Getümmel den Tod fand) und verhängte eine vierzehntägige Plünderung über die Stadt, deren Kunſtwerke unbarmherzig verſtümmelt wurden (Vandalismus). Beladen mit Beute und Gefangenen (darunter die Kaiſerin und ihre beiden Töchter) kehrten die Vandalen nach Afrika's Küſte zurück und überließen den ohnmächtigen Thron dem Zufall. Da gewann der Sueve **Ricimer**, ein tapferer, ſchlauer, aber blutbefleckter Mann, ſolchen Einfluß, daß er bis zu ſeinem Tode (472) willkürlich über Thron und Reich verfügte, ohne ſich ſelbſt mit dem kaiſerlichen Purpur
Majorian 457—461. zu bekleiden. Kräftige und ſelbſtändige Fürſten wie **Majorian** mußten Schwächlingen weichen, damit Ricimer nach Laune ſchalten könne, während die ſeeräuberiſchen Vandalen mit ihren verwegenen Raubzügen alle Inſeln und Küſten von Spanien bis Kleinaſien heimſuchten. Da vereinigten ſich zuletzt die Oſt- und Weſt-Römer zu einem Rachezug. Aber die mit den ungeheuerſten Koſten ausgerüſtete Flotte ging theils durch Verrath und Fehlgriffe der Anführer, theils durch die Gewandt-
468. heit Geiſerichs unfern von Karthago zu Grunde. Drei Jahre nach Ricimers Tod ſchmückte der ehrgeizige Feldherr Oreſtes ſeinen Sohn
Romulus Auguſtulus 475—476. **Romulus Auguſtulus** mit der ruhm- und machtloſen Krone. Als aber die von den germaniſchen Kriegsſchaaren begehrte Abtretung eines

Drittels vom italiſchen Grund und Boden nicht gewährt wurde, ließ der kühne Heruler **Odoaker** den gefangenen Oreſtes tödten, wies dem harmloſen Kaiſer einen Wohnſitz in Campanien und einen Gnadengehalt an und machte, indem er ſich nach dem Wunſche der germaniſchen Truppen den Titel eines **Königs von Italien** beilegte, dem weſt-römiſchen Reich ein Ende. Zehn Jahre ſpäter erlag der letzte 486.
römiſche Statthalter in Gallien (Syagrius zu Soiſſons) dem Schwert des Frankenführers Clovis (Chlodwig), worauf in Europa ein neuer durch Chriſtenthum und Germanenthum begründeter Zuſtand eintrat.

6. Theodorich der Oſtgothe (c. 500).

§. 221. Zwölf Jahre hatte Odoaker nicht ohne Ruhm geherrſcht, als mit Einwilligung des byzantiniſchen Kaiſers, **Theodorich, König der Oſtgothen**, aus Pannonien und Möſien gen Italien aufbrach. 200,000 ſtreitbare Männer mit Weib und Kind und ſämmtlicher Habe folgten ihm. Dieſer Macht vermochte Odoaker nicht zu widerſtehen. Bei Verona von Theodorich (daher Dietrich von Bern) beſiegt, barg er ſich hinter die Mauern von Ravenna, das er erſt nach dreijähriger tapferer Vertheidigung unter ehrenvollen Bedingungen übergab. Aber nicht lange nachher erſchlugen ihn die Gothen bei einem lärmenden Gelage. Von Ravenna aus beherrſchte fortan Theodorich weiſe und gerecht das Oſtgothiſche Reich, das von der Südſpitze Italiens bis an die öſtreichiſche Donau reichte und Illyrien im Oſten und die Provence im Weſten umfaßte. Er achtete die alten Geſetze und Einrichtungen, beſchränkte aber die römiſchen Bewohner des Landes auf Gewerbe, Handel und Ackerbau, die durch ihn wieder fröhlich aufblühten, indeß er den Gothen ausſchließlich die Führung der Waffen und der Kriege zuwies und ihnen dafür ein Drittheil vom Grund und Boden verlieh. Selbſt Bildung und Gelehrſamkeit erfreuten ſich ſeines Schutzes, ob er gleich ſeinen Gothen dieſelbe vorenthielt; und kenntnißreiche Römer, wie der Geſchichtſchreiber Caſſiodorus, gelangten durch ihn zu den höchſten Staatsämtern. Nach Außen war Theodorichs Anſehn ſo groß, daß hadernde Könige ihre Streitigkeiten vor ſeinen Richterſtuhl brachten. Erſt kurz vor ſeinem Ende führte ihn Mißtrauen wegen hochverrätheriſcher Verbindung einiger Römer mit dem byzantiniſchen Hofe gegen die arianiſchen Gothen, zur Härte, ſo daß er den durch ſeine philoſophiſchen Schriften berühmten Senator Boëthius und deſſen Schwiegervater Symmachus hinrichten ließ.

7. Die Franken.

§. 222. a) Chlodwig. An der Maas und Sambre wohnten ſchon ſeit einigen Menſchenaltern die ſaliſchen Franken germaniſcher
486. Abkunft. Als aber der ſtreitbare Chlodwig zur Herrſchaft kam, erweiterte er die Gränzen des Gebiets durch Eroberung des letzten Reſtes des Römerreichs an der Seine und Loire (§. 220). Dann zog er (mit den ſtammverwandten ripuariſchen Franken am Niederrhein ver-
496. bunden) gegen die Allemannen, die ſich auf beiden Seiten des Rheins ausgedehnt hatten, brachte ihnen in der blutigen **Schlacht bei Zülpich** (zwiſchen Bonn und Aachen) eine entſcheidende Niederlage bei und unterwarf ſich ihr Gebiet am Rhein und an der Moſel, und von der Lahn bis zum Neckar. In der Hitze des Kampfs gelobte Chlodwig, wenn der ſchwankende Sieg ſich zu ſeinen Gunſten entſcheide, den Glauben ſeiner chriſtlichen Gemahlin (Klotilde, einer burgundiſchen Königstochter) anzunehmen; und noch in demſelben Jahr empfing er mit 3000 Edeln ſeines Gefolges in Rheims die Taufe. Aber in ſeinem verwilderten Herzen ſchuf das Chriſtenthum keine Regungen der Milde. Nachdem er das **Frankenreich** nach Oſten,
507. durch Bewältigung der Burgunder, bis an die Rhone, nach Süden, durch Beſiegung der Weſtgothen (bei Vouglé unweit Poitiers), bis an die Garonne ausgedehnt hatte, ſuchte er durch grauſame Ermordung aller fränkiſchen Stammhäupter die Herrſchaft über das ganze Reich ſich und ſeinen Nachkommen zu ſichern.

§. 223. b) Die Merwinger. Der Frevelſinn des Vaters ver-
511. erbte auf die vier Söhne, die ſich nach Chlodwigs Tod in das merwing'ſche Frankenreich theilten, ſo daß der älteſte das oſtfränkiſche Reich Auſtraſien, mit der Hauptſtadt Metz, erhielt, die drei jüngern ſich in das weſtliche Reich Neuſtrien und das damit verbundene Burgundien theilten. Doch blieb die Nation verbunden und von Zeit zu Zeit wurde auch die Regierung wieder in Einer Hand vereinigt. (So unter Lothar I. (558) und Lothar II. (614). Auf der rechten Rheinſeite wurden Thüringen und Allemannien dem Frankenreiche beigefügt. Das Merwing'ſche Königshaus bietet, gleich dem frevelhaften Hauſe der Atriden (§. 39), ein grauenvolles Bild menſchlicher Verworfenheit dar. Bruder- und Verwandtenmord, blutige Bürgerkriege und die Ausbrüche eines ungebändigten, leidenſchaftlichen Haſſes füllen die Jahrbücher ſeiner Geſchichte. Beſonders ſind die wilden durch Blutrache herbeigeführten Frevelthaten der Königsfrauen Brunhilde (in Auſtraſien) und Fredegunde (in Neuſtrien) ſchaudererregend. Dieſe Gräuel zerſtörten in Chlod-

wigs Geſchlecht zuletzt jede ſittliche und leibliche Kraft, ſo daß ſie als
faule Könige in der Geſchichte gezeichnet ſind, indeß der Verwalter der
königlichen Güter (Domänen), der **Majordomus** (Hausmayer) all-
mählig alle Regierungsgewalt an ſich brachte. Der Beſuch der jähr-
lichen Volksverſammlungen (März- und Maifelder) auf einem mit
vier Ochſen beſpannten Wagen war endlich das einzige Geſchäft der
ſchwachen Merwinger. Anfangs hatte jedes der drei Reiche einen eige-
nen Majordomus, bis es dem tapfern und klugen **Pipin von Heriſtall**
(aus dem Lüttich'ſchen) gelang, die Großhofmeiſterwürde von Neu- 687.
ſtrien und Burgundien mit der auſtraſiſchen zu verbinden und
in ſeinem Hauſe erblich zu machen. Fortan hatten ſeine als Herzoge
von Franken ausgezeichnete Nachkommen die Königsgewalt, wäh-
rend die Merwinger nur den Königsnamen führten, bis Pipins
Enkel auch dieſen ſich beilegte. 752.

8. Die Angelſachſen.

§. 224. Um ~~die Mitte des 5. Jahrhunderts~~ 406 verließen die römi-
ſchen Heere Britannien, das ſie nicht länger zu behaupten ver-
mochten. Die Einwohner, unter der Römerherrſchaft der Waffen
entwöhnt und daher zu ſchwach, dem Ungeſtüm der wilden Picten
und Scoten Caledoniens zu widerſtehen, ſuchten Hülfe bei den
germaniſchen Volksſtämmen der Niederelbe. Die wanderſüchtigen, aben-
teuerliebenden Sachſen, Angeln, Jüten u. a. Küſtenvölker folg- 456.
ten, unter Hengiſt und Horſa, dem Rufe, kehrten aber ihr ſieg-
reiches Schwert bald von den nördlichen Caledoniern wider die Briten
ſelbſt und eroberten, durch neue Ankömmlinge verſtärkt, nach einem
furchtbaren Vernichtungskriege Britannien, fortan England ge-
nannt. Die Barbarei des Heidenthums und germaniſche Einrichtungen
verdrängten die chriſtlich-römiſche Cultur, Geſetzgebung und Sprache.
Die celtiſchen Bewohner erlagen größtentheils der Schärfe des Schwerts:
was ſich retten konnte flüchtete nach Gallien und mehrte die Zahl
der britiſchen Anſiedler in Amorica (daher Bretagne). Nur in den
Gebirgsgegenden von Wales und auf der Süd-Weſtküſte, in Corn-
wallis, behaupteten die celtiſchen Bewohner ihre Unabhängigkeit und
ihre National-Eigenthümlichkeiten bis ins 13. Jahrhundert. Das
übrige England kam in den Beſitz der Angelſachſen, die daſelbſt
ſieben kleine Königreiche (Heptarchie; Kent, Suſſex, Eſſex, Weſſex,
Oſtangeln, Mercien, Northumberland) gründeten. Dieſe beſtanden ge-
trennt unter ſteten Kämpfen und Familienfehden bis ins 9. Jahrhun-
dert, wo **Egbert** von Weſſex die ſieben Reiche vereinigte und ſich 827.

König von England nannte. Das germaniſche Heidenthum wich ſchon im 7. Jahrhundert dem Chriſtenthum, als der Benedictinermönch
c. 600. Auguſtinus mit einer Schaar Miſſionaren in Kent anlangte, den König und ſeine Edeln zur Taufe führte und den Grund zum erzbiſchöflichen Sitze von Canterbury legte.

III. Das byzantiniſche Reich.

1. Kaiſer Juſtinian (527—565).

§. 225. Das byzantiniſche Reich bietet ein trauriges Bild ſittlicher Entartung. Ein von orientaliſcher Pracht und Ueppigkeit ſtrotzender Hof, wo Weiber und Günſtlinge durch Ränke und Frevel die ſchwachen oder laſterhaften Kaiſer heben und ſtürzen; eine übermüthige Leibwache, die mit dem Thron ein eben ſo vermeſſenes Spiel treibt, wie früher die Prätorianer; eine erregbare Volksmaſſe, die ihrer Sinnenluſt nachrennt und ſich an den rohen Vergnügungen der Rennbahn (Hippodrŏmos) ergötzt, indeß die Provinzen unter dem Druck der Steuern und Beamtenwillkür erliegen. Leidenſchaftliche Kämpfe über die unlösbaren Fragen nach der Art der Verbindung und dem gegenſeitigen Verhältniß der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto theilen Hof und Reich in feindſelige Parteien (Monophyſiten, Monotheleten u. a.), deren Haß und Verfolgungsſucht nur der Wuth gleichkommt, womit die nach den Farben der Wagenlenker in den Rennbahnen benannten politiſchen Parteien der Blauen und Grünen einander anfeinden.

§. 226. Marcians (§. 215) fünfter Nachfolger war **Juſtinian**, ein Mann von niedriger Herkunft, deſſen Regierung nach Innen und Außen epochemachend iſt. Er ließ durch ſeinen Miniſter **Tribonian** das unter dem Namen Corpus juris bekannte Geſetzbuch ausarbeiten*); er bändigte den Uebermuth der Factionen der Rennbahn, die einen Aufſtand gegen ihn erregt, indem er 30,000 Grüne niederhauen und den Hippodrom ſchließen ließ; er verſchaffte ſich durch Liſt Seidenraupen aus China und verpflanzte den Seidenbau nach Europa; er legte Kirchen (Sophienkirche) und Prachtgebäude an, befeſtigte das Reich durch Burgen (Caſtelle) längs der Donau und beſchützte die katholiſche Glaubenslehre über die Natur Chriſti gegen die abweichenden Anſichten der Monophyſiten, Arianer u. a. Häretiker (Ketzer), die er verfolgte.

*) Es enthält: 1. die Verordnungen der frühern römiſchen Kaiſer (codex Justinianeus); 2. ein wiſſenſchaftliches Lehrbuch des Rechts (institutiones); 3. eine Sammlung von Ausſprüchen und Entſcheidungen früherer Rechtsgelehrten (Pandekten) und 4. neue Verordnungen Juſtinians (novellae).

§. 227. Zum Arianismus bekannten ſich auch die Vandalen und Gothen. Darum faßte Juſtinian den Plan, ſie mit Krieg zu überziehen und durch Eroberung ihrer Länder ſeinem Reiche die Ausdehnung wieder zu verleihen, die es unter Conſtantin beſeſſen. **Beliſar**, der erſte Kriegsheld ſeiner Zeit, unterwarf in wenigen Monaten das ſeit Geiſerichs Tod (477) durch Religionskriege zerrüttete Vandalenreich nach 100jährigem Beſtand und führte den letzten König Gelimer als Gefangenen im Triumphe nach Konſtantinopel. — Um die- 534.
ſelbe Zeit wurde Theodorichs (§. 221) edle Tochter **Amalaſunta** von ihrem feigen Gatten Theodat ermordet. Da warf ſich Juſtinian zu ihrem Rächer auf und ſchickte Beliſar nach Italien. Dieſer eroberte Sicilien, erſtürmte Neapel und vertheidigte das ohne Schwertſtreich gewonnene Rom ein volles Jahr mit Kriegskunſt und Heldenmuth gegen den Gothenkönig Vitiges. Voll Bewunderung über Beliſar's 537.
Tapferkeit boten ihm die Gothen die Herrſchaft an und überlieferten ihm ihre Hauptſtadt Ravenna. Aber obgleich er ihr Zutrauen täuſchte und im Namen des Kaiſers Beſitz von dem Reiche nahm, entging er doch nicht dem Neide und der Verleumdung der byzantiniſchen Höflinge. Mitten im Siegeslauf wurde er abberufen und eben ſo gehorſam als tapfer ſchiffte er ſich mit der Beute und den Kriegsgefangenen (darunter Vitiges) nach Konſtantinopel ein, um dem undankbaren 540.
Kaiſer die Oſtgränze gegen den Perſerkönig Kosru Nuſchirwan zu ſchützen.

§. 228. Nach Beliſar's Abzug erhob der Reſt des Gothenheers, germaniſcher Sitte gemäß, den tapfern **Totilas** auf den Schild und begrüßte ihn als König. Dieſer überwand die oſtrömiſchen Feldherren 544
und unterwarf in raſchem Siegeslauf ganz Italien. Da kam Beliſar abermals; aber von dem mißtrauiſchen Kaiſer mit Truppen und Geld ſchlecht verſehen, vermochte er mit allem Heldenmuth und aller Kriegskunſt das Verlorne nicht wieder zu erobern. Zürnend rief ihn Juſtinian zurück und ſtrafte ihn mit ſeiner Ungnade. Sein Nachfolger ward 549.
Narſes, ein gewandter Höfling, in deſſen kleinem, ſchwächlichem Körper eine Heldenſeele, gleich der des Beliſar, wohnte. Bei Tagina auf der blutgetränkten Wahlſtatt von Sentinum (busta Gallorum; §. 137) erlag Totilas mit ſeinen tapferſten Streitern dem Schwerte 552.
der überlegenen Feinde. Umſonſt erhoben die Trümmer des Gothenheers den heldenmüthigen **Tejas** auf den Königsſchild — nach vielen blutigen Gefechten am Volturno und bei dem alten Kumä fiel auch er an der Spitze ſeiner Edeln und nur eine kleine Schaar ſuchte ſich un- 553.
bekannte Wohnſitze jenſeits der Alpen.

2. Die Longobarden.

§. 229. Fortan verwaltete Narſes als kaiſerlicher Statthalter (Exarch) von Ravenna aus das eroberte Land. Als aber Juſtinian geſtorben war und die Gemahlin ſeines Nachfolgers dem Ueberwinder der Gothen höhnend die Spinnſtube als paſſenden Wirkungskreis anwies, rief Narſes kurz vor ſeinem Tod die Longobarden aus Pannonien (Ungarn) nach Italien. Dieſe folgten gerne dem Rufe und
568. zogen unter der Führung des waffenkundigen **Alboin** (der kurz zuvor die Gepiden überwältigt, ihren König erſchlagen und deſſen Tochter, die ſchöne Roſamunde als Braut heimgeführt) nach den Pogegenden, die von ihnen den Namen Lombardei erhielten. Pavia wurde nach dreijähriger Belagerung erſtürmt und zur Hauptſtadt des Longobarden-Reichs erhoben.

Dieſes umfaßte bald ganz Ober-Italien nebſt Toscana, ſowie die Gegenden von Capua bis Tarent mit Benevent, indeß das übrige Unteritalien, ſo wie das Herzogthum Rom und die Oſtküſte, bei dem oſt-
574. römiſchen (griechiſchen) Exarchat verblieben. — Alboin ſtarb durch die Blutrache ſeiner Gattin. Er hatte ſich nach germaniſcher Sitte aus dem Schädel ihres Vaters einen Pokal gemacht, woraus er einſt bei einem lärmenden Gelage die Tochter zu trinken zwang. Darüber ergrimmt veranlaßte ſie ſeine Ermordung.

Die rauhen, nur auf Krieg und Jagd bedachten Longobarden behandelten die Eingebornen gewaltthätig. Nicht vertragweiſe, wie die Gothen, ſondern eigenmächtig ſetzten ſie ſich in Beſitz großer Länderſtrecken und ſprachen überdieß den dritten Theil vom Ertrag alles Grunds und Bodens an. Aber unter der nervigen Fauſt germaniſcher Anbauer erhoben ſich die fruchtbaren Gefilde bald zu ſchöner Cultur. Ein mächtiger Adel von Herzogen und Grafen ſtand an der Spitze der kriegeriſchen Nation, die ihre Könige in Volksverſammlungen (Maifeldern) wählte. Zwei Jahrhunderte beſtand das longobardiſche Reich in Unabhängigkeit unter ſteten Kämpfen mit den Oſtrömern, bis es im 8. Jahrhundert den Franken erlag. Der Arianismus, zu dem ſich die Longobarden, gleich den meiſten germaniſchen Völkern, anfangs bekannten, ward allmählig unter römiſcher Einwirkung durch den katholiſchen Glauben verdrängt.

3. Der byzantiniſche Hof und der Bilderſtreit.

§. 230. Durch die Verworfenheit des byzantiniſchen Hofes erloſch bald der Glanz, den Juſtinian dem Reiche verliehen. Unter den em-

pörendſten Gräueln beſteigen laſterhafte Fürſten den blutbefleckten Thron, um ihn nach kurzem, angſtvollem Beſitze wieder eben ſo an einen Glücklichern zu verlieren; Blendungen, Verſtümmelungen der Naſen und Ohren gehören zu den alltäglichen Ereigniſſen an dieſem gottvergeſſenen Hofe. Die kalte Grauſamkeit eines **Phokas** überſteigt alle Frevel- † 610.
thaten eines Nero und Domitian und die Raubgier eines **Conſtans** † 668.
wurde für die Kunſtſchätze Roms und Syrakuſens verderblicher als Alarichs und Geiſerichs Heerzüge. Indeß man ſich mit leidenſchaftlicher Hitze ſtritt, ob Chriſtus vermöge ſeiner Doppelnatur **Einen** oder **zwei Willen** beſeſſen und zuletzt die doppelte Willenskraft als rechtgläubig erklärte, eroberten wilde **bulgariſche** und **ſlaviſche** Horden die Länder am Hämus, behaupteten ſich in Möſien und Macedonien und zertraten in Griechenland und im Peloponnes die letzten Spuren helleniſcher Cultur. Selbſt die Namen der Länder und Städte verſchwanden und die Nacht der Barbarei lagerte ſich über die Sitze alter Bildung und Humanität. Zugleich bedrohten von Norden die tartariſchen **Avaren** (§. 248), von Oſten die ſtreitbaren **Perſer** und von Süden die vom Islam begeiſterten **Araber** (§. 238) die Gränzen des Reichs bis unter die Mauern der Hauptſtadt.

§. 231. Als die zunehmende Verehrung der **Bilder** und **Reliquien** in den Kirchen eine neue Abgötterei zu begründen drohte, indem das ungebildete Volk das Zeichen für die Sache nahm und in blindem Aberglauben den Bildern ſelbſt Verehrung und Anbetung zollte, ließ **Leo der Iſaurier** das Gebot ergehen alle Bilder aus den Kir- Leo III. der Iſaurier 717–741.
chen zu entfernen*). Dieß erregte einen Sturm, der über ein Jahrhundert Reich und Thron erſchütterte und die Ausbrüche der wildeſten Leidenſchaften zu Tage förderte. Zwei Parteien, **Bilderdiener** (Ikonodulen) und **Bilderſtürmer** (Ikonoklaſten) ſtanden einander feindſelig gegenüber. In Leo's Geiſt handelte ſein kräftiger Sohn **Conſtantin Kopronymus**. Er ließ durch eine Kirchenverſammlung den Conſtantin Kopronymus 741–775.
Bilderdienſt verdammen, ſtrafte die Widerſpenſtigen mit Tod und Verbannung und hemmte die Zunahme des Mönchweſens und der Eheloſigkeit (Cölibat). Auch ſein Sohn **Leo IV.** gehört in die Zahl der Leo IV. 775–780.
bilderſtürmenden Kaiſer. Aber nach ſeinem frühzeitigen Tode ließ ſeine Gemahlin, die herrſchſüchtige **Irene**, durch eine neue Kirchen- Irene c. 800.
verſammlung die frühern Beſchlüſſe vernichten und gab den Kirchen ihren Bilderſchmuck zurück. Aus Herrſchſucht ließ das laſterhafte Weib ihren eigenen Sohn blenden und dachte dann an eine Verbindung mit **Karl dem Großen**, als eine Verſchwörung ihrem Gebahren ein Ende machte. Sie ſtarb im Elend auf Lesbos.

*) Vielleicht in der Abſicht, den Wahn der Juden und Moslemen zu zerſtören, als glaubten die Chriſten nicht an Einen Gott, ſondern trieben Götzendienſt. — Die Mönche, die aus den Bildern ihren Unterhalt zogen, ſchürten die Flamme.

§. 232. Nach etlichen mit Mord und Verſtümmelungen begleiteten Thronwechſeln gelangte Leo V. der Armenier an die Regierung und ſchreckte die bilderdienende Partei durch neue Verbote; eben ſo ſeine nächſten Nachfolger. Als aber **Theodora** während ihres Sohnes (Michaels III.) Minderjährigkeit, aus Andacht und Politik die Verehrung der Bilder wieder geſtattete, legte ſich allmählig der Sturm, beſonders ſeit mit **Baſilius dem Macedonier** ein Regentenhaus auf den Thron kam, das mit weniger Unterbrechung gegen 200 Jahre regierte und dem Reiche wieder einige Stärke verlieh. Im Abendlande wurden die Beſchlüſſe gegen die Bilder nicht anerkannt.

Leo V. der Armenier 815. 842. 867.

Uebrigens blieb Konſtantinopel durch das ganze Mittelalter hindurch der Sitz der Bildung und Gelehrſamkeit. Während das übrige Europa ſich langſam aus dem Dunkel der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Barbarei herausarbeitete, bewahrten die byzantiniſchen Schriftſteller noch wiſſenſchaftlichen Sinn und Kenntniß der menſchlichen Dinge. Aber Sittlichkeit und Tugend waren dahin. Selbſt die kräftigſten Kaiſer ſchändeten ihren Kriegsruhm durch unmenſchliche Grauſamkeit, und Luxus und Sinnengenuß galten für die Würze des Lebens.

IV. Die Araber unter dem Einfluß des Islam.

§. 233. Das Innere der Halbinſel Arabien iſt eine weite von Beduinenhorden (Nomaden) durchſtreifte Sandwüſte, wo kein Schatten gegen den glühenden Brand der Sonne Schutz gewährt, wo ſelten um eine Quelle oder einen bald im Sande verſiegenden Bach ein grasreicher, mit Palmenhainen bewachſener Raſtplatz (Oaſe) die Einförmigkeit der endloſen Ebene unterbricht, und wo nur das Kameel, das Hunger, Durſt und Schlafloſigkeit ertragen kann, und von dem Alles, Fleiſch, Haare, Milch, ſelbſt der Miſt brauchbar iſt, die Verbindung zu unterhalten vermag. Auf ihm und auf dem edeln flüchtigen Pferde beruht der Reichthum der Wüſtenbewohner (Sarazenen). Der weſtliche Küſtenſtrich (Jemen) heißt wegen ſeiner Fruchtbarkeit das glückliche Arabien. Hier wachſen neben der Kaffeeſtaude (Mekka) Weihrauch, Zimmt und andere Spezereien und ein edles, bildungsfähiges Volk lebt hier in ſtolzer Unabhängigkeit. Nicht ſehr weit von der Küſte des rothen Meers liegen die Prophetenſtädte Mekka und Medina. Nur das nördliche, von kahlen Granitfelſen durchſchnittene peträiſche Arabien war von den Römern betreten worden. — Die Bewohner des Landes ſind ein abgehärtetes genügſames Volk, glühend in Liebe und Haß, und ſchnell zur Rache. Ihre rege Phantaſie ergötzt ſich an Erzählungen und Mährchen und in lyriſchen Geſängen preiſen ſie die Thaten und Geſchicke der Ahnen.

Mohammed 571—632. §. 234. Mohammed. Mohammed, aus dem angeſehenen Geſchlechte der Kureiſchiten (denen die Bewachung des ſchwarzen

Steins, des Nationalheiligthums, in der Kaaba zu Mekka oblag, machte in ſeiner Jugend als Kaufmann Karawanenreiſen in ferne Länder, wobei ihm der Vorzug der monotheiſtiſchen Religion der Chriſten und Juden vor dem götzendieneriſchen Heidenthum der Araber klar ward. Sobald er daher durch ſeine Verheirathung mit der reichen Wittwe Chadidja eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er ſich von dem Treiben der Welt in ſein Inneres zurück und ſann nach, wie er ſein Volk aus der Geſunkenheit erlöſe. Das Harren der Juden auf einen Meſſias, die Verheißung Jeſu, denen die ihn lieben einen in alle Wahrheit leitenden Tröſter (Paraklet) zu ſenden, wirkten auf ſeine feurige Phantaſie und weckten das Gefühl in ihm, daß er der ſei, deſſen die Welt bedürfe. Seine epileptiſchen Anfälle begünſtigten ſein Vorgeben, daß er mit Engeln im Verkehr ſtehe und höhere Eingebungen (Viſionen) habe. In ſeinem vierzigſten Jahre trat er mit der Lehre auf: „Es iſt nur Ein Gott und Mohammed ſein Prophet.“ Aber außer ſeiner Gattin, ſeinem Freunde Abu Bekr, ſeinem Schwiegerſohne Ali und einigen andern Verwandten und Freunden glaubte anfangs Niemand an ſeine Sendung; ja ein drohender Aufruhr nöthigte ihn zur Flucht von Mekka nach Medina (Hidjrah, Hedſchra §. 14). Hier fand er gläubige An- 16. Juli 622.
hänger, mit denen er Streifzüge gegen Heiden und Juden machte und ſich endlich nach einem glorreichen Gefechte die Rückkehr nach Mekka erzwang. In Medina verfaßte er einen Theil der Suren (Abſchnitte) aus denen das heilige Buch des **Koran** beſteht. Bald erkannte ihn Mekka als Propheten an und in Kurzem betete ganz Arabien zu dem Einigen Gott, der ſich durch Mohammed geoffenbaret. Im elften Jahr der Hedſchra ſtarb der Prophet. Sein Grab in Mekka blieb 632.
fortan ein heiliger Wallfahrtsort. Mohammed vereinigte Ernſt und Würde in Gang und Haltung mit einem heitern, einnehmenden Weſen und mit äußerer Wohlgeſtalt. Er war mildthätig, von einfacher Lebensweiſe und nicht ohne häusliche Tugenden; nur der Frauenliebe allzuſehr ergeben.

§. 235. Der Islam. Wie Mohammed Moſes und Jeſus als Propheten gelten ließ, deren Geſetz in ihm ſeine Vollendung gefunden, ſo nahm er auch die Grundlehren des Juden- und Chriſtenthums an, hüllte ſie aber in eine Menge für den Orient berechnete Satzungen. Er lehrte einen ewigen durch Mohammed geoffenbarten Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls, Auferſtehung der Todten und ein jenſeitiges Leben, wo die Guten belohnt, die Böſen beſtraft werden. Er gebot, orientaliſchen Gebräuchen folgend, häufige Waſchungen, Beſchneidung, fünf tägliche Gebete, Faſten (Ramadhan), Wallfahrten nach Mekka und

Almoſengeben, unterſagte den Genuß des Weins und des Schweinfleiſches, und geſtattete Vielweiberei. Ein Hauptgebot des **Koran** aber war, den Islam auf alle Weiſe zu verbreiten und die anders glaubenden Völker mit Feuer und Schwert zur Annahme deſſelben zu zwingen, und um den Muſelmännern (Moslemen) Muth und Todesverachtung einzuflößen, wurde die Dauer des Lebens als unabänderlich vorausbeſtimmt dargeſtellt, und den im heiligen Kampf Gefallenen ein **Paradies** voll ſinnlicher Freuden, wo ſchwarzäugige Jungfrauen ihnen dienen würden, verheißen.

§. 236. **Das Chalifat.** **Ali**, der Gatte der geliebteſten Tochter des Propheten, der **Fatima**, hoffte Mohammeds Nachfolger (Chalife) zu werden, aber Mohammeds ränkevolles Weib **Aiſcha** betrieb die
Abu Bekr 632–634. Ernennung ihres Vaters **Abu Bekr**, dem dann der durch Einfachheit,
Omar 634–644. Demuth und Mäßigkeit ausgezeichnete **Omar** folgte. Unter dieſen trugen die abgehärteten, durch den neuen Glauben zum Heldenmuth und zur Todesverachtung begeiſterten Moslemen ihr ſiegreiches Schwert über Arabiens Gränze. **Paläſtina** und **Syrien** wurden erobert und in die chriſtlichen Städte **Jeruſalem**, **Antiochia** und **Damaskus** zogen Mohammeds begeiſterte Krieger ein. Wer ſich nicht bekehrte, trat in das Verhältniß der Unterthänigkeit und wurde ſteuerpflichtig. **Chalid** „das Schwert Gottes“ und der ſchlaue **Amru** führten die Schaaren des ſtreitbaren Hirtenvolks. Nach einer Reihe
634. blutiger Schlachten (bei **Kadeſia**) wurde das durch Thronkämpfe verwirrte **Perſerreich** zur Unterwerfung gebracht. Der letzte König **Jezdegerd** floh (wie einſt Darius vor Alexander) mit dem heiligen Feuer in das gebirgige Hochland, wo er den Tod durch Mörderhand fand. Seine Reſidenz Modain mit dem weißen Palaſte und unermeßlichen Schätzen fiel in die Hände der Sieger, die nunmehr im Fluge der Eroberung über den **Oxus** (Amu) drangen und Mohammeds Lehre an den obern Indus trugen. Die Religion der Magier erlag dem Koran und nur bei einer unterdrückten Sekte (**Ghebern**) erhielten ſich noch die Spuren der alten Religion. Bald glaubten die wilden Bewohner der unbekannten **Bucharei** und des fernen **Turkeſtans** an Mohammeds Sendung und auch in Armenien traten die Chriſten in das Verhältniß einer zinspflichtigen, bald geduldeten, bald gedrückten Sekte. **Fortan blieb der Islam die herrſchende Religion des Morgenlandes.**

Die neuen Städte **Basra** und **Bagdad** am Tigris (ſpäter auch **Schiras**) wurden der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs und der Sitz orientaliſcher Pracht und Ueppigkeit.

§. 237. Von **Syrien** aus zog Amru nach dem durch religiöſe
640. Parteikämpfe zerriſſenen **Aegypten**, eroberte **Alexandria** (wobei di

Reſte der Bibliothek (§. 114) ihren Untergang gefunden haben ſollen),
verbrannte Memphis, in deſſen Nähe aus dem Lager des Feldherrn
die jetzige Hauptſtadt Kahira (Cairo) entſtand, und verdrängte das
Evangelium durch den Koran. — Bald darauf fiel Omar durch den
Dolch eines perſiſchen Sclaven und **Othmann**, der Sammler und Othmann 644–656.
Ordner des Koran erlangte das Chalifat. Seine Parteilichkeit für ſeine
Verwandten führte ſeine Ermordung herbei, und nun erſt beſtieg Ali
den geheiligten Stuhl, der ihm längſt gebührte. Aber der Statthalter
von Syrien, **Muawijah**, aus jenem dem Propheten anfangs ſo feind-
ſeligen Geſchlechte der **Omijahden**, erhob ſich gegen ihn und erlangte, Muawijah der
mit Amrus Hülfe, nach langen blutigen Bürgerkriegen, in welchen Omijahde 656–679.
Ali mit ſeinem Sohn Hoſein und ſeiner ganzen Familie unterging,
die Chalifenwürde, die beinahe 100 Jahre bei ſeinem, in dem präch- 661.
tigen Damaskus herrſchenden Hauſe verblieb.

Dieſer Streit trennte die Moslemen in zwei Religionsparteien, die Schiiten (Perſer), die Ali als rechtmäßigen Chalifen verehren und ihm den Rang eines Hohenprieſters (Imam) zunächſt dem Propheten ſelbſt anweiſen, und die Suniten (Türken), die Muawijah und ſeine Vorgänger und Nachfolger als des Propheten Statthalter anſehen, und neben dem Koran, der den Schiiten allein als Autorität gilt, noch die Sunnah u. a. als kanoniſche Bücher gelten laſſen.

§. 238. Unter den Omijahden ſetzten die Araber ihre Eroberungs-
züge zu Waſſer und Land fort. Cyprus, Rhodus, Kleinaſien fühlten
die Schärfe ihres Schwerts und die Hauptſtadt des byzantiniſchen
Reichs hatte ſieben Angriffe und Belagerungen auszuhalten und rettete 668–675.
ſich nur durch das neuerfundene griechiſche Feuer. Zugleich wurde
die Nordküſte Afrika's bis an die Meerenge erobert und in einem lan-
gen Kriege die chriſtliche Cultur und Religion vertilgt. Kairwan,
im Gebiete von Cyrene, umgeben von lachenden Triften, ward aus
einem Lagerplatz die blühende Hauptſtadt und der Mittelpunkt des
Karawanenhandels. Karthago ſank abermals in Trümmer und die
chriſtlichen Bewohner wurden mit der Schärfe des Schwerts geſchla-
gen, auf daß der Islam die Herrſchaft erlange.

§. 239. Als Walid der Omijahde Chalife in Damascus war Walid 705–715.
und ſein Statthalter Muſa die Heere in Afrika führte, geſchah es,
daß der Weſtgothe **Rodrigo** ſeinen Bruder des ſpaniſchen Throns be-
raubte. Da riefen die Söhne des Verſtoßenen die Araber zur Rache
herbei. **Tarik**, Muſa's Unterfeldherr, ſetzte darauf über die Meerenge,
legte den Grund zu der feſten Stadt Gibraltar (Gebel al Tarik) und
überwand die Weſtgothen in der **Schlacht von Xeres de la Frontera**, 711.
wo die Blüthe der Ritterſchaft neben Rodrigo die Wahlſtatt deckte.

In raſchem Siegeslauf durchzogen ſofort die Araber (Mauren) ganz Spanien bis auf das von Bergen eingeſchloſſene **Aſturien**, wohin ſich die tapferſten Weſtgothen unter Palayo zurückzogen. Neben ihnen weg ſetzten die Saracenen über die Pyrenäen, eroberten Südgallien bis zur Rhone und drohten dem fränkiſchen Reiche und dem Chriſtenthum den Untergang, als **Carl Martel** (der Hammer), der heldenmüthige natürliche Sohn des Majordomus Pipin von Heriſtal (§. 223),
732. ſie in der mörderiſchen, ſiebentägigen **Schlacht zwiſchen Tours und Poitiers** überwand und zur Rückkehr nach Spanien nöthigte. So wurde Karl Martel der Retter des chriſtlichen Germanenthums im Abendlande. Die ſpaniſchen Chriſten, die 125 Jahre früher (unter Reccared) den arianiſchen Glauben gegen den römiſch-katholiſchen vertauſcht hatten, wurden von den Arabern milde behandelt. Gegen eine mäßige Steuer durften ſie ihren Geſetzen, ihrer Religion und ihren Sitten gemäß leben; nur die Herrſchaft war bei den Siegern. — Auch auf Sicilien gewannen die Araber feſten Fuß und machten von dort aus Raubzüge nach Unteritalien, in den Kirchenſtaat und in Ligurien.

§. 240. Die Omijahden waren vielen Gläubigen verhaßt; daher
750. gelang es den von einem Oheim Mohammeds abſtammenden **Abbaſſiden** ihre Macht zu ſtürzen. Schrecklich war die Blutrache, der Omijah's ganzes Geſchlecht zum Opfer fiel. Nur **Abderrahman** rettete
755. ſich nach Spanien, wo er in Cordöva ein unabhängiges Chalifat gründete. Die Abbaſſiden wählten das reiche, glänzende Bagdad
Harun al Raſchid 786–809. zur Hauptſtadt, wo Karls des Großen Zeitgenoſſe **Harun al Raſchid** ſo ruhmvoll und kräftig regierte, daß ſein Name noch lange in Erzählungen und Mährchen fortlebte.

Harun al Raſchid und ſeine Nachfolger wendeten ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Künſte des Friedens als des Kriegs. Moſcheen, Paläſte und Gärten wurden in allen arabiſchen Städten angelegt; Gewerbfleiß und lebendiger Handel brachten Reichthum, woraus Liebe zu Luxus und Pracht, aber auch Weichlichkeit und Schwelgerei hervorgingen. Poeſie und mancherlei Künſte, als Architektur, Muſik (Notenſyſtem) und Ornamentenmalerei (Arabesken) blühten in den arabiſchen Hauptſtädten; Wiſſenſchaften wurden gelehrt zu Cordöva, Kahira, Bagdad, Salerno u. a., beſonders Philoſophie, Mathematik (Arabiſche Ziffern, Algebra) Sternkunde und Aſtrologie, Naturwiſſenſchaften (Chemie) und Medicin. Sie überſetzten die Schriften der Griechen, beſonders Ariſtoteles (§. 80), Euklides (§. 114), Ptolemäus (§. 200) u. a., die erſt durch arabiſche Bearbeitungen den abendländiſchen Gelehrten bekannt wurden; wie denn überhaupt der Einfluß arabiſcher Literatur und Cultur auf die Ausbildung des chriſtlichen Mittelalters ſehr groß war.

§. 241. Verfall der Chalifenmacht. Aber unter den Beſchäftigungen des Friedens ging der begeiſterte Heldenmuth und die kriegeriſche Tugend unter; Luxus und Ueppigkeit untergrub die Kraft und Waffenkunde früherer Jahre. Bald wurden die Chalifen von Bagdad der Spielball ihrer türkiſchen Leibwache, die, gleich den Prätorianern, über den Stuhl des Propheten verfügte. Ein oberſter Beamter (Emir al Omra) riß, wie der fränkiſche Majordomus, alle weltliche Gewalt in Staat und Heerweſen an ſich und ließ dem Chalifen nur die ohnmächtige Würde eines geiſtlichen Oberhaupts. Im 11. Jahrhundert wurden die arabiſchen Herrſchaften des Orients ein Raub der zum Islam bekehrten Seldſchukiſchen Türken, die bisher als Nomaden am Aralſee gehauſt und deren Sultan dem Chalifen von Bagdad die Würde eines Emir al Omra 1058.
abtrotzte und auf ſeine Nachfolger vererbte. Bald waren die Seldſchuken Herren von Vorderaſien, indeß die Macht des Chalifen zu einem Schatten herabſank. Noch zwei Jahrhunderte beſtand die Würde fort, bis der Enkel des Mongolen Dſchengis-Chan Bagdad erſtürmte, 1258.
und der letzte der Chalifen in dem allgemeinen Blutbad ſeinen Untergang fand (§. 303).

§. 242. Die weichlichen Chalifen vermochten die Einheit des Reichs nicht zu erhalten. In Oſtperſien (Afghaniſtan) gründeten die Ghasnaviden ein glänzendes Reich, das unter Mahmud bis an den Ganges c. 1000.
ausgedehnt wurde. Er unterwarf die Beherrſcher (Rajas) von Lahore, Multan, Dehli, zerſtörte die feſten indiſchen Tempel (Pagoden) auf den Höhen des Himalayah, damit fortan der Islam daſelbſt herrſche, plünderte die Schätze des reichen Mahadeotempels von Somnath, zu deſſen Cultus 2000 Ortſchaften ſteuerten, und führte unermeßliche Beute fort. Groß war der Ruhm des ghasnavidiſchen Herrſchers, deſſen glänzenden Hof der perſiſche Dichter Ferduſi (Heldenbuch) zierte. Aber nach wenigen Menſchenaltern wurde das Reich der Ghasnaviden die Beute der Seldſchuken. — Auf gleiche Weiſe machten ſich im 10. Jahrhundert die Fatimiden und ihre Nachfolger in Aegypten und Nord-Afrika unabhängig. Einige Menſchenalter herrſchten ſie ruhmvoll und kräftig vom rothen Meer und dem Libanon bis zum atlantiſchen Ocean; aber bald verſanken auch ſie in Weichlichkeit und führten dadurch Trennungen in mehre Herrſchaften herbei. Darunter wurde am berühmteſten das Reich der nomadiſchen Morabethen, die Fez gewannen und Marokko bauten, wo 1070.
Palmbäume die Gaſſen beſchatteten. Ein anderes Reich beſtand in Tunis, und auf den Hochebenen des Atlas erhielten ſich waffengeübte Beduinenſtämme, die alle Mohammed als Prophet ehrten, in freier Selbſtändigkeit.

§. 243. Spanien. Spanien erfreute ſich unter den Omijahden einer hohen Blüthe. Volkreiche Städte ſchmückten das Land; Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht fanden Pflege; Bergwerke wurden

angelegt, reiche Dörfer, blühende Meierhöfe, prunkende Paläſte (Alhambra) zeugten von dem Wohlſtand des Landes. Aber nach dem Er-
1038. löſchen des Omijahdiſchen Hauſes zerfiel auch hier die mauriſche Herrſchaft in viele kleine Staaten, die den chriſtlichen Weſtgothen des Nordens allmählig erlagen. Dieſe hatten zuerſt unter Palayo's Nachfolgern (Pelagier) aus Aſturien und Gallizien das Königreich Oviedo gegründet, dann (im 10. Jahrhundert) Leon dazu erobert und durch glückliche Kämpfe ihre Gränzen immer weiter nach Süden ausgedehnt.
1035. Im 11. Jahrhundert verlieh **Sancho von Navarra** das aus der Grafſchaft Burgos entſtandene Königreich **Caſtilien** einem ſeiner Söhne. Dieſes nahm mit der Zeit die andern nordweſtlichen Staaten in ſich auf, indeß die nordöſtlichen Reiche Navarra (das jedoch im 12. Jahrhundert wieder unabhängig ward) und Catalonien allmählig mit dem Königreich **Aragonien**, das ein anderer Sohn Sancho's erhielt, verſchmolzen. Neben dieſen bildete ſich um die Zeit des
1094. erſten Kreuzzugs die Statthalterſchaft **Portugal**, die der burgundiſche Prinz Heinrich durch glückliche Kriege mit den Mauren in ein ſelbſtändiges Reich umwandelte und ſeinen Erben zur Vergrößerung hinterließ. Dieſe drei Staaten, **Caſtilien, Aragonien** und **Portugal** erhielten ſich das ganze Mittelalter hindurch unabhängig neben einander unter ſteten Kämpfen mit den Arabern des Südens, deren Kraft und Kriegsmuth unter der zunehmenden Civiliſation in demſelben Grade ſchwand, wie der ritterliche Geiſt der Weſtgothen durch Glaubenseifer, Ruhmgier und Freiheitsſtolz ſich hob und ausbildete. Die Thaten der gottbegeiſterten Streiter, beſonders des großen **Cid**
† 1099. **Campeador** wurden in Heldenliedern (Romanzen) der Nachwelt überliefert und hielten im ſpaniſchen Adel Muth und Ritterſinn lebendig, während der Bürgerſtand durch Rechte und Freiheiten zur freudigen Theilnahme am Staatsleben wie zum Kampfe wider die Feinde er-
1087. muntert ward. Umſonſt riefen die ſpaniſchen Araber die Morabethen aus Marokko zu Hülfe; die unter ihrem Beiſtande erfochtenen Vortheile ſchwanden bald wieder; und ſelbſt die neue Sekte ſchwärmeriſcher Moslemen (die Almohaden), die nach Eroberung des marokaniſchen Reichs nach Spanien überſetzten, vermochten dem ſiegreichen Schwert der Chriſten nicht lange zu widerſtehen. Der von der vereinten Chri-
1212. ſtenmacht bei **Toloſa** in der Sierra Morena erfochtene Sieg brach auf immer die Herrſchaft der Mauren. Einige Jahrzehnte ſpäter erkannte ſogar Cordova und Granāda die Oberherrlichkeit Ferdi-
1248. nands von Caſtilien an. Fortan traten die Mauren in das Verhältniß der Unterthänigkeit und überließen die Herrſchaft den Chriſten.

B. Das chriſtliche Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger.

1. Pipin der Kleine (752–768).

§. 244. Die auſtraſiſchen Herzoge, die immer den fähigſten und ſtreitbarſten ihrer Söhne zum Haupt der Familie erklärten, hatten ſich durch ihre Kriegsthaten das Vertrauen der Nation, durch ihren Eifer um die Verbreitung des Chriſtenthums die Gunſt der Geiſtlichkeit erworben. Durch beides wurde die **Erhebung Pipins des Kleinen auf den fränkiſchen Thron** herbeigeführt. Denn als eine Reichsverſammlung in Soiſſons den letzten blödſinnigen Merwinger Childerich III. des Throns entſetzte und den Großhofmeiſter Pipin (Sohn Karl Martels, Enkel Pipins von Heriſtall §. 223) zum König ausrief, beſtätigte der Papſt die Wahl, um in ſeinem Gedränge zwiſchen den Longobarden und dem griechiſchen Exarchat eine Stütze in dem fränkiſchen Herrſcher zu finden. Zur Vergeltung für die Königsweihe, die zuerſt **Bonifacius** (§. 255) und dann Papſt Stephan ſelbſt vollzog, erwarb dieſer dem römiſchen Stuhle Unabhängigkeit von den bilderſtürmenden Kaiſern und verlieh ihm durch eine Schenkung das den Longobarden entriſſene Gebiet des Exarchats am adriatiſchen Meere von Ravenna bis Ancona. Dadurch wurde der Grund zur weltlichen Macht des Papſtes gelegt. Sechzehn Jahre regierte Pipin kräftig und ruhmvoll über das fränkiſche Reich, das er durch Eroberungen im Süden (Aquitanien) und Norden (Frieſen) erweiterte und abrundete. 752.

2. Karl der Große (768–814).

§. 245. Bei ſeinem Tode theilte Pipin ſein Reich unter ſeine Söhne, ſo daß Karl Auſtraſien, Karlmann Neuſtrien erhielt. Als aber letzterer ſchon nach drei Jahren ſtarb wurde durch einen Beſchluß der Reichsſtände Karl der Große Alleinherrſcher der Franken, und regierte viele Jahre kräftig nach Außen, gerecht und glorreich nach Innen. Er vollendete die Eroberung Aquitaniens und führte dann, theils aus Glaubenseifer, theils um ſein Reich gegen räuberiſche Einfälle zu ſichern, 31 Jahre lang blutige Kriege wider den **Sachſenbund**, der aus mehren heidniſchen Völkern an der Weſer und Elbe (Engern, Oſt- und Weſtphalen) beſtand und an die Sitze der Franken und Frieſen gränzte*). Karl eroberte die Ehres- 768. 771. 772.

burg, zerſtörte ihr Nationalheiligthum, die Irminſäule, nöthigte die Sachſen zu einem Frieden und verſicherte ſich der Eroberung durch Beſatzungen. Dann folgte er dem Rufe des Papſtes Adrian wider den Longobardenkönig Deſiderius, ſetzte mit einem bei Genf geſammelten Heer über den St. Bernhard, erſtürmte die Alpenpäſſe und eroberte Pavia. Deſiderius endete ſeine Tage im Kloſter. Als auch ſein tapferer Sohn Adelgis in Verona überwunden war, ließ ſich
774. Karl in Mailand die lombardiſche Krone aufſetzen und vereinigte Oberitalien mit dem Frankenreich.

Dem Papſt beſtätigte er die Schenkungen Pipins und fügte noch Spoleto hinzu. Der lombardiſche Herzog von Benevent huldigte dem Sieger und wurde in ſeiner Würde belaſſen. Das griechiſche Exarchat umfaßte nur noch einige Landestheile von Unteritalien. Der lombardiſche Geſchichtſchreiber Paul Warnefried (Diaconus) fand Gnade vor Karl, der Wiſſenſchaft und Gelehrte achtete.

*) Urſprünglich hatten die Sachſen an der Niederelbe und in Holſtein gewohnt, aber während der Völkerwanderung waren ſie ſüdwärts gezogen und hatten gemeinſchaftlich mit den Franken das mächtige Reich der Thüringer erobert.

§. 246. Während Karls Abweſenheit hatten die Sachſen die fränkiſchen Beſatzungen verjagt und ihre frühern Gränzen hergeſtellt. Da rückte er abermals in ihr Land ein, ſchlug ſie zurück, befeſtigte die Weſer durch Burgen und ſchloß dann zu Paderborn mit den Häup-
777. tern des Volks eine Uebereinkunft, worin ſie Unterwerfung gelobten und die Begründung des Chriſtenthums nicht zu hindern verſprachen. Aber ihr ſtreitbarer Herzog **Wittekind** war zu den Dänen geflohen und beſtätigte den Vertrag nicht. In den zwei folgenden Jahren kämpfte Karl in Spanien gegen die Mauren, eroberte Pamplona und Zaragoſſa und fügte alles Land bis zum Ebro als ſpaniſche Mark ſeinem Reiche bei. Aber auf dem Rückzug erlitt die von **Roland** (Rutland) geführte Nachhut in dem Thale **Roncevalles**, nach einem von den epiſchen Dichtern des Mittelalters vielbeſungenen Kampfe eine Niederlage, wobei die tapferſten Helden der Franken den Tod fanden.

§. 247. Dieſe Entfernung benutzten die Sachſen zu einem neuen Aufſtand und drangen verheerend bis an den Rhein. Da eilte Karl herbei, beſiegte ſie wiederholt und unterwarf ihr Land bis zur Elbe. Als er ſie aber zum Heerbann gegen die ſlaviſchen (wendiſchen) Sorben an der Saale gebrauchen wollte, überfielen ſie die mitziehenden Franken am Suntel (zwiſchen Hannover und Hameln) und erſchlugen ſie. Dies forderte Rache. Verwüſtend durchzog der fränkiſche Machthaber das Land und hielt dann in Verden an der Aller ſtrenges Gericht. 4500 Gefangene büßten mit ihrem Blute für die

Schuld ihrer Brüder. Dadurch entbrannte der Krieg mit neuer Hef-
tigkeit. Als aber die **Schlacht an der Haſe** (im Osnabrück'ſchen) 783.
wider die Sachſen entſchied, wurde der lange, blutige Streit beendigt.
Die Herzoge **Wittekind** und **Albio** gelobten Unterwerfung, Treue und
Heeresfolge, verſprachen die Verbreitung des Chriſtenthums zu fördern
und ließen ſich taufen. Dem Beiſpiele der Häupter folgte bald 785.
das Volk. Acht in den ſächſiſchen Gauen geſtiftete Bisthümer, die
bald zu volkreichen Städten anwuchſen*), ſorgten für Erhaltung und
Verbreitung der Lehre vom gekreuzigten Chriſtus. Einige Jahre ſpäter
führte jedoch der drückende Heerbann einen abermaligen Aufſtand her-
bei, der die Wegführung von 10,000 ſächſiſchen Familien und die
Anlegung fränkiſcher Niederlaſſungen in ihrem Lande zur Folge hatte.

*) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Münſter, Halberſtadt und Hildesheim.

§. 248. Bald darauf verſuchte **Thaſſilo**, Herzog der Bayern
(Bojoarier), deren Sitze vom Lech bis zur Enns, und von der Do-
nau bis zu den Alpen reichten, das Joch der Franken abzuſchütteln und
mit Hülfe der Avaren ſeine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Da führte
Karl Klage bei einem nach Ingelheim einberufenen Reichstag, wel- 788.
cher über den des Treubruchs ſchuldigen Herzog die Todesſtrafe fällte,
die jedoch der Frankenkönig in ewige Haft hinter den Mauern des
Kloſters Fulda verwandelte. Dann wurde die Herzogswürde abge-
ſchafft und Bayern dem Frankenreiche einverkörpert, dem auch das
Land der Allemannen vom Main bis zu den Schweizer Alpen und
vom Lech bis zum Jura und den Vogeſen unterworfen war. Und um
die Avaren, einen wilden tartariſchen Volksſtamm in Ungarn, zu
ſtrafen und ihren Raubzügen zu ſteuern, unternahm er einen Kriegs-
zug gegen ſie und fügte das ihnen entriſſene Land von der Enns bis
zur Raab als öſtliche Mark (Oeſterreich) ſeinem Reiche bei. Eben
ſo legte er auch den Grund zur Mark Brandenburg, nachdem er
die ſlaviſchen Sorben und Wilzen zur Unterwerfung gebracht. Den
ſlaviſchen Obotriten, die ihm wider die Sachſen geholfen, überließ
er die Sitze an der Niederelbe und Oſtſee (Meklenburg).

Die Slaven oder Wenden, nächſt dem germaniſchen der Hauptſtamm der europäiſchen Bevölkerung, lebten ſeit Jahrtauſenden auf den Höhen des Wolchonskywaldes, an der obern Wolga und in den Flächen des Dnieprs. Seit dem Untergang des Römerreichs breiteten ſie ſich über die durch die Völkerwanderung leergewordenen Länder bis zum Südrande der Oſtſee und zur Elbemündung aus. Slaviſche Völker ſind die Ruſſen und Polen (an der Weichſel), die Bewohner der Länder an der Oder und Warthe, die wendiſchen Völker in Mähren, Böh-

men (Tſchechen), der Lauſitz und in Schleſien. (Dieſe, wie auch die ſlaviſchen Stämme in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern ſind jedoch vielfach mit Germanen untermiſcht). Andere Schwärme beſetzten die Länderſtrecken zwiſchen der Donau und dem adriatiſchen Meere, als Steyermark, Kärnthen, Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Slavonien, Kroatien; andere Macedonien, Griechenland und den Peloponnes. Die Slaven ſind lebhafter und erregbarer als die Germanen, aber blutdürſtig, treulos und ohne Freiheitsſinn. Die von ihnen beſetzten Provinzen des Römerreichs wurden in Wüſteneien umgewandelt, und erholten ſich nie mehr, indeß die von den Germanen eroberten römiſchen Staaten ſich bald zu neuer Blüthe entfalteten.

§. 249. Als Karl der Große alle Länder vom Ebro und den Apenninen bis zur Eider, und vom atlantiſchen Ocean bis zur Raab und Elbe unter ſeine Herrſchaft gebracht, begab er ſich an der Scheide des Jahrhunderts nach Rom. Da wurde er am Weihnachtsfeſte von Papſt Leo III., den er gegen eine Rotte Empörer geſchützt, in der Peterskirche zum **römiſchen Kaiſer** gekrönt. Dadurch gedachte man die abendländiſche Chriſtenheit zu einem Ganzen zu verbinden, wovon der Papſt das geiſtliche, der Kaiſer das weltliche Oberhaupt ſein ſollte, eine Idee, die mit der Zeit um ſo leichter Eingang fand, als die Rangſtreitigkeiten zwiſchen dem römiſchen Biſchof und dem Patriarchen von Konſtantinopel (beſonders dem gelehrten Photius), verbunden mit abweichenden Anſichten über die Dreieinigkeit und einige Kirchengebräuche, die ſchon lange obwaltende Spannung endlich zu einer völligen Trennung der abendländiſchen (römiſch-katholiſchen) von der morgenländiſchen (griechiſch-katholiſchen) Kirche brachten.

Von Leo's Verleihung [der römiſchen Imperatorenwürde an Karl leiteten in der Folge die Päpſte das Recht ab, die abendländiſchen Kaiſer zu krönen und dadurch in ihrer Würde zu beſtätigen.

§. 250. Für das Innere war Karls Regierung nicht minder folgenreich, als nach Außen. Er hob das königliche Anſehen, indem er die Macht der Herzoge abſchaffte, und das Gerichtsweſen unter ſeine Leitung ſtellte. Ein Centgraf hielt wöchentlich ein Gemeindegericht; monatlich fanden unter den Gaugrafen Land- oder Gaugerichte ſtatt, und alle Vierteljahre bereiſten königliche Sendboten größere Diſtrikte, um das Ganze zu prüfen und zu überwachen. Daneben wurden noch jährlich zwei Volksverſammlungen (Maifelder) aller Freien unter des Königs eigener Leitung abgehalten, wo die Annahme und Beſtätigung der Geſetze vor ſich ging. (Unterworfene Völker durften ihre Einrichtungen und Geſetze bewahren). Markgrafen ſchützten die Gränzländer wider feindliche Nachbarn. Der Staatshaushalt erfreute ſich beſonders Karls Fürſorge. Von der Bewirthſchaftung der Bauernhöfe bis zu der oberſten Leitung der Finanzen wurde von ihm Alles ſorgfältig regulirt nnd überwacht. Landbau und Viehzucht, die Hauptbeſchäftigungen

der Franken, fanden Aufmunterung; Dörfer und Meiereien erhoben ſich; öde Haiden wurden in Ackerland umgeſchaffen. Zur Cultivirung ſeines Reichs bediente er ſich der Kirche (der er den Zehnten und mancherlei Vorrechte verlieh) und der chriſtlichen Religion, die er durch Verbeſſerung der Kirchenmuſik und durch Einführung eines von Paul Diaconus entworfenen Predigtbuchs zu fördern ſuchte. Indeß Miſſionare bei den germaniſchen und ſlaviſchen Völkern den Grund zur Civiliſation legten, mußten im Frankenlande die Geiſtlichen Kloſterſchulen begründen und die Schätze altrömiſcher Literatur durch Abſchreiben zugänglicher machen. Gelehrte, wie der britiſche Mönch Alcuin und der Geſchichtſchreiber Eginhard aus dem Odenwalde, erfreuten ſich ſeiner Gunſt und Unterſtützung in hohem Grade. Karl (deſſen ſchöner, majeſtätiſcher Wuchs und kräftiger Körperbau den Adel der Seele beurkundete) wohnte am liebſten in Ingelheim am Rhein, wo er einen ſchönen Palaſt (Pfalz) hatte, und in Aachen, wo er auch begraben liegt. Bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand er in ſolcher Verehrung, daß ſogar der Chalife Harun al Raſchid (§. 240) ihm aus dem fernen Oriente koſtbare Geſchenke (darunter eine metallene Waſſeruhr) zuſchickte.

Der Plan, durch die Anlegung eines Donau-Mainkanals die Nordſee mit dem ſchwarzen Meer in Verbindung zu ſetzen, kam nicht zu Stande und wurde erſt in unſern Tagen ausgeführt. — Seit Karl dem Großen beſaß die Stadt Aachen den Vorzug von allen deutſchen Städten, ſo daß ſie die gewöhnliche Krönungsſtadt der deutſchen Kaiſer war, bis Frankfurt am Main ihr den Rang ablief.

3. Auflöſung des Frankenreichs.

§. 251. Ludwig der Fromme. Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, beſaß nicht die Geiſteskraft, die zur Leitung eines ſo großen aus kriegeriſchen Völkern beſtehenden Staats erforderlich war. Seine Natur war mehr für die Stille einer Kloſtercelle als für die Höhe eines Throns geeignet. Eine voreilige Theilung ſeiner Staaten unter ſeine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig (den Deutſchen) bereitete ihm und dem Reiche ein Meer von Verwirrung und Leid. Denn als er ſpäter zu Gunſten ſeines vierten, in zweiter Ehe erzeugten Sohnes Karl (des Kahlen) eine Aenderung vornahm, erhoben die ältern Söhne die Waffen gegen den Vater. Ludwig, auf dem **Lügenfelde** bei Straßburg von ſeinen Dienſtmannen treulos verlaſſen und an ſeine Söhne verrathen, wurde von Lothar zur Kirchenbuße und Thronentſagung gezwungen und auf einige Zeit in ein Kloſter eingeſchloſſen. Zwar bewirkte ſein Sohn Ludwig, unterſtützt von den deutſchen Großen, auf einem Reichstage die Wiedereinſetzung des Vaters; als aber der ſchwache Kaiſer, von ſeiner ränkevollen Gemahlin verleitet, in einer neuen, nach Pipins Tod veranſtalteten Theilung Ludwig den Deutſchen zu Gunſten ſeiner Brüder Lothar und Karl verkürzte, erhob jener die Waffen gegen den Vater. Dieß brach dem

Ludwig der Fromme 814–840.

833.

alten Kaiſer das Herz. Kummervoll endete er ſeine Tage auf einer
840. Rheininſel bei Ingelheim. Nun kehrten die hadernden Brüder ihre
Schwerter wider einander, Karl und Ludwig gegen den herrſchſüchtigen
Lothar. Ein blutiger Bürgerkrieg entvölkerte das Reich, ſo daß zu-
letzt nach der dreitägigen **Schlacht von Fontenaille** (Fontenoy) in
Burgundien die fränkiſchen Edelleute den Heerbann weigerten und
843. dadurch den **Theilungsvertrag von Verdun** herbeiführten. Durch
dieſen erhielt **Lothar** Italien, Burgundien und Lothringen (am linken Rheinufer, an der Moſel und Maas) nebſt der **Kaiſerwürde**; **Karl der Kahle** Weſtfranken (Frankreich); **Ludwig** die deutſch-fränkiſchen Länder über dem Rhein nebſt Speier, Worms und Mainz.

Nach Lothars Tod (855) wurde ſein Reich unter ſeine drei Söhne getheilt; da
875. aber alle kinderlos ſtarben, ſo erlangte Karl der Kahle die Kaiſerkrone;
Burgund und Provence bildeten ſich zu einem ſelbſtändigen Königreich, Lothringen ward zwiſchen Frankreich und Deutſchland getheilt, ſo daß letzteres die Städte Straßburg, Baſel, Metz, Utrecht und Aachen erhielt.

§. 252. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde Europa von drei Seiten durch Raubzüge ſchwer heimgeſucht, Italien von den Saracenen (§. 239), Oſtdeutſchland von den Wenden in Mähren und von Slaven (§. 248), und die Küſten der Nordſee von den Normannen aus Scandinavien und von den däniſchen Inſeln der Oſtſee. Von Jugend auf gewohnt an das wilde Meer mit ſeinen Stürmen und Gefahren führten die letztern ein keckes Freibeuterleben, durchzogen raubend die Küſtenländer der Nordſee, ſegelten mit ihren kleinen Schiffen die Mündungen der Flüſſe hinan und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück. Sie legten Hamburg in Aſche, durchzogen die Niederlande von einem Ende zum andern, bedrohten ſogar Paris mit ihren Raubzügen. Selbſt das ferne Spanien fühlte ihre Geißel. Um ihren Einfällen zu begegnen mußten die karolingiſchen Könige bei den verſchiedenen ihrer Herrſchaft unterworfenen Völkern die **Herzogswürde** wieder herſtellen und den Markgrafen und kriegeriſchen Edelleuten hohe erbliche Gewalt einräumen, wodurch bei der Schwäche und Beſchränktheit der meiſten Karolinger bald alle Macht in die Hände der Großen kam, obgleich die zur Leitung der oberſten Juſtiz und zur Verwaltung der königlichen Einkünfte errichtete Pfalzgrafenwürde gegen die kriegeriſche Macht der Herzoge ein Gegen-
Karl der gewicht bilden ſollte. — Dies erſieht man aus der Geſchichte **Karls**
Dicke 887. **des Dicken**, dem durch das raſche Abſterben ſeiner Brüder und
nächſten Verwandten das Erbe ſeines Vaters, Ludwigs des Deutſchen, und ſeines Oheims Lothar zufiel, und den zuletzt auch die Großen

Frankreichs zum Oberhaupt wählten, ſo daß **Karl der Dicke**, ein ſchwacher, träger und bis zum Blödſinn beſchränkter Mann, faſt die ganze Herrſchaft Karls des Großen nebſt der Kaiſerwürde beſaß. Als dieſer nämlich von den Normannen zweimal einen ſchimpflichen Frieden erkaufte, ſprachen die in Tribur am Rhein verſammelten deutſchen Fürſten die Abſetzung aus und wählten ſeinen tapfern, unächten Neffen **Arnulf**, Herzog von Kärnthen, zu ſeinem Nachfolger. Die franzöſiſchen Edelleute erkannten größtentheils Odo, den ſtreitbaren Grafen von Paris und Herzog von Francien (île de France) als König an, nach deſſen Tod der rechtmäßige Erbe, **Karl der Einfältige** (Enkel Karls des Kahlen) den machtloſen Thron zurück erhielt. Karl der Einfältige 898—929.

§. 253. Arnulf regierte mit Kraft. Er beſiegte die Normannen bei Löwen, und bediente ſich zur Schwächung der Slaven in Mähren und der Avaren der wilden, im Reiten und Pfeilſchießen geübten **Magyaren** (Madſcharen) oder **Ungarn**, die von den Höhen des Ural allmählig in die Steppen zwiſchen Don und Wolga herabgeſtiegen waren, und jetzt unter ihrem ſtreitbaren König Arpad das flache Land an der Donau (nach ihnen Ungarn genannt) beſetzten. Die Avaren wurden theils zum Abzug gezwungen, theils unterworfen. Aber die Fremdlinge (Ungarn) wurden für Deutſchland bald eine furchtbarere Geißel als je die Avaren. Schon unter **Ludwig dem Kind**, dem unmündigen Sohn Arnulfs, der nach einem glorreichen Zuge nach Italien, wo er die Kaiſerkrone erlangt, in der Blüthe männlicher Kraft geſtorben war, erzwangen ſich die Ungarn einen jährlichen Tribut. Dieſer dauerte auch fort, als nach dem kinderloſen Tode dieſes letzten Karolingers die deutſchen Großen, unter denen beſonders die Herzoge von Sachſen, Franken (am Main und Rhein), Lothringen, Schwaben, Bayern (Welfen), Kärnthen u. a. an Macht hervorragten, zuſammentraten und den Herzog **Konrad von Franken**, aus einem den Karolingern verwandten Hauſe, zum Kaiſer wählten. Somit ward **Deutſchland ein Wahlreich**.

Arnulf 887—899. Ludwig das Kind 899—911. 911. Konrad I. der Franke 911—919.

§. 254. Unter Karl dem Einfältigen erreichte die Verwirrung und Geſetzloſigkeit in Frankreich den höchſten Grad. Die Herzoge und Grafen ſchalteten eigenmächtig, riſſen die Krongüter an ſich und achteten weder Geſetz noch Recht. Odo's Neffe, **Hugo von Paris** (Herzog von Francien, Orleans und Burgund), ein mächtiger, hochfahrender Herr, hielt den gutmüthigen, aber unkräftigen König in Unterwürfigkeit und zuletzt in Gefangenſchaft. Dagegen wurde das Reich von den verheerenden Raubzügen der Normannen befreit, ſeitdem Karl dem Herzog Rollo (Rolf) **in die nach ihnen benannte Provinz Nor-**

mandie aufgenommen, unter der Bedingung, daß er ſich mit ſeinen Begleitern taufen laſſe, und den König als Oberlehnsherrn anerkenne. Die bildungsfähigen Normannen, die auch über die Bretagne geboten, nahmen bald Sprache, Sitten und Cultur von ihren Nachbarn an. Karls Nachfolger vermochte nicht dem anarchiſchen Zuſtand zu ſteuern: ihre Macht wurde zuletzt ſo beſchränkt, daß ſie nur noch die Stadt *Laon* mit der Umgegend beſaßen, indeß alles Uebrige in die Hände
Ludwig V. (der Faule) 986—987. Hugo Capet 997—996.
trotziger Edelleute gerieth. Nach dem Tode des kinderloſen *Ludwigs V.* nahm **Hugo Capet**, Sohn und Erbe *Hugo's von Paris*, den *Königstitel* an, brachte die Vaſallen im Norden der Loire zur Huldigung und ließ Ludwigs Oheim, *Karl von Lothringen*, der ſein Erbrecht mit den Waffen geltend machen wollte, im Kerker ſterben.

4. Die chriſtliche Kirche.

590. §. 255. Als **Gregor der Große** „der Knecht der Knechte“ die päpſtliche Krone trug, hatten alle germaniſchen Nationen den *Arianismus* mit dem *katholiſchen Glaubensbekenntniß* vertauſcht; dadurch wurde das Streben dieſes Kirchenfürſten, die abendländiſchen Chriſten zu einer kirchlichen Einheit zu verbinden, weſentlich gefördert. Dies geſchah nach Außen durch *Heidenbekehrungen* (*Miſſionen*), nach Innen durch einen gleichmäßigen, die Phantaſie anregenden, prunkvollen Cultus mit *Meſſe*, *Kirchenmuſik*, feierlicher *Prieſtertracht*, erhabenen *Domkirchen* u. dgl. Als Heidenbekehrer waren im 7. und 8. Jahrhundert beſonders Miſſionare aus den *britiſchen Inſeln* thätig, wo ſeit der neuen Begründung des Chriſtenthums ein religiöſer Eifer erwacht war, ſowohl unter den Bekennern des altbritiſchen Glaubens, als unter den neubekehrten Angelſachſen. Zu den erſtern aus Irland und Schottland herübergezogenen gehören beſonders in *Allemannien* *Columban* und *Gallus* (Stifter der Abtei St. Gallen) mit ihren Gehülfen. Im Schwarzwald und am Oberrhein wirkten für das Evangelium *Fridolin* (Gründer des Kloſters *Säckingen*), *Trutbert*, *Landolin*, und *Pirmin*, Gründer des mächtigen von Carl *Martell* beſchenkten Kloſters *Reichenau*, auf einer Inſel des Bodenſees. In den Maingegenden begründete *Kilian* die Lehre vom Kreuz, bei den Frieſen *Willibrod* mit 11 Gehülfen. Unter den *Angelſachſen* zeichnete ſich vor Allen *Winfried* (dem nachher Papſt Gregor II. den Beinamen *Bonifacius* gab) durch ſeinen raſtloſen Bekehrungseifer ſo ſehr aus, daß er der „*Apoſtel der Deutſchen*“ genannt ward. Unterſtützt von den erſten Karolingern, trug er die Lehre vom gekreuzigten Heiland in die Wälder Deutſchlands, zu den *Heſſen* (wo er die Abtei *Fulda* gründete), zu den *Thüringern* und *Franken*, wo er die Bisthümer und Lehranſtalten von *Erfurt*, *Würzburg* und *Eichſtädt* ins Leben rief, zu den Bayern, wo in *Regensburg*, *Salzburg*, *Freiſingen* und *Paſſau* Pflanzſchulen errichtet wurden. Zum *Erzbiſchof von Mainz* ernannt, trieb ihn noch in ſeinen ſpäten Tagen ſein Eifer zu

den Frieſen, wo er einen gewaltſamen Tod fand. Alle von Bonifacius angelegten Bisthümer und kirchlichen Inſtitute wurden mit dem römiſchen Stuhl in die engſte Verbindung geſetzt, und da auch die karolingiſchen Regenten dieſes Streben förderten, ſo wurde ſchon ums Jahr 800 im ganzen Frankenreiche der Papſt eben ſo als geiſtliches Oberhaupt (der Kirche) angeſehn, wie der Kaiſer als weltliches (des Staats). In dieſem Verhältniß lag der Keim zu vielfachen Kämpfen, da Uebergriffe des Einen in die vermeintlichen Rechte des Andern nicht ausbleiben konnten, und unter ſo ſchwachen Kaiſern wie Ludwig der Fromme und ſeine Nachfolger waren, die Päpſte ſich von der urſprünglichen Unterordnung unter das weltliche Oberhaupt und von jeder äußern Abhängigkeit frei machten. 755.

§. 256. Ein wirkſames Mittel zur Mehrung der Macht der Kirche und ihres Oberhaupts war die Verpflanzung des orientaliſchen Mönchsweſens nach dem Abendlande. Seitdem Benedikt von Nurſia das 529. erſte Benediktinerkloſter auf dem Monte Caſſino in Kampanien gegründet hatte, nahm die Zahl der Klöſter raſch zu. Schenkungen und fromme Stiftungen gewährten Grundbeſitz, und der von Karl dem Großen allen kirchlichen Inſtituten verliehene Zehnten ſchuf bald Reichthum und Ueberfluß. Schöne Kloſtergebäude zu deren Errichtung dieſer Kaiſer aufmunterte, wetteiferten mit den Burgen der Ritter und mit den Paläſten der Fürſten. Dieſe Klöſter, deren Bewohner das dreifache Gelübde der Keuſchheit (des eheloſen Standes), der perſönlichen Armuth und des Gehorſams ablegen mußten, waren in dieſen Jahrhunderten der Barbarei und Geſetzloſigkeit eine Wohlthat für die Menſchheit. Sie ſchufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um; ſie gewährten dem Verfolgten und Bedrängten ein ſchützendes Obdach (Aſyl); ſie veredelten die rohen Gemüther durch Verkündigung des Evangeliums; ſie legten durch ihre Schulanſtalten in die Herzen der Jugend den Keim der Sittigung und Bildung; ſie bewahrten die Reſte der alten Literatur und die Elemente der Wiſſenſchaft vor gänzlichem Untergang. Viele Benediktinerklöſter wurden die Pflanzſchulen der Bildung, der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo Tours, St. Gallen, Fulda, Hirſchau, Reichenau, Weißenburg (im Elſaß), Corvey in Weſtphalen u. a. m.

5. Lehnsverfaſſung (Feudalweſen).

§. 257. Aus den oben (§. 190) erwähnten Einrichtungen der alten Germanen gingen im Mittelalter die mit dem Namen Feudalſyſtem bezeichneten, verwickelten Zuſtände hervor. Nach Eroberung der entvölkerten römiſchen Provinzen wurde das Land gewöhnlich in drei Theile getheilt; einen, wozu die Herrengüter (Domänen) der römiſchen Kaiſer gehörten, nahm der König, den andern vertheilte er als freies Eigenthum (Allod) unter ſeine Kriegsgefährten mit der Verpflichtung des Heerbanns; der dritte (darunter beſonders die Städtegebiete) verblieb gegen Zins oder Abgabe den alten Bewohnern. Um aber die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlieh ferner der König einem Theil von ihnen paſſende Stücke von ſeinem Loos zum lebenslänglichen Genuß. Dies nannte man Lehn (beneficium), der Geber war der Lehnsherr, der Empfänger hieß Lehnsmann, Dienſtmann oder Vaſall. Es galt als Belohnung

oder Beſoldung für Dienſtleiſtungen ſowohl im Heer als bei der Hofhaltung, und konnte wenn der Beſitzer ſtarb oder ſeiner Verpflichtung nicht nachkam, demſelben wieder entzogen werden. Auf gleiche Weiſe belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigenthums, ja ſogar ihrer Lehen (Afterlehen), und gewannen ſich dadurch ebenfalls Lehnsleute oder Vaſallen. Auch Biſchöfe und Aebte, die für ihre zeitlichen Beſitzungen zu den Landesherren im Lehnsverhältniß ſtanden, vergaben Lehen an Ritter unter der Verpflichtung, das Kloſter zu ſchützen und für daſſelbe den ſchuldigen Herrbann zu leiſten (Schirmherren, Kaſtvögte). Dieſe auf gegenſeitige Treue gegründeten Verhältniſſe wurden allmählig ſo allgemein, daß die Zahl der freien Gutsbeſitzer ſehr vermindert wurde und zuletzt nur die reichen Freiherren (Barone) umfaßte, die zwiſchen dem hohen Adel der Kron- oder Reichsvaſallen (Herzoge und Grafen) und dem niederen Adel der kleineren Vaſallen (die neben ihrem Eigenthum noch Güter von jenen oder von der Kirche zu Lehn trugen, in der Mitte ſtanden. Die Freien von kleinem Allod dagegen kamen mit der Zeit alle in Abhängigkeit, theils freiwillig, um ſich dem läſtigen Heerbann zu entziehen, theils gezwungen durch Druck oder Verarmung. Sie traten in das Verhältniß der Hörigkeit, indem ſie die Hinterſaſſen reicherer Gutsbeſitzer wurden und ihr früheres Eigenthum fortan im Erbpacht bebauten. Sehr groß war auch noch die Zahl der Leibeigenen, die als Eigenthum des Guts angeſehn wurden und als rechtloſe Knechte der Willkür ihrer Herren anheimgegeben waren. Dieſe Verhältniſſe erfuhren unter den ſchwachen Nachkommen Karls des Großen mancherlei Störungen, worunter die folgenreichſte die von den Edelleuten ertrotzte Erblichkeit ihrer Lehnsgüter war. Seitdem ſtanden gewaltige Reichsvaſallen den Königen als Gleiche gegenüber, und wenn ſich mehre von ihnen verbanden, konnten ſie dem Reichsoberhaupt ungeſtraft Trotz bieten.

II. Normannen und Dänen.

1. England.

§. 258. Die Bewohner der Halbinſel Scandinavien gehören dem germaniſchen Volksſtamm an, mit dem ſie den ungeſtümen Freiheitsdrang, Thatenluſt und Wanderungstrieb, ſo wie Sprache, Runenſchrift, Religion und Sitten gemein hatten. In Heldenliedern und Sagen prieſen ihre Sänger (Skalden) die Großthaten der Altvordern *). Wilde Kämpfe und Raubzüge füllen die älteſte Geſchichte Scandinaviens, das ſich erſt ſpäter in die drei unabhängigen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden ſchied. Unter dem Namen Normannen ſuchten ſie die Küſten der Nordſee heim (§. 252); als Dänen waren ſie im 9. und 10. Jahrhundert die Geißel Englands, dem ſie einen ſchweren Tribut (Danegeld) abtrotzten. Hier plünderten ſie unter Egberts (§. 224) ſchwachen Nachfolgern die Küſten und

Flußgeſtade, zerſtörten die neugegründeten Kirchen und vernichteten die Keime chriſtlicher Cultur**). Selbſt **Alfred der Große** wurde von ihnen auf einige Zeit vom Thron geſtoßen, bis es ihm durch Liſt, Tapferkeit und Wachſamkeit gelang, ihren Einfällen ein Ende zu machen. Mehre zum Chriſtenthum bekehrte Schaaren derſelben durften ſich in Northumberland niederlaſſen. Alfred der Große 871–901.

*) Die berühmteſte Sammlung ſolcher Götter- und Heldengeſänge führt den Namen Edda. — Die heiligſten Heidentempel fanden ſich für Schweden in Alt-Upſala, für Dänemark in Leire (Seeland), für Norwegen in Möre (Drontheim).

**) Obſchon unter Ludwig dem Frommen Ansgar, ein Mönch von Corvey und erſter Biſchof von Hamburg, den ſcandinaviſchen Reichen das Evangelium brachte und auch ſpäter von Bremen aus Miſſionare dahin geſchickt wurden, ſo dauerte es doch noch zwei Jahrhunderte, bis das Chriſtenthum den Odinscultus (§. 10) vollſtändig verdrängte.

§. 259. Von nun an widmete Alfred ſeine Kraft der Cultivirung des Landes. Behufs der Rechtspflege erneuerte er die altgermaniſche Eintheilung in Gemeinde und Gauen (Grafſchaften, Shires) und ſetzte Grafen und Aldermen darüber. Er gründete Kirchen und Schulen (Oxford), ließ, gleich Karl dem Großen, die deutſchen (angelſächſiſchen) Heldenlieder ſammeln, überſetzte die Schriften des Boethius (§. 221) und zeigte ſich in den Künſten des Friedens eben ſo groß wie im Krieg. Als aber unter ſeinen Nachfolgern zwiſchen den Engländern und Dänen Streitigkeiten entſtanden, die mit einer allgemeinen Ermordung der letztern endeten, fing der Dänenkönig Swen 1002.
die Raubzüge von Neuem mit ſolchem Erfolg an, daß ſein Sohn **Kanut der Große** die engliſche Krone mit der von Dänemark und Norwegen vereinigte. Seine Regierung war kräftig, weiſe und gerecht. Kanut der Große 1017–1035.

Durch Kanut erlangte das Chriſtenthum bei den Dänen den Sieg; er ſelbſt bezeigte dem heiligen Vater ſeine Verehrung durch eine Wallfahrt nach Rom. Auch in Norwegen und Schweden erlangte im 11. und 12. Jahrhundert das Evangelium den Sieg.

§. 260. Nach dem Tode von Kanuts harten Söhnen gelangte die angelſächſiſche Königsfamilie mit Eduard dem Bekenner wieder auf dem Thron. Aber Eduard, der während der Fremdherrſchaft am Hofe Roberts (des Teufels) von der Normandie verweilt, hatte dort Liebe für die normänniſch-franzöſiſchen Sitten eingeſogen. Darum begünſtigte er während ſeiner Regierung das Fremde auf Koſten des Heimiſchen, und ſetzte (wie behauptet wird) bei ſeinem kinderloſen Tod Wihelm von der Normandie, Roberts Sohn, zum Thronerben ein, obgleich noch Abkömmlinge der angelſächſiſchen Königsfamilie vorhanden waren. Die Nation ſträubte ſich, und wählte den Eduard d. Bekenner 1041–1066.

ritterlichen Grafen Harald zum König. Aber durch die **Schlacht**
1066. **von Haſtings**, in welcher Harald und die Blüthe des angelſächſiſchen
Wilhelm Adels die Wahlſtatt (Battle) deckten, wurde **Wilhelm der Eroberer**
d. Erobe-
rer 1066 Herrr von England, wo er ſofort mit großer Härte das Feudal-
— 1087. ſyſtem des Continents einführte. Er bereicherte ſeine normänniſchen Ritter mit dem Raube der angelſächſiſchen Gutsbeſitzer (deren Eigenthum er in 60,215 königliche Lehen [Baronien] umwandelte). Normänniſches Recht verdrängte das einheimiſche; die franzöſiſche Sprache wurde die Gerichts- und Hofſprache; normänniſche Geiſtliche, die mit Panzer und Schwert unter Wilhelms geweihter Standarte ins Land gezogen waren, erhielten die einträglichſten Kirchenämter. So änderte eine einzige Schlacht den ganzen Zuſtand der Inſel.

Wilh. II. Nach Wilhelms Tod erbte ſein älteſter Sohn Robert die Norman-
(Rufus) die, indeß ſein zweiter, Wilhelm Rufus (der Rothe) England erhielt.
1087 —
1100. Als aber der letztere nach einer gewaltthätigen Regierung auf einer Jagd
Heinrich I. getödtet wurde, bemächtigte ſich Heinrich, des Eroberers dritter Sohn,
1100 —
1134. des Reichs und vereinigte wieder die Normandie damit, indem er den ritterlichen aber leichtſinnigen Robert, der den erſten Kreuzzug mitgemacht,
1105. aber nach ſeiner Rückkehr mit ſeinem Bruder und dem normänniſchen Adel in Streit gerathen war, in ſeine Gewalt bekam und bis zu ſeinem Tod, 29 Jahre lang, in der Gefangenſchaft ſchmachten ließ.

2. Normannen in Italien.

§. 261. Der griechiſche Statthalter in Unter-Italien und der Herzog von Benevent waren mit einigen normänniſchen Abenteurern, die eine Pilgerfahrt nach Apulien unternommen, einig geworden, daß dieſe gegen Sold und Güter ihnen zur Unterwerfung der benachbarten Araber behülflich ſein ſollten. Als aber die Griechen ſie um den Lohn zu betrügen trachteten, riefen die Normannen neue Schaaren ihrer kriegs- und wanderungsluſtigen Landsleute herbei, ſetzten ſich mit Gewalt in den Beſitz von Amalfi und bedrohten von Averſa aus Neapel. **Robert Guiscard** („Schlaukopf") einer der 12 heldenmüthigen Söhne des alten Tankred von Hauteville, bemächtigte ſich endlich durch Tapferkeit und Liſt des größten Theils von Unter-
1060. italien, nannte ſich Herzog von Apulien und Calabrien und
1072. erkannte den Papſt als Lehnsherrn an. Zwölf Jahre ſpäter entriß ſein jüngſter Bruder Roger den Arabern die Inſel Sicilien mit der Hauptſtadt Palermo. Nun machte Robert Anſtalten, das byzantiniſche Reich zu erobern, bemächtigte ſich der Stadt Durazzo (Dyrrhachium) und ließ durch ſeinen heldenmüthigen Sohn **Boemund**
1085. Theſſalien und Epirus bekriegen — aber ſein Tod und das baldige

Erlöſchen ſeines Hauſes vereitelte das Unternehmen. Hierauf vereinigte
ſeines Bruders Sohn **Roger II.** ganz Unteritalien mit Sicilien und 1130. Roger II.
gründete, als er vom Papſt den Königstitel erlangt, das König- 1130 —
reich Neapel und Sicilien mit franzöſiſchem Feudalweſen. 56 Jahre 1154. Wilhelm
lang blieben die ſchönen, reichen Länder in den Händen Rogers und der Böſe 1154 —
ſeiner beiden Nachfolger (Wilhelm des Böſen und des Guten); 1166. Wilhelm
dann kamen ſie an die Hohenſtaufen (§. 289). der Gute 1166 — 1186.

3. Island und Rußland.

§. 262. Im 9. Jahrhundert entdeckten und bevölkerten Skandinavier 860.
(Norwegen) die ferne Inſel Island. Bald entſtand daſelbſt ein blühen-
des Gemeinweſen mit der Religion und Sprache, den Geſetzen und Ein-
richtungen des Mutterlandes, ſo daß, als in der Mitte des 11. Jahr-
hunderts das Chriſtenthum daſelbſt Eingang fand, bereits eine hohe,
auf Einfachheit und Sittenreinheit gegründete Cultur vorhanden war.
Daher erhielten ſich hier die Denkmale des Heidenthums am längſten
und reinſten*). — Um dieſelbe Zeit ſtritten die normänniſchen Warä-
ger (Wäringer) wider die finniſchen und ſlaviſchen Völker des heu-
tigen Rußlands. Da trugen die in wilder Geſetzloſigkeit lebenden
Slaven den **Ruſſen**, einem Stamme der Wäringer, die Herrſchaft 862.
an. Dieſe gingen auf den Vorſchlag ein, worauf ihr ſtreitbarer Fürſt
Rurik ſeinen Sitz in Nowgorod aufſchlug und Stammvater eines
Geſchlechts ward, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts über
Rußland gebot, aber die Sitten und Sprache der Eingebornen an-
nahm. Bald verlegten Ruriks Nachfolger ihre Reſidenz nach Kiew,
bedrohten das ſchwache byzantiniſche Reich und trotzten den Beherr-
ſchern deſſelben Tribut ab. Durch Drohungen erlangte der eroberungs-
ſüchtige **Wladimir** (der Große) die Hand einer griechiſchen Kaiſer- c. 1000.
tochter (Schweſter der Theophania §. 266). Dieß gab Veranlaſſung
zur Begrünung des Chriſtenthums. Die Götzenbilder wurden zer-
ſtört; Wladimir ließ ſich taufen; und in Kurzem war die Lehre vom
Kreuz die herrſchende des Landes. Aber nicht an Rom ſchloß ſich die
neue Kirche an, ſondern ſie folgte dem Lehrbegriff und den Satzungen
der griechiſchen Mutterkirche.

Gleichzeitig wurde von Deutſchland aus der römiſch-chriſt-
liche Glaube unter den ſlaviſchen Polen begründet. Miecislav war
ihr erſter getaufter König (ſ. unten). c. 980.

*) Von Island aus wurde am Ende des 10. Jahrhunderts Grönland ent-
deckt und bevölkert. Selbſt Amerika (Winland) war den Normannen bekannt.

III. Die Vorherrſchaft des deutſch-römiſchen Kaiſerthums.

1. Das ſächſiſche Kaiſerhaus (919—1024).

§. 263. Heinrich I. In Deutſchland hatten die Gewaltthätigkeiten herrſchſüchtiger Großen und die verheerenden Einfälle der Ungarn einen Zuſtand von Verwilderung und Geſetzloſigkeit erzeugt. Dieſem ſuchte ſchon der erſte freigewählte Kaiſer Konrad der Salier (§. 253) durch Ernſt und Strenge zu begegnen und ließ zum abſchreckenden Beiſpiele die allemanniſchen Grafen Erchanger und Berthold enthaupten. Da er aber einſah, daß ſeine Familie nicht die nöthige Herrſcherkraft beſäße, beförderte er mit edler Selbſtentſagung die Er-
Heinrich I. d. Finkler 919–936. hebung ſeines mächtigen Gegners **Heinrichs** I. (des Finklers) von Sachſen. Dieſer an Körper und Geiſt ausgezeichnete Fürſt erweiterte die Reichsgränzen gegen Norden, wo er die Mark Schleswig wider die Dänen gründete, gegen Weſten, wo er Lothringen dem Reiche zurückgewann, und gegen Oſten, wo die Mark Meißen die feindlichen Slaven (Sorben, Wenden, Heveller u. a.) abhalten ſollte. Von den Magyaren erkaufte er eine neunjährige Waffenruhe, die er zur Verbeſſerung des Heerweſens (Ritterſchaft) und zur Anlegung feſter Burgen benutzte, in welche er durch Ertheilung großer Vorrechte die freien Landbewohner zu ziehen ſuchte. Durch die Anlegung dieſer Burgen, die mit der Zeit zu Städten heranwuchſen und einen Damm gegen die verheerenden Einfälle der Feinde bildeten, wurde er der Begründer des Bürgerſtandes und verdiente ſich den Namens eines Städteerbauers (Quedlinburg, Soeſt, Nordhauſen, Duderſtadt u. a.). Im Vertrauen auf dieſe Vorkehrungen verweigerte er nach Ablauf des Waffenſtillſtandes den Ungarn den bisher entrichteten Tribut und als dieſe einen Rachezug unternahmen, brachte er ihnen in der
933. **Schlacht bei Merſeburg** eine große Niederlage bei. Ihr mit Gütern und Gefangenen gefülltes Lager wurde eine Beute der Sieger.

Otto I. der Große 936–973. §. 264. Otto der Große. Otto I. ſchritt auf des Vaters Bahn fort. Wie dieſer ſuchte auch er durch Verleihung der Herzogthümer und Bisthümer an ſeine Verwandten und Freunde die Ruhe des Reichs zu erhalten*); wie Heinrich erweiterte auch Otto das Reich gegen Dänen und Slaven und ſuchte durch Pflanzung des Chriſtenthums Civiliſation unter ihnen zu verbreiten; und als die Ungarn mit neuen Raubzügen Deutſchland heimſuchten, brachte er ihnen in
955. der **Schlacht auf dem Lechfelde** (bei Augsburg) eine ſolche Nieder-

lage bei, daß von den großen Schwärmen nur Wenige dem ſcharfen Schwert der Bayern, Franken, Schwaben und Böhmen entrannen und ihre Streifzüge fortan aufhörten. Bald ſchuf das Chriſtenthum, das von Paſſau aus bereits in Ungarn Eingang gefunden und am Ende des Jahrhunderts unter König **Stephan dem Heiligen**, dem c. 1000.
Geſetzgeber und Ordner des Landes, den Sieg erlangte, mildere Sitten und friedfertigen Sinn.

*) So erhielt ſein Bruder Heinrich Bayern, ſein Sohn Ludolf Schwaben, ſein Schwiegerſohn Konrad Lothringen und ſein ſtreitbarer Waffengefährte Hermann der Billunge Sachſen. Desgleichen wurden die einflußreichen Erzbisthümer Mainz und Köln mit Gliedern des ſächſiſchen Kaiſerhauſes beſetzt.

§. 265. Ein folgenreiches Ereigniß für Deutſchland war Otto's **Erwerbung der Kaiſerwürde**, die fortan bei dem „heiligen rö- 962.
miſchen Reich deutſcher Nation" verblieb. Es hatte nämlich Berengar von Ivrea den ſchlauen König Hugo von Niederburgund und Italien der Herrſchaft beraubt, ſeinen Sohn Lothar durch Gift aus der Welt geſchafft und deſſen Gemahlin **Adelheid** in eine feſte Burg am Gardaſee eingeſchloſſen, um ſie zur Vermählung mit ſeinem Sohn zu zwingen. Unter dem Beiſtand eines treuen Mönchs entkam Adelheid nach Deutſchland und gab Otto'n mit ihrer Hand das Königreich Italien, das indeſſen Berengar als deutſches Lehen anfangs verwaltete; als er ſich aber treulos erwies, führte ihn Otto geblendet über die Alpen und empfing ſelbſt die lombardiſche Krone in Mailand. — Hierauf rief ein Aufſtand der Römer gegen den Papſt Johann XII. den deutſchen Herrſcher in die ewige Stadt. Er wurde mit Jubel aufgenommen und gekrönt, überzeugte ſich aber bald von Johanns Treuloſigkeit. Deswegen ordnete er ein Gericht an, ließ ihn abſetzen und die Römer ſchwören, „nie ohne ſein und ſeiner Nachfolger Wiſſen und Willen einen Papſt zu erkennen". Vergebens verſuchten die Römer durch wiederholte Aufſtände dieſe Schirmvogtei des deutſchen Kaiſers abzuſchütteln; Otto's gutes Schwert und ſtrenges Gericht verſchaffte ihm Gehorſam. Aber die Päpſte erkannten die Schirmherrſchaft nicht an.

§. 266. Otto II. und III. Dieſe Einmiſchung Otto's in die italieniſchen Angelegenheiten führte in Deutſchland neue Unordnungen und Gewaltthätigkeiten herbei, ſo daß ſein Sohn **Otto II.** während Otto II. 973–983.
der erſten Jahre ſeiner Regierung mit unruhigen Großen und mit den Franzoſen um den Beſitz von Lothringen zu kämpfen hatte. (Bei dieſer Gelegenheit beſetzten die Deutſchen ſogar den Montmartre bei

Paris). Sodann begab er ſich nach Rom, wo ein Edelmann, Crescentius, die weltliche Macht an ſich geriſſen hatte und Papſt und Bürgerſchaft durch ſeine Tyrannei drückte. Nach hergeſtellter Ordnung erlangte er die Kaiſerkrone und zog dann mit ſeinem ſehr geſchwächten Heer nach Unteritalien, das ihm als Mitgift ſeiner Gemahlin Theophania, einer byzantiniſchen Prinzeſſin, zugeſagt war. Aber bei **Baſantello** erlitt er eine Niederlage und gerieth in die Gewalt der Feinde, aus der er ſich nur durch ſeine Gewandtheit im Schwimmen rettete. — Sein Sohn **Otto III.**, ein von dem gelehrten Gerbert unter der Leitung ſeiner Mutter (Theophania) und Großmutter (Adelheid) vortrefflich erzogener Fürſt, ſtellte durch ſtrenge Beſtrafung des Crescentius und ſeiner Genoſſen die alte Ordnung in dem zerrütteten Rom wieder her, verlieh die päpſtliche Würde ſeinem Lehrer Gerbert (Silveſter II.) und empfing die Kaiſerkrone. Aus Liebe zur griechiſchen und italieniſchen Bildung ging er mit dem Gedanken um, Rom zur Hauptſtadt ſeines Reichs zu machen, aber ſein früher Tod in der Blüthe der Jahre vereitelte alle Pläne ſeiner hochſtrebenden Seele.

Otto III. 983-1002.

Die ſchöne Cultur, die unter den Ottonen, durch den Einfluß der ausländiſchen Kaiſerinnen und Otto's II. Schweſtern, in Magdeburg, Halle, Bremen, Bardewick u. a. erblüht war, ging durch das wilde Kriegsgetümmel der folgenden Jahre wieder unter. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften eines Gerbert, die lateiniſchen Poeſien einer Rhoswitha, die Anfänge der Architektur und Muſik, fanden wenig Fortbildung; aber die durch die Ottonen gegründeten Lehranſtalten bewahrten die Keime der Bildung.

§. 267. Nach vielen Kämpfen mit andern Thronbewerbern erlangte endlich **Heinrich II.**, Herzog von Bayern (Enkel von Otto's I. Bruder), die Herrſchaft, die er aber nur unter ſchweren Kriegen mit Deutſchen und Italienern zu behaupten vermochte. Seine durch Gründung der Kathedrale und des Bisthums von Bamberg wie durch andere Stiftungen bewieſene Vorliebe für Kirche und Geiſtlichkeit verſchaffte ihm den Beinamen des Heiligen. Bei der durch den Papſt ſelbſt vollzogenen Einweihung dieſer Kathedrale empfing der Kaiſer aus deſſen Händen knieend die Inſignien der Herrſchaft, Scepter und goldenen Reichsapfel; und wenn er gleich auf ſeinen Römerzügen die Schirmvogtei über die heilige Stat übte, ſo gab jene Ceremonie doch den folgenden Päpſten Veranlaſſung, die deutſche Kaiſerkrone als ihr Lehn anzuſehen.

Heinr. II. 1002 — 1024.

2. Das ſaliſch-fränkiſche Kaiſerhaus (1024–1125).

§. 268. **Konrad II.** war mehr auf Erweiterung des Reichs und Konrad II. 1024—1039. Erwerbung kriegeriſcher Ehre und ritterlichen Ruhms als auf eine ruhige und friedliche Regierung bedacht. Nachdem er in Mailand die eiſerne Krone der Lombarden und in Rom, unter großer Feierlichkeit, die Kaiſerkrone empfangen, nöthigte er den kinderloſen König Rudolf von Burgund die Anwartſchaft des deutſchen Reichs auf das arelatiſche Königreich anzuerkennen und ſetzte ſich dann nach deſſen Tod die **burgundiſche Königskrone** aufs Haupt*). Dieß 1033. verwickelte ihn in viele Fehden theils mit den burgundiſchen Edelleuten und Biſchöfen, die ſich als unabhängige Landesfürſten betrachteten, theils mit ſeinem Stiefſohn Ernſt von Schwaben, der nähere Rechte auf das Königreich geltend machte und in Verbindung mit ſeinem Freunde Welf in Süddeutſchland die Fahne der Empörung aufpflanzte. Beide erlagen nach tapferm Kampfe, und die Thaten des ritterlichen Herzogs Ernſt gingen in die Volksſage über. — Polen und Böhmen wurden lehnspflichtig gemacht, dagegen Schleswig an Kanut den Großen (§. 259) abgetreten. Durch ein neues Lehengeſetz beſtätigte Konrad auf ſeinem zweiten Römerzug die Erblichkeit der kleinern Lehen in Italien. Er und ſeine Nachfolger liegen im Speyerer Dome, deſſen Bau Konrad begonnen (1030), begraben.

*) Das arelatiſche Königreich umfaßte die ſüdöſtlichen Provinzen Frankreichs: Provence, Dauphiné, Franche-Comté, das Gebiet von Lyon; die weſtliche Schweiz (Genf, Waadt u. a.) und Savoyen. Die Biſchöfe von Lyon, Beſançon, Genf, Lauſanne, Grenoble, Vienne, Nimes u. a. waren bereits der Herrſchaft der burgundiſchen Könige entwachſen. — Dieſe burgundiſchen Biſchöfe ſchloſſen zuerſt den ſo wohlthätigen, nachher auch in Deutſchland eingeführten **Gottesfrieden** (treuga dei) in Folge deſſen von Mittwoch Abend bis Montag Morgens alle Waffen ruhen mußten.

§. 369. Konrads Sohn **Heinrich III.** war ein Mann von ho- Heinr. III. 1039—1056. her Kraft, unter dem Deutſchland ſeine größte Ausdehnung hatte. Sein tapferes Schwert zügelte die äußern Feinde, wie die unruhigen Großen des Reichs, und um den Trotz der letztern zu brechen, ging er mit dem Plane um, eine unumſchränkte kaiſerliche Erbmonarchie zu gründen und die Herzogswürde in den deutſchen Landen wo nicht abzuſchaffen, doch von ſich abhängig zu machen. Zu dem Zweck beſetzte er die erledigten Herzogthümer entweder gar nicht, oder er verlieh ſie an nichteinheimiſche, ihm ergebene Edelleute, wodurch die Erblichkeit verhindert ward. — Auf gleiche Weiſe benutzte er eine Spaltung in der Kirche, um die drei hadernden Päpſte ab-

ſetzen zu laſſen und den päpſtlichen Stuhl mehremale nach einander an deutſche Biſchöfe zu vergeben. Dieſes Streben die kaiſerliche Gewalt über die trotzigen Reichsvaſallen und die ſteigende Macht des Pontificats zu erheben, wäre wahrſcheinlich gelungen, wenn er nicht frühe in blühender Manneskraft und mit Hinterlaſſung eines fünfjährigen bereits gekrönten Sohnes geſtorben wäre.

Heinr. IV. 1056—1106. §. 270. Heinrich IV. Dieſer Sohn war der hochbegabte, aber mißleitete Kaiſer Heinrich IV., über den anfangs ſeine Mutter Agnes die Vormundſchaft und die damit verbundene Reichsverweſung führte, bis es dem Erzbiſchof Hanno von Köln glückte, in Verbindung mit dem ſächſiſchen Grafen Otto von Nordheim, den Kaiſer in ſeine Gewalt zu bringen. Die ſtrenge Erziehungsweiſe dieſes nach Vergrößerung der Macht der Reichsfürſten ſtrebenden Prälaten mißfiel dem jungen Kaiſer und machte ihm den Biſchof Adalbert von Bremen, der ihn den Händen Hanno's entriß und durch Schmeichelei und Befriedigungen ſeiner ſinnlichen Neigungen ſeine Gunſt zu gewinnen wußte, ſo angenehm, daß er deſſen Rathſchlägen, die auf Beſchränkung der Großen gerichtet waren, ein geneigtes Ohr lieh. Selbſt als die Reichsfürſten mit Drohen Adalberts Entfernung erzwangen, befolgte er in ſeiner Lebensweiſe wie in ſeinen Handlungen deſſen Lehren. Er hielt in Goslar eine ſchwelgeriſche, für Sachſen, das er in Unterwürfigkeit halten wollte, höchſt drückende Hofhaltung, und machte mit ſeinen Genoſſen im jugendlichen Uebermuthe die ganze Gegend unſicher; er entzog dem tapfern Otto von Nordheim das demſelben von der Kaiſerin Agnes verliehene Herzogthum Bayern und belehnte damit den aus Italien ſtammenden Welf; er hielt den widerſpenſtigen Herzog Magnus von Sachſen in ſtrenger Haft und legte allenthalben Zwingburgen an. Da griff zuletzt die ſächſiſche Ritterſchaft unter Otto's Leitung zum Schwert; die Burgen wurden gebrochen, die Harzburg zerſtört und der Kaiſer zur Flucht genöthigt. Dies war der Anfang eines Kriegs, der durch Heinrichs überlegenes
1075. Talent und ſeinen Sieg an der Unſtrut zum Nachtheil der Sachſen ausfiel, bis durch deren Berufung an das Schiedsgericht des Papſtes eine neue Wendung der Dinge herbeigeführt wurde.

§. 271. Heinrich IV. und Gregor VII. Dieſer Papſt war der willenskräftige, charakterfeſte **Gregor VII.**, der aus einem niedrig gebornen Mönch, Hildebrand, der mächtigſte Kirchenfürſt geworden war, und durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes bereits mehre der vorhergehenden Päpſte geleitet hatte. Sein Streben war, die Kirche nicht nur von der weltlichen Gewalt unabhängig zu ma-

chen, ſondern das Papſtthum über das Kaiſerthum zu erheben.

Darum war unter ſeinem Einfluß kurz vorher durch Nicolaus II. das Cardinalcollegium errichtet und demſelben die Papſtwahl über- 1059.
tragen worden, um ſie ſowohl der Beſtätigung des Kaiſers als der Einwirkung der römiſchen Adelsfamilien zu entziehen. Nach ſeiner Erhebung war er zunächſt auf Reinigung der Kirche bedacht und erließ zu dem Zweck eine ſtrenge Verordnung gegen Simonie (Verleihung geiſtlicher Stellen um Geld oder aus weltlicheu Beweggründen), entſetzte die Biſchöfe, die ihre Aemter durch Kauf erlangt, und ſuchte die Urſache des Laſters durch das Verbot der Laien-Inveſtitur (Beſetzung der Kirchenämter durch die Landesfürſten) zu tilgen. Dann machte er den Cölibat (Eheloſigkeit), (der bisher nur für die Biſchöfe allgemeine Sitte geweſen, indeß die übrigen Geiſtlichen dieſes durch mehre Kirchenverſammlungen aufgeſtellte Gebot bisher wenig geachtet hatten), zum ſtrengen Geſetz für alle Kleriker, um dieſe enger an die Kirche zu knüpfen.

Die Berufung der Sachſen an ſein Schiedsgericht gab dem kühnen Gregor die gewünſchte Gelegenheit, den Grundſatz geltend zu machen, daß der Papſt als Statthalter Chriſti über alle weltlichen Machthaber geſetzt ſei und folglich Kaiſer, Könige und Fürſten ſeine Lehensträger ſeien*). Er lud demnach Heinrich IV. vor ſeinen Richterſtuhl nach Rom. Statt jedoch dieſer Forderung Folge zu leiſten ließ der Kaiſer auf einer nach Worms entbotenen Kirchenverſammlung den Papſt für abgeſetzt erklären. Da aber das im 9. Jahrhundert verfaßte, unter dem Namen (pſeu- 863.
do-)iſidoriſche Decretalen bekannte geiſtliche Geſetzbuch (dem Gregor allgemeine Geltung zu verſchaffen bemüht war) die Behauptung aufſtellte, daß nur die von dem rechtmäßigen Papſt einberufenen Concilien Gültigkeit hätten und ihre Ausſprüche der päpſtlichen Autorität untergeordnet wären (wodurch ſowohl die Macht des Kaiſers als die der Biſchöfe ſehr gemindert ward), ſo erklärte Gregor die Wormſer Kirchenverſammlung für ungültig, ſprach über den Kaiſer den Bann aus und entſetzte ihn ſeiner Würde. Zugleich unterſagte er die durch den Erzbiſchof von Mainz gegen die Zuſage des thüringer Zehnten veranſtaltete Eheſcheidung des Kaiſers von ſeiner Gemahlin. Dieß geſchah in einem Augenblick, wo Heinrichs Verfahren wider die Sachſen allgemeine Unzufriedenheit erzeugt hatte. Bald ſah er ſich daher von dem Volke verlaſſen und die in Oppenheim verſammelten Fürſten kündigten ihm die Abſetzung an, wenn er nicht binnen Jahresfriſt von dem Bannfluche gelöſ't ſei. Da eilte Heinrich im ſtrengſten Winter über die Alpen zu dem im Schloſſe Canoſſa (im Modeneſiſchen)**) weilenden Papſte, erlangte aber erſt 1077.

Zutritt, nachdem er drei Tage baarfuß und im Büßergewand im Schloßhofe auf Erhörung geharrt. Nun wurde er zwar von dem Banne befreit, ſeine Wiedereinſetzung aber von der Entſcheidung eines Fürſtentages abhängig gemacht.

*) Dieſer Grundſatz gründete ſich auf die im Mittelalter herrſchende Anſicht, daß jede Gewalt eine gegebene ſei, daß folglich die Fürſtenmacht, als die höchſte, von Gott herrühre und der Papſt, als deſſen Stellvertreter, ſie zu vergeben habe.

**) Dieſes Schloß gehörte der reichen Markgräfin Mathilde von Tuscien, die dem päpſtlichen Stuhle ſo ergeben war, daß ſie durch eine Schenkungsakte demſelben alle ihre Güter verlieh. Da aber ſowohl der Kaiſer als Lehnsherr, als das Welfiſche Haus Anſprüche darauf geltend machten, ſo gaben dieſe Güter Veranlaſſung zu vielen Streitigkeiten, bis ſie zuletzt getrennt wurden, indem ein Theil an den Kirchenſtaat fiel, die größern Städte ihre Selbſtändigkeit errangen, das Uebrige an die Welfen und ſpäter an die Hohenſtaufen kam.

§. 272. Dieſe Härte des Papſtes führte dem Kaiſer viele Anhänger zu, ſo daß er ſeinen Feinden, die mittlerweile den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkaiſer aufgeſtellt, die Spitze bieten konnte. Es entſtand ein Bürgerkrieg, in dem Heinrich wider Rudolf und Otto von Nordheim mit Erfolg ſtritt, daher er, nachdem der erſtere in der Schlacht von Merſeburg (durch Gottfried von Bouil-
1080. lon) die Hand verloren hatte und bald darauf geſtorben war, zu einem Rachezug wider Gregor, der unterdeſſen, durch falſche Siegesbotſchaft getäuſcht, abermals den Bannfluch über ihn ausgeſprochen, ſchreiten konnte. Er überließ ſeinem zum Herzog von Schwaben eingeſetzten Schwiegerſohne Friedrich von Hohenſtaufen den Kampf wider die noch übrigen Feinde in Deutſchland (den Herzog Welf und Berthold von Zähringen) und zog dann mit Heeresmacht gen
1081. Rom. Eine von ihm nach Brixen einberufene Kirchenverſammlung ſprach die Abſetzung über Gregor aus und wählte Clemens III., von dem Heinrich ſofort die Krönung empfing. Zwar hielt ſich Gregor unter dem Schutze des päpſtlichen Lehnträgers Robert Guiscard (§. 261) noch einige Jahre in der Engelsburg; aber die Verheerungen der Normänner im Kampfe wider die Deutſchen erbitterten die Römer ſo ſehr, daß der Papſt es für rathſam erachtete, ſeinem
1084. Gegner den Platz zu räumen. Im folgenden Jahre ſtarb er zu Salerno mit der Aeußerung: „ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böſe, darum ſterbe ich in der Verbannung!" — Aber noch waren Heinrichs Leiden nicht zu Ende. In Deutſchland ſtanden zwei Gegenkaiſer auf und in Italien erregte ihm Urban II., der auf Gregor's Bahn fortſchritt, eine Menge Feinde. Zuletzt traten ſeine eigenen

Söhne als Gegner wider ihn auf; Konrad wurde zwar von ihm verſtoßen und ſtarb in Unehren; aber nicht lange nachher erhob auch der bereits gekrönte Heinrich das Schwert wider den Vater, nahm ihn ſogar gefangen und ſetzte, als dieſer der Haft entkam, den Kampf ſo lange fort, bis Heinrich IV., von Unglück und Kummer gebeugt, in Lüttich dem Tod erlag. Selbſt jetzt kam er noch nicht zur Ruhe. Fünf Jahre lang blieb ſein Leichnam zu Speyer in ungeweihter Capelle über der Erde ſtehen, ehe die Beiſetzung in der Kaiſergruft geſtattet wurde.

§ 273. So lange Heinrich V. mit ſeinem Vater in unrühmlichem Kampfe lag, war er mit dem Papſte Paſchalis II. verbunden. Heinr. V. 1106—1125.
Kaum war er aber im Alleinbeſitz der Kaiſerwürde, ſo gerieth er gleichfalls über die Inveſtitur mit demſelben in Streit. Da nahm er den Papſt mit den Cardinälen gefangen, erzwang ſich die Krönung und 1111.
einen günſtigen Vertrag und eilte dann nach Deutſchland, um den Fürſten, die während der Verwirrung des Reichs unter Heinrich IV. viele Reichslehen an ſich gebracht, dieſelben mit dem Schwerte wieder zu entreißen. Dies benutzte der römiſche Hof, um den Vertrag zu widerrufen und den Bann über Heinrich auszuſprechen. Nach langen Kämpfen kam jedoch zuletzt ein Vergleich zu Stande, der den unſeligen Inveſtiturſtreit auf billige Weiſe beilegte. In dem **Wormſer Concordat** kam der Papſt (Calixtus II.) mit Heinrich dahin überein, 1122.
„daß die Biſchöfe und Aebte frei in Gegenwart des Kaiſers oder ſeines Bevollmächtigten gewählt und von demſelben durch das Scepter mit ihren zeitlichen Beſitzungen und Rechten (Regalien) belehnt werden ſollten, wogegen aber der Kaiſer auf das Recht der Belehnung mit Ring und Staab, oder die Einſetzung in das geiſtliche Amt, zu verzichten habe." Die Strenge, womit Heinrich die trotzigen Reichsfürſten gedemüthigt, hielt dieſe ab, bei ſeinem kinderloſen Abſterben den nächſten Verwandten des fränkiſchen Hauſes, Friedrich von Hohenſtaufen, auf den Thron zu heben. Sie wählten **Lothar den Sachſen**, den Erben Otto's von Nordheim, erzeugten aber dadurch einen Bürgerkrieg und eine höchſt verhängnißvolle Spaltung. Lothar der Sachſe. 1125—1138.
Denn als nunmehr Friedrich und Konrad von Hohenſtaufen mit Waffengewalt die Kaiſerwürde an ihr Haus zu bringen trachteten, ſuchte ſich Lothar durch engen Anſchluß an Herzog **Heinrich den Stolzen** von Bayern, aus dem Welfiſchen Hauſe, zu verſtärken, indem er ihm ſeine Tochter vermählte und die großen Beſitzungen dieſer Familie noch durch Verleihung des Herzogthums Sachſen vermehrte. Dadurch entſchied ſich der Kampf zum Nachtheil der Hohenſtaufen. Nach

der Zerſtörung ihrer Stadt Ulm mußten ſie ſich unterwerfen, Lothar als Kaiſer anerkennen und ihn auf ſeinem Zuge wider die Normannen in Unteritalien begleiten. Dafür wurde ihnen der Fortbeſitz ihrer Reichslehen und der Saliſchen Erbgüter geſtattet.

IV. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Der erſte Kreuzzug (1096—1099).

§ 274. Schon ſeit dem 4. Jahrhundert war die Sitte herrſchend geworden, zum Heil der Seele und zur Büßung eines ſündhaften Lebens Wallfahrten nach Paläſtina zu unternehmen, um an der Stelle, die man für Chriſti Grab hielt, und die darum von Helena mit einem prächtigen Gewölbe und einer Kirche verſehen worden war, zu beten. Je mehr die religiöſen Ideen die Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen erlangten, deſto häufiger wurden die Pilgerfahrten, zumal als um das Jahr 1000 der Glaube Eingang fand, daß das jüngſte Gericht und die Wiederkehr Jeſu nahe ſeien. So lange die handeltreibenden Araber (§. 236) im Beſitze des Landes waren, durften die Pilger, gegen Entrichtung einer Steuer, ungehindert kommen und gehen; als aber Syrien und Paläſtina von den Seldſchukiſchen Türken (§. 241) erobert wurde, erlitten ſowohl die eingebornen Chriſten als die Wallfahrer harte Drangſale. Die Klagen über Mißhandlung, Mord und Raub wurden immer lauter, ſo daß ſchon Gregor VII. mit dem Gedanken umging, ſich des Religionseifers des Abendlandes zur Befreiung der heiligen Stätte zu bedienen. Sein Kampf mit dem Kaiſer hinderte die Ausführung. Da trat ein von Jeruſalem heimkehrender Pilger, **Peter der Einſiedler von Amiens** vor Urban II., ſchilderte ihm die Leiden der Chriſten im Morgenlande, und erhielt den Auftrag, in Stadt und Land umherzuziehen und die Gemüther für das große Unternehmen einer Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen vorzubereiten. Wunderbar war die Bewegung, die die feurig-beredten Schilderungen des phantaſiereichen Pilgers in allen Ländern, beſonders in Frankreich, und unter allen Ständen hervorriefen. Sein abgehärmtes Geſicht, ſein dürftiges mit einem Strick umgürtetes Gewand gaben ſeinen Worten Nachdruck. Als daher der Papſt in einer auf der weiten Ebene von
1095. **Clermont**, im ſüdlichen Frankreich, abgehaltenen **Verſammlung**, der viele Biſchöfe, Herren und eine zahlloſe Menge Volks aus allen Ständen anwohnten, das Abendland wider das Morgenland unter die Waf-

ſen rief, und ſeine feurige Rede mit der Ermahnung ſchloß: „daß Jeder ſich ſelbſt verläugne und ſein Kreuz auf ſich nehme, damit er Chriſtum gewinne," ſo ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Gott will es!" und Tauſende knieten nieder und begehrten ſogleich in die Zahl der heiligen Streiter aufgenommen zu werden. Sie hefteten ſich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher die zum gemeinſamen Unternehmen zuſammengetretene neue Verbrüderung den Namen **Kreuzfahrer** erhielt. Völliger Ablaß der Sünden und ewiger Lohn im Himmel wurde den Ziehenden verheißen.

§. 275. Eine mächtige Begeiſterung erfaßte alle Gemüther; kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht wollte zurückbleiben; der Landmann eilte vom Pflug weg, der Hirte von ſeiner Heerde, Ehegatten trennten ſich, Eltern verließen ihre Kinder, Greiſe, Knaben und Weiber folgten dem Ungeſtüm der Bewegung, Mönche und Nonnen entliefen ihren Zellen; ein neuer Geiſt war über Europa gekommen, eine neue Völkerwanderung brach aus, nur mit verſchiedenem Streben und mit geänderter Richtung; wo die religiöſe Begeiſterung nicht mächtig genug wirkte, da half Luſt zu Abenteuern und Ritterthaten, oder Hoffnung auf Kronen, Herrſchaften und Schätze. Die Rüſtungen der Fürſten und Edlen dauerten den Aufgeregten zu lange, daher zogen ſchon mit dem Beginn des Frühlings ungeordnete und ſchlecht bewehrte Schaaren, unter der Leitung Peters von Amiens und eines franzöſiſchen Ritters, Walther ohne Habe, durch Deutſchland und Ungarn gen Konſtantinopel. 1096. Als man ihnen in Bulgarien die Lebensmittel verweigerte, erſtürmten ſie Belgrad und füllten das Land mit Raub und Mord. Da fielen die Einwohner über ſie her und erſchlugen ſie zu Tauſenden. Die Uebrigen mit den Führern erreichten Konſtantinopel, wurden nach Klein-Aſien übergeſetzt, fanden aber dort bis auf Wenige ihren Untergang durch die Seldſchucken. Nicht beſſer erging es den ungeordneten Schaaren, die nach einer blutigen Judenverfolgung in den rheiniſchen Städten (Straßburg, Worms, Mainz u. a.) unter der Leitung des Prieſters Gottſchalk und des Grafen Emiko von Leiningen ausgezogen waren.

§. 276. Hunderttauſend Menſchen waren bereits umgekommen, als der hochſinnige **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Lothringen, mit ſeinen Brüdern (Balduin und Euſtathius) und einer großen Zahl wohlgerüſteter Ritter (darunter der tapfere Graf Robert von Flandern) auf demſelben Wege gen Konſtantinopel zog, indeß Graf **Hugo von Vermandois**, der Bruder des Königs von Frankreich, und der normänniſche Fürſt **Boemund** aus Unteritalien (§. 261) mit ſeinem

ritterlichen Neffen Tankred zur See dahin abgingen. Nachdem ſie dem byzantiniſchen Kaiſer **Alexius dem Komnenen***) nach langem Widerſtreben den Lehnseid geleiſtet und die Rückgabe aller vor der Türkenherrſchaft dem oſtrömiſchen Reiche zugehöriger Städte verſprochen hatten, wurden ſie nach Aſien hinübergeſetzt. In einer Ebene unweit Nicäa fand die Muſterung des geſammten aus 600,000 Mann (darunter 100,000 Reiter und 300,000 ſtreitbare Fußgänger) beſtehenden Heeres ſtatt, deſſen angeſehenſte Führer, außer den Genannten, noch folgende waren: Robert von der Normandie, Sohn Wilhelm des Eroberers (§. 260), Stephan von Blois, der ſo viele Burgen zählte als Tage im Jahr; der reiche und mächtige Graf **Raimund von Toulouſe** u. a. m. Biſchof Ademar von Puy war päpſtlicher Legat. Die Belagerung der Stadt Nicäa und der Sieg über den zum Entſatz herbeieilenden Sultan**) war die erſte bedeutende Waffenthat der Kreuzfahrer. Lange widerſtand die durch ihre Lage wie durch eine tapfere Beſatzung vertheidigte Stadt den im Belagerungskrieg ungeübten Abendländern; und als ſie ſich nicht mehr halten konnte, pflanzte ſie die byzantiniſche Fahne auf ihren Zinnen auf und ſchützte ſich dadurch vor der Erſtürmung und Plünderung. Murrend überließen die Kreuzfahrer Nicäa dem ſchlauen Alexius.

*) Alexius der Komnene, der 37 Jahre lang (1081—1118) den byzantiniſchen Thron beſaß, war der ſtaatskluge, gewandte und kriegserfahrene Neffe des Iſaac Komnenus, der nach dem Erlöſchen des macedoniſchen Kaiſerhauſes (§. 232) der Gründer einer neuen, jedoch mit mancherlei Unterbrechung herrſchenden Regentenfamilie (der Komnenen) geworden war. Alexius Tochter war die gewandte Schriftſtellerin Anna Komnena, die ihres Vaters Leben beſchrieben hat. Auch der Geſchichtſchreiber Zonaras blühte unter den Komnenen, die der Bildung und Literatur ihre Aufmerkſamkeit zuwendeten, und unter denen neben Alexius noch deſſen beide Nachfolger Johannes (1118—1143) und Manuel (1143—1180) einer rühmlichen Erwähnung würdig ſind.

**) Die Macht der Seldſchuken erhielt durch Alp Arslan (c. 1070) und ſeinen Sohn, den wiſſenſchaftliebenden Malek Schah (1072—1092) die größte Ausdehnung und den höchſten Glanz. Nach Maleks Tod zerfiel das Reich in mehre unabhängige Herrſchaften, unter denen das von Suleiman (Solyman) gegründete und auf ſeinen Sohn Kilidſch Arslan vererbte Sultanat von Iconium in Klein-Aſien und das Reich Syrien und Paläſtina am wichtigſten ſind.

§. 277. Hierauf zogen die Kreuzritter in 2 getrennten Heerhaufen weiter nach Süd-Oſten durch das Gebiet des Sultans von Iconium. Da ſtellten ſich die wohlberittenen Seldſchuken der einen Abtheilung bei Doryläum entgegen und würden dieſelbe vernichtet haben, wenn nicht zu rechter Zeit Gottfried mit dem andern Heere den Fliehenden zu Hülfe gekommen wäre und die Türken zurückgeſchlagen

hätte. Die Eroberung des reichen Lagers voll prächtiger Stoffe war die Frucht des **Sieges bei Dorpläum.** — Mangel an Lebensmitteln in dem von den Türken ringsum verwüſteten Lande und die Zwiſtigkeiten Tankreds mit dem hartherzigen Balduin minderten indeſſen bald die Reihen des Pilgerheeres. Viele erlagen dem Hungertode, der Anſtrengung und dem feindlichen Schwerte, Andere zogen heim, noch Andere trennten ſich vom Heer und gründeten in der Fremde unabhängige Herrſchaften mit heimiſchen Einrichtungen (ſo Balduin in Edeſſa). Endlich traf das Heer in der reizenden Gegend von **Antiochia** (am Orontes) ein und umlagerte die feſte, mit Allem reichlich 1097.
verſehene Stadt. Aber Mangel, Krankheit und die kühnen Ausfälle der Belagerten brachten die Kreuzfahrer bald in große Noth. Erſt als ein zum Entſatz herbeieilendes Türkenheer zurückgeſchlagen war und genueſiſche Schiffe dem Mangel abgeholfen, gelang es nach neunmonatlicher Belagerung dem ſchlauen Boemund ſich durch Verrath der Stadt, deren Beſitz ihm zuvor von den übrigen Heerführern zugeſichert 1098.
worden, zu bemächtigen. Furchtbar war die Rache der Chriſten in der eroberten Stadt. Die Zahl der Erſchlagenen überſtieg 10,000. Aber ſchon nach drei Tagen erſchien der ſeldſchukiſche Sultan von Moſul und ſchloß mit zahlloſen Schaaren das nunmehr entblößte Antiochien ein. Da gerieth das Kreuzheer mit Kurzem in ſolche Hungersnoth, daß ſein Untergang unvermeidlich ſchien und Verzweiflung ſich Aller bemächtigte. Aus dieſer Lage rettete ſie die nach der Angabe eines Geiſtlichen in der Peterskirche entdeckte heilige Lanze, deren Auffindung die ausgehungerten, halbnackten Kreuzfahrer in ſolche Begeiſterung verſetzte, daß ſie bei einem Ausfall das übermächtige Heer der Belagerer in die Flucht ſchlugen und ſich den Weg nach Jeruſalem öffneten. Der Glaube an die Aechtheit der Lanze ſchwand jedoch bald, als der Geiſtliche an den Folgen des ihm aufgelegten Gottesurtheils ſtarb.

§. 278. Nunmehr zwang das Heer die hadernden Fürſten, die das hohe Ziel über ſelbſtſüchtigen Zwecken aus dem Auge verloren, zum ſchleunigen Aufbruch. Ihr Weg führte zwiſchen der Meeresküſte und dem Libanon hin. Als ſie um Pfingſten über Ramla und Emaus 1099.
die Anhöhe erreichten, wo zuerſt Jeruſalem ſichtbar ward, da fielen ſie in heiliger Andacht auf die Kniee, vergoſſen Thränen der Freude und prieſen Gott mit Lobgeſängen. Aber die Eroberung der feſten, mit allen Bedürfniſſen wohl verſehenen Stadt, die mittlerweile in die Gewalt des ägyptiſchen Sultans gefallen, war eine ſchwere Aufgabe für das geſchwächte, ermattete und aller Belagerungswerkzeuge entbehrende

Pilgerheer. Waſſermangel und die verzehrende Gluth der Sonne wirkten verderblicher als die Pfeile der Feinde. Aber die neuerwachte Begeiſterung überwand alle Hinderniſſe. Nach 39tägiger Belagerung wurde endlich **Jeruſalem** durch einen zweitägigen Sturm
15. Juli 1099. unter dem Rufe „Gott will es! Gott hilft uns!“ **von den Kreuzfahrern erobert.** Schrecklich war jetzt das Loos der Ueberwundenen, durch deren Ermordung blinder Religionseifer eine heilige Pflicht abzutragen glaubte. Ueber die Treppe der Moſchee rieſelte das Blut von 10,000 erſchlagenen Saracenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geſchlechts ward geſchont; die Straßen füllten ſich mit Leichen, Blut und Gliedmaßen von Verſtümmelten; Raub, Mord und Verwüſtung herrſchte allenthalben. Erſt als die Rache geſtillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte chriſtliche Demuth und frommer Sinn in die Gemüther zurück; und nun ſah man dieſelben Menſchen, die kurz zuvor wie raſende Thiere gewüthet, entblößten Hauptes und baarfuß unter Lobgeſängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um an geweihter Stätte mit inbrünſtigem Gebete und unter Freudenthränen Gott für das gelungene Werk zu danken. — Hierauf ſchritt man zur Wahl eines Königs von Jeruſalem. Sie fiel auf den durch Feſtigkeit, Beſonnenheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Gottfried von Bouillon, der ſich jedoch weigerte, da eine Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet. Er verſchmähte die äußere Auszeichnung und nannte ſich Beſchützer des heiligen Grabes; und mit wie viel Recht er dieſen Titel führte, bewies bald nachher der glorreiche **Sieg**
(Auguſt 1099). **bei Askalon,** wo er mit geringen Streitkräften die überlegene Heeresmacht des ägyptiſchen Sultans zurückſchlug und dem jungen Königreich Jeruſalem ſeine Exiſtenz ſicherte. Aber ſchon im nächſten Jahre
1100. erlag Gottfried von Bouillon dem ungewohnten Klima und der heftigen Anſtrengung. Sein Bruder Balduin erbte die Herrſchaft und nahm zuerſt den Königstitel an.

§. 279. Königreich Jeruſalem. Unter Balduin I. († 1118) und Balduin II. († 1131) hatte das Königreich Jeruſalem ſeine größte Ausdehnung. Nach Erwerbung der Seeſtädte Cäſarea, Akkon (Acre, Ptolemais), Tripolis, Berytus, Sidon und Tyrus (was beſonders durch den kräftigen Beiſtand der italieniſchen Handelsſtaaten Venedig, Genua und Piſa geſchah, reichte es von Tarſus (in Cilicien) und Edeſſa bis nach dem ſüdlichen Gaza. Doch ſtanden die Grafſchaften Tripolis und Edeſſa und das Fürſtenthum Antiochien nur in loſem Lehnsverband damit. Die Staatsform wurde ſtreng nach dem Feudalſyſtem des Abendlandes eingerichtet. Den erblichen Königs=

thron umgab ein in 3 Rangklaſſen getheilter und mit Territorialhoheit begabter Lehnsadel, ein von einem Patriarchen, von Erzbiſchöfen und Biſchöfen geleiteter Prieſterſtand mit faſt unabhängiger Macht und in den Städten ein Bürgerſtand mit freier Communalverwaltung. Die Rechtspflege geſchah nach eignen Satzungen und Gewohnheitsrechten (Assisses et bons Usages). — Auf Balduin II. folgte ſein Schwiegerſohn Fulko von Anjou (—1143), dann Balduin III. (—1162) und ſein Bruder Amalrich (—1173); Balduin IV. (—1185) und Balduin V. (1186) waren beide minderjährig; unter ihrem Nachfolger Guido von Luſignan wurde Jeruſalem durch Saladin den Chriſten wieder entriſſen. —

§. 280. Ritterorden. Die Hauptſtützen des neuen Königreichs waren die Ritterorden, in denen ſich der Geiſt des Ritterthums und des Mönchweſens vereinigte, indem ſie außer den 3 Mönchsgelübden: Keuſchheit, Armuth und Gehorſam noch ein viertes: Kampf wider die Ungläubigen und Beſchützung der Pilger ablegten. Sie erlangten große Vorrechte und Reichthümer und nahmen viele Kriegsleute in Sold. Alle hatten eine eigene mit einem Kreuz bezeichnete Ordenstracht. 1) Der Johanniter-(Hoſpitaliter-)Orden (ſo genannt, weil Johannes der Täufer Patron ihres von Kaufleuten aus Amalfi geſtifteten Kloſters und Hoſpitals war) erhielt ſeine letzte Verfaſſung und Ordensregeln in der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Nach dieſer zerfielen die Ordensglieder in 3 Klaſſen: dienende Brüder, denen die Pflege kranker Pilger oblag, Prieſter, zur Beſorgung des Religionsweſens, und Ritter, die mit den Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu geleiten hatten. Nach dem Verluſte des heiligen Landes erhielten ſie die Inſel Rhodus (Rhodiſer-Ritter), und als ſie dieſe nach dem heldenmüthigſten Kampfe an die Osmaniſchen Türken abtreten mußten (1522), wurde ihnen von Kaiſer Karl V. die Inſel Malta angewieſen (Malteſer-Ritter). Nach der Uebergabe dieſer Inſel an Napoleon (1798) und der Eroberung derſelben durch die Engländer (1800) verlor der Orden alle Bedeutung und in den meiſten Ländern ſeine (ſchon durch die Reformation ſehr verminderten) Güter. 2) Der von franzöſiſchen Edelleuten gegründete Orden der Tempelherren (Templer-Orden, weil ihre Wohnung nahe an dem Platze lag, wo ehemals der Salomoniſche Tempel geſtanden) gelangte durch Schenkungen und Vermächtniſſe zu großen Reichthümern. Nach dem Verluſte ihrer Beſitzungen in Paläſtina zogen ſich die meiſten Mitglieder nach Frankreich, wo ſie ſich einem üppigen Leben ergaben und daher ihren Untergang durch Philipp IV. (den Schönen) im Anfange des 14. Jahrhunderts beſchleunigten (§. 323). — Da der Johanniter-Orden hauptſächlich für italieniſche, der Templer-Orden für franzöſiſche Pilger ſorgte, ſo wurde auf dem dritten Kreuzzug nach dem Vorbilde der beiden andern von Bremer Kaufleuten unter Friedrichs von Schwaben Schutz (§. 288) noch 3) der Orden der Deutſchherren zur Pflege deutſcher Pilger geſtiftet. Von dieſen deutſchen Ordensrittern folgte im 13. Jahrhundert, als Hermann von Salza Großmeiſter war, eine kleine 1227.
Schaar dem Rufe des Herzogs von Maſovien, um die in den Weichſelgegenden gepflanzten Keime des Chriſtenthums wider die heidniſchen Preußen

zu ſchützen, die ſchon ſeit mehr als zwei Jahrhunderten, wo ſie den erſten Miſſionar Adalbert von Prag erſchlugen (997), hartnäckig allen Verſuchen, ihnen ihre Götzen und ihren mächtigen Prieſterſtand zu rauben, widerſtanden hatten. Hier gelang es dem Orden, nach manchen blutigen Kämpfen binnen 54 Jahren das Land von der Weichſel bis zum Niemen dem Chriſtenthum zu gewinnen und deutſche Sitte, Cultur und Sprache daſelbſt zu begründen. Unter dem Beiſtande regſamer Handelsleute von Bremen und Lübeck gründeten ſie die Städte Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg u. a. Biſthümer und Kirchen erſtanden; aber die alte Freiheit der Landbewohner ging unter. Die Ordensritter (die ſeit 1309 ihren Sitz in Marienburg hatten) führten die Herrſchaft; wer ihnen Treue, Gehorſam und Heeresfolge gelobte, behielt ein zinsfreies Eigenthum, wogegen alle mit Waffengewalt unterworfenen Gutsbeſitzer ſo wie der zahlreiche Bauernſtand in das harte Verhältniß der Hörigkeit und Leibeigenſchaft traten. Gleichzeitig wurden die Livländer und ihre heidniſchen Nachbarn von dem ſeit 1236 mit den Deutſchherren verbundenen Orden der Schwertbrüder dem Chriſtenthum zugeführt. — Um die Zeit des erſten Kreuzzugs bildetete der mohammedaniſche Prophet Haſſan die ſchwärmeriſche Sekte der Aſſaſſinen (Haſchiſchim), die in dem alten Parthien und auf den Berghöhen Syriens ihre Sitze hatten und durch die gänzliche Entäußerung alles eigenen Willens merkwürdig waren. Dem Befehle ihres Oberhaupts, „des Alten vom Berge", kamen ſie mit dem blindeſten Gehorſam nach, verübten mit Kühnheit und Liſt jede ihnen übertragene Mordthat und ſpotteten der Marter, wenn ſie ergriffen wurden. Sie waren der Schrecken der Chriſten und Saracenen.

2. Die Hohenſtaufen (1138—1254).

A) Konrad III. (1138—1152).

§. 281. **Welfen und Waiblinger (Ghibellinen).** Lothar's zwei Römerzüge, ſo glänzend auch der letztere wider die Normannen in Unteritalien unternommene ausfiel, trugen weſentlich zur Erhöhung der päpſtlichen Macht und zur Minderung des kaiſerlichen Anſehens bei, einmal weil er für ſich und ſein Haus von dem Papſt die Mathildiſchen Güter (§. 271) zu Lehn nahm und dadurch dieſem und ſeinen Nachfolgern das ſcheinbare Recht gab, den Kaiſer als Lehnsmann der Kirche zu behandeln, und dann weil er auch die großen Lehen für erblich erklärte, eine Verfügung, die von Italien bald auf Deutſchland überging und hier zur Ausbildung der Fürſtenmacht den Grund legte. Als Lothar auf dem Rückzug in Tyrol ſtarb, glaubte ſein Eidam, Heinrich der Stolze, der im Beſitze der Reichskleinodien war, die nächſten Anrechte auf den Kaiſerthron zu haben. Allein theils die große Macht des welfiſchen Hauſes, deſſen Beſitzungen nunmehr vom Mittelmeer bis zur Oſtſee reichten, theils der Stolz des Herzogs bewog mehre Fürſten, den Erzbiſchof

von Trier an der Spitze, auf einem Reichstag in Koblenz **Konrad den Hohenſtaufen** zu erwählen. Aber Heinrich zauderte mit der Anerkennung und weigerte die verlangte Huldigung. Da ſprach Konrad die Reichsacht über ihn aus, entzog ihm ſeine beiden Herzogthümer Bayern und Sachſen und belehnte andere Fürſten damit. Dieß hatte die Erneuerung des Kampfes zwiſchen Hohenſtaufen und Welfen und einen verheerenden Bürgerkrieg zur Folge. Bei der Belagerung von Weinsberg, das zu den Welfiſchen Stammgütern gehörte, wurde zuerſt der Schlachtruf „Hie Welf! Hie Waibling!" gehört, der zur Entſtehung der Parteinamen **Welfen** (ital. **Guelfen**) und **Waiblinger (Ghibellinen)** Anlaß gab*). Die Burg mußte dem Kaiſer übergeben werden, aber die Beſatzung wurde durch die Liſt und Treue der Frauen gerettet (Weibertreu). Nach Heinrichs des Stolzen 1142.
Tod wurde der Streit dadurch beigelegt, daß der Kaiſer dem Sohne ſeines Gegners, Heinrich dem Löwen, Sachſen zurückgab; aber erſt als Konrads Nachfolger damit auch noch Bayern verband, kam auf einige Zeit eine völlige Ausſöhnung zu Stande.

*) Die Benennung Guelfen und Ghibellinen bezeichnete Anfangs blos die Anhänger der beiden hadernden Familien. Aber während des Kampfes der hohenſtaufiſchen Kaiſer mit dem Oberhaupt der Kirche bekamen dieſe Parteinamen in Italien eine weitere Bedeutung, indem man unter Ghibellinen die Anhänger der kaiſerlichen Macht, unter Guelfen die Freunde der päpſtlichen Oberhoheit begriff. Während alſo jene den Kaiſer (das weltliche Oberhaupt) als Schutzherrn der italieniſchen Staaten und Gemeinweſen anerkannten und dem Papſt nur die oberſte Leitung der religiöſen und kirchlichen Dinge zugeſtanden, ſtrebten die Guelfen nach einer Vereinigung von Kirche und Staat unter der Oberhoheit des Papſtes und wollten nur dieſem die höchſte Autorität über ihre Gemeinweſen und die Schutzherrlichkeit über Italien zugeſtehen. Dieſe über ganz Italien verbreiteten Parteien führten die leidenſchaftlichſten Kämpfe wider einander und vergoſſen Ströme von Blut.

§. 282. Der zweite Kreuzzug (1147—1149). Das Königreich Jeruſalem hatte harte Kämpfe wider die Saracenen in Aegypten und an der Oſtgränze (Moſul) zu beſtehen und vermochte ſich nur durch fortwährende Unterſtützungen aus dem Abendlande zu erhalten. Da aber einige Züge verunglückten, indem die Theilnehmer im Innern von Aſien entweder verſchmachteten oder durch das Schwert der Feinde aufgerieben wurden, und die Zahl der wallfahrenden Ritter im Allgemeinen abnahm, ſo ward die Lage des chriſtlichen Reichs in Paläſtina von Tag zu Tag bedenklicher. Umſonſt forderte der Papſt zu neuer Hülfe auf; — erſt als der Atabeke Nureddin, der tapfere und kluge Beherrſcher von Moſul, nach Unterwerfung der kleinern ſeld-

1144 ſchukiſchen Reiche am Euphrat und Tigris, Edeſſa eroberte und die Gränzen des Königreichs Jeruſalem bedrohte, gelang es dem heiligen Bernhard, Abt von Clairvaux in Burgundien den ſchlummernden Religionseifer wieder zu wecken. Das Anſehen dieſes Mannes, deſſen Enthaltſamkeit und Ertödtung aller ſinnlichen Begierden durch Kaſteiung und Selſtpeinigung aus ſeinem abgehärmten Körper erſichtlich war, hatte ſolches Gewicht, daß Ludwig VII. von Frankreich ſeiner Aufforderung Folge leiſtete und ſelbſt Konrad III. ihm nicht zu widerſtehen wagte, als er ihn im Dome zu Speyer in einer feurigen Rede anſprach. Konrad nahm das Kreuz, zog mit einem ſtattlichen Heer durch Ungarn nach Konſtantinopel (deſſen Kaiſer Emanuel mit ihm verſchwägert war), und erreichte nach mancherlei Streitigkeiten mit den treuloſen, von Mißtrauen und Hoffahrt erfüllten Byzantinern die aſiatiſche Küſte. Als er aber den Landweg über Iconium einſchlug, wurde das an Allem Noth leidende Heer durch die Tücke griechiſcher Führer in eine waſſerloſe Einöde geleitet, wo plötzlich zahlloſe türkiſche Reiter in einzelnen Schaaren auf die Wallbrüder eindrangen und ihnen eine ſolche Niederlage zufügten, daß kaum der zehnte Theil ſich mit Konrad nach Konſtantinopel rettete. Gewarnt durch dieſen Ausgang ſchlug Ludwig VII. den Weg längs der Meeresküſte über Smyrna und Epheſus ein, aber ohne beſſern Erfolg. Als in Pamphylien die Türken über ſie herfielen, verließ der König mit ſeinen Edlen das Heer und begab ſich zu Schiffe über Antiochien nach Jeruſalem, während die Zurückgebliebenen theils von den Feinden erſchlagen wurden, theils dem Hunger und der Ermüdung erlagen. In Jeruſalem, wo zuletzt auch Konrad mit den Trümmern ſeines Heers anlangte, wurde ein Eroberungsplan wider Damaskus beſchloſſen. Aber auch dieſer ſcheiterte an dem Verrath der morgenländiſchen Chriſten, ſo daß das ganze Unternehmen erfolglos blieb und die Lage der Franken im heiligen Lande immer ſchlimmer wurde. Wie hätte das durch Uneinigkeit der Ordensritter geſchwächte, von unmündigen Königen regierte Reich, wo der Glaubenseifer nur zu oft dem Eigennutz, der Habſucht und dem Neide wich, den ſtreitbaren, durch Eintracht ſtarken und durch Fanatismus und Chriſtenhaß zum Kampf begeiſterten Mohammedanern widerſtehen ſollen? zumal als nach Nureddin's Tod der großmüthige, tapfere und gebildete **Kurde Saladin** ſich des Sultanats von Aegypten bemächtigte und in Kurzem alle Länder von Kahira bis Aleppo unter ſeinem Scepter vereinigte. Bald gerieth das Königreich Jeruſalem ins Gedränge. Saladin gewährte eine Waffenruhe; als dieſe aber von einem chriſtlichen Ritter verletzt wurde, der mit frecher Gewalt-

that den Durchzug von Saladins Mutter ſtörte, ihre Schätze raubte und ihre Begleiter erſchlug — da rückte der Sultan mit Heeresmacht ins Feld. Die Schlacht von Tiberias entſchied wider die Chri- 1187.
ſten. König Guido und viele ſeiner Edlen geriethen in Gefangenſchaft; Joppe, Sidon, Akkon u. a. Städte fielen in die Hände des Siegers; endlich erlag auch Jeruſalem. Die Kreuze wurden niedergeriſſen, die chriſtlichen Symbole und Geräthſchaften zerſtört, aber die Bewohner mit Milde behandelt. Gegen ein geringes Löſegeld, das den Aermern ſpäter noch erlaſſen ward, wurde ihnen die Auswanderung geſtattet. Saladin, an Tugenden ſeinen chriſtlichen Gegnern weit überlegen, befleckte ſeinen Sieg durch keine Grauſamkeit.

B) Friedrich I., Barbaroſſa (1152–1190).

§. 283. Wenige Jahre nach ſeiner Rückkehr ſtarb Konrad III. Mit Zurückſetzung ſeines minderjährigen Sohnes hatte er ſelbſt in edler Sorgfalt für des Reiches Wohlfahrt die Aufmerkſamkeit der Fürſten auf ſeinen tapfern, hochſinnigen und kraftvollen Neffen Friedrich gelenkt, der für die Blume der Ritterſchaft galt und deſſen Herrſchergaben er auf dem Kreuzzug kennen gelernt. Friedrich Barbaroſſa ſuchte der Kaiſermacht wieder das Anſehen zu verleihen, das ſie unter den Ottonen beſeſſen. Um aber in dieſem Streben nicht durch einen mächtigen Gegner gehindert zu werden, gab er Heinrich dem Löwen Bayern zurück (§. 281). Dann bändigte er den Trotz der deutſchen Reichsfürſten und ſteuerte ihrem Fehde- und Raubweſen, zwang die Beherrſcher von Polen und Böhmen zum Lehnseid und zur Anerkennung der kaiſerlichen Hoheitsrechte, ſtellte ſein Anſehen in Burgundien her, nachdem er die Großen auf einem Reichstag zu Beſançon zur Huldigung gebracht und ſich mit der Erbin der burgundiſchen Freigrafſchaft vermählt hatte, und befeſtigte ſeine Regierung durch Ertheilung erledigter Fürſtenthümer an ſeine Söhne und Verwandte*).

*) So verlieh er die Pfalzgrafſchaft bei Rhein, die früher ein Beſtandtheil des Herzogthums Franken geweſen, ſeinem Halbbruder Konrad, dem Gründer von Heidelberg (1155).

§. 284. Den härteſten Kampf fand Friedrichs Beſtreben in Italien, wohin er ſechs folgenreiche Heereszüge machte. Die lombardiſchen Städte, beſonders das ſtolze **Mailand**, hatten ſich allmählig von der Herrſchaft der Biſchöfe und Grafen frei gemacht und waren zu großem Wohlſtand und zu hoher Macht und Bildung gelangt. Im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit und im Beſitze einer ſtreitbaren von

Vaterlandsliebe erfüllten Bürgermacht waren ſie entſchloſſen, ihre errungene Unabhängigkeit wider jeden Angriff zu ſchützen und ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umzuſchaffen. Sie bekämpften daher die kaiſerliche Machtvollkommenheit, die ihrem Streben entgegenſtand. Dieſer Geiſt der Widerſpenſtigkeit kam ſchon auf Friedrichs erſtem Zuge, als er auf der Roncaliſchen Ebene (bei Piacenza) die Fürſten und Städte Oberitaliens zur Huldigung aufforderte, zu Tage. Zwar konnte er diesmal das übermächtige Mailand nicht bändigen, doch ſuchte er es durch Zerſtörung einiger kleinern von gleichem Geiſte beſeelten Städte zu ſchrecken, ehe er ſich in Pavia mit der lombardiſchen und in Rom mit der Kaiſerkrone ſchmücken ließ. Dieſe letztere erlangte er erſt nach Auslieferung **Arnolds von Brescia**, deſſen Predigten zur Erweckung dieſes republikaniſchen Sinnes vorzugsweiſe beigetragen. Dieſer merkwürdige als Geiſtlicher erzogene Mann wollte die Kirche zur apoſtoliſchen Einfachheit zurückführen; er eiferte daher wider die zeitlichen Beſitzthümer und die Hoffahrt des Klerus, ſprach den Biſchöfen das Recht ab, zeitliche Güter und Herrſchaften zu Lehen zu tragen und erklärte die weltliche Macht des kirchlichen Oberhaupts für eine Uebertretung der heiligen Schrift. Angefeuert durch dieſe Predigten kündigten die Römer dem Papſte den Gehorſam auf und ſtellten eine republikaniſche Verfaſſung nach dem Vorbilde der Alten her. Als aber der kühne Reformer von Friedrich (deſſen Oberherrlichkeit in Italien durch ſeine Predigten gleichfalls gefährdet war) dem Papſte überantwortet und von dieſem vor dem Hauptthore der Stadt verbrannt worden, entſank den Römern allmählig der Muth. Nach einem vergeblichen Verſuche, die Deutſchen durch einen gewaffneten Angriff aus der Stadt zu treiben, willigten ſie in die Abſtellung der neuen Einrichtungen und fügten ſich wieder der Gewalt des Papſtes.

§. 285. Nach Friedrichs Abzug (der durch die tückiſchen Nachſtellungen der Veroneſen gefährdet wurde) verharrten die Mailänder in ihrem Trotze und zerſtörten mehre dem Kaiſer ergebene Städte (z. B.
1158. Lodi). Da unternahm Friedrich einen zweiten Zug, ließ durch Rechtsgelehrte auf der Roncaliſchen Ebene ſeine Hoheitsrechte über die Fürſten, Grafen und Städte feſtſetzen*) und ſprach, als ſich Mailand dieſen Beſtimmungen nicht fügte und die kaiſerlichen Abgeordneten vertrieb, über die widerſpenſtige Stadt die Acht aus. Ein blutiger, von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführter Krieg entſchied ſich zuletzt zu Gunſten des Kaiſers. Mailand mußte ſich nach dritthalbjähriger Belagerung ergeben. Nachdem der Fahnenwagen (Carrocio), der das Hauptbanner der Stadt führte, zertrümmert war und die

Vorſtände mit der geſammten Bürgerſchaft demüthig des Siegers Gnade angefleht hatten, wurden nach dem Ausſpruche der haßerfüllten Nachbarſtädte die Mauern und Häuſer dem Erdboden gleichgemacht und die Einwohner gezwungen ſich in vier von einander entfernten Flecken ihres Gebiets anzuſiedeln. Erſchreckt durch dieſen Ausgang unterwarfen ſich die übrigen lombardiſchen Städte, erkannten die Roncaliſchen Beſchlüſſe an und nahmen kaiſerliche Oberbeamte (Podeſta) bei ſich auf.

*) Dieſe Hoheitsrechte wurden nach dem von den Piſanern bei Zerſtörung Amalfi's erbeuteten und ſeitdem in Italien eingeführten corpus juris (§. 226) 1137. beſtimmt, und fielen daher, weil man Friedrich Barbaroſſa als gleichberechtigten Nachfolger Conſtantin's und Juſtinian's anſah, ſehr günſtig für den deutſch-römiſchen Kaiſer aus. Er verleiht Fürſtenthümer und Grafſchaften, darf Heeresfolge und Lieferung der Nahrungsmittel für Truppen und Pferde verlangen und über die Stadtgemeinden kaiſerliche Vorſteher (Podeſta) einſetzen. Für Regalien wurden erklärt: Münze, Zölle, Wege- und Brückengelder, Fiſchereien, Salzquellen, Bergwerke u. dgl. m.

§. 286. Als aber der Kaiſer nunmehr die von den Karolingern und Ottonen geübte Schutzvogtei über Rom in Anſpruch nahm, gerieth er mit dem kirchlichen Oberhaupte in heftigen Streit. Er ordnete nämlich eigenmächtig eine Kirchenverſammlung an, welche dem von der Mehrzahl der Cardinäle gewählten aber dem Kaiſer verhaßten Papſte Alexander III. einen Gegenpapſt entgegenſetzte. Alexander, ein willenskräftiger, talentvoller Mann, erklärte dieſes Verfahren für ungeſetzlich, ſprach über Friedrich den Bann aus und ſchloß ſich an die über den Druck der kaiſerlichen Beamten empörten Lombarden an. Unter ſeiner Leitung bildete ſich in Kurzem der **lombardiſche Städtebund**, dem außer dem wieder erſtandenen Mailand allmählig faſt alle ſtädtiſchen Gemeinheiten Oberitaliens beitraten (Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviſo, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Piacenza, Parma, Modena, Bologna u. a.). Zwar zog der Kaiſer in Rom ein und zwang Alexander zur Flucht; aber eine unter ſeinen Truppen ausgebrochene Peſt ſchwächte ſein Heer ſo, daß er ſich zu einem ſchleunigen Rückzug genöthigt ſah, auf dem er ſelbſt beinahe in die Hände ſeiner Feinde gefallen wäre. Dem Kaiſer zum Trotz legte nunmehr der Bund die feſte Stadt **Aleſſandria** an, die von Friedrichs Gegner ihren Namen trägt. — Lange hielten die deutſchen Angelegenheiten den Kaiſer ab, zur Herſtellung ſeines bedrohten Anſehens einen neuen Zug zu unternehmen. Endlich rückte er mit großer Heeresmacht über die Alpen, wurde aber bei der Belagerung von Aleſſandria ſo lange aufgehalten, daß er in Gefahr ſtand, alle Früchte des Feldzugs zu verlieren und darum wider den Rath ſeiner Freunde eine

Schlacht beſchloß. Aber Heinrich der Löwe, mehr auf ſeine eigene Vergrößerung als auf Förderung der Zwecke des Kaiſers bedacht und überdieß auf Friedrich erzürnt, weil er mittelſt eines Kaufvertrags mit Welf VI. die großen Güter dieſes Hauſes in Toskana und Schwaben an ſich gebracht, verſagte ſeinen Beiſtand, um den ihn der Kaiſer am Comerſee fußfällig flehte, und führte dadurch die Niederlage der
1176. Deutſchen in der **Schlacht von Legnano** herbei, wo die zum Schutze des Carrocio's verbundene „Schaar des Todes" Wunder der Tapferkeit verrichtete. Der Kaiſer ſelbſt wurde etliche Tage vermißt. Aber ſo groß war die Achtung vor Friedrichs Heldengröße, daß der Papſt und der lombardiſche Bund gerne die dargebotene Friedenshand annahmen. Auf einer Zuſammenkunft in Venedig wurde zwiſchen dem Kaiſer, dem Papſte und den Abgeordneten der Städte eine sechsjährige Waffenruhe geſchloſſen, unter denſelben Bedingungen, die ſpäter
1183. die Grundlage des Conſtanzer Friedens bildeten. Alexander wurde als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, die Schutzvogtei über Rom dem päpſtlichen Stuhl übertragen und Friedrich von dem Banne gelöſt. Die Regalien ſollten zum Theil dem Kaiſer, zum Theil den Städten gehören, alle Bürger und Beamte dem Kaiſer den Huldigungseid leiſten und die Truppen deſſelben bei ihren Durchzügen verköſtigt werden. So wurde der Friede in Italien hergeſtellt; aber die von dem Kaiſer bewirkte Vermählung ſeines älteſten Sohnes Heinrich mit Rogers II. Tochter Conſtantia, der Erbin des normanniſchen Reichs in Unteritalien und Sicilien (wodurch dieſe bisher mit dem päpſtlichen Stuhle innig verbundenen Staaten in die Hände der Hohenſtaufen kamen, §. 261) legte den Keim zu neuen gewaltigen Kämpfen zwiſchen Kaiſer und Papſt.

§. 287. Als die Kunde von Friedrichs Ausſöhnung mit dem Papſte nach Deutſchland kam, erſchrak Heinrich der Löwe ſehr. Er hatte ſeine Herrſchaft über die slaviſchen Volksſtämme in Pommern und Meklenburg ausgedehnt, an der Oſtſee die Frieſen und die Bauernrepublik der Ditmarſen (in Holſtein) befehdet und ſich ein großes Reich gegründet, das durch Herbeiziehung fremder (niederländiſcher) Koloniſten, durch Handel und Gewerbfleiß (Erzgruben im Harz), durch Anlegung von Städten (die Handelsſtadt Lübeck u. a.; auch München rührt von ihm her) und durch Stiftung von Bisthümern (Ratzeburg) in Kurzem zu hoher Blüthe aufſtieg. Aber ſeine Herrſchſucht und Gewaltthätigkeiten gegen Fürſten und Prälaten waren nicht minder bekannt als ſeine kriegeriſchen Großthaten, ſo daß der eherne Löwe, den er vor der Burg ſeiner Reſidenzſtadt Braunſchweig aufgepflanzt

hatte, eben ſowohl als Sinnbild ſeiner Raubſucht und Tyrannei, wie ſeiner Kraft gedeutet werden konnte. Die Klagen, die daher nach des Kaiſers Rückkehr allenthalben gegen Heinrich laut wurden, gaben jenem nunmehr die gewünſchte Veranlaſſung, ihn vor ein Reichsgericht zu laden und, als er im Bewußtſein ſeiner Schuld und im ſtolzen Vertrauen auf ſeine Macht der (dreimal wiederholten) Ladung keine Folge 1179.
leiſtete, die Reichsacht über ihn auszuſprechen und ihn ſeiner beiden Herzogthümer Bayern und Sachſen zu berauben. Jenes erhielt (jedoch in vermindertem Umfang) der tapfere, den Hohenſtaufen treu ergebene **Otto von Wittelsbach**, dieſes kam zum Theil an Bernhard von Anhalt (Ascanien), den Sohn Albrechts des Bären, zum Theil an benachbarte Fürſten und Biſchöfe. Aber nur nach einem verheerenden Krieg konnte der Löwe gebändigt werden. Ueber zwei Jahre widerſtand er allen Feinden. Erſt als Friedrich ſelbſt mit Heeresmacht ſeine Staaten bedrohte, ſeine Vaſallen von ihm abfielen und er in Stade enge belagert wurde — da demüthigte er ſich vor ſeinem großen Gegner, that einen Fußfall in Erfurt und begab ſich als Verbannter auf drei Jahre nach England. Doch erhielt er für ſich und ſeine Familie die Zuſicherung ſeiner Erbländer Braunſchweig und Lüneburg.

Die jetzigen Regentenhäuſer von England, Braunſchweig und Hannover ſtammen in gerader Linie von Heinrich dem Löwen ab. Sein Enkel Otto (puer) übergab Braunſchweig und Lüneburg dem Kaiſer Friedrich II. und erhielt ſie von dieſem als erbliches Reichslehn mit dem Rang eines Herzogthums zurück. — Die Zerſplitterung der Welfiſchen Beſitzungen entſchied das Uebergewicht der Hohenſtaufen und legte den Grund zu mehren neuen Staaten: 1. Die früher als Pfalzgrafen von Scheyern bekannten Wittelsbacher erhielten außer dem Herzogthum Bayern auch bald nachher die Rheinpfalz, einen Beſtandtheil des ehemaligen Herzogthums Franken, aus dem ſich noch ferner die Bisthümer Würzburg und Bamberg und die Burggrafſchaft Nürnberg (ſpäter Anſpach und Bayreuth) bildeten, welches letztere zur Zeit des Interregnums an Friedrich von Zollern, den Stammvater des preußiſchen Königshauſes, fiel. 2. Die Babenberger, bisher Markgrafen von Oeſterreich, erlangten durch die Welfenfehde von den Hohenſtaufen den Herzogstitel und Erweiterung ihres, von Bayern fortan unabhängigen Gebiets durch Hinzufügung der Steyermark. Unter Leopold (der den dritten Kreuzzug that) und ſeinem gleichnamigen Sohne erlangte das Herzogthum Oeſtreich ſeinen höchſten Glanz. Aber bald erloſch der Stamm der Babenberger, worauf König Ottokar von Böhmen das Land an ſich brachte und noch Kärnthen damit verband (§. 314). 3. Das Haus Anhalt (Askanien) ſtieg in Sachſen zu hoher Macht. Albrecht der Bär machte zuerſt die Markgrafſchaft Brandenburg, mit der Haupt-

ſtadt Saltwedel, unabhängig von den ſächſiſchen Herzogen, erweiterte ſein Gebiet durch glückliche Kriege wider die Wenden, zog flandriſche Koloniſten ins Land, erhob Brandenburg an der Havel zur Hauptſtadt und legte den Grund zu Berlin. Sein älteſter Sohn Otto erbte die Mark, ſein zweiter, Bernhard, das auf die Gegend um Wittenberg und die Ebene von Lauenburg beſchränkte Herzogthum Sachſen. Unter Bernhards Nachkommen wurden Anhalt, Lauenburg und Sachſen drei getrennte Staaten. 4. Die Landgrafen von Thüringen gewannen die reichen Harzländer mit den ergiebigen Bergwerken. Der Hof von Eiſenach (Wartburg) ward einer der glänzendſten. Die ausgezeichnetſten Dichter und Sänger erheiterten die Umgebung Hermanns. Nach Heinrich Raspe's (§. 299) Tod erbten die Markgrafen von Meißen
1422. den größten und reichſten Theil der Landgrafſchaft. Einer davon, Markgraf Friedrich der Streitbare, erlangte ſpäter vom Kaiſer Sigismund die Sachſen-Wittenberg'ſchen Lande nebſt der Kurwürde und wurde dadurch einer der mächtigſten Reichsfürſten.

§. 288. Der dritte Kreuzzug (1189—1192). — Die Nachricht von der Eroberung Jeruſalems (§. 282) erregte im ganzen Abendland einen gewaltigen Schrecken und weckte den eingeſchlummerten Glaubenseifer. Von der Südſpitze Italiens bis zu den rauhen Berghöhen Scandinaviens ſtrömten bewaffnete Schaaren nach dem heiligen Lande. Wer zu Hauſe blieb zahlte eine Abgabe (Saladins-Zehnten). Da beſchloß Friedrich Barbaroſſa ſeine Heldenlaufbahn zu enden, wie er ſie begonnen — mit einem Kreuzzug. Sein Beginnen fand Nachahmer in Philipp Auguſt II. von Frankreich und in Richard Löwenherz von England. Mit einem wohlgerüſteten Heer zog der Kaiſer über Ungarn und Thracien nach Konſtantinopel, züchtigte die treuloſen Griechen, ſchreckte den weichlichen Kaiſer Iſaac Angelus,
(1185.) (der nach dem Ausſterben des ruhmreichen Geſchlechts der Komnenen den Thron von Byzanz erlangt hatte), durch die Stärke ſeines Schwerts, wie durch die Würde und Majeſtät ſeiner Perſon, und ſchlug im heißen Kampf den Sultan von Iconium in der Nähe ſeiner Hauptſtadt. Als aber der greiſe Held mit jugendlicher Kühnheit über den reißenden
1189. Bergſtrom Saleph (Kalykadnus) in Cilicien ſetzen wollte, riſſen ihn die Wogen mit ſich fort. Entſeelt wurde er in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen. Sein zweiter Sohn Friedrich von Schwaben führte die Kreuzritter, die nicht die Rückkehr in die Heimath vorzogen, nach Paläſtina zu König Guido, welcher gerade die von Saladin eroberte Stadt Akkon (Acre) belagerte, fand aber dort gleichfalls ſeinen Tod. Bald nachher trafen auch die Könige von England und Frankreich mit der Blüthe ihrer Ritterſchaft vor Akkon ein. Ihren gemeinſchaftlichen Anſtrengungen gelang die Eroberung der

hart bedrängten Stadt, wobei ſich Richard Löwenherz ebenſowohl durch Härte, Stolz und Grauſamkeit, wie durch Heldenmuth und Tapferkeit auszeichnete. Die deutſche Fahne, die Herzog Leopold von Oeſtreich zuerſt auf den Zinnen aufgepflanzt, wurde auf Richard's Befehl heruntergeriſſen und mit Füßen getreten, und als das für die gefangenen Saracenen bedungene Löſegeld nicht zur Stunde entrichtet ward, ließ er dritthalbtauſend dieſer Unglücklichen niederhauen. Richards Name war der Schrecken des Morgenlands. Aber trotz der Tapferkeit und der Stärke ſeines Arms wurde Jeruſalem nicht wieder erobert. Zwiſtigkeiten zwiſchen ihm und Philipp Auguſt (der nach der Eroberung von Akkon heimzog und in Richards franzöſiſche Beſitzungen einfiel), Uneinigkeit der Kreuzritter und Mangel an religiöſer Begeiſterung ſchwächte die Macht der Franken. Nach Abſchluß eines Vertrags, wodurch der Küſtenſtrich von Tyrus bis Joppe und der ungeſtörte Beſuch der heiligen Oerter den Chriſten zugeſichert ward, zog auch Richard nach Hauſe. Das von ihm eroberte Cypern ertheilte er dem König Guido von Luſignan, deſſen Nachkommen drei Jahrhunderte im Beſitz dieſes Königreichs blieben.

Auf dem Heimwege wurde Richard nach mancherlei Wechſelfällen an die italieniſche Küſte verſchlagen, von wo aus er ſeine Rückreiſe durch Deutſchland zu machen gedachte. Aber unweit Wien wurde er von dem ſchwerbeleidigten Leopold von Oeſtreich gefangen genommen und an den habſüchtigen Kaiſer Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn nach ſtrenger Haft auf der Burg Trifels, nur gegen ein ſchweres Löſegeld freiließ.

C) Das Papſtthum auf ſeiner Höhe und im Kampfe mit dem Kaiſerthum.

§. 289. **Heinrich VI. und Philipp von Schwaben.** Friedrichs I. Sohn Heinrich VI. beſaß wohl die Kraft des Vaters, aber nicht den Adel der Geſinnung. Habgier, Härte und Grauſamkeit ſchändeten ſeinen Charakter. Nach dem Tode des letzten normänniſchen Königs (§. 261) zog er nach Italien um das Erbe ſeiner Gemahlin Conſtantia, Neapel und Sicilien, in Beſitz zu nehmen. Aber ein (unebenbürtiger) Neffe Conſtantias, der tapfere Tankred, nahm den Königstitel an und fand bei den Heinrichs Herrſchſucht und Geldgier fürchtenden normänniſchen Großen ſo kräftige Unterſtützung, daß des Kaiſers erſter Feldzug mißlang, ſeine Gemahlin in des Gegners Gewalt gerieth und die Belagerung von Neapel ſcheiterte. Erſt als Heinrich mit dem engliſchen Löſegeld (§. 288) neue Rüſtungen gemacht, und indeſſen Tankred geſtorben war, gelang es ihm mit Hülfe norddeutſcher und Thüringer Kreuzfahrer, die er unter der Zuſicherung freier Ueberfahrt nach Unteritalien gelockt und dort zum Kampfe wider die Nor-

Heinr. VI. 1190—1197.

mannen gezwungen hatte, ſeiner Feinde Herr zu werden, und Neapel
und Palermo in ſeine Gewalt zu bringen. Furchtbar war jetzt die
Rache des erzürnten Gebieters. Die Kerker füllten ſich mit Grafen,
Edlen und Biſchöfen, von denen die Einen geblendet und geſpießt,
die Andern gehängt, verbrannt und in die Erde vergraben wurden.
Den Raub trugen ſchwerbeladene Saumroſſe auf die hohenſtaufiſchen
Burgen. Wenige Jahre nachher ſtarb Heinrich eines plötzlichen Todes
im 32. Jahr ſeines Lebens, mit Hinterlaſſung eines zweijährigen Soh-
nes Friedrich, über den der hochgebildete, ſtaatskluge Papſt Inno-
cenz III. die Vormundſchaft führte. Da wählten die Anhänger der
Philipp v. Schwaben 1197—1208. Hohenſtaufen Heinrichs VI. Bruder **Philipp von Schwaben**, indeß
die welfiſche Partei Heinrichs des Löwen Sohn **Otto IV.** zum
Otto IV. 1197 †1218. Kaiſer ausrief; jener fand Anerkennung im Süden, dieſer im Norden.
Die Folge dieſes Zwieſpalts war ein zehnjähriger verheerender Krieg,
während deſſen Recht und Gerechtigkeit darniederlag, Gewaltthat und Be-
drückung frei waltete und eine ritterliche Anarchie aller Geſetze und Ordnung
ſpottete. Sechzehn Domkirchen und 350 Pfarrdörfer wurden in einem ein-
zigen Jahr in Aſche gelegt. Selbſt als Philipp von dem jähzornigen Pfalz-
grafen **Otto von Wittelsbach** (dem er früher die Hand ſeiner Tochter
zugeſagt, nunmehr aber aus Scheu vor deſſen rohem Weſen nicht Wort
hielt), zu Bamberg ermordet wurde, kehrte die Ruhe nicht zurück.
Denn als Otto IV. den herrſchſüchtigen Abſichten des die Erhebung
des Welfen anfangs begünſtigenden Papſtes Innocenz widerſtrebte, ſprach
1210. dieſer den Bannfluch über den Kaiſer aus und ſchickte den jungen
Friedrich nach Deutſchland, um den Kampf zwiſchen Welfen und Ghi-
bellinen von Neuem anzufachen. Freudig ſchloß ſich die hohenſtaufiſche
Partei an den ſchönen hoffnungsvollen Jüngling an, deſſen Anſehen von
Tag zu Tag wuchs, während Otto's Anhang ſich minderte, ſo daß,
als dieſer zuletzt als Bundesgenoſſe und Verwandter Johanns von Eng-
land an dem Kriege dieſes Königs wider Philipp Auguſt von Frankreich
Theil nahm und bei Bouvines in Flandern eine Niederlage erlitt, Frie-
1215. drich II. von Hohenſtaufen allgemein als Kaiſer aner-
kannt ward, obwohl Otto IV. noch drei Jahre in Braunſchweig lebte.

§. 290. Innocenz III. und Friedrich II. Dieſe Zeit der
Verwirrung benutzte der ſtaatskluge mit ſeltenen Geiſteskräften und Herr-
ſchergaben ausgerüſtete Papſt **Innocenz III.**, um das Werk Gre-
gor's VII. zu vollenden. Er legte den Grund zum Kirchenſtaat,
indem er von Otto IV. die Beſtätigung aller frühern Schenkungen und
die Verzichtleiſtung auf die kaiſerlichen Lehnsrechte über Rom erlangte
und dadurch den Stadtpräfekten und die Bürgerſchaft unter ſeine unmit-

telbare Herrſchaft brachte. Er verſchaffte dem Grundſatz Geltung, daß die Kirche über dem Staat, das geiſtliche Oberhaupt über dem weltlichen ſtehe, daß Königs- und Fürſtenmacht nur ein Ausfluß der päpſtlichen ſei und folglich alle Gewaltigen der Erde ſich vor der höhern Autorität des Papſtes beugen und denſelben als oberſten Lehnsherrn und Schiedsrichter anerkennen müßten. Dieſe mit Kühnheit durchgeführten Anſichten fanden einen entſchiedenen Widerſacher in dem geiſtvollen, gebildeten und freidenkenden Kaiſer Friedrich II., deſſen Regierung einen fortwährenden Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum darbietet, aus dem aber das letztere ſiegreich hervorging. Friedrichs Stellung als König des obern und untern Italiens gefährdete die zeitliche Macht des Papſtes in demſelben Grade, als ſein freidenkender Geiſt (den er zuerſt durch Beſchützung der von der Kirche verfolgten und von ihm nach Unteritalien [Nocera und Luceria] überſiedelten ſiciliſchen Saracenen bewies) deſſen geiſtiges Uebergewicht zu erſchüttern drohte. Daher bemühten ſich die Päpſte, eine Trennung des neapolitaniſchen Reichs von der Kaiſerwürde zu bewirken und ſuchten Friedrich zur Uebernahme eines Kreuzzugs zu bewegen, damit der dadurch genährte Religionseifer wach bliebe, und der Geiſt der Menſchen ſich der kirchlichen Herrſchaft nicht entzöge. Friedrich verſprach den Kreuzzug, verſchob aber die Ausführung von Jahr zu Jahr, bis er dem Drängen des Papſtes nicht mehr zu widerſtehen vermochte. Da ſegelte er ab, kehrte aber ſogleich wieder um, als Krankheit ihn und ſein Heer befiel. Dieß zog ihm zuerſt den Bann von Innocenz' zweitem Nachfolger, dem heftigen Gregor IX., zu.

Friedr. II. 1215—1250.

§. 291. Die hierarchiſche Monarchie. — Was dem Verfaſſer der iſidoriſchen Dekretalen als Ziel vor Augen geſchwebt, was Gregor VII. (§. 271) mit der ganzen Energie ſeines Weſens begründet, das erlangte die Kirche durch Innocenz III. — die Herrſchaft über alle chriſtliche Reiche und Fürſten der Welt. Aus den demokratiſchen Inſtitutionen der apoſtoliſchen Chriſtenheit (§. 206) war eine hierarchiſche Monarchie mit irdiſcher Macht und weltlichem Glanz hervorgegangen. Die Kaiſerkrone, womit urſprünglich die Schirmvogtei über Rom verbunden war, galt jetzt als päpſtliches Lehn; die biſchöfliche Würde, die urſprünglich von den Landesfürſten verliehen wurde, war jetzt durch den Lehnseid, den jeder Biſchof bei ſeiner Einſetzung zu leiſten hatte, ganz von der römiſchen Curie abhängig, beſonders ſeitdem in Rom die Sitte herrſchend geworden, in allen Ländern Bisthümer und Pfründen eigenmächtig zu vergeben. Zugleich wurde die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Landesbiſchöfe, zum großen Nachtheil der Kirchenzucht, gemindert, theils indem der Gebrauch immer allgemeiner wurde, von den Ausſprüchen der biſchöflichen Gerichtshöfe an das

päpſtliche Gericht zu appelliren, theils indem viele Abteien, Klöſter und geiſtliche Würden dem Bereiche der Biſchofsgewalt entzogen (eximirt) und unmittelbar unter die römiſche Curie geſtellt wurden. Und um das ganze Kirchenweſen fortwährend überwachen und von Rom aus Alles leiten zu können, zog beſtändig ein Heer von Legaten (Stellvertretern des Papſtes) in den Ländern umher, machten willkürliche Eingriffe in die biſchöfliche Gerichtsbarkeit und erhoben die Abgaben und Sporteln, die theils für das Pallium der Erzbiſchöfe und die Beſtätigung der Biſchofswahlen (Annaten), theils für die zahlreichen Dispenſationen und Gerichtsurtel nach Rom entrichtet werden mußten, auf die drückendſte Art. So wurde allmählig die päpſtliche Gewalt eine unumſchränkte und je höher ſie ſtieg, deſto weniger wagte Jemand dagegen aufzutreten; jeder Gegner der beſtehenden geiſtlichen Einrichtungen galt als Feind der Kirche und die furchtbarſte Kirchenſtrafe in ihrer dreifachen Abſtufung, als Bann (der den Einzelnen traf), als Interdikt (das über ganze Landſchaften ausgeſprochen alle kirchlichen und gottesdienſtlichen Handlungen unterſagte), und als Kreuzzug mit Inquiſition (wodurch ganze der Häreſie oder des Unglaubens beſchuldigte Völkerſchaften und Kirchengemeinden der Vernichtung preisgegeben wurden) bedrohte die Vermeſſenen. Außer den Hohenſtaufen fühlten beſonders die engliſchen Könige Heinrich II. und Johann die päpſtliche Allgewalt. (§. 341, 342) — Dieſe Macht der Kirche wurde beſonders befördert 1. durch die große Zunahme des Mönchweſens und die Vermehrung der geiſtlichen Orden und Klöſter, 2. durch die Scholaſtik.

§. 292. 1. Mönchsorden. Aus dem allmählig ſchlaff gewordenen Benediktiner-Orden (§. 256) ſchied ſich im 10. Jahrhundert das Kloſter Clugny in Burgundien aus und führte ſtrengere Ordensregeln ein. Im 12. Jahrhundert zählte die Brüderſchaft der Cluniacenſer über 2000 Klöſter. Aber auch dieſe Orden genügten den ſtrengen Anforderungen des Mittelalters gegen die Lockungen der Sünde und die Verführung des Fleiſches nicht, weshalb ſich am Ende des 11. Jahrhunderts der Ciſterzienſer-Orden und einige Decennien ſpäter der Prämonſtratenſer-Orden aufthaten, jener in Burgund (Citeaux, berühmt durch Bernhard von Clairvaux §. 282) dieſer in einer waldigen Gegend unweit Laon (Premontré), mit gleichem Erfolg wie die erſtern. Am weiteſten ging in der Entſagung der um 1084 gegründete Orden der Karthäuſer, der mit einem in einem rauhen Thal bei Grenoble angelegten Einſiedler-Kloſter (Karthuſia, Chartreuse) begann. Ein abgeſchloſſenes, ſchweigſames Zellenleben, ſpärliche und geringe Nahrung, ein härenes Büßergewand, Geißelungen und ſtrenge Andachtsübungen wurden jedem Gliede dieſes Ordens zur Pflicht gemacht. — Beſonders erfolgreich war die Gründung der ſogenannten Bettel-Orden im 13. Jahrhundert. Franz von Aſſiſi (†1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns, entſagte allen ſeinen Gütern, hüllte ſich in Lumpen und zog bettelnd und Buße predigend durch die Welt. Sein Feuereifer verſchaffte ihm Anhänger, die gleich ihm Geld und Gut von ſich warfen, faſteten, beteten, ſich mit Geißeln den Rücken zerriſſen und ihre geringen Bedürfniſſe von freiwilligen Gaben und Almoſen friſteten. Der von ihm gegrün-

dete Orden der Franziskaner oder Minoriten (deren einziger Beſitz eine braune mit einem Strick umgürtete Kutte war) verbreitete ſich ſchnell über alle Länder. Mit der Zeit theilten ſich die Franciskaner in mehre Zweige. Zuerſt trennten ſich die eifrigen Minoriten (Spiritualen), in denen der kühne Geiſt des Gründers fortlebte, und die nicht einmal dem Orden das Recht des Güterbeſitzes zugeſtanden, von den Gemäßigtern, die blos dem Einzelnen, nicht aber der Genoſſenſchaft unbedingte Armuth auflegten, und verfochten ihre Grundſätze ſogar gegen die Päpſte, die die letztere Anſicht begünſtigten; ſpäter ſchieden ſich die Barfüßer, Conventualen, Capuciner u. a. aus. Gleichzeitig mit den Franciskanern entſtand der von einem vornehmen, gebildeten Spanier (Dominicus) geſtiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche, deren nächſtes Ziel die Reinerhaltung des herrſchenden Glaubens und die Vertilgung aller häretiſchen Anſichten war. Die Bekehrung der Albigenſer (§. 310—313), unter denen der Stifter lange Jahre verweilte, war die nächſte Aufgabe des Ordens, deſſen Glieder gleichfalls das Gelübde gänzlicher Armuth ablegten und durch Entbehrung und ſtrenge Andachtsübungen den Himmel zu erwerben trachteten. Darum wurden auch nach Beendigung der Albigenſerkriege die geheimen, auf furchtbare Geſetze, grauſame Verhöre und ſchreckliche Beſtrafung durch Flammentod begründeten Inquiſitions-Gerichte den Dominicanern übertragen. — Die Verfaſſung beider Orden war eine mit republikaniſchen Formen umgebene Monarchie: Ein Guardian (bei den Dominikanern ein Prior) ſtand einem Kloſter; ein Provinzial den Klöſtern einer Landſchaft, der General in Rom dem ganzen Orden vor. Die Bettel-Orden (wozu noch die Carmeliter, Auguſtiner-Eremiten u. a. gehörten) waren die mächtigſte Stütze des Papſtthums, von dem ſie daher auch mit den größten Vorrechten (z. B. überall Beichte zu hören und zu predigen) begabt, der Gerichtsbarkeit der Landesbiſchöfe entzogen und unmittelbar unter die Curie geſtellt wurden. Die Minoriten beſaßen das Herz des Volks, an deſſen Leiden und Freuden ſie Theil nahmen und wirkten daher hauptſächlich als Seelſorger; die Dominikaner widmeten ſich den Wiſſenſchaften, füllten allmählig die Lehrſtühle auf den Univerſitäten und zählten die größten Kirchenlehrer (Thomas von Aquino, Bonaventura u. a.) unter ihren Mitgliedern. Später wurden ſie die blinden Vertheidiger aller römiſchen Mißbräuche gegen den freiſinnigen Geiſt der großen Concilien (§. 333, 336) und zogen ſich dadurch, wie durch ihren ohnmächtigen Kampf wider die neue klaſſiſche oder humaniſtiſche Wiſſenſchaft (ſ. unten) und ihr Ketzerwittern, allenthalben Haß und Verachtung zu.

§. 293. 2. Die Scholaſtik. Die von den feingebildeten Griechen erhobenen unlösbaren Streitfragen über den Begriff mancher Dogmen (§. 225, 230) fanden im Abendland, wo der Glaube ſtärker war als das Denken und die Phantaſie den Verſtand beherrſchte, wenig Anklang. Daher gelang es den Leitern der Kirche, unangefochten ein Syſtem von Glaubensſätzen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern auszubilden und als rechtgläubiges Bekenntniß der katholiſchen Kirche aufzuſtellen. Dieſe als unbedingt wahr vorausgeſetzte Kirchenlehre bildete die Grundlage

der ſeit dem 11. Jahrhundert ausgebildeten Scholaſtik (Schulweisheit) und alle geiſtige Thätigkeit war nur darauf gerichtet die kirchlich angenommenen Dogmen vor dem denkenden Bewußtſein darzuſtellen und als nothwendig zu rechtfertigen. Dazu bediente man ſich der von Ariſtoteles (§. 81) aufgeſtellten Denkgeſetze, erfand (da die Wiſſenſchaft ganz formell und nur für den Verſtand war) eine Menge von Formeln und Schulausdrücken (Terminologien) und gerieth zuletzt auf ſpitzfindige Grübeleien, inhaltleere Speculationen und regelrechte aber begriffsloſe Unterſcheidungen, Erklärungen und Beweisführungen (Demonſtrationen). Bald machten ſich jedoch in der Scholaſtik zwei Richtungen geltend, eine ideale, (Realismus) genannt, die (wie einſt Plato) den Ideen oder allgemeinen Begriffen ein von den wirklichen Dingen unabhängiges Daſein (Realität) beilegte, und eine empiriſche, Nominalismus, die (dem Ariſtoteles folgend) von der unmittelbaren Wahrheit der Erfahrungswelt ausgehend die allgemeinen Begriffe nur als (ſubjektive) Vorſtellungen, als bloße Namen gelten ließ. Die letztere, als deren Haupt Abälard († 1142) angeſehen werden kann, behauptete eine freiere Haltung der Kirche gegenüber, als die Realiſten, mit Anſelm von Canterbury an der Spitze. Im 13. Jahrhundert erlangte die Scholaſtik in dem Dominicaner Thomas von Aquino (Nominaliſt) und dem Franciskaner Duns Scotus (Realiſt) ihre höchſte Ausbildung, ſo daß ſich von nun an alle Scholaſtiker in Thomiſten und Scotiſten ſcheiden. Dem erſtern verdankt die Kirche die Ausbildung mehrer der Hebung des Papſtthums und des geſammten Klerus förderlicher Dogmen, wie die Lehre vom Schatz der Kirche und dem Ablaſſe, vom Fegefeuer und der daraus folgenden Nützlichkeit der Seelmeſſen, von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte und Prieſterabſolution, und beſonders die Erweiterung des Dienſtes der unbefleckten Maria als Mutter Gottes. Auch der im 13. Jahrhundert eingeführte Gebrauch, den Laien beim Abendmahl den Kelch zu entziehen, die Siebenzahl der Sacramente und der hohe Werth der Werkheiligkeit fanden in ihm einen Fürſprecher. Zwei Jahrhunderte lang blieb die Scholaſtik ein mächtiger Hebel des Papſtthums; als aber der Glanz der dreifachen Krone zu erbleichen anfing, gab der kühne Franciskaner Wilhelm Occam auch der ſcholaſt. Wiſſenſchaft eine freiere Stellung und eine polemiſche Richtung gegen die Hierarchie, legte jedoch, da er das hohle Formelweſen und die ſpitzfindigen Grübeleien auf die Spitze trieb, den Keim des Todes in die ganze Schulweisheit.

1203. §. 294. Vierter und fünfter Kreuzzug. — Im Anfang des 13. Jahrhunderts verſammelten ſich franzöſiſche und italieniſche Ritter unter der Anführung **Balduins von Flandern** u. a. in Venedig, um ſich nach dem heiligen Lande überſetzen zu laſſen. Da erſchien vor ihnen der byzantiniſche Prinz Alexius, deſſen Vater Iſaac Angelus (§. 288) von ſeinem eigenen Bruder des Thrones beraubt, geblendet und eingekerkert worden, und flehte ihre Hülfe wider den Thronräuber an. Durch die Zuſicherung großer Belohnung und durch das Verſprechen, die morgenländiſche Kirche der Autorität des

Papſtes zu unterwerfen und zur Wiedereroberung Jeruſalems behülflich
zu ſein, gewann Alexius die Kreuzfahrer für ſeine Zwecke. Unter der
Leitung des 90jährigen blinden Dogen Dandolo von Venedig ſe-
gelten ſie nach Konſtantinopel, eroberten die Stadt und ſetzten Alexius
und ſeinen Vater auf den Thron. Aber Haß gegen die übermüthigen
und rohen Franken, die nunmehr trotzig die Erfüllung der Verſprechungen
verlangten, trieb das wankelmüthige Volk zu einem Aufſtand, bei dem
Alexius erſchlagen wurde, Iſaac vor Schrecken ſtarb und der Urheber
der Empörung den Thron erlangte. Da ſtürmten die Franken Kon-
ſtantinopel, plünderten Kirchen, Paläſte und Wohnhäuſer und häuften
Frevel auf Frevel. Sie ſchonten weder Heiliges noch Profanes, zer-
ſtörten in wildem Vandalismus die herrlichſten Kunſtſchätze des Alter-
thums und füllten Alles mit Gräuel und Schrecken. Nachdem ſie den
Kaiſer von einer Säule herabgeſtürzt, gingen ſie an die Theilung des
Reichs. Das neuerrichtete **lateiniſche Kaiſerthum** mit der Hauptſtadt 1204.
Konſtantinopel wurde dem tapfern **Balduin** zu Theil; die Venetia-
ner eigneten ſich die Küſtenländer und viele Inſeln des ägeiſchen Meers
zu (ſpäter auch Kreta); der Graf von Monferrat erhielt Mace-
donien und Griechenland als Königreich Theſſalonich; Ville-
hardouin, der Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, wurde Herzog
von Achaia; Athen und andere griechiſche Städte kamen in den
Beſitz fränkiſcher Edlen. Wie in Jeruſalem wurde auch hier eine
Lehnsmonarchie mit abendländiſchen Formen errichtet, wobei die
alte Bevölkerung größtentheils in das Verhältniß der Leibeigenſchaft
kam. Da aber die Sieger mit den Beſiegten in keine Gemeinſchaft
der Sitten und Lebensweiſe traten und eben ſo wenig durch eigene
Kraft ſich zur Selbſtändigkeit erhoben, hatte das neue Kaiſerthum keine
feſte Grundlage und keine lange Dauer. Mühſam erhielt es ſich mit
abendländiſcher Hülfe ein halbes Jahrhundert wider die zahlreichen Feinde.

§. 295. Den größten Gewinn zogen die Venetianer, denen da-
durch der ganze Handel der Levante zufiel und deren zahlreiche Lehnsträger
den Ruhm der ſeebeherrſchenden Kaufmannsſtadt erhöhten. — Aus dem
größten Theile Kleinaſiens bildete der von den Griechen zum Kaiſer er-
hobene Theodor Lascaris ein Reich, das zur Hauptſtadt Nicäa
hatte; in Pontus gründete ein Nachkomme der Comnenen das unab-
hängige Königreich Trapezunt. Balduin erlag ſchon im erſten Jahr
ſeiner Herrſchaft den Bulgaren. Seine ſchwachen Nachfolger behaupteten 1205.
den Thron nur unter ſchweren Kämpfen, bis Michael Paläologus
von Nicäa mit Hülfe der Genueſen und durch Verrath Konſtantinopel 1261.
einnahm und das byzantiniſche Kaiſerthum wiederherſtellte,
aber mit Verminderung des äußern Umfangs und mit Verluſt der innern Kraft.

§. 296. Dieſer Kreuzzug war demnach ohne Erfolg für Jeruſalem,

und ſo ſehr ſich auch Innocenz III. beſtrebte den erkalteten Eifer wieder anzuregen, es kam kein gemeinſamer Zug der abendländiſchen Chriſtenheit mehr zu Stande. Die vereinzelten Schaaren, die ohne Plan und Führung die gefahrvolle Unternehmung wagten, brachten dem hartbedrängten Königreich Jeruſalem eben ſo wenig Hülfe, als die ſchwärmeriſche Begeiſterung, die um dieſe Zeit Schaaren von Kindern zur Annahme des Kreuzes trieb. Ueber 20,000 Kinder verließen das elterliche Haus und die Heimath, um das heilige Grab zu erwerben. Sie begaben ſich theils nach Italien, wo ſie dem Hunger und der Ermattung erlagen, theils nach Marſeille, wo ſie in die Hände habſüchtiger Kaufleute oder Seeräuber fielen und als Sclaven verkauft wurden. Auch der Zug, den König Andreas II. von Ungarn mit den Herzogen von Oeſtreich und Bayern, dem Grafen Wilhelm von Holland und vielen deutſchen Edlen und Biſchöfen unternahm, blieb ohne Erfolg, indem der König mit dem größten Theil ſeiner Begleiter in Syrien wieder umkehrte und die von Wilhelm von Holland mit Niederländern, Frieſen, Bremern u. a. in Aegypten gemachten Eroberungen (Damiette), von keiner Dauer waren.

§. 297. Nach ſolchen Vorgängen unternahm endlich der mit dem
1228. Bannfluch beladene Kaiſer Friedrich II. den fünften Kreuzzug, zu einer Zeit wo der Sultan Kamel von Aegypten mit ſeinem Neffen, dem Beherrſcher von Damascus, über den Beſitz von Syrien und Paläſtina im Kriege lag. Nun aber zürnte der leidenſchaftliche Papſt Gregor IX. nicht minder über den Vollzug des kaiſerlichen Verſprechens wie er vorher über die Unterlaſſung gezürnt. Er verbot den Ordensrittern und allen chriſtlichen Streitern den gebannten Kaiſer in ſeinem Unternehmen zu unterſtützen und als es dieſem dennoch glückte, durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, durch ſeine Sprachkenntniſſe und durch kluge Benutzung der Umſtände den bedrängten Sultan zu
1229. einem Vertrag zu bringen, wodurch Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth ſammt ihren Gebieten und der ganze Küſtenſtrich von Joppe bis Sidon den Chriſten abgetreten wurde, ſo ſchleuderte der Papſt (dem dieſer Friede als ein Gewebe von Falſchheit und Tücke erſchien, weil darin den Moslemen ungeſtörter Zutritt zu dem von ihnen verehrten Salomoniſchen Tempel geſtattet war) ſogar über die Stadt und das heilige Grab den Bannſtrahl, ſo daß Friedrich II. ohne Meſſe und geiſtliche Ceremonie ſich ſelbſt die Krone aufs Haupt ſetzen mußte. (Dadurch wurde fortan der Titel eines Königs von Jeruſalem Erbtheil der deutſchen Kaiſer). Gehaßt von den Patriarchen, verrathen und verleumdet von den Ordensrittern, verließ endlich Friedrich mit ſeinen

deutſchen Kriegern, die ihm allein treu geblieben, das heilige Land, um ſeine italieniſchen Staaten wider die von dem Papſte unter Zuſicherung großer Vortheile abgeſchickten Feinde zu ſchützen. Erſt als Friedrich dieſe mit dem Schlüſſel Petri bezeichneten Truppen ſiegreich aus Apulien getrieben und ſich den Weg in den Kirchenſtaat geöffnet hatte, ließ ſich Gregor zum Frieden und zur Löſung des Bannes bereitwillig finden.

§. 298. Die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen. Die nächſten ſechs Jahre widmete Friedrich II. dem Wohle ſeiner Staaten und der Befeſtigung der Königsmacht. Unteritalien erhielt ein neues, die Hebung des Bürgerſtandes durch Erweiterung der ſtändiſchen Rechte begünſtigendes Geſetzbuch; in Deutſchland unterdrückte er die Empörung ſeines durch böswillige Rathgeber verleiteten Sohnes Heinrich (der ſeine Tage als Gefangener in einem Schloſſe Apuliens endete), ließ ſeinen Sohn Konrad zu ſeinem Nachfolger wählen und ſteuerte nach Kräften der zunehmenden Anarchie und dem kecken Raubweſen durch geſetzliche Beſtimmungen über Landfrieden und Fehdeweſen. Als er aber die lombardiſchen Städte, die im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit den Bedingungen des Koſtnitzer Friedens nicht nachkamen und ihren frühern Bund erneuerten, zwingen wollte, ihn als Oberherrn anzuerkennen und die Regalien zurückzugeben, entbrannte ein furchtbarer Krieg. Zwar brachte er anfangs, in Verbindung mit den **Ghibellinen** unter dem unmenſchlichen Tyrannen **Ezzelino** (in Verona und der Umgegend) und unterſtützt von ſeinen treuen Saracenen der vereinigten Armee der Lombarden (bei Cortonuovo) 1238.
eine ſolche Niederlage bei, daß ſich alle Städte bis auf Mailand, Bologna und einige andere unterwarfen; als er aber ſeinen Sieg mit Strenge verfolgte, die Mailänder mit einem ähnlichen Schickſal wie unter Friedrich Barbaroſſa (§. 285) bedrohte, das angebotene Schiedsgericht und Mittleramt Gregor's verwarf, ſeinem natürlichen Sohn, dem ſchönen, tapfern **Enzio** das von den Päpſten angeſprochene Königreich Sardinien verlieh, da erneuerte der greiſe Kirchenfürſt ſeinen Bannfluch, ſchloß ſich an die Lombarden an und ſuchte dem Kaiſer, den er des Unglaubens und der Religionsverachtung beſchuldigte, allenthalben Haß zu bereiten. Umſonſt wies Friedrich die Beſchuldigungen kräftig zurück, widerlegte die päpſtlichen Erlaſſe durch energiſche Gegenſchriften, mißachtete den Bann und beſtrafte die Geiſtlichen, die ihn bekannt machten — umſonſt ſuchte er eine ohne ſeine Erlaubniß nach Rom entbotene Kirchenverſammlung zu hindern, indem er durch Enzio mehr als 100 übers Meer dahin ziehende Prälaten gefangen nehmen

ließ — noch beherrſchten die religiöſen Ideen die Gemüther und verliehen der Kirche den Sieg.

§. 299. Gregor, von dem Kaiſer in ſeinen eigenen Staaten bedroht, ſank endlich, faſt hundertjährig, ins Grab. Aber ſein Nachfolger, der willenskräftige Innocenz IV. ſetzte den Kampf mit erneuter Heftigkeit fort. Um freie Hand zu haben verließ er Italien und berief Prälaten aller Nationen zu einer feierlichen Kirchenverſammlung nach Lyon. Ohne Friedrichs Vertheidigung zu beachten erneuerte hier Innocenz in der ſtrengſten Form den Bannfluch wider den Kaiſer, der ein Gotteslaſterer, ein heimlicher Mohammedaner, ein Feind der Kirche und Religion ſei, erklärte ihn ſeiner Würden und Kronen verluſtig, entband ſeine Unterthanen ihrer ihm geleiſteten Eide und bedrohte alle ſeine Anhänger mit dem Fluche der Kirche. — Da loderte in allen Ländern der Streit von Neuem auf. In Deutſchland glückte es der päpſtlichen Partei die Wahl eines Gegenkaiſers in **Heinrich Raspe** von Thüringen durchzuſetzen; und als dieſer nach dem unglücklichen Gefechte bei Ulm wider den von Friedrich zum Reichsverweſer eingeſetzten Konrad, verlaſſen und machtlos auf der Wartburg ſtarb, ließ ſich der jugendliche Graf **Wilhelm von Holland** bewegen, den ihm von einigen, meiſt geiſtlichen Reichsfürſten beigelegten Kaiſertitel anzunehmen. Aber ſeine Macht war gering. Die Reichsſtädte und die meiſten weltlichen Fürſten hielten ſich zu Konrad, trotz der Drohungen des Papſtes, und die Kreuzpredigten der Franciskanermönche (§. 292) dienten nur dazu, das furchtbar verwilderte Land vollends zu zerrütten.

§. 300. Schrecklich wüthete unterdeſſen in Italien der Krieg zwiſchen Guelfen und Ghibellinen. Das heiße Blut des rachſüchtigen und jähzornigen Südländers führte unerhörte Gräuelthaten herbei; Familie war wider Familie, Stadt wider Stadt; weder Alter noch Stand entzog ſich dem Kampfe. Parteiwuth beherrſchte Alles. Der Stolz und Uebermuth der guelfiſchen Städte reizten den harten Sinn des ghibelliniſchen Adels, deſſen Führer Ezzelino Frevel beging, vor denen die Einbildung zurückſchaudert. — Lange hielt ſich Friedrichs hohe Geſtalt aufrecht; die Zahl ſeiner Feinde hob nur ſeinen Muth. Als aber ſein hochſinniger Sohn Enzio in die Gewalt der Bologneſen fiel und alle Bemühungen ihn zu befreien an dem plebejiſchen Trotze der Bürgerſchaft, die den jungen, blondgelockten König über 20 Jahre in Haft hielt, ſcheiterten; als ſein Kanzler Peter von Vinea, der ſein ganzes Vertrauen beſaß, ſich von der Gegenpartei gewinnen ließ, und ſich dann aus Reue oder Furcht wahrſcheinlich ſelbſt

im Kerker das Leben nahm — da brach endlich ſein Herz. Im 56. Jahre ſeines Alters verſchied er in den Armen ſeines geliebteſten Sohnes **Manfred** in Unteritalien. — Friedrich II. vereinigte ſeltene Geiſtesgaben, hohe Bildung und Sinn für Wiſſenſchaft und Dichtkunſt mit Tapferkeit, Heldenmuth, Schönheit des Körpers und gewinnendem Weſen. Umgeben von Pracht, Herrlichkeit und Freuden jeder Art, an denen ſein Herz ſich ergötzte, empfänglich für Kunſt und Poeſie, die an ſeinem glänzenden Hof Aufmunterung und Pflege fanden; im Beſitz ſchöner Paläſte und großer Reichthümer hatte Friedrich alle Anſprüche auf Glück, hätte nicht ſein freier Geiſt der kirchlichen Hierarchie widerſtrebt und hätte er beſſer gelernt, ſeine Leidenſchaften zu zähmen und ſeine Begierden zu mäßigen.

§. 301. Untergang der Hohenſtaufen. Auf die Kunde von Friedrichs Tod kehrte Innocenz IV. frohlockend nach Rom zurück. Aber erſt auf die Unterjochung des ganzen verhaßten Geſchlechts wollte er den Triumph der Kirche gründen. Darum erklärte er Neapel und Sicilien für ein heimgefallenes Lehn des päpſtlichen Stuhls, ſchleuderte über Konrad IV. der Deutſchland ſeinem mächtigen Gegner Wilhelm von Holland überlaſſen hatte, um in Italien ſein väterliches Erbe zu erkämpfen, den Bannſtrahl und beraubte ihn aller ſeiner Länder, ſelbſt der in Schwaben gelegenen. Bald ſank Konrad in ein frühes 1254.
Grab. Aber ſein hochherziger ritterlicher Halbbruder **Manfred** vertheidigte mit deutſchen und ſaraceniſchen Kriegern Unteritalien ſo erfolgreich und tapfer, daß die meiſten Städte ihm huldigten und die guelfiſchen Truppen ſich in den Kirchenſtaat zurückziehen mußten. Dieſe Unfälle wirkten ſo erſchütternd auf Innocenz IV., daß er bald nachher ſtarb. Allein ſeine Pläne und Beſtrebungen fanden in ſeinen Nachfolgern glückliche Vollzieher. Entſchloſſen, den Hohenſtaufen um jeden Preis Neapel und Sicilien zu entreißen, bot Urban IV. das ſchöne Königreich dem thatkräftigen, aber harten und menſchenfeindlichen **Karl von Anjou** (Bruder des franzöſiſchen Königs Ludwigs IX.) als päpſtliches Lehn an, mit der Bedingung, daß er es unter guelfiſchem Beiſtande mit franzöſiſchen Truppen erobere und einen jährlichen Tribut an den römiſchen Hof entrichte. Tapfer widerſtand der mit dem Bannfluch beladene Manfred dem neuen übermüthigen Gegner. Als aber die **Schlacht von Benevent** durch italieniſchen Verrath 1266.
wider ihn entſchied, ſtürzte er ſich in den dichteſten Schwarm der Feinde und ſtarb den Heldentod. Ein kunſtloſes Grab, zu dem jeder Krieger einen Stein trug, umſchloß ſeine Leiche. Jetzt war die Macht der Ghibellinen gebrochen; Neapel und Sicilien fielen in die

Hände des harten Siegers, der das unglückliche Land alle Schreckniſſe der Eroberung fühlen ließ; und auch in Oberitalien büßte Ezzelino in dem Kerker von Mailand für ſeine Frevelthaten.

§. 302. Schwer lag nunmehr die Hand des Schickſals auf der beſiegten Partei; Schaffot, Gefängniß, Verbannung war das Loos von Tauſenden, indeß franzöſiſche Edle ſich in die Güter der Hohenſtaufen und ihrer Anhänger theilten und die Ueberwundenen mit Hohn und Uebermuth behandelten. Da riefen die Bedrängten Konrads IV. jugendlichen Sohn **Konradin**, der ſtill und unbemerkt am Hofe ſeines Oheims, des Herzogs von Bayern, lebte, zu Hülfe. Konradin, in dem der hohe Sinn und Heldengeiſt der Ahnen wohnte, verließ die Heimath, um mit ſeinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und wenigen Getreuen das Erbe der Hohenſtaufen wieder zu erobern. Umſonſt warnte die Mutter vor Italiens Reizen, die alle Glieder ſeines Hauſes angelockt, um ſie tückiſch zu verderben — Durſt nach Thatenruhm und Heldengröße führte den letzten Sprößling des glorreichen Geſchlechts über die Alpen, wo ihn die Ghibellinen mit Jubel begrüßten. Siegreich durchzog er das obere und mittlere Italien, brachte den Papſt zur Flucht und überſchritt die Gränze von Neapel. Schon erfüllte der glückliche Ausgang des Treffens von Scurcola (Tagliacozzo) ſeine Partei mit den glänzendſten Hoffnungen, als ſein zu raſches Verfolgen den in einem Hinterhalt lauernden Feinden den Sieg verſchaffte. Seine Truppen wurden theils getödtet, theils zerſprengt; er ſelbſt fiel in die Gewalt ſeines Gegners Karl von Anjou und wurde in Folge eines ungerechten Richterſpruchs nebſt ſeinem
1268. Buſenfreunde Friedrich zu Neapel mit dem Beile enthauptet. So ſank der letzte Sprößling eines Heldengeſchlechts, das an Macht, Glanz und allen Gütern der Erde, wie an Talent, Seelenadel und Hochgefühl alle andern überſtralte, in ein ehrloſes Grab. Nach Konradins Fall wüthete Karl von Anjou mit Härte und Grauſamkeit gegen alle ſeine Anhänger. Da ſchwur **Johann von Procida**, ein ſeiner Habe beraubter Ghibelline, dem Tyrannen Rache. Unter ſeinem Ein-
1282. fluß wurden durch die ſogenannte **ſicilianiſche Veſper** alle Franzoſen von den ſchwerbeleidigten Sicilianern ermordet und dann die Inſel dem Schwiegerſohne Manfreds, Peter von Aragonien, übergeben, mit deſſen Hülfe die Einwohner alle Angriffe Karls ſiegreich zurückſchlugen und ein ſelbſtändiges, von der päpſtlichen Zinspflicht befreites und von Peters Nachkommen regiertes Königreich gründeten.

Ein hartes Geſchick verfolgte alle noch übrigen Glieder des Hohenſtaufiſchen Hauſes. König Enzio ſtarb (1272) in der Haft zu Bologna

(§. 300), nachdem ein Fluchtverſuch mißlungen war. — Manfreds Söhne ließ der unbarmherzige Karl bis an ihren Tod im Kerker ſchmachten. Friedrichs II. Tochter Margaretha war an den Markgrafen von Thüringen und Meißen Albrecht den Unartigen vermählt. Dieſer mißhandelte die Kaiſertochter und ſtellte ihr zuletzt nach dem Leben, um ein Hoffräulein zu heirathen. Da entfloh die unglückliche Fürſtin bei nächtlicher Weile aus der Wartburg und biß bei der Umarmung ihrer beiden Knaben im Schmerz über die Trennung den Einen ſo in die Wange, daß er ein Mahl und den Beinamen „der Gebiſſene" davon behielt.

§. 303. Die Mongolen. Im Anfang des 13. Jahrhunderts zog **Dſchengis-Chan** (Temudſchin), das Haupt einiger ſtreitbaren Nomadenhorden aus der aſiatiſchen Hochebene zwiſchen China und Sibirien auf Eroberungen aus. Er überſtieg die chineſiſche Mauer, eroberte das unermeßliche „himmliſche Reich" und ſtürzte die herrſchende Dynaſtie. Bald erlag auch Hindoſtan ſeiner Macht und vor der wilden Kraft des vorwärts drängenden Hirtenvolks beſtand nicht einmal das große Reich der Chowaresmier, das ſich vom kaſpiſchen Meer über Perſien nach Indien erſtreckte. Bochara und andere blühende Städte gingen in Flammen auf, und ſchon machte der Welteroberer Anſtalten, die Länder im Weſten des Euphrat zu unterwerfen, als ihn
der Tod dahin raffte. Dſchengis-Chan's Söhne und Enkel ſetzten 1227.
die Eroberung fort. **Batu** unterwarf die Länder nordwärts vom ſchwarzen Meer, machte Rußland zinspflichtig, verbrannte Krakau und füllte Polen und Ungarn mit Mord und grauſenhafter Verwüſtung. Zuletzt überſchritten die Mongolen (von den Europäern Tartaren genannt) die Oder; Breslau ging in Rauch auf; Herzog Heinrich von Niederſchleſien fiel mit dem Kerne ſeiner chriſtlichen
Streiter auf der **Wahlſtatt** bei Liegnitz unter den Streichen der 1241.
heidniſchen Nomaden; alles Volk flüchtete ſich in die Berge; das ganze Abendland zitterte, da Kaiſer und Papſt, in heftigem Hader begriffen, nichts zur Rettung der Chriſtenheit beitrugen. Zum Glück gingen die Feinde nicht weiter. Die Tapferkeit der europäiſchen Kämpfer und die feſten, ihren ungeſtümen Siegeslauf hemmenden Burgen ſchreckten ſie ab. Sie kehrten zurück aus dem Lande, wo keine Reichthümer lockten, und trugen ihre Waffen gegen das üppige Chalifenreich in Bagdad,
dem ſie ein blutiges Ende bereiteten (§. 241). Nachdem der letzte 1258.
Chalife mit 200,000 Moslemen gefallen und der alte Sitz abbaſidiſcher Größe 40 Tage lang geplündert war, drangen ſie nach Syrien vor, eroberten Haleb und Damascus und zertraten die chriſtliche und arabiſche Cultur in dem heiligen Lande unter den Hufen ihrer Roſſe. Erſt die Mammelukken (§. 305) ſetzten ihren Eroberungszügen einen

Damm. Nach einigen Menſchenaltern zerfiel das Mongolenreich in mehre unabhängige Staaten. Aber noch über zwei Jahrhunderte trugen die Ruſſen das Joch der „goldenen Horde“ im Oſten der Wolga, und Ungarn und Polen erholten ſich nur langſam von der Verwüſtung.

3. Ausgang und Folgen der Kreuzzüge.

§. 304. Ludwigs des Heiligen Unternehmungen. Als Kamels (§. 297) jüngerer Sohn die Abſicht zu erkennen gab, Saladins Reich wieder in ſeiner ganzen Ausdehnung herzuſtellen und deswegen den Sultan von Damaskus, ſeinen Oheim, mit Krieg überzog, ſchloß dieſer ein Bündniß mit den Chriſten von Paläſtina. Da ſich der ägyptiſche Herrſcher hierdurch bedroht ſah, ſo nahm er eine wilde Horde ſtreitbarer Chowaresmier, die ſeit dem Sturze ihres mächtigen Reichs durch die Mongolen (§. 303) in den Gegenden des Euphrat und Tigris umherſtreiften, in Sold. Dieſe fielen in Paläſtina ein, Mord und Verwüſtung vor ſich hertragend. Sie eroberten Jeruſalem, tödteten die Einwohner, zerſtörten das heilige Grab und trieben Hohn mit den Gebeinen der Könige, die ſie aus den Grüften riſſen. Bei
1244. Gaza fiel die Blüthe der geiſtlichen Ritterorden unter den Schwertern der Moslemen. Akkon und einige andere Küſtenſtädte blieben der einzige Beſitz der Chriſten, indeß der Sultan von Aegypten Paläſtina, Syrien und Damaskus ſeinem Reiche beifügte.

§. 305. Auf die Kunde von dieſen Vorgängen nahm König Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich mit vielen Edlen ſeines Volks das Kreuz und ſegelte auf einer ſchönen Flotte über Cypern gen Aegypten, um durch Eroberung dieſes Landes den Entſatz von Jeruſalem zu hindern und ſich zugleich die Zufuhr zu ſichern. Die feſte Gränzſtadt Damiette fiel nach rühmlicher Anſtrengung zum zweitenmal in die Hände der Franken; aber wie früher (§. 296) gereichte auch jetzt die Beſchaffenheit des Landes den Chriſten zum Unheil. Als ſie zur Eroberung Kahira's nilaufwärts zogen, wurde das Landheer zwiſchen die Kanäle und Flußarme eingeſchloſſen, während die Flotte durch das griechiſche Feuer zu Grunde ging. Nachdem des Königs Bruder mit den tapferſten Rittern gefallen war, minderten Hunger, Peſt und das Schwert der Feinde ſo ſehr die Reihen der Streiter, daß zuletzt kein Widerſtand mehr möglich war. Ludwig gerieth mit ſeinem
1249. ganzen Heer in Gefangenſchaft und mußte für ſich und einen Theil ſeiner Leute die Freiheit durch ein ſtarkes Löſegeld und die Zurückgabe der eroberten Städte erkaufen. Hierauf begab ſich der fromme König nach Akkon; indeß er aber dieſe und die andern Küſtenſtädte während

eines vierjährigen Aufenthalts in jenen Gegenden in guten Vertheidigungsſtand ſetzte, wurde in Aegypten die Herrſchaft der Kurden von den über den Abſchluß des Friedens mit den Franken erbitterten **Mammeluken** geſtürzt, die aus unterdrückten Knechten die Leibwächter der Sultane geworden und jetzt ihren bisherigen Gebietern das Sclavenjoch auflegten. Die kriegeriſchen Mammeluken, durch kräftige Jünglinge aus dem Kaukaſus fortwährend erfriſcht und vor Verweichlichung bewahrt, behaupteten lange ihre auf den Säbel gegründete Herrſchaft in Aegypten.

§. 306. Sechzehn Jahre nach ſeiner Rückkehr unternahm Ludwig 1270.
abermals einen Kreuzzug, den er aber zuerſt nach Nordafrika wider die ſeeräuberiſchen Saracenen in **Tunis** richtete, theils um ſie zu zwingen, den an ſeinen Bruder Karl von Anjou in Neapel ſchuldigen Tribut abzutragen, theils in der Hoffnung, das Chriſtenthum daſelbſt zu pflanzen. Schon belagerte er den Sitz ihres Reiches, als die ungewohnte Hitze anſteckende Krankheiten erzeugte, die den König ſelbſt und viele Tapfere ſeines Heers ins Grab ſtürzten. Schnell ſchloſſen alsdann die franzöſiſchen Führer mit den Saracenen einen Vertrag, worin Erſtattung der Kriegskoſten und Entrichtung des Tributs an Karl bedungen ward, und kehrten in die Heimath zurück. — Immer mehr bedrohten nun die ſtreitbaren Mammeluken die ſchwachen Reſte des Königreichs Jeruſalem. Als Antiochien in ihre Hände gefallen 1268.
und Akkon (Ptolemais) nach heldenmüthiger Vertheidigung erſtürmt ward, verließen die noch anweſenden fränkiſchen Chriſten freiwillig das ſyriſche Land, das ſeit zwei Jahrhunderten mit dem Blute ſo vieler Millionen getränkt worden.

§. 307. Die Folgen der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge waren von der größten Wichtigkeit für den Entwickelungsgang der europäiſchen Menſchheit: 1. Die geiſtige Ausbildung wurde durch ſie befördert, indem die Bekanntſchaft mit fernen Ländern und Völkern, mit fremden Sitten und Lebensanſchauungen, mit veränderten Staatseinrichtungen und geſelligen Formen den Menſchen aus der bisherigen Beſchränktheit riß, ihn mit den Wiſſenſchaften und Künſten, mit der Poeſie und dem geiſtigen Leben anderer Völker vertraut machte und ſeine Begriffe über Welt und Menſchheit aufhellte. 2. Sie veredelten das Ritterweſen durch Begründung eines höhern Thatenziels und edler Rittertugenden; ſie legten den Grund zu einem freien Bauernſtand, indem viele Leibeigene durch ſie zur Freiheit gelangten, und hoben und erweiterten beſonders die Macht und Bedeutung des Bürgerſtandes und des Städteweſens, indem durch die An-

näherung ferner Länder und die Kenntniß fremder Erzeugniſſe der Handel belebt, das Gewerbweſen ausgebildet und Wohlſtand erzeugt wurde. Die freien Verfaſſungen der meiſten ſtädtiſchen Gemeinheiten weckten vaterländiſchen Sinn und Bürgertugend, ſo daß die Städte allmählig der Sitz der Kraft, der Bildung und eines geſitteten Lebens wurden, als der Ritterſtand von ſeiner durch die Kreuzzüge herbeigeführten Höhe herabſank, ſeiner Tugend und edlern Beſtrebungen vergaß und an Raub und rohen Genüſſen Ergötzen fand. Die Rathhäuſer, die gothiſchen Domkirchen und die mit Erkern verſehenen Wohnhäuſer der meiſten deutſchen Städte zeugten von der Kraft, dem Wohlſtand, der Lebensfriſche und der Cultur der Bürger, die nicht blos mit den Erzeugniſſen ihrer eigenen Gewerbthätigkeit, ſondern auch mit den Produkten ferner Länder ausgedehnten Handel trieben.

§. 308. Das Ritterweſen. Das Weſen des Ritterthums, das beſonders in Frankreich ſeine Ausbildung erhielt, beruhte theils auf dem Gefühl perſönlicher Ehre, deren Anerkennung man von Andern, ſei es auch mit Waffengewalt, erzwingen wollte, theils auf der Geburt aus einem ritterlichen Adelsgeſchlecht (denn nach dem Charakter des Mittelalters bildeten die Ritter gleich den Gelehrten, Geiſtlichen, Künſtlern, Handwerkern u. a. eine Genoſſenſchaft oder Corporation) theils auf der rittermäßigen Erziehung als Page oder Knappe, wobei man ſich durch eine Waffenthat die Sporen verdienen mußte, ehe man durch den Ritterſchlag in die Genoſſenſchaft aufgenommen werden konnte. Der Hauptzweck des Ritterthums war Kampf, theils um die eigene Kraft zu beweiſen (was die auf Abenteuer ausziehenden fahrenden Ritter im Auge hatten), theils um die Religion und deren Träger, die Kirche und Geiſtlichkeit zu vertheidigen, theils um die Frauen, als das ſchwächere Geſchlecht, zu beſchützen. Dieſe aus der dem germaniſchen Charakter eigenthümlichen Hochachtung gegen das Weib herfließende Sitte führte die Frauenverehrung und den Minnedienſt, die Seele des Ritterweſens und der mittelalterlichen Poeſie (ſ. unten) herbei. Ritterſpiele oder Turniere, wobei ein Edelfräulein dem Sieger den Preis (Dank) reichte, dienten zur Erhaltung und Belebung des ritterlichen Sinnes und der kriegeriſchen Kraft; und damit kein Unberechtigter unter der Hülle der Rüſtung, des Helms und Panzers ſich einſchleiche, wurden die Wappen als ſymboliſche Andeutung der Namen und Geſchlechter eingeführt.

§. 309, Das deutſche Städteweſen. Die deutſchen Städte, die theils aus den Zeiten der Römer ſtammten (§. 176), theils aus den Bisthümern und Siftern der Karolinger und den Burgen der ſächſiſchen Kaiſer erwachſen waren, wurden im Zeitalter der Hohenſtaufen bedeutend vermehrt, ſowohl durch die Kaiſer ſelbſt, die Gefallen an der Ausbildung dieſer Gemeinweſen fanden und ſich in ihnen eine Stütze gegen die Uebermacht des Adels ſchaffen wollten, als durch die Landesfürſten und Biſchöfe. Die Städte zerfielen in Reichsſtädte und Landſtädte, je nachdem

der Beamte (Vogt, Burggraf, Schultheiß) im Namen des Kaiſers oder des Landesfürſten oder Biſchofs die Hoheitsrechte und die oberſte Gerichtsbarkeit übte. (Anfangs war der Unterſchied zwiſchen Reichs- und Landſtädten hauptſächlich der, daß jene nur vor die Reichsgerichte, dieſe auch vor das Gericht des Landesherrn gezogen werden konnten, und während jene die Reichstage beſchickten, hatten dieſe nur an den Landtagen der Territorialherren Antheil). Die Reichsſtädte waren ſowohl die älteſten als die mächtigſten und reichſten. Die Einwohner beſtanden anfangs (wie im alten Rom) aus freien Patriciergeſchlechtern, (zu denen die Dienſtleute des Oberherrn, die ritterbürtigen Gutsbeſitzer und Kaufleute und die von dem Lande nach den Städten übergeſiedelten Edelleute gehörten) und aus zinspflichtigen, hörigen Gewerbs- und Ackerleuten, die als Hinterſaſſen oder Schutzbürger keine politiſchen Rechte beſaßen. Aus den erſtern wurde der Schöffenrath gewählt. Im Laufe der Zeit erhielten die Stadtgemeinden durch Schenkung, Abtretung, Kauf oder Vertrag (Handfeſten) gewiſſe Hoheitsrechte von dem Oberherrn (z. B. die ſtädtiſche Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Markt-, Zoll-, Stapelrecht und dergl.) die ſie durch ihren Schöffenrath, deren Vorſteher gewöhnlich Rathsmeiſter oder Bürgermeiſter hieß, übten. Dieſe Rechte wurden bei der Abnahme des kaiſerlichen Anſehens und bei der zunehmenden Macht und Wohlhabenheit der Bürger immer größer, ſo daß die ſtädtiſchen Gemeinweſen ſich zuletzt zu kleinen republikaniſchen Staatseinheiten ausbildeten. Nunmehr bekämpften aber die geringern, von allen Aemtern und politiſchen Rechten ausgeſchloſſenen Bürger die ariſtokratiſche Herrſchaft der Patrizierfamilien. Und damit ſie dies mit beſſerm Erfolg vollbringen möchten, trat der Handwerkerſtand allenthalben in Zünfte und Innungen zuſammen. Dadurch wurde ein Gemeingeiſt erzeugt, der für die Erſtarkung des untern Bürgerſtandes von den wichtigſten Folgen war. Bald erlangten die von Zunftmeiſtern geleiteten, mit eigenen Fahnen und Verſammlungsorten (Herbergen) verſehenen Handwerkerzünfte, deren Kraft in den derben Fäuſten der „Geſellen“ beſtand, ſolche Macht, daß ſie ſich nicht nur allenthalben bürgerliche Rechte und Antheil an der ſtädtiſchen Verwaltung erkämpften, ſondern daß in ſehr vielen Städten das ariſtokratiſche Geſchlechterregiment durch eine demokratiſche Zunftregierung verdrängt wurde, was natürlich nicht ohne blutige und gewaltſame Kämpfe bewirkt ward; nur in wenigen blieben, wie in Nürnberg, die Patriziergeſchlechter bis zur Reformation im Beſitze der höhern Stellen. Die Zünfte, deren Glieder in den Feierſtunden den Waffenübungen oblagen, bildeten die ſtreitbare Bürgermacht in den Kämpfen der Städte wider den Adel (§. 328). Sie zogen mit eigenen Fahnen unter der Leitung ihrer Zunftmeiſter ins Feld und ſchützten die Freiheit nach Außen, wie ſie dieſelbe im Innern zu erringen und zu behaupten gewußt. — In den Städten kam auch die Rechtspflege, die ſehr mannichfaltig war, zur Ausbildung. Die mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit verbundenen Schöppengerichte entſchieden nach dem Herkommen und nach Gewohnheitsrechten — aus deren Aufzeichnung allmählig die Sammlungen von Landrechten (Sachſenſpiegel c. 1220; Schwabenſpiegel c. 1282)

und Stadtrechten entſtanden. Später gewann das römiſche Recht Eingang; in Sachen der Kirche und Geiſtlichkeit (die der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen war) kam das kanoniſche Recht in Anwendung. Gottesgerichte (Ordale) und gerichtlicher Zweikampf blieben fortwährend in Gebrauch. Folter, Rad und andere barbariſche Strafen galten für unentbehrliche Hülfsmittel der Rechtspflege.

§. 310. 3. **Die Kreuzzüge vergrößerten die Macht des Klerus und die Reichthümer der Kirche.** Da die religiöſen Ideen, die durch die Kreuzzüge immer mehr geweckt und genährt wurden, die mittelalterliche Menſchheit beherrſchten, ſo war es natürlich, daß der geiſtliche Stand als der Träger der Religion und Pförtner des Himmelreichs beſonderer Verehrung genoß. Daher gelang es dem Papſte, ſich über alle Könige, Fürſten und Gewaltigen der Erde zu erheben, dem Klerus, die übrigen Stände an Anſehen und Macht zu übertreffen und der Hierarchie, die Kirche als die Erhalterin des Friedens, der Ordnung und Sittlichkeit über den aus unheiligen Elementen beſtehenden Staat zu ſtellen. — Eben ſo nahm auch das Vermögen der Kirche während der Kreuzzüge zu. Der Einfluß der Geiſtlichkeit auf die Gemüther der Menſchen führte viele Vermächtniſſe und Schenkungen zu Gunſten der Kirchen und Klöſter herbei; Manches brachte auch der Klerus durch wohlfeilen Kauf von geldbedürftigen Kreuzrittern an ſich. — War dieſe Uebermacht des Religiöſen und Kirchlichen über das Weltliche in mancher Hinſicht heilſam und erhebend, ſo war dagegen die finſtere Glaubenswuth (Fanatismus), die durch die Kreuzzüge gegen alle Andersdenkende erzeugt wurde und ſich in der Verfolgung der häretiſchen **Waldenſer** und **Albigenſer** am ſchrecklichſten äußerte, eine traurige Wirkung des allzu erregten Glaubenseifers.

§. 311. Vor mehren Jahrhunderten hatte ſich im Morgenlande eine Religions-Partei, Paulicianer (Manichäer), von den Anſichten der herrſchenden Kirche losgeſagt und als Sekte ausgeſchieden. Verfolgungen führten Viele von ihnen über Bulgarien und Illyrien nach verſchiedenen Gegenden des Abendlandes, wo ſie unter dem Namen Katharer (= Puritaner, daher Ketzer), weil ſie ſich als eine auserwählte Schaar von Heiligen betrachteten und auf eine Reinigung oder Vereinfachung der Kirche in Glauben, Cultus und Verfaſſung hinſtrebten, unter allem Druck ſich erhielten. — In Streben und Zweck verwandt mit den Katharern, aber reiner in Wandel und frei von Schwärmereien, war die im Abendlande entſtandene Sekte der Waldenſer, die lange unbeachtet in den ſtillen Thälern der obern Apenninen gelebt hatten, bis Peter Waldus, ein reicher Kaufmann aus Lyon, im 12. Jahrhundert ihren Anſichten größere Ausbildung und weitere Verbreitung gab. Der Macht, dem Luxus und der Verweltlichung des Klerus ſtellten die Waldenſer die

Lehre von der apoſtoliſchen Einfachheit und Armuth entgegen, verwarfen die Autorität des Papſtes, beſtritten die durch die Scholaſtiker (§. 293) ausgebildeten Satzungen vom Opfer der Meſſe, von der Ohrenbeichte, der Subſtanzverwandlung u. a. und nahmen nur zwei Sacramente, Taufe und Abendmal, an.

§. 312. Die Albigenſerkriege. In dem Maße, als die Hierarchie die Einheit der Kirche feſtzuhalten ſuchte, und die individuelle Freiheit des Denkens und Glaubens beſchränkte, fanden die Grundſätze der beiden Sekten, Katharer und Waldenſer, größere Verbreitung. Der Süden von Frankreich, die Provence und Languedoc, wo unter einem ſchönen, ſonnenreichen Himmel ſich ein wohlhabender Bürgerſtand gebildet hatte, wo freie Inſtitutionen Selbſtändigkeit in Thun und Denken erzeugten, wo die heitere provençaliſche Poeſie der Troubadours ihre Laune und ihren ſatiriſchen Muthwillen an Biſchöfen und Prieſtern ausließ, war der Sitz dieſer, unter dem gemeinſchaftlichen Namen **Albigenſer** (von der Stadt Alby) zuſammengefaßten Sekten. Gegen ſie und ihren Schützer, den reichen Grafen Raymund VI. von Touloufe, ließ Innocenz III. (nachdem ſeine Aufforderung zur Rückkehr in den Schooß der Kirche erfolglos geblieben) von den Ciſtercienſermönchen das Kreuz predigen und ver- 1205.
lieh Raymuds Güter dem harten Grafen von Montfort. Sofort zogen Schaaren wilder Krieger, vor denen fanatiſche Mönche mit dem Kreuz einherſchritten, in das blühende Land, zerſtörten die reichen Städte, die prunkenden Paläſte, die ſtolzen Burgen, mordeten Schuldige und Unſchuldige, ließen Scheiterhaufen lodern und füllten Alles mit Verwüſtung, Mord und Raub. Raymund widerſtand lange ſeinen Gegnern, als aber nach Montforts Tod Ludwig VIII. von Frankreich, von unedler Ländergier getrieben, den Kampf wider die Ketzer übernahm, da beugte ſich der Graf und trat in einem Frieden den 1226.
größten Theil ſeiner Beſitzungen an Frankreich ab. Aber der 20jährige verheerende Krieg hatte die ſchöne Cultur des ſüdlichen Frankreichs vernichtet, das Land in eine Wüſte verwandelt und den heitern Geſang der Troubadours für immer zum Schweigen gebracht. — Wenige Jahre nachher wurde auch die tapfere Bauernrepublik der **Stedinger** an 1232.
der Hunte, deren Widerſtand gegen die Eingriffe der geiſtlichen und weltlichen Fürſten in ihre alten Freiheiten und Rechte für Ketzerei erklärt ward, auf Veranlaſſung der Biſchöfe von Bremen, Ratzeburg u. a. mit einem Vernichtungskrieg heimgeſucht. An der Spitze dieſes Kreuzheers ſtand der Graf von Oldenburg. Strenge Ketzergeſetze und die Uebertragung der Inquiſitions-Gerichte an den

neugegründeten Orden der Dominicaner (§. 292) ſollten die Einheit der Kirche für alle Zukunft bewahren. In Deutſchland erregte
1233. aber dieſe Einrichtung ſolchen Widerwillen, daß der erſte Inquiſitions-Richter Konrad von Marburg ermordet wurde, worauf Niemand mehr Luſt trug, ſein Nachfolger zu werden.

V. Verfall der Lehnsmonarchie und Entartung der Kirche.

1. Das Zwiſchenreich (Interregnum) 1250—1273.

§. 313. Nach dem Tode Friedrichs II. trat für Deutſchland eine verhängnißvolle Zeit ein. Auswärtige Fürſten ohne Macht und Einfluß führten den Kaiſertitel, indeß im Innern Anarchie und Geſetzloſigkeit waltete und nur der Starke ſich Recht zu verſchaffen vermochte (Fauſtrecht). Als Wilhelm von Holland (§. 299) im Kampfe wider die tapfern Frieſen fiel, lenkte der Erzbiſchof von Köln die Wahl auf den reichen **Richard von Cornwallis**, den Bruder des Königs von England, während der Erzbiſchof von Trier und ſein Anhang **Alphons X. den Weiſen von Caſtilien** mit dem Kaiſertitel zierten. Jener fuhr einigemal mit Schätzen beladen den Rhein herauf um die Habgier der Fürſten zu befriedigen; der letztere beſuchte nie das Reich, zu deſſen Herrſchaft er berufen war. Während dieſer kaiſerloſen Zeit ſuchten herrſchſüchtige Fürſten und Biſchöfe ihre Beſitzungen und Rechte zu erweitern, theils durch Befehdung und Unterdrückung minder mächtiger Edlen, theils durch Bekämpfung der aufſtrebenden Städte, theils durch widerrechtliche Aneignung von Reichslehen, Zöllen, Rechten und dergl. — Was dieſe im Großen trieben, übten die Ritter und Vaſallen im Kleinen. Von ihren Burgen herab, die, wie noch jetzt deren Ruinen beweiſen, an den Ufern ſchiffbarer Flüſſe oder an der Seite belebter Heerſtraßen angelegt waren, führten ſie ein wildes Raubleben, ſchleppten Reiſende in ihre Burgverließe, um ein ſchweres Löſegeld zu erpreſſen, plünderten die Güterwagen der Handelsſtädte und trotzten hinter ihren feſten Mauern den machtloſen Geſetzen und Gerichten. Dieſem Zuſtande des Fauſtrechts ſuchten zu ſteuern: 1. das von dem Erzbiſchof von Köln in Weſtphalen (Dortmund) gegründete **Fehmgericht** (mit einem Vorſitzer [Stuhlherrn] und vielen mittelſt einer geheimen Loſung einander kenntlichen Richtern [Wiſſenden]) durch ſtrenge im Geheimen geübte Juſtiz); 2. die von vielen **Städten** zu gegenſeitigem Schutz geſchloſſenen **Bündniſſe**, worunter beſonders die norddeutſche von Lübeck und Ham-

burg gegen die Gewaltthätigkeiten der Dänen und Norweger geſtiftete **Hanſa***) und der von Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, 1241.
Baſel u. a. geſchloſſene **rheiniſche Städtebund** am wichtigſten ſind. 1247.

*) Die wichtigſten Glieder des Hanſebundes, der 1364 77 Städte faßte, waren: Köln, Braunſchweig, Wismar, Roſtock, Stralſund, Wisby (Gothland), Bergen (Norwegen), Riga, Gröningen, Lüneburg, Elbing, Bremen, Magdeburg, Halle, Goslar u. a. m. Die Mitglieder des rheiniſchen Städtebundes ſchloſſen ſich ſpäter größtentheils dem ſchwäbiſchen Bunde an (§. 328). Von dem an bildete Deutſchland den Mittelpunkt des europäiſchen Handels. Die Erzeugniſſe des Orients wurden durch die italieniſchen Handels-Städte nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von da weiter verführt. Straßburg, Frankfurt und Köln dienten als Stapelplätze für die nach Frankreich und den Niederlanden gehenden Waaren; Erfurt war der Mittelpunkt des deutſchen Binnenhandels. Die Hanſe verſah Rußland (durch Nowgorod), Scandinavien und London (wo ſie einen privilegirten Markt hatte) mit deutſchen Waaren.

2. Gründung der Habsburger Macht.

§. 314. Eine wichtige Folge des Sinkens der kaiſerlichen Gewalt während des Zwiſchenreichs war die Ausbildung der Fürſtenmacht, indem die oben erwähnten (§. 287) Herzogthümer und Grafſchaften Landeshoheit (Territorialrecht) erwarben. Als daher nach Richards Tod eine neue Kaiſerwahl ſtattfand, ſuchten die Großen, von denen ſchon damals die Wahl (Kur) vorzugsweiſe ausging, und die daher Kurfürſten genannt wurden, die Erhebung eines an Land und Leuten mächtigen Fürſten zu hintertreiben, um nicht das Errungene wieder einzubüßen. Da gelang es dem Erzbiſchof von Köln die Wahl auf den ihm befreundeten Grafen **Rudolf von Habsburg** zu lenken, Rudolf v. Habsburg
deſſen mäßige Stammgüter im Elſaß und in der Schweiz den Wahl- 1273—1291.
fürſten keine Furcht einflößten, während doch ſeine erprobte Tapferkeit, Kraft und Klugheit Bürge war, daß er der herrſchenden Geſetzloſigkeit ſteuern und die drohende Uebermacht des Königs **Ottokar** von Böhmen, der mit dieſem Lande außer Mähren noch Oeſtreich, Steyermark, Kärnthen und Krain vereinigt hatte und nach der Kaiſerkrone ſtrebte, brechen würde. Was aber beſonders Rudolfs Wahl förderte, war ſeine bekannte Frömmigkeit und die Zuneigung, die er ſtets der Kirche und dem Klerus erwieſen. — Als daher Rudolf dem Papſte die von den frühern Kaiſern beſtrittenen Gebiete und Rechte, den deutſchen Fürſten den Fortbeſtand ihrer errungenen Vortheile zugeſichert hatte, wurde die Wahl allgemein anerkannt und Alphons von Caſtilien zur Entſagung gebracht. Nur Ottokar verweigerte die Huldigung und erſchien nicht auf dem angekündigten

Reichstag. Da erklärte ihm Rudolf den Krieg, rückte, unterſtützt von mehren Fürſten, die er durch Verheirathung mit ſeinen zahlreichen Töchtern an ſein Haus geknüpft, mit Heeresmacht in Oeſtreich ein
1276. und nöthigte Ottokar zur Abtretung aller Länder bis auf Böhmen und Mähren. Kaum hatte aber Rudolf das Reichsheer entlaſſen, als Ottokar im ſchmerzlichen Gefühl gebeugten Stolzes und gereizt durch die Vorwürfe ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlin, den Krieg erneuerte. Allein Rudolf erfocht, hauptſächlich unter dem Beiſtande ſeiner Schwei-
1278. zer und Elſäſſer, den glorreichen **Sieg auf dem Marchfelde**, wo Ottokar von den rachgierigen Steyrern erſchlagen und Böhmens Uebermacht gebrochen wurde. Mit Bewilligung der deutſchen Fürſten verlieh der Kaiſer nunmehr Oeſtreich, Steyermark und Krain ſeinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgiſch-öſtreichiſchen Hauſes; Kärnthen erhielt ſein treuer Bundesgenoſſe Meinhard von Tyrol und Böhmen verblieb dem (nachmals mit einer Tochter Rudolfs vermählten) Sohne Ottokars, Wenceslaus. — Da Rudolf jede Einmiſchung in Italiens Angelegenheiten mied und die Herrſchaft der Guelfen nicht ſtörte, ſo konnte er ſeine Kräfte ungetheilt den deutſchen Landen zuwenden. Durch eine Reihe von Feldzügen und Kämpfen, beſonders in Schwaben und Burgundien, wo eine Menge unabhängiger Herrſchaften ſich gebildet, gelang es ihm, viele dem Reich entfremdete Lehen, Güter, Rechte und Gefälle wieder zu erwerben. Sein größtes Verdienſt aber beſtand in der Sicherung des Landfriedens und der Herſtellung geſetzlicher Ordnung. Er zog im ganzen Reiche umher und hielt ſtrenges Gericht über den fehdeluſtigen Raubadel. Ließ er doch allein in Thüringen 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerſtören. Auf
1291. einem dieſer Züge ſtarb er in hohem Alter zu Germersheim am Rhein und wurde in Speyer begraben. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtſchaffenheit verſchafften ihm nicht weniger Anerkennung und Verehrung als ſein Verſtand und ſeine Kriegsthaten. Nur die poetiſche Heldengröße der Hohenſtaufen wohnte nicht in ihm.

Adolf von Naſſau 1291—1298. §. 315. Adolf von Naſſau und Albrecht von Oeſtreich. Theils Furcht über die raſch emporſtrebende Macht der Habsburger, theils Abneigung gegen Rudolfs harten Sohn Albrecht bewog die Fürſten auf den Vorſchlag des gewandten Erzbiſchofs von Mainz, den tapfern, ritterlichen Grafen **Adolf von Naſſau** zu wählen. Aber auch er ſtrebte wie Rudolf nach Erweiterung ſeines kleinen Gebiets und bediente ſich daher der Hülfsgelder (Subſidien), die er von dem mit ihm wider Frankreich verbündeten König von England zur Aus-

hebung deutſcher Truppen empfangen hatte, um von dem Landgrafen
Albrecht dem Entarteten Thüringen und Meißen zu kaufen.
Dieſer ſchmähliche Handel verwickelte ihn in einen verheerenden Krieg
mit deſſen Söhnen Friedrich und Diezmann, die der entartete
Vater aus Groll gegen ihre Mutter (§. 302) und gegen ſie ſelbſt, um
ihr Erbe zu bringen ſuchte. Der laute Unwille über dieſes unredliche
Verfahren und die Unzufriedenheit der rheiniſchen Kurfürſten (Pfalz,
Mainz, Trier, Köln), denen der Kaiſer die widerrechtlich erworbenen,
dem Handel ſehr nachtheiligen Rheinzölle entriſſen, waren ſeinem Gegner
Albrecht zur Bildung einer ſtarken Partei förderlich. Er bewirkte
durch die genannten vier Kurfürſten Adolfs Abſetzung und ſeine eigene
Erwählung, zog dann mit Heeresmacht an den Rhein und ſiegte in
der **Schlacht bei Göllheim am Donnersberg.** Adolf, im tapfern 1298.
Kampfe von ſeines Gegners Lanze vom Pferde geſtürzt, fand im Getümmel
ſeinen Tod. Seine Leiche ruht im Dom zu Speyer.

§. 316. **Albrecht von Oeſtreich** war ein thatkräftiger, aber Albrecht von Oeſtreich 1298 —1308.
harter Mann; ſein ſtarrer, unbarmherziger Sinn ließ ſich ſchon aus
ſeinem finſtern, durch den Verluſt eines Auges entſtellten Angeſicht
erkennen. Herrſchſucht und Ländergier waren die vorherrſchenden Leidenſchaften
ſeiner Seele. Jene gab ihm den Plan ein, die Rechte der
Fürſten und Landſtände zu vernichten und eine unumſchränkte Monarchie
zu gründen, dieſe verleitete ihn, Anſprüche auf Thüringen*), Holland,
Burgund, Böhmen und andere Länder geltend zu machen
und ſie abwechſelnd, aber ohne dauernden Erfolg, zu bekriegen. Gefürchtet
und gehaßt wurde er zuletzt von ſeinem eigenen Neffen Johann
(Parricida), dem er ſein väterliches Erbe vorenthielt, bei Windiſch
auf der Reuß ermordet, als er eben Anſtalten zur Unter- 1308.
drückung der freien Helvetier traf. Johann büßte ſeine That als
Mönch; aber furchtbar war die Rache, die des Kaiſers hartherzige
Gemahlin und Schweſter an Balm und Eſchenbach, den Gehülfen
bei der Ermordung, und allen ihren Freunden und Angehörigen nahmen.
Gegen 1000 Menſchenleben wurden den Manen des Kaiſers
geſchlachtet.

*) In Thüringen erlitt Albrecht wider Friedrich den Gebiſſenen die in den ſächſiſchen Chroniken viel geprieſene Niederlage bei Luckau (unweit Altenburg). Rühmlicher war ſein Streit mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und den geiſtlichen Kurfürſten, die er mit gewaffneter Hand zur Abſtellung ihrer drückenden Rheinzölle zwang.

§. 317. Gründung der Eidgenoſſenſchaft. Durch die Er-
oberung Burgundiens unter Konrad II. war Helvetien an das deutſche 1033.

Reich gekommen. Im 11. und 12. Jahrhundert übten die mächtigen Herzoge von Zähringen die Reichsverweſung darüber. Nach dem
1218. Erlöſchen dieſes Hauſes zerfiel das Land in eine Menge kleiner Gebiete; Freiſtädte und freie Landgemeinden, Abteien und Bisthümer, und eine große Anzahl unabhängiger Herrſchſchaften vom bäuerlichen Freihof bis zur mächtigen Grafſchaft ſtanden unmittelbar unter kaiſerlicher Oberhoheit. Bald erhoben ſich im Süden die Grafen von Savoyen, im Norden die Habsburger an Macht und Beſitzthum über die andern. Die letztern, denen die Landgrafſchaft Aargau zugehörte, übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei über die Landſchaften am Vierwaldſtätterſee Schwytz, Uri, Unterwalden (Urkantone), wo ſie ſehr begütert waren. Rudolfs Erhöhung und die Vergrößerung ihrer Hausmacht führte die Habsburger auf den Gedanken, die Waldſtätte zur Unterwerfung unter Oeſterreichs Landeshoheit zu bringen. Darum gab Albrecht zu, daß die auf den habsburgiſchen Gütern waltenden Vögte über die freien Landgemeinden und Freibauern die Reichsrechte übten und ihre Stellung zur Bedrückung des einfachen, ſtreitbaren und freiheitliebenden Bergvolks mißbrauchten. Da ſchloſſen die drei von Walther Fürſt, Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher geleiteten Ur-
1308. kantone auf dem Rütli einen Freiheitsbund, in deſſen Folge die Burgen erſtürmt und die Vögte verjagt wurden, nachdem Tell (wie die Sage geht) an dem grauſamſten derſelben, Geßler, blutige Rache genommen. Albrechts Ermordung bewahrte ſie vor deſſen Zorn. Sein Nachfolger, Heinrich VII., beſtätigte ihre Freiheit und Reichsunmittelbarkeit.

§. 318. Aber Albrechts Sohn Leopold, ergrimmt daß die Schweizer den Feind der Habsburger Ludwig den Bayer als Kaiſer anerkannten, benutzte eine Fehde zwiſchen Schwyz und dem Kloſter Einſiedeln (deſſen Schirmvogt er war) um die Waldſtätte mit Krieg zu überziehen.
1315. Allein in dem engen Paſſe bei Morgarten erlitt ſein Heer durch die Helvetier die von der günſtigen Lage Vortheil zu ziehen wußten, eine gänzliche Niederlage. Seit dieſer Schlacht ſank die Macht der Habsburger in den Schweizer Landen. Durch den Beitritt der öſtreichiſchen Stadt
1332. Lucern kamen alle Ufer des Vierwaldſtätterſees in die Gewalt der Eid-
339. genoſſenſchaft, der ſich bald auch das mächtige Bern anſchloß, als die Waldſtätte ihm Hülfe gegen die Angriffe der benachbarten Edelleute
1351. leiſteten (Schlacht von Laupen). Zwölf Jahre ſpäter führte der Bürgermeiſter Brun von Zürich, als er von den alten Geſchlechtern und von Oeſtreich wegen ſeiner Neuerungen in der Verfaſſung mit Krieg bedroht war, dieſe wichtige Stadt dem Bunde der Eidgenoſſen zu; bald folgte auch Glarus und Zug, zwei Habsburger Städte. Ueberall ſtand ein Landamman oder Schultheiß nebſt einem Rath an der Spitze des
1386. Gemeinweſens. In der Schlacht von Sempach (§. 328) beſtanden die Eidgenoſſen (wie einſt die atheniſchen Demokraten bei Marathon) die Feuerprobe wider den öſtreichiſchen und deutſchen Ritteradel, und bewieſen, daß ſie der Freiheit würdig ſeien.

3. Das luxemburgiſche und bayeriſche Fürſtenhaus.

a) Die Regierung Heinrichs VII.

§. 319. Die Bemühungen des Königs von Frankreich, mit Hülfe des Papſtes ſeinem Bruder die deutſche Kaiſerkrone zuzuwenden, ſcheiterte an der Energie, womit der Erzbiſchof von Mainz, Peter Aichſpalter die Wahl des edeln Grafen von Luxemburg (Lützelburg) betrieb und endlich durchſetzte. Auf dem Königsſtuhl zu Renſe empfing **Heinrich** VII. die deutſche Krone, die er mit Heinrich VII.
Ehren trug. Nachdem er kräftige Maßregeln zur Erhaltung des Land- 1308—1313.
friedens getroffen und die Züchtigung des geächteten Eberhards von Würtemberg, des trotzigen Feindes der ſchwäbiſchen Städte, den ergrimmten Nachbarn deſſelben übertragen hatte, benutzte er den Thronſtreit in Böhmen, um durch eine Vermählung ſeines Sohnes Johann mit der Schweſter des kinderlos verſtorbenen Königs Wenceslaus dieſes Reich mit Einwilligung der böhmiſchen Stände an ſein Haus zu bringen. Kaum hatte er dieſe Angelegenheit, die den Grund zu der großen Macht des luxemburgiſchen Hauſes legte, mit Hülfe mehrer befreundeten Fürſten zu einem glücklichen Ziele geführt, als er ſeinen Blick nach dem lange vergeſſenen Italien wendete und, von höherm Geiſt beſeelt, einen Römer-
zug unternahm. Mit Frohlocken begrüßten die gedrückten Ghibel- 1210.
linen die Ankunft des hochherzigen Kaiſers, und der größte Dichter, **Dante** von Florenz, der Sänger der göttlichen Comödie, feierte ſeine Erſcheinung durch Lieder, die bald in Aller Mund waren. Vorſichtig vermied anfangs Heinrich, bei der leidenſchaftlichen Parteiwuth, die allenthalben herrſchte, entſchieden auf Eine Seite zu treten, um ſo deſto eher dem kaiſerlichen Anſehen wieder Anerkennung zu verſchaffen. Er empfing in Mailand die lombardiſche Krone, trieb von den Städten Oberitaliens mit Strenge die ſchuldigen Abgaben ein und fand in dem ghibelliniſchen Piſa eine höchſt ehrenvolle Aufnahme. Aber jetzt ſtanden die über die Fortſchritte des Kaiſers und den wachſenden Muth der Gegenpartei beſorgten Guelfen mit Macht wider ihn auf. An ihre Spitze trat König Robert von Neapel und das reiche, ſtolze Florenz nebſt einigen benachbarten Städten. Selbſt der Papſt (damals in Avignon, §. 322) erklärte ſich gegen ihn, ſo daß ſeine Krönung in Rom nur durch einen fortgeſetzten Kampf erzielt werden konnte. Dies gab die Loſung zur Erneuerung des Kriegs zwi-

ſchen Guelfen und Ghibellinen. Im Bunde mit dem König von Sicilien und unterſtützt von den Piſanern und mehren ghibelliniſchen Städten und Edlen traf Heinrich energiſche Anſtalten zur Unterwerfung Toskana's und zur Demüthigung von Florenz, als er
1313. plötzlich zu Buonconvento unweit des Arno ſtarb. Der Jubel der Guelfen über den Tod des Feindes erzeugte den Glauben an eine Vergiftung. Die trauernden Piſaner beerdigten ihn auf dem Friedhofe (Campo santo) ihrer Stadt.

§. 320. Dante. Petrarca. Boccaccio. Die Ghibellinen erhielten bald nachher drei Häupter, die Klugheit mit Kraft verbanden und das geſunkene Anſehen ihrer Partei wieder ins Gleichgewicht ſtellten: Matteo Visconti von Mailand, Caſtruccio Caſtracani, Herr von Lucca, bekannt durch ſeine von dem großen Hiſtoriker Machiavelli (ſ. unten) verfaßte Lebensbeſchreibung, und Can della Scala von Verona. Bei dem letztern fand der aus ſeiner Vaterſtadt Florenz vertriebene Ghibelline Dante Allighieri († 1321) Schutz und Aufnahme und arbeitete daſelbſt an ſeinem großen, aus 3 Theilen, Hölle, Fegefeuer und Paradies beſtehenden herrlichen (epiſchen) Gedichte, göttliche Comödie genannt, worin die ganze Weisheit des Mittelalters niedergelegt iſt. Allegorien, hiſtoriſche Anſpielungen, tiefſinnige Ausſprüche über die herrſchende Philoſophie und Theologie erſchweren das Verſtändniß des Werks, weshalb ſchon ſehr frühe Erklärungen (Commentare) dazu verfaßt wurden. Er war der Schöpfer der poetiſchen Sprache der Italiener, die in ſeinen vollendeten Verſen Wohlklang und Milde mit hoher Kraft vereinigt. In inniger Verbindung mit ſeinem großen Gedichte ſteht die vita nuova (neues Leben), eine Sammlung lyriſcher Gedichte (Canzonen und Sonnette). Seine ghibelliniſchen Anſichten machte Dante zuerſt in dem lateiniſchen Buche: über die Monarchie bekannt, worin er die Behauptung durchführt, daß der Kaiſer nicht unter, ſondern neben dem Papſte ſtehe. Auch in der göttlichen Comödie ſind dieſe Anſichten allenthalben zu erkennen. Die Widerwärtigkeiten des Lebens machten ihn hart und unfreundlich. — Mit Dante beginnt für Italien eine neue Periode der Kunſt und Litteratur, die über 200 Jahre ſich fortbildete und im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Hatte ſich ſchon Dante des Virgil als Führers durch die Räume der Hölle bedient, ſo trug Petrarca († 1374) durch die feurige Bewunderung dieſes Dichters und der ganzen römiſchen Literatur beſonders zur Wiedererweckung des in den Mönchſchulen ganz untergegangenen guten Geſchmacks bei. Seine zarten durch Wohlklang der Sprache ausgezeichneten Sonnette an Laura werden noch jetzt von den Italienern als unerreichbare Muſter einer melodiſchen Dichterſprache bewundert, ſo gehaltlos ſie auch dem Inhalte nach ſind. Einen europäiſchen Ruhm aber verſchaffte ſich Petrarca durch ſeine lateiniſchen Schriften, poetiſche wie proſaiſche. Unter den letztern ſind ſeine Briefe und ſeine Lebensbeſchreibungen römiſcher Helden zur Erweckung des Patriotismus und eines moraliſchen Lebens beſonders wichtig. Petrarca

hatte großen Einfluß auf den Bildungsgang des Florentiners Boccaccio († 1375) des Schöpfers der neuen italieniſchen Proſa, die er in ſeinem Decamerone (einer Sammlung von 100 meiſt provençaliſchen Dichtern entlehnten [zum Theil ſchlüpfrigen] Erzählungen und Novellen) meiſterhaft handhabte. Auch lateiniſche Erzählungen aus der alten Mythologie u. a. ſind von Boccaccio vorhanden, deſſen großes Verdienſt es auch war, die erſte Anregung zum Studium der griechiſchen Sprache und Literatur gegeben zu haben. Zu gleicher Zeit ward die florentiniſche Geſchichte von Joh. Villani († 1348) in der Landesſprache vortrefflich bearbeitet. Die hohe Einfalt und Mannichfaltigkeit in Sprache und Darſtellung erinnert an Herodot. Villani war Guelfe und Demokrat. — Die Univerſitäten (Bologna, Padua u. a.) Akademien und Schulen, die in allen bedeutendern Städten Italiens entſtanden, die vielen reichen Familien, die ihren Ruhm in der Begünſtigung der Wiſſenſchaften, der Kunſt und Literatur ſuchten und in Freigebigkeit gegen Dichter, Künſtler und Gelehrte mit einander wetteiferten, trugen namentlich zu dieſer Bildung bei.

b) Ludwig der Bayer.

§. 321. Heinrichs VII. Tod führte in Deutſchland wieder einen Thronſtreit herbei, indem von den 7 Kurfürſten, die jetzt gewöhnlich die Wahl vornahmen (Pfalz, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachſen, Brandenburg), die Einen, der böhmiſch-luxemburgiſchen Partei ergebenen, den kriegskundigen **Ludwig von Bayern**, die Andern, im Intereſſe der Habsburger wirkenden, den ſanften und biedern **Friedrich den Schönen** von Oeſtreich wählten. Ein 8jähriger Krieg, den beſonders Friedrichs Bruder **Leopold** mit Leidenſchaft betrieb und der vorzugsweiſe dem ſüdweſtlichen Deutſchland, wo ſich der Adel für Oeſtreich, die Städte für Ludwig erklärten, verderblich wurde, war die Folge dieſes Zwieſpalts. Trotz der überlegenen Macht der öſtreichiſchen Partei behauptete ſich der kriegserfahrene Ludwig mit Glück gegen ſie, beſonders nachdem Leopolds Streitkräfte durch die unglückliche Schlacht bei Morgarten (§. 318) geſchwächt worden. Entſcheidendes Uebergewicht erhielt Ludwig jedoch erſt durch die **Schlacht bei Mühldorf** (oder Amfing), wo Friedrich, der ohne die Hülfe ſeines Bruders abzuwarten in den Kampf gegangen war, durch die Kriegskunſt des Nürnberger Feldhauptmanns **Seyfried Schweppermann** beſiegt und gefangen ward. Dennoch beugte Leopold ſeinen Sinn nicht zum Frieden. Unterſtützt von dem Papſte (§. 324) und dem König von Frankreich ſuchte er eine neue Kaiſerwahl zu veranſtalten und ſetzte mittlerweile den Kampf fort. Da gab Ludwig ſeinem gefangenen Gegner die Freiheit unter der Bedingung, daß er der Kaiſerwürde entſage

Ludwig der Bayer 1313 — 1347.

1322.

und ſeine Partei zum Frieden bewege. Als aber weder der Papſt noch Leopold den Vertrag eingingen, kehrte Friedrich, treu ſeinem Worte, in die Gefangenſchaft zurück und rührte durch dieſes biedere Betragen ſeinen ritterlichen Gegner ſo, daß dieſer fortan in der innigſten Freundſchaft mit ihm lebte und ſogar die Regierung mit ihm getheilt haben würde, wenn die Kurfürſten nicht widerſprochen hätten. Der
1326. bald nachher erfolgte Tod des leidenſchaftlichen Leopold befeſtigte Ludwigs Macht in Deutſchland; dagegen beharrte der Papſt auf ſeinem ſtarren Sinn und ſtrafte ihn mit Bann und Interdikt. Dieß hat folgenden Zuſammenhang.

§. 322. Sinken der päpſtlichen Macht. Der herrſchſüchtige Bonifacius VIII., in dem das Papſtthum ſeinen höchſten Glanz erreichte, führte zugleich deſſen Verfall herbei. Im Hochgefühl ſeiner Macht warf er ſich in dem Kriege **Philipps** (IV.) **des Schönen** von Frankreich wider Eduard I. von England und deſſen Verbündete in gebieteriſcher Weiſe zum Schiedsrichter auf und verbot, als Philipp ſeine Einmiſchung verwarf, die Beſteuerung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Da unterſagte Philipp jede Ausfuhr von Silber und Gold aus ſeinem Reich und hinderte ſo den Bezug der päpſtlichen Einkünfte. Der dadurch herbeigeführte Streit, in dem der Papſt jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König in geiſtlichen und weltlichen Dingen dem Papſte unterthan ſei, Philipp aber durch ſeine (mit Abgeordneten der Städte erweiterten) Stände die Unabhängigkeit der Königsmacht feierlich ausſprechen ließ, endigte mit dem Bannfluche und Interdikt, worauf der franzöſiſche Kanzler Nogaret ſich nach Italien begab, Truppen warb und in Verbindung mit der ghibelliniſchen, von Bonifacius verfolgten Familie Colonna den Papſt in ſeinem Geburtsort Anagni überfiel und in ſeinem Palaſte gefangen hielt. Zwar wurde Bonifacius durch das herbeiſtrömende Landvolk befreit und eilte rachedürſtend nach Rom, aber der Eindruck den die Schmach auf den ſtolzen, leidenſchaftlichen Mann machte, war ſo ge-
1303. waltig, daß er in Raſerei verfiel und ſtarb. Nun wußte es die franzöſiſche Partei durch Liſt und Gewandtheit dahin zu bringen, daß nicht nur der Bannfluch und alle gegen Philipp erlaſſenen Dekrete aufgehoben wurden, ſondern ſogar der neue Papſt Clemens V. (bisher
1305. Biſchof von Bordeaux) ſeinen Sitz zu **Avignon** im ſüdlichen Frankreich nahm und dadurch das Papſtthum unter den Einfluß des franzöſiſchen Hofs ſtellte. Gegen 70 Jahre dauerte dieſe verhängnißvolle als **zweite babyloniſche Gefangenſchaft** beklagte Entfernung der römiſchen Curie von der ewigen Hauptſtadt.

§. 323. **Aufhebung des Templerordens.** Clemens V. mußte der Habgier und Herrſchſucht des franzöſiſchen Königs als Werkzeug dienen wider den reichen, in ſtolzer Unabhängigkeit lebenden **Orden der Tempelherren.** Dunkle Gerüchte über geheime Verbrechen, Unglauben und Wolluſt gaben Philipp dem Schönen den Vorwand, alle Glieder des Ordens plötzlich verhaften zu laſſen und ihre Güter mit Beſchlag zu belegen. Durch ein ſechsjähriges ungerechtes Juſtizverfahren und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die gefangenen Templer zu Geſtändniſſen gebracht, die ihre Schuld zu beweiſen und die Auflöſung des Ordens zu rechtfertigen ſchienen; und obſchon 54 derſelben ihre durch die Folter erpreßten Ausſagen als unwahr widerriefen und deshalb als Rückfällige in den Flammen ſtarben, ſo hob doch Clemens 1310.
den Orden auf. Umſonſt proteſtirte der Großmeiſter Jacob v. Mo- 1312.
lay gegen ein ſolches Verfahren und erbot ſich zur Widerlegung aller Beſchuldigungen. Auch er ſtarb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papſt und den König vor einen höhern Richterſtuhl geladen. Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und ſah in dem bald darauf erfolgten Tod der beiden Oberhäupter ein Gottesgericht. Von den Gütern und 1314.
Schätzen der Tempelherren zog der franzöſiſche König Manches ein, das Uebrige fiel an die Johanniter.

§. 324. **Ludwig der Bayer im Kampf mit dem Papſte.** Wie ſich Clemens von Philipp IV. wider die Templer gebrauchen ließ, ſo Johann XXII. von deſſen Nachfolgern gegen Ludwig den Bayer und das deutſche Reich, aus deſſen Schwächung die Franzoſen Vortheil zogen. Als Ludwig die ghibelliniſche Partei der Visconti in Mailand wider ein guelfiſches Heer unterſtützte, ſchloß ſich Johann XXII. an die öſtreichiſche Partei an, ſprach den Bann über Ludwig aus und belegte alle Länder, die ihm treu blieben, mit dem Interdikte. Da ſetzte der Kaiſer ſeinen bisherigen Gegner Friedrich zum Reichsverweſer ein und begab ſich nach Italien, wo er, unterſtützt von den dem Papſte feindlich geſinnten Minoriten (§. 292) und der ghibelliniſchen Partei, anfangs glänzende Fortſchritte machte, einen Minoritenmönch als Gegenpapſt einſetzte und ſich in Mailand und Rom krönen ließ. Als er aber die Italiener durch drückende Geldforderungen ſich entfremdete und Friedrichs Tod ihn nach Deutſchland rief, gewann die päpſtliche 1330.
Partei wieder die Oberhand. Der Gegenpapſt verzichtete auf ſeine Würde und die Häupter der Ghibellinen ſuchten ſich mit Johann auszuſöhnen. Umſonſt warf ſich jetzt der unruhige, abenteuerliebende Sohn Heinrichs VII., König Johann von Böhmen, zum Friedensſtifter

auf; der Jubel, mit dem er anfangs in Italien begrüßt wurde, verlor ſich bald, als man ſeine ſelbſtſüchtigen Abſichten erkannte; und Johann XXII. weigerte ſich, den Bannfluch zu löſen, ehe Ludwig der Kaiſerkrone entſagt hätte. So dauerte der Kampf fort. Als aber der
1334. neue Papſt Benedikt XII. von dem franzöſiſchen König gezwungen wurde, gegen ſeinen Willen Bann und Interdikt zu wiederholen, ſo er-
1338. ließen die verſammelten Kurfürſten auf dem **Kurverein zu Renſe** die Erklärung: daß fortan jede von den Kurfürſten vollzogene Kaiſerwahl auch ohne päpſtliche Beſtätigung Gültigkeit hätte. Die Geiſtlichen, die dem Interdikt Folge leiſteten, wurden als Ruheſtörer behandelt.

§. 325. Ludwigs Ausgang. Dieſe Eintracht zwiſchen den deutſchen Fürſten und dem Kaiſer zur Schwächung der päpſtlichen Gewalt ſchwand bald, als Ludwig aus eigener Machtvollkommenheit die Ehe der Gräfin Margaretha Maultaſch (mit einem böhmiſchen Prinzen) trennte, um durch deren Vermählung mit ſeinem Sohne Ludwig ihr Erbland **Tyrol** an ſein Haus zu bringen, und er zugleich durch eigenmächtige Einziehung mehrer für erledigte Reichslehen erklärter Staaten (Brandenburg, Holland, Seeland u. a.) ſeine Ländergier beurkundete. Darum gelang es dem neuen Papſt Clemens VI., der auf der feindſeligen Bahn gegen den Kaiſer fortſchritt, einen Theil der Kurfürſten zu gewinnen und (zu Renſe) die Wahl eines Gegen-
1346. kaiſers aus dem luxemburgiſchen Hauſe durchzuſetzen. Aber die Mehrzahl des deutſchen Volks, beſonders die Reichsſtädte, hielten zu Ludwig, daher der neue durch päpſtlichen und franzöſiſchen Einfluß gewählte Kaiſer **Karl IV.** (Sohn des erblindeten, in der Schlacht von Crecy (§. 346) gefallenen Königs Johann von Böhmen) erſt allgemeine Anerkennung fand, als nach vielen Kämpfen der rüſtige Lud-
1347. wig auf einer Bärenjagd bei München geſtorben und auch ſein von der bayeriſchen Partei erwählter Nachfolger **Günther von Schwarzburg** bald nach ſeiner Krönung (wie man glaubte durch Gift) zu
1349. Frankfurt in ein frühes Grab geſunken war.

Margaretha Maultaſch, die ihren bayeriſchen Gemahl überlebte, vermachte bei ihrem Tod Tyrol dem öſtreichiſchen Hauſe, bei dem es verblieb.

§. 326. Geiſtliche Brüderſchaften und Myſtiker. Der Aufenthalt der Päpſte zu Avignon und das darauf folgende Schisma (§. 331) brachte die Kirche um ihr Anſehen. Dies erhellt nicht nur aus dem ſiegreichen Kampfe, den weltliche Regenten, wie Philipp der Schöne, Ludwig der Bayer, Eduard III. und Richard II. von England (§. 345.) mit dem

kirchlichen Oberhaupte führten, ſondern auch aus dem Widerſtande, der ſich von vielen Seiten her in der Kirche ſelbſt bemerkbar machte. Wycliffe und die Lollarden dringen kühn auf eine durchgreifende Verbeſſerung der Kirche (§. 332. 345.). Die Minoriten, in deren Brüderſchaft viele Laien als Tertiarier treten, laſſen ſich durch keine Bannflüche von ihrem leidenſchaftlichen Streite wider den Papſt abſchrecken; die Geißlerbrüder (Flagellanten) und Myſtiker ſtellen der ſittlichen Schlaffheit des Klerus asketiſche Strenge entgegen und beharren bei ihrem Thun auch dann noch, als die herrſchende Kirche daſſelbe bereits für häretiſch erklärt hatte. — Schon im 13. Jahrhundert nämlich, als unter den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen die Laſter und Verbrechen ſich häuften, wurden die Städte Italiens durch Züge von Büßenden erſchreckt, die unter Bußgeſängen einherzogen und ſich den entblößten Nacken bis aufs Blut geißelten, um eine Sühnung mit Gott zu erzielen. Daſſelbe fand auch im 14. Jahrhundert in Deutſchland und andern Ländern ſtatt, als die als ſchwarzer Tod bezeichnete Peſt (1348) aus Aſien ihren Weg durch Europa machte und als göttliches Strafgericht für die herrſchende Laſterhaftigkeit angeſehen ward. Es bildeten ſich Geißler-Vereine, die bußepredigend und ſich kaſteiend von Ort zu Ort zogen und ſelbſt durch Bann und Inquiſition ſich in ihrem Thun nicht ſtören ließen. Der Glaube an die Wirkſamkeit der kirchlichen Verſöhnungsmittel und an die Nothwendigkeit prieſterlicher Abſolution war verſchwunden; die Laien ſuchten ohne Vermittelung des Klerus Gnade und Vergebung bei Gott und viele griffen zur Geißel, in deren Bluttaufe ſie das ſicherſte Heilmittel erblickten. Auch die in den Niederlanden entſtandenen Brüder- und Schweſterſchaften der Begharden und Beghuinen für Werke der Barmherzigkeit waren eine Folge der allgemeinen Unzufriedenheit über den Zuſtand der herrſchenden Kirche, weshalb auch ſie die Verfolgungen der Inquiſition zu erdulden hatten. — Aehnliche Beweggründe führten die frommen, unter dem Namen Myſtiker bekannten Männer zu einem der Kirche und Scholaſtik (§. 293.) widerſtrebenden Wirken. Unwillig über die Sündhaftigkeit der Welt und die Entartung des Prieſterſtands flüchteten ſie ſich in ihr Inneres und ſtrebten ſich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen. Sie ſetzten den Laſtern der Welt die Ertödtung der Sinnlichkeit und Kaſteiung des Fleiſches, der Genußſucht und Verweltlichung des Prieſterſtandes die Nachahmung des armen Lebens Chriſti entgegen und bekämpften die trockene Scholaſtik und ihre Spitzfindigkeiten und Grübeleien durch ihre Gefühlswärme, ihre Beſchaulichkeit (Contemplation) und Vertiefung in die göttliche Liebe und Weisheit und ihre Erforſchung der innerſten Regungen und Empfindungen der Seele. Der Myſticismus hat mächtig auf Literatur und Leben eingewirkt; und wenn gleich die Lehre von der Demuth und Selbſterniedrigung die Thatkraft lähmte, das Gemüths- und Gefühlsleben hin und wieder Schwärmerei erzeugte, ſo war doch der Einfluß auf die in Roheit und Stumpfſinn verſunkene Menſchheit von wohlthätigen Wirkungen. Er erſchütterte die Werkheiligkeit durch Tiefe und Innigkeit des Glaubens, ſetzte an die Stelle des ganz äußerlichen Cultus, des Marien- und Heiligendienſtes eine Religion des Herzens und die unmittelbare Ver-

ehrung des dreieinigen Gottes und wies auf die durch Legenden und Heiligengeſchichten faſt ganz verdrängte Bibel als Quelle des Glaubens hin. Dadurch veranlaßten die Myſtiker im 15. und 16. Jahrhundert deutſche Bibelüberſetzungen, deren Zahl ſich bereits auf 15 belief als die Lutheriſche erſchien und durch ihre Vortrefflichkeit die übrigen in Vergeſſenheit brachte. So ähnlich indeſſen das Ziel ihrer Beſtrebungen war, ſo verſchieden waren die Wege dazu. Die Einen (wie Heinr. Eckart, † 1329) vertieften ſich in philoſophiſche Speculationen und kamen auf pantheiſtiſche Grundſätze, die von der Kirche als häretiſch verdammt wurden; andere pflegten eine myſtiſch-allegoriſche Art von Poeſie (wie das Buch der 7 Grade, das Buch der Maide u. a.), worin ſie das Streben der Seele nach einer Vermählung mit Gott ſinnbildlich darſtellten; die bedeutendſten aber, wie Joh. Tauler (Dominikanermönch in Straßburg, † 1361) und der von göttlicher Liebeswärme durchglühte Heinrich der Seuße (Suſo), der abwechſelnd in Conſtanz, Köln, Ulm u. a. Stätten lebte († 1366) wirkten durch Predigten und Erbauungsſchriften und bildeten die Proſa aus, die vor ihnen blos in einigen Geſetzbüchern (§. 313.) angewendet worden und bald nach ihnen auch in einigen Chroniken gebraucht ward. (Elſaſſiſche und Straßb. Chronik von Twinger von Königshofen, † 1420) Taulers „Nachfolge des armen Lebens Chriſti“ und Suſo's „Büchlein von der ewigen Weisheit“ in Geſprächsform ſtanden bei ihren Jüngern und Anhängern, die eine eigene Brüderſchaft (die Jünger der ewigen Weisheit) bildeten, in hohem Anſehen. Wenn gleich die Kirche Bann und Verfolgung über die Myſtiker und ihre Lehre verhängte, ſo dauerten ſie doch fort und nahmen von Zeit zu Zeit einen neuen Aufſchwung. So beſonders im 15. Jahrhundert in den Niederlanden durch die von Gerhard Groot gegründete Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens, die ſich durch ſittlich-frommen Wandel, wie durch gründliche Bildung auszeichnete und durch die blühende Unterrichtsanſtalt in Deventer den Keim eines höhern Lebens in die Jugend zu legen bemüht war. Unter den Mitgliedern und Jüngern dieſer Brüderſchaft, deren Hauptziel der Friede des eigenen Herzens war, verdienen eine beſondere Auszeichnung Thomas von Kempen († 1471) und Johann Weſſel aus Gröningen († 1489). Jener gilt für den Verfaſſer des weitverbreiteten, in alle Sprachen überſetzten lateiniſchen Andachtsbuchs von der Nachfolge Chriſti, worin gelehrt wird, daß die wahre innere Nachfolge Jeſu im Ertödten der Selbſtſucht und in unbedingt ſich hingebender Gottesliebe beſtehe; der letztere, ein eben ſo frommer als geiſtvoller und mit glänzender humaniſtiſcher Wiſſenſchaft ausgerüſteter Mann, kann in Vielem als Vorgänger Luthers gelten. Er unterſchied ſtrenge das innere Chriſtenthum von dem äußern Kirchenthum.

c) Karl IV. und Wenzel (1347—1400).

Karl IV. 1347—1378. §. 327. Karl IV. war ein kluger nur auf ſeinen Vortheil und auf die Vergrößerung ſeiner Hausmacht bedachter Fürſt, dem Geld und Gut über Ruhm und Ehre ging. Durch ihn wurde in Italien auch noch das Schat-

tenbild kaiſerlicher Macht vernichtet, indem er ſich von Fürſten und Städten die Reichsrechte abkaufen ließ und die Kaiſerkrone als ein Geſchenk des Papſtes unter der Bedingung annahm, daß er nur Einen Tag in Rom verweile. Von nun an hörte der Kampf der Guelfen und Ghibellinen auf; dafür ſtritten jetzt Fürſten und Freiſtädte um Erweiterung ihrer Gebiete und ſtatt der frühern Bürgerheere wurden nunmehr (wie einſt in Griechenland) Miethtruppen gebraucht, deren kühne, kriegskundige Anführer (Condottieri) nicht ſelten das Schickſal der Staaten in ihrer Hand hatten und ihre Stellung zu eigener Erhebung benutzten. — Auch in Deutſchland waren Karls Bemühungen hauptſächlich auf Befriedigung ſeiner Habgier, ſeines Eigennutzes und ſeiner Länderſucht gerichtet. Er verkaufte den Reichsſtädten Freiheiten und Rechte; er vermehrte die kaiſerlichen Einkünfte durch die Erfindung des Briefadels; er brachte Brandenburg, Schleſien, die Lauſitz und die Oberpfalz an ſein Haus, das ſomit über alle ſlaviſch-germaniſchen Länder von der Donau bis an die Küſte der Oſtſee herrſchte. — Böhmen gelangte unter ihm zu hoher Macht und Blüthe. Deutſche Anſiedler wurden ins Land gezogen, Dörfer und Städte gegründet (Karlsbad), Ackerbau und Gewerbfleiß befördert, Straßen und Brücken angelegt. In ſeiner Hauptſtadt Prag erhoben ſich Kirchen, Paläſte und ſchöne Wohnhäuſer und die mit Bewilligung des Papſtes und unter Mitwirkung des Dichters Petrarca (§. 320.) daſelbſt angelegte **erſte deutſche** 1348.
Univerſität zählte bald 5000 bis 7000 Studirende. — Karl dem IV. verdanken wir das erſte unter dem Namen der **goldenen Bulle** bekannte Reichsgrundgeſetz, das die Wahlrechte der Kaiſer den 7 Kurfürſten verlieh, die Linien der Fürſtenhäuſer beſtimmte, auf denen die Kurwürde ruhen ſolle, die kaiſerliche Wahl und Krönungsordnung feſtſetzte und die Rangverhältniſſe der Reichsfürſten regulirte. Da dieſes Geſetz die Kurfürſten ſehr bevorzugte, ſo ſuchten Adel und Reichsſtädte ſich durch Verbindungen zu ſtärken, um das Gleichgewicht zu erhalten. Darüber ging das kaiſerliche Anſehen vollends unter und ein Zuſtand von Verwirrung, Geſetzloſigkeit und eigenmächtiger Selbſthülfe trat von Neuem ein.

§. 328. Der große Städtekrieg (1388). Dieß geſchah be- Wenzel 1378—
ſonders unter Karls IV. Sohn und Nachfolger **Wenzel** (Wenceslaus). 1400. † 1419.
Denn während dieſer rohe, jähzornige Mann durch ſeine Grauſamkeit, ſeine barbariſchen Strafen *) und ſein wüſtes Jagdleben den böhmiſchen Adel ſo gegen ſich aufbrachte, daß ſich dieſer zuletzt empörte und den Kaiſer gefangen nahm, herrſchte im deutſchen Reich die größte Verwirrung. Die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein

ſchloſſen den **ſchwäbiſchen Städtebund** zur Erhaltung des (mehrfach erfolglos gebotenen) Landfriedens und zur Abwehr des Raubadels. Die durch dieſen Bund bedrohten Ritter in Schwaben, Bayern, Franken u. a., die von Raub und Wegelagern (vom Stegreif) lebten, ahmten das Beiſpiel ihrer Feinde nach und ſtärkten ſich durch **Ritterbündniſſe** (ſo die Schlegler, der Löwen- und Hörner-Bund, die Geſellſchaft von St. Wilhelm, St. Georg u. a.). Beide Bundesgenoſſenſchaften lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander. Die Fürſten und Grafen hielten ſich bald zu der einen, bald zu der andern Partei, damit keine zu mächtig würde. Endlich führte die Ermordung des Biſchofs von Salzburg (der ſich an den 32 Mitglieder zählenden und durch den Beitritt der rheiniſchen Städte verſtärkten ſchwäbiſchen Bund angeſchloſſen hatte) durch einen bayeriſchen
1388. Herzog einen allgemeinen **großen Städtekrieg** herbei, der das ſüdliche Deutſchland mit ſchwerer Noth heimſuchte. In Bayern waren die Bürger ſiegreich; in Franken hielt die Tapferkeit der Nürnberger das Kriegsglück ſchwankend; aber in Schwaben, wo der tapfere Städtefeind Eberhard der Greiner von Würtemberg an der Spitze des Adels ſtand, erlitten ſie bei Döffingen, und am Rhein (wo der Pfalzgraf wider ſie ſtritt) bei Worms großen Schaden. Deſto ſiegreicher kämpfte um dieſelbe Zeit der Schweizerbund gegen den ſüddeutſchen Herrenſtand. Herzog Leopold von Oeſtreich überzog mit einem mächtigen Heer gewappneter Edlen, die ihn als die Blume der Ritterſchaft ehrten, die freiheitliebenden Eidgenoſſen, deren Bund den Habsburger Beſitzungen und dem ganzen Adel gefahrdrohend war.
1386. Aber in der **Schlacht von Sempach**, wo der hochherzige **Arnold von Winkelried** aus Unterwalden ſeinen Landsleuten in die geharniſchten Reihen der Ritter „eine Gaſſe bahnte", indem er eine Menge Lanzen erfaßte und ſich in die Bruſt grub, erlag der ſtolze Herzog mit 656 Edlen unter den Kolbenſchlägen helvetiſcher Landleute.

*) In einem Streite mit dem Erzbiſchof von Prag ließ er den Vicar Pomuk von der Prager Brücke in die Moldau werfen. Zum Heiligen erhoben wurde dieſer fortan unter dem Namen Nepomuk als Beſchützer der Brücken verehrt.

§. 329. Der Sieg bei Näfels, den 2 Jahre nach der Schlacht von Sempach die Glarner über ein zehnmal ſtärkeres öſtreichiſches Heer, das der Sohn des erſchlagenen Leopold wider ſie geführt, davontrugen, begründete vollends die Freiheit der Eidgenoſſenſchaft, der ſich bald nachher auch Appenzellen anſchloß und mit Hülfe der Waldſtätte die Oeſtrei-
1404. cher zweimal (am Speicher und am Stoß) ſiegreich bekämpfte. Die
1405. folgenden Kriege der Schweizer hatten weniger die Freiheit als Erwerbung

oder Behauptung von Herrſchaften zum Gegenſtand. Die auf dem Koſt-
nitzer Concil (§. 333) über Friedrich von Oeſtreich ausgeſprochene Acht
brachte die Habsburger um das Aargau und die übrigen Stammgüter in
den Thälern der Waldſtätte, ſo daß ihnen nur noch Thurgau, Win-
terthur u. a. O. verblieben. Da ſchien der Bürgerkrieg, der zwiſchen
Zürich und Schwyz über das Erbe der Grafen von Toggenburg aus- 1436.
brach, ihnen eine günſtige Gelegenheit zur Wiedererlangung des Verlornen
zu bieten. Zürich, von den tapfern Waldſtätten überwunden, ſchloß mit
Oeſtreich einen Bund. Da ſchickte Friedrich III. ein mächtiges, von Frank-
reich in Sold genommenes Heer Armagnac'ſcher Kriegsſchaaren (§. 349)
wider die Eidgenoſſen. Aber der Heldenmuth der Schweizer in der mör-
deriſchen Schlacht von St. Jacob an der Birs (im Angeſichte Ba- 1444.
ſels) ſchreckte die Franzoſen ſo, daß ſie vom Kampfe abließen und mit den
Helvetiern ein Bündniß ſchloſſen. Dies bewog Zürich ſich mit den Wald-
ſtätten zu verſöhnen und der Eidgenoſſenſchaft wieder beizutreten. Von 1446.
dieſer Zeit an war Frankreichs Uebergewicht in der Schweiz vorherrſchend
und wurde es noch mehr während der burgundiſchen Kriege (§. 367),
in welchen die Eidgenoſſen ihren Bund bedeutend erweiterten. Ihre rüſti-
gen Söhne traten nunmehr in franzöſiſche und italieniſche Kriegsdienſte
und vergoſſen um ſchnöden Sold ihr tapferes Blut in fremder Erde. Mit
dem deutſchen Reich hingen ſie fortan nur noch durch ein loſes Band zu-
ſammen, bis auch dieſes unter Kaiſer Maximilian zerriſſen ward (§. 338).

§. 330. Wenzels Abſetzung. Das Unvermögen des Kai-
ſers, der in Staat und Kirche herrſchenden Verwirrung zu ſteuern,
und die Nachricht, daß er ohne Rückſicht für die Würde und Ehre des
Reichs dem Hauſe Visconti den Herzogstitel verkauft und ſomit deſ-
ſen angemaßte Herrſchaft über Mailand und die meiſten lombardiſchen
Städte beſtätigt habe, bewog die Kurfürſten auf einer Verſammlung
in Lahnſtein, Wenzels Abſetzung auszuſprechen, „weil er der Kirche 1400.
nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reichs vergeudet, den Land-
frieden nicht gehandhabt und in Böhmen grauſam und tyranniſch re-
giert habe.“ Statt ſeiner wurde **Ruprecht von der Pfalz** zum Kai- Ruprecht v. d. Pfalz. 1400—1410.
ſer gewählt, der aber trotz mancher guten Eigenſchaften den ſchwierigen
Verhältniſſen nicht gewachſen war. Zum Glück wurde Wenzel durch
die Streitigkeiten mit dem böhmiſchen Adel und mit ſeinen eigenen
Verwandten gehindert, die Kaiſerwürde mit den Waffen zu behaupten;
aber Ruhe und Ordnung kehrte darum doch nicht zurück. Den deutſchen
Fürſten und Ständen mußte Ruprecht das Recht zugeſtehen, Bündniſſe
zu ſchließen und den Landfrieden nach ihrer Art zu handhaben, und
als er Oberitalien wieder an das Reich bringen wollte, erlitt er von
den italieniſchen Rottenführern (§. 327), die eine neue kunſtrei-
chere Kriegsweiſe (Taktik) begründet hatten, eine Niederlage.
Nicht glücklicher waren ſeine Bemühungen um Herſtellung des Kir-

chenfriedens, den erſt ſein Nachfolger **Sigismund**, Wenzels Bruder, mit unglaublicher Mühe begründete.

d) Kaiſer Sigismund und die kirchlichen Zuſtände ſeiner Zeit.

§. 331. Die Kirchenſpaltung (Schisma). Schon lange hatte das durch Parteikämpfe zerriſſene Rom die Rückkehr des Papſtes gefordert. Endlich beſchloß der wohlmeinende Urban V. der allgemeinen Stimme nachzugeben und in die verwaiſte Weltſtadt zurückzuziehen. Aber die franzöſiſch geſinnten Cardinäle, die ſich unter dem ſchönen, milden Himmel Südfrankreichs freier und wohler fühlten, hintertrieben die Verlegung des Hofs, was die italieniſche Partei, nach mehren geſcheiterten Ueberſiedelungsverſuchen, bewog, eine eigenmächtige Papſtwahl vorzunehmen. Dadurch erhielt die Kirche zwei Päpſte, einen in Avignon, den andern in Rom, von denen jeder die Rechtmäßigkeit der Wahl für ſich in Anſpruch nahm und über den andern und deſſen Anhang den Bannfluch ſchleuderte. Das ganze chriſtliche Abendland war geſpalten, die Gewiſſen wurden verwirrt, die Kirche zerriſſen und die Erpreſſungen durch die doppelte Hofhaltung vermehrt.
1408. Umſonſt verſuchte die Kirchenverſammlung von Piſa das Uebel zu heilen, indem ſie die beiden Päpſte abſetzte und einen andern wählte — die zwei erſten beharrten auf ihren Anſprüchen, ſo daß die Kirche nunmehr dreiſpaltig war, und auch Spanien ſeinen Papſt erhielt. Ein allgemeines Aergerniß ging durch die chriſtliche Welt und erzeugte den lauten Ruf nach einer Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern.

§. 332. Wycliffe und Huß. Während die gelehrten Theologen der Pariſer Univerſität (Sorbonne), beſonders Gerſon und d'Ailly, dieſe Verbeſſerung innerhalb der beſtehenden Kirche durch Bekämpfung der Lehre von der päpſtlichen Unfehlbarkeit und durch eine allgemeine Kirchenverſammlung (Concil) die über dem Papſte ſtehe, zu bewirken ſuchten, ſteuerten die Schüler und An-
† 1384. hänger des Oxforder Profeſſors **Joh. Wycliffe** (Wikleff) auf eine durchgreifendere Aenderung der Kirche in Glauben und Verfaſſung los. Wycliffe hatte nämlich nicht nur wider die Autorität des Papſtes, die Verdienſtlichkeit des Mönchweſens und die Mißbräuche mancher kirchlichen Einrichtungen geeifert, ſondern war auch durch Ueberſetzung der Bibel ins Engliſche und durch Verwerfung mehrer Glaubensſatzungen, als Ohrenbeichte, Cölibat, Transſubſtantiation u. dergl. als Reformator aufgetreten (§. 345). Sein bedeutendſter Anhänger

war **Johann Huß** (von Huſſinez), Profeſſor in Prag, ein durch Gelehrſamkeit und ſittlichen Wandel, wie durch chriſtliche Sanftmuth ausgezeichneter Mann. Seine gegen die Mißbräuche des Papſtthums, die Reichthümer und irdiſche Macht des Klerus, die Entartung des Kloſterweſens, den Ablaß und andere Uebelſtände gerichteten Schriften
und Predigten wurden in Prag verdammt *). Aber ſelbſt der Bann- 1409.
fluch, den der Papſt zuletzt über den kühnen Reformprediger ſchleuderte, verminderte weder ſein Anſehen, noch die Zahl ſeiner Verehrer, unter denen ſich beſonders ein böhmiſcher Edelmann Hieronymus (von Faulfiſch) durch Eifer auszeichnete.

*) Da Huſſens Wirkſamkeit durch den überwiegenden Einfluß der Deutſchen auf der Univerſität Prag vermindert ward, ſo beſchränkten die Böhmen mit Einwilligung ihres den Deutſchen abgeneigten Königs Wenzel die Rechte derſelben. Darüber erzürnt wanderten 5000 Studirende und Profeſſoren aus und veranlaßten dadurch die Gründung anderer deutſcher Univerſitäten (z. B. Leipzigs).

§. 333. Das Coſtnitzer Concil (1414—1418). Als end-
lich, von Kaiſer Siegmund beſtürmt, Papſt Johann XXIII. die **Coſt-** 1414.
nitzer Kirchenverſammlung einberief, zogen Schaaren geiſtlicher und weltlicher Herren aller Nationen, mit dem Papſt und dem Kaiſer an der Spitze in Conſtanz ein, wo ſomit der Glanz des ganzen Abendlandes vereinigt war. 150,000 Menſchen ſollen zugegen geweſen ſein. Einheit und Verbeſſerung der Kirche war das hohe Ziel der Verſammlung. Darum wurden vorerſt alle 3 Päpſte zur Abdankung bewogen oder abgeſetzt, und als Johann XXIII., den die Furcht vor der gedrohten Unterſuchung ſeines laſterhaften Wandels zur Entſagung gebracht, bei Gelegenheit eines Turniers mit Hülfe Friedrichs von Oeſtreich verkleidet entfloh und alle Zugeſtändniſſe zurücknahm *), erklärte die Verſammlung, daß ſie ſelbſtändig ſei und über dem Papſt ſtehe, ſprach Johann's Abſetzung aus und fuhr in ihren Berathungen (wobei nach Nationen, nicht nach Köpfen geſtimmt wurde) fort. Bald aber gewann die Anſicht der Ultramontanen (päpſtlich Geſinnten; Italiener), daß die Wahl eines neuen Papſtes den beabſichtigten Verbeſſerungen vorangehen müßte, die Oberhand über die Forderungen der Deutſchen und Franzoſen, die zuerſt einen neuen Zuſtand der Kirche begründen wollten. Martin V. wurde auf den päpſtlichen Stuhl gehoben. Dieſer war ein kluger, gemäßigter Mann, der durch Abſtellung einiger drückenden Mißbräuche bei Beſetzung der Kirchenämter und durch Separatverträge (Concordate) mit den einzelnen Fürſten, die Nationen zu trennen und den Ruf nach einer Re-

formation zu unterdrücken wußte. So wurden die Wünſche und Hoffnungen der Völker getäuſcht, das Papſtthum bei ſeiner Macht, die Kirche in ihrer Entartung belaſſen.

*) Ueber Friedrich von Oeſtreich wurde die Acht ausgeſprochen, worauf die Reichsſtädte, die Schweizer und viele Fürſten in ſeine Staaten einfielen. Die Eidgenoſſen bemächtigten ſich des Aargau's und brachen die Habsburg und die übrigen Schlöſſer. Schon war der ſchönſte Theil ſeiner Staaten fremdes Beſitzthum, als er ſich vor Siegmund demüthigte und dadurch wieder ſeine deutſchen Länder zurückerhielt; die in der Schweiz aber blieben ſeinem Hauſe verloren. — Johann XXIII. kam nach mancherlei harten Geſchicken endlich in die Gewalt des Kurfürſten von der Pfalz, und hatte in der Gefangenſchaft zu Heidelberg Zeit, die Wandelbarkeit des Glücks zu beklagen, bis er vor Martin V. Gnade fand.

§. 334. Das Beſtreben, die Einheit der Kirche herzuſtellen führte die Verſammlung gleich Anfangs zur Prüfung der von den herrſchenden Glaubensſatzungen abweichenden Lehren des Joh. Huß. Die Verbrennung von Wycliffe's Schriften durch den Erzbiſchof von Prag und die Bekanntmachung der Bannbulle gegen Huß hatten in Böhmen eine große Aufregung erzeugt. Schaaren von Menſchen begleiteten den Prediger und lauſchten ſeinen unter freiem Himmel gehaltenen Reden, wobei ärgerliche Auftritte nicht ausblieben. Dies bewog die Verſammlung, den Reformator zur Verantwortung zu ziehen. Verſehen mit einem kaiſerlichen Geleitsbrief, worin ihm ſichere Heimkehr zugeſagt war, begab ſich Huß nach Conſtanz, wurde aber alsbald verhaftet und der Verbreitung von Irrlehren beſchuldigt. Umſonſt vertheidigte er ſich mit Würde gegen die Anklagen — ſeine Richter waren ſeine Gegner; die Geiſtlichen, weil er als ſtrenger Sittenprediger gegen die Entartung und Verweltlichung des Prälatenſtandes aufgetreten; die deutſchen Doctoren, weil er an der Schmälerung ihrer Rechte bei der Prager Univerſität Schuld war; die Theologen und Gelehrten, weil ſie als Nominaliſten ſeinen Realismus anfeindeten (§. 293); umſonſt beriefen ſich ſeine Freunde auf den kaiſerlichen Geleitsbrief — die Verſammlung ſtellte den Grundſatz auf, daß man Ketzern keine Treue zu halten habe, und forderte unbedingte Abſchwörung. Als Huß dieſe verweigerte, wurde er als hartnäckiger Häretiker zum Flammentode verdammt, den er mit der Kraft und Standhaftigkeit eines Mär-
1415. tyrers erlitt. Ein Jahr ſpäter ertrug auch Hieronymus von Prag mit dem Muthe eines Stoikers die Qualen des Scheiterhaufens. Die Ultramontanen hofften durch Hußens Tod die Reformationspartei und die Gegner des Papſtthums zu ſchrecken und dieſe willigten in ſeine Hinrichtung, um den Verdacht der Mitſchuld an einer Ketzerei von ſich abzuwenden.

§. 335. Die Huſſiten. Die Kunde von der Coſtnitzer Gräuelthat trieb die von Haß und Fanatismus glühenden **Huſſiten** zu einem furchtbaren Religionskrieg. Der Kelch, der nach Huſſens Anſicht auch den Laien gebühre, wurde das ihren Heeren vorangetragene Bundeszeichen (daher Utraquiſten und Calixtiner); an den Prieſtern und Mönchen, die ihn verweigerten, wurde ſchwere Blutrache geübt. Umſonſt ſchleuderte der Papſt den Bannſtrahl über Huſſens Anhänger — das zornentflammte Volk verachtete die Drohung, die unter Wenzels ſchwacher Regierung ohne Folgen blieb. Und als dieſer aus Wuth über die Erſtürmung des Prager Rathhauſes und die Ermordung der Rathsherren vom Schlage gerührt, ſtarb, und der verhaßte Siegmund König von Böhmen werden ſollte, da griff das geſammte Volk zu den Waffen, um die Beſitznahme des Landes durch den wortbrüchigen Kaiſer zu hindern. Umſonſt predigte der Papſt einen Kreuzzug wider die Huſſiten — der Religionseifer war erkaltet; umſonſt führte Siegmund mächtige Heere gegen die ungeordneten Schaaren — vor der wilden Wuth des zornigen Volks, dem der kühne, kriegskundige und zur Beherrſchung der Maſſen wunderbar begabte Feldherr **Joh. Ziska** gebot, bebten ſeine Truppen zurück. Drei Reichsheere erlagen der ungeſtümen Kraft der Huſſiten (Schlacht bei Deutſch-Brod), 1422.
die nicht nur in die böhmiſchen Kirchen und Klöſter die Brandfackel warfen, ſondern auch verheerend in die Nachbarländer eindrangen. Ziska's, des blinden Heerführers, Name war der Schrecken der Nationen. Nach ſeinem Tode trennten ſich die Gemäßigten (Calixtiner) von den Radicalen (Taboriten), die alle kirchlichen Satzungen, welche nicht buchſtäblich aus der heiligen Schrift bewieſen werden könnten, verwarfen. Die letztern ſetzten (unter Procopius dem Großen und dem Kleinen) ihre mordbrenneriſchen Züge fort, verheerten Sachſen und erpreßten von Brandenburg und Bayern Tribut, indeß die Calixtiner die Hand zum Frieden boten, als ihnen das Baſeler Concilium den Kelch beim Abendmahl und die Predigt in 1433.
der Landesſprache zugeſtand. Erſt als die Taboriten bei Prag eine ſchwere Niederlage erlitten und die beiden Procope gefallen wa- 1433.
ren, gelang es dem Kaiſer durch die Klugheit ſeines Kanzlers Schlick ſie unter denſelben Bedingungen zum Frieden zu bringen, worauf Sigismund als König anerkannt wurde. Aber Böhmens Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern. — Einige Jahrzehnte ſpäter ſchied ſich eine 1450.
Partei ehemaliger Huſſiten aus der Kirche aus und bildet ſeitdem als böhmiſche und mähriſche Brüdergemeinden eine getrennte Sekte.

§. 336. **Das Baſeler Concil** (1431 — 1449). Obſchon Siegmund nach ſeinem Römerzug 5 Kronen auf ſeinem Haupte verei-
1431. nigte, konnte er doch der deutſchen Kaiſerwürde den vorigen Glanz nicht wiedergeben. Er mußte zuſehen, wie ehemalige Provinzen des deutſchen Reichs an das neuburgundiſche Herzogthum verloren gingen (§. 366. 367); und zur Abtragung ſeiner Schulden, die er ſich durch ſeine Prachtliebe und Freigebigkeit, wie durch ſeine koſtſpieligen Unternehmungen zur Herſtellung des Kirchenfriedens und durch die Huſſitenkriege zugezogen, mußte er die an den Burggrafen von Nürnberg, **Friedrich von Hohenzollern** verpfändete **Mark Brandenburg** nebſt der Kurwürde demſelben erb- und eigenthümlich überlaſſen (§. 287). Selbſt die großen Concilien, die den Glanzpunkt von Siegmunds Regierung bilden, endigten mit einer Minderung der kaiſerlichen Macht. — Nach langem Zaudern war nämlich, eidlicher Verpflichtung zufolge, durch Martin's V. Nachfolger (Eugen IV.) zur Beilegung der huſſitiſchen Streitigkeiten und zur Vollendung der in Coſtnitz unterbrochenen Reformen eine Kirchenverſammlung nach Baſel einberufen worden. Hier nahmen aber die Verhandlungen bald einen der päpſtlichen Macht gefahrdrohenden Gang. Die zum Theil aus Gliedern des niedern Klerus zuſammengeſetzte Verſammlung drang auf Vereinfachung der römiſchen Hofhaltung, hob die drückende Beſteuerung der Landeskirchen diesſeits der Alpen auf, unterſagte die eigenmächtige Beſetzung der Bisthümer und Pfründen und beſchränkte die Appellationen und die Verlegung geiſtlicher Prozeſſe nach Rom. Darüber gerieth Eugen ſo in Sorge, daß er die Reiſe des byzantiniſchen Kaiſers nach Italien, behufs einer Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche (ſ. unten), zum Vorwand nahm, um das Concil nach Ferrara und endlich nach Florenz zu verlegen. Aber viele Abgeordnete blieben zurück, wählten an des von ihnen abgeſetzten Eugens Stelle ein anderes Oberhaupt und wiederholten den in Coſtnitz aufgeſtellten Grundſatz, daß die Kirchenverſammlung über dem Papſte ſtehe und nur jener, nicht dieſem Unfehlbarkeit zukomme. Da ſprach Eugen, ermuthigt durch die Furcht der Fürſten und Völker vor einer neuen Spaltung, den Bannfluch über die ungehorſamen Glieder der Synode aus und verwarf ihre Beſchlüſſe; und um deſto ſicherer den heftigen Widerſtand der Deutſchen zu überwinden, gewann er den feinen Italiener **Aeneas Sylvius** (nachmals Papſt Pius II.), den klugen, gewandten, auch als Schriftſteller ausgezeichneten Geheimſchreiber Kaiſer Friedrichs III., und bewirkte durch ſchlaue Unterhandlungen, durch Beſtechungen und zweideutige Zuſagen, daß die

deutſchen Fürſten, welche die Baſeler Beſchlüſſe angenommen hatten, in eine Abänderung derſelben willigten. Aber durch italieniſche Liſt und 1439. die ſchwache Gutmüthigkeit des Kaiſers wurde dieſe Abänderung ſo vollſtändig, daß durch den unter dem Namen Aſchaffenburger Concordat zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte abgeſchloſſenen Vertrag der Fortbeſtand faſt aller Mißbräuche und Erpreſſungen geſtattet und die durch die Baſeler Beſchlüſſe der deutſchen Kirche zugeſicherten Rechte und Vortheile ihr entwunden wurden. Von dem Kaiſer und den meiſten Fürſten verlaſſen, erkannte das Concilium nach einigem Bedenken Eugen's Nachfolger Nicolaus V. als rechtmäßigen Papſt an und löſ'te ſich dann auf. Somit ſchied das Papſtthum zum 1449. zweitenmal ſiegreich aus dem Kampfe, aber nicht durch innere Kraft und Wahrheit, ſondern durch unkirchliche Mittel.

4. Deutſchland unter Friedrich III. und Maximilian I.

§. 337. Als mit Siegmund der luxemburgiſche Mannsſtamm erloſch, erhielt ſein Schwiegerſohn und Erbe **Albrecht** II. von Oeſtreich die deutſche Kaiſerkrone, die fortan dem habsburgiſch-öſtreichiſchen Hauſe verblieb. Albrecht war ein wohlgeſinnter, thatkräftiger Mann; da aber ſeine ausgedehnten, durch innere Unruhen und äußere Feinde (die Türken) verwirrten Staaten (beſonders Böhmen und Ungarn) ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahmen, ſo konnte er während der kurzen Zeit ſeiner Regierung für Deutſchland nichts Erſprießliches unternehmen. Seine Verſuche, zur leichtern Handhabung des Landfriedens das Reich in 4 oder 6 Kreiſe zu theilen, wie ſchon Wenzel beabſichtigte, ſcheiterten an dem Widerſtand der Stände (Fürſten) und Städte. Sein Neffe **Friedrich** III. (von Steyermark und Kärnthen) wurde ſein Nachfolger im Reich, ein mit häuslichen Tugenden aber geringen Herrſchergaben ausgerüſteter Fürſt, der ſtatt mit kräftiger Hand den äußern Feinden zu wehren und die innern Aufſtände zu dämpfen, den ruhigen Weg der Bündniſſe und Verträge wählte und den vielen Trübſalen ſeiner langen Regierung nur thatloſe, ſtumpfe Gleichgültigkeit entgegenſetzte. Er ſah unthätig zu, wie die Türken ſich Konſtantinopels bemächtigten (§. 383), wie die Ungarn in dem tapfern Matthias Corvinus (§. 376) und die Böhmen in Georg Podiebrad ſich einheimiſche Könige wählten *); wie Karl der Kühne ſein Reich erweiterte (§. 367), wie Mailand und die Lombardei in die Gewalt des Rottenführers Franz Sforza (§. 354) fielen, wie ſelbſt ſeine Stammlande von den Türken durchſtreift und verheert wur-

Albrecht II. v. Oeſtreich 1437 — 1439.

Friedrich III. 1440 — 1493.

den und das empörte Oeſtreich mit Wien an ſeinen Bruder kam. In Deutſchland gerieth das kaiſerliche Anſehen in gänzliche Mißachtung, indem die Landesfürſten ſich unabhängig machten, die Reichsgefälle an ſich riſſen, ihre Territorialgerichtsbarkeit erweiterten und das Fehdeweſen übten. Der aus 31 ſchwäbiſchen und fränkiſchen Städten, Prälaten und andern Reichsſtänden beſtehende **ſchwäbiſche Bund** lag im blutigen Kampfe mit **Albrecht** (Achilles oder Ulyſſes), dem ſtreitbaren Markgrafen der Brandenburgiſchen Lande in Franken (Bayreuth), dem ſich viele Fürſten und Biſchöfe und faſt der ganze Adel von Oberdeutſchland anſchloſſen, ein Kampf, in welchem binnen Jahresfriſt 200 Dörfer und 25 Ortſchaften eingeäſchert und 9 Treffen geliefert wurden. Die Gegenden am Rhein und Neckar wurden durch die **Pfälzerfehde** verwüſtet, worin zwar der Pfalzgraf **Friedrich**
1461. **der Siegreiche** die glorreiche Schlacht bei **Seckenheim** (Friedrichsfeld) gewann, und die Häupter der wider ihn Verbündeten (Ulrich von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Biſchof von Metz) gefangen nahm, aber dennoch die Abſetzung ſeines Bundesgenoſſen, des gebannten Erzbiſchofs Dieter von Mainz, zu deſſen Schutz er
1462. die Waffen ergriffen, nicht hindern konnte. Auch die Ortſchaften an der Donau fühlten die Leiden des Kriegs, als der Kurfürſt von Brandenburg und viele Reichsſtädte im Namen des Kaiſers den geächteten **Herzog von Bayern** bekämpften, und Breslaus tapfere Bürger wurden von dem neuen Böhmenkönig **Podiebrad** bedroht. — So war ganz Deutſchland durch innere Fehden zerriſſen, indeß die Türken die Oſtgränzen mit verheerenden Einfällen heimſuchten und weder die Bemühungen des Papſtes, noch die Anträge des Kaiſers auf den (von Kurfürſten, geiſtlichen und weltlichen Herren, und Abgeordneten der freien Städte beſuchten) **Reichstagen** vermögend waren, ein chriſtliches Heer wider den gemeinſchaftlichen Feind in Bewegung zu ſetzen. Wie ſollte man der Ferne gedenken, da in der Nähe über tauſend Herrſchaften das Fehderecht übten und außerdem jeder geringe Edelmann das Waffen- und Vergeltungsrecht handhabte, ohne Rückſicht auf die machtloſen Geſetze des Landfriedens?

*) **Georg Podiebrad** wurde vom Kaiſer und Papſt als König anerkannt; als er ſich aber den **Huſſiten** anſchloß, ſprach der letztere den Bann über ihn aus und bewirkte, daß Böhmen abermals von Kreuzheeren bekriegt ward. Der Kummer darüber verkürzte Podiebrads Tage (1471); nach ſeinem Tod kam Böhmen an den Polen **Wladislav**, der nach **Matthias Corvinus** Tod auch die ungriſche Krone erhielt. Doch fielen durch die Vermählung von Maximilians Enkeln mit Wladislav's Kindern die beiden Staaten mit ihren Nebenländern endlich wieder an Oeſtreich. 1526 wurde Ferdinand I. von den Ständen gewählt und als König von Böhmen, Schleſien und der Lauſitz gekrönt.

§. 338. Dieſer Zuſtand wurde zuletzt den Ständen und Reichs-
ſtädten ſelbſt unerträglich und der Wunſch nach einer neuen Reichsver- Maximilian I.
faſſung immer lauter. Da aber die Fürſten von ihren erworbenen oder 1493 —
angemaßten Rechten keine opfern wollten, ſo ſtieß jeder Vorſchlag, der 1519.
eine Erhöhung der Kaiſermacht und eine Schmälerung der Fürſtenge-
walt nach ſich zu ziehen drohte, auf harten Widerſtand. Zuletzt ver-
einigten ſich jedoch (hauptſächlich durch die Bemühungen des vaterlän-
diſch geſinnten Berthold von Mainz) der Kaiſer und die Reichs-
collegien (Reichstag) über eine Verfaſſungsform, die dem bisherigen
Fehdeweſen ſteuerte, aber das kaiſerliche Anſehen noch vollends unter-
grub. Auf dem Reichstag zu Worms wurde nämlich der **ewige** 1495.
Landfrieden geſtiftet und jede bewaffnete Selbſthülfe, ſo wie alles
Fauſtrecht bei Acht und Bann verboten. Zur Schlichtung aller Strei-
tigkeiten der Reichsglieder unter einander errichtete man ſodann das
Reichskammergericht und theilte etwas ſpäter zur leichtern Handha-
bung der gerichtlichen Geſchäftsordnung das Reich in **10 Kreiſe:** *)
Durch dieſe Aenderung wurde dem Kaiſer das wichtigſte Recht — die
oberſte Leitung des Gerichtsweſens — entriſſen, ein Verluſt, für den
der von ihm eingeſetzte Reichshofrath in Wien eine geringe Ent-
ſchädigung war. Dieſe allmählig von allen Reichsſtänden angenom-
mene Einrichtung befeſtigte die Macht der Landesfürſten. Denn
da ſowohl der Kaiſer, als die nunmehr größtentheils durch Geſandte
beſchickten Reichstage ohne Anſehen waren, das Reichskammergericht
wegen ſeines ſchleppenden Geſchäftsganges ſchwer zu einem Reſultate
kam, ſo konnten die Landesherren, beſonders die Kurfürſten als unbe-
ſchränkte Gebieter in ihren Staaten nach Gutdünken ſchalten und wal-
ten. Nur die Eidgenoſſen, die damals mit Frankreich im Bunde
waren, verſagten dem Reichskammergericht die Anerkennung und ver-
weigerten die ihnen als Reichsglieder abverlangte Dienſtmannſchaft. Da
wollte ſie Maximilian mit Waffengewalt zwingen, zog aber den Kür-
zern und mußte in dem Baſeler Frieden von ſeinen Forderungen 1499.
abſtehen und dadurch die Unabhängigkeit der Schweiz von
Deutſchland anerkennen. —

*) Das Reichskammergericht hatte ſeinen Sitz zuerſt in Frankfurt, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar. Die Namen und Hauptbeſtandtheile der 10 Kreiſe waren folgende: 1) Oeſterreichiſcher Kreis (umfaßte die den Habsburgern zugehörenden Staaten Oeſtreich, Kärnthen, Tyrol u. a.). 2) Bayeriſcher Kreis (Herzogthümer Bayern und Oberpfalz; Biſthümer Salzburg, Regensburg, Paſſau u. a.). 3) Schwäbiſcher Kreis (das von Friedrich III. zu einem Herzogthum erhobene Würtemberg, die Markgrafſchaft Baden; die Fürſtenthümer Hohenzollern, Lichtenſtein, Fürſtenberg; die Biſthümer Konſtanz und Augsburg;

die Reichsſtädte Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Memmingen u. a. m.). 4) Der fränkiſche Kreis (die Bisthümer Bamberg und Würzburg; die Markgrafſchaft Ansbach und Baireuth; die Grafſchaften Henneberg, Erbach, Wertheim u. a. die Reichsſtädte Nürnberg, Schweinfurt u. a.). 5) Der kurrheiniſche Kreis (die Kur-Pfalz; die Erzbisthümer Trier, Köln, Mainz; Fürſtenthum Naſſau, Grafſchaft Iſenburg). 6) Der oberrheiniſche Kreis (Bisth. Worms, Speyer, Straßburg u. a.; Herzogthum Pfalz-Zweibrücken u. a. zur Rheinpfalz gehörige Beſitzungen auf dem linken Rheinufer (z. B. Simmern), die Landgrafſchaften Heſſen (Darmſtadt und Kaſſel); Leiningen, Salm u. a. m. — die Reichsſtädte Worms, Speyer, Frankfurt, Wetzlar u. a.). 7) Niederrheiniſch-weſtphäliſcher Kreis (Bisth. Münſter, Osnabrück, Paderborn; Abtei Corvey u. a.; Herzogth. Jülich, Cleve, Berg; die Grafſch. Oldenburg, Lippe und Waldeck u. a., die Reichsſtädte Achen, Dortmnnd und Köln). 8) Oberſächſiſcher Kreis (die Kurfürſtenthümer Sachſen und Brandenburg; Thüringen, Schwarzburg, Reuß, Anhalt, Mansfeld und das Herzogth. Pommern.) — 9) Niederſächſiſcher Kreis (die Herzogthümer Braunſchweig, Mecklenburg, Lauenburg, Holſtein; die Reichsſtädte Lübeck, Goslar, Magdeburg, Mühlhauſen, Hamburg und Bremen.) 10) Der burgundiſche Kreis (die öſtreichiſch-ſpaniſchen Niederlande, Holland und Belgien). — Die Ausführung der Rechtsſprüche des Reichskammergerichts wurde den mächtigſten unter den Reichsfürſten ſelbſt übertragen, von denen daher je 2 als Kreisoberſten jedem der zehn Kreiſe vorgeſetzt waren. (Böhmen, Schleſien, Mähren u. a. waren in die Kreiſe nicht inbegriffen und dem Reichskammergericht nicht unterworfen.) Dieſe Einrichtung beſtand bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts. Jeder Kreis hatte eine der des Reichs ähnliche Verfaſſung. Die Kreisſtände verſammelten ſich auf Kreis- oder Landtagen, wie die Reichsſtände auf Reichstagen, trugen zu den gemeinſchaftlichen Laſten des Kreiſes bei, bewilligten die Kontingente der Kreisoberſten u. dergl.

VI. Geſchichte der übrigen europäiſchen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich und England.

a) Frankreich unter den erſten Capetingern.

§. 339. Die Lehnsmonarchie. Als Hugo Capet (§. 254) den machtloſen Thron der Karolinger beſtieg, war das königliche Anſehen tief geſunken. Die Herzoge und Grafen der verſchiedenen Provinzen (die Kron-Vaſallen) betrachteten den König, der eigentlich nur Herr von Francien war, als ihres Gleichen und geſtanden demſelben nur in ſofern den erſten Rang unter ihnen zu (primus inter pares) als ſie ihn als Oberlehnsherrn anerkennen und ihm huldigen mußten. Dieſe oberlehnsherrlichen Rechte aber durften die Kronvaſallen nicht ſchwächen, wenn ſie nicht ihren eigenen Lehnsleuten und Untergebenen das ſchlimme Beiſpiel des Treubruchs geben und ſie zu einem ähnlichen Verfahren gegen

ſich ſelbſt ermuntern wollten. Denn eben ſo loſe als die Bande zwiſchen dem König und den Kronvaſallen waren auch die zwiſchen den Kronvaſallen und ihren Dienſtmannen. Darum wurde die Oberlehnsherrlichkeit des Königs ſtets geachtet, und er bei Streitigkeiten der Kronvaſallen unter ſich und mit ihren Lehnsleuten häufig zum Schiedsrichter erwählt, was der Anfang zur Erhöhung der Königsmacht war. — Eben ſo hielt es auch der Klerus für rathſam, den König als oberſten Heerführer und Richter, wie ihn die heilige Schrift darſtellt, anzuerkennen und ſeinen Bedürfniſſen durch freiwillige Gaben hie und da abzuhelfen. Uebrigens bewahrte die franzöſiſche Geiſtlichkeit auch dem Papſte gegenüber eine größere Selbſtändigkeit als die der andern Länder und wachte eiferſüchtig über die alten Freiheiten der gallicaniſchen Kirche. — Eine wichtige Stütze erwuchs der Königsmacht im 12. Jahrhundert in den ſtädtiſchen Gemeinweſen. Durch die Kreuzzüge, die Handel und Gewerbfleiß förderten, gewann der Bürgerſtand in demſelben Grade an Wohlhäbigkeit, wie der franzöſiſche Adel (der am meiſten dabei betheiligt war) verarmte; der Wohlſtand gab Muth und Freiheitsgefühl; „der reichgewordene Bürger aber verſäumte die Gelegenheit nicht, dem geldbedürftigen Baron Rechte und Privilegien abzukaufen.“ Die von dem Adel ausgeſtellten Freibriefe wurden ſpäter von dem König beſtätigt, ſo daß dieſer als die Quelle der ſtädtiſchen Rechte angeſehen ward und ſein Gerichtshof in höchſter Inſtanz über die Streitigkeiten der Städte mit dem Grundadel entſchied. Je mehr aber die ſtädtiſchen Gemeinweſen ſich hoben, das Gilden- oder Zunftweſen ſich ausbildete und eine wahrhafte Bürgermacht bereit war, die Freiheiten und Rechte, die Communalverfaſſung und die freie Einſetzung ihrer Beamten (Municipalität) und Richter gegen jeden Angriff zu vertheidigen, deſto mehr bedurften ſie des Schutzes der Könige gegen den eiferſüchtigen Adel und deſto mehr waren ſie bereit durch Gegendienſte ſich dieſes Schutzes zu verſichern. Als daher im 13. und 14. Jahrhundert die Einberufung der allgemeinen Reichsſtände behufs der Steuern und Geſetze in Uebung kam, trugen die Könige Sorge, recht viele ſtädtiſche Abgeordnete dem Adel und der Geiſtlichkeit beizufügen, um ihre Partei zu mehren, da die Städte immer mit dem Hofe ſtimmten. Dieſen Gang nahm die Entwickelung der bürgerlichen Verfaſſung in Frankreich unter den Capetingern der ältern Linie (987—1328).

§. 340. Das Streben der capetingiſchen Könige ging zunächſt auf Befeſtigung und Hebung ihres Throns und hierbei wurden ſie nicht minder vom Glück als von ihrer Klugheit unterſtützt. Ein Glück war es, daß bei der langen Lebensdauer der meiſten Könige die Krone ſelten erledigt ward, daß faſt immer ein volljähriger Sohn dem Vater nachfolgte und darum nie ein Thronſtreit oder Erbfolgekrieg entſtand. Wohlberechnete Klugheit aber war es, daß die erſten capetingiſchen Könige noch bei ihren Lebzeiten ihren älteſten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, ſo daß bei dem Hintritt des Vaters die Regierung faſt keine Veränderung erlitt. Unter Ludwig VI. und VII.

übte gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts der Abt Suger von St. Denis einen wohlthätigen Einfluß auf den Gang der Staatsverwaltung. Nach ſeinem Rath begünſtigten die Könige die Gründung ſtädtiſcher Gemeinweſen und bewirkten, daß die königlichen Gerichte ſich der Bürger und Freigelaſſenen wider die Edelleute annahmen. Ludwig VII. hatte die Gewiſſenhaftigkeit bei der Scheidung von ſeiner
1152. treuloſen Gemahlin Eleonore das Erbe derſelben, Aquitanien (Guienne, Poitou und Gascogne) zurückzugeben. Wenige Wochen nachher heirathete ſie Heinrich Plantagenet von Anjou, der dann König von England ward, und vermehrte dadurch die großen Beſitzungen der engliſchen Könige im Weſten und Südweſten von Frankreich, Beſitzungen, die an Umfang ſowohl die des franzöſiſchen Königs in der Mitte als die zum deutſchen Reich gehörenden burgundiſchen Länder im Oſten (§. 268) weit übertrafen.

Die Reihenfolge der capetingiſchen Könige älterer Linie iſt folgende: Hugo Capet — 996. Robert (996—1031); Heinrich I. (1031—1060); Philipp I. (1060—1108); Ludwig VI. (1108—1137); Ludwig VII. (1137—1180); **Philipp II. Auguſt** (1180—1223); Ludwig VIII. (1223—1226); **Ludwig IX. der Heilige** (1226—1270); Philipp III. (1270—1285); **Philipp IV. der Schöne** (1285—1314); Ludwig X. (1314—1316); Philipp V. der Lange (1316—1322); Karl IV. (1322—1328).

b) England unter Heinrich II. (Plantagenet).

§. 341. Mathilde, die Enkelin Wilhelms des Eroberers (§. 260) und Erbin aller ſeiner Staaten, überließ nach einem verheerenden Bür-
Heinr. II. (1154—1189). gerkrieg ihrem Neffen und Mitbewerber Stephan den engliſchen Thron unter der Bedingung, daß ihr Sohn Heinrich von Anjou ſein Nachfolger würde. Mit ihm gelangte das ruhmreiche Geſchlecht
1154. der **Plantagenets** auf den Thron und ihre Erbländer an der Loire (Anjou, Maine, Touraine) und Garonne vergrößerten weſentlich die normänniſchen Beſitzungen der britiſchen Könige im weſtlichen Frankreich, führten aber auch feindliche Berührungen und ewige Kriege zwiſchen den beiden Kronen herbei, da die franzöſiſchen Könige, als geſetzmäßige Lehnsherren der Herzoge von der Normandie und der Grafen von Anjou und Guienne Rechte über die engliſchen Könige in Anſpruch nahmen, die dieſe nicht anerkennen wollten. Heinrich II. (Zeitgenoſſe Friedrich Barbaroſſa's) war ein kräftiger und aufgeklärter Regent, der ſich namentlich um Verbeſſerung des Gerichtsweſens hohe Verdienſte erwarb. Zu dem Behuf wollte er durch die **Conſtitutionen (Artikel) von Clarendon** die geiſtliche Gerichtsbarkeit, die durch Nachſicht gegen die Kleriker und durch zu milde Beſtrafung der Frevler die

Zahl der Verbrechen mehrte, dahin beſchränken, daß Geiſtliche in weltlichen Sachen den königlichen Gerichten, ohne Appellation an die römiſche Curie, unterworfen und die Excommunicationen von der Einwilligung des Königs abhängig ſein ſollten. Darüber gerieth Heinrich mit dem Erzbiſchof von Canterbury, **Thomas Becket**, (der früher ſein Kanzler geweſen, damals aber ein zurückgezogenes Büßerleben führte und deswegen in hoher Verehrung bei dem Volke ſtand) in einen heftigen Streit. Thomas verwarf die Conſtitutionen von Clarendon und entſetzte alle Geiſtlichen, die ſich denſelben fügten; und als er mit einer gerichtlichen Unterſuchung bedroht wurde, verließ er England und ſprach den Bannfluch über Heinrich aus. Durch Vermittelung des Papſtes kam jedoch nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande. Kaum war aber Thomas nach Canterbury zurückgekehrt, ſo verfuhr er mit der alten Strenge gegen die Geiſtlichen, die die Artikel von Clarendon angenommen. Da entfuhr dem König, der gerade wider Frankreich im Felde ſtand, ein Ausruf des Unwillens gegen Thomas, was vier ſeiner getreuen Dienſtmannen bewog, nach England zu eilen und den Erzbiſchof vor dem Altare ſeiner Kathedrale zu ermorden. Dieſe kirchenſchänderiſche That erregte allgemeines Ent- 1170.
ſetzen und verſchaffte dem Papſtthum einen vollſtändigen Sieg in England. Die Thäter wurden beſtraft, die Conſtitutionen von Clarendon abgeſchafft und Thomas Becket zum Heiligen erhoben. Tauſende von Wallfahrern pilgerten zu ſeinem Altare und der König ſelbſt gab einige Jahre ſpäter ein merkwürdiges Beiſpiel ſeiner Reue, indem er ſich auf dem Grabe des Märtyrers von den Mönchen den entblößten Rücken geißeln ließ. — Die unter Heinrich II. begonnene Eroberung der dem engliſchen König von dem Papſt verliehenen Inſel Irland war nur eine nominelle; denn durch das ganze Mittelalter hindurch erkannte blos Dublin und die Umgegend Englands Oberhoheit an.

e) Philipp Auguſt von Frankreich und Johann ohne Land von England (c. 1200).

§. 342. Von Heinrichs Söhnen (die durch ihre Mutter Eleonore aufgeſtiftet zuletzt die Waffen wider den eigenen Vater kehrten) überlebten ihn zwei, **Richard Löwenherz** (§. 288) und **Johann ohne Land**. In dem Charakter des erſtern war ritterlicher Heldenmuth und ungeſtüme Tapferkeit mit Leichtſinn und Unbeſonnenheit gepaart, daher durch ihn die engliſche Nation der unter ſeinem Vater erworbenen Vortheile wieder verluſtig ging. Johann aber verlor an den klugen und unternehmenden Philipp Auguſt die Normandie und alle franzöſiſchen

Richard Löwenherz 1189 — 1199. Johann ohne Land 1199 — 1216.

Erbländer; an den Papſt die Unabhängigkeit ſeiner Krone; und an das engliſche Volk die unbeſchränkte Herrſchermacht ſeiner Vorfahren. 1. Als Johann ſeinen Neffen Arthur, der nähere Rechte auf das Erbe der Plantagenets hatte, in Rouen tödten ließ, lud ihn Philipp Auguſt, als Lehnsherr der Normandie, vor das aus den 12 erſten Baronen Frankreichs (6 geiſtlichen und 6 weltlichen) gebildete Pairsgericht, und als er nicht erſchien erklärte ihn jener ſeiner franzöſiſchen Lehn verluſtig und unterwarf ſich mit Hülfe eines Söldnerheers (Brabançons) die Normandie nebſt Bretagne, die Grafſchaft Anjou, Maine und Touraine, das Land Poitou u. a. m. Johann und ſein Nachfolger waren zu ſchwach, als daß ſie an eine Wiedereroberung hätten denken können. 2. Der engliſche König hatte bereits durch ſeine Härte, Willkür und Grauſamkeit alle Stände gegen ſich erbittert, als er mit dem Papſte wegen der Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhls von Canterbury in einen Streit gerieth, der Bann und ſchweres Interdikt über ihn und das Land herabzog. Die Unterthanen, ihres Huldigungseids entbunden, waren zum Aufſtand bereit, der franzöſiſche König, von dem Papſte mit Johanns Ländern beſchenkt, traf bereits Anſtalten zu einem Eroberungszug — da demüthigte ſich Johann, indem er durch einen feierlichen Akt die Krone von England dem Papſt ſchenkte und ſie gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Mark aus den Händen des Legaten als päpſtliches Lehn wieder annahm. Nun wurde Johann von dem Banne losgeſprochen und dem König von Frankreich der Kriegszug wider ihn unterſagt. Aber Philipp Auguſt, ergrimmt über dieſe Wendung, kehrte jetzt ſeine Waffen gegen Johanns Bundesgenoſſen, den Grafen von Flandern,
1214. und bemächtigte ſich, nach der ſiegreichen Schlacht von Bouvines (§. 289) eines Theils ſeiner Länder. 3. Das engliſche Volk, empört über die Entehrung ſeiner Königskrone und durch die neue Abgabe noch mehr gedrückt, griff nunmehr zu den Waffen und zwang
1215. Johann, durch Ertheilung des **großen Freibriefs** (Magna charta) auf einer Wieſe bei Windſor, die Grundlage zur freien Verfaſſung Englands zu legen. „Von dem an blühete in Frankreich die Monarchie, in England die Freiheit auf.“

Die magna charta gewährt dem Klerus die Wahlfreiheit ſeiner Biſchöfe und höhern Kirchenbeamten und viele andere Privilegien; dem Adel Befreiung von läſtigen Lehnsverhältniſſen und drückenden Abgaben; dem Bürgerſtand freien Handel und Schutz gegen willkürliche Beſteuerung durch Zölle. Zur Sicherung der perſönlichen Freiheit wurde ein feſter Gerichtshof mit Geſchwornen errichtet.

d) Erſtarkung der engliſchen Freiheit und der franzöſiſchen Königsmacht.

§. 343. Johanns Verſuch, den abgedrungenen Freibrief wieder zu vernichten, ſcheiterte an der ernſten Haltung der Nation und an dem baldigen Tod des Königs. — Die lange Regierung ſeines Sohns, **Heinrichs III.**, war der Erſtarkung der Freiheit förderlich, ſo traurig auch im Ganzen der Zuſtand des Landes unter ihm war. Seine verſchwenderiſche Freigebigkeit gegen Günſtlinge, der unglückliche Verſuch das den Hohenſtaufen entriſſene Königreich Neapel (§. 301) für ſeinen zweiten Sohn zu erwerben, die unermeßlichen Ausgaben ſeines Bruders Richard von Cornwallis zur Erlangung der machtloſen deutſchen Kaiſerkrone (§. 313), die Erpreſſungen der päpſtlichen Legaten und die Schaaren italieniſcher Geiſtlichen, die mit engliſchen Pfründen beſchenkt wurden, ſchlugen dem Wohlſtand des Landes tiefe Wunden und trieben zuletzt das Volk zur Empörung und Gefangennehmung des Königs und ſeiner Familie, bis die Mißſtände etwas gehoben und neue Freiheiten gewährt wurden. — Während in England die Volksrechte zur Ausbildung kamen, gelang es in Frankreich mehren klugen, von glücklichen Umſtänden begünſtigten Königen, ihr Gebiet zu erweitern und ihre Herrſchergewalt zu heben und zu befeſtigen. Dies geſchah beſonders unter **Ludwig dem Heiligen** (§. 304), bei dem Frömmigkeit und Gerechtigkeit mit Klugheit und Ritterlichkeit gepaart waren, und unter **Philipp dem Schönen**, der durch ſeinen ſiegreichen Kampf wider das Papſtthum (§. 322), wobei zuerſt ſtädtiſche Abgeordnete zu den Reichstagen gezogen wurden, dem franzöſiſchen Königsthron ein Anſehen verſchaffte, wie es bisher nur die römiſch-deutſchen Kaiſer beſeſſen. — Nach dem Tode ſeiner 3 Söhne, die nach einander regierten, aber keine männlichen Erben hinterließen, ging der franzöſiſche Thron, in Folge des ſaliſchen, durch das Herkommen ſanktionirten, Geſetzes, das weibliche Erbfolge unterſagte, auf das **Haus Valois** über (1328).

England: Heinrich III. 1216 — 1272.

Ludwig VIII. brachte durch ſeine Theilnahme an den Albigenſerkriegen (§. 312) den größten Theil der ſüdlichen Provinzen unter ſeine unmittelbare Herrſchaft. — Ludwig IX. gab zwar durch einen Friedensſchluß die Länder an der Garonne dem engliſchen König zurück, erlangte aber dafür von dieſem die Anerkennung der franzöſiſchen Lehnsherrlichkeit über Guienne und die umliegenden Orte, und die förmliche Abtretung der Normandie und der Gebiete an der Loire. Zur beſſern Leitung der Gerechtigkeitspflege theilte Ludwig IX. das Reich in Gerichtsbezirke mit königlichen Gerichtshöfen (Parlamenten) deren Zahl ſich mit der Zeit auf 8 belief, und vor deren Forum Fälle von größerer Wichtigkeit und alle Appellationen von den Gerichten der Gutsherren

Frankreich Ludwig VIII. c. 1225. Ludwig IX. (der Heilige) c. 1250.

(Patrimonialgerichten) gezogen wurden. Das Verbot des gericht-
lichen Zweikampfs, die allmählige Einführung des Juſtinianei-
Phi- lipp III. ſchen Rechts und die Begründung des Briefadels, wovon unter ſei-
c. 1280. nem Sohn Philipp III. das erſte Beiſpiel vorkommt, beförderten das
Anſehen des Königs und minderten die Macht der Großen. — Lud-
Phi- lipp IV. wigs IX. Enkel, der gewandte, kluge und unternehmende Philipp IV.
(d. Schö- ne) (der Schöne), ſchritt auf der von ſeinem Großvater und Philipp Au-
c. 1300. guſt betretenen Bahn mit Erfolg weiter. Er entwand dem Herrenſtand
allmählig das Münzrecht, das er zur Prägung werthloſen Geldes miß-
brauchte, dehnte die Befugniß der königlichen Beſteuerung über die Unter-
thanen der Grundherren und des Klerus aus und brachte mehre Grafſchaf-
ten unter die unmittelbare Herrſchaft des Königs.

e) England unter den drei Eduarden (1272—1377).

Eduard I. 1272 — 1307. §. 344. Auf Heinrich III. folgte ſein ritterlicher Sohn **Eduard I.**,
deſſen Regierung durch eine Reihe blutiger Kriege denkwürdig iſt. Er
fügte das bisher unabhängige Wales ſeinem Reiche bei; führte
Englands Verfaſſung und Gerichtswesen daſelbſt ein und legte zuerſt
1283. dem Thronerben den Titel eines Prinzen von Wales zu. — Als
bald darauf in Schottland ein Thronſtreit zwiſchen Robert Bruce
und Joh. Baliol ausbrach, wobei er zum Schiedsrichter gewählt
ward, benutzte er die Gelegenheit, um die viel beſtrittene Lehnsherr-
lichkeit der engliſchen Könige über Schottland feſt zu begründen und
entſchied ſich für Baliol, der die Huldigung zu leiſten bereit war.
Dies empörte die auf ihre Unabhängigkeit ſtolzen Schotten. Sie griffen
zum Schwert und fochten unter der Leitung heldenmüthiger Ritter
(beſonders des in der Sage und im Lied vielgeprieſenen Wallace)
die poeſiereichen Freiheitskämpfe wider die Engländer. Heiße Schlachten
tränkten die Ebenen des ſüdlichen Schottlands mit dem Blute der
Helden; Wallace ſtarb als Gefangener durch das Beil des Henkers;
der Krönungsſtein der ſchottiſchen Könige zu Scone wurde nach Lon-
don gebracht, wo er noch jetzt die Weſtminſter-Abtei ziert; ganz
Schottland bis in die Berge der Hochlande, wo kriegeriſche Häupt-
linge über ihr ganzes Geſchlecht und die ſtreitbaren Vaſallen und Hö-
rige eine unumſchränkte patriarchaliſche Gewalt übten (Clan-Ver-
faſſung), wurde von Eduards ſiegreichen Heeren durchſchritten, und
dennoch behaupteten die Schotten ihre Selbſtändigkeit. Robert Bruce,
der Enkel des erwähnten Thronbewerbers, erlangte nach mancherlei
Wechſelfällen die ſchottiſche Krone und befeſtigte ſie durch eine ſieg-
Edu- ard II. reiche Schlacht wider Eduard II. (auf den des Vaters Heldenſinn
1307 — 1327. nicht übergegangen war, und deſſen unruhvolle Regierung ihm nicht
geſtattete, an ferne Eroberungen zu denken). Zwar vertauſchte Roberts

Sohn, David Bruce, nochmals den ſchottiſchen Thron mit engli-
ſcher Gefangenſchaft unter dem ſtreitbaren Eduard III.; aber dennoch
blieb die Krone erblich in ſeinem Hauſe und ging endlich auf die ver-
wandte Familie **Stuart** über. — Gegen den ſchwachen Eduard II. 1370.
ergriffen die Großen wiederholt die Waffen, tödteten ſeine Günſtlinge
und ſahen ruhig zu, wie zuletzt die Königin und ihr Buhle Morti-
mer den unglücklichen Monarchen vom Thron ſtürzten und eines
martervollen Todes im Kerker ſterben ließen. Als aber ſein kräftiger
Sohn Eduard III. zu Jahren kam, ſtrafte er die frevelhafte That Eduard III.
durch die Hinrichtung Mortimers und die Verweiſung der Königin auf 1327—1377.
ein einſames Schloß, traf dann Maßregeln zur Beſchränkung der
päpſtlichen Eingriffe in die engliſche Kirche (wobei er von dem Oxforder
Profeſſor Joh. **Wycliffe** (§. 332) kräftig unterſtützt ward) und be-
gann endlich mit Frankreich die blutigen Erbfolgekriege.

§. 345. Eduard I. verkaufte vielen Städten das Recht, zu den
Reichsverſammlungen (Parlamenten) Abgeordnete zu ſchicken;
dieſe Sitte nahm unter ſeinen beiden Nachfolgern zu, daher um die Mitte
des 14. Jahrhunderts die Zahl der Vertreter der vier Stände ſo groß
wurde, daß ſie ſich theilten, und der hohe Adel mit den Prälaten
fortan das Oberhaus (Peers-Haus), der niedere Landadel
und die ſtädtiſchen Abgeordneten das Unterhaus des Parla-
ments bildeten. — Als Eduards I. Kriegführung eine drückende Beſteue-
rung in England zu begründen drohte, erzwangen die Stände einen
Zuſatzartikel zu dem Freibrief, der ſie gegen Willkürmaßregeln ſicher ſtellte,
indem er jede Steuererhebung von der Zuſtimmung der
vier Stände abhängig machte. Noch mehr erſtarkte die ſtändiſche
Freiheit auf Koſten der Königsmacht unter dem ſchwachen, von Günſtlingen
geleiteten Eduard II., ſo daß die unter Eduard III. und ſeinem Enkel
Richard II. erlaſſenen Geſetze gegen die Erpreſſungen der päpſtlichen Le-
gaten und die Vergebung engliſcher Pfründen an fremde Geiſtliche haupt-
ſächlich von dem Parlamente, bei dem ſich bereits der Einfluß des Bür-
gerſtandes bemerkbar machte, ausgingen. In dieſem Streben fand das
Parlament und die Regierung eine mächtige Stütze in Joh. Wycliffe,
Profeſſor der Theologie zu Oxford, der in Schrift und Rede wider die
Uebermacht des Papſtthums, den Reichthum der Hierarchie, die Verwelt-
lichung des Klerus und die Zunahme des Mönchweſens eiferte, während
er zugleich durch ſeine Bibelüberſetzung eine Umgeſtaltung des re-
ligiöſen Lebens im Volke zu begründen ſuchte; daher ſchützten ſie ihn
wider ſeine mächtigen Feinde und bewirkten, als ſeine Angriffe gegen
die Lehrſatzungen des Kirchenglaubens ſeine Entfernung von Oxford
nöthig machten, daß er bis an ſeinen Tod ruhig auf ſeiner Pfarre 1384.
leben konnte. Seine zahlreichen, mit dem aus den Niederlanden ſtammen-
den Ketzernamen Lollarden belegten Anhänger wirkten in dem Geiſte
ihres Meiſters fort und erzeugten im Volke eine unruhige Bewegung.
Und da zugleich die hohen durch Eduards franzöſiſche Kriege herbeige-

Ri-chard II. 1377 — 1399. 1382. führten Steuern die untern Klaſſen ſchwer bedrückten, ſo erhob ſich unter Richard II. ein gefährlicher Volksaufſtand, der nur durch des Königs raſche Entſchloſſenheit gedämpft wurde.

f) Der franzöſiſch-engliſche Erbfolgekrieg.

§. 346. Als Philipps des Schönen jüngſter Sohn kinderlos verſtarb, erbte ſein Neffe **Philipp VI. von Valois** den franzöſiſchen Thron. Aber Eduard III. von England that Einſprache und verlangte als Sohn einer Tochter Philipps des Schönen die franzöſiſche Krone für ſich. Ohne auf das ſaliſche Geſetz (§. 343) Rückſicht zu nehmen, legte er ſich den Titel eines Königs von Frankreich bei und überzog Philipp mit Krieg. Unterſtützt von den flandriſchen Handelsſtädten ſiegte der ritterliche Eduard zuerſt in einer hitzigen
1340. Seeſchlacht (bei Sluys) und gewann dann den glorreichen Sieg bei
1346. **Crecy**, wo die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft (nebſt dem blinden Böhmenkönig Johann (§. 325) die Wahlſtatt deckte. Die Eroberung der wichtigen Stadt **Calais** war die Frucht des Tages. Im folgen-
1347. den Jahr ſtarb Philipp und ſein Sohn Johann (der Gute) erbte den ſtreitigen Thron. Begierig, das Andenken von Crecy zu tilgen, greift er das geſchwächte, von dem heldenmüthigen Sohn des engliſchen
1356. Königs, dem ſchwarzen Prinzen, geführte Heer bei **Poitiers** an, erleidet aber eine vollſtändige Niederlage und muß als Gefangener nach Englands Hauptſtadt wandern. Während ſeiner Abweſenheit wurde dem Dauphin (dieſen Titel führten die franzöſiſchen Kronprinzen ſeitdem Philipp VI. die Grafſchaft Dauphiné erworben) die Regentſchaft übertragen. Da geſchah es, daß die Pariſer Bürgerſchaft, erbittert über den Steuerndruck (Salz- und Trankſteuer) und geleitet von dem gewandten Demagogen Marcel, Vorſteher der Innungen, eine Empörung machte, den Dauphin mißhandelte und zur Flucht nöthigte und die Stadt durch die Zunftmeiſter verwalten und durch Söldner vertheidigen ließ. Bald verbreitete ſich der Aufſtand über das Land (Jacqueries). Die durch die Kriegsnoth und den Uebermuth der Miethtruppen gedrückten Bauern erhoben ſich in Maſſe, zerſtörten die Burgen der Gutsherren und begingen wilde Frevelthaten, bis das ſcharfe Schwert der Ritter, die die gemeinſame Gefahr vereinigte, die ſchlecht bewehrten Schaaren der Inſurgenten zu Paaren trieb. Marcel
1358. fiel im Kampfe in den Straßen von Paris; an ſeinen Anhängern wurde blutige Rache geübt. Bald darauf kam zwiſchen England
1360. und Frankreich der Friede von Bretigny zu Stande, worin Calais mit der nächſten Umgebung, dann Guienne, Poitou u.

a. Provinzen des ſüdweſtlichen Frankreichs den Engländern ohne Lehnspflicht überlaſſen und für Johann ein hohes Löſegeld zugeſichert wurde, wogegen Eduard III. ſeinen Anſprüchen auf den franzöſiſchen Thron entſagte. Da die Eintreibung der Loskaufſumme ſich verzögerte, 1364.
ſo kehrte Johann freiwillig in die Gefangenſchaft zurück und ſtarb in London. — Die Uebertragung des erledigten Herzogthums Burgund an ſeinen jüngſten Sohn Philipp den Kühnen, führte die Gründung des neuburgundiſchen Reichs herbei (§. 366). Frankr. Karl V.

§. 347. Johanns Sohn Karl V. (der Weiſe) heilte die d. Weiſe 1364 — 1380.
Wunden des Landes. Eine ſparſame Hofhaltung machte es ihm möglich, die Reichsſtände ſeltener einzuberufen und dadurch den aufſtrebenden Freiheitsſinn der Städte zu bemeiſtern. Ein Thronkrieg in Caſtilien (§. 362) gab ihm Gelegenheit die Söldnertruppen, die das Land ausſogen, zu entfernen und als ihm die Unzufriedenheit der Bewohner Guienne's über die drückende Herrſchaft der Engländer die Ausſicht eröffnete, die verlorenen Länder wieder zu erlangen, fand er in Bertrand dú Guesclin einen vortrefflichen Feldherrn. Dieſem gelang es, als der ſchwarze Prinz einer zehrenden Krankheit erlag 1377.
und Eduard III. ihm bald in die Gruft nachfolgte, das ganze ſüdliche Frankreich wieder zu unterwerfen, ſo daß Calais die einzige Beſitzung Richards II. (Sohns des ſchwarzen Prinzen) blieb. Dieſer aber konnte an keine Wiedereroberung des Verlornen denken. Innere Aufſtände trübten ſeine Regierung, und als er endlich ſeinen Vetter **Heinrich von Lancaſter** aus dem Reiche verbannte, bildete ſich dieſer eine Partei, ließ den König durch ein von ihm gewonnenes Parlament des 1399.
Throns entſetzen und ſchmückte ſich dann ſelbſt mit der Königskrone. England. Das Haus Lancaſter
Richard ſtarb den Hungertod in einer entlegenen Burg, indeß **Heinrich** IV., mit dem das Haus **Lancaſter** auf den engliſchen Thron gelangte, durch Klugheit und Tapferkeit die frevelhaft erworbene Krone ſich und ſeinen Nachkommen (Heinrich V. und VI.) ſicherte. Ein Aufſtand des engliſchen Adels unter dem Grafen von Northumberland und ſeinem ritterlichen Sohne Percy, genannt Heißſporn, endigte mit einer Niederlage der Inſurgenten. Heinr. IV. 1399 — 1413. Heinr. V. 1413 — 1422. Heinr. VI. 1422 — 1461.

Um den Klerus zu gewinnen und in ihm eine Stütze gegen den Adel zu erhalten, wurden von den Lancaſter'ſchen Königen die Lollarden geopfert. Unter Heinrich V. gingen blutige Ketzergeſetze von dem Parlament aus, die zur Folge hatten, daß die Lollarden ihrer kühnſten Häupter beraubt (z. B. Oldcaſtle's) und von den höhern Ständen verlaſſen wurden, worauf ſie bald in Verachtung ſanken und nur noch bei den untern Klaſſen des Bürger- und Handwerkerſtandes Anhänger zählten.

Frankr. §. 348. Während dieſer Vorgänge befand ſich Frankreich unter
Karl VI. 1380 — 1422. Karl VI., der bald nach ſeiner Volljährigkeit in Geiſteszerrüttung fiel, in einem Zuſtand von Verwirrung und wilder Geſetzloſigkeit. Zwei mächtige Hofparteien, den Oheim (Herzog von Burgund) und Bruder (Herzog von Orleans) des Königs an der Spitze, ſtritten ſich um die Regentſchaft, indeß der Bürgerſtand ſich gegen die harte Beſteuerung auflehnte und Erweiterung ſeiner Rechte begehrte. Um dieſelbe Zeit, wo in Deutſchland die Städte im Kampf mit dem Adel lagen (§. 328), die helvetiſchen Landleute wider den Herrenſtand ſtritten und in England ein gefährlicher Volksaufſtand unter Wat, Tyler u. a. reißende Fortſchritte machte, wiederholte in Frankreich der Bürger- und Bauernſtand die frühern Auftritte. Von Flandern (wo die demokratiſchen Zünfte von Gent unter dem reichen Fabrikherrn Artevelde wider ihren Herzog ins Feld zogen) bis zu den Pyrenäen und den Handelsſtädten des Mittelmeers entſtand eine furchtbare Bewegung gegen Adel und Hof. Aber Mangel an Einheit unter den Empörern verſchaffte dem letztern den Sieg und der Aufſtand
1383. endigte mit dem Verluſte der wichtigſten Communalrechte und mit Erhöhung der Königsmacht. Zwei Jahrzehnte ſpäter gerieth Paris abermals in eine furchtbare Gährung, als der Haß der Orleans'ſchen Partei wider die Burgundiſche auf eine ſolche Höhe ſtieg, daß blutige Auftritte an der Tagesordnung waren und Johann von Burgund den Herzog von Orleans endlich meuchlings ermorden ließ. Aber die Orleans'ſche (Adels-) Partei erlangte ein neues Haupt an dem kühnen Grafen von Armagnac, mit dem der Dauphin im Bunde ſtand. Ihr Ziel war Rache an Burgund und Vernichtung des aufſtrebenden Geiſtes der Städte, in denen die Gegner ihre Hauptſtütze hatten.

g) Erneuerung des Kriegs unter Heinrich V. Die Jungfrau von Orleans.

§. 349. Dieſe Umſtände benutzte der ritterliche Heinrich V. von England, deſſen jugendlichen Leichtſinn, wie ſeinen Seelenadel und ſeine Heldengröße, der große britiſche Dichter Shakeſpeare ſo meiſterhaft gezeichnet hat, zur Erneuerung des Kriegs wider Frankreich. Er forderte Herausgabe der eroberten Provinzen, und als ihm dieſe verweigert wurde, rückte er über Calais in Frankreich ein und wiederholte
1415. bei **Azincourt** an der Somme die Tage von Crecy und Poitiers. Das viermal ſtärkere Heer der Franzoſen wurde beſiegt, die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft fiel in der Schlacht oder gerieth in die

Gewalt der Feinde; dem Sieger ſtand der Weg nach Paris offen, wo die Parteiwuth jetzt den höchſten Grad erreichte. Die Burgunder, mit denen die Königin Iſabelle im Bunde war, erregten einen Volksaufſtand, wobei Armagnac und die Häupter ſeines Anhangs erſchlagen wurden und der Pöbel wilde Frevel beging. Dafür wurde Johann von Burgund bei einer Zuſammenkunft mit dem Dauphin durch die Freunde der Ermordeten von einer Brücke herab in die Yonne geſtürzt, wo er ſeinen Tod fand. Dies bewog ſeinen Sohn Philipp den Guten und die Königin Iſabella ſich an Heinrich V. von 1420.
England anzuſchließen, ihn und ſeine Nachkommen als Erben des franzöſiſchen Reichs anzuerkennen und dem Dauphin das Recht der Thronfolge durch Parlamentsbeſchluß entziehen zu laſſen. Nun kam Heinrich V. mit burgundiſcher Hülfe bald in den Beſitz alles Landes nordwärts von der Loire, indeß der Dauphin unthätig in Tours weilte. Aber mitten in ſeiner Heldenlaufbahn wurde Heinrich V. durch einen frühen Tod dahin gerafft in demſelben Jahr, wo auch der 1422.
geiſteskranke Karl VI. ins Grab ſank und der Dauphin als Karl VII. den Königstitel annahm. Allein die Engländer und ihr Anhang er- Karl VII. 1422—
klärten den neuen kaum einjährigen König Heinrich VI. zum recht- 1461.
mäßigen Herrſcher von Frankreich und behaupteten (unter der Leitung ſeines tapfern Oheims) das Uebergewicht im Felde mit ſolchem Erfolg, daß ſie ſchon Orleans belagert hielten und Karl VII. bereits an eine Verlegung ſeines Hofs in die Dauphiné dachte. Da weckte die **Jungfrau von Orleans**, ein Landmädchen von Dom Remy in Lothringen, 1429.
die vorgab, durch eine himmliſche Erſcheinung zur Rettung Frankreichs berufen zu ſein, den geſunkenen Muth des Königs und ſeiner Streiter. Unter ihrem Banner wurde Orleans befreit, Karl durch feindliche Städte nach Rheims zur Krönung geführt und den Engländern ihre meiſten Eroberungen entriſſen. Der Glaube an ihre höhere Sendung flößte den Franzoſen Muth und Selbſtvertrauen, den Feinden Furcht und Zagen ein. Dieſe Wirkung blieb auch nachdem Johanna in die Hände der Engländer gefallen, von dem franzöſiſchen Inquiſitionsgericht wegen Gottesläſterung und Zauberei verdammt und von der engliſchen Obrigkeit in Rouen den Flammen übergeben worden*). Ihre 1431.
Begeiſterung, Vaterlandsliebe und Selbſtaufopferung hatten ähnliche Gefühle in den Truppen erweckt und Kriegsmuth und Kraft erzeugt; daher verblieb ihnen von nun an der Sieg, und die engliſchen Heere verloren eine Provinz um die andere. Vier Jahre nach Johanna's Tod machte Philipp der Gute Frieden mit dem König, wodurch 1435.
den Feinden der wichtigſte Bundesgenoſſe entzogen wurde; im nächſten

1436. Jahre öffnete Paris ſeine Thore und empfing Karl, der nicht Strafe, ſondern Verzeihung brachte, mit Jubel. Bald war Calais die letzte und einzige Beſitzung der Engländer auf franzöſiſchem Boden. Der Tod ihrer beſten Feldherren und die wachſende, bald in offenen Kampf übergehende Parteiung in England ſelbſt, erlaubten ihnen nicht an eine Wiedereroberung des Verlornen zu denken. So endigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts dieſer mehr als hundertjährige Krieg ohne eigentlichen Friedensſchluß. Aber verödete Länder, entvölkerte Städte und ein unvertilgbarer Nationalhaß waren die Früchte ſeiner blutigen Ausſaat. Aus einem Theil der brodloſen Söldner wurde die erſte ſtehende Armee gebildet und zu deren Erhaltung eine neue beſtändige Steuer geſchaffen; ein anderer Theil erlag den Streichen der Schweizer (§. 329).

*) König Karl VII. erhob ſie als Jeanne d'Arc und ihre ganze Familie in den Adelsſtand. Auf dem Platze ihrer Hinrichtung wurde ihr ein Denkmal errichtet. — Calais ging ein Jahrhundert ſpäter unter der Königin Maria an die Franzoſen verloren. Nur die normänniſchen Inſeln Guernſey und Jerſey blieben bis auf den heutigen Tag in den Händen der Engländer.

§. 350. Auf den ſchwachen von Frauen und Günſtlingen geleiteten Karl VII. folgte **Ludwig XI.**, ein tückiſcher aber ſtaatskluger Fürſt, der durch Liſt, Gewaltthätigkeit und unerhörte Tyrannei das Reich ganz umgeſtaltete. Er brach die Macht der Kronvaſallen und vereinigte allmählig alle großen Lehen, ausgenommen Navarra und Bretagne, mit der Krone; er ſtürzte mit Hülfe der befreundeten Schweizer (deren abgehärtete Jünglinge er und ſeine Nachfolger als Miethlinge in Sold nahmen) Karl den Kühnen und bemächtigte ſich des Herzogthums Burgundien (§. 367); er umging die Rechte der Stände und legte willkürliche Steuern auf; er vernichtete die richterliche Gewalt des Adels durch Errichtung neuer Parlamente (königlicher Juſtizhöfe). — Gewiſſensbiſſe und Menſchenfurcht peinigten ihn auf dem einſamen Schloſſe (Pleſſis), wo er die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte. Durch die Vermählung der Erbin von Bretagne mit Ludwigs beiden Nachfolgern Karl VIII. und Ludwig XII. wurde auch dieſes Herzogthum mit den franzöſiſchen Kronlanden vereinigt. Aber die von dieſen beiden Königen begonnenen Feldzüge zur Eroberung des obern und untern Italiens (§. 354. 360) brachten Frankreich keinen Gewinn.

(Ludwig XI. 1461 — 1483. Karl VIII. 1483 — 1498. Ludwig XII. 1498 — 1515.)

h) Die Kriege der rothen und weißen Roſe in England.

§. 351. Der Frevel, durch den das Haus Lancaſter auf den engliſchen Thron gelangt war, trug im dritten und vierten Gliede ſeine blutigen Früchte. Richard, Herzog von York, Urenkel König

Eduards III., glaubte nähere Anſprüche an die engliſche Krone zu ha-
ben, als Heinrich VI. Er bildete eine mächtige Partei, entfaltete die
Fahne der Empörung und begann den gräuelvollen Bürgerkrieg,
der von den Zeichen der Parteihäupter den Namen der rothen (Lan-
caſter) und weißen (York) Roſe führt. Zwar erlag Richard in
einer heißen Feldſchlacht den Truppen der Königin, die ſein mit einer
papiernen Krone geſchmücktes Haupt auf den Zinnen von York auf-
pflanzen und ſeinen tapfern Sohn Rutland tödten ließ; — aber Haus
Richards Erſtgeborner, der ritterliche Eduard, rächte des Vaters York. Ed-
Schmach und bemächtigte ſich des Throns. Nach einiger Zeit gelang uard IV. 1461 —
es der Gegenpartei, mit Hülfe des abtrünnigen Grafen Warwic 1483. 1470.
„des Königmachers'' ihn wieder zu ſtürzen und zur Flucht nach Hol- Richard III.
land zu zwingen; allein ſchon im nächſten Jahr ſiegte er in der blu- 1483 — 1485.
tigen Schlacht bei Tewksbury, wo Heinrichs VI. Sohn getödtet 1471.
wurde und die Blüthe des Adels fiel oder in Gefangenſchaft gerieth.
Im Triumphe zog jetzt Eduard IV. abermals in ſeine Hauptſtadt
ein, indeß der unglückliche Heinrich VI. von Lancaſter, der vier-
mal den Thron mit dem Kerker vertauſcht hatte, im Tower ſein kum-
mervolles Leben beſchloß. Aber die blutbefleckte Krone brachte auch
dem Hauſe York keinen Segen. Mißtrauiſch kehrte das harte Ge-
ſchlecht nunmehr ſeine Waffen gegen ſich ſelbſt. Zuerſt ſchaffte Eduard
ſeinen Bruder Clarence durch Mord aus dem Wege, und als er
ſelbſt mit Hinterlaſſung zweier unmündigen Prinzen ſtarb, ließ ſein 1483.
jüngſter Bruder Richard (III.) dieſe im Tower erwürgen und be-
mächtigte ſich des Throns, auf dem er ſich umſonſt durch neue Frevel
zu befeſtigen wähnte. Heinrich **Tudor**, ein Abkömmling des Lan-
caſter'ſchen Königshauſes, der ſich durch die Flucht nach Frankreich
dem allgemeinen Untergange ſeines Geſchlechts entzogen hatte, landete
an Englands Küſte und gewann in der Schlacht von Bosworth, 1485.
wo Richard III. fiel, Sieg und Reich. Darauf führte **Heinrich** VII.,
mit dem das Haus **Tudor** auf den Thron kam, durch ſeine Vermäh- Haus Tudor
lung mit Eduards IV. Tochter eine Verſöhnung der beiden Roſen Heinrich VII.
herbei. Noch einmal verſuchten im Laufe ſeiner Regierung zwei Be- 1485 — 1509.
trüger (Simnel und Perkin Warbek), die ſich für Abkömmlinge
der York'ſchen Familie ausgaben, und zahlreiche Anhänger fanden, die
blutigen Kriege zu erneuern; aber das Glück begünſtigte Heinrichs
Waffen; die beiden Verräther fielen in ſeine Gewalt und büßten für
ihr vermeſſenes Unternehmen. — Die Weltgeſchichte gedenkt kaum eines
andern Kriegs, in dem ſich ſo viele Gräuel häuften als in dem Kampf
zwiſchen der rothen und weißen Roſe. Achtzig Glieder der königlichen

Familie und die Zierden des Adels hatte das Schwert gefreſſen. Darum konnte der ſtaatskluge, hartherzige Heinrich VII. der Krone eine höhere Macht verleihen, als ſie unter den Plantagenets beſeſſen.

2. Italien.

a) Ober-Italien.

§. 352. Venedig. In Oberitalien erhoben ſich im Mittelalter, beſonders im Zeitalter der Kreuzzüge, durch Handel und Schifffahrt die zwei Republiken **Venedig** und **Genua** zu einer Blüthe, die an die ſchönſten Zeiten Alt-Griechenlands erinnert. Das erſtere richtete ſeine Blicke auf das adriatiſche und ägeiſche Meer und machte anfangs nur Eroberungen auf Inſeln (Candia, Cypern u. a.) und Küſtenländern, um paſſende Stapelplätze, Seehafen und Waarenlager zu erhalten, ſo in Dalmatien und Griechenland, im Archipelagus, Konſtantinopel (§. 294) u. a. Der Handel der Levante brachte Reichthum und Macht in die merkwürdige Stadt, die aus der Vereinigung mehrer, durch Brücken und kunſtvolle Geſtade mit einander verbundener Inſeln entſtanden war (§. 219). Herrliche Kirchen (der Markusdom), glänzende Paläſte (Dogenpalaſt) prachtvolle Plätze (Markusplatz) und kühne Waſſerbauten (Rialtobrücke) machten Venedig zu einem Wunder der Welt. Aber Pracht, Reichthümer und Genüſſe konnten den Mangel der Freiheit nicht erſetzen. Die urſprünglich demokratiſche Verfaſſung ging im 13. und 14. Jahrhundert in eine erbariſtokratiſche über, aus der ſich zuletzt eine drückende Oligarchie entwickelte. An der Spitze des Staats ſtand ein gewählter Doge mit beſchränkter Gewalt; die ganze Macht aber ruhte in dem hohen Rath, zu dem nur eine beſtimmte Zahl vornehmer Familien (Nobili), deren Namen in dem goldenen Buche verzeichnet waren, Zutritt hatten. Und um jeder Staatsveränderung vorzubeugen wurde ein Ausſchuß von zehn Männern mit dictatoriſcher Gewalt ausgerüſtet, denen eine Staatspolizei mit Spionen und Angebern und eine Staatsinquiſition mit unterirdiſchen Kerkern, Foltern und Bleidächern zur Seite ſtanden. Alle Tritte und Schritte wurden überwacht, alle Worte belauſcht, jede Bewegung des Volks beobachtet. — Nach der Wiederherſtellung des byzantiniſchen Throns durch den von Genua unterſtützten Michael Paläologus verlor Venedig, das
1261. die Errichtung des fränkiſchen Reichs in Konſtantinopel eifrig betrieben hatte, einen Theil des levantiſchen Handels an Genua. Seitdem ſuchte es ſich auf dem italieniſchen Feſtlande zu vergrößern und erlangte mit

Hülfe geſchickter Söldnerführer im 14. und 15. Jahrhundert die Herrſchaft über Verona, Padua, Brescia und viele andere Städte und Gebiete des obern Italiens, wurde aber dadurch in die Politik der europäiſchen Fürſten und Staaten gezogen, wodurch es nicht ſelten an den Rand des Untergangs kam; ſo beſonders im Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Bund (Ligue) von Cambray, in 1508.
welchem ſich Kaiſer Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand der Katholiſche von Aragonien und der Papſt zu einer Theilung des venetianiſchen Gebiets vereinigten. Schon bedrohten die Franzoſen (die damals im Beſitze von Mailand waren) nach dem Sieg von Agnadello die reiche Stadt mit einer Erobe- 1509.
rung, als es dem klugen Rath gelang, den Bund zu trennen und durch einige Opfer die Freundſchaft des Papſtes und Ferdinands zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe gelang die Rettung Venedigs und die Vertreibung der Franzoſen aus Italien. Unheilbar aber waren die Schläge, die Venedig durch die Gründung des osmaniſchen Reichs in ſeinen öſtlichen Beſitzungen und durch die Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien in ſeinem Handel erfuhr. Seitdem war die ſymboliſche Vermählung des Dogen mit der Adria auf dem Staatsſchiff Bucentoro eine bedeutungsloſe Feier.

§. 353. Genua. Venedigs ſtolze Nebenbuhlerin war **Genua.** Nachdem dieſer Freiſtaat im 12. Jahrhundert die Macht **Piſa's** gebrochen und den weſtlichen Handel und den Beſitz von Corſika und Sardinien (das jedoch bald an Aragonien kam) errungen, richtete es ſeine Blicke nach der Levante und ſuchte Venedig aus dem Alleinbeſitz des morgenländiſchen Handels zu treiben. Darüber entſtanden heftige Kriege und manche blutige Seetreffen; aber Venedigs Klugheit, gepaart mit Tapferkeit und Standhaftigkeit, bewirkte, daß die Republik aus jedem Kampfe mit Ehren und Gewinn hervorging, obſchon einſt (im Krieg von Chioggia) die feindliche Flotte ſiegreich die La- 1380.
gunen befuhr. Genua's glänzende Marmorpaläſte, ſein mit einem Wald von Maſten bedeckter Seehafen, ſeine Wechſelbank u. dergl. zeugten von dem Reichthum der Stadt; aber Hader zwiſchen Demokraten und Ariſtokraten, zwiſchen Guelfen (Fieschi und Grimaldi) und Ghibellinen (Spinöla und Doria) ſchwächten die innere Kraft; unfähig ſich ſelbſt zu regieren, ſuchte es ſich fremde Regenten, bis es zuletzt bald unter mailändiſche bald unter franzöſiſche Herrſchaft kam. Die kunſtreiche Verfaſſung, die im 16. Jahrhundert der Seeheld Andreas Doria für ſeine Vaterſtadt entwarf, nachdem er das 1528.
franzöſiſche Regiment daſelbſt geſtürzt, und die republikaniſchen Formen

hergeſtellt, verſchaffte zwar dem Staate wieder die äußere Unabhängig-
1547. keit, aber keineswegs den innern Frieden. Zwei Jahrzehnte nachher verſuchte der ſchöne, reiche und gebildete **Fiesco** dem Hauſe Doria (deſſen Haupt der eitle und herrſchſüchtige Neffe des Andreas zu werden drohte) die Dogenwürde zu entreißen; aber das Unternehmen wurde vereitelt durch den unerwarteten Tod des kühnen Verſchwörers.

§. 354. Mailand. Mailand's republikaniſche Verfaſſung ging
1395. unter, ſeitdem das Haus Visconti die Herrſchaft über die Lombardei erhalten (§. 330). Der Reichthum der Familie machte die Unterhaltung eines ſtarken Söldnerheers unter fähigen Rottenführern (Condottieri) und durch dieſe die Eroberung der benachbarten Städte und die Erweiterung des Herzogthums möglich. Als in der Mitte des
1450. 15. Jahrhunderts der Mannſtamm der Visconti erloſch, übertrugen die Mailänder dem fähigſten dieſer Rottenführer, **Franz Sforza** die Herrſchaft über das ſchöne Land, nach dem indeſſen bald die Franzoſen und Spanier Gelüſte trugen. Streitigkeiten in Sforza's Familie erleichterten dem König von Frankreich Ludwig XII., der als Abkömmling einer Tochter des erſten Visconti Anſprüche geltend machte,
1500. die Eroberung des Landes. Er führte den Herzog (Ludwig Moro) gefangen weg und ließ ihn zehn Jahre lang in einem unterirdiſchen Kerker ſchmachten. Als aber die Franzoſen in dem durch den Bund von Cambray herbeigeführten Krieg zuletzt (trotz der Tapferkeit eines Bayard und Gaſton's von Foix) den vereinten Streitkräften der Italiener und der mit ihnen verbündeten Schweizer erlagen, wurde ihnen das Herzogthum Mailand wieder entriſſen und dem Sohne
1512. des gefangenen Moro (Maximilian Sforza) verliehen, der es jedoch ſchon nach drei Jahren an den ritterlichen König Franz I. abermals
1515. verlor, ſo tapfer auch ſeine Schweizer in der **„Rieſenſchlacht“ von Marignano** wider die Franzoſen ſtritten. Zehn Jahre ſpäter kam das Herzogthum in die Gewalt der Spanier, die endlich nach harten Kämpfen beinahe zwei Jahrhunderte im Beſitz deſſelben blieben.

§. 355. Savoyen und Piemont. Die weſtlichen Staaten des obern Italiens kamen zum Theil an die Grafen von Savoyen, die ihr urſprünglich kleines Gebiet durch Klugheit, Glück und Waffen-
1416. gewalt allmählig zu einem bedeutenden Herzogthum erweiterten, das ſich nordwärts über die ſüdliche Schweiz bis zum Jura (Genf, Waadt, Wallis u. a.) erſtreckte, und ſüdwärts Piemont mit Turin, die Grafſchaft Nizza und andere Gebiete umfaßte. Im ſavoyiſchen Hauſe ward früh das Recht der Erſtgeburt und der Grundſatz der Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Erblande geltend,

was nicht wenig zur Vergrößerung des Staats beitrug. Als aber im Norden die kriegsgeübten Eidgenoſſen, im Weſten das zu einem ſtarken Königreich vereinigte Frankreich Savoyens Gränznachbarn wurden, da ſchmälerte ſich allmählig deſſen Umfang. Im burgundiſchen Krieg (§. 367) ging das Waadtland verloren; in den Reformationskämpfen machte ſich Genf frei, und in den Kriegen, die Franz I. mit Karl V. um den Beſitz von Mailand führte, büßte Herzog Karl III. von Savoyen, des letztern Bundesgenoſſe, (§. 444) den beſten Theil ſeiner Erbſtaaten ein, die erſt ſein Sohn (Emanuel Philibert) mit einigen Verluſten im Frieden von Chateau 1553.
Cambreſis zurück erhielt. Aber durch Benutzung günſtiger Umſtände erſetzten ſeine Nachkommen das Verlorne reichlich durch anderweitige Erwerbungen (Sardinien und Genua) und erlangten endlich die Königskrone.

b) Mittel-Italien.

§. 356. Toskana. In Toskana blühte zuerſt die Handelsrepublik **Piſa**. Als dieſe dem Neide der Genueſen erlag, hob ſich **Florenz** über die übrigen Städte empor, und brachte zuletzt Piſa ſelbſt unter ſeine Gewalt. In Florenz herrſchte anfangs der Adel; als dieſer aber durch die Parteikämpfe der Guelfen (Schwarzen) und Ghibellinen (Weißen) ſich ſchwächte, erlangte das in viele Zünfte getheilte Volk, das hauptſächlich aus Fabrikherren und Wollarbeitern beſtand, das Regiment. Allein kaum war der Adel von der 1343.
Regierung ausgeſchloſſen und eine vollſtändige Demokratie in Florenz begründet, ſo entſtand zwiſchen den reichen Kaufherren und den ärmern Fabrikarbeitern ein neuer Kampf um die Herrſchaft, wodurch bald eine Geldariſtokratie, bald die demokratiſchen Zünfte die Verwaltungsgeſchäfte und Rechtspflege an ſich brachten. Aber unter dieſen Kämpfen entwickelte ſich Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bildung, ſo daß Florenz auf dem Gipfel ſeiner Kraft und Culturblüthe ſtand, als die übrigen Staaten Italiens ſchon ihrem Verfall entgegen gingen. Endlich glückte es der durch Reichthum und Talent ausgezeichneten Familie der **Medicäer** (Medici) die Geringen durch Milde und Wohlwollen, die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen ſo für ſich zu gewinnen, daß **Cosmo von Medici**, ein Cosmo v. Medici 1428—1464.
Mann von hohem Geiſt und vaterländiſcher Geſinnung, ohne Rang und Titel den florentiniſchen Staat faſt unbeſchränkt beherrſchte und nach Außen durch glückliche Kriege, nach Innen durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften mächtig und blühend machte. Ihm

gebührt mit Recht der Beiname **Vater des Vaterlands**. Sein
Lorenzo d. Prächtige 1472 — 1492. Enkel **Lorenzo der Prächtige** (Magnifico) ſchritt auf Cosmo's Bahn fort und hob durch den Adel ſeiner Seele, durch ſeine Freigebigkeit und ſeine königliche Geſinnung den Glanz und die Macht ſeiner Familie auf ſolche Höhe, daß ſeinen Nachkommen unter allen Stürmen die Herrſchaft über Florenz verblieb, die ruhmreichſten Kirchenfürſten (Leo X. und Clemens VII.) ſeinem Hauſe angehörten und zwei franzöſiſche Könige Medicäerinnen zu Gemahlinnen erkoren. Unter ihm war Florenz der Sitz jeglicher Kunſt und Wiſſenſchaft.

Die von Cosmo gegründete Bibliothek und platoniſche Akademie erhielten durch Lorenzo ihre Vollendung. Byzantiniſche Gelehrte (Lascaris u. a.) unterrichteten in der griechiſchen Sprache und erſchloſſen dem Abendlande die Schätze althelleniſcher Weisheit, ſo daß aus allen Nationen lernbegierige Jünger nach Florenz ſtrömten. Die Meiſter in aller Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft zierten Lorenzo's Hof. Plato's Schriften fanden in ihm und ſeiner Umgebung feurige Verehrer und einen unübertrefflichen lateiniſchen Ueberſetzer in Ficinus. Angelo Poliziano „in welchem die ſchönen Geiſter des Alterthums auflebten", erzog Lorenzo's Kinder. Selbſt Dichter und Kunſtkenner wußte Lorenzo jedes Talent zu ſchätzen. Herrliche Paläſte und Kirchen bildeten und erhielten den guten Geſchmack in der Architectur; die Bildhauerkunſt (Ghiberti), die Malerei und die Muſik fingen an, ihre ſchönſte Blüthe zu entfalten.

§. 357. Nach Lorenzo's Tod brachten die begeiſterten Reden des Dominicaners **Savanarola**, der zur Herſtellung republikaniſcher Freiheit, zur Reinigung der Kirche und zur Beſſerung des Lebenswandels aufforderte, eine ſolche Aufregung hervor, daß die Florentiner die Medicäer vertrieben, die Demokratie wiederherſtellten und in der Lebensweiſe ſich der größten Enthaltſamkeit befliſſen. Als aber der Papſt den kühnen „Propheten von Florenz" mit dem Bannfluche belegte und der Klerus, gegen deſſen Reichthum und üppiges Leben er beſonders ſeine Geißel ſchwang, ſich wider ihn erhob, gelang es ſeinen Feinden ihn zu ſtürzen, worauf er, als Kirchenſtörer und Volksverführer zum Tode verurtheilt, ſeine vermeſſenen Reformverſuche in den
1498. Flammen büßte. Bald kehrten die Medicäer zurück; und als der demokratiſche Geiſt nach einigen Jahren nochmals erwachte und eine abermalige Verbannung erfolgte, rückte Karl V., im Einverſtändniß mit dem mediceiſchen Papſte Clemens VII., vor Florenz, zwang es
1530. nach harter Belagerung zur Ergebung und ſetzte, nach Vernichtung der republikaniſchen Formen, den grauſamen Alexander von Medici als Herzog über die gedemüthigte Republik. Zwar fiel Alexander

nach ſiebenjähriger Tyrannei als Opfer der Volksrache, aber die Familie der Medicäer blieb doch im Beſitze der Herrſchaft.

§. 358. Der Kirchenſtaat. Während des Aufenthalts der Päpſte in Avignon (§. 322) herrſchte in Rom wilde Geſetzloſigkeit, herbeigeführt durch die blutigen Familienfehden der (ghibelliniſchen) Colonna und der (guelfiſchen) Orſini. Dies brachte den phantaſievollen für das alte Römerthum begeiſterten **Cola di Rienzi** auf den Gedanken, durch Wiederherſtellung der republikaniſchen Verfaſſung dem Staat die Ruhe und die alte Größe zurückzugeben. Seine feurige Beredſamkeit riß die Römer hin. Sie errichteten eine neue Republik Rom, erhoben den kühnen Volksredner zum Tribun und 1347.
trieben die Ruheſtörer aus ihren Mauern. Aber Rienzi's glänzende Rolle war bald ausgeſpielt. Hoffahrt und Eitelkeit bethörten ihn; der zur Bekämpfung der verbannten Edelleute nothwendige Steuerndruck raubte ihm die Volksgunſt; dadurch gelang es ſeinen Gegnern ihn zu ſtürzen und zur Flucht zu zwingen. Zwar kehrte er nach einigen Jahren zurück, aber nur, um bald nachher bei einem Volkstumult ſeinen 1354.
Untergang zu finden. Mit der alten Verfaſſung kam nunmehr auch die alte Verwirrung wieder. — Nach Beilegung der kirchlichen Spaltung (§. 331, 333) waren einige ausgezeichnete Päpſte bemüht, die Wunden des Staats und der Kirche zu heilen. Unter dieſen ſind beſonders zu erwähnen der um die Hebung der Bildung und Wiſſenſchaft hochverdiente Nicolaus V. der Begründer der aus koſtbaren c. 1450.
Handſchriften beſtehenden vaticaniſchen Bibliothek und der als geiſtreicher und vielſeitiger Schriftſteller bekannte Pius II. (Aeneas c. 1460.
Sylvius §. 336). Dagegen gab Alexander VI. (Borgia) durch c. 1500.
ſeinen gottvergeſſenen Wandel der ganzen Chriſtenheit Aergerniß und ſeine Familie (beſonders Cäſar und Lucretia Borgia) häufte Gräuel auf Gräuel; Frevelthaten wurden begangen, vor denen die Phantaſie zurückſchaudert. Alexander's Nachfolger **Julius II.** beſaß zwar einen großartigen Sinn, aber ſeine kriegeriſche Neigung c. 1510.
ſtand mit ſeiner Würde zu ſehr in Zwieſpalt. Dem Bund von Cambray (§. 352), an dem er anfangs Theil genommen, ſetzte er ſpäter, nachdem er ſich mit den Venetianern verſöhnt hatte, die heilige Liga entgegen und bekämpfte Ludwig XII. von Frankreich 1512.
mit geiſtlichen und weltlichen Waffen. Durch Erwerbung von Bologna, c. 1517.
Ancona, Ferrara u. a. Städten und Landſchaften gab er dem Kirchenſtaat ſeinem heutigen Umfang. **Leo X.** des Medicäers Lorenzo hochgebildeter Sohn, vereinigte im Vatican allen Glanz der Kunſt und Bildung als ein Erbtheil ſeines Hauſes. Aber über den claſſi-

ſchen Schriften des griechiſchen und römiſchen Heidenthums verlor er
die Kirchenlehre und die Achtung vor dem Evangelium aus dem Auge,
und doch beſteuerte er den frommen Glauben der Völker um ſeine Kunſt-
liebe befriedigen und Künſtler mit freigebiger Hand belohnen zu können.

§. 359. In Modena, Reggio und andern umliegenden Orten
regierten ſeit Jahrhunderten als Vaſallen theils des Kaiſers, theils des
Papſtes die Markgrafen von **Eſte** von der jüngern Linie dieſes
Hauſes (von der ältern leitet das Braunſchweig-Lüneburgiſche
1452. Fürſtenhaus ſeinen Urſprung ab). Im 15. Jahrhundert wurde die
Markgrafſchaft in ein Herzogthum verwandelt und **Ferrara** damit
verbunden, wo bald nachher ein Fürſtenhof blühte, der an Glanz,
Bildung und Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften mit dem
florentiniſchen wetteiferte. Als mit Alfons II. (deſſen Hof der Dich-
ter Taſſo zierte) der Mannsſtamm der Eſte ausſtarb, fiel Ferrara
1598. dem Papſte zu. — In Mantua erlangte die Familie Gonzaga
die Markgrafenwürde und in Mirandola hatte der gelehrte Fürſt
Pico ſeinen Sitz.

c) Unteritalien.

§. 360. In Neapel, das ſeit dem Sturze der Hohenſtaufen
(§. 302) päpſtliches Lehn war, regierten bis in die Mitte des
Karl von Anjou 14. Jahrhunderts Karl von Anjou, ſein Sohn (Karl II.) und ſein
— 1285. Karl II. Enkel Robert (†1343). An ihnen fand die guelfiſche Sache eben ſo
— 1309. Robert eifrige Vertheidiger, wie die ghibelliniſche an ihren Gegnern, den
— 1343. Johan- Königen von Sicilien aus dem aragoniſchen Fürſtenhauſe. Unter
na I. — 1382. Roberts Tochter, der laſterhaften Johanna I., gerieth das Königreich
Neapel in große Verwirrung. Die von ihr bewirkte Ermordung ihres
Verwandten und Gatten Andreas von Ungarn führte blutige
Kriege mit deſſen Bruder Ludwig dem Großen von Ungarn (§. 375)
1382. herbei, in Folge deren zuletzt ihr Vetter Karl von Durazzo das
Karl III. — 1386. Reich erlangte, ſie tödten ließ und dann auf kurze Zeit die Kronen
von Ungarn und Neapel vereinigte. Sein Sohn Ladislaus be-
1386. hauptete nach des Vaters Ermordung gegen ſeinen (von Johanna I.
Ladis-laus — früher adoptirten) Mitbewerber Ludwig von Anjou das väterliche
1414. Reich, erweiterte es durch Eroberungen im Kirchenſtaat und in Tos-
kana und dachte ſchon an eine Vereinigung aller italieniſchen und un-
gariſchen Staaten zu Einem Reiche, als ihn ein plötzlicher Tod ins
Johan- Grab ſtürzte. Seine Schweſter Johanna II. war ſeine Erbin. Da
na II. — 1435. dieſe zuerſt Alfons (V.) von Aragonien und Sicilien adoptirte
1424. und dann, als ſie mit dieſem zerfiel, Ludwig (III.) von Anjou,

ſo kämpften von nun an eine franzöſiſche und aragoniſche Partei mit großer Erbitterung um den Beſitz von Neapel. Die letztere behauptete die Oberhand; allein die Härte der aragoniſchen Könige machte ihre Herrſchaft verhaßt und erleichterte dem franzöſiſchen König Karl VIII. die Eroberung des Landes, als er mit Heeresmacht die Anſprüche des Hauſes Anjou unterſtützte und über Florenz und Rom in Neapel 1495.
einzog. Aber ſeine raſchen Fortſchritte in dem zwieträchtigen Italien erſchreckten den Papſt und die übrigen Fürſten. Ein mächtiger Bund kam zu Stande, der die Vertreibung der Franzoſen zur Folge hatte. Zwar gelang es dem Nachfolger Karls, Ludwig dem XII., in Verbindung mit Ferdinand dem Katholiſchen von Spanien, Neapel 1502.
abermals zu unterwerfen; als ſich aber die Sieger bei der Theilung des ſchönen Landes entzweiten, wußte ſich Ferdinand durch Schlauheit und durch die Geſchicklichkeit ſeines großen Feldherrn Gonſalvo de Cordova den Alleinbeſitz von Neapel zu verſchaffen, das nunmehr 1504.
mit Sicilien dauernd vereinigt eine der ſchönſten Beſitzungen des ſpaniſch-öſtreichiſchen Hauſes bildete und von Vicekönigen regiert ward. Zwei Jahrhunderte blieb das Königreich dem ſpaniſchen Scepter unterworfen. Zunehmender Steuerndruck und Vernichtung aller ſtändiſchen Rechte führten allmählig Verarmung und einen unfreien Zuſtand herbei.

3. Spanien.

§. 361. Aragonien. Jahrhunderte beſtanden die Königreiche Aragonien und Caſtilien (§. 243) in getrennter Selbſtändigkeit neben einander. Jenes ſuchte ſich durch Eroberungen an der Oſtküſte, dieſes durch Ausbreitung nach dem Süden zu vergrößern. So vereinigte der kräftige Jacob I. Valencia und Murcia mit ſeinem Jacob I.
bereits durch Catalonien verſtärkten Königreich **Aragonien**. Sein c. 1250.
Sohn Peter III. (§. 302) verband damit Sicilien, und wenn Peter III. c. 1282.
gleich dieſe Inſel zu einem ſelbſtändigen Königreiche umgeſchaffen ward, ſo legte dieſe Erwerbung doch den Grund zu dem Einfluſſe des aragoniſchen Könighauſes in Unteritalien. Die Inſeln Mallorca und Menorca und zeitweiſe auch Sardinien waren ebenfalls dem ſpaniſchen Scepter unterworfen. Unter Peter III. und ſeinem Sohne Alfons (III.) wurden die bereits ſehr hohen Rechte der Stände noch Alfons III.
erweitert. c. 1287.

Die aragoniſchen Könige konnten ohne Zuziehung des Reichstags (Cortes), auf dem die Vertreter des hohen und niedern Adels

(Hidalgo's), der Geiſtlichkeit und der durch Handel und Gewerbfleiß reichen und blühenden Städte zugegen waren, nichts Bedeutendes ausführen. Bei den Ständen war nicht nur das Recht der Geſetzgebung und Steuerbewilligung, ſondern ſie erlangten auch auf dem Reichs-
1287. tag zu Saragoſſa die ſogenannten Unionsprivilegien, wornach der König gehalten ſein ſollte, bei der Wahl ſeiner Räthe die Meinung der Stände einzuholen, und worin dem Reichstag das Recht zugeſtanden wurde, im Falle der König ohne ihren richterlichen Spruch gegen ein Mitglied deſſelben Strafe verhänge, ſich einen andern Herrn und König wählen zu dürfen.

Dieſe die Königsmacht allzu ſehr beſchränkenden Privilegien
Peter IV. 1336 — 1381. wurden von dem harten und heftigen Peter IV. nach einer unterdrückten Empörung der Stände vernichtet, aber die herkömmlichen Rechte aufs Neue beſtätigt. Und damit keine Eingriffe in die Verfaſſung geſchehen könnten, erhielt der Oberrichter (Juſtitia) eine erweiterte Amtsbefugniß, indem ihm das Recht verliehen wurde, alle Streitigkeiten der Stände mit dem König oder unter ſich in letzter Inſtanz auszugleichen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts erloſch die barceloniſche Linie des alten Königsſtamms. Da wurde von den Ständen der drei Hauptbeſtandtheile Aragonien, Catalonien- und Valencia, Ferdinand, Infant von Caſtilien, als nächſtberechtigter
1412. Thronerbe weiblicher Linie zum König von Aragonien und Si-
Alfons V. 1416 — 1456. cilien erklärt. Durch ihn und ſeinen ritterlichen Sohn Alfons V., den für Hebung und Verbreitung der aufblühenden italieniſchen Cultur und Literatur thätigen Eroberer von Neapel (§. 360) erlangten die ſtändiſchen Rechte abermals eine Erweiterung*). Alfonſens zweiter
Ferdinand der Katholiſche 1479 — 1516. Nachfolger **Ferdinand der Katholiſche** legte durch ſeine Vermählung mit **Iſabella** von Caſtilien den Grund zur Vereinigung der beiden ſpaniſchen Königreiche, die er durch Erwerbung von Navarra und a. Landſchaften vergrößerte.

*) Unter anderm wurde den Ständen zugeſtanden, daß die Ernennung des Juſtitia nur mit ihrer Zuſtimmung geſchehen und ſeine Amtsführung ihrer Prüfung unterliegen ſolle.

Ferdinand der Heilige 1217 — 1252. §. 362. Caſtilien. Ferdinand III., der Heilige (§. 243) dehnte durch glückliche Kriege gegen die Mauren das Königreich Caſtilien und Leon über Cordova, Sevilla und Cadix aus, und ging ſchon mit dem Gedanken um, ſeine Waffen nach Afrika hinüberzutragen, um allen künftigen Einfällen der Araber vorzubeugen,
1252. als ihn der Tod dahinraffte. Sein Sohn Alfons X. (der Weiſe)
Alfons X. 1252 — 1284. befaßte ſich mit Aſtronomie (Alfonſiniſche Tafeln) und Aſtrologie, mit Muſik und Dichtkunſt, erweiterte die Univerſität Salamanca und beförderte die Ausbildung der Landesſprache; aber die

praktiſche Lebensweisheit ging ihm ab. Um das Schattenbild der römiſchen Kaiſerkrone (§. 313) zu erlangen, vergeudete er ſeine Schätze, drückte ſein Volk mit Steuern, ſtürzte ſein Land durch Verſchlechterung der Münze in große Verwirrung, und ſah zu, wie ſich neue Schwärme afrikaniſcher Saracenen im Süden von Spanien ausdehnten. Nach ſeinem Tod entſtanden Thronſtreitigkeiten und Bürgerkriege, die 40 Jahre 1284.
lang Caſtilien ſchwer heimſuchten, die Königsgewalt ſchwächten und die Macht des Adels hoben.

In Caſtilien hatten die Städte weder ſo große Bedeutung noch ſo hohe Rechte erlangt, wie in Aragon. Aber die Geiſtlichkeit und der Adel, dem auch die drei Ritterorden von Calatrava (geſtiftet 1164) von St. Jago di Compoſtella (geſtiftet 1175) und von Alcantara (geſtiftet 1219) angehörten, beſaßen große Privilegien.

Erſt Alfons XI. ſtellte auf einige Zeit die Ruhe im Innern Alfons XI. 1324 — 1350.
wieder her und brach, in Verbindung mit Portugal, durch den glorreichen Sieg am Fluſſe Salado auf immer die Macht der Mauren, 1340.
indem er durch die Eroberung des, als Schlüſſel zu Spanien von den afrikaniſchen Saracenen hartnäckig vertheidigten, Algeziras (in Andaluſien) den Zuzügen aus Marokko ein Ende machte. Zur Beſtrei- 1344.
tung der Kriegskoſten wurde von den Ständen die für Handel und Verkehr höchſt nachtheilige Steuer Alcavala eingeführt, die von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, ſo oft es verkauft oder vertauſcht ward, erhoben wurde. Seitdem hat dieſe Auflage in Spanien fortbeſtanden. Nach Alfonſens Tod wurde Caſtilien abermals über 100 Jahre durch innere Kriege zerrüttet, zu denen bald Erbfolgeſtreitigkeiten, bald Familienfehden der Edelleute, bald die Kämpfe der Könige wider die Ariſtokratie Veranlaſſung gaben. Sein Sohn Peter Peter der Grauſame 1350 — 1369.
der Grauſame wüthete gegen Brüder und Verwandte, bis ſein ritterlicher Halbbruder Heinrich (von Traſtamara) die Waffen gegen ihn ergriff und mit Hülfe franzöſiſcher Söldnerſchaaren unter dem tapfern Bertrand dü Guesclin (§. 347) endlich den harten von dem „ſchwarzen Prinzen“ von England unterſtützten König überwand und tödtete, und dann deſſen Stelle einnahm. Unter Heinrichs Nachfolgern gerieth Caſtilien durch minderjährige Fürſten und ſelbſtſüchtige Vormünder in Verwirrung, während welcher der Adel und der hohe Klerus alle Gewalt an ſich riſſen und die königlichen Güter und Einkünfte ſchmälerten, ſo daß, als endlich **Iſabella** den Thron erbte, die Iſabella 1474 — 1504.
Königswürde ohne Anſehen und Macht war, Recht und Gerechtigkeit darniederlag und eine ritterliche Anarchie mit Familienfehden und Raubweſen herrſchte.

§. 363. Spanien unter Ferdinand und Iſabella. Zwar war die Vereinigung von Aragonien und Caſtilien nur eine nominale, indem dort Ferdinand, hier Iſabella ſelbſtändig regierten und jede Einmiſchung fern hielten; aber beider Beſtrebungen waren auf ein und daſſelbe Ziel gerichtet und beide ließen ſich von den Rathſchlägen des klugen Cardinal **Ximenez** (nachmals Erzbiſchof von Toledo) leiten. — Sie ſuchten vor Allem die Macht des Adels und der Geiſtlichkeit zu mindern und ſie der Krone zuzutheilen. Zu dem Zweck verſchaffte ſich der ſchlaue Ferdinand (der Katholiſche) von dem Papſte die Großmeiſterwürde der drei caſtiliſchen Ritterorden und das Recht, die ſpaniſchen Bisthümer zu beſetzen. Dann entzog er dem Adel die Rechtspflege und übertrug ſie ſeinen mit Rechtsgelehrten beſetzten Gerichtshöfen, die durch unparteiiſche und ſchleunige Juſtiz Schrecken und Vertrauen einflößten. Zur Erhaltung des Landfriedens und Abſtellung des Raub- und Fehdeweſens bediente er ſich der in mehren Städten unter dem Namen der heiligen Hermandad (Brüderſchaft) beſtehenden Miliz, die er neu organiſirte und verſtärkte. Das wichtigſte Mittel aber zur Hebung der Königsmacht war die von Ximenez betriebene Einführung des **Inquiſitions-Gerichts**, das zunächſt gegen die (nicht ſelten mit Gewalt und Drohen) zum Chriſtenthum bekehrten Juden und Mauren (Moriskos) gerichtet war, bald aber eine furchtbare Geißel für ganz Spanien wurde. Da dem König das Recht zuſtand, den Groß-Inquiſitor und alle Richter zu ernennen, ſo wurde hier die Inquiſition ein politiſches Inſtitut oder ein königlicher mit geiſtlichen Waffen ausgerüſteter Juſtizhof, der ſeine Schreckmittel nicht nur wider Ketzer und heimliche Mohammedaner und Juden richtete, ſondern Adel und Klerus in Furcht hielt und der freien Geiſtesthätigkeit ſchwere Feſſeln anlegte. Der leiſeſte Verdacht, das falſche Zeugniß eines Feindes konnten in die grauenvollen Inquiſitionskerker führen, wo man durch die furchtbarſten Folterqualen Geſtändniſſe der Schuld zu erpreſſen und durch ein Gewebe von Verdrehungen und Schlingen den Standhaften zu umgarnen ſuchte. Zahlloſe Schlachtopfer wurden unter Pomp und Gepränge (Autos da fé) dem Feuertode übergeben, oder ſchmachteten Zeitlebens in den moderigen Kerkern, indeß ſich die Staatskaſſe mit ihren Gütern bereicherte. Nie waren Thron und Altar in einem ſo gefährlichen Bunde gegen die Freiheit der Völker als in Spanien ſeit der Begründung der Inquiſition.

§. 364. Vertreibung der Mauren. Nachdem Ferdinand und Iſabella die Königsmacht befeſtigt, dachten ſie auf Eroberungen.

Das mauriſche Königreich Granada, das längſt zinspflichtig geworden, aber unter den Wirren des caſtiliſchen Reichs ſich dem Tribut entzogen hatte, wurde nach einem zehnjährigen blutigen Kriege erobert. 1492.
Die anfangs gegebene Zuſage vollkommener Religionsfreiheit, wie ſie einſt die arabiſchen Eroberer den Chriſten gewährt, wurde bald widerrufen und den Mohammedanern die Wahl der Auswanderung oder der Bekehrung zum Chriſtenthum gelaſſen. Da verließen viele den heimathlichen Boden; andere traten mit innerm Widerſtreben der Lehre des Evangeliums bei, wurden aber durch die Härte der Inquiſition und den Druck der Regierung zu wiederholten Empörungen gebracht, deren unglückliche Ausgänge ihre Lage ſtets verſchlimmerten. Unter dem deſpotiſchen Philipp II. wurde der Befehl gegeben, daß die Abkömmlinge der Mauren fortan ihrer Sprache, ihrer Nationaltracht und ihren eigenthümlichen Gebräuchen entſagen ſollten. Als Bitten und Vorſtellungen nichts fruchteten, griffen ſie zu den Waffen, um den letzten Reſt ihrer 1568.
Nationalität zu retten. Aber nach einem zweijährigen blutigen Kriege erlagen ſie der überlegenen Macht und Kriegskunſt Don Juan's, des Halbbruders von Philipp, worauf die noch übrigen Moriskos theils hingerichtet, theils nach andern Gegenden Caſtiliens verſetzt wurden. Allein die Geiſtlichkeit betrachtete dieſelben ſtets mit Mißtrauen, und da ihr die Unterhaltung der Miſſions- und Schul-Anſtalten zu beſchwerlich wurde, ſo erwirkte ſie bei Philipp III. den Befehl, daß alle noch vorhan- 1609.
denen Abkömmlinge der Mauren den ſpaniſchen Boden verlaſſen ſollten, ein Befehl, der trotz der Vorſtellungen der Gutsherren, die in ihnen die fleißigſten Pächter verloren, mit der grauſamſten Härte vollzogen ward. Da verließen gegen 800,000 Mauren, Männer und Frauen, Greiſe und Kinder das Land ihrer Geburt, ihre blühenden Aecker und ihre ſelbſtgebauten Hütten, um auf Afrika's Küſte wieder ein Beduinenleben zu führen oder als Freibeuter an den Schiffen ihrer Peiniger Rache zu nehmen. Bald lagen die blühenden Fluren des ſüdlichen Spaniens verödet; der Ackerbau verfiel, der Gewerbfleiß ſtockte; wohlhabende Dörfer ſanken in Trümmer, gewerbthätige Städte wurden entvölkert, Armuth, Schmutz und Trägheit lagerten ſich über die einſt reichen und glücklichen Gegenden, von deren entſchwundener Pracht noch jetzt Ruinen Zeugniß geben. Auch die Juden traf ein ähnliches Loos; Prieſter und Höflinge theilten ſich in die Güter und Schätze der Verfolgten.

§. 365. **Vernichtung der ſtändiſchen Freiheiten unter Carl I. (V.)** Ein hartes Geſchick ſtürzte die meiſten Kinder Ferdinands und Iſabellens in ein frühes Grab, daher ihre Tochter **Johanna**

und deren Gemahl Philipp von Burgund (§. 368) nach der
1504. Mutter Tod in Caſtilien zur Regierung kamen. Als aber Philipp jung ſtarb und Johanna in Wahnſinn verfiel, erklärten, auf Ximenez' Betreiben, die Stände von Caſtilien Ferdinand (der kurz zuvor auch Herr von Neapel geworden (§. 361) zum Vormund ſeines von ihm zum Univerſalerben aller ſpaniſchen Beſitzungen eingeſetzten Enkels Karls I. (als deutſcher Kaiſer Karl V.). Nach Ferdinands Tod
1516. übernahm Ximenez für den noch in den Niederlanden weilenden ſechszehnjährigen Karl die Regentſchaft von Caſtilien und wirkte ſo ſehr in ſeinem Intereſſe, daß dieſer (ungeachtet Johanna noch lebte) als König
1517. von Caſtilien und Aragonien anerkannt wurde. Ximenez hatte Truppen, Finanzen und Kriegsbedarf in ſolchen Stand geſetzt, daß die Stände nichts wider ihn zu unternehmen wagten. Aber der unerfahrene junge König befolgte bei ſeiner Ankunft in Spanien nur die Rathſchläge niederländiſcher Günſtlinge, entließ den hochverdienten Cardinal Ximenez mit Undank (was dem 80jährigen Greis das Herz brach) und beſetzte die einflußreichſten Stellen in Kirche und Staat mit Niederländern. Dieß erzeugte eine ſolche Unzufriedenheit im ganzen Lande, daß, als Karl behufs ſeiner Kaiſerkrönung in Deutſchland
1519. abweſend war, in Caſtilien und Valencia der Adel ſich mit den Ständen zu einer Empörung verband und mit den Waffen in der Hand Beſchränkung der Königsmacht und Erweiterung der ſtändiſchen Rechte zu erzwingen ſuchte. An der Spitze der Inſurgenten ſtand der tapfere und hochſtrebende Juan von Padilla aus Toledo. Die Errichtung einer neuen Regierung im Namen der geiſteskranken Johanna (deren Perſon ſie ſich bemächtigt) war ihr nächſtes Ziel. Als aber die Städte eine demokratiſche Communalverwaltung einführten, unter ſich eine Junta ſchloſſen und Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels forderten, entſtand zwiſchen den Bürgern und Edelleuten eine Spaltung, die der königlichen Sache den Sieg verſchaffte. Nach
1521. der Niederlage der Inſurgenten bei Villalar und der Hinrichtung Padilla's wurde der Aufſtand allmählig unterdrückt. Doch konnte Toledo, wo Padilla's hochherzige Gattin die Vertheidigung leitete, erſt nach 6monatlicher Belagerung erobert werden. Von dem an hörte das politiſche Leben in Spanien auf. Der Adel und die Geiſtlichkeit ſchloſſen ſich enge an den Thron an; die Städte verloren ihre Freiheiten und Rechte, die Reichstage (Cortes) wurden immer ſeltener, und die Oppoſition der bürgerlichen Abgeordneten verhallte bedeutungslos.

4. Das neuburgundiſche Reich.

§. 366. Philipp der Kühne vereinigte mit dem von ſeinem Vater Johann von Frankreich (§. 346.) als Lehn überkommenen Herzogthum Burgund (mit Dijon, Autun u. a. Städten) durch Heirath die früher dem deutſchen Reiche zugehörige burgundiſche Freigrafſchaft (Franche Comté) und durch Erbſchaft die reichen flandriſchen Provinzen nebſt Artois, Mecheln, Antwerpen u. a. Sein Sohn **Johann** der Unerſchrockene und ſein Enkel **Philipp** der Gute dehnten ihre Beſitzungen noch über die übrigen niederländiſchen Staaten aus, die bisher verſchiedenen Herzögen, Grafen und geiſtlichen und weltlichen Herren unter der Oberlehnsherrlichkeit der deutſchen Kaiſer gehorcht hatten, indem ſie durch Erbſchaft, Kauf oder Waffengewalt Holland, Friesland, Seeland, Hennegau, Brabant, Namur, Luxemburg, Limburg u. a. in ihre Gewalt brachten und dadurch ein Reich gründeten, das an Bildung, Kunſtſinn, Gewerbfleiß und Wohlſtand mit Italien wetteifern konnte.

Philipp d. Kühne 1363 — 1404. Johann der Unerſchrockene 1404 — 1419. Philipp der Gute 1419 — 1467.

Die durch Induſtrie (Brabanter Spitzen) und Handel wohlhäbigen und durch die große Zahl von Fabrikarbeitern ſtark bevölkerten Städte Gent, Brüſſel, Antwerpen, Brügge, Löwen u. a. beſaßen hohe Privilegien, freie Verfaſſungen und eine ſtreitbare in den Waffen geübte Bürgermacht, mit der ſie jede Störung ihres Handels und Fabrikweſens wie jeden Eingriff in ihre Rechte abzuwehren bereit waren. Steuern konnten nur mit Bewilligung der Stände auferlegt werden; das Gerichtsweſen wurde in jeder Provinz oder Stadt nach einheimiſchem Rechte und eigenen Geſetzen geübt.

Der einſichtsvolle Philipp der Gute war einer der reichſten und mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit. Er umgab ſich mit einem an Pracht und geſelliger Bildung weithin ſtrahlenden Hof, bildete den niederländiſchen Adel durch Waffenübungen und Höflichkeitsregeln zu einem glänzenden an Gewandtheit und feinem Benehmen ausgezeichneten Ritterſtand und zog die edlen Geſchlechter durch Verleihung des Ordens vom goldenen Vließ und andere Auszeichnungen an ſich. Zugleich war er wohlwollend und freundlich gegen den Bürger, deſſen Liebe er ſich durch volksthümliche (populäre) Manieren zu gewinnen und zu erhalten wußte.

§. 367. Philipps Sohn **Karl der Kühne** brachte noch Geldern und Zütphen durch Kauf an ſich und trieb den Glanz des ritterlichen Hofes in Burgundien auf die Spitze. Er war ein Mann von Kraft, Tapferkeit und Kriegsmuth und beſaß Anlagen zu hoher und edler Denkungsart und zu wahrer Heldengröße, aber Herrſchbe-

Karl der Kühne 1467 — 1477.

gierde, Ruhmſucht und wilde Leidenſchaftlichkeit verdrängten die beſſern Regungen und machten einen unbeſonnenen, übermüthigen und harten Fürſten aus ihm. — Karls Beſtreben war auf die Erweiterung ſeines ſchönen von Holland bis zu den Alpen reichenden Herzogthums zu einem auſtraſiſchen (galliſch-belgiſchen) Königreiche mit dem Rhein als Oſtgränze gerichtet. Er folgte daher gern der Einladung des von dem Papſt entſetzten Erzbiſchofs von Köln, ihm zur Wiedereroberung ſeines Bisthums behülflich zu ſein, in der Hoffnung, dadurch die Städte am Rhein in ſeine Gewalt zu bringen. Aber der tapfere Widerſtand der Bürger von Neuß und das Anrücken eines Reichsheers unter Kaiſer Friedrich III. vereitelte dieſen Plan und nöthigte ihn zum Abzug. — Kurz vorher hatte Herzog Siegmund von Oeſtreich, um
1475. die Koſten eines unglücklichen Kriegs wider die Eidgenoſſen, die ihm Thurgau entriſſen, zu beſtreiten, die habsburgiſchen Beſitzungen (Vorlande) im Elſaß, Sundgau und Breisgau an Karl den Kühnen verpfändet, der einen ungerechten Landvogt darüber ſetzte. Da vermittelte der ſtaatskluge Ludwig XI. von Frankreich (§. 350), der die wachſende Größe des Nachbars mit Neid und Beſorgniß betrachtete, und, ſeitdem ihn Karl in Verbindung mit mehren unzufriedenen franz. Großen im Felde überwunden, mehr auf Falſchheit, Argliſt und Treuloſigkeit als auf das wechſelvolle Glück der Waffen vertraute, zwiſchen Habsburg und den Eidgenoſſen die „ewige Richtung" (Frieden) und verſchaffte dem Herzog von Oeſtreich das Geld zur Einlöſung der verpfändeten Länder. Als aber Karl mit der Zurückgabe zauderte, vertrieben die gedrückten Elſäſſer die burgundiſche Beſatzung und ſchloſſen, als jener mit Heeresmacht wider ſie zog, um ſeinen durch ein beſonderes Gericht verurtheilten und auf Siegmunds Befehl hingerichteten Vogt zu rächen, mit dem Herzog von Lothringen und den Eidgenoſſen unter Frankreichs Vermittelung ein Bündniß. Da bemächtigte ſich Karl Lothringens, nach deſſen Beſitz ihn ſchon lange gelüſtet und deſſen Hauptſtadt Nancy er zu ſeinem Herrſcherſitz zu machen gedachte und zog dann mit einem ſtattlichen, mit vortrefflichem Geſchütz verſehenen und aufs Reichſte geſchmückten Heer von Reiſigen über den Jura wider die Schweizer. Das Schickſal der tapfern Beſatzung von Granſon, die der Sieger theils aufhängen, theils im Neuenburger See ertränken
1476. ließ, ſpornte die Eidgenoſſen zur Rache. In der **Schlacht von Granſon** brachte ihr um die Hälfte ſchwächeres Heer den Burgundern eine ſo vollſtändige Niederlage bei, daß die Ueberlebenden in wilder Flucht ſich zerſtreuten und die treffliche Artillerie, ſo wie das prächtige mit koſtbaren Stoffen, Gold, Silber und Edelſteinen gefüllte Lager

in die Hände der mit dem Werthe unbekannten Feinde gerieth. Wüthend über dieſe Schmach rüſtete Karl mit ſolchem Eifer, daß er wenige Monate nachher ein neues mächtiges Heer gegen die Eidgenoſſen führen konnte. Aber die **Schlacht von Murten** endete auf gleiche Weiſe; abermals bereicherten ſich die Sieger mit unermeßlicher Beute und Bern entriß dem mit Burgund verbündeten Savoyiſchen Regentenhauſe das Waadtland. — Das Unglück verwirrte Karls Geiſt; in blinder Wuth und nur auf Rache ſinnend verwarf er jede Vermittelung und zog, als der Herzog von Lothringen mit Hülfe der Eidgenoſſen ſich wieder ſeines Reichs bemächtigt hatte, zum drittenmal gegen den kampfgeübten Feind. Aber im Januar erlitt ſein Heer auf den eiſigen Feldern vor **Nancy** die dritte ſchreckliche Niederlage theils 1477.
durch das tapfere Schwert der Schweizer, Elſäſſer und Lothringer, theils durch den Verrath ſeines italieniſchen Rottenführers. Er ſelbſt wurde auf der Flucht in einem zugefrornen Sumpfe erſchlagen.

§. 368. Nunmehr riß Ludwig XI. das eigentliche Herzogthum Burgund (Bourgogne) als erledigtes Lehn der franzöſiſchen Krone an ſich und trachtete auch nach dem Beſitz der übrigen Länder. Da vermälte ſich Karls Tochter Maria mit dem ritterlichen ihr ſchon von ihrem Vater als Bräutigam zugedachten Maximilian von Oeſtreich, durch deſſen kampfgeübtes Schwert die Franzoſen in der ſogenannten Sporenſchlacht (bei Guinegate) überwunden und zur Verzichtleiſtung 1479.
auf die übrigen Provinzen gezwungen wurden. Bald darauf ſtarb die hochherzige Maria durch einen Sturz ihres Pferdes auf der Falken- 1482.
jagd. (Kühne Jagd war auch Maximilians Leidenſchaft!). Da erneuerte der franzöſiſche König ſein falſches Ränkeſpiel, um die niederländiſchen Städte (deren Macht ſeit den blutigen Niederlagen der burgundiſchen Ritterſchaft geſtiegen) wider Maximilian, der zum Vormund ſeines unmündigen Sohnes Philipp beſtellt war, aufzuſtiften. Gent fiel von ihm ab; die Zünfte von Brügge hielten ihn eine Zeitlang gefangen, Brabant ſchwankte; aber dennoch brachte Maximilian durch ſeine Haltung und Tapferkeit die ſämmtlichen Niederlande zur Anerkennung ſeiner vormundſchaftlichen Rechte. Philipps Sohn **Karl**, den ihm die ſpaniſche Johanna gab (§. 365) und der im Anfang des Jahrhunderts zu **Gent** geboren ward, erbte alle Länder ſeiner 1500.
Eltern und Großeltern. Doch hing ſein Herz an den burgundiſchen Erbſtaaten und beſonders an den reichen, gebildeten und regſamen Niederlanden, die er zuerſt durch Beifügung von Friesland, Gröningen, Ober-Yſſel und Utrecht und durch Eroberung des empörten Geldern zu einem Ganzen vereinigte. Allein dieſe Ver-

einigung war nur eine äußerliche; ſie ſtanden unter Einem Oberhaupte, hatten aber alle ihre beſondern Rechte und Verfaſſungen, waren an Sitten, Cultur, Lebensweiſe und Anlagen verſchieden und durch Nachbarhaß und Provinzialeiferſucht getrennt. Nur die Liebe zur Freiheit und die Anhänglichkeit an die herkömmlichen Einrichtungen und Inſtitute war bei Allen gleich. Darum ſchonte Karl ihre Nationalrechte ſo ſehr er auch Gleichförmigkeit in der Verfaſſung und im Gerichtsweſen und Erhöhung der Fürſtenmacht anſtrebte, eine Gleichförmigkeit, die er auch bei der Vereinigung ſämmtlicher Niederlande zu einem Kreiſe des deutſchen Reichs bezweckt zu haben ſcheint. Die rückſichtsloſen Neuerungen ſeines Sohnes Philipps II. führten den Abfall herbei.

5. Skandinavien.

§. 369. Einführung des Chriſtenthums und deren Folgen. Nachdem die verwegenen Seefahrten und Wanderungen der Normannen und Dänen (§. 216 ff.) in die Ferne aufgehört hatten, gelang es einzelnen unternehmenden Fürſten ſich über die andern Stammhäupter (Fylkenkönige) zu erheben und durch Vereinigung der verſchiedenen Völkerſchaften (Fylken) ein Königthum zu gründen. In
875. Norwegen geſchah dieß durch **Harald Schönhaar** (Haarfager),
c. 900. in Dänemark durch **Gorm den Alten** und in Schweden durch die Ynglinger. Aber nur mit großem Widerſtreben beugten ſich die ſtreitbaren Normannenhäupter unter die Herrſchaft eines Oberkönigs, der bisher als Gleicher neben ihnen geſtanden, und viele Unzufriedene erneuerten die Wanderzüge zur See und ſuchten in der Fremde eine neue Heimath. So Rollo (Rolf, Gånga-Rolf, nach der Taufe Robert), der ſich mit ſeinen kühnen Schaaren in der franzöſiſchen Normandie niederließ (254), indeß andere das ferne Island bevölkerten (§. 262). Darum beſteht auch die mittelalterliche Geſchichte Scandinaviens aus einer Reihe innerer Kämpfe der Großen gegen den Größten; denn bei der herrſchenden Idee von Standesgleichheit unter den Häuptlingen glaubte Jeder das Recht zu haben, die Krone ſo gut auf ſein eigenes wie auf eines Andern Haupt zu ſetzen. Bei jeder Thronerledigung entſtanden daher Parteikämpfe um die Krone, die gewöhnlich der Preis des Siegers ward, aber wenig Macht und Anſehen verlieh. Die heidniſchen Begriffe von einem König als Feldherr, Oberprieſter und Richter dauerten auch in der chriſtlichen Zeit noch fort. Oft wartete man die Erledigung nicht ab, ſondern erhob

das Schwert gegen den Herrſcher ſelbſt, um ihn aus dem Beſitz des Throns zu treiben. Uneinigkeit in den Königsfamilien, Theilungen und der Mangel eines Erbfolgegeſetzes erleichterte den widerſpenſtigen Großen ihre Unternehmungen. Dieſe fortwährenden Kämpfe der Könige wider die Stammhäupter der ſeefahrenden Normannen hinderten auch die raſche und durchgreifende Einführung des Chriſtenthums in Scandinavien. Denn obſchon bereits im 9. Jahrhundert durch Ansgar (§. 258) „den Apoſtel des Nordens" und durch britiſche Miſſionare (§. 255) das Evangelium in den drei Staaten verkündet worden, und in Norwegen Hakon der Gute, in Dänemark Kanuts Großvater, **Harald** Blauzahn, und in Schweden **Olaf** Schooßkönig in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ſich dem Chriſtenthum zuwandten, ſo rang doch der Odinscultus noch über ein Jahrhundert mit der Verehrung des gekreuzigten Weltheilands um die Herrſchaft. Lange regierten chriſtliche Könige über Völkerſchaften und Stammhäupter, von denen die Einen Gott durch Jeſum verehrten, die Andern vor den Altären ihrer Nationalgötter nach der Weiſe der Altvordern ihre Opfer ſchlachteten. Am erſten erlangte das Chriſtenthum den Sieg in Dänemark durch **Kanut** den Großen (§. 259); etwas ſpäter in Norwegen und Island nachdem Olaf der Heilige (Harald Haarfagers Urenkel) mit Beharrlichkeit, Liſt und Strenge die Chriſtianiſirung des Volks betrieben; in Schweden geſchah dies aber erſt in der Mitte des 12. Jahrhunderts, unter **Erich IX. dem Heiligen**, obſchon hundert Jahre früher das Götzenbild von Upſala umgeſtürzt und eine chriſtliche Kathedrale daſelbſt gegründet worden. Im nächſten Jahrhundert kam das Evangelium auch zu den Finnen, als mit der Eroberung zugleich die Bekehrung des Landes von den Schweden unternommen ward. Das finniſche Volk (beſonders die Karelen), bei dem es nur Herren und Sclaven gab, war noch halbwild, ohne Staatsverband und geſetzliche Ordnung; nur die Stammälteſten hatten über die rohen und blutdürſtigen Horden einige Macht. Der erſte Begriff von Freiheit und Menſchenwürde kam ihnen durch das Chriſtenthum, das überhaupt in den ſcandinaviſchen Reichen von den wohlthätigſten Wirkungen war. Die Benediktinermönche, die ſich in dem von Bergen durchzogenen und von Strömen, Seen und Meeren zerriſſenen Lande anſiedelten, legten nicht nur den Keim zur geiſtigen Ausbildung, ſondern ſie veredelten auch die Lebensweiſe und machten die Nation mit den Vortheilen der Civiliſation bekannt. Sie führten die Schreibkunſt ein und verdrängten die rohe mangelhafte Runenſchrift durch das lateiniſche Alphabet; ſie beförderten den Ackerbau und pflanzten

neue Getreidearten, ſie bauten Mühlen, legten Bergwerke an und lenkten die Blicke des rauhen nur auf Krieg und Seefahrt bedachten und von Viehzucht und Fiſchfang lebenden Volks auf die Künſte des Friedens, auf Gewerbweſen und Landbau. Das Chriſtenthum minderte die ungeheuere Kluft, die bisher zwiſchen Freien und Sclaven beſtanden, indem es das Gefühl der Menſchenwürde und der Gleichheit vor Gott in Aller Bruſt pflanzte. — Nur der heidniſchen Poeſie und den Sagen der Vorzeit waren die Mönche aus Religionseifer verderblich.

§. 370. Die mittelalterlichen Zuſtände Scandinaviens. Bald trat in Scandinavien dieſelbe Scheidung des Volks nach Ständen ein, wie im übrigen Europa, wenn gleich nur in einem der drei Reiche, in Dänemark (durch Kanut den Großen) das Feudalſyſtem zur Ausbildung kam. Aus den freien Gutsbeſitzern ſchieden ſich bald die Reichen und Mächtigern als Edelleute aus und erwirkten ſich Steuerfreiheit gegen die Verpflichtung auf eigene Koſten als geharniſchte Reiter im Heer zu dienen; andere minder Mächtige entbehrten dieſes Vorrechts, bewahrten aber ihre perſönliche Freiheit durch die Vergünſtigung, das Schwert führen zu dürfen, während einem großen Theil der Freibauern die Waffen entzogen wurden, was eine ſtete Verminderung ihrer Freiheiten zur Folge hatte, ſo daß ſie endlich dem rechtloſen Zuſtande der Hörigen in andern Ländern nahe kamen, bis ſie in Schweden am Ende des 15. Jahrhunderts durch die Einführung der Reichstage, (die an die Stelle der mittelalterlichen Herrentage traten und bei denen ihre Vertreter Sitz und Stimme hatten) wieder Antheil am politiſchen Leben erhielten. Nur in Norwegen bewahrte der freie Bauernſtand größere Rechte. — Dem hohen Adel zunächſt ſtand der Klerus, deſſen Oberhäupter, die Erzbiſchöfe von Upſala für Schweden, von Lund für Dänemark (denn die ſüdlichen Provinzen Schwedens, Schonen, Halland und Blekingen, gehörten das ganze Mittelalter hindurch den Dänen) und von Drontheim für Norwegen, den Königen an Macht beinahe gleich kamen und die Verleihung der Krone als Recht ihrer Würde anſprachen. Durch Vermächtniſſe und Stiftungen, durch Zehnten und Steuerfreiheit (Immunität) gelangte die Kirche zu großen Reichthümern; durch eigene Gerichtsbarkeit (kanoniſches Recht) und eine unabhängige Stellung dem Throne gegenüber zu hoher Macht und Bedeutung. Dieſe beiden Stände, Adel und Klerus, mußten bei der Schwäche des Throns um ſo mächtiger werden, als ihnen hier nicht wie in Deutſchland ein ſelbſtändiges Bürgerthum mit freiem Communalweſen und ſtädtiſcher Miliz kräftig gegenüberſtand. Denn die wenigen Städte, die das Land enthält, kamen erſt ſpäter zu einiger Blüthe und Bedeutung. Die Erzeugniſſe der Kunſt und des Gewerbfleißes lieferten die Hanſeſtädte, die den ganzen Handel der Oſtſeeländer beherrſchten und darum vielleicht auch die Gründung ſtädtiſcher Gemeinweſen in den Nachbarſtaaten aus Neid hinderten. — Dagegen gelangte die Geſetzgebung in den drei Reichen zu früher Ausbildung. Der Landfriede wurde ſchon dauernd begründet, als in Deutſchland

noch Wegelagern und Fehdeweſen an der Tagesordnung waren; die Gottesurtheile wurden unterſagt und Erbgeſetze (z. B. daß der Tochter ein Drittheil von dem elterlichen Vermögen zufallen ſolle) legten frühzeitig den Grund zu einem geordneten Rechtszuſtand. Als Geſetzgeber zeichneten ſich aus, in Dänemark Waldemar I. (dem der weiſe Erzbiſchof von Lund, Abſalon von Roeskild zur Seite ſtand); in Schweden Birger Jarl und ſein Sohn Magnus Ladulas (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) und in Norwegen Magnus VII., der Geſetzverbeſſerer.

§. 371. Die ſcandinaviſchen Reiche vor der Union von Calmar.

a) Dänemark und Norwegen. In Dänemark, das eine unglückliche Miſchung von Erb- und Wahlreich war, beherrſchten im 12. und 13. Jahrhundert die Nachkommen von Kanuts Schweſterſohn (die Eſtrithiden) die meiſten von der Oſtſee beſpülten Waldemar I. Inſeln und Küſtenländer. Die Eroberungen Waldemars I. und 1157—1182. ſeines Sohnes Kanuts VI., die (beſonders bei der Verwirrung des Kanut VI. 1182—1202. deutſchen Reichs während der Kriege Friedrich Barbaroſſa's gegen Heinrich den Löwen, §. 287) Rügen, Pommern Meklenburg und andere Waldemar II. 1202—1241. Inſeln und Küſten der Oſtſee ihrem Scepter unterwarfen, ſetzte Waldemar II., der Sieger, mit ſolchem Erfolg fort, daß er endlich alle ſlaviſchen Länder an dem ſüdlichen und öſtlichen Ufer des baltiſchen Meeres von Holſtein bis nach Ehſtland (alſo Lauenburg, Meklenburg, Pommern, einen Theil von Preußen, den Küſtenſtreif von Curland, Livland und Ehſtland) mit ſeinen übrigen Staaten vereinigte und ſich König der Dänen und Slaven und Herr von Nordalbingien (Holſtein) nennen konnte. Aber Waldemars Härte erzeugte Haß und Erbitterung, ſo daß, als er in die Gewalt des von ihm tiefgekränkten Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, und dieſer ihn über zwei Jahre auf ſeinem feſten Schloß Danneberg in Haft hielt, alle lehnspflichtigen Fürſten von ihm abfielen. Zwar verſuchte Waldemar nach ſeiner Befreiung, die er nur gegen Entſagung ſeiner Lehnsherrlichkeit über Holſtein und die ſlaviſchen Länder und nach Entrichtung eines großen Löſegeldes erhielt, die Wiedereroberung der abgetretenen Länder; aber ſchnell vereinigten ſich die bedrohten Fürſten und Städte wider 1227. den wortbrüchigen König und behaupteten durch den Sieg von Bornhövede bei Kiel ihre Unabhängigkeit. Holſtein, Meklenburg, Pommern u. ſ. w. kehrten zu ihrem frühern Zuſtand unter kaiſerlicher Oberhoheit zurück, Hamburg und Lübeck erhoben ſich zu einem ſichern Anfang von Reichsfreiheit und die Bauernrepublik der Ditmarſen erlangte wieder ihre freie Selbſtändigkeit. So ſtürzte der ſtolze Bau

der Waldemare zuſammen; von allen Eroberungen behielt Dänemark
nur noch Rügen und Ehſtland, bis jenes an Pommern fiel (1325),
dieſes dem Deutſchorden abgetreten wurde (1347). — Mit Walde-
1240. mars Tod beginnt in Dänemark eine traurige Zeit innerer Zerrüttung.
Die Beſtimmung, daß der älteſte Sohn König ſein, die jüngern
Brüder aber Provinzen zur ſelbſtändigen Verwaltung erhalten ſollten,
führte eine Reihe blutiger Kriege und Bruderzwiſte herbei, in welchen
die meiſten Könige eines gewaltſamen Todes ſtarben, die wichtigſten
Inſeln und Provinzen an benachbarte Fürſten verloren gingen und die
Adelsariſtokratie alle Gewalt an ſich riß. Zu der Steuerfrei-
heit erlangten die großen Gutsbeſitzer jetzt auch noch eigene
Gerichtsbarkeit, indem ſie an die Stelle der alten Diſtrictge-
richte, vor denen Alle ohne Unterſchied zu erſcheinen hatten, ihre
eignen Patrimonialgerichte ſetzten und deren Bereich allmählig
über die kleinern Gutsbeſitzer der Nachbarſchaft ausdehnten. Erſt Wal-
Waldemar III. (Atterdag) 1340—1375. demar III. (Atterdag), ein thatkräftiger, unternehmender Fürſt, ſtellte
die Ordnung im Innern wieder her und vereinigte die losgeriſſenen
Provinzen von Neuem mit Dänemark. Seine Tochter Margaretha,
Margaretha 1412. vermält an Hakon VIII. von Norwegen (wo nach dem Erlöſchen des
von Harald Haarfager abgeleiteten Mannſtammes (1319) ein König
aus dem ſchwediſchen Regentenhauſe der Folkunger gewählt
1397. worden war), vereinigte durch die **Union von Calmar** die drei ſcan-
dinaviſchen Reiche unter ihrem Scepter.

b) Schweden. Auch in Schweden wurden im 12. und 13. Jahr-
hundert die Thronkämpfe mit ſolcher Erbitterung geführt, daß nur
wenige Regenten eines natürlichen Todes ſtarben, die hadernden Für-
ſtenhäuſer der Gothen oder Gothländer, im Süden, und der
Schweden (Sueonen), weiter nordwärts, ſich gegenſeitig aufrieben
Folkunger in Schweden. und alle Macht in die Hände des ritterlichen Adels überging.
Selbſt das mächtige Geſchlecht der Folkunger, das mit Wal-
Waldemar I. 1250—1275. demar I. (Sohn des Jarl [Regenten] Birger, der Stock-
holm angelegt) um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Thron be-
Magnus Ladulas 1275—1290. ſtieg, erlag nach einigen Menſchenaltern den harten Schickſalsſchlägen,
die alle ſchwediſchen Regentenhäuſer trafen. Von ſieben Königen die-
ſes ruhmvollen Hauſes wurden fünf entthront und ſtarben im Kerker
oder in der Verbannung. Mangel an Eintracht und Theilungen des
Reichs ſchwächten die Folkunger; gewöhnlich ſtand bei den Empörun-
Magnus II. 1319—1363. gen des Adels ein Glied der königlichen Familie an der Spitze. Nach
der Abſetzung der letzten Folkunger, Magnus II. (der auch über Nor-
1363. wegen herrſchte) und ſeines Sohnes Hakon, kam die ſchwediſche Krone

an Herzog Albrecht von Meklenburg (Schweſterſohn von Magnus). Aber die Großen, die ſie ihm verliehen, entkleideten dieſelbe aller Macht und übertrugen ſie dann nach einigen Jahren der Königin von Dänemark und Norwegen Margaretha. Dies führte einen achtjährigen Bürgerkrieg herbei, während deſſen das Reich durch Parteiung zerriſſen, das Volk durch Hanſeaten und Deutſchritter, die dem abgeſetzten Albrecht Beiſtand leiſteten, bedrückt und die Küſtenländer durch Seeräuber geplündert wurden. Endlich trug Margaretha den Sieg davon und vereinigte die drei ſcandinaviſchen Staaten zu Einem Königreich, jedoch mit der Bedingung, daß jedes der Länder ſeine eigenthümliche Verfaſſung und Rechte bewahren ſollte.

Albrecht von Meklenburg 1363 — 1389. 1389. Margaretha — 1412.

§. 372. Scandinavien ſeit der Union von Calmar. Die Calmarer Union war für alle drei Reiche unheilvoll und ſowohl wegen des Nachbarhaſſes und der Nationaleiferſucht als wegen der Kraftloſigkeit der meiſten Regenten ohne Halt und Dauer*). In Dänemark wurden die Könige von dem Grundadel durch Wahlcapitulationen ſo beſchränkt, daß ſie mehr die Vorſteher des Reichsraths als die Regenten eines freien Volks zu ſein ſchienen; Norwegen verlor ſeine Selbſtändigkeit und wurde fortan als däniſche Provinz behandelt, und daß Schweden nicht ein gleiches Schickſal hatte, verdankte es nur ſeinem beharrlichen und kräftigen Widerſtand und der Ohnmacht der gegneriſchen Könige. Die Hanſeaten, die eine feſte Vereinigung der drei Reiche auf alle Weiſe zu hindern ſuchten, nährten Eiferſucht und Mißtrauen wider die in Kopenhagen reſidirenden Könige, deren Vögte und Beamten in Schweden wie in einem eroberten Lande ſchalteten; da aber der Neid der Großen, die keinem einheimiſchen Edelmanne die Krone gönnten, die Herrſchaft der Dänen begünſtigte, ſo trat der eigenthümliche Zuſtand ein, daß die Union nie in Kraft und nie ganz aufgelöſt war. Die fremden Vögte wurden zwar in Schweden verjagt, und dem Vertrag die Bedingung beigefügt, daß nur Einheimiſche die Würde eines Reichsverweſers bekleiden dürften aber wenn ein ſolcher nach der Königskrone griff, wie Karl Knutſon um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ſo traten ſeine Standesgenoſſen vereint wider ihn auf. Dieſes eigene Verhältniß erkannte der tapfere, kluge und volksthümliche Reichsverweſer **Sten Sture**, der das Schattenbild einer däniſchen Herrſchaft unter Chriſtian I. (mit dem das Haus **Oldenburg** in Dänemark zur Regierung kam) und ſeinem Sohne Johann beſtehen ließ, aber als unabhängiger Reichsverweſer kräftig und weiſe in Schweden regierte. Er hielt den

Sten Sture 1471 — 1504. Chriſtian I. 1448 — 1481. Johann 1481 — 1513.

Adel in Gehorſam und Unterwürfigkeit; er verhinderte Aufſtände,
indem er ſchlau die Eiferſucht zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen
Großen nährte und beiden einen mächtigen Feind in den Deputirten
der Städte und Freibauern ſchuf; er hob die Cultur des Lan-
des indem er die Univerſität Upſala gründete, Gelehrte ins Land
rief und die Errichtung von Buchdruckereien beförderte. Allein als
ſein zweiter Nachfolger Sten Sture der jüngere mit dem leiden-
ſchaftlichen Erzbiſchof von Upſala, Guſtav Trolle, zerfiel, gelang
es dem unternehmenden aber gewaltthätigen **Chriſtian II.** mit Hülfe
des letztern die Herrſchaft Dänemarks über Schweden wieder neu zu
1520. begründen. Sten Sture wurde im Felde beſiegt und tödtlich verwun-
det, worauf Chriſtian 94 der einflußreichſten und mächtigſten Edlen in
Stockholm enthaupten ließ (Stockholmer Blutbad). Aber dieſe
Härte löſte nach wenigen Jahren auf immer das Band zwiſchen Dä-
nemark und Schweden.

Erich v. Pommern *) Schon unter Margaretha's Nachfolger Erich von Pommern (der
mit dem von den Lübeckern unterſtützten Herzog von Holſtein einen langen,
1412 — 1439. unglücklichen Krieg um den Beſitz von Schleswig führte) erhoben ſich
die Schweden unter dem hochſinnigen Dalekarlier Engelbrecht, Engel-
brechts Sohn, wider die däniſchen Vögte und die drückende Beſteuerung
und wählten einen einheimiſchen Reichsverweſer. Als Erich bald
nachher auch in Dänemark abgeſetzt und genöthigt ward, ſich nach Goth-
land zu flüchten, wo er noch zehn Jahre lang ein Freibeuterleben führte,
erkannten die Schweden den von den Dänen (ohne ihre Zuziehung) ge-
Chriſtoph v. Bayern wählten neuen König Herzog Chriſtoph von Bayern (Erichs Schwe-
1439 — 1448. ſterſohn) ebenfalls als gemeinſchaftlichen Monarchen an; aber der
baldige Tod des kraftloſen Regenten trennte die Vereinigung wieder. Nun-
mehr erlangte der Reichsmarſchall Karl Knutſon (Karl VIII.) die Krone
von Schweden, und vereinigte auf kurze Zeit Norwegen damit, indeß die
Dänen den Herzog von Oldenburg Chriſtian I. auf ihren Thron
beriefen. Aber Karl Knutſon machte ſich durch Härte und Habſucht ver-
haßt. Mit einer ſtehenden Armee hielt er den Adel nieder und verbannte
die ihm feindlich geſinnten Glieder deſſelben; durch Einziehung geiſtlicher
Güter zur Bereicherung der Krone reizte er den Klerus und beſonders deſſen
mächtiges Oberhaupt, den Erzbiſchof von Upſala; und durch Steuerndruck
zog er ſich den Haß des Volks zu. Nach einer kurzen Regierung ſah
ſich daher der Schwedenkönig durch eine drohende von dem Adel und der
Geiſtlichkeit gemeinſchaftlich geleitete Empörung zur Flucht nach Danzig
genöthigt, worauf Chriſtian I. in Upſala gekrönt und die Union der drei
Reiche erneuert wurde. Aber auch Chriſtian zerfiel mit der Geiſtlichkeit,
die er umſonſt durch Verhaftung des Erzbiſchofs zu ſchrecken ſuchte. Eine
neue Empörung, durch Karl Knutſons Rückkehr zum Bürgerkrieg geſtei-
gert, erſchütterte Thron und Reich, verwilderte die Gemüther und brachte

die Königswürde um alles Anſehen. Erſt als Karl und der Erzbiſchof geſtorben waren gelang es dem Reichsverweſer Sten Sture die Ordnung wieder herzuſtellen und den Geſetzen Achtung zu verſchaffen. Zwar ward die Union noch mehrmals erneuert und die däniſchen Könige wurden wiederholt als rechtmäßige Herrſcher anerkannt — aber ihren Befehlen wurde keine Folge geleiſtet und ihre Kriegsunternehmungen gegen Schweden, um ſich Gehorſam zu erzwingen, nahmen gewöhnlich einen ſchlimmen Ausgang, während Sten Sture und ſeine beiden Nachfolger (Svante und Svante Sture 1504—1512. Sten Sture der jüngere) durch Klugheit, Tapferkeit und volksthümliche Geſinnung ihre Macht befeſtigten.

6. Ungarn.

a) Ungarn unter dem Arpadiſchen Königshaus (bis 1301) (vgl. §. 253, 264).

§. 373. Bald nachdem Otto's Sieg auf dem Lechfelde den Streifzügen der Ungarn, die nicht nur Deutſchland nach allen Richtungen verheerten, ſondern auch Italien und die Provinzen des byzantiniſchen Reichs mit Raub und Verwüſtung heimſuchten, ein Ende gemacht, bekehrte ſich **Geiſa** zum Chriſtenthum und ließ durch deutſche 973. Miſſionare die Lehre des Evangeliums auch ſeinem Volke mittheilen. Was er begonnen führte ſein Sohn **Stephan der Heilige**, der vom Stephan d. Heilige c. 1000. Papſt die Königswürde erhielt, zur Vollendung. Durch Gründung von zehn Biſthümern und Herbeiziehung thätiger Benediktinermönche ſicherte er dem Chriſtenthum, dem die Magyaren theils aus innerer Roheit, theils aus Haß gegen die Deutſchen abhold waren, den Sieg. Zugleich ſuchte er die neue Königsmacht zu heben, indem er das ganze Land in (72) Comitate (Geſpannſchaften) theilte, den von ihm ernannten Vorſtehern das Kriegsweſen, die Verwaltung und Rechtspflege zutheilte und die bisherigen Oberhäupter oder Horden-Häuptlinge ihrer hohen Macht allmählig beraubte. Nicht weniger war Stephan für Civiliſation des verſchiedenen Stämmen angehörenden Volks bedacht, ſowohl durch Förderung des Ackerbaues, als durch Einführung paſſender Geſetze, ſo daß er als Begründer der Hierarchie, als Ordner des Staats und als Geſetzgeber des Volks einer rühmlichen Auszeichnung würdig iſt.

§. 374. Stephans Vorliebe für Deutſche und Italiener erzeugte bei den auf ihre Nationalität eiferſüchtigen Magyaren großen Widerwillen gegen ſeine Kirchen- und Staats-Reformen, ſo daß, als Stephans Nachfolger in gleichem Geiſte fortfuhr, ſich eine nationale Ge-

genpartei wider ihn erhob und einen verheerenden Thronkrieg begann, durch den die ungariſche Krone ein Lehn des deutſchen Kaiſers Heinrichs III. ward. Erſt unter Ladislaus kehrte die Ruhe zurück, worauf die Nation nicht nur ihre alte Unabhängigkeit wieder erkämpfte, ſondern auch Croatien und Dalmatien eroberte. Aber der Mangel eines Erbfolgegeſetzes und die Abneigung des Volks gegen das Chriſtenthum und die abendländiſche Cultur, die ihm ſtatt der alten, wilden Freiheit Leibeigenſchaft, Frohndienſte und beſchwerlichen Landbau brachten, ſtürzten das Reich in neue Verwirrung und verwildernde Thronkämpfe. Unter Geiſa II. ließen ſich Schaaren flandriſcher und niederdeutſcher Anſiedler in Siebenbürgen nieder, welche unter dem Namen Sachſen bis auf den heutigen Tag ihre vaterländiſchen Sitten, Sprache und Einrichtungen beibehielten. Im 13. Jahrhundert erzwangen die Großen (Magnaten) von König Andreas II. (§. 296) einen Freibrief, der dem Adel und Klerus wichtige Rechte (darunter Steuerfreiheit) zuſicherte und (wie in England die magna charta §. 342) die Grundlage zu Ungarns freier Verfaſſung bildete. Die bald nachher erfolgten grauſenhaften Verheerungen der Mongolen (§. 303) entvölkerten das Land ſo, daß nach ihrem Abzug deutſche und italieniſche Koloniſten herbeigerufen wurden, was die Gründung von Städten (Ofen 1245), die beſſere Bebauung des Bodens und die Benutzung der Bergwerke und dgl. zur Folge hatte.

(Ladislaus c. 1080. — Geiſa II. c. 1150. — 1234. — 1241.)

b) Ungarn als Wahlreich.

1301. §. 375. Als mit Andreas III. die arpadiſche Dynaſtie ausſtarb, wankte der Thron einige Jahre bis Karl Robert von dem zu Neapel regierenden Hauſe Anjou (§. 360) ihn befeſtigte und geſichert ſeinem Sohne **Ludwig dem Großen** hinterließ. Unter dieſem als Kriegsheld und Regent gleich ausgezeichneten König gelangte Ungarn auf den Gipfel äußerer Macht und innerer Cultur. Ludwig erwarb die Krone von Polen, dehnte Ungarns Gränzen an der Niederdonau über Bulgarien, die Walachei u. a. aus und zwang die Venetianer zu einem jährlichen Tribut. Sein Reich berührte die Küſten des ſchwarzen, adriatiſchen und baltiſchen Meers und begriff Völker von ſehr verſchiedenen Sitten, Sprachen und Culturſtufen in ſich; aber ſo groß war ſein Herrſchergeiſt, daß er an der Mündung der Weichſel wie an der Save gleich geliebt und gefürchtet war. Durch ſeine italieniſchen Kriegszüge wurden die Ungarn mit den Vortheilen

(Ludwig d. Große 1342—1382.)

der Civiliſation vertraut und folgten nun gerne ſeinen Anordnungen. Die Hügel um Tokay wurden mit Reben bepflanzt, die Geſetzgebung erhielt treffliche Verbeſſerungen, die Bürger und Bauern wurden gegen Druck und Willkür ſicher geſtellt; Bildungsanſtalten traten ins Leben; — Nach Ludwigs Tod wurde Ungarn abermals die Beute wüthender Parteien und Thronkämpfe, bis ſich zuletzt ſein Schwiegerſohn, der deutſche Kaiſer Siegmund, mehr durch Nachgeben als Kraft behauptete und bei ſeinem Tod die ungariſche Krone ſeiner zuerſt mit 1437.
Albrecht von Oeſtreich, dann mit Wladislav von Polen vermählten Tochter Eliſabeth hinterließ.

Unter Siegmund erhielt die Nationalrepräſentation ihre Ausbildung. Vier Stände, Prälaten, hoher und niederer Adel und Städteabgeordnete ſollten über Noth und Nutzen des Reichs berathen und beſchließen, die beiden erſtern führen den Namen Magnaten, während unter der Benennung Stände meiſtens nur die beiden letztern verſtanden werden.

§. 376. Nachdem Wladislav in der Schlacht von Varna 1444.
(§. 382) wider die osmaniſchen Türken gefallen, führte der heldenmüthige **Hunyad** (Woiwode von Siebenbürgen) die Reichsverweſung von Ungarn für Albrechts minderjährigen Sohn Ladislaus und bekämpfte zuerſt die ſtreitbaren Osmanen mit Glück und Ruhm. Nach ſeinem Tod verhängte der undankbare, mit Mißtrauen erfüllte König 1456.
ſchwere Verfolgungen über deſſen Geſchlecht, das er ganz ausgerottet haben würde, wäre er nicht ſelbſt im nächſten Jahr ins Grab geſunken. 1457.
Nun führte die ungriſche Nation Hunyads kräftigen Sohn **Matthias Corvinus** aus dem Kerker auf den Thron, wo er ſich während 1458.
einer 32jährigen ruhmvollen Regierung als würdigen Nachfolger Stephans des Heiligen und Ludwigs des Großen bewies. Matthias glänzte in den Künſten des Krieges wie des Friedens und alle ſeine Handlungen tragen einen großartigen Anſtrich. Er hielt die Macht der Osmanen in Schranken und entriß ihnen Bosnien; er zwang Friedrich III. zu beträchtlichen Abtretungen in den öſtreichiſchen Staaten, brachte Mähren, Schleſien und die Lauſitz auf einige Zeit an Ungarn und verbeſſerte das Kriegsweſen. — In Ofen (Buda) wurde durch ihn eine neue Univerſität gegründet, mit großen Koſten eine herrliche Bibliothek angelegt und die Cultur des Volks durch Herbeiziehung fremder (beſonders italieniſcher) Gelehrten und Künſtler, Buchdrucker und Baumeiſter, Gärtner, Oekonomen (Ackerbauverſtändiger) und Gewerbsleute nach allen Seiten gehoben. — Unter ſeinen Nach-

Matthias Corvinus 1458—1490.

Wladislav 1493 — 1516. Ludwig II. 1516 — 1526. folgern Wladislav von Böhmen und deſſen Sohn Ludwig II. gingen alle dieſe Vortheile wieder verloren. Die Türken eroberten Bosnien und erſtürmten Belgrad; ſchimpfliche Friedensſchlüſſe und Verträge löſten die weſtlichen Erwerbungen wieder von Ungarn los; dabei wurde die Königsmacht durch eine Capitulation ſo beſchränkt, daß fortan nicht nur das Steuerweſen, ſondern ſelbſt Krieg und Frieden von dem Nationalconvent abhängig waren, und zuletzt die
1526. Magnaten alle Gewalt an ſich riſſen. Nach Ludwigs Fall bei Mohacz (§. 384.) entſtand ein unglücklicher Thronſtreit zwiſchen dem reichen Johann Zapolya und Ferdinand von Oeſtreich, der durch die Einmiſchung der Türken das Land in zwei ohnmächtige Hälften ſpaltete, in Siebenbürgen und Oſt-Ungarn bis zur Theiß, das unter türkiſcher Botmäßigkeit ſtand, und in Weſt-Ungarn, das Ferdinand gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs mit ſeinen andern Reichen vereinigte, bis ſeinen Nachfolgern auch das übrige zufiel.

7. Polen.

a) Polen unter den Piaſten — 1386.

§. 377. Die große, unüberſehbare Ebene an der Weichſel und die Länder an der Oder und Warthe waren von ſlaviſchen Volksſtämmen bewohnt, die bald von Einem Oberhaupt regiert wurden, bald durch Erbvertheilungen in mehre Fürſtenthümer getrennt waren. Seit der
Mieciſlav 966. Bekehrung des Herzogs Miesko (Mieciſlav) zum Chriſtenthum durch deutſche Miſſionare (§. 262) galt Polen für ein Reichslehn, hing aber ſehr loſe mit dem deutſchen Kaiſerthum zuſammen und machte ſich unter Friedrich II. ganz davon frei. Vielfache Theilungen ſchwächten und zerriſſen das polniſche Reich, ſo daß ſich im 12. Jahrhundert die ſchleſiſchen Fürſtenthümer an der Oder ganz ablöſten und germaniſirt wurden. Daſſelbe wäre vielleicht auch bei andern eingetreten, wenn nicht der Angriff der Deutſchen, Ruſſen und Preußen immer wieder Vereinigungen unter Einem tapfern Heerführer nöthig gemacht hätten. Um den wilden Preußen widerſtehen zu können, rief der polniſche Herzog von Maſovien den deutſchen Ritterorden in das Culmer Land (§. 280), ein Schritt, den er bald zu bereuen Urſache hatte. Bedeutend wurde Polen erſt im 14. Jahrhundert, als
Wladiſlav IV. **Wladislav IV.** die Fürſtenthümer an der Warthe (Poſen u. a.) als Großpolen mit den Ländern an der Weichſel (Klein-Polen)

dauernd vereinigte, ſich in Krakau krönen ließ und die Königs- 1320.
würde auf ſeine Nachkommen vererbte. Sein Sohn **Kaſimir der** Kaſimir
Große, der durch die Eroberung von Galizien und Rothrußland d. Große
die im Norden an den deutſchen Orden eingebüßten Länderſtrecken er- 1333—1370.
ſetzte, erwarb ſich als Geſetzgeber hohe Verdienſte um Polen. Aber
ſo ſehr er auch die Macht des Adels zu brechen ſuchte und das Städte-
weſen begünſtigte — bei einer ſo kriegeriſchen und aller Cultur erman-
gelnden Nation konnte kein freier Bürgerſtand erblühen.
Die auf den Säbel gegründete Herrſchaft blieb fortwährend beim Adel,
Geld, Kleinhandel und Gewerbweſen in den Händen der Juden;
der Bauer führte als leibeigener Knecht ein trübſeliges Leben und
gewann auf den ergiebigen Kornfeldern an der Weichſel nur einen
ärmlichen Unterhalt. Die Gründung der Univerſität Krakau zeugt
zwar von Kaſimirs hohem Sinn, war aber bei der Roheit der Nation
von wenig Einfluß. Mit ihm erloſch der Mannsſtamm der Piaſten,
worauf die Polen die Krone Kaſimirs Schweſterſohn **Ludwig dem** Ludwig der Große 1370—1382.
Großen von Ungarn übertrugen, der die Zuneigung des Adels durch
einen Freibrief erkaufte, wodurch demſelben unter andern Privi-
legien gänzliche Steuerfreiheit zugeſichert ward. Auch Ludwig hinter-
ließ nur Töchter, daher wurde Polen wieder von Ungarn getrennt und
der zweiten Tochter Hedwig und ihrem Gemahl, dem Herzog **Jagello** 1386.
von Litthauen, übertragen.

b) Polen unter den Jagellonen (1386—1572).

§. 378. Von nun an war Polen ein Wahlreich. Jagello
(Wladislav) fügte dem polniſchen Reiche Litthauen bei, nachdem
er daſelbſt das Chriſtenthum begründet und die Götzenbilder umgeſtürzt.
Die wollenen Röcke, die bei der Taufe vertheilt wurden, führten Tau-
ſende von halbwilden Letten dem neuen Glauben zu. Schon Ja-
gello vermehrte die Privilegien des Adels, um die Wahl ſeines Soh-
nes Wladislavs III. (unter dem nochmals Ungarn mit Polen ver- Wladislaw III.
einigt ward) durchzuſetzen; und als dieſer nach kurzer ſelbſtändiger 1434—1444.
Regierung bei Varna wider die Türken gefallen war, und die Na-
tion nach einigem Bedenken ſeinen Oheim **Kaſimir** auf den Thron Kaſimir IV.
hob, da erlangte die Adelsariſtokratie ſolche Uebermacht, daß 1447—1492.
ſie fortan als die einzig wahre Nationalrepräſentation, von welcher
der König abhing, anzuſehen iſt. — Der lange Krieg, durch den
Kaſimir den deutſchen Orden in dem Frieden von Thorn zur 1466.

Abtretung von Culm, Elbing, Marienburg u. a. Territorien und zur Anerkennung der polniſchen Oberlehnsherrlichkeit über ihr übriges Gebiet zwang, machte eine öftere Einberufung des Adels zu den polniſchen Reichstagen, welche Steuer- und Truppenaushebungen zu bewilligen hatten, nothwendig. Um ſich nun die dadurch herbeigeführte Beſchwerlichkeit zu erleichtern und doch nichts von ihren Rechten einzubüßen, trafen die Edelleute die Einrichtung, daß aus allen Woiwodſchaften eine beſtimmte Zahl bevollmächtigter Landboten die Reichstage beſuchten, denen dann der König noch einige Repräſentanten der Geiſtlichkeit und des höhern Beamtenſtandes (die Senatoren) beifügte. Ohne die Zuſtimmung dieſer Reichsvertretung, wobei von einer Zuziehung des Bürgerſtandes keine Rede war, konnte der König weder im Steuerweſen und in der Geſetzgebung eine Anordnung treffen, noch auch irgend etwas von Bedeutung, ſei es in der Verwaltung oder im Krieg oder auf diplomatiſchem Wege ausführen. Die Edelleute galten für die einzig wahren Staatsbürger und der Grundſatz, daß ſie einander völlig gleich ſeien, erhöhte ihre Macht in demſelben Grade als häufiger Thronwechſel und Erbfolgekriege die Königsgewalt ſchwächten. Zwar befeſtigte im Reformationszeitalter König Sigismund die Oberlehnsherrlichkeit von Polen über das von dem lutheriſch gewordenen Hochmeiſter des Deutſch-Ordens neugegründete Herzogthum Preußen (§. 413), belehnte den gleichfalls zum Proteſtantismus übergetretenen Heermeiſter des Schwertordens Gotthard **Kettler** mit Curland, und brachte Livland an das polniſche Reich, aber die mächtig vorſtrebende Macht der Ruſſen im Oſten und Norden und der Eroberungstrieb der Osmanen im Süden drohten dem Reiche furchtbare Stöße, zumal da bei der Selbſtſucht des Adels die Koſten der ganzen Vertheidigung durch einen militäriſchen Gränzcordon dem König allein aufgebürdet wurden.

8. Das ruſſiſche Reich.

§. 379. Als der Urenkel des Waräger-Häuptlings Rurik
c. 1000. (§. 262) Wladimir der Große, der in Kiew ſeinen Sitz hatte, die griechiſch-chriſtliche Kirche in ſeinem Reiche einführte, erſtreckte ſich daſſelbe vom Dnepr bis zum Ladoga-See und an die Ufer der Düna. Aber unter ſeinen Nachfolgern verlor es durch Erbtheilungen ſeine Einheit und Stärke: kriegeriſche Fürſten und Groß-

fürſten zerſplitterten zwei Jahrhunderte hindurch durch innere Kriege die Kräfte der Nation ſo, daß die ſtreitbaren Litthauer, Polen, Schwertbrüder u. a. im Weſten große Länderſtrecken an ſich riſſen und endlich die Mongolen alles Land am Dnepr bis an die Weich- 1237.
ſel eroberten und Rußland zinspflichtig machten. Der Groß-Chan der goldenen Horde des Kaptſchak, deſſen Reſidenz und Standlager im Oſten der Wolga war, erhob zwei Jahrhunderte lang einen drückenden Tribut von den ruſſiſchen Fürſten und ihren Unterthanen. Was war gegen ein ſolches Nationalunglück der glorreiche Sieg, den Alexander Newski an der Newa über die Schwertritter davon trug? Erſt als innere Zwietracht die Macht 1241.
der goldenen Horde gebrochen, gelang es dem Großfürſten **Iwan Waſiljewitſch** dem Großen von **Moskau** (wohin ſein Großvater Iwan nach der Einnahme Kiews durch die Litthauer ſeine Reſidenz verlegt hatte) ſein Reich von der Zinspflicht zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten hin auszudehnen. Durch die Anlegung feſter Städte an der Oſtgränze (Cherkask am Don u. a.) ſollten in Zukunft feindliche Einfälle abgehalten und neue Eroberungen angebahnt werden. Die reiche, dem Hanſebunde angehörende Handelsſtadt Nowgorod, der es gelungen war, ſich der ruſſiſchen Herrſchaft zu entziehen, ein republikaniſches Gemeinweſen zu begründen und ihre Freiheit durch eine ſtarke Bürgermacht Jahrhunderte lang zu behaupten, wurde unterworfen, ihrer Rechte beraubt und eine Anzahl ihrer erſten Bürger nach andern Städten verpflanzt; ſelbſt Litthauen fühlte, daß ein neuer Geiſt über Rußland gekommen. Aber nicht blos deſpotiſcher Eroberer war Iwan — er war auch Geſetzgeber und Staatsordner. Um künftigen Erbfolgekriegen vorzubeugen traf er Verfügungen über Thronfolge und Einheit und Untheilbarkeit des Reichs; und um unter ſeinem barbariſchen Volke den Keim der Cultur zu pflanzen, ließ er Handwerker und Bauleute aus Deutſchland und Italien kommen. Der von ihm zum Schutze ſeiner Hauptſtadt Moskau angelegte Kreml (Citadelle) zeugt von ſeinem großartigen Sinn. — Seit der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken wurde der ruſſiſche Metropolite (ſpäter Patriarch) von den einheimiſchen Biſchöfen gewählt und ſomit auch die kirchliche Unabhängigkeit errungen. Iwan's Enkel Iwan Waſiljewitſch II. der ſich zuerſt den Titel eines **Zaar** oder „Selbſtherrſchers aller Reußen“ beilegte, eroberte Kaſan und Aſtrakan, dehnte ſein Reich bis zum Kaukaſus aus und traf Anſtalten zur Entdeckung

Iwan Waſiljewitſch der Große 1462 — 1505.

Iwan Waſiljewitſch II. 1533 — 1588.

und gänzlichen Unterwerfung Sibiriens. Durch Errichtung der Schützenſchaar der Strelzi (Strelitzen) legte er den Grund zu einer ſtehenden Kriegsmacht. Aber noch über ein Jahrhundert lag auf Rußland die Nacht der Barbarei; aller Handel war in den Händen der Hanſeaten, beſonders der Lübecker. Mit Iwans Sohn
1598. Feodor erloſch der Rurikſche Mannſtamm.

9. Das Reich der Osmaniſchen Türken.

§. 380. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verließen die Osmanen, ſtreitbare Nomadenhorden, ihre bisherigen Wohnſitze in den Oſtgegenden des kaſpiſchen Meers, um dem Schwert der Mongolen zu entrinnen und erkämpften ſich in Kleinaſien die Trümmer des Seldſchukidenreichs (§. 274). Mit den kriegeriſchen durch mohammedaniſche Derwiſche zum Kampf wider die Chriſten begeiſterten und
1299. von der Ausſicht auf Beute angetriebenen Schaaren drang Osman durch die olympiſchen Päſſe nach Bithynien, erhob Pruſa (Burſa) zu ſeinem Herrſcherſitz und behauptete ſeine Eroberung gegen die ſchlaffen Griechen und die von ihnen zu Hülfe gerufenen abendländiſchen Söldner (Catalonier). Seine Nachfolger verbeſſerten das Kriegsweſen, indem ſie aus den ſchönſten und kräftigſten Jünglingen, die ſie bei den beſiegten chriſtlichen Völkern aushoben und zum Islam bekehrten, durch kriegeriſche Erziehung ein ſtreitbares Fußvolk, die **Janitſcharen**, bildeten. Bald gehorchten Nicomedien, Nicäa und das klaſſiſche Gebiet von Ilium dem Sultan (Padiſchah) von Burſa, indeß der byzantiniſche Hof durch Parteikämpfe, Hofränke und Gräuelthaten die letzte Kraft des gealterten Staats ſchwächte und die Eroberung
Murad I. 1361 — 1389 desſelben beſchleunigte. Nachdem Murad I., der eigentliche Begründer der unüberwindlichen Janitſcharenmacht, ganz Kleinaſien unter ſeine Herrſchaft gebracht, ſetzte er nach Europa über und unterwarf in einigen Feldzügen alles Land vom Helleſpont bis zum Hämus. Adrianopel wurde eingenommen, mit glänzenden Moſcheen geſchmückt und zu Murads Herrſcherſitz erkoren; vor dem ſiegreichen Schwerte der türkiſchen für den Islam begeiſterten Schaaren erlagen die chriſtlichen Herrſchaften des alten Thraciens und die entvölkerten von Griechen und Römern gegründeten Städte. Nur die ſtreitbaren Servier und Bulgaren widerſtanden eine Zeitlang mit Glück. Als aber die
1389. blutige Schlacht von Koſſova, wo Murad ſelbſt von einem ſerviſchen Jüngling erſchlagen wurde, ihre Kraft gebrochen hatte, beugten

auch ſie ſich vor dem Ungeſtüm der Janitſcharen. Murads Sohn, der thatkräftige, aber gewaltthätige **Bajazeth**, ſetzte den Siegeslauf ſeiner Bajazeth 1389 — Vorgänger mit ſolchem Erfolg fort, daß man ihn den Blitz nannte. 1403. Er eroberte Macedonien und Theſſalien, drang durch die Thermopylen nach dem verödeten Hellas und Peloponnes, erſtürmte Argos und ließ ſeine raſchen Reiter die Südſpitze des alten Laconiens durchſtreifen. Da waffnete endlich das Abendland wider den furchtbaren Feind. Siegmund von Ungarn, Johann von Burgund, die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft, viele deutſche und böhmiſche Edle zogen, über 100,000 Mann ſtark, an die untere Donau. Aber trotz ihrer Tapferkeit und ihres Heldenmuths entſchied die mörderiſche **Schlacht von Nicopoli** wider die Chriſten. Mühevoll rettete ſich 1396. Siegmund mit wenigen Begleitern zur See in ſein Land; die franzöſiſchen Grafen und Ritter geriethen in die Gewalt der Türken und erlangten ihre Freiheit nur durch ein großes Löſegeld; 10,000 Gefangene niedern Rangs ſchlachtete Bajazeth den Manen ſeiner Gefallenen. Bosnien war der Preis des Siegs und die zinspflichtige Hauptſtadt des byzantiniſchen Reichs, zu deren Belagerung der Sultan jetzt ſchritt, hätte trotz ihrer Feſtigkeit ſchwerlich ſeinem Angriffe widerſtanden, wäre nicht unerwartet ein Feind erſchienen, der auf größern und blutigern Pfaden als er einherſchritt.

§. 381. Timur der Mongole. Dieſer Feind war der kriegeriſche und kluge Mongolenbeherrſcher **Timur der Lahme** (Tamerlan), ein Nachkomme Dſchinchiſchans (§. 303), deſſen verfallenes Reich er wieder aufzurichten beſchloß. An der Spitze ſtreitbarer Hirtenſchaaren verließ er Samarkand, ſeinen reizend gelegenen Herrſcherſitz, um alle Völker von China's Mauer bis zum Mittelmeer und von den Gränzen Aegyptens bis nach Moskau zu unterwerfen; Perſien (Iran) wurde mit Blut getränkt, Delhi ging in Flammen auf, in Indien wurden alle Kriegsgefangenen niedergehauen, damit ſein Nachfolger, „der große Mogol", mit Sicherheit die Herrſchaft führen möge; Rauch, Trümmer und Leichenhügel bezeichneten ſeinen Siegeslauf. Nachdem Timur Bagdad zum zweitenmal zerſtört, das herrliche Damaskus niedergebrannt und Syrien den Mammeluken entriſſen hatte, füllte er Kleinaſien mit Verwüſtung und Entſetzen. Da ließ Bajazeth ab von der Belagerung Konſtantinopels und zog dem Welteroberer entgegen. Bei **Angora** (Ancyra) im alten Galatien wurde eine 1402. furchtbare Schlacht geliefert, die trotz der Kriegskunſt und Tapferkeit der Türken ſich zu Gunſten des ſtreitbaren Hirtenvolks entſchied. Bajazeth gerieth in Gefangenſchaft und ſtarb im nächſten Jahr vor Kummer.

Auch Timur ſank bald darauf in die Gruft; ſein Weltreich zerfiel eben ſo ſchnell als es entſtanden war, indeß die gebrochene Macht der Osmanen bald wieder zum alten Glanz aufſtieg, weil weder die ſchlaffen Byzantiner noch das zwieträchtige Abendland den günſtigen Augenblick zu deren Vernichtung benutzten.

Murad II. 1421 — 1451. §. 382. Schon dem Enkel Bajazeths, **Murad II.**, gelang es, die abtrünnigen Emire Kleinaſiens wieder unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen und dann die Eroberungen an der Donau und am Hämus von Neuem zu beginnen. Immer noch hielt ſich das byzantiniſche Kaiſerthum inmitten des türkiſchen Reichs, obwohl nur auf die Hauptſtadt und einige umliegende Bezirke beſchränkt und dem Padiſchah zinspflichtig. Da beſchloß **Johann VII. Paläologus** (wie ſchon ſeine beiden Vorgänger Johann VI. und Manuel umſonſt verſucht) durch eine Vereinigung der morgenländiſchen Kirche mit der römiſchen ſich die Hülfe des Abendlandes zu verſchaffen. Zu dem Zweck begab er ſich mit dem Patriarchen und vielen Biſchöfen nach Italien, wo man lange und heftige Disputationen über die Frage, ob der Geiſt vom Vater und Sohn oder nur vom Vater ausgehe und über andere unergründliche oder unweſentliche Dinge anſtellte, indeß das Schwert der Osmanen die Exiſtenz des byzantiniſchen Throns immer mehr bedrohte.
1439. Und als endlich in zweideutigen und unbeſtimmten Ausdrücken ein Vereinigungsvertrag zum Abſchluß kam, ſprach ſich die Mißbilligung der Hauptſtadt gegen den zurückgekehrten Kaiſer und ſeine Biſchöfe ſo laut aus, daß die meiſten der letztern ihre gegebene Zuſtimmung wieder zurücknahmen und die Trennung größer wurde als zuvor. „Theologiſche Streitigkeiten waren die Hauptbeſchäftigung der Konſtantinopolitaner; dreihundert Klöſter lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegsmacht keine fünftauſend Mann betrug". Doch hatte der Vertrag zur Folge, daß der Papſt durch ſeinen Legaten Julian die chriſtlichen Fürſten zu einem Kreuzzug wider die Türken zu vereinigen und mittlerweile die Ungarn, Polen u. a. zu einem Angriff auf das osmaniſche Reich zu bereden ſuchte. Umſonſt machte man geltend, daß kurz zuvor ein zehnjähriger Frieden abgeſchloſſen worden, — der caſuiſtiſche Grundſatz, daß man gegen Ungläubige zu keiner Treue verpflichtet ſei, ſchlug alle Einwendungen nieder. Wladislaw, König von Ungarn und Polen, und der heldenmüthige Hunyad (§. 376), deſſen Kriegskunſt und Tapferkeit ſchon mehrmals die Türken zum Weichen gebracht, ſetzten über die Donau und drangen bis an die Küſte des ſchwarzen Meeres vor. Da verließ Murad die Stätte bei Magneſia, wo er bisher in wollüſtiger Ruhe den Freuden und Sinnen-

genüſſen gelebt, und eilte den Chriſten entgegen, Gott um Rache für deren Meineid anrufend. In der blutigen Schlacht bei **Varna** war 1444. der Sieg anfangs auf Hunyads Seite, aber ein übereilter Angriff Wladislaw's auf die feſten Reihen der Janitſcharen führte zuletzt eine gänzliche Niederlage des chriſtlichen Heers herbei. Der junge König war unter den Erſchlagenen; ſein Kopf wurde auf einem Spieß umhergetragen; den Legaten Julian ereilte der Tod auf der Flucht; die Früchte aller Siege Hunyads waren dahin. Murad eilte zu ſeinen Freuden und Genüſſen zurück, die er nach vier Jahren nochmals verließ, um auf dem blutgetränkten Felde von Koſſova neue Siege zu 1448. erkämpfen.

§. 383. Eroberung von Konſtantinopel. Als nach Murads II. Tod ſein thatkräftiger, herrſchſüchtiger aber blutdürſtiger Sohn Mohammed II. Padiſchah der Osmanen ward, nahte die letzte Muhammed II. 1451 — 1481. Stunde des oſtrömiſchen Reichs. Entſchloſſen Konſtantinopel zu ſeinem Herrſcherſitz zu machen, kündigte er dem zinspflichtigen Kaiſer den Krieg an und ſchritt zur Belagerung der Stadt, die, ungeachtet der innern Parteiung, durch die Tapferkeit der Genueſen und den Heldenmuth des letzten Kaiſers **Conſtantin** 50 Tage lang allen Stürmen und Belagerungswerkzeugen trotzte. Endlich wurden die Mauern erſtiegen. Da miſchte ſich der hochherzige Conſtantin, in dem noch Sinn für alte Römergröße, für Freiheit und Religion lebte, in den dichteſten Haufen der Streitenden und fiel tapfer kämpfend auf den Wällen ſei- 1453. ner Hauptſtadt. Der alte Sitz byzantiniſcher Herrlichkeit ward die Reſidenz des Sultans. Die Sophienkirche wurde in eine Moſchee verwandelt, den chriſtlichen Bewohnern das Joch der Sclaverei aufgelegt und auf den Trümmern chriſtlicher Cultur pflanzte der türkiſche Islam triumphirend ſeinen Halbmond auf. Erſchrocken flohen viele gelehrte und gebildete Griechen nach dem Abendlande und beförderten durch Mittheilung der griechiſchen Sprache und Literatur die neue Zeit, die von verſchiedenen Seiten zugleich hereinbrach. — Dem Fall von Konſtantinopel folgte bald die Eroberung des trapezuntiſchen Reichs (§. 294), deſſen letzter Beherrſcher enthauptet wurde, ſo wie die Einnahme von Griechenland und Morea (Peloponnes), das die Venetianer vergebens mit aller Tapferkeit vertheidigten. Umſonſt bemühten ſich die Päpſte Nicolaus V. und Pius II. (Aeneas Sylvius) den eingeſchlummerten Religionseifer zu einem Kreuzzug wider den heftigſten Feind der Chriſtenheit zu wecken — nur einige ungeordnete Schaaren zogen unter einem beredten Franciskanermönch dem heldenmüthigen Hunyad in das hartbedrängte **Belgrad** zu Hülfe.

Servien und die Walachei wurden dem osmaniſchen Reiche einverkörpert, die Moldau ward zinspflichtig; nach Steyermark, Kärnthen und Krain machten türkiſche Schaaren verheerende Streifzüge; nur in den Berggegenden von Albanien und Epirus behauptete der ſtreitbare Held Alexander Caſtriota (**Scanderbeg**) bis zu
1467. ſeinem Tod eine unabhängige Herrſchaft, und Ungarns Selbſtändigkeit rettete Hunyads letzter Sieg bei Belgrad. Schon hatte Moham-
1456. med in dem zerriſſenen Italien feſten Fuß gefaßt und ſeinen Blick nach Rom gerichtet, mit deſſen Sturz er den Glauben an den gekreuzigten
1481. Heiland vom Erdboden zu vertilgen hoffte, als der Tod ſeinen Entwürfen ein Ende machte. Er verband den Ruhm eines Kriegers und Eroberers mit dem eines Geſetzgebers. Denn er legte den Grund zu der türkiſchen Staatsverwaltung, Rechtspflege und Hofordnung, die Soliman ſpäter ausbildete.

Der Großherr (Sultan, Padiſchah) iſt unumſchränkter Gebieter über Leben und Tod aller ſeiner Unterthanen und Beſitzer alles Grundeigenthums. Sein Wille gilt als Geſetz und iſt nur durch die Gebote des Korans und durch gewiſſe herkömmliche Sitten gebunden. Bei den Türken gibt es keinen Adel und außer den Prieſtern (Imams) und geiſtlichen Orden (Derwiſchen) keine Ständeunterſchiede. Der Großherr bewohnt das Serail, eine Vereinigung von mehren Paläſten, Gärten, Wohnhäuſern u. dgl. Die Wohnung der von den Männern ſtreng geſchiedenen Frauen heißt Harem; jeder vornehme Türke hat einen ſolchen, da ihm geſtattet iſt, vier Frauen zu nehmen und ſo viele Sclavinnen zu halten, als er ernähren kann; am reichſten iſt der großherrliche Harem, dem der Kislar Aga, das Haupt der ſchwarzen Verſchnittenen, vorgeſetzt iſt. — Dem Sultan zunächſt ſteht der Groß-Vezier, deſſen Palaſt die Pforte heißt. Auf ihm liegt die ganze Laſt der Reichsgeſchäfte; er führt den Vorſitz im Divan oder dem hohen Rath, der bei wichtigen Angelegenheiten einberufen wird und woran der Großadmiral (Kapudan Paſcha), die zwei Oberrichter (Kadi askers), der Miniſter des Auswärtigen (Reis Effendi; dem die Dolmetſcher, Dragomans, untergeordnet ſind), der Großſchatzmeiſter (Defterdar) u. a. Antheil haben. — Von großem Einfluß auf die Verwaltung und Rechtspflege iſt das Collegium der in Rangklaſſen getheilten Ulemas, oder Geſetzeskundigen, die in allen wichtigen Angelegenheiten um ihr Gutachten (Fetwa) befragt werden; das Oberhaupt dieſer Gelehrten, aus denen gewöhnlich die Richter für die größern und kleinern Städte (Mollas und Kadis) genommen werden, iſt der Mufti. Die Provinzen werden durch Statthalter oder Beamte mit unbeſchränkter militäriſcher und richterlicher Gewalt regiert. Nach dem Umfang ihres Gebiets führen ſie verſchiedene Namen. Beglerbegs (Fürſten der Fürſten) haben ganze Provinzen (Rum und Anatoli) unter ſich; kleinere Theile werden von Paſchas, noch kleinere von Beys, die kleinſten von Agas verwaltet; keiner iſt indeß von dem andern abhängig. — Die Moslemen entrichten an die Schatzkammer den Zehnten von dem Ertrag ihrer Güter; die nicht muſelmänniſchen Unterthanen (Rayahs) bezahlen Kopfgeld (Haratſch), Grund- und Vermögensſteuer und werden durch willkürliche und harte Frohndienſte und durch den Knabenzins zur Ergänzung der Janitſcharen gedrückt. — Zum Glück für das Abendland gab zu gleicher

Zeit Haſſan, ein mit Klugheit und hohen Eigenſchaften begabter Fürſt, dem Reiche der Perſer eine ungewöhnliche Stärke. Haller's hiſtoriſcher Roman Uſong beſchreibt das Leben dieſes Beherrſchers, wie Xenophon's Cyropädie (§. 82) das Leben des Cyrus. Auf den Trümmern von Haſſans Hauſe gründete im Anfang des nächſten Jahrhunderts ein ſchwärmeriſcher Anhänger Ali's (§. 236) die Dynaſtie der Sofis.

§. 384. Die erſte Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts war die glänzendſte Periode der Osmaniſchen Waffen. Mohammeds Enkel, Selim I., machte den Tigris zur Oſtgränze gegen Perſien, beſiegte die Mammeluken in zwei mörderiſchen Schlachten und fügte Syrien und Aegypten ſeinem Reiche bei. Auch legte er den Grund zu der türkiſchen Seemacht. Sein Sohn **Suleiman** (Soliman) der Prächtige ſchritt auf Selims Eroberungsbahn fort. Rhodos, das die Johanniter gegen Mohammeds II. Angriffe muthig und glücklich vertheidigt, wurde mit großer Anſtrengung belagert. Aber heldenmüthig ſchlugen auch jetzt die Ordensritter mit 6000 Mann, unter der Anführung ihres hochherzigen Großmeiſters (Villiers del'Isle Adam) alle Angriffe der übermächtigen Feinde zurück. An 150,000 Türken waren bereits bei der Belagerung umgekommen, als die Ritter endlich gegen freien Abzug die Inſel räumten und Malta bezogen (§. 280). — Leichter waren Solimans Eroberungen an der Donau, wo er Belgrad und Peterwardein erſtürmte und nach der ſchrecklichen **Schlacht von Mohacs** (bei welcher der junge König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen auf der Flucht in den Sümpfen das Leben verlor) die Hälfte von Ungarn mit Ofen in ſeine Gewalt brachte. Ferdinand von Oeſtreich wurde als Ludwigs Nachfolger anerkannt, aber Soliman entſchied ſich für ſeinen Mitbewerber, Zopolya von Siebenbürgen (§. 376), und rückte mit Heeresmacht bis vor die Mauern von Wien. Der Heldenmuth der Beſatzung dieſer Kaiſerſtadt rettete jedoch das chriſtliche Abendland vor türkiſcher Knechtſchaft. Nach großen Verluſten und wilden Verheerungen zog Soliman in ſein Reich zurück und überließ das nördliche Ungarn den blutigen Parteikämpfen, durch die endlich Ferdinand gegen Tribut die Krone erlangte. — Auch in Aſien dehnte Soliman die Reichsgränzen aus; Bagdad, Basra, Moſul und Yemen wurden unterworfen und in Nordafrika erhielt die Pforte die Schutzherrlichkeit über die von zwei unternehmenden Brüdern aus Lesbos (Horuk und Schereddin Barbaroſſa, Söhne eines Töpfers) den bisherigen arabiſchen Herrſchern entriſſene Seeräuberſtaaten Algier, Tunis und Tripolis. — Im Bunde mit Franz I. von Frankreich bedrohte Soliman wiederholt Unteritalien; aber ſowohl dieſes Land als das von ihm hart bedrängte Malta widerſtanden

Selim I. 1512—1520.
Soliman d. Prächtige 1520—1566.
1522.
1526.
1529.

ſeiner Macht. In hohem Alter zog er zu neuen Eroberungen nach Ungarn aus, ſtarb aber vor Sigeth, bei deſſen Vertheidigung der
1566. hochherzige Zriny den Heldentod fand.

§. 385. Mit Soliman ging die Kraft der Osmanen zu Grabe. Seine ſchwachen im Harem erzogenen Nachfolger vergaßen über den erſchlaffenden Sinnengenüſſen des Serails die kriegeriſchen Tugenden ihrer Vorfahren, während doch ihre Herrſchaft auf den Säbel gegründet war. Durch die Ränke des Harems wurden die Herrſcher und oberſten Beamten geſtürzt; die Janitſcharen verweichlichten ſeitdem ihnen geſtattet war zu heirathen und ihre Kinder in die Schaar einreihen zu laſſen; an die Stelle des kriegeriſchen auf der Staatserziehung beruhenden Geiſtes traten Trotz und Uebermuth und der unheilbringende Geiſt des Aufruhrs. Die Richter und Statthalter ließen ſich beſtechen, Druck und Erpreſſungen entvölkerten die Provinzen, orientaliſche Weichlichkeit und erſchlaffende Sinnengenüſſe brachen die Kraft des Volks. Geiſtesträgheit hinderte die eigene Ausbildung und ihre den Chriſtenhaß nährende Religion hielt ſie von der Aneignung der abendländiſchen Cultur ab. Unter dieſen Umſtänden wäre es den chriſtlichen Staaten leicht geweſen, den Türken einen Theil der Eroberungen wieder zu entreißen, hätte nicht gegenſeitiger Neid und Eiferſucht jede gemeinſchaftliche Unternehmung vereitelt. So blieb ſelbſt der glorreiche Sieg, den Karls V. natürlicher Sohn Don Juan von Oeſtreich und die Ve-
1571. netianer in der Seeſchlacht von Lepanto über die Türken davon trugen, ohne andere Reſultate, als daß die türkiſche Flotte vernichtet ward. Nicht einmal die Seeräuberſtaaten Nordafrika's konnten von der ſpaniſchen Macht dauernd unterworfen werden.

Dritter Curſus.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

1. Erfindungen und Entdeckungen.

a) Compaß. Schießpulver. Buchdruckerkunſt.

Im 14. und 15. Jahrhundert kamen mehre große Erfindungen in Anwendung, die auf die Umgeſtaltung der mittelalterlichen Welt von dem wichtigſten Einfluß waren, der Compaß, das Schießpulver und die Buchdruckerkunſt. — Die wunderbare Eigenſchaft der *Magnetnadel*, nach Norden zu zeigen, ſcheint ſchon frühe bekannt geweſen zu ſein, aber erſt als *Flavio Gioja* aus Amalfi dieſelbe im 14. Jahrhundert auf die Schiffahrt anwandte, kam ſie in allgemeinen Gebrauch und war von unberechenbaren Folgen. Denn ohne den *Compaß* hätte die Schiffahrt wie bisher auf das Mittelmeer beſchränkt und Küſtenfahrt bleiben müſſen; jetzt wagte man ſich auf den Ocean und unternahm weite Entdeckungsreiſen. — Ob das *Schießpulver* den Chineſen, Indern und Arabern bekannt geweſen, oder von dem deutſchen Mönch *Berthold Schwarz* aus Freiburg 1354.
im Breisgau erfunden worden, iſt ſtreitig, gewiß aber iſt, daß es ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Anwendung kam und auf die Umgeſtaltung des Kriegsweſens eben ſo folgenreich gewirkt hat, wie der Compaß auf die Veränderung der Seefahrt. Die Einführung der Schießwaffen, die den Werth des geharniſchten Reiters bedeutend herabdrückten, beſchleunigten den Untergang des entarteten, von keiner höhern Idee mehr getragenen Ritterthums. An die Stelle des ſeit der Erſchlaffung des Lehnsweſens machtlos gewordenen ritterlichen *Heerbanns* trat ein geübtes *Fußvolk* von bezahlten Söldnerſchaaren und endlich *ſtehende Heere*, durch welche die Fürſtengewalt über die loſen Feudalzuſtände ſiegte. — Auf die Erfindung der *Buchdruckerkunſt*, die in der geiſtigen Ausbildung der europäiſchen Menſchheit eine neue Epoche ſchuf, mochte die im 14. Jahrhundert entſtandene und zunächſt zur Verfertigung von Spielkarten und Heiligenbildern angewandte *Holzſchneidekunſt* nicht ohne Einfluß geweſen ſein. Aber die Ehre des Gedankens, eine Anzahl einzelner Buch-

ſtaben auf hölzerne Stäbchen einzugraben und zu Wörtern zuſammenzu-
1440. ſetzen gebührt dem deutſchen Bürger Johann Guttenberg, gebürtig aus Mainz, aber in Straßburg lange wohnhaft. In Verbindung mit dem Mainzer Goldſchmied Fuſt oder Fauſt, der das zu den Arbeiten nöthige Geld hergab, und mit dem gewandten Bücherabſchreiber Peter Schöffer brachte Guttenberg die neue Erfindung bald zu ſolcher Vollendung, daß ſchon um 1456 eine lateiniſche Bibel mit großer Vollkommenheit gedruckt werden konnte. Aber dem Erfinder war es nicht geſtattet, den Lohn ſeiner Anſtrengung zu genießen. Fauſt zerfiel mit ihm, ließ ſich durch das Gericht für ſeine Geldvorſchüſſe alle Lettern und Geräthſchaften zuſprechen und führte dann im Verein mit Schöffer, dem er ſeine Tochter vermählte, das Begonnene zum Ziel. Schöffer, ein fähiger Kopf, erfand die zu den Lettern geeignete Metallmiſchung und die Druckerſchwärze. Die anfangs geheim gehaltene Kunſt wurde bald überall bekannt, als in dem Kriege, den der Erzbiſchof Diether mit ſeinem Mitbewerber Adolf von Naſſau führte (§. 337), Mainz erobert wurde und ſich viele Geſellen in andere Länder flüchteten. In Kurzem beſaßen alle bedeutenden Städte Deutſchlands und Italiens Druckerpreſſen und durch deutſche Kunſtgenoſſen wurde die neue Erfindung bald allen civiliſirten Nationen überbracht. Wurde ſchon dadurch die Verbreitung der Bücher unter das für die geiſtigen Erzeugniſſe alter und neuer Zeit mehr als je empfängliche Volk erleichtert, ſo geſchah dies noch mehr ſeit der Anwendung des Leinenpapiers anſtatt des theuern Pergaments und Baumwollenpapiers bei Druckwerken. Nun gelangten die Bücher, die bisher nur den Reichen und Vornehmen zugänglich waren, in Jedermanns Hände, und was der Geiſt erſchuf war nicht mehr Sondergut der bevorzugten Stände, ſondern drang ins öffentliche Leben, in die freie Welt. — Auch das durch Kaiſer Maximilian in Deutſchland begründete Poſtweſen förderte durch Erleichterung des ſchriftlichen und perſönlichen Verkehrs den Austauſch der Ideen und wirkte zur Begründung der neuen Zeit mit.

b) Der Seeweg nach Oſtindien.

§. 387. Im Mittelalter wurden die Waaren des reichen Indiens auf beſchwerlichen Wegen (Karavanenzügen) unter Vermittelung der Araber und anderer Muhammedaner durch die Venetianer und Genueſen dem Abendlande zugeführt. Aber in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ der portugieſiſche Prinz Heinrich der Seefah-
† 1460. rer, Großmeiſter des reichen Chriſtus-Ordens, Entdeckungsreiſen in dem atlantiſchen Meere unternehmen, die den glücklichſten Erfolg hatten. Der Auffindung der Inſeln Porto Santo und Madera, wo die Anpflanzung des Weins und Zuckerrohrs vortrefflich gedieh, folgte bald die Erwerbung der Azoren und die Entdeckung des grünen Vorgebirgs und der an Goldſtaub, Elfenbein, Gummi und Negerſclaven reichen Küſte von Oberguinea ſüdwärts der

Sierra Leone. Eine Urkunde des Papſtes ertheilte den Portugieſen
das Eigenthumsrecht über dieſe und alle fernere Entdeckungen bis nach
Indien. König *Johann* II., der zuerſt die hohe Macht des Adels Johann II
brach und die Königsgewalt und den Bürgerſtand hob, betrieb die von Portugal 1481—
Entdeckungsreiſen planmäßiger. Von *Unterguinea* (*Congo*) aus 1495.
gelangte der kühne **Bartholomäus Diaz** nach Afrika's Südſpitze, 1486.
deſſen anfängliche Benennung „*ſtürmiſches Vorgebirg*" der ver-
trauensvolle König bald in die „*der guten Hoffnung*" umwan-
delte. Denn ſchon zwei Jahrzehnte nachher entdeckte von hier aus Emanuel d. Große
unter König *Emanuel dem Großen* der unternehmende **Vasco** 1495—1521.
de Gama den **Seeweg nach Oſtindien**, indem er von Afrika's Oſt- 1498.
küſte (Mozambique und Zanquebar) über den indiſchen Ocean nach der
Malabariſchen Küſte ſegelte und in den Hafen von *Calicut*
einfuhr.

Portugal war urſprünglich eine *caſtiliſche Statthalterſchaft* (§. 243),
aber durch den großen Sieg bei *Ourique* über die Araber und durch die Erobe- 1139.
rung *Algarbiens* wurde es ein ſelbſtändiges Königreich, obwohl der Papſt erſt
40 Jahre nachher die Königswürde beſtätigte. Bis ins 15. Jahrhundert, wo das
Reich ſich durch die Eroberung von *Ceuta* und *Tanger* in Nordafrika ausdehnte 1179.
und die Entdeckungsreiſen ihm eine größere Bedeutung geben, bilden innere
Kämpfe zwiſchen dem König und der mächtigen Adelsariſtokratie, die Kriege mit
den Mauren und Kaſtilianern den Hauptinhalt der portugieſiſchen Geſchichte.

§. 388. Da der Beherrſcher (Samorin) von *Calicut*, aufge-
ſtiftet von den neidiſchen Mohammedanern, die bisher im Alleinbeſitz
des Handels geweſen, feindſelig gegen die Portugieſen auftrat, ſo be-
ſchloſſen dieſe, ſich mit Gewalt Niederlaſſungen in Oſtindien zu er-
kämpfen. Dieſes ſchwierige Unternehmen wurde mit ſolcher Ausdauer
und ſolchem Heldenmuth ausgeführt, daß es den großartigſten Unter-
nehmungen des Alterthums würdig zur Seite treten kann. Zwietracht
der indiſchen Fürſten kam den Portugieſen zu Statten. Im Bunde
mit dem Beherrſcher von Cochin kämpften zuerſt *Vasco de Gama*
und *Cabral* (der bei der Ueberfahrt *Braſilien* entdeckt und für
Portugal in Beſitz genommen) mit Glück wider den Samorin. Vor 1500.
allen aber waren es *Almeida* und der heldenmüthige **Albuquerque**,
die Portugals Macht in Indien begründeten und, wie einſt die Helle-
nen, den Beweis lieferten, daß eine von Ehrgefühl, Ruhmbegierde
und Vaterlandsliebe begeiſterte und von europäiſcher Kriegskunſt unter-
ſtützte kleine Schaar ſtets den Sieg über die deſpotiſch regierten Maſſen
des Orients davon trägt.

Almeida, ein vaterländiſch geſinnter Mann, gewann eine glorreiche
Schlacht über die vielfach überlegenen Streitkräfte der Inder und Muham- 1509.

medaner, machte mehre Fürſten zinspflichtig und zwang ſie die Oberhoheit Portugals anzuerkennen und die Anlegung von Factoreien in ihren Hauptſtädten zu geſtatten. Nach Almeida, der auf der Rückkehr von den wilden Hottentotten erſchlagen wurde, erhielt Alfons von Albuquerque, bei dem Heldenſinn mit Weisheit gepaart war, die indiſche Statthalterſchaft, zu deren Hauptſitz er das mit der größten Tapferkeit und Ausdauer eroberte
1510. Goa erkor. Mit 800 Portugieſen erſtürmte er dann Malacca, den Stapelplatz des hinterindiſchen Handels, brachte den Beherrſcher von Ormuz im perſiſchen Meerbuſen und mehre andere Fürſten zur Unterwerfung und machte Emanuels Namen geachtet und gefürchtet. Aber dieſer lohnte dem treuen Diener mit Undank; der Kummer darüber brach dem Helden
1515. das Herz, er entſchlummerte im Angeſichte Goas. — In den nächſten Jahrzehnten gründeten die Portugieſen Niederlaſſungen und Factoreien auf der Inſel Ceylon und der Küſte Koromandel und unterwarfen ſich die gewürzreichen Molukken und Sundainſeln; ſelbſt das Chriſtenthum mußte ihnen zur Erweiterung ihres Handels dienen; aber bald wich der Heldengeiſt dem Eigennutz und der Gewinnſucht; leicht erworbener Reichthum erzeugte Verweichlichung und Ueppigkeit; Druck und Ungerechtigkeit machte die Herrſchaft der Portugieſen verhaßt und bewirkte ihren baldigen Verfall. — Die Entdeckung der neuen Handelsſtraße war ein Todesſtoß für Venedig und Genua. Lange war Liſſabon der Sitz des Welthandels, bis Mangel an eigener Induſtrie und die Schätze des Auslandes Schlaffheit hervorbrachten und das durch neuen Handels- und Eroberungsgeiſt gegründete Bürgerthum ſeine Freiheit an die unbeſchränkte Königsmacht und an die vielvermögende Geiſtlichkeit einbüßte.

c) Entdeckung von Amerika durch Chriſtoph Columbus.

§. 389. Der Entdeckungseifer, den die portugieſiſchen Unternehmungen geweckt, führte einen der kühnſteu Geiſter, deren die Weltgeſchichte gedenkt, den Genueſen Chriſtoph **Colombo** (Colon) auf die Idee, durch eine weſtliche Fahrt einen neuen Weg nach dem geprieſenen Indien aufzufinden. Dunkle Sagen aus grauer Vorzeit und mährchenhafte Berichte über unbekannte Wunderländer hatten ſeine Phantaſie erfüllt und der hohe Gedanke, dieſe der Welt zu erſchließen, gewann mit den Jahren und den Hinderniſſen, die der Ausführung entgegentraten, immer mehr Feſtigkeit bei ihm. Umſonſt theilte der begeiſterte Mann ſeiner Vaterſtadt Genua, den Portugieſen und den Engländern ſeinen Plan mit und bat um Unterſtützung — er wurde als Schwärmer und Abenteurer abgewieſen. Zuletzt ließ ſich Iſabella von Caſtilien in der Freude ihres Herzens über die glückliche Eroberung Granada's (§. 363) bewegen, drei Schiffe auszurüſten und dem kühnen Seefahrer anzuvertrauen. Die Würde eines Groß-Admirals und Unterkönigs über alle zu entdeckenden Länder und Inſeln nebſt

dem zehnten Theil der daraus zu hoffenden Einkünfte für ſich und ſeine Nachkommen wurden ihm als Preis des Gelingens zugeſagt. Am 3. Auguſt verließ die kleine Flotte den andaluſiſchen Seehafen Palos 1492. und fuhr an den canariſchen Inſeln vorbei immer weſtwärts. Die Furcht und Beſorgniß der Schiffsmannſchaft wuchs mit der Entfernung und ging endlich in Murren und offene Empörung über. Schon drohte die verzweifelte Rotte dem hochherzigen Führer Tod und Verderben, wenn er nicht umkehre, als am 12. Oct. die Entdeckung der Inſel Guanahani (fortan San Salvador genannt) ihn rettete. — Sie fanden ein ſchönes fruchtbares Land mit nackten Wilden von kupferbrauner Farbe, die ohne allen Argwohn der Beſitznahme ihres Landes im Namen des ſpaniſchen Herrſcherpaares zuſahen und ihre beſten Güter gegen Flitter und Spielwerk vertauſchten; aber die erwarteten Schätze an Gold, Edelgeſtein und Perlen waren weder hier noch auf den beiden größern Inſeln Cuba und Hayti (Hiſpaniola, St. Domingo), die bald nachher entdeckt wurden, in der gehofften Fülle vorhanden. Nachdem Columbus auf der letztern Inſel eine Colonie gegründet, kehrte er nach Spanien zurück und überbrachte nach einer gefahrvollen Ueberfahrt dem erſtaunten Europa die Kunde von einer neuen Welt, die in Folge des urſprünglichen Irrthums bald den Namen Weſt-Indien erhielt. Eine päpſtliche Schenkungsakte verlieh den Spaniern alle bis 370 Meilen weſtwärts von den Azoren liegenden Länder.

§. 390. Auf den folgenden drei Reiſen*), die Columbus nach der neuen Welt unternahm, entdeckte er noch mehre Inſeln (z. B. Jamaika) und endlich auch die Nordoſtküſte von Südamerika nicht weit von der Mündung des Orinoko. Doch trägt der neue Erdtheil ſeinen Namen nicht von dem Entdecker, ſondern von dem erſten Beſchreiber, dem Florentiner Amerigo Veſpucci. Columbus theilte mit vielen genialen Männern das Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte ſeiner That zu genießen. Trüge der Urheber eines großen Werks nicht den Lohn in ſeiner Seele — der Dank der Welt würde nie zu hohen Unternehmungen ermuthigen. Die auf Hiſpaniola zurückgelaſſene Colonie war durch Hader der Coloniſten unter ſich und durch Streit mit den von ihnen gedrückten und mißhandelten Eingebornen in große Verwirrung gerathen. Als nun Columbus zur Herſtellung der Ordnung die zügelloſeſten Ruheſtörer ſtrafen wollte, fanden dieſe einen Weg, den als Fremdling gehaßten und beneideten Mann am ſpaniſchen Hofe zu verleumden. Da ſchickte Ferdinand, der dem großen Entdecker nicht ſo hold war, als Iſabella, einen engherzigen, unfähigen Beamten zur Unterſuchung ab, welcher ſein Werk damit begann, daß

er Colombus ſeiner Statthalterwürde entſetzte und in Ketten nach Spanien bringen ließ. Hier wurden zwar ſeine Feſſeln, über die ganz Europa empört war, gelöſt, aber an Erfüllung des abgeſchloſſenen Vertrags dachte Niemand. Der Neid und die Scheelſucht der Spanier verfolgten den großen Genueſen und ſeine Brüder; und als ſeine letzte Reiſe durch die Feindſeligkeiten der meuteriſchen Rotte auf Hiſpaniola und durch Stürme verunglückte, war ſein Anſehen dahin.
1506. Seiner Aemter und Würden beraubt ſtarb er bald darauf tief gekränkt in Valladolid, von wo ſein Leichnam ſpäter nach Cuba gebracht wurde. Die Ketten, mit denen er gefeſſelt nach Spanien geführt worden, gab ihm, ſeinem Verlangen gemäß, ſein Sohn Diego ins Grab mit.

*) Colombo's erſte Reiſe fand ſtatt 1492; die zweite 1493—1496; die dritte 1498—1500; die vierte 1502—1506.

d) Weitere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt.

§. 391. Balboa. Magelhaens. Durch Columbus war ein neuer Heldengeiſt geweckt worden; alle muthvolle mit der See vertrauten Männer zogen auf Entdeckungen aus. Wer wollte da müßig ſein, wo für Geld-, Ruhm- und Ehrbegierde ein ſo reiches Feld offen ſtand? — Unter unglaublichen Beſchwerden, die die Beſchaffenheit des Landes, die wilden Thiere und die feindſeligen von kriegeriſchen Häuptlingen (Kazikeu) beherrſchten Horden der Eingebornen den verwegenen Abenteurern bereiteten, überſtieg der unternehmende **Balboa** mit einer kleinen
1514. Schaar die gebirgige Landenge von Panama und entdeckte den ſtillen Ocean. Der Tod durch das Henkerbeil, wozu ihn der Neid ſeines unfähigen Nachfolgers verdammte, machte ſeinen weitern Entdeckungsplänen ein Ende. — Einige Jahre ſpäter glückte es dem in ſpaniſche Dienſte getretenen Portugieſen **Magelhaens** durch die nach ihm benannte Straße in das ſtille Weltmeer zu gelangen und nach
1515. den furchtbarſten Hungerleiden die oſtindiſchen Inſeln zu erreichen und ſomit die erſte Reiſe um die Welt anzubahnen. Der ſchreckliche Tod ſeines Vorgängers Diaz de Solis, der bei einer Landung an den Ufern des La Plataſtroms von den wilden Bewohnern erſchlagen und verzehrt worden war, hatte ihn nicht abgeſchreckt. Ruhmbegierde und Entdeckungseifer überwand alle Schreckniſſe, Schwierigkeiten und Todesfurcht. Auch Magelhaens ſtarb eines gewaltſamen Todes auf den Philippinen und mußte Andern die Vollendung des Unternehmens überlaſſen.

§. 392. Cortez in Mexico (1520, 1521). Im zweiten Jahrzehent des ereignißvollen ſechzehnten Jahrhunderts unternahm der heldenmüthige Ferdinand **Cortez**, der beſonnene Klugheit mit Tapfer-

keit und Feldherrngaben vereinigte und deſſen große Seele auch für edlere Regungen empfänglich war, die Eroberung des mexicaniſchen Reichs, deſſen Einwohner (die Azteken) in volkreichen Städten wohnten, Künſte und Gewerbe trieben, ſich in baumwollene Stoffe kleideten und in einer geordneten Staatsverfaſſung mit einem von einem reichen Adel und mächtigen Prieſterſtand umgebenen König lebten. Mit 500 kühnen Spaniern, denen einige eingeborne Völkerſchaften (die Tlaskalaner) als ſchwache Bundesgenoſſen zur Seite ſtanden, unterwarf Cortez eine volkreiche Nation, der weder Kriegsmuth noch Vaterlandsliebe abging, nahm ihren König Montezuma in ſeinem eigenen Palaſte gefangen und eroberte die Hauptſtadt Mexico. Die ſchrecklichen Wirkungen des donnernden Geſchützes, die ſtattliche Reiterei, der Glanz des europäiſchen Kriegsweſens erzeugten in den Eingebornen die Vorſtellung, daß die Spanier höhere Weſen ſeien, denen ſie mit ihren ſchwachen Kräften und ihren armſeligen Waffen (Eiſen war ihnen unbekannt), nicht zu widerſtehen vermochten. Innerhalb zwei Jahren eroberte Cortez das Land, machte dem gräuelvollen Götzendienſt, dem jährlich Tauſende von Menſchen als Opfer geſchlachtet wurden, ein Ende und dachte bereits auf Einrichtungen, die die Wunden des Kriegs heilen und die Einführung europäiſcher Cultur fördern ſollten, als Mißgunſt und Verleumdung ſeine Zurückberufung bewirkten. Die Ver- 1528.
waltung des eroberten Landes wurde ihm entzogen, damit er nicht in Verſuchung käme, ein eigenes Reich zu ſtiften; bald waren ſeine Verdienſte vergeſſen, obgleich er, um ſeine nach Thätigkeit dürſtende Feuerſeele zu befriedigen, neue Züge unternahm und Californien entdeckte. 1536.
Kummer und Verdruß über den Undank ſeines Gebieters verkürzten ſeine Tage. Er ſtarb in Spanien im Jahre 1547.

§. 393. Pizarro in Peru. Hatten ſich ſchon Cortez und ſeine Gefährten mit Mexico's Schätzen bereichert, was konnte man erſt von Peru erwarten, das die Eingebornen ſelbſt als das Goldland bezeichneten? Pizarro und Almagro, Männer von eben ſo feurigem Unternehmungsgeiſt und Kriegsmuth wie Cortez, aber ohne Bildung und von Eigennutz und rohen Leidenſchaften beherrſcht, vollendeten die Eroberung Peru's mit noch geringern Hülfsmitteln als dem Ueberwinder Mexico's zu Gebote ſtanden. Die von dem reichen Königsgeſchlecht der Ynkas beherrſchten Peruaner waren eine gebildete, blühende Nation von mildem Charakter und ohne den gräuelvollen Götzendienſt der Mexikaner, aber auch ohne deren kriegeriſche Tugend. Ein Thronſtreit in dem Regentenhauſe erleichterte den Spaniern die Eroberung des Landes und der Hauptſtadt Cuzco. Nachdem der grauſame Franz

Pizarro ſich des Königs bemächtigt und trotz ſeiner Zuſage, ihn gegen eine ungeheure Maſſe Goldes in Freiheit zu ſetzen, hatte hinrichten laſſen, unterwarf er das ſchöne an Goldminen reiche Land und legte
1535. die neue Hauptſtadt Lima an. Bald entzweiten ſich Franz Pizarro und ſeine Brüder (Ferdinand und Gonzalo) mit Almagro, dem Entdecker von Chile und kehrten ihre Waffen wider einander. Almagro
1538. wurde beſiegt und enthauptet, aber ſein Sohn rächte des Vaters Tod an Franz Pizarro; durch die wilde Wuth der Eroberer kam der Staat an den Rand des Untergangs. Da ſchickte Kaiſer Karl V. einen weiſen, beſonnenen Prieſter, Gasca, als Statthalter nach Peru; dieſer beſiegte die aufrühreriſchen Schaaren, ließ den letzten (Gonzalo) Pizarro
1588. am Galgen ſterben und ordnete dann den Staat aufs Neue.

Zwei Vicekönige verwalteten fortan von Mexico und Peru aus die der ſpaniſchen Krone unterworfenen neuentdeckten Länder; ſpäter kam noch ein drittes Vicekönigthum, das von Neu-Granada hinzu. — Von Peru aus hatte Orellana unter unglaublichen Gefahren und Nöthen den Marañon oder Amazonenſtrom entdeckt und durch ſeine fabelhafte Schilderung von einem Goldlande (Eldorado) die Wunderſagen vermehrt und zu neuen abenteuerlichen Entdeckungen angefeuert.

e) Folgen der Entdeckung der neuen Welt.

§. 394. Die Entdeckung von Amerika ſchuf eine neue Zeit; aber mit welchen Gräueln war die Beſitznahme dieſes Landes verknüpft! Die farbige Bevölkerung der weſtindiſchen Inſeln ward in wenigen Jahrzehnten eine Beute der brutalſten Mißhandlung. Was dem Schwert und den verheerenden Wirkungen des Schießpulvers entrann, wurde durch anſtrengende Arbeiten, denen ihr ſchwacher Körper nicht gewachſen war, unbarmherzig aufgerieben. Sie mußten die Pflanzungen beſtellen, die die Eroberer in ihrem Eigenthum gründeten; ſie mußten die Gold- und Silberminen graben, die die Habgier und Gewinnſucht der Europäer anlegten. Umſonſt predigten wohlmeinende Prieſter, die durch Miſſionen dem Chriſtenthum und der Civiliſation Eingang bei den Wilden zu verſchaffen ſuchten, Milde und Menſchlichkeit — der Eigennutz verſtockte die Herzen der Europäer und machte ſie taub gegen die Lehren des Evangeliums; und als endlich der edle Prieſter Las Caſas die ſtärkern afrikaniſchen Neger zu den anſtrengenden Arbeiten der Pflanzer empfahl, um das Loos der Indianer zu erleichtern, ſo gab dies Veranlaſſung zu dem grauſamen Sclavenhandel, der eine Plage für die ſchwarze Bevölkerung wurde, ohne jedoch den Untergang der kupferfarbigen Raſſe zu hindern. Nicht beſſer war das Loos der Bewohner des amerikaniſchen Feſtlandes. Die Peruaner und Mexicaner wurden als leibeigene Knechte ſpaniſcher Koloniſten zu Arbeiten gezwungen, denen ſie großentheils erlagen; die Wilden wurden in die Urwälder getrieben, wo ſie in alter Weiſe fortlebten; aber die Axt neuer Anbauer raubte ihnen eine Strecke nach der

andern. Die fremden, der weißen Raſſe angehörigen Ueberſiedler — beſonders Spanier und Portugieſen, Briten und Franzoſen, Deutſche und Niederländer — eigneten ſich die Herrſchaft zu, indeß die farbigen, Indianer und Neger, zu dem harten Loos der Unterwürfigkeit und Knechtſchaft verdammt wurden.

Die gebornen Europäer heißen in Südamerika Chapetons; die in Amerika gebornen Kreolen, die Miſchlinge der Europäer und Indianer Meſtizen, die der Europäer und Neger Mulatten.

§. 395. Die Folgen der Entdeckung der neuen Welt auf europäiſche Sitten und Cultur ſind unberechenbar. Durch die Einführung amerikaniſcher Erzeugniſſe wurde die Lebensweiſe ganz umgeändert. Sind nicht die Kolonialwaaren, Kaffee, Zucker, Taback und dergl., die ſeitdem herrſchend wurden, ein unentbehrliches Bedürfniß? Bilden nicht die Kartoffeln, die uns von dort zukamen, den wichtigſten Nahrungſtoff des Volks? Welchen Einfluß hat nicht die Vermehrung der edeln Metalle, die Peru's und Mexico's Minen lieferten, auf alle Lebensverhältniſſe und auf den Werth der Güter geübt? — Die Entdeckung von Amerika und die neuen Seewege gaben dem Handel eine andere Richtung; wie bisher die italieniſchen Handelsſtädte, ſo wurden jetzt die weſtlichen Staaten Portugal, Spanien, die Niederlande, und etwas ſpäter England der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichthums. Da aber die beiden erſtern gleich von Anfang den Handel in Feſſeln ſchlugen, ſo war die Blüthe von vorübergehender Dauer. Induſtrie und Handel gedeihen nur bei Freiheit; beide Staaten ſchloſſen aber andere Nationen von ihren Kolonien aus, geſtatteten dieſen nur den Verkehr mit dem Mutterlande und legten ihnen drückende Laſten und hemmende Beſchränkungen auf. Die Kolonien durften nur Rohſtoffe und Naturprodukte abſetzen, alle Erzeugniſſe des Gewerbfleißes und der Kunſt lieferte das Mutterland; daher gelangten die erſtern zu keiner Blüthe und das letztere verſank durch den leichten Gewinn in Schlaffheit und Trägheit. Während die Spanier jährlich auf ſtolzen Galeonen und Silberflotten die Schätze Amerika's in ihre Seehafen einführten, geriethen ihre eigenen Bergwerke in Verfall; die Reichthümer, die aus der neuen Welt der Staatskaſſe zufloſſen, vernichteten den letzten Reſt ſtändiſcher Rechte, indem ſie die despotiſchen Könige in Stand ſetzten die Einberufung der Cortes, deren Geldbewilligung ſie entbehren konnten, zu unterlaſſen; und mit der Freiheit ſchwand auch der Wohlſtand, als die Spannkraft des Geiſtes und die Regſamkeit der Hände, wodurch allein eine Nation blühend wird, unter der harten Hand ſpaniſcher Gewaltherrſcher erſchlafften. — Unverkümmert dagegen war der Gewinn, den die Wiſſenſchaft, beſonders die Natur- und Erdkunde, aus den überſeeiſchen Entdeckungen davon trug.

2. Das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften und Künſte.

A) Blüthe der humaniſtiſchen Studien.

§. 396. Welche Verdienſte ſich die Mediceer in Florenz und mehre Päpſte um die Beförderung der klaſſiſchen Studien durch den Ankauf von

Manuſcripten, durch Anlegung von Bibliotheken, durch Gründung von Academien und durch freigebige Unterſtützung gelehrter und geiſtreicher Männer erworben, haben wir erwähnt (§. 356, 358); auch wurde bereits bemerkt, wie im Niederland durch die Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens ein verbeſſerter Schulunterricht (zu Deventer) begründet und dem geiſttödtenden Scholaſticismus entgegen gewirkt worden (§. 326); hier wollen wir nun betrachten, welche Wirkungen die neue aus den Werken der Griechen und Römer geſchöpfte Wiſſenſchaft und die von Italien über ganz Europa verbreitete Cultur auf den Bildungsgang des Abendlandes übte.

§. 397. In Italien wetteiferten im 15. Jahrhundert viele glänzende Höfe und reiche Städte miteinander um den Ruhm Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften zu ſein. Der Lohn und die Ehre, die dadurch dem Talent zufloſſen, erzeugten bei der bildungsfähigen, regſamen Nation einen Culturgrad, wie er nur in einzelnen Staaten des Alterthums beſtanden. Werthvolle Manuſcripte wurden eingeſammelt und durch die Buchdruckereien, die allenthalben aufkamen, und wovon einige, wie die Aldiniſche (des Aldus Manutius) in Venedig, zu hohem Ruhm gelangten, vervielfältigt und verbreitet; Wörterbücher und Grammatiken wurden bearbeitet; Erklärungen und Ueberſetzungen erleichterten das Verſtändniß der alten Schriftſteller. Und hatte man ſich bisher faſt ausſchließlich mit der römiſchen Literatur befaßt, ſo wurde jetzt auch das Hellenenthum zugänglich, ſeitdem in Florenz u. a. O. die griechiſche Sprache gelehrt und der Aufenthalt kenntnißreicher Byzantiner in Italien während der Vereinigungsverſuche der beiden Kirchen und ſeit der Eroberung Konſtantinopels (§. 382, 383) das Erlernen dieſer Sprache erleichterten (Chalcondylas, Lascaris, Theodor Gaza u. a.). Ein klaſſiſches Latein verdrängte die barbariſche Sprache der Scholaſtiker und das Mönchslatein
† 1457. des Mittelalters, und ſchon Laurentius Valla wandte ſeine neuen Sprachkenntniſſe zur Bekämpfung der Schulweisheit, zur Erläuterung des Bibeltextes und zur hiſtoriſchen Kritik an. Aber nicht blos das entartete Kirchenthum erlitt durch die neue Bildung einen heftigen Stoß, ſondern auch die chriſtliche Religion und Moral. Die Anhänger der platoniſchen Weisheit (Academie) und der ariſtoteliſchen Philoſophie (Peripatetiker), die zwei feindliche Parteien bildeten, vergaßen das Evangelium und die chriſtliche Weltanſchauung über den Lehren ihrer Meiſter und aus Bewunderung und Nachahmung der Denk- und Redeweiſe des Alterthums fanden die gelehrten Kardinäle und Prälaten endlich Gefallen an heidniſchen Vorſtellungen und Anſichten, und überließen die Lehren des Chriſtenthums dem ungebildeten Volke, dem die heidniſche Weisheit nicht zugänglich war, und das ſich in demſelben Grade dem Aberglauben hingab, wie jene in Unglauben verſanken. Mit der Gleichgültigkeit gegen das Evangelium (Indifferentismus) ging der Verfall der Moral und Tugend bei den höhern Ständen Hand in Hand. Eigennutz und Selbſtſucht ward die Quelle alles Thuns, weltliche Klugheit wurde allein geachtet. So entſtand jene ſittliche Verworfenheit, die der florentiniſche Staatsmann und
† 1527. Geſchichtſchreiber Machiavelli in ſeinem „Fürſten" der Welt ent-

hüllt hat, und als deren Repräſentant die gottvergeſſene Familie Borgia (§. 358) angeſehen werden kann.

§. 398. Italien wurde nunmehr die Pflanzſchule für ganz Europa. Gelehrte und Künſtler zogen ſchaarenweiſe aus allen Ländern dahin und brachten die Schätze der Weisheit und Kunſt nach Frankreich, England, Deutſchland u. ſ. w. zurück. Bald traten allenthalben zwei Parteien einander feindlich gegenüber, die für die neue Wiſſenſchaft kämpfenden Humaniſten und ihre für die Beibehaltung des Alten eifernden und als Obſcuranten gebrandmarkten Gegner mit dem Dominicanerorden an der Spitze. Die Humaniſten aller Länder ſtanden, ohne Rückſicht auf Geburt oder Vaterland, mit einander in innigem Verband. Das Latein, das damals die allgemeine Sprache der Gelehrten und Diplomaten war, erleichterte den Verkehr und das Verſtändniß, ein lebhafter Briefwechſel, der die Stelle der Zeitungen vertrat, hielt die Verbindung feſt, die literariſchen Erſcheinungen ſteuerten auf Ein Ziel los und wurden von den Humaniſten aller Nationen als Gemeingut betrachtet. Was konnte die altkirchliche Partei einer ſolchen Macht entgegenſtellen? Ihre barbariſche Sprache und ſpitzfindige Wortphiloſophie konnten vor dem eleganten Latein und der geſunden Weltweisheit der Humaniſten nicht beſtehen und ihr blinder Eifer und ihre Verketzerungsſucht erlagen ohnmächtig unter dem Spott und den witzigen Satiren der Neuerer; die geiſtige Verſunkenheit der Mönche, die Unſittlichkeit ſo vieler Kleriker, das weltliche Treiben der Prälaten bot manche Blöße zum Angriff. Dieſer geiſtige Kampf hatte eine Veränderung der ganzen Denkweiſe zur Folge. Während aber in Italien, Frankreich und England die hochgeſtellten Gelehrten die neue Weisheit als Sondergut ihres Standes betrachteten und ſie in ariſtokratiſcher Vornehmheit dem Volke vorenthielten, drang ſie in Deutſchland, wo der Bürgerſtand im Beſitze der Bildung war und die Religion tiefere Wurzeln hatte, in den Kern des Volks ein und ging aus der Gelehrtenſtube ins Leben über, und während dort die Humaniſten der Kirche und Geiſtlichkeit ſpotteten, dem Volke aber ſeinen Glauben und Aberglauben ließen, ward in Deutſchland die ganze Nation zur Betheiligung an dem geiſtigen Kampfe zugezogen und dadurch eine Umgeſtaltung aller Verhältniſſe in Kirche und Staat herbeigeführt.

§. 399. Die nächſte Folge des geiſtigen Aufſchwungs war die Gründung neuer Bildungsanſtalten. In Italien entſtanden im Laufe des 15. Jahrhunderts in vielen Städten Gymnaſien und Univerſitäten, Kunſtſchulen und Academien. Gelehrte Italiener begaben ſich nach Frankreich und England und ſtreuten hier, verbunden mit einheimiſchen Gleichgeſinnten, einen Samen aus, der im Anfang des folgenden Jahrhunderts unter den Künſte und Wiſſenſchaften fördernden Königen Franz I. und Heinrich VIII. ſchöne Früchte trug und durch neugegründete Collegien zu einer nationalen Bildung aufblühte. Den fruchtbarſten Boden jedoch fand der Humanismus in Deutſchland, das ſeit langem mit Italien in enger Verbindung geſtanden. Hier erhoben ſich eine Menge Lehranſtalten und Univerſitäten*) mit Immunitäten (Abgabenfreiheit), eigner Gerichtsbarkeit und andern Privilegien, und einige der ältern, wie Heidelberg und

Wien, erhielten einen neuen Aufſchwung. Es bildeten ſich gelehrte Vereine zur Hebung und Verbreitung des Humanismus (die rheiniſche Geſellſchaft, geſtiftet von Konr. Celtes und Joh. von Dalberg, die von Wimpfeling gegründete Straßburger u. a.), die mit einander in Verbindung ſtanden und einen Gemeinſinn erzeugten. Heidelberg war der Mittelpunkt dieſes geiſtigen Lebens. Hier wirkten abwechſelnd Dalberg, Biſchof von Worms, Freund und Rathgeber des Kurfürſten Philipp des Aufrichtigen, Agricola, Konr. Celtes, ein vielſeitig gebildeter und vielfach anregender Mann, u. a. Reuchlin blieb in fortwährender Verbindung mit der rheiniſchen Geſellſchaft und Melanchthon machte in Heidelberg ſeine Studien. Die meiſten dieſer Gelehrten führten ein vielbewegtes, thätiges Leben und ſuchten ſich durch Reiſen und perſönliche Bekanntſchaften einen größern Wirkungskreis zu eröffnen. Durch ſie wurde der Klerus aus dem Alleinbeſitz der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit gedrängt. Die bedeutendſten darunter waren Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten.

*) Nach Leipzig (§. 332) wurden gegründet: 1419 Roſtock (Meklenburg); 1426 Löwen in Brabant; 1454 Trier; 1456 Greifswald (Pommern) und Freiburg im Breisgau (durch Herzog Albrecht von Oeſtreich); 1460 Baſel; 1477 Tübingen und Mainz; 1502 Wittenberg; 1506 Frankfurt a. d. O. 1527 Marburg; 1538 Straßburg u. a. m.

§. 400. Johann Reuchlin († 1521) aus Pforzheim, ein höchſt begabter Mann, der Italien und Frankreich bereiſte und ſich abwechſelnd in Heidelberg, Ingolſtadt und Tübingen aufhielt. Er war Meiſter der hebräiſchen Sprache, die er zuerſt zur Erklärung des Alten Teſtaments benutzte, und tiefer Kenner der klaſſiſchen Werke, die er durch ein lateiniſches Wörterbuch und andere Schriften zugänglicher zu machen ſuchte. Als ein zum Chriſtenthum übergetretener Jude (Pfefferkorn) behauptete, die hebräiſchen Schriften enthielten viele Stellen worin Jeſus geläſtert werde, und das Oberhaupt der Kölner Dominicaner Hogſtraten auf deren Verbrennung antrug, erklärte ſich der von Kaiſer und Reich zum Schiedsrichter beſtellte Reuchlin wider dieſes Verfahren und leugnete die Beſchuldigung. Darüber wurden die Kölner ſo ergrimmt, daß ſie ihn der Ketzerei beſchuldigten, eine ſeiner Schriften, den Augenſpiegel, öffent-
1514. lich verbrannten, die griechiſche Sprache als Mutter aller Häreſien und das Erlernen des Hebräiſchen als Hinneigung zum Judenthum darſtellten. Dies gab das Signal zu einem heftigen Federkriege, in dem alle Freunde der Bildung, und namentlich die ſtrebſame Jugend, auf Reuchlin's Seite traten und die Sache der freien Wiſſenſchaft gegen Geiſtesbeſchränktheit und Gewaltthätigkeit ſo kräftig verfochten, daß endlich der päpſtliche Hof ſich genüßigt ſah, dem fernern Streiten zu wehren und dem Humanismus den Sieg zuzugeſtehen. Die Kölner wurden zu den Proceßkoſten verurtheilt und, als ſie mit deren Entrichtung zögerten, von dem aufgeklärten Franz von Sickingen mit Gewalt dazu angehalten. Dieſer Streit, in dem der Kaiſer und alle Fürſten und Städte Partei für Reuchlin nahmen, mehrte die Zahl der Humaniſten und förderte die Sache der Bildung. Von dem Kreiſe, der ſich um Reuchlin ſchaarte, gingen die Briefe der Dunkelmänner (Obſcuranten) aus, bei deren Abfaſſung namentlich

Ulrich von Hutten thätig geweſen ſein ſoll. In dieſen iſt „die Dummdreiſtigkeit der Bettelmönche, ihre gemeine Sittenloſigkeit und ihr Zetergeſchrei über die Ketzerei der Humaniſten mit ihrem eignen Küchenlatein als ſo treue Carricatur dargeſtellt, daß anfangs Dominicaner ſelbſt dieſes Buch verbreiteten, gegen das ſie nachher vergeblich Bannflüche aufboten.“

§. 401. Erasmus von Rotterdam (1467—1536) ein kluger, feiner Mann, voll Scharfſinn und Witz. Er wurde in ſeiner Jugend beredet in ein Kloſter zu gehen, obwohl ſeine ganze Natur dem Mönchsleben widerſtrebte. Durch den Beiſtand des Biſchofs von Cambray erhielt er nach einiger Zeit ſeine Freiheit wieder und die Vergünſtigung, in Paris Theologie zu ſtudiren. Hier faßte er einen ſolchen Widerwillen gegen die Scholaſtik, daß er ſie, wie auch das Mönchsweſen, ſein ganzes Leben hindurch mit allen Waffen des Witzes und Verſtandes bekämpfte. Bald erſchell ſein Ruhm in allen europäiſchen Ländern; Fürſten und Edelleute überhäuften ihn mit Einladungen, Geſchenken und Schmeicheleien; in allen Ländern begehrte man ſeiner und ſuchte ihn durch glänzende Verſprechungen zu locken. Aber er zog ein freies Literatenleben jedem Amte vor; er bereiſte alle Staaten des civiliſirten Europa's, hielt ſich aber zuletzt größtentheils in Baſel auf, wo er in Verbindung mit dem Buchdrucker Froben eine Menge Schriften in der Sprache und im Geiſte des Alterthums herausgab. Unter ſeinen zahlreichen Werken ſind das Lob der Narrheit und die correcte Ausgabe des Neuen Teſtaments im griechiſchen Urtexte nebſt lateiniſcher Ueberſetzung und Umſchreibung (Paraphraſe) die wichtigſten. Jenes, eine volksthümliche Satire in lateiniſcher Sprache, aber vielfach überſetzt, geißelt die Thorheiten aller Stände, beſonders der Geiſtlichen und Mönche; dieſes regte zum Studium der Heiligen Schrift in der Urſprache an und that der Reformation großen Vorſchub. Als nach Luther's Auftreten der Kampf des Neuen gegen das Alte eine ſo großartige Geſtalt annahm, zog ſich Erasmus, ein ſchüchterner, auf ruhigen Genuß des Lebens bedachter Mann, ſcheu zurück und bekämpfte Luther's Verfahren, das er anfangs gebilligt. Erasmus hatte für die Leiden des Volks kein Herz und jede gewaltſame Erſchütterung füllte ihn mit Entſetzen; was er und ſeine ariſtokratiſchen Freunde verſpotteten, ſollte darum nicht auch dem Volke entriſſen werden. Deshalb war er allen Demagogen abhold und verſchloß dem flüchtigen, verfolgten Hutten, der in Baſel bei ſeinem ehemaligen Freunde vorſprechen wollte, die Thür. Die Züchtigung dieſes Verraths der Freundſchaft war Hutten's letzte heftige Schrift.

Dem Erasmus am nächſten in Geſinnung und Geiſtesrichtung ſtand der engliſche Kanzler Thomas Morus, der witzige und geiſtreiche Verfaſſer der Utopia (Nirgendheim), einer Schrift, in der durch die Schilderung der idealen Zuſtände eines fabelhaften Glückslandes die Gebrechen der Staaten und der Kirche in der Wirklichkeit anſchaulich gemacht ſind. Wie Erasmus wurde ſpäter auch Morus ein Gegner der Reformation und gebrauchte ſeine richterliche Stellung zur Verfolgung der Religionsneuerer. Aber die Nemeſis ereilte ihn. Er ſtarb auf dem Blutgerüſte, als er die Maßregeln Heinrichs VIII. zur Losreißung Englands von dem Papſtthum nicht billigte. Uebrigens war Morus im Leben ein

höchſt achtungswerther Mann, im Amte ein unbeſtochener Richter und den Tod ertrug er mit der Ruhe und Standhaftigkeit eines Weiſen.

§. 402. **Ulrich von Hutten** (1488—1523), aus einem fränkiſchen Rittergeſchlechte, war der kühnſte und kräftigſte Kämpfer für die neue Bildung und für die Unabhängigkeit Deutſchlands von jeder fremden Macht. Er verlor ſeines Vaters Gunſt, weil er das Kloſterleben floh, zu dem ihn dieſer beſtimmt hatte; und als ihn nach deſſen Tod die Mutter mit Thränen anflehte, die Vortheile ſeines Standes zu genießen, da entſagte er freiwillig dem Beſitz und Wohlleben, um ein freies Dichterleben zu führen und ungehemmt die ganze Kraft ſeiner Feuerſeele der Befreiung ſeines Vaterlandes von den mancherlei Ketten, die es umſtrickt hielten, zuzuwenden. Unter den Leiden einer drückenden Krankheit, unter der Laſt der Armuth, der Mißachtung, der Verfolgung ſchritt er ohne Wanken auf ſeiner Bahn voran. In **Gedichten, Satiren** und Flugſchriften geißelte er die Juriſten und das römiſche Recht, den rohen Adel und die Tyrannei der Fürſten (Ulrichs von Würtemberg §. 446), die Unſittlichkeit und geiſtige Verſunkenheit der Prieſter und Mönche und die Albernheit der unpraktiſchen Schul-Gelehrten. Schon war ſein Ruhm weit erſchollen und der Dichterlorbeer umkränzte bereits ſein Haupt, als ihn der um Künſte und Wiſſenſchaften hochverdiente Erzbiſchof **Albrecht von Mainz** an ſeinen Hof berief. Aller Warnungen zum Trotz nahm Hutten die Einladung an und entſagte dem freien Literatenleben zu derſelben Zeit, wo Luther's Kampf gegen Rom anhub und in Huttens Seele die ſtärkſten Anklänge fand. Nicht lange konnte er dem Drange widerſtehen, ſeine freudige Theilnahme für die Reformation zu beurkunden und in Luther's Ton einzuſtimmen. Dieß machte ſeine Stellung unhaltbar. Papſt Leo X. forderte ſeine Auslieferung; Albrecht von Mainz entzog ihm ſeine Gunſt und ſeinen Schutz; Mörder trachteten ihm nach dem Leben. Da begab ſich Hutten zu **Franz von Sickingen** auf die Ebernburg bei Kreuznach und ſchleuderte von dort aus heftige Gedichte und ſatiriſche Geſpräche in die Welt, nun nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in der deutſchen Volksſprache. Unter dieſen ſind beſonders die in Geſprächsform eingekleidete „**Klag und Vermahnung** wider die Gewalt des Papſtes" und „**die Anſchauenden**" zu bemerken, zwei Schriften voll des beißendſten Witzes und der heftigſten Invectiven, die gerade zu der Zeit erſchienen, wo der **Reichstag zu Worms** die Gemüther in Aufregung hielt, daher ſie von der größten Wirkung waren. — Von nun an war Huttens Bahn eine gefahrvolle. Statt des geiſtigen Kampfes will er nun Kampf mit dem Schwerte; die Freiheit und nationale Einheit in kirchlicher und politiſcher Hinſicht ſoll mit Gewalt erkämpft werden — die unruhigen Bewegungen, die ſich hie und da unter den **Bauern** zeigen, ſcheinen ihm nicht unwillkommen zu ſein — da ſtirbt ſein Beſchützer **Sickingen** in einem Kampf gegen den Erzbiſchof von Trier auf ſeiner Burg **Landſtuhl**, und Hutten mußte ſich, um der Rache ſeiner Feinde zu entgehen, nach der Schweiz flüchten, wo Elend, Krankheit und der ungeſtüme Drang ſeiner Feuerſeele ihn in ein frühes Grab ſtürzten. Hutten, in deſſen kleinem Körper ein hoher, freier Geiſt und eine warme von jedem Eigennutz freie Vaterlandsliebe wohnte,

ſtarb im 36. Jahr ſeines Lebens auf der Inſel Ufnau im Zürcherſee. Er durfte ſagen: „Ich hab's gewagt!"

B. Blüthe der chriſtlichen Kunſt.

a) Die heilige Kunſt des Mittelalters.

§. 403. Im Mittelalter war die Kunſt gänzlich im Dienſte der Religion und alle Zweige derſelben vereinigten ſich in den erhabenen Domkirchen, in denen die hohen Ideen des Chriſtenthums verſinnbildlicht waren. Dieſe müſſen wir alſo etwas näher betrachten. 1. Was die Architectur betrifft, ſo nimmt man gewöhnlich zwei Hauptbauformen (Style) bei der Structur der Kirchen an, den altchriſtlichen oder Rundbogenſtyl, und den gothiſchen (germaniſchen) oder Spitzbogenſtyl. Zu jenem rechnet man die den altrömiſchen Bauwerken nachgebildeten Baſiliken, die einen oblongen Raum umſchließen, der vermittelſt zweier durch Halbkreisbögen verbundenen Säulenreihen in drei Schiffe getheilt iſt und vor deſſen Eingang ſich ein Vorhof (Porticus) und unter dem Hauptaltar eine unterirdiſche Kapelle mit den Gebeinen des Schutzheiligen (Patron's) befindet; ſo wie die nach dem Muſter der oſtrömiſchen Kirchen (beſonders der Sophienkirche in Konſtantinopel) aufgeführten Dome im byzantiniſchen Bauſtyl mit gewölbten Rundbogen und hohen Kuppeln. Dieſem altchriſtlichen Bauſtyle gehören an: die meiſten ältern Kirchen in Rom, die byzantiniſche Marcuskirche in Venedig, und in Deutſchland die Kathedrale zu Aachen und die älteſten Theile der Dome von Trier, Speyer, Worms, Mainz u. a. — Die Bauwerke im gothiſchen Styl, der im 13. und 14. Jahrhundert zu ſeiner völligen Ausbildung kam, haben einen leichten, freien, luftigen Charakter und ſtreben nach Oben, wie der Glaube, der ſie hervorgerufen. Die Hauptzierde derſelben beſteht in den ſchlanken Thürmen, die, je höher ſie aufſteigen deſto leichter, kühner und zierlicher werden, bis ſie mit einer majeſtätiſchen Blume in Kreuzesform endigen, „die, ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, auf das Ziel deutet, welches menſchliche Sehnſucht nicht zu erreichen vermochte." Der Grundriß trägt die Figur des Kreuzes, des allgemeinen Symbols der chriſtlichen Kirche; alles Maſſenhafte und Schwerfällige iſt vermieden. Das Halbdunkel, das durch die bemalten Fenſter bewirkt wird, füllt die Seele des Betenden mit den Schauern der Ehrfurcht vor der Nähe des Allmächtigen. Die Domkirchen beſtehen aus einem etwas erhöhten Chor, das nur der Geiſtliche betritt und wo ſich der Hauptaltar befindet, aus einem mit einer höhern Decke verſehenen Mittelſchiff, in das man durch das reichverzierte Haupt-Portal eingeht, und aus zwei durch luftige Säulen und Spitzbogengewölbe davon getrennten Seitenſchiffen, zu denen man durch zwei Nebenportale gelangt. Das Ganze wird von Außen durch mächtige Strebepfeiler zuſammengehalten.

Die bedeutendſten gothiſchen Kathedralen findet man in Deutſchland, Frankreich und England; die merkwürdigſten darunter ſind: der Kölner Dom, deſſen beide wundervolle Thürme noch unvollendet ſind; das Straßburger Münſter, an dem der eine, von dem trefflichen Meiſter Erwin von Steinbach (im Badiſchen

† 1318) entworfene Thurm im Jahr 1439 vollendet wurde; das herrliche Münſter zu **Freiburg** im Breisgau; die Kathedrale von **Antwerpen**; die Wiener Stephanskirche, der Dom von Ulm, Regensburg u. a. — Da der Bau der meiſten gothiſchen Bauwerke oft über ein Jahrhundert erforderte, ſo bildeten ſich für jedes größere Unternehmen ſogenannte **Bauhütten**, Vereine von Künſtlern, Maurern und Steinmetzen, die zunftmäßig gegliedert unter eigenen Geſetzen ſtanden, unabhängige Gerichtsbarkeit unter dem Vorſitz des erſten Meiſters beſaßen, und große Freiheiten und Privilegien genoſſen, ſo daß ſie faſt einen ſelbſtändigen Staat bildeten. Dieſe Corporationen hieß man **Freimaurer-Vereine**. Sie waren mit einander in Verbindung; jede Gegend hatte eine Hauptbauhütte, der die kleinern untergeordnet waren; den oberſten Rang erwarb die Hütte von Straßburg.

§. 404. Was 2. die übrigen Künſte, **Sculptur**, **Muſik**, und **Malerei** betrifft, ſo waren dieſe mit der Architectur verbunden und ſtanden gleichfalls im Dienſte der Kirche. Die **Bildhauerwerke**, die das Schwerfällige und Mühſelige der Mauererarbeit verbergen ſollten, ſind auf's innigſte mit der Architectur verbunden und nur als Theile der großen Idee, die der gothiſchen Bauart zum Grunde liegt, zu betrachten; die Bildniſſe von Chriſtus und ſeinen Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die manchfaltigen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze des Aeußern emporblühen und mit einem Kreuze in Beziehung ſtehen — Alles deutet auf die chriſtliche Religion und auf das Ringen der Welt und der Menſchenſeele nach dem Göttlichen, ſo daß man über dem Einzelnen und Mannichfaltigen nie die Idee der Einheit und Vollkommenheit aus dem Auge verliert, wie ja auch die reiche Mannichfaltigkeit und Abwechſelung in der Natur ſtets auf eine höhere Einheit hinweiſt. — Eben ſo haben auch die Schnitzwerke in Holz und Elfenbein, womit Altäre und Beichtſtühle geſchmückt wurden, die kunſtreichen Gußarbeiten, die Bilder über den Altären, auf den Fenſtern, an den Pfeilern und Decken eine innige Beziehung auf Religion und Kirche. Die Aufgabe der mittelalterlichen Kunſt ſchien lediglich die zu ſein, die ewigen Ideen des Glaubens unter einer ſinnbildlichen (ſymboliſchen) Form auszudrücken und der innern Anſchauung näher zu führen; darum tragen auch die ältern **Gemälde** alle den Charakter der Ruhe an ſich, weil Ruhe das Weſen des Göttlichen iſt, aber eine glänzende Farbenpracht fügte der großen Einheit wieder die Mannichfaltigkeit hinzu. — Auch durch die feierlichen Töne der alten **Kirchenmuſik** (die aus einfachem, bald von einem Einzigen, als **Solo**, bald von mehren als Wechſelgeſang (**Antiphonien**] bald von der ganzen Gemeinde im Chor, als **Choralgeſang**, angeſtimmten **Kirchengeſang** und dem ergreifenden **Orgelſpiel** beſtand) und in dem zur Andacht und zur innern Sammlung auffordernden **Glockengeläute** ſollte die Sehnſucht zum Höhern in der Seele des Menſchen geweckt werden.

Eine beſondere Gattung der mittelalterlichen Malerei, die in der Regel nur religiöſe Gegenſtände behandelte, bilden die **Miniaturgemälde**, womit die meiſten Gebet- und Andachtsbücher und viele Manuſcripte verziert waren. Gewöhnlich ſind Titel, Rand und Anfangsbuchſtaben ausgeſchmückt; manche ſind von hoher Schönheit, alle von unübertrefflichem Farbenglanz. Außer Italien blühte die Malerei, die, gleich der Schreibkunſt, meiſtens von Mönchen geübt ward,

beſonders in Köln und im Niederland. — Um die Ausbildung der alten **Kirchenmuſik** machten ſich beſonders Biſchof Ambroſius von Mailand (§. 215) und Papſt Gregor der Große verdient. Von jenem ſollen die noch jetzt in der katholiſchen Kirche üblichen Antiphonien, Hymnen und Vigilien zuerſt eingeführt worden ſeyn, aber der nach ihm benannte Ambroſianiſche Lobgeſang Te Deum laudamus rührt von einem unbekannten Verfaſſer her. Gregor der Große (§. 255) Stifter der römiſchen Singſchule, ward der Schöpfer des ſogenannten Gregorianiſchen oder römiſchen Lobgeſangs, des Choralgeſanges und der römiſchen Kirchenmuſik überhaupt, die von Rom aus ſich über das ganze mittelalterliche Abendland verbreitete und von Karl dem Großen und Alfred beſonders begünſtigt und befördert wurde. — Im 11. Jahrhundert begründete der Benedictinermönch Guido von Arezzo unſer neueres Notenſyſtem, und Franco von Cöln die Lehre vom muſikaliſchen Zeitmaas. In der weltlichen Muſik wurden beſonders der Rolandsgeſang, ein begeiſterndes Schlachtenlied, und ſpäter vom 12—15. Jahrhundert die Geſänge der Troubadours, Minſtrels und Minneſänger berühmt. — Im 15. und 16. Jahrhundert, als alle Künſte und Wiſſenſchaften einen hohen Aufſchwung nahmen, wurde auch die neuere Kirchenmuſik begründet; dies geſchah für die katholiſche Kirche in Italien durch den großen Meiſter Paleſtrina (1529—1594), in Flandern durch Orlando Laſſo, Paleſtrinas Zeitgenoſſen, für die evangeliſche Kirche von Luther ſelbſt durch Einführung des mit Choralgeſang begleiteten Kirchenlieds (wozu viele Huſſitiſche Choräle und Melodien benutzt wurden) und in der calviniſchen Kirche durch den in der Bartholomäus-Nacht getödteten Goudimel, der die franzöſiſchen Pſalmen componirte. Paleſtrina machte mit ſeiner missa marcelli (1555) den Anfang jener gedankenreichen, ſchwunghaften und edeln Muſik, die ſich an die Meſſe anſchloß und in der päpſtlichen Kapelle ihren Mittelpunkt fand. Ihr letzter ſchöpferiſcher Meiſter war Allegri († 1652). Aus einer Verbindung weltlicher Muſik mit dem Kirchenſtyl entſtand das ernſte Oratorium.

b) Die moderne Kunſt.

§. **405.** Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die Kunſt wie die Literatur durch den Einfluß des Antiken eine neue Richtung. Dies geſchah zuerſt in Italien, wo man der alten Cultur näher ſtand und wo die Ueberreſte des Alterthums ſelbſt als Muſter dienten; und wie ſich hier das neue Intereſſe für alte Literatur zunächſt darin bethätigte, daß man von allen Seiten Manuſcripte einſammelte, ſo äußerte ſich der Eifer für antike Kunſt zunächſt dadurch, daß man die Trümmer von Gebäuden, Denkmälern und Tempeln der alten Welt ſorgfältiger vor dem Untergang bewahrte, und durch Ausgrabungen und Nachforſchungen (welche die Auffindung des Apollo von Belvedere, in Antium 1500, und der Gruppe des Laokoon, 1506, zur Folge hatte) das Verborgene ans Licht zu bringen ſuchte. — Die neue Kunſtrichtung zeigt ſich beſonders in der Reinigung der Form, in der Rückkehr zum Körperhaften und Realen, und in der Losreißung der Sculptur und Malerei von der kirchlichen Architectur. Während im Mittelalter alle Künſte der Baukunſt untergeordnet und mit ihr zu einem religiöſen Ganzen vereinigt ſind, tritt dieſelbe jetzt in ein untergeordnetes Verhältniß, indem die Sculptur und Malerei ſich ſelbſtändig ausbilden und jener den Rang ablaufen. Dadurch gelangte jede Kunſt-

gattung zu größerer Vollendung, aber die Vereinigung aller zu einem Ganzen und Allgemeinen und die durch dieſe Einheit und Gemeinſamkeit erzeugte großartige Wirkung ging darüber verloren. — Das Vorherrſchen des Religiöſen und Kirchlichen und die Sinnigkeit der ernſten germaniſchen Natur, die mehr den Blick ins Innere als nach Außen richtet, bewirkte jedoch, daß auch die moderne Kunſt eine mehr innerliche blieb und daß daher hauptſächlich die *Malerei* mit ihrem reichen Seelenleben zur Ausbildung kam.

§. 406. *Architectur.* Der Einfluß der Antike machte ſich zunächſt in der
† 1444. italieniſchen Baukunſt bemerkbar. Unter der Leitung **Brunelleschi's** und ſeiner nächſten Nachfolger erhoben ſich in Florenz der Palazzo *Pitti* und andere burgähnliche Paläſte, in deren mächtigem aus feſten Quadern gebildetem Mauerwerk die altrömiſche Kraft nachgeahmt iſt, aber mit Freiheit und naiver Anmuth. Im 16. Jahrhundert hielt man ſich genauer an die antiken Monumente, befolgte die Regeln und Vorſchriften des römiſchen Schriftſtellers *Vitruvius* über die Baukunſt und brachte der treuen Nachahmung die lebensvolle Phantaſie und den freien poetiſchen Hauch der vorhergehenden Zeit zum Opfer. Den Mittelpunkt dieſer Kunſt bildete *Rom*, wo namentlich **Bramante** († 1514), der den Grundriß zu St. Peter machte, und **Michelangelo** *Buonarotti*, der Meiſter dreier Künſte,
1474—1563. einflußreich wirkten. Der letztere, deſſen Hauptwerk die Treppen und Paläſte des Capitols ſind, führte die Peterskirche weiter, die jedoch erſt von andern nach verändertem Plane vollendet und zuletzt von *Bernini* mit der Colonnade umgeben und mit Decorationswerken geſchmückt ward — In dem Style des 16. Jahrhunderts ſind die meiſten Paläſte von *Venedig* und *Verona* unter der Leitung des
† 1580. vielſeitigen **Palladio** von *Vicenza* aufgeführt, und in *Genua* die Marmorpaläſte mit den herrlichen Treppenhallen und Vorplätzen (Veſtibülen). Michelangelo und Palladio bilden die Gränze des guten Geſchmacks; jener, in allen ſeinen Schöpfungen kühn und gewaltig, ahmte die Antike mit Laune und Willkür nach und verleitete dadurch ſeine Nachfolger zur *Manierirtheit*, indem ſie ſtatt der feſten Geſetze und Regeln der Schönheit individuellen Anſichten folgten; und Palladio's mannichfache Zierlichkeit führte im 17. Jahrhundert den affectirten Decora-
† 1680. tionsſtyl voller Schnörkel und Windungen herbei, worin *Bernini* Meiſter war.

§. 407. *Sculptur.* In der Bildhauerkunſt war der Einfluß der Antike am ſtärkſten, daher ſich hier vorzugsweiſe eine Richtung zur realen Formbildung, ein Intereſſe an körperlicher Exiſtenz und körperlichem Handeln beurkundet; da aber faſt allen Werken geiſtige und religiöſe Ideen zu Grunde liegen, ſo findet ſich hier nicht ſelten antike Aeußerlichkeit mit moderner Innerlichkeit gepaart. So beſonders bei
† 1455. dem großen Florentiniſchen Künſtler **Ghiberti**, deſſen berühmte *Bronzethüren* an dem Baptiſterium in Florenz die reiche, mannichfaltige Compoſition moderner Malerei mit der planen Form des antiken Basreliefs verbinden. Sein Zeitgenoſſe *Donatello* faßte die Aufgabe der Bildhauerkunſt ſchärfer ins Auge, indem er ſich rückhaltslos der Antike hingab und Kraft und lebensvolle Körperlichkeit zur Erſcheinung zu bringen bemüht war. Von ihm finden ſich in Florenz eine große Menge Bronzewerke. Auch als *Münzſtecher* (Medailleur) war Donatello ausgezeichnet. Von der größten Bedeutung für die Sculptur iſt **Michelangelo**, deſſen Natur ſich beſonders in ſeinen Bildhauerwerken zu erkennen gibt. Da er aber hauptſächlich nach dem Gewaltigen ſtrebte, ſo erliegt häufig das Gepräge der

Wahrheit und Schönheit unter dem Ausdrucke der Kühnheit und Kraft. Seine bedeutendſten Werke ſind ſein Moſes an dem großen Grabmonument Julius II. in Rom, zwei im Auftrage Leos X. in Florenz ausgeführte Grabmäler der Medicäer Juliano und Lorenzo und eine Chriſtusſtatue in Rom. Unter ſeinen Schülern verdienen beſonders der durch ſeine (von Goethe deutſch bearbeitete) Selbſtbiographie bekannte florentiniſche Goldarbeiter Benvenuto Cellini, der ab- † 1572
wechſelnd in Florenz, Rom und Paris lebte, und namentlich wegen ſeiner ſchönen Decorationswerke und als Medailleur berühmt iſt, und Michelangelos Nebenbuhler Bandinelli hervorgehoben zu werden. — Zu gleicher Zeit blühte die Sculptur auch in Nürnberg, das damals den Mittelpunkt der deutſchen Kunſt bildete und wo ſich die Familie Viſcher durch treffliche Bronzearbeiten auszeichnete. — Nach Michelangelo's Tod gerieth die Sculptur in Verfall; Künſtelei und Manier traten an die Stelle der Genialität, und wenn auch in Italien die antiken Vorbilder noch einige Formvollendung feſthielten, ſo gibt ſich doch die Nüchternheit und Phantaſieloſigkeit der Zeit allenthalben kund, beſonders in den affektirten Werken eines Bernini. Erſt in unſern Tagen erhob ſich die Sculptur wieder und gelangte durch eifriges Studium der Antiken zu einer Höhe, die ſelbſt die Leiſtungen des 16. Jahrhunderts hinter ſich ließ. Vor allen zeichneten ſich aus der Italiener Canova († 1822), der Däne Thorwaldſen († 1843), die Deutſchen Dannecker und Schwanthaler.

§. 408. Malerei. 1. Italien. Auch auf dieſen Zweig der Kunſt wirkte die Antike ein, wenn gleich in geringerem Grade als auf die andern. Aus der Vergeiſtigung und Ruhe, die ſich noch in den Bildern Giotto's, eines Zeitgenoſſen von Dante (§. 320), findet, ging die Malerei zur Auffaſſung des wirklichen Lebens über, das ſie bald mehr bald weniger idealiſirte und wobei ſie durch Anwendung der Perſpective eine große Mannichfaltigkeit und eine reiche Fülle der Darſtellung entfaltete. Die Malerei, die am Ende des 15. und in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts im ganzen Abendlande in der höchſten Blüthe ſtand, wird zur leichtern Ueberſicht in verſchiedene Schulen eingetheilt. In Italien, wo ihr Hauptvorzug in der Idealiſirung der Wirklichkeit zur vollendeten Schönheit beſteht, zerfällt ſie nach dem Wirkungskreiſe der bedeutendſten Künſtler in die florentiniſche, römiſche, venetianiſche, lombardiſche und bologneſer Schule.

a) In Florenz, das unter den Medicäern der Mittelpunkt aller geiſtigen Beſtrebungen war, ſchlug die Malerei zuerſt eine freiere Richtung ein. Von dem ruhigen Ernſt und der erhabenen Würde eines Maſaccio († 1443) und von der Zartheit und religiöſen Tiefe eines Fieſole († 1455) ging ſie in Andrea del Sarto († 1530) zur heiteren Anmuth über und erreichte in **Michelangelo** Buonarotti ihren Höhepunkt. Der letztere, Meiſter in allen Künſten, wirkte Anfangs in Florenz, bis er nach Rom berufen wurde, wo er ſeine bedeutendſten Werke vollbrachte, zu denen im Gebiet der Fresco-Malerei die Deckengemälde und das dem Dante nachgebildete jüngſte Gericht in der Sixtiniſchen Kapelle gehören. Da ſeine große Seele nur für das Kräftige und Kühne empfänglich war, ſo entbehren ſeine Bilder der Anmuth und Zartheit, weshalb ſeine Nachahmer und Schüler bald ins Gezwungene und in Uebertreibung verfielen. Um ſeine großen Kenntniſſe in der Anatomie des menſchlichen Körpers zu zeigen gab er ſeinen Geſtalten oft abſichtlich ſchwierige und gezwungene Stellungen.

b) Die römiſche Schule gelangte zur höchſten Vollendung durch **Raphael** Sanzio von Urbino (1483—1520). Die Schönheit der Form als Ausdruck eines lauteren Zuſtandes der Seele, das harmoniſche Gleichmaß der innern und äußern Exiſtenz, und die hohe und ungetrübte Ruhe des Gemüths bildet den eigentlichen Grundzug von Raphaels Kunſt und zog ihm den Beinamen des Göttlichen zu. Seine erſten Werke ſind noch im Style ſeines Lehrers Perugino gehalten, aber bald ſchwang er ſich zu einer Höhe, die alle anderen Künſtler unter ſich ließ, und auf der er jene herrlichen Bilder, theils in Oel (als die Verklärung, die Madonna von Foligno, die Sixtiniſche Madonna u. a.), theils in Fresco (die Stanzen und Loggien im Vatikan) theils in den Cartons zu Tapeten verfertigt hat, die bis jetzt noch unerreicht ſind. Unter ſeinen Schülern iſt Julio Romano († 1546) der ausgezeichnetſte.

c) Die venetianiſche Schule, bei der beſonders das Colorit zur Ausbildung kam, erreichte ihre höchſte Blüthe in **Tizian** (1477—1576) deſſen zahlreiche Gemälde mit aller Wärme des Lebens erfaßt und mit allem Zauber des Lichts und der Farbe ausgeführt ſind. Auf gleicher Höhe der äußeren Vollendung und in ungetrübter Heiterkeit erſcheint die Kunſt bei Paul Veroneſe († 1588), während ſie bei dem kräftigen leidenſchaftlich bewegten Tintoretto († 1594) ſchon zu ſinken beginnt.

d) Die lombardiſche Schule. Dem Raphael am nächſten ſteht ſein älterer Zeitgenoſſe **Leonardo da Vinci** († 1519) aus Florenz, aber hauptſächlich in Mailand am Hofe des Franz Sforza (§. 354) thätig. Auch er verband mit einer vollkommenen Bildung der Formen eine tiefe innige Auffaſſungsweiſe. Das bedeutendſte Werk dieſes vielſeitig gebildeten, auch als Dichter und feiner Weltmann ausgezeichneten Künſtlers, iſt das mit Oelfarbe auf eine Kloſterwand gemalte Abendmahl in Mailand. Neben Leonardo ſteht noch **Correggio** († 1534) in der Reihe der erſten Meiſter, der das Zarte und Weiche auf eine gefährliche Spitze führte, auf der ſich nur ein ſo hochbegabter Künſtler, der alle Falten des Gemüths durchdrungen, mit Sicherheit bewegen konnte. Seine Bilder, in denen alle Seelenzuſtände mit affektvoller Beweglichkeit gezeichnet ſind, führte die Nachahmer ins Sentimentale und Affektirte. Zu ſeinen berühmteſten Werken gehören die unter dem Namen der Nacht bekannte Anbetung der Hirten in Dresden und ſeine Frescomalereien in Parma.

e) Im Anfang des 17. Jahrhunderts blühte in Bologna die ſogenannte eklektiſche Malerſchule, die von den ältern Künſtlern ihre Eigenthümlichkeiten entlehnte und in ihren Werken mit Freiheit nachahmte. Mehre Künſtler dieſer von den drei Caracci begründeten Schule ſind zu hohem Ruhm gelangt: ſo Annibale Caracci, Domenichino († 1640), Guercino, und beſonders **Guido Reni** († 1642), ein talentvoller, phantaſiereicher Künſtler. Ihnen entgegen ſtehn die Naturaliſten, die ſich einer gemeineren Auffaſſung der Natur hingaben. Unter ihnen ſind Caravaggio, in deſſen Bildern der Ungeſtüm der Leidenſchaft herrſcht, der Neapolitaner Spagnoletto († 1656) und der Landſchaft- und Genre-Maler **Salvator Roſa** († 1673), der vorzugsweiſe die düſtere Seite der Natur und des Lebens auffaßte, die bedeutendſten. Schon zu ihrer Zeit bildeten die Maler einzelne beſtimmte Richtungen mit Vorliebe aus, daher die Kunſt bald in Hiſtorienmalerei, Genremalerei, Landſchaftmalerei und andere Zweige auseinander ging.

§. 409. 2. Niederlande, Deutſchland u. a. Zu gleicher Zeit ſtanden die Künſte in den Niederlanden und Deutſchland in der Blüthe; aber ſo glücklich auch dieſe Schulen das Einzelne in der Natur auffaßten und darſtellten, und ſo ſehr die tiefe Innigkeit und der fromme Sinn in ihren Gemälden das Gemüth anſprechen, ſo blieben ſie doch im Ganzen hinter dem großartigen Aufſchwung in der italieniſchen Kunſt zurück, woran theils der Mangel der Antike, theils die Reformation, die alle Kräfte dem ſpekulativen Denken zuwandte, Urſache ſein mögen.

a) Die niederländiſche Schule, (deren Begründer im Anfang des 15. Jahrhunderts die Brüder van Eyck, die Verfertiger des ſchönen allegoriſchen Altarbildes vom unbefleckten Lamm der Offenbarung in Gent, waren), faßte frühe mit liebevoller Sorgfalt die gemüthliche Seite der Natur und des Lebens auf. Ihrem Vorbilde folgte eine Anzahl von Schülern, unter denen um die Mitte des 15. Jahrhunderts Hemling von Brügge einer der bedeutendſten iſt. Seit den Freiheitskriegen, welche eine Trennung des Landes in den proteſtantiſchen Norden (Holland) und den katholiſchen Süden zur Folge hatten, ſchlug die niederländiſche Schule zwei verſchiedne Richtungen ein; denn während die flandriſche gleich den italieniſchen Eklektikern die älteren großen Meiſter zum Muſter nahm und von den Italienern die Farbenpracht und den Schwung entlehnte, befolgte die holländiſche einen freiern und unabhängigen Gang und begnügte ſich mit der Auffaſſung und Darſtellung der Wirklichkeit. Zu jener gehören **Rubens** (c. 1600), deſſen Bilder Leben und Bewegung in der Compoſition mit Schönheit des Colorits vereinigen, und ſein Schüler van Dyck († 1641), bei dem mehr die innere Empfindung zum Ausdruck kommt. Der vorzüglichſte Künſtler der holländiſchen Schule (die beſonders im Portrait-Malen ausgezeichnet war) iſt **Rembrandt** († 1674), in deſſen meiſtens im Dämmerlichte des Helldunkels dargeſtellten Bildern eine düſtere, trotzige Gemüthsſtimmung mit einer getreuen und innigen Auffaſſung der Natur und einem poetiſchen, leidenſchaftlichen Elemente vereinigt iſt. In den Niederlanden bildete ſich auch jene niedere Genre-malerei aus, worin die Zuſtände des gemeinen Lebens in derber Ungebundenheit aufgefaßt und mit keckem Pinſel in heiterer Komik dargeſtellt ſind. In dieſer Gattung ragt Teniers († 1690) hervor. Die holländiſche Schule beſitzt auch die talentvollſten Landſchaftsmaler, unter denen beſonders Ruysdael († 1681), deſſen Bilder meiſtens ſchauerliche einſame Gegenden darſtellen, Everdingen, Paul Potter (für Hirtenſcenen und Thierſtücke) zu erwähnen ſind.

b) Die deutſche Schule. Hat die italieniſche Malerei das Ideale zur Ausbildung gebracht, die niederländiſche die reale Wirklichkeit zur vollendeten Darſtellung geführt, ſo ſteht die deutſche Schule, die mit einer richtigen Auffaſſung der Natur und ſcharfer Charakterzeichnung eine gemüthliche in ſich geſammelte Stimmung verbindet, in der Mitte. Als die Begründer der deutſchen Schule ſind zu nennen **Hans Holbein** der ältere und ſein berühmter gleichnamiger Sohn († 1554), und neben ihnen der als Dichter und Künſtler ausgezeichnete Nic. Manuel aus Bern. Die beiden letzten führten die der deutſchen Malerei eigenthümliche humoriſtiſch-phantaſtiſche Gattung ein, die ihre höchſte Ausbildung in den Todtentänzen erlangte. In dieſen wird mit ſchauerlicher Luſt vorgeſtellt, wie der Tod, eine abenteuerliche Knochengeſtalt, alle Geſchlechter und Alter der Menſchen mit ſich fortzieht; oft werden mit dieſen Gebilden einer launenhaften Phantaſie

ſatiriſche Anſpielungen auf Perſonen und Zuſtände der Zeit verbunden. In den Bildern Holbeins, der einen großen Theil ſeines Lebens in England zubrachte und dort viele Portraits verfertigt hat, herrſcht klare und ruhige Würde und ein lebendiges Colorit. Das Altarbild im Münſter zu Freiburg im Breisgau (die Geburt Chriſti und die Anbetung der Könige darſtellend) gehört zu ſeinen beſten Arbeiten. Am weiteſten gedieh die deutſche Malerei in dem kunſtſinnigen Nürnberg, beſonders durch **Albrecht Dürer** (1471—1548). Scharfe und beſtimmte Form und Charakterzeichnung iſt das Weſen dieſer Schule. Bei Dürer findet man einen hohen Reichthum an Ideen und Phantaſie. Durch **Lucas Cranach** (1472—1553) verbreitete ſich dieſe Richtung nach Sachſen. Auch er iſt ſehr produktiv, aber ſtatt Dürers Ernſt und Tiefe des Gedankens herrſcht bei Cranach ein leichter ſpielender Humor, wie in Hans Sachs. Cranach und Dürer leiſteten auch Großes in der Holzſchneidekunſt. Zu hoher Vollendung wurde die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert auch in Spanien geführt, wo namentlich Murillo (1618—1682) eine glühende Begeiſterung und hohen Schwung mit beſtimmten Formen und lebensvollem Colorit vereinigt.

Die franzöſiſchen Künſtler folgten hauptſächlich italieniſchen Vorbildern. Von ihnen wollen wir nur den vorzüglich durch das Studium der Antike gebildeten Nic. Pouſſin († 1665), den gewandten und liebenswürdigen Leſueur und den lieblichen Landſchaftsmaler Claude Lorrain (1600—1682) hervorheben. In Lebrun († 1690) zeigt ſich ſchon die theatraliſche Scheingröße und das affektirte pomphafte Weſen, das den Verfall der Kunſt in Frankreich herbeiführte.

In England kam die Kunſt erſt ſpäter zur Ausbildung. Am merkwürdigſten unter den älteren iſt Wilhelm Hogarth († 1764) durch ſeine ſatiriſchen und humoriſtiſchen Darſtellungen der geſellſchaftlichen Zuſtände mit ihren Albernheiten und Laſtern.

II. Das Zeitalter der Reformation.

A. Die Begründung der neuen Zuſtände unter Karl V.

1. Ueberſchau und Vorblick.

a) Politiſches.

Karl V. 1556. † 1558. §. 410. **Karl der Fünfte.** In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts war das burgundiſch-habsburgiſche Regentenhaus im Beſitze eines Reichs, wie ſeit Karls des Großen Tagen keins beſtanden. Der Repräſentant dieſes Hauſes war Karl V. (geb. 1500 zu Gent), ein Mann von ſeltener Klugheit, feinem, verſchlagenem Weſen und

unermüdlicher Thatkraft; groß im Cabinet als kluger Ordner der Staatsgeſchäfte und tapfer im Felde als Führer der Heerſchaaren. Alle Fäden der Politik hielt er in ſeiner Hand und lenkte ſie nach ſeinen in ſchweigſamer Seele verſchloſſenen Plänen, bei deren Ausführung ihm jedes Mittel ſelbſt Falſchheit und Wortbrüchigkeit dienen mußte. In minderjährigem Alter war er ſchon Herr der reichen Niederlande, die ihm als väterliches Erbe zugefallen, als Jüngling gelangte er (nach 1516.
dem Tode ſeines mütterlichen Großvaters Ferdinands des Katholiſchen) zu dem Beſitz der vereinigten ſpaniſchen Monarchie mit dem reizenden Königreiche Neapel und Sicilien, den neuentdeckten Ländern Amerika's und den fruchtbaren Inſeln Weſtindiens, und als angehender Mann erbte er die habsburgiſch-öſtreichiſchen Staaten (die er ſeinem Bruder Ferdinand zur Verwaltung und dann zum Beſitz überließ) und ward durch die Wahl der Kurfürſten der Nachfolger ſeines Großvaters Maximilian auf dem deutſchen Kaiſerthron. Mit Recht konnte er alſo ſagen, daß die Sonne in ſeinem Reiche nie untergehe.

§. 411. In allen dieſen Staaten ſtanden dem Monarchen feindliche Mächte gegenüber, zu deren Bezwingung verſchiedene Kräfte und Mittel erforderlich waren. In den Niederlanden bewachte ein mißtrauiſcher, von ſtolzem Zunftgeiſt durchdrungener Bürgerſtand jede Handlung des Landesherrn, damit kein Eingriff in ihre Gerechtſame geſchehe, und war ſtets bereit, alter Sitte gemäß ſich bei der erſten Gelegenheit um die Fahne des Aufruhrs zu ſchaaren und mit Schwert und Armbruſt zu ſtreiten; in Spanien konnte der hochfahrende Sinn des mächtigen Feudaladels und die trotzige Kraft eines freien Bürgerſtandes nur mit Gewalt unterdrückt werden und drohten, auch nach der Vernichtung der ſtändiſchen Rechte, zum Aufruhr loszubrechen; in Unteritalien und Sicilien wurden die ſchönen Fluren von den Osmanen und den nordafrikaniſchen Seeräubern (Corſaren) heimgeſucht, die Handel und Wandel ſtörten und gefangene Chriſten in Sclaverei ſchleppten; an der Gränze der öſtreichiſchen Staaten wüthete das Schwert der Türken und die ungeſtümen Janitſcharen brannten vor Verlangen, den Halbmond auf den Zinnen von Wien aufzupflanzen; in Deutſchland fürchteten die zahlreichen Fürſten und Edlen die Rückkehr eines kräftigen Kaiſerregiments, wodurch ſie ihrer angemaßten oder erworbenen Beſitzungen und Rechte verluſtig gehen könnten und ſuchten ihm daher bei der Krönung durch einen beſchränkenden Vertrag (Capitulation) die Hände zu binden. Die größten Verwickelungen jedoch führte die religiöſe Spaltung herbei, wobei ſeine

Pläne und Intereſſen den Wünſchen der Völker und den Vortheilen der Fürſten entgegentraten. Aber allen Schwierigkeiten bot der Kaiſer die Stirn und konnte er nicht alle überwinden, ſo widerſtand er ihnen doch mit Haltung und Würde; nur ſein Plan, dem vielgegliederten deutſchen Reichskörper und der getrennten Kirche wieder Einheit zu geben, den verblichenen Glanz der Kaiſerkrone und die alte Schutzvogtei über den päpſtlichen Stuhl wieder herzuſtellen, ſcheiterte an Ereigniſſen, die eine höhere Macht geſchaffen und die aller menſchlichen Klugheit und Berechnung ſpotteten. — Nächſt der Spaltung der Kirche waren ihm republicaniſche Verfaſſungen und ſtändiſche und municipale Rechte beſonders verhaßt, aber für eine abſolute Univerſalmonarchie mit religiöſer Gleichförmigkeit, wie er ſie anſtrebte, war kein Raum mehr in Europa.

Franz I. v. Frankreich 1515—1547. Heinrich VIII. von England 1509—1547.

§. 412. Franz I. und Heinrich VIII. Die bedeutendſten gleichzeitigen Regenten waren Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, zwei einander ähnliche Fürſten, die ihrem ritterlichen Weſen nach dem ſcheidenden Mittelalter angehörten, während ihre Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft, ihre weichliche Genußſucht und ihre Despotie ſie an die Spitze der neuen, unter Italiens Einfluſſe gebildeten Zeit ſtellten. Franz und Heinrich bildeten in vielen Dingen einen Gegenſatz zu Karl; ſie waren eben ſo leichtſinnig, unbeſonnen und raſch, wie dieſer klug, umſichtig und bedächtig; der Wolluſt und der Frauenliebe waren alle drei ergeben, während aber die erſtern ſich in den wichtigſten Angelegenheiten von weiblichem Einfluſſe leiten ließen, Franz zu dem verfeinerten Hofſtaate und zu dem (fortan zum Nachtheil des Landes herrſchend gebliebenen) Weiber- (Mätreſſen)- Regiment den Grund legte und Heinrich ſich durch ſeine Leidenſchaft für Anna Boleyn zur Trennung der engliſchen Kirche vom Papſte fortreißen ließ, folgte Karl den Rathſchlägen kluger Staatsmänner (beſonders des gebildeten und umſichtsvollen Granvella) und ſeinem eigenen hohen Verſtand und bediente ſich weiblicher Einwirkung nur da, wo er dadurch ſchneller zum Ziele kam. Für die Freiheit der Völker war es ein großes Glück, daß dieſe drei Fürſten, vor deren deſpotiſchem Sinn und gewaltigem Herrſcherwillen weder Volks- noch Menſchenrechte Geltung fanden, durch Verſchiedenheit der Intereſſen von einer Vereinigung abgehalten, ja zu gegenſeitiger Bekämpfung beſtimmt wurden.

§. 413. Zwiſchen Franz und Karl beſtand eine unvertilgbare durch die Gleichheit ihrer Beſtrebungen erzeugte Eiferſucht. Im ſtolzen Gefühl ihrer Größe und geſtachelt von Ehrgeiz und Ruhmſucht wollten beide die erſten Fürſten Europas ſein und bewarben ſich daher eifrig

um die deutſche Kaiſerkrone, die dieſen Vorzug allein verleihen konnte. Karl ſiegte, und ſeitdem ſuchte Franz die Macht deſſelben zu ſchwächen, indem er ſtets auf die Seite der Feinde trat und ſie gegen den Kaiſer unterſtützte. Dieſe Feinde waren Heinrich von Albret, der von Ferdinand dem Katholiſchen ſeines Königreichs Navarra beraubte Schwager Franz des I., dem dieſer zur Wiedererlangung ſeines Landes verhelfen wollte; ſodann der Herzog von Cleve, der über den Beſitz von Geldern mit dem Kaiſer in Streit war, und endlich die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands. Ja ſelbſt mit den Türken verband ſich der „allerchriſtlichſte" König gegen ſeinen verhaßten Nebenbuhler, der ihm überall den Rang ablief. Bei dieſer Stimmung mußte das von den Franzoſen beſetzte aber von dem Kaiſer als deutſches Reichslehen angeſprochene Herzogthum Mailand (§. 354) ſo wie Karls Beſtreben, das von Ludwig XI. ſeinem elterlichen Hauſe entriſſene Burgund (§. 368) wieder zu erwerben, und Franzens Gelüſten nach Neapel, das zwei ſeiner Vorgänger beſeſſen, bald Kriege herbeiführen. — Wäre Heinrich VIII. ein ſtaatskluger Fürſt geweſen, ſo hätte er aus dieſen Umſtänden leicht Vortheil ziehen können; da er aber nur ſeinen Launen folgte und ſich ohne politiſche Beweggründe bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte, ſo hatte er auf die Geſtaltung der Dinge wenig Einfluß. Durch ſeine Eheſcheidung von Catharina von Aragonien zerfiel er mit dem Kaiſer, ihrem Neffen, und ſchloß ſich daher enger an Franz an.

b) Zug der Reformation durch Europa.

§. 414. Die lutheriſche Kirche. Von der ſächſiſchen Univer- 1517.
ſität Wittenberg ging von kleinen Anfängen die geiſtige Bewegung aus, die dem Bau der mittelalterlichen Hierarchie den gewaltigſten Stoß verſetzte. Von Sachſen*) und Heſſen, die zuerſt die neue Kirchenform einführten, verbreitete ſich die lutheriſche Reformation, unter mancherlei Kämpfen, allmählig über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutſchland zur Herrſchaft, machte in Franken und Schwaben, am Rhein und an der Donau ſiegreiche Fortſchritte und brach ſich von Straßburg aus Bahn nach dem Elſaß und Lothringen. Die zahlreichen Reichsſtädte mit ihrem gebildeten Bürgerſtand waren der Hauptſitz der evangeliſchen Lehre. — Frühe drangen Luthers Grundſätze an die Weichſel, wo der Großmeiſter
des Deutſchordens (§. 280), Albrecht von Brandenburg, ge- 1525.
drängt von den Polen und dem ſtreitbaren Bürgerſtand von Danzig

und Elbingen, und verlaſſen von Kaiſer und Reich, der evangeliſchen Kirche beitrat, Preußen in ein Erbherzogthum verwandelte und die deutſche Oberlehnsherrlichkeit mit der polniſchen vertauſchte. Daſſelbe geſchah in Kurland und Livland von dem Heermeiſter der Schwertritter. Die beiden, durch freiwilligen Austritt der Mitglieder faſt verödeten Orden, bei denen die Kriegsluſt, der Religionseifer und die Ritterehre, die ſie früher zu Großthaten begeiſtert, längſt verſchwunden waren, wurden aufgelöſt, ihre Güter ſäculariſirt und die noch übrigen Ordensglieder der Welt zurückgegeben. Ohne dieſe Veränderung wären jene bedrängten und hülfloſen Staaten wahrſcheinlich eine Beute Polens geworden und ihrer Nationalität verluſtig gegangen. Die kirchliche Umgeſtaltung hatte alſo hier die Erhaltung des germaniſchen Weſens zur Folge. — Auch über die Oſtſee drang Luthers Lehre. In
1527. Schweden änderte Guſtav Waſa die bisherige Staatsverfaſſung und Kirche; er ſchuf ein unabhängiges Erbkönigreich, führte die Augsburgiſche Confeſſion ein und verlieh dem neugegründeten Thron einen Theil der kirchlichen Einkünfte. In Dänemark, Norwegen und Island war der Sieg des evangeliſchen Glaubens an den Ausgang
1536. des Thronſtreits geknüpft, durch den der lutheriſche Chriſtian III. zur Herrſchaft gelangte. — In Böhmen wachte der alte Huſſitengeiſt wieder auf und erleichterte dem Evangelium den Eingang; aber weder hier noch in Ungarn und Siebenbürgen errang die neue Lehre einen vollſtändigen Sieg, weil das Habsburger Regentenhaus in allen ſeinen Staaten die alte Kirche begünſtigte. Doch erwarben ſich die zahlreichen Bekenner der lutheriſchen Confeſſion in dieſen Ländern Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit. — Eifriger als die erſten öſtreichiſchen Fürſten (Ferdinand I. und Maximilian II.) wirkten die beiden Herzoge von Bayern, die der Papſt durch Verleihung von Hoheitsrechten über ihre einer Reformation zuſtrebende Geiſtlichkeit und von Einkünften aus den kirchlichen Inſtituten ihres Landes zu gewinnen gewußt, für Erhaltung des alten Glaubens, der in der Univerſität Ingolſtadt eine thätige Pflanzſchule erhielt. — Auch die geiſtlichen Reichsſtände blieben größtentheils bei der katholiſchen Kirche, da ſie keine Luſt trugen, ihre Einkünfte und ihre unabhängige Stellung als Fürſtbiſchöfe aufs Spiel zu ſetzen. Nur in Köln begann der ſechsundſiebenzigjährige ehrwürdige Erzbiſchof Hermann von Wied eine Reformation in gemäßigtem Sinne, aber des Kaiſers Sieg bei Mühlberg hatte ſeine Abſetzung und die Unterdrückung ſeiner Verſuche zur Folge.

*) Das von Friedrich dem Streitbaren abſtammende ſächſiſche Regentenhaus war ſeit 1485 in zwei Zweige getheilt, den ältern, Erneſtiniſchen, welcher Thüringen und die Kurwürde und den jüngern, Albertiniſchen, welcher Meißen und den Herzogstitel beſaß. Zu jener Linie gehören die muthigen Beſchützer der Reformation (Friedrich der Weiſe (1486—1525); ſein Bruder Johann der Beſtändige (1525—1532) und deſſen Sohn Johann Friedrich (—1554). Zu der albertiniſchen gehört der eifrige Verfechter der katholiſchen Kirche, Herzog Georg (—1539), ſein Bruder, der evangeliſch geſinnte Heinrich (—1541) und deſſen Sohn, der kluge Moritz (—1553), nach deſſen Tod ſein Bruder Auguſt, von dem die königliche Linie in Sachſen abſtammt, an die Regierung kam.

§. 415. Die reformirte Kirche. Unterdeſſen hatte Huldrich **Zwingli***) in Zürich die Reformation der Schweiz begonnen. Während der tiefſinnige, durch harte Seelenkämpfe und das überwältigende Gefühl von der Hülfloſigkeit des Menſchen durch die Sünde gepeinigte Luther in ſeiner monarchiſchen Geſinnung von dem Beſtehenden ausging und durch Reinigung des Glaubens, auf dem allein unſere Rechtfertigung vor Gott beruhe, auf Sitte und Leben zu wirken ſuchte, ging Zwingli, ein freier lebensmuthiger Republikaner, auf den Urzuſtand des Chriſtenthums zurück und ſuchte in ſeiner den Bedürfniſſen des praktiſchen Lebens zugewandten Geſinnung zunächſt Sitte und Leben zu beſſern und der Eidgenoſſenſchaft in moraliſcher, kirchlicher und politiſcher Beziehung eine neue Geſtalt zu geben. Leider führte die verſchiedene Auffaſſung der Lehre vom Abendmahl (§. 440), eine frühe Spaltung der neuen Kirche herbei. Zwingli's durchgreifendere Reformation ſchlug Wurzel in Zürich und Bern, im Rheinthale und in den öſtlichen Kantonen und wäre wahrſcheinlich durch die ganze Eidgenoſſenſchaft gedrungen, hätte nicht die Schlacht von Kap- 1531.
pel, wo Zwingli und der Kern der proteſtantiſchen Bürgerſchaft Zürichs den Heldentod ſtarben, ihrer Verbreitung Einhalt gethan. — Von größerer Ausdehnung und Wirkſamkeit war die reformirte Kirche **Calvins**, der in ſeiner ſtreng Auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre mit Luther übereinſtimmte, in Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht ſich zu Zwingli hielt und in der Auffaſſung des Abendmahls eine mittlere Stellung zwiſchen beiden einnahm. Das auf der Gränze von Savoyen und Frankreich lieblich gelegene Genf, das durch den kräftigen Reformator Calvin ſeiner politiſchen und kirchlichen Freiheit entgegengeführt wurde, ward die Pflanzſchule jenes demokratiſchen Calvinismus, der in der wälſchen Schweiz raſchen Eingang fand, der in die nördlichen Provinzen der Niederlande mit der politiſchen Unabhängigkeit ſiegend einzog, den im Süden von Frankreich über 2000 Gemeinden bekannten, der in Italien und Spanien, in der Nähe

des Papſtes und des Kaiſers, Anhänger zählte und der in ſeiner äußerſten Strenge als **presbyteriſche Kirche** in Schottland auf den Trümmern der Klöſter und Domkirchen ſein Panier aufpflanzte. — Auch nach Deutſchland drangen Calvins Grundſätze und vergrößerten die Spaltung und Zerriſſenheit. In der **Rheinpfalz** gelangte der im **Heidelberger Katechismus** niedergelegte Calvinismus zur Herrſchaft, was bei den lutheriſchen Fürſten ſolche Erbitterung hervorrief, daß ſich der Kurfürſt durch ein Bündniß mit auswärtigen Staaten (Niederlanden, England und Frankreich) gegen Angriffe ſichern zu müſſen glaubte. In **Frankreich** rang die neue Kirche lange mit der alten um den Sieg. Franz I., im Bund mit den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands und mit dem ſchismatiſchen König von England, hatte manche Aufforderungen zum Abfall von Rom. Auch ging er mehrmals mit dem Gedanken einer Reformation um und ließ an Melanchthon dringende Einladungen ergehen. Aber theils ſeine Verbindung mit dem Papſt, der die Beſetzung der geiſtlichen Stellen dem König überließ*) und ihm zur Wiedererlangung des Herzogthums Mailand unentbehrlich ſchien, theils ſein deſpotiſcher Sinn, der jede freie Volksbewegung haßte, hielten ihn bei der alten Kirche feſt. Am Hofe ſelbſt dachte man über Religion ſo gleichgültig wie in Italien; und wie hätten wollüſtige und genußſüchtige Hofleute an der calviniſchen Sittenſtrenge Gefallen finden ſollen? Bald ergingen daher Verbote gegen das Einbringen calviniſcher und lutheriſcher Schriften; die verwegenſten Reformations-Prediger ſtarben in den Flammen und die Zerſtörung mehrer von Waldenſern bewohnten Ortſchaften in der Provence bewies die ernſte Abſicht des Hofes, die alte Kirche bei ihren herkömmlichen Rechten zu erhalten.

*) Durch das zwiſchen Franz I. und Leo X. (1515) abgeſchloſſene **Concordat** wurden die alten Freiheiten der galllicaniſchen Kirche, wornach die geiſtlichen Corporationen ihre Obern ſelbſt wählten, ſehr beſchränkt; dem Papſt wurden dadurch die an das Recht der Beſtätigung geknüpften **Annaten** zuerkannt.

§. 416. „Nach **Spanien** kamen die Gedanken der Reformation in des Kaiſers Gefolge, umgaben vielleicht noch ſein Sterbebette und wurden von Einzelnen mit hoher Begeiſterung aufgenommen. Aber der Katholicismus, beſonders die Heiligenverehrung iſt tief verwachſen in den zähen Volkscharakter, Reinheit des Glaubens galt dem Spanier ſo hoch als Reinheit des Bluts, und der Bruder erſchlug den abtrünnigen Bruder“ (Diaz). Bald machte die **Inquiſition** dem Proteſtantismus in Spanien ein Ende; die Verdächtigen ſtarben theils in grauſenhaften Kerkern, theils auf dem Scheiterhaufen „im volks-

beliebten Gepränge der Autos da fé“ (§. 363). — In Italien begrüßten die Humaniſten und die Feinde der Hierarchie mit Freuden die neue Bewegung. In allen größern Städten gewann die evangeliſche Lehre Bekenner, beſonders in Ferrara unter dem Schutze der Herzogin von Eſte, aber „die Geiſtigkeit des deutſchen und franzöſiſchen Proteſtantismus konnte bei einer ſo ſinnlich künſtleriſchen Nation nicht Volksſache werden. Als man daher in Rom die Gefahr erkannte und ein Inquiſitionstribunal mit furchtbaren Vollmachten niederſetzte, 1542.
entflohen viele über die Alpen, andre widerriefen und gingen unter in Leichtſinn, Gleichgültigkeit oder Wahnſinn. Scheu vor der Beredſamkeit des Märtyrerthums ſchreckte die Inquiſition mehr durch Kerker, Galeeren und geheimen Tod. Nur in Calabrien wurden einige Gemeinden Waldenſer wie wilde Thiere gejagt. Gegen Ende des Jahrhunderts verſchwinden die Spuren jeder proteſtantiſchen Gemeinſchaft. Unter den Flüchtigen waren hochgeehrte Theologen und Prälaten (Peter Martyr, Ochino, Vergerio u. a.). Sie ſind mit wenig Ausnahme im Auslande verkümmert“. In Spanien und Italien, wo jede von der Kirchenlehre abweichende Anſicht mit gleicher Strenge verfolgt ward, geriethen Einige auf Grundſätze, die ſelbſt von den Reformatoren als häretiſch verworfen wurden, wie die beiden Italiener Socinus (Lälius und Fauſtus), welche die Gottheit Chriſti und die Trinitätslehre leugneten und die in Polen weit verbreitete Sekte der Socinianer (Unitarier) ſtifteten, und der Spanier Servet, der wegen ſchwärmeriſcher Anſichten über die Dreieinigkeit auf Calvin's Antrag in Genf verbrannt wurde (1553). — In England wurden die Anhänger Luthers wie die alten Lollarden (§. 345) anfangs blutig verfolgt, bis Heinrich VIII. wegen ſeiner Eheſcheidung mit dem Papſte zerfiel, durch Parlamentsbeſchluß die engliſche Kirche von Rom trennen und ſich zum Oberhaupte derſelben erklären ließ. Aber außer der Auflöſung der Klöſter und der Vertilgung der Heiligenbilder geſchah unter ihm wenig für die Reinigung der Kirche. Lutheraner und Papiſten ſtarben an demſelben Galgen. Erſt unter ſeinem Sohne Edward VI. wurde durch Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury, die engliſche Kirche begründet. 1547 — 1553.
Seine Nachfolgerin Maria glaubte mit der Verbrennung des Reformators auch ſein Werk vernichten und den Katholicismus wiederherſtellen zu können; aber die Uniformitätsakte ihrer Schweſter Eliſabeth verſchaffte dem engliſchen Proteſtantismus den Sieg. Dagegen wurden die eine Reinigung der Kirche nach Calvins Grundſätzen anſtrebenden Puritaner blutig verfolgt und zur Flucht nach Nordamerika's freiem Boden getrieben, wo ſie, in zahlreiche

Sekten geſpalten, das demokratiſche Syſtem jenes Reformators der vollendetſten Ausbildung entgegenführten. In Irland blieb der alte Glaube die Religion des Volks, wenn gleich Englands Machthaber durch tyranniſche Geſetze und Gewaltſchritte den Religionsbeſchlüſſen des Parlaments auch dort Geltung zu verſchaffen bemüht waren und das ganze iriſche Kirchenvermögen der engliſchen Hierarchie und Ariſtokratie zutheilten.

2. Die deutſche Reformation.

a) Die Stimmung in Deutſchland.

§. 417. Seitdem die Hoffnungen, die man auf die großen Concilien in Conſtanz und Baſel geſetzt, verſchwunden waren, herrſchte in Deutſchland unter allen Ständen Verſtimmung und Unzufriedenheit über die kirchlichen Zuſtände. Die Fürſten zürnten, daß alle Mahnungen an die Päpſte zu einer freiwilligen Selbſterneuerung unbeachtet geblieben; daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit den weltlichen Rechtsgang hemmte; daß der päpſtliche Hof durch Ausdehnung ſeiner Dispenſationsrechte und anderer Befugniſſe Alles an ſich reiße; daß durch die Annaten, die Pfründenverleihung an auswärtige Cardinäle, die Sportelerhebung und die mannichfache Beſteuerung der Landeskirchen das Geld aus dem Lande gehe; die deutſchen Prälaten waren ungehalten über die Eingriffe der römiſchen Curie in ihre Rechte; die niedere Geiſtlichkeit ſah mit Neid auf die Bettelmönche, die, von dem römiſchen Stuhle mit hohen Vorrechten begabt, jene um allen Einfluß bei dem Volke brachten. Die Frommen nahmen Aergerniß an dem weltlichen Treiben der Prälaten und der Sittenloſigkeit ſo vieler Geiſtlichen; die Aufgeklärten waren empört über den beim Volke abſichtlich genährten Aberglauben, der ſich in dem übertriebenen Bilder- und Reliquiendienſt und in der Verehrung der Heiligen kund gab; die Gelehrten ſahen mit Verachtung auf die Unwiſſenheit, den Stumpfſinn und die Geiſtesträgheit ſo vieler Mönche und Geiſtlichen herab, während ſie zugleich den künſtlichen Bau der Scholaſtik und Kirchenlehre erſchütterten, theils mit den philoſophiſchen Waffen des klaſſiſchen Alterthums, theils durch Forſchung in der dem Volke gänzlich entzogenen heilign Schrift und den erſten Kirchenvätern (So Joh. Goch, Joh. Weſſel, Joh. von Weſel u. a.). Die Reichsſtädte ſahen ſich durch die Befreiung der Geiſtlichen von ihren Geſetzen und Einrichtungen vielfach beeinträchtigt; ihre Zunftrechte wurden häufig

verletzt, das Aſylrecht hemmte die Handhabung der ſtädtiſchen Juſtiz und Polizei, die Klöſter und vielen Feiertage begünſtigten Bettelei und Vagabundenleben, dem der ehrſame Bürgerſtand vor Allem gram war — kein Wunder alſo, daß die Volksliteratur, die damals in den Städten blühte, ihre Angriffe und ihren Spott gegen Mönche und Geiſtliche richtete und hierin mit dem Streben der Humaniſten zuſammentraf. — Noch war in Sachſen und den Nachbarländern der Same der Huſſitiſchen Ketzerei nicht ganz untergegangen, und nährte in dem gemeinen Mann, dem die hohen Stolgebühren oft wehe thaten, während er in Zeiten der Trübſal umſonſt ſich um Hülfe und Troſt an den gleichgültigen Seelſorger wandte, den Geiſt der Oppoſition.

b) Dr. Martin Luther.

§. 418. Martin Luther wurde geboren zu Eisleben am 10. Nov. 1483. Sein Vater war ein ehrſamer Bergmann aus einem Bauerngeſchlecht in Möhra, der ſpäter nach Mansfeld überſiedelte. Hier in der geſunden Bergluft des Thüringer Waldes wuchs Luther unter ſtrenger Zucht heran. Da ihn ſein Vater zum Studium der Rechtswiſſenſchaft beſtimmt hatte, ſo wurde er in ſeinem 15. Jahre auf die Schule zu Eiſenach gebracht und beſuchte dann die Univerſität Erfurt. Vier Jahre lag er hier den Studien mit allem Fleiße ob, als ihn angſtvolle Sorge um das Heil ſeiner Seele, der plötzliche Tod eines Freundes und eigne Lebensgefahr bei einem ſchweren Gewitter zu dem Entſchluß brachten, in das Kloſter zu gehen. Noch einmal ergötzte er ſich mit ſeinen Freunden bei heiterm Geſang, Saitenſpiel und Wein, und ſchloß ſich dann in die ſtille Zelle eines Auguſtiner-Kloſters in Erfurt ein. Hier unterzog er ſich gewiſſenhaft allen Pflichten und Dienſtleiſtungen eines Bettelmönchs, aber weder dieſe Erniedrigung und Selbſtentſagung, noch das fleißige Studium der Scholaſtiker vermochten den Trübſinn ſeiner Seele und das angſtvolle Ringen der Creatur nach einer Vereinigung mit ihrem Schöpfer zu lindern; das thatenloſe Leben in der einſamen Klauſe begünſtigte ſeinen Hang zum Grübeln und erhöhte ſeine Schwermuth und ſein Seelenleiden, bis es endlich in dem Glauben, daß der Menſch nicht durch ſeine Werke, ſondern durch den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Chriſto ſelig werde, Beruhigung fand. Durch die Empfehlung des Ordensvorſtehers Staupitz, der ſich Luthers Vertrauen gewonnen und ihn durch Troſt und Führung aufgerichtet hatte, kam er 1508 nach Wittenberg, um auf der von Kurfürſt Friedrich dem Weiſen neugegründeten Univerſität theologiſche Vorleſungen zu halten. In dieſem ſeiner kräftigen Natur entſprechenden Wirkungskreis entfaltete er alsbald die größte Thätigkeit; er wartete ſeines Amts als Prediger und Seelſorger, er bekümmerte ſich um die Angelegenheiten ſeines Kloſters, für das er 1511 eine Reiſe nach Rom unternahm, er hielt Vorleſungen und befaßte ſich mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die theils die Auslegung der heiligen

Schrift, theils die Bekämpfung der Scholaſtik und der Werkheiligkeit zum Zweck hatten.

§. 419. **Die 95 Theſes.** Um dieſe Zeit ließ Kurfürſt Albrecht von Mainz im Auftrag Leos X. zum Bau der Peterskirche einen Ablaß feil bieten, worin dem Käufer Vergebung der Sünden, Wiedererlangung der Gnade Gottes und Befreiung von den Strafen des Fegefeuers zugeſichert war. Albrecht, der die Hälfte des Gewinns zog, bediente ſich dazu in Sachſen des Dominikaners **Tetzel**, welcher ſo frech zu Werke ging, daß Luther, der dadurch die wahre Buße und das Anſehn des Beichtſtuhls gefährdet ſah, ſich getrieben fühlte am **Vorabend vor Allerheiligen 1517** an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theſes) anzuſchlagen, mit dem Erbieten ſie gegen Jedermann zu vertheidigen. In denſelben beſtritt er die Wirkſamkeit des Ablaſſes ohne Reue, und ſprach dem Papſt das Recht ab, andern als Bußfertigen die Abſolution zu ertheilen; der Ablaß könne nur von Kirchenſtrafen befreien, nicht aber die Gnade Gottes erwerben. Das kühne Auftreten eines Mannes bei dem ein tiefer religiöſer Ernſt nicht zu verkennen war, fand in ganz Deutſchland, beſonders unter der gebildeten Jugend, mächtige Theilnahme, die durch die ſchwachen Gründe womit Tetzel und andere Verfechter der päpſtlichen Allmacht ihn zu widerlegen vermeinten, noch ſehr erhöht ward. Die Curie ließ eine Ladung an Luther ergehen, ſich in Rom zu ſtellen, aber auf die Verwendung des dem Reformator gewogenen Kurfürſten übernahm der päpſtliche Nuntius, der gelehrte Dominicaner **Cajetanus** in Augsburg das Verhör. Mit einem Geleitsbrief verſehn erſchien Luther in ärmlichem Aufzug in Augsburg; der ſtolze Kirchenfürſt glaubte den demüthigen Mönch leicht mit ſeiner ſcholaſtiſchen Gelehrſamkeit widerlegen zu können; aber Luther zeigte mehr Tiefe und Beleſenheit als jener ihm zugetraut. Nach einer kurzen Disputation befahl ihm Cajetan fortzugehen und nicht wieder vor ihm zu erſcheinen bis er widerrufe. Nach Abfaſſung einer **Appellation an den beſſer zu unterrichtenden Papſt** entfloh Luther in großer Eile aus Augsburg unter dem Beiſtand einiger Freunde und geſchützt durch das Dunkel der Nacht. Umſonſt ſtellte Cajetan die Forderung an den Kurfürſten, den verwegenen Prediger entweder nach Rom zu liefern, oder doch aus ſeinen Staaten zu verbannen. Friedrich antwortete, daß Luthers Begehren, vor ein unparteiiſches Gericht geſtellt zu werden, ihm billig dünke. Theils Wohlgefallen an dem evangeliſchen Sinn des Reformators, theils Rückſicht für den Flor der Univerſität und für die öffentliche Meinung beſtimmte den wackern Fürſten ſich ſeiner anzunehmen.

§. 420. Die Leipziger Disputation. Im Januar 1519 ſtarb Kaiſer Maximilian. Bis die ſtreitigen Kurfürſten ſich zur Wahl ſeines Nachfolgers vereinigt, führte Friedrich der Weiſe die Reichsverweſung, ja manche wünſchten ihn ſelbſt mit der Kaiſerkrone zu ſchmücken. Dieſe Verhältniſſe kamen Luther zu Statten. Der Papſt, der die Erneuerung der mittelalterlichen Kaiſeridee fürchtete, wenn die Wahl auf den mächtigen ſtaatsklugen Karl fiele, begünſtigte heimlich die Bewerbung Franz des I. und ſuchte darum Friedrich auf ſeine Seite zu ziehen. Er ſchickte ſeinen Kämmerling Miltiz, einen gewandten ſächſiſchen Edelmann, mit einer goldenen Roſe, dem Zeichen der päpſtlichen Gunſt, an den Kurfürſten. Miltiz entbot Luthern zu einer Unterredung, gab ihm Recht in Betreff der Mißbräuche des Ablaſſes, die er unverholen tadelte, und erlangte durch freundliche Vorſtellungen über die Nachtheile einer Spaltung, und durch die Verſicherung, daß der anſtößige Handel aufhören ſollte, von demſelben die Zuſage, daß er den Streit über den Ablaß fallen laſſen wolle, wenn auch ſeine Gegner darüber ſchwiegen. Zugleich verſprach Luther in einer Schrift Jedermann zum Gehorſam und zur Ehrerbietung gegen die römiſche Kirche aufzufordern, und den Papſt in einem Briefe zu verſichern, daß es nie ſeine Abſicht geweſen die Vorrechte des römiſchen Stuhls anzutaſten. Beides wurde alsbald ausgeführt. — Nicht lange nachher forderte Joh. v. Eck, Profeſſor in Ingolſtadt, ein gelehrter und im Disputiren gewandter Mann, die Wittenberger Theologen Dr. Carlſtadt (Bodenſtein) und Luther zu einer Disputation auf. Dieſe fand zu Leipzig in Gegenwart des Herzogs und vieler vornehmer Zuhörer ſtatt. Hier beſtritt Luther die Behauptung Ecks, daß der Primat des Papſtes ſich von Chriſto ſelbſt durch Petrus herſchriebe, und bewies daß der römiſche Biſchof nicht nach göttlichem Recht ſondern durch menſchliche Einrichtung ſpäterer Jahrhunderte Oberhaupt der Kirche geworden. Eck, der die aus der heiligen Schrift und der Geſchichte entnommenen Gründe Luthers nicht widerlegen konnte, warf auf ihn den Verdacht huſſitiſcher Ketzerei und brachte ihn dadurch zu dem kühnen Ausſpruch, daß unter Huſſens Sätzen ſich auch einige grundchriſtliche und evangeliſche befänden, und daß es ſchwer fallen möchte die Unfehlbarkeit der Concilien zu beweiſen.

§. 421. Melanchthon. Durch die Verwerfung der Unfehlbarkeit der Concilien hatte Luther die alte heilige Scheu vor der römiſchen Kirche zerriſſen. Jetzt öffnete ihm das Studium der huſſitiſchen Schriften und der griechiſchen Kirchenſchriftſteller neue Geſichtspunkte; bald war die ganze Oppoſition, die ſich je gegen das römiſche Kirchenſyſtem erhoben, in ihm vereinigt, was dem Kampfe eine großartigere Geſtalt gab. Philipp Melanchthon aus Bretten, der kurz vor der Disputation als Lehrer der griechiſchen und hebräiſchen Literatur nach Wittenberg berufen worden und Luthern nach Leipzig begleitet hatte, ſteuerte auf dem ruhigen Weg wiſſenſchaftlicher Forſchung nach demſelben Ziel. Dieſer vielbegabte Mann, der ſchon als zwanzigjähriger Jüngling alle Tiefen der Wiſſenſchaft durchforſcht hatte, und auf dem die Hoffnungen aller Humaniſten und namentlich ſeines Verwandten und Lehrers Reuchlin ruhten, ſchloß ſich mit aller Wärme an Luther an, für deſſen Charakterſtärke und ſchöpferiſche

Begeiſterung er eine tiefe Verehrung fühlte, und ſuchte als Rathgeber, Freund und Vermittler die Unternehmungen deſſelben zu fördern. Luthers heftige und ungeſtüme Kraft war zum Niederreißen geſchaffen, während Melanchthons ſanfte und nachgiebige Natur zum Aufbauen geſchickt war. Durch ihn kam das ſächſiſche Schul- und Kirchenweſen in Flor und der Humanismus wie die proteſtantiſche Theologie ehren in ihm einen ihrer größten Förderer. Sein Ruf als praeceptor Germaniae war ein europäiſcher.

§. 422. Die Bannbulle. Während Luther und Melanchthon auf verſchiedenen Wegen zu der Anſicht gelangten daß das Papſtthum nicht göttlicher Einſetzung ſei, und weder dieſem noch den Concilien Irrthumsloſigkeit zukomme, verfaßte Eck ein gelehrtes Buch, in dem er aus den päpſtlichen Decretalen und den Kirchenvätern die entgegengeſetzte Anſicht zu begründen ſuchte, und eilte damit nach Rom, wo er eine ſehr gute Aufnahme fand. Auf ſein Betreiben wurde eine Bulle
16. Juni 1520. erlaſſen, in der eine Reihe von Luthers Sätzen als irrgläubig verdammt, ſeine Schriften zum Feuer verurtheilt und er ſelbſt mit dem Bann beladen wurde, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerriefe. Triumphirend kehrte Eck nach Deutſchland zurück, wo er als päpſtlicher Bevollmächtigter mit großem Uebermuth die Bulle bekannt machte. Aber nur in Köln, Mainz und Löwen kam man der gebotenen Verbrennung der lutheriſchen Schriften nach, in Sachſen wurde die Bulle gar nicht zugelaſſen, und in ganz Deutſchland war man erzürnt über das Verdammungsurtheil, das der römiſche Hof, ohne den Angeklagten gehört zu haben, unter dem Einfluſſe ſeines größten Gegners erlaſſen. Bei dieſer Stimmung machten Luthers zwei Schriften: an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation und von der babyloniſchen Gefangenſchaft und chriſtlichen Freiheit einen mächtigen Eindruck. In der erſten deckt er mit der ganzen Kraft ſeiner kernhaften Sprache alle Bedrückungen und alle Schmach, die Deutſchland ſeit Jahrhunderten von Rom erfahren, ſchonungslos auf und fordert zur Abſtellung verjährter Mißbräuche und unbibliſcher Lehrmeinungen und Einrichtungen auf*). In der zweiten Schrift erhebt er Zweifel über die Wandelungslehre (Transſubſtantiation), beſtreitet die Siebenzahl der Sakramente, ſpricht dem Volke den Genuß des Kelchs beim Abendmahl zu, und ſtellt die beſeligende Allmacht des Glaubens über die äußere Werkheiligkeit der Kirche. — Ermuthigt durch die Begeiſterung, mit der dieſe Schriften aufgenommen wurden und durch den Ruf der Freiheit, der durch die deutſchen Gauen ſchallte und ſich namentlich in den kecken Satiren eines Hutten (§. 402) kund gab, wagte Luther nunmehr einen Schritt, der ihn durch eine unüberſteigbare Kluft von

der römiſchen Kirche trennte. Er zog an der Spitze der ganzen Studentenſchaft vor das Elſterthor von Wittenberg und warf dort, zur Vergeltung der Verbrennung ſeiner Schriften, die **Bannbulle** nebſt dem **canoniſchen Rechtsbuche** in die Flammen. 10. Dec. 1520.

*) Darin wird dem Klerus die höhere Weihe abgeſprochen; alle Chriſten ſeien Prieſter, die Prieſterſchaft nur eine Amtsführung, folglich die Geiſtlichkeit der weltlichen Obrigkeit unterworfen; das Papſtthum ſolle in die gehörigen Schranken gewieſen, und ſeiner weltlichen Macht entkleidet werden, Deutſchland einen Primas erhalten, vor deſſen Gericht die Appellationen von den Biſchöfen in höchſter Inſtanz, aber nicht nach canoniſchem Recht, entſchieden würden, die gezwungene Eheloſigkeit (Cölibat) der Geiſtlichen ſolle abgeſtellt, der Jugendunterricht verbeſſert, die Zahl der Klöſter beſchränkt, der knechtiſche Eid der Biſchöfe abgeſtellt werden u. dgl.

c) Der Reichstag zu Worms (April 1521).

§. 423. Als im Anfang des Jahres 1521 der junge Karl V., mit der ſchwächlichen Geſtalt und dem melancholiſchen Ausdruck auf dem blaſſen Geſichte, nach ſeiner Krönung in Aachen den Rhein heraufzog, ergingen von **Hutten**, **Sickingen** u. a. Vorkämpfern nationaler Freiheit warme Mahnungen an ihn, ſich an die Spitze der Bewegung zu ſtellen und die Gründung einer deutſchen Nationalkirche zu befördern. Aber Karl verſtand weder die Sprache noch die Natur des Volks, deſſen Herrſcherkrone er trug. Seine eigene Ueberzeugung und die Ueberredungskunſt des päpſtlichen Botſchafters **Aleander** machten ihn von vorn herein zum Gegner der Reformation. Als nun in Worms das Reichsregiment geordnet, das Kammergericht verbeſſert und die öſtreichiſchen Lande dem jüngern Bruder **Ferdinand** übertragen worden, ging man an die Prüfung der kirchlichen Zuſtände und entbot Luthern unter Zuſtellung eines kaiſerlichen Geleitsbriefes vor die Verſammlung. Nicht ohne Befürchtung das Schickſal von **Huß** zu erfahren, aber voll Gottvertrauen und Muth langte Luther unter dem Zuſtrömen einer theilnehmenden Volksmenge in Worms an. Der glänzende Reichstag, auf dem außer dem Kaiſer und dem **Nuntius** viele Fürſten, Herren, Prälaten und ſtädtiſche Abgeordnete zugegen waren, machte ihn anfangs befangen. Zum Widerruf aufgefordert bat er ſich Bedenkzeit bis zum folgenden Tag aus. Bei dem zweiten Auftreten hatte er aber ſeine ganze Kraft und Entſchloſſenheit wieder. Die erwartungsvolle Theilnahme der zahlreichen Verſammlung belebte ihn. Frei und offen bekannte er ſich als Verfaſſer der Schriften, die man ihm vorzeigte, wies die Aufforderung zum Widerruf mit den Worten zurück, „ſo lange man ihn nicht mit Sprüchen der heiligen Schrift überführe,

daß er irre, ſo könne und wolle er nicht widerrufen, weil ſein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen ſei", und ſchloß mit dem Ausruf: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!" Alle Verſuche, ihn zu einer mildern Erklärung zu bringen, ſcheiterten; aber die Theilnahme und der Enthuſiasmus des Adels und Volks ſprach ſich ſo unverholen aus, daß man keinen Gewaltſtreich wagte. Luther reiſte ungefährdet ab; mehre Fürſten und Ständeglieder thaten daſſelbe;
(26. Mai) da erſt wurde die Reichsacht über Luther und ſeine Anhänger ausgeſprochen und ſeine Schriften zum Feuer verdammt. Karl V., nunmehr in engem Bunde mit dem Papſte, war entſchloſſen die Ketzerei auszurotten.

§. 424. Die Wartburg. Aber ſchon war Luther in Sicherheit. Auf der Heimfahrt ließ ihn Kurfürſt Friedrich überfallen und als Ritter Georg auf der Wartburg gefangen halten. Hier verlebte er beinahe ein Jahr, anfangs betrauert von ſeinen Freunden, bis kühne Schriften gegen die Ohrenbeichte, die Kloſtergelübde und dgl. und ein zorniges Schreiben wider Albrecht von Mainz, der aufs Neue Ablaß verkaufen ließ, ſie überzeugten, daß er noch lebe und wirke. Albrecht ging in ſich und ſtellte den Handel ein. Während aber Luther auf der Wartburg ein thätiges, von Krankheit und Schwermuth vielgetrübtes Leben führte, entſtanden in Wittenberg ruheſtörende Auftritte, denen der fromme, friedliebende Kurfürſt nicht ernſt genug entgegentrat. Dr. Carlſtadt, ein unklarer, in ſeinen Grundſätzen wandelbarer Mann, ſtellte die Meſſe ab, reichte den Laien den Kelch und eiferte gegen Bilder und Ceremonien. Bald geſellten ſich die ſogenannten Zwickauer Propheten zu ihm, Männer ohne Bildung und von ſchwärmeriſchen Gefühlen beherrſcht, die gegen die Kindertaufe ſprachen, weil ein Sacrament ohne Glauben keinen Sinn habe, und mit der Wiedertaufe der Erwachſenen (daher Wiedertäufer, Anabaptiſten) allerlei ſchwärmeriſche Anſichten von unmittelbarer Eingebung Gottes verbanden. In einigen Kirchen wurden Bilder und Meßgewänder zerſtört, Mönche entliefen dem Kloſter, Verwirrung bemächtigte ſich der Gemüther. Da hatte Luther keine Ruhe mehr auf der Wartburg.
(März 1522). Er eilte nach Wittenberg, predigte eine Woche lang täglich gegen die voreiligen, liebloſen Neuerungen, wieß die Zwickauer Schwärmer zurück, und gewann die Gemüther für eine ruhige Entwickelung der Reformation. Was nicht den klaren Worten der Schrift widerſtrebte ließ man beſtehen, ohne auf ſtrenge Beobachtung zu halten.

§. 425. Verbreitung der Reformation. — Die Ausführung der Wormſer Acht unterblieb, wie ſehr auch der neue Papſt Adrian VI.

darauf drang und eine von ihm ſelbſt auf geſetzmäßigem Wege begründete Reform der Kirche verhieß. Die neuen Anſichten gewannen immer feſtern Boden und größern Anhang. Wittenberg wurde bald der Mittelpunkt deutſcher Bildung. Hieher ſtrömte die ſtrebſame, lernbegierige Jugend aus allen Gegenden des Vaterlandes; von hier ließ Luther von Zeit zu Zeit einen Theil ſeiner Bibelüberſetzung oder eine derbe Streitſchrift ausgehen; hier begründete Melanchthon die neue Glaubenslehre durch ſein weit verbreitetes Buch loci communes. Die auf der Wartburg begonnene und in Wittenberg nach ſorgfältiger Berathung im Freundeskreiſe vollendete lutheriſche Bibelüberſetzung erſchien vollſtändig im Jahr 1534 „ein Meiſterſtück deutſcher Sprache und deutſchen Gemüths, die Grundlage der bibelfeſten Sprache und Geſinnung vieler Menſchenalter.“— Luthers Streben wurde mächtig gefördert durch die Humaniſten und die ganze gebildete Jugend. Dieſe ſtellten die Reformation als Kampf für die geiſtige und politiſche Freiheit Deutſchlands dar und gaben die Gegner durch Witz und Satire dem Hohn Preis; die Volksliteratur (ſ. Anh.) mit ihren Spottliedern und Faſtnachtsſpielen ſchlug ſich auf die Seite Luthers, den Hans Sachs als Wittenberger Nachtigall, die den Frühling bringe, begrüßte. War es unter ſolchen Umſtänden zu verwundern, daß Mönche und Weltgeiſtliche in Maſſe ſich der neuen Lehre zuwandten, die Gleichgeſinnten um ſich ſchaarten und deutſchen Gottesdienſt einrichteten? daß Fürſten ſich von der Macht der Bewegung fortreißen ließen und das Beiſpiel des Kurfürſten von Sachſen und des entſchloſſenen, thatkräftigen Philipp von Heſſen nachahmten? — Allen aber that es der aufgeklärte und gebildete Bürgerſtand an Eifer für die neue Lehre zuvor. Wo der Volkswille galt, wie in den Reichsſtädten, ſiegte daher die Reformation unbedingt; oft ſtimmte die verſammelte Gemeinde aus eignem Antrieb einen Pſalm oder ein neues Kirchenlied an und gab dadurch den Anſtoß zur Abſtellung der Meſſe. Wo man dem evangeliſch geſinnten Volke die Kirchen verſagte, hielt es ſeine Andacht im Freien, auf Friedhöfen, auf Feldern und Wieſen. — War die religiöſe Begeiſterung nicht wirkſam genug, ſo halfen andere Beweggründe. „Den Fürſten wurden Kirchengüter, den Prieſtern Weiber, den Völkern Freiheit geboten.“ — Daher machte die Neuerung reißende Fortſchritte und ſelbſt in den ſüddeutſchen Ländern (Bayern, Oeſtreich u. a.) wo man durch Cenſur, Verfolgung, Pranger, Kerkerſtrafen und Hinrichtungen „die lutheriſche Ketzerei“ abzuhalten ſuchte, konnte das reformatoriſche Streben nicht ganz unterdrückt werden.

§. 426. Urſprung der Spaltung in Deutſchland. Papſt Adrian VI., früher Profeſſor in Löwen und Karls V. Lehrer, ein gelehrter und wohlmeinender Herr, war den Mißbräuchen der Kirche nicht minder gram als der lutheriſchen Neuerung. Er ſteuerte der Simonie, ſtellte den Ablaßverkauf ein, beſchränkte den Luxus der Hofhaltung u. dgl. Dadurch erregte er das Mißfallen ſeiner italieniſchen Umgebung, die den hohen Sinn und die feine Bildung ſeiner Vorgänger in ihm vermißte und für ſein ſtrenges, ſittliches Leben keine Anerkennung hatte. Zur Freude der leichtſinnigen Römer ſtarb er ſchon im folgenden Jahr und Clemens VII., ein Mediceer, wurde ſein Nachfolger. Dieſer kluge, gebildete Fürſt, dem

die Erweiterung des Kirchenſtaats und die Größe ſeines Hauſes nicht minder am Herzen lag, als das Wohl der Kirche, glaubte mit diplomatiſcher Gewandtheit und mit den feinen Künſten des Kabinets die mächtige kirchliche Bewegung bewältigen zu können. Aber was er dadurch an einem Orte gewann, verlor er doppelt am andern. Unter Vermittelung ſeines Nuntius (Campeggio) ſchloſſen die Herzoge von Bayern, Ferdinand von Oeſtreich und die meiſten ſüddeutſchen Biſchöfe in Regensburg ein Bündniß zu gegenſeitigem Schutz und zur Ausſchließung der Wittenberger
1524. Neuerung aus ihren Landen. Umſonſt bemühten ſich die evangeliſch geſinnten Fürſten, namentlich Kurfürſt Johann der Beſtändige von Sachſen und Landgraf Philipp der Großmüthige von Heſſen, ihre Mitſtände zu einem einmüthigen Verfahren in kirchlichen Dingen zu bewegen, und trugen zu dem Zweck auf eine Verſammlung in Speyer an; der mit dem Papſt verbundene Kaiſer verbot die Zuſammenkunft und brachte jene dadurch zu dem Entſchluß, ſich durch das mit einigen gleichgeſinnten Fürſten (Lüneburg, Meklenburg, Anhalt, Mansfeld)
1526. und Reichsſtädten getroffene Torgauer Gegen-Bündniß (zu gegenſeitigem Beiſtand bei jedwedem Angriff wegen des göttlichen Worts) ſicher zu ſtellen. Zwar geſtattete bald darauf Karl, als er mit dem Papſte wegen der italieniſchen Angelegenheiten zerfallen war, die Verſammlung zu Speyer; aber man überzeugte ſich bald, daß an eine gemeinſchaftliche Reform der deutſchen Kirche bereits nicht mehr zu denken ſei; überließ es daher jedem Reichsſtand „ſich in Anſehung des Wormſer Edikts zu halten, wie er es gegen Gott und kaiſerliche Majeſtät zu verantworten ſich getraue" und geſtattete ſomit jedem Territorialherrn, in ſeinem Gebiet die kirchlichen Zuſtände nach eignem Ermeſſen zu reguliren, bis ein freies Concilium allgemeine Beſtimmungen treffe. So ward der Grundſatz herrſchend cujus regio ejus religio und der Same einer unſeligen Spaltung in Deutſchland ausgeſtreut, gerade in dem Augenblick, wo die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation das Streben ihrer edelſten Geiſter war.

d) Der Bauernkrieg.

§. 427. Die Ohnmacht der weltlichen Obrigkeit gab den geringen Mann ſchutzlos der Willkür und Bedrückung der Ritter und Grundherren Preis, daher ſchon im Anfang des 16. Jahrhunderts in den Rheingegenden der Bundſchuh und in Schwaben die Verbindung vom armen Conrad das Panier der Selbſthülfe aufpflanzten. Noch war die Erinnerung daran nicht verwiſcht, als der allgemeine Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, der ſeit Luthers Auftreten durch ganz Deutſchland erſchallte, in dem von den beſtehenden Verhältniſſen am ſchwerſten gedrückten Bauernſtand kühne Hoffnungen und Wünſche erregte, die durch verſchiedene Umſtände genährt wurden.

Zuerſt ſcheinen Sickingen, Hutten u. a. die Aufregung begünſtigt zu haben, in der Abſicht ſich an die Spitze der Bewegung zu

ſtellen und mit dem Schwerte Deutſchlands politiſche und religiöſe Umgeſtaltung durchzuſetzen. Sickingens Fehde mit dem Erzbiſchof von Trier ſollte den Anfang machen. Da aber Luther jedes gewaltſame Verfahren mißbilligte und das göttliche Wort nicht durch fleiſchliche Waffen geſchützt ſehen wollte, ſo fand Sickingens Unternehmen nicht den gewünſchten Beiſtand und ſein Tod bei der Belagerung ſeiner Burg Landſtuhl (1523) verzögerte den Ausbruch des Aufſtandes noch zwei Jahre. Da zogen mehre, aus Sachſen vertriebene Wiedertäufer, beſonders der ſchwärmeriſche **Thomas Münzer**, in Süddeutſchland umher, ſprachen von Abſtellung geiſtlicher und weltlicher Gewalt, und von Aufrichtung eines himmliſchen Reiches, wo alle Menſchen gleich ſein und jeder Unterſchied zwiſchen Arm und Reich, Vornehm und Gering verſchwinden ſollte. Dieſe Lehren drangen auch in den Schwarzwald und die Gegend des Bodenſees, wo die öſtreichiſche Regierung das Alte mit äußerſter Strenge feſtzuhalten ſuchte und dadurch Erbitterung hervorrief.

Es währte nicht lange ſo ſammelte ſich alles Volk von der Wutach bis zur Dreiſam um Hans Müller von Bulgenbach, einen ehemaligen Soldaten, der ſich den Bauern zum Führer anbot. „Mit rothem Mantel und rothem Barett an der Spitze ſeiner Anhänger zog er von Flecken zu Flecken; auf einem mit Laub und Bändern geſchmückten Wagen ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren.“ Sie führten 12 Artikel mit ſich, denen ſie mit dem Schwerte Nachdruck zu geben bereit waren. Darin forderten ſie Freiheit der Jagd, des Fiſchfangs, der Holzung u. dgl., Aufhebung der Leibeigenſchaft, der Frohndienſte und der Zehnten, das Wahlrecht ihrer Geiſtlichen und die freie Predigt des Evangeliums. Müller ſprach im Namen einer chriſtlichen Vereinigung und evangeliſchen Brüderſchaft, der Alle beitreten ſollten.

§. 428. Ihrem Beiſpiele folgten bald die Bauern im Odenwald, am Neckar und in Franken, unter der Leitung des verwegenen Wirths Georg Metzler von Ballenberg. Sie zwangen die Grafen von Hohenlohe, Löwenſtein, Werthheim, Gemmingen, die Vorſteher des deutſchen Ordens in Mergentheim u. a. die Artikel anzunehmen und ihren Unterthanen die geforderten Rechte zu geſtatten; wer ihnen zu widerſtehen wagte, wie Graf Helfenſtein von Weinsberg, ſtarb eines martervollen Todes. Sengend und brennend durchzogen ſie das Land, dem rohen Ungeſtüm ihrer Natur folgend, zerſtörten Klöſter und Burgen und nahmen blutige Rache an ihren Widerſachern. Unter der Anführung tapferer Ritter, wie Florian Geier und Götz von Ber-

lichingen mit der eiſernen Hand (der halb gezwungen halb freiwillig an ihre Spitze getreten war), drangen ſie ins Würzburgiſche vor, indeß andere Schaaren in den badiſchen Landen hauſten, den Markgrafen Ernſt, der auf ihre Forderungen nicht einging, verjagten und ſeine Schlöſſer brachen. Bald erſtreckte ſich der Aufſtand über ganz Schwaben, Franken, Elſaß und alle Gegenden an beiden Rheinufern. Die geiſtlichen und weltlichen Herren geriethen in Schrecken und bewilligten die Forderungen der empörten Bauern. Der Kurfürſt von der Pfalz ging einen Vertrag mit ihnen ein; die kleinern Städte ſchloſſen ſich ihnen an und ſelbſt in den größern zeigten ſich Gährungen ähnlicher Art; in Heilbronn beriethen ſich die Leiter des Aufruhrs über die gänzliche Umgeſtaltung des Reichs in kirchlicher und politiſcher Beziehung. Mehr von religiöſer Schwärmerei geleitet und darum grauſamer und blutiger war der Aufſtand in Thüringen und am Harz. In Mühlhauſen war Thomas Münzer zu hohem Anſehen und zum Rufe eines Propheten gelangt. Er verwarf Luthers gemäßigte Anſicht, umgürtete ſich mit dem „Schwerte Gideons" und wollte ein Gottesreich gründen mit Freiheit und Gleichheit aller Glieder. Von ſeinen Predigten angefeuert zerſtörte das Volk in roher Wuth Schlöſſer, Klöſter und Denkmäler der Vorzeit.

§. 429. Anfangs, als der Aufſtand noch keine ſo drohende Geſtalt angenommen, rieth Luther zum Frieden; er hielt den Fürſten und Herren ihre Gewaltthätigkeiten vor, und mahnte zugleich die Bauern vom Aufruhr ab. Als aber die Gefahr zunahm, Kirchliches und Weltliches vermiſcht ward und die „Mordpropheten und Rottengeiſter" ſich erhoben, da ließ er eine heftige Schrift „wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern" ausgehen, worin er die Obrigkeit aufforderte, mit dem Schwerte drein zu ſchlagen und keine Barmherzigkeit zu üben. Da zogen Fürſten und Reiſige von allen Seiten wider die Aufrührer aus. Kurfürſt Johann von Sachſen, Landgraf Philipp von Heſſen u. a. brachen gen Thüringen auf, und gewannen durch ihr Geſchütz einen leichten Sieg über Thomas Münzer und ſeine ſchlecht bewaffneten Bauern. Vor Mühlhauſen wurde das Hochgericht aufgeſchlagen, auf dem der „Prophet" von Thüringen nach martervollen Folterqualen ſein blutiges Ende fand. — Um dieſelbe Zeit erlagen die Elſaſſer Bauern der Reiterei des Herzogs von Lothringen; nach geſchloſſenem Vertrag wurden ſie überfallen und 17000 erſchlagen. In Schwaben ſtellte Truchſeß von Waldburg, Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes*), die Ruhe her und zog dann im Verein mit dem Pfalzgrafen und dem kriegeriſchen Erzbiſchof

von Trier wider die fränkiſchen Schaaren, die das wohlvertheidigte Schloß von Würzburg belagerten. Auch hier ſiegte die beſſere Kriegskunſt und Bewaffnung über die ungeordnete Maſſe. Nach kurzer Gegenwehr überließen ſie ſich einer wilden Flucht, in der die meiſten ihren Tod fanden; die Gefangenen wurden niedergemacht und die Bürger der fränkiſchen Städte, die ſich mit den Aufrührern verſtändigt hatten, ſchwer gezüchtigt. Lange noch wüthete das Richterbeil im Würzburgiſchen. Aehnlich erging es am Mittelrhein, wo die vereinigten Truppen von Trier und Pfalz die Aufrührer zu Paaren trieben und die alte Ordnung zurückführten. Größeren Widerſtand fand der Truchſeß von Waldburg und der berühmte Rottenführer Georg von Frundsberg im Schwarzwald und an den Quellen der Donau; aber Brand und Mord lichteten auch hier endlich die Reihen der Inſurgenten und ſtellten die Ruhe her. Hinrichtungen und Brandſchatzungen folgten der Niederlage. In den meiſten Gegenden wurden den Bauern wieder alle früheren Laſten aufgebürdet, nur wenige Grundherren waren ſo billig, einige Erleichterungen zu gewähren. Die „Lutheraner" denen man den Aufſtand beimaß, fühlten beſonders die Rache der dem alten Zuſtand anhängenden Fürſten, Prälaten und Herren.

*) Der ſchwäbiſche Bund der ſeit der Zeit ſeiner Entſtehung durch den Beitritt vieler Fürſten, Herren, Prälaten und Städte ſich ſehr verſtärkt und über ganz Schwaben und Franken ausgedehnt hatte, beſorgte, der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg (§. 446) möchte mit Hülfe der Bauern wieder in ſein Land zurückkehren und war darum ſo eifrig auf Unterdrückung des Aufſtandes bedacht.

e) Karls V. franzöſiſch-italieniſche Kriege, 1521–1529.

§. 430. Eroberung von Mailand. Durch die Schlacht von
Marignano (§. 354) war Franz I. Herr von Mailand, Genua 1515.
und einem großen Theil der Lombardei geworden. Kaum hatte aber Karl V. die deutſche Kaiſerkrone erlangt, ſo machte er die alten Lehnsrechte des Reichs über Oberitalien geltend. Dieß und anderes (§. 412) führte einen blutigen Krieg herbei, in dem die Schweizer auf franzöſiſcher Seite fochten, während deutſche Landsknechte unter den tapfern Rottenführern Frundsberg, Schärtlin u. a. den Kern der kaiſerlichen Heere bildeten. Damals wurden die Kriege nur mit Miethtruppen geführt und keine Nation konnte ſich mit den Helvetiern und Deutſchen meſſen; ihren Handbüchſen erlag die ritterliche Kriegskunſt früherer Zeit, wie die Burgen der Gewalt des groben Geſchützes. Der Papſt, der König von England und Venedig ſtanden auf des

Kaiſers Seite. — Dieſen vereinten Kräften mußten die wegen ihres Drucks und Uebermuths allgemein verhaßten Franzoſen bald weichen. Mailand wurde erobert und der rechtmäßige Erbe Sforza zur Freude des Volks als Herzog unter kaiſerlicher Ober-Lehnsherrlichkeit eingeſetzt. Bald fiel auch Genua in die Hände der Verbündeten, und die Fran-
1522. zoſen ſahen ſich in Kurzem über die Alpen zurück gedrängt. — Umſonſt unternahm im folgenden Jahr Bonnivet mit einem ſtattlichen Heere die Wiedereroberung des ſchönen Landes. Zum zweitenmale ſiegten die kaiſerlichen Truppen und verfolgten die Franzoſen bis tief in die Alpen; auf dem Rückzug fiel der tapfere Bayard „der Ritter ohne Furcht und Tadel" durch die Kugel eines deutſchen Hakenſchützen. Den glücklichen Ausgang verdankte Karl hauptſächlich einem franzöſiſchen Anführer, dem tapferen Connetable von Bourbon. Dieſer Fürſt, nach dem König der reichſte und mächtigſte Edelmann in Frankreich, der im Beſitze von zwei Herzogthümern und fünf andern Herrſchaften geweſen und ſeine Blicke ſogar auf die Königskrone gerichtet hatte, war von dem franzöſiſchen Hof zurückgeſetzt und mit dem Verluſt ſeiner bedeutendſten Beſitzungen bedroht worden. Ergrimmt hatte er ſich nach Italien geflüchtet und dem Kaiſer als Heerführer angeboten. Als ſolcher zog er jetzt rachedürſtend mit den aus Deutſchen, Spaniern und Italienern gemiſchten Schaaren über die Alpen und träumte ſchon von Eroberung des Landes, als ſein Angriff auf Marſeille an dem tapfern Widerſtand der Bürger ſcheiterte. Bedachtſam trat das Heer den Rückzug an und zerſtreute ſich dann nach allen Richtungen.

§. 431. Schlacht von Pavia 1525. Dies kam dem König von Frankreich, der jetzt an der Spitze eines prächtigen, mit allen Bedürfniſſen vollauf verſehnen Heeres die Alpen überſchritt, zu Statten. In Kurzem war alles Land bis an den Teſſin in ſeiner Gewalt. Da er aber vor den Mauern Pavias, wo eine tapfere Beſatzung deutſcher Landsknechte mit der ghibelliniſchen Bürgerſchaft allen Stürmen Trotz bot, lange hingehalten ward, gelang es dem thätigen Bourbon aus den deutſchen Landen neue Schaaren von Landsknechten an ſich zu ziehen und ſich mit dem ſpaniſchen Feldherrn Pescara zu verbinden. Aber Mangel an Sold und Lebensmitteln brachte die vereinigte Armee bald in große Noth, indeß das reiche Lager der Franzoſen Alles im Ueberfluß beſaß. Dieſen Umſtand benutzten Bourbon und Frundsberg, um die Landsknechte zu einem ſtürmenden Angriff wider daſſelbe aufzureizen. Aus einem nächtlichen Ueberfall entſpann ſich eine blutige Schlacht, die trotz der günſtigen Stellung und der Tapferkeit der

Franzoſen mit einer gänzlichen Niederlage derſelben endigte. Franz ſelbſt mußte ſich nach ritterlichem Kampf ergeben und als Gefangener nach Madrid wandern. 10,000 ſchmucke Krieger fanden auf dem Schlachtfeld oder in den Wellen des Teſſin ihren Tod. — Während aber Karl V. ſeinen Gegner, dem die längere Gefangenſchaft unerträglich war, zu dem Madrider Frieden zwang, worin Franz ſchwur, ſeinen Anſprüchen auf Mailand zu entſagen, Burgund heraus zu geben und den Feinden des Kaiſers allen Schutz zu entziehen, bildete ſich auf Betreiben des Papſtes Clemens VII. ein Bund zur Befreiung Italiens von ſpaniſcher Herrſchaft.

§. 432. Plünderung Roms. Kaum war Franz, nach Auslieferung ſeiner beiden Söhne als Geiſeln, auf franzöſiſchem Boden angelangt, ſo näherte ſich ihm der Papſt, entband ihn ſeines Eides und ſchloß mit ihm, mit Heinrich von England und mit mehren italieniſchen Fürſten die ſogenannte heilige Liga (Bund) wider Spanien. — Von Neuem brach jetzt die Kriegswuth in Italien los; von Neuem wirbelte die Trommel in den deutſchen Städten zur Anwerbung von Landsknechten. Da es gegen den Papſt ging ſo eilten die lutheriſch Geſinnten ſchaarenweiſe herbei, ſo daß der tapfere Frundsberg in Kurzem ein mächtiges Heer über die Alpen führen und ſich mit Bourbon verbinden konnte. Aber bald fehlte es an Geld um den Sold zu zahlen; der Unmuth der Miethlinge ging in offenen Aufſtand über; ihre Drohungen machten auf Frundsberg einen ſolchen Eindruck, daß er durch einen Schlagfluß ſprachlos wurde und bald nachher ſtarb. Sie begehrten nach Rom geführt zu werden und Bourbon gab ihrer Forderung nach. Es war am 6. Mai 1527 als die ſpaniſchen und deutſchen Söldner die Mauern Roms ohne Mühe erſtiegen. Unter den erſten Gefallenen war Bourbon. Ohne Führer ergoſſen ſich die raubgierigen Schaaren über die Straßen der Stadt und wiederholten die Auftritte der Vandalen. Die reichen Paläſte und Wohnhäuſer wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmucks und ihrer Gefäße beraubt; die Beute ſoll ſich auf 10 Millionen Goldes an Werth belaufen haben. Im Vatikan zündeten die Hauptleute ihre Wachfeuer an; mit Mummereien und lächerlichen Aufzügen höhnten die Deutſchen Papſt und Cardinäle, indeß die Spanier ſich ſittenloſen Ausſchweifungen hingaben. Clemens harrte umſonſt in der Engelsburg auf die Ankunft des Bundesheers. Er mußte ſeine Freiheit unter harten Bedingungen erkaufen; und benutzte die erſte Gelegenheit zur Flucht.

§. 433. Der Kaiſer bezeugte Schmerz und Unwillen über die Unbill, die das Haupt der Chriſtenheit erfahren, ſo ſehr er ſich auch

im Herzen über die Demüthigung ſeines Gegners freuen mochte. Unter-
deſſen machten die Franzoſen Eroberungen im obern Italien, und rück-
ten dann in Neapel ein, um dieſes Königreich den Spaniern zu ent-
reißen. Aber der Abfall des Genueſen Andreas Doria (§. 353)
von Frankreich zu dem Kaiſer und der Untergang eines großen Theils
des franzöſiſchen Heers durch eine Peſt vereitelte dies Unternehmen,
und da auch die Zahl der kaiſerlichen Landsknechte durch ihr ſchwel-
geriſches Leben in Rom auf die Hälfte herabgeſchmolzen war, ſo ſehnte
ſich Jedermann nach Frieden. Unter Vermittlung von Franzens Mutter
1529. und Karls Tante vereinigten ſich die hadernden Könige in dem **Damen-
frieden von Cambray** dahin, daß Franz ſeinen Anſprüchen auf Mai-
land entſagte und für die Befreiung ſeiner Söhne 2 Millionen be-
zahlte, dagegen im Beſitze von Burgund verblieb. Bald machten
auch der Papſt und die italieniſchen Staaten ihren Frieden mit dem
Kaiſer unter Bedingungen, die deſſen Herrſchaft über Italien ſicherten.
Clemens VII., beſorgt über den Fortgang der lutheriſchen Neuerung in
Deutſchland und erzürnt auf Florenz, das die Medicäer aus ſeinen
Mauern getrieben, verſöhnte ſich mit dem Kaiſer, der ihm zur Aus-
rottung der Ketzerei und zur Züchtigung der übermüthigen Republik
ſeine Hülfe verſprach. Nachdem Karl in Bologna, wo er längere
Zeit mit Clemens unter einem Dache gewohnt, von demſelben mit der
lombardiſchen und römiſchen Krone gekrönt worden (wobei
fremde Fürſten die Reichsinſignien trugen), beraubte er zuerſt das nach
harter Belagerung eroberte Florenz ſeiner republicaniſchen Verfaſſung
und ſetzte einen Medicäer als Herzog darüber (§. 357) und ſchrieb
dann zur Beilegung der kirchlichen Zwiſtigkeiten einen Reichstag nach
Augsburg aus.

f) Ausbildung des lutheriſchen Kirchenweſens.

§. 434. Luther's und Melanchthons vereinte Thätigkeit. — Während dieſer Vorgänge, die des Kaiſers Blicke von Deutſchland abzogen, machte die Reformaticn große Fortſchritte. Luther's Thätigkeit wuchs mit der Zahl ſeiner Gegner. Auf Heinrich VIII. von England, der gegen die babyloniſche Gefangenſchaft zu Felde zog und die Siebenzahl der Sacramente mit ſcholaſtiſchen Gründen verfocht, aber von dem Wittenberger Mönch derb abgefertigt wurde, folgte Erasmus (§. 400) als Kämpfer für den freien Willen gegen Luther's Auguſtiniſche Anſicht von der Unfreiheit deſſelben, ein Streit, der eine gänzliche Entzweiung dieſer ihrem Weſen nach ſehr verſchiedenen Männer zur Folge hatte. Im Jahr 1524 verließ Luther das faſt ganz verödete Auguſtiner-Kloſter und vermählte ſich im folgenden Jahr mit

Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Im Kreiſe treuer Freunde und Amtsbrüder (Juſtus Jonas und Joh. Bugenhagen aus Pommern) führte er nunmehr ein glückliches Familienleben, das ſeiner Natur ſo ſehr zuſagte. Die Kraft und das heitere Gottvertrauen wurde weder durch die wiederholten Krankheitsanfälle noch durch die ärmlichen Verhältniſſe gebrochen oder getrübt. — Nicht minder thätig war Melanchthon. Als durch die Kirchenviſitation, die der Kurfürſt von Sachſen in ſeinem ganzen Lande anſtellen ließ, der mangelhafte Zuſtand der Religion zu Tage kam, verfaßte Melanchthon mit Luthers Einwilligung ein Viſitationsbüchlein, worin die evangeliſchen Pfarrer in der Einrichtung des Gottesdienſtes, in der Leitung der Seelſorge und des Volksunterrichts unterwieſen wurden. Kam dadurch Einheit in die evangeliſche Kirchenordnung, ſo legten Luther's beide Katechismen (der größere für die Geiſtlichen, der kleinere für die Jugend) den Grund zu einem gleichförmigen Glaubensbekenntniß und zu einem durchgreifenden Religionsunterricht.

§. 435. Fortgang der Reformation. Mit der Ausbildung der Kirchenlehre hielt die räumliche Ausbreitung der Reformation gleichen Schritt. Bis zum Jahr 1530 hatte das evangeliſche Kirchenweſen von Kurſachſen aus Eingang gefunden in Heſſen (wo in Marburg die erſte evangeliſche Univerſität errichtet wurde), in dem brandenburgiſchen Markgrafthum in Franken (Ansbach, Bayreuth u. a.); in Braunſchweig-Lüneburg; in Oſtfriesland, Schleswig, Holſtein; in verſchiedenen Fürſtenthümern Schleſiens (obſchon dieſes Land als böhmiſches Lehn unter Oeſtreichs Oberhoheit ſtand). Im Dome zu Königsberg verkündete am Chriſttag 1523 der Biſchof von Samland ſelbſt die große Freude, daß der Heiland ſeinem Volke von Neuem geboren ſei und der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Albrecht von Brandenburg, ſagte ſich, auf Luthers Rath, vom Reich und der Kirche los (§. 414). Aehnliches geſchah in Livland durch Plettenberg, Großmeiſter des Schwertordens, und etwas ſpäter in Kurland durch Kettler. Den größten Eifer aber für die neue Lehre zeigten die Reichsſtädte vom baltiſchen Meere und der Nordſee bis zur Gränze der Schweiz. Magdeburg und das kunſtſinnige, gebildete Nürnberg machte den Anfang; ihrem Beiſpiele folgten unter Bugenhagens Einfluß Hamburg, Bremen und Lübeck, ſodann Braunſchweig, Roſtock, Goslar, die Städte von Pommern u. a., im Süden Strasburg, Ulm u. a. Wo die neue Kirchenform Eingang fand, wurden die zum Theil verlaſſenen Klöſter meiſtens aufgelöſt (ſäculariſirt), die Mönche und Nonnen dem Leben zurückgegeben und entweder zu geeigneten Geſchäften verwendet oder durch Leibrenten gegen Mangel geſchützt, das Kloſtervermögen ward theils zur Aufbeſſerung von Pfarrſtellen und zur Gründung von Schulanſtalten, Hoſpitälern u. dgl. benutzt, theils fiel es den Fürſten und Edelleuten anheim. Die Biſchöfe mußten ihre weltliche Macht an die Landesfürſten abgeben; wo die biſchöfliche Würde in den evangeliſchen Landen beſtehen blieb, wurde ſie in eine kirchliche Aufſichtsbehörde umgewandelt.

§. 436. Die Unterſchiede. Die Hauptunterſchiede der evangeliſchen Lehre von der römiſch-katholiſchen, wie ſie ſich während dieſer und der folgenden Zeit

ausgebildet haben, ſind: 1. Glaubenslehre: Nur die Heilige Schrift nach freier Forſchung und Erklärung iſt Quelle des Glaubens; alle auf Tradition und Kirchenvätern beruhenden kirchlichen Satzungen, ſo wie alle Conciliенbeſchlüſſe, die nicht mit den klaren Worten der Bibel übereinſtimmen, haben keine bindende Kraft. — Nur der Glauben, d. h. die völlige Hingebung des ganzen Gemüths an Chriſtus, den Erlöſer der Menſchheit aus dem hülfloſen Zuſtande der Erbſünde, hat beſeligende Kraft, nicht die guten Werke (denn der wahrhaft gläubige Menſch kann nur gute Werke [fromme Handlungen] vollbringen, aber die ſcholaſtiſche Werkheiligkeit iſt ohne Verdienſt). — Nur zwei Sacramente, die Taufe und das mit Buße und Sündenvergebung (Abſolution) verbundene Abendmahl, haben ihre Begründung in der Bibel, alle übrigen ſind Satzungen ſpäterer Zeit und Menſchenwerk. — Es gibt nur Einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Chriſtus; jede andere Vermittelung durch Maria und die Heiligen iſt wirkungslos und ihre Anrufung eine Zurückſetzung des Heilands. 2. Cultus: An die Stelle der lateiniſchen Meſſe trat deutſcher Gottesdienſt mit Predigt, Gebet und Geſang, und das farbige Meßgewand des Prieſters ward durch einen ſchwarzen Chorrock verdrängt. Das deutſche Kirchenlied, das der muſikaliſchen und poetiſchen Natur Luthers ſeine Entſtehung verdankt, bildete fortan einen Hauptbeſtandtheil der evangeliſchen Liturgie. — Das Abendmahl wurde in beiden Geſtalten gereicht, die Abſolution ohne Ohrenbeichte ertheilt, eine Menge Ceremonien abgeſchafft, die Zahl der Feiertage beſchränkt und der todten Werkheiligkeit, als Gelübden, Faſten, Wallfahrten, Opfer und Almoſen, Verehrung von Reliquien und Gnadenbildern, Proceſſionen u. dgl. das lebendige Wort Gottes durch Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem Volke entgegengeſetzt. — 3. Klerus und Kirchenverfaſſung. Die folgenreichſte Neuerung war die geänderte Stellung der Kirche zum Staat. Mit der Verwerfung des päpſtlichen Primats und der canoniſchen Geſetze fielen alle mittelalterlichen Satzungen und Einrichtungen, die darauf gegründet waren, zuſammen. Man kehrte nunmehr zu der apoſtoliſchen Anſicht zurück, daß alle Chriſten gleiche Berechtigung zum Prieſteramt hätten, nahm dem Klerus, durch Verwerfung der Prieſterweihe als eines Sacraments und der apoſtoliſchen Nachfolge (Succeſſion), die höhere Stellung, geſtattete ihm die Ehe und gab das Ernennungsrecht des Geiſtlichen theils dem Staat, theils den Gemeinden anheim. Behufs der Aufſicht und Einſetzung der durch eine einfache Ordination (vermittelſt Händeauflegung) zur Verwaltung der Sacramente befähigten Geiſtlichen wurden Decane, Superintendenten (hie und da Biſchöfe genannt) und Conſiſtorien aufgeſtellt, dagegen die hierarchiſchen Rangordnungen der römiſchen Kleriſei, als Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe u. ſ. f. von Grund aus abgeſchafft. Nach Aufhebung der canoniſchen Geſetze ging die zeitliche Macht und die beſondere Gerichtsbarkeit (Jurisdiction) des Klerus an den Staat über, ſo daß die Geiſtlichen gleich allen übrigen Staatsbürgern Unterthanen oder Beamte der Staatsregierung wurden, ſich den weltlichen Geſetzen und Gerichten zu fügen hatten und ihrer Immunitäten verluſtig gingen. Die Abgaben nach Rom hörten auf, die Stolgebühren wurden vermindert.

§. 437. Die Proteſtation (1529). Die Fortſchritte der Reformation machten die katholiſchen Fürſten, geiſtliche wie weltliche, beſorgt. In Bayern und Oeſtreich, in Köln und Mainz ſuchte man

durch Ueberwachung der Preſſe, durch ſtrenge und entehrende Beſtrafung der Neuerer, ja ſelbſt durch Verbrennung evangeliſcher Prediger den alten Zuſtand zu erhalten. Durch den Beitritt des mit dem Papſte ausgeſöhnten Kaiſers erlangten ſie nunmehr das Uebergewicht und ſetzten auf dem **Reichstag zu Speyer** eine Abänderung des frühern 1529.
Beſchluſſes in Folgender Faſſung durch: „Wer bis jetzt das Wormſer Edikt gehalten, ſolle dies auch ferner thun. In den Landſchaften, wo man davon abgewichen, ſolle man keine weitern Neuerungen machen und Niemanden verwehren Meſſe zu halten. Kein geiſtlicher Stand ſolle ſeiner Rechte beraubt werden." Gegen dieſen Reichstagsabſchied, durch welchen die Reformation zu einem tödtlichen Stillſtand verurtheilt worden wäre, legten Kurſachſen, Heſſen, Lüneburg, Anhalt, der Markgraf von Brandenburg und 14 Reichsſtädte, darunter Strasburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm u. a. ſogleich Proteſtation ein und appellirten an den Kaiſer, an ein allgemeines oder deutſches Concil und an jeden unparteiiſchen chriſtlichen Richter. Davon erhielten dieſe und alle, welche die Autorität des Papſtes und die Satzungen der römiſch-katholiſchen Kirche verwarfen, den Namen **Proteſtanten**. Da der Kaiſer die ihm nach Italien überbrachte Proteſtation nicht annahm, ſo wäre ſchon jetzt ein Vertheidigungsbund zwiſchen den proteſtirenden Fürſten und Städten abgeſchloſſen worden, hätten nicht Luther und die evangeliſchen Theologen „in großartiger Gewiſſenhaftigkeit" den Grundſatz vom leidenden Gehorſam aufgeſtellt, jede Beſchützung des göttlichen Worts durch weltliche Waffen verworfen und eine Verbindung mit den Anhängern Zwingli's (§. 441), deſſen Anſicht vom Abendmahl in mehren ſüddeutſchen Städten Eingang gefunden, widerrathen.

§. 438. Die Augsburger Confeſſion (1530). Im Frühjahr zog der Kaiſer zur Eröffnung des nach Augsburg ausgeſchriebenen Reichstags über die Alpen, entſchloſſen die von der Kirche Abgewichenen zurückzuführen oder „die Schmach, die man Chriſto angethan, zu rächen." Die Verſammlung war zahlreich und glänzend. Die proteſtirenden Stände reichten alsbald in lateiniſcher und deutſcher Sprache ihre von Melanchthon verfaßte und von Luther gebilligte Confeſſion ein, worin ſie zu zeigen ſuchten, daß ſie keine neue Kirche ſtiften, ſondern nur die alte gereinigt wiederherſtellen wollten. Dieſe mit großer Klarheit und Mäßigung ausgearbeitete Bekenntnißſchrift umfaßte im erſten Abſchnitt die Lehrſätze der Evangeliſchen in möglichſter Annäherung an den katholiſchen Glauben und mit ſtrenger Verwahrung gegen die Anſichten der Zwinglianer (deren eigene von Strasburg, Lindau, Memmingen und Conſtanz eingereichte Confeſſion nicht angenommen ward);

im zweiten Abſchnitt die Mißbräuche, gegen die man ankämpfte, aber mehr rechtfertigend (apologetiſch) als angreifend (polemiſch). Nach Verleſung dieſer **Augsburger Confeſſion** waren die eifrigſten Gegner der Meinung „man ſolle mit Blut die rothen Rubriken dazu machen"; aber die gemäßigte Anſicht, daß man zuerſt alle Mittel einer Vereinigung anwenden und mit der Widerlegung der evangeliſchen Bekenntnißſchrift beginnen ſolle, drang durch. Die von Eck, Cochläus u. a. verfaßte Confutation, in welcher eine Rechtfertigung der röm. Glaubenslehren (Dogmen) und Gebräuche verſucht war, machte indeß durch ihre ſchwache Beweisführung nur geringen Eindruck, darum ſuchte man durch eine aus geeigneten Männern beider Confeſſionen zuſammengeſetzte Conferenz einen Vergleich zu Stande zu bringen. Wirklich kam man auch über die meiſten Dogmen überein, aber bei den Gebräuchen und der Verfaſſung ſcheiterte das Unternehmen. Wie ſollte man ſich verſtändigen können, wo von der einen Seite alle Kirchenordnungen als göttliche Satzungen, von der andern als Menſchenwerk bezeichnet wurden? Auch war der Papſt gegen den Vergleich, und Luther, der ſich als Geächteter in Coburg aufhielt, widerrieth weitere Nachgiebigkeit. So ſchien denn das Schwert die Entſcheidung geben zu müſſen und der Kaiſer nahm bereits eine kriegeriſche Haltung an. Aber wie viele Gefahren auch ein längerer Widerſtand über die evangel. Stände herabzuziehen drohte, und ſo ſehr es dem friedfertigen Kurfürſten wider die Seele ging, dem Kaiſer ungehorſam zu ſein — ſo verwarfen doch ſowohl die proteſtirenden Fürſten als die bedeutendſten Städte (Strasburg, Ulm, Augsburg, Frankfurt und Nürnberg) den Reichstagsabſchied, worin ihnen die Verbreitung ihrer Lehre unterſagt und ſie als Sekte bezeichnet waren, deren Confeſſion mit guten Gründen der H. Schrift widerlegt ſei. Melanchthon's Vertheidigung (Apologie) der Confeſſion bewies der Welt die Unwahrheit dieſer Behauptung, worauf die evang. Stände nach eingelegter Proteſtation den Reichstag verließen, ohne deſſen Schluß abzuwarten. Der nach ihrer Entfernung gefaßte Reichsabſchied (vom 19. Nov.), worin die neue Sekte mit baldiger Ausrottung bedroht und über alle Anhänger, die nicht in beſtimmter Friſt von ihren eigenmächtigen Neuerungen abgingen, die Acht ausgeſprochen war, ſchreckte weder die Fürſten, die die Ruhe ihres Gewiſſens höher achteten als des Kaiſers Gunſt, noch den Wittenberger Reformator, deſſen Zuverſicht und heiteres Gottvertrauen damals am größten war, wie das in den Stürmen dieſer Tage gedichtete unſterbliche Lied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!" beurkundet.

§. 439. Der Nürnberger Religionsfriede. — Geſtützt auf den Reichstagsabſchied ſchritt nunmehr das Kammergericht gegen die evang. Stände wegen Einziehung geiſtlicher Güter mit Prozeſſen ein. Darum ſchloſſen die proteſt. Fürſten und Städte, die hierin den Anfang des Kampfes ſahen, zu Schmalkalden im Thüringer Wald einen 1531. Bund zu gegenſeitigem Schutz, wenn Einer von ihnen um des göttlichen Wortes willen angegriffen würde. Der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen wurden als Bundeshauptleute anerkannt. Dies geſchah in demſelben Augenblick, wo die eigenmächtige Einſetzung Ferdinands zum röm. König Unzufriedenheit erregte und dem Bunde neue Mitglieder zuführte, und wo die Osmanen Ungarn und Oeſtreich mit einem wiederholten Einfall bedrohten. Deshalb gab der Kaiſer für jetzt den Gedanken einer gewaltſamen Ausrottung der Religionsneuerer auf und ſchloß unter Vermittelung der Kurfürſten von Mainz und Pfalz mit dem Bunde den Nürnberger Frieden, in welchem beide Theile verſprachen, ſich 1532. bis zum Concilium, deſſen Einberufung der Kaiſer bei Clemens eifrig betrieb, nicht feindlich anzufallen. Der Gerichtsgang ſollte indeſſen ruhen, der Friede aber nur diejenigen umfaſſen, die der Augsburger Confeſſion bereits beigetreten. Dieſer Vergleich band den Proteſtanten die Hände, ohne ihre Zukunft zu ſichern. Bald darauf ſegnete Kurfürſt Johann das Zeitliche und hinterließ das begonnene Reformationswerk ſeinem gleichgeſinnten Sohne Johann Friedrich zur Beendigung.

Das gegen die Osmanen erlangte, aus Streitern aller Confeſſionen zuſammengeſetzte Reichsheer war das ſchönſte, das ſeit Jahrhunderten in der Chriſtenheit geſehen worden. Bei dem Anblick deſſelben zogen die Türken ſchleunig aus Oeſtreich ab. — Luther ſchied ſo ſehr Weltliches und Geiſtliches, daß er zwei Jahre früher, zur Zeit des drohenden Reichstags in Speyer, in ſeiner „Heerpredigt wider die Türken" den Antrag des Kaiſers auf eine Reichshülfe gegen den bereits die Mauern von Wien belagernden Soliman eifrig unterſtützte. Das damals gebildete Heer führte gleichfalls den Abzug des Sultans herbei (§. 384).

3. Die helvetiſche Reformation durch Zwingli.

§. 440. Huldrich Zwingli (geb. 1484), ein klaſſiſch gebildeter freiſinniger Theologe, predigte zuerſt als Pfarrer zu Einſiedeln gegen den Mariendienſt, der den wahren Mittler verdränge. Als Leutprieſter nach Zürich berufen ſuchte er die Zuſtände des Staats, der Kirche und des Lebens nach Kräften zu beſſern. Er eiferte gegen das Reislaufen in fremde Kriegsdienſte, gegen die Jahrgehalte, die einflußreiche Familien von fremden Fürſten zögen, um den Handel mit Chriſtenblut aufrecht zu halten, gegen den Ablaßverkauf des Franciscaners Samſon. Eifriges Forſchen in der H. Schrift führte ſeinen von republicaniſchem Freiheitsſinn erfüllten und durch ernſtes Studium der Alten geſtärkten Geiſt bald auf Anſichten, die der herrſchenden Kirche entgegen waren. Da ihm aber Luthers religiöſer Tiefſinn und Gemüthsleben eben ſo fremd waren wie deſſen Seelenkämpfe, ſo machte er nicht, wie jener, die Verbeſſerung der

Lehre und des Glaubens zum Ziel ſeines Wirkens, ſondern die Verbeſſerung der Sitte und des Wandels, ein Streben, das ſeinem praktiſchen, verſtändigen Sinn und ſeiner nüchternen Lebensanſchauung mehr entſprach. Auch ging er viel durchgreifender (radicaler) zu Werke. Denn während Luther auf dem Boden der Kirche blieb und nur abſtellte, was den Worten der Schrift widerſprach, ſuchte Zwingli die einfachſten Zuſtände des Chriſtenthums wiederherzuſtellen und wollte Alles vertilgen, was nicht aus der Bibel zu erweiſen ſei. Nach ſeiner Anſicht ruht die kirchliche Gewalt in der Gemeinde, die jedoch ihren Willen nicht in Volksverſammlungen, ſondern durch ihre Repräſentanten kund gibt; darum nahm er in Zürich im Einverſtändniß mit dem großen Rath eine vollſtändige Umwandlung der kirchlichen Lehren und Gebräuche vor, ließ alle Bilder, Kreuze, Kerzen, Altäre und Orgeln aus den Kirchen ſchaffen und richtete das Abendmahl, in dem er nur ein Zeichen der Erinnerung und Gemeinſchaft erkannte, nach Art der urchriſtlichen Liebesmahle (ſitzend) ein.

§. 441. Der Abendmahlsſtreit. Dieſes letztere verwickelte Zwingli in einen verhängnißvollen Streit mit Luther, der zwar auch die ſcholaſtiſche Transſubſtantiationslehre verwarf, deſſen myſtiſcher Tiefſinn aber eine leibliche Gegenwart Chriſti bei der heil. Handlung nicht entbehren konnte. Luther wollte die Erklärung der Einſetzungsworte „das iſt mein Leib" durch „das bedeutet meinen Leib", wie ſie Zwingli und ſein Anhänger Oecolampadius von Baſel auffaßten, nicht gelten laſſen. Umſonſt ſuchte Philipp von Heſſen die gefährliche Spaltung auszugleichen;
1529. die Disputation von Marburg führte keine Annäherung herbei. Luther ſah in ſeines Gegners Behauptung eine Verleugnung Chriſti und ſtieß die Bruderhand zurück, die Zwingli mit Thränen darreichte. Darum traten auch die oberdeutſchen Städte (§. 438), die ſich zu Zwingli's Anſicht neigten, der Augsburger Confeſſion nicht bei, da aber bei der drohenden Haltung des Kaiſers und der katholiſchen Stände die Trennung beiden Theilen verderblich werden mußte, ſo vermittelte der fügſame Butzer (Bucer) von Straßburg endlich einen Vergleich, worauf ſich die zwingliſchen Städte der Augsburger Confeſſion und dem ſchmalkaldiſchen Bund anſchloſſen.

§. 442. Spaltung in der Schweiz. In der Schweiz hielt man an Zwingli's Lehren feſt. Zuerſt wurden die kirchl. Zuſtände Zürichs vollſtändig reformirt; bald folgte Baſel, wo der gelehrte, ſanfte Oecolampadius, Erasmus' Freund, für die neue Lehre wirkte, und Bern, wo Hallers Predigten und Manuels Faſtnachtſpiele den Klerus um alles Anſehen brachten. Zugleich wurden ſtrenge Maßregeln gegen Laſter und Unſittlichkeit ergriffen, das Reislaufen beſchränkt und die Jahrgelder gekündigt. Dies letztere erzeugte bei den Ariſtokratenfamilien, die aus den Verträgen mit den fremden Mächten Vortheil zogen, Abneigung gegen die kirchl. Reform, die ihre Wurzeln in den Zünften und im Volk hatte. Jene verbanden ſich daher mit den Prälaten zur Erhaltung des alten Zuſtandes und führten dadurch eine ähnliche Spaltung in der Eidgenoſſenſchaft herbei, wie ſie in Deutſchland beſtand. Wo die neue Lehre ſiegte, wurde die Regierung gewöhnlich in demokrat. Sinne geändert. Umſonſt

hofften die Altgläubigen durch den redefertigen Dr. Eck der Reformation Einhalt thun zu können; die Disputation von Baden, wo Oeco= 1526. lampadius Meßopfer, Heiligendienſt, Bilder und Fegefeuer bekämpfte, beförderte die Neuerung. Appenzell (Außer=Rhoden) drohte den Geiſtlichen, die lehren würden, was ſich nicht aus der Schrift erweiſen ließe, mit dem Verluſt ihrer Bezüge; in St. Gallen entfloh der Abt, als er die Volksſtimmung erkannte; in Glarus hatten die Reformirenden die Mehrheit; in Schaffhauſen ſiegte nach langem Kampfe das Neue; in Graubündten wurde Jedem die freie Wahl ſeines Glaubens gelaſſen, als aber der Abt von St. Luzi Verrath ſpann zur Bewältigung der Reformirten in Chur, wurde er enthauptet. In Solothurn kämpften noch die Parteien, aber in Thurgau und im Rheinthal erlangte die Neuerung die Oberhand durch den Einfluß der Berner und Züricher.

§. 443. Der Religionskrieg der Eidgenoſſen. In den 4 Waldſtätten (Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern) und in Zug fand die neue Lehre entſchiedenen Widerſtand, theils weil hier die von Zwingli ſo eifrig bekämpften Jahrgelder und Kriegsdienſte einen Hauptnahrungszweig bildeten (vertraute doch der Statthalter Chriſti ſelbſt die Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Palaſtes der helvetiſchen Garde an!), theils weil der Einfluß der Prieſter und Mönche auf dieſe unter einfachen patriarchaliſchen Verhältniſſen und in gebirgiger Abgeſchloſſenheit lebenden Menſchen größer war, als auf die Bewohner der volkreichen Städte. Die fünf Kantone ahmten Oeſtreich und Bayern nach. Sie hinderten die Verbreitung der neuen Lehre durch ſtrenge Verordnungen; ſie belegten die evangel. Prediger und ihre Anhänger mit entehrenden Strafen; ſie verbrannten Geiſtliche, die ſich durch die Verbote nicht ſchrecken ließen. Das rückſichtsloſe Verfahren der Berner und Zürcher in den von den Eidgenoſſen gemeinſchaftlich verwalteten Landſchaften, wo man Klöſter, Bilder und Kirchenſchmuck den Flammen übergab, ſteigerte die Erbitterung und führte Feindſeligkeiten herbei. Die prot. Kantone ſchloſſen unter ſich und mit Straßburg und Conſtanz einen Bund, die Fünforte dagegen gingen mit Oeſtreich, dem Erbfeind des Landes, ein Bündniß zur Erhaltung des alten Glaubens und zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung ein. Da rüſtete Zürich zum Krieg. Zwingli ſelbſt begleitete die Truppen und hielt ſie in Zucht und Gottesfurcht. Aber ehe es zum Kampf kam wurde ein Friede vermittelt, worin die Waldſtätte dem öſtreich. Bündniß entſagten, die Schmähreden gegen die Reformation zu beſtrafen und die freie Predigt nicht zu hindern verſprachen.

§. 444. Zwingli hatte den Frieden widerrathen. Sein Plan war, den politiſchen Zuſtand der Schweiz ſo umzugeſtalten, daß die zwei mächtigſten Kantone Bern und Zürich das Uebergewicht bekämen. Bald zeigte es ſich, daß die Vermittelung keine Verſöhnung bewirkt habe; die Schmähungen dauerten fort und die Forderungen der Zürcher, den Läſterern Schweigen aufzulegen und die evang. Glaubenslehren unter ſich zu dulden, fanden kein Gehör. Da ſperrten Zürich und Bern die Handelswege und hinderten die Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln. Dies ſetzte die Fünforte in Wuth. Sie rüſteten heimlich und fielen in das Gebiet der

Zürcher ein. Dieſe, überraſcht und unſchlüſſig und von den ſcheelſüchtigen Bernern verlaſſen, zogen mit einem Fähnlein von 2000 Mann dem vier-
1531. mal ſtärkern Feind entgegen, erlitten aber bei Kappel eine blutige Niederlage. Neben dem Banner der Stadt fiel der patriotiſche Zwingli und mit ihm der Kern reformatoriſch geſinnter Männer. Sein Leichnam, an dem der wüthende Haufen ſeinen Hohn ausließ, wurde zuletzt verbrannt und die Aſche den Winden preisgegeben. Dieſer Ausgang erfüllte die Katholiſchen mit Zuverſicht, die Proteſtanten mit Kleinmuth; jene waren einig und feſt, indeß die auf Zürichs wachſende Macht neidiſchen Berner wenig Eifer zeigten. Zuletzt kam ein Frieden zu Stande, worin jedem Kanton das Recht der freien Anordnung ſeiner Religion zuerkannt ward; aber in den gemeinſamen Herrſchaften und in den noch unentſchiedenen Orten (Solothurn) wurde größtentheils die alte Kirche mit Gewalt wiederhergeſtellt. So trat auch in der Schweiz eine confeſſionelle Trennung ein und die Fünforte und die Ariſtokratenpartei vermochten mehr als zuvor.

4. Die Zeit der deutſchen Religionskämpfe.

a) Karls V. auswärtige Kriege.

§. 445. Die hohe Macht des Habsburgiſchen Hauſes erregte überall Befürchtungen. Franz I., der den Gedanken an eine Wiedererlangung Mailands keineswegs aufgegeben, unterhielt Verbindungen mit allen Gegnern des Kaiſers, und trat (nach der Vermählung ſeines Sohnes mit des Papſtes Nichte Catharina von Medicis) in ein engeres Verhältniß mit Clemens, der theils aus Beſorgniß vor Karls Uebermacht in Italien, theils aus Unwillen, daß ihn dieſer zur Abhaltung eines die päpſtliche Autorität bedrohenden Concil's drängte, mit dem Kaiſer geſpannt war. Als nun in demſelben Jahr, wo Karl durch eine heldenmüthige Waffenthat Tunis eroberte, dem Seeräuber-
1535. weſen des muhammedaniſchen Corſarenfürſten Schereddin Barbaroſſa ein Ende machte und 20,000 Chriſtenſclaven in Freiheit ſetzte, Franz Sforza in Mailand (§. 430) ſtarb, erneuerte der franz. König ſeine Anſprüche auf dieſes Herzogthum und nahm durch einen raſchen Feldzug vorläufig Beſitz von dem benachbarten Gebiet des mit dem Kaiſer verwandten und verbündeten Herzogs von Savoyen und
1536. Piemont. Da rückte Karl mit einem ſtattlichen Heer in die Provence ein, um den Gegner im eignen Lande zu bekämpfen; aber theils durch die Maßregeln des franz. Feldherrn, des Connetable von Montmorenci, der alles flache Land zwiſchen der Rhone und den Alpenpäſſen in eine Wüſtenei verwandelte und dadurch Hunger und Krankheit in dem feindlichen Heer erzeugte, theils durch den tapfern

Widerſtand, den Marſeille den Angriffen des Kaiſers entgegenſetzte,
ſchlug das Unternehmen fehl. Nach großen Verluſten mußte Karl von
der Bekämpfung abſtehen. Da aber die ganze Chriſtenheit über des
Königs Verbindung mit den Osmanen, die in Unteritalien und auf
den griech. Inſeln gräuliche Verwüſtungen anrichteten, empört war,
ſo trat der neue Papſt Paul III. als Vermittler auf und bewirkte
die Beendigung dieſes dritten Kriegs durch den zehnjährigen Waf-
fenſtillſtand von Nizza, der jedem ließ was er gerade in 1538.
Händen hatte. Eine perſönliche Zuſammenkunft der beiden Monarchen
am Ausfluſſe der Rhone ins Meer ſchien den Hader für immer aus-
gleichen zu ſollen; und Karl war ſo ſehr von der ritterlichen Treue
ſeines Gegners überzeugt, daß er im nächſten Jahr ſeinen Weg über 1539.
Paris nahm, als ein Aufſtand in Gent ſeine ſchleunige Anweſenheit
in den Niederlanden erheiſchte.

§. 446. Aber Neid und Eiferſucht wurzelten zu tief. Die Feinde
des Kaiſers fanden fortwährend am franz. Hof Aufmunterung und
Unterſtützung, und der Rückhalt, den der Sultan an Franz hatte, machte
alle Türkenzüge des Kaiſers erfolglos. Und doch war es gerade die
Bekämpfung dieſes Feindes der Chriſtenheit, was dem Kaiſer nächſt
der Ausgleichung der kirchlichen Spaltung vorzugsweiſe am Herzen lag.
Darum betrieb er nicht nur die ungariſchen Feldzüge ſo eifrig, ſondern
er unternahm auch einen zweiten afrikaniſchen Zug, um die Cor- 1541.
ſaren, die jetzt von Algier, wie früher von Tunis aus, das Mittel-
meer unſicher machten, vollends zu unterdrücken. Aber die Stürme
und Regengüſſe des Spätherbſtes und die auf dem moorigen Boden
höchſt verderblichen Angriffe der Feinde vereitelten diesmnl das Unter-
nehmen. Nach ſchweren Verluſten an Schiffen und Mannſchaft mußte
der Kaiſer, der großherzig alle Gefahren und Leiden mit dem Niedrig-
ſten theilte, unverrichteter Sache abziehen. — Dieſer Ausgang mochte
den König von Frankreich mit der Hoffnung erfüllen, endlich doch
noch ſeinen Gegner zu überwinden. Die Ermordung zweier Unter-
händler des franz. Hofs, die ſich heimlich durch die Lombardei nach
Venedig und Konſtantinopel begeben ſollten, bot dem König die er-
wünſchte Veranlaſſung, im Verein mit dem Herzog von Cleve und
dem Sultan einen vierten Krieg wider den mit England verbün- 1542—1544.
deten Kaiſer zu beginnen. Die Gränzländer gegen Spanien, Italien
und die Niederlande wurden ſchwer heimgeſucht, als aber Karl (nach-
dem er den Herzog von Cleve beſiegt und zur Entſagung ſeiner An-
ſprüche auf Geldern und Zütphen gezwungen) mit einem größten-
theils aus Deutſchen beſtehenden Heer in die Champagne eindrang und

ſich auf zwei Tagemärſche der beſtürzten Hauptſtadt näherte, da bot
1544. Franz eilig die Hand zum Frieden, der dann auch in Crespy unter der Bedingung, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, zum Abſchluß kam. Die dem König gelaſſene Ausſicht, Mailand für einen ſeiner Söhne zu gewinnen, war nur eine Täuſchung. Das Uebergewicht der Habsburger in Italien blieb fortan unbeſtritten.

März 1547. Bald nachher ſtarb Franz I. Ein ausſchweifendes Leben ſtürzte ihn im 50. Jahre ins Grab. Er beſaß alle Eigenſchaften zu einem großen Fürſten, hätten nicht Genußſucht, Deſpotie und Unbeſonnenheit ihn auf Irrwege geführt. Er hob die klaſſiſchen Studien und die Univerſität (Collège de France); er unterſtützte Gelehrte, Künſtler und Dichter, die ihm dafür reichliches Lob ſpendeten; er beförderte Gewerbfleiß (Seidenſpinnerei in Lyon), legte den Grund zur franz. Seemacht und trug zur Verbeſſerung des Kriegsweſens bei. Aber für Volksfreiheit, Bürger- und Menſchenrechte hatte er keinen Sinn.

b) Zunehmende Spaltung in Deutſchland.

§. 447. **Herzog Ulrichs Rückkehr nach Würtemberg (1534).** Wie Frankreich und der Papſt des Kaiſers Uebermacht in Italien fürchteten, ſo die deutſchen Fürſten die Vergrößerung des öſtreich. Hauſes im Süden und Oſten. Beſonders fühlten ſich die ringsum von öſtreich. Gebiet eingeſchloſſenen Herzoge von Bayern dadurch beunruhigt und machten nicht ſelten gemeine Sache mit den prot. Fürſten gegen die Habsburger, mit denen ſie doch wieder gleiches kirchliches Intereſſe hatten. Dies zeigte ſich beſonders in der Würtemberger Angelegenheit. Herzog Ulrich von Würtemberg nämlich, ein jähzorniger, tyranniſcher Mann, der aus Eiferſucht einen Ritter ſeines Hofs (Hans von Hutten) mit eigener Hand erſchlagen, ſeine Gemahlin, eine bayeriſche Fürſtentochter, durch Mißhandlung zur Flucht gezwungen, ſeine Unterthanen gedrückt und die Reichsſtadt Reutlingen erobert hatte, wurde endlich wegen Landfriedensbruch geächtet und durch den ſchwäbiſchen Bund (§. 429), dem Reutlingen angehörte, und in welchem der Herzog von Bayern die Feldhauptmann-
(1519). ſchaft führte, von Land und Leuten vertrieben. Während der 14 Jahre, die er als Flüchtling im Ausland zubrachte, ſtand ſein Herzogthum unter öſtreich. Verwaltung, da der ſchwäbiſche Bund daſſelbe für den Erſatz der Kriegskoſten an den Kaiſer verpfändet und dieſer ſeinen Bruder Ferdinand damit belehnt hatte. Als dieſer aber anfing, das Land als ſein Eigenthum zu behandeln, erwachte das Mißtrauen der Fürſten, beſonders der bayeriſchen. Sie begünſtigten daher die Flucht von Ulrichs Sohn aus öſtreich. Gefangenſchaft in demſelben Augenblick, wo die Auflöſung des ſchwäb. Bundes dem Landgrafen Philipp von Heſſen den Gedanken eingab, den an ſeinem Hofe als Flüchtling lebenden Herzog nach Würtemberg zurückzuführen. Unterſtützt von Frankreich zog Philipp mit einem wohlgerüſteten Heer nach Schwaben, beſiegte den öſtreich. Statthalter bei

Laufen am Neckar und gab das mit leichter Mühe eroberte Herzog- 1534.
thum dem rechtmäßigen Gebieter zurück. Ferdinand, der umſonſt den Papſt um Hülfsgelder angegangen, mußte (durch den Vertrag von Kadan) das Geſchehene gutheißen. In Kurzem war in ganz Würtemberg die Kirche umgewandelt. Das Evangelium, deſſen Troſt Ulrich im Unglück empfunden, wurde dem Volke, das den frühern Druck vergeſſen, und dem angeſtammten Herrſcher freudig entgegenkam, durch Brenz und Schnepf in lutheriſchem Sinn mitgetheilt.

Bald fand auch in andern Gegenden des Oberlandes, wo der ſchwäb. Bund bisher die evangeliſchen Regungen niedergehalten hatte, die Reformation Eingang. Markgraf Bernhard von Baden, mehre grundherrliche Familien und Reichsſtädte, ſo wie ein Theil des Elſaſſes traten der neuen Kirche bei. Tübingen wurde eine der vornehmſten Pflanzſtätten der proteſt. Gelehrſamkeit.

§. 448. Die Wiedertäufer in Münſter (1533—1535). Während des Bauernkriegs waren die ſächſiſchen Wiedertäufer, die ihre Leidenſchaften für göttliche Eingebung gehalten, größtentheils vernichtet worden; aber ihre durch Flüchtlinge insgeheim fortgepflanzten ſchwärmeriſchen Lehren tauchten hie und da wieder auf, ſo ſehr ſie auch von jeder geſetzmäßigen Obrigkeit ausgeſtoßen und von deutſchen und helvetiſchen Reformatoren bekämpft wurden. In Weſtphalen hatte in mehren Städten, wie Soeſt, Paderborn u. a., die von dem Bürgerſtand geforderte, vom Adel und Klerus bekämpfte Reformation etwas gewaltſam geſiegt und in Münſter war der Biſchof mit den Domherren und einigen dem alten Glauben ergebenen Stadträthen vertrieben und nur gegen das Verſprechen, die freie Predigt des Evangeliums fürder nicht hindern zu wollen, wieder zugelaſſen worden. Bald aber zeigte es ſich, daß der einflußreichſte Prediger der Stadt, Rottmann, wiedertäuferiſche Anſichten hege. Umſonſt widerſtrebten ihm die Gemäßigtern im Rath und in der Bürgerſchaft; ſein Talent und einnehmendes Weſen erwarben ihm Anhänger, und als von den Niederlanden her, wo die wiedertäuferiſchen Lehren in dem zahlreichen Gewerbſtand einen fruchtbaren Boden gefunden, der wandernde Prophet Jan **Matthys** (ein Bäcker aus Leiden) mit ſeinem Landsmann und Jünger, dem Schneider Joh. Bockold (genannt **Johann von Leiden**) in Münſter einzog, erlangte ihre Partei bald ſo ſehr das Uebergewicht, daß ſie die ſtädtiſche Verwaltung ſtürzten, den Rath und alle Aemter mit ihren Glaubensgenoſſen beſetzten und endlich, von Fanatismus und Habſucht getrieben, ihre, die Wiedertaufe verwerfenden Mitbürger mitten im Winter hülflos aus der Stadt jagten und deren Habe unter ſich theilten. Nun errichteten ſie ein religiöſes Gemeinweſen, worin Matthys unumſchränkte Gewalt beſaß, Gütergemeinſchaft ein-

führte, Propheten ausſandte und die Vertheidigung der mit Kriegs- und Mundvorrath reichlich verſehenen Stadt gegen das Belagerungsheer des von Köln und Heſſen unterſtützten Biſchofs ordnete und leitete. Am höchſten ſtieg die Schwärmerei, als Matthys bei einem Ausfall getödtet ward und Bockold an die Spitze des Gemeinweſens trat. Dieſer übertrug zuerſt (in Folge göttlicher Eingebung!) das Regiment der Stadt den aus den ärgſten Schwärmern ausgewählten zwölf Aelteſten, unter denen Knipperdolling als Bürgermeiſter und Henker die wichtigſte Rolle ſpielte. Dann führte er Vielweiberei ein und ließ die über dieſe Verhöhnung chriſtlicher Sitte empörten Widerſacher unbarmherzig hinrichten. Als der fanatiſche Wahnſinn den höchſten Grad erreichte, nahm der Prophet auf den (durch vorgebliche Inſpiration bewirkten) Vorſchlag eines ſeiner Anhänger den Titel eines **Königs des neuen Israel** an. Angethan mit den Inſignien der Herrſchaft (der Krone und einer an goldener Kette hangenden Weltkugel) und gekleidet in Pracht und Herrlichkeit hielt nunmehr der „Schneiderkönig" Gerichtsſitzungen auf dem Markte zu Münſter, wo der „Stuhl David's" aufgerichtet ſtand und führte ein fanatiſch-tyranniſches Regiment ein, in dem geiſtlicher Hochmuth und fleiſchliche Sinnenluſt, fromme Hingebung und Selbſtaufopferung mit blutdürſtiger Roheit und niedriger Genußſucht aufs widerlichſte gepaart waren.

§. 449. Lange widerſtanden die Wiedertäufer mit Glück und Muth den ſchlechtgerüſteten Truppen der Belagerer. Als aber in den Städten am Rhein und in verſchiedenen Gegenden Niederdeutſchlands wiedertäuferiſche Regungen ſich kund gaben, die dem König von Münſter die Herrſchaft der Welt zuerkannten und von ſeinen Siegen die Befreiung von dem Regimente der „Pfaffen und Herren" erwarteten, da geriethen die Fürſten und Obrigkeiten in Beſorgniß und bewirkten, daß das Belagerungsheer von Reichswegen verſtärkt wurde. Bald entſtand nun in der aller Zufuhr beraubten Stadt die ſchrecklichſte Hungersnoth, aber die Schwärmer verzagten nicht und beharrten (im Vertrauen auf die Hülfe, die ihnen die ausgeſandten Propheten zuführen würden) bei der Vertheidigung. Selbſt als die Feinde ſchon innerhalb der Mauern waren, wehrten ſie ſich noch mit dem Muthe der Verzweiflung und ergaben ſich nur gegen Vertrag, der aber von den ergrimmten Landsknechten nicht gehalten wurde. Rottmann fiel im Kampfe; Johann von Leiden, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen, zu Tode gemartert und in eiſernen Käfigen an einen Thurm gehängt; wer von den übrigen nicht bei der Erſtürmung gefallen war,

wurde verjagt oder hingerichtet. Die Vertriebenen kehrten zurück, die ſtädtiſchen Freiheiten und Rechte wurden vernichtet, die Herrſchaft der Hierarchie und des Adels hergeſtellt und der Katholicismus in aller Form und Strenge wieder eingeführt.

Durch dieſen Ausgang verloren die Wiedertäufer das Vertrauen auf eigne Unfehlbarkeit und auf die Errichtung eines irdiſchen Reichs, worin ſie „die Auserwählten" ſein würden. Niedergebeugt und geſpalten zerſtreuten ſie ſich in verſchiedene Länder Europa's, bis ſie in den Niederlanden und Norddeutſchland durch die fromme Betriebſamkeit eines ehemaligen Prieſters Menno († 1561) in kleine Gemeinden verſammelt wurden (Mennoniten, Taufgeſinnte). Strenge Kirchenzucht, Einheit in Tracht und Lebensweiſe, Verwerfung des Prieſterſtandes, der Kindertaufe, des Eids, der Kriegsdienſte, Proceſſe u. a. zeichnet ſie noch jetzt aus, aber die ſitten- und ſtaatsgefährlichen Grundſätze der erſten Zeit haben ſie aufgegeben. Sie führen ein ſtilles Leben als Pächter und Landbauern. Die Sekten der Baptiſten und Quäker (Freunde) in England und Nordamerika (Pennſylvanien) befolgen ähnliche Grundſätze.

§. 450. Erweiterung des Schmalkaldiſchen Bundes. Trotz der wiedertäuferiſchen Auswüchſe nahm der wahre ſchriftgemäße Proteſtantismus an Stärke nach Innen und Ausdehnung nach Außen zu. Um die luth. Lehre gegen zerſtörende Grundſätze ſicher zu ſtellen, bereitete man die auf die augsb. Confeſſion und die älteſten Concilienbeſchlüſſe gegründeten ſymboliſchen Bücher vor und als Papſt Paul III. mit der Einberufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung Ernſt zu machen ſchien, wurden in den von Luther entworfenen ſchmalkald. Artikeln 1537.
die Bedingungen aufgeſtellt, unter denen allein eine Vereinigung möglich ſei, daher hier der Gegenſatz gegen die röm. Kirche aufs ſchärfſte ausgeſprochen iſt. Wie konnte man aber eine Verſöhnung erwarten, da der Papſt die Ausrottung der luth. Ketzerei als die Aufgabe dieſes Concils bezeichnete? — Die äußere Erweiterung des ſchmalk. Bundes hielt mit der Ausbildung der Lehre gleichen Schritt. Zwar gelang es dem kaiſerl. Vicekanzler Held dem prot. Bunde einen in Nürnberg geſchloſſenen 1538.
katholiſchen (dem die Herzoge von Bayern, die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, Georg von Sachſen und Heinr. von Braunſchweig beitraten) entgegenzuſetzen; da aber dem Kaiſer durch auswärtige Kriege die Hände gebunden waren und er der Unterſtützung der deutſchen Fürſten nicht entbehren konnte, ſo unterſagte er alle Feindſeligkeiten und dehnte den in dem Nürnberger Frieden gewährten Aufſchub aller Reichsproceſſe auch auf die ſeit jener Zeit dem ſchmalk. Bunde beigetretenen Mitglieder aus. Dieſer „Anſtand zu Frankfurt" förderte die Sache der Prot. in einem günſtigen Augenblick. Denn um dieſelbe Zeit ſtarb Herzog Georg von Sachſen (Albertiner Linie), ein thatkräftiger, ſtrenger Vertheidiger des alten Glaubens, ohne Nachkommen und kath. Verwandte. Sein jüngerer Bruder Heinrich, in allen Dingen der Gegenſatz von Georg, führte ſogleich die von dem ſächſiſchen Volke längſt erſehnte Reformation ein. Am Pfingſtfeſte predigte Luther in Leipzig; Meißen und Dresden 1539.
folgten dem Impulſe der Zeit; die halbverödeten Klöſter wurden aufge-

hoben. Wie Georg war auch Kurfürſt Joachim von Brandenburg ein eifriger Verfechter der alten Kirche. „Er brachte ſein Weib zur Flucht, weil ſie ihres Glaubens leben wollte und nahm von ſeinen Söhnen einen Eid, feſtzuhalten am alten chriſtl. Glauben gegen die Neuerung.“ Aber
1538. von ſeinen beiden Söhnen trat zuerſt Johann von der Neumark dem ſchmalkald. Bunde und der evang. Kirche bei und im nächſten Jahre
1539. empfing Kurfürſt Joachim II., ein friedliebender, heiterer Mann, in Spandau aus den Händen des Biſchofs von Brandenburg das Abendmahl unter beider Geſtalt. Freudig folgte das ganze Land dem Beiſpiele des Herrn. Joachim behauptete jedoch eine unabhängige Stellung, indem er ſich nicht dem ſchmalkald. Bunde anſchloß und die Würde der Biſchöfe ſo wie mehre Ceremonien aus der alten Kirche beibehielt. Der Uebertritt von Sachſen und Brandenburg war für ganz Norddeutſchland entſcheidend. Anhalt, Meklenburg, die geiſtlichen Herrſchaften ſchloſſen ſich der neuen Kirche an, ſelbſt der Erzbiſchof von Mainz ließ in ſeinem Stifte Magdeburg und Halberſtadt der Reformation freien Lauf, als die Stände ſeine Schulden übernahmen. Bald nachher kam das Bisthum
1541. Naumburg in Erledigung. Das Kapitel wählte den gelehrten und milden Domprobſt Julius Pflug, aber der Kurfürſt von Sachſen ſetzte den Wittenberger Theologen Amsdorf mit dem Gehalte eines Pfarrers als Biſchof ein, und übertrug die weltliche Verwaltung einem ſächſiſchen Beamten.

§. 451. Jetzt hielt ſich nur noch Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel zur alten Kirche, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen den Landgrafen von Heſſen, ſeinen ehemaligen Jugendfreund. Heinrich war ein leidenſchaftlicher, ruchloſer und harter Mann, der die Städte Braunſchweig und Goslar auf alle Weiſe drückte und die katholiſchen Fürſten fortwährend gegen die Glieder des ſchmalkald. Bundes aufreizte. Darüber kam es zuerſt zu einem heftigen alle Fürſten- und Menſchenwürde verletzenden Schriftwechſel zwiſchen Heinrich und den beiden Bundeshauptleuten, denen ſich auch Luther („wider Hans Worſt“) anſchloß. Von Schmähungen ging man zu Waffen über. Sächſiſche und
1542. heſſiſche Truppen rückten vor Wolfenbüttel, nöthigten die Stadt zur Uebergabe und den Herzog zur Flucht, und unterſtützten die von Bugenhagen geleitete Reformation des Landes. Heinrichs Verſuch, nach dem Abzug der Feinde ſich wieder in den Beſitz ſeines Landes zu ſetzen, endigte mit
1545. ſeiner Niederlage und Gefangennehmung durch den Landgrafen. — Auch im Süden und Weſten des Reichs gewann die luth. Lehre ſtets neue Bekenner. Die Herzoge von Bayern konnten nicht verhindern, daß die Reichsſtadt Regensburg dem Beiſpiele von Augsburg folgte und daß ihr eigener Vetter Otto Heinrich von der Oberpfalz (Neuburg, Sulzbach, Amberg) dem ſchmalk. Bunde beitrat und durch den Prediger Oſiander von Nürnberg den neuen Ritus in ſeinen Kirchen einführen ließ. In der Rheinpfalz wurde die unter dem Volke ſchon längſt verbreitete evang. Lehre durch den Kurfürſten Friedrich II. begründet, nachdem die in der heil. Geiſtkirche in Heidelberg zur Meſſe verſammelte Gemeinde das Lied: „Es iſt das Heil uns kommen her!“ angeſtimmt. Am 3. Jan.
1546. 1546 wurde das Abendmahl zum erſtenmal unter beider Geſtalt ausge-

theilt. Auch Baden-Durlach trat dem evang. Bekenntniſſe bei. Am meiſten erſchrak die altkirchliche Partei über die Neuerungsverſuche des Kurfürſten Herrmann von Köln, der ſeinen Ständen einen von Butzer und Melanchthon bearbeiteten Reformationsentwurf von etwas gemäßigter Form vorlegte. Bald reichten in Bonn, Andernach u. a. O. 1543.
verheirathete Geiſtliche das Abendmahl in beider Geſtalt, ſo ſehr auch Univerſität, Kapitel und Magiſtrat von Köln gegen die Neuerung proteſtirten. Selbſt unter dem öſtreich. Adel zählten die luth. Anſichten viele Anhänger.

§. 452. Religionsgeſpräch in Regensburg. Bei ſolcher Stimmung war der nochmalige Verſuch einer Ausgleichung ganz natürlich. Auf dem **Reichstag von Regensburg** wurde auf die Grund- 1541.
lage eines von dem Kanzler Granvella vorgelegten Vergleichs eine Beſprechung zwiſchen Melanchthon, dem frommen und gemäßigten Legaten Contareni und einigen andern minder eifrigen Männern (Jul. Pflug) angeordnet. Und wirklich kam man in den vier wichtigſten Artikeln des Glaubens einander näher als je, ſo daß die gemäßigten Ständeglieder auf eine Uebereinkunft drangen, bei der man das Verglichene zu Grunde legen, das Unverglichene einem Concil vorbehalten ſollte. Aber ſowohl der Papſt, der in ſeines Legaten Nachgiebigkeit einen Verrath argwöhnte, als Luther und der Kurfürſt, die in dem ganzen Plan nur einen Fallſtrick erblickten, hintertrieben die Vereinigung. Nun gab Karl den Gedanken an eine friedliche Ausgleichung auf. Durch Verträge und Zugeſtändniſſe ſuchte er die Ruhe in Deutſchland zu erhalten, ſo lange ihn auswärtige Kriege beſchäftigten; nachdem er aber mit Frankreich Frieden geſchloſſen und mit den Osmanen einen Waffenſtillſtand eingegangen, that er ernſte Schritte zur gewaltſamen Unterdrückung der kirchlichen Neuerung. Zuerſt geſchah dies in dem Erzſtift Köln und in dem Herzogthum Cleve (mit Düſſeldorf), von wo aus die evang. Lehre leicht nach den Niederlanden dringen konnte. Die prot. Fürſten ſahen ruhig zu, wie der Herzog von Cleve, der in Begriff ſtand, dem ſchmalk. Bunde beizutreten, gezwungen ward, die begonnene Reformation ſeines Landes einzuſtellen, wie auf die Klage des Kölner Kapitels in Rom und Brüſſel gegen den Erzbiſchof Proceſſe eingeleitet wurden und wie man in den Niederlanden prot. Prediger den Flammen übergab und ihre Anhänger mit ſchweren Strafen verfolgte.

c) Der Schmalkaldiſche Krieg.

§. 453. Rüſtungen und Bündniſſe. Wenige Monate ehe der von körperlichen Leiden viel geprüfte Luther in ſeiner Geburtsſtadt

Eisleben, wohin er zur ſchiedsrichterlichen Ausgleichung eines Streits
Febr. 1546. zwiſchen den Grafen von Mansfeld gerufen worden, ſtarb, wurde von Paul III. ein **allgemeines Concilium** nach **Trident** (in Tyrol) ausgeſchrieben. Aber die Proteſtanten, die vorausſahen, daß auf einem ſolchen unter dem Einfluß des Papſtes gebildeten und handelnden Concil ihre Grundſätze würden verdammt werden, verwarfen daſſelbe als ein unfreies und parteiiſches und forderten eine Kirchenverſammlung deutſcher Nation. Dies ſchlug die letzte Hoffnung des Kaiſers auf eine friedliche Löſung der Streitigkeiten vollends nieder, zu einer Zeit, wo der ſchmalkald. Bund durch die Verſtimmung, Zwietracht und Lauheit einzelner Glieder loſer war als je und in der Umgebung des Kaiſers der Rath religiöſer Eiferer großen Einfluß gewann. Durch ein Bündniß mit dem Papſt erhielt Karl beträchtliche Hülfsgelder, womit er in Italien, Deutſchland und den Niederlanden Werbungen und Kriegsrüſtungen vornehmen ließ; der Herzog von Bayern wurde durch die Ausſicht auf die Pfälzer Kurwürde gewonnen, die geiſtl. Reichsfürſten hielten ohnedieß zu dem Kaiſer, der jetzt auch noch einen der bedeutendſten prot. Fürſten — den Herzog Moritz von Sachſen auf ſeine Seite brachte. Dieſer junge, kluge und kriegskundige Fürſt, ſeit 1541 Nachfolger ſeines Vaters Heinrich im albertiniſchen Sachſen, hatte ſich ſchon längſt aus Neid und Haß gegen ſeinen Vetter Johann Friedrich, mit dem er in ſtetem Hader lebte, von dem ſchmalk. Bunde losgeſagt und dem Kaiſer angeſchloſſen, obſchon Philipp von Heſſen ſein Schwiegervater war. Auf dem Reichstag von Regensburg (bei dem ſich außer Moritz und den brandenburg. Markgrafen Johann von Küſtrin und Albrecht von Bayreuth keine prot. Fürſten perſönlich eingefunden) wurde der ehrgeizige Moritz durch die Ausſicht auf Erweiterung ſeines Herzogthums und durch die Verleihung der Schutzherrlichkeit über die Stifter Magdeburg und Halberſtadt (um die er mit dem Kurfürſten lange Streit geführt) bewogen, ſich von ſeinen Verwandten und von der Gemeinſchaft mit den Evangeliſchen loszuſagen. In einem Vertrag verſprach er dem Kaiſer Gehorſam und Ergebenheit und Anerkennung der Tridentiner Beſchlüſſe unter der ihm und den beiden andern prot. Bundesgenoſſen mündlich gegebenen Zuſicherung, daß in den drei Hauptpunkten, Rechtfertigung durch den Glauben, Kelch und Ehe der Geiſtlichen keine Aenderung in ihren Ländern vorgenommen werden ſollte.

§. 454. Der Feldzug an der Donau. Der Kaiſer befand ſich noch in Regensburg, als der ſchmalk. Bund, aufgeſchreckt durch eine unbeſtimmte, drohende Antwort auf ſeine Anfrage über den Zweck

der Kriegsrüſtungen, raſch ſeine Truppen aufbot und 40,000 Mann ins Feld rücken ließ. Die Proteſtanten hatten ſo wenig eine Ahnung von dem Bündniſſe des Kaiſers, daß der Kurfürſt bei ſeinem Auszug ſeinem Vetter Moritz die Verwaltung der Kurlande übertrug und daß die Bundeshauptleute, aus Rückſicht für die vermeintliche Neutralität Ferdinands und des Herzogs von Bayern die klugen Pläne des von den oberdeutſchen Städten zum Feldherrn gewählten Sebaſtian **Schärtlin** von Burtenbach verwarfen. Dieſer wollte nämlich durch einen raſchen Zug auf Regensburg, wo ſich der Kaiſer mit wenigen Truppen befand, eine Entſcheidung herbeiführen, aber der Kriegsrath, bei dem Viele zu gebieten hatten, unterſagte es ihm, um Bayern nicht zu verletzen. Hierauf wandte ſich Schärtlin gegen Tyrol, bemächtigte ſich durch einen raſchen Angriff der Klauſe bei Füßen und war im Begriff in Tyrol einzudringen, um den Zugang der italieniſchen Truppen abzuſchneiden oder das Concil von Trident zu zerſprengen — aber auch dieſes Unternehmen wurde nicht geſtattet, damit Ferdinand nicht gekränkt würde. So erhielt Karl, der bereits über den Kurfürſten und den Landgrafen wegen Hochverraths an Kaiſer und Reich die Acht ausgeſprochen, Zeit aus Italien Hülfstruppen herbeizuziehen und in Ingolſtadt eine feſte Stellung zu nehmen. Die Achtserklärung machte Anfangs viele bedenklich, zumal da der Kaiſer die Idee eines Religionskriegs zu unterdrücken ſuchte, als aber ein aufgefangenes Ausſchreiben des Papſtes an die kathol. Stände der Schweiz den Proteſtanten die Augen öffnete über die Verbindung Karls mit Rom und über das Ziel des Kriegs, da erwachte in dem prot. Heere Zorn und Unwillen über die Täuſchung. Eine Vertheidigungsſchrift widerlegte die Beſchuldigungen der Achtserklärung, eine Reihe heftiger Flugſchriften ſuchte die Nation aufzureizen wider einen Kaiſer „der ſich aus einem Reichsoberhaupt zum Gehülfen und Beamten des Papſtes gemacht" und gegen den man daher mit Recht die Waffen ergriffen habe. Indeſſen hatten der Kurf. und der Landgraf ſelbſt die Führung übernommen und bekämpften den Kaiſer, dem ſie noch immer an Zahl überlegen waren, in Ingolſtadt. Umſonſt rieth Schärtlin hier zu einem Hauptſturm; mit kleinen, fruchtloſen Gefechten vergeudeten ſie die Zeit, bis auch die niederländiſchen Truppen ſich mit dem kaiſerl. Heere vereinigt, und Karl im Stande war, angriffsweiſe zu verfahren. Er rückte in Schwaben ein. Noch waren die Streitkräfte gleich, und da die naßkalte Witterung Krankheiten bei den ſpaniſchen und italieniſchen Truppen erzeugte, ſo durften die Proteſtanten, die dem Kaiſer nicht von der Seite wichen, bald einen billigen Vertrag erwarten, wenn

ſchon dieſer bis jetzt nur von Unterwerfung auf Gnade und Ungnade hören wollte, — da gelangte die Nachricht von Moritzens Verrath in das Lager von Giengen und verbreitete Schrecken auf der einen und Freude auf der andern Seite.

§. 455. Nachdem Moritz die Befürchtungen ſeiner Stände wegen Religionsänderung beſchwichtigt und durch Ferdinand, mit dem er ſich über die Theilung Kurſachſens in Böhmen verſtändigte, im Namen des Kaiſers die Zuſicherung der Kurwürde und des größten Theiles der Lande ſeines Vetters erhalten, brach er mit Heeresmacht in die Kurlande ein, um, wie er vorgab, einer Beſetzung durch den röm. König zuvorzukommen, und eroberte ſchnell eine Stadt um die andere. Auf dieſe Nachricht eilte Johann Friedrich in ſeine Staaten zurück; und da zugleich Mangel in dem Bundesheere einriß, die oberdeutſchen Städte weitere Zahlungen weigerten und die Söldner ſchaarenweiſe die Fahne verließen, ſo löſte ſich im Spätherbſt das ganze ſchmalk. Heer auf. Der Landgraf und die übrigen Führer zogen nach Hauſe, um für das Frühjahr neue Rüſtungen zu machen. Nun ſtand dem Kaiſer Süddeutſchland offen. Wohlmeinende Rathgeber ſuchten ihn zu bewegen, die Religion frei zu geben und dadurch alle Stände wieder zur Ergebung und zum Gehorſam zurückzuführen. Aber Karl hatte größere Pläne. Durch Unterwerfung der Proteſtanten unter das Concil wollte er der kaiſerl. Macht das alte Anſehen zurückgeben, ſie ſowohl über die Landesfürſten als über den Papſt erheben und in Staat und Kirche eine neue Ordnung der Dinge begründen. Darum ſtellte er an die oberdeutſchen Stände die Forderung unbedingter Unterwerfung und Entſagung des ſchmalk. Bundes. Die erſchrockenen Städte, in denen der für ſeinen Handel und ſeine Schätze beſorgte Kaufmannſtand das Uebergewicht hatte, ergaben ſich eilig unter höchſt ungünſtigen Bedingungen. Ulm lieferte ſein Geſchütz aus und erkaufte die Gnade des Kaiſers durch große Geldopfer, desgleichen Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen u. a. Augsburg war mit Geſchütz und Mundvorrath ſo wohl verſehen, daß Schärtlin dem Magiſtrat anbot die Stadt Jahr und Tag zu halten, bis ſich das proteſt. Deutſchland erholt und neu gerüſtet hätte; aber der kleinmüthige Rath der Kaufherren (beſonders der Fugger) trug den Sieg davon; mit der Stadt gewann der Kaiſer das treffliche Geſchütz und hohe Geldſummen; bald folgten auch Frankfurt und Straßburg. Der alte Herzog Ulrich von Würtemberg demüthigte ſich vor Karl, zahlte Brandſchatzung und räumte ſeine wichtigſten Feſtungen den kaiſerlichen Truppen ein. Der alte Kurfürſt von Köln, vom Papſte

gebannt, von ſpaniſchen Truppen bedroht und von ſeinen Ständen zuletzt verlaſſen, entſagte ſeiner Würde und machte einem altgläubigen Nachfolger Platz, der den deutſchen Gottesdienſt ſchnell wieder durch die Meſſe verdrängte. Bis zum Frühjahr war ganz Süddeutſchland ohne Schwertſtreich zum Gehorſam gebracht.

§. 456. Der Feldzug an der Elbe. Mittlerweile hatte Johann Friedrich Moritzens Truppen zurückgeſchlagen, ſein Land mit leichter Mühe wieder beſetzt und den größten Theil des albertiniſchen Sachſen, bis auf Dresden und Leipzig erobert. Ueberall begrüßte ihn die prot. Bevölkerung mit Jubel. In Böhmen war der huſſitiſche Geiſt wieder erwacht; die Stände verſammelten ſich eigenmächtig in Prag, in der Abſicht, Ferdinand der Krone zu berauben und ſich mit Kurſachſen zu verbinden; in Schleſien und der Lauſitz regte ſich das Volk gegen die öſtreich. Herrſchaft, die norddeutſchen Städte behaupteten eine trotzige Stellung den kaiſerl. Heerführern gegenüber; Frankreich und England erklärten ſich zur Unterſtützung bereit — aber Joh. Friedrich war kein unternehmender Mann; er hatte die Waffen nur zur Vertheidigung ſeines Glaubens ergriffen; in ſeinem frommen Herzen war die angeſtammte Ehrfurcht gegen den Kaiſer trotz der Acht noch nicht erloſchen; er verſchmähte fremden Beiſtand. — In ihrer Noth riefen Moritz und Ferdinand die Hülfe des Kaiſers an. Dieſer eilte, trotz ſeiner Gichtſchmerzen und ſeines kranken Körpers, mit einem aus Spaniern und Italienern beſtehenden Heer nach Böhmen, vereinigte ſich in Eger mit den andern und zog dann ſeinem Feinde, der mit 6000 Mann an der Elbe ſtand, entgegen. Der gleichzeitige Tod ſeines alten Gegners Franz I. ſchien ſeine Pläne zu begünſtigen. Bei der Annäherung des Kaiſers wollte ſich Joh. Friedrich mit den wenigen Truppen in das feſte Wittenberg zurückziehen, bis er ſeine zerſtreuten Heerabtheilungen an ſich gezogen hätte; aber die kaiſerl., 27,000 Mann ſtarke Armee ſetzte, von einem Bauer geführt, über die Elbe, überraſchte an einem Sonntag Morgen, als der Kurfürſt gerade dem Gottesdienſt anwohnte, die im Abzug begriffene Reiterei deſſelben und gewann auf der Lochauer Heide in der **Schlacht bei Mühlberg** einen leichten Sieg. 1547.
Joh. Friedrich, ein dicker, ſchwerfälliger Mann, wurde im Geſicht verwundet und nach tapferer Gegenwehr zum Gefangenen gemacht. Daſſelbe Loos traf auch ſeinen Gefährten, Herzog Ernſt von Braunſchweig-Lüneburg. — In der Gefangenſchaft bewies Joh. Friedrich die Seelenruhe, die ein gutes Gewiſſen und feſtes Gottvertrauen gewähren. Mit der größten Faſſung, ohne nur ſein Schachſpiel zu unterbrechen, vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiſer über ihn ausſprechen

ließ. Doch wagte Karl nicht zur Vollſtreckung zu ſchreiten; er zog vor, die Todesſtrafe in *ewige Gefangenſchaft* umzuwandeln, unter der Bedingung, daß Joh. Friedrich ſeine Feſtungen (namentlich Wittenberg, das alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen) dem Kaiſer übergebe, und ſein Land *nebſt der Kurwürde an Moritz abtrete*. Die dritte Bedingung, ſich den Tridentiner Concil zu unterwerfen, wieß er ſtandhaft zurück. So ging der kurfürſtl. Rang von der Erneſtiniſchen auf die Albertiniſche Linie in Sachſen über.

Jedoch ward Moritz verpflichtet, den Söhnen Joh. Friedrichs ein ihrem Rang entſprechendes Einkommen zu laſſen. Aus den dazu beſtimmten Aemtern *Weimar*, *Jena*, *Eiſenach*, *Gotha* u. a. ſind ſpäter, nachdem Moritzens Nachfolger *Auguſt*, *Altenburg* u. a. Diſtrikte wieder herausgegeben, die jetzigen *Herzogthümer Sachſen* entſtanden. Joh. Friedrichs gleichnamiger Sohn konnte den Verluſt nicht verſchmerzen. Er horchte auf die Einflüſterungen des unruhigen, fehdeluſtigen Reichsritters *Grumbach* aus Franken, der ihm zur Wiedererwerbung der verlornen Würde und Lande durch franz. Hülfe Hoffnung machte. Dies führte die *Grumbachiſchen Händel* herbei. Als nämlich Grumbach wegen der durch ſeine Leute vollbrachten Ermordung des Biſchofs von Würzburg mit der Reichsacht belegt wurde, gewährte ihm Joh. Friedrich gegen des Kaiſers Verbot
1566. Schutz. Da rückte ein Executionsheer vor Gotha und nahm beide gefangen, worauf Grumbach geviertheilt wurde, der Herzog aber ſeine Leichtgläubigkeit mit ewiger Gefangenſchaft in Steyermark büßte.

§. 457. *Karls Triumph.* Nun ſollte auch der Landgraf von Heſſen gezüchtigt werden. *Moritz* und *Joachim* von Brandenburg (der gleichfalls dem Kaiſer gehorſam geblieben, aber am Krieg keinen Theil genommen) verwendeten ſich für ihn und erlangten die Zuſicherung, „wenn er ſich auf Gnade und Ungnade ergebe, Abbitte thue und ſeine Feſtungen ausliefere, ſo ſolle er weder mit Leibesſtrafe noch mit ewigem Gefängniß belegt werden.“ Dieſe Bedingungen wurden aber durch weitere *mündliche* Verhandlungen mit dem Kaiſer dahin gemildert, daß der Landgraf nach ſeiner Unterwerfung „weder an Leib noch Gut geſchädigt, auch nicht mit Schmälerung ſeines Landes oder mit Gefängniß beſchwert werde.“ Unter dieſer von Moritz und Joachim verbürgten Zuſicherung nahm Philipp den *Capitulationsentwurf* an und begab ſich, von den beiden Kurfürſten mit einem „freien, ſichern, ehrlichen, ungefährlichen Geleit“ verſehen nach Halle, wo das kaiſerl. Feldlager war. Als er hier in feierlicher Verſammlung *fußfällig Abbitte gethan*, und dann, vom Herzog *Alba* zum Abendeſſen eingeladen ſich aufs Schloß begeben hatte, wurde er allen Einwendungen zum Trotz feſtgehalten. Der Kaiſer hatte, gegen Ferdinands Rath, dieſen Schritt befohlen; er konnte ſich den Triumph nicht verſagen, ſeine beiden größten Gegner in ſeiner Gewalt zu haben. Den

beſtürzten Kurfürſten, die ihn des andern Tages mit Bitten um Aufhebung der Haft beſtürmten, hielt er ſeine urſprüngliche Zuſage entgegen, „daß er ihn nicht in ewiger Gefangenſchaft halten wolle.“ Erzürnt verließen die Betrogenen das Hoflager. Bald darauf begab ſich Karl zur Regulirung der kirchl. Verhältniſſe mit ſeinen beiden Gefangenen nach Oberdeutſchland, indeß Ferdinand ſeinen Gegnern in Böhmen und der Lauſitz ſchwere Züchtigung auflegte und kaiſerl. Heerführer die niederſächſiſchen Städte zur Unterwerfung zu bringen bemüht waren. Aber Bremens feſte Mauern und der Heldenmuth der evangel. Bürger Norddeutſchlands ſetzten dem Siegeslauf des Kaiſers einen Damm. Hier behielt die prot. Sache die Oberhand und das geächtete Magdeburg ward der Hort des Proteſtantismus.

Prag und die andern Städte ergaben ſich auf Gnade und Ungnade, lieferten ihr Geſchütz aus und entrichteten die geforderten Geldſummen. Ihre wichtigſten Rechte wurden ihnen entriſſen, die Schuldigſten unter dem Herrenſtand wie unter den Bürgern an Leib und Gut geſtraft, die Königsmacht der beengenden Schranken entkleidet und das Wahlrecht der Könige den Ständen entzogen.

d) Die Zeit des Interims.

§. 458. Das Tridentiner Concil. Das am 13. Dec. 1545 eröffnete Tridentiner Concil hielt unterdeſſen ſeine Berathungen. Obwohl für Deutſchland beſtimmt, war es doch faſt nur aus Italienern und Spaniern zuſammengeſetzt. Dominicaner u. a. Ordensgeiſtliche bildeten den Kern der Verſammlung, die ihre Sitzungen unter der Leitung eines päpſtl. Legaten hielt und nach Köpfen ſtimmte. Unter dieſen Umſtänden mußte die Berathung eher eine feindliche als verſöhnliche Richtung den Proteſtanten gegenüber einnehmen. Dies zeigte ſich gleich bei den erſten Berathungen über die Bibel, wo man die bisher als authentiſch anerkannte alte lat. Ueberſetzung (Vulgata) als einzige Autorität aufſtellte und über die Tradition, der man gleiches Anſehen mit der H. Schrift beilegte. Bei der Lehre von der Rechtfertigung ward die Wirkſamkeit guter Werke beibehalten; dem hierarch. Prieſterthum wurde eine göttliche Einſetzung untergelegt, die Siebenzahl der Sacramente feſtgehalten u. dergl. Dieſer Gang war dem Kaiſer, der jetzt die längſt gewünſchte Vereinigung der Confeſſionen zu Stande zu bringen hoffte, höchſt unangenehm; er machte Vorſtellungen und forderte die Geheimhaltung der Beſchlüſſe. Aber Paul III., der wohl merkte, daß der Kaiſer die Abſicht hege, das Papſtthum zu beſchränken und in der katholiſchen Kirche ſolche Reformen einzuführen, daß die Proteſtanten ſich zu einem Beitritt entſchließen könnten, ließ nicht nur die Dekrete bekannt machen, ſondern er verlegte auch das Concil nach Bologna, zog ſeine Truppen aus des Kaiſers Heeren zurück und trat mit Frankreich in Verbindung. Die Minderzahl der Prälaten blieb, dem Befehl des Kaiſers gemäß, in Trient und führte dadurch eine Spaltung des Concils herbei.

§. 459. Bei dieſer Lage der Dinge war die Nachricht von dem vollſtändigen Sieg des Kaiſers in Deutſchland dem Papſt höchſt unerfreulich. Politiſche Streitpunkte geſellten ſich zu den kirchlichen, und machten die Zwietracht größer. Nun hielt Karl einen glänzenden Reichstag in Augsburg. Hier brachte er die proteſt. Fürſten zu dem Verſprechen, ſich dem Concil zu unterwerfen, wenn es wieder nach Trient zurück verlegt und die bereits entſchiednen Punkte einer neuen Berathung unterworfen würden. Da aber hiezu weder der Papſt noch die in Bologna verſammelten Theologen vorerſt zu bewegen waren, ſo faßte der Kaiſer, der jetzt auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſtand und die deutſchen Fürſten in Demuth und Ehrerbietung ſeiner Befehle gewärtig ſah, den Entſchluß, aus eigener Machtvollkommenheit eine Reformation der deutſchen Kirche vorzunehmen, und eine Verordnung ergehn zu laſſen, wie es bis zu Austrag des Concils gehalten werden
Mai 1548. ſolle. Dieß geſchah durch das **Augsburger Interim**, bei deſſen Abfaſſung der freiſinnige Julius Pflug von katholiſcher und der brandenburgiſche Theologe Agricola von prot. Seite thätig waren.

Nach des Kaiſers Abſicht wurde die päpſtl. Macht beſchränkt; allein in Betreff der Biſchofsgewalt, der hierarchiſchen Verfaſſung und des ganzen Cultus und Ceremoniels ſollte der bisherige Brauch der katholiſchen Kirche auch ferner beobachtet werden, nur Kelch und Prieſterehe ward den Proteſtanten zugeſtanden, und in der Lehre von der Rechtfertigung, der Meſſe u. a. wurde verſucht durch einige unbeſtimmte Ausdrücke die beiden Anſichten einander näher zu bringen; die Herausgabe der Kirchengüter ſollte durch gütlichen Vergleich bewirkt werden.

§. 460. Das Interim war für beide Confeſſionen beſtimmt. Da aber die kathol. Stände (den mit dem Papſte innig verbundenen Herzog von Bayern an der Spitze) daſſelbe verwarfen, ſo wurde es auf die Proteſtanten beſchränkt. Allein auch hier fand es vielen Widerſpruch, weniger bei den Fürſten (von denen außer dem gefangenen Joh. Friedrich nur noch zwei, Pfalzgr. Wolfgang von Zweibrücken und Markgr. Johann von Küſtrin, ihre Zuſtimmung beſtimmt verſagten*) als bei den Städten und Predigern. Zwar brachte Karl durch Zwang und Drohungen die meiſten oberdeutſchen Städte zum Gehorſam, nachdem die Vernichtung der demokrat. Verfaſſung in Augsburg (wo die Zünfte aufgehoben und das Regiment einigen reichen Kaufherren übertragen worden) und die gewaltſame Unterwerfung von Conſtanz unter Oeſtreichs unmittelbare Herrſchaft (was auch daſelbſt die Rückkehr zur kath. Kirche zur Folge hatte) die andern erſchreckt hatte. Aber weder Drohungen noch Verfolgungen, weder Kerkerſtrafe noch Schädigung an Gut und Amt waren im Stande, die prot. Prediger zur Annahme einer Religionsbeſtimmung zu bewegen, die ihrem Gewiſſen widerſtrebte. Von ihren Stellen vertrieben flohen ſie die Heimath und den häuslichen Heerd, um ſich auf verborgenen Wegen nach den norddeutſchen Städten zu retten, die das Interim entſchieden zurückwieſen und entſchloſſen waren, ihre Religionsfreiheit um jeden Preis

zu behaupten. Gegen 400 Prediger (darunter Joh. Brenz) waren landesflüchtig; den meiſten bot das mit der Acht belegte Magdeburg ein Aſyl. Auch in Sachſen, der Wiege der Reformation, entflohen viele Geiſtlichen aus Haß gegen das Leipziger Interim*), bei deſſen Abfaſſung ſich Melanchthon den Vorwurf der Schwäche und Muthloſigkeit zugezogen hat. Von Magdeburg gingen eine Menge heftiger Flugſchriften, Satiren, Spottgedichte und Holzſchnitte aus, welche Hohn und Haß gegen das, Katholiken und Proteſtanten gleich widerwärtige, Interim und deſſen Urheber bei dem Volke zu erregen ſuchten.

*) Die Kurfürſten von Brandenburg und der Pfalz, Erich von Braunſchweig u. a. nahmen das Interim unbedingt an; Moritz bat ſich Bedenkzeit aus, weil er ſeinen Ständen Religionsſchutz zugeſagt hatte. Er fand anfangs entſchiedenen Widerſpruch; aber es gelang ihm, Melanchthon, deſſen von dem Kaiſer begehrte Auslieferung Moritz verweigerte, zu einer Abänderung der Augsb. Conf. und zur Theilnahme an dem Vereinigungswerk zu bewegen. So entſtand unter ſeiner Leitung das Leipziger Interim „in welchem hinſichtlich des Glaubens Unevangeliſches abgelehnt, aber der größte Theil des kath. Ceremoniels als gleichgültig (adiaphoron) zugeſtanden iſt. Des Papſtes und der Biſchöfe Gewalt ſollte anerkannt werden, wenn ſie dieſelbe zur Erbauung und nicht zur Zerſtörung der Kirche brauchten.“ Dieſes Geſetz ward nach großem Widerſtreben von Seiten der Stände und Geiſtlichen in Sachſen eingeführt. Theils in dieſer, theils in der urſprünglichen Faſſung wurde das Interim ſofort auch in Heſſen, Pommern, Meklenburg, Lippe u. a. O. angenommen.

e) Moritz.

§. 461. Magdeburg. In dem Augenblick, wo der dem Kaiſer ergebene Papſt Julius III. das Concilium aufs Neue nach Trident verlegte, wo die Beſchickung deſſelben ſowohl von Seiten der kath. Kurfürſten als mehrer evang. Stände (Sachſen und Würtemberg) Karls lange gehegten Wünſche zum Ziel zu führen ſchien, wo alle Umſtände ſich vereinigten, ihn zum weltlichen Oberhaupt der Chriſtenheit im mittelalterlichen Sinne zu erheben und er bereits mit dem Plane umging, ſeinen Sohn zu ſeinem Nachfolger wählen zu laſſen und dadurch dieſe erneute Kaiſermacht in ſeiner Familie erblich zu machen, fand er einen unerwarteten Widerſacher in dem Manne, dem er ſeine bisherigen Siege hauptſächlich zu verdanken hatte — in Moritz von Sachſen. Die Pläne des Kaiſers drohten dem deutſchen Reiche eine Umgeſtaltung zum Nachtheile der Fürſtenmacht; die fortdauernde Anweſenheit ſpaniſcher und italieniſcher Truppen in Süddeutſchland laſtete drückend auf dem Land; die ſchweren Strafen, womit jede Uebertretung des kath. Ritus belegt wurde, machte böſes Blut: man ſchien Deutſchland in eine ſpaniſche Provinz umwandeln zu wollen.

Die Verſtimmung erreichte den höchſten Grad, als Moritz, der verhaßte Verräther der prot. Sache und ihrer Führer, im Namen des Kaiſers die Vollziehung der Acht wider Magdeburg übernahm und die Stadt „wo das lautere Wort des Evangeliums allein noch eine Freiſtätte gefunden" zu belagern begann. Dieſer Verſtimmung kam nur der Jubel gleich, mit dem man die heldenmüthigen Kriegsthaten der von den Geiſtlichen angefeuerten Magdeburger Bürgerſchaft vernahm, die im zuverſichtlichen Vertrauen auf den Beiſtand Gottes, deſſen Sache ſie führte, alle Stürme zurückſchlug. In Sachſen herrſchte große Aufregung; die Stände warfen bereits ihre Blicke auf Moritzens Bruder August. Da gingen dem jungen Kurfürſten die Augen auf über ſeine Stellung. Seine wiederholten Verwendungen für die Befreiung ſeines in Mecheln gefangen gehaltenen Schwiegervaters Philipp waren bisher ohne Erfolg geblieben, vielmehr deſſen Haft, ſeit einem geſcheiterten Fluchtverſuch, noch geſchärft worden; das verpfändete Wort des Kurfürſten ſchien bei dem Kaiſer wenig Gewicht zu haben. Moritzens Ehre war für immer dahin, wenn er ſie nicht durch eine That wieder herſtellte; und wie konnte er die öffentliche Stimme, gegen die kein bedeutender Mann gleichgültig iſt, beſſer gewinnen, als wenn er die Freiheit des Reichs und der Kirche mit einem Schlag der Nation zurückgab? Zu dem Zwecke verband er ſich zuerſt mit dem eifrigen Bundesgenoſſen der Magdeburger, dem unternehmenden Markgrafen Johann von Küſtrin, mit dem er bisher manche Gefechte beſtanden. Dieſer betrieb die Ausſöhnung der beiden ſächſiſchen Linien, und die Beilegung des Streits mit Magdeburg. Bald traten der Herzog von Meklenburg, die Söhne des Landgrafen u. a. dem Bunde bei und der ritterliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach verfolgte gleiche Zwecke. Dieſer war es auch, der zuerſt eine Verbindung mit Frankreich bewirkte. In dem Vertrag, den dann Moritz mit König Heinrich II. abſchloß, wurde dieſem geſtattet, für die den prot. Fürſten zu leiſtende Hülfe die Städte Metz, Toul, Verdun und Cambray zu beſetzen, mit Vorbehalt der Rechte des Reichs.

§. 462. Insbruck und Paſſau. Während dieſer Verhandlungen hatte Moritz zum Schein die Belagerung von Magdeburg fortgeſetzt. Kaum war aber der Vertrag mit Frankreich abgeſchloſſen, ſo bot er der Stadt Gnade und Religionsfreiheit an und brachte ſie dadurch zur Huldigung und Anerkennung ſeiner Hoheitsrechte. Der Kaiſer befand ſich ohne Truppen in Insbruck, mit dem Trident. Concil und ſeinen Entwürfen beſchäftigt. Umſonſt kamen ihm Warnungen zu;

Moritz, ſchlau und geheimnißvoll und Meiſter in der Verſtellung, wußte aus der Ferne allen Argwohn, der in des Kaiſers Seele auftauchte, zu zerſtreuen. Der in ſpaniſchen und italieniſchen Ränken geübte Karl hielt es für unmöglich, daß ein Deutſcher ihn überliſte. Plötzlich brachen drei Heerhaufen unter Moritz, Albrecht und dem heſſiſchen Prinzen Wilhelm, dem Sohn des Landgrafen, nach Süden auf, beſetzten Augsburg und rückten, die zerſtreuten Beſatzungen des Kaiſers niederwerfend, in Tyrol ein, indeß die franz. Truppen Metz eroberten und über Lothringen nach dem Elſaß und Oberrhein vordrangen. Schon hatte Moritz die Ehrenberger Klauſe erſtürmt und näherte ſich Insbruck, um den Kaiſer, der ſich in der größten Verlegenheit befand, gefangen zu nehmen, als eine Meuterei unter den deutſchen Landsknechten dem letztern Gelegenheit zur Flucht gab. In großer Beſtürzung hatte ſich bereits das Concil aufgelöſt, als Karl den gefangenen Kurfürſten Joh. Friedrich in Freiheit ſetzte und dann gichtkrank und niedergeſchlagen bei nächtlicher Weile über die ſchneebedeckten tyroler Gebirge nach Villach und von da nach Kärnthen floh. Seinem Bruder Ferdinand, der des Kaiſers Abſichten und Intereſſen nicht theilte und den Deutſchen mehr gewogen war, wurde nun das ſchwierige Geſchäft der Friedensſtiftung übertragen. Nach Abſchluß einer Waffenruhe trat dieſer ſofort mit den 6 Kurfürſten, mit den Herzögen von Pommern, Würtemberg, Bayern, Braunſchweig u. a. zu einer Berathung zuſammen, die den Abſchluß des **Paſſauer Vertrags** zur Folge hatte. März 1552.

In dieſem wurde die Herſtellung eines beſtändigen Friedenszuſtandes als erſte Bedingung feſtgeſetzt, ſo daß alles, was dieſem Frieden im Wege ſtehe, theils ſogleich gehoben, theils auf einem demnächſt zu berufenden Reichstag beigelegt werden ſollte. Vor allem kam man daher überein, daß den Bekennern der Augsburger Confeſſion unbedingte Religionsfreiheit gewährt, das Interim abgeſtellt, das Tridentiner Concil nicht auf die Proteſtanten ausgedehnt und der Landgraf in Freiheit geſetzt würde; der Entſcheidung des Reichstags ſollten die Beſchwerden über Verletzung der Reichsgeſetze und die Herſtellung der Einigkeit in Glaubensſachen vorbehalten bleiben, doch ſo, daß wenn auch kein Religionsgeſetz zu Stande käme, doch der Friedenszuſtand beſtehen ſolle. Der Zutritt zum Kammergericht ſolle beiden Confeſſionen geöffnet ſein und durch eine umfaſſende Amneſtie das Vergangne vergeſſen und vergeben werden. Unter den Freudenthränen und dem Jubel des Volks kehrten die gefangenen gleich Märtyrern verehrten Fürſten in die Heimath und die vertriebenen Prediger zu ihren Gemeinden zurück.

§. 463. Moritzens Tod. Der Kaiſer, immer noch auf Wiederherſtellung der Religionseinheit bedacht, verwarf den Artikel von dem unbedingten Friedenszuſtand; aber der franz. osmaniſche Krieg, der

mit erneuerter Stärke ausbrach, zog ihn von den deutſchen Angelegenheiten ab. Während nun die kaiſerl. Truppen die von den Franzoſen beſetzte und von dem Herzog von Guiſe tapfer vertheidigte Stadt Metz vergebens belagerten, Moritz mit Ferdinand gegen die Osmanen in Ungarn kämpfte und eine franz.-türkiſche Flotte Neapel bedrohte, führte Markgraf Albrecht von Brandenburg, der dem Paſſauer Vertrag beigetreten war, einen Raubkrieg wider die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg und ſuchte ſich für ſeine Kriegskoſten durch die Plünderung und Brandſchatzung von Klöſtern und Stiftern zu entſchädigen. Da der Kaiſer ſeinem wilden Treiben ruhig zuſah und ihn ſchonte, um ſich ſeiner gegen die Franzoſen und bei Gelegenheit auch gegen die deutſchen Fürſten zu bedienen, ſo verband ſich Moritz mit Ferdinand, Heinrich von Braunſchweig (der nach der Schlacht von Mühlberg wieder Land und Freiheit erlangt hatte (§. 451) und den von dem Markgrafen befehdeten geiſtl. Fürſten zur Erhaltung des Landfriedens und erneuerte heimlich ſeinen Bund mit Frankreich. Um die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu hindern, zog nun Albrecht, ein kühner, unternehmender Kriegsmann, wider Heinrich von Braunſchweig und ſuchte Niederſachſen mit rohem Raub- und Fehdeweſen heim. Da
1553. rückte ihm Moritz entgegen. Bei Sievershauſen kam es zur blutigen Schlacht. Der raſche Moritz ſiegte, aber im wilden Reitergetümmel empfing er eine Schußwunde, an der er zwei Tage nachher, in der Blüthe männlicher Kraft, verſchied. Er war ein Mann von ſeltenen Eigenſchaften. „So bedächtig und geheimnißvoll, ſo unternehmend und thatkräftig, mit ſo vorſchauendem Blick in die Zukunft und bei der Ausführung ſo vollkommen bei der Sache.“ Sein Tod gab dem Markgrafen neue Hoffnung. Er erneuerte nach einiger Zeit ſeinen Angriff auf Braunſchweig; aber zum zweitenmal beſiegt und als Friedensſtörer von dem Reichskammergericht und endlich auch vom Kaiſer mit der Acht belegt, mußte er ſeine Erblande (Bayreuth und Hof) ſeinen Feinden überlaſſen und als Flüchtling Schutz in Frankreich ſuchen. Allmählig kehrte die Ruhe in Deutſchlands Gauen zurück.

Nach zweijährigem Aufenthalt kam Albrecht wieder nach Deutſchland, fand aber ein frühes Grab auf dem Schloſſe zu Pforzheim, wo ihm der Markgraf von Baden, ſein Schwager, Schutz gewährt.

f) Der Augsburger Religionsfriede und Karls V. Ausgang.

§. 464. Durch ſchwere Erfahrungen waren beide Confeſſionsparteien zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Friede im Reich nur durch gegenſeitige Anerkennung der Glaubensfreiheit zu ſichern ſei. Dieſe Anerkennung zerſtörte aber Karls Pläne und Entwürfe hinſichtlich der Kirche und Kaiſermacht für immer, kein Wunder alſo, daß ihm die deutſchen Angelegenheiten verleidet waren und er den Vorſitz bei dem im Paſſauer Vertrag verheißenen Reichstage ſeinem Bruder überließ, um nicht die Demüthigung zu erfahren, öffentlich eingeſtehen

zu müſſen, daß er den Hauptgedanken ſeines Lebens nunmehr aufgebe. Auf dieſem denkwürdigen in **Augsburg** abgehaltenen Reichstage kam nach langen lebhaften Verhandlungen der **Religionsfriede** zu Stande, 1555. in welchem den proteſt. Ständen Augsburger Confeſſion nicht nur völlige Gewiſſens- und Religionsfreiheit, ſondern auch politiſche Rechtsgleichheit mit den Katholiſchen und der Fortbeſitz der bereits eingezogenen Kirchengüter zugeſichert ward. Für Unterthanen, die der Religion des Landesfürſten nicht folgten, wurde das Recht freien Abzugs und für die bleibenden Duldung ausbedungen. Den heftigſten Streit erregte die Forderung der Altgläubigen, daß die geiſtlichen Stände, die in Zukunft der neuen Kirche beitreten würden, ihrer Würden und Einkünfte verluſtig gehen ſollten. Da man ſich hierüber nicht vereinigen konnte, ſo wurde der ſogen. „**geiſtliche Vorbehalt**" als Reichsgeſetz ausgeſprochen „blutiger Kämpfe Ausſaat."

Von dieſem Religionsfrieden waren die Anhänger zwingliſcher und calviniſcher Confeſſion ausgeſchloſſen. Der Grundſatz cujus regio ejus religio, der hier Geltung erlangte, war für die völlige Ausbildung der Fürſtenmacht (Territorialgewalt) von großer Bedeutung.

§. 465. Der Kaiſer, der durch den Religionsfrieden das Ziel ſeines Lebens, die Einheit der abendländiſchen Kirche, zerſtört ſah, verlor jetzt ſein früheres Intereſſe für die Dinge dieſer Welt und faßte, von körperlichen Leiden niedergebeugt, den Entſchluß, der Regierung und der Welt zu entſagen und in ſtiller Zurückgezogenheit und klöſterlicher Büßung den Reſt ſeiner Tage zuzubringen. Zu dem Zweck übertrug er in einer feierlichen Verſammlung zu Brüſſel ſeinem Sohne 1556. Philipp zuerſt die Regierung der Niederlande und einige Zeit nachher auch die Königreiche Spanien und Neapel, ſo wie die neue Welt; die öſtreich. Staaten aber und die Leitung der deutſchen Angelegenheiten überließ er ſeinem Bruder Ferdinand. Hierauf begab er ſich nach dem weſtlichen Spanien, wo er ſich neben dem Kloſter St. Juſte an dem freundlichen Abhang eines von Baumpflanzungen umgebenen Hügels eine Wohnung hatte errichten laſſen. Hier lebte er noch 2 Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit, größtentheils mit Religionsübungen und frommen Betrachtungen beſchäftigt, ohne jedoch die Angelegenheiten des Reichs ganz aus den Augen zu verlieren. Unterdeſſen erhielt Ferdinand I. durch die Wahl der Fürſten die deutſche Reichskrone, nachdem er ſich verpflichtet den Religionsfrieden zu beobachten, den Landfrieden nach der erneuerten Kammergerichtsord-

nung zu handhaben und nie ohne den Rath und Willen der Stände zu regieren.

5. Die Calviniſch-reformirte Kirche.

§. 466. Johann Calvin in Genf. Auch nach der wälſchen Schweiz war der neue Glaube gedrungen. Farel und der beredte Viret waren die erſten Verkündiger. Waadt, durch Bern von Savoyen erobert, nahm die Religion des neuen Gebieters an; Genf, wo die von den ſavoyiſchen Herzogen eingeſetzten Biſchöfe ſich ſchon längſt als Feinde der ſtädtiſchen Freiheit erwieſen, wurde unter Berns Beiſtand der Reformation und der Eidgenoſſenſchaft zugeführt. Aber noch war die Verfaſſung ſchwankend, das Volk verwildert, die Sitte zügellos, als J. Calvin, aus der Picardie (der von der Jurisprudenz zur Theologie übergegangen, bald aber wegen ſeiner reformatoriſchen Anſichten verfolgt und zur Flucht genöthigt worden) ſich in Genf niederließ und Ordner des republicaniſchen Gemeinweſens, Verbeſſerer der Sitten und wahrer Begründer des Kirchenweſens wurde. Seine ſtrenge Kirchenzucht (Disciplin) erregte anfangs Mißfallen und führte ſeine Vertreibung herbei; aber bald ſiegte die beſſere Anſicht. Er wurde zurückgerufen und übte nun, gleich den Geſetzgebern des Alterthums, bis zu ſeinem Tode (1564) den größten Einfluß auf Verfaſſung, Religion, Sitte und Bildung der Stadt, die ihm ihre ganze Bedeutung zu danken hat. Genf wurde durch ihn eben ſo der Mittelpunkt des reformatoriſchen Lebens für den Süden, wie Wittenberg für den Norden. Die Genfer Lehranſtalt, wo Calvins treuer Amtsgenoſſe Theodor Beza (1519—1605), ein mit allen Vorzügen des Geiſtes, des Körpers und der Geburt begabter franz. Edelmann, ſeine vielſeitige Thätigkeit entwickelte, bildete jene eifrigen Prediger, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium in die Fremde trugen (§. 415); Genfer Buchdruckereien (Stephanus) verſorgten die meiſten reform. Kirchen mit Religionsſchriften; viele wegen ihres Glaubens verfolgte Geiſtlichen und Gelehrten aller Nationen ſuchten in Genf Schutz und Obdach und trugen zur Hebung der Cultur wie der Bedeutung der Republik bei. Calvin ſelbſt erlangte durch ſeine Schriften, durch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel, durch Rathſchläge und Gutachten eine Wirkſamkeit und ein geſetzgebendes Anſehen gleich Luther und Melanchthon. Er war ein Mann von wenig Phantaſie, aber hohem Verſtand, und von unerbittlicher Strenge im Denken wie im Handeln. „Hart gegen Andere wie gegen ſich ſelbſt, doch nicht ohne ein tiefes Gefühl, jedem irdiſchen Genuſſe feindſelig, um Volksgunſt unbekümmert, gebot er über die Geiſter durch die Ehrfurcht vor ſeinem ſtarken reinen Willen.“

§. 467. Der Calvinismus. Die Lehre Calvins, wie er ſie in ſeinem „Unterricht über die chriſtl. Religion“ entwickelt hat, trägt den Charakter ihres Urhebers — Strenge und Einfachheit. In der Glaubenslehre ſchließt er ſich größtentheils an Zwingli an, doch nimmt er in der Abendmahlslehre eine vermittelnde Stellung zwiſchen

ihm und Luther und folgt in der **Gnadenwahl** der ſtrengen Auguſtiniſchen Anſicht, wonach der durch die Erbſünde verderbte menſchliche **Wille** unfrei und aus eigener Kraft zum Guten unfähig iſt, folglich ein Theil der Menſchen durch göttliche **Vorausbeſtimmung** (**Prädeſtination**) zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß beſtimmt ſein müſſen. — Im **Cultus** und in den **Ceremonien** geht Calvin, wie Zwingli, auf die apoſtoliſche Urzeit zurück und verordnet die größte Einfachheit. Bilder, Ornamente, Orgeln, Kerzen und Krucifixe ſind aus der Kirche verbannt; der Gottesdienſt beſteht aus Gebet, Predigt und dem Abſingen der von Beza bearbeiteten und von **Goudimel** mit Chorälen verſehenen Davidiſchen Pſalmen; außer dem ſtreng gefeierten Sonntag (Sabbath) gibt es keine kirchlichen Feſte. — Die Verfaſſung der calvin. Kirche iſt eine republikaniſche **Synodalverfaſſung** (wie ſie urſprünglich durch den auf der Marburger Univerſität wirkenden flüchtigen Franzoſen **Lambert** auch für die heſſiſche Landeskirche beabſichtigt aber nicht erzielt worden). Die durch **Aelteſte** (**Presbyterium**) repräſentirte Kirchengemeinde übt die Kirchengewalt. Sie wählt den Geiſtlichen, überwacht durch die **Aelteſten** die Sitten, und handhabt Kirchenzucht, Kirchenſtrafen und Almoſenpflege. Die **geſetzgebende Macht** ruht in den aus Geiſtlichen und Aelteſten beſtehenden **Synoden**, die theils eine Landſchaft, theils die ganze Kirche repräſentiren. Ihre Sittenſtrenge führte die Calviniſten bisweilen auch zur Bekämpfung erlaubter Freuden, als Theater, Tanz und feinerer geſelligen Genüſſe, daher ihre Lehre weniger in den höhern Kreiſen des Lebens als in dem Mittelſtande Wurzel ſchlug. Am beſten gedieh der Calvinismus bei dem gebildeten Bürgerſtand der Städte, da er auf Beförderung eines thätigen, arbeitſamen Lebens, auf Verbannung des Luxus und aller überflüſſigen Genüſſe und auf Begründung ſtrenger Zucht und Ehrbarkeit losſteuerte.

§. 468. **Verbreitung des Calvinismus.** Calvin's Lehre kam zur Herrſchaft in den franz. Kantonen der **Schweiz**; ſie faßte Boden in **Frankreich**, beſonders in den blühenden Städten des Südens, wo vor Jahrhunderten die **Albigenſer** durch das Schwert der Kreuzfahrer und den Bekehrungseifer der Dominicaner vertilgt worden (§. 312); anderthalb Jahrhunderte kämpften die franz. Calviniſten (**Huguenotten**) um ihre Exiſtenz; Mord, Verfolgung und Druck minderte zwar die Zahl der Bekenner, war aber nicht vermögend den reform. Glauben auszurotten. Von Frankreich und der Schweiz drang der Calvinismus in die **Niederlande**, wo ihm nach blutiger Bekämpfung in den nördlichen Provinzen (**Holland**) der Sieg zu Theil ward. Freie republik. Verfaſſung und Unabhängigkeit von Spaniens Herrſchaft war in ſeinem Gefolge. In der **Presbyterialkirche Schottlands** erhielten Calvins Anſichten ihre ſchärfſte demokrat. Prägung. Hier erhob ſich die **Synodalverfaſſung** auf den Trümmern der Hierarchie über den machtloſen Königsthron. In **England** erlagen die ähnlichen Grundſätze der **Puritaner** der Macht der **Hochkirche**; aber zahlreiche **Sekten** pflanzten ſie fort, und auf **Nordamerika's** freiem Boden erlangten ſie ihre vollendetſte Ausbildung. Auch in **Deutſchland** fand der volksthümliche **Calvinismus** zahlreiche Bekenner. **Friedrich III.** von der **Pfalz** führte denſelben 1559.
in ſeinem Lande ein und ließ durch **Urſinus** und **Olevianus** den **Heidel-**

berger Katechismus, eine weitverbreitete Bekenntnißſchrift des reform. Glaubens, abfaſſen. Doch gelangte daſelbſt die calvin. Kirchenform erſt durch Caſimir zum völligen Sieg. Daſſelbe geſchah nicht ohne heftige Kämpfe und mancherlei
1604. Zerrüttung in Heſſen durch den gelehrten Landgrafen Moritz, im Anhaltſchen (1596) und zum Theil in Bremen und Brandenburg, wo Joh.
1613. Sigismund in Berlin das Abendmahl nach calvin. Weiſe nahm. Selbſt Melanchthon und ſeine Anhänger (Philippiſten, Kryptocalviniſten) waren im Herzen von der Wahrheit der calvin. Auffaſſung überzeugt. Durch Kundgebung dieſer Anſicht verbitterte ſich jener den Abend ſeines Lebens ſo, daß er kummervoll
1560. und verleumdet in die Grube hinabfuhr, und die letztern zogen ſich in Sachſen
1580. Verfolgung und Kerker zu. Die Concordienformel (§. 529) machte dem Kryptocalvinismus mit der Zeit ein Ende, befeſtigte aber die Kluft zwiſchen Calviniſten und Lutheranern und nährte den unſeligen Haß der einen Confeſſion gegen die andere. Der Kanzler Crell, der nochmals einen Verſuch machte Sachſen dem Calvinismus zuzuführen, ſtarb nach zehnjähriger Haft als Hochverräther unter dem Schwert des Scharfrichters.

6. Gründung der anglicaniſchen und presbyterianiſchen Kirche.

Heinrich VIII. 1509—1547. §. 469. Heinrich VIII., ein in ſcholaſt. Wiſſenſchaft unterrichteter Fürſt, bekämpfte Anfangs Luthers Anſichten mit einer Streitſchrift über die 7 Sacramente, und deſſen Anhänger mit Kerkerſtrafen und Scheiterhaufen. Aber ſeine Anhänglichkeit an den röm. Stuhl, der ihm zum Lohn für ſeinen Eifer den Titel eines Beſchützers des Glaubens verlieh, wurde in Haß gekehrt, als Clemens VII. aus Rückſicht für den Kaiſer dem Wunſche des Königs, von ſeiner ſpaniſchen Gemahlin Katharina geſchieden zu ſein, nicht willfahrte, wie er ihm doch vorher Hoffnung gemacht. Theils Gewiſſensſcrupel über die Gültigkeit ſeiner Ehe mit Katharina, die ſeines verſtorbenen Bruders Weib geweſen, theils das Verlangen, ſich mit der liebenswürdigen Anna Boleyn zu vermählen, erzeugten endlich in Heinrich den Vorſatz, durch eine Trennung von Rom die Möglichkeit einer Scheidung zu erlangen. Geſtützt auf eine Reihe von Gutachten einheimiſcher und auswärtiger Univerſitäten und gelehrter Körperſchaften über die Unzuläſſigkeit ſeiner Ehe, ließ er ſich durch den zum erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury erhobenen **Cranmer** eigenmächtig ſcheiden, mit Anna trauen, nöthigte den Klerus, ihn als Oberhaupt der engliſchen Kirche anzuerkennen und brachte das ſervile Parlament zu einer Reihe von Beſchlüſſen, durch die des Papſtes
1534. Autorität über England abgeſchafft wurde. Der hoffärtige Cardinal Wolſey, der bisher den König unbeſchränkt geleitet, ſtarb in Ungnade, weil er die Scheidung läſſig betrieben und **Thomas Cromwell**,

ein dienſtfertiger Knecht ſeines deſpotiſchen Gebieters, erlangte die Kanzlerwürde und leitete, in Verbindung mit Cranmer, die kirchlichen Neuerungen nach Heinrichs Laune.

Die zahlreichen Klöſter wurden gewaltſam aufgelöſt, die Mönche und Nonnen kaum vor Hunger geſchützt und die reichen Kloſtergüter theils der Krone verliehen, theils an Höflinge verſchenkt, theils zu wohlthätigen Anſtalten verwendet. Gegen die Schätze alter Kunſt und Wiſſenſchaft verfuhr man dabei mit rohem Vandalismus. — Nächſt den Klöſtern wüthete der König beſonders gegen Gnadenbilder und andere Gegenſtände einer abergläubiſchen Verehrung. Beckets (§. 341) Grab mit dem reichen Altar wurde geſchändet und beraubt und das Andenken des alten Heiligen durch eine lächerliche Procedur gehöhnt; mit hölzernen Heiligenbildern zündete man die Flammen an, die Papiſten wie Lutheraner verzehrten; die erſtern traf der Zorn des deſpotiſchen Königs, weil ſie, wie der ehrwürdige Biſchof Fiſher und der von klaſſiſcher Bildung und helleniſchem Witze durchdrungene Thomas Morus (§. 401), ſeine Gewaltmaßregeln mißbilligten; die letztern der Grimm des ſcholaſtiſchen Theologen, der ſeine einſt gegen Luther behaupteten Anſichten auch ſpäter noch feſthielt. Darum ließ er nicht nur alle Dogmen, Gebräuche, Ceremonien und hierarchiſche Einrichtungen der alten Kirche beſtehen, ſondern er beſchränkte auch den anfangs geſtatteten Gebrauch der von dem flüchtigen Tindall überſetzten
engliſchen Bibel und gebot durch das Statut der 6 Blutartikel 1539.
bei Todesſtrafe die Beobachtung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der Mönchsgelübde, der Stillmeſſen, der Subſtanzverwandlung und der Kelchentziehung.

§. 470. Wie Heinrich VIII. mit dem religiöſen Bewußtſein des Volks ein tyranniſches Spiel trieb, ſo auch mit dem Leben ſeiner Unterthanen und den Köpfen ſeiner Frauen. Als die Enthauptung Fiſher's und More's und die blutige Verfolgung der Karthäuſer und anderer päpſtlich Geſinnter die Rache des röm. Hofs hervorrief und ein furchtbarer Bannfluch gegen den König und ſeine Anhänger ausging und von dem engliſchen Cardinal Pole, einem Verwandten des Königs, verbreitet wurde, ließ dieſer die 80. jährige Mutter deſſelben, den letzten Sprößling der glorreichen Plantagenets, und alle ſeine Freunde auf dem Blutgerüſte oder am Galgen ſterben; und als die Unzufriedenheit über die Auflöſung der Klöſter im Norden des Reichs eine Empörung unter dem Landvolk erregte, wobei Mönche die Schaaren der „Pilgerſchaft der Gnade" anführten, ſo wurden Aebte und Kloſterbrüder in der Ordenstracht dem Henker überliefert. Vor allem aber gab ſich die mit Sinnlichkeit gepaarte Deſpotenlaune des Königs in der Behandlung ſeiner Frauen kund. Kaum war die verſtoßene Katharina fern vom Hofe den Kränkungen und Leiden erlegen, ſo wurde ihre Gegnerin Anna Boleyn auf Befehl ihres durch

boshafte Verleumdung zur Eiferſucht getriebenen und von einer neuen Liebe gefeſſelten Gatten im Tower enthauptet. Die dritte Gemahlin, die junge, ſanfte Johanna Seymour, ſtarb wenige Tage nach der Geburt ihres ſchwächlichen Sohnes Eduard, worauf ſich Heinrich durch das Zureden ſeines Kanzlers Cromwell und durch ein Porträt des Malers Holbein verleiten ließ, um eine deutſche Fürſtentochter, Anna von Cleve zu werben. Aber weder ihre Geſtalt, noch ihr Weſen gefielen dem weiberſüchtigen König. Ein ganz nichtiger Vorwand wurde als Grund zu einer abermaligen Scheidung gebraucht, die dann Cromwells Ungnade und Enthauptung zur Folge hatte. Katharina Howard, Heinrichs fünfte Gattin, blieb einem frühern Geliebten auch nach ihrer Erhebung gewogen und büßte ihre Unvorſichtigkeit auf dem Schaffot; und daß die letzte Königin, Katharina Parr, nicht ein Opfer ihres Reformationseifers wurde, verdankte ſie nur ihrer großen Klugheit. Seit Nero und Domitian hat kaum ein Monarch ſo den Eingebungen einer deſpotiſchen Natur, einer blutdürſtigen Leidenſchaft und einer tyranniſchen Willkür ſich hingegeben. Noch auf dem Sterbebette ertheilte er den Befehl zur Hinrichtung des Herzogs von Norfolk und ſeines hochherzigen ritterlichen Sohnes (des Grafen von Surrey).

Eduard VI. 1547 – 1553.

§. 471. Eduard VI. zählte bei des Vaters Tod erſt 6 Jahre; darum war zur Leitung der Regierung bis zu deſſen Volljährigkeit von Heinrich ein Regentſchaftsrath beſtellt worden, in dem Eduards mütterlicher Oheim, der Herzog von **Somerſet**, und der Erzbiſchof Cranmer bald den höchſten Einfluß erlangten. Der erſtere, zum Protector von England erhoben, riß allmählig die ganze Staatsgewalt an ſich und begünſtigte die von ſeinem Freunde Cranmer mit Mäßigung und Bedachtſamkeit begründete Kirchenreform.

Durch Parlamentsbeſchluß wurde das Statut der 6 Blutartikel aufgehoben, aber der König von Neuem als Oberhaupt der Kirche anerkannt und ihm die Ernennung der Biſchöfe anheimgegeben. Durch Verbreitung der engl. Bibel, durch ein von Cranmer ſelbſt verfaßtes Predigt- (Homilien-) buch, und durch einen dem lutheriſchen nachgebildeten Katechismus wurde das Volk allmählig an die Landesſprache in religiöſen Dingen gewöhnt, bis das unter des Erzbiſchofs Leitung aus alten Meßbüchern von mehren Theologen ausgearbeitete allgemeine Gebet- und Ritualbuch (common prayer-book) von dem Parlament beſtätigt und dadurch auch der liturgiſche Theil des Gottesdienſtes beſtimmt ward. Die Communion unter beider Geſtalt verdrängte nunmehr die Meſſe; die Aufhebung des Cölibats und das unter der Mitwirkung auswärtiger Theologen (wie Butzer und Peter Martyr) ausgearbeitete Glaubensbekenntniß der 39 Artikel ſtellte die anglicaniſche Kirche in die Reihe der proteſt., wenn gleich die Beibehaltung der biſchöflichen (Episcopal-) Verfaſſung und

hierarchiſchen Rangordnung des Klerus ſo wie der Fortgebrauch des farbigen Ornats beim Cultus, das Dogma von der apoſtoliſchen Biſchofsfolge, das mit der Biſchofswürde verbundene Ordinationsrecht u. a. Ceremonien und Satzungen an die kathol. Kirche erinnern. Auch das neue Kirchenrecht hielt, wie die ganze (anglicaniſch = katholiſche) Hochkirche, die Mitte zwiſchen der römiſch=kathol. und der proteſt. Kirche des Feſtlandes. — Gardiner, Biſchof von Wincheſter, ein ſchlauer Prälat, und Bonner, Biſchof von London, beſtritten das Recht des Regentſchaftsrathes, während des Königs Minderjährigkeit kirchl. Reformen vorzunehmen, weshalb ſie ihrer Stellen entſetzt und in Haft gehalten wurden.

§. 472. Maria Tudor. Somerſets Herrſchſucht und barſches Weſen zog ihm die Feindſchaft der übrigen Glieder der Regentſchaft und ſein Streben, die Lage des von den neuen Eigenthümern der ehemaligen Kloſtergüter gedrückten Landvolks zu erleichtern, den Haß des Adels zu. Eine mächtige Partei erhob ſich gegen ihn und bewirkte durch Ränke und Verſchwörungen zuerſt ſeinen Sturz und dann ſeine Hinrichtung. An ſeine Stelle trat das Haupt der Gegenpartei, der 1552.
ehrgeizige **Warwic**, der als Herzog von **Northumberland** über den ſchwachen König und das Reich eben ſo unumſchränkt regierte wie ſein Vorgänger. Und um ſeine Herrſchaft zu verlängern beredete er den todtkranken Eduard zur Abänderung der Teſtaments = Beſtimmung ſeines Vaters, indem er ſtatt ſeiner kathol. Schweſter Maria, die mit Dudley, Northumberlands Sohn, vermählte evangeliſch = geſinnte **Johanna Gray**, eine Nichte Heinrichs VIII., zu ſeiner Nachfolgerin ernannte. Aber theils der Haß gegen den herrſchſüchtigen Northumberland, theils die angeſtammte Ehrfurcht für die geſetzmäßige Erbfolge wirkten für Maria. Durch die Zuſicherung, Niemand in ſeinem Glauben ſtören zu wollen, brachte ſie das Volk ſchnell auf ihre Seite und gewann den Thron. Northumberland ſtarb auf den Schaffot. Dudley und die edle, klaſſiſch gebildete Johanna Gray, die in Plato's Schriften nicht minder als in der Bibel beleſen war, ſchmachteten einige Zeit im Kerker, bis ſie gleiches Geſchick traf. Ihrer urſprünglichen Zuſage blieb Maria nicht treu. Erzogen im Glauben an die kathol. Kirche, für den ihre Mutter Katharina geduldet und ſie ſelbſt eine freudenloſe Jugend voll Entbehrung zugebracht, war ſie begeiſtert für deſſen Sieg.

Maria Tudor 1553—1558.

Sie bewog das Parlament die unter ihres Bruders Regierung eingeführte Kirchenordnung aufzuheben, entſetzte Cranmer und die widerſtrebenden Biſchöfe ihrer Würden und ließ ihn und ſeine eifrigſten Gefährten, Ridley und Latimer, zu Oxford in den Flammen ſterben. Kardinal Pole, der Verfechter des päpſtl. Primats und der Todtfeind ihres Vaters, beſtieg den erzbiſchöflichen Stuhl in Canterbury und wirkte, im Bunde mit Gardiner und Bonner, die ihre Stellen zurück erhielten, für die

Wiedereinführung des alten Zuſtandes, die Herſtellung der päpſtlichen Gewalt und die Ausrottung der Ketzerei: Scheiterhaufen loderten in allen Gegenden des Reichs; Schaaren von Flüchtigen zogen übers Meer und ſuchten Schutz bei den Glaubensgenoſſen des Feſtlandes, in Friesland, Deutſchland (Straßburg und Frankfurt), Genf und der deutſchen Schweiz. Wer die Meſſe nicht beſuchte war in Lebensgefahr. Bonners Name iſt mit blutigen Zügen in Englands Religionsgeſchichte gezeichnet. Sein hartes Herz fand Wohlgefallen an den Leiden der Andersdenkenden. — Das der Krone verliehene Kirchengut wurde zurückgegeben, aber den Edelleuten das Ihrige gelaſſen, damit ſie nicht die ganze kirchl. Reſtauration hintertrieben.

Als Maria ihre Hand dem ſtrenggläubigen Philipp von Spanien gab, nahm die Verfolgung noch zu. Aber Kummer über die ſichtbare Abneigung ihres Gemahls; Schwermuth und Menſchenhaß verkürzten ihre Tage. Sie ſtarb in dem Augenblick, wo ſie ſich mit der eiteln Hoffnung trug, der Nation einen kathol. Thronerben zu geben. — Ihre gehaßte Schweſter **Eliſabeth**, die Tochter der unglücklichen Anna Boleyn, vertauſchte ihre bisherige Wohnung im Tower, wo ſie unter Trübſal und Gefahr eine kummervolle Jugend verlebt, mit dem Königspalaſt, und da ſie einer Kirche, nach deren Grundſätzen ſie für illegitim und regierungsunfähig galt, nicht die Herrſchaft laſſen durfte, ſo ſtellte ſie die unter Eduard begründete Reformation dem Weſen
1562. nach durch die **Gleichförmigkeits- (Uniformitäts-) Akte** wieder her. Da ſie den herriſchen Sinn ihres Vaters beſaß, ſo fanden die demokratiſchen Anſichten der **calviniſchen Puritaner** keine Gnade vor ihren Augen.

§. 473. **Schottland.** Bald nach Eliſabeths Thronbeſteigung erlangte auch in dem benachbarten **Schottland** die neue Lehre einen vollſtändigen Sieg. Lange rang das dem Evangelium zuſtrebende Volk mit dem Hof und der Geiſtlichkeit um das koſtbare Gut der Gewiſſensfreiheit. König **Jacob V.** ging für das Papſtthum und den alten Glauben einen Kampf mit ſeinem Oheim, **Heinrich VIII.** ein und brachte das Glück ſeines Lebens zum Opfer. Nach einer verlornen Schlacht ſtarb er in Trüb-
1542. ſinn wenige Tage nach der Geburt ſeiner Tochter **Maria Stuart**, für die nach einiger Zeit ihre Mutter **Maria von Guiſe**, eine franz. Edelfrau aus einem der römiſchen Kirche eifrig ergebenen Geſchlecht, die Regentſchaft führte. Von Frankreich unterſtützt, waren Hof und Klerus wohl im Stande, die Reformation durch Strenge niederzuhalten. Scheiterhaufen, Kerker und Flucht minderten die Reihen der muthigſten Bekenner und ſchreckten die zaghaften. Von den Tagen, wo der durch Studien in Deutſchland der neuen Lehre befreundete junge Edelmann **Patrick Hamilton** (1527) in den Flammen ſtarb, bis auf den Märtyrertod des prophetiſchen Predigers **Wiſhart**, blutete dem alten Glauben manches Opfer. Aber „das Märtyrerthum war die mächtigſte Predigt für ein

rohes, ſinniges und treuherziges Volk.“ Cardinal Beton, der Urheber der meiſten Hinrichtungen, fiel unter den Streichen einer Schaar Ver- 1546.
ſchworner im eignen Hauſe; und wenn gleich die meiſten derſelben auf franz. Galeeren für ihre That büßten, ſo gewann doch durch Englands Einfluß, während Marias ſchwankender Regentſchaft das Evangelium feſtern Boden und weitere Verbreitung unter dem Volke. Johann Knox, der ſich Betons Mördern angeſchloſſen und ihr Schickſal getheilt, kehrte nach erfahrungsreichen Wanderjahren in die Heimath zurück und vereinigte die Reformirten zu einer Congregation Chriſti. Ein dreijähriger 1557.
wechſelvoller Kampf erhob ſich. Die Regentin erhielt Hülfstruppen aus Frankreich (wo ihre dem Dauphin verlobte Tochter erzogen und der Grund zu ihren verhängnißvollen Lebensgeſchicken gelegt ward), die Evangeliſchen hatten einen Halt an England, ſeitdem Eliſabeth Krone und Glauben gegen Marias Anſprüche zu beſchützen hatte. Knox, gefühllos gegen die Leiden und Freuden des irdiſchen Daſeins, zog den Schaaren voran, ermuthigte die Wankenden und Schlaffen durch die Kraft ſeiner rauhen Beredſamkeit und ließ die Brandfackel in Klöſter und Domkirchen ſchleudern. Der Tod der Regentin verſchaffte endlich den Neuerern den Sieg. Durch Parlamentsbeſchluß wurde das Glaubensbekenntniß, der Ritus und die Synodal- 1561.
verfaſſung der calvin. Kirche in Schottland eingeführt, die Meſſe und der „Götzendienſt“ der röm. Kirche bei Strafe an Leben und Gut verboten, und dem Adel der größte Theil der geiſtl. Güter verliehen, ſo daß der Thron und die neue Kirche (nachmals von ihren Verſammlungen die presbyterianiſche genannt) arm blieben. Mit religiöſem Vandalismus wüthete man gegen Klöſter, Kunſtſchätze und Kathedralkirchen.

7. Scandinavien und Polen.

§. 474. **Chriſtian II. letzter Unionskönig.** Chriſtian II., ein liſtiger und kluger, aber harter und rachſüchtiger Fürſt wurde nach vielen Kämpfen endlich als Unionskönig von den 3 ſcandinaviſchen Reichen anerkannt (§. 372). Als ſolcher richtete er ſein Streben auf Begründung einer unumſchränkten Königsmacht und auf Mehrung ſeiner Kroneinkünfte und unternahm zu gleicher Zeit einen Kampf wider die Ariſtokratie, wider die Handelsherrſchaft der Hanſeaten und wider die Macht des Klerus.

In Schweden ließ er in Verbindung mit dem Erzbiſchof von Upſala und geſtützt auf einen päpſtlichen Bann die einflußreichſten Glieder der obern Stände, 94 an Zahl, in dem dreitägigen Stockholmer Blutbad hinrichten, und ſetzte durch Blutſcenen das ganze 1520.
Land in Schrecken. — In Dänemark wurde der Adel durch willkürliche Geſetze in ſeinen bisherigen Gerechtſamen beeinträchtigt, und des Königs Vertrauen Leuten von geringer Herkunft zugewendet (beſonders der ehemaligen Obſthändlerin Sigbrite, der klugen Mutter der königlichen Buhlerin), dafür aber der Bürger- und Bauernſtand aus ſeiner Niedrigkeit

erhoben; um die hanſeatiſche Handelsübermacht zu brechen und die eigene Betriebs- und Gewerbthätigkeit zu heben erſchwerte er, durch Errichtung von Zöllen, die Ein- und Ausfuhr der Waaren; und um den Klerus zu ſchwächen begünſtigte er in Dänemark die Reformation, während er in Schweden, wo die Geiſtlichkeit der däniſchen Herrſchaft günſtig war, die Neuerung abhielt.

Statt aber durch ſolche Maßregeln ſeine Herrſchaft zu befeſtigen und von den durch die Wahlcapitulation auferlegten Schranken zu befreien, beſchleunigte er ſeinen eigenen Sturz und die Auflöſung der Calmarer Union. Von den Lübeckern aufgereizt und unterſtützt erhob ſich der Adel von Jütland gegen den gewaltthätigen Fürſten,
1523. wählte Chriſtians Oheim Friedrich von Schleswig-Holſtein zum König und nöthigte jenen zur Flucht ins Ausland. Alsbald wurde Friedrich I. auch von Seeland, Fünen und Schonen anerkannt.

§. 475. Guſtav Waſa. Noch früher ſtürzte Chriſtians bluttgetränkter Herrſcherbau in Schweden. **Guſtav** (Erichſon) **Waſa**, ein mannhafter Jüngling, auf dem der Muth und die Weisheit der Stuͤren, ſeiner Verwandten, ruhte, war von Chriſtian II., der eingeſehen haben mochte, daß ein Mann dieſer Art ſeinen Nacken nicht unter fremdes Joch beugen würde, wider gegebenes Wort als Geiſel nach Dänemark abgeführt worden. Bald fand derſelbe jedoch Gelegenheit zur Flucht nach Lübeck, wo man ihn nicht nur ſchützte, ſondern auch mit Geld und Verſprechungen zur Befreiung ſeines Vaterlandes auf-
1520. munterte. In demſelben Jahr wo das Stockholmer Blutbad Alles mit Schrecken füllte und die däniſche Herrſchaft feſter als je begründet ſchien, landete Guſtav Waſa auf einem däniſchen Schiffe an der heimathlichen Küſte. Unter tauſend Gefahren und Abenteuern entging er durch eigene Entſchloſſenheit und durch die Treue ſeiner Landsleute den Verfolgungen Chriſtians, deſſen Schergen ihm ſtets auf den Ferſen waren, bis er zuletzt Schutz und Hülfe bei den rauhen Bewohnern des nördlichen Dalekarliens fand. Mit einer Schaar ab-
1521. gehärteter Bauern eroberte er Falun, ſchlug die Truppen des Erzbiſchofs und ſeiner däniſch geſinnten Verbündeten, und nahm Weſteras und Upſala ein. Bald erſcholl der Ruhm ſeines Namens und der lockende Ruf der Freiheit durch alle Gauen und führte ihm zahlreiche Streiter zu. Der Reichstag von Wadſtena ernannte Guſtav Waſa zum Reichsverweſer und Heerführer; die Lübecker unterſtützten ihn mit Truppen, Geſchütz und Geld. Dadurch wurde ſein Anſehen und ſeine Macht ſo feſt begründet, daß die däniſche Beſatzung in Stockholm Schweden verließ und dem Gegner das Feld räumte. Zu derſelben Zeit wo

Chriſtian II. in der Fremde Hülfe gegen Dänemark ſuchte, hielt Guſtav Waſa, auf dem Reichstag von Strengnas zum König gewählt, ſeinen Einzug in Schwedens Hauptſtadt. Faſt alle Burgen und Feſtungen des Reichs öffneten ihm freiwillig die Thore, und zu Malmö wurde unter Vermittelung der Lübecker (deren fortwährenden Beiſtand er durch Verleihung großer Vorrechte und Handelsvortheile erkaufte) ein ewiger Friede zwiſchen Dänemark und Schweden geſchloſſen. Das Calmarer Band war alſo endlich ganz aufgelöſt, das neue Reich Schweden aber blieb vorerſt ein Wahlreich, bis 20 Jahre ſpäter der Reichstag von Weſteras die Erblichkeit der Krone ausſprach.

Juni 1523. 1524. 1544.

§. 476. Reformation in Schweden. Unter der ſchwachen Regierung der däniſchen Könige war das Krongut ſo geſchmolzen, daß die jährlichen Einkünfte kaum den dritten Theil der nöthigen Ausgaben deckten. Von dem Adel, der die Erhebung eines Ebenbürtigen mit Neid betrachtete, ließ ſich keine Hülfe erwarten und der arme Bauernſtand konnte nicht höher beſteuert werden. Was blieb daher übrig als den reichen und mächtigen Klerus, der während des Kampfes auf däniſcher Seite geſtanden, ſeines Ueberfluſſes zu berauben und durch Einführung der Reformation die geiſtliche Gewalt zu brechen? Hierbei ging Guſtav bedächtig zu Werke, um keine Volksbewegungen hervorzurufen. Er ließ durch die Brüder Oluf und Lorenz Peterſon, die zu Wittenberg ſtudirt hatten und ähnlich wie Luther und Melanchthon einander ergänzten, dem Volke das Evangelium nach luth. Auslegung erklären und durch ſeinen Kanzler Anderſon die H. Schrift überſetzen. Nachdem ſo die Aenderung vorbereitet und eine unter königl. Schutze zu Upſala gehaltene Disputation die Begründung der evangel. Lehre in der Schrift nachgewieſen, wurden auf dem Reichstag zu Weſteras, dem auch Abgeordnete des Bürger- und Bauernſtandes anwohnten, die Kirchengüter zur Verfügung des Königs geſtellt. Die Edelleute, gewonnen durch die Beſtimmung, daß ſie gerichtlich alle Güter, die ſeit 1453 von ihren Familien in die Hände der Geiſtlichkeit gekommen, wieder an ſich bringen dürften, beförderten des Königs Abſichten. Geſtützt auf dieſen Beſchluß ließ Guſtav allmählig die Reformation im ganzen Lande einführen und raubte der Kirche den größten Theil ihrer Einkünfte, um ſie der Krone zu verleihen. Die Biſchöfe, die nach langem Widerſtreben die neue Ordnung der Dinge anerkannten, blieben Reichsſtände und Obern der Kirche, doch abhängig vom König und beſchränkt durch Conſiſtorien. Aufſtände zu Gunſten der alten Kirche wurden gewaltſam unterdrückt. Mit einem Theil der Glocken wurden die Schulden an die Lübecker abgetragen. So beugte der König den Klerus, aber in dem Adel, deſſen Macht und Reichthum durch die Reformation ſtieg, erſtand dem Thron bald ein viel mächtigerer Gegner. — Nachdem Guſtav ſo die neue Königsmacht befeſtigt, ſuchte er durch gute Geſetze und Einrichtungen ſein Land zu heben. Er vernichtete die hohen Vorrechte der Lübecker und legte den Waaren der Hanſeaten einen Eingangszoll auf; er entfeſſelte den ſchwediſchen Handel, beförderte die ein-

1526. 1527. 1536.

heimiſche Induſtrie durch Herbeiziehung fremder Handwerker und Künſtler und ſchloß endlich einen vortheilhaften Handelsvertrag mit England und den Niederlanden. In Anerkennung dieſer Verdienſte erklärten die
1544. ſchwediſchen Stände die Krone für erblich in dem Mannsſtamme der Waſa's. Aber unglücklicherweiſe ließ ſich Guſtav durch ſeine Vaterliebe verleiten, die Untheilbarkeit des Reichs zu verletzen. Denn während dem älteſten Sohne Erich XIV. die Krone zufiel, wurden den übrigen Söhnen (Johann das Großfürſtenthum Finnland, Magnus Oſtgothland, und Karl Südermanland) große Territorien als Fürſtenthümer unter Erichs Oberhoheit eingeräumt.

§. 477. Dänemark reformirt. Der vertriebene Chriſtian II. ging die luther. Fürſten Deutſchlands um Hülfe an; aber die wenigen Miethtruppen, die er erhielt, vermochten nichts gegen Friedrich, der gleich Guſtav Waſa eine ſtehende Miliz errichtet hatte und von den Hanſeaten aufs beſte unterſtützt ward. Da trat Chriſtian zur alten Kirche zurück, um von dem Papſt und dem Kaiſer, ſeinem Schwager, Hülfe zu erlangen, während Friedrich, ein Verwandter des ſächſiſchen Fürſtenhauſes, der Reformation freien Einzug in Dänemark gewährte. Er ging dabei ſehr behutſam zu Werke, weil in ſeiner Wahlcapitulation den Biſchöfen, die mit dem Adel alle Macht und Güter beſaßen, ihre Vorrechte verbürgt waren. Geſtützt auf die Stimmung des dem neuen Glauben geneigten
1527. Volks bewirkte der König auf dem Reichstag zu Odenſee, daß den Proteſtanten bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken zugeſtanden, die Prieſterehe erlaubt und die Unabhängigkeit der Biſchofswahlen von Rom ausgeſprochen ward. Im Vertrauen auf die dadurch erregten Befürchtungen der däniſchen Geiſtlichkeit und die Unzufriedenheit der altgläubigen Norweger, machte Chriſtian II. von Norwegen aus einen neuen Angriff auf Dänemark, gerieth aber in Gefangenſchaft und mußte noch 16 Jahre auf dem Schloſſe Sonderburg in einem finſtern Thurme ſchmachten, ohne andere Geſellſchaft als die eines norwegiſchen Zwergs. Friedrichs Tod
1533. erregte große Kämpfe zwiſchen den beiden Religionsparteien über die Wahl des neuen Königs. Endlich erlangte aber Friedrichs Sohn, der ſtreng
Chriſtian III. 1534 — 1559. lutheriſche Chriſtian III., mit Hülfe Guſtav Waſas die Krone (nachdem der Plan des Lübecker Bürgermeiſters Wullenweber, Dänemark für ihre Republik zu erobern und dem niederländiſchen Handel die Oſtſee zu verſchließen, geſcheitert war) und vollendete das Werk der Reformation. Die an einem Tag verhafteten Biſchöfe erkauften ihre Freiheit durch Ver-
1536. zichtleiſtung auf ihre Würde. Ein in Kopenhagen, ohne Beiziehung der Geiſtlichkeit, abgehaltener Reichstag vernichtete die politiſchen Rechte der Kirche, in deren Reichthümer ſich die Krone und der Adel theilten. Bugenhagen errichtete eine neue Kirchenordnung in gänzlicher Abhängigkeit von der Regierung, aber mit Beibehaltung einiger Titularbiſchöfe. In Norwegen (von jetzt an als Provinz dem däniſchen Reichsrath unterworfen) wurde die neue Kirche durch die freie Bauernſchaft friedlich begründet, nachdem der Erzbiſchof von Drontheim mit den Kirchenſchätzen entflohen war (1537). In Island fiel die biſchöfliche Partei mit den Waffen in der Hand (1550).

Durch die Reformation vermehrte der Adel ſeine Macht, ſeinen Reichthum und ſeine die königliche Gewalt ſehr beſchränkenden Vorrechte in ſolchem Grade, daß Chriſtians Nachfolger (Friedrich II., Chriſtian IV., Friedrich III.) mehr die Vollſtrecker der Befehle des ariſtocrat. Reichsraths als ſelbſtändige Regenten eines freien Königreichs waren. Doch hob ſich unter dieſen kräftigen Regenten die Induſtrie und der Wohlſtand des Landes, die Handelsherrſchaft der Hanſeaten wurde beſchränkt und ihr republikaniſches Regiment in Bergen geſtürzt; in Kronenburg mußte fortan für alle den Sund paſſirenden Waaren ein Zoll entrichtet werden. Holſtein wurde durch die Unterwerfung der Dithmarſen erweitert, aber die Kriege mit Schweden endeten meiſtens zum Nachtheil der Dänen.

Friedrich II. 1559—1588. Chriſtian IV. —1648. Friedrich III. —1670.

§. 478. Schweden unter Guſtav's Söhnen. Unter Guſtav's Söhnen erlebte Schweden ſchwere Zeiten. Erich XIV., der durch die Erwerbung von Eſthland den Grund zur Herrſchaft auf der Oſtküſte des baltiſchen Meeres legte, war von einer ſo leidenſchaftlichen Heftigkeit, daß er endlich in Geiſtesverwirrung gerieth. In dieſem Zuſtande ermordete er eigenhändig mehre Glieder der hochherzigen Familie Sture und machte alle Großen vor einem ähnlichen Schickſale erbeben. Seine Brüder Johann und Karl, durch den finſtern Argwohn und Neid des Königs an Beſitzthum und Leben gefährdet, bildeten endlich eine Verſchwörung, in Folge deren Erich den Thron mit dem Kerker vertauſchte, wo er zuletzt nach vielen Mißhandlungen an dem ihm von ſeinem Bruder und Nachfolger Johann gereichten Gifte ſtarb. Johann III. war ein beſchränkter Fürſt von höchſt wankelmüthigem Charakter. Er brachte zwar in dem Stettiner Frieden Dänemark zur Entſagung ſeiner Anſprüche auf Schweden und befeſtigte ſeine Herrſchaft über die Oſtſee gegen die Ruſſen, aber im Innern erregte ſeine unbeſonnene Religionsänderung heftige Stürme gegen den Thron. Verleitet von ſeiner Gemahlin, einer polniſchen Fürſtin von ſtreng katholiſchen Grundſätzen, verſuchte er eine allmählige Wiederherſtellung der alten Religionsform, die aber an dem Widerſtand des Volks gegen die kathol. Ceremonien ſcheiterte. Er ſelbſt ließ ſich durch den ſchlauen Jeſuiten Poſſevino, der unter der Hülle eines Geſandten in Stockholm lebte, zur Abſchwörung des lutheriſchen Glaubens und zur kathol. Erziehung ſeines Sohnes bereden — als aber ſeine zweite der evangel. Lehre zugewandte Gemahlin für die prot. Kirche wirkte, bereute er ſeinen Schritt und willigte in die Vertreibung der Jeſuiten. — Und damit unter ſeinem Sohn und Nachfolger, dem katholiſchen Siegmund, der bereits König von Polen war, die lutheriſche Confeſſion nicht aufs Neue gefährdet werde, wurde, auf Betreiben Karls von Südermanland, durch die Synode von Upſala die von Guſtav Waſa eingeführte evangel. Religion als die Religion

Erich XIV. 1560—1568. Johann III. 1568—1592. 1593.

des Landes feſtgeſtellt. Als aber Siegmund dieſem von ihm ſelbſt beſtätigten Dekret zuwider handelte, beſtimmte ein Reichstagsbeſchluß, daß die evangel. lutheriſche Religion die alleinherrſchende und allein geduldete in Schweden ſein ſollte und ernannte, da Siegmund nach Polen zurückgekehrt war, deſſen Oheim Karl von Südermanland zum Reichsvorſteher. Siegmund, mit
1598. dieſer Anordnung unzufrieden, griff zu den Waffen, erlitt aber durch ſeinen Oheim bei Stangebro eine Niederlage, worauf ein unter Karls Einfluß abgehaltener Reichstag die Forderung an Siegmund ſtellte, entweder dem Papſtthum zu entſagen und ſeine Erblande in Perſon zu regieren, oder ſeinen Sohn innerhalb 5 Monaten nach Schwe-
Karl IX. den zu ſchicken, damit er in der Landesreligion erzogen werde. Als
1600—1611. Siegmund dieſer Anmuthung nicht nachkam, erhielt Karl IX., der Ver-
1604. theidiger des Proteſtantismus, die Krone, nach der er lange getrachtet. Ein neues Erbfolgegeſetz ſicherte den Thron Karls Nachkommen. Der Krieg mit Polen, den ſein Sohn Guſtav Adolph erbte, endigte zum Vortheil Schwedens, das bald Livland, und einen Theil von Preußen mit ſeinen übrigen Oſtſeeprovinzen (Finnland, Eſthland u. a.) vereinigte.

§. 479. Polen. Verfolgte und flüchtige Religionsneuerer aus verſchiedenen Ländern fanden in Polen eine Freiſtätte unter dem Schutze
Siegmund Siegmund Auguſts II. und einzelner Großen. Böhmiſche Brüder
August II. (§. 336), Lutheraner und Reformirte gründeten Gemeinden und ſelbſt ſolche,
1548—1572. deren Anſichten von Luther und Calvin verworfen wurden (wie die Socinianer, §. 416) wurden in Polen geduldet. Nach langen Kämpfen vereinigten ſich alle als Diſſidenten bezeichneten Gegner der röm. kathol.
1570. Kirche auf einer Synode zu Sandomir zu einem gemeinſchaftlichen Glaubensbekenntniſſe, „in deſſen unbeſtimmten Formeln die geringe Verſchiedenheit ihrer Lehre Raum hatte.“ Nach Siegmund Auguſt II., mit dem der Jagelloniſche Mannſtamm in Polen erloſch, trat eine ſtürmiſche Zwiſchenzeit ein, bis man ſich über die Königswahl, die auf den franz. Prinzen Heinrich von Anjou fiel (§. 503), vereinigte. Wäh-
1573. rend dieſes Interregnums kam ein Religionsfriede (pax Dissidentium) zum Abſchluß, kraft deſſen Katholiken und Diſſidenten einen ewigen Frieden und gleiche bürgerliche Rechte haben, die Biſthümer und Kirchenpfründen aber der kathol. Partei verbleiben ſollten. Die Beſtätigung dieſes Friedens war einer der Artikel der Wahlcapitulation, die Heinrich von Anjou, und nach deſſen heimlicher Flucht und darauf erfolgter Abſetzung
1575. ſein Nachfolger Stephan Bathory von Siebenbürgen beſchworen.
Siegmund III. „Aber ſchon unter Siegmund III. (§. 478) verſtärkte ſich die kathol. Partei
1587—1632. durch die Lockungen, welche die Krone und die Kirche beſonders dem hohen Adel zu bieten hatten, während viele Diſſidenten unbefriedigt von dem gemeinſamen Glaubensbekenntniſſe die innern Streitigkeiten erneuten.“ — Das in Roheit und Barbarei verſunkene Volk war dabei wenig betheiligt, daher die Reformation hier nicht Quelle einer höhern Cultur und einer

erneuerten Staatsverfaſſung wurde. Siegmunds III. lange und ſchwache Regierung war für Polen ein Unglück. Der in Factionen geſpaltene Adel vergaß Gehorſam und Achtung vor dem Geſetze und erweiterte ſeine Privilegien auf Koſten der Krone. Verheerende Kriege wider Schweden, Rußland und die Türkei hemmten alle Beſſerungs- und Bildungsverſuche, und was Polen im Oſten von den Ruſſen gewann (Smolensk, Severien u. a.) war ein geringer Erſatz für die verlornen Landſchaften an der Oſtſee, die es den Schweden überlaſſen mußte.

B. Die Zeit der Gegenreformation (Reaction).

I. Das katholiſche Kirchenthum.

a) Der Jeſuiten-Orden.

§. 480. Gründung. Inigo (Ignaz) v. Loyola, der Sohn eines unbemittelten ſpaniſchen Edelmanns aus den Gebirgen der Basken, erhielt bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Pomplona gegen die Franzoſen eine ſchwere Wunde, die ihn aufs Krankenlager warf. Das 1521.
Leſen von Heiligengeſchichten während einer langen ſchmerzhaften Heilung erzeugte in ſeinem Innern die Sehnſucht „wie St. Franciscus durch der Erde Elend des Himmels Herrlichkeit zu erwerben.“ In der Kapelle der H. Jungfrau von Montſerrat, deren reinem Dienſte er als geiſtlicher Ritter ſich weihte, hing er Schwert und Dolch auf, umgürtete ſeine Lenden mit einem Strick und trat eine Pilgerfahrt nach dem H. Grabe an. Bettelnd zog er von Ort zu Ort unter Entſagungen und Kaſteiungen, die ſeinen Körper abzehrten; durch ſiebenſtündiges Gebet jeden Tag nährte er die Gluth der Andacht und hielt Anfechtungen fern. Nachdem er auf dem heil. Grab durch inbrünſtiges Gebet ſeine Sehnſucht geſtillt, faßte er den Gedanken, der Stifter eines neuen Ordens zu werden. Mit unglaublicher Beharrlichkeit erwarb er ſich in Salamanca, und dann, als ihn die über ſeinen Bekehrungseifer beſorgte Inquiſition hier beunruhigte, in Paris die ihm mangelnde Bildung. Mit dem größten Eifer trieb er theolog. und philoſoph. Studien, nach deren Beendigung er mit 6 Genoſſen auf eine geweihte Hoſtie ſchwur, nicht nur den Mönchsgelübden (Armuth, 1534.
Keuſchheit, Gehorſam) treu zu ſein, ſondern auch ſich von dem Papſte das Ziel ihrer Wirkſamkeit beſtimmen zu laſſen und demſelben in unbedingter gläubiger Folgſamkeit nachzukommen. Im nächſten Jahr ging Ignaz über Spanien, wo er wie ein Heiliger verehrt ward, nach Italien, um der Uebereinkunft gemäß mit den andern in Venedig zuſammenzutreffen. Durch Bußübungen und Predigten, durch Krankenpflege und Bekehrungen

erlangten alle einen großen Ruf, ehe ſie ſich dem heil. Vater in Rom zu Füßen warfen und die Beſtätigung ihres neuen Ordens nachſuchten. Nach einigem Bedenken willigte Paul III. in ihre Bitte und ertheilte der
1540. Geſellſchaft Jeſu auf die von ihnen aufgeſtellte Grundlage ſeine Genehmigung. Ignatius wurde der erſte Ordensgeneral, aber nicht ihm, ſondern ſeinem klugen Nachfolger, dem Spanier Lainez († 1564) verdankt die Geſellſchaft Jeſu ihre feinberechnete Organiſation. Bei Ignaz hielt die glühende Phantaſie den Verſtand befangen; in ſeiner relig. Aufgeregtheit vermochte er nur das Nächſte zu erfaſſen; ſein Leben war Krankenpflege, Kinderlehre und Seelſorge; geiſtliche Uebungen und Ertödtung aller ſinnlichen Triebe bildeten den Mittelpunkt ſeines Strebens. Er ſtarb 1556.

§. 481. Verfaſſung. Die Verfaſſung des Ordens war militäriſch-monarchiſch. Dem Haupte dieſer Glaubensritterſchaft, dem General in Rom mit ſeinem Rath von Aſſiſtenten waren die Vorſteher der Provinzen, die Provinziale unterworfen und von dieſen ging wieder, wie beim Heer, eine Reihe von Abſtufungen durch Superiore und Rectoren in genau gegliederter Hierarchie bis zum unterſten Bruder hinab. Gehorſam und ſtrenge Subordination war die Seele des Bundes. Alle Glieder wurden aufs ſorgfältigſte überwacht. Die Aufzunehmenden mußten eine lange und ſchwere Prüfungszeit beſtehen, während welcher die Eigenſchaften und Neigungen eines Jeden genau erforſcht wurden, um ihm den geeignetſten Wirkungskreis anzuweiſen. Nur wenige Erwählte gelangten zu der Meiſterſchaft der Profeſſen, aus denen die Obern hervorgingen, die Mehrzahl dienten als Gehülfen (Coadjutoren) ohne die innerſten Triebfedern des großen Maſchinenwerks, deſſen Räder ſie waren, zu kennen. Der Eintretende mußte alle Bande, die ihn an die Welt knüpften, löſen, den Orden als Vaterland, die Obern als ſeine Vorſehung betrachten. Dadurch wurde es möglich, daß ein unveränderlicher Wille den ganzen Bund in allen Welttheilen beherrſchte. — Die Wirkſamkeit und Verbreitung der Geſellſchaft Jeſu war in Kurzem ungeheuer. Die päpſtl. Curie verlieh ihr nicht nur alle Privilegien der Bettelmönche, ſondern ſtellte ihr auch jede Art von Diſpenſation zu Gebot, ſo daß die Glieder in alle Verhältniſſe des Lebens eindringen und ſich allenthalben frei bewegen konnten, und damit der Zweck des Bundes nie durch ein anderes Streben gefährdet werde, ſchloſſen ſich die Jeſuiten ſelbſt von allen feſten Aemtern und Kirchenwürden aus. Die Beſchäftigungen der Mitglieder waren mannichfach und nach den Gaben und Geiſtesrichtungen eines Jeden geregelt. Den Einen geſtattete man ein frommes Kloſterleben oder wiſſenſchaftliche Muße, Andere leiteten den Unterricht der Jugend; die Klügſten und Feinſten ſuchten eine einflußreiche Wirkſamkeit an Höfen und in Paläſten, und die Eiferer zogen als Heidenbekehrer in ferne Welttheile*).

*) In Indien, China, Japan (Xaver), auf Ceylon, den indiſchen Inſeln und in Afrika errichteten ſie Anſtalten und führten dem Papſte Gläubige zu; in Südamerika gründeten ſie einen eigenen Staat (Paraguay) und in Braſilien und den ſpaniſchen Colonien waren ſie zahlreich und mächtig. Klug verbanden ſie Geiſtliches und Weltliches. Handelsunternehmungen mehrten

den Reichthum, den ſie in ihren *Kirchen voll Pracht*, aber ohne Geſchmack, zur Schau ſtellten. Später erhielten die Unternehmungen zur Verbreitung des kathol. Glaubens jenſeits des Weltmeers eine geregelte Leitung und Unterſtützung durch die Congregation *de propaganda fide* in Rom und das *Collegium der Propaganda*.

§. 482. *Grundſätze und Wirkſamkeit.* Das *Hauptziel* des Ordens war die *Bekämpfung des Proteſtantismus* und die *Unterdrückung der* durch die Reformation ins Volk eingedrungenen *Geiſtesfreiheit*. Nach dieſem Ziel ſtrebten ſie auf verſchiedenen Wegen; durch *Ueberredung* und Verführung ſuchten ſie die Anhänger des neuen Glaubens zur Rückkehr in die alte Kirche zu bringen, der *Beichtſtuhl* mußte ihnen dienen, um Fürſten und einflußreiche Perſonen zu Gegenreformationen und zur Beſchränkung der Glaubensfreiheit zu bewegen und durch Beherrſchung des *Jugendunterrichts* ſuchten ſie den Glauben der jungen Geſchlechter zu bilden und deren Geiſtesrichtung zu lenken. Beichtſtuhl und Hörſaal waren das Feld ihrer Thätigkeit; in jenem wirkten ſie für die Gegenwart, in dieſem für die Zukunft, und die Vermächtniſſe und Schenkungen, die ſie dort erzielten, dienten oft zur Gründung von Collegien und Seminarien. Der Reichthum des Ordens erleichterte die Errichtung und Unterhaltung der *Jeſuitenanſtalten*, die, mit Allem reichlich verſehen, bei Ertheilung des Unterrichts freigebig zu Werke gingen und dadurch manchen Dürftigen anlockten. Daß ſie aber nicht wie die Bettelorden des Mittelalters ihre Sache blos auf klöſterliche Frömmigkeit und religiöſen Eifer gründeten, ſondern auch zeitgemäße Wiſſenſchaften in ihr Bereich zogen, geſchah in der richtigen Einſicht, daß gerade die geiſtige Verdumpfung und Unwiſſenheit der Kloſtergeiſtlichkeit der Reformation den größten Vorſchub gethan, und daß folglich der neue Glauben und die neue Erkenntniß nur dadurch erfolgreich bekämpft werden könnten, daß man den geiſtigen Bedürfniſſen der Zeit entgegen komme, der Bildung aber eine andere minder gefährliche Richtung und Geſtalt gebe; darum ließen die Jeſuiten den veralteten Scholaſticismus fahren, ſchlugen aber den Geiſt in neue nicht minder beengende Feſſeln. Und wie der Jeſuitenorden durch ſein Ziel (Tendenz) der *Störer des confeſſionellen Friedens*, durch ſeine Lehrweiſe der *Feind der Geiſtesfreiheit und Volksaufklärung* wurde, ſo durch ſeine gefährliche Moral der *Vernichter von Treu und Glauben* und der *Verbreiter heimtückiſcher und falſcher Grundſätze*. Die im 15. Jahrh. ausgebildete, jedes menſchliche und chriſtliche Gefühl empörende und jede Rechtsſicherheit gefährdende *caſuiſtiſche* Lehre, *daß der Zweck das Mittel heilige* und daß ausgeſprochene Worte und Eide keine Gültigkeit hätten, *wenn der Geiſt anders denke* (geiſtiger Rückhalt, reservatio mentalis) wurde von den Jeſuiten auf eine vermeſſene Weiſe in Anwendung gebracht. Selbſt *Königsmord*, ſofern dadurch der Kirche ein Dienſt geſchehe, fand Rechtfertigung, daher die Zeitgenoſſen die Ermordung Heinrichs IV. und Wilhelms von Oranien und die Nachſtellungen, von denen Eliſabeths Leben bedroht war, den Eingebungen der Jeſuiten zuſchrieben. Liſt und Gewaltthat, Ränke und Verrath, Verleumdungen und Verhetzungen waren erlaubte Mittel, wenn es galt die Rechte der Proteſtanten zu ver-

kümmern und die Schwachen oder Gedrückten in den Schooß der alten Kirche zurückzuführen. Das friedliche Zuſammenleben der verſchiedenen Confeſſionen wurde durch ſie zerſtört; darum laſtete auf ihnen der Haß der Völker und der Fluch der Familien, deren Frieden ſie untergruben. In großartiger welthiſtoriſcher Wirkſamkeit beherrſchten ſie über 2 Jahrhunderte das kathol. Europa, trotz des Neides der andern Orden und des Argwohns einiger Regierungen.

§. 483. Unterrichtsweſen. Der Unterricht der Jeſuiten bezweckte nicht eine Entwickelung des jugendlichen Geiſtes zum ſelbſtändigen Denken und zur Befähigung, alles menſchlich Wichtige zu erkennen und zu beurtheilen, ſondern nur das Erlernen der im praktiſchen Leben anwendbaren Kenntniſſe. Es war mehr ein Abrichten als ein Unterrichten. Die Jeſuitenzöglinge wurden fähig gemacht, in dem ihnen vom Schickſal angewieſenen Stand und Beruf zu wirken, den Poſten, auf den ſie geſtellt, auszufüllen und als brauchbare Geiſtliche, Lehrer, Beamte oder Gewerbleute ihrer Beſtimmung nachzukommen, ohne ſich um das, was über oder außer ihrem Bereich lag, zu kümmern. Wie die Jeſuiten ſelbſt nur als Werkzeuge eines höhern Willen ihren beſtimmten Zweck auf gewieſener Bahn verfolgten, ſo ſollten auch alle ihre Zöglinge handeln und denken. Geiſtesfreiheit ſchien ihnen eine gefährliche und nutzloſe Sache. Alle Wiſſenſchaften wurden daher in eine beſtimmte, engbegränzte Form gebannt; der Gedanke, der dieſelbe zu durchbrechen ſtrebte, war ein ſündhafter. Alle Religionsſatzungen, Gebräuche und Einrichtungen der röm. Kirche wurden als göttliche Wahrheiten, deren genaue Befolgung allein zum Himmel führe, über allen Zweifel geſtellt; die Philoſophie war ein Formelweſen, durch das der Geiſt gefeſſelt ſtatt zum Nachdenken angeregt ward, die Geſchichte war eine chronikartige Zuſammenſtellung vergangener Ereigniſſe, nicht ein lebendiges Bild von dem Leben der Völker, und die Charactere der Menſchen, ihre Ideen und Beſtrebungen wurden nur nach dem Maßſtabe, den die röm. Kirche dafür aufgeſtellt, beurtheilt. Fertigkeit in der latein. Sprache galt für eine nothwendige Eigenſchaft des Gebildeten; damit ſich aber nicht der freie Geiſt des Alterthums in das jugendliche Herz einſchleiche, las man die Klaſſiker nicht vollſtändig, ſondern nur in Auszügen oder verſtümmelt. Praktiſche Wiſſenſchaften, Mathematik, Geometrie u. a. wurden dagegen mit Eifer und Erfolg getrieben.

b) Das Tridentiner Concil.

§. 484. Zweimal war die dringend verlangte Kirchenverſammlung bereits eröffnet worden (1546—48; 1551—52), ohne zum Ziel zu kommen. Große polit. Ereigniſſe brachten ſie auf einige Zeit in Vergeſſenheit; aber nach Abſchluß des Augsburger Religionsfriedens und nach Be-
1559. endigung der franzöſiſch-ſpaniſchen Kriege durch den Frieden von Chateau-Cambreſis (§. 488) wurde die Mahnung, das begonnene Werk zu vollenden, mit größerm Ungeſtüm erneuert, ſo daß Pius IV. das innere Widerſtreben bezwang und am 8. Jan. 1562 die Sitzungen eröffnen ließ. Damit begann die dritte Periode des Tridentiner Concils. Die Geſchäftsführung lag in den Händen des päpſtl. Legaten; die Beſchlüſſe wurden durch Stimmenmehrheit der anweſenden Biſchöfe und Ordensvor-

ſteher gefaßt, wobei die Italiener, die die Mehrzahl bildeten, das päpſtl. Intereſſe gegen die Oppoſition der ſpan. und franz. Biſchöfe verfochten. Theils dadurch, theils durch Verhandlungen mit einzelnen Höfen und Prälaten erhielt die römiſche Partei zuletzt einen vollſtändigen Sieg. Nach der 25. Sitzung wurden die Verhandlungen plötzlich für geſchloſſen erklärt, 1563. worauf Pius die gefaßten Beſchlüſſe beſtätigte, aber deren Auslegung allein dem röm. Stuhl vorbehielt. Dieſe Beſchlüſſe bilden die Grundlage der kathol. Kirche. Sie wurden in den meiſten italieniſchen Staaten, ſo wie in Portugal, Polen und vom Kaiſer unbedingt angenommen, in Spanien, Neapel und Belgien mit Vorbehalt der königl. Rechte, in Frankreich nur hinſichtlich des Glaubens. Auf den Gang des Tridentiner Concils (in dem die Katholiken ihre Reformation erblicken) übte die Bewegung, die dem Proteſtantismus ſeine Entſtehung gab, eine unverkennbare Rückwirkung.

In den Glaubensbeſtimmungen hielt ſich das Trid. Concil an die im Mittelalter ausgebildeten und bisher gültigen Dogmen, nur daß es dieſelben einer Reviſion unterwarf und ſie in möglichſt weite Formen und unbeſtimmte Ausdrücke kleidete, damit ängſtliche Gewiſſen nicht auf Bedenklichkeiten geführt würden. Da allen Glaubensſätzen das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt wurde, ſo war die einem jeden Dogma beigefügte Verdammung (Anathem) aller derer, die daſſelbe entweder läugneten oder unkirchlich auslegten, eine natürliche und nothwendige Folge, ſo ſehr auch dadurch die Spaltung zwiſchen den Confeſſionen vergrößert ward. Im übrigen ſtellte die Synode eine gereinigte Sittenlehre her, wie es ſchon Papſt Adrians VI. Abſicht geweſen, begründete eine ſtrengere Kirchenzucht, ſchärfte den Biſchöfen die Pflichten ihres Amtes, namentlich die Beaufſichtigung ihres Klerus ein, führte manches Altkirchliche zurück und ſchaffte viele Mißbräuche ab. Da das Trid. Concil als die Standarte der kathol. Kirche angeſehen ward, ſo fanden fortan keine weitern Synoden ſtatt und die Repräſentativ-Verfaſſung der mittelalterlichen Kirche mußte einer abſolut-monarchiſchen weichen. Auf dieſe Weiſe wurde jedem Streben nach Reformen und Neuerungen vorgebeugt und der Charakter der Stätigkeit (Stabilität) dem Katholicismus aufgedrückt, wogegen das Weſen des Proteſtantismus Fortbildung und Bewegung iſt. Die kathol. Kirche hat den Vorzug der Einheit und Unwandelbarkeit, ſie beſitzt einen kunſt- und poeſiereichen Cultus und nimmt eine unabhängige ſelbſtändige Stellung dem Staate gegenüber ein — die proteſt. Kirche ſteht in dieſen Punkten der Schweſterkirche nach; aber ſie beſitzt dafür das hohe Gut der Freiheit; ſie herrſcht auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und die neuere Theologie und Philoſophie verdanken derſelben ihre Ausbildung.

c) Die römiſche Hierarchie.

§. 485. Die Päpſte. Unter den Päpſten des 16. Jahrhunderts waren einige durch große Eigenſchaften und durch angeſtrebte oder vollführte Verbeſſerungen ausgezeichnete Fürſten, nur daß ihre Härte gegen die Abtrünnigen dieſe Eigenſchaften in Schatten ſtellte. Paul III., der Paul III. durch ſeine Hülfsgelder im ſchmalkaldiſchen Krieg dem Kirchenſtaat eine 1543—1549.

ſchwere Schuldenlaſt aufbürdete und den Jeſuitenorden beſtätigte, gab doch
einigen gelehrten und frommen Kardinälen den Auftrag, einen Reformations-
entwurf auszufertigen, wodurch der Willkür der Papſtgewalt, der Unfähig-
keit und Unſittlichkeit des Klerus und andern Uebelſtänden gewehrt werden
möchte. Die unzeitige Bekanntmachung und Luther's Hohn vereitelte den
Paul IV. Plan. **Paul IV.** „brachte den finſtern Ernſt eines achtzigjährigen leiden-
1555 — 1559. ſchaftlichen Mönchs auf den Thron.“ Seine eigene Härte und die grau-
ſame Strenge, womit auf ſeinen Befehl das Inquiſitionsgericht alle Ver-
dächtigen züchtigte, reizte das Volk ſo, daß es an ſeinem Todestag ſeine
Pius IV. Bildſäulen verſtümmelte und das Haus der Inquiſition niederbrannte.
1559 — 1565. Seine Nachfolger **Pius IV.**, der Vollender des Trident. Concils, und
Pius V. **Pius V.** befolgten dieſelben Maßregeln der Strenge gegen die Proteſtanten
1562 — 1572. und **Gregor XIII.**, der Verbeſſerer des canoniſchen Rechtsbuchs und der
Gre- Ordner der Jahresrechnung, ließ bei der Nachricht über die Bartholomäus-
gor XIII. 1572—85. nacht ein Tedeum ſingen für die Ausrottung der Feinde Chriſti. Der be-
deutendſte Kirchenfürſt des ganzen Jahrhunderts war der von einem armen
Sixtus V. Hirtenjungen zum Franciscaner, Inquiſitor, Kardinal und endlich zum
1585 — Papſt erhobene **Sixtus V.**, ein Mann von einer gewaltigen Herrſcher-
1590. natur, der weniger darnach ſtrebte die Ketzer auszurotten, als dem päpſtl.
Anſehen den alten Glanz zu verleihen und die kathol. Fürſten mit der
Curie in nähere Verbindung zu bringen. „Er vernichtete die Banditen,
ſtellte durch unerbittliche, barbariſche Strenge einen feſten Rechtszuſtand
her, unterſtützte die Armen auf vernünftige Weiſe, weckte die Betriebſam-
keit, gab der vaticaniſchen Bibliothek ihre Größe, ließ verſchiedene Bibel-
werke (darunter eine revidirte authentiſche **Vulgata**) drucken, zog die
Rieſenwerke des Alterthums aus ihren Trümmern (Coloſſeo), ſo weit ſie
dienen mochten den Sieg des Kreuzes zu verherrlichen, und obwohl er nicht
unwürdige Bauwerke neben ſie ſtellte, auch ſeine Verwandten (Nepoten)
bereicherte, hinterließ er doch einen großen Schatz in der Engelsburg, durch
Anleihen und durch die äußerſte Ausdehnung des Aemterverkaufs geſam-
Clemens melt.“ Er wurde gehaßt und geſchmäht, aber von Mit- und Nachwelt
VIII. 1592 — bewundert. **Clemens VIII.** beſaß einen ſanftern Geiſt. Er gab Frank-
1605. reich die langentbehrte Ruhe durch die Abſolvirung Heinrichs IV., ſtiftete
Frieden zwiſchen ihm und Spanien und erwarb dem Kirchenſtaat **Ferrara**,
wo mit dem Ausſterben des Hauſes **Eſte** der Glanz des durch Kunſt und
Paul V. 1605 — Wiſſenſchaft verherrlichten Hoflebens erloſch. Der ſtolze **Paul V.** ſprach
1621. über **Venedig** Bann und Interdikt aus, weil es die Auslieferung einiger
verurtheilten Kleriker und die verlangte Aufhebung eines Geſetzes gegen
die Vermehrung des Grundeigenthums der Kirche verweigerte. Der Mönch
Gre- **Paolo Sarpi** (§. 521) verfocht die Rechte der Republik mit ſolchem
gor XV. 1621 — Erfolg, daß Rom nachgab. **Gregor XV.** erhielt die **Heidelberger**
1623. **Bibliothek** als Erſatz für die Anſtrengungen, die er für den deutſchen
Ur- ban VIII. Krieg machte. Sein Nachfolger **Urban VIII.** ſah nicht ungern, daß die
1623 — Uebermacht des öſtreich. Hauſes durch die Schweden in Deutſchland ver-
1644. mindert ward, verlor aber dabei das Intereſſe der kathol. Kirche keines-
wegs aus dem Auge.

§. 486. **Neue Orden.** Seit dem Trident. Concil nahm die kathol. Kirche
einen Umſchwung. Wurden einerſeits manche Mißbräuche abgeſtellt und die Kir-

chenzucht ſtrenger gehandhabt, ſo wurden anderſeits auch alle freiſinnigen Kräfte, die ſich in der mittelalterlichen Kirche unbefangen äußern durften, nunmehr ſorgfältiger überwacht und unterdrückt. Das Mißtrauen ſah leicht gefährliche Feinde und wo zwei ſo thätige Anſtalten wie der Jeſuitenorden und die Inquiſition alle geiſtigen Regungen mit Argusaugen bewachten, konnte es an Schuldigen und Verdächtigen nicht fehlen. Die Humaniſten, die einſt von Italien aus die Welt erleuchtet und die neue Zeit herbeigeführt, fielen jetzt den Jeſuiten anheim und „die Begeiſterung für das Alterthum wich der kirchl. Geſinnung.“ Eine ſtrenge Cenſur und ein weitgreifendes Verzeichniß verbotener Bücher (index librorum prohibitorum) ſuchte die Reſultate kühner Forſchung und verwegener Kritik der kathol. Welt zu entziehen. Widerſtand gegen Andersgläubige war jetzt das Hauptziel der Hierarchie, daher auch die neuen geiſtlichen Orden eine dem Proteſtantismus entgegenwirkende Tendenz annahmen, ſo ſehr auch religiöſe Begeiſterung und Selbſtentſagung bei deren Gründung obgewaltet haben mochte, und ſelbſt die ältern Orden erhielten zum Theil eine ſtrengere Form mit einer polemiſchen Richtung gegen die Glaubensneuerung. Dieſe neuen Orden bezweckten theils die Hebung des geiſtl. Standes durch Bildung (wie der unter Papſt Paul IV. geſtiftete und nach deſſen früherm Biſchofsſitz benannte Theatinerorden) oder durch Frömmigkeit (wie der Verein der geiſtlichen Väter des Oratoriums zu gegenſeitiger Erbauung ohne Gelübde, gegründet von dem frommen nur auf Wohlthun, Krankenpflege und Büßungen ſinnenden Philipp von Neri); theils Volksbelehrung und Seelſorge, wie der Bettel- 1540.
orden der Kapuciner (1528), dem mit der Kapuze der urſprüngliche Charakter der Franciscaner, wodurch ſie das Herz des Volks gewonnen, zurückgegeben wurde; theils Armen- und Krankenpflege (wie der von einem armen Portugieſen Joh. di Dio gegründete Verein der barmherzigen Brüder und der in Frankreich (soeurs de charité) und Deutſchland weit verbreitete Orden der barmherzigen Schweſtern, den die Wittwe Le Gras unter dem Beiſtand des 1634.
mit der geiſtigen und leiblichen Noth des Volks vertrauten Vincent v. Paula geſtiftet), theils Erziehung (wie die von der frommen Angela von Brescia († 1540) begründeten Urſulinerinnen für weibliche Erziehung, und die von Vincent von Paula herrührenden Prieſter der Miſſion (Lazariſten) 1624.
für Beförderung des Chriſtenthums unter dem verwahrloſten Volke u. a. m.). Auch die fromme Thätigkeit des zum Heiligen erhobenen Karl Borromeo von Mai- † 1587.
land galt eben ſowohl der Bekehrung der Ketzer auf den ſüdlichen Abhängen der Alpen als der Verbreitung religiöſer Geſinnung unter den Bewohnern ſeiner Landſchaft, und Franz von Sales, Biſchof von Genf († 1622) ſuchte durch ſeine myſtiſchen mit herzlicher Volksthümlichkeit abgefaßten Schriften ſowohl die Abtrünnigen zu bekehren als die Gläubigen zu erbauen.. Auch auf gelehrtem Wege dauerten die Widerlegungs- und Vereinigungsverſuche fort, aber mit wenig Erfolg und immer mehr abnehmendem Eifer.

II. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Eliſabeths (1558—1603).

1. Spanien und Portugal.

§. 487. **Philipp II.** Drei Dinge waren es, die ſich der finſtere, kalte und mißtrauiſche Philipp II. zum Ziele ſeines Lebens geſetzt, **Vergrößerung ſeiner Macht, Vertilgung des Proteſtantismus** und **Vernichtung aller Volksrechte.** Dieſem menſchenfeindlichen Streben opferte er das Glück der Nationen, den Wohlſtand ſeines Reichs und die Liebe ſeines Volks und ſeiner nächſten Verwandten. Während er ſeine Flotten und Heere wider ſeine proteſt. Unterthanen ausſchickte, und blühende Staaten und gewerbſame Bürger mit verheerenden Kriegen heimſuchte, ſtörten die **Corſaren** durch ein verwegenes Freibeuterleben den Handel des Mittelmeers und plünderten die Küſtenländer, und die geſchwächte **Pforte** fand Zeit, ſich nach den Verluſten von **Lepanto** wieder zu erholen und chriſtliche Länder mit ihrer deſpotiſchen Herrſchaft zu erdrücken. Seine koſtſpieligen Kriege (der **niederländiſche** ſoll allein 564 Millionen gekoſtet haben!) und ſeine auf Beſtechung gegründete falſche Politik zehrten an dem Mark des Landes und bewirkten, daß trotz der Schätze Amerika's und Weſtindiens bei ſeinem Tode die Finanzen in einem ſo deſperaten Zuſtand waren, daß ein Staatsbankbruch nur dadurch verhindert werden konnte, daß Geiſtliche von Haus zu Haus ſteuern gingen und daß man in Caſtilien auf die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe drückende Abgaben legte, um die hohen Zinſen der Staatsſchuld, womit der creditloſe König das Land belaſtete, decken zu können. Und zu welchen Schritten ließ ſich Philipp durch ſeinen todtbringenden Argwohn gegen ſeine Angehörigen verleiten! Der ritterliche **Don Juan** wurde nach dem Sieg bei **Lepanto** (§. 385) in ſeinen Unternehmungen gegen **Tunis** und die muhammedaniſchen Corſaren Nordafrika's von ſeinem neidiſchen Halbbruder ſo ſchlecht unterſtützt, daß er nichts ausrichten konnte, und als er ſich hernach in den Niederlanden einen ſeiner Thatkraft angemeſſenen Wirkungskreis ſchuf, umſtrickte ihn Philipp mit einem Gewebe von Falſchheit, Tücke und Späherei und lähmte ihn ſo, daß er vor Verdruß und Gram frühe ins Grab ſtürzte. Philipp's ungeſtümer, leidenſchaftlicher Sohn
1568. **Don Carlos** ſtarb eines gewaltſamen Todes, und als einige Monate nachher auch des Königs franzöſiſche Gemahlin plötzlich verſchied, fehlte es nicht an übelwollenden Nachreden. — Philipp durchzog nicht wie ſein Vater an der Spitze der Heere die Länder Europa's; er barg ſich hinter die Mauern ſeines Palaſtes in **Madrid** und leitete von Spanien aus und durch Spanier die Geſchicke der Völker. Thätig und arbeitſam in ſeltenem Grade nahm er von Allem Einſicht und ſuchte ſich über Perſonen und Sachen aufzuklären; da ihm aber der höhere Herrſchergeiſt abging und er ſeine Belehrung nicht aus eigener Anſchauung, ſondern aus fremden Mittheilungen ſchöpfte, ſo verfiel er in Irrthum und Täuſchung. Nach

einer 42 jährigen Regierung, die das Grab der ſpaniſchen Freiheit ward und dem Fluch der Völker keine ſegensvolle Anordnung, kein menſchenbeglückendes Werk entgegen zu halten vermochte, erlag er einer entſetzlichen 1598. Krankheit. Unbeweint ſank er von ſeiner einſamen Höhe in die kalte Marmorgruft ſeiner ſtolzen Prachtkirche in Escorial. — Der Glanz, den Spanien unter Philipps Vorgängern erlangte, dauerte freilich noch fort; ſpaniſche Kunſt und Literatur entzückten und belehrten noch die Welt; ſpaniſche Sprache und Mode überſchritten noch weit die Pyrenäen; aber es war nur noch die Nachblüthe, der Grund dieſer hohen Cultur war von Andern gelegt worden; unter ihm verdorrten allmählig die Wurzeln.

§. 488. **Der Frieden von Chateau-Cambreſis 1559.** Obgleich Philipp II. mit dem Eifer eines bigoten Ordensbruders der röm. Kirche die verlorene Herrſchaft wieder zu gewinnen ſtrebte, ſo war es doch gerade das Oberhaupt dieſer Kirche, der leidenſchaftliche Paul IV., der im Bunde mit Heinrich II. von Frankreich die Spanier aus Italien zu verdrängen und einen Theil ihrer Beſitzungen an ſich zu bringen ſuchte. Alba's raſcher Einfall in den Kirchenſtaat vereitelte zwar Pauls Pläne, aber der ſtrengläubige König gewährte ihm einen vortheilhaften Frieden, während er mit Heinrich II. den Krieg noch drei Jahre fortſetzte, bis die Siege der ſpaniſch-niederländiſchen Truppen unter Philibert von Savoyen und Egmont (bei St. 1557. Quentin und Grävelingen) die Franzoſen zu dem Frieden von Chateau- 1558. Cambreſis zwangen, worin ſie alle Eroberungen (namentlich Sa- 1559. voyen (§. 355, 445) herausgaben, dafür aber von den mit Spanien verbündeten Engländern Calais erlangten. Eine doppelte Vermählung ſollte den Friedensbund beſiegeln, aber die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden dem franz. König todbringend.

Nach Beendigung des äußern Kriegs dachte Philipp auf Ausrottung der Ketzerei. Durch die Schrecken der Inquiſiton (§. 363) und die Feſtgräuel der Auto's da Fe gelang es ihm in 2 Jahrzehnten die proteſt. Ketzerei und den mauriſchen Unglauben (§. 364) zu bewältigen; aber ſo allgemein war das Entſetzen vor dieſer blutigen Bekehrungsart, daß Philipps italieniſche Staaten ſich aus allen Kräften der Einführung der ſpaniſchen Inquiſition widerſetzten (dadurch aber nur das Joch der römiſchen auf ſich luden) und die Niederländer lieber einen Kampf auf Leben und Tod eingingen, als daß ſie ſich den Odem der Freiheit durch dieſes furchtbare Inſtitut rauben ließen. Als aber die Aragonier ſich ebenfalls gegen die richterliche Willkür Philipps und ſeiner Inquiſition auflehnten, drangen caſtiliſche Heere ins Land, erſtickten den Aufſtand durch Bürgerblut und vernichteten den letzten Reſt altſtändiſcher Rechte. Nun lagerte ſich ein finſterer Despotismus und eine geiſttödtende Prieſterherrſchaft über die pyrenäiſche Halbinſel.

Jo- §. 489. **Portugal mit Spanien vereinigt.** Unter **Jo-**
hann III. 1521 — 1557. **hann III.**, dem Sohn **Emanuels des Großen** (§. 387), wurden
die Entdeckungsreiſen in Indien fortgeſetzt und die Länderkunde und
der portugieſiſche Handel erweitert. Aber der ſchnell gewonnene Reich-
thum, mit dem die Induſtrie nicht gleichen Schritt hielt, äußerte bald
ſeine nachtheiligen Folgen; denn während ſich die Schätze Indiens in
wenigen Familien häuften, verſank die Maſſe der Nation in Trägheit
und Armuth, und als nun noch die von dem König begünſtigten **Je-
ſuiten** nebſt der thätig wirkenden **Inquiſition** dem Volke geiſtige
Feſſeln anlegten und dadurch ſeine Kräfte lähmten, ging Portugals
Blüthe in wenigen Jahrzehnten ſpurlos zu Grabe. Die alten Rechte
und Freiheiten erlagen wie in Spanien der **abſoluten Königs-
macht** und der **Hierarchie**; das Volk wurde in Unmündigkeit ge-
halten und verlor bald den Heldenſinn der es zu den frühern Groß-
thaten begeiſtert. Die von Johann eingeführte neue **Gerichtsord-
nung** und die Uebertragung des **Großmeiſterthums der Ritter-
orden an die Krone** beförderten die königliche Allgewalt. — Wäh-
Sebaſtian 1557 — 1578. rend der Minderjährigkeit ſeines Enkels **Sebaſtian** gewannen die **Je-
ſuiten** hohen Einfluß auf die Regierung und indem ſie die Erziehung
des jungen Königs gänzlich in ihre Hände nahmen, ſuchten ſie dem-
ſelben eine ihre Herrſchaft für immer ſicher ſtellende Richtung zu geben.
Sie ſchilderten ihm Gehorſam gegen den Papſt und Kampf wider die
Ungläubigen als die erſten Tugenden eines chriſtlichen Fürſten und
prägten ihm die ſchwärmeriſche Geſinnung eines Kreuzfahrers ein. Kaum
war er daher den Jahren der Unmündigkeit entwachſen, ſo ſann er
auf abenteuerliche Kreuzzüge und ergriff, als ihn ein vertriebener **ma-
rokkaniſcher** Fürſt um Hülfe gegen einen Verwandten anging, mit
Begierde die Gelegenheit, wider die ungläubigen Mauren zu ziehen
und ſo zugleich ſeinen Bekehrungseifer und ſeine Eroberungsluſt zu be-
friedigen. An einem glühendheißen Auguſttage griff er mit Ungeſtüm
1578. das überlegene Heer der Feinde in der Ebene von **Alcaſſar** in Africa
an und erlitt eine furchtbare Niederlage; 12,000 chriſtliche Streiter
deckten das Schlachtfeld; unter den Vermißten war auch König Se-
baſtian, aber nirgends wurde ſein Leichnam entdeckt. Dies war für
Portugal ein verhängnißvolles Ereigniß. Denn als 2 Jahre ſpäter
auch Johanns III. Bruder, der alte Kardinal **Heinrich**, dem uner-
wartet die Krone zugefallen, ohne Leibeserben ſtarb, machten 3 Prä-
tendenten (darunter Philipp II., als Sohn der älteſten Schweſter Jo-
hanns III.), Anſprüche auf den portugieſiſchen Thron. Adel und Volk
waren aus Nationalhaß und nachbarlicher Eiferſucht gegen eine Ver-

einigung mit Spanien und begünſtigten einen andern Bewerber, den Malteſer-Prior Antonio, der ſich für einen rechtmäßigen Enkel Emanuels ausgab; aber Philipp verlieh ſeinen Anſprüchen durch eine von Alba befehligte Armee Nachdruck. Sein Gegner wurde geſchlagen und zur Flucht gezwungen, Liſſabon ergab ſich und bald folgte das 1580.
ganze Land dem Beiſpiele der Hauptſtadt. Nachdem das Richtbeil die einflußreichſten Widerſacher der ſpan. Herrſchaft aus dem Wege geräumt, fügte ſich das Volk zitternd Philipps Machtſprüchen. Aber der Haß über die drückende in Portugal noch durch Mißtrauen geſteigerte Zwingherrſchaft konnte nicht getilgt werden. Traurig ſahen die Portugieſen die wiederholten Unternehmungen des von England und Frankreich unterſtützten Antonio ſcheitern und richteten lange ihre hoffenden Blicke auf die falſchen Sebaſtiane, die von Zeit zu Zeit eine Befreiung vom ſpan. Joche verhießen; als aber Antonio in Dürftigkeit und von ſteter Todesfurcht gepeinigt in Paris ſtarb und 1595.
der vierte Sebaſtian, deſſen Aechtheit von Vielen geglaubt ward, in einem ſpan. Kerker ſeinen Tod gefunden, da fügten ſie ſich in das 1598.
Unabänderliche. Zwar wurde dem Lande ſeine Verfaſſung und Geſetzgebung und eine getrennte Verwaltung zugeſichert, aber die allmählige Vernichtung der Adelsmacht und die planmäßige Veräußerung der Krondomänen zeigte deutlich das Beſtreben der ſpan. Regierung, Portugals Unabhängigkeit unter einem einheimiſchen König unmöglich zu machen. Allein gerade dieſes Beſtreben erweckte das Nationalgefühl der Portugieſen und führte die Befreiung des Landes durch den reichen und angeſehenen Herzog von Braganza herbei. Sechzig Jahre 1640.
dauerte die unheilvolle ſpan. Herrſchaft, während welcher die portugieſiſche Seemacht zu Grunde ging, die überſeeiſchen Beſitzungen größtentheils in die Hände der Holländer geriethen und der europäiſche Handel ſeinen Stapelplatz von Liſſabon nach Amſterdam und London verlegte.

2. Die Freiheitskämpfe der Niederländer.

§. 490. Margarethas Statthalterſchaft.

Schon Karl V. hatte den auf ihre angeſtammten Freiheiten und Rechte eiferſüchtigen niederländiſchen Provinzen manchen Anlaß zu Klagen gegeben. Die häufigen Steuerforderungen, die wiederholte Anweſenheit fremder Truppen, die ſtrenge Handhabung des Wormſer Edikts gegen die Lutheraner, von denen Hunderte im Kerker und auf dem Blutgerüſte ſtarben, hatte vielfach Murren erzeugt und die Genter ſogar zur Empörung getrieben; aber Karl war ein Niederländer, er hatte ein Herz für das Volk, unter

dem er geboren, er liebte ihre Sitten und ihr Weſen, er ertrug ihre Unarten mit Nachſicht; er war freundlich und zutraulich gegen Adel und Bürger und ſchmeichelte ihrem Nationalſtolz, indem er ſie ſeinen übrigen Unterthanen vorzog. Ganz anders Philipp. Er war Spanier, behandelte die Niederlande wie die ital. Staaten nur als Provinzen, die er durch ſpan. Beamten verwalten und durch ſpan. Truppen bewachen laſſen wollte. Sein Stolz und ſeine kalte Zurückhaltung verletzten den Bürger, und ſein Haß gegen alle Volksrechte machten ihn zum natürlichen Widerſacher der Niederländer, deren ganzes Weſen mit ihren ſtändiſchen Freiheiten (worunter Steuerbewilligung, unabhängiges Gerichtswesen und Fernhaltung ſpaniſcher Truppen und Beamten obenan ſtanden) verwachſen war.

Es erregte gleich anfangs Neid, daß Philipp, als er ſeine Halbſchweſter Margaretha von Parma, eine Frau von männlichem Geiſte, zur Statthalterin in Brüſſel einſetzte, den ihr beigegebenen aus den erſten Edelleuten des Landes gebildeten Staatsrath einem Ausländer — dem Kardinal Granvella, dem Sohn des kaiſerl. Kanzlers — unterordnete und eine ſpan. Beſatzung im Lande ließ. Dieſe Mißſtimmung ſtieg, als zur Wahrung des reinen Glaubens und der kirchl. Ordnung die Ketzergeſetze geſchärft und die Einrichtung von 14 neuen Biſthümern, die dem zum Erzbiſchof von Mecheln erhobenen Kardinal Granvella untergeordnet, und wozu die nöthigen Geldſummen aus andern Pfründen und Klöſtern entnommen werden ſollten, befohlen wurde. Dieſe ohne Befragung der Stände vorgenommene Vermehrung der 4 bisherigen Landesbisthümer erregte um ſo größere Beſorgniß, als der letzte Zweck davon die Einführung der verfolgungsſüchtigen ſpaniſchen Inquiſition ſchien, indem in der die Einrichtung dieſer Biſthümer befehlenden päpſtl. Bulle für jedes derſelben 2 Inquiſitoren angeordnet waren und der Kardinal bereits den Titel eines Groß-Inquiſitors führte. Vergebens ſuchte die patriotiſche, auf Beſchützung der Landesinſtitutionen gegen die Zerſtörungspläne der ſpan. Regierung bedachte Partei durch Petitionen und Geſandtſchaften den König zur Aenderung dieſes verfaſſungswidrigen Verfahrens und zur Abberufung des verhaßten Kardinals zu bewegen — Philipp gab ausweichende Antworten und willigte erſt in die von Granvella ſelbſt dringend nachgeſuchte Beurlaubung, als **Wilhelm von Oranien** (Statthalter von Holland), Graf **Egmont** (Statthalter v. Flandern) und Graf Hoorn den Staatsrathsſitzungen nicht mehr anwohnten
1564. und die Regentin ſelbſt auf deſſen Entfernung drang. Aber Granvella's macchiavelliſtiſche Anſichten fanden auch nach ſeiner Abberufung noch Vertheidiger, und des Königs gleichzeitiges Verlangen, die

Beſchlüſſe des Tridentiner Concils im Lande einzuführen, bewies, daß der Gedanke einer kirchlichen Gleichförmigkeit tief in ihm liege und eine Milderung der Ketzergeſetze oder eine Geſtaltung von Glaubensfreiheit nicht zu erwarten ſei. Dies ging auch aus der Antwort hervor, die er dem von dem Staatsrath und der Regentin nach Madrid abgeordneten Egmont ertheilte „er wolle lieber tauſendmal 1565.
ſterben als die geringſte Veränderung in der Religion geſtatten.“ Geſchärfte Weiſungen an die Inquiſitoren und die zunehmenden Verfolgungen, Einkerkerungen und martervollen Hinrichtungen bewieſen den Ernſt dieſer Worte.

§. 491. Der Geuſenbund und die Bilderſtürmerei. Die neue Kirche hatte nur unter dem Bürgerſtand Anhänger; der Adel hielt noch größtentheils am alten Glauben, war aber entſchloſſen, ſich der Inquiſition, in der er das Grab der bürgerlichen Freiheit erblickte, aus allen Kräften zu widerſetzen. Zu dem Entzweck unterzeichneten etwa 400 Edelleute den ſogen. **Compromiß** zum Wider- Nov. 1565.
ſtand gegen die Inquiſition und zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung bei Religionsverfolgungen und verfaßten dann eine Petition um Aufhebung der Ketzergeſetze und Einſtellung der Inquiſitionsproceſſe. Als ſie damit vor den Palaſt der Regentin zogen gerieth dieſe über die Anzahl der den erſten Familien angehörenden Bittſteller in Beſtürzung. Da ſagte einer der neben ihr ſtehenden Räthe (Barlaimont), ſie ſolle vor dieſen Lumpen (gueux) nicht bange ſein, ein Wort, das den Verbündeten hinterbracht und von dieſen zum Wahrzeichen ihres Bundes genommen ward. Sie nannten ſich Geuſen und trugen fortan am Halſe eine Schaumünze mit dem Bildniß des Königs und der Inſchrift: „Getreu bis zum Bettelſack!“ Die Petition blieb ohne Erfolg. Die Inquiſitoren fuhren fort, die Ketzer mit Hinrichtung, Landesverweiſung und Güterverluſt zu beſtrafen. Deſſenungeachtet fand die religiöſe Neuerung immer mehr Eingang; Pſalmen wurden geſungen, die öfters im Freien gehaltenen Predigten evangeliſcher Geiſtlichen von Tauſenden beſucht, Mönche, Marienbilder und heil. Gegenſtände verhöhnt. Endlich kam in Antwerpen, Brüſſel und ganz Brabant die langverhaltene Wuth des Volks über den Religionsdruck zum Ausbruch. Ein den unterſten Klaſſen angehörender Volkshaufen verſtümmelte mehre am Wege ſtehende Crucifixe und Heiligenbilder; bald vergriff ſich die wachſende Menge an Kirchen und Klöſtern, raubte oder zerſtörte heil. Geräthſchaften und Ornamente und beging kirchenſchänderiſche Frevel. In drei Tagen zählte man 400 verwüſtete Kirchen und Kapellen. Dieſe Vorfälle führten eine Spaltung unter den Häuptern der Nation herbei. Die der alten

Kirche ergebenen Edelleute trennten ſich von denen, die ſich der neuen Lehre zugewandt. Dadurch gelang es der Regentin, einer klugen, in den Künſten der Verſtellung geübten Frau, durch Strenge gegen die Einen und Mäßigung gegen die Andern die Ruhe feſter zu begründen. Mittelſt einiger in der Eile geworbenen Truppen brachte ſie mehre rebelliſche Städte zur Unterwerfung, verhängte ſchweres Gericht über die Bilderſtürmer und gewann die Gemäßigten durch die Zuſage, die Ketzergeſetze zu mildern und über das Vergangene den Schleier der Vergebung und Vergeſſenheit zu ziehen.

§. 492. Alba (1567—1573). Aber am Hofe zu Madrid ward anders beſchloſſen. Nach langer Ueberlegung, ob die von der Regentin empfohlene Milde oder die von Alba begehrten Gewaltmaßregeln die aufgeregte Nation am ſchnellſten und ſicherſten zum Gehorſam zurückführen würden, ſiegte die letztere Anſicht, und Alba, der deſpotiſche Diener eines tyranniſchen Gebieters, zog mit einem aus Spaniern und
1567. Italienern beſtehenden Heere nach den Niederlanden. Der Schrecken, der vor ihm herging, trieb die Einwohner ſchaarenweiſe zur Flucht; über 100,000 Kaufleute und Handwerker wandten ihre Betriebſamkeit und ihr Vermögen andern Ländern, beſonders England, zu. Wilhelm von Oranien, das Haupt der vaterländiſch-geſinnten Partei, ein beſonnener, umſichtiger Mann in der vollen Kraft der Jahre, entſchloſſen, thatkräftig und ſchweigſam, wich dem Sturme aus und begab ſich nach Deutſchland. Mit Thränen trennte er ſich von Egmont, den er umſonſt zu gleichem Schritt zu bereden geſucht. Egmonts heitere Natur glaubte nicht an die ſpaniſche Tücke, vor der Oranien ihn warnte. Im Gefühl ſeines gerechten Strebens und im Vertrauen auf ſeine vergangenen Verdienſte und ſeine bewährte Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus wartete er Alba's Ankunft ab. Aber kaum war dieſer mit unbeſchränkten Vollmachten in Brüſſel angelangt, ſo ließ er den argloſen Egmont, des Volkes Abgott, und den tapfern Hoorn feſtnehmen und als Hochverräther nebſt 18 andern Edlen hinrichten. Durch Wegräumung der Häupter hoffte man die der Führung beraubte Nation leicht zum ſtummen Gehorſam zu bringen. Furchtbar wüthete nun das ſpaniſche Richtbeil in dem unglücklichen Lande. Die Regentin, empört über die Gräuel des Deſpotismus, denen ſie ruhig zuſehen mußte, entſagte ihrer Stelle und begab ſich, beſchenkt und betrauert, nach Italien. Ihr Andenken blieb in Ehren. Alba aber errichtete einen Rath des Aufruhrs, von den Niederländern Blutrath genannt, worin ein harter, gewiſſenloſer, mit den Geſetzen und Gebräuchen des Volkes unbekannter Spanier, Vargas, den Vorſitz führte und Alba's

Blutbefehle vollſtreckte. Habſucht, Blutgier und Fanatismus ſuchten um die Wette ihre Opfer. An allen Orten wurden Galgen und Rad errichtet; Scheiterhaufen loderten für die proteſt. Geiſtlichen und die hartnäckigen Bekenner des Evangeliums; an die Balken niedergeriſſener Kapellen knüpfte man ſowohl bilderſtürmende Neuerer als friedfertige Calviniſten und Lutheraner auf. „Alles in den Niederlanden ſonſt ſo einheimiſche fröhliche Leben verſchwand, das Entſetzen eines großen allgemeinen Grabes füllte alle Gemüther.“ Die Bürgerſchaft von Antwerpen mußte das Geld zu dem Baue der Citadelle hergeben, durch die Alba Stadt und Land in Feſſeln ſchlagen wollte.

§. 493. Bedrohte der grauſame Blutrath Leben und Freiheit, ſo gefährdeten Alba's Steuerpläne den Wohlſtand und Handel. Unzufrieden mit der geſetzlichen Beſtimmung, daß alle Steuern von den Ständen jeder Landſchaft auf kurze Friſt bewilligt und von ihnen ſelbſt nach eigenem Ermeſſen erhoben werden ſollten, verlangte Alba eine ſtändige Steuer zu hohem Belauf und vertheilte ſie auf eine dem Handel und Verkehr höchſt nachtheilige Art*). Wie ſehr auch die Stände proteſtirten, Alba beſtand auf ſeiner Forderung; aber durch dieſen willkürlichen Eingriff in die Landesgeſetze, der den Kaufmann wie den Gutsbeſitzer, den Katholiken wie den Proteſtanten mit gleichem Ruin bedrohte, weckte er den eingeſchüchterten Oppoſitionsgeiſt und näherte die durch Confeſſionsunterſchied Getrennten wieder einander. Als Alba mit Gewalt den Kaufaccis eintreiben laſſen wollte, ſchloſſen die Brüſſeler Kaufleute ihre Magazine, die Krämer, Bäcker u. ſ. w. ihre Laden und verweigerten die Zahlung. Schon drohte der tyranniſche Herzog, die Widerſpenſtigen vor ihren Häuſern aufhängen zu laſſen — als die Nachricht, daß eine Schaar Ausgewanderter, die ſich zur See 1572. herumtrieben, und darum Meergeuſen genannt wurden, die Hafenſtadt Briel erobert hätten und mehre Städte in Holland und Seeland zu ihnen abgefallen wären, die Gebeugten ermuthigte und die Spanier betroffen machte. Bald nachher gelang es dem zurückgekehrten Wilh. von Oranien die nördlichen Provinzen zu vereinigen. Er wurde als Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Friesland anerkannt und mit Geld und Kriegsmannſchaft ausgerüſtet. Jetzt gewann der Widerſtand eine ernſtere Geſtalt. Die Gräuel, welche die ſpan. Truppen auf Alba's Befehl in einigen der widerſpenſtigen Städte, wie Haarlem, Narden u. a. begingen, wo ſie ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters die Einwohner niederhieben, die Wohnungen plünderten und, nachdem ſie ſich an Mord, Raub und viehiſcher Wolluſt geſättigt, die Brandfackeln in die öden Häuſer und Kirchen warfen,

verbreitete Wuth und Entſetzen über das ganze Land und bewogen den Madrider Hof Alba's Abberufung zu beſchließen.

*) Alba forderte außer einer hohen Vermögensſteuer (des hundertſten Pfennigs) den zwanzigſten von den unbeweglichen und den zehnten von den beweglichen Gütern, ſo oft ſie verkauft würden.

§. 494. Oranien und Don Juan von Auſtria. Alba's Nachfolger (Ludwig von Zuniga und Requeſens) beurkundete zwar durch die Aufhebung des Blutraths einen mildern Sinn; da er aber weder Gewiſſensfreiheit gewähren, noch der Brutalität der Truppen, denen er den Sold ſchuldete, Einhalt thun, noch die drückende Beſteuerung aufheben konnte, ſo vermochten weder ſeine beſchränkte Amneſtie noch die wiederholten Vermittelungsverſuche des wohlgeſinnten Kaiſers Maximilians II. das verlorene Zutrauen herzuſtellen und die empörten Provinzen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen.
1574. Zwar gewann der Statthalter die Schlacht auf der Mookerheide (bei Nymwegen), wo zwei Brüder Oranien's den Heldentod ſtarben; aber an dem Freiheitsſinn und der Hochherzigkeit der Bürgerſchaft von Leiden ſcheiterte ſein Glück. Als die von Hunger, Peſt und Feindeswuth heimgeſuchte Stadt ſich nicht mehr halten konnte, durchſtach ſie die Dämme und ſchwemmte mit den Fluthen, die ihren Wohlſtand auf lange zerſtörten, die Spanier hinweg. Eine proteſtantiſche Univerſität war der Lohn für dieſe Aufopferung. Denn in demſelben Jahr hatten die nördlichen Provinzen auf einer Synode in Dordrecht den Heidelberger Katechismus angenommen, den Calvinismus zur Landesreligion erhoben und mit den eingezogenen Kirchengütern
1576. ihre Streitkräfte vermehrt. Bald nachher ſtarb Zuniga; und bis zur Ankunft des neuen Statthalters leitete der Staatsrath die Verwaltung und Militärmacht. Da derſelbe aber außer Stand war, den Uebermuth der verwilderten unbezahlten Truppen zu bändigen, und dieſe die reichen Städte Maeſtricht und Antwerpen mit Raub, Mord und grauſenhafter Verwüſtung heimſuchten, ſo gelang es dem in den nördlichen Provinzen mit hoher Macht bekleideten Oranien,
1576. ſämmtliche Landſchaften in dem **Genter Vertrag** (Pacification) zu dem Beſchluß zu vereinigen, ſich gegenſeitig mit Gut und Blut zur Vertreibung der ſpaniſchen Heere beizuſtehen, und bis zur Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten durch einen allgemeinen Reichstag die Strafbefehle wegen der Religion unvollſtreckt zu laſſen. Dieſe Punkte bildeten auch die Grundlage des zwiſchen dem neuen ſpaniſchen Statthalter Don Juan und den Landſchaften abgeſchloſſenen ewigen Vertrags. Aber die unbeſtimmte Faſſung des Artikels über Religionsduldung

bewog die Staaten Holland und Seeland dem ewigen Vertrag nicht beizutreten, ſondern den Kampf fortzuſetzen. Bald merkten auch die übrigen Provinzen, daß Juan nicht redlich zu Werke gehe, bei Aemterbeſetzungen Spanier vorziehe, neue Religionsverfolgungen vorbereite und ſich der widerſpenſtigen Städte mit Gewalt zu bemächtigen ſuche. Die Stände von Brabant kündigten ihm daher den Gehorſam auf und wählten Oranien zum Statthalter (Ruwart), ſetzten ihm aber, als der einheimiſche Adel aus Neid und die Strenggläubigen aus Religionseifer den calviniſchen Oranien nicht liebten, den Erzherzog Matthias von Oeſtreich zur Seite, indeß die franzöſiſchredenden Walloniſchen Landſchaften (Hennegau und Artois) ein Bündniß mit dem Herzog von Anjou eingingen. So mehrte ſich der Widerſtand und die Zahl der Feinde in demſelben Augenblick, als Don Juan im Verdruß über das Scheitern ſeiner Plane ſtarb. 1578.

§. 495. Alexander Farneſe von Parma (1578—1592). Aber gerade die Spaltung der Herrſchermacht, wodurch die Intereſſen getheilt und Eiferſucht und Zwiſtigkeiten genährt wurden, machten es dem klugen, mit ausgezeichneten Feldherrngaben ausgerüſteten Nachfolger Don Juan's, dem Herzoge Alexander Farneſe von Parma (Sohn der Statthalterin Margaretha) möglich, die wankende Herrſchaft Spaniens im Süden zu erhalten. Er weckte den Neid der brabanter Edelleute gegen Oranien und den Religionseifer des kathol. Südens gegen den evangeliſchen Norden. Dies bewog Oranien durch die **Utrechter Union** 1579. die nördlichen Staaten (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, Gröningen u. a.) in einen engern Bund zu gemeinſamem Wirken und zur Abſtellung alles Religionszwanges zu vereinigen. Dieſer im erſten Entwurf noch ſehr unbeſtimmte Vertrag wurde die Grundlage der vereinigten Staaten der proteſtant. Niederlande. Zwei Jahre ſpäter ward dem König von Spanien der Gehorſam förmlich gekündigt. Nicht ſo einig war der Süden. Matthias verließ Bra- 1581. bant, wo er eine ganz nichtige Rolle geſpielt; und Anjou verlor durch ſein Streben, ſich mit franzöſiſcher Hülfe die Herrſchaft zu verſchaffen, ſo ſehr alles Anſehen, daß er nach Frankreich zurückkehrte, wo er bald ſtarb. Dieſe Verwirrung benutzte der thatkräftige Parma, 1583. um viele Städte zum Gehorſam zurückzuführen. Die Empörung ſchien ihrem Ende nahe, wenn es gelang, Oranien aus dem Weg zu räumen. Gegen dieſen richtete ſich daher Philipps ganze Wuth. Er hatte denſelben bereits geächtet und dem, der ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine große Belohnung und den Adel zugeſichert. Dieſes lockende Verſprechen und die Geſchäftigkeit leidenſchaftlicher Prieſter hatten mehre Mord-

anſchläge zur Folge. Einem entging Oranien, aber die Kugel des fanatiſchen Gerhard aus der Franche=Comté ſtreckte ihn an der Thüre
1584. des fürſtlichen Speiſeſaals in Delft todt nieder. Eine martervolle Hinrichtung war des Mörders Lohn. Aber der Tod des Begründers der niederländiſchen Freiheit führte nicht deren Untergang herbei. Die nördlichen Provinzen, die an eine Verſöhnung mit einem König, der hartnäckig die Duldung ihrer Religion verweigerte, nicht denken konnten, übertrugen Oraniens zweitem Sohne Moritz die Statthalterſchaft und die Leitung des Kriegs, indeß der Staatsrath den innern Angelegenheiten vorſtand. Aber die glücklichen Unternehmungen Parma's, der Gent, Brüſſel, Mecheln, Nymwegen und endlich Antwerpen eroberte, führte die Niederländer zur Ueberzeugung, daß ſie ohne auswärtige Hülfe den Spaniern nicht gewachſen wären. Sie boten daher zuerſt dem König Heinrich III. von Frankreich, und als dieſer ablehnte, der engliſchen Königin Eliſabeth die Herrſchaft an. Dieſe ſchlug zwar das Anerbieten gleichfalls aus, ſchickte ihnen aber Hülfstruppen unter der Anführung ihres Günſtlings Leiceſter, dem die Niederländer die Würde eines Generalſtatthalters mit ausgedehnter Macht verliehen. Allein bald erregte ſein zweideutiges und ungeſchicktes Benehmen und ſeine ränkevolle Politik den Argwohn der Stände: ſie machten ihm
1587. Schwierigkeiten und führten dadurch ſeine Abdankung herbei.

§. 496. Die unüberwindliche Flotte. Aber die Gefahr,
1588. die beiden Staaten von der großen, aus 130 gewaltigen Kriegsſchiffen beſtehenden **Armada** drohte, hielt die Engländer und Niederländer vereinigt. Dieſe „unüberwindliche Flotte", deren Koſten man auf 60 Millionen Thaler berechnete, ſollte einen Hauptſchlag gegen alle Feinde der römiſchen Kirche führen und daher vor Allem den Heerd der Ketzerei, England, und deſſen gebannte Königin treffen, auf deren Befehl kurz zuvor das Haupt der katholiſchen Maria Stuart gefallen und durch deren Hülfe die Niederländer und die franz. Hugenotten ihren Feinden ſo kräftigen Widerſtand leiſteten. Aber das Unternehmen ſchlug zur Schmach und zum Verderben Spaniens aus. Die von Medina Sidonia befehligte und von Parma unterſtützte Flotte erlag den Stürmen und der Gewandtheit und Tapferkeit der Engländer; und was den Brandern, den Klippen und den Feinden im Canal entging, zerſchellte größtentheils an den Küſten der Hebriden und Shetlandsinſeln, als Sidonia um Schottland herum nach Spanien zurückfahren wollte, ſo daß der gebeugte Admiral von der ſtolzen Flotte nur einige Trümmer zurückbrachte. Es war ein verhängnißvoller Schlag. Das erkannte auch Philipp, als er den

zitternden Anführer mit den Worten beruhigte, „er habe ihn gegen Menſchen, nicht gegen Stürme und Klippen geſandt.“ Dieſer Ausgang brach Spanien's Uebermacht zur See und ſicherte die Unabhängigkeit der Niederlande um ſo mehr, als bald nachher Philipp thätigen Antheil an den franzöſiſchen Religionskriegen nahm und Parma daher zweimal ſeine Truppen nach Frankreich führen mußte. Darüber erlahmten ſeine Unternehmungen in den Niederlanden und Moritz fand Gelegenheit durch glänzende Waffenthaten ſein Feldherrntalent zu bethätigen und ſein Anſehen zu heben. Parma ſtarb im Unmuth 1592.
über die fehlgeſchlagenen Pläne.

§. 497. Unabhängigkeit der Niederlande. Was dem unternehmenden Parma mißlungen war, vermochten ſeine talentloſen Nachfolger noch weniger zum Ziel zu führen. Darum kam Philipp kurz vor ſeinem Tod auf den Gedanken, die Niederlande und Franche Comté ſeiner Tochter Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzog Albrecht von Oeſtreich als Lehen zu übertragen, mit der Bedingung, daß, falls die Ehe kinderlos bliebe, die Länder an Spanien zurückfallen ſollten. Die ſüdlichen Provinzen (Belgien) 1598.
ließen ſich die Anordnung gefallen und nahmen Albrecht, nachdem er ihre Gerechtſame gewährleiſtet, als Statthalter an; aber die nördlichen (Holland), deren Unabhängigkeit bereits von mehren Höfen anerkannt worden, verwarfen die trügeriſche Uebereinkunft, die ihre Religionsfreiheit aufs Neue gefährdete, und beharrten im Kampf für Freiheit und Selbſtändigkeit, deren Segnungen ſie bereits empfunden. Zwar glückte es dem ſpaniſchen Heerführer Spinöla aus Genua, das durch eine dreijährige Belagerung ausgehungerte, entvölkerte Oſtende zu erobern und die ſpaniſche Waffenehre dem gewandten Moritz v. Oranien 1604.
gegenüber zu behaupten; dagegen machten die vereinigten Staaten zur See die wichtigſten Eroberungen und legten den Grund zu ihrer Handelsgröße.

Da nämlich unter dem ſchwachen, von dem Herzog von Lerma ſclaviſch beherrſchten Philipp III. den niederländiſchen Schiffen die Einfuhr in die ſpaniſchen und portugieſiſchen Häfen unterſagt und dadurch der Zwiſchenhandel mit oſtindiſchen Waaren, worauf Hollands Macht und Wohlſtand beruhte, geſtört wurde, ſo ſuchten ſie ſelbſt den Weg nach Indien und betrieben die direkten Handelsverbindungen mit ſolchem Erfolg, daß ſie bald Niederlaſſungen anlegten und viele Beſitzungen der Portugieſen an ſich brachten. Gegen eine jährliche Abgabe an die Stände erlangte die oſtindiſche Compagnie den ausſchließlichen Handel jenſeits des 1602.
Vorgebirgs der guten Hoffnung. Holländiſche Fahrzeuge beherrſchten jetzt die Meere und beeinträchtigten den ſpaniſchen und portugieſiſchen Handel

in Oſt- und Weſtindien, was dem morſchen Staatsbau Philipps II. den letzten Stoß gab.

Darum war ſowohl der König von Spanien als der Erzherzog Albrecht erfreut, als es endlich der Vermittlung Heinrichs IV. gelang,
1609. Moritz und die niederländiſchen Stände zum Abſchluß eines Waffenſtillſtands zu bringen, der ihnen Unabhängigkeit, Religionsfreiheit und direkten Handel mit Oſtindien zuſicherte. Die ſpätern Kriege mit Spanien fielen zum Vortheil der Niederländer aus, ſo daß, als der Weſtphäliſche Friede die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Holland anerkannte, ſie nicht nur große Beſitzungen in Indien, ſondern auch beträchtliche Ländereien in Brabant und Flandern erworben hatten.

§. 498. Verfaſſung, Handel und Colonien. Während der Freiheitskriege erhielt die Verfaſſung der Vereinigten Staaten, hauptſächlich durch den großen Staatsmann **Oldenbarneveld**, Groß-Penſionar (Land-Syndicus) von Holland, ihre Ausbildung. Die geſetzgebende und ſouveräne Staatsgewalt mit dem Steuerbewilligungsrecht lag in den Händen der aus Abgeordneten der 7 von einander unabhängigen Provinzen gebildeten Generalſtaaten; die ausübende Regierungsgewalt beſaß der hohe Rath mit dem Erbſtatthalter an der Spitze; die Verwaltung des Kriegsweſens und die Leitung der Land- und Seemacht ſtand dem Erbſtatthalter allein zu. Die innern Angelegenheiten der einzelnen Provinzen wurden von den aus Adel und Städteabgeordneten zuſammengeſetzten Provinzialſtänden beſorgt. An Macht, Reichthum und Einfluß ragte die Provinz Holland vor allen hervor. Bald nahm die Republik Holland nach allen Seiten hin einen mächtigen Aufſchwung. Handel und Schiffahrt erlangten eine ſeltene Höhe, die Schiffsbaukunſt und die ſtädtiſchen Gewerbe kamen in Flor; auf den Univerſitäten glänzten große Gelehrte (die holländ. Philologen, Juſt. Lipſius, Joſeph **Scaliger**, Gerh. Voſſius, Gronov, Dan. Heinſius (Ariſtoteliſche Poetik), Grävius (röm. Alterthümer), etwas ſpäter **Hemſterhuis** (geb. 1685 zu Gröningen), der tiefſte Kenner der griech. Sprache, der er zuerſt eine feſte wiſſenſchaftl. Grundlage gab (ſeine Schüler **Ruhnken** und **Valckenaer** wirkten in ſeinem Geiſte fort); die Buchdruckerkunſt hob ſich (die Familie Elzevirii in Amſterdam und Leyden), die ſchönen Künſte blühten (§. 410). Aber der Nerv der Nation blieb der Handel. Die oſtindiſche Compagnie ſetzte den Kampf mit den Portugieſen und Spaniern mit Erfolg fort. Im Anfang des 17. Jahrhund. faßten die Niederländer feſten Fuß auf Amboina, einer der Moluckiſchen Inſeln, und behaupteten ſich dort (nicht ohne Härte und Grauſamkeit) gegen die Engländer und Portugieſen mit ſolchem Glück, daß in Kurzem der ganze Handel mit Gewürznelken in ihre Gewalt kam. Mittelpunkt ihres oſtindiſchen Handels wurde das
1620. neugegründete Batavia auf der Inſel Java; auch Ceylon und Malacca wurden den Portugieſen entriſſen und durch Eroberung von Nagapatnam, Cochin u. a. O. brachten ſie um die Mitte des 17. Jahrhunderts den einträglichen Pfefferhandel an ſich. Durch die beim Wiederausbruch des Kriegs mit Spanien gegrün-
1621. dete Weſtindiſche Compagnie machten ſie Eroberungen in Braſilien (die

jedoch durch Selbſtſucht und Zwietracht bald wieder verloren gingen) und legten Colonien an der neuentdeckten Hudſonsbay an. Auf dem Cap gründeten ſie eine Ackerbaucolonie. Aber die unmenſchliche Härte, womit ſie ihren Alleinhandel (Monopol) zu begründen ſuchten, machte ſie allenthalben verhaßt. Ihre Handelsgrundſätze waren nicht minder von Gewinnſucht geleitet, wie die der Spanier und Portugieſen. In den nördl. Gewäſſern erwarben ſie den Häring- und Wallfiſchfang und durch Trockenlegung inländiſcher Seen und Moräſte gewannen ſie urbares Land zu Schaafweiden und Hanfbau, was den innern Betrieb bedeutend förderte. So ſchuf die Freiheit und Unabhängigkeit, die in den Bewohnern Rührigkeit und Selbſtvertrauen weckte, das unſcheinbare Land zu einem blühenden Staate um. Nur Schade! daß Gewinnſucht und ein kleinlicher Handels- und Krämergeiſt die höhern Intereſſen allmählig zurück drängte und eine engherzige Politik herbeiführte.

§. 499. Die Dordrechter Synode 1618. Kaum war der von Oldenbarneveld und der republicaniſchen Partei begünſtigte, von dem Statthalter Moritz von Oranien lange hintertriebene Waffenſtillſtand mit Spanien abgeſchloſſen, ſo gerieth die niederländiſche Republik durch einen Religionsſtreit in die größte Aufregung. Arminius (✝ 1609), Prof. in Leiden, ein Anhänger der Anſichten Zwingli's, ſtrebte nach einer nähern Verbindung von Kirche und Staat und verwarf Calvin's ſtrenge Prädeſtinationslehre. Seine Meinung ward von den Republicanern der Provinz Holland, beſonders dem wackern Oldenbarneveld und dem gelehrten Hugo de Groot (Grotius), Penſionar (Anwalt) von Rotterdam, angenommen. Dagegen verfocht Armins Amtsgenoſſe Gomarus den Calvinismus ſowohl in der Lehre von der Gnadenwahl (Prädeſtination) als in der Scheidung der demokratiſch eingerichteten Kirche von der Staatsgewalt. Zu ſeiner Anſicht bekannte ſich die Mehrheit der großentheils in Genf gebildeten Geiſtlichen und des von ihnen geleiteten Volks, und auch der Statthalter ſchloß ſich ihnen an, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen die Republicaner, die ſeinem Streben nach ausgedehnterer Gewalt entgegen waren. Umſonſt baten die bedrängten Arminianer in einer den Ständen von Holland überreichten Vorſtellung (Remonſtranz, daher Remonſtranten) um Glaubensfreiheit; die mächtigere Partei der Gomariſten bekämpfte ihre Eingabe durch eine Gegenſchrift (Contraremonſtranz, daher Contraremonſtranten) und ſetzte die Bedrückung fort, was die von Oldenbarneveld geleiteten Holländ. Stände bewog, die verfolgten Arminianer in einigen Orten durch eine Wache beſchützen zu laſſen. Dies erklärte der Statthalter für einen Eingriff in ſeine Rechte und ließ daher auf der Dordrechter Synode, 1618.
wo der theolog. Streit entſchieden werden ſollte, Oldenbarneveld, Hugo Grotius und zwei andere Häupter der Gegenpartei verhaften und durch ein parteiiſches und ungerechtes Gericht wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Verſuche zur Trennung der vereinigten Staaten, den einen zum Tod, die andern zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verurtheilen. Noch ehe die aus Gomariſten zuſammengeſetzte Synode die Arminianiſche Lehre verdammt und den ſtrengen Calvinismus zur Landesreligion erklärt hatte, fiel das Haupt des 72 jährigen hochverdienten Ol-

denbarneveld durch die Hand des Scharfrichters. Die remonſtrant. Prediger und Lehrer wurden hernach des Landes verwieſen und ihre Anſichten verboten. Erſt als ſich die Leidenſchaften gelegt und nach Moritzens
1625. Tod die republicaniſche Partei wieder in die Höhe kam, „erhielten die Arminianer Duldung und ein durch freiſinnige Wiſſenſchaft blühendes Kirchenweſen.“ Hugo Grotius, der Geſchichtſchreiber der niederländiſchen Freiheitskämpfe, der Begründer des Staats= und Völkerrechts nach den Grundſätzen der Alten, gleich ausgezeichnet als vielſeitiger Gelehrter wie als Staatsmann, entkam nach zweijähriger Gefangenſchaft auf Schloß Löveſtein durch die Liſt und Treue ſeiner Gemahlin in einer Bücherkiſte und lebte fortan theils in Frankreich theils in Schweden, von Richelieu und Oxenſtierna geehrt und verwendet.

Auf Moritz folgte in der Statthalterwürde ſein Bruder Heinrich (— 1647) ein Held wie jener, der mit Hülfe franzöſiſcher Subſidiengelder und unterſtützt von dem Seehelden Tromp den Krieg gegen Spanien mit Glück fortſetzte. Heinrichs Sohn Wilhelm II. (— 1650) ſtarb 2 Jahre nach Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens, der Hollands Unabhängigkeit feſtſtellte.

3. Frankreich während der Religionskriege.

§. 500. Die Parteien. In einem bei den Vermählungsfeierlichkeiten zweier franz. Fürſtentöchter (an Philipp von Spanien und Philibert von Savoyen) veranſtalteten Turnier erhielt Heinrich II. eine Wunde ins Auge, an der er ſtarb (§. 488). Unter ſeinem ſchwachen, kränk-
Franz II. 1559—1560. lichen Sohne **Franz II.** erlangten die **Guiſen**, die Oheime der ſchottiſchen Maria Stuart, der reizenden jungen Gemahlin des Königs, große Macht bei Hofe. Der kriegskundige Herzog Franz von Guiſe und ſein Bruder, der kluge Cardinal von Lothringen, waren die bedeutendſten Glieder der ehrgeizigen, herrſchſüchtigen Familie. Sie waren eifrige Verfechter der päpſtlichen Autorität, auf der die Anſprüche ihrer Nichte an die Krone von England beruhten. Ihr wachſender Einfluß erfüllte die mit dem Regentenhaus verwandte Familie **Bourbon**, an deren Spitze der wankelmüthige Anton, Titularkönig von Navarra, und der ritterliche Prinz von Condé ſtanden, und das edle Geſchlecht der Chatillons, dem der kraftvolle Admiral von **Coligni** angehörte, mit Neid. Und wie daher die Guiſen ſich auf den Papſt und den katholiſchen Theil der Nation ſtützten, ſo ſchloſſen ſich ihre Gegner an den mächtig aufſtrebenden Bürgerſtand des Südens an und wurden die Häupter der **Huguenotten**. Die von einem calviniſchen Edelmann gebildete Verſchwörung von Amboiſe hatte zum Zweck, die Guiſen aufzuheben, ſich der Perſon des Königs zu verſichern und durch die Stände die Regierung neu ordnen zu laſſen.

Der Anſchlag mißlang; das Anſehen der Guiſen ſtieg und nur mit Mühe hintertrieb der weiſe und gemäßigte Kanzler L' Hôpital durch ein hartes Ketzeredikt die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition. Ein nach Orleans beſchiedener Reichstag ſollte die Religionsſachen und die Finanzen ordnen, wurde aber von den Guiſen zum Sturz der Bourbons, denen man die Verſchwörung von Amboiſe zuſchrieb, gebraucht. Condé und Anton von Navarra wurden verhaftet; jener ſollte als Hochverräther hingerichtet, dieſer gefangen gehalten werden, als des Königs plötzlicher Tod ſie aus dem Kerker zu Macht und Ehre berief. Die bisher zurückgeſetzte Königin Mutter **Katharina von Medicis** trat während der Minderjährigkeit des neuen Königs **Karl IX.** Karl IX. 1560 — 1574.
an die Spitze der Regierung, Anton, als nächſter Verwandter zur Regentſchaft berechtigt, begnügte ſich mit dem Range eines Generallieutenants und Vorſtehers des Rathes. Erzürnt über ihre Zurückſetzung begaben ſich die Guiſen mit ihrer Nichte Maria Stuart nach Lothringen, von wo aus letztere bald nachher ihre verhängnißvolle Rückkehr nach Schottland antrat. Mit Wehmuth ſchied ſie aus dem ſchönen Lande, wo ſie ſo viel Glück und Freude genoſſen.

§. 501. Die drei erſten Religionskriege (1562—1570).

Katharina, in dem Hader der Parteihäupter die Befeſtigung ihrer Herrſchaft ſehend, nahm anfangs in dem Religionsſtreit eine neutrale Haltung. Darum willigte ſie ein, daß nach dem Religionsgeſpräch von Poiſſy, worin Beza und Peter Martyr wider den Kardinal 1561.
von Lothringen u. a. die Sache des Evangeliums gegen die Satzungen der Kirche vertheidigten, das frühere harte Religionsedikt auf L' Hôpital's 1562.
Antrag gemildert und den Calviniſten außerhalb der Stadtmauern und auf dem Lande Religionsfreiheit geſtattet wurde. Ergrimmt über dieſes Zugeſtändniß ſchloß der Herzog von Guiſe mit Montmorenci und dem Marſchal von St. André ein Triumvirat zur Erhaltung des alten Glaubens. Bald brachten ſie auch durch Verſprechungen den wankelmüthigen Anton von Navarra auf ihre Seite, zur großen Betrübniß ſeiner evangeliſchen Gemahlin Johanna von Albret, die in ihrem Lande Bearn durch Beza die Reformation eingeführt hatte und ihren Sohn Heinrich in der neuen Lehre erzog. Durch ſpaniſche und römiſche Unterſtützungen gelangte der Bund bald zu ſolcher Macht, daß er einen Kampf nicht mehr zu ſcheuen hatte.

Das **Blutbad**, das die Guiſen und ihr Gefolge bei ihrer Rückkehr nach Paris an den in der Scheune zum Gottesdienſt verſammelten, wehrloſen Calviniſten des Städchens **Vaſſy** anrichteten, gab das Signal Erſter Krieg
zum erſten Religionskriege, dem mit geringer Unterbrechung noch 1562—63.
7 andere folgten. Die höhnende Verletzung der geſtatteten Glaubensfreiheit durch dieſe blutige Gewaltthat ſchrie um Rache. Bald war

ganz Frankreich in zwei feindliche Heerlager getheilt, die einander mit heftiger Erbitterung bekämpften. Glaubenswuth, Leidenſchaft und lang gehegter Groll trieben zu ſchaudervollen Gräuelthaten, beſonders im Süden.

Wo die Calviniſten ſiegten, zerſtörten ſie die Bilder und den Schmuck der Kirchen, verſpotteten die Reliquien und ſtürzten Crucifixe und Altäre um; ſiegte die Gegenpartei, ſo verbrannten ſie die Bibeln und Religionsbücher, erſchlugen die evangeliſchen Geiſtlichen und zwangen die Getauften und Getrauten zur Erneuerung der heil. Handlung nach kath. Ritus. Das Reich wurde in ſeinen innerſten Fugen erſchüttert. Als Gegengewicht gegen die ſpan. und röm. Hülfe erlangten die Huguenotten Unterſtützung von Eliſabeth. Deutſchland und die Schweiz gaben Söldner.

Der Krieg war den Häuptern der Parteien verhängnißvoll. Anton von Navarra ſtarb vor Rouen, in der unentſchiedenen Schlacht von Dreux wurde Montmorenci von den Huguenotten, Condé von den Katholiken gefangen und St. André getödtet; und als Franz von Guiſe vor Orleans rückte, das die Calviniſten zu ihrem Heerlager erkoren, fand er ſeinen Tod durch Mörderhand. Mit Unrecht beſchuldigte der Thäter (Poltrot) die in Orleans anweſenden Coligni und Beza der Mitſchuld. Heinrich von Guiſe folgte dem Vater in ſeinen Aemtern und Hoffnungen. Der Friede von Amboiſe gewährte den Calviniſten Freiheit des Cultus im ganzen Land, mit Ausnahme der Hauptſtadt.

§. 502. Der Anblick der zerſtörten Crucifixe und heil. Gegenſtände auf einer bald nach dem Frieden von Katharina und dem jungen Könige unternommenen Reiſe und der Rath des Herzogs von Alba, mit dem ſie in Bayonne eine Zuſammenkunft hatten, brachte am Hof eine Sinnesänderung zum Nachtheil der Religionsneuerer hervor. Das Edikt von Amboiſe wurde daher vielfach verletzt, was die Proteſtanten bewog, zum Schutz ihres gefährdeten Glaubens abermals zu
2. Krieg 1567 — 1568. den Waffen zu greifen. Condé's Plan, ſich der Perſon des Königs und ſeiner Mutter zu bemächtigen, mißlang und die Schlacht von St. Denis, wo Montmorenci fiel, war den Huguenotten ungünſtig; da aber die Katholiſchen eines geſchickten Führers ermangelten, ſo beſtätigte man den Gegnern aufs Neue das frühere Religionsedikt und übernahm die Bezahlung der deutſchen Söldner, die Caſimir von der Pfalz ſeinen Glaubensgenoſſen zugeführt. Aber auch diesmal wurden die Friedensbedingungen nicht erfüllt. Die Calviniſten hielten La Rochelle und andere Huguenottenſtädte beſetzt und der Hof ließ Parlemente, Jeſuiten und Mönche gewähren, hinderte die religiöſen Verſammlungen und billigte Verfolgung und Mord. L' Hôpital, der

ſich den ſtrengen Maßregeln gegen die Huguenotten und namentlich ihrer Ausſchließung von den Staatsämtern widerſetzte, wurde aus dem Staatsrathe entfernt, dagegen die Leitung des Kriegsweſens Katharinen's Lieblingsſohne Heinrich von Anjou übertragen. Dieſer wünſchte die Erneuerung des Kriegs, in dem er ſich Lorbeeren zu erkämpfen hoffte und rückte daher, von der Geiſtlichkeit und vom röm. 3. Krieg 1569 — 1570. Hof mit Geld unterſtützt, gegen La Rochelle, das die Huguenotten zum Waffenplatze erkoren. Condé, mit Mühe einer Gefangennehmung entronnen, trat abermals an die Spitze der ſtreitbaren Calviniſten, die von allen Seiten zur Vertheidigung der Gewiſſensfreiheit nach La Rochelle geſtrömt waren. Eliſabeth gab Geld und Kriegsbedarf; Wolfgang von Zweibrücken führte Miethtruppen herbei — aber die Uebermacht der Feinde trug den Sieg davon. Der Tag von Jarnac entſchied wider die Huguenotten. Condé wurde nach ſeiner Ergebung meuchlings erſchoſſen. Sein Sohn und der junge Heinrich von Bearn, deſſen heldenmüthige Mutter Johanna von Albret ſich ebenfalls nach La Rochelle geflüchtet hatte, traten jetzt an die Spitze der Huguenottenſchaaren; aber die Seele des Ganzen war der tapfere Coligni, der den Prinzen als Führer und Rathgeber zur Seite ſtand. Ein zweites Treffen bei Moncontour war zwar den Reformirten abermals ungünſtig; allein die Zwietracht der Gegenpartei und die eigene Feſtigkeit führte zuletzt dennoch zu einem glücklichen Ausgang. Der Friede von St. Germain geſtattete den Huguenotten freie Religionsübung in ausgedehnterer Weiſe als früher und den Zutritt zu allen Aemtern.

§. 503. **Die Bartholomäusnacht, 24. Auguſt 1572.** Karl IX. ſchien den Frieden ernſtlich zu wünſchen. Konnte er ruhig zuſehen, wie alle Bande der Ordnung und Geſetzlichkeit ſich löſten, wie die öffentliche Moral durch die gefährliche Caſuiſtik der Jeſuiten, daß man Ketzern keine Treue ſchuldig ſei, erſchüttert ward, wie die Künſte des Friedens und mit ihnen der Wohlſtand des Landes unter dem Getöſe der Waffen erlagen, wie fremde Mächte mit hoffnungsvoller Schadenfreude auf das Selbſtzerfleiſchen der großen Nation blickten? Durch prompte Erfüllung der Friedensbedingungen ſuchte er daher das Mißtrauen der Huguenotten zu zerſtreuen; er näherte ſich den Niederländern und der engliſchen Königin; er berief Coligni an den Hof und ehrte ihn wie einen väterlichen Rathgeber; er begünſtigte die Häupter der Huguenotten bei jeder Gelegenheit. Und um die beiden Religionsparteien durch ein feſtes Band zu vereinen, betrieb er die Vermählung ſeiner Schweſter Margaretha von Valois mit dem Bourbon Heinrich von Bearn, dem Haupte der Huguenotten. Aber Katharina und der Herzog von Anjou theilten des Königs Anſicht nicht. Treu den Lehren, die ihnen Alba gegeben und

die er ſelbſt in den Niederlanden mit ſcheinbar gutem Erfolg in Anwendung brachte, ſuchte ſie in Verbindung mit den Guiſen ſich der Häupter der Reformirten zu entledigen, um alsdann die führerloſen Schaaren leichter zu bewältigen. Johanna von Albret, die ernſte Anhängerin Calvin's und Beza's, ſtarb kurz vor der Vermählung ihres Sohnes, nicht ohne den Verdacht einer Vergiftung. Coligni ſollte durch einen gedungenen Mörder getödtet werden, aber die Kugel zerſchmetterte nur ſeinen Arm, darum mußte man einen neuen Mordplan erſinnen. Da ſchien die Hochzeit, zu deren Feier viele vornehme Huguenotten nach der Hauptſtadt eilten, von ſelbſt Gelegenheit zu einem Hauptſchlag darzubieten.

Katharina und die Guiſen verabredeten den Plan zu der ſchrecklichen **Bartholomäusnacht**, die aus Heinrich's und Margaretha's Vermählung eine **Bluthochzeit** machte. Als um Mitternacht die Sturmglocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab, ſtürzten bewaffnete Mörderbanden über die wehrloſen Calviniſten her. Coligni, der graue Held, war das erſte Opfer, das die Guiſen ihrem rächenden Haſſe brachten; dann durchſtreiften die Mörderſchaaren alle Theile der Stadt, füllten Häuſer und Straßen mit Blut und Leichen und höhnten Gefühl, Menſchlichkeit und Geſetz. Drei Tage dauerte die Schlächterei, die in mehren Städten nachgeahmt ward und nach der geringſten Berechnung 25,000 Huguenotten in's Grab ſtürzte. Der König, dem man den Plan kurz vor der Ausführung mitgetheilt, folgte dem Trieb der Leidenſchaft und ſchoß ſelbſt auf die Fliehenden. Und als nach geſchehener That die Guiſen von der öffentlichen Stimme als Urheber bezeichnet und zur Verantwortung gefordert wurden, nahm Karl die ganze Sache auf ſich und entſchuldigte die Gräuel mit einer erdichteten Verſchwörung.

In Madrid erzeugte die Botſchaft laute Freude und in Rom erſchallte ein Tedeum zum Dank für die Vertilgung der Ketzer. Entſetzt verließen viele Franzoſen den blutgetränkten Boden der Heimath und ſuchten Schutz in der Schweiz, in Deutſchland (Pfalz) und in den Niederlanden; andere bargen ſich hinter den Burgen und Feſtungen des Südens, entſchloſſen ihren Glauben nur mit ihrem Leben dahinzugeben; die Schwächern wurden die Beute der Mönche und Jeſuiten. Heinrich von Navarra und Condé retteten ihr Leben durch eine gezwungene Abſchwörung. Aber ſobald ſie in Sicherheit waren, kehrten ſie zu dem frühern Glauben zurück. Ueberhaupt hatte die Bluthochzeit nicht den erwarteten Erfolg. In La Rochelle, Montauban und Nimes vertheidigten ſich die zur Verzweiflung gebrachten Calviniſten mit ſolchem Heldenmuthe, daß ihnen der Hof abermals Gewiſſensfreiheit und polit. Rechte zugeſtehen mußte.

§. 504. Heinrich III. Zwei Jahre nach der Bartholomäusnacht ſtarb Karl IX. gefoltert von Gewiſſensbiſſen und geängſtigt von ſchweren Träumen in ſeinem 24. Lebensjahr. Sein Bruder Heinrich

(von Anjou), ſeit einem Jahre Wahlkönig von Polen, entfloh heimlich aus dem rauhen Weichſellande, um ſich über Italien nach Frankreich zu begeben, wo eine ſchönere Krone und eine genußreichere Hauptſtadt ſeiner warteten.

Heinrich III. zeigte als König keine Spur von der früheren Thatkraft. Weichlichkeit, Genußſucht und Eitelkeit hielten ernſte Gedanken fern. Mit ſeinen Lieblingen (Mignons) und Schoßhunden in die innern Räume des Palaſtes eingeſchloſſen, vergaß er das Reich mit ſeinen Stürmen und Wehen; und wenn die Angſt ihn beſchlich über ſein ſündhaftes, in Lüſten und Schwelgereien verbrachtes Leben, ſuchte er Troſt in abergläubiſcher Andacht, in Pilgerungen und Proceſſionen, in Büßungen und Geißelungen.

Der Religionsfrieden, den ihm bald nach ſeiner Ankunft die unzufriedene Partei der Politiker und die mit ihnen verbundenen Huguenotten abtrotzten*), vernichtete die Früchte aller bisherigen Anſtrengungen und empörte die eifrigen Katholiken. Sie ſchloſſen daher unter der Leitung Heinrichs von Guiſe und im Einvernehmen mit Philipp II. eine **heilige Ligue** zum Schutze der beeinträchtigten Religion. Durch die Bemühungen zelotiſcher Prieſter, Mönche und Jeſuiten wurden dem Bunde viele Glieder gewonnen. Beſorgt über die Aufregung näherte ſich daher der wankelmüthige, treuloſe Heinrich III. den kathol. Eiferern, erklärte ſich zum Haupt der Ligue und ließ durch einen Reichstag den Religionsfrieden beſchränken. Dies führte zwar eine Erneuerung des Kriegs herbei, brach aber die Macht der Ligue, deren geheimer Plan neben der Ausrottung des Calvinismus eine Beſchränkung der Königsgewalt oder ein Thronwechſel geweſen war.

*) In dieſem Religionsfrieden wurde den Huguenotten, nebſt vollkommener Glaubens- und Cultusfreiheit, Rechtsgleichheit mit den übrigen Staatsbürgern, bei jedem der 8 oberſten Gerichtshöfe (Parlamente) eine aus Katholiken und Reformirten gemiſchte Kammer (chambres miparties) für Rechtsfälle, an denen beide Confeſſionen betheiligt waren, und 8 Feſtungen zugeſtanden. Des Königs Bruder, das Haupt der Politiker, erhielt das Herzogthum Anjou mit Berry.

§. 505. Die Ligue. Nach einigen unſichern Friedensjahren, während welcher die Waffen ruhten, aber in Aller Herzen Haß und Mißtrauen herrſchte, ſtarb der Herzog von Anjou, der letzte Bruder des kinderloſen Königs, und der Bourbon Heinrich von Navarra 1584.
(Bearn) wurde der nächſte Thronerbe. Da rief Guiſe die Ligue von Neuem in's Leben.

Die Ausſicht auf einen proteſt. König ſchreckte das kathol. Frankreich und gab den Einflüſterungen der Prieſter und den Ränken der Jeſuiten

großen Nachdruck. Die mit den grellſten Farben geſchilderten Verfolgungen der Katholiken in England wurden als Vorbild deſſen, was den Franzoſen drohe, dargeſtellt. Wo Kanzel und Beichtſtuhl nicht wirkten, da half Geld, an dem, ſeit Philipp II. dem Bunde beigetreten, kein Mangel war; der von dem Hof vernachläſſigte und niedern Günſtlingen nachgeſtellte Adel ſchloß ſich eifrig einem Bunde an, der neben der Erhaltung des kathol. Glaubens Abſtellung verjährter Mißbräuche in Ausſicht ſtellte; und an Schaaren waffengeübter Streiter hatte Frankreich Ueberfluß.

In Kurzem war die Ligue unter der Leitung des klugen und thatkräftigen Heinrich von Guiſe eine furchtbare Macht. Heinrich von Navarra wurde von dem Papſte gebannt und der Thronfolge für unwürdig erklärt; der ſchwache, durch ſeine Lebensweiſe und ſchwankende Haltung verächtlich gewordene König mußte alle frühern Verträge mit den Huguenotten widerrufen, die Ausrottung der Ketzerei verkünden und alle Anordnungen des Bundes gutheißen. Umſonſt griffen die bedrohten Calviniſten zu dem gewohnten Schwert — die Uebermacht der Gegner zerſprengte ihre Heere. Der Sieg machte den Herzog kühner. Anfangs wurde ein alter Oheim des Bearners als Thronerbe vorgeſchoben; jetzt ſtrebte Heinrich von Guiſe ſelbſt nach dem Thron; er, ein angeblicher Abkömmling der Karolinger, konnte ältere Anſprüche geltend machen als die regierende Familie.

§. 506. Die Barricaden. In Paris, wo die eifrigſten und verwegenſten Liguiſten den geheimen Bund der Sechzehn geſchloſſen und die Bürgerſchaft durch fanatiſche Volksredner in beſtändiger Gährung gehalten wurde, bildete ſich eine Verſchwörung gegen die Freiheit oder das Leben des Königs. Man ging mit dem Plane um, den letzten Valois wie einſt den letzten Merwinger ſterben zu laſſen (§. 244). Heinrich, vor dem Anſchlage gewarnt, ſuchte ſich durch Herbeiziehung von Schweizertruppen zu ſchützen. Dies erzeugte Beſtürzung unter den Verſchwornen. Um ihnen daher neuen Muth und Unternehmungsgeiſt einzuflößen, begab ſich der Herzog ſelbſt, trotz des Königs Verbot, nach Paris, wo ſich in Kurzem 30,000 Verbündete um ihn ſchaarten. Eine Unterredung mit dem König blieb ohne Erfolg und die Gährung dauerte fort. Das plötzlich ausgeſtreute Gerücht, alle Häupter der Ligue ſollten ermordet werden, vermehrte die Aufregung in ſolchem Grad, daß, als die Ankunft neuer Truppen die Wahrheit deſſelben zu beſtätigen ſchien, das Volk ſich in Maſſe erhob, Straßen und Brücken durch Barrikaden abſchloß und die getrennten Truppenabtheilungen
12. Mai 1588. gefangen nahm oder erſchlug. Zitternd entfloh der König mit ſeinen Günſtlingen nach Chartres und überließ die Hauptſtadt ſeinem Gegner, der nun nach hergeſtellter Ruhe die obrigkeitlichen Aemter mit zuverläſſigen

Leuten beſetzte, ſich der Baſtille und anderer Waffenplätze verſicherte und dann den König zwang, ihm durch Ertheilung des unbeſchränkteſten Oberbefehls über alle Heere eine Stellung einzuräumen, wie ſie die Majordomus bei den Merwingern beſaßen. Aber die Zugeſtändniſſe ſchlugen weder die durch geheime Aufwiegler genährte Aufregung des Volkes nieder, noch ſetzten ſie den maßloſen Forderungen des Herzogs und ſeiner Freunde ein Ziel. Ein nach Blois berufener Reichstag, wo die Partei der Guiſen das Uebergewicht hatte, ging nicht nur damit um, die Bourbons ihres Thronrechts zu berauben und den Calvinismus zu vertilgen, ſondern auch die Regierung zu ändern und den Guiſen und ihrem Anhang alle Macht in die Hände zu ſpielen. Da wagte Heinrich III. einen kühnen Schritt. Er ließ den Herzog von Guiſe und ſeinen Bruder, den Kardinal Ludwig ermorden und die einflußreichſten Häupter ihrer Partei verhaften. Die Angſt über die Folgen dieſer That beſchleunigte den Tod der kranken Kath. von Medicis, auf deren ſchuldvolles Haupt alles Elend dieſer verhängnißvollen Zeit zurückfällt. Sept. 1588.

§. 507. Heinrichs III. Ausgang. Die Ermordung der Guiſen brachte eine furchtbare Aufregung im ganzen Reiche hervor. Rache gegen den gottvergeſſenen König, der die Säulen des Katholicismus geſtürzt, war die Loſung des Tages. Paris gerieth in eine fieberhafte Gährung; fanatiſche Volksredner erhielten die reizbare Bevölkerung in ſteter Bewegung. Guiſe's Bruder, der Herzog von Mayenne, ſtellte ſich an die Spitze der Ligue und der Bundestruppen; dem König wurde der Gehorſam aufgekündigt; in einem großen Theil des Reichs ging die Regierungsgewalt von den königl. Beamten an den liguiſtiſchen Rath der Vierzig und in Paris an den demokratiſchen Rath der Sechzehn über, der ſich die ſtädtiſche Verwaltung beilegte. Vergebens verſuchte Heinrich III. den Sturm zu beſchwören und die Gemüther zu beruhigen — von dem Papſte gebannt, von ſeinen Freunden verlaſſen, von ſeinem Volke gehöhnt, ohne Geld und Heer, blieb ihm nichts übrig als ein Bund mit Heinrich von Navarra und den Huguenotten. Blutiger als je wüthete aufs Neue der Bürgerkrieg; aber das Glück war der Ligue entgegen. Schon belagerte Heinrich Paris und drohte, die treuloſe Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als das Meſſer eines fanatiſchen Mönchs, Jakob Clement, den Mord der Guiſen blutig rächte. Am 1. Auguſt 1589 ſtarb der letzte Valois von Mörderhand, nachdem er den von dem vierten Sohne Ludwigs des Heiligen abſtammenden Heinrich von Navarra und Bearn zu ſeinem Nachfolger beſtimmt.

§. 508. **Heinrich IV.** Aber dieſem ſtand noch ein ſchwerer Kampf bevor, ehe Frankreichs Krone ſein Haupt ſchmückte. Die Liguiſten, von Mayenne geführt und von den ſpaniſchen Truppen des waffenkundigen Parma unterſtützt, widerſtanden dem calviniſchen Thronerben aus allen Kräften. In ihrem Religionshaß hätten ſie lieber einen König aus Philipps II. Hand empfangen und ſich unter Spaniens Protectorat geſtellt, als einen Ketzer auf dem Thron geduldet, ſo ſehr ſie auch deſſen ritterliche Eigenſchaften bewunderten. Lange verſuchte Heinrich mit dem Schwert ſein Erbe zu erringen; nach der
1590. ſiegreichen Schlacht bei Ivry über Mayenne bedrängte er Paris mit harter Belagerung und ließ die Bürgerſchaft alle Schreckniſſe des Hungers und des Kriegs empfinden; aber die Zahl der Feinde mehrte ſich; Spanien trat immer kecker mit ſeinen Abſichten hervor; ganze Provinzen drohten, ſich von dem Reiche zu löſen und unter einheimiſchen Fürſten eine unabhängige Stellung zu erringen. Da überzeugte ſich Heinrich IV., daß er durch Schlachten und Siege nie zum ruhigen Beſitz
Juli 1593. des franzöſiſchen Thrones gelangen könnte. Er trat in der Kathedrale von St. Denis zur katholiſchen Kirche über und brach dadurch die Kraft der Ligue. Paris öffnete nun ſeine Thore und empfing den Friedensbringer mit Jubel; die Häupter der Ligue eilten, ſich mit ihm zu verſöhnen, ſo lange es noch mit Vortheil geſchehen konnte; der Papſt löſte den Bann und Philipp II., ohne fernern Einfluß auf die Geſtaltung der Dinge in Frankreich und von Heinrich IV. mit einem
1598. Krieg bedroht, willigte in den Frieden von Vervins.

§. 509. **Die Verſöhnung.** Nachdem ſo Frankreichs Ruhe nach Innen und Außen hergeſtellt, ertheilte der König ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen, mit denen er ſo lange Freud und Leid getragen, durch das unwiderrufliche Edikt von Nantes Religions- und Cultusfreiheit mit geringer Einſchränkung, vollkommenes Staatsbürgerrecht und mancherlei andere Vergünſtigungen, als getheilte Kammern bei den Parlamenten, mehre Feſtungen mit allen Kriegsvorräthen (Larochelle, Montauban, Nimes u. a.), auch wurden ſie von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit befreit, mußten aber den Zehnten entrichten. So erlangten die Hugenotten nach vielen Stürmen eine kaum erwartete Stellung. Aber viele Hoffnungen waren geſcheitert; von den 2000 Kirchen, die vor dem Ausbruch des Krieges beſtanden, zählte man noch achthalbhundert! Die Jeſuiten hatten thätig an ihrer Verminderung gearbeitet und dennoch hob Heinrich IV. das Verbannungsurtheil, das die Gerichte über den Orden ausgeſprochen, als Chatel's Mordverſuch demſelben zur Laſt gelegt wurde, auf, um die Verſöhnung, die er Frankreich bringen wollte, vollſtändig zu machen!

Heinrichs IV. Regierung war ein Segen für das Land. Die

Nation freute ſich des langentbehrten Friedens unter einem Fürſten, der für die Leiden und Freuden des Volkes ein theilnehmendes Herz beſaß, deſſen ächt franzöſiſche Natur, heiteres und freundliches Weſen ebenſo die Liebe des Volkes gewann, wie ſein Kriegsruhm und ſeine Herrſchergaben der nationalen Eitelkeit ſchmeichelten. Durch die weiſe und umſichtige Finanzverwaltung des Herzogs von Sully, der Heinrichs langjähriger Gefährte in den Zeiten der Noth geweſen und ſeines Gebieters ganzes Vertrauen beſaß, war die Staatskaſſe ſtets gefüllt, ohne daß das Volk über Steuerndruck zu klagen hatte. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel blühten fröhlich auf. Selbſt Heinrichs einzige Schwäche, ſeine allzugroße Frauenliebe (die ſchöne Gabriele) war in den Augen der Franzoſen ein Vorzug; und daß kein Mätreſſenregiment aufkam, dafür ſorgte Sully's Ernſt. Aber der Fanatismus ſchlummerte nur. Heinrichs duldſamer Sinn gegen die Ketzer weckte ihn. Als er mit dem großartigen Plane umging, im Einverſtändniß mit der deutſchen Union und andern europäiſchen Mächten ein chriſtliches Weltreich mit Rechtsgleichheit für die drei Confeſſionen zu gründen und dadurch die Uebermacht des Habsburger Regentenhauſes zu brechen, fiel er unter Ravaillac's Meſſerſtichen. 1610.

4. England und Schottland.

§. 510. Eliſabeth 1558—1603. Eliſabeth's Character bildete ſich in der Schule des Unglücks unter Marias Regierung. Sie beſaß ihres Vaters gebieteriſchen Sinn und Hochmuth und führte das Scepter mit Ernſt und Strenge, aber ſie opferte nicht wie er das Staatswohl ihren Leidenſchaften und Deſpotenlaunen; ſie ſchlug die politiſche und religiöſe Freiheit ihres Volkes in Feſſeln und unterdrückte jeden kecken Widerſpruch, mochte er ſich im Parlament, auf der Kanzel oder in Druckſchriften kund geben; aber ſie handelte nach Grundſätzen, nicht nach Willkür und ehrte Gerechtigkeit. Frühe gewöhnt an ernſte Studien und an Nachdenken, brachte ſie einen gebildeten Geiſt und hohen Verſtand auf den Thron mit, wie ſich ſowohl in der Wahl ihrer Rathgeber (unter denen der kluge Cecil, Lord Burleigh den erſten Rang einnahm) als in ihrer Politik kund gab; aber Verſtellungskunſt, die ſie ebenfalls in der Jugend geübt, ließ ſie Gefallen finden an den Schlangenwegen der Falſchheit und an den Winkelzügen einer unredlichen Staatsklugheit. Die Tugend der Entbehrung, die ſie im Tower gelernt, führte ſie zur Sparſamkeit und weiſen Staatshaushaltung, wodurch ſie das Parlament, deſſen Hülfe ſie wenig benöthigt war, leichter in Unterwürfigkeit halten konnte. Hohe Herrſchergaben haben ihr ſelbſt ihre Gegner nicht abgeſprochen und der durch ſie begründete Flor Englands in Handel, Gewerbe, Schiffahrt, Ackerbau und Literatur (Shakespeare, Baco von Verulam u. a.) beweiſt, wie ſehr ihr die Wohlfahrt des Staats am Herzen lag.

§. 511. **Kirchliches.** Da Eliſabeth's Thronrecht im Proteſtantismus wurzelte, ſo mußte ſie dieſem zur Herrſchaft verhelfen. Sie ließ ſich zum **Oberhaupte der Kirche** erklären und der Krone die unumſchränkte Herrſchaft über Kirchenverfaſſung und Dogma beilegen, ſie ließ die neu durchgeſehenen und verbeſſerten **ſymbol. Bücher** (39 **Artikel** und **allgemeines Gebetbuch**) durch das Parlament beſtätigen und nöthigte die Diener der Kirche und des Staats, ſo wie die Mitglieder des Unterhauſes durch den **Suprematseid** die getroffene Kirchenordnung anzuerkennen. Dadurch ward Eliſabeth unumſchränkte Gebieterin des Glaubens, und da ihr zugleich die Befugniß zuſtand, ihre kirchliche Autorität Andern zu übertragen, woraus die **hohe Commiſſion** hervorging, ſo wurde jede geiſtige Regung auf kirchlichem Gebiet einer Art Inquiſition unterworfen. Dies erregte Widerſpruch bei **Katholiken** (**Papiſten**) und **Reformirten** (**Puritanern**), die daher als **Nichtübereinſtimmer** (**Nonconformiſten**) gedrückt und verfolgt mit Amtsentſetzung, Güterverluſt und Geldbußen belegt und ſpäter mit Beil und Holzſtoß geſtraft wurden. Bei Eliſabeths Vorliebe für kirchliche Ceremonien und gottesdienſtliche Pracht, worin ſie ein wirkſames Mittel ſah, das Volk in heiliger Ehrfurcht vor der Religion und im Gehorſam gegen die Obrigkeit zu erhalten, wären die Katholiken von ihr nicht gedrückt worden, hätten nicht die von den überſeeiſchen Seminarien zu Gunſten der katholiſchen **Maria Stuart** angeſponnenen und unterhaltenen Verſchwörungen den Zorn der ſtrengen Gebieterin geweckt. Deſto mehr haßte ſie die demokratiſchen Grundſätze der **calviniſtiſchen Partei**, der hauptſächlich die unter Maria Tudor verfolgten und nun als Märtyrer zurückgekehrten Geiſtlichen angehörten, die Aergerniß nahmen an der Abhängigkeit der Kirche vom Staat, an den Privilegien der Biſchöfe (beſonders an dem auf der apoſtoliſchen Succeſſionslehre beruhenden ausſchließlichen **Ordinationsrecht**) und an dem katholicirenden Cultus und Kirchenweſen. Dieſe nach einer von den Schlacken des Papſtthums **gereinigten** Kirche ſtrebende und darum **Puritaner** genannte Partei errichtete eine der ſchottiſchen ähnliche Presbyterial- und Synodalverfaſſung, einen einfachen Gottesdienſt ohne Beiziehung von Kunſt und Poeſie, und eine Kirchenzucht „der jede irdiſche Freude Sünde war“. Unter den über ſie verhängten Verfolgungen wurden ſie heftiger und finſterer und wuchſen endlich zu einer drohenden Partei heran. Bald ſchied ſich aus dem Schooße der Puritaner eine **radicale Partei** aus, die **Independenten**, die die bindende Gewalt der **Synoden** verwarfen, jede Gemeinde als ſelbſtändige Kirche anſahen und jedem Einzelnen das Recht zugeſtanden, Gott nach der Vorſchrift ſeines Gewiſſens zu verehren.

§. 512. **Maria Stuart in Schottland.** Die reizende Königin die zwei Jahre nach Eliſabeths Thronbeſteigung das ſchöne Frankreich mit dem ihr fremd gewordenen heimathlichen Schottland vertauſchte, war an Charakter, Eigenſchaften und Lebensgeſchicken der Gegenſatz ihrer nachbarlichen Nebenbuhlerin. Wie die eine aus den Widerwärtigkeiten ihrer Jugend Unliebenswürdigkeit, Ernſt, Falſchheit und Neid als Ausſtattung ins Leben herüber nahm, ſo brachte die ſchöne Maria nach einer in Freud

und Glück verlebten Jugend eine liebenswürdige heitere Natur, ein offenes Herz und einen lebensfrohen Sinn auf den ſchottiſchen Thron mit; und während Eliſabeths Lebensgeſchicke und Hoffnungen mit dem Proteſtantismus verflochten waren, während der Papſt ſie bannte, Jeſuiten ſie läſterten und Fanatiker ſie mit Dolchen bedrohten, war Maria durch ihre phantaſiereiche und kunſtſinnige Natur an den Katholicismus und durch ihr eigenes und ihrer Familie (der Guiſen) Intereſſe an das Papſtthum gewieſen. Eliſabeth erhob ihre Religionsform zur Nationalkirche und verknüpfte dadurch das Intereſſe des Volks mit dem ihrigen; Maria ſtand mit ihrem Katholicismus allein unter einem rohen Volke, das die Meſſe als Götzendienſt verabſcheute und an die königliche Hauskapelle kirchenſchänderiſche Hand legte; und als ſie die heitern Vergnügungen und die leichten Sitten Frankreichs an ihrem Hofe fortführen wollte, trat ihr der ſtrenge Knox entgegen, wie die Propheten den abgöttiſchen Königen in Israel, und richtete auf der Kanzel und im Palaſte Strafreden wider ſie, ungerührt durch ihre Thränen und unerſchüttert durch ihre Drohungen.

§. 513. Darnley. Rizio. Da Maria ſich weigerte, den zwiſchen den ſchottiſchen Großen und der engliſchen Königin abgeſchloſſenen Edinburger Vertrag, wornach ſie ihre Anſprüche auf den engliſchen Thron aufgeben und die Reformation in Schottland gutheißen ſollte, zu beſtätigen, ſo kam ſie gleich anfangs in eine ungünſtige Stellung zu Eliſabeth und zu ihrem mit England ſympathiſirenden Volke. Dieſes Verhältniß geſtaltete ſich zwar mit der Zeit etwas freundlicher und Maria holte bei der Wahl eines zweiten Gemahls den Rath der engliſchen Königin ein; aber das falſche und zweideutige Benehmen Eliſabeths, die bald dieſen, bald jenen in Vorſchlag brachte und dann wieder verwarf und heftig zürnte, als endlich Maria dem jungen in England erzogenen ſchottiſchen Edelmanne **Darnley** die Hand reichte, erzeugte neue Mißſtimmung. Die Ehe war keine glückliche. 1565. Der eitle, unbeſonnene, von falſchen Freunden übel berathene Gatte fand nur Vergnügen an Jagd und Gelagen und zürnte dann der Königin, daß ſie ihn zurückſetzte und ihr Vertrauen dem Sänger Rizio aus Turin, der ihre Correſpondenz mit den Guiſen und dem Papſt beſorgte, zuwandte. Angetrieben von Eiferſucht und verletztem Ehrgefühl und aufgereizt von Uebelwollenden bildete Darnley mit einigen von Neid über Rizio's Glück und von Beſorgniß über einen beabſichtigten Umſturz der reformirten Kirche erfüllten Edelleuten eine Verſchwörung — und Marias übermüthiger Günſtling fiel vor den Augen ſeiner Gebieterin in ihren eigenen Gemächern, von vielen Dolchſtichen 1566. durchbohrt, entſeelt nieder. Dieſe entſetzliche That erfüllte das Herz der Königin mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl, von deſſen Mitſchuld ſie trotz ſeines Läugnens überzeugt war. Sie entfernte ſich

immer mehr von ihm, ging mit dem Gedanken einer Scheidung um und wandte ihre Gunſt einem kurz zuvor aus Frankreich heimgekehrten ſchottiſchen Edelmann, dem Grafen **Bothwell** zu. Erſt als **Darnley** von einer Krankheit befallen wurde, ſchien ſich ihr Groll zu legen. Sie pflegte ſeiner mit großer Sorgfalt in einem abgelegenen Gartenhaus.
10. Febr. 1567. Aber in einer Nacht, wo Maria abweſend war, wurden die Bewohner Edinburgs durch ein entſetzliches Getöſe erweckt. Man fand das nahe Landhaus des Königs in die Luft geſprengt und Darnley's Leichnam erſtickt. Die öffentliche Stimme bezeichnete **Bothwell** als den Thäter, und dieſen ſah man drei Monate nachher als Maria's Gemahl. Er war durch ein unordentliches, haſtiges Gerichtsverfahren freigeſprochen worden, hatte ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden laſſen, die Königin auf einer Reiſe entführt und dann deren Hand erhalten. War es zu verwundern, daß man ſie der Mitſchuld an Bothwell's Frevelthat anklagte? Empört über die verbrecheriſche Ehe griff der ſchottiſche Adel zum Schwert. Bothwell floh vor der Schlacht, führte ein Freibeuterleben auf den Hebriden, wurde aber von den Dänen gefangen und endete im Kerker als Wahnſinniger. Maria wurde im Triumphe unter den Verwünſchungen des Volks nach Edinburg geführt und dann in das einſame Inſelſchloß Lochlevin eingeſchloſſen, wo ſie der Krone entſagen und ihrem Halbbruder **Murray** während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Jakob (VI.) die Regentſchaft übertragen mußte. Zwar entkam Maria, widerrief ihre Thronentſagung und fand Hülfe bei der mächtigen Familie **Hamilton**, die Murray's Regent-
1568. ſchaft mit Scheelſucht betrachtete; aber die Schlacht von **Langſide** entſchied wider ſie und hätte ſie zum zweitenmal in die Hand ihrer Feinde geführt, wäre ſie nicht in größter Eile nach England geflohen um Eliſabeths Schutz anzuflehen.

§. 514. **Maria in England.** Die engliſche Königin lehnte jede Zuſammenkunft mit Maria ab, bis dieſe ſich von der auf ihr laſtenden Beſchuldigung des Gattenmordes gereinigt; verſprach ihr aber Wiedereinſetzung, wenn Murray und die übrigen mit Aktenſtücken aus Schottland herbeigekommenen Ankläger widerlegt wären. Maria verwarf als unabhängige Königin das fremde Gericht; auch Murray trug Bedenken, Schottlands freie Stellung durch Anerkennung der oberlehnsherrlichen Rechte Eliſabeth's zu gefährden; die Unterſuchung blieb daher ohne genügendes Reſultat und die gegenſeitigen Beſchuldigungen waren beiden nachtheilig. Maria wurde in England zurückgehalten; allein ihre Gegenwart bedrohte bald Eliſabeths Sicherheit. Der Herzog von **Norfolk** trachtete nach Mariens Hand, verlor aber darüber

zuerſt ſeine Freiheit und dann das Leben (1572). In den nördlichen Provinzen zählte die alte Kirche noch viele Anhänger; die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland erhoben die Fahne der Empörung, um ihre Königin zu zwingen, Maria zu befreien und für ihre Thronerbin zu erklären. Zugleich proclamirten ſie die Herſtellung der katholiſchen Kirche und riefen zu dieſem Zweck die Mächte des Auslandes um Hülfe an. Aber ihr Unternehmen ſcheiterte; Northumberland, als Flüchtling von den Schotten ausgeliefert, ſtarb auf dem 1569.
Blutgerüſte. Maria ſtand in Verdacht der Mitwiſſenſchaft; man entfernte ſie aus jener Gegend und überwachte ſie ſchärfer. Alle Bemühungen auswärtiger Höfe, ihre Befreiung zu bewirken, waren erfolglos. Der aufgeregte Zuſtand Schottlands, wo Murray der Rache der Hamilton's erlag, ſein Nachfolger, Darnley's Vater, erſchlagen ward und der letzte Regent Morton, ein in die verhängnißvollen Geſchicke des ſchottiſchen Hofes tief verflochtener Mann, auf dem Blutgerüſte ſtarb, ſchien Maria's fortdauernde Haft nothwendig zu machen. Von ihrem Sohn Jakob war keine Hülfe zu erwarten. „Er kannte die Mutter nur als eine des Mordes ſeines Vaters verklagte abgöttiſche Frau, war mit der Königin von England in freundſchaftliche Verhältniſſe getreten, rechnete darauf, ſie zu beerben, zog ſeit kurzem ein Jahrgeld von ihr. Mittlerweilen ging die Luft immer ſchärfer und ſchneidender durch die Welt" und lenkte die Aufmerkſamkeit auf die alternde Maria. Oraniens Ermordung, das unheimliche Treiben der Jeſuiten, die grauenvollen Religionskriege des Feſtlandes hielten die Engländer in ſteter Angſt vor Verſchwörungen. Es bedurfte nur eines Anſtoßes, um Maria, deren Schloß man als den Heerd aller Conſpirationen anſah, zu verderben. Dieſen gaben Babington und ſeine Genoſſen, die den Plan hatten, Eliſabeth zu ermorden und, von ſpaniſchen Truppen unterſtützt, Maria auf Englands Thron zu ſetzen. Ihr Vorhaben wurde entdeckt; die Schuldigen ſtarben auf dem Schaffote, und da aus der Unterſuchung hervorging, daß Maria von der Verſchwörung Kunde gehabt, ſo ſprachen die Gerichte auch das Schuldig über ſie aus, worauf Eliſabeth von dem Parlamente erſucht ward, zur Erhaltung der Religion und der Ruhe des Reiches und zur Sicherheit ihrer Perſon der Gerechtigkeit ihren Lauf zu laſſen; ſie wünſchte den Tod der Feindin, ſcheute aber die Folgen. Die Fürbitte des Sohnes und die Verwendung fremder Höfe wurde zurückgewieſen. Endlich war der Kampf überwunden; Eliſabeth unterzeichnete das Todesurtheil; Burleigh ließ es eilig vollſtrecken; am 8. Febr. fiel Maria's Haupt, 1587.
im 19. Jahre ihrer Gefangenſchaft und im 45. ihres Lebens. Sie

ſtarb ſtandhaft und treu ihrem Glauben im Schloſſe Fortheringhay in Northumberland. Eliſabeth aber klagte, daß ihre Miniſter gegen ihren Befehl die Vollziehung des Urtheils angeordnet und beſtrafte ihren Secretär Daviſon an Freiheit und Gut, weil er das Urtheil aus ſeinen Händen gegeben.

§. 515. Englands Aufſchwung. Der Papſt und Philipp II. vernahmen die That mit Entſetzen. Jener erklärte die ketzeriſche Königin für vogelfrei, übertrug dem ſpaniſchen Monarchen die Eroberung Englands und ſicherte ihm eine beträchtliche Geldhülfe zu. Philipp hatte Grund zur Rache; Eliſabeth hatte bei ihrer Thronbeſteigung ſeine Hand verſchmäht, ſie hatte den Niederländern Hülfe geſendet, hatte ſeine Handelsſchiffe kapern und ſeine Flotte in Cadix beſchädigen laſſen. War nicht jetzt, wo alle Katholiken über Maria's Hinrichtung empört waren, die beſte Zeit, zu der Eroberung Englands und der Gründung eines katholiſchen Weltreichs im Weſten Europa's zu ſchreiten? Die Unterwerfung Portugals, die wüthenden Parteikriege in Frankreich, die Zerriſſenheit der Niederlande ſchienen die Unternehmung zu begünſtigen. Aber der Untergang der unüberwindlichen Flotte hob Englands Ruhm. Die Königin, die durch ihre Erſcheinung an der Küſte die Ausrüſtung beſchleunigt, das Nationalgefühl geweckt und ihrem Volke Muth und Begeiſterung eingeflößt, zog nach erlangtem Sieg auf weißem Zelter, den Marſchallſtab in der Hand, im Triumphgepränge in ihre Hauptſtadt ein. „Ein Strom von vaterländiſcher Begeiſterung ging durch England". Admiral Howard, der Zerſtörer der Armada, und Drake, der gefeierte Weltumſegler, und andere Helden hatten das Element entdeckt, auf dem Englands Macht und Ruhm aufgebaut werden mußte; Handel und Seefahrt, die Nerven der Nation, nahmen von nun an einen gewaltigen Aufſchwung; flüchtige Flandrer halfen den Flor der innern Fabriken (Strumpfwirkerei) begründen; die (gegr. 1600) oſtindiſche Compagnie und die Erwerbung Virginiens in Nordamerika legten den Grund zu Englands Colonialweſen. „Der Proteſtantismus und die Seemacht hatten ihre Proben zu gleicher Zeit beſtanden. Mit beiden durfte es nun nicht wieder rückwärts gehen".

§. 516. Eliſabeths Ausgang. Die jungfräuliche Königin konnte ſich nicht entſchließen, die Herrſchaft mit einem Gemahl zu theilen; ſie wies alle Bewerbungen zurück (hie und da, wie bei dem Herzog von Anjou, nicht ohne innere Kämpfe) und duldete keine Einmiſchung des Parlaments in ihre häuslichen Angelegenheiten. Dagegen beſaßen zwei engliſche Edelleute, der Graf von Leiceſter und nach ihm deſſen Stiefſohn, der ritterliche Eſſex, ihre langjährige Gunſt. Der erſtere war ein feiner, geiſtreicher Hofmann, aber mittelmäßig als Staatsmann und Feldherr und von unedler Geſinnung. Der letztere war der Gunſt der Königin, die an ſeinem offenen, dreiſten Weſen Gefallen fand, würdiger; aber ſein Glücksſtern erbleichte in Irland. Dieſe ſeit Jahrhunderten eroberte, aber nie ganz beſeſſene

Inſel war von Heinrich VIII. zum Königreich erhoben und den Religionsgeſetzen Englands unterworfen worden. Aber nur in dem öſtlichen Drittel, wo die engliſche Herrſchaft wirklich anerkannt war, nahm die aus britiſchen Ueberſiedlern beſtehende Bevölkerung die Reformation an, die Irländer, der engliſchen Kirchenſprache eben ſo unkundig wie der lateiniſchen, hingen dem alten Glauben und ihrem Klerus an. Eliſabeth verſuchte die Inſel enger mit der Krone zu verknüpfen und in Kirche und Staat eine Umbildung vorzunehmen. Dieſem widerſetzte ſich Graf *Tyrone*, einer der kriegeriſchen Häuptlinge der Inſel, und verlangte, im Vertrauen auf die katholiſche Bevölkerung und auf ſpaniſche und römiſche Hülfe, Sicherſtellung der alten Religion. Eſſex forderte und erlangte die iriſche Statthalterſchaft. Statt aber *Tyrone* zu ſchlagen, ſchloß er in der Bedrängniß einen ſchimpflichen, der engliſchen Herrſchaft wie dem Proteſtantismus gleich nachtheiligen Vertrag mit ihm ab. Darüber fiel Eſſex bei der Königin in Ungnade, und als er, ſtatt in Ruhe beſſere Zeiten abzuwarten, mit Jakob von Schottland ein Complott bildete, um Eliſabeth zur Entlaſſung ihrer Räthe und zur Anerkennung der Thronrechte des ſchottiſchen Königs zu zwingen, wurde er nach einem mißlungenen Aufſtandsverſuch verhaftet und im Tower, 33 Jahre alt, enthauptet. Gram über den Hingang des Günſtlings und die Wahrnehmung, daß ihre nächſte Umgebung und ihr vertrauter Rathgeber, der *jüngere Cecil* (Burleigh) ſich in geheime Verbindung mit dem König von Schottland geſetzt und daß die Liebe der Bürgerſchaft ſeit Eſſex' Hinrichtung gegen 24. März 1603. ſie erkaltet ſei, verbitterte ihr die letzten Lebensjahre ſo, daß ſie Tage und Nächte in Thränen und Seufzern auf Kiſſen, womit der Fußboden bedeckt war, zubrachte, bis der Tod im 70. Jahre ihres Lebens ihrem Harm ein Ende machte. Das eiferſüchtig bewahrte Geheimniß der Thronfolge wurde erſt auf dem Sterbebette enthüllt: Sie ſetzte Maria's Sohn *Jakob von Schottland* zum Erben ihrer Krone ein.

Zuſtand der Cultur und Literatur von der Reformation bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.

1. Schulen und Univerſitäten in Deutſchland.

§. 516. Melanchthon und die Humaniſten weckten im nördlichen Deutſchland Liebe und Begeiſterung für die Werke des klaſſiſchen Alterthums, die von nun an den Mittelpunkt des Jugendunterrichts in den

humaniſtiſchen Schulen bildeten. Durch ſeine Vorleſungen und Erklärungen, durch ſeine Grammatik und Ueberſetzungen erſchloß Melanchthon der ſtrebſamen Jugend, die von allen Seiten nach Wittenberg ſtrömte, den hohen Sinn griech. und latein. Autoren, und weckte in ihrer Seele Trieb und Intereſſe für höhere Menſchenbildung. Sein Beiſpiel wirkte anregend auf Andere. In großen und kleinen Städten des proteſt. Deutſchlands erhoben ſich Schulen auf welchen in Melanchthons Geiſt gelehrt wurde; in Nürnberg, Augsburg, wo der große Philologe Hieronymus Wolf lebte, in Straßburg, wo Sturm ſeine Thätigkeit entfaltete, waren vielbeſuchte Bildungsanſtalten, auf den Univerſitäten Leipzig, Erfurt, Tübingen hielten gelehrte und wohlgeſinnte Männer, wie Joachim Camerarius (✝ 1574) Eoban Heſſus u. a., die ſich durch das Gezänke eigenſinniger Theologen nicht irren ließen, Liebe und Intereſſe für die edlern Wiſſenſchaften wach; zahlloſe Ueberſetzungen machten die Schriften des Alterthums auch dem Volke zugänglich. So wurde durch die ſtille Wirkſamkeit beſcheidener Männer, deren Namen freilich nicht zu ſo glänzendem Ruhm gelangten wie die gleichzeitigen Gelehrten des Auslandes, die Franzoſen Salmaſius und Caſaubonus, die beiden aus Italien ſtammenden Scaliger u. a., unter allen Ständen der deutſchen Nation eine Bildung verbreitet, die nirgends ihres Gleichen hatte. Was Wittenberg für die lutheriſchen Länder war, ward Heidelberg, wo Männer wie Gruterus, Sylburg u. a. wirkten, für die calviniſche. Die Schätze der Bibliothek zogen Gelehrte von allen Seiten herbei; durch den regen Verkehr mit Genf, Frankreich und den Niederlanden diente die Heidelberger Univerſität als Vermittlerin deutſcher und ausländiſcher Bildung. Für die realen Wiſſenſchaften, beſonders das von Purbach und Regiomontanus geweckte Studium der Sternkunde und Mathematik, war die von den Kaiſern Rudolf und Matthias begünſtigte Univerſität Prag von größter Wichtigkeit.

2. Aſtronomie.

§. 518. Kopernicus, Kepler, Galilei. Eifriges Forſchen in den Schriften der Alten führte den durch mathemat. Studien in Deutſchland und Italien zu ſcharfem Denken geleiteten Nic. Copernikus aus Thorn zu der Anſicht, daß das Ptolemäiſche Weltſyſtem (§. 200) deſſen Wahrheit anderthalb Jahrtauſende unangefochten beſtanden, auf unrichtiger Grundlage beruhe. In ſeiner Wohnung am Dom zu Frauenburg betrachtete er die Höhen der Planeten, des Mondes der Sonne und der Fixſterne mit ſehr unzulänglichen Inſtrumenten und kam durch genaue Beobachtung und Berechnung der Erſcheinungen und Bewegungen an der Himmelskugel zu der Ueberzeugung, daß die Sonne im Mittelpunkt des Planetenſyſtems ruhe und ſich nur um ihre Axe drehe, die Erde aber, gleich den übrigen Planeten, außer der Axendrehung auch noch eine höchſt regelmäßige Kreisbewegung um die Sonne habe und den Mond zum Trabanten. Aufs gewaltigſte durchbrach Copernicus die Welt des Scheins und war dabei ſo weit von Ruhmſucht und Ehrbegierde entfernt, daß er lange ſeine Ideen nur mündlich vortrug und ſich erſt kurz vor ſeinem Tode

Copernicus 1473 — 1543.

durch einen ſeiner Schüler bewegen ließ, ſeine Entdeckung ſchriftlich be-
kannt zu machen. Sein Syſtem ſetzte die Welt in Erſtaunen und führte
mehre begabte Männer auf dieſelbe Bahn. Unter dieſen hat der däniſche
Edelmann *Tycho de Brahe*, den Kaiſer Rudolf II. nach Prag berief, Tycho
den größten Ruhm erlangt und die glänzendſte Laufbahn gemacht, aber Brahe † 1601.
der arme *Kepler*, der ihm als Rechner und Gehülfe beigegeben ward, Kepler
war ihm an Talent, Genialität und Wiſſen weit überlegen. Jener ſetzte 1571 — 1631.
der von Copernicus entdeckten wahren Weltordnung ein fabelhaftes auf
Schein und Aberglauben beruhendes Syſtem entgegen, und wurde der
Begründer der *aſtrologiſchen Träumereien*, die aus der Stellung
der Geſtirne (Conſtellation) die Schickſale des Menſchen errathen zu kön-
nen vermeinten, eine Anſicht, der die größten Fürſten und Staatsmänner
jener Zeit huldigten. Nur durch ſeine genauen, in den Rudolfiniſchen
Tafeln niedergelegten Beobachtungen und Berechnungen der Erſcheinungen
am Himmelsgebäude förderte er die aſtronomiſche Wiſſenſchaft, die jedoch
erſt durch Kepler einen höhern Schwung und eine philoſophiſche Grund-
lage erhielt. Unter drückenden Nahrungsſorgen und mechaniſchen Rech-
nungsarbeiten für Logarithmen und Sonnentafeln erforſchte Kepler die
Geſetze des Planetenlaufs und ſuchte in Platos Geiſt ſeine aſtronom.
Entdeckungen und Demonſtrationen mit den Gebilden einer glühenden
Phantaſie zu verbinden. Dieß geſchah beſonders in ſeiner *Weltharmonie* und in *Keplers Traum*, wo ſeine dichteriſche Seele und ſein
bildender Geiſt Ideen aufſtellte, die, wenn ſie auch nicht alle von Irrthum
und Schwärmerei frei ſind, immerhin den größten und erhabenſten
Schöpfungen des menſchlichen Geiſtes beigezählt werden müſſen. Kepler,
„der lieber hungern wollte als abfallen von der augsb. Confeſſion, wurde
als ein ungeſundes Schaaf von der Heerde des Herrn weggewieſen, weil
er ſich weigerte, die Verdammung der Calviniſten zu unterſchreiben und die
Allgegenwart des Leibes Chriſti bezweifelte. Seine Mutter ſtarb, als Hexe
angeklagt, in Ketten.“ Keplers Zeitgenoſſe *Galilei* aus Piſa war einer Galilei
der erfindungsreichſten Köpfe im Gebiete der Phyſik, Mathematik und 1564 — 1642.
Aſtronomie. Er entdeckte die Geſetze der *Pendelſchwingungen* und
des *Falls*, erfand oder verbeſſerte das *Thermometer* und war einer
der erſten Begründer der wiſſenſchafl. Phyſik. Mit Hülfe des kurz zuvor
in Holland erfundenen *Fernrohrs*, das er zuerſt gen Himmel richtete,
entdeckte er die Trabanten des Jupiter und andere noch unbekannte Er-
ſcheinungen; da er aber dem copernicaniſchen Syſtem den Vorzug vor
dem ptolemäiſchen zuerkannte, gab er den von Neid erfüllten Anhängern
des Alten, die ihn ſchon wegen ſeiner Bekämpfung der ariſtoteliſch-ſcholaſt.
Philoſophie anfeindeten, Gelegenheit zur Klage. Von der Inquiſition zur
Verantwortung gezogen, mußte *Galilei* knieend ſeine Anſicht von der
Bewegung der Erde als irrig und ſchriftwidrig abſchwören, während dieſe
mit ihm und ſeinen Richtern im Fluge dahin rollte. Sein in dialogiſcher
Form abgefaßtes Werk über das Planetenſyſtem wurde verboten; er ſelbſt
mußte einige Zeit in den Kerkern der Inquiſition ſchmachten, wo ſeine
Augen zu leiden anfingen, ſo daß er ſpäter erblindete. Trotz der gezwun-
genen Abſchwörung beharrte er doch bei ſeiner Anſicht. Was Kepler und

Newton 1642 — 1727. Galilei unbeendigt ließen, führte der Engländer **Iſaac Newton** zur Vollendung.

Die Fortſchritte in der Aſtronomie und mathemat. Geographie brachten die Mängel des Julianiſchen Kalenders, welcher das Jahr auf 365¼ Tag, ſomit 11 Minuten 12 Secunden zu hoch berechnete, zum Vorſchein; ein Irrthum von 10 Tagen war dadurch ſchon entſtanden, ſo daß im Jahr 1582 die Frühlings- Tag- und Nacht-Gleiche auf den 11. ſtatt 21. März fiel. Dies bewog Papſt Gregor XIII. den Rath der einſichtsvollſten Aſtronomen einzuholen und darnach eine Verbeſſerung des Kalenders vorzunehmen, in Folge deren man vom 4. Okt. 1582 gleich zum 15. überging. Die proteſtant. Staaten weigerten ſich lange, dieſe päpſtliche Neuerung anzunehmen. Erſt als im Jahr 1700 die deutſchen Proteſtanten die Aenderung vornahmen und auf den 18. Febr. gleich den 1 März folgen ließen, bekam der neue Kalenderſtyl in Europa allmählig Anerkennung. Nur die Anhänger der griech. Kirche (Ruſſen u. a.) verharren noch bei der alten Jahresrechnung.

3. Die übrigen Wiſſenſchaften.

§. 519. Der geiſtige Aufſchwung, den die Reformation und die vorausgegangene Erkenntniß des Alterthums hervorbrachte, gab ſich bald in allen Wiſſen-
Jurisprudenz ſchaften kund. Das **römiſche Recht**, das unter den Händen der **Gloſſatoren** mit fremdartigen Zuſätzen entſtellt und dunkel geworden war, erhielt eine neue Geſtalt und wiſſenſchaftlichere Bearbeitung, ſeitdem ein junger Deutſcher **Haloander** (Hoffmann) die nach italieniſchen Handſchriften verbeſſerten **Pandekten** und an-
1529—31. dere Theile des corpus juris (§. 226) herausgab. Gelehrte Juriſten, wie der Fran-
Cujacius † 1590. zoſe **Cujacius** u. a. verbeſſerten den Text durch Vergleichung anderer Handſchriften, erklärten die dunkeln Stellen und legten den Grund zur ſyſtematiſchen **Rechtswiſſenſchaft**. Das von nun an immer mehr ausgebildete röm. Recht ging bald ins Leben über und wurde in den meiſten Ländern Europas herrſchend.

Seitdem verloren die Völker die **geſetzgebende Gewalt**. Die **Rechtspflege**, bei der bisher Oeffentlichkeit und Mündlichkeit verwalteten, kam nun an Gelehrte und wurde geheim und ſchriftlich; (ſeit Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung [Carolina] auch in Criminalfällen). Nur England bewahrte das altgermaniſche Inſtitut der **Schwurgerichte** mit ſtandesgleichen Geſchwornen. Die Tortur und die barbariſchen Strafen des Mittelalters wurden etwas gemildert, aber die Hexenproceſſe übten noch zwei Jahrhunderte ihre Gräuel.

Medicin. Paracelſus † 1541. In der **Medicin** ging der Helvetier Theophraſtus **Paracelſus**, der im Gebirge aufgewachſen und mit Menſchen, die die Natur und die Wirkſamkeit der Kräuter kannten, umgegangen war, von den Bücherlehren, die von Griechen und Römern durch Araber und Italiener ihren weiten Weg nach den deutſchen Univerſitäten gefunden, zur Natur und unmittelbaren Anſchauung zurück, nahm die Chemie und andere Wiſſenſchaften zu Hülfe, ſchlug aber in ſeinem trotzig reformat. Sinn eine zerſtörende Bahn ein. Sein tiefer, ſinnvoller und mit ſeltenen Kenntniſſen ausgerüſteter Geiſt gerieth auf phantaſtiſche und ſchwärmeriſche Ideen, die in eine wilde, geſchraubte, mit Naturbildern und alchimiſtiſchen Kunſtausdrücken angefüllte Sprache gekleidet wurden. Erſt als der Wittenberger Profeſſor **Cornarus** den Text des Hippocrates hergeſtellt und überſetzt hatte, ſchritt man auf

der Bahn der Alten zur wiſſenſchaftlichen Medicin fort, zog die Anatomie her- Anatomie
bei, zu der Carls V. Leibarzt Veſalius durch ſein Werk über den Bau des
menſchlichen Körpers den Grund gelegt hatte und benutzte die Kenntniſſe der
Botanik, die der Begründer der Naturgeſchichte, Conrad Geßner, u. a. Botanik.
aus den alten Autoren geſchöpft und durch eigene Beobachtungen erweitert hatten. Naturgeſchichte.
Ein ſtrebſamer deutſcher Arzt, Georg Agricola, der bei den Bergleuten v. Joa- Conr. Geßner.
chimsthal verweilt, wurde der Begründer der wiſſenſchaftl. Mineralogie. Mineralogie.

Auch die Geſchichte, bei der man ſich, wie bei allen wiſſenſchaft- Geſchichte.
lichen Werken, der lat. Sprache bediente, erhielt nach dem Muſter der Alten eine neue Geſtalt. Die Reformationsgeſchichte fand einen trefflichen Bearbeiter in dem Straßburger Rechtsgelehrten und Geſchicht-ſchreiber des ſchmalkald. Bundes Joh. Sleidan († 1556). Der Franzoſe Thuanus (de Thou) (1553—1617) ſchrieb nach Livius Vorbild eine ausführliche, die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts umfaſſende Hiſtorie ſeiner Zeit; die Freiheitskriege der Niederlande fanden etwas
ſpäter einen patriotiſchen Bearbeiter in Hugo Grotius (§. 497) der Hugo Grotius.
ſich Tacitus Styl und Form zum Muſter nahm. In der Kirchengeſchichte zündeten die Magdeburger Centuriatoren zuerſt die Leuchte der Kritik an, während der Ital. Baronius († 1607) ſeine großen Kirchenannalen im päpſtl. Sinn abfaßte. — Einige Jahrzehnte ſpäter ſchrieb der geiſtreiche, freiſinnige Engländer Sir Walter Raleigh während einer 15 jährigen Gefangenſchaft, in die ihn eine myſteriöſe Verſchwörung gegen Jacob I. gebracht, die erſte Weltgeſchichte in der Landesſprache. Später führte ihn eine fehlgeſchlagene Entdeckungsreiſe in Guiana, wobei er eine ſpan. Stadt beſchießen ließ, aufs Schaffot (1621).

Ueber deutſche Dichtkunſt ſ. Anhang.

4. Philoſophie.

§. 520. a) Erneuerung alter Syſteme. Kampf gegen die Scholaſtik war der Grundzug der Philoſophie des 16. Jahrh. Doch begnügte man ſich anfangs mit Wiederholung und Weiterbildung der alten Syſteme, bis Baco von Verulam der Schöpfer eines auf Erfahrung gegründeten Syſtems der empiriſchen Philoſophie und Carteſius (Descartes) der Begründer der unabhängigen Speculation wurde. — Der trockenen Verſtandesphiloſophie der Scholaſtiker ſtellte man zuerſt den idealen Platonismus und den Realismus der ariſtoteliſchen Peripatetiker entgegen. Bei dem jugendlichen Enthuſiasmus für Wiſſenſchaft und Wahrheit und bei dem herrſchenden Glauben an Geheimlehren, wodurch der Zuſammenhang der Natur und Welt mit dem Geiſterreich erfaßt werden könnte, kam man bald zur orientaliſchen Philoſophie, als der vermeintlichen Quelle des Platonismus und des Chriſtenthums, beſonders ſeitdem Reuchlin das Studium des Hebräiſchen eingeführt. Von dem Neuplatonismus (§. 200) ging man zur Kabbaliſtik über und glaubte der Unzuläng-

lichkeit des menſchl. Erkenntnißvermögens durch eine tiefſinnige Geheimweisheit aufhelfen zu können. Bald war dieſe Geheimweisheit auf Erforſchung der in der Natur wirkenden Kräfte (Magie), wie bei Corn. Agrippa, bald auf Erfaſſung des Geiſterreichs und des Einfluſſes der Geſtirne und der Geiſterwelt auf die irdiſchen (ſublunariſchen) Dinge (Theoſophie), wie bei Paracelſus und Val. Weigel († 1688) gerichtet. — Verwandt mit der letztern Richtung, aber auf der Religion und Bibel fußend, iſt die myſtiſche Philoſophie, die beſonders in Deutſchland durch den frommen, von Religionszweifeln geängſtigten Jacob Böhme, einen Görlitzer Schuſter († 1624) ausgebildet ward, deſſen tiefſinnige in die Anſchauung des Göttlichen verſenkte Schwärmerei ihn zu wunderlichen Vorſtellungen von dem Weſen der Gottheit und dem Urſprunge der Dinge aus derſelben, als göttliche Offenbarungen, führte. Unter ſeinen ſchwierigen, dunkeln Schriften iſt die „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang", durch die er ſich die Verfolgung der Görlitzer Geiſtlichkeit zuzog, die bedeutendſte.

Eine freiere Haltung der Kirchenlehre gegenüber nahmen die Peripatetiker ein, gegen die daher auch die Geiſtlichkeit hie und da Verfolgungen bis zum Scheiterhaufen verhängte. Auf den Schulen und Univerſitäten Deutſchlands herrſchte durchs ganze 16. Jahrh. Ariſtoteles, für deſſen Erkenntniß Melanchthon und Camerarius erfolgreich wirkten; in Frankreich ſuchte der in der Bartholomäusnacht getödtete Peter Ramus die ariſtoteliſche Weisheit durch eine populäre Philoſophie zu verdrängen und in Holland wandten ſich die Philologen Juſtus Lipſius († 1606) und Dan. Heinſius dem Stoicismus zu.

b) Neue Syſteme. Das hochgebildete Italien war reich an neuen Schöpfungen, aber bei der raſchen Lebendigkeit des Volks gerieth die Philoſophie wie die Theologie leicht ins Schrankenloſe, Unhaltbare und Schwärmeriſche. Giordano Bruno, ein mit ungewöhn- (Bruno † 1600.) lichen Gaben und Kenntniſſen ausgerüſteter Mann, wurde nach mancherlei Schickſalen in Genf, Paris, Wittenberg endlich in Rom durch die Inquiſition verbrannt. Seine Lehre, daß die Welt (das Univerſum), als die geſchaffene Natur, Eins ſei mit der Gottheit, als der ſchaffenden, und beide ewig und unvergänglich, iſt eine geiſtreich entwickelte und mit Kraft und Wärme vorgetragene Erneuerung des althelleniſchen Pantheismus. Dieſe Mannichfaltigkeit alter und neuer Syſteme führte einige an ruhiges Selbſtdenken gewöhnte Geiſter zum Skepticismus (Zweifelſyſtem). Der berühmteſte unter dieſen iſt der geiſtreiche, durch das Studium der Alten und durch eigene Erfahrung und Menſchenkenntniß gebildete Franzoſe Montaigne, der in ſeinen Verſuchen (essays) „die Ungewiß- (Montaigne † 1592.) heit der menſchl. Erkenntniß und die Schwäche der Vernunft als letztes Reſultat alles Beobachtens und Denkens ausſprach und zuletzt ſich mit dem Glauben an die Offenbarung beruhigte." Nachdem ſo die verſchiedenen Richtungen des Denkens betreten und indeſſen Mathematik, Aſtronomie, Naturkunde und Naturphiloſophie ausgebildet worden,

konnte der im Denken geübte Geiſt unternehmen „das Gewirre auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft mit ſelbſtändiger Kraft zu durchbrechen“ und die geſammte Erkenntniß mit geſetzgeberiſcher Strenge in eine ſyſtematiſche Einheit zu bringen. Dies geſchah durch Baco Lord Verulam, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, aber nicht ganz fleckenloſem Charakter. Unter König Jacob bekleidete er die Lordkanzlerwürde und andere hohe Staatsämter, aber vor Gericht ſchwerer Amtsvergehen überführt, ward er an Gut, Freiheit und Ehre gebüßt. Seine auf Erfahrung und Beobachtung (Induction) gegründete empiriſche Philoſophie, die er in ſeinen Hauptwerken Encyclopädie und Methodik (Organon) der Wiſſenſchaften dargelegt, blieb lange herrſchend. Von ihm angeregt bildete ſein Landsmann Hobbes († 1679) ſeine auf das Körperliche mit den Sinnen Wahrnehmbare gerichtete materialiſtiſche Philoſophie aus, wodurch er ſich den Vorwurf des Atheismus zuzog, der aber weniger gegründet iſt als der Vorwurf des Abſolutismus, indem er in ſeinem Staatsrecht, den republikaniſchen Grundſätzen ſeiner Zeit gegenüber, die abſolute Gewalt des Regenten und den abſoluten Gehorſam der Unterthanen als nothwendig für das Beſtehen des Staats darſtellt. Bakon † 1626.

c) Carteſius. Malebranche. Spinoza. Im Gegenſatz gegen Baco und Hobbes bildete der tiefe Denker Descartes (Carteſius) aus Touraine ein auf freies Nachdenken (Speculation) gegründetes Syſtem (Idealismus) aus. Carteſius † 1650.

Von dem Selbſtbewußtſein und Denken ausgehend, ſchließt er auf die Exiſtenz der denkenden Subſtanz, der Seele (cogito ergo sum), und aus dem Vorhandenſein der Vorſtellung eines abſolut vollkommenen Weſens in der menſchl. Seele folgert er die Exiſtenz eines ſolchen Weſens (Gottes), ohne welche die Vorſtellung nicht möglich wäre. Und wie er aus einer der Seele angeborenen Idee die Exiſtenz Gottes beweiſt, ſo aus den übrigen Ideen der Dinge, die wir klar und deutlich erkennen, die wirkliche Exiſtenz auch dieſer. Die körperlichen Subſtanzen entwickelt er aus einer Urmaterie, die nichts anders als die reine in Thätigkeit begriffene Ausdehnung ſei. Die Seele iſt nach ihm frei und unſterblich.

Descartes ſchrieb ſeine meiſten Werke in Holland, wohin er ſich gezogen, nachdem er das Kriegsleben, dem er ſich anfangs gewidmet, aufgegeben. In ſeinen ſpätern Jahren folgte er dem Rufe Chriſtinens von Schweden, wo er ſtarb. Unter ſeinen Widerſachern iſt der als Mathematiker und Phyſiker berühmte Gaſſendi († 1656), unter ſeinen Anhängern der fromme Malebranche (geb. 1638) der bedeutendſte.

Malebranche vervollkommnete das carteſianiſche Syſtem durch Ausbildung der religiöſen Seite, indem er die körperl. und geiſtigen Subſtanzen, die Descartes getrennt und ſelbſtändig neben einander beſtehen ließ, durch ein Höheres, Gott, verbindet, der nach ihm die Einheit der Dinge und des Denkens iſt. Gotteserkenntniß iſt daher die höchſte Weisheit und ein ſittlicher Lebenswandel die Folge davon. Malebranche geb. 1638.

Spinoza 1632 — 1677. Am ausgebildetſten erſcheint dieſer carteſianiſche Idealismus bei dem Amſterdamer Juden Baruch (Benedikt) **Spinoza**, der, von ſeinen Glaubensgenoſſen ausgeſtoßen, von den Chriſten wegen des unverdienten Rufs eines Atheiſten gemieden, in ſtiller Verborgenheit ſein folgenreiches Syſtem entwickelte.

Spinoza verwarf den Gegenſatz von Sein und Denken, legte einer höchſten Subſtanz, der Gottheit, allein wirkliches unendliches Sein bei, während die endlichen Dinge nur Scheinſubſtanzen, nur Modi der der Gottheit inwohnenden unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens ſeien. Dieſe ewige Subſtanz iſt ſowohl die Urſache ihrer ſelbſt als alles Einzelnen; allen einzelnen körperlichen Dingen liegt die unendliche Ausdehnung, allen endlichen Denkweiſen das abſolute Denken zum Grunde; darum „gibt es keine Zufälligkeit, ſondern nur Nothwendigkeit, die in Gott mit Freiheit verbunden iſt, weil er die einzige Subſtanz iſt, deren Weſen und Wirken durch keine andere beſchränkt iſt. Auch nach ihm beſteht unſere höchſte Seligkeit in der lebendigen Erkenntniß Gottes und unſer Glück und unſere Freiheit in einem Wandel nach ſeinem Willen.“

5. Italien.

§. 521. **Geſchichtſchreibung. Macchiavelli. Davila. Sarpi.** Italiens hoher Culturſtand während des 15. Jahrhund. dauerte noch im 16. fort. Künſte und Wiſſenſchaften aller Art hatten ihr goldenes Zeitalter. Vor Allen blühten Geſchichtſchreibung und Poeſie. Florenz bildete noch immer den Mittelpunkt.

Macchiavelli † 1527. In Florenz lebte und ſchrieb der große Staatsmann und Hiſtoriker Nicolo **Macchiavelli**, einer der geiſtreichſten und ſcharfſinnigſten Männer aller Zeiten. Seine Werke laſſen ſich eintheilen in ſolche, die er als Freund ariſtokratiſch-republikaniſcher Verfaſſungen, und in ſolche, die er als ein in den Staatsgeſchäften einer gottvergeſſenen und treuloſen Zeit ergrauter Staatsmann und Diplomat (er war Staatsſekretär der florent. Republik und öfters Geſandter) abfaßte. Unter jenen ſind am berühmteſten ſeine vortrefflichen Reden (discorsi) über Tit. Livius, worin er nachweiſt, daß die Verfaſſung des alten Roms vorzüglicher geweſen ſey, als alle ſpätern, heidniſche wie chriſtliche, und ſeine florentiniſche Geſchichte (in 9 Büchern bis 1494), in der er mit unnachahmlicher Kunſt und mit großer Welt- und Menſchenkenntniß die Verfaſſungskämpfe des kleinen Freiſtaats ſchildert. Unter ſeinen politiſchen Schriften iſt das vielbeſprochene Buch der Fürſt am berühmteſten. In dieſem ſtellt er das Bild eines Fürſten (Tyrannen) auf, der, wie Cäſar Borgia u. a., ohne Rückſicht auf Tugend, Moral oder Religion durch Klugheit und conſequentes Handeln in dem von ihm unterjochten Staat ſeine Alleinherrſchaft zu begründen und ſeinen Willen zum Geſetz zu machen weiß. Freiheit und Bürgerglück werden dabei eben ſo wenig berückſichtigt wie Treue und Recht, nur Klugheit findet Geltung. Thorheit und Verkehrtheit, nicht Laſterhaftigkeit, ſtürzt die Herrſchaft. Dieſe Grundſätze gaben vielen Anſtoß, ſo daß Friedrich II. von Preußen und Voltaire ihre Widerlegung unternahmen; auch ſcheinen ſie ſo ſehr Macchiavelli's ſonſtigen Grundſätzen entgegen zu ſein, daß man die Vermuthung aufgeſtellt hat,

er habe durch dieſe Schilderung ſeine Landsleute vor der Fürſtenmacht warnen und zum Feſthalten an der republ. Verfaſſung ermahnen wollen. Vaterlandsliebe iſt übrigens Macchiavelli's herrſchende Tugend; dieſe ſucht er auf alle Weiſe auch in ſeinen Landsleuten zu wecken und ſie zur Vertreibung der herrſchſüchtigen Fremdlinge aus Italien anzuſpornen.

Der Florentiner **Guicciardini**, ein Staatsmann am Hofe von Modena, ſchrieb nach dem Muſter der Alten, aber in der Landesſprache, die **Geſchichte Italiens** von dem erſten Eroberungszug der Franzoſen unter Karl VIII. (1494) bis zu deren Vertreibung durch die Schlacht von Pavia (§. 430). Tiefe Kenntniß der Menſchen und Verhältniſſe und eine edle Geſinnung zeichnen dieſes Kunſtwerk aus. (Guicciardini † 1540.)

Eleganter und kunſtreicher in Form, Sprache und Charakterzeichnung iſt die **Geſchichte der franz. Bürgerkriege** (1559—1598) von dem Venet. **Davila**. Der Verfaſſer, der lange in Frankreich lebte, war mit den handelnden Perſonen, mit den Sitten und dem Charakter des Volks, und mit den Ränken des intriganten Hofes aufs genauſte bekannt, daher ſeine Schilderungen höchſt lebendig und anziehend ſind. (Davila † 1531.)

Weniger glatt in der Form, aber tiefer und gehaltvoller, iſt die **Geſchichte des Conciliums von Trident** von dem venetianiſchen Mönch **Paolo Sarpi**, einem Mann, der die verſchiedenſten Wiſſenſchaften mit gleicher Gründlichkeit durchdrungen hatte. Er verſtand alle Theile der Phyſik, Chemie und Mathematik, und war dabei der tiefſte Kenner des **Kirchenrechts**, wodurch er dem röm. Hof in einem Streit mit der Republik Venedig (§. 483) eben ſo ſehr ſchadete, wie durch die freiſinnige und unparteiiſche Darſtellung der Concilverhandlungen dem päpſtlichen Anſehn. Auch entging er mit Mühe den Dolchen der wider ihn ausgeſandten Banditen. Sprache und Darſtellung ſind ernſt und würdig und die Charakterzeichnung treffend und tief. Die im päpſtlichen Intereſſe geſchriebene Geſchichte des Trid. Conc. von **Pallavicini** ſteht jener weit nach. (Paolo Sarpi 1552—1623.)

§. 522. Poeſie. Arioſto, Taſſo, Marini. In Italien erhielt ſich neben der den klaſſiſchen Dichtern des Alterthums nachſtrebenden Poeſie eine freie im Volke wurzelnde oder den epiſchen Gedichten des Mittelalters nachgebildete **Nationaldichtung**. Dahin gehören die volksthümlichen **Satiren** (unter denen beſonders die boshaften und ſchmutzigen Spottgedichte des talentvollen aber ſittenloſen Pietro **Aretino** von Arezzo merkwürdig ſind), wie die größern **romantiſchen Epopöen**, die beſonders den **Sagenkreis von Karl dem Großen und Roland** behandeln. (Aretino † 1566.)

Dies that ſchon im 15. Jahrh. L. **Pulci** († 1487), der Freund Lorenzos des Prächtigen, mit Spott und Ironie im **Morgante**, und der gebildete Graf **Bojardo**, ein in antiker und romantiſcher Literatur gleich bewanderter Dichter und Staatsmann, mit gläubiger Hingebung an die alten Sagen in ſeinem, das Ideal aller ritterl. Tugenden darſtellenden **verliebten Roland** (Orlando inamorato). Sein weitläufig angelegtes Gedicht blieb unvollendet und wurde im folgenden Jahrh. von **Berni** († 1536) in leichter und ſcherzhafter Manier umgearbeitet. Wo dieſer endigt fängt der **raſende Roland** (Orlando furioso) des Lud. **Arioſto** an. In dieſem aus 46 Geſängen beſtehenden Heldengedicht ſtellt der geniale Dichter (der von der Gunſt des Herzogs von Ferrara lebte, nicht ohne das drückende Gefühl der Abhängigkeit und mit Schmeicheleien vergeltend) die Sagen (Bojardo. Arioſto 1474—1533.)

von Karl dem Großen und Roland in poetiſchen, mit reizenden Schilderungen und Bildern geſchmückten Erzählungen dar. Mit feiner, heitrer Ironie, die duftig über dem Ganzen ſchwebt, reiht er in leichter, eleganter Sprache und glattem Versbau (wie Ovid, §. 186, den er eifrig ſtudirte) Wunderdinge an Wunderdinge, in loſer Verknüpfung die Wahrheit derſelben weder glaubend noch bezweifelnd. Die unterhaltende Mannigfaltigkeit des Inhalts und die anmuthige Leichtigkeit der Form machten das Gedicht, in dem Kraft und Kühnheit der Phantaſie mit Zartheit der Gefühle verbunden iſt, zu einem ſo beliebten Leſebuch, daß im 16. Jahrh. über 80 Ausgaben davon erſchienen.

Taſſo † 1595.

Einen Gegenſatz zu dem verſtändigen, weltklugen und heitern Arioſto bildet der krankhaft empfindliche, ſchwermüthige *Torquato Taſſo* aus Sorrento, der ebenfalls am Hof zu Ferrara lebte, daſelbſt wegen eines zarten Verhältniſſes mit der Prinzeſſin Leonore von Eſte ins Gefängniß geworfen und als Wahnſinniger behandelt wurde, und endlich in Noth und Dürftigkeit und von Melancholie niedergebeugt in Rom ſtarb.

Guarini † 1612.

Taſſos **befreites Jeruſalem** beſingt in kunſtvollen Verſen und ſchöner Sprache den erſten Kreuzzug, wobei Geſchichtliches mit Erdichtetem, Wirkliches mit Wunderbarem verbunden erſcheint. Es iſt ein Kunſtepos wie die Aeneide des Virgil, die ihm als Vorbild gedient. Den heitern Scherz des Arioſto erſetzte er durch Sentimentalität. In ſeine ſüße, melodiſche Sprache hat Taſſo öfters Anklänge und Remiscenzen aus Dante, Petrarca u. a. auf überraſchende Weiſe eingewoben. Minder gelungen iſt ſein Schäferdrama *Amynta*, das erſte Werk dieſer von nun an ſo vielfach behandelten Gattung. *Guarinis treuer Hirt* (pastor fido) iſt, wenn gleich dem Amynta nachgebildet, doch in der Anlage lebendiger, allein von der Naivetät harmloſer Naturmenſchen findet ſich bei beiden keine Spur.

Marini 1569 — 1625.

Zeugt ſchon bei Guarini die Künſtelei und das Haſchen nach Effekt von dem Verfall der Poeſie, ſo iſt dies noch mehr der Fall bei dem Neapolitaner *Marini*, deſſen verdorbener Geſchmack ſich eben ſo über alle Länder Europas verbreitete, wie ein Jahrh. früher die antike Literatur.

Marini, dem die Form alles war, behandelte mit gleicher Sorgfalt die verſchiedenartigſten Stoffe. Am berühmteſten iſt das große, aus 20 Geſängen beſtehende Schäfergedicht *Adonis*, deſſen weiche, mit Bildern überladene Sprache und glatter kunſtvoller Versbau Bewunderer und Nachahmer in Menge fand. Sein Streben iſt auf Erregung der Sinnlichkeit, auf leichte Unterhaltung und auf Reizung einer entnervten Phantaſie gerichtet, ein Ziel, das fortan allen ital. Dichtern vorſchwebte und die Kunſt ſchnell ihrem gänzlichen Verfall entgegenführte.

Metaſtaſio 1693 — 1782.
Goldoni 1707 — 1793.
Alfieri 1749 — 1803.

Nur das *Drama* fand im 18. Jahrh. einige geſchickte Bearbeiter, die ihm jedoch mehr Glanz als innern Gehalt verliehen, ſo die *Oper* in dem lange am Wiener Hof lebenden *Metaſtaſio* aus Rom, deſſen reine, zierliche Sprache und glänzende Oberflächlichkeit bei Vielen den Mangel an Tiefe und höherer Geſinnung erſetzte, und das *Luſtſpiel* in dem gewandten aber aller Genialität ermangelnden Venetianer *Goldoni* und ſeinem witzigen, kecken, oft phantaſtiſchen Gegner *Gozzi*. Eine höhere Vollendung erhielt die ital. *Tragödie* durch *Alfieri*, der „entrüſtet über die Erſchlaffung der Zeit, in ſeinen 21 Tragödien ſtarke und männliche Gefühle, die begeiſterte Empfindung der Freiheit auszudrücken ſuchte.“ In ſeinen Dramen findet ſich wenig Handlung, ſeine Charactere ſind kalt und düſter und

ſeine Sprache bildlos und oft hart. Zu ſeinen beſten Stücken gehören Saul und Philipp II.

6. Spanien und Portugal.

§. 523. Cervantes. Lope de Vega. Calderon. Die mittelalterliche Nationalpoeſie der Spanier, die epiſche Romanze und der lyriſche, von den provençaliſchen Troubadours überkommene Volksgeſang, wurde im 16. Jahrh. durch die theils antiken theils italien. Muſtern nachgebildete Kunſtpoeſie verdrängt. Aber nur in der lyriſchen Poeſie, in den lieblichen Idyllen Garcilaſo's de la Vega (eines tapfern Streiters in den Heeren Karls V.) und in den kräftigen Gedichten Herrera's und Ponce de Leon's wurde das Fremde und Klaſſiſche mit Glück nachgeahmt, in den übrigen Dichtungsformen fanden die Nachbildungen wenig Anklang. Dagegen wurde der Roman, ein in Proſa umgeſetztes Epos, und die Erzählung oder Novelle in Spanien zu hoher Vollendung geführt.

Nachdem der vielſeitige, als Dichter und Staatsmann rühmlich bekannte Mendoza († 1575) in ſeinem Lazarillo de Tormes die Gattung der Schelmenromane begründet, wurde Miguel **Cervantes** de Saavedra durch den komiſch-ſatiriſchen Roman **Don Quixotte** der Schöpfer eines neuen Geſchmacks. Cervantes 1547 — 1616. Cervantes hatte in einem vielbewegten, erfahrungsreichen Kriegsleben, wobei er in der Schlacht von Lepanto ſeinen Arm eingebüßt und mehre Jahre die Sclavenketten eines Corſaren in Algier getragen, viel Ehre und Menſchenkenntniß aber wenig zeitliches Gut erworben, ſo daß er bis an ſeinen Tod mit Nahrungsſorgen kämpfen mußte. Der erſte Theil des merkwürdigen Buchs „Leben und Thaten des edlen, ſinnreichen Ritters Don Quixotte de la Mancha" erſchien 1605; 10 Jahre ſpäter der zweite, nachdem mittlerweile ein anderer eine mit ſpöttiſchen Ausfällen auf Cervantes ſelbſt angefüllte Fortſetzung verfaßt hatte. In dem durch verſchrobene Ritterromane verrückt gewordenen Don Quixotte, der das Leben eines von den edelſten Vorſätzen geleiteten fahrenden Ritters fortſetzen will in einer ganz anders geſtalteten Welt, wird ein Menſch geſchildert, der vor den nebelhaften Gebilden einer Traumwelt die Dinge der Wirklichkeit gänzlich mißkennt und für eine Sache ficht, die nur in ſeiner Einbildung beſteht. Der Contraſt ſeiner idealen Welt mit der nüchternen Wirklichkeit iſt rührend und lächerlich. Ihm, dem hagern Tugendhelden auf dürrem Roß, der in ſeinem hohen Streben nur Mißgriffe thut und Unheil ſtiftet und ſtatt Dankes Schläge bekommt und Schaden leidet, wird der feiſte, blos auf Genuß bedachte Diener Sancho Panſa als Repräſentant der gemeinen Alltäglichkeit entgegengeſtellt. In dieſen komiſch-ſatiriſchen Rahmen hat Cerv. das Bild eines reichen, mannichfaltigen ſüdlichen Lebens in unübertrefflicher Sprache und Darſtellung eingeſchloſſen. — Die Leidensgeſchichte des Perſiles und der Sigismunde, eine abenteuerliche nordiſche Novelle, erſchien erſt nach Cervantes Tod.

Auch im Drama hat Cervantes Großes geleiſtet (z. B. ſeine Zerſtörung von Numantia), wurde aber hierin verdunkelt von ſeinem Zeitgenoſſen **Lope de Vega**, der zuerſt als Soldat auf der Armada Lope de Vega 1552 — 1635.

focht, dann in den geiſtl. Stand trat. Kein Schriftſteller kann ſich einer gleichen Fruchtbarkeit rühmen wie Lope, deſſen Werke ſich auf 133,225 Bogen belaufen.

Er verſuchte ſich in allen Gattungen und überall folgte ihm der Beifall, doch blieb das Drama ſein eigentliches Feld, und ſo wenig Zeit ihm auch die Schauſpieler zur Abfaſſung der Stücke — geiſtliche, allegoriſche, hiſtoriſche und Intriguenſtücke — gaben, ſo ward er doch nie einförmig oder langweilig. Raſche Handlung, Mannichfaltigkeit der Ereigniſſe, geſchickte Anlegung der Verwickelungen verbunden mit einer bilderreichen Sprache und einem ſinnigen Spiel von Witz feſſeln das Intereſſe. Am bekannteſten iſt das auch ins Deutſche überſetzte Drama der Stern von Sevilla.

Calderon 1600—1687. Aehnlich an Lebensſchickſalen und an ehrenvoller Anerkennung wie an Talent und Streben iſt ſein jüngerer Zeitgenoſſe Calderon de la Barca, der größte dramat. Dichter der Spanier, nicht ſo fruchtbar und ſchöpferiſch wie Lope, aber demſelben überlegen in der Einheit genialer Erfindung und ſchöner, harmoniſcher Entwickelung.

Unter ſeinen Schauſpielen, die man in geiſtliche (Frohnleichnamsſtücke), hiſtoriſche, mythologiſche und Intriguenſtücke theilt, ſind in Deutſchland am bekannteſten: das Leben ein Traum, der ſtandhafte Prinz, Dame Kobolt und das öffentliche Geheimniß. Bei den weltlichen Stücken dreht ſich Alles um die Begriffe von Liebe und Ehre, bei den geiſtlichen, das chriſtl. Heldenthum feiernden, Feſtſpielen um den Glauben. Scharfe Charakterzeichnung, reine edle Sprache und die gelungene Schilderung eines bewegten ſüdlichen Lebens verkünden überall den Meiſter. Seine Dramen, deren Zahl ſich auf mehr als 100 beläuft, blieben das Vorbild aller folgenden Dichter, unter denen Moreto durch ſein Luſtſpiel Donna Diana, oder Stolz und Liebe, am bekannteſten iſt.

§. 524. **Camoens.** Zu gleicher Zeit trat in Portugal ein Dichter auf, der alles Große der Nation, alles was je von Begeiſterung in ihr lebte, in ſeiner Seele vereinigte. Dieſer Dichter iſt Camoens, der Sohn eines verdienten Seemanns. Um den Schmerz einer unglücklichen Liebe, die er zu einer Hofdame gefaßt, zu vertilgen, trat er in den Seedienſt, verlor im Kampfe mit den Mauren vor Ceuta ein Auge und begab ſich dann erbittert über ſeine Zurückſetzung im Vaterland nach Indien. In Goa empörten ihn die Mißbräuche der Regierung, er geißelte ſie in einem ſatiriſchen Gedichte und zog ſich dadurch eine Verbannung nach Macao zu. Hier, in einer mit allen Reizen des Orients ausgeſtatteten Gegend, legte er die erſte Hand an ſein unſterbliches Epos, die Luſiade, worin er mit metriſcher und poetiſcher Vollendung die Umſchiffung Afrika's und die Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien durch Vasco de Gama ſchildert.

Camoens 1524—1569.

Ueber den Großthaten der Portugieſen (Luſitaner), die er mit patriot. Wärme und mit der Friſche eigener Anſchauung und Erfahrung darſtellt, treten ſeine eigenen Leiden zurück, laſſen ſich aber doch in dem wehmüthigen Zug erkennen, der ſelbſt über den reizendſten Schilderungen ſchwebt. Nicht nur die Entdeckung Indiens und die nachfolgenden Großthaten werden in dem Gedichte geſchildert, ſondern alles, was die ältere Geſchichte des Volks Schönes, Edles und Großes aufzuweiſen hat,

iſt hinein verflochten, es umfaßt die ganze Poeſie der Nation und iſt darum auch vor allen andern national geworden.

Nach einigen Jahren kehrte Camoens nach Portugal zurück; aber auf der Ueberfahrt verlor er durch einen Schiffbruch ſein ganzes mühſam erworbenes Vermögen und rettete nichts als das nackte Leben und ſein Gedicht, das er mit den Zähnen feſthielt. Arm kam er in ſeiner Heimath an. Der kleine Jahrgehalt, den ihm König Sebaſtian reichte, hörte nach dem tragiſchen Untergang dieſes Fürſten (§. 489) auf und der Dichter kam in ſolche Armuth, daß er ſich Nachts durch einen indiſchen Diener Brod betteln ließ, um nicht Hungers zu ſterben. Niedergedrückt von Kummer über ſein eigenes Geſchick und gebrochen von Schmerz über den Untergang der portug. Freiheit und Größe ſtarb er im Hoſpitale, umgeben von einigen Mönchen. Eine hohe vaterländiſche Geſinnung durchweht die Luſiade, die als „der Schwanengeſang eines untergegangenen Heldenvolks" betrachtet werden kann.

7. England.

§. 525. Oſſian. Drama. Die älteſten (celtiſchen) Bewohner Britanniens waren ein ſage- und poeſiereiches Volk, mit einem eigenen Sänger- oder Bardenſtand, der ſich in den von den angelſächſiſchen und normanniſchen Anſiedlern unbezwungenen Landſchaften (Wales, Irland, ſchottiſches Hochland) lange erhalten hat. Solche mündlich fortgepflanzte Bardenlieder ſcheinen den von dem Schotten Macpherſon (1762 ff) bekannt gemachten Gedichten Oſſians zum Grunde zu liegen; ſo ſehr auch die urſprüngliche Geſtalt durch ſpätere Zuthaten und willkürliche Veränderungen entſtellt ſein mag.

Dieſe viel geprieſenen und viel getadelten Gedichte enthalten Heldenlieder, in denen die Thaten von Oſſian's Vater, (einem mythiſchen König Fingal), und deſſen früh verſtorbenem Sohne Oskar von dem blinden Sänger Oſſian beſungen werden. Die wehmüthige, melancholiſche Stimmung, die alle Lieder athmen, die Sehnſucht nach einer Befreiung aus dieſem Erdenleben und nach einer Vereinigung mit den auf Wolken ſchwebenden Geiſtern der gefallenen Helden haben für weiche, ſentimentale Naturen einen hohen Reiz und machten daher im vorigen Jahrhundert in Deutſchland einen mächtigen Eindruck.

In England verſtummte die urſprüngliche Volksdichtung unter dem Geräuſche der Waffen; ein durch die fremden Eroberungen herbeigeführtes Sprachgemiſch ſtand einer allgemein verſtändlichen Poeſie lange hemmend entgegen. Erſt als im 14. Jahrhundert Chaucer, Wycliffe's Freund, Chaucer
durch Begründung der engliſchen Dichterſprache und Ausbildung der Form 1328—1400.
„der Vater der britiſchen Poeſie" geworden (Canterbury'ſche Erzählungen, 3 Theile, nach Boccaccio) konnte die engliſche Dichtkunſt allmählig ihrer Vollendung entgegengeführt werden. Dieſer Zeitpunkt trat ein, als nach den Stürmen der Reformation unter Eliſabeths glorreicher Regierung der Grund zu Englands äußerer und innerer Größe gelegt ward, und London der Sammelplatz aller Talente und der Mittelpunkt jeglicher

Kunſt wurde. Der Hofdichter Spenſer († 1596) wurde mit ſeinem durch Wohllaut der Sprache und milde Weichheit des Ton's ausgezeichneten Schäferkalender der Schöpfer der lieblichen Paſtoral- und Naturdichtung; aber die glänzendſten Erzeugniſſe wurden auf dem Gebiet der dramat. Poeſie geſchaffen. In dieſer Gattung gelangte England in der zweiten Hälfte des 16. und in der erſten des 17. Jahrh. zu einer Höhe und Vollendung und zu einem Reichthum der Production, die nie und nirgends ihres Gleichen hatten. Bei höchſt unvollkommenem Bühnenwerk entfalteten hier eine Anzahl dramat. Dichter die mannichfaltigſten Talente und ſchlugen die verſchiedenſten Richtungen ein, die dann den großen Shakeſpeare auf die Bahn der wahren Kunſt führten.

Nachdem Lily in einer Reihe von Hofkomödien den witzelnden und ſpielenden Geſellſchaftston in Anwendung gebracht, der überſpannte im Leben und in der
† 1593. Poeſie auf Irrwegen wandelnde Marlow († 1593), der Verfaſſer des an kraftvollen und großartigen Zügen reichen Fauſt, die Tragödie zur Uebertreibung geführt, ſchlug der talentvolle, aber durch ein regelloſes Leben in ſich zerriſſene Rob. Green († 1592) in dem launigen Schauſpiele Pater Bako eine edlere und natürlichere Richtung ein und Heywood, ein heiteres, fruchtbares Talent, behandelte bereits die mannichfachſten Stoffe mit großem theatraliſchen Effekt („die durch Güte getödtete Frau").

§. 526. Shakeſpeare. Nach ſolchen Vorgängen wendete einer der
Shakeſpeare 1564—1616. größten Geiſter aller Zeiten, William Shakeſpeare, ſein Talent der Bühne (im Globus) und der dramatiſchen Poeſie zu. Er ſteht auf der Grenzſcheide zweier Weltalter und überſchaut mit ebenſo ſichern Blicken „die Herrlichkeit, Größe und Kraft der untergehenden Feudalwelt und des verſchwindenden Ritterweſens", wie er mit prophetiſchem Geiſte die aus der Reformation ſich entwickelnde neue Welt „der ſelbſtbewußten Sittlichkeit, des Verſtandes und der Weltklugheit" erfaßt. Shakeſpeare iſt gleich groß im Luſtſpiel wie im Trauerſpiel, und im Sonnette enthüllt er ſeine eigene, tiefe Gefühlswelt und ſein reiches Seelenleben. Wie in der Wirklichkeit, die ihm als eine heitere Welt des Scheins, aber mit einer ernſten Grundlage erſcheint, iſt in ſeinen Stücken, deren man 35 entſchieden ächte beſitzt, Tragiſches und Komiſches gemiſcht, ſo daß die meiſten heitern Schauſpiele gewöhnlich eine große Idee mit einem tragiſchen Anklange in ſich tragen, aber zu einem fröhlichen Ende geführt werden.

So in dem Wintermährchen und in Was ihr wollt friſche Liebe, im Kaufmann von Venedig (wo der tragiſche Ernſt der Verwickelung und die ſchwermüthige Stimmung des Haupthelden in den heitern Nebenſcenen und in der überraſchenden Löſung ein Gegengewicht hat) edle Freundſchaft, in Cymbeline, Treue u. ſ. w.; andere, wie die bezähmte Widerſpenſtige, oder Maaß für Maaß enthalten eine beſtimmte Lehre oder Moral. Zu den gelungenſten Luſtſpielen gehören der **Sommernachtstraum**, in welchem die blühendſte Einbildungskraft, die in den Elfenſcenen waltet, mit Schalkheit und Humor, der in dem närriſchen Treiben der Spießbürger ſich kund gibt, aufs anmuthigſte gepaart iſt, der Liebe Mühe umſonſt mit der gutmüthigen Ironie, und der **Sturm** mit ſeiner maleriſchen und überraſchenden Mannichfaltigkeit.

Die Tragödien behandeln entweder geſchichtliche Ereigniſſe oder umfaſſen die menſchliche Natur und ihre Geſchicke von allgemeinen Geſichtspunkten. Hierin entfaltet Shakespeare in der Zeichnung der Charaktere eine Alles überwältigende Meiſterſchaft; die Handlungen entwickeln ſich naturgemäß aus den Eigenſchaften, Geſinnungen und Leidenſchaften der Handelnden; was in der innerſten Tiefe des menſchlichen Herzens ſeinen Sitz hat, tritt mit überraſchender Wahrheit ans Licht.

In Coriolan, dem ſtolzen Patricier, wird der Kampf der Stände im republikaniſchen Rom veranſchaulicht; im Cäſar, Antonius und Cleopatra erhält man ein treues Bild von den mächtigen Parteikämpfen, aus denen ſich die monarchiſche Kaiſerzeit entwickelt, und im Titus Andronicus wird dieſe entartete Zeit ſelbſt geſchildert. Aus der engliſchen Geſchichte behandelte Shakespeare vorzugsweiſe die blutige, ereignißvolle Zeit der Bürgerkriege, die mit Richard's II. tragiſchem Ende beginnt. Die Frevel ſeines klugen Nachfolgers und Mörders **Heinrichs IV.**, die durch das kurze Leben des heldenmüthigen, hochherzigen Heinrichs V. nicht ganz geſühnt werden, rächen ſich an dem gutmüthigen, ſchwachen Heinrich VI., in dem (durch drei Stücke) die gewaltigen Kämpfe der weißen und rothen Roſe vorgeführt werden. Das ſiegende Geſchlecht aber nährt in ſeinem Schooß den unmenſchlichen **Richard III.**, der an ſeinen eigenen Verwandten das Unrecht ſtraft, das dieſe an den andern begangen. Die Feudalzeit der Gewaltthat geht unter und in Heinrich VIII., dem Vater der Eliſabeth, ſieht Shakespeare bereits die Morgenröthe einer neuen Zeit, wo Verdienſt und Tugend herrſchen. — Heinrichs V. Seelenadel bei äußerem Leichtſinn wird gehoben durch den Contraſt ſeiner Genoſſen, unter denen der dicke Falſtaff (der auch in den luſtigen Weibern von Windſor als gefoppter Verliebter auftritt) als unerreichbares Muſter der Komik daſteht. Unter den tragiſchen Stücken, denen allgemein menſchliche Geſchicke zur Grundlage dienen, ſteht oben an **Hamlet,** Prinz von Dänemark, ein grübelnder, unentſchloſſener Charakter, der den Tod ſeines Vaters an dem Könige, ſeinem Mörder, rächt, aber ſelbſt dabei zu Grunde geht. Den Gegenſatz zu ihm bildet der raſche **Macbeth** von Schottland, der ehrſüchtige, von ſeinem leidenſchaftlichen Weibe angetriebene Königsmörder; im König **Lear** iſt der unendliche Jammer, den die leidenſchaftliche Bosheit entarteter Kinder über das graue Haupt eines in thörichter Verblendung handelnden Vaters zu häufen vermag, mit erſchütternden Zügen dargeſtellt; in **Romeo** und **Julie,** die beide durch einen verhängnißvollen Irrthum ihren Tod finden, wird das ſüße Glück der Liebe und die ſchrecklichen Folgen eines leidenſchaftlichen Familienhaſſes reizend und furchtbar geſchildert; **Othello** den Mohren treibt die durch falſche Einflüſterungen genährte Eiferſucht zur Ermordung ſeiner tugendhaften Gattin. Timon der Menſchenhaſſer, der ſich aus einer trugvollen Welt in die Einſamkeit flüchtet, gehört den reifſten Jahren des Dichters an.

In Behandlung der Sprache iſt Shakespeare der größte Meiſter; dem Starken und Erhabenen, wie dem Gefälligen und Zarten weiß er angemeſſene Worte zu leihen; Stand, Bildung, Charakter und Gemüthsſtimmung der Sprechenden geben ſich ſchon in der verſchiedenen Ausdrucksweiſe kund. Reimloſe 6 füßige Jamben ſind ſein gewöhnliches Versmaaß, in dem jedoch viele Abwechſelung herrſcht.

Unter Shakespeare's Zeitgenoſſen ſind noch als Dramatiker zu erwähnen

Fletcher † 1625. Ben-Jonſon † 1637. *Fletcher*, ein fruchtbarer, hie und da frivoler nach Theatereffekt haſchender Dichter, und *Ben-Jonſon*, ein geiſtvoller, klaſſiſch gebildeter Schriftſteller, der ſich nach einem ſchickſalvollen Leben der dramat. Poeſie zuwandte und, gleich Fletcher, mehr im Luſtſpiel („Jedermann in ſeinem Humor") als im Trauerſpiel glänzte. Er iſt mehr durch Witz und glückliche Behandlung ſcherzhafter Situationen als durch Gefühl und Phantaſie ausgezeichnet; den Mangel eigener Erfindung ſucht er durch das Studium antiker Dichter zu ergänzen. — Die darauf folgende Revolution und die Herrſchaft der Puritaner, die das Theater ſchließen ließen, hemmte die weitere Entwickelung der dramat. Poeſie.

§. 527. *Milton*. Die Begeiſterung für Religion und deren kirchl. Befeſtigung trat jetzt in den Vorgrund und beherrſchte die Poeſie wie das Milton 1608—1674. Leben. Joh. *Milton*, ein Republicaner von puritaniſcher Strenge, eine Zeitlang Cromwell's Secretär, ſpäter erblindet, ſchilderte in dem religiöſen Epos das *verlorene Paradies* den Sündenfall der erſten Menſchen, durch den alles Unheil in die Welt gekommen. Eine ſo ernſte Zeit wie die ſeinige, wo die Nation zu Gericht ſaß über den König und wo nach himmliſchem Rathſchluß die Sünden der Väter heimgeſucht wurden am ſpätgebornen Enkel, war für die göttliche Strenge des verlornen Paradieſes eben ſo geeignet wie die Zeit der Humanität und des Kosmopolitismus im 18. Jahrh., für die göttliche Barmherzigkeit und Verſöhnung, die *Klopſtocks Meſſiade* verkündet (ſ. Anhang). Der zweite ſpätere Theil, das *wiedergewonnene Paradies*, das die Verſuchung Chriſti in der Wüſte behandelt, ſteht dem erſtern nach.

Meiſterhaft hat Milton die blühende Natur des Paradieſes, den kindlichen Frohſinn Adams und Eva's, und beſonders den Satan als König der Hölle geſchildert. Im Gegenſatz zum Mittelalter, wo der Teufel Gegenſtand des Spottes war, tritt er hier zuerſt, wie nachher bei Klopſtock und Goethe, als willenskräftiger, verſchlagener, boshafter Verführer auf, der, zürnend über den Verluſt ehemaliger Herrlichkeit, dem Ueberwinder ſein Werk zu verkümmern ſucht.

Wie ſich in dem republican. Milton der fromme Ernſt der Zeit ab-Butler 1612—73. ſpiegelt, ſo in dem unter Karl II. lebenden *Butler* der Spott der Royaliſten über die mannichfachen Uebertreibungen des puritan. und presbyt. Eifers. Das komiſche Epos *Hudibras* iſt eine ſatir. Verhöhnung des religiöſen und politiſchen Fanatismus. — Mit den Stuarts kam Charakterloſigkeit, Frivolität und franz. Leichtfertigkeit an den Hof zurück. Dryden 1631—1701. Dieſen Zuſtand lernt man an dem ſchmeichelnden glatten Hofdichter *Dryden* kennen, der zuerſt Cromwell durch ein Lobgedicht zu gewinnen ſuchte, dann Karl II. verherrlichte und zuletzt mit Jacob II. zur kathol. Kirche übertrat und die proteſt. Sekten verſpottete. Zierlichkeit des Styls, witzige Wendungen und glatte gefeilte Form können in ſeinen zahlreichen dramat. und lyriſchen Gedichten den Mangel an Phantaſie, Schwung und Tiefe nicht erſetzen.

§. 528. Das 18. Jahrhundert war mehr der *Philoſophie* als der *Poeſie* Pope 1688—1744. zugewendet; ſelbſt der witzige und gewandte Dichter **Pope**, der den *Homer* durch eine freie gereimte Ueberſetzung dem engl. Volke zugänglich machte, und Satiren, Lehrgedichte, komiſche Heldengedichte (der *Lockenraub*) u. a. Gattungen mit Glück

behandelte, war mehr Philoſoph als Dichter, wie ſein *Verſuch über den Menſchen* beweiſt; nur *Thomſon's Jahrszeiten* enthalten die wahrhaft poetiſchen Naturſchilderungen eines gemüthlichen, empfänglichen Dichters. *Youngs Nachtgedanken* oder Klagen über Leben und Tod ſind philoſophiſche Betrachtungen in dem ſchwermüthigen Ton der alten Volksdichtung. — Dagegen wurde die leichte *Proſa* durch anziehende Unterhaltungsbücher zu hoher Vollkommenheit gebracht. *Swift* deckte in ſeinen ſatiriſchen Erzählungen (*Gulliver's Reiſen in Lilliput*; das *Mährchen von der Tonne*) alle Widerſprüche und Verkehrtheiten ſeiner Zeit in jedem Gebiet des Lebens mit vortrefflichem Humor auf; *Addiſon* ſuchte in der muſterhaft ſtiliſirten Zeitſchrift der *Spectator* zur Selbſtbeobachtung des eigenen Innern anzuregen und die großen *Romanſchreiber* weckten durch die ergreifende Darſtellung idealer Charaktere und erdichteter Schickſale Gefühl und Empfindſamkeit. Unter dieſen in Deutſchland viel bewunderten und nachgeahmten Verfaſſern *ſentimentaler Romane* ſind beſonders hervorzuheben *Richardſon* († 1761) durch ſeine *Clariſſa*, ſeinen *Grandiſon* u. a., worin weibliche und männliche Ideale, die alle Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geſchlechts beſitzen, geſchildert ſind; *Fielding* († 1754), in deſſen Familienſtücken (*Tom Jones* u. a.) gute und böſe Menſchen in ihrer Natürlichkeit, nicht zu Engeln und Teufeln umgebildet, auftreten, und beſonders *Sterne*, der in ſeiner *empfindſamen Reiſe* und in *Triſtram Shandy* mit dem gutmüthigſten Humor die Eigenheiten der Menſchen in ihren Gewohnheiten u. ſ. w. darſtellt und ſolche als nothwendig zu ihrer Individualität in Schutz nimmt. *Goldſmith's* († 1774) vielgeleſener *Vicar von Wakefield* iſt ein *Familienroman*, in dem liebevolle, zarte Verhältniſſe mit Naturwahrheit dargeſtellt ſind; *Smollets* († 1771) *Humphrey Klinker* ſchildert das Leben im heitern Ton der Komik. Seitdem blieb der *Roman* der Hauptzweig der engl. Literatur bis in unſere Zeit, wo *Walter Scott* die neue Gattung des *hiſtoriſchen Romans* geſchaffen.

Thomſon 1700–48.

Swift 1667—1745.

Sterne 1713–68.

Das ſiebenzehnte Jahrhundert.

A. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der engliſchen Thronumwälzung.

I. Der dreißigjährige Krieg.

1. Wachſende Spannung im Reich.

§. 529. Rudolf. Während der Weſten Europa's in blutigen Religionskämpfen lag, ruhten in Deutſchland unter dem milden Scepter Ferdinands I. und Maximilians II. die Waffen. Deſto heftiger ertönte das Gezänke der Theologen, dem die Concordienformel*) nicht zu ſteuern vermochte. Mit gerechtem und unparteiiſchem Sinn hielten beide Fürſten den Religionsfrieden aufrecht. Ungehindert breitete ſich daher der Proteſtantismus im deutſchen Reiche aus und erlangte ſelbſt in den öſtreich. Erbſtaaten zahlreiche Bekenner**). Max. II. war nicht nur ein milder und gerechter, ſondern auch ein einſichtsvoller, mit häuslichen Tugenden und Herrſchergaben ausgerüſteter Regent. Das Finanz- und Kriegsweſen war im beſten Zuſtande, ſo daß die kaiſerl. Waffen nicht nur die vorübergehenden Friedensſtörungen im Reich (durch die Grumbachiſchen Händel, §. 456) raſch beendigten, ſondern auch mit Glück den türkiſchen Heeren widerſtanden. Als aber nach Maximilian's frühem Hinſcheiden deſſen in Spanien er-
Rudolf II. 1576—1612. zogener Sohn Rudolf II., ein den Wiſſenſchaften (beſonders der Aſtronomie, §. 517) geneigter aber mit geringem Herrſchertalent begabter und der kathol. Kirche eifrig ergebener Fürſt an die Regierung kam, nahm die Zwietracht und Parteiung im deutſchen Reiche und die Unordnung in den öſtreich. Erbſtaaten ſo ſehr überhand, daß ſeine nächſten Verwandten, aus Furcht, das Habsburger Regentenhaus möchte durch Rudolfs Unfähigkeit und Sorgloſigkeit ſein bis-

heriges Anſehen verlieren, den Kaiſer zwangen, die Herrſchaft von Oeſtreich, Mähren und Ungarn ſeinem Bruder Matthias zu 1608.
übertragen. Die Böhmen, denen Rudolf ſehr gewogen war und deren Hauptſtadt Prag er zu ſeiner Reſidenz erkoren, hielt er durch Ertheilung des **Majeſtätsbriefs** in der Treue; als aber ſeine Sold- 1609.
truppen das Land drückten und Raub und Mord begingen, wurde er genöthigt, auch Böhmen nebſt Schleſien und der Lauſitz ſeinem 1611.
Bruder Matthias abzutreten, ſo daß er nur noch die machtloſe Kaiſerkrone beſaß als der Tod ſeinem ruhmloſen Leben ein Ziel ſetzte.

*) Da Melanchthon, dem der Frieden der Kirche über Alles ging, über verſchiedene Punkte der Eintracht halber weniger ſtreng urtheilte als Luther, ſo ſchied ſich die luther. Kirche Deutſchlands in eine ſtrenge Partei, die in Luthers Geiſt blieb und an der von Johann Friedrichs Söhnen gegründeten Univerſität Jena 1557.
ihre Stütze hatte, und in eine weniger ſtrenge (laxe), die ſich an Melanchthon und ſeine Anhänger anſchloß und in Wittenberg das Regiment führte. Der heftigſte, von dem leidenſchaftlichen Flacius hervorgerufene Streit entſtand über eine mildernde Auslegung der Prädeſtinationslehre, indem Melanchthon erklärte, daß außer der göttl. Gnade auch der zuſtimmende Wille des Menſchen mitwirke (ſynergiſtiſcher Streit) und der antinomiſtiſche Streit, daß nur das Evangelium, nicht auch das alte Geſetz im Chriſtenthum gepredigt werden ſolle. Zur Ausgleichung dieſer Streitigkeiten wurde von dem Tübinger Kanzler Andreä eine Einigungsformel entworfen, und auf Betreiben des Kurfürſten Auguſt von Sachſen zu Kloſter Bergen bei Magdeburg vollendet. In dieſem 1580 von 96 luth. Reichsſtänden unterzeichneten Concordienwerk wird die H. Schrift als alleinige Glaubensnorm angenommen, neben dem Evangelium, das allein Seligkeit ſchaffe, die Predigt des alten Geſetzes als förderlich erachtet zur Zucht, Belehrung und Abhaltung von Sünde; Diaphora werden anerkannt, aber in Zeiten der Verfolgung auch das Gleichgültige für wichtig erklärt; gute Werke folgen nothwendig aus dem wahren Glauben, ſind aber zur Seligkeit nicht erforderlich; die Lehre von der Erbſünde wird eben ſo wie die Allgemeinheit der göttl. Gnade anerkannt, der Calvinismus verdammt und die Allgegenwart des Leibes Chriſti zur Begründung der luth. Abendmahlslehre herbeigezogen. Dieſe Concordienformel (die von Heſſen, Anhalt, Pommern, Holſtein, Braunſchweig, Bremen, Nürnberg, Straßburg u. a. als zu ſtreng abſchließend verworfen ward) wurde in den luth. Ländern, die ihr beitraten, in die Zahl der zum allgemeinen Geſetzbuch des Kirchenglaubens erhobenen ſymboliſchen Büchern aufgenommen, denen noch außerdem die 3 älteſten Glaubensbekenntniſſe (apoſtoliſche, nicäniſche, athanaſiſche), die Augsb. Confeſſion, die Apologie, die ſchmalk. Artikel und Luther's Katechismen beigezählt wurden.

**) Fand ſchon unter Ferdinand I., der in der letzten Zeit die Verbreitung des neuen Glaubens in ſeinen Staaten nicht mehr hinderte, die Reformation viele Anhänger, ſo wuchs deren Zahl noch bedeutend unter dem milden, wohlgeſinnten Max. II., der dem öſtreich., der neuen Lehre beſonders zugewandten Adel und den Städten volle Gewiſſens- und Religionsfreiheit geſtattete, unbekümmert um den Groll des Papſtes und die Verleumdung der Zeloten, die ihn für einen

heimlichen Proteſtanten ausſchrieen. Bald erhoben ſich in Oeſtreich, Kärnthen und Steyermark prot. Kirchen. — Noch raſcher war der Fortgang der Reformation in Ungarn, wohin frühe luth. Schriften und Lehrer drangen, theils durch Eingeborne, die in Wittenberg ſtudirten, theils durch die deutſchen Truppen, die Habsburgs Anſprüche auf Ungarns Thron verfochten. Ferdinand, trotz ſeiner Wahl und Krönung (1527) noch im zweifelhaften Beſitz des Landes, hütete ſich durch Härte gegen die der neuen Kirche zugewandten Magnaten den Anhang ſeiner Gegner zu vermehren. Er ertheilte dem Adel und den Städten freie Religionsübung, die unter Max. erweitert wurde. Die Deutſchen in Ungarn wandten ſich größtentheils der Augsb. Confeſſion zu; unter den Magyaren fand der Calvinismus zahlreiche Anhänger zum großen Nachtheil der Eintracht und Ruhe, die ohnehin dem von wilden Parteien zerriſſenen und von feindlichen Kriegsſchaaren durchzogenen Lande fremd war. „Nach Siebenbürgen wurden Luther's Schriften durch Kaufleute aus Hermannſtadt von der Leipziger Meſſe gebracht (1521). Nach manchen Verfolgungen erklärten ſich alle ſächſiſchen Gemeinden für die Augsb. Confeſſion (1544).“ Auf dem Landtag von Klauſenburg (1556) erhielt Siebenbürgen volle Religionsfreiheit. Als dieſe durch Kaiſer Rudolf II. beſchränkt ward „griff der Fürſt von Siebenbürgen Stephan Botskai, mächtig durch ſeinen Bund mit den Türken, für die Herſtellung der polit. und religiöſen Freiheit zu
1606. den Waffen und erhielt den Wiener Frieden, durch welchen für Ungarn und Siebenbürgen die Augsb. und Helvetiſche Confeſſion freigegeben wurden.“ — In Böhmen überdauerten die Lutheraner und Utraquiſten die von Ferdinand verhängte Verfolgung (§. 457). Unter Maximilian mehrte ſich ihre Zahl und ſelbſt der unter geiſtlichem Einfluß ſtehende Rudolf II., der in allen ſeinen Ländern die Evangeliſchen bedrängte, die Glaubensfreiheit auf den Adel beſchränkte und den Gottesdienſt gewaltſam unterdrückte, ſah ſich genöthigt, den evangel. Ständen Böhmens durch den Majeſtätsbrief Religionsfreiheit, Gleichſtellung mit den Katholiken und eigene Beſchützer (Defenſoren) zur Wahrung ihrer Rechte zu geſtatten.

§. 530. **Klagen.** Indeß der thatloſe Rudolf die Staatsgeſchäfte über ſeinen Marſtällen, Gemälden und Alterthümern vergaß, mit aſtrologiſchen und alchymiſtiſchen Träumereien ſeine Kräfte und Zeit vergeudete, gerieth das Reich durch die unheilvolle Geſchäftigkeit der Jeſuiten in die größte Aufregung und Verwirrung. Der Religionsfriede wurde verletzt, die Reichstagsbeſchlüſſe, denen der kraftloſe Kaiſer keinen Nachdruck zu geben vermochte, blieben unbeachtet, die Entſcheidungen des Kammergerichts fanden keine Geltung. Die ſtets wachſende Ausbreitung der Reformation führte neue Einziehungen geiſtlicher Güter nach ſich, was den kathol. Ständen Veranlaſſung gab, über Beeinträchtigung der Kirche zu klagen und wiederholt auf die Herausgabe alles ſeit dem Augsb. Religionsfrieden ſäculariſirten Kirchenguts zu dringen. Die evangel. Stände dagegen be-
1583. ſchwerten ſich, daß bei dem Uebertritt des Erzbiſchofs Gebhard von Köln zur calviniſchen Kirche, und bei einer ſtreitigen Biſchofswahl in
1592. Straßburg der geiſtliche Vorbehalt zum Nachtheil der Proteſtanten entſchieden worden*), daß die öſtreich. Fürſten die toleranten Geſetze des milden Maximilian allenthalben verletzten, daß in Steyermark, Kärnthen und Krain der von Jeſuiten erzogene und geleitete Herzog Ferdi-

nand (ein Enkel Kaiſer Ferdinands I.) den zahlreichen Proteſtanten die 1596.
bisher genoſſene Religionsfreiheit verſage, evangel. Kirchen und Schulhäuſer niederreißen und die Bibeln verbrennen laſſe und alle, die den Beſuch der Meſſe weigerten, zum großen Nachtheil ihrer Habe aus dem Lande treibe oder mit dem Galgen bedrohe; daß in Aachen der prot. Magiſtrat durch einen kathol. verdrängt worden und die größtentheils evang. Reichsſtadt Donauwörth wegen Störung einer Prozeſſion mit der Acht belegt und von dem unduldſamen, thatkräftigen Herzog Maximilian I. von Bayern eingenommen und mit Verluſt ihrer Religionsfreiheit beſtraft worden.

*) Der mit der ſchönen Gräfin von Mansfeld vermählte von dem Papſt entſetzte und von den Lutheranern verlaſſene Gebhard mußte ſeinem Gegner, einem Prälaten aus dem bayeriſchen Fürſtenhaus, weichen und ſtarb als Domherr in Straßburg.

§. 531. Union und Liga. Als alle dieſe Klagen bei dem ſchwachen, gleichgültigen Kaiſer keine Abhülfe fanden und Max. die ihres proteſt. Gottesdienſtes beraubte Stadt Donauwörth als Unterpfand für ſeine Kriegskoſten beſetzt hielt und ſeinem Lande beizufügen gedachte, da ſchloſſen auf Betreiben des Kurfürſten von der Pfalz die calvin. Stände (Pfalz, Anhalt, Heſſen-Caſſel u. a.) mit den lutheriſchen Fürſten von Würtemberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, den brandenburgiſchen Markgrafen in Franken und 15 Reichsſtädten
(darunter Strasburg, Ulm, Nürnberg) die **proteſtant. Union** zu 1608.
gegenſeitigem Beiſtand wider Angriffe und Gewalt. Dieſem Bund
trat bald die **kahol. Liga** entgegen, die Max. von Bayern zuerſt mit 1609.
den Biſchöfen von Würzburg, Salzburg, Regensburg, Augsburg und Paſſau und dann mit den drei geiſtl. Kurfürſten (Mainz, Trier, Köln) abſchloß. Der um dieſelbe Zeit erfolgte Tod des kinderloſen Herzogs von Kleve, Jülich und Berg gab die erſte Veranlaſſung zu einer feindlichen Begegnung der beiden Religionsparteien. Da nämlich die Erbfolge ſtreitig war, ſo ſprach bis zur ausgemachten Sache der Kaiſer das Land an, aber die beiden erbberechtigten Fürſten, der Kurf. von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg verglichen ſich und nahmen raſch gemeinſchaftlich Beſitz von dem Land. Ein blutiger Krieg drohte ſchon jetzt das zerriſſene und aufgeregte Reich heimzuſuchen, indem im Namen des Kaiſers die Spanier unter Spinöla (§. 496) in Weſel einzogen und die Liga Rüſtungen machte, die „poſſedirenden Fürſten" aber die Hülfe der mit Heinrich IV. von Frankreich und den Holländern verbundenen Union anriefen. Heinrich traf bereits Anſtalten zu einem Krieg der das europäiſche Staatenſyſtem umgeſtalten und die Uebermacht des Hauſes Habsburg für immer brechen ſollte (§. 508), als Ravaillac's Mörderhand

ſein Vorhaben vereitelte und den Ausbruch des allgemeinen Kampfes noch auf einige Jahre hinausſchob. Die Union ſchloß mit der Liga Frieden, worauf beide von einer gewaffneten Einmiſchung in den Erbfolgeſtreit abſtanden.

Durch eine Vermählung des Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg mit der Tochter des Kurf. von Brandenburg ſollte auf gütliche Weiſe der Erbfolgekrieg ausgeglichen werden. Aber bei einem Gelage erhitzten ſich beide ſo, daß der Kurfürſt ſeinem künftigen Schwiegerſohn eine Ohrfeige gab, worauf dieſer die Verbindung zerriß, eine Schweſter des Herzogs von Bayern heirathete, zur kath. Kirche übertrat und mit Hülfe ſpaniſcher Truppen ſich den Beſitz ſeines Erbes zu erkämpfen ſuchte. Der Kurf. von Brandenburg trat dagegen, zum Schrecken ſeiner luther. Unterthanen, der calvin. Lehre bei, um des Schutzes der Holländer theilhaftig zu werden. Lange kämpften beide Parteien mit fremden Streitkräften wider einander, bis der Jammer des durch die Kriegsnoth ſchwer heimgeſuchten Volks ſie zu einem Theilungsvertrag brachte, wodurch Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich Berg mit Düſſeldorf an Pfalz-Neuburg kam. Aber Haß und Religionsdruck dauerten fort. Donauwörth blieb bayeriſch.

2. Der böhmiſche Krieg.

Matthias 1612—19. §. 532. Matthias. Matthias beſaß eben ſo wenig Kraft und Herrſchertalent wie Rudolf, deſſen Kronen er an ſich geriſſen, und da er alt und kinderlos war, beſtimmte er mit Einwilligung ſeiner Brüder, ſeinen Vetter Ferdinand zum Nachfolger in Oeſtreich, Ungarn und Böhmen. Die Wahl eines Fürſten, der in Steyermark und Kärnthen bewieſen, daß er den Sieg des Katholicismus für ſeine erſte Regentenpflicht halte und von deſſen Entſchloſſenheit und Charakterfeſtigkeit für den Proteſtantismus Alles zu befürchten ſtand, erregte bei den böhmiſchen Utraquiſten und Lutheranern Beſorgniß, zumal, da die katholiſche Partei im Vertrauen auf dieſe Stütze das Haupt ſtolzer emporhob und die Jeſuiten den Grundſatz aufſtellten novus rex nova lex! Da wurde bei dem Bau zweier proteſtantiſchen Kirchen auf dem Gebiete des Abts von Braunau und des Kloſters Grab (bei Töplitz) die Streitfrage erhoben, ob auch den evangeliſchen Unterthanen geiſtlicher Stände freie Religionsübung zuſtehe oder ob der Majeſtätsbrief dieſe nur dem Herrn- und Ritterſtande und den königlichen Städten und Territorien zuſichere, wie der wörtliche Inhalt beſagte. Die zum Nachtheil der Evangeliſchen gefällte Entſcheidung, in Folge deren die eine Kirche geſchloſſen, die andere niedergeriſſen wurde, ſteigerte die Aufregung. Die Defenſoren hielten eine Zuſammenkunft und entwarfen eine Vorſtellung an den in Ungarn abweſenden Kaiſer. Aber die Antwort fiel verweiſend aus und verbot alle weiteren Verſamm-

lungen. Da erſchienen unter der Anführung des Grafen von Thurn 23. Mai 1618.
die Abgeordneten der utraquiſtiſchen Stände bewaffnet auf der Schloß-kanzlei, um die mit der Verwaltung Böhmens betrauten kaiſerlichen Räthe, denen man das ſcharfe Schreiben Schuld gab, zur Rede zu ſtellen. Nach kurzem Wortſtreit ergriffen die erhitzten Proteſtanten zwei der anweſenden Statthalter, Martinitz und Slawata, die als katholiſche Eiferer beſonders verhaßt waren, und warfen ſie nebſt dem Geheimſchreiber Fabricius zum Schloßfenſter hinunter. Aber trotz der Höhe und der nachgefeuerten Schüſſe kamen alle mit dem Leben davon.

§. 583. Ferdinand II. Um der Strafe für dieſe raſche That zu entgehen, riſſen hierauf die utraquiſtiſchen Stände die Regierung des Landes an ſich, nahmen die Beamten in Eid und Pflicht, verjagten die Jeſuiten und rüſteten ein Kriegsheer unter Thurn's Oberbefehl aus. Die Nachricht von dieſen Vorfällen füllte die Seele des kränklichen Kaiſers mit Schrecken und Beſorgniß. Aber ſeine Vorſchläge zur Milde und Nachgiebigkeit wurden von Ferdinand bekämpft. Als dem Befehle, die neue Regierung aufzulöſen und die Truppen zu entlaſſen, nicht alsbald gehorcht wurde, rückte kaiſerliches Kriegsvolk ins Land. Aber Thurn, unterſtützt von dem tapfern Schaarenführer **Ernſt von Mansfeld**, ſchlug die feindliche Armee zurück und zog dann ermuthigt durch die Kunde von Mathias Tode und durch die 20. Mai 1619.
Furcht der Proteſtanten vor dem neuen Gebieter Ferdinand II., in Brünn ein; die Stände von Mähren ſchloſſen ſich, wie ſchon vorher die Schleſier und Lauſitzer, an die Böhmen an und vertrieben die Jeſuiten. In Kurzem ſtand Thurn vor den Thoren Wiens, Juni 1619.
wo Ferdinand feſt und muthig verharrte, wohl einſehend, daß ſeine Flucht den Beitritt Oeſtreich's zu Böhmen herbeiführen und Habsburgs Kronen wanken machen würde. Die gedrückten Proteſtanten von Oeſtreich, traten mit Thurn in Verbindung; ihre Abgeordneten drangen in die Kaiſerburg und forderten drohend Gleichſtellung beider Religionsparteien und andere wichtige Zugeſtändniſſe. Ferdinands beharrlicher Widerſtand hätte ihm leicht Gefahr bringen können, wären nicht in demſelben Augenblick Dampierre'ſche Reiter auf den Burghof geſprengt und hätten ihn aus der Bedrängniß befreit. Ungünſtige Witterung und Mangel an Geld und Lebensmittel nöthigten Thurn zum Abzug. — Bald nachher wurde Ferdinand in Frankfurt zum deutſchen Kaiſer gewählt; aber noch ehe die Krönung vollzogen, fielen die Stände von Böhmen, Mähren und Schleſien von dem Hauſe Oeſtreich ab und wählten (in Folge eines alten ihnen von Ferdinand I.

nach der Mühlberger Schlacht entriſſenen Wahlrechts §. 456) das Haupt der proteſtantiſchen Union, den Kurfürſten **Friedrich V. von der Pfalz** zum König. Umſonſt warnten die Kurfürſten, die Könige von England und Frankreich und ſelbſt Friedrichs eigene Mutter, eine Tochter Wilhelms von Oranien, vor der Annahme dieſes gefahrdrohenden Geſchenkes — die Stimme ſeiner ſtolzen Gemahlin Eliſabeth, einer engliſchen Fürſtentochter, die Ermahnungen ſeines Hofpredigers Scultetus, das Zureden Chriſtians von Anhalt, eines der einflußreichſten Mitglieder der Union und ſein eigenes Gelüſten gaben den Ausſchlag. — Der eitle, ſchwache Mann nahm die ver-
Nov. 1619. hängnißvolle Krone an und eilte zur Krönung und Huldigung nach Prag.

§. 534. Friedrich V. und Maximilian. Während aber Friedrich in Böhmen mit leerem Schaugepränge die Zeit vergeudete, ſich ſorglos ſeinem Hang zum Wohlleben hingab, und durch ſeinen calviniſchen Eifer, der ihn bis zur kirchenſchänderiſchen Zerſtörung der Bilder und heiligen Gegenſtände trieb, die böhmiſchen Utraquiſten und Lutheraner beleidigte und die evangeliſchen Glieder der Union verſtimmte, ſchloß Ferdinand einen Vertrag mit der wohlgerüſteten und durch Eintracht ſtarken Liga, (indem er deren Oberhaupt Max., der ſein Freund und Studiengenoſſe in Ingolſtadt geweſen und die Sache des Katholicismus klug mit ſeinem Vortheil zu verbinden wußte, durch die Ausſicht auf die Kurwürde und auf Ländererwerb gewann), trat mit Spanien in ein Bündniß und brachte den lutheriſchen, von ſeinem Hofprediger (Hoe v. Hohenegg) geleiteten Kurfürſten Joh. Georg von Sachſen, der den calviniſchen Pfalzgrafen um ſeine Stellung in der Union und die Königskrone beneidete, durch die Zuſicherung der Lauſitz auf öſtreichiſche Seite. Umſonſt näherte ſich Thurn, im Bunde mit dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor, der nach der Krone von Ungarn ſtrebte, zum zweitenmal den Mauern Wiens; er mußte abermals unverrichteter Sache abziehen und Ferdinand konnte nunmehr die ungehorſamen Stände Oeſtreichs zur Unterwerfung zwingen, indeß Spinola mit einem ſpaniſchen Kriegsheer ſich der Pfalz näherte. Sorglos ließ ſich die zwieträchtige Union durch einen Vertrag mit der Liga die Hände binden und entzog dem Böhmenkönig ihren Beiſtand.

Jetzt rückte Maximilian, in deſſen Dienſten der kriegskundige Niederländer **Tilly** ſtand, mit einem wohlgerüſteten ligiſtiſchen Heere in Böhmen ein und zog, durch Ferdinands Truppen verſtärkt, gerade auf Prag los, ohne ſich auf Unterhandlungen einzulaſſen. Bald ereignete ſich die **Schlacht am weißen Berg**, wo Friedrichs ermüdete, von Chriſtian von Anhalt und Thurn geführten Streiter der feindlichen
7. Nov. 1620. Uebermacht erlagen und ihr Heil in wilder Flucht ſuchten. Eine einzige Stunde entſchied Böhmens Schickſal. Friedrich verlor ſo ſehr alle

Beſonnenheit und allen Muth, daß er am nächſten Morgen in größter Eile nach Schleſien entfloh, obwohl Mannsfeld und Bethlen Gabor mit bedeutenden Streitkräften in der Nähe ſtanden und die Prager Bürgerſchaft zu ſeiner Vertheidigung gerüſtet war. In unaufhaltſamer Flucht eilte er von Breslau nach Berlin und von da in die Niederlande, verfolgt von der kaiſerlichen Achtserklärung, die ihn ſeiner pfälziſchen Erbländer beraubte. In wenigen Monaten war Böhmen, Mähren und Schleſien dem öſtreichiſchen Hauſe aufs Neue unterworfen.

Ferdinand zerſchnitt mit eigener Hand den Majeſtätsbrief; 27 der vornehmſten proteſtant. Edelleute bluteten auf dem Schaffot; Hunderte büßten ihre Schuld mit Verluſt ihres Vermögens; die eingezogenen Güter wurden den wieder zurückgeführten Jeſuiten verliehen, die luth. Geiſtlichen mußten Mönchen und kathol. Prieſtern weichen. Zwang, Druck und Verführung verſchaffte in einigen Jahrzehnten der kathol. Religion einen vollſtändigen Sieg, nachdem über 30,000 Familien das Land verlaſſen. Die Künſte der Jeſuiten waren wirkſamere Bekehrungsmittel als das Schwert, dem die Utraquiſten ſo lange getrotzt. Von dem an war Böhmens Flor und politiſche Bedeutung für immer dahin. Bald darauf löſte ſich die Union unter dem Hohn der Völker auf, und ſelbſt Bethlen Gabor reichte die Hand zum Frieden.

3. Der Krieg in der Rheinpfalz.

§. 535. Tilly und Mansfeld. Indeß der Kaiſer auf Mittel ſann, der kathol. Kirche allenthalben die Herrſchaft zu verſchaffen, ſeine Freunde zu belohnen und ſich an den Gegnern zu rächen, wagten drei Männer für die Sache des geächteten Kurfürſten und für den bedrohten Proteſtantismus ins Feld zu ziehen — Herzog Chriſtian von Braunſchweig, Ernſt von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach.

Der erſtere, ein rauher Kriegsmann, trat theils aus angeborner Waffenluſt, theils aus Beſorgniß, der Kaiſer möchte ihm das Bisthum Halberſtadt, deſſen Verwalter er war, entreißen, als Kämpfer für die unglückliche Böhmenkönigin Eliſabeth auf, deren Handſchuh er mit ritterlicher Galanterie an ſeinem Hute trug. Während er mit einem geworbenen Heerhaufen in Weſtphalen einfiel, ſeine Raubluſt an Klöſtern und geiſtlichen Stiftern ausließ und die zerſtörende Kriegsfackel bis an den Main trug, zog der tapfere, waffenkundige Mansfeld aus der Oberpfalz (die ſofort Maximilian in Beſitz nahm und durch Jeſuiten bekehren ließ), durch Franken nach der Rheinpfalz. Sein Kriegsruhm führte ihm beutedurſtige Streiter aus allen Gauen zu; Plünderungen und Brandſchatzungen gaben ihm die Mittel zum Unterhalt. Die Bisthümer und Stifter am Main und Rhein und die Klöſter im Elſaß fühlten beſonders den Druck ſeiner Kriegsſchaaren. In Kurzem war Mansfelds Macht ſo

ſo angewachſen, daß der flüchtige Pfalzgraf es wagte unter deſſen Schutz in ſeine Erblande zurückzukehren.

In Verbindung mit Georg Friedrich von Baden, lieferte
April 1622. Mansfeld dem in die Pfalz eingerückten Tilly bei **Wiesloch** (Mingolsheim) ein ſiegreiches Treffen. Als ſich aber die Sieger bald nachher trennten, verlor Georg Friedrich ſchon im nächſten Monat **die Schlacht bei Wimpfen** wider Tilly und wäre ſelbſt in die Hände der Feinde gerathen, hätten nicht 300 Pforzheimer Bürger durch ihren
Juni Heldentod ſeinen Rückzug erkämpft. Einige Wochen ſpäter erlag auch Chriſtian von Braunſchweig bei Höchſt den kriegsgeübten Truppen des ligiſtiſchen Feldherrn. Mit dem Reſte ſeiner geſchlagenen Armee geſellte er ſich zu Mansfeld, und da um dieſelbe Zeit der durch leere Verheißungen von Frieden und Verſöhnung hingehaltene Kurfürſt die beiden Heerführer aus ſeinem Dienſte entließ und ſich nach Holland zurückbegab, zogen jene mit ihren Söldnerſchaaren nach Lothringen und von da in die Niederlande, indeß Tilly Heidelberg, Mannheim und Frankenthal erſtürmte und durch Raub und Mord hart mitnahm.

Bei dieſer Gelegenheit wurde die berühmte, aus den koſtbarſten Manuſcripten beſtehende Heidelberger Bibliothek auf Maximilians Befehl weggeführt und als Erſatz für geleiſtete Hülfe dem röm. Hof überſchickt. Erſt nach dem Pariſer Frieden wurde ein kleiner Theil der geraubten Schätze von der vatikan. Bibliothek zurückerſtattet.

Nachdem ſich Tilly durch Beſatzungen der Pfalz verſichert, rückte er in Weſtphalen ein, wo der aus den Niederlanden zurückgekehrte Chriſtian von Braunſchweig von Neuem einen verheerenden
Auguſt 1623. Krieg begonnen hatte. Die blutige Schlacht von Stadtlohn, zu der Chriſtian vor ſeiner beabſichtigten Vereinigung mit dem in Oſtfriesland weilenden Mansfeld, gezwungen ward, vernichtete die letzte Hoffnung der Proteſtanten. Die beiden mit der Acht belegten Heerführer begaben ſich ins Ausland. Bereits hatte der Kaiſer auf dem Fürſtentage zu Regensburg allen Vorſtellungen zum Trotz die pfälziſche Kurwürde an Maximilian von Baiern übertragen und die Verfolgungen, die in den öſtreichiſchen Erbſtaaten und anderwärts über die Proteſtanten verhängt wurden, zeugten von dem tiefen Ernſte des Kaiſers, ſeine Siege zur Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche zu benutzen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Welt nur in dem von Rom gelehrten Glauben zur Seligkeit gelangen könnte, ſchauderte er nicht vor dem Gedanken, über Leichenhügeln die Einheit der Kirche zurückzuführen.

4. Der niederdeutſche — däniſche Krieg.

§. 536. Wallenſtein. Oeſtreichs ſteigende Macht, die auch auf die Spanier zurückwirkte, machte den von dem klugen Staatsmann Richelieu geleiteten franz. Hof und die niederländiſchen Freiſtaaten ebenſo beſorgt als die Fortſchritte des Katholicismus im Weſtphäliſchen, wo Tilly die von dem Proteſt. lange beſeſſenen geiſtl. Stifter den Katholiken überwies, die evangeliſchen Stände Niederdeutſchlands. König Jakob von England, der ſich bisher durch die Ausſicht auf ein Ehebündniß ſeines Sohnes mit einer ſpaniſchen Infantin von einer kräftigen Unterſtützung ſeines bedrängten Schwiegerſohnes hatte abhalten laſſen, änderte jetzt ſeine Geſinnung und ſetzte den unternehmenden Ernſt von Mansfeld durch Unterſtützung an Truppen und Geld in Stand aufs Neue ins Feld zu rücken. Auch Chriſtian von Braunſchweig fand Hülfe und ſeine wilde Kriegsweiſe lockte die tollkühne, beuteluſtige Jugend.

Bald trat auch noch ein neuer Vertheidiger der proteſt. Sache auf, König Chriſtian IV. von Dänemark, ein Verwandter Friedrichs V. Religionseifer und die Hoffnung auf Ländererwerb im nördlichen Deutſchland führten ihn ins Feld. England und Holland ſchloſſen Verträge mit ihm und Richelieu verſprach Hülfsgelder. Ein neuer Kriegsſturm erhob ſich. Da beſchloß der Kaiſer, dem die Abhängigkeit von der Liga und das hohe Anſehen Maximilians, in deſſen Hände er die Lenkung der Geſchicke Deutſchlands immer mehr übergehen ſah, bedenklich wurde, ein eigenes Heer aufzuſtellen. Hierzu bot ihm **Albrecht von Wallenſtein** (Waldſtein), ein böhmiſcher Edelmann, der im Kriege wider die Böhmen und Türken ſein Feldherrntalent und ſeine Gabe die Soldaten zu beherrſchen und an ſich zu feſſeln, an den Tag gelegt, ſeine Dienſte an. Im Beſitz eines großen Vermögens, das er erheirathet, trat Wallenſtein mit der Erklärung vor Ferdinand, er wolle ein Heer von 50,000 Mann auf eigene Koſten unterhalten, wenn man ihm den unbeſchränkten Oberbefehl geben und ihn einſt durch eroberte Länder entſchädigen wolle. Nach einigem Bedenken ging Ferdinand auf den Vorſchlag des kühnen Abenteurers ein, verlieh ihm die Herrſchaft Friedland an der Nordgrenze von Böhmen, erhob ihn in den Reichsfürſtenſtand, und ertheilte ihm ſpäter die Würde eines Herzogs.

Allenthalben wurde die Werbetrommel gerührt; Wallenſteins Name und die lockenden Verheißungen führten Schaaren handfeſter Streiter unter ſeine Fahne. In einem Kriege, wo Raub und Brandſchatzen ungeſcheut geübt wurde, fand der Soldat Lebensgenüſſe und Reichthümer, während der Bürger und Bauer hungerte und ſeines Lebens und Eigenthums nicht ſicher war. — Und was ließ ſich unter einem Feldherrn erwarten, der

kein Herz für die Leiden des Volkes, aber eine freigebige Hand für den Soldaten hatte?

§. 537. **Wallenſtein's und Tilly's Siege.** Im Frühjahr eröffnete der von den niederdeutſchen Ständen zum Kreisoberſten
1624. gewählte Chriſtian IV. an der Weſer den Krieg gegen Tilly, ohne etwas Nahmhaftes auszuführen. Als aber Wallenſtein mit ſeinen wilden Schaaren die von Krieg bisher unberührte Gegend an der Elbe beſetzte und mit Tilly in Verbindung trat, erlangte die kaiſerlich-ligiſtiſche Kriegsmacht bald die Oberhand über den getheilten und zwieträchtigen Norden und die geſchwächten Truppen der proteſt. Heerführer. Mansfeld erlitt bei der Deſſauer Brücke durch die Friedländiſchen eine blutige Niederlage, die ihm alles Geſchütz und einen großen Theil ſeines Kriegsvolkes raubte.

Verfolgt von Wallenſtein zog der unermüdliche Kriegsheld mit dem Reſte ſeines Heeres auf höchſt beſchwerlichen Märſchen nach Ungarn, um ſich mit Bethlen Gabor zu vereinigen; da aber dieſer wankelmüthige Fürſt zu derſelben Zeit mit Ferdinand einen Frieden abſchloß, ſo mußte Mansfeld weiter ziehen. Er ſchlug ſeinen Weg über Bosnien nach
Nov. 1626. Venedig ein, wurde aber auf dem Zuge in Folge der allzugroßen Anſtrengung von einem Fieber dahingerafft. Im Kriegsgewand und mit dem Schwerte umgürtet erwartete er auf zwei Offiziere geſtützt ſtehend den Tod. Seine Leiche liegt in Spalatro begraben.

Mai Wenige Monate vorher war auch der tapfere Chriſtian von Braunſchweig im 27. Jahre ſeines Lebens ins Grab geſtiegen, und im Auguſt dieſes ereignißvollen Jahres erlitt Chriſtian IV. bei **Lutter am Barenberge** nach heldenmüthigem Kampfe durch Tilly eine Niederlage, bei der er ſelbſt nur mit Mühe der Gefangenſchaft entging. Ganz Niederdeutſchland war jetzt dem ligiſtiſchen Heere blosgeſtellt und die evangel. Stände eilten, ſelbſt unter harten Bedingungen mit dem Kaiſer ihren Frieden zu machen. Zwar erſchien Chriſtian IV., in Verbindung mit dem Markgrafen von Baden und unterſtützt von England, abermals an der Elbe; als ſich aber Tilly mit Wallenſtein, der indeſſen Schleſien erobert und die Herzoge von Meklenburg, weil ſie den Dänen beigeſtanden, aus ihrem Lande getrieben hatte, vereinigte, mußte das däniſch-deutſche Heer der Uebermacht weichen. In Kurzem fielen Holſtein, Schleswig und Jütland unter entſetzlichen Verheerungen in die Hände der Kaiſerlichen und Wallenſtein ging mit dem Gedanken um, dieſe Länder ihrem angeſtammten Fürſten zu entreißen und Ferdinands unmittelbarer Herrſchaft zu unterwerfen. Nur die Furcht vor dem hartnäckigen Kriege, in den dadurch der Kaiſer mit allen Staaten der Nord- und Oſtſee verwickelt worden wäre und

der Heldenmuth der Stralſunder brachten ihn von dem Vorſatz ab. Chriſtian IV. erhielt im Frieden von Lübeck ſeine verwüſteten Länder zurück, mußte aber verſprechen, ſich jeder weitern Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten zu enthalten. 1629.

§. 538. Oeſtreichs Uebermacht. Nach der Schlacht bei Lutter ſchien Ferdinands Machtvollkommenheit in Deutſchland feſt begründet. Die zwieträchtigen Proteſtanten waren theils beſiegt, theils gewonnen, theils eingeſchüchtert; im Kurfürſtencollegium waren ſeit Maximilian's Erhebung 5 Katholiken gegen zwei (laue) Proteſtanten (Sachſen und Brandenburg). Hätte der Kaiſer eine Hand zur Verſöhnung geboten, ſo wäre Habsburgs Macht in Deutſchland größer geweſen als je. Aber Ferdinands religiöſe Befangenheit ſtand einer großartigen Politik im Wege. Sein Sieg ſollte zugleich der Triumph des Katholicismus über die ausgeſchiedenen Confeſſionen ſein; darum wurden in Böhmen und Oeſtreich die Gewaltſchritte gegen die Ketzer immer härter und nur ſchleunige Flucht mit Verluſt der Habe vermochte den ſtandhaften Proteſtanten vor dem Beſuche der Meſſe zu retten. Aehnlich verfuhr Maximilian in der ihm vom Kaiſer zuerſt als Lehn, dann erb- und eigenthümlich überwieſenen Oberpfalz, und ſelbſt in dem Theil der Unterpfalz, der als Koſtenerſatz ihm einſtweilen zugetheilt worden, trieben die Jeſuiten ihr Bekehrungswerk. Dem Norden drohte ein ähnliches Verfahren, ſeitdem Wallenſtein durch kaiſerl. Belehnung das Herzogthum Meklenburg erhalten und daſſelbe nun durch Eroberung der pommerſchen Oſtküſte zu erweitern trachtete. Das Beiſpiel des Herzogs von Pommern, der ſein Land den verheerenden Truppen des Friedländers einräumen mußte und des dem Kaiſer bisher treuergebenen Kurfürſten von Brandenburg, in deſſen Staaten ebenfalls kaiſerliche Beſatzung gelegt wurde, ſchreckte alle proteſt. Fürſten. Und als nun gar Wallenſtein Anſtalten traf, an dem baltiſchen Meer eine deutſche Seemacht zu gründen, um die Feinde des Kaiſers vom Oſtſeehandel auszuſchließen, da geriethen nicht nur die Hanſeaten und alle Oſtſee-Staaten, ſondern auch die Niederländer und Engländer in die größte Beſorgniß.

§. 539. Das Reſtitutionsedikt und Wallenſteins Abſetzung. In dieſer Noth gab Stralſund ein erhebendes Beiſpiel von Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Standhaft weigerte ſich die Bürgerſchaft friedländiſche Beſatzung in ihre Mauern aufzunehmen. Da rückte Wallenſtein mit ſeinen furchtbaren Kriegsſchaaren vor die Stadt und ſchwur, ſie zu erobern, wäre ſie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber alle Stürme ſcheiterten an der feſten Lage und an dem Heldenmuth der Bürgerſchaft, die geſchworen hatte, Gut und Blut hinzugeben für die Erhaltung der Religion und der alten Rechte und Freiheiten. Von Dänemark und Schweden unterſtützt, trotzte Stralſund 10 Wochen lang allen Stürmen; 12,000 Menſchen opferte der kaiſerliche Feldherr umſonſt.

Das Beiſpiel Stralſunds wirkte ermuthigend auf **Magdeburg**. Im
1629. März erließ der Kaiſer auf Antrieb der geiſtlichen Kurfürſten und im Vertrauen auf die errungene Uebermacht das **Reſtitutionsedict**, kraft deſſen alle ſeit dem Paſſauer Vertrag (§. 462) eingezogenen Stiftungen und geiſtlichen Güter der kathol. Kirche zurückgeſtellt, die Calviniſten vom Religionsfrieden ausgeſchloſſen und kathol. Stände an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht gehindert werden ſollten. Dieſes Edikt, das 3 Erzbisthümer, 15 Bisthümer und faſt alle norddeutſchen Stifter und Abteien ihren dermaligen Beſitzern zu entreißen drohte, verlängerte den unſeligen Krieg, indem es den Kaiſer nöthigte, die Heere unter den Waffen zu halten, um der Vollſtreckung Nachdruck zu geben. Die Beſchwerden der Stände blieben unbeachtet; wo die Katholiſchen die Oberhand hatten, nahmen ſie Beſitz von den geiſtlichen Gütern; ein betäubender Schrecken erfaßte das proteſt. Deutſchland. Da widerſetzte ſich **Magdeburg**, deſſen Bürgerſchaft einſt das Interim verworfen (§. 459), der Ausführung des Reſtitutionsedikts und einer kaiſerlichen Beſatzung. Schon rückte der furchtbare **Pappenheim**, einer der kühnſten Hauptleute des Friedländers, vor die Stadt, aber der Sturm, der ſich bald darauf über Wallenſteins Haupt zuſammenzog, brachte eine kurze Rettung.

Als nämlich auf **Ferdinands** erſtem **Reichstag in Regensburg** die Fürſten allgemein Klagen erhoben über die furchtbare Länderverwüſtung und barbariſche Kriegsweiſe des Herzogs von Friedland und **Maximilian** mit Nachdruck die Entfernung des anmaßenden und gebieteriſchen Nebenbuhlers verlangte, ſah ſich Ferdinand, der für die beabſichtigte Kaiſerwahl ſeines Sohnes eine günſtige Stimmung erzeugen wollte, genöthigt, die **Abſetzung Wallenſteins** auszuſprechen und ſein Heer zu vermindern. Mit **aſtrologiſchen** Studien beſchäftigt vernahm der Feldherr in Memmingen den Beſchluß. Gegen Erwarten fügte er ſich und begab ſich auf ſeine böhmiſchen Güter, wo er in ſtolzer Ruhe und im Genuſſe königlicher Reichthümer die Zeit abwartete, wo man ſeiner wieder bedürfen würde.

5. Schwedens Einmiſchung.

§. 540. **Guſtav Adolf.** Als die proteſt. Stände Deutſchlands rathlos und eingeſchüchtert ſich vor Oeſtreichs Uebermacht beugten und in banger Erwartung der verſchobenen Ausführung des **Reſtitutionsedikts** entgegen ſahen, erſchien ein fremder Herrſcher auf deutſchem Boden, der durch ſein überwiegendes Anſehen die getrennten und zwieträchtigen Religionsgenoſſen vereinigte — der **Schwedenkönig Guſtav Adolf**.

Beleidigt durch die Abſetzung der meklenb. Herzoge, ſeiner Verwandten, und durch die Hülfstruppen, die der Kaiſer den von ihm bekriegten

Polen zugeſchickt, und beſorgt um die durch Wallenſteins Pläne bedrohte Herrſchaft der Oſtſee, beſchloß Guſtav Adolf ſich in den deutſchen Krieg zu miſchen, theils um den gefährdeten evangel. Glauben in Deutſchland zu erhalten, theils um Schwedens Macht zu ſichern und über die ganze Oſtſeeküſte auszudehnen. Der Kardinal Richelieu, der Unterdrücker der franz. Hugunotten, trug kein Bedenken, zum Schutze der deutſchen Proteſtanten mit Guſtav Adolf ein Bündniß einzugehen und demſelben zur Bekämpfung des in Deutſchland und Italien*) immer mächtiger aufſtrebenden Habsburgs Hülfsgelder zu liefern.

*) In Italien beſtritt das ſpaniſch-öſtreich. Haus die gegründeten Erbanſprüche des von Frankreich unterſtützten Herzogs v. Nevers (aus der Familie Gonzaga) auf das erledigte Herzogthum Mantua. Oeſtreich. Truppen beſetzten Graubündten und das Veltlin, erſtürmten Mantua und übten die gewohnten Kriegsgräuel; aber dennoch wurde der Mantuaniſche Erbfolgekrieg nach Richelieu's Wunſch geendigt. Der Kaiſer belehnte den franz. Prätendenten mit Mantua und Montferat (1631).

Nach einer unter franz. Vermittelung zwiſchen Schweden und Polen geſchloſſenen Waffenruhe erfolgte **Guſtav Adolfs Landung an Pommerns Küſte.** Der alte Herzog dieſes von den kaiſerl. Truppen grauſenhaft verheerten und mißhandelten Landes ſchloß mit den Schweden einen Vertrag, worauf dieſe Stettin einnahmen, die Feinde vertrieben und ganz Pommern mit Rügen beſetzten. Guſtav's Frömmigkeit und die ſtrenge Mannszucht ſeiner Soldaten, die ſich zweimal täglich zur Andacht um ihre Feldprediger ſammelten, bildete einen auffallenden Contraſt gegen die länderverwüſtende Kriegsweiſe Tilly's und Wallenſteins; daher das Volk die Schweden und ihren hochſinnigen König überall als Retter und Befreier begrüßte. Nicht ſo die Fürſten, die, aus Furcht vor des Kaiſers Rache, das angebotene Bündniß zurückwieſen und auf dem Leipziger Fürſtentag den Beſchluß faßten, eine neutrale Stellung zu beobachten, aber die Vollziehung des Reſtitutionsedikts mit Waffengewalt zu hindern; nur Magdeburg, die Herzoge von Lüneburg, Sachſen-Weimar und Lauenburg und der Landgraf von Heſſen-Caſſel ſchloſſen ſich dem Könige an. Febr. 1631.

§. 541. Magdeburgs Zerſtörung und die Leipziger Schlacht. Während die Schweden an der Oder heraufzogen und Frankfurt erſtürmten, rückte Tilly, dem nunmehr auch der Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen übergeben war, vor Magdeburg, wo der in ſchwediſchen Dienſten ſtehende Oberſt Falkenberg die Vertheidigungsanſtalten leitete. Guſtav Adolf verſprach der Stadt baldige Hülfe. Um aber im Rücken gedeckt zu ſein, mußte er den ihm verſchwägerten Kurfürſten von Brandenburg, der bisher mit dem Kaiſer in Frieden geweſen, ſo wie Sachſen zu einem Vertrag bringen. Der

erſtere räumte nach einigem Zögern den Schweden Spandau als Waffenplatz ein; da aber der Kurfürſt von Sachſen hartnäckig den Durchzug durch ſein Land verweigerte und ſich daher der Schwedenkönig mit Unterhandlungen aufhielt, wurde **Magdeburg** nach wiederholten
19. Mai 1631. Stürmen von **Tilly** und Pappenheim **erobert und zerſtört.** Von Raubſucht und Rachgier getrieben ſtürmten die entmenſchten Kriegsſchaaren, denen eine dreitägige Plünderung zugeſagt war, in die unglückliche Stadt, die nunmehr der Schauplatz entſetzlicher Gräuel ward, bis eine, von allen Seiten unaufhaltſam ſich fortwälzende Feuersbrunſt ſie zuletzt in einen Aſchenhaufen verwandelte. Die Domkirche, wo der Sieger ein Te Deum ſingen ließ, das Liebfrauenkloſter und einige Fiſcherhütten waren die einzigen Reſte der blühenden Reichsſtadt. Falkenberg war unter den Erſchlagenen. Während ſich hierauf Guſtav Adolf des Landes zwiſchen der Oder und Elbe bemächtigte und die Herzoge von Meklenburg wieder in ihre Staaten einſetzte, wendete ſich Tilly gegen Heſſen und Weimar, um dieſe Fürſten wegen ihres Bündniſſes mit Schweden zu züchtigen und kehrte dann ſeine Waffen gegen Kurſachſen, das Haupt des Leipziger Bundes. Schon waren Halle, Merſeburg, Naumburg und andere Orte in den Händen der Kaiſerlichen, als der Kurfürſt in ſeiner Bedrängniß mit Guſtav Adolf ein Bündniß ſchloß und deſſen Beiſtand gegen Tilly's mordbrenneriſche Schaaren anflehte. Da kam es zu der blutigen **Schlacht**
Sept. 1631. **von Leipzig und Breitenfeld**, wo die kampfgeübten kaiſerl. Schaaren durch das überlegene Feldherrntalent des Königs und die ſtandhafte Tapferkeit ſeiner Krieger eine ſchwere Niederlage erlitten. Tilly, der ſelbſt in Lebensgefahr ſchwebte, verlor 7000 ſeiner tapferſten Streiter und mußte eilig nach dem Süden ziehen, indeß die Sachſen in Böhmen einrückten und Guſtav Adolf, dem nunmehr ganz Deutſchland offen ſtand, ſich dem Main und Rhein zuwandte. Noch vor Ablauf des Winters war das Bisthum Würzburg und der größte Theil der Unterpfalz in ſchwediſchen Händen.

§. 542. Guſtav's Siegeszug. Das von ſeinem Biſchof verlaſſene Stift Würzburg mußte dem König huldigen und empfing eine ſchwediſche Landesregierung. Die reiche Jeſuitenbibliothek wanderte nach Upſala. Hierauf zog Guſtav über Hanau nach der kaiſerlichen Krönungsſtadt Frankfurt, bewerkſtelligte bei Oppenheim einen beſchwerlichen Uebergang über den Rhein (wobei 500 Spanier erſchlagen wurden), beſetzte Mainz, Worms, Mannheim, Speier und viele pfälziſche Orte. Dieſer glänzende Fortgang ſcheint in Guſtav's Seele allerlei hochſtrebende Plane geweckt zu haben. Daß er ſich an verſchiedenen Orten als Lehnsherr huldigen ließ, daß er den geächteten Kurfürſten von der

Pfalz, der ſich in Frankfurt bei ihm eingefunden, zwar mit großer Auszeichnung behandelte und bei ſich behielt, aber nicht in ſeine Staaten einſetzte, daß er deutſche Fürſten ermunterte, in ſchwediſche Kriegsdienſte zu treten (wie den tapfern Bernhard von Weimar u. a.), das Alles ſchien anzudeuten, daß Guſtav mit dem Gedanken umgehe, feſten Fuß in Deutſchland zu faſſen und vielleicht die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu ſetzen. Der Kurfürſt von Sachſen ſchöpfte bald Argwohn und führte daher den böhmiſchen Krieg mit großer Schonung gegen die kathol. Kirche und die kaiſerl. Regierung, um ſich den Rückweg zu Ferdinands Gnade nicht zu erſchweren. Auch andere Fürſten wurden lau. Dagegen gewann der mit allen körperlichen und geiſtigen Vorzügen begabte König immer mehr die Herzen des Volks. Sein freundliches, mildes Weſen und ſeine aufrichtige Frömmigkeit erweckten eben ſo ſehr Liebe, wie ſeine Regentenweisheit, ſein Muth und Feldherrntalent Ehrfurcht und Bewunderung.

Im Frühjahre rückte Guſtav Adolf über Nürnberg, wo er mit Jubel empfangen und reich beſchenkt ward, an die Donau, um den Krieg nach dem bisher verſchont gebliebenen Bayern zu tragen und ſich mit Tilly, der nahe bei dem Einfluß des Lech in die Donau eine feſte Stellung genommen, abermals zu meſſen. Er erzwang den Uebergang über den wohl vertheidigten Lech. Bei der Erſtürmung der feindlichen Schanze wurde Tilly durch eine Stückkugel ſo gefährlich verwundet, daß er 14 Tage nachher in Ingolſtadt ſtarb, noch im Augenblick des Todes mit kriegeriſchen Gedanken beſchäftigt. Der Krieg füllte des Helden ganze Seele. Einfach und mäßig in ſeiner Lebensweiſe, verſchmähte er Geld und Güter, wie Titel und Würden. Sinnliche Genüſſe waren ihm eben ſo fremd wie höhere Bildung und Adel der Geſinnung. Nach der Beſetzung von Augsburg, wo ſich Guſtav Adolf huldigen ließ, den luth. Gottesdienſt wieder herſtellte und den Proteſtanten das Regiment der Stadt zurückgab, machte das ſchwediſche Heer einen vergeblichen Sturm auf Ingolſtadt und rückte dann in das Herz von Bayern ein, indeß Maximilian nach Regensburg eilte, um die Vertheidigung dieſer wichtigen Stadt zu leiten. Im Mai zog Guſtav Adolf als ſchonender Sieger in das von dem Hofe verlaſſene München ein. Eine Geldbuße und die Entführung von 140 verborgenen Kanonen war die einzige Strafe, die der König den zitternden Bayern auflegte.

§. 543. Wallenſtein's Wiederkehr. Mittlerweile hatte Kaiſer Ferdinand in ſeiner Bedrängniß ſeine Zuflucht wieder zu Wallenſtein genommen. Der ſtolze Herzog ließ ſich lange bitten, ehe er ſeine Werber ausſchickte, und als der Name des Friedländers, der hohe Sold, das Elend der Zeiten und die Hoffnung auf Beute und Reichthümer Schaaren kriegsluſtiger Streiter von allen Nationen, Ständen

und Religionsmeinungen unter ſeine Fahne geführt, übernahm er das Commando nur unter Bedingungen, die ihm faſt kaiſerliche Gewalt einräumten*). Allgemein erwartete man, Wallenſtein würde ſogleich die Schweden aus Bayern vertreiben; aber ſei es aus Groll gegen Maximilian, den Urheber ſeiner Abſetzung, ſei es daß er andere Kriegspläne verfolgte, er zog nach Böhmen, wo die Sachſen nach der Einnahme von Prag unthätig und in zweideutiger Haltung gegen Guſtav Adolf verharrten. Erſt als er Prag wieder erobert und das ganze Land mit leichter Mühe von den Feinden befreit hatte, beachtete er die dringenden Bitten Maximilians und die Mahnungen des Kaiſers, indem er ſich der bayeriſchen Grenze näherte und nach der Vereinigung mit den bayeriſchen Truppen dem Schwedenkönig, der mittlerweile eine feſte Stellung in der Nähe des befreundeten Nürnberg bezogen, nach Franken folgte. Unter Brand und Verheerung rückten die Wallenſtein'ſchen Truppen herbei, ſchlugen zwei Stunden von Nürnberg auf einer Anhöhe ein feſtes Standlager und ſchnitten dem Feinde jede Zufuhr ab. Umſonſt bot Guſtav Adolf, nachdem er ſeine zerſtreuten Truppenabtheilungen an ſich gezogen, dem Gegner eine Schlacht an; Wallenſtein verharrte in ſeiner Stellung Monate lang. Bald war alles Land auf 7 Meilen in der Runde ausgezehrt und verwüſtet und die reichen Vorräthe Nürnbergs, womit bisher die Bedürfniſſe des ſchwediſchen Heeres befriedigt worden, fingen an zu ſchwinden. Dies beſtimmte Guſtav zu einem Angriff auf Wallenſteins Lager; aber vor den furchtbaren Feuerſchlünden erlagen die kühnen Stürmer. Nach ſchweren Verluſten mußte der Plan aufgegeben werden, worauf die Schweden, nachdem ſie Nürnberg durch eine gute Beſatzung geſchützt, ſich wieder nach der Donau wendeten, in der Hoffnung den Feind nachzuziehen.

*) Die Bedingungen waren: „Der Herzog von Friedland erhält als kaiſerlicher Generaliſſimus den Oberbefehl in absolutissima ſorma und ertheilt Begnadigungen und verhängt Confiskationen im Reich nach eigenem Ermeſſen. Als ordentliche Belohnung wird ihm ein öſtreich. Erbland zugeſagt, als außerordentl. erhält er die Oberlehnsherrſchaft über die künftig zu erobernden Länder. Im Frieden wird ihm Meklenburg wieder überwieſen".

§. 544. Schlacht bei Lützen. Aber Wallenſtein verfolgte andere Plane. Nachdem er ſein Lager angezündet, rückte er unter wilder Verheerung über Bamberg (wo ihn Maximilian mit ſeinen Truppen verließ) in Sachſen ein, eroberte Leipzig und vereinigte ſich mit Pappenheim. Dringend flehte der bedrohte Kurfürſt Guſtav's Hülfe an und dieſer zog abermals zur Rettung des zweideutigen Bundesgenoſſen an die Saale. Da ereignete ſich an einem neblichen Novem-

bertage die folgenreiche **Schlacht bei Lützen**, wo die Schweden 1632.
ſiegten, ihr König aber den Heldentod ſtarb.

Nach dem Blaſen des Liedes „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!" rückten die ſchwediſchen Krieger, ihren heldenmüthigen König an der Spitze, muthig vor und begannen den Angriff mit Erfolg. Als jedoch Pappenheim's Reiter den ermüdeten linken Flügel warfen und zum Weichen brachten, eilte Guſtav Adolf zur Herſtellung der Ordnung dorthin, kam aber bei ſeinem kurzen Geſichte dem Feinde zu nahe und fiel, von zwei Kugeln durchbohrt, im Schlachtgetümmel.

Schon hofften die Kaiſerlichen zu ſiegen; allein die Kunde von Guſtav's Fall füllte die Schweden mit dem Gefühle der Rache. Unter der Anführung des wackern Bernhard von Weimar drangen ſie mit Ungeſtüm vor; bald wurde der kühne Pappenheim tödtlich verwundet von der Wahlſtatt getragen und Wallenſtein genöthigt, das Schlachtfeld den Feinden zu überlaſſen und mit ſeiner geſchlagenen Armee nach Böhmen zu ziehen.

Die Schweden zogen den ausgeplünderten und durch viele Wunden und Pferdetritte entſtellten Leichnam ihres Heldenkönigs unter den Todten hervor und ließen ihn in vaterländiſcher Erde beſtatten. Im 38. Jahre ſeines thatenreichen Lebens ſchied Guſtav Adolf von dem blutigen Schauplatz. Er war die Säule des Proteſtantismus, darum füllte ſein Fall alle Freunde des Evangeliums mit Schrecken und Trauer. Adel der Geſinnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und ein mitleidvolles Herz für die Drangſale des Volks haben ihm ſelbſt ſeine Feinde zugeſtanden. Er war die Zierde des Throns, der reinſte Charakter in dieſer tiefbewegten Zeit. Die kathol. Eiferer triumphirten; aber Ferdinand konnte ſich bei dem Anblick des blutigen Kollers einer tiefen Bewegung nicht enthalten. Für Deutſchlands Einheit und Unabhängigkeit wie für Guſtav's eignen Ruhm war ſein früher Tod ein Glück. Aus einem Retter wäre er wahrſcheinlich ein Eroberer geworden und hätte dadurch den Glanz, der jetzt um ſeinen Namen ſtrahlt, verdunkelt. Elf Tage nach Guſtav ſtarb Kurfürſt Friedrich V. „kaum bemerkt und unbeklagt."

§. 545. Der Heilbronner Bund. Der ſchwediſche Reichsrath, der während der Minderjährigkeit Chriſtina's, Guſtav Adolf's Tochter, das Regiment führte, beſchloß die Fortſetzung des deutſchen Kriegs und übertrug deſſen Leitung dem Kanzler **Axel Oxenſtierna**, einem umſichtigen, thatkräftigen und von höhern Ideen erfüllten Staatsmann. Da aber die niederdeutſchen Stände, (beſonders Sachſen, das gern ſelbſt an die Spitze der Proteſtanten getreten wäre, und Brandenburg, aus Beſorgniß für Pommern, nach deſſen Beſitz die Schweden unverkennbar ſtrebten) ſich der ſchwediſchen Obmacht zu entziehen ſuchten, ſo vermochte Oxenſtierna nur die proteſt.

Stände von Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein zu dem
1633. Heilbronner Bündniß zu vereinigen. In dieſem wurde beſtimmt, daß dem Kanzler, als dem Director des Bundes, die Entſcheidung in Kriegsſachen allein zuſtehe; im Uebrigen aber ſollte er gehalten ſein, die Meinung eines Bundesraths einzuholen. Den Oberbefehl über das Hauptheer erhielt der mit dem Herzogthum Franken und den Bisthümern Bamberg und Würzburg belehnte **Bernhard von Weimar;** doch ſtand ihm der ſchwediſche General Horn mit gleichem Rang zur Seite. Jetzt brach der Krieg im Süden und Norden mit neuer Wuth aus. Bayern wurde von den Schweden, die ſeit Guſtavs Tod in verheerender Kriegsweiſe den Gegnern nicht nachſtanden, ſchwer heimgeſucht und da Wallenſtein ſich aus Groll gegen Maximilian weigerte, dem bedrängten Lande zu Hülfe zu kommen, ſo fiel endlich das wichtige Regensburg in Bernhards Hände. In Schleſien hauſten die friedländiſchen Truppen auf eine Weiſe, die den Wohlſtand des Landes auf lange vernichtete.

§. 546. Wallenſteins Ausgang. Seit der Schlacht von Lützen waren Wallenſteins Unternehmungen minder kraftvoll und großartig als früher. Er verweilte erſt lange unthätig in Böhmen und als er endlich gegen Schleſien und die Lauſitz vorrückte, ſchloß er nach einigen unbedeutenden Gefechten mit dem Feinde einen Waffenſtillſtand und ließ ſich mit den Kurf. von Sachſen und Brandenburg und ſogar mit Oxenſtierna in Unterhandlungen ein, die dem Wiener Hof verdächtig waren. Er ſetzte den gefangenen Grafen von Thurn, Habsburgs Erbfeind, in Freiheit und ſtatt die Schweden aus Bayern zu vertreiben, zog er beim Beginne des Winters wieder nach Böhmen zurück und bedrückte die öſtreichiſchen Erbſtaaten mit ſchwerer Einquartirung. Umſonſt ſuchte man ihn zur Verlegung der Truppen in Feindes Land zu bewegen — Wallenſtein ſchützte die ſpäte Jahreszeit vor und blieb. Da beſchuldigten ihn ſeine zahlreichen Neider und Gegner, er gehe mit dem Plane um, ſich mit den Schweden zu verbinden und die böhmiſche Königskrone auf ſein Haupt zu ſetzen; Frankreich habe ihm dazu ſchon Geldunterſtützung angeboten (was nicht ungegründet war) und der Vertrag, der unter Illo's Vermittelung zwiſchen Wallenſtein und den Anführern der verſchiedenen Truppenabtheilungen zu gegenſeitigem Beiſammenbleiben abgeſchloſſen, ziele auf Abfall und Verrath. Die Mönche und Jeſuiten haßten den Herzog wegen ſeines religiöſen Freiſinns, die Spanier und die Freunde Maximilians arbeiteten an ſeinem Verderben. Der Kaiſer, in Beſorgniß wegen der hohen Gewalt, die er ſo unvorſichtig in die Hände eines ehrgeizigen, hochfahrenden Unterthanen gelegt, faßte Argwohn, und da eine zweite Abſetzung gefahrdrohend ſchien, ſo verfuhr diesmal der Wiener Hof wie der türk. Sultan gegen ungehorſame Paſcha's verfährt. Um Wallenſteins wirklichen oder erfundenen Verrath zu vereiteln, wurde Verrath geſponnen in ſeiner eignen Umgebung.

Nachdem man ſich der einflußreichſten Anführer, Gallas, Piccolomini und Altringer verſichert, ſprach der Kaiſer Wallenſteins Abſetzung aus, und als dieſer nun mit dem ihm ergebenen Reſte ſeines Heeres von Pilſen nach Eger zog, um einer Verbindung mit den Schweden näher zu ſein, wurde er nebſt ſeinen treuſten Anhängern Illo, Terzky und Kinsky von dem Irländer Buttler und einigen Mitverſchwornen ermordet. Die großen Güter des Herzogs und ſeiner Freunde wurden eingezogen und ſeinen Verräthern und Mördern zugetheilt. Würden, Ehren und Reichthümer waren der Lohn der Frevler.

So ſtarb Wallenſtein, der Schrecken der Völker, der Abgott der Soldaten. Er beſaß einen verwegenen, unternehmenden Geiſt, ein durch den finſtern Ernſt ſeines Angeſichts und die Schweigſamkeit ſeiner Natur erhöhtes gebieteriſches Weſen und einen maßloſen Ehrgeiz und Stolz. Wenn ſeine hohe Geſtalt im Scharlachmantel und mit der rothen Feder auf dem Hute durch das Lager ſchritt, befiel die Krieger ein wunderliches Grauen. Im Geheimnißvollen und Außerordentlichen ſah er die Seele des Herrſchens. In Religion war er duldſam und dem ſterndeuteriſchen Aberglauben ergeben.

§. 547. Die Schlacht von Nördlingen. Jetzt erhielt des Kaiſers Sohn Ferdinand den Oberbefehl, folgte aber den Weiſungen des kriegskundigen Gallas. Mit vereinter Heeresmacht rückten nunmehr die Kaiſerlichen in Bayern ein, brachten das tapfer vertheidigte Regensburg wieder in ihre Gewalt und beſiegten in Verbindung mit der bayeriſchen (von Johann v. Werth befehligten) Armee das geſchwächte Heer der Schweden in der blutigen **Schlacht v. Nördlingen.** August 1634. Dieſe Schlacht, die Bernhard v. Weimar gegen den Rath des alten waffenkundigen Horn geliefert, vernichtete das Uebergewicht der Schweden. Horn gerieth in Gefangenſchaft; alles Geſchütz und Gepäck fiel in die Hände der Feinde, die nun Schwaben und Franken beſetzten, den Herzog von Würtemberg und den Markgrafen von Baden zur eiligen Flucht nach Straßburg zwangen und an den Mitgliedern des Heilbronner Bundes ſchwere Rache nahmen. Bernhard v. Weimar zog nach Lothringen, um Hülfe bei Frankreich zu ſuchen. Der Kurfürſt von Sachſen aber verließ zum zweitenmal die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen und ſchloß mit dem Kaiſer den (Separat-) Frieden v. Prag, worin ihm, außer der Beſtätigung des Paſſauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens, auf 40 Jahre der ruhige Beſitz der bis zum Jahr 1627 eingezogenen geiſtlichen Güter und die Ober- und Niederlauſitz als Mannlehn zugeſagt wurden. Dieſem Frieden traten allmählig Weimar, Lüneburg, Anhalt, Brandenburg und

andere Fürſten und Reichsſtände bei, ſo daß nur noch Heſſen-Caſſel, Baden und Würtemberg den Schweden treu blieben.

6. Frankreichs offene Theilnahme.

§. 548. Kriegsleiden. So hatte der Kaiſer nochmals die Oberhand. Die ſchwediſchen Heere wurden an die Küſte der Oſtſee gedrängt und am Oberrhein mußte Bernhard von Weimar den kaiſerlichen Heeren weichen; — da ſtellte der Bund, den Richelieu mit Oxenſtierna und Bernhard abſchloß, das Gleichgewicht wieder her. Dieſer große Staatsmann, der eben die Huguenottenkriege beendigt (§. 577), faßte das alte Ziel der franz. Politik, Minderung der Habsburger Macht und Ausdehnung der Grenzen gegen den Rhein, feſt ins Auge und verſprach nicht nur dem in Paris anweſenden Kanzler Oxenſtierna kräftige Hülfsleiſtung, ſondern übernahm auch in einem Vertrage mit Bernhard die Unterhaltungskoſten für deſſen Heer und ſchloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland gegen Spanien. Bald erlangten die ſchwediſchen Heere wieder das Sept. 1636. Uebergewicht. Der Sieg des ſchwediſchen Feldherrn **Banér** über die öſtreichiſch-ſächſiſche Armee bei Wittſtock im Brandenburgiſchen brachte Pommern, Thüringen und Sachſen in die Gewalt der Feinde.

Furchtbar ſtraften dieſe das Volk für den Abfall ſeines Fürſten. Die fruchtbaren mit blühenden Ortſchaften geſegneten Fluren zwiſchen Oder und Elbe wurden in menſchenleere Wüſteneien umgewandelt, Hungersnoth und anſteckende Krankheiten entvölkerten ganze Städte. Unſäglicher Jammer 15. Febr. 1637. laſtete auf der deutſchen Nation. In dieſem Augenblick ſtarb Kaiſer Ferdinand II. Mögen kathol. Eiferer immerhin die Beharrlichkeit rühmen, womit er dem Zielpunkt ſeines Lebens in guten und ſchlimmen Tagen treu geblieben, und als eine hohe Tugend preiſen, daß er der römiſchen Kirche in ſeinen Erbſtaaten den Sieg verſchafft, — der Zuſtand Böhmens, deſſen Bevölkerung von 3 Millionen auf weniger als 800,000 herabgeſunken, der geſchwundene Wohlſtand ſeiner Erblande und die allgemeine Verwilderung der Gemüther klagen ihn einer kurzſichtigen Härte und eines unheil- Ferdinand III. 1637–57. vollen Fanatismus an. Sein Sohn Ferdinand III. wurde zu ſeinem Nachfolger erwählt und führte die Regierung in des Vaters Sinn, nur mit weniger Energie.

§. 549. Bernhard von Weimar und Banér. Ferdinand III. ſchickte Gallas mit dem öſtreichiſchen Hauptheer gegen die Schweden in Norddeutſchland. Dadurch glückten die Unternehmungen Bernhards am Oberrhein. Nachdem er bei Rheinfelden den ligiſtiſchen General Joh. v. Werth geſchlagen und zum Gefangenen gemacht, eroberte er Freiburg und das ausgehungerte feſte Breiſach

und ging mit dem Gedanken um, auf beiden Ufern des Rheines ſich ein unabhängiges Fürſtenthum zu gründen. Dies verwickelte ihn bald in verdrießliche Unterhandlungen mit dem franz. Hof, der ihm zwar früher den Beſitz des Elſaßes zugeſichert, jetzt aber ſich ſelbſt dieſe günſtig gelegenen Länder anzueignen ſuchte. Als daher Bernhard kurz nachher in der Blüthe der Jahre plötzlich ſtarb, argwohnten Juli 1639.
Viele eine Vergiftung. Wenigſtens wußte Frankreich die Umſtände zu ſeinem Vortheil zu benutzen, indem es ſich raſch des Elſaßes bemächtigte und Bernhards Heer durch große Verſprechungen an ſich lockte und in Sold nahm. Mit franz. Truppen vereinigt ſetzte daſſelbe unter dem Marſchall Guebriant, dem dann der Herzog von Enghien (nachmals Prinz Condé) und Türenne im Commando folgten, den Krieg im ſüdlichen Deutſchland gegen die kaiſerl. und bayeriſchen Truppen fort, indeß im Norden der kühne Banér mit Glück die Feinde bekämpfte und über das unglückliche Böhmen nochmals die furchtbarſten Drangſale verhängte. Banérs verwegener Plan, aus den Winterquartieren plötzlich nach dem Süden aufzubrechen und in Verbindung mit der franz. Armee die auf einem Reichstag in Regensburg verſammelten Reichsfürſten mit dem Kaiſer aufzuheben, hatte Januar 1641.
nicht den erwarteten Erfolg. Thauwetter und die Ankunft der Feinde nöthigten den ſchwediſchen General zum Rückzug, auf dem er an den Folgen der Anſtrengung und eines unmäßigen Lebens im kräftigſten Mannesalter ſtarb.

§. 550. Torſtenſon und Wrangel. Banér's Nachfolger war **Torſtenſon**, der talentvollſte Zögling aus Guſtav's Schule, der ſeiner Gichtſchmerzen wegen ſich meiſtens in einer Sänfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen die Welt in Erſtaunen ſetzte. Er eroberte Schleſien, trug dann den Krieg in die öſtreichiſchen Erbſtaaten, gewann über den ihn beim Rückzug verfolgenden Piccolomini den glorreichen Sieg bei Leipzig, zog, Nov. 1642.
nachdem ſich ſeine Soldaten in dieſer Stadt erholt, von Neuem nach Mähren und machte den Kaiſer in ſeiner Hauptſtadt erzittern. Plötzlich erſchien er an der Niederelbe, beſetzte Holſtein und Schleswig und zwang den König Chriſtian IV., der eine feindſelige Haltung gegen Schweden angenommen, zu einem nachtheiligen Frieden (v. Brömſebro, wodurch Schweden einige Inſeln (Gothland) und Landſchaften und für alle ſeine Unterthanen Befreiung von dem läſtigen Sundzoll erhielt). Einem ſolchen Feind gegenüber vermochte der kaiſerl. Heerführer das Feld nicht zu behaupten. Nach einem Siege am Berg Tabor in Böhmen drang Torſtenſon zum drittenmal nach Mähren

vor, belagerte Brünn und bedrohte das Herz der öſtreichiſchen Staaten
mit einem Einfall; aber Mangel an Truppenſendungen nöthigte ihn
zum Rückzug nach Böhmen, wo er von Krankheit erſchöpft und voll
Unmuth den Befehlshaberſtab niederlegte. Der tapfere Wrangel
wurde ſein würdiger Nachfolger. Dieſer brachte zuerſt Sachſen und
Brandenburg zum Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, und trug dann,
vereint mit Türenne, der ſich indeſſen der meiſten Feſtungen am
Rhein bis Mainz bemächtigt, den Krieg nach Bayern. Beſorgt für
1647. ſein Land ſchloß Maximilian zu Ulm mit den Feinden einen Waf-
fenſtillſtand, trat aber, als Türenne und Wrangel ſich ent-
fernt hatten, wieder auf Oeſtreichs Seite. Da zogen die beiden Feld-
herren als Rächer der gebrochenen Treue abermals nach Bayern, nöthig-
ten den Kurfürſt zur Flucht nach Salzburg und ſtraften das Land mit
ſchrecklicher Verheerung. Schon dachte Wrangel auf einen neuen Zug
nach Böhmen, wo der ſchwediſche General Königsmark glückliche
Fortſchritte gemacht und einen Theil von Prag erobert hatte, als die
Oct. 1648. Kunde von dem Abſchluß des Weſtphäliſchen Friedens die Kriegs-
unternehmungen beendigte. In Prag, wo der Kampf begonnen, fand
er auch ſein Ziel.

7. Der weſtphäliſche Friede.

§. 551. Schon ſeit dem Jahr 1643 wurden zu Osnabrück (zwi-
ſchen dem Kaiſer und den Katholiken einerſeits und den Schweden und Evan-
geliſchen anderſeits) und zu Münſter (zwiſchen Deutſchland und Frank-
reich) Friedensunterhandlungen geführt. Aber theils die hohen Anſprüche
Frankreichs und Schwedens, theils das wechſelvolle Glück der Waffen,
das die Forderungen der Sieger immer höher ſpannte, theils kleinliche
Streitigkeiten über Rang, Titel und Etikette verzögerten den Abſchluß des
Friedens, den die kriegesmatten Völker mit drohender Verzweiflung for-
derten*). Als endlich alle Schwierigkeiten, welche Habſucht, Ehrgeiz, Lei-
denſchaften und falſche Staatskunſt bereitet, aus dem Wege geräumt waren,
24. Oct. 1648. vereinigte man ſich über folgende Punkte:

a) Territorialbeſtimmungen. Frankreich erhielt außer der
Beſtätigung der im ſchmalkald. Krieg erworbenen Stifter Metz, Toul
und Verdun (§. 461) den öſtreich. Theil des Elſaſſes, den Sund-
gau, Breiſach und das Beſatzungsrecht v. Philippsburg, mußte jedoch
den Reichsſtädten (wozu das wichtige Strasburg gehörte) und den übrigen
unmittelbaren Ständen im Elſaß ihre bisherigen Freiheiten und ihr Ver-
hältniß zum deutſchen Reich zuſichern. — Schweden bekam Vorpom-
mern und von Hinterpommern Stettin u. a. Städte, die Inſel Rügen,
die Stadt Wismar und die Biſthümer Bremen und Verden, aber
unter der Oberhoheit des deutſchen Reichs, dazu eine Entſchädigung von

fünf Millionen Thalern. — Der öſtliche Theil von Hinterpommern wurde **Brandenburg** zuerkannt, und dieſes noch außerdem mit den Bisthümern **Magdeburg**, **Halberſtadt**, **Minden** und **Camin** entſchädigt. — **Meklenburg** erhielt für das verlorne Wismar die Bisthümer **Schwerin** und **Ratzeburg**; — **Sachſen** die **Lauſitz** und 4 Magdeburgiſche Aemter; — **Heſſen** außer einer Geldentſchädigung die Abtei **Hersfeld** und einige Aemter vom Bisthum Minden (**Schaumburg**). — **Bayern** blieb im Beſitz der **Oberpfalz** ſammt der **Kurwürde**; — die **Unterpfalz** mit der achten Kurwürde wurde dem Sohn des geächteten Friedrich — **Karl Ludwig** zurückgegeben. Die übrigen Fürſten und Reichsſtände traten in ihren frühern Beſitzſtand und die **Schweiz** und die **Niederlande** wurden als ſelbſtändige Staaten anerkannt.

*) **Frankreichs** Sache führte der gewandte, feingebildtte Graf **d'Avaux** und der geiſtreiche aber anmaßende **Servien**. **Schweden** wurde vertreten von **Johann Oxenſtierna**, dem Sohn des Kanzlers und dem ſchleichenden **Salvius**; **Oeſtreichs** Angelegenheiten beſorgte der verſtändige und einſichtsvolle Graf von **Trautmannsdorf**, das päpſtl. Intereſſe vertrat **Chigi** (nachmals Papſt Alexander VII.). Frankreich befolgte eine ſo ſelbſtſüchtige und treuloſe Politik, daß d'Avaux einſt rieth, „die Religionsſtreitigkeiten in Deutſchland nicht zu beendigen, um durch ſolche Schwäche der Einmiſchung und Eroberung immerdar ſicher zu ſein." Maximilian hielt zu Frankreich, deſſen Macht er für minder gefährlich hielt als die der Proteſtanten und Schweden.

§. 552. b) **Rechtszuſtand und Religionsſachen.** In Betreff des **Staatsrechts** wurde feſtgeſetzt: Das Recht der Geſetzgebung, Steuererhebung, Kriegs- und Friedensſchlüſſe, Achtserklärung u. a. ſteht den von **Kaiſer** und **Ständen** gebildeten **Reichstagen** zu; — die Fürſten beſitzen **Landeshoheit** und dürfen Bündniſſe unter ſich und mit andern Mächten eingehen nur nicht gegen Kaiſer und Reich; — das **Reichskammergericht**, vor dem die Klagen der Stände unter ſich und mit ihren Unterthanen zur Entſcheidung kommen, wird aus Richtern beider Confeſſionen gleichmäßig beſetzt; auf den **Reichstagen** haben die **Reichsſtädte** gleiches Stimmrecht mit den **Fürſten** und wenn bei Berathungen beide Religionstheile ungleicher Meinung ſind ſoll nichts durch Stimmenmehrheit ſondern durch gütlichen Vergleich entſchieden werden. — Hinſichtlich der **kirchlichen Angelegenheiten** vereinigte man ſich nach langen Kämpfen dahin, daß der **Paſſauer Vertrag** und der **Augsburger Religionsfriede** den Proteſtanten beſtätigt, der „geiſtliche Vorbehalt" aufgehoben und der Friede auch auf die Bekenner der helvet. Confeſſion ausgedehnt ward. Für den Beſitzſtand der geiſtlichen Güter wie für das Recht freier Religionsübung wurde das **Normaljahr 1624** angenommen. Wie es damals geweſen, ſolle es bleiben oder werden. Somit wurde dem landesherrlichen **Reformationsrecht** ein Ende gemacht und den drei chriſtl. Confeſſionen Religions- und Cultusfreiheit und polit. Rechtsgleichheit zugeſichert. Andersgläubigen ward Hausandacht, Gewiſſensfreiheit und das Recht freier Auswanderung zugeſtanden. **Seitdem traten die religiöſen Intereſſen hinter den politiſchen zurück.**

§. 553. Folgen. a) Deutſchlands polit. Zuſtand ſeit dem Weſtphäl. Frieden. Durch die erwähnten Rechtsbeſtimmungen ſank die kaiſerl. Macht immer mehr zu einem Schattenbild herunter, indeß die einzelnen Landesfürſten zu ſouveräner Gewalt emporſtiegen und alle wichtigere Reichsangelegenheiten der Entſcheidung des Reichstags anheimfielen, deſſen Geſchäftsgang durch die Vermehrung ſtimmberechtigter Glieder von nun an immer ſchleppender ward. (Mit Einſchluß der 8 Kurfürſten gab es 240 Reichstagsſtimmen, wovon die geiſtl. Fürſten 69, die weltl. Fürſten 96 und die Reichsſtädte 61 beſaßen; die nicht gefürſteten Prälaten hatten zuſammen 2 Stimmen, die ſämmtlichen Grafen und Herren 4 Stimmen; die proteſt. Biſchöfe hatten gleich den Katholiſchen Sitz und Stimme auf den Reichstagen). — Die ungebührliche Ausdehnung der Gerechtſame der Landesherren war das Reſultat des Krieges. Denn während deſſelben waren die Landſtände an eine regelmäßige Beſteuerung ohne Anfrage gewöhnt worden; nun ließ man ſie fortbeſtehen; — die Soldtruppen, welche die Landesfürſten während des Kriegs geworben, wurden beibehalten, woraus für den Adel und Bürgerſtand eine Entwöhnung der Waffen, für die Fürſten die Möglichkeit, jeden Widerſtand niederzuſchlagen, hervorging. Hofräthe, Kanzleien, Hofgerichte und eine Schaar von Beamten und Schreibern waren die nächſte Folge der fürſtlichen Territorialhoheit, wodurch wieder Mehrung der Steuern und Abgaben und Ausdehnung der Hoheitsrechte herbeigeführt wurden. Die größtentheils den Landesfürſten zu gute kommende Säculariſation der geiſtl. Stifter trug zur Ausbildung und Hebung dieſer Territorialgewalt weſentlich bei.

b) Was Deutſchlands religiöſe Zuſtände angeht, ſo war der Sieg den die proteſt. Kirche auf dem Weſtphäl. Frieden davontrug zunächſt kein Gewinn für den freien Glauben Denn der lebendige und ſchöpferiſche Geiſt, den die Reformatoren der Kirche eingeflößt, wich allmählig einer ſtarren Verehrung des Buchſtabens der ſymboliſchen Bücher und einem neuen knechtiſchen Autoritätsglauben, eine ſtarre mit rechthaberiſcher Heftigkeit verfochtene Orthodoxie trat an die Stelle der innern Glaubenswärme und ſtatt des geiſtigen Lebens und der ſchaffenden Seelenthätigkeit des 16. Jahrh. herrſchte nunmehr ein dürrer Dogmatismus und eine proteſt. Scholaſtik bis einerſeits die Gemüthswelt der Pietiſten anderſeits die Speculation der Philoſophen ſie bemeiſterten.

c) Für Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel hatte der dreißigjährige Krieg die nachtheiligſten Folgen. Die Verheerungen der Soldaten hatten ganze Gegenden in Wüſteneien umgewandelt und die heimkehrenden Krieger fanden ſtatt volkreicher Städte und blühender Dorfſchaften Aſchenhaufen und Trümmer und ſtatt Felder und Wieſen — mit Buſchwerk überdecktes Haideland. Hatten doch Schwert, Hungersnoth und Seuchen über die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft! — und gab auch der Pflug und die Karſte dem Boden ſeine frühere Geſtalt wieder, Induſtrie und Handel erlangten nie mehr ihren vorigen Flor. Weder die Auffindung des Seewegs nach Oſtindien noch die Ausbreitung der türkiſchen Herrſchaft über die Levante und die Südküſten des Mittelmeers war vermögend geweſen im Reformationsjahrhundert den italieniſch-deutſchen Handel zu vernichten, vielmehr nahm nach dem Abſchluß des Augsburger Friedens die Handels- und Gewerbthätigkeit einen neuen Schwung als der ganze Weſten Europa's durch Philipps II. Religionseifer von blutigen Kriegen heimgeſucht war. Noch beherrſchte die Hanſe den nordiſchen Handel, bis England und Holland, wo die Reformation neue

Lebensthätigkeit geſchaffen, ihr über den Kopf wuchſen; die Augsburger Kaufleute Fugger und Welſer machten Antwerpen, wohin ſie überſiedelten zur glücklichen Nebenbuhlerin von Liſſabon und ließen Handelsſchiffe nach Oſtindien und Amerika abſegeln, bis Alba's Härte den Flor von Antwerpen vernichtete und Handel und Verkehr ihren Sitz in Amſterdam nahmen. Große Handelsſtraßen durchzogen Deutſchland von Danzig nach Genua, von Nürnberg nach Lyon; ſchleſiſche Leinwand, wollene Tücher und Seidenſtoffe wurden in Deutſchland fabricirt und dem Auslande mit unermeßlichem Gewinn zugeführt. Allgemeiner Wohlſtand war die Folge. Mit der Thätigkeit der Hände hielt die Regſamkeit des Geiſtes gleichen Schritt. Dies alles ging durch den dreißigjährigen Krieg zu Grunde. Der Hanſebund umfaßte bald nur noch Lübeck, Hamburg und Bremen, neben welchen blos noch Frankfurt und Leipzig lebhaften Handel trieben; die meiſten Reichsſtädte wurden allmählig von fürſtlichen Reſidenzſtädten überholt und verloren ihre Bedeutung; manche gingen ihrer Selbſtändigkeit verluſtig und wurden Landesfürſten unterthan. Die bisherigen Handelswege konnten der Unſicherheit wegen nicht mehr befahren werden, daher wurden die Märkte und Waarenlager verlegt; baar Geld war wenig im Lande und bis die Wunden des Kriegs geheilt waren, hatten die Niederlande, England und Frankreich einen zu großen Vorſprung gewonnen. — Die ſchöne Cultur des Reformationsjahrhunderts ging unter. Die Kunſt verſchwand ganz und in der Literatur verdrängte die Nachahmung fremder Unnatur die nationalen Geiſtesprodukte. Frankreichs Sprache, Literatur und Moden herrſchten von nun an in Deutſchland und im übrigen Europa. Geſchmackloſe Trachten, gepuderte Haare und Perrücken und die tauſend Auswüchſe einer unnatürlichen Convenienz galten fortan als Kennzeichen feiner Bildung. Das Spaniſche wurde durch das Franzöſiſche verdrängt, aber auch das altdeutſche Volksthum erlag dem Einfluß des Fremden.

II. Der Norden Europa's.

§. 554. **Chriſtina von Schweden.** Durch Guſtav Adolfs Herrſchertalent und Feldherrngröße nahm Schweden einen mächtigen Aufſchwung nach Außen und Innen. Während der Minderjährigkeit ſeiner Tochter Chriſtine leiteten die 5 höchſten Beamten (worunter Axel Oxenſtierna und 2 ſeiner Verwandten den größten Einfluß beſaßen) als Vorſteher des Reichsraths die Angelegenheiten des Staats 12 Jahre lang. Chriſtine 1654. 1632—44.

Unter dieſem Regiment vermehrte der Adel ſeine ohnedieß ſchon ſehr hohen Vorrechte, ſo daß von dieſer Zeit an eine mächtige Ariſtokratie mit dem Königthum in ſtetem Kampfe lag. Befreiung von Steuern und Zöllen, Jagd- und Fiſchereirecht und Alleinbeſitz der einträglichſten Aemter gehörten zu ſeinen Privilegien. Der Bauernſtand war arm und gedrückt; die Krone hatte ein geringes Einkommen, das unter Chriſtine noch abnahm, weil dieſe Fürſtin, um ihre Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften, wie ihren Hang zu glänzenden Hoffeſten und zu verſchwenderiſcher Frei-

gebigkeit zu befriedigen, viele Krongüter verkaufte. Die Beſoldungen der Reichsräthe dagegen waren auffallend groß. — Durch Beförderungen der Künſte und Wiſſenſchaften verlieh übrigens Chriſtine ihrem Lande hohen Glanz. Sie ſelbſt beſaß vielſeitige gründliche Kenntniſſe und ging gerne mit Gelehrten um. Darum berief ſie aus allen Ländern Männer der Wiſſenſchaft nach Stockholm (Salmaſius, Carteſius, Heinſius u. a.). Ihre Bildung war männlich wie ihr Charakter und Weſen, aber ihre Natur fühlte ſich in dem rauhen proteſt. Norden nicht heimiſch.

Nach einer zehnjährigen ſelbſtändigen Regierung entſagte Chriſtine der Krone von Schweden zu Gunſten ihres Vetters Karl Guſtav, behielt ſich eine bedeutende Leibrente vor und verließ das Land ihrer Väter. In Insbruck trat ſie feierlich zur kathol. Kirche über, durchreiſte dann die Niederlande, Frankreich und Italien und nahm endlich ihren bleibenden Aufenthalt in dem von aller Herrlichkeit der Kunſt angefüllten Rom. Da ihre Geldbezüge in Stocken kamen, war
† 1689. ihr Alter von Sorgen verbittert. Ihre Leiche liegt in der St. Peters- kirche. Eitelkeit war der Grundfehler ihrer Natur.

Karl X. 1654—60. §. 555. Karl X. Durch die Ausdehnung der Steuerfreiheit auf die vom Adel allmählig erworbenen, früher ſteuerpflichtigen Güter und durch die Verminderung des Kronguts waren bei Chriſtina's Abdankung die königl. Einkünfte ſo zuſammengeſchmolzen, daß ohne eine übermäßige Be- laſtung des gedrückten Bauernſtandes die Regierungsausgaben nicht beſtritten werden konnten. Der Adel mußte ſich daher in die Nothwendigkeit fügen, die ſeit Guſtav Adolfs Tod durch Kauf, Liſt oder Schenkung erworbenen Krongüter theils mit theils ohne Entſchädigung wieder herauszugeben. Die Herausgabe war aber ſehr unvollſtändig, daher unter der folgenden Re- gierung eine gänzliche Reduction aller Krongüter erzwungen ward.

a) Polenkrieg. Um der beſchränkten Königsmacht wenigſtens äußern Glanz zu verleihen ſuchte der neue König **Karl (X) Guſtav** von Pfalz-Kleeburg den ſchwediſchen Kriegsruhm zu erneuern. Zu dem Ende gab er den Einflüſterungen eines verrätheriſchen polniſchen Vicekanzlers Gehör und überzog das von äußern Feinden bedrohte und von innern Factionen zerriſſene Polen mit Krieg.

Polen: Wladis- lav IV. 1632—48. Johann Caſimir 1648—69. Wladislav IV. und ſein Bruder Joh. Caſimir, die Söhne des ſchwediſchen Siegmund (§. 477) führten einen blutigen Kampf wider die als gewandte Reiter ausgezeichneten Koſacken, die an den Küſten des ſchwarzen Meers ein kühnes Freibeuterleben führten, dem Namen nach der polniſchen Schutzherrlichkeit unterworfen, in der That aber unter ſelbſtgewählten Häuptlingen (Hetmans) einer wilden Ungebundenheit folgend. Da beſchloß der polniſche Reichstag, den Koſaken das Wahlrecht ihres Hetman zu entreißen und das Land durch polniſche Statthalter verwalten zu laſſen. Der Druck der fremden Beamten verbunden mit Religionszwang brachte aber das wilde, ſtreitbare Volk bald zur Empörung. Unterſtützt von

den Tartaren und Ruſſen erkämpften ſie ſich Unabhängigkeit von Polen und begaben ſich dann unter die Schutzherrlichkeit des Zaar's von Moskau. Als Bekenner dergriechiſchen Religion ſtanden ſie ohne dieß den Ruſſen näher als den röm. kathol. Polen. Umſonſt kehrte der polniſche Adel ſein Schwert gegen die früher oft überwundenen Feinde; die Ruſſen und ihre neuen Bundesgenoſſen behielten den Sieg; ſie eroberten Smolensk und Kiew und bedrohten Polen im Oſten zu derſelben Zeit als der Schwedenkönig mit ſeinen abgehärteten Truppen und ſeinen im dreißigjährigen Kriege gebildeten Feldherren ſiegreich von Norden und Weſten vorrückte.

Die verrätheriſchen Statthalter (Staroſten) von Poſen und Kaliſch übergaben die ihnen anvertrauten Provinzen dem ſchwediſchen General Wittenberg. Karl Guſtav ſelbſt, kampfluſtig und ruhmbegierig, nahm Warſchau und Krakau ein, nöthigte den König Johann Caſimir zur Flucht nach Schleſien, eroberte Maſovien und andere Landſchaften und konnte ſich, als auch das von den Ruſſen bedrängte Litthauen ſich den Schweden unterwarf, als Herrn von Polen anſehen. Um das Erworbene ſicherer zu behaupten, ſchloß er mit dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Preußen einen Vertrag, worin dieſer gegen Aufhebung der Lehnsabhängigkeit, 1656.
in der bisher Preußen von Polen geſtanden, dem Schwedenkönig ſeine Hülfe zuſagte. Polens Selbſtändigkeit war bedroht. Die Schweden betrachteten das Land als ein erobertes und bedrückten es ſchwer. Da erwachte das polniſche Nationalgefühl und rief eine allgemeine Erhebung hervor. Der Adel griff zum Schwert; das von den Jeſuiten gegen die proteſt. Feinde gereizte Volk ſchloß ſich ihm an; mit den Ruſſen und Koſaken wurde Friede gemacht; der Kaiſer, Sachſen und Dänemark, Schwedens zunehmende Macht fürchtend, verhießen Hülfe. Der flüchtige Johann Caſimir kehrte zurück und ſtellte ſich an die Spitze des Heeres. Jetzt zeigte ſich Karls X. Kriegsmuth und Feldherrntalent im glänzendſten Lichte. In Verbindung mit Friedrich Wilhelm zog er dem vereinten Polenheer entgegen und gewann in der dreitägigen Schlacht von Warſchau mit geringen Streitkräften einen glorreichen Juli
Sieg. Zum zweitenmal war er Herr des Landes. Da rief ihn der 1656.
Einfall der Dänen in das ſchwediſche Gebiet an der Weſer und die drohende Haltung des Kaiſers und der Verbündeten auf einen andern Schauplatz. Nach ſeinem Abzug vermochten die ſchwediſchen Beſatzungen der feindlichen Uebermacht nicht zu widerſtehen. Polen errang ſeine Selbſtändigkeit wieder, mußte aber (im Welauer Vertrag) Preußens 1657.
Unabhängigkeit (Souveränetät) anerkennen. Drei Jahre ſpäter 1660.
entſagte Joh. Caſimir im Frieden von Oliva (bei Danzig) allen Anſprüchen auf die Krone Schwedens ſo wie auf Eſthland und Livland

und erhielt dafür Kurland, Marienburg und Elbing zurück. Dagegen brach der Krieg mit Rußland von Neuem aus und dauerte noch ſieben
1669. Jahre bis zum Frieden von Andruſſow, in dem Rußland Smolensk, Severien und andere eroberte Orte erhielt. Gegen das Koſakenreich wurde der Dnepr als Gränzfluß beſtimmt.

1668. Im nächſten Jahr legte Johann Caſimir die Krone nieder, um in einem franz. Kloſter ſein Leben zu beſchließen. Er war der letzte männliche Sproſſe der Waſa und der letzte, in deſſen Adern noch das Blut Jagello's floß. Seine Abdankung führte einen ſiebenmonatlichen Wahlſturm herbei, bis man einen litthauiſchen Großen zu ſeinem Nachfolger
1652. wählte. Ein unglücklicher mit Verluſten begleiteter Türkenkrieg füllte deſſen ganze kraftloſe Regierung, worauf der heldenmüthige Kronfeldherr **Johann Sobiesky** den Thron erlangte. — So machtlos auch die poln. Krone war, da der Adel jede Wahl zur Vergrößerung ſeiner eignen Rechte und zur Beſchränkung der Königsgewalt und der Kroneinkünfte benutzte, ſo ſtanden doch bei jeder Thronerledigung mehre Bewerber auf und ſtürzten das unglückliche Land in die wüthendſten Parteikämpfe. Die **Königswahl in der Ebene von Wohla** unter der Leitung des Erzbiſchofs von Warſchau war ſehr oft von den ſtürmiſchſten Kämpfen begleitet. Unter Joh. Caſimir erwarb der Adel das unheilvolle **Recht des liberum Veto**. Nach dieſem konnte ein einziger Landbote (Deputirte des Adels) alle Reichstagsbeſchlüſſe hemmen oder zu nichte machen, wenn er Einſprache that und ſich entfernte. Als Gegenmittel bediente man ſich der **Conföderationen**, vermehrte aber dadurch nur die Zwietracht und Parteiung.

§. 556. b) **Däniſcher Krieg.** Karl Guſtav ſtand in Litthauen, als ihm die Nachricht von dem feindlichen Einfall der Dänen in das ſchwediſche Gebiet von Bremen zukam. Alsbald verließ er mit einem kleinen aber abgehärteten Heer Polen und zog in raſtloſer Eile und gewaltigen Märſchen längs der Oſtſeeküſte an die Elbe. Das däniſche Heer leiſtete keinen Widerſtand, ſo daß vor Anfang des Winters **Schleswig** und **Jütland** mit Ausnahme der Feſtung **Friedericia** in der Gewalt der Schweden waren. Auch dieſe wurde mitten im Winter von **Wrangel** durch einen ſo kühnen Streich erſtürmt, daß der König darüber Eiferſucht fühlte und die Waffenthat ſeines Feldherrn durch eine noch kühnere That zu übertreffen ſuchte. Er ſetzte daher im Januar an der Spitze ſeines mit allem Kriegsbedarf verſehenen Heers zu Fuß über den zugefrornen kleinen Belt nach **Fünen** und wenige Tage darauf über den großen Belt nach **Seeland** (wobei freilich 2 Compagnien unter den Augen des Königs ertranken). Hier gerieth man über die plötzliche Erſcheinung der Feinde in ſolche Beſtürzung, daß man kaum an Vertheidigung dachte, und ſogleich in **Roeskild** (Rothſchild) Friedensunterhandlungen einleitete. Bedrängt

von Karl, der nur noch 2 Meilen von Kopenhagen entfernt ſtand, mußte Friedrich III. in die Abtretung der däniſchen Provinzen im ſüdlichen Schweden (Schonen, Bleckingen, Halland), des norwegiſchen Stiftes Drontheim und der Inſel Bornholm willigen und den däniſchen verbannten Edelmann Corfiz Ulfeld, der bei Karl den Verräther ſeines Vaterlandes gemacht, in ſeine Güter und Rechte wieder einſetzen. Aber ſo vortheilhaft die Bedingungen des Roeskilder Friedens für Schweden waren — den eroberungsſüchtigen Karl X. befriedigten ſie nicht. Er trug ſich mit der Idee, die drei ſkandinaviſchen Reiche unter ſeine Herrſchaft zu bringen und ſich zum Gebieter des Nordens zu machen. Darum fing er nach einigen Monaten den Krieg von Neuem an. Der ſelbſtſüchtige Adel rieth zur Unterwerfung, aber König Friedrich III. und die Bürgerſchaft von Kopenhagen erklärten, ſie wollten lieber in ehrenvollem Kampfe fallen, als dem ſchmählichen Untergang ihres Reiches ruhig zuſehen. Dieſe Geſinnung verbunden mit den Belohnungen, die der König allen Streitern verhieß, bewirkten, daß die Schweden, als ſie zur Belagerung von Kopenhagen ſchritten, tapfern Widerſtand fanden. Die ganze Bürgerſchaft ohne Rückſicht auf Alter, Stand und Geſchlecht nahm an der Vertheidigung Antheil und aus dem ganzen Lande eilten Freiwillige zu ihrer Hülfe herbei. Holland, das Dänemarks Untergang nicht wünſchte, brachte der hungernden Stadt Zufuhr. Dieſe Haltung der Dänen und die gleichzeitigen Feindſeligkeiten der brandenburgiſchen, polniſchen und öſtreichiſchen Truppen in Norddeutſchland gegen Schweden, wodurch eine Theilung der Streitkräfte nothwendig ward, verzögerte die Eroberung der über ein Jahr belagerten Hauptſtadt Dänemarks. Ein langwieriger Krieg drohte als Karls X. plötzlicher Tod eine raſche Wendung der Dinge herbeiführte. 1660
Wie groß aber das Anſehen der ſchwed. Kriegskunſt war, erſieht man daraus, daß der neue unter Vermittelung von Frankreich, den Niederlanden und England geſchloſſene Kopenhager Frieden dem Rothſchilder faſt gleich war, nur daß Schweden Drontheim und Bornholm fahren ließ. Korfiz Ulfeld, der aufs Neue Verrath geſponnen, endete als Flüchtling im Auslande.

§. 557. Verfaſſungsänderungen. Karls X. Tod hatte in den beiden ſcandinaviſchen Reichen innere Veränderungen entgegengeſetzter Natur zur Folge. In Schweden trat nämlich wieder wie nach Guſtav Adolfs Tod eine vormundſchaftliche Regierung der 5 erſten Kronbeamten und des Reichsraths ein, die ihre Stellung zur Hebung der Ariſtokratie benutzten, während in Dänemark durch eine blutloſe Revolution der beſchränkteſte Monarch Europa's in den aller-

unbeſchränkteſten umgeſchaffen und der mächtige Adel ſeiner Vorrechte beraubt wurde.

Bisher mußten die däniſchen Könige bei ihrer Wahl eine Capitulation unterzeichnen, wodurch alle Regierungsgewalt einem ariſtokratiſchen Reichsrath zufiel und der grundbeſitzende Adel, der bei der Königswahl gewöhnlich den Ausſchlag gab, allmählig eine Menge Vorrechte, als Steuer= und Zollfreiheit, Beſetzung der Reichsrathſtellen, geringen Pachtzins für die Krongüter, Vorzug vor Gericht u. dergl. erwarb. Als nun nach Beendigung des Kriegs, in dem der Adel eben ſo viel Selbſucht und Gleichgültigkeit als der Bürgerſtand Aufopferung und Eifer gezeigt, ein Reichstag (Ständeverſammlung) die zur Deckung der Schulden und Kriegskoſten erforderlichen Summen durch Umlagen aufbringen ſollte, ſuchte der Adel dem Bürgerſtand alle Laſten zuzuwälzen. Die dadurch erzeugte Verſtimmung wurde von der Königin und dem ſchlauen Kabinetsſekretär Gabel klug zum Umſturz der beſtehenden Verfaſſung benutzt. Mit Hülfe des einflußreichen Biſchofs von Seeland (Svane) und des geachteten Bürgermeiſters Nanſen von Kopenhagen und unterſtützt von der in der Hauptſtadt anweſenden Militärmacht gelang es der Hofpartei die Stände zu dem Beſchluß zu bringen, „daß das Wahlkönigthum und die darauf be-
October 1660. ruhende Capitulation in Dänemark aufgehoben ſein und die Krone Friedrichs III. Nachkommen, männlichen wie weiblichen, erblich zuſtehen ſolle." Statt aber ſelbſt ein neues Staatsgrundgeſetz zu entwerfen, legte die Ständeverſammlung vertrauungsvoll die Ausarbeitung der an die Stelle
Januar 1661. der aufgegebenen Capitulation zu tretenden Verfaſſung in die Hände des Königs und leiſtete unbedingte Huldigung. Dadurch führte ſie nicht nur die Schwächung der Ariſtokratie, ſondern den Umſturz der ganzen ſtändiſchen Verfaſſung herbei. Denn die von Gabel entworfene Souveränetäts=Akte, worauf das einige Jahre ſpäter von dem klugen Kanzlei=Sekretär Schumacher ausgearbeitete oder verbeſſerte Königs=Geſetz beruhte, legte dem Monarchen abſolute Gewalt bei. Doch ging Friedrich III. bei der Umgeſtaltung des ganzen öffentlichen Lebens behutſam zu Werke. Eine neue Beſteuerungsart, ein ſtehendes Heer, Erhöhung des Pachtzinſes für die Domänen und Verwandlung des Reichsraths in eine berathende Behörde waren die wichtigſten Einrichtungen. Erſt unter ſeinem
Chriſtian V. 1670—99. Nachfolger Chriſtian V. wurde nach dem Rath des zum Großkanzler und Reichsgrafen von Greifenfeld erhobenen Peter Schumacher die neue Regierungsweiſe vollſtändig organiſirt. Ein neu geſchaffener Grafen= und Freiherrnſtand mit beſtimmten Privilegien und die Errichtung des
1671. Danebrog=Ordens vernichtete vollends die alte Adelsmacht. Menſchliche Eitelkeit griff begierig nach dem Spielwerk und verhüllte die Ohnmacht mit einem vom Throne verliehenen Schimmer. — Greifenſtein ſelbſt fühlte das Gewicht einer deſpotiſchen Königsgewalt. Denn er mußte 23 Jahre lang in enger Gefangenſchaft ſchmachten, weil es einer Adelsfaction gelang, den König zu täuſchen und gegen ſeinen Kanzler aufzubringen. — Dieſe Vorgänge blieben nicht ohne Einfluß auf Schweden,
Karl XI. 1660—97. wo indeſſen Karl XI., ein kluger, ſparſamer und ſtrenger Fürſt die Zügel der Herrſchaft in die eigene Hand genommen. Durch die mit Härte aus-

geführte Einforderung alles entfremdeten Kronguts, wobei freilich mancher Edelmann Hab und Gut verlor, erhöhte der König die Staatseinnahmen ſo, daß die Schuldenlaſt gemindert und die Steuern erleichtert werden konnten. Dem Reichsrath entzog er die unbefugte Gewalt und zwang ihn innerhalb der Schranken einer berathenden Behörde zu bleiben; aber den Reichstag (die Stände) ließ er beſtehen und erkannte das Steuerbewilligungsrecht deſſelben an. Karl XI regierte faſt eben ſo unumſchränkt wie die däniſchen Könige; aber die Inſtitutionen blieben und gaben dem Adel ſpäterhin Gelegenheit, die alte Macht wieder an ſich zu bringen.

III. Die engliſche Thronumwälzung.

1. Die beiden erſten Stuarts.

Jacob I. 1603–25.

§. 558. *Jacobs I. Charakter und Grundſätze.* Maria's Sohn Jacob I. war von der Natur körperlich und geiſtig verkürzt worden. Mit häßlicher Geſtalt und ungraziöſem Weſen verband er einen beſchränkten Verſtand, einen unbegränzten Hochmuth und eine verſchrobene Bildung. Aufgewachſen unter dem Gezänke presbyterianiſcher Prediger, war er beſonders mit theologiſcher Gelehrſamkeit ausgerüſtet und befaßte ſich gerne mit kirchl. Streitfragen. Sein Geiſt hatte eine einſeitige, pedantiſche Richtung genommen, und während er ſich in Schrift und Rede als einen tiefen Gelehrten zeigte, war er als Staatsmann und Herrſcher in kurzſichtiger Verblendung befangen. Aus Furchtſamkeit friedliebend brachte er der äußern Ruhe die Ehre des Landes zum Opfer; und unfähige Günſtlinge (beſonders der zum Herzog von *Somerſet* erhobene Robert Carr und der als Herzog von *Buckingham* bekannte G. Villiers) die durch körperliche Wohlgeſtalt den ſchwachen Monarchen zu feſſeln wußten, wurden mit Ehren und Reichthümern überſchüttet und nach dem Tode des umſichtigen Rob. *Cecil* (Lord Burleigh) bei Beſetzung einflußreicher Staatsämter den verdienteſten Männern vorgezogen. — Sein häusliches und ſittliches Leben war vorwurfsfrei, Neigung zu Verſchwendung und Trunk abgerechnet; aber Adel der Geſinnung gebrach ihm eben ſo wie praktiſche Klugheit im Leben und Staat. — Von der *Königsmacht* hegte er die übertriebenſten Vorſtellungen; er war feſt überzeugt, daß ſie unmittelbar von Gott herrühre und unumſchränkt ſei, und ſuchte die Beweiſe für dieſe Anſicht im alten Teſtament. „Indem er aber ſeine Beredſamkeit anſtrengte, um das *unumſchränkte Recht* der Könige zu erweiſen, erinnerte er die engl. Nation an das *ihrige*." — Darum war ihm die *presbyterianiſche Kirche* Schottlands, in der er erzogen worden, in der Seele verhaßt, weil nach ihren demokratiſchen Grundſätzen von der Gleichheit Aller vor Gott, der König mit dem geringſten Glied der Kirchengemeinde auf gleicher Stufe ſtand; gegen die *katholiſche Kirche* hatte er innerlich nichts einzuwenden, als „daß ſie den Papſt an den Platz ſtellte, welcher allein dem Könige gebühre;" deſto mehr war dagegen Englands *Episcopal*-

kirche, wornach der König als Quelle aller geiſtlichen Macht erſchien, nach ſeinem Sinne. „Kein Biſchof, kein König!" war fortan der Wahlſpruch aller Stuarts, und der Kampf gegen die widerſtrebenden Anſichten der Presbyterianer und Puritaner bildet den Mittelpunkt ihrer ereignißvollen Geſchichte. Jakob begann den Kampf damit, daß er in England die puritaniſchen Geiſtlichen, die den Suprematseid weigerten, ihrer Stellen entſetzte und in Schottland dreizehn Predigern den Biſchofstitel beilegte, ſie zu Vorſitzern der Synoden und Presbyterien machte und ihnen durch engl. Biſchöfe die Weihe ertheilen ließ. Bald erhielten ſie auch höhern Gehalt — und als das ſchott. Parlament ihnen geiſtliche Gerichtsbarkeit zutheilte und das Geſetz aufſtellte, daß die Prediger den Suprematseid gegen den König und den Eid des Gehorſams gegen die
1618. Biſchöfe zu leiſten hätten, ſchien in Schottland das Episcopalſyſtem die calviniſche Kirche des ſtrengen Knox überwunden zu haben.

Jakob (der zuerſt den Titel eines Königs von Großbritannien und Irland annahm), ſuchte das nach Tyrone's Unterwerfung wehrloſe Irland der britiſchen Regierung fügſamer zu machen. Dadurch daß er das engl. Gerichtsweſen einführte, das Grundeigenthum der Häuptlinge als Kronlehn anſprach und an engl. Koloniſten verkaufte ſchwächte er die Macht des iriſchen Adels und brachte Geld in ſeine Kaſſe. Die meiſten Ländereien in Ulſter und an der Küſte von Dublin bis Waterford wurden als Krongut angeſprochen und zum großen Schaden der alten Beſitzer an engl. Proteſtanten vergeben.

§. 559. **Jakobs Regierung.** Drei Punkte ſind unter Jakobs Regierung beſonders bemerkenswerth: Die Pulververſchwörung, die Brautfahrt des Prinzen von Wales und der wachſende Wider-
1605. ſtand im Parlament. 1) Jakob hatte den engl. Katholiken, um ſie für ſeine Thronbeſteigung günſtig zu ſtimmen, Duldung verheißen. Kaum ſaß aber die Krone feſt auf ſeinem Haupte, ſo trieb er mit Härte von den kath. Nichtübereinſtimmern (Nonconformiſten oder Recuſanten) das ihnen von Eliſabeth aufgelegte hohe Kopfgeld ein, um ſeine Günſtlinge zu bereichern und ſeine Hoffeſte zu beſtreiten. Darüber geriethen die getäuſchten Katholiken in Wuth; mehre von ihnen, darunter Männer von Rang und Vermögen, bildeten im Einverſtändniß mit einem Jeſuitenmiſſionar eine Verſchwörung, um bei Eröffnung des Parlaments den König und alle Glieder des Ober- und Unterhauſes vermittelſt einer im Keller des Parlamentshauſes zu veranſtaltenden Pulverexploſion in die Luft zu ſprengen und dann die Regierung zu ändern. Durch eine ſchriftliche Warnung, die einem katholiſchen Lord zuging, wurde der Anſchlag kurz vor der Ausführung entdeckt und vereitelt. Der Hauptſchuldige (Fawkes) ward ergriffen und hingerichtet; die andern Theilnehmer flohen. „Viele von ihnen ſuchten und fanden ihren Tod im vereinten Widerſtand gegen die gewaffnete Macht, andere büßten gefangen ihren Entwurf mit dem Tod."

Allen übrigen Katholiken in England wurde außer ſchweren Geldſtrafen wozu der König durch die öffentliche Stimme ſich gezwungen ſah, ein neuer „Eid der Treue“ aufgelegt, in dem ſie geloben mußten, ſich durch keine Gebote oder Excommunicationen des päpſtl. Stuhls zur Untreue gegen den König verführen zu laſſen. — 2) In ſeinem Stolze glaubte Jakob nur eine Königstochter erſten Ranges ſei würdig, die Gemahlin ſeines Sohnes zu werden und ließ daher für denſelben um die Hand einer ſpaniſchen Prinzeſſin werben. Eine kath. Königin war aber den Engländern damals ein unerträglicher Gedanke, darum erregte das Vorhaben großes Aergerniß, um ſo mehr, als die über die Wegräumung aller Schwierigkeit geführten jahrelangen Verhandlungen den engl. König von jeder Unterſtützung ſeines landesflüchtigen proteſt. Schwiegerſohnes Friedrichs V. von der Pfalz, abhielten. Der friedliebende Jakob traute der ſpan. Gleisnerei und ließ ſich durch die trügeriſche Ausſicht auf eine friedliche Löſung der Pfälzer Sache, hinhalten; er gab nicht nur zu, daß die künftige Königin und ihr Gefolge freie Religionsübung haben ſollte, ſondern er verſprach auch, die gegen die Katholiken verhängten Strafbeſtimmungen nicht zu vollziehen und das Parlament zu deren Abſchaffung zu vermögen. Endlich gab der Papſt und der ſpan. Hof die Einwilligung und der Verbindung ſchien nichts mehr im Wege zu ſtehen. Da beredete der eitle Buckingham den Prinzen Karl zu einer Reiſe nach Madrid, und der König, der in der Jugend ſeine däniſche Braut auf ähnliche Weiſe überraſcht hatte, begünſtigte das Unternehmen. Unter fremden Namen kamen beide in Madrid an, und wurden, als man ſie erkannte, mit großer Auszeichnung behandelt. Aber Buckingham's leichtfertiges, übermüthiges Benehmen erregte Anſtoß bei dem auf ſtrenge Etikette haltenden ſpan. Hofe. Er verfeindete ſich mit dem Grafen Olivarez von dem in Spanien Alles abhing, und da er ſeinen Sturz vor Augen ſah, wenn die Infantin Karls Gemahlin wurde, ſo hintertrieb er die dem engl. und ſpan. Volke gleichverhaßte Vermählung, für die ſchon alle Anſtalten getroffen waren. Bald trat Spannung ein; die alte Feindſchaft kehrte zurück und Jakob richtete ſich kurz vor ſeinem Tode zur thätigen Theilnahme am dreißigjährigen Krieg.

Henriette von Frankreich, Ludwigs XIII. Schweſter ward Karls Gemahlin. Ihr und ihrer kath. Umgebung wurde vom König freie Religionsübung zugeſagt und das Verſprechen gegeben, die engl. Katholiken fernerhin nicht mehr zu Geldſtrafen anzuhalten, noch ihre Hausandacht zu hindern.

3) Die Tudors hatten das Parlament zu einem fügſamen Werkzeug

ihrer Deſpotie gemacht. Jakob durchdrungen von der Allmacht und Majeſtät der aus Gott ſtammenden Königswürde, war weit entfernt dieſe Schranken zu erweitern. Aber er beſaß weder die Herrſcherkraft Eliſabeths, um den aufſtrebenden Widerſtandsgeiſt zu bändigen, noch konnte er wie ſie durch den Glanz und Ruhm ſeiner Regierung den Deſpotismus verhüllen; und während Eliſabeths ſparſamer Staatshaushalt ſie in Stand ſetzte, ſelten die Hülfe des Parlaments anſprechen zu müſſen, war der verſchwenderiſche Jakob ſtets in Noth.

Dieſe Noth ſuchte er auf verſchiedene Weiſe abzuhelfen, er nöthigte reichere Einwohner zu Darlehen und Gaben, an deren Rückzahlung er nie dachte; er verkaufte Monopolrechte und ſchuf einen niedern Brief-Adel (Baronets) zu dem man das Patent (Brief) erkaufen konnte; und als dieß alles nicht zureichte und das Parlament in ſeinen Geldbewilligungen ſehr karg war, beſchwerte er, ohne bei demſelben anzufragen, die Ein- und Ausfuhr aller Waaren mit willkürlichen Taxen.

Dieſe willkürliche Beſteuerung erklärten die Stände für eine Verletzung ihrer Rechte. Umſonſt drohte der König, löſte das Parlament wiederholt im Zorne auf, ließ die kühnſten Redner in Haft bringen — jede neue Verſammlung führte dieſelbe Sprache; ſie widerſetzten ſich nicht nur allen Eingriffen in die alten Rechte, ſondern äußerten auch unverholen ihr Mißfallen über die ſpan. Brautwerbung und die Nichtunterſtützung des proteſt. Kurfürſten. Der König verwies ihnen dieſe Einmiſchung in Dinge, die weit über das Begriffsvermögen des Hauſes gingen und erklärte, ihre vermeintlichen Rechte ſeien nur Privilegien, die ſie der königlichen Gnade zu verdanken hätten.
1621. Da gaben die Glieder des Unterhauſes einen Proteſt zu Protokoll, worin ſie die Freiheiten des Parlaments für das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Unterthanen von England erklärten, nicht nur Geſetzgebung und Steuerbewilligung, ſondern auch die Befugniß anſprachen, in ſchwierigen und dringenden Geſchäften ihren Rath zu geben und Beſchwerden einzureichen; dabei nahmen ſie volle Freiheit der Rede und Sicherheit der Perſon gegen willkürliche Haft für alle Parlamentsglieder in Anſpruch. Wüthend über dieſe Vermeſſenheit, riß der König eigenhändig das Blatt aus dem Protokollbuch, löſte das Parlament auf und ließ einige Deputirte feſtſetzen — aber der Geiſt des Widerſtands blieb im Volke und äußerte ſich noch ſtürmiſcher, als Karl I., ein ſtolzer und eigenſinniger Herr, den Thron beſtieg.

Karl I. 1625–49. §. 560. Karl I. — Wachſende Aufregung. Karls Regierung begann mit einem ſo heftigen Kampf gegen das Parlament, daß daſſelbe in den beiden erſten Jahren zweimal aufgelöſt ward. Der

ſtolze Herrſcherwille des Königs wollte ſich nicht unter den Geiſt der Zeit beugen, der für den gebildeten Mittelſtand Theilnahme am Staatsleben anſprach. Karls freigebige Natur nahm Aergerniß an der Kargheit des Parlaments, das des Königs Geldbedürfniſſe zur Sicherſtellung der Volksrechte benutzen wollte, und darum nicht nur höchſt ſparſam in ſeinen Bewilligungen war, ſondern nicht einmal die Erhebung des Tonnen- und Pfundgelds für ein- und ausgehende Waaren auf die ganze Regierungszeit zugeſtand, wie bisher üblich geweſen.

Karl nahm dieſe Beſchränkung um ſo ungnädiger auf, als ihm ein unglücklicher Krieg wider Spanien und die Unterſtützung der Heerführer in Deutſchland große Ausgaben verurſachte. Er erhob daher das Tonnen- und Pfundgeld ohne ſtändiſche Bewilligung, erzwang Gaben und Anlehen von den Unterthanen und verkaufte Domänen und Monopolien; und ſtatt nach einer Beſeitigung des ſpan. Kriegs zu trachten, ließ er ſich durch den leichtfertigen Buckingham zu einem neuen Krieg wider Frankreich bereden, angeblich zur Unterſtützung der Huguenotten (§. 577), eigentlich aber, weil der eitle Günſtling an dem franz. Hofe Rache nehmen wollte wegen einer von Richelieu ihm zugefügten Kränkung.

Als auch der Krieg gegen Frankreich einen unglücklichen Ausgang nahm und engl. Blut und engl. Ehre ſchmachvoll geopfert wurden, da entſtand in dem dritten Parlament ein ſo heftiger Sturm gegen 1628. Buckingham, daß der König die von beiden Häuſern ihm vorgelegte **Bitte um Recht** (petition of right) als rechtsgültig anerkannte, um ſeinen Günſtling vor der gedrohten Anklage zu retten.

In dieſer Bitte waren die alten Rechte über perſönliche Sicherheit und Unverletzbarkeit des Eigenthums ſo klar dargethan, daß jede willkürliche Verhaftung von Parlamentsräthen, wie ſie von Jakob und Karl verhängt worden, und jede eigenmächtige Beſteuerung künftig als Eingriff in die Verfaſſung und Geſetze erſcheinen mußte. Doch wurde das Parlament nicht geſchmeidig.

Buckingham galt für die Urſache aller Leiden des Volkes, ſeine Ermordung durch Felton war daher ſowohl das Werk der 1629. Privatrache als der allgemeinen Aufregung. Es war ein neuer Geiſt über das Volk gekommen; auch das dritte Parlament wurde aufgelöſt, nachdem es in einer ſtürmiſchen Sitzung jede Erhebung eines Zolles für ungeſetzmäßig und jeden, der ihn bezahle, für einen Verräther erklärt. Neun Mitglieder, darunter Hollis, wurden verhaftet.

§. 561. Strafford und Laud. Zu dieſem Gewaltſchritt war der König von Thomas Wentworth beredet worden, „den der Ehrgeiz verlockt hatte, von ſcharfer Oppoſition im Unterhauſe in den

königl. Rath überzutreten, und der nun raſchen Schritts zum Statthalter von Irland und zum Grafen Strafford ſtieg. Er war ein harter, aber kraftvoller Mann, jetzt über alles befliſſen, die Macht der Krone zu verſtärken. Er wollte Unumſchränktheit, aber zum Beſten des Volks gebraucht.“ Darum rieth er dem König zu verſuchen, ohne Parlament zu regieren. Um die Ausgaben zu vermindern, wurde raſch mit Spanien und Frankreich Friede geſchloſſen und ſowohl die Sache des Pfalzgrafen als der Huguenotten aufgegeben; und um das zu den laufenden Ausgaben unentbehrliche Geld zu erlangen, ließ die Regierung theils die bisherigen Steuern ohne ſtändiſche Bewilligung erheben, theils ſchuf ſie neue, theils machte ſie verjährte und vergeſſene Anſprüche der Krone wieder geltend.

So zog der König das Tonnen- und Pfundgeld fort, machte von dem Verkauf der Monopole einen ſehr ausgedehnten, für Induſtrie, Verkehr und Billigkeit nachtheiligen Gebrauch; er erpreßte von den Inhabern ehemaliger Domänen und Kirchengüter unter dem Vorwande mangelhafter Beſitztitel ungeheuere Summen; er ließ viele Forſten für Krongut erklären, und belegte die Hausbeſitzer, die ohne Erlaubniß neue Wohnhäuſer in der Umgegend von London erbaut, (was durch ein wenig befolgtes Geſetz unterſagt war) mit Geldſtrafen. Dabei wurden die wichtigſten Lebensartikel als: Licht, Wein, Salz, Seife, Leder u. a. beſteuert, und endlich ward in Folge eines alten Geſetzes zum Bau und zur Unterhaltung der Flotten ein jährliches Schiffgeld für die königliche Kaſſe eingefordert.

Während die Erhebung des Schiffgeldes allgemeines Murren erregte und das gerichtliche Verfahren gegen den beſonnenen, charakterfeſten John Hamden, der die Steuer verweigerte, das ganze Land in Aufregung hielt, erzeugte die Strenge, mit der man das anglicaniſche Kirchenweſen feſter zu begründen und den aufſtrebenden Puritanismus zu unterdrücken ſuchte, großes Aergerniß. Viele Mitglieder der Widerſtandspartei (Oppoſition) bekannten ſich zu den demokratiſchen Grundſätzen der Puritaner und Presbyterianer, und je mehr ihr politiſches Streben im Volke Anklang fand, deſto größere Verbreitung gewannen auch ihre religiöſen Anſichten. Beiden Richtungen aber trat Karl mit Entſchiedenheit entgegen, und wie er ſich bei polit. Maßregeln von Strafford leiten ließ, ſo bei den kirchlichen von Biſchof Laud von London, deſſen Grundſätze von dem göttlichen Rechte der Könige und dem leidenden Gehorſam der Völker ſeiner herriſchen Natur eben ſo willkommen waren, wie deſſen Neigung für kirchliche Ceremonien und pomphaften Gottesdienſt ſeiner geheimen Vorliebe für den Katholicismus.

Die hohe Commiſſion und die Richter der Sternkammer verhängten harte Strafen über die Nonconformiſten; Prynn, ein puritaniſcher Eiferer, ward verurtheilt, beide Ohren zu verlieren, am Pranger zu ſtehen und eine ſchwere Geldbuße und ewige Gefangenſchaft zu leiden, weil er in einem dicken Buche Tanz, Maskenzüge und Schauſpielweſen, an denen der Hof Gefallen fand, als Werk des Teufels verdammt. Aber die Verfolgungen erzeugten neue Märtyrer; die Puritaner wurden aus verachteten Sektirern geprieſene Kämpfer für religiöſe und politiſche Freiheit. Und als der verhaßte Laud nun den erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury beſtieg, und durch neue Conſecrirung der Paulskirche, durch Ausſchmückung mehrer Kathedralen mit Bildern und Ornamenten, durch Einführung neuer, der römiſchen Kirche ſich anſchließenden Ceremonien beim Gottesdienſt die Gerüchte von einer beabſichtigten Wiedereinführung des Katholicismus zu bewähren ſchien, erreichte die Aufregung des für ſeine bürgerliche und kirchliche Freiheit beſorgten Volks einen ſehr hohen Grad. Die geheime Neigung der Stuarts für den Katholicismus und der Einfluß der kath. Königin, in deren Umgebung man nur Katholiken oder Convertiten ſah und die durch Prieſter und heimliche Jeſuiten von verdächtigem Streben mit dem römiſchen Hof verkehrte, vergrößerte das Mißtrauen des Volks. — Puritaniſche Prediger, die von dem zelotiſchen Prälaten unbarmherzig von ihren Stellen vertrieben und dem Elende preis gegeben wurden, zogen im Lande umher und reizten durch fanatiſche Reden die erhitzten Gemüther noch mehr auf.

§. 562. Schottland. Karl merkte nicht, daß ſein Thron auf einem gährenden Vulkan ſtehe, bis das glaubenseifrige Schottland die Fahne der Empörung aufpflanzte.

Auch hier ſollte die von Jakob unvollſtändig begründete biſchöfliche Jurisdiction, mit der hohen Commiſſion im Gefolge, die demokrat. Synoden und Presbyterien erſetzen, ein neues geiſtliches Geſetzbuch der legislativen Macht der Kirchenverſammlung ein Ende machen, das allgemeine Gebetbuch die freien und kühnen Predigten der Geiſtlichen verhindern und eine hierarchiſche Rangordnung den Stolz der Gleichheit brechen und Ehrgeiz, Egoismus und menſchliche Schwächen unter den Predigern wecken.

Als in der Domkirche zu Edinburg der erſte Gottesdienſt nach dem neuen Ritus ſtatt fand, entſtand ein Tumult gegen die Errichtung des „Baaldienſtes“. Die Menge ſchrie: „Papſt! Antichriſt! ſteinigt ihn!“ warf Stühle nach dem Geiſtlichen und trieb ihn hinaus. Unter Faſten und Beten wurde der alte Bund (Covenant) zur Beſchützung der reinen Religion und Kirche gegen papiſtiſche Irrlehren und Verderbniſſe erneuert. Eine, ohne Zuthun der Regierung gebildete Volksvertretung (die Tafeln) leitete die Sache der bewaffneten Nation. Der Episcopat und alle von den Stuarts eingeführten hierarchiſchen Einrichtungen wurden mit einemmale umgeſtoßen. — Da beſchloß Karl Krieg; und um das dazu nöthige Geld zu erhalten, berief er Juli 1637.

nach elfjähriger Unterbrechung wieder ein Parlament ein. Als aber das Unterhaus, ſtatt die verlangten Subſidien zu bewilligen, in laute Klagen ausbrach gegen den Deſpotismus in Kirche und Staat, erfolgte eine abermalige Auflöſung und die Verhaftung der kühnſten Redner in demſelben Augenblick, als die Schotten mit Heeresmacht die engl. Gränze überſchritten. Umſonſt ſuchte der König Hülfe bei dem Adel, — das Oberhaus wagte nicht, dem drohenden Verlangen des Volkes nach einem freien Parlament hindernd in den Weg zu treten; es ſtimmte in den allgemeinen Ruf der Nation ein. Und als nun die königlichen Truppen vor dem von Glaubenseifer durchdrungenen Heer der Schotten, die unter Pſalmengeſang und Gebet ins Feld rückten, ohnmächtig zurückwichen, war für Karl kein Ausweg mehr
1640. übrig, als aufs Neue ein Parlament einzuberufen.

§. 563. **Das lange Parlament.** Bei dem allgemeinen Mißtrauen gegen den Hof, fielen die Wahlen größtentheils auf Gegner der Regierung und der Episcopalkirche. Neben Männern eines beſonnenen, gemäßigten Fortſchritts auf der Grundlage der alten Volksrechte, wie John Hamden, ſtanden raſtlos vorſtrebende Kämpfer für kirchliche und politiſche Freiheit, wie Pym und Hollis; religiöſe Eiferer, wie Henry Vane, Haslerig und der gelehrte Selden, und finſtere Fanatiker, wie Oliver Cromwell. Die meiſten Mitglieder waren oder wurden Puritaner und ihr demokrat. Freiheitsſinn ging bald von der Kirche auf die Politik über und weckte republik. Ideen. Eine wunderbare Fügung hatte gewollt, daß die genannten Männer 3 Jahre früher durch ein königl. Verbot an der Ueberſiedlung nach Amerika gehindert worden.

Statt, wie die königl. Thronrede verlangte, ſogleich Geld zu bewilligen gegen die ſchottiſchen „Rebellen", trat vielmehr das Parlament heimlich mit dieſen in Verbindung und bewirkte unter Zuſicherung nahmhafter Geldſummen zum Unterhalt des Heeres, daß dieſe in ihrer Stellung auf der Gränze verharrten. Dann richtete es ſeine Angriffe gegen die Willkürmaßregeln in Kirche und Staat; Prynn und ſeine Leidensgefährten wurden nach einer Reviſion ihres Prozeſſes für unſchuldig erklärt und die Richter der Sternkammer zu einer Geldſtrafe verurtheilt; Strafford, „der große Abtrünnige", den der König aus Irland berufen, und der Erzbiſchof Laud wurden in Anklageſtand verſetzt und in den Tower gebracht. Um beide zu retten, zeigte ſich der König nachgiebig; er bildete ein neues Miniſterium aus Gliedern der Oppoſition; er gab ſeine Einwilligung zu dem Geſetz, daß Tonnen- und Pfundgeld fernerhin nur mit Bewilligung des Parlaments erhoben werden dürfe, und beſtätigte die Bill, daß ſpäteſtens jedes dritte Jahr Parlament ſein ſollte. Aber das Unter-

haus gab darum ſeine Racheplåne gegen die Gefangenen nicht auf. Strafford wurde vor dem Oberhauſe des Hochverraths angeklagt. Siebenzehn Tage lang vertheidigte er ſich mit Würde und Beſonnenheit, und wies aufs überzeugendſte nach, daß keiner der gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte als Hochverrath gedeutet werden könne. Seine Gründe machten die Peers betroffen; ſeine Vertheidigungsrede war von ſo mächtiger Wirkung, daß man ſeine Freiſprechung erwartete. Da ſchritt das Unterhaus zu einem deſpotiſchen Mittel; es erklärte durch eine ſogen. bill of attainder, daß Strafford des Verſuchs, die Freiheiten des Landes zu vernichten, als überwieſen zu betrachten ſei. Die Mehrheit des Oberhauſes trat dieſer Bill bei und der König hatte die Schwäche, ſie zu beſtätigen und dadurch ſeinen treueſten Diener der Volkswuth zu opfern. Mit großer Faſſung ſtarb Strafford auf 11. Mai 1641.
dem Schaffot. Sein Leidensgefährte Laud blieb noch 3 Jahre in Haft; aber die Abſchaffung der Sternkammer und der hohen Commiſſion, und etwas ſpäter die Ausſchließung der Biſchöfe aus dem Oberhauſe war das Vorſpiel des Sturzes der hierarchiſchen Hochkirche. — Bald darauf machte Karl eine Reiſe nach Schottland in der Abſicht, Beweisſtücke für die hochverrätheriſche Verbindung des Parlaments mit dem mittlerweile entlaſſenen ſchott. Heer zu erlangen. Die puritaniſchen Ständeglieder geriethen in Beſorgniß. Da ward die engl. Nation durch die Kunde von einer allgemeinen Ermordung der proteſt. Koloniſten Irlands durch die kathol. Einwohner in Schrecken und Wuth verſetzt. Dieſes durch die Gewaltthätigkeiten Jakobs (§. 558) und die Härte Straffords bewirkte Ereigniß wurde dem Hof, und beſonders der Königin zur Laſt gelegt, und von den Puritanern des Parlaments benutzt, das Volk durch eine angebliche Verbindung der Papiſten, Biſchöfe und Höflinge zur Vernichtung des Glaubens und der Freiheit in eine fieberhafte Aufregung zu ſetzen. Es bildeten ſich bewaffnete Vereine zum Schutze des Parlaments, während anderſeits viele Landedelleute und Offiziere ſich um den in allen ſeinen Rechten bedrohten König ſchaarten. Dieſe nannte das Volk Cavaliere, ſie aber belegten ihre Gegner mit dem Spottnamen Rundköpfe von dem Schnitt ihrer Haare. Tumultuariſche Auftritte, täglich wiederholt, waren die Vorboten des Bürgerkriegs. Das Einbringen einer Bill, daß in Zukunft die Einrichtung des Heers und die Ernennung der Befehlshaber von der Zuſtimmung des Parlaments abhängig ſein ſollte, gab den Ausſchlag. Der König wollte während der Sitzung 5 Glieder der Oppoſition (Hamden, Pym, Hollis, Haslerig und Strode) verhaften und des Hochverraths anklagen laſſen. Sie entflohen, hielten ſich

einige Tage verborgen und wurden dann von der Bürgermiliz und von einer zahlloſen Volksmenge im Triumphe in das Parlamentshaus zurückgeführt. Dieß hielt Karl nicht aus. Er begab ſich nach York und beſchloß Krieg.

§. 564. **Bürgerkrieg** (1642—1646). — Hatte der König früher durch Verletzung der Volksrechte gegründeten Anlaß zu Klagen gegeben, ſo machte ſich jetzt das Parlament einer gleichen Verletzung der Königsrechte ſchuldig. Nicht zufrieden, die königl. Macht in die geſetzlichen Schranken gewieſen zu haben, legte es ſich die **geſetzgebende Gewalt in Staat und Kirche allein** bei, und riß die ganze **Regierungsgewalt** an ſich, indem es die Ernennung und Abſetzung der höhern Staatsbeamten und Heerführer anſprach, die Einrichtungen der Land- und Seemacht ſeiner Zuſtimmung unterwerfen und ſogar die Erziehung und Vermählung der königlichen Kinder von ſeiner Einwilligung abhängig machen wollte. Dieſe Forderungen konnte der König nicht bewilligen. Er ſammelte in York die ihm ergebenen Mitglieder des Ober- und Unterhauſes und die bewaffnete Kriegsmacht um ſich, indeß die Königin ſich nach Holland flüchtete, um fremde Hülfe anzuſprechen. Da aber die ganze Streitmacht des Feſtlandes in dem 30jährigen Krieg verwendet war, ſo konnte keine Unterſtützung erlangt werden; und wo hätte dieſelbe auch landen ſollen, da alle Hafenſtädte und die ganze Seemacht ſich in den Händen des Parlaments befanden? So begann der Krieg mit ſehr ungleichen Streitkräften. Denn während der König ohne Geld war und ſein Heer an Allem Mangel litt, beſaß das Parlament nicht nur alle öffentlichen Einnahmen, ſondern ward auch durch Privat-Beiträge reichlich unterſtützt. Bei der erſten Aufforderung brachten die Familien ihr Silbergeräth, die Weiber ihren Schmuck; und alle Steuern und Abgaben, die man dem König hartnäckig beſtritten, wurden dem Parlamente willig dargereicht. Dennoch war Karls kleines, aus geübten Truppen beſtehendes Heer anfangs im Vortheil gegen die friſchen Schaaren des Parlaments, mit denen Graf **Eſſex** ins Feld zog. In zwei Treffen behielt die von Karls ſtürmiſchem Neffen **Ruprecht** von der Pfalz geführte königl. Reiterei die Oberhand. Auch das zweite Jahr begann für das Parlament mit Verluſten, unter denen der Fall des redlichen und tapfern **John Hampden**, in einem Gefechte unweit Oxford, der empfindlichſte war. Als aber **Oliver Cromwell**, ein purit. Religionseiferer, aus ſeinen gottſeligen Freunden eine entſchloſſene Reiterſchaar bildete, die ohne Rückſicht auf Menſchen und ohne Scheu vor den Mühſeligkeiten und Gefahren des Kriegslebens für Gottes Sache

blind in die Schlacht ging und das Parlament mit den Schotten einen Bund ſchloß, in Folge deſſen ihre fanatiſchen Truppen abermals über die Gränze rückten, nahmen die Dinge eine andere Wendung. In der Schlacht von Marſtenmoor verlor Pfalzgraf Ruprecht durch ſeinen kriegeriſchen Ungeſtüm ohne Vorausſicht den Sieg an Cromwells finſter blickende Schwadronen. 10,000 Royaliſten deckten die Wahlſtatt. Die treue Stadt York fiel in die Hände der Puritaner. Seitdem ſtand Cromwells Name im Heere oben an, zumal da Pym geſtorben und Eſſex im Felde unglücklich war. Juli 1644.

§. 565. Sieg der Independenten. — Die glücklichen Erfolge im Kriege gaben den Puritanern den Muth, zum Umſturz der verhaßten Hochkirche zu ſchreiten und die alte Zeit durch eine unüberſteigliche Kluft von der neuen zu trennen, wenn ſie gleich einſahen, daß ſie dadurch das bereits ſehr zuſammengeſchmolzene Oberhaus vollends von ſich entfernen würden. Ihr puritaniſcher Eifer verſchmähte weltliche Rückſicht.

Das allgemeine Gebetbuch und die anglicaniſche Liturgie wurden ſofort durch einen dem presbyt. nachgebildeten Gottesdienſt und das hierarchiſche Episcopalſyſtem von der presbyterianiſchen Synodalverfaſſung verdrängt, Bilder, Zierrath, Orgeln u. dergl. verſchwanden aus der Kirche, die gemalten Fenſter wurden eingeſchlagen, Monumente, die als Träger des Aberglaubens und der Abgötterei gelten konnten, niedergeriſſen und die Feiertage verboten. Die von Laud entſetzten puritaniſchen Geiſtlichen traten ihre Stellen wieder an und hielten durch lange Predigten den Fanatismus wach, indeß der gefangene Erzbiſchof ſein Leben auf dem Blutgerüſte beſchloß, und die anglicaniſchen Geiſtlichen, die der neuen Kirchenform nicht huldigen und dem geiſtlichen Ornate nicht entſagen wollten, ihre Pfarreien verloren. Januar 1645. Die früher mißhandelten Puritaner ſchwangen jetzt die Geißel der Verfolgung über die Nacken ihrer ehemaligen Verfolger und wurden aus Bedrückten Bedrücker. Die Erſcheinungen blieben dieſelben, aber die Spieler auf der Schaubühne des Lebens hatten ihre Rollen gewechſelt.

Bald brach jedoch im Heerlager der Sieger ſelbſt Zwieſpalt aus. Die Independenten, die wegen ihres Enthuſiasmus, ihres Eifers und ihrer Energie bei dem Parlamente, dem Heere und der Bürgerſchaft immer mehr an Anſehen gewannen und nicht gewillt waren die ſchwer errungene Freiheit und Unabhängigkeit einem fremden Kirchenregiment unterzuordnen, murrten, daß der kirchliche Deſpotismus nur eine andere Form angenommen, und daß nun ſtatt einiger wenigen Biſchöfe eine Schaar presbyt. Geiſtlichen in den Synoden ihre Zwingherrſchaft übten. Sie verlangten, daß jede kirchliche Gemeinſchaft geſetzgebendes Recht über Glauben, Cultus und Disciplin habe, daß alle Kirchengemeinden, die ſich durch das freiwillige Zuſammentreten gleichgeſinnter Gläubigen bildeten, gleichberechtigt ſeien, und daß Niemand gezwungen werde, ſein Gewiſſen unter eine allgemeine Vorſchrift zu beugen, ſondern daß Jedermann Gott nach eigenem Ermeſſen dienen möge; Verſchiedenheit des Glaubens und Cultus müſſe folglich geſtattet und Toleranz heilige Pflicht ſein.

Aus Furcht über die zunehmende Macht der Independenten ſuchten
die Presbyterianer im Parlament eine Verſöhnung mit Karl. Aber
die Unterhandlungen von Uxbridge ſcheiterten an der geforderten Ab-
ſchaffung des Episcopats und der Uebertragung des Befehls über die
Land- und Seemacht an das Unterhaus. Um ſo kühner erhoben die
Februar 1645. Independenten das Haupt. Sie ſetzten die Selbſtentſagungsakte
durch, nach welcher kein Mitglied der beiden Häuſer eine Befehls-
haberſtelle oder ein Amt bekleiden dürfe. Dadurch wurde Eſſex zur
Niederlegung ſeiner Krigswürde gezwungen und Fairfax, ein talent-
voller aber ganz von Cromwell geleiteter Feldherr, trat an die Spitze
des Geſammtheers. Cromwell, das Haupt der Independenten, hatte
die Selbſtentſagungsakte am eifrigſten betrieben. Er begab ſich zum
Heer, um ſein Commando in Fairfax' Hände niederzulegen. Aber die-
ſer erklärte alsbald dem Parlamente: Cromwell ſei unentbehrlich; nur
er könne die Reiterei führen; — denn wo er mit ſeiner gottſeligen Schaar
im Namen des Herrn kämpfte, da war ſtets der Sieg. Das Parla-
Juni 1645. ment willigte ein und die Schlacht bei Naſeby, wo der Reſt der
königl. Armee zerſtreut und Karls letzte Hoffnung vernichtet ward,
bewies, welchen Umſchwung die Energie der Independenten bewirkt
hatte.

§. 566. Karl bei den Schotten. Von nun an nahm der Kampf eine leidenſchaftlichere Geſtalt an. Die Independenten trugen ihre republican. Anſichten von der Kirche auf den Staat über und bekämpften das Königthum mit derſelben Entſchiedenheit wie die hierarchiſche Hochkirche. Karls Briefe, worin die Fürſten des Auslandes um Hülfe angegangen worden, waren in die Hände der Feinde gefallen; ihre Bekanntmachung brachte den König um den letzten Reſt von Anſehen. Es ging das Gerücht, er habe die Irländer durch große Zuſagen zu einem neuen Aufſtand aufzureizen geſucht — daher gebot das Parlament, in Zukunft keinem gefangenen Irländer des königl. Heers Pardon zu geben. Sie wurden zu Hunderten auf gräuelhafte Weiſe erſchoſſen und alle Royaliſten an Hab und Gut geſtraft. Von der Spitze von Cornwallis bis zum ſchottiſchen Hochlande, wüthete ein blutiger Meinungskampf, aber die Energie der Fanatiker und Republikaner ſiegte. Umſonſt bot jetzt der gedemüthigte König die Hand zum Frieden — man traute ihm nicht und Cromwell und Fairfax ſchickten ſich an, ihn in Oxford zu belagern. Da faßte Karl einen verzweifelten Entſchluß: — als Diener verkleidet, entfloh er mit zwei Begleitern aus Oxford in das Lager der Schotten, in der Hoffnung, bei ſeinen Landsleuten das geſchwächte Gefühl der Anhänglichkeit und

Loyalität wieder zu erwecken. Aber in den durch harte Geiſtliche geleiteten Schotten war alle Pietät für die gefallene Größe erloſchen. Sie hielten ihn in ſtrenger Aufſicht, nöthigten ihn, den langen Predigten der Presbyterianer, deren gewöhnlicher Text ſeine und ſeiner Vorfahren Miſſethaten waren, beizuwohnen und traten mit dem engl. Parlamente über ſein Schickſal in Unterhandlung. Als Karl nicht dahin gebracht werden konnte, den Covenant zu unterzeichnen, den Episcopat abzuſchaffen, die Land- und Seemacht auf 20 Jahre dem Parlament zu überlaſſen und ſeine treuſten Anhänger der Rache ihrer Gegner preis zu geben, opferten die Schotten ihren König um ſchnöden Sold. Gegen Entrichtung einer hohen Geldſumme wurde Karl den Commiſſarien des Parlaments ausgeliefert und in das feſte Schloß Holmby gebracht, worauf ſich das ſchott. Heer auflöſte. Mai 1646.

§. 567. Zwieſpalt zwiſchen Independenten und Presbyterianern. Der Krieg ſchien beendigt und das größtentheils aus Presbyterianern beſtehende Parlament wollte nunmehr die Armee, in welcher die Independenten die Oberhand hatten, vermindern oder ſich ihrer durch Verſendung nach Irland entledigen. Aber das Heer weigerte ſich und verlangte trotzig den rückſtändigen Sold; es bildeten ſich Vereine von Offizieren und Soldaten, die eine feindſelige Haltung gegen die Presbyterianer annahmen. Cromwell und ſeine Freunde waren die Seele dieſer Bewegung; aber ſo ſchlau wußte jener unter äußerer Scheinheiligkeit die innere Falſchheit zu verbergen, daß das Unterhaus ihm den Auftrag ertheilte, das meuteriſche Heer zur Ordnung zurückzuführen. Bald galt Cromwell bei den Soldaten mehr als Fairfax. Auf ſeinen geheimen Befehl entführte der Cornet Joyce, ein glaubensſtarker Schneider, mit einer Reiterſchaar den gefangenen Karl und brachte ihn nach Hamptoncourt in die Gewalt der Armee. Juni 1647.
Die Presbyterianer erſchraken und drangen auf eine Ausſöhnung mit dem König. Aber ſchon näherte ſich die Armee den Thoren von London und verlangte die Ausſchließung von 11 Presbyterianern aus dem Parlament. Das Unterhaus gehorchte. Allein die Ausgeſchloſſenen, unter denen Hollis ſich befand, reizten die Londoner Bürgerſchaft zur Empörung. Mit den Waffen in der Hand forderten dieſe die Rückkehr des Königs und bedrohten das Independentenparlament. Da flüchteten ſich viele Glieder, den Sprecher an der Spitze, zu dem Heer und gaben dieſem Veranlaſſung in die Hauptſtadt einzurücken und die Geflüchteten im Triumphe auf ihre Sitze zurückzuführen. Zitternd fügten ſich die Widerſtrebenden der gebieteriſchen Macht der Independenten, die jetzt im Parlament wie in der Armee die Oberhand hatten.

§. 568. Karls Hoffnung vereitelt. Während dieſen verhängnißvollen Tagen ſchien Cromwell nicht abgeneigt dem König den Thron zurückzugeben, ſich aber hohen Rang zu ſichern. Schon ward das Heer argwöhniſch; ſeine Gottſeligen nahmen Aergerniß und die Soldaten bildeten drohende Vereine gegen den Verrath an dem Herrn. Eine fanatiſche Sekte, Levellers genannt, verlangte Gleichheit der Stände und des Vermögens, eine Staatsverfaſſung, wornach das Volk ſich ſelbſt regiere und vollkommene Religionsfreiheit ohne kirchliche Gemeinſchaft und geregelten Gottesdienſt. Bald überzeugte ſich Cromwell durch einen aufgefangenen Brief von der falſchen Geſinnung des Königs; er brach die Unterhandlungen ab, gewann bald ſein altes Anſehen wieder und löſte durch entſchloſſene Thatkraft den Verein der den Presbyterianern wie den Independenten gleich furchtbaren Levellers auf. Fortan herrſchte unverſöhnliche Feindſchaft zwiſchen Cromwell und dem König. Noch einmal ſchien dieſem Nov. 1647. ein Stern zu leuchten. Er entkam nach der Inſel Wight in demſelben Augenblick, als die Schotten, beſchämt ihren Herrn um Silberlinge verkauft zu haben, zu ſeiner Rettung die Waffen ergriffen und in Wales und Irland eine drohende Gährung ſich kund gab. Aber Cromwells Energie überwand die Gefahr. Mit einem kleinen Heer ſchlug er die Schotten zurück, drang in ihr Land ein, und zwang ſie den Bund mit England zu erneuern. Mit geheimem Grauen vernahm das engl. Parlament Cromwells Sieg, da Karl, von Irland und dem Auslande Rettung erwartend, auch den letzten Friedensverſuch der Presbyterianer von ſich gewieſen.

§. 569. Karls Ausgang. Cromwell, aufgereizt von ſeinem fanatiſchen Schwiegerſohn Ireton, hatte bereits Karls Untergang beſchloſſen, ſo ſehr er auch im Parlament immer noch chriſtliche Demuth und gottſelige Geſinnung heuchelte. Seiner geheimen Weiſung zufolge bemächtigte ſich die Armee des Königs und brachte ihn auf ein ödes finſteres Felſenſchloß an der Meeresküſte. Dann umſtellte der Obriſt Dez. 1648. Pride das Parlamentshaus mit ſeinen Truppen und ließ 81 presbyt. Mitglieder, unter ihnen Prynn, der im Kampfe gegen die Deſpotie an Leib, Gut und Ehre geſtraft worden, gewaltſam wegführen. Nach dieſer unter dem Namen Pride's Reinigung (Purganz) bekannten That, bezog Cromwell die königlichen Gemächer in Whitehall; denn jetzt war er Herr und Gebieter und das aus Independenten beſtehende ſogen. Rumpfparlament nur ein willenloſes Werkzeug in ſeiner Hand. Es wurde beſchloſſen, den gefangenen König vor einem außerordentlichen Gerichtshof des Verraths anzuklagen, weil er Krieg gegen das Parlament geführt. Als das auf 12 Mitglieder zuſammengeſchmolzene Oberhaus ſich dieſem Anſinnen widerſetzte, erklärten die Independenten „daß ihr Wille allein das Geſetz mache, weil die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt bei dem Volke zu ſuchen und ſie allein Volks-Repräſentanten ſeien.“ Demgemäß wurde „Karl Stuart“

viermal vor dem aus 135 Perſonen, theils Unterhausmitgliedern, theils Offizieren, theils Richtern beſtehenden Juſtizhof, in dem der Rechtsgelehrte Bradſhaw den Vorſitz führte, verhört und als Tyrann, Verräther, Mörder und Landesfeind zum Tode verurtheilt. Drei Tage geſtattete man ihm noch zur Vorbereitung und zum Abſchied von ſeinen Kindern. Dann führte man ihn auf das am Schloſſe Whitehall aufgeſchlagene ſchwarz bedeckte Schaffot, wo zwei vermummte Scharfrichter in Matroſentracht die Hinrichtung vollzogen. Schweigend ſah die unzählbare Volksmenge dem entſetzlichen Schauſpiele zu. Erſt als der Scharfrichter das bluttriefende Haupt bei den Haaren faßte und ausrief: „das iſt der Kopf eines Verräthers!“ machte das verſammelte Volk dem gepreßten Herzen durch ein dumpfes Stöhnen Luft. 30. Jan. 1649.

2. Die Republik.

§. 570. Cromwells Siege. Das auf 80 Glieder herabgekommene Rumpfparlament wurde durch neue Wahlen und Einberufung ausgeſtoßener Mitglieder auf 150 vermehrt und nach Aufhebung des Oberhauſes als Parlament von England (Nationalconvent) mit der höchſten Macht bekleidet. Jeder über 17 Jahre zählende Engländer mußte der neuen Regierung „ohne König und Oberhaus“ den Eid der Treue leiſten. Die ausübende Regierungsgewalt wurde einem aus 42 Mitgliedern beſtehenden Staatsrath übertragen, deſſen Präſident Bradſhaw war und zu deſſen Secretären der Dichter Milton gehörte. Ein Obergerichtshof befaßte ſich mit den Vergehungen gegen den Staat, gleich der frühern Sternkammer, und übte ſtrenge Juſtiz gegen Royaliſten wie gegen Radicale in Kirche und Staat. — Die presbyterianiſche Kirchenform blieb die herrſchende; aber bei der religiöſen Aufregung entſtanden eine Menge Sekten, unter denen die von dem Schuſter Georg Fox geſtiftete Geſellſchaft der Freunde, vom Volke Quäker genannt, zu großem Anſehen gelangte. 1649.

Die Quäker glauben: „daß das religiöſe Bewußtſein unmittelbar vom göttl. Geiſte bewirkt werde, der einem jeden zu ſeiner Zeit durch ruhiges Harren komme. — Sie halten die Sakramente nur für Sinnbilder innerer Zuſtände, nicht mehr äußerlich zu vollziehen, verwerfen das Predigtamt ſammt aller Theologie als Menſchenwerk und wollen nur eine Geiſtkirche. Ihre religiöſe Entſchiedenheit verwirft Kriegsdienſt, Eid, Zehnten und die Moden der geſelligen Welt.“ In England lange verfolgt, fanden ſie endlich eine Freiſtätte in Nordamerika, als William Penn († 1718) das Land am Delaware kaufte und den Staat Penſylvanien „die Wiege der Freiheit für die Neger und die Welt“ zur Hälfte aus Quäkercoloniſten gründete. Zuletzt erwarben ſie ſich auch in England Duldung.

a) Irland. Die Nachricht von des Königs Tod erzeugte in Schottland und Irland eine furchtbare Aufregung. Dort hatte

der hochherzige Montroſe das königl. Banner in den Hochlanden lange aufrecht erhalten; endlich erlag er den Heeren der Covenanters und mußte für ſeine Anhänglichkeit an das Königthum einen entſetz-
1650. lichen Tod leiden. Dennoch wurde der in Holland weilende Prinz von Wales herbeigerufen und als König Karl II. anerkannt, mußte aber zuvor den Covenant unterzeichnen und der presbyt. Kirche beitreten, ſo ſehr auch der kalte Fanatismus der ſchott. Geiſtlichen dem leichtſinnigen, genußſüchtigen Fürſten zuwider war und ihre ſtundenlangen Gebete und ſtrengen Predigten über die Sünden und Frevelthaten ſeines Hauſes ihm das Leben verbitterten. Auch Irland erkannte den neuen König an und griff zu den Waffen. Da zog Cromwell an der Spitze eines entſchloſſenen republikaniſchen Heeres gegen die ungehorſame Inſel. Drogheda wurde nach drei Stürmen erobert und die royaliſtiſche Beſatzung bis auf den letzten Mann niedergehauen. Ueber Blut und Leichen ging des Siegers Weg. Cromwells Schwiegerſohn Ireton ſchritt auf derſelben Bahn fort, und als ihn ein ſchneller Tod dahin raffte, vollendete Fleetwood das begonnene Werk in ähnlichem Geiſt. In drei Jahren war der drohendſte Aufſtand erſtickt; aber Irland war ein entvölkertes, von rechtloſen Bettlern bewohntes Land.

Als das Schwert ruhte, wüthete ein hoher Gerichtshof mit Beil und Verbannung gegen die Häuptlinge; tauſende verließen das Land ihrer Väter und ſuchten in den kathol. Ländern Europas und in Amerika neue Wohnſitze; alle Kriegsgefangenen und eine große Zahl von Weibern und Kindern wurden nach Weſtindien als Sklaven verkauft. Die Zurückgebliebenen verloren den größten Theil ihrer Habe an engl. Koloniſten, und die Bevölkerung ganzer Diſtrikte wurde in andere Gebiete verpflanzt; alle kathol. Geiſtlichen mußten das Land meiden; der römiſche Cultus wurde verboten und ſeine Anhänger aller Aemter für unwürdig erklärt. Fortan blieb in Irland Alles auf dem Kriegsfuß. Aber trotz aller Härte und Gewaltthat überſtieg die kathol. Bevölkerung die proteſt. noch um das Siebenfache. In Wäldern und Moräſten verbargen ſich die Verfolgten, horchten mit knirſchendem Ingrimm auf die Worte ihrer Prieſter und fielen raubend und mordend über die Beſitzungen der neuen Anſiedler her.

b) Schottland. Da Fairfax den Krieg gegen die Schotten nicht übernehmen wollte und vom Commando abtrat, ſo zog der mit dem Oberbefehl über die Geſammtarmee ausgerüſtete Cromwell auch gegen dieſes Land. Das ſchottiſche Heer hatte eine feſte Stellung bezogen, wo ihm Cromwell nicht beikommen konnte. Bald riß Hunger und Krankheit in dem engl. Heere ein und minderte die Zahl der Streiter. Cromwell dachte ſchon an einen Rückzug. Da beredeten die im ſchott. Heer anweſenden Parlamentsglieder und Prediger, denen das kriegeriſche

Selbſtvertrauen der Royaliſten und der heitere Lebensmuth des Königs und ſeiner Umgebung anſtößig war, den Heerführer zum Angriff. Als Cromwell die Bewegung des presbyt. Heeres ſah, rief er aus: „Sie kommen hernieder, der Herr hat ſie in unſere Hände gegeben;" die Schlacht von Dunbar, auf Cromwells Geburtstag (3. Sept.) 1650. entſchied gegen die Schotten. Ihre Prediger ſchrieben die Niederlage dem Zorne Gottes über das ſündhafte Treiben der Krieger zu. Während Karl II. zu Scone gekrönt wurde, eroberte Cromwell Edinburg und rückte nach dem Herzen von Schottland vor. Der Herr der Heerſchaaren, der von den Presbyterianern wie von den Independenten unter Faſten und Beten und mit heuchleriſchem Lippendienſt angerufen ward, war mit den Kühnen und Starken. Plötzlich ſchritt Karl zu einem gewagten Unternehmen. Er rückte mit ſeinen Truppen über die engliſche Gränze und rief die Anhänger des Königthums zu ſeinem Beiſtande auf. Aber Ueberraſchung, Furcht und Unſchlüßigkeit hielt die meiſten ab, Gut und Leben aufs Spiel zu ſetzen. So kam es, daß am Jahrestag der Schlacht von Dunbar das royaliſtiſche Heer bei Worceſter eine gänzliche Niederlage erlitt. Das Blut von Tauſenden 3. Sept. 1651. floß an den ſchönen Ufern des Severnfluſſes; was nicht auf der Wahlſtatt blieb, gerieth in Gefangenſchaft. Dieſe Schlacht machte Karl zu einem heimathloſen Flüchtling, auf deſſen Fahung das Parlament einen hohen Preis ſetzte. Unter tauſend Gefahren, Nöthen und Abenteuern entkam er verkleidet nach Frankreich. Nun mußte ſich auch Schottland vor dem ſiegreichen Schwert des republikan. Generals Monk beugen und in eine Vereinigung mit der engliſchen Republik willigen. Die Einziehung der Krongüter und der Habe der Royaliſten bewies jedoch, daß man Schottland nicht minder als eroberte Provinz anſah, wie Irland.

c) Niederlande. Mit der Republik der Generalſtaaten beabſichtigte die Regierung des brit. Gemeinweſens anfangs eine enge Verbindung. Als aber der engl. Geſandte im Haag von flüchtigen Royaliſten ermordet und ſein Nachfolger ſchwer beleidigt ward, ohne daß man die Thäter auswies, erfolgte ein Bruch zwiſchen Großbritannien und Holland. Die von dem Parlament erlaſſene Schiffahrt (Navigations-) Akte, wornach „bei Strafe der Confiscation von Schiff Oktbr. 1651. und Ladung, Auswärtige fortan keine andern Waaren als ſelbſterzeugte, auf eigenen Schiffen nach England bringen dürften," verſetzte dem holländ. Zwiſchenhandel einen furchtbaren Schlag. Als die geforderte Zurücknahme verweigert wurde, brach der Krieg aus, den Cromwell eben ſo ſehr wünſchte als ihn die Generalſtaaten gern vermieden hätten.

Anfangs behaupteten die Holländer ihren Ruhm im Seekriege; große Schlachten wurden gewonnen und die holländ. Seehelden Tromp und Ruyter befuhren die Themſe und verwüſteten die Geſtade; aber bald nahm das unter den Stuarts vernachläſſigte Seeweſen einen mächtigen Aufſchwung; die Tage der Armada kehrten wieder und der engl. Admiral Blake, ein Mann von altem Republikanerſinn und rauher Tugend,
Februar 1653. trug in einer 3 tägigen Seeſchlacht über Tromp und Ruyter den Sieg davon. Monk, im Land- und Seekrieg gleich erfahren, und gleich glücklich, vermehrte Englands Ruhm durch neue Seeſiege. Holland mußte einen nachtheiligen Frieden ſchließen, die Stuarts aus ſeinem Land entfernen und den minderjährigen Prinz Wilhelm von Oranien, einen Verwandten der engl. Königsfamilie, von der Erbſtatt-
1654. halterwürde ausſchließen. Die Schiffahrtsakte aber blieb beſtehen. Auch ein Krieg mit Spanien nahm für England einen glücklichen Ausgang. Der Hafen von Dünkirchen und die fruchtbare Inſel Jamaica wurden dem auswärtigen Gebiet der Republik beigefügt.

§. 571. Die Verfaſſungskämpfe. Dieſe Erfolge weckten das Selbſtgefühl des Parlaments; es ſuchte die Seemacht auf Koſten des Landheers zu heben und dachte auf Vermehrung ſeiner Mitglieder durch Einberufung ausgeſtoßener Presbyterianer. Von dieſen Entwürfen fürchtete Cromwell Gefahr für ſeine Macht; daher beſchloß er die Auflöſung des langen Parlaments. Nachdem er das Haus mit Truppen umſtellt, trat er in ſeiner ſchwarzen Puritanertracht in den Saal, hielt eine mit Schmähungen angefüllte Rede und trieb dann die Anweſenden mit Hülfe der eingetretenen Soldaten hinaus, indem er dem Einen zurief:
April 1653. „Du biſt ein Trunkenbold!“ dem Andern: „Du biſt ein Ehebrecher!“ dem Dritten: „Du biſt ein Hurer!“ Ein neuer, größtentheils aus Offizieren zuſammengeſetzter Staatsrath übernahm nunmehr unter Cromwell's Vorſitz die Bildung eines andern Parlaments. Hiezu ließ man in allen Bezirken Liſten von frommen, gottesfürchtigen Leuten anfertigen, und wählte dann aus den „Heiligen“ die Paſſendſten als Vertreter der drei Reiche aus. Dieſe, nach dem Lederhändler Preiſegott Barebone ſpottweiſe das Barebone (Todtenknochen-) Parlament genannte Verſammlung gab ſchon durch die bibliſchen Vornamen der meiſten Mitglieder (Habakuk, Heſekiel, Tödtedieſünde, Stehfeſtimglauben u. a.) ihre Richtung und religiöſe Geſinnung kund. Dennoch waren Männer von tiefem Verſtand und ernſtem polit. Streben darunter; ſie beabſichtigten dem Lande ein einfaches Geſetzbuch zu geben, drangen auf Abſchaffung der kirchlichen Patronatsrechte und der Zehnten und wollten den Gemeinden das Wahlrecht ihrer Geiſtlichen anheimgeben. Und als deswegen Alle in ihrem Beſitze Bedrohten einen gewaltigen Sturm gegen das Parlament erregten, nahm Cromwell, der mit den wunderlichen Leuten nicht ſo leicht fertig ward, als er gehofft hatte, Veranlaſſung, das Stände-
12. Dec. 1653. haus abermals durch Soldaten reinigen zu laſſen, worauf die meiſten

Mitglieder freiwillig ihre Gewalt niederlegten. Eine neue, von General Lambert entworfene Verfaſſung trat hierauf ins Leben. Nach dieſer wurden einem alle 3 Jahre einzuberufenden Parlamente von 400 Mitgliedern für die vereinigten Reiche die geſetzgebende Gewalt und die Zuſtimmung bei Beſetzung der höhern Staatsämter verliehen; Cromwell aber ſollte als lebenslänglicher Lord-Protektor im Verein mit einem Staatsrath die ausübende Gewalt und die Verfügung über Land- und Seemacht und das Wahlrecht ſeines Nachfolgers beſitzen.

Als Protektor regierte Cromwell mit Glanz und Kraft nach Auſſen. Frankreich ſchloß ein Bündniß mit ihm und trieb die Stuarts aus dem Reiche; Savoyen ſah ſich gezwungen die Verfolgung der Waldenſer einzuſtellen; Holland demüthigte ſich; die engl. Flagge beherrſchte den atlant. Ocean und beeinträchtigte die Hanſeaten in der Nord- und Oſtſee. Im Innern dagegen hatte er viele Widerſacher an den Republikanern, gegen deren Kühnheit er ſtets Gewaltmaßregeln durch Ausſchließung von Einzelnen oder durch Auflöſung der ganzen Verſammlung anwenden mußte. So ſehr man auch ſeine hohen Regentengaben gelten ließ, ſo ſehr man ſeine ſparſame, bürgerliche Lebensweiſe und ſein ehrſames Hausweſen achtete, das gegen Karls II. leichtfertige Hofhaltung in Köln und anderswo vortheilhaft abſtach — die Macht in der Hand eines Einzigen, der nicht legitimer Thronerbe war, erregte Neid und Widerſtand. Darum ſtrebte Cromwell zuletzt nach dem Königstitel. Schon war das Parlament gewonnen, aber der 1657.
hartnäckige Widerſtand der Offiziere und des Heeres bewog ihn, den Gedanken aufzugeben. Dagegen ſuchte er durch Einführung eines Oberhauſes ſich der alten Verfaſſung wieder zu nähern. Da aber 1658.
der ſtolze Adel ſich weigerte, in dieſes „andere Haus“ einzutreten, ſo wurden die neuen erblichen Peers aus den Söhnen und Verwandten des Protektors, aus Rechtsgelehrten und Militärs zuſammengeſetzt und die Macht blieb nach wie vor im Unterhaus. — Verdüſtert durch Argwohn und in ſteter Furcht vor Nachſtellungen, ſtarb Cromwell an ſeinem Geburtstag, der ihm ſtets ein Glückstag geweſen. 3. Sept. 1658.

§. 572. **Anarchie und Reſtauration.** Oliver's Sohn Richard Cromwell, ein kraftloſer, den Lüſten des Lebens ergebener Mann, wurde der Nachfolger des Vaters in der Würde eines Lord Protektors. Aber ein in der behaglichen Ruhe des Privatlebens aufgewachſener Herr, der weder Kriegsmann noch Beter war, konnte ſich auf dem hohen Poſten nicht lange halten. Bald ſtanden drei Gewalten, der Protektor, das Parlament und die von unternehmenden Führern, wie Monk und Lambert, befehligte Armee einander hadernd entgegen. Die Militärmacht ſiegte; das Parlament wurde auf-

gelöſt und das alte Rumpfparlament wieder einberufen; Richard Crom-
April 1659. well mußte abdanken und da er, wie ſein jüngerer Bruder Heinrich, bereits mit den Stuarts in Unterhandlungen getreten war, ſo verlor er den ihm zugeſicherten Unterhalt und mußte vor ſeinen Gläubigern ins Ausland fliehen. — Aber bald gerieth die Militärmacht auch mit dem Rumpfparlament, worin der thatkräftige Haslerig ſeine freie Stimme von neuem erhob, in Streit. Haslerigs Verſuch, durch ein Bürgerheer Lambert und andere Befehlshaber verhaften zu laſſen, ſchlug fehl und hatte abermals die gewaltſame Auflöſung des Parlaments durch das Heer zur Folge. Eine **Sicherheits-Commiſſion**, in welcher der ſchwache Fleetwood (Cromwells Schwiegerſohn) und der kühne Lambert den Vorſitz führten, übernahm nun die oberſte Leitung der Dinge; aber die Stimmung des Volkes war gegen eine ſolche Einrichtung; Unzufriedenheit herrſchte überall und ein neuer Bürgerkrieg drohte. Allmählig gewann die Anſicht von der Nothwendigkeit einer Reſtauration der vertriebenen Königsfamilie Boden. Monk, Befehlshaber der in Schottland aufgeſtellten Kriegsmacht, ein kluger, im Felde aufgewachſener Mann, ohne religiöſe Begeiſterung und politiſche Ideale, trat daher mit dem in den ſpan. Niederlanden weilenden Karl Stuart in geheime Unterhandlungen, hielt aber aus Furcht vor dem republikaniſchen Geiſte der Truppen ſeine Geſinnung ſorgfältig zurück. Er bewirkte die Wiedereinberufung des republikaniſchen Rumpfparlaments, von dem dann Lambert verhaftet und der Sicherheitsrath aufgelöſt wurde. Ja, als die der Wiederherſtellung des Königthums
Februar 1660. geneigte Londoner Bürgerſchaft einen Aufſtand erregte um ein neues vollſtändiges Parlament zu erzwingen, ließ Monk ſich von dem Rumpf zu Bewältigung deſſelben gebrauchen. Aber ſchon am andern Tag trat er der Bürgerſchaft bei und ſetzte die Einberufung der ſeit 1648 ausgeſchiedenen Unterhausmitglieder durch. Gab ſich ſchon bei dieſen das Streben nach einer Rückführung der alten Ordnung kund, ſo daß der Republikaner Haslerig mit ſeinem nähern Anhang austrat, ſo wurde, als endlich das lange Parlament durch ein neugewähltes, größtentheils aus Royaliſten beſtehendes erſetzt ward, die Reſtauration der Stuarts mit aller Haſt und Uebereilung betrieben. Umſonſt warnten wohlgeſinnte Freiheitsfreunde, das Errungene nicht unvorſichtig aufs Spiel zu ſetzen; der proſaiſche Heuchler Monk, unterſtützt von der Stimmung des nach Ruhe und geſetzlicher Ordnung ſich ſehnenden Volkes, bot die Königskrone ohne Machtverminderung an. Amneſtie und Gewiſſensfreiheit waren die einzigen unbedingten
29. Mai 1660. Zuſagen, die Karl vor ſeinem feierlichen Einzuge in London, wo er

von einem jubelnden Volke empfangen wurde, zu leiſten hatte. Aber ſelbſt dieſe Bedingungen wurden nicht gehalten. Ueber alle, die bei Karls I. Prozeſſe zu Gericht geſeſſen, wurde als über Königsmörder die Todesſtrafe erkannt und zehn von ihnen, darunter Cromwells energiſcher Freund Harriſon, wirklich hingerichtet; aber der Triumph der Cavaliere über den Untergang ihrer Feinde wurde ſehr gemindert durch die Standhaftigkeit der Puritaner bei ihrem letzten Gang. Von den übrigen entflohen viele nach dem Feſtland, — andere huldigten den neuen Machthabern. Cromwells, Iretons und Bradſhaw's Leichen wurden ausgegraben und an den Galgen gehängt zum fröhlichen Schauſpiel der Royaliſten. Lambert demüthigte ſich und kam mit einer Verbannung davon; der hochſinnige Henry Vane dagegen ſtarb nach einer muthvollen Vertheidigung auf dem Schaffot. Eben ſo wenig wurde Glaubensfreiheit geachtet; die engl. Kirche erhielt alle Rechte und Pfründen zurück, die Biſchofsmacht waltete wieder in England und Schottland, und die Erneuerung der Uniformitätsakte legte allen Staats- und Kirchendienern die Verpflichtung auf, das Abendmahl nach engl. Ritus zu nehmen und die 39 Art. zu beſchwören. Dadurch verloren gegen 2000 presbyterianiſche Geiſtliche ihre Stellen. Ein ſolches Syſtem der Rache ſchuf eine neue Kluft zwiſchen Thron und Volk und legte zu einer zweiten Umwälzung den Grund.

IV. Das weſtliche Europa.

1. Spanien und Portugal.

§. 573. Unter Philipp III. bietet Spanien ein trauriges Bild des tiefſten Verfalls dar. Ein kraft- und thatloſer Monarch, der die Regierung andern überläßt; ein allmächtiger Günſtling, der Herzog von Lerma, der bei der ganz von ihm geleiteten Staatsverwaltung nur die Befriedigung ſeiner Habgier und Ehrſucht und die Erhebung ſeiner Familie und ſeiner Freunde im Auge hat, und der mit ſeinem ehemaligen, zum Grafen (von Oliva) und Marquis erhobenen Diener Calderona die Staatseinkünfte vergeudet, während in allen Kaſſen des Reiches der äußerſte Mangel herrſcht; ein in Armuth, Schmutz und Trägheit verſunkenes Volk, das Handel, Verkehr und Induſtrie Fremdlingen überläßt und ſeine geiſtige Bildung dem ſtets zunehmenden Prieſter- und Mönchsſtand anheimgibt; ein fanatiſcher Klerus, der ſeine Macht zu der harten für Anbau und Bevölkerung ſo unheilvollen

Philipp III. 1598—1621.

Vertreibung der Mauren gebraucht (§. 364), und verderblicher Steuerndruck, dieß ſind die Erſcheinungen in einem Reiche, dem von der ehemaligen Größe nichts blieb als der Hochmuth des Adels und der leere, auf Förmlichkeiten (Etikette) beruhende Glanz des Hofes. Noch traüriger wurde Spaniens Zuſtand unter Philipp IV., der dieſes Hofceremoniel auf den Gipfel führte. Zwar war der allmächtige Miniſter und Günſtling, der Herzog von Olivarez, ein uneigennütziger, von den beſten Abſichten durchdrungener Mann, der alsbald die Zahl und Beſoldungen der Beamten beſchränkte, aber zur Heilung der tiefwurzelnden Uebel gebrach es ihm an Talent und Kraft. Um die Koſten zur Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg in Deutſchland und zu den Feldzügen in Italien und den Niederlanden aufzutreiben, wurden neue, Handel und Induſtrie noch mehr gefährdende Zölle und Abgaben eingeführt, hochverzinsliche Anlehen gemacht, Aemter und Krongüter verkauft. Als zuletzt auch noch ein verderblicher Krieg gegen Frankreich ausbrach, beſchloß Olivarez, die Landſchaften Catalonien und Aragonien, die bisher vermöge ihrer Rechte weniger hart gehalten waren, in gleiche Verfaſſung mit Caſtilien zu bringen und durch Vernichtung aller beſondern Provinzialeinrichtungen eine gleichförmige Regierungsweiſe überall einzuführen. Zu dem Ende wurde ohne Befragung der Stände eine neue Steuer ausgeſchrieben und die Aushebung junger Mannſchaft zur Ergänzung der Heere befohlen. Die Catalonier proteſtirten, ihre Abgeordneten wurden verhaftet. Da entſtand in Barcelona und der Umgegend eine Empörung. Die franz. Regierung leiſtete den Inſurgenten Vorſchub und es erfolgte ein zehnjähriger, hartnäckiger Bürgerkrieg. Frankreich ſtand auf dem Punkte, ſeine Beſitzungen bis zum Ebro auszudehnen, weil die gleichzeitige Erhebung von Portugal, Andaluſien und Neapel Spaniens Streitkräfte in Anſpruch nahmen; aber die innern Unruhen Frankreichs unter Mazarin's Miniſterium bewahrten Spanien vor einer Zerſtückelung. Nur Portugal ſchüttelte das ſchwere Joch der ſpaniſchen Despotie ab.

§. 574. **Portugals Losreißung von Spanien 1640.** Schon längſt hatte hier der Uebermuth der ſpaniſchen Statthalter und Beamten, die ohne Befragung der Stände aufgelegten Steuern, Abgaben und Zölle, der Verkauf der Krongüter und die vielen Handel und Colonien gefährdenden Maßregeln eine unzufriedene, gährende Stimmung erzeugt. Olivarez übereilter Verſuch, den reichen Herzog von Braganza, dem er die Schuld der Aufregung beimaß, in ſeine Gewalt zu bringen, führte eine
Dezbr. Empörung herbei. Dem Beiſpiel von Liſſabon, wo der Aufſtand an
1640. einem Tag vollendet war, folgte mit raſchem allgemeinem Nationalgefühl

das ganze Königreich. Der Herzog von Braganza, aus dem alten Königs-
geſchlechte, beſtieg als Johann IV. den portugieſiſchen Thron. Die
europ. Mächte erkannten die Umgeſtaltung an, nur der päpſtl. Stuhl
zögerte aus Wohlwollen für Spanien noch 28 Jahre. Die nach langer
Unterbrechung einberufenen portug. Stände beſtätigten die Revolution und
trafen über Steuererhebung und Kriegsweſen mehre gute Einrichtungen.
Ohne große Anſtrengung behauptete ſich Johann IV. gegen das machtlos Johann IV.
aufkämpfende Spanien. Sein älteſter Sohn Alfons VI. folgte ihm. Aber 1640--56.
ſeine an Blödſinn gränzende Schwachheit machte ihn zur Selbſtregierung Alfons VI.
unfähig und ſein unſittliches Leben zog ihm die Verachtung des Volkes 1656--67.
zu. Dadurch gelang es ſeiner franz. Gemahlin mit Hülfe eines von dem
jüngern Bruder des Königs Don Pedro geleiteten Aufſtandes, Alfons
zur Entſagung des Thrones zu bringen. Don Pedro, mit der geſchiede-
nen Königin vermählt, führte hierauf mit Einwilligung der Cortes, anfangs
als Regent und dann, als ſein in ſtumpfſinniger Muße in Cintra
lebender Bruder geſtorben war (1668), als König (Peter II.) die Re- Peter II.
gierung. Während ſeiner Regentſchaft wurde mit Holland ein Friede 1683—1705.
geſchloſſen, der den Portugieſen Braſilien und den Reſt ihrer oſtindi- 1661.
ſchen Beſitzungen ſicherte. Dagegen wurde der Krieg mit Spanien hitziger
geführt. Als aber Portugal von Frankreich und England Unterſtützung
erhielt und der franz. General Schomberg den Spaniern zwei große
Niederlagen beibrachte (bei Almerial und Villa Viçoſa), da fügte ſich der 1665.
Madrider Hof in die Nothwendigkeit und erkannte im Frieden von 1668.
Liſſabon die Unabhängigkeit Portugals an. Aber die Sicherſtellung
des portug. Throns war ein Nachtheil für die Freiheit der Nation. Die
Cortes, die während der Revolution und der darauf erfolgten Kämpfe
und Stürme große Macht erworben, wurden bald dem Fürſtenhaus
Baganza beſchwerlich. Ihre Einberufung unterblieb allmählig und
König Johann V. regierte wie ein Herr, „der von Gott und Rechts- Johann V.
wegen König iſt.“ 1705--50.

§. 575. Die Empörung von Catalonien und Portugal führte den
Sturz von Olivarez und die Erhebung Haro's zum Premierminiſter 1643.
herbei. Aber bald erregte der Steuerndruck und die Aushebung für
die Armee auch in Neapel und Sicilien drohende Bewegungen.

Dort ſchaarte ſich das über die Härte und Habſucht der Steuerer-
heber empörte Volk um einen Fiſcher von Amalfi, Maſaniello (Thomas
Aniello), bemächtigte ſich der Hauptſtadt und zwang den Vicekönig in der
Burg Schutz zu ſuchen. Zwar wurde Maſaniello, der einige Tage
als Oberhaupt von Neapel das größte Anſehen genoß, bald jedoch in
Geiſtesverwirrung verfiel, von ſeinen Feinden ermordet; aber der Aufſtand
ward darum nicht unterdrückt. Vielmehr bluteten alle Spanier, die in
die Hände der Rebellen fielen, als Opfer für Maſaniello und Neapel wurde
als Republik regiert. Erſt als die ſpan. Regierung den verhaßten Vice-
könig abrief und die Steuernlaſt minderte, kehrte allmählig die Ruhe zurück.

Auf Philipp IV. folgte ſein unmündiger, an Körper und Geiſt Karl II.
ſchwacher Sohn Karl II., für den ſeine Mutter, eine öſtreichiſche 1665—1700.

Fürſtentochter, die Regentſchaft führte. Als dieſe ihr ganzes Vertrauen einem deutſchen Jeſuiten Neidhard zuwandte, regte ſich der ſpan. Nationalſtolz. Neidhard mußte ſich nach Rom begeben, aber nur um einem unwürdigen und unfähigen Buhlen der Königin Mutter Platz zu machen. Als endlich der König ſelbſt die Zügel der Herrſchaft in die Hand nahm, war die Nation um nichts gebeſſert. Der ſpan. Staat krankte an tiefwurzelnden unheilbaren Uebeln. Der Geldmangel war aufs höchſte geſtiegen, die Regierung im Innern wie in den Kolonien ohne Kraft und Anſehen und dabei ein eroberungsſüchtiger Monarch auf Frankreichs Thron, der eine Strecke nach der andern von dem ſpaniſchen Reiche losriß, bis er zuletzt die Hand nach dem Ganzen ausſtreckte. Als Karl II. kinderlos verſtarb, erloſch der Habsburger Mannſtamm in Spanien, was den verhängnißvollen Erbfolgekrieg herbeiführte.

2. Frankreich unter Richelieu und Mazarin.

§. 576. Maria von Medici und Ludwig XIII. Durch einen Beſchluß des Parlaments von Paris ward Maria von Medici zur Regentin während ihres Sohnes, Ludwigs XIII., Minderjährigkeit erklärt. Der Prinz von Condé und der hohe Adel wurden darüber ungehalten, beſonders als ſie ſahen, daß aller Einfluß an Maria's Hofdame Galigai und ihren zum Marquis d'Ancre und zum Marſchal von Frankreich erhobenen italieniſchen Gemahl Concini überging. Jene ſuchten daher eine Aenderung in der Verwaltung zu bewirken, was eine Reihe von Kämpfen und unruhigen Bewegungen zur Folge hatte. Aber ihr Streben war ohne höheres Ziel und ihre Unternehmungen bezweckten nur Befriedigung ihrer Selbſtſucht und Leidenſchaften. — Sie zeigten eben ſo wenig Gefühl für des Landes Wohl und Wehe als die Günſtlinge des Hofes, gegen die ſie ankämpften.

Durch Geſchenke und Jahrgehalte erkaufte ſich anfangs die ſchwache Regentin Ruhe und Frieden; als aber die durch den weiſen Haushalt Sully's (der bald ſeine Entlaſſung nahm und ſich auf ſeine Güter zurückzog) gefüllte Staatskaſſe erſchöpft war und der Sturm von Neuem losbrach, ſuchte ſie durch Condé's Verhaftung die übrigen Großen zu ſchrecken und im Gehorſam zu halten. Umſonſt berief Ludwig XIII. gleich nach ſeiner Volljährigkeitserklärung zum letztenmale die
1614. Stände des Reichs zuſammen; Uneinigkeit und vorherrſchende Selbſtſucht ließen auch ſie zu keinem Reſultat kommen, und da der ſchwache, talentloſe König ſich um die Staatsgeſchäfte wenig bekümmerte, ſo dauerte die Willkürherrſchaft Maria's und ihrer Günſtlinge eben ſo fort wie das wilde Treiben der Edelleute. Endlich wurde Ludwig XIII.

von **Luynes**, ſeinem Geſpielen und Gefährten beim Jagen und Vogelſtellen, gegen das Regiment der anmaßenden Fremdlinge eingenommen und durch Vorſtellung von Gefahren, die ihm und dem Reiche drohten, ſo weit gebracht, daß er ſeine Einwilligung zu der Ermordung des Marſchal d' Ancre gab. Von 3 Kugeln durchbohrt fiel der ſtolze 1617.
Emporkömmling im Vorhofe des Louvre nieder. Das Volk ſchleppte höhnend ſeinen Leichnam durch die Straßen und hing ihn an den Galgen auf. Seine Gemahlin wurde trotz ihrer würdevollen Haltung und Vertheidigung als Hexe zum Tode verurtheilt und nach der Enthauptung verbrannt. Die Königin Mutter ward nach Blois verwieſen. Aber Ludwig XIII. beſaß eine unſelbſtändige Natur, die fremder Leitung nicht entbehren konnte. Darum trat Luynes an d' Ancre's Stelle, ſtieg zum Herzog und Connetable empor und ſchaltete nach Gutdünken über die Schätze, Würden und Aemter des Reichs. Die Nation gewann nichts bei dem Tauſch. Luynes war eben ſo habſüchtig und unfähig wie der Italiener, und die Großen bekämpften den neuen Günſtling nicht minder heftig als den frühern.

Einige von ihnen ſchloſſen ſich an die Königin Mutter an, halfen ihr zur Flucht und beabſichtigten, ſie mit den Waffen in der Hand nach Paris zurückzuführen. Zwei Höfe und zwei Factionen ſtanden einander drohend gegenüber. Zwar vermittelte Richelieu eine äußere Verſöhnung 1620.
zwiſchen Mutter und Sohn und erwarb ſich dadurch den Cardinalshut, aber Mißtrauen und Haß dauerten fort und die Parteikämpfe der Großen nahmen bald einen ernſtern und bedenklichern Gang, als auch die über vielfache Verletzung des Ediktes von Nantes und über die Zurückgabe der Kirchengüter in Bearn an die kathol. Geiſtlichkeit verbitterten Hugenotten zu den Waffen griffen und mehre Edelleute, beſonders Rohan und Soubiſe, ſich an ihre Spitze ſtellten. Während des Kriegs gegen dieſe ſtarb Luynes zur Freude der Nation und des Königs, der ſeiner 1621.
bereits überdrüſſig geworden.

Bald darauf trat **Richelieu** in den Staatsrath und gab der 1624.
Regierung einen mächtigen Umſchwung.

§. 577. Richelieu. Dieſer große Staatsmann behauptete 18 Jahre lang eine faſt dictatoriſche Gewalt im Reich und am Hofe, obwohl ihn der König nie liebte, die Königin und der Adel fortwährend an ſeinem Sturze arbeiteten und eine Reihe von Cabalen und Verſchwörungen gegen ihn erſonnen wurden. Richelieu's Streben war auf Vergrößerung und Abrundung Frankreichs nach Außen und auf Hebung und Kräftigung der Königsmacht nach Innen gerichtet. Um das erſtere zu erreichen, kehrte er zur alten auf Schwächung Habsburgs gerichteten Politik der franzöſiſchen Könige

zurück, ſicherte in dem mantuaniſchen Erbfolgekrieg (§. 540) Frankreichs Einfluß in Italien, trat mit den Feinden des Kaiſers in Deutſchland in Verbindung, unterſtützte die Holländer und bekriegte Spanien an der nördlichen und ſüdlichen Gränze. Dadurch wurde der Grund zu Frankreichs Uebergewicht über alle europ. Staaten gelegt. Noch folgenreicher war ſeine innere, auf Vernichtung aller Schranken und Hemmniſſe der königl. Regierungsgewalt gerichtete Politik. Zu dem Ende bekämpfte er zuerſt die **Huguenotten**, die im ſüdlichen und weſtl. Frankreich einen faſt unabhängigen Föderativſtaat mit eigenen Feſtungen, einer ſtreitbaren Militärmacht und großen Privilegien bildeten, brach dann die Macht des **Adels** und des unabhängigen **Beamtenſtandes** und unterließ die Einberufung der **Generalſtände**.

Durch zwei Kriege, in denen die wichtigſten Huguenottenſtädte (Nimes, Montauban, Montpellier, Uſez, Caſtres u. a.) erobert und ihrer Feſtungswerke beraubt wurden, gelang es dem Kardinal endlich, trotz der den Feinden von Seiten Englands geleiſteten Hülfe (§. 560) das Bollwerk der Calviniſten — La Rochelle — einzunehmen. 14 Monate widerſtanden die Huguenotten in dieſer Stadt dem zu Land und zu Waſſer ihnen mehrfach überlegenen königl. Heere mit dem größten Heldenmuthe und ergaben ſich erſt, als Hungersnoth und Krankheit ihre Reihen furchtbar gelichtet hatten. Uebrigens zeigte ſich Richelieu nach ſeinem Siege als großen Staatsmann. Er raubte den Huguenotten ihre politiſche Macht, ihre Feſtungen und ihre ſelbſtändige republican. Stellung inmitten des monarchiſchen Staats, aber er gewährte ihnen durch das **Gnadenedikt von Nimes** Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den kathol. Unterthanen. — Durch die Entwaffnung der Huguenotten war den unruhigen Großen ihr ſtärkſter Rückhalt genommen; daher der Kampf gegen dieſe mit mehr Erfolg geführt werden konnte. Durch Hinrichtungen und Verbannungen wurden die verwegenſten weggeräumt, und als die Königin Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog von **Orleans** (der lange als Thronfolger angeſehen ward, weil der Dauphin erſt wenige Jahre vor des Königs Tod zur Welt kam) aus allen Kräften den Sturz des verhaßten Kardinals herbeizuführen ſuchten, ſo mußte die erſtere das Reich verlaſſen und den Reſt ihrer Tage zu Köln in Dürftigkeit zubringen, der letztere aber wurde mit den Waffen in der Hand überwunden und mußte erleben, daß ſein treueſter Anhänger, der Herzog von **Montmorenci**, der Sproſſe eines der glorreichſten Geſchlechter Frankreichs, durch die Hand des Scharfrichters in Toulouſe ſtarb. Orleans ſelbſt entkam nach Brüſſel, aber Richelieu benutzte die Gelegenheit, um in die wichtigſten Städte des Herzogs von Lothringen, mit deſſen Schweſter ſich jener vermählt hatte, franz. Beſatzung zu legen. Einer der gefährlichſten Anſchläge bedrohte den Kardinal noch kurz vor ſeinem Tode. **Cinq-Mars**, ein junger Edelmann in des Königs Umgebung, bildete, weil der Miniſter ſeine ehrgeizigen Beſtrebungen nicht begünſtigte, gegen denſelben eine weitverzweigte Verſchwörung, woran nicht nur die Königin Anna und die Herzoge von Orleans und Bouillon Antheil hatten,

v. Sept. 1627 — Nov. 1628.

1629.

1631.

ſondern um die Ludwig ſelbſt wußte. Spaniſcher Hülfe verſichert glaubten die Verſchwornen ihres Ziels nicht verfehlen zu können. Aber Richelieu's Geiſt beherrſchte den König ſo ſehr, daß eine einzige Zuſammenkunft mit demſelben die Pläne der Verſchwornen vernichtete. Cinq=Mars und ſein Vertrauter de Thou wurden in Lyon enthauptet; Bouillon verlor ſeine Hauptſtadt Sedan. — Auch gegen die Ariſtokratie der Parlamente und Beamten richtete Richelieu ſeine Angriffe.

Seitdem die Regierung die Einberufung der Generalſtände unterließ, ſah ſich das Pariſer Parlament, das an der Spitze der mächtigen Beamtenwelt ſtand und dem, einem alten Gebrauche gemäß, alle Geſetze und Verordnungen vorgelegt werden mußten, als Vertreter der Nation an und weigerte ſich, Verordnungen, die es für nachtheilig hielt oder die den beſtehenden Rechten zu nahe traten, in ihre Geſetzregiſter einzutragen, was zur Folge hatte, daß die Unterbeamten in den Provinzen dieſelben nicht vollzogen. Nur wenn der König ſelbſt den Sitzungen beiwohnte (lit de justice), mußte jede Widerrede verſtummen. Da die Beamtenſtellen um hohe Summen gekauft wurden und gegen eine jährliche Abgabe, Paulette, in den Familien erblich blieben, ſo hatten Alle gleiches Intereſſe, daß die Rechte jedes Einzelnen ſorgfältig geachtet wurden.

Dieſer Beamtenmacht trat Richelieu energiſch entgegen. Die Parlamente mußten Abbitte thun, wenn ihre Einwendungen ungeeignet oder vermeſſen ſchienen; durch Einführung von Intendanten, die blos vom Miniſter abhingen, ſchwächte er die Gewalt der Provinzialbeamten und durch Aufſtellung außerordentlicher Gerichtshöfe für polit. Vergehungen minderte er den Geſchäftskreis der Parlamentsgerichte. — Auch als Geſetzgeber der franz. Literatur trat Richelieu auf, indem er durch Gründung der aus 40 Mitgliedern beſtehenden franz. Akademie einen oberſten Gerichtshof des Geſchmacks und der Sprache aufzuſtellen ſuchte. Aber im Gebiete der freien Wiſſenſchaft war ſein deſpotiſcher Geiſt nicht zum Heile.

§. 578. Mazarin und die Fronde. Im Jahr 1643 ſtarb Richelieu, gehaßt und gefürchtet von König und Volk, aber bewundert von Mit= und Nachwelt, die Geißel der Großen und der Unterdrücker aller Bevorrechteten. Ludwig XIII., ein Fürſt ohne große Tugenden und Laſter, abhängig von Jedem, der ſich ſeine Gunſt zu erwerben oder ſich ihm furchtbar zu machen wußte, folgte ihm bald nach. Sein letzter Wille übergab die Regierung während ſeines Sohnes Minderjährigkeit einem Regentſchaftsrathe, worin die Königin Anna von Oeſtreich, eine Schweſter Philipps IV. von Spanien, nur eine untergeordnete Stelle einnahm, und der Italiener **Mazarin**, der Erbe von Richelieu's Amt und Staatsgrundſätzen, lenkendes Haupt war. Aber Anna war bisher die Stütze und Hoffnung des Adels geweſen; von ihrer Hand erwartete er die verlorne Macht wieder, ſo wie anderſeits die Parlamente auch ihr gebrochenes

Anſehen unter der weiblichen Regierung wieder feſter zu begründen trachteten. Beide waren daher einer Verwaltung Feind, die Richelieu's Grundſätze befolgen wollte, und es gelang ohne Mühe einer Partei von Edelleuten, die man die Wichtigen nannte, und an deren Spitze der junge Herzog von Beaufort ſtand, das Teſtament Ludwigs XIII. bei dem Parlamente für nichtig erklären zu laſſen und die Regentſchaft einzig den Händen der Königin anzuvertrauen. Allein Anna war nicht Willens, die Schranken der Königsmacht, die Richelieu niedergeriſſen, wieder aufzurichten. Kaum war ſie im Beſitze der Regentſchaft, ſo wendete ſie dem Kardinal Mazarin ihr volles Vertrauen zu. Da verbanden ſich die getäuſchten Edelleute mit dem Parlamente, um des Miniſters Entfernung zu bewirken; aber gegenſeitiges Mißtrauen lockerte ihren Bund. Es war nicht Freiheitsliebe oder Haß gegen den Deſpotismus, was die Gegner des Hofs zuſammenführte — man kämpfte nur für die Erhaltung alter Standesrechte; an das Wohl und Wehe des Volks dachte Niemand. Kein Wunder alſo, daß dieſes ſich zuletzt von ihnen abwandte und lieber die ganze Macht in den Händen eines einzigen als vieler Deſpoten ſah.

So lange der auswärtige Krieg die Gemüther beſchäftigte, ließ man ſich den Steuerndruck Mazarins und ſeines Finanzminiſters Emery, wenn gleich mit Widerſtreben, gefallen; als aber der Weſtphäl. Friede Frankreichs Uebergewicht geſichert, widerſetzte ſich der Steuerhof und die Oberrechenkammer des Pariſer Parlaments der Forterhebung der harten Auflagen. Der Hof hoffte durch die Verhaftung einiger Räthe den Widerſtand zu brechen; aber die Bürgerſchaft von Paris erhob ſich, errichtete Barricaden und erzwang die Rückgabe der Gefangenen. Dies gab den Anfang zum Krieg der Fronde, worin die getäuſchte Partei der Wichtigen und der Coadjutor des Erzbiſchofs von Paris, der ehrgeizige, geiſtreiche und gewandte Cardinal von Retz (auch als Schriftſteller durch ſeine trefflichen Denkwürdigkeiten [mémoires] bekannt) mit dem Parlamente und der Bürgerſchaft gemeinſame Sache machte, um den Hof zur Entfernung Mazarins zu zwingen. Die Königin flüchtete ſich mit ihrer Familie und dem Miniſter nach St. Germain und ließ durch den großen Condé die Bürger der Hauptſtadt bekriegen; aber am Ende ſah ſich der Hof doch zum Nachgeben gezwungen und ſchloß mit dem Parlamente, deſſen Vorſtand der würdige Molé war, einen Frieden, wodurch die Steuern vermindert und mehre Mißbräuche gehoben wurden. — Condé, der erſte Prinz von Geblüt und der größte Feldherr ſeiner Zeit, das ſtolze Haupt des Adels und der Feind bürgerlicher Freiheit, betrug ſich jetzt, im Vertrauen auf die geleiſteten Dienſte, herriſch und übermüthig gegen den Hof, und bewog die Königin, ſich mit den Häuptern der Fronde zu verbinden und den Prinzen nebſt ſeinem Bruder und Schwager gefangen nach Vincennes führen zu laſſen. Doch konnte der unnatürliche Bund nicht von Dauer ſein, da die Glieder der Fronde untilgbaren Haß gegen Ma=

zarin hegten; die Stimmen für Entfernung des Miniſters wurden immer lauter und der Kardinal ſah ſich endlich genöthigt, als auch die Hoffnung, durch die Freilaſſung Condés ſich eine Stütze zu gewinnen, geſcheitert war, Frankreich auf einige Zeit zu verlaſſen. Aber Mazarin beſaß die unwandelbare Gunſt der Königin, obwohl er an Feſtigkeit des Charakters und an unbeugſamer Willenskraft weit unter Richelieu ſtand und ihm nur glich an liſtigem und ränkevollem Geiſte und an falſcher Gemüthsart. Jetzt beherrſchte er von Köln aus Frankreich eben ſo wie vorher in Paris und machte endlich Anſtalten, mit bewaffneter Hand nach der Hauptſtadt zurückzukehren. Da ſetzte das Parlament einen Preis auf ſeinen Kopf und der große Condé, von Neuem mit mißtrauiſchem Auge betrachtet und in ſeiner Freiheit bedroht, ſchloß ſich an die Fronde an und erhob die Fahne des Bürgerkriegs zu derſelben Zeit als der junge Ludwig XIV. die 1651.
Jahre der königl. Mündigkeit erreicht hatte und man die Regierung in ſeinem Namen zu führen anfing. Ein heftiger Kampf erhob ſich. Condé, gegen die Feinde des Vaterlands ſtets Sieger, mußte nach dem Treffen in der Vorſtadt St. Antoine vor den von Türenne geführten Truppen des Hofes nach dem Süden entweichen. Sein Bund mit Spanien brachte ihn vollends um alles Anſehen. Mazarin kehrte triumphirend 1653.
zurück. An den Thoren der Hauptſtadt empfing ihn der König und der junge Adel.

Mazarins feierlicher Einzug in Paris war das Signal, daß die abſolute Königsmacht geſiegt habe und daß der Wille des Monarchen fürder als Geſetz gelte. Noch 6 Jahre genoß der Miniſter in Frankreich und Europa eines Anſehens, wie es kaum Richelieu beſeſſen, der Kardinal von Retz mußte ſein Vaterland meiden, nachdem er zuvor im Kerker von Vincennes für ſein unruhiges Treiben gebüßt; Condé mußte ſich arm und unglücklich bei den Spaniern herumtreiben, bis ſeines Herrn Gnade ihm die Rückkehr und den Wiederbeſitz ſeiner Güter gewährte; Mazarin's Nichten, Italienerinnen ohne Stand und Namen, wurden mit den Reichthümern Frankreichs ausgeſtattet und von den erſten Edelleuten, ja von einem Prinzen von Geblüt (Conti) als Gemahlinnen geſucht, und die Mitglieder des Parlaments fügten ſich ohne Widerrede den höhern Weiſungen, ſeitdem Ludwig in Stiefeln und Reitpeitſche vor ihnen erſchienen war und drohend Gehorſam verlangt hatte. Nunmehr konnte Ludwig XIV. den Grundſatz geltend machen: „der Staat bin ich“ (l'état c'est moi). — Der **Pyrenäiſche Friede** mit Spanien war Mazarin's letztes Werk. Frankreich erhielt dadurch im Norden Artois und mehre Plätze in Flandern Decbr. 1659.
und Luxemburg, im Süden Perpignan und Rouſſillon, Ludwig XIV. aber die Hand der Infantin. Bald darauf ſtarb der Miniſter mit März 1661.
Hinterlaſſung eines unermeßlichen Vermögens und herrlicher Paläſte

und Gärten. Sein Tod trat in dem Augenblick ein, wo Ludwig ſeiner überdrüſſig zu werden anfing und ſich ſehnte, die Zügel der Herrſchaft in die eigene ſtarke Hand zu nehmen.

B. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und der unumſchränkten Fürſtenmacht.

I. Ausgang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

1. Ludwig XIV. und ſeine Miniſter und Feldherren.

§. 579. In Ludwig XIV. erreichte die königliche Allgewalt den höchſten Gipfel. Das ganze öffentliche Leben drehte ſich um den Hof und die Perſon des Monarchen. Er ward als Halbgott verehrt und von ſeinen Unterthanen erhielt nur der Bedeutung, auf den die Gnade des Gebieters fiel. Dies hatte für den König die Folge, daß Befriedigung ſeiner Eigenliebe, ſeines Stolzes und ſeiner Deſpotenlaune das Hauptziel ſeines Strebens wurde, für die Untergebenen, daß ſie durch Schmeichelei, Servilismus und Kriecherei die Hofgunſt, die allein zu Glück und Ehre führte, zu erlangen ſuchten. Daher lagerten ſich alle böſen Geiſter eines entarteten Hofes, Charakterloſigkeit, Verleumdung, Ränkeſucht und Neid um den König und verſchloſſen allmählig der Tugend, Rechtſchaffenheit und Tüchtigkeit den Weg. Um die verſchiedenen Seiten der langen glanzvollen Regierung Ludwigs XIV. zu beurtheilen, muß man die vier Haupteigenſchaften ſeiner Natur, Herrſch- und Ruhmſucht, Stolz, Prachtliebe und religiöſe Devotion ins Auge faſſen. Die erſte verleitete ihn, durch vier blutige Kriege ganz Europa in Bewegung zu ſetzen, ſein Stolz ſprach für den Hof von Verſailles (wohin die königliche Reſidenz verlegt wurde) den erſten Rang an; ſeine Prachtliebe machte Frankreich zum Muſter des Geſchmacks in Kunſt, Literatur, Moden- und Lebenseinrichtungen, und ſeine religiöſe Devotion, die von Zeit zu Zeit ſein ſündhaftes Leben durchbrach, trieb ihn zur Verfolgung der Hugenotten. Alle ſeine Handlungen hatten übrigens ihren Grund in dem ſelbſtherriſchen (autokratiſchen) Geiſte des Machthabers, der ſich auch darin beurkundete, daß er nach Mazarin's Tode keinen Premierminiſter mehr duldete, ſondern ſich von den verſchiedenen Miniſtern unmittelbar referiren ließ. Der Oberintendant Fouquet, der unter Mazarin das ganze Finanzenweſen faſt unumſchränkt geleitet und ſich dabei ſo bereichert hatte, daß er einen größern Aufwand machen konnte als der König ſelbſt, wurde ſeiner Stelle entſetzt und durch ein willkürliches Ge-
1661. richtsverfahren zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilt. Seitdem verwaltete

Colbert († 1683) unter einem beſcheidenen Titel (General-Controleur) die Finanzen des Reiches mit ſolcher Weisheit, daß er nicht allein das Geld zu den koſtſpieligen Kriegen, zu den glänzenden Feſten und Einrichtungen und zu den Beſtechungen auswärtiger Miniſter ohne drückende Maßregeln herbeiſchaffte, ſondern daß er auch der Betriebſamkeit Frankreichs einen neuen Schwung gab, Fabriken und Manufakturen (Gobelins-Teppiche), Handel und Seeweſen hob und Künſte und Wiſſenſchaften unterſtützte. Der Kanzler Le Tellier beſorgte mit Umſicht die inneren und Lionne mit Klugheit und Würde die äußern Angelegenheiten. Neben ihnen machte ſich einige Jahre ſpäter Letelliers ehrgeiziger Sohn, der Kriegsminiſter Louvois, berühmt und berüchtigt, ſowohl durch die neue und treffliche 1666. Organiſation des Heerweſens, deſſen Einrichtungen bald von allen europäiſchen Fürſten nachgeahmt wurden, als durch ſeine grauſame und verwüſtende Kriegsweiſe. Auch Colberts Sohn, der Marquis von Seignelai († 1690) erwarb ſich als Miniſter hohe Achtung. Dieſelbe Ueberlegenheit der Talente, die Ludwig in ſeinem Cabinet vereinigte, zeigte ſich auch im Heerweſen und in der Flotte. Die kriegsgeübten und wohlgerüſteten Armeen ſtanden unter Feldherren wie Türenne, Condé und Luxembourg; Vauban, der berühmteſte Kriegs-Ingenieur, verwandelte die eroberten Grenzſtädte in unüberwindliche Feſtungen; Dü Quesne und Tourville brachten das franzöſiſche Seeweſen zu hohem Anſehen. In den Künſten der Diplomatie waren die franz. Geſandten allen andern ebenſo überlegen, wie Ludwig XIV. an Herrſchergaben, gebieteriſchem Weſen und königl. Anſtand die meiſten Fürſten ſeiner Zeit übertraf.

2. Die zwei erſten Kriege.

§. 580. **Der ſpaniſche Krieg (1667 — 1668).** Nachdem Ludwig XIV. die erſten Jahre ſeiner Selbſtherrſchaft angewendet, um Frankreichs Vorrang über England (das ſich bequemte den Seegruß zu bieten), über Spanien (das dem franz. Geſandten den Vortritt geſtattete) und den Papſt (der für den Ungeſtüm ſeiner Corſen demüthige Abbitte thun mußte) zu begründen, benutzte er den Tod ſeines Schwiegervaters, Philipps IV. von Spanien, um im Namen ſeiner Gemahlin die ſpaniſchen Niederlande für Frankreich anzuſprechen. Zwar hatte die Infantin bei ihrer Vermählung mit Ludwig allen Erbanſprüchen entſagt; dies hinderte aber den franz. König nicht, eine Beſtimmung des in den Niederlanden gültigen Civilerbrechts, Devolutions-Recht genannt, durch eine gezwungene Deutung auf die Krone auszudehnen und ſeiner Forderung mit zwei wohlgerüſteten Heeren Nachdruck zu geben. Ludwig ſelbſt unterwarf ohne Mühe die burgundiſche Freigrafſchaft (Franche Comté), indeß ſeine Feldherren raſche und leichte Eroberungen in Flandern machten. Die Ohn-

macht der ſpaniſchen Regierung während Karls II. Minderjährigkeit (§. 575) und der Hader der oraniſchen und republikaniſchen Partei in den Niederlanden begünſtigten das Unternehmen. Aber die reißenden Fortſchritte des eroberungsſüchtigen Königs machte die Holländer beſorgt. Sie ſchloſſen daher unter Vermittelung des britiſchen Geſandten Will. Temple im Haag mit England einen Vertrag, der nach dem Beitritt Schwedens der Dreimächtebund (Tripleallianz) hieß, und die Erhaltung der ſpaniſchen Herrſchaft in Flandern und Brabant zum Zweck hatte. Dadurch ſah ſich Ludwig XIV. genöthigt, den **Frieden**
1668. **von Aachen** einzugehen, wornach die eroberten niederländiſchen Städte bei Frankreich verblieben (und durch Vauban zu unüberwindlichen Feſtungen umgeſchaffen wurden) die Freigrafſchaft aber den Spaniern zurückgegeben ward.

§. 581. Einleitung zum Krieg wider Holland. Holland hatte gewagt, den Siegeslauf des großen Königs zu hemmen. Für dieſe Vermeſſenheit ſollte es beſtraft werden. Man machte in Paris geltend, welcher Zuwachs an Macht für Frankreich entſtehen würde, wenn es gelänge, die reiche Republik mit ihrer Seemacht, ihren Kolonien und ihrem Handel dem franz. Scepter zu unterwerfen. Würden dann nicht die ſpan. Niederlande von ſelbſt dem franz. Reiche zufallen? und wer wollte den großen Ludwig hindern, den Rhein zur Grenze ſeiner Herrſchaft zu machen? Die Zuſtände der wichtigſten europ. Staaten waren dem Unternehmen günſtig. Der deutſche Kaiſer Leopold I. beſaß zu wenig Staatsklugheit und war zu ſehr im Oſten ſeines Reichs beſchäftigt, als daß er der ſchlauen Politik Ludwigs, der mit dem Kurfürſten von Köln, dem Biſchof von Münſter und mehren andern Reichsſtänden einen Bund geſchloſſen und den erſten Miniſter des Kaiſers, Lobkowitz, durch Beſtechung gewonnen hatte, einen kräftigen Widerſtand hätte bieten können; Schweden, wo während Karls XI. Minderjährigkeit ein ſelbſtſüchtiges Ariſtokratenregiment die Herrſchaft beſaß, wurde leicht von der Tripleallianz abgelöſt und in Frankreichs Intereſſe gezogen. Noch leichter geſchah dies in England, wo der leichtfertige, charakterloſe Karl II. mit Freuden einen Bund mit Ludwig XIV. einging, als dieſer ihm einen Jahrgehalt zuſicherte und ſeine Schwägerin Henriette von Orleans, Karls Schweſter, in Begleitung einer ſchönen franz. Hofdame nach London ſchickte, wo letztere als Herzogin von Portsmouth bald großen Einfluß erlangte und im Intereſſe Frankreichs wirkte. Der Beiſtand der engl. Kriegsflotte ſchien den Ausgang des Unternehmens zu ſichern. So von allen Seiten
1672. gerüſtet und gedeckt erklärte Ludwig XIV. den uneinigen Generalſtaaten den Krieg.

Seit dem Frieden mit Cromwell und während der Minderjährigkeit Wilhelms III. von Oranien (§. 570) ſtand der holländiſche Staat ganz unter der Leitung der Republikaner. Die Häupter dieſer Ariſtokraten-Partei, beſonders der Großpenſionär **Joh. de Witt**, gehörten zu den edelſten Männern und uneigennützigſten Patrioten, die Holland je beſeſſen. Der blühende Handel und der treffliche Zu-

ſtand der Seemacht (wodurch ſich die Republik zum Schiedsrichter des däniſch-ſchwediſchen Kriegs (§. 556) aufwerfen konnte) zeugten von der Thätigkeit und dem vaterländiſchen Sinne dieſer Republikaner. Als aber Karl II., der mütterliche Oheim des jungen Oranien und der Feind der holländ. Ariſtokraten, die ihn einſt aus ihrem Land gewieſen, den engliſchen Thron beſtieg, hob die in Seeland, Ober-Yſſel und Gröningen mächtige oraniſche Partei ihr Haupt kühner empor. Bald entſtand Krieg zwiſchen England und Holland. Streitigkeiten der engliſchen und holländiſchen Anſiedler auf der afrikan. Weſtküſte (Guinea) und in Amerika gaben dem Londoner Hofe, der den Krieg wünſchte, eine willkommene Veranlaſſung. In einem ſchlachtenreichen Seekrieg maßen die beiden nach der Herrſchaft des Meeres ſtrebenden Nationen ihre Kräfte; Ehrgefühl, Nationalſtolz und Ruhmbegierde, ver- 1665.
bunden mit Eroberungsluſt, Gewinnſucht und Handelsintereſſen, trieben ſie zu Großthaten. Der **Herzog von York** (Karls Bruder), als Groß-Admiral der engliſchen Flotte, und der zum Herzog von Albemarle erhobene Monk kämpften anfangs mit Glück und Erfolg gegen die holländ. Seehelden **de Ruyter** und den jüngern **Tromp.** Aber de Witt's Energie und de Ruyter's Ueberlegenheit trugen endlich den Sieg davon. Der letztere fuhr ſiegreich die Themſe hinauf, vernichtete die engliſche Flotte und blokirte die Hafen. Dies bewog die engliſche Regierung in dem Frieden von Breda die Navigationsakte (§. 570) zum Vortheile der Holländer zu mildern und Surinam der Republik zu überlaſſen. Die Triple-Allianz 1667.
gegen Frankreich, mit dem die republik. Partei bisher in gutem Vernehmen geſtanden, war die nächſte Folge dieſes Friedensſchluſſes. — Die Republikaner, die ſich während des engliſchen Kriegs genöthigt geſehen hatten, aus Rückſicht für die oraniſche Partei nicht nur die Ausſchließungsakte (§. 570) wieder aufzuheben, ſondern auch dem jungen Oranien ein Staatsgehalt anzuweiſen, beſchloſſen jetzt das Anſehen, das ihnen der vortheilhafte Friedensſchluß gewährte, zur Sicherſtellung der republikaniſchen Verfaſſung in Holland anzuwenden. Das von den holländ. Ständen beſchloſſene **ewige Edikt** beſtimmte, daß in Zukunft der Oberbefehl über die Land- und Seemacht von der Statthalterwürde getrennt ſein ſollte; 1667.
nur unter dieſer Bedingung dürfe die Statthalterſchaft wieder ins Leben treten. Dieſem Beſchluß traten allmählig alle Provinzen bei.

§. 582. Der holländiſche Krieg 1672—1679. Noch ehe die Kriegserklärung an die Generalſtaaten erlaſſen worden, hatte Ludwig XIV. das günſtig gelegene Lothringen, deſſen Herzog mit den Holländern im Bunde war, in Beſitz genommen, ohne Rückſicht auf Kaiſer und Reich, unter deren Schutz derſelbe ſtand. Jetzt rückte der König ſelbſt an der Spitze eines wohlgerüſteten von den trefflichſten Feldherren (Condé, Türenne, Vauban) geführten Heeres von 120,000 Mann durch das Gebiet des Kurfürſten von Köln (der ſich von dem franzöſiſch geſinnten Domherrn Fürſtenberg zu einem Bündniß mit dem Reichsfeinde hatte verleiten laſſen) an den Rhein, erzwang, durch kölniſche und münſterſche Truppen verſtärkt, den berühmten Uebergang über den Rhein bei Tolhuis (Zollhaus) und drang im reißenden Siegeszug in das Herz der Generalſtaaten. Da war Holland in Noth. Die Republikaner, die bisher den Staat geleitet,

waren mehr auf Hebung der Seemacht als auf Erhaltung und Mehrung der Landheere bedacht geweſen, und wenn gleich der große Kurf. von Brandenburg, der Oheim des jungen Wilhelm von Oranien, aus Beſorgniß für ſeine cleviſchen Länder ſich der bedrängten Holländer annahm mit richtigem Blick die Gefahr ermeſſend, die von Frankreichs Uebergewicht dem zerriſſenen Deutſchland drohte, ſo waren doch weder ſeine noch die holländiſchen Truppen vermögend, die überlegene Streitmacht der Feinde aufzuhalten. Lüttich, Utrecht und Ober-Yſſel kamen in die Gewalt der Feinde; franzöſiſche Dragoner ſtreiften bereits in der Provinz Holland und näherten ſich der Hauptſtadt auf 2 Meilen; — die erſchreckten Republikaner baten um Frieden, wurden aber nicht erhört. Hätte der König Condé's Vorſchlag, ſogleich auf Amſterdam loszugehen, angenommen, ſo wäre Holland verloren geweſen; Louvoi's Rath, zuvor die Feſtungen einzunehmen und durch Beſatzungen zu ſichern, ſchwächte die franz. Streitmacht und gab den Holländern Zeit ſich zu faſſen. Ludwig XIV., der nur nach dem Ruhm und Gewinn, nicht nach den Beſchwerden eines Feldzugs Verlangen trug, eilte bald zu ſeinen Hoffeſten, Schmeichlern und Buhlerinnen zurück, während in Holland die oraniſche Partei, nachdem ſie auf blutigem Wege zur Herrſchaft gelangt, mit Energie zur Rettung des Vaterlandes ſchritt.

Die Anhänger des Prinzen ſchoben die ganze Schuld des Unglücks auf die Republikaner, klagten den Großpenſionär de Witt des Einverſtändniſſes mit Frankreich an und erzeugten eine ſolche Aufregung unter dem Volk, daß dieſes nicht nur mit Drohen die Aufhebung des ewigen Edikts und die Wiedereinſetzung des Prinzen von Oranien in die Statthalterwürde von Holland und Seeland forderte und erlangte, ſondern daß auch in einem Pöbelaufſtand der hochherzige Johann de Witt und ſein gleichgeſinnter Bruder Cornelius in den Straßen des Haags ermordet und ihre Leichname von der wüthenden Rotte gehöhnt und beſchimpft wurden. So ſchmachvoll dieſe That für Holland und den Prinzen war, ſie gab dem Staate Einheit und Kraft.

Wilhelm III. von Oranien, auf den ſowohl die kluge Beſonnenheit und Charakterſtärke als das Feldherrntalent ſeiner Vorfahren übergegangen war, weckte kriegeriſchen Sinn und patriotiſche Begeiſterung in den Streitern. Die Holländer durchſtachen die Dämme und machten ihr überſchwemmtes Land den Franzoſen unnahbar; die Mauern Gröningens hielten die Feinde lange auf; Stürme zerſchlugen die engliſch-franz. Flotte, die am Texel Anker geworfen, und Luxemburgs kühner Marſch gegen Amſterdam auf den gefrornen Gewäſſern wurde durch plötzlich eintretendes Thauwetter vereitelt. Zugleich brachte der große

Kurfürſt von Brandenburg den Kaiſer Leopold zur Theilnahme am Krieg. Die Erſcheinung ihrer Truppen am Nieder- und Mittelrhein nöthigten den Marſchall Türenne den Kriegsſchauplatz zu verlegen. Zwar ſah ſich Friedrich Wilhelm im nächſten Jahr gezwungen, mit den Franzoſen einen Neutralitätsvertrag abzuſchließen, weil der kaiſerl. General **Montecuculi** von ſeinem Hof die Weiſung hatte, ſich in keine Gefechte einzulaſſen und dadurch eine ſo wunderliche Haltung annehmen mußte, daß die brandenburg. und öſtreich. Truppen den mit erneuten Kräften ins Feld rückenden Franzoſen nicht gewachſen waren. Als aber der franz. Machthaber Trier, Cleve und andere Orte beſetzte, mehre Reichsſtädte im Elſaß an ſich riß und durch freche Verletzung des deutſchen Reichsgebiets ſeinen Uebermuth beurkundete, da erklärte endlich Leopold offen den Krieg, dem nunmehr auch Spanien, aus Beſorgniß für ſeine Niederlande, und etwas ſpäter das deutſche Reich beitrat. Juni 1673. 1674.

§. 583. Saßbach und Fehrbellin. Aber mit der Zahl der Feinde mehrte ſich auch Frankreichs kriegeriſche Kraft; Türenne ſetzte nach barbariſcher Verwüſtung der pfälziſchen Lande über den Rhein und drang ſengend und brennend in Franken ein, indeß Condé und Luxemburg die Freigrafſchaft eroberten und in den Niederlanden der ſpaniſch-holländiſchen Kriegsmacht entgegen traten. Bei der Unfähigkeit und Zweideutigkeit der kaiſerl. Feldherren, die zum Theil den Weiſungen des an Frankreich verkauften Miniſters Lobkowitz folgten, und bei der Uneinigkeit der deutſchen Fürſten wären Frankreichs Eroberungen noch glänzender geworden, hätte nicht der große Kurfürſt (der ſeit der Kriegserklärung des deutſchen Reichs als Glied deſſelben von Neuem ins Feld gezogen war) und der talentvolle muthige Wilhelm von Oranien die Kriegsehre gerettet (unentſchiedene Schlacht von Senef zwiſchen Condé und Oranien) bis die Umſtände eine andere Wendung nahmen. Um dieſelbe Zeit nämlich, wo das engl. Parlament den König und ſein Miniſterium nöthigten, den durch Tromps und de Ruyters Heldenmuth bisher zum Nachtheil Englands geführten Seekrieg aufzugeben und gegen eine Entſchädigungsſumme Frieden zu ſchließen, wurden die geiſtlichen Fürſten von Köln und Münſter durch den Reichstag zur Entſagung des franz. Bündniſſes gezwungen und die kaiſerl. Feldherren brachten durch dringende Vorſtellungen den Kaiſer zur Entfernung des beſtochenen Miniſters Lobkowitz. Die Folgen waren bald ſichtbar. Die Franzoſen ſahen ſich genöthigt, nach dem unglücklichen Treffen bei **Saßbach**, wo Türenne durch eine Kanonenkugel getödtet ward, das rechte Rheinufer, das ſie vom 1674. Juli 1675.

Breisgau bis zum Neckar furchtbar verheert hatten, zu verlaſſen und über den deutſchen Strom zurückzukehren. *

* Der Fall des Marſchalls Türenne war für Frankreich ein empfindlicherer Verluſt als die Niederlage ſelbſt. Er galt für den eigentlichen Begründer der neuern auf umfaſſenden Plänen und künſtlichen Märſchen und Stellungen beruhenden Kriegskunſt. Condé, von Gichtleiden geplagt, nahm gleichfalls ſeinen Abſchied und ſtarb zehn Jahre ſpäter auf ſeinem Landgute, vom Hofe vergeſſen. Aber auch die Holländer verloren ihren ſiebenzigjährigen Seehelden De Ruyter in einer Seeſchlacht bei Sicilien, als er das unter franz. Schutze von Spanien abgefallene Meſſina mit geringen Streitkräften erobern ſollte.

Nun bewog Ludwig XIV. die Schweden, ſeine Verbündeten, von Pommern aus in das brandenburgiſche Gebiet einzufallen, um den großen Kurfürſten zum Abzug von der Rheinarmee zu nöthigen. Aber ehe die Feinde die geringſte Ahnung hatten, erſchien der thatkräftige Fürſt in der von den Schweden hart heimgeſuchten Mark, beſiegte
Juni 1675. die überraſchten ſchwediſchen Truppen in der glorreichen **Schlacht von Fehrbellin** und eroberte Stettin und den größten Theil von Pommern, während die holländ. und däniſche Flotte Rügen, Gothland u. a. Orte wegnahm. Dieſe Schlacht legte den Grund zu Preußens Größe. — Von nun an zog ſich der Krieg hauptſächlich nach den Niederlanden, wo Wilhelm III., dem indeſſen die Statthalterſchaft als erbliche Würde ſeines Mannſtamms verliehen worden, trotz der franz. Uebermacht und des überlegenen Talents eines Luxemburg, Crequi, Schomburg, Catinat u. a. mit Ehren das Feld behauptete. Das barbariſche Syſtem der Länderverwüſtung, wodurch Louvois die Feinde von einem Einfall in Frankreich abhalten wollte, wurde ſchon jetzt an der Moſel und Saare angewendet. Als aber England Miene machte, ſich an das ſeit Wilhelms III. Vermählung mit der Tochter des Herzogs von York, Karls II. Bruder, engverbundene Holland anzuſchließen und die Zahl der Feinde Frankreichs zu vermehren, beſchloß Ludwig, dem Kriege ein Ende zu machen. Klug wußte aber die franz. Staatskunſt die Gegner zu trennen, damit ihr König als Gebieter auftreten könne. Nachdem Holland, durch Zugeſtändniſſe gewonnen, die Waffen niedergelegt und ſeine Verbündeten preisgegeben hatte, waren die übrigen Mächte genöthigt, die von Frankreich vorgeſchriebenen Bedingungen anzunehmen. So kam der **Nym-**
1679. **weger Friede** zu Stande, der ebenſo vortheilhaft für Frankreich und Holland als ſchmachvoll für den Kaiſer, das Reich und die andern kriegführenden Theile war. Frankreich gab an Holland alle Eroberungen zurück, erhielt aber von Spanien die burgundiſche Freigrafſchaft und alle in der Linie von Valenciennes und Maubeuge liegenden

feſten Orte, ſo daß die ſpaniſchen Niederlande ohne allen Schutz den Franzoſen offen ſtanden; und vom deutſchen Reiche ſtatt des zurückgegebenen Philippsburgs die Stadt **Freiburg** im Breisgau.

Der Kaiſer und die deutſchen Fürſten mußten ſich die größten Demüthigungen, Zurückſetzungen und Uebervortheilungen gefallen laſſen. Um nur an den Verhandlungen Theil nehmen zu dürfen mußte Leopold, durch einen gefährlichen Krieg in Ungarn bedroht, den in Köln verhafteten verrätheriſchen **Fürſtenberg** auf freien Fuß ſetzen und zugeben, daß das Herzogthum Lothringen ſeinem in öſtreich. Kriegsdienſten ſtehenden Beſitzer unter ſo entehrenden Bedingungen zurückgeſtellt ward, daß dieſer vorzog, es noch länger in den Händen der Franzoſen zu laſſen. Der **große Kurfürſt** aber wurde gezwungen, alle mit ſo vieler Anſtrengung eroberten Landſchaften und Städte in Pommern den Schweden wieder einzuhändigen. Knirſchend fügte ſich der hochherzige Fürſt in die Nothwendigkeit.

3. Frankreichs innere Zuſtände.

§. 584. **Das Zeitalter Ludwigs XIV.** Seit dem **Frieden von Nymwegen** bis zum Ende des Jahrhunderts ſtand Frankreich auf dem Höhepunkt ſeiner Macht nach Außen und ſeiner Blüthe nach Innen, ſo daß das **Jahrhundert Ludwigs XIV.** als das **goldene Zeitalter** Frankreichs in den Annalen der ſchmeichelnden Geſchichte jener Tage geprieſen wird.

„Man ſah überall im allgemeinen Wohlſtande des Reiches die herrlichſten Früchte deſſen, was Colbert gethan; Fabriken und Manufacturen (Wollen- und Seidenweberei, Strumpfwirken, Tuchverfertigung) waren innerhalb 20 Jahren erſtaunlich emporgekommen und mit ihnen der große auswärtige Handel, dem auch die außerordentliche Autorität des Königs in Europa, den ausgezeichnetſten Vortheil verſchaffte. Frankreich war Seemacht geworden; die Häfen von Breſt und Toulon **wurden in Stand geſetzt**; die Marine mit 60,000 Seeleuten vermehrt, und bald erfuhren Algier, Genua und Tripoli die Wirkung. Alles ſchien zu gedeihen, was Ludwig unternehmen ließ; der Canal von Languedoc ward um dieſe Zeit zuerſt beſchifft.“ Marſeille und Toulon wurden Hauptſtapelplätze des levantiſchen Handels; zu **Pondichery** entſtand die erſte franz. Niederlaſſung in Oſtindien, in **Cayenne** und auf **Madagascar** wurden Colonien gegründet, **Handelsgeſellſchaften** begünſtigten die Anſiedelungen. Der franz. Hof entfaltete eine bis dahin ungeſehene Pracht: der hohe Adel, der dem König ſo lange feindlich gegenübergeſtanden, drängte ſich jetzt um den Monarchen und in die Säle des Schloſſes, und unterwarf ſich der ſtrengen Etiquette des Hofes; Feſte aller Art, Carrouſſelpartien, Ballette, Feuerwerke, Opern und Theater, wozu die erſten Geiſter Frankreichs ihre Talente in Bewegung ſetzten, folgten in reizendem Wechſel aufeinander; Dichter, Künſtler und Gelehrte wetteiferten in Verherrlichung eines Fürſten, der alle Talente, die zu ſeinem Ruhme oder zu ſeinen Vergnügungen beitrugen, mit freigebiger Hand belohnte. Stolze Bauwerke, wie das **Invalidenhaus**, koſtbare **Bibliotheken**, herrliche Druckwerke, großartige Anſtalten für Naturwiſſenſchaften, Aſtronomie und Alterthumskunde, Academien für Ge-

lehrte (ac. des inscriptions et des belles lettres, die Academien für Künſte [Malerei, Bildhauerei, Muſik] und für reale Wiſſenſchaften) erhöhten den Glanz und Ruhm des großen Monarchen. Ludwigs Aufmerkſamkeit, Beifall oder Gunſt war das allgemeine Ziel aller Beſtrebungen; kein Wunder, daß der Egoismus bei ihm auf die Spitze getrieben ward und daß er alle Genüſſe des Lebens, deren ſein geſunder, kräftiger Körper fähig war, in reichſtem Maße einſog! Das Schloß und die mit Statuen, Fontänen, Baumalleen und dergl. geſchmückten Gärten von Verſailles galten als Muſter des Geſchmacks für ganz Europa. Die feine Geſelligkeit, der gebildete Ton, die leichten Manieren des Adels nnd der Hofleute beſiegten Europa weiter und dauernder als die Waffen der Armeen. Franzöſiſche Moden, Sprache und Literatur wurden von nun an eben ſo herrſchend in den höhern Kreiſen wie die franz. Leichtfertigkeit und Unſittlichkeit. Zwar verlor Ludwig XIV. bei ſeinen zahlreichen Liebſchaften (La Balliere, Frau von Monteſpan u. a.) nie den Anſtand aus dem Auge und die an ſeinem Hofe herrſchende Gallanterie bewahrte noch immer einen Anſtrich von ritterlichem Weſen und romantiſcher Geſinnung; aber bald lockerten ſich die Bande der Zucht und Ehrbarkeit und Buhlerinnen, wie die reizende Kokette Ninon de l'Enclos, bereiteten das ſittenloſe Zeitalter Ludwigs des XV. vor.

§. 585. Kirchenzuſtände. a) Janſenismus. Ludwigs XIV. Anhänglichkeit an die kath. Satzungen und ſeine äußere Kirchlichkeit hielten ihn nicht ab, dem Papſte gegenüber ebenſo ſeine rückſichtsloſe Selbſtherrſchaft geltend zu machen, wie gegen die weltlichen Fürſten. Beſonders führte die Ausdehnung des königl. Rechts (Regale) auf die Einkünfte der Bisthümer während ihrer Erledigung und des Aſylrechts der franz. Geſandten in Rom eine Reihe heftiger Kämpfe zwiſchen dem kirchlichen Oberhaupte und dem franz. Autokraten herbei. Aber die wichtigſten kirchl. Vorfälle Frankreichs unter Ludwig XIV. ſind die Streitigkeiten der Janſeniſten und Jeſuiten und die Verfolgung der Hugenotten. — Seitdem die religiöſen Dinge hinter der profanen Politik zurückgetreten waren, gewannen bei dem Jeſuitenorden die weltlichen Intereſſen die Oberhand; die Macht und der Reichthum des Ordens ſtand als Hauptziel im Vordergrund. Die Folge war, daß die Jeſuiten in ihren Lehren ſich mehr der Richtung der Zeit anbequemten und namentlich in der Erklärung der Sünde eine ſehr laxe Anſicht aufſtellten. Nur wo vollkommene Einſicht des Vergehens und die beſtimmte Abſicht es zu vollbringen obwalte, ſei eine Sünde vorhanden, äußeres Thun ohne innere Zuſtimmung und Freiwilligkeit ſei kein Vergehen. Dieſe Caſuiſtik führte zu einem Gewebe von Heuchelei und Sophiſtik. Die Lehren von dem geiſtigen Rückhalt und von der Heiligung des Mittels durch den Zweck wurden noch erweitert durch die Lehre von dem Probabilismus, nach der man in einem zweifelhaften oder zweideutigen Falle eben ſo gut die wahrſcheinlich falſche als die wahrſcheinlich wahre Beſtimmung ergreifen dürfe. Dieſe in dem von den Jeſuiten faſt gänzlich beherrſchten Beichtſtuhl aufgeſtellten Grundſätze machten das Joch Chriſti ſehr leicht, zerſtörten aber jeden ſittlichen Halt. Daher trat der fromme Janſenius, Profeſſor in Löwen, dann Biſchof von Ypern, der laxen Jeſuiten-Moral entgegen und erneuerte in ſeinem mit Tiefe und Gründ-

lichkeit abgefaßten Buche Auguſtinus die alte ſtrenge Lehre dieſes Kir-
chenvaters, daß nur der durch die Gnade Gottes von den ſündhaften
Trieben des Fleiſches erlöſte und durch Glauben und Gottinnigkeit mit
ſeinem Schöpfer verſöhnte und verbundene Geiſt in das ewige Leben ein-
gehe. Seine auf Erweckung des religiöſen Gefühls und eines innerlichen
Chriſtenthums gerichteten Anſichten gewannen beſonders viele Anhänger
unter den Nonnen des Kloſters Port Royal bei Paris, und ihr ſitt-
licher Ernſt zog ihnen ſo viele Gleichgeſinnte zu, daß ſie größere Räume
aufſuchen mußten, worauf mehre fromme gelehrte, von Janſens Anſichten
durchdrungene Männer in die Einſamkeit von Port Royal einzogen.
Die über die Fortſchritte des Janſenismus beunruhigten Jeſuiten erwirkten
hierauf vom Papſt eine Verdammung von 5 in Janſens Auguſtinus ent- 1653.
haltenen Sätzen. Aber die Anhänger deſſelben, unter denen ſich die erſten
Geiſter Frankreichs, Arnauld, Pascal, Nicole u. a. befanden,
läugneten, daß dieſe Sätze in der angeführten Weiſe ſich in Janſenius
befänden und richteten, als der Papſt nichts deſto weniger auf ſeiner Ver-
dammung beſtand, ihre geiſtreiche Polemik nicht nur gegen die Jeſuiten
und den kirchl. Leichtſinn, ſondern auch gegen die päpſtl. Autorität, der
ſie die höhere Macht Gottes, wie er ſich in der Heil. Schrift offenbart,
entgegenſetzten. Es erhob ſich ein heftiger Streit, der dem Anſehen der
Jeſuiten und der Hierarchie um ſo mehr in den Augen der Gebildeten
ſchadete, als die Mitglieder des Port Royal nicht nur geiſtreiche und witzige
Schriftſteller, ſondern auch edle Männer von religiöſer Geſinnung und
ſittlich ſtrengem Wandel waren.

Der bedeutendſte unter ihnen war Pascal, gleich ausgezeichnet als geiſtreicher Schriftſteller wie als tiefer Philoſoph und gründlicher Mathematiker. Seine Schrift lettres provinciales, die eine neue Epoche in der Proſaliteratur begründete, iſt bis auf den heutigen Tag wegen des vortrefflichen Stils, der feinen Ironie und des witzigen, gewandten Vortrags ein viel geleſenes Buch. Die gelungene Verſpottung der Caſuiſtik und ſittenverderbenden Lehren der Jeſuiten ſchadete dem Orden mehr als alle bisher gegen ſie gerichteten Angriffe. Pascals großes Werk, worin er die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der letzten Gründe und Urſachen der Dinge und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und mithin die Wahrheit der chriſtlichen Religion philoſophiſch darzuthun ſuchte, blieb unvollendet. Das unter dem Titel Gedanken (pensées) nach ſeinem Tode von ſeinen Freunden herausgegebene geiſtreiche Buch theils theolog. theils ſkeptiſch-philoſ. Inhalts enthält nur Bruchſtücke davon. In ſeinem Geiſte wirkten auch Arnauld, (deſſen Werke 45 Quartbände umfaſſen) und Nicole. Klarheit und Schärfe der Gedanken zeichnen ihre Schriften aus; darum wurden die Werke des Port Royal Muſter der franz. Proſa und ihre Lehrbücher über Grammatik, Rhetorik, Logik und Mathematik hatten bedeutenden Werth.

Mit neuer Heftigkeit entbrannte der Streit der Janſeniſten gegen die
Jeſuiten, als Quesnel, ein Anhänger der Grundſätze des Port Royal,
einen Commentar über das N. T. bekannt machte, der ein volksbeliebtes
Erbauungsbuch wurde. Nun ruhten die Jeſuiten, von Ludwig XIV. unter-
ſtützt, nicht, bis der Papſt durch die Bulle Unigenitus das Buch ver-
dammte und Port Royal aufhob. Der ganze höhere Klerus von Frank- 1713.

reich nahm an dem geiſtigen Kampfe den wärmſten Antheil und die Annahme der Conſtitution Unigenitus mußte durch Entſetzung, Kerker und Verbannung erzwungen werden. Endlich wurde das Kloſter zerſtört und ſelbſt die Leichname ausgegraben. Aber die Anſichten des Port Royal erhielten ſich theils als ein von Rom getrenntes Kirchenweſen in den Niederlanden (Utrecht und Haarlem), theils als Gefühlsſchwärmerei (convulsionaires), theils als freiſinniges Element in der kathol. Theologie und bei einem Theil des franz. Klerus.

§. 586. b) Huguenottenverfolgung. Ein Despot wie Ludwig XIV., der ſich für ein ſündhaftes Leben mit einer vorübergehenden Devotion und Reue ohne Sinnesänderung und Zerknirſchung abfand, mußte beſonders Aergerniß nehmen an dem demokrat. Weſen der Calviniſten, an ihrem auf Sittenſtrenge gegründeten religiöſen Ernſte, an dem Stolze, den ihnen das Gefühl der Geiſtesfreiheit und Selbſterkenntniß einflößte; zu dieſer Abneigung kam noch Ludwigs Anſicht, daß Einheit der Kirche zu einer vollendeten Monarchie eben ſo nothwendig ſei, wie Einheit des Staates. Darum bedrückte er die Janſeniſten, bis ihr Widerſtand gegen das kirchl. Oberhaupt gebrochen war, und zwang durch die härteſten Verfolgungen die Calviniſten theils zur Flucht theils zur Rückkehr in den Schooß der herrſchenden Kirche. Lange hintertrieb Colbert, der die Huguenotten als betriebſame, gewerbthätige Bürger ſchätzte, gewaltſame Maßregeln; aber die Einflüſterungen des königl. Beichtvaters La Chaiſe, eines Jeſuiten, der Bekehrungseifer der frömmelnden Maintenon (die aus einer verlaſſenen Waiſe proteſt. Eltern zuerſt die Gattin des verwachſenen, witzigen Dichters Scarron, dann die Erzieherin der natürlichen Kinder des Königs und endlich Ludwigs angetraute Gemahlin geworden) und der despotiſche Sinn Louvois' trugen endlich den Sieg über Colberts weiſere Rathſchläge davon. Eine lange Reihe drückender Maßregeln gegen die Huguenotten bereiteten den Hauptſchlag vor. Zuerſt nahm man ihnen den Reſt ihrer politiſchen Rechte, die getheilten Kammern, dann minderte man durch gezwungene Deutungen des Edikts von Nantes die Zahl ihrer Kirchen, beſchränkte den Gottesdienſt auf wenige Hauptorte und verbot ihre Synoden. Ludwigs Anfälle von Reue und Andacht wurden ſtets die Quelle neuer Drangſale für die calviniſchen Ketzer, durch deren Bekehrung er ſeine Sünden zu ſühnen hoffte. Man ſchloß ſie allmählig von Aemtern und Würden aus, begünſtigte aber die Bekehrten; dadurch wurden die Ehrgeizigen verlockt; die Armen ſuchte man durch Geld zu gewinnen, das aus Ludwigs Bekehrungskaſſe und aus den milden Gaben vornehmer Frommen floß und durch die Verfügung, daß der Uebertritt minderjähriger Kinder bis zu 7 Jahren gültig ſei, öffnete man dem Bekehrungseifer ein weites Feld. Familien wurden getrennt, Unmündige ihren Eltern entriſſen und im kathol. Glauben erzogen. Hof und Klerus, der liebloſe und beredte Biſchof Boſſuet an der Spitze, ſetzten alle Mittel in Bewegung, um Frankreichs kirchl. Einheit zu begründen. Der Adel opferte ſeinen Glauben der Hofgunſt, ſeitdem Türenne der Beredſamkeit Boſſuets gewichen; unter dem Pöbel ließ ſich mancher durch Geld zum Beſuche der Meſſe bewegen, was die Jeſuiten und Frömmler zu täuſchenden Beweiſen für die leichte Ausführbarkeit einer kirchlichen

Einigung benutzten; aber der wohlhabende Bürgerſtand, der Kern der
calvin. Confeſſion, widerſtand allen Lockungen. Er konnte nur durch Ge=
walt bezwungen werden; darum ſchritt man endlich zu den *Dragonaden*.
Auf Louvois Befehl beſetzte Reiterei die ſüdlichen Landſchaften an den
Pyrenäen, der Garonne und Rhone, und nahm ihre Quartiere in den
Wohnungen der Huguenotten. Bald ſchwand der Wohlſtand der gewerb=
ſamen Bürger, von deren Gut die rohen Dragoner praßten. Die brutalen
Mißhandlungen der geſpornten Bekehrer, die das Haus des Abtrünnigen
verließen und in doppelter Anzahl bei dem Standhaften einrückten, wirkten
mächtiger als alle Lockungen des Hofes und alle Verführungen der Prie=
ſter. Tauſende entflohen ins Ausland, um in fremder Erde ihres Glaubens
zu leben; aber noch ſehr groß war die Zahl derer, die unter allen Drangſalen
ſtandhaft blieben, als die *Aufhebung des Edikts von Nantes* Octbr. 1685.
dem Verfolgungsſyſtem die Krone aufſetzte und die Huguenotten in Ver=
zweiflung ſtürzte. Ihr Gottesdienſt ward gänzlich verboten, ihre Kirchen
wurden niedergeriſſen, ihre Schulen geſchloſſen, ihre Prediger, ſofern ſie
dem für ihre Bekehrung verheißenen Preis widerſtanden, des Landes ver=
wieſen. Und als die Auswanderung in erſchreckendem Maße zunahm,
wurde dieſelbe unter Galeerenſtrafen und Güterverluſt unterſagt. Aber
trotz aller Drohungen und Verbote trugen über 500,000 franz. Calviniſten
ihre Betriebſamkeit, ihren Glauben und ihr Herz in das proteſt. Ausland.
Die Schweiz, die Rheinpfalz, Brandenburg, Holland und England (Spi=
talfield in London) boten den Verfolgten ein Aſyl. Ihre Bildung, ihre
Induſtrie, ihre geiſtige Rührigkeit blieb nicht ohne Einfluß auf die Cultur
der Völker, zu denen ſie geflüchtet. Aber in Frankreich war der Wohl=
ſtand und die beneidete Blüthe der ſüdlichen Landſchaften dahin! Die
Seidenweberei und die Kunſt des Strumpfwirkens wurde durch flüchtige
Huguenotten dem Ausland mitgetheilt; calviniſche Schriftſteller richteten
ihre Feder gegen Frankreich und calv. Krieger traten in die Reihen der
Feinde beim Wiederausbruch des Krieges. Schmeichler prieſen den König
als Vertilger der Ketzerei, aber der Heldenmuth der Bauern in den *Ce=
vennen* und die Tauſende von Huguenotten, die mit ſtiller Hausandacht
ſich begnügten, bewieſen, wie wenig der Religionsdruck dem gehofften Ziele
zuführte. Als ſich nämlich die Verfolgung auch in die ſtillen Thäler der
Cevennen erſtreckte, wo Abkömmlinge der Waldenſer, die ſich den Cal=
viniſten angeſchloſſen, in Glaubenseinfalt und nach alter Sitte dahinlebten,
da fanden die Dränger hartnäckigen Widerſtand. Die Verfolgung erhöhte
den Muth der Gedrückten, die Mißhandlungen ſteigerten ihren Glaubens=
eifer zur Schwärmerei. Angeführt von einem jungen Handwerker warfen
die in leinene Kittel gekleideten *Camiſarden* „die nackte Bruſt den
franz. Marſchällen entgegen." Ein gräuelvoller Bürgerkrieg, in dem über
100,000 Menſchen bluteten, füllte die friedlichen Thäler der Cevennen, und
fand erſt ſein Ende, als der franz. Machthaber den von flüchtigen Pre=
digern im Dunkel der Wälder zum Fanatismus begeiſterten Kämpfern
Freiheit des Glaubens zugeſtanden. An 2 Millionen Huguenotten blieben 1704.
faſt rechtlos und ohne Gottesdienſt, bis mildere Zeiten die ſtrengen Ketzer=
geſetze ermäßigten.

4) Ludwigs XIV. Uebermuth und Oeſtreichs Bedrängniß.

§. 587. Die Reunionen. Die Artikel des Nymweger Friedens waren von den europäiſchen Mächten angenommen worden, wie ſie Frankreich vorgeſchrieben. Ermuthigt durch dieſe Furchtſamkeit ſchritt nunmehr Ludwig zu den unerhörten **Reunionen.** Es wurde die Behauptung aufgeſtellt, eine Anzahl Ortſchaften und Gebietstheile ſeien als ehemalige Pertinenz- oder Dependenz-Stücke der im weſtphäl. und Nymweger Frieden an Frankreich gefallenen Landſchaften und Städte in die Abtretung inbegriffen. Um der Anmaßung einen Schein von Recht zu geben, ließ nunmehr Ludwig in Metz und Breiſach ſogenannte Reunionskammern zur Ermittelung dieſer Pertinenzſtücke errichten und ward ſo Kläger, Richter und Vollſtrecker in Einer Perſon.

1680. Der Gerichtshof von Metz ſprach 80 außerhalb Frankreich liegende Lehen an, die Kammer von Breiſach zehn elſäßiſche Reichsſtädte nebſt dem Gebiet von Hagenau und Weißenburg, ſo daß allmählig 600 Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Mühlen u. ſ. w. mit Frankreich verbunden wurden. Der glückliche Fortgang ermuthigte zu neuen Unternehmungen. Dem Herzog von Würtemberg wurde Mümpelgard, dem König von Schweden ſeine Beſitzungen in Pfalz-Zweibrücken und den Spaniern Luxemburg u. a. niederländiſche Städte entriſſen.

Aber die Krone ſetzte Ludwig dieſem Raubſyſteme damit auf, daß
1681. er mitten im Frieden die freie Stadt **Straßburg dem deutſchen Reiche entriß.** Der verrätheriſche Biſchof Franz Egon von Fürſtenberg war bei der Ueberraſchung und Beſetzung behülflich. Die einſt freie Bürgerſchaft mußte nach ihrer Entwaffnung dem fremden Machthaber kniend den Unterthaneneid leiſten; das Münſter wurde dem kathol. Kultus zurückgegeben und das Zeughaus geleert. Statt mit vereinten Kräften den Uebermuth zu ſtrafen, ſchloſſen der Kaiſer, Spanien und das durch Confeſſionshaß geſpaltene deutſche Reich mit dem deſpotiſchen Monarchen zu Regensburg einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand, in dem alle reunirten und geraubten Gebiete und Ortſchaften dem letztern überlaſſen wurden mit der einzigen Bedingung, daß er damit zufrieden ſein und ſeine Reunionen einſtellen ſollte. Aber die Langmuth der Nachbarn ſteigerte nur Ludwigs Habgier und Uebermuth. Die Grenzverletzungen am Rhein und anderwärts dauerten fort und auch über Italien dehnte Louvois und ſein deſpotiſcher Gebieter die Gewaltſtreiche aus. Caſale, der Schlüſſel zum Mailändiſchen, wurde beſetzt und Genua bombardirt.

§. 588. Die Türken vor Wien. Während dieſer ganzen Zeit war Kaiſer Leopold im Oſten ſeines Reichs beſchäftigt. In Ungarn hatten die Bedrückungen der Proteſtanten durch die unter dem Einfluß der Jeſuiten ſtehende öſtreich. Regierung, die Gewaltthätigkeiten gegen einige Magnaten und die ſchweren Einquartirungen gerade in dem Augenblick gefährliche Aufſtände erregt, als einige rüſtige Großveziere die Eroberungspläne früherer Sultane erneuten und den kriegeriſchen Geiſt der Janitſcharen wieder weckten. Der Fürſt von Siebenbürgen wurde gezwungen, der Pforte einen hohen Tribut zu entrichten, und als der Adel jenes Landes mit öſtreich. Hülfe das türkiſche Joch abſchütteln wollte, wurde nicht nur Siebenbürgen in größere Abhängigkeit gebracht, ſondern die Osmanen beſetzten auch ganz Niederungarn und wären noch weiter gedrungen, hätte nicht Montecuculi's glänzender Sieg bei St. Gotthard an der Raab ihren Lauf ge- 1664.
hemmt. Die mit den Türken abgeſchloſſene Waffenruhe benutzte die öſtreich. Regierung zur allmähligen Vernichtung der ungariſchen Freiheiten und Rechte.

Eine von den mächtigſten Edelleuten Ungarns gebildete Verſchwörung zur Abwehr des von den öſtreich. Beamten, Jeſuiten und Soldaten geübten Drucks gab dem Kaiſer die gewünſchte Gelegenheit. Nachdem die 1670.
Häupter derſelben auf dem Schaffot geblutet, erklärte ein kaiſerl. Edikt, 1671.
daß die Gewalt des Throns unumſchränkt ſei und die Ungarn fernerhin eine öſtreich. Kriegsmacht zu erhalten und die ihnen eigenmächtig aufgelegten Steuern zu entrichten hätten. Ein harter, ungerechter Fremdling ward als Haupt der neuen despotiſchen Militärregierung eingeſetzt. Proteſtantiſche Prediger wurden als Ruderknechte verkauft; die Bekenner des Evangeliums, „die dem Preiſe des Abfalls, Biſchofsſtühlen, Hof- und Staatsämtern widerſtanden, ihrer Kirchen, ja ihrer Kinder beraubt.“

Aber die Gewaltſchritte weckten den Freiheitsſinn und den Kriegsmuth der Ungarn. Emmerich Tököli, ein thatkräftiger, talentvoller Edelmann, deſſen Güter eingezogen worden, entfaltete die Fahne der 1674.
Empörung. In Kurzem ſtand ihm eine beträchtliche Streitmacht zu Gebote, mit der er das öſtreichiſche Kriegsvolk aus Ungarn vertrieb. 1681.
Ludwig XIV. leiſtete ihm Beiſtand, und die Pforte, die ihn als zinspflichtigen König von Ungarn anerkannte, trug zu ſeinem Schutz von Neuem den Krieg in das Herz von Oeſtreich. Mit einem Heere von 200,000 Mann rückte der Großvezier Kara Muſtapha ſengend und brennend bis vor die Mauern Wiens. Der Hof flüchtete ſich nach Linz, Oeſtreichs Hauptſtadt ſchien verloren. Aber der Heldenmuth der von dem entſchloſſenen Befehlshaber Rüdiger von Staremberg geleiteten Bürgerſchaft und die Ungeſchicklichkeit der Osmanen im Belage-

rungskrieg bewirkten, daß Wien 60 Tage lang allen Angriffen Trotz bot, bis die von Karl von Lothringen befehligte Reichsarmee und ein mit derſelben vereinigtes polniſches Heer unter dem Heldenkönig Johann **Sobiesky** der bedrängten Stadt zu Hülfe kam. Eine
Sept. 1683. blutige Schlacht unter den Mauern Wiens entſchied wider die Türken. Sie zogen eilig ab und ließen unermeßliche Beute in den Händen der Sieger. Kara Muſtapha wurde auf Befehl des Sultans enthauptet, aber das Glück der Schlachten blieb bei dem chriſtl. Heere. Karl von Lothringen eroberte eine ungariſche Stadt nach der andern und als endlich auch Ofen, das die Türken 146 Jahre lang beſeſſen, in die Gewalt der Oeſtreicher fiel, glaubte Leopold ſeinen lang gehegten Plan gegen Ungarn ausführen zu können. Das Blutgericht von Eperies beraubte den Adel ſeiner unternehmendſten Häupter und ſchreckte die Nation ſo, daß die Stände auf dem Reichstag von Preßburg in die Aufhebung des Wahlkönigthums willigten und das wichtige Recht verfaſſungswidrigen Verordnungen ſich widerſetzen zu dürfen aufgaben.

Seitdem hörte Ungarn auf ein Wahlreich zu ſein und die königliche Würde wurde dem habsburger Mannſtamm erblich zuerkannt. Die übrigen Rechte verblieben der Nation und mußten bei jedem Thronwechſel vom Herrſcher beſchworen werden. Aber die Klagen der Proteſtanten über die Bekehrungsliſt der Jeſuiten fanden kein Gehör. „Die evang. Kirche wurde durch ein unblutiges Märtyrerthum über die Hälfte vermindert.“ Tököli flüchtete ſich zu den Türken, wo er lange in Ketten gehalten wurde.

Die Osmanen, von Venetianern in Morea bekriegt und von den Oeſtreichern aus Ungarn und Siebenbürgen getrieben, ſtürzten ihren Sultan vom Thron und erhoben einen andern; aber **Karl von Lothringen**, **Prinz Eugen** und **Ludwig von Baden** hielten den Sieg bei Oeſtreichs Fahnen feſt. Erſt als der Großvezier Köprili die Leitung des Kriegs übernahm, ſchwankte eine Zeitlang das Glück; das mit den größten Anſtrengungen eroberte Belgrad kam wieder an die Türken. Aber Ludwigs von Baden glorreicher Sieg bei
1691. **Salankemen**, wo 26,000 türk. Leichen, darunter der kräftige Groß-
1697. vezier, die Wahlſtatt deckten, und die blutige Schlacht von **Zenta** an der Theiß, in der Prinz Eugen ſein überlegenes Feldherrntalent ent-
1699. wickelte, zwangen endlich die Pforte den **Carlowitzer Frieden** einzugehen.

Siebenbürgen und alles Land zwiſchen der Donau und Theiß wurde an Oeſtreich abgetreten, Morea und einige Inſeln fielen an Venedig; Rußland, das zuletzt gleichfalls am Krieg Theil genommen, behielt das

eroberte Aſow. So ging Oeſtreich ruhmvoll aus einem Kampfe, der ſo gefahrdrohend begonnen hatte.

5. England unter den beiden letzten Stuarts.

§. 589. Karl II. Die Regierungszeit des leichtſinnigen, charakterloſen und wollüſtigen Karls II. war für England verhängnißvoll. Weder das Schickſal ſeines Vaters, noch die eigenen ſchweren Lebensgeſchicke dienten ihm zur Lehre und Warnung. An dem fröhlichen Hofe von Whitehall gedachte man weniger als irgendwo ſonſt der ernſten Vergangenheit. Kaum war die Rache der Royaliſten an den Puritanern und Republikanern geſtillt, ſo wurde das Reich von ſchweren Drangſalen heimgeſucht. Eine anſteckende Krankheit ſtürzte in einem einzigen Sommer 100,000 Bewohner der Hauptſtadt ins Grab; im nächſten Jahre verzehrten die Flammen zwei Drittel von London (13,000 Häuſer, 89 Kirchen) und bald darauf befuhr die holländiſche Flotte die Themſe und raubte Schiffe und Gut. Den leichtſinnigen König focht dies wenig an; er verkaufte an Frankreich das von Cromwell erworbene Dünkirchen und „verjubelte den Kaufpreis"; und als ſeine verſchwenderiſche Hofhaltung Schulden und Geldnoth mehrte und das Parlament, bei dem der erſte Enthuſiasmus für das Königthum bald vorüberging, in ſeinen Bewilligungen nicht ſo freigebig war, als der König wünſchte, ſo horchte Karl auf die lockende Stimme Frankreichs und verkaufte an Ludwig XIV. die Ehre und den Vortheil des Landes und den eigenen Glauben um Jahrgelder und Mätreſſen. Die damals an dem tonangebenden franz. Hofe herrſchende Sitte, durch Religionswechſel und Proſelytenmachen ſeine vornehme Bildung und Lebensart zu beurkunden, hatte bereits auch in England Wurzel gefaßt. Der Herzog von York, des Königs Bruder, trat zur röm. Kirche über und brachte auch ſeine Gemahlin, die Tochter des Miniſters Clarendon, des royaliſtiſchen Geſchichtſchreibers der engl. „Rebellion" zu demſelben Schritt, und daß Karl II. ſeine kathol. Ueberzeugung in ſeiner Bruſt verſchloß und lieber den unheimlichen Pfad der Heuchelei und Falſchheit wandelte, rührte von dem Rathe Ludwigs XIV. her, der von einem raſchen Uebertritt Gefahr für den Thron fürchtete und darum die unbeſonnene Kundmachung der Glaubensänderung hintertrieb. Das Volk ahnte wohl, was in des Königs Herzen vorgegangen; Gewißheit erlangte es aber erſt, als Karl bei ſeinem Tode die kathol. Sterbeſacramente nahm.

Karl II. 1660–85. 1665. 1666.

Die Erinnerung an die Härte der presbyt. Geiſtlichen während ſeiner verhängnißvollen Jugendjahre, die Abneigung des genußſüchtigen Fürſten gegen die ascetiſche

Strenge der Puritaner, und das Bedürfniß, für ein wollüſtiges und laſtervolles Leben eine leichte Abſolution zu erlangen und durch eine erheuchelte Buße den Fortgenuß aller ſinnlichen Freuden zu erkaufen — dies waren die Motive, die Karl II. dem Katholicismus geneigt machten und ihn auf eine Bahn führten, auf der er Heuchelei, Doppelzüngigkeit, Falſchheit und Wortbrüchigkeit nicht vermeiden konnte. Die vor ſeiner Rückkehr erlaſſene Zuſicherung der Gewiſſensfreiheit blieb unbeachtet, ſo lange die engliſche Nation und ihre unduldſame Geiſtlichkeit ihren Zorn gegen die Puritaner richtete, an denen ſie die erlittene Schmach rächen wollten. Er duldete, daß die Uniformitätsakte 2000 purit. Geiſtliche ihrer Stellen beraubte und ſie mit Weib und Kind dem Elende Preis gab; und als dieſe bei ihren bisherigen Pfarrkindern Mitleid, Hülfe und Anhänglichkeit fanden und heimliche Bet- und Andachtsſtunden anordneten, wurden durch die Conventikel-Akte alle religiöſen Zuſammenkünfte von mehr als 5 Perſonen, wobei nicht das allgemeine Gebetbuch zu Grunde gelegt wäre, für ungeſetzlich und aufrühreriſch erklärt und die Theilnehmer mit ſchweren Strafen bedroht. Als aber die Episcopalen ihre Rache an den Diſſenters geſtillt und die Strenge der Nonconformiſtengeſetze auch die Katholiken traf, da erinnerte ſich Karl wieder ſeiner frühern, von Breda aus erlaſſenen Zuſicherung und wünſchte eine Milderung derſelben. Seit dieſer Zeit ging dem König der Druck, unter dem die Katholiken ſeufzten, ſehr zu Herzen. Daher erließ er ohne Befragung des Parlaments eine Duldungsverordnung, worin er vermöge ſeiner höchſten Macht in kirchl. Dingen alle Strafgeſetze gegen die Noconformiſten ſuſpendirte, religiöſe Verſammlungen an beſtimmten Orten erlaubte und die diſſentirenden Prieſter unter den Schutz der Obrigkeit ſtellte. Aber bei der hochkirchl. Nation erregte dieſe Duldungsverordnung, die man als den erſten Schritt zum Papismus betrachtete, eine ſolche Entrüſtung, daß der König ſich genöthigt ſah, nicht nur die Declaration zurückzunehmen, ſondern auch die von dem Parlament mit Ungeſtüm begehrte Probe- und Prüfungsacte (Teſt-Akte) zu beſtätigen, wornach alle, welche ſich weigern würden den Eid der Treue und des königl. Supremats zu leiſten, das Abendmahl nach dem Ritus der anglic. Kirche zu nehmen und eine Erklärung gegen die Transſubſtantiation zu unterzeichnen, unfähig ſein ſollten, irgend ein Amt oder eine Militärwürde zu bekleiden. Der Herzog von York leiſtete den Teſteid nicht, legte ſeine Stelle als Groß-Admiral nieder und vermählte ſich in zweiter Ehe mit einer kathol. Prinzeſſin. Dadurch wurde ſein Glaubenswechſel offenkundig, und da er bei dem Abgang eines legitimen Prinzen von Wales der nächſte Thronerbe war, ſo näherten ſich die proteſt. Diſſenters und die Hochkirchlichen einander, um mit vereinten Kräften dem Katholicismus entgegen zu treten. York's beide Töchter, Maria, mit Wilhelm III. von Holland vermählt, und die an einen däniſchen Fürſtenſohn verheirathete Anna, blieben proteſtantiſch.

1669. §. 590. **Shaftesbury's Thätigkeit.** Nach achtjähriger tüchtiger Amtsführung fiel Karls II. Miniſter Clarendon in Ungnade und mußte als Landesflüchtiger ſeine alten Tage in der Fremde beſchließen. Ein Miniſterium, von den Anfangsbuchſtaben ſeiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Bukingham, Aſhley, Lauderdale) zur Bezeichnung ſeiner Charakterloſigkeit **Cabal-Miniſterium** genannt, leitete jetzt die Regierung nach dem Wunſche des Königs ohne Rückſicht auf

Volksrechte und Ehre. Von Neuem erhob ſich ein heftiger Kampf zwiſchen dem nach Unumſchränktheit ſtrebenden Königthum und dem die Volksrechte und Landesreligion wahrenden Parlament. Unterſtützt von dieſem aus geiſtreichen aber grundſatzloſen Männern beſtehenden Miniſterium unternahm Karl den unpopulären Krieg gegen Holland, der ihm franz. Jahrgelder, dem Lande aber Unehre und Nachtheil brachte. Beſtechung und Käuflichkeit verloren jetzt in den höhern Regionen alles Schmachvolle. Umſonſt zwang das Parlament den König nach einigen Jahren zur Beendigung des Kriegs — Karl, für ſeine Geldbezüge beſorgt, ließ ſeinen natürlichen Sohn Monmouth mit einigen Tauſend Engländern im franz. Sold und als endlich das Unterhaus dringend die Zurückberufung derſelben verlangte und den König nöthigen wollte, mit Holland gemeinſame Sache gegen Frankreich zu machen, prorogirte der von Ludwig aufs Neue erkaufte Karl das Parlament und machte ſich dann durch einen eigenhändig geſchrie- 1675.
benen Vertrag verbindlich, ohne Einwilligung des franz. Königs kein Bündniß mit Holland einzugehen. Geſtützt auf dieſe Uebereinkunft ſetzte Ludwig den Krieg in den Niederlanden ſo lange fort, bis er ſich überzeugte, daß ſein Bundesgenoſſe dem ungeſtümen Verlangen des engl. Volkes nicht länger widerſtehen könne und die Stimmung der Holländer ihm einen vortheilhaften Frieden (von Nymwegen §. 583) 1678.
verhieß.

Mittlerweile waren die Glieder des Cabal-Miniſteriums nach und nach abgetreten und mehre, namentlich der geiſtreiche Graf von Shaftesbury (Aſhley), ſchloſſen ſich der Gegenpartei (Oppoſition) an, aus Furcht, des Königs Schwachheit und verfaſſungswidriges Verfahren möchte ihnen ſelbſt zum Schaden gereichen. Und um ſich bei der Nation, die den Brand der Hauptſtadt und alles Unheil des Landes den Jeſuiten und Papiſten zuſchrieb, Vertrauen zu erwerben, benutzte Shaftesbury die Gerüchte von einem papiſtiſchen Complot gegen das Leben des Königs, um Karls kathol. Rathgeber zu entfernen oder zu verderben. Dieſe auf den Ausſagen zweier ſchändlichen Menſchen, des meineidigen Heuchlers Oates und des verurtheilten Straßenräubers Bedlo beruhende Verſchwörung war wahrſcheinlich eine leere Erfindung, die nur bei einem von Mißtrauen und Religionshaß erfüllten Geſchlechte Glauben finden konnte. Aber ſo groß war die aus einem böſen Bewußtſein hervorgehende Schwachheit des Königs, daß er, obgleich von der Unwahrheit des Complots innerlich überzeugt, ſeine Zuſtimmung zu den Zwangsmaßregeln gegen die Papiſten gab. An 2000 Menſchen, darunter angeſehene Lords, wurden eingekerkert, eine noch größere Zahl aus London verwieſen und mehre katholiſche Geiſtliche hingerichtet; die Teſtakte erhielt eine ſtrengere Faſſung und alle Papiſten verloren ihre Sitze im Parlament, worauf die katholiſchen Peers von ſelbſt austraten.

Umſonſt löſte endlich Karl das Parlament, mit dem er 18 Jahre regiert hatte, auf — das neue führte dieſelbe erbitterte Sprache gegen die katholicirende Richtung des Hofes und die verderblichen Pläne der Papiſten, ſo daß ſich der König genöthigt ſah, um nicht in die verlangte Ausſchließung ſeines Bruders von der Thronfolge zu willigen, denſelben aus dem Lande zu ſchicken, ſeinen vertrauten Miniſter Danby zu entlaſſen und ein neues Miniſterium unter Shaftesburys Leitung zu ernennen. Dieſes Miniſterium hat ſich in der engliſchen Geſchichte einen unſterblichen Namen gemacht durch die
1679. **Habeascorpusacte**, das Palladium der perſönlichen Freiheit der Engländer.

Nach dieſem Geſetze darf Niemand in Haft gebracht werden, ohne daß ein ſchriftlicher Befehl der Behörde die Gründe der Verhaftung angibt; auch ſoll der Gefangene innerhalb einer beſtimmten Friſt (in der Regel 3 Tage) vor Gericht geſtellt und in kein Gefängniß außerhalb ſeiner Grafſchaft gebracht werden; dabei ſind die Fälle, wo die Loslaſſung gegen Bürgſchaft einzutreten habe, genau beſtimmt. Schon früher wurde ein anderes wichtiges Geſetz erlaſſen „welches den Boden frei machte, indem es die Ritterlehen aufhob und ſie in freie Erbzinsgüter, ohne Kriegspflicht und Lehenslaſten verwandelte, nur freilich das abhängige Bauerngut in ſeinen Lehenslaſten beließ.“

Als aber Shaftesbury und das neue Parlament die Verfolgungen gegen die Papiſten fortſetzten, der Habeascorpusacte zum Trotz Einkerkerungen verhängten, den 70 jährigen Lord Howard hinrichten ließen und die Ausſchließungsbill des Herzogs von York mit erneuter Anſtrengung betrieben, löſte Karl die Reichsverſammlung auf. Und da um dieſe Zeit die franz. Jahrgelder wieder reichlicher floſſen und dadurch ſeine Ausgaben auch ohne die Geldbewilligung des Unterhauſes gedeckt waren, ſo ſchritt er wiederholt zu dieſer Maßregel, bis die Nation, aus Furcht vor der Wiederkehr des Bürgerkrieges und den Angebern des papiſtiſchen Complots endlich mißtrauend eine gemäßigtere Geſinnung an den Tag legte. Dies benutzte der Hof um durch den Oberrichter Jefferies der Krone das Beſtätigungsrecht der ſtädtiſchen Magiſtrate und größern Einfluß bei Beſetzung der Schwurgerichte zu verſchaffen, Shaftesbury zu entfernen und den Herzog
1681. von York zurückzurufen. Jetzt bildeten ſich die zwei polit. Parteien, deren Namen **Whigs** und **Tories** noch heute die Engländer in zwei große Heerlager theilen.

Jene, an deren Spitze Shaftesbury und mehre der geiſtreichſten, edelſten und charakterfeſteſten Männer Englands, wie Lord Ruſſel, Sidney, Grey und andere ſtanden, betrachteten die Staatsverfaſſung als einen gegenſeitigen Vertrag zwiſchen König und Nation und legten dieſer im Falle einer Verletzung das

Recht des thätigen Widerſtandes bei; die Tories dagegen, deren Haupt die hochkirchliche Univerſität Oxford war, verwarfen den Grundſatz, daß die bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe und heiſchten von den Unterthanen einen leidenden Gehorſam.

Gegen die Häupter der Whigs, die auf Yorks Ausſchließung beharrten und theils an Wiederherſtellung der Republik, theils an eine Uebertragung der Krone an Karls unebenbürtigen Sohn Monmouth oder einen andern proteſt. Verwandten des Königshauſes dachten, richtete nun der Hof ſeinen ganzen Zorn. Shafteſbury entging der Gefahr durch ſeine Flucht nach Holland, wo er bald ſtarb, aber ſeine 1683. Freunde erlagen den Streichen ihrer Gegner. Der Hof benutzte eine von einigen nichtswürdigen Menſchen angelegte Verſchwörung gegen das Leben des Königs und ſeines Bruders, um jene Männer, die mit dieſen Verbrechern nichts gemein hatten, zu verderben. Lord Ruſſel und Algernon Sidney, von einem ihrer Meinungsgenoſſen verrathen und von Tory-Richtern des Hochverraths ſchuldig befunden, bluteten auf dem Schaffot. Monmouth floh nach Holland. Die Nation, der Conſpirationen müde und den Republikanern abhold, verhielt ſich ſeitdem ruhig, ſo daß der Herzog von York ſeine Aemter wieder antreten und Karl bis an ſeinen Tod unumſchränkter als je regieren 1685. konnte.

§. 591. Jacob II. Wenige Wochen nach Jakobs II. Thron- Jacob II. 1685–88. beſteigung landete der Herzog von Monmouth mit einer Schaar engliſcher Flüchtigen in Britannien, um ſeinem Oheim die Krone zu entreißen. Viele Unzufriedene ſammelten ſich unter ſeine Fahnen. Aber die Unbeſonnenheit und Feigheit des Führers, die Unfähigkeit ſeiner Rathgeber und die Spaltung unter ſeinem Anhang, als er durch die Annahme des Königstitels die Republikaner von ſich entfernte, vereitelte, das Vorhaben. Monmouth ſtarb eines ſchmerzlichen Todes auf dem Schaffot. Aber Jakobs Grauſamkeit gegen alle Theilnehmer und Billiger des Aufſtandes, von denen 330 hingerichtet und über 800 als Sclaven nach Weſtindien verkauft wurden, tilgte den letzten Funken von Anhänglichkeit aus dem Herzen des Volks. Der Name des Oberrichters Jefferies, der mit dem Richtbeil und mit einer Henkerſchaar die Grafſchaften durchzog, iſt mit blutigen Zügen in die Jahrbücher der engliſchen Geſchichte gezeichnet. Und als nun dieſer Jefferies Lord Kanzler wurde, als in der Verwaltung und im Heer die Zahl der kathol. Vorgeſetzten auf eine beunruhigende Weiſe zunahm, als die Umgehung der Teſtakte und die beabſichtigte Einführung eines Toleranzedikts die allmählige Rückführung des Katholicismus vorzu-

bereiten ſchien und alle Schritte andeuteten, daß Jakob eine Umgeſtaltung der kirchl. und bürgerlichen Verfaſſung Englands zu bewirken ſuche, da gerieth die Nation in die größte Aufregung.

Jakob II. war ein zu eifriger Convertit, als daß er ſich wie Karl II. mit einer bloßen Duldung ſeines Glaubens begnügt hätte. Mit dem Eifer eines Miſſionars und dem Trotze eines Fanatikers ſuchte er dem Katholizismus zur Herrſchaft zu verhelfen. Er ſchickte einen Geſandten an den Papſt und nahm einen päpſtlichen Nuntius an; er ſtellte im Schloſſe die Meſſe wieder her und geſtattete den kathol. Cultus in Privatkapellen; er gewährte den Jeſuiten und andern Ordensbrüdern ſichern Aufenthalt im Reiche, beförderte Bekehrungen durch Anſtellungen und andere Vortheile und ſicherte den übergetretenen Geiſtlichen den Fortgenuß ihrer Pfründen. Die Ausſicht auf irdiſche Vortheile, auf Aemter und Ehrenſtellen, verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Schwachen, die Verführung war zu lockend und das Beiſpiel von Oben gab manchem Scheingründe zur Beſchwichtigung ſeines mahnenden Gewiſſens. Der Befehl, alle, die unter der vorhergehenden Regierung wegen Verweigerung des Eides der Treue und des Supremats in Haft gebracht worden, in Freiheit zu ſetzen, gab etliche Tauſend Nonconformiſten, darunter auch proteſt. Diſſenters, der menſchlichen Geſellſchaft zurück. Damit aber nicht die Meinung Geltung fände, als ob des Königs Herz auch mit dieſen Mitleid fühle, ließ er bald darauf das Buch des Hugenotten-Geiſtlichen Claude über die Verfolgungen der Proteſtanten in Frankreich durch Henkershand öffentlich verbrennen und ſprach ſomit ſeine Billigung der von Ludwig XIV. angewendeten Maßregeln aus. — Doch konnte Jakob nicht auf Erfolg rechnen, ſo lange die Teſtakte noch in Kraft war. Um daher deren Abſchaffung vorzubereiten, wurde der Grundſatz geltend gemacht, „es ſtehe in der Macht des ſouveränen Königs von England, in gewiſſen Fällen von den Reichsgeſetzen zu diſpenſiren.“ Dies hatte zur Folge, daß in der Armee die höchſten Befehlshaberſtellen Katholiken und Convertiten übertragen wurden, und als dies unter der Geiſtlichkeit Murren erzeugte und die beſtändige Mahnung von den Kanzeln herab „feſt an dem proteſt. Glauben zu halten und ſich nicht von den Irrthümern des Papſtthums umgarnen zu laſſen,“ das Volk in Aufregung brachte, wurde der Biſchof von London, eine kräftige Säule der Oppoſition, ſeines Amtes beraubt. — Mit dem der ganzen Familie Stuart eigenthümlichen Starrſinn fuhr Jakob II. fort, durch Proclamationen in Schottland und England ſeinen Glaubensgenoſſen die Rechte zu ertheilen, die ihnen die Landesgeſetze verſagten. Aber die presbyterianiſchen, dem religiöſen Fanatismus ſo zugänglichen Schotten, die kurz zuvor durch die Ermordung des für die Einführung des Episcopats ſo eifrig wirkenden Erzbiſchofs Sharp von Edinburg ihren Haß gegen die kirchlichen Neuerungen der Stuarts zu erkennen gegeben, widerſetzten ſich der Ausübung des ſtreitigen Königsrechts und erklärten, „Toleranzgewährung liege nicht in dem Bereiche der weltlichen Obrigkeit und ſei unvereinbar mit Gottes Geboten; ihr Zweck ſei Tyrannei aufzurichten und die Herzen der Proteſtanten dem Papismus zu öffnen und ſomit Ketzerei, Gotteslästerung und Abgötterei zu geſtatten.“ Eine ähnliche Aufregung bewirkte in England die königl. Verfügung, daß alle Strafgeſetze wegen Uebertretung kirchlicher Beſtimmungen außer Wirkung geſetzt und die Abnahme irgend eines Religionseides als Bedingung des Zutritts zu einem Amte verboten ſei, zumal da die offenkundigſten Wahlumtriebe und Wahlbeherrſchung bei der Bildung eines neuen Parlaments die Nation überzeugte, daß

die Aufhebung der Teſtakte und die Einführung einer allgemeinen Toleranz den Umſturz der Staatskirche auf legalem Wege bewirken ſolle. Als daher der Geiſtlichkeit die Weiſung ertheilt wurde, die Verordnung in der Kirche zur Zeit des gewöhnlichen Gottesdienſtes zu verleſen, weigerten ſich 7 Biſchöfe dem Befehl nachzukommen. Wüthend über dieſe Vermeſſenheit ließ Jakob die Prälaten anklagen und in den Tower bringen. Auf dem Zuge dahin wurden ſie von dem Volke wie Heilige verehrt und kniend ihr Segen erfleht. Die Freiſprechung der Angeklagten wurde wie ein Siegesfeſt mit Freudenfeuer und Jubelgeſchrei gefeiert, was den König von der nahen Gefahr hätte überzeugen müſſen, wenn er nicht verblendet die Augen vor dem gähnenden Abgrund abſichtlich verſchloſſen hätte.

§. 592. **Die Revolution von 1688.** Am höchſten ſtieg der Unwille des engl. Volks, als Jakob zu einer Zeit, wo der Kaiſer, Holland, Brandenburg, mehre Glieder des deutſchen Reichs, Spanien und Schweden den Augsburger Bund gegen Frankreichs Uebermacht ſchloſſen, mit Ludwig XIV. in Verbindung trat und die ſchon ſeit Jahren in holländ. Solde ſtehenden engl. Truppen zurückrief. Nur 36 Offiziere und wenige Gemeine folgten der Mahnung; die übrigen verblieben bei Wilhelm von Oranien, dem als Gemahl der älteſten Tochter Jakobs Anſprüche auf Englands Thron zugeſtanden und der durch ſeine Erklärung gegen die Aufhebung der Teſtakte ſeine Mißbilligung über ſeines Schwiegervaters Maßregeln und Beſtrebungen öffentlich ausgeſprochen hatte. Da ſchlug die Nachricht, dem König ſei ein Prinz von Wales geboren, die Hoffnungen der Engländer auf baldige Erlöſung vom Joche des Papſtthums nieder und erzeugte den Gedanken, ſich durch Selbſthülfe und unter dem Beiſtande Wilhelms von Oranien davon zu befreien. Die Aechtheit des Prinzen wurde in Zweifel gezogen; Schaaren mißvergnügter Briten ſtrömten nach dem Haag; die Partei der Whigs, angeſehene, ehrenwerthe Männer an ihrer Spitze, traten mit dem Oranier in Verbindung und verhießen ihm im Falle einer Landung die Hülfe der proteſt. Nation. In unbegreiflicher Verblendung ſah Jakob den Rüſtungen der Generalſtaaten zu, die nun ihrem Erbſtatthalter durch großartige Unterſtützung die Rettung ihres Landes vergalten. Selbſt die Vorſtellungen Ludwigs XIV. waren nicht vermögend dem König die Augen zu öffnen. Erſt als Wilhelm mit holländiſcher Kriegsmacht an Englands Küſte landete und die engl. Farben mit dem Wahlſpruch „die proteſt. Religion und die Freiheit von England" am Hauptmaſte ſeines Schiffes und ein von dem Geſchichtſchreiber Burnet verfaßtes Manifeſt ſeine Abſichten kund gaben, da gewahrte Jakob den Vulkan, auf dem ſein Thron ſtand. Umſonſt nahm er alle verfaſſungswidrigen Maßregeln zurück, das Vertrauen des Volkes war verſcherzt. Jakob II.

1686. Nov. 1688.

wurde jetzt zu ſeinem Schaden gewahr, wie gefährlich es ſei, dem Grundſatz Raum zu geben, daß man Geſetze und Eidſchwüre durch ſophiſtiſche Deutung umgehen könne. Denn wie er ſeinen Krönungseid und die Teſtakte unbeachtet bei Seite geſchoben, ſo hielt ſich auch die Nation nicht länger an die Akte vom paſſiven Gehorſam und von der Geſetzwidrigkeit eines bewaffneten Widerſtandes gebunden. Der Boden, auf dem er ſtand, war durch Verrath, Heuchelei und Meineid, womit die Stuarts die Nation vertraut gemacht, wankend geworden. Als der ſpäter zum Herzog von Marlborough erhobene Lord Churchill mit ſeinen Truppen zu Wilhelm überging und die Stimmung der Armee und der Seemannſchaft den König ſeinen Fall ahnen ließ, Dezbr. 1688. da ſchickte er ſeine Gattin mit dem Prinzen nach Frankreich, warf das Reichsſiegel in die Themſe und floh dann in Verzweiflung aus dem Lande ſeiner Väter, um deſſen ſchönen Thron er ſich und ſeine kathol. Nachkommen gebracht.

Jakob lebte fortan in St. Germain von einem Gnadengehalt Ludwigs XIV., nachdem ſein Verſuch, durch die iriſchen Inſurgenten wieder auf den Thron zu gelangen, geſcheitert war. Das Volk ließ ſeine Wuth an den Katholiken aus und verſchonte nicht einmal die fremden Botſchafter.

§. 593. **Wilhelm und Maria.** Nach Jakobs II. Flucht erklärten die Vertreter des engl. Volkes (die National-Convention) den Thron für verlaſſen und kamen nach langer Berathung dahin überein, daß die kathol. Linie der Stuarts von der Regierung ausgeſchloſſen und dieſe dem Königspaar Wilhelm und Maria übertragen werden ſollte. Aber belehrt durch die Vergangenheit ſicherten ſie durch die bill of rights die alten Rechte der Nation gegen künftige Gewaltſtreiche, ohne der Würde der Krone zu nahe zu treten. Das königl. Dispenſationsrecht wurde abgeſchafft und die Verantwortlichkeit der Miniſter für alle Regierungsmaßregeln feſtgeſetzt; aber das ſtrenge Feſthalten an der Teſtakte und den kirchlichen Gleichförmigkeitsgeſetzen bewies, daß die Tugend der Duldung auf religiöſem Gebiete noch nicht zu dem Bewußtſein des Engländers gekommen. Weigerten doch viele Geiſtliche den Huldigungseid, weil ſie von dem calviniſtiſchen König, der die ſtrengen Geſetze gegen die Diſſenters milderte, für die Herrſchaft ihres hierarchiſchen Syſtems Gefahr fürchteten! deſto bereitwilliger erkannten die Schotten die neue Ordnung der Dinge an, beſonders als Wilhelm in die Abſchaffung des verhaßten Episcopats und die Wiederherſtellung der presbyt. Synodalverfaſſung willigte. Die von Frankreich unterſtützten und von Jakob II. ſelbſt in den Kampf geführten Irländer aber wurden erſt durch die blutige Schlacht an

der Boyne, wo der alte, als Hugenotte aus Frankreich flüchtige Marſchall Schomburg den Heldentod ſtarb, zur Anerkennung Wilhelms und Marias gezwungen. 1. Juli 1690.

Cromwells harte Maßregeln wurden von Neuem gegen dies unglückliche Land angewendet. Die iriſchen Jakobiten verloren ihre Güter und wanderten zu Tauſenden aus. Die Inſel ging als erobertes Feindesland aller Rechte verluſtig. — Unter Wilhelm wurde der letzte Grundſtein zu Englands Freiheit und Größe gelegt. Der Staatshaushalt ward von dem Privathaushalt (Civilliſte) des Königs geſchieden, die Preßfreiheit ſchlug feſte Wurzeln; die Seemacht hob ſich, die Londoner Bank trat ins Leben, die oſtindiſche Compagnie wurde erweitert; Gewerbfleiß, Handel und Colonialweſen ſtieg zu hoher Blüthe. Wilhelms Herrſchernatur wurde mehr bewundert als geliebt; ſein ernſtes, kaltes Weſen, ſeine Vorliebe für Holland, ſeine Verſchloſſenheit entfremdeten ihm die Herzen der Briten. Deſto größere Anerkennung und Liebe fand er bei den Holländern.

Als der Tod den kränklichen Fürſten kinderlos ins Grab ſtürzte, 1701.
folgte ihm Jakobs II. jüngere Tochter **Anna**, unter welcher die vollſtändige **Vereinigung Schottlands und Englands zu Stande kam**, (Anna 1701–14. 1707.) ſo daß von dem an ſchott. Repräſentanten im engliſchen Parlament ſtimmten. Auch ſie überlebte alle ihre Kinder, worauf die engliſche Krone an den Kurfürſten Georg von Hannover, den Enkel der unglücklichen Pfalzgräfin und Böhmenkönigin Eliſabeth kam. Gern hätte Anna ihrem von Frankreich als König von Großbritannien anerkannten Bruder, dem Prätendenten Jakob III. die Krone zugewandt, aber die Abneigung der Nation gegen die kathol. Linie der Stuarts vereitelte ihr Vorhaben.

Jacob II. war 1701 in St. Germain geſtorben; Jacobs III. Verſuch, durch eine Landung in Schottland dem hannöveriſchen Hauſe die Krone wieder zu entreißen ſchlug fehl; eben ſo auch das noch umfaſſendere Unternehmen ſeines Sohnes, 1717.
des Prätendenten Karl Eduard. Beide ſtarben in Italien, jener 1766, dieſer 1747.
(vermählt mit der Gräfin von Stolberg, der bekannten Freundin des Dichters Alfieri) als kinderloſer Herzog von Albany 1788; ſein jüngerer Bruder, der Kardinal von York († 1807), war der letzte vom Mannſtamm der Stuarts.

5. Ludwigs XIV. dritter (Orleansſcher) Krieg, 1689–1697.

§. 594. Das Augsburger Bündniß (§. 592) überzeugte 1686.
Ludwig XIV., daß die europäiſchen Völker der franz. Zwingherrſchaft müde ſeien; und da zugleich das öſtreich. Waffenglück ſeinen Verbündeten, den Großſultan, ſehr ins Gedränge brachte, ſo beſchloß er aufs neue Krieg, um ſeinen Feinden zuvorzukommen und die deutſche Militärmacht

vom Oſten an den Rhein zu ziehen. Die pfälziſche Erbſchaftsſache und die Kölner Erzbiſchofswahl gaben willkommene Veranlaſſung zur Kriegserklärung.

1) Als Kurfürſt Karl, der Sohn Karl Ludwigs (§. 551) von der ſimmernſchen Linie ohne männliche Erben ſtarb, fiel die Pfalz nach den Geſetzen des Reichs und des kurfürſtlichen Hauſes wie nach dem Teſtament des Verblichenen an die kathol. Seitenlinie Pfalz Neuburg. Aber Ludwig XIV. ſprach für die an ſeinen Bruder, den Herzog von Orleans, vermählte geiſtreiche und liebenswürdige Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten Eliſabetha Charlotte nicht nur die ganze bewegliche Hinterlaſſenſchaft an, ſondern begehrte auch die Pfalzſimmeriſchen Lande und dehnte endlich ſeine Forderungen über alle Territorien aus, von denen der Kurfürſt Phil. Wilhelm nicht nachweiſe, daß ſie nur Mannlehen ſeien.

2) Bei dem Tode des Kurfürſten von Köln wünſchte Ludwig den franz. geſinnten Wilhelm von Fürſtenberg, Biſchof von Straßburg, zu deſſen Nachfolger. Durch Beſtechung brachte er die Mehrzahl der Domherren dahin, daß ſie, einer ernſten Abmahnung des Kaiſers zum Trotz, dem franz. Söldling ihre Stimmen gaben; aber der Papſt war der Wahl entgegen und beſtätigte den von der Minderzahl gewählten Kandidaten des bayeriſchen Fürſtenhauſes.

Dieſer dritte Krieg begann mit einer barbariſchen Maßregel. Um den Feinden das Eindringen in Frankreich unmöglich zu machen, beſchloß Louvois mit Genehmigung ſeines deſpotiſchen Königs durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüſtenei zwiſchen beiden Reichen zu ſchaffen. Sofort beſetzten franz. Truppen unter harten Feldherren die Rheinpfalz, die ſich von den frühern Kriegsleiden noch kaum erholt, und verübten unmenſchliche Grauſamkeiten. Wie Mordbrenner fielen die wilden Schaaren über die blühenden Dörfer an der Bergſtraße, über die reichen Städte am Rhein, über die Ortſchaften der ſüdlichen Pfalz her und verwandelten ſie in Aſchenhaufen.
März 1689. Der geſprengte Thurm des heidelberger Schloſſes iſt noch jetzt ein ſtiller Zeuge von der Barbarei, mit der Melac u. a. Anführer die Befehle einer unbarmherzigen Regierung vollzogen.

Heidelberg ging zum Theil in Flammen auf, nachdem die Neckarbrücke in die Luft geſprengt; Rohrbach, Wiesloch, Kirchheim, Baden, Bretten, Raſtatt, Pforzheim u. a. O. wurden zerſtört, Handſchuchsheim, Ladenburg, Doſſenheim, Schriesheim erholten ſich nie wieder ganz von den Verheerungen, womit ſie der „allerchriſtlichſte" König heimſuchte; vom Haardtgebirg bis zur Nahe — Frankenthal, Alzey, Kreuznach — rauchten Städte und Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder; in Mannheim mußten die Einwohner ſelbſt zerſtörende Hand an die Feſtungswerke und Gebäude legen. In Worms wurde die Domkirche nebſt vielen Wohnhäuſern ein Raub der Flammen und in Speier verjagten die Franzoſen die Bürgerſchaft,
Juni 1689. zündeten die ausgeplünderte Stadt und den altehrwürdigen Dom an und trieben Hohn mit den Gebeinen der alten Kaiſer.

Trotz der überlegenen Anzahl der Feinde behielten die von den ausgezeichnetſten Feldherren geführten Franzoſen im Ganzen die Oberhand. In den Niederlanden ſiegte der talentvolle Marſchall von Luxemburg bei Fleurus und Stenkerken über die Deutſchen 1690. 1691.
und Holländer; in Italien, wo Victor Amadeus II., der kluge Herzog von Savoyen und Piemont, ſich Frankreichs Feinden angeſchloſſen, erfocht der tapfere, geiſtreiche und charaktervolle Catinat den Sieg von Staffarda, und am Oberrhein fühlten die Bewohner des Breisgau's und Badens die Geißel franz. Einquartierung und Plünderung. Auch zur See machte ſich der treffliche Zuſtand der franz. Marine geltend. Bei Dieppe ſiegte Admiral Tourville; und ſelbſt 1690.
die große Niederlage, die derſelbe einige Zeit nachher durch die über- 1692.
legene engliſch-holländiſche Seemacht bei La Hogue erlitt, wo Frankreichs Flotte faſt gänzlich zu Grunde ging, war ſo ruhmvoll für die franz. Tapferkeit und Kriegsehre, daß man den Verluſt verſchmerzte, zumal da im nächſten Jahr Luxemburg kurz vor dem Ende ſeiner 1693.
Heldenlaufbahn den glänzenden Sieg von Neerwinden über Wilhelm von Oranien davon trug und in Italien und Spanien das Kriegsglück Frankreichs Fahne folgte. Auch in Deutſchland, wo **Ludwig von Baden**, der talentvolle Zögling des mittlerweile geſtorbenen Karls von Lothringen, an die Spitze der Kriegsmacht getreten war, blieb das franz. Heer noch lange im Vortheil; Heidelberg und das Schloß fielen durch die Feigheit des Befehlshabers zum zweitenmal in die Hände der Feinde, die nun nachträglich zerſtörten, was ſie beim erſtenmal verſchont hatten, und zugleich dem Eigennutz und der Bekehrungsſucht der Jeſuiten und Kapuziner Vorſchub leiſteten. Spanien verlor Barcelona an Vendome und einige niederländiſche Städte an andere 1697.
Feldherren. Um ſo mehr erſtaunte man, daß Ludwig ſo willig zu der allgemein erſehnten Beendigung des Kriegs die Hand bot, und **im Frieden von Ryswick** (zwiſchen Haag und Delft) ſich viel genüg- 1697.
ſamer zeigte als in Nymwegen.

Er behielt von den ſpan. Eroberungen nur eine Anzahl Orte, auf die er ein Recht zu haben vorgab, weil ſie zu früheren Abtretungen gehörten; dem Herzog von Savoyen wurden alle Beſitzungen zurückgegeben, Holland erlangte Handelsvortheile und der Erbſtatthalter die Anerkennung als König von England. Deuſchland, von ſeinen Verbündeten verlaſſen, kam auch hier wieder am ſchlimmſten weg: es mußte nicht nur Straßburg und die elſäſſiſchen Reunionen gegen die Rückerſtattung von Freiburg, Breiſach und Philippsburg in den Händen der Franzoſen laſſen, ſondern auch die aufgezwungene Klauſel genehmigen, daß in allen proteſt., von den Franzoſen vorübergehend oder dauernd beſeſſenen Ortſchaften der kathol. Cultus geduldet und das gegen Fürſtenberg eingeleitete Gerichtsverfahren niedergeſchlagen werden

ſolle. Dagegen wurden Lothringen und Zweibrücken ihren frühern Beſitzern zurückgegeben.

6. Frankreichs klaſſiſche Literatur.

§. 595. Die Academie. Die romantiſche Poeſie des Mittelalters, die in Frankreich frühe zu hoher Blüthe gediehen, wurde im 16. Jahrh. durch die klaſſiſche Literatur des Alterthums und ihre Nachahmer gänzlich verdrängt. Der witzige, von König Franz I. begünſtigte Rabelais (†1553) verſpottete in ſeinem ſatiriſchen Roman Gargantua und Pantagruel die romantiſche Poeſie und ihre Helden. Seine Geſchichte von dem Freſſer Gargantua und ſeinem Sohn, dem Säufer Pantagruel, iſt eine von Unſchicklichkeiten und cyniſchen Ausdrücken angefüllte poetiſche Carricatur. Rabelais Zeitgenoſſen, der leichtfertige Clement Marot, (†1554) der Ueberſetzer der davidiſchen Pſalmen, und der geſchmackloſe von pedantiſcher Gelehrſamkeit ſtrotzende Pet. Ronſard (†1585) ahmten die römiſchen Dichter, beſonders Horaz und Ovid ſo ſclaviſch nach, daß ſie ſogar viele lat. Worte und Wendungen in ihre franz. Gedichte einmengten, und Jodelle (†1552) machte den erſten Verſuch, das antike Drama (mit dem Chor) in Frankreich einzuführen. Selbſt Malherbe, (†1628) mit dem die Franzoſen ihre klaſſiſche Literatur beginnen, iſt in ſeinen glatten aber gedankenarmen und phantaſieloſen Gedichten nur Nachahmer der Alten. Dieſes enge Anſchließen an die antiken Formen und Dichtungsarten verblieb der franz. Literatur auch dann noch, als durch Richelieu's Academie (§. 577) für Sprache und Geſchmack ein höchſter Gerichtshof gegründet worden. Dieſes unter königl. Schutz ſtehende Inſtitut benahm übrigens der franz. Literatur die freie Entwicklung und drückte ihr den Charakter der höfiſchen auf. Nur was die Grammatik und das Wörterbuch der Akademie als ſprachrichtig bezeichnete fand allgemeine Geltung und ihre Poetik und Rhetorik beſtimmten die Formen und Regeln wie man dichten und ſchreiben müſſe. Hatte das erſtere wenigſtens den Vorzug, daß die franz. Schriftſteller Sprache und Stil beachten und ausbilden mußten (ein Vorzug, der ihnen bis auf den heutigen Tag vor den deutſchen geblieben iſt), ſo ſchlug dagegen das letztere jede Naturanlage, jede geniale Eigenthümlichkeit in die Schranken der Convenienz und der Regel. Nichts deſto weniger verſchaffte jene Eleganz der Form, jene Leichtigkeit und Gewandtheit des Stils, verbunden mit Frankreichs polit. Uebergewicht, der franz. Sprache und Literatur faſt ein ganzes Jahrhundert lang die Herrſchaft in Europa. Die für den geſelligen Verkehr für Converſation wie für Briefe beſonders ausgebildete Sprache blieb fortan die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höhern Geſellſchaft; ihre Schriftſteller und Schöngeiſter ſtanden mit den berühmteſten Fürſten und Staatsmännern in brieflicher Verbindung; dies begann ſchon mit Balzac und Voitüre, deren zierliche Briefe von der ſchwediſchen Chriſtine, von Richelieu und von dem ganzen gebildeten Europa bewundert wurden. Wie ſehr dagegen der Deſpotismus des Cardinals und ſeiner Schützlinge in der Akademie jede wahre Poeſie vernichtete, erſieht man aus den erbärmlichen Produkten eines Chapelain und Desmarets die (jener durch ſeine Jungfrau von Orleans,

dieſer durch ſeinen Clovis) den Franzoſen ein Nationalepos ſchaffen wollten, und aus dem Widerſtand, den der einzig geniale Dichter Peter Corneille von Rouen bei Begründung eines National-Drama zu überwinden hatte. Corneille 1606--84.

§. 596. Drama. Corneille. Racine. Moliere. Als Corneille nämlich wagte, ohne Zuſtimmung des Cardinals und der Akademie ſein Hauptdrama, den Cid, auf die Bühne zu bringen, worin er den von den Spaniern entlehnten tragiſchen Stoff und die dem Euripides und Seneka nachgeahmte Form und prunkvolle Darſtellung zu einem in Sprache und Ton eigenthümlichen und den nach Effekt haſchenden Franzoſen beſonders zuſagenden Stücke umzuſchaffen gewußt hatte, fanden der Kardinal und ſeine Freunde an dieſem neuen Geſchmack Vieles auszuſetzen, mußten aber erfahren, daß die überall unterdrückte Nationalſtimme wenigſtens in der Literatur noch Gewicht habe. Denn während Chapelain im Namen der Akademie eine klaſſiſche Kritik des Cid ausarbeitete, und ein ſehr mittelmäßiger Kopf, Scudery, deſſen Schweſter durch ihre dicken Romane im falſchen Geſchmacke jener Zeit ſich einen Namen und viele Nachahmer erworben, tadelnde Bemerkungen gegen denſelben ſchrieb, fand Corneille's Drama ſolchen Beifall beim Volke, daß er dadurch ermuthigt ward, auf den Cid die Horazier und den Cinna folgen zu laſſen. So wurde Corneille der Schöpfer der dramatiſchen Poeſie der Franzoſen, die in der Form ſich enge an die von den Alten gegebenen Muſter anſchloß.

Aus Mißverſtändniß der ariſtotel. Poetik wurde das Geſetz der drei Einheiten (Zeit, Ort, Handlung), wornach alle Momente der tragiſchen Handlung an demſelben Orte und in dem engen Zeitraum eines Tages ſich entfalten müßten, eigenſinnig feſtgehalten, ſo groß auch die Unwahrſcheinlichkeiten waren, in die ſich die Dichter dadurch verwickelten. Der Stoff wurde gewöhnlich der griech. und röm. Geſchichte oder dem Oriente entnommen, aber die Helden traten mit der Feinheit der gebildeten Welt und mit den Sitten des franz. Hofes auf, eine Vermiſchung des Antiken und Modernen, die bisweilen höchſt lächerlich erſcheinen mußte; und da der Ton und die Bildung der vornehmen Kreiſe in die Poeſie übertragen wurde, ſo konnte es nicht fehlen, daß ein kalter Pathos und hohle Deklamationen häufig an die Stelle der Natur und der wahren Empfindung traten. Aber die Schönheit der Form und Sprache, die Glätte der Verſifikation, die kunſtmäßige Anlage entzückten ganz Europa und verſchafften dem franz. Geſchmacke überall den Sieg. — Corneille's 33 Tragödien, unter denen die ſpätern den erſten nachſtehen, (Polyeuctes, Tod des Pompejus, Rodogune u. a.) haben ſich auf der Bühne erhalten.

Der vollendetſte dramat. Dichter Frankreichs, wenn gleich dem vorigen an Kraft und Charakterſchilderung nachſtehend, iſt J. Racine, bei dem die Eleganz der Form und die Schönheit der Sprache unübertrefflich ſind. Racine 1639--99.

In ſeinen beiden erſten Stücken (die feindlichen Brüder und Alexander) erſcheint er als Nachahmer Corneille's; erſt in der Andromache und im **Britannicus** ſchlägt er eine eigenthümliche Bahn ein und wurde national. In dem letztern Stück iſt die Schilderung des verfeinerten, von Tücke und Ränken umſtrickten

röm. Hofs zu Neros Zeit beſonders intereſſant und gelungen, weil die ähnlichen Zuſtände des franz. Hofes unter Ludwig XIV. dem Dichter dabei vor der Seele ſtanden, was ſeinem Gemälde Farbe und Leben gab. In der Berenice iſt eine feine Schmeichelei auf Ludwigs erſte Geliebte nicht zu verkennen; im Mithridates entwickelte Racine eine richtige Kenntniß des Alterthums, nur iſt hier die Anſicht, daß in jedem Stücke ein Liebesverhältniß vorkommen müſſe, beſonders übel angewandt, von der **Iphigenia** und **Phädra** behaupten die franz. Kritiker, beſonders Laharpe, daß ſie den gleichnamigen Stücken des Euripides vorzuziehen ſeien; hinſichtlich der Anlagen mögen ſie vielleicht recht haben, aber die kräftigen Züge und das ächte Colorit des Alterthums, wie ſie ſich in Euripides bei allen Mängeln noch finden, fehlen der pomphaften und conventionellen Poeſie der Franzoſen gänzlich. In beiden hatte Racine den Höhepunkt ſeiner dichteriſchen Ausbildung erreicht, als Frau von Maintenon in eine Art Pietismus verſank und an der weltlichen Dichtkunſt Anſtoß nahm. Sie beredete daher Racine zu den beiden letzten Dramen bibl. Inhalts **Eſther** und **Athalie**, wovon jenes für die unter Maintenons Schutz ſtehende weibliche Erziehungsanſtalt von St. Cyr beſtimmt war, das letztere erſt nach des Dichters Tod zur Aufführung kam.

Moliere 1622--73. Gleichzeitig mit Racine brachte Moliere das franz. Luſtſpiel zur Vollendung. Er war zuerſt Direktor einer wandernden Schauſpielertruppe bis ihm die Leitung und Anordnung der königl. Bühne übertragen wurde. Moliere verband mit der Kenntniß des antiken Dramas und der ſpaniſchen Bühne tiefe Menſchenkenntniß und ein vollkommenes Verſtändniß ſeiner Zeit mit allen ihren Gebrechen. Sorgfalt bei der Ausarbeitung und Gewandheit und Leichtigkeit im Verſemachen gaben ſeinen Dichtungen eine hohe Vollendung und Glätte der Form.

Uebrigens muß man unter Moliere's Dramen die ſchnell entworfenen Gelegenheitsſtücke (wie la princesse d' Elide, l' amour médecin und ſelbſt les facheux) von den ausgearbeiteten und klaſſiſchen Stücken unterſcheiden. In dieſen wußte er geſchickt die antike Charakterkomödie und ihr moraliſches Ziel mit den ſpan. Intriguenſtücken, in denen die Anlage, die Verwickelung des Knotens und der Begebenheit die Hauptſache iſt, zu verbinden. Unter ſeinen zahlreichen Stücken heben wir hervor: die Affectirten (les precieuses ridicules), worin die damals herrſchende Ziererei und Sentimentalität, die Affektation des Geſchmacks, Alles geiſtreich und originell ſagen zu wollen, und die gezwungene Complimentenſucht dem Spotte preis gegeben werden; die Schule der Männer und die Schule der Frauen gehören zu ſeinen gelungenſten Stücken; in der dramatiſchen Poſſe Kritik der Schule der Frauen machte er die albernen Beurtheilungen dieſes Dramas lächerlich. Der **Menſchenfeind** (misanthrope) iſt durch den Streit Rouſſeaus und d' Alemberts über die Errichtung eines Theaters in Genf berühmt geworden, wobei jener das Stück einſeitig ſophiſtiſch tadelte und dieſer es eben ſo einſeitig ſophiſtiſch vertheidigte. Das Komiſche und Lächerliche eines taktloſen Wahrheitsfreundes in einer unwahren Welt und eines ungeſchickten Vertheidigers wahrer Empfindung im gewöhnlichen Verkehr des Lebens iſt freilich für das größere Publikum zu fein. Um daher das Volk nicht leer ausgehen zu laſſen, verfaßte Moliere von Zeit zu Zeit Poſſen und Nationalfarcen zur Beluſtigung der Menge. Dahin gehören: Der Arzt wider Willen, der Bürgerebelmann, Georg Dandin, Sganarelle, Scapin's Schelmſtreiche u. a. Nach-

dem Moliere noch im **Geizhals** und in den *gelehrten Frauen* Gebrechen ſeiner Zeit gegeißelt, bearbeitete er das vollendetſte ſeiner Stücke, den **Tartuffe**, worin er das ſcheinheilige Treiben der Frömmler und Pietiſten, die unter der Maske der Religion eigennützige und weltliche Abſichten und ſinnliche Begierden verbergen, auf eine ſo anſchauliche Weiſe darſtellte, daß ein heftiger Sturm gegen das Stück erhoben wurde und es nur ſelten zur Aufführung kam.

Wie groß Molieres Verdienſte im komiſchen Drama waren, erſieht man aus dem ungeheuren Abſtand der nächſtfolgenden Komiker, unter denen nur der durch ſein ungeregeltes Abenteurerleben wie durch ſeine Schickſale bekannte *Regnard* eine Erwähnung verdient. Aber ſelbſt bei ihm können witzige Einfälle und komiſche Situationen den Mangel an Tiefe und Menſchenkenntniß, die Moliere in ſo hohem Grade beſaß, nicht erſetzen. Der *Spieler* und der *Univerſalerbe* ſind unter ſeinen Stücken am merkwürdigſten, jenes, weil er darin ſich und ſein eigenes zerriſſenes Leben darſtellt, dieſes als Sittenſpiegel der Zeit. — Ein Menſchenalter nach Racine und Moliere hat der geiſtreiche, vielſeitige *Voltaire* auch der Bühne ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Feder zugewandt. Er erreichte aber weder in der *Tragödie* noch in der *Komödie* ſeine Vorgänger. Seine Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit hinderten ihn an einer ſorgfältigen Ausarbeitung, was eine mindere Vollendung der Form zur Folge hatte, und der Mangel eines tiefern religiöſen Gemüths und ernſter ſittlicher Grundſätze benahm ſeinen Tragödien die Gediegenheit und Würde der ältern. Geiſt, Witz und Talent, die er in hohem Grade beſaß, waren nicht vermögend dieſen Mangel zu decken, ſo ſehr auch ſeine Eitelkeit ihn glauben machte, daß dieſe Eigenſchaften zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten hinreichten.

Regnard 1647 — 1709.

Voltaire 1694 — 1778.

In *Zaire* und *Alzire* ſuchte er durch chriſtliche Geſinnung zu rühren, obwohl er ſein Leben lang das Chriſtenthum bekämpfte; im *Oedipus*, *Brutus* und *Cäſar's Tod* ſteht er an Kenntniß der Geſchichte und Zuſtände des Alterthums weit hinter Corneille und Racine zurück; in der *Merope* ſuchte er die Majeſtät des griech. Drama ohne Beiziehung der romant. Liebe zu erneuern; im **Mahomet** wollte er die Gefahren des Fanatismus, oder vielmehr des Glaubens an irgend eine Offenbarung ſchildern, entſtellte aber auf ſchnöde Art einen großen geſchichtlichen Charakter.

Von Voltaire's jüngern Zeitgenoſſen ſpiegelte *Beaumarchais* in *Figaro's Hochzeit* die elegante Frivolität der höhern Stände und *Diderot* in ſeinen in Proſa geſchriebenen und in Deutſchland von Jünger, Iffland, Kotzebue nachgeahmten *bürgerlichen Dramen* (der Hausvater, der natürl. Sohn u. a.) die Wirklichkeit treffend ab. Diderot's dramaturgiſche Anſichten, daß die Erſcheinungen natürlich, die Motive moraliſch ſein müßten, bewirkten, daß das Rührende, Natürliche und Empfindſame lange als nothwendig für das Drama angeſehen ward. — Auch die von Metaſtaſio ausgebildete ital. *Oper* wurde durch Mazarin in Frankreich eingeführt und durch den Dichter *Quinault* und den Componiſten *Lulli* zu hoher Vollendung gebracht.

Beaumarchais † 1799.

Diderot † 1782.

§. 597. *Die übrigen Dichtungsarten.* Einer der angeſehenſten Dichter in Ludwigs XIV. Zeit war *Boileau* (*Despréaux*) der

Boileau 1636 — 1711.

Horaz der Franzoſen. Sein Hauptverdienſt beſtand in der vollendetſten Ausbildung der franz. Sprache und des Stils, ſo daß er als Geſetzgeber der poetiſchen Formen und des Geſchmacks angeſehen ward.

Sein bedeutendſtes Werk ſind ſeine Satiren, worin er mit Freimüthigkeit die Heuchelei und Anmaßung der Jeſuiten, die durch ihr Journal de Trevoux den franz. Geſchmack bilden und leiten wollten, die Erbärmlichkeiten der zahlreichen Dichterlinge und die Gebrechen ſeiner Zeit züchtigt: in ſeinen Epiſteln erſcheint Boileau als niedriger Schmeichler des Königs, deſſen Gunſt und Schutz er ſich dadurch erwarb; durch ſeine Poetik, die er verfaßte als er auf dem Gipfel ſeines Anſehens ſtand, wurde er Geſetzgeber der Dichtkunſt nicht nur in Frankreich ſondern in ganz Europa. Dem komiſchen Heldengedicht das Chorpult (le lutrin) fehlt es nicht an intereſſanten Parthien.

Joh. Bapt. Rouſſeau † 1741.

Lafontaine † 1694.

In ſeinen Oden ſetzte Boileau ſeiner Schmeichelei die Krone auf; aber gerade dieſe Gattung bewies ſeinen Landsleuten, daß er eigentlich kein Dichter, wenigſtens kein Odendichter ſei. Die Oden und geiſtl. Lieder des mürriſchen aus Frankreich verwieſenen Joh. Baptiſt Rouſſeau, des Schützlings von Prinz Eugen, haben bei aller Froſtigkeit doch viele Vorzüge vor denen Boileau's. Der geleſenſte Dichter Frankreichs iſt Lafontaine, deſſen Erzählungen und Fabeln ſich noch jetzt in Aller Hände befinden. In einer Welt voll Zwang, Förmlichkeit und ſteifem vornehmem Weſen bewahrte er ſtets ſeine angeborne Naivetät, ſeine heitere Unbefangenheit und ſeine kindliche Natur. Im Leben wie in der Literatur wußte er ſich von allen Kunſtregeln frei zu halten.

Seinen dem Boccaccio und den alten Provençalen nachgebildeten Erzählungen iſt zwar die offene Unſittlichkeit jener fremd, aber an ſchlüpfrigen und lüſternen Stellen iſt auch bei ihm kein Mangel. Die durch Leichtigkeit des Stils und Anmuth der Darſtellung ausgezeichneten Fabeln wurden als Schul- und Kinderbuch in allen Familien bekannt und dienten allen folgenden Fabeldichtern als Vorbild.

Leſage † 1747.

Was das Epos betrifft, ſo blieb daſſelbe ſeit den durch Richelieu veranlaßten aber von der Nation verſchmähten Verſuchen Chapelains u. a. unbearbeitet, bis Voltaire durch ſeine Henriade auch dieſe Gattung nach der Meinung der Franzoſen zur Vollendung brachte. Aber die hiſtoriſch treue Schilderung eines Bürgerkriegs in wohllautenden Alexandrinern mit allegoriſchen Figuren möchte von einem ächten Heldengedicht fern ſein. Dagegen ward die dem Epos verwandte Gattung des Romans von den Franzoſen frühe ausgebildet. Von den breiten, der alten Geſchichte entnommenen Romanen Calprenede's und der Scudery ging man zu dem hiſtoriſchen Roman über und ſchilderte die Zeitgeſchichte (Gräfin von Lafayette († 1693); im komiſchen Roman war der als Gemahl der berühmten Maintenon bekannte witzige Scarron ausgezeichnet; aber den größten Ruhm erlangte Leſage durch gelungene Bearbeitung der ſpaniſchen Romane, worunter die vielgeleſene Geſchichte des Gil Blas von Santillana durch ſeine klaſſiſche Darſtellung und der hinkende Teufel durch ſeine Anſpielungen auf Perſonen, Zuſtände und Geſchichten von Paris zu jener Zeit am bekannteſten ſind. Zur epiſchen Dichtung

gehört auch das merkwürdige in poetiſcher Proſa geſchriebene Buch **Fenelons**, Erzb. von Cambray, **die Abenteuer Telemachs**, das nächſt der Bibel und der **Nachfolge Chriſti** (§. 326) die meiſten Auflagen erlebt hat. **Fenelon**, ein edler Mann von mildem Charakter und chriſtlicher Geſinnung und Tugend, war Erzieher der königl. Enkel und ſchrieb dieſes an Homers Odyſſee ſich anſchließende Werk in der Abſicht, dem Erben des Throns die Pflichten eines Regenten anſchaulich zu machen. Fenelon 1651 — 1715.

Da die dort aufgeſtellten Grundſätze durch den grellen Contraſt mit der Regierung Ludwigs XIV. als eine Satire auf dieſe letztere gelten konnten und man hie und da Anſpielungen zu finden glaubte: ſo verbot der von dem neidiſchen **Boſſuet** gegen Fenelon aufgeſtiftete König nicht nur den bereits begonnenen Druck, ſondern belegte auch den Biſchof, mit deſſen myſtiſch-religiöſen Anſichten er überdieß unzufrieden war, mit ſeiner Ungnade. Erſt nach Ludwigs Tod wurde das Ganze vollſtändig gedruckt, und zugleich die merkwürdige Abhandlung beigefügt, in der Fenelon aus den Lehren des Chriſtenthums die Grundſätze einer conſtitutionellen Monarchie ableitete und die Verwaltung des Reichs nach **feſten Geſetzen** zur Gewiſſensſache der Regenten machte.

§. 598. **Proſa-Literatur der Franzoſen.** Einen neuen Zweig der Proſaliteratur bildeten die von nun an immer häufiger entſtehenden **Journale ſowohl politiſche als literariſche.** Unter den letztern waren das im Sinne der kath. Kirche und des Pariſer Hofes redigirte Journal des Savans (ſeit 1665), die von **Leclerc** (Clericus) und **Bayle** in den Niederlanden geleiteten Nouvelles de la république des lettres im prot. freiſinnigem Intereſſe und das Jeſuiten-Journal de Trevoux am bedeutendſten.

Bayle, ein während der Huguenottenverfolgungen aus Frankreich in die Niederlande geflüchteter Gelehrter, war einer der ſcharfſinnigſten Kritiker und hellſten Köpfe der Zeit. Sein Grundſatz, daß die menſchliche Vernunft nur vermögend ſei, Irrthümer zu entdecken, keineswegs aber die Wahrheit zu erkennen, hat ſeinen Unterſuchungen einen auflöſenden und vernichtenden Charakter aufgedrückt. Er bekämpfte mit Freimuth und überzeugender Gründlichkeit und Klarheit alle Irrthümer und Vorurtheile in Kirche, Staat, Wiſſenſchaft und Leben, und unterwarf alles Vorhandene in Sitten, Meinungen, Staatseinrichtungen und Religion ſeinem prüfenden Verſtand. Seine Schriften waren um ſo wirkſamer, als er Meiſter des Stils war und ſelbſt den gelehrteſten Abhandlungen durch witzige und unterhaltende Darſtellung und Anecdoten ein Intereſſe zu geben wußte. Bayle 1647 — 1706.

Sein Hauptwerk iſt ſein **hiſtoriſches und kritiſches Wörterbuch**, worin er an eine Anzahl Namen aus der polit., kirchl. und literariſchen Geſchichte ſeine gelehrten Forſchungen und ſkeptiſche Betrachtungen anreiht, ein Buch, das bei aller Ruhe und Gewiſſenhaftigkeit der Forſchung zum Zweifel und Unglauben angeregt und daher von jeher heftige Tadler unter allen Parteien gefunden hat.

Auf entgegengeſetztem Standpunkte ſteht der als Kanzelredner, Huguenottenbekehrer und Eiferer für kathol. Rechtgläubigkeit bekannte **Boſſuet**, Boſſuet † 1704.

Biſchof von Meaux, ein kluger ehrgeiziger Prälat, der bei ſeinem kirchl. und literar. Wirken vor Allem nach der Gunſt des Hofes ſtrebte.

Außer ſeinen geiſtlichen Reden und polemiſchen Schriften wider die Proteſtanten (die Geſchichte der religiöſen Veränderungen [variations] in der proteſt. Kirche) iſt ſein mit Kraft und Beredſamkeit geſchriebenes Werk über Weltgeſchichte (discours sur l' histoire universelle) die er zuerſt als ein Ganzes und mit chriſtl. teleologiſcher Beziehung auffaßte, um die Wege zu zeigen, auf welchen die göttliche Vorſehung die Menſchen geleitet, am bekannteſten. Seine, der heiligen Schrift entnommene Politik geſtattet dem Fürſten unumſchränkte Gewalt, den Unterthanen als Mittel gegen die Willkür und Tyrannei — demüthige Vorſtellungen und Gebete. Boſſuet trug, wie auch ſeine gefeierten Mitbewerber um die Palme der Kanzelberedſamkeit, Flechier, Bourdaloue u. a., kein Bedenken die Ausrottung der calviniſchen Ketzerei als eine der preiswürdigſten Thaten des großen Königs zu rühmen.

Was die Geſchichtſchreibung angeht, ſo muß man die gelehrten, eine Zuſammenſtellung aller Materialien bezweckenden Arbeiten von den zur Unterhaltung und Belehrung geſchriebenen Geſchichtswerken unterſcheiden.

Von jener Art ſind Tillemonts Schriften über die römiſche Kaiſergeſchichte und die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche, die Gibbon bei ſeiner Geſchichte des Untergangs des römiſchen Reichs fleißig benützt hat; Pagi's krit. Forſchungen der kirchl. Annalen des Baronius, ein gründliches und mit Geiſt abgefaßtes Werk vom freiſinnigen Standpunkte der gallikaniſch-kathol. Kirche; und Dü Cange's Wörterbücher (Gloſſarien) über die Latinität und Gräcität des Mittelalters, wodurch das Verſtändniß des Feudalrechts und der Zuſtände des Mittelalters ſehr gefördert ward. — Auch die Werke des Alterthums wurden durch Ausgaben, Commentare und Ueberſetzungen (Homer der Frau Dacier) zugänglicher gemacht; doch ſind die Ausgaben der Klaſſiker zum Gebrauch des Dauphin (in usum Delphini) mehr durch ihre typographiſche Ausſtattung als durch ihren innern Werth ausgezeichnet.

Unter den zur Belehrung geſchriebenen Geſchichtswerken ſteht die
Mezeray † 1683. Geſchichte Frankreichs von Mezeray oben an. Dieſer, keineswegs elegante Schriftſteller erfaßte das National-Leben und ſtellte das Abgabenſyſtem und die damit verbundene Tyrannei in ein ſo grelles Licht, daß er darüber ſeine Stelle und den Gehalt eines königl. Hiſtoriographen verlor. Neben dieſer ernſten gehaltvollen Geſchichte nimmt die auf Unterhaltung berechnete Mittelgattung zwiſchen Geſchichte und Roman eine untergeordnete Stelle ein. Dahin gehören beſonders die Werke von Vertot († 1735) (Geſchichte des Malteſerordens u. a.) und St. Real († 1692) (Verſchwörung von Venedig u. a.) und die zunehmende Zahl der Denkwürdigkeiten, unter denen die von Sully und noch mehr die des Cardinal von Retz eine Auszeichnung verdienen.

Die letztern ſind als treues Abbild der bewegten Zeit der Fronde eben ſowohl durch ihren Inhalt als durch den für die Kenntniß der Converſationsſprache der vornehmen Kreiſe wichtigen Stil merkwürdig. — Bewundert und viel geleſen ſowohl wegen der eleganten Form als der Lebendigkeit der Schilderungen waren die Cha-
† 1693. rakterzeichnungen Labruyere's († 1693), eines feinen Hofmanns und Lebens-

philoſophen, dem die Lächerlichkeit als der größte Fehler erſcheint, weil ſie die Klippe iſt, woran der Menſch in der Geſellſchaft ſcheitert; und die durch glänzenden Stil ausgezeichneten Grundſätze und Betrachtungen (maximes et reflexions) von Larochefoucauld, (†1680) deſſen Haus den Sammelplatz der größten Geiſter † 1680.
ſeiner Zeit bildete. — Aus dieſem Buch erſieht man wie ſehr der Egoismus die Haupttriebfeder der höhern Kreiſe war.

II. Das achtzehnte Jahrhundert.

1) Süden und Weſten Europas.

a) Der ſpaniſche Erbfolgekrieg (1702—1714).

§. 598. Veranlaſſung. Der Ryswicker Friede ward von Frankreich ſo eilig abgeſchloſſen, weil Ludwig bei der bevorſtehenden Erledigung des ſpaniſchen Thrones die Hände frei haben wollte. Noch bei Lebzeiten des letzten ſpan. Habsburgers, des kinderloſen Karls II., hatten die Seemächte und Frankreich einen Theilungsvertrag über deſſen Länder abgeſchloſſen. Dieß reizte den Monarchen ſo ſehr, daß er einen bayeriſchen Prinzen, deſſen Mutter eine Habsburgerin war, zum Univerſalerben einſetzte. Aber zum Unglück für Europa ſtarb dieſer noch vor dem Erblaſſer, was dem franz. Geſandten in Madrid Gelegenheit gab, den ſchwachen, durch einen zweiten Theilungsvertrag aufs neue beleidigten Monarchen zu einem geheimen Teſtament zu bereden, worin mit Umgehung Oeſtreichs, das nach frühern Hausverträgen das nächſte Anrecht auf den erledigten Thron hatte, der zweite Enkel Ludwigs XIV., der Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen ſpan. Monarchie ernannt ward. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts ſtarb Karl II., und Ludwig XIV., von ſeinen 1700.
Räthen und der Frau von Maintenon beſtimmt, entſchied ſich nach einigem Bedenken für die Annahme des Teſtaments.

Dies hatte den heftigſten aller bisherigen Kriege zur Folge. Denn Kaiſer Leopold griff zu den Waffen, um ſeinem zweiten Sohn Karl Leopold I. 1657—1705.
das Erbe der Habsburger zu erkämpfen. Das erſchöpfte Frankreich, wo junge Miniſter und unfähige, durch Hofgunſt erhobene Feldherren, wie Villeroi, das Ruder führten, wo die Religionsbedrückungen den Camiſardenkrieg hervorgerufen, wo die koſtſpieligen Kriege und die verſchwenderiſche Hofhaltung einen furchtbaren Steuerdruck erzeugt hatten, ging dießmal mit weniger Ausſicht auf Erfolg in den Kampf als früher. Savoyen und Portugal, die anfangs auf Seiten Frankreichs ſtanden,

gingen bald zu den Verbündeten über, ſo daß nur Max Emanuel, Kurfürſt von Bayern (dem Ludwig den Beſitz der Niederlande, wo jener Statthalter war, zugeſagt) und deſſen Bruder, der Erzb. von Köln, Ludwigs Bundesgenoſſen blieben; auf Oeſtreichs Seite dagegen ſtanden nicht nur die meiſten Fürſten Deutſchlands (beſonders Brandenburg, deſſen Kurfürſt Friedrich für dieſen Beiſtand in Bezug auf das Herzogthum Preußen mit der Königswürde geſchmückt, und Hannover, für das kurz zuvor eine neunte Kur errichtet worden war) ſondern auch die Seemächte England und Holland, dieſes aus Furcht vor Frankreichs drohender Uebermacht wenn Ludwig XIV. auch über die ſpan. Beſitzungen verfügen könnte, jenes nach einigem Zaudern aus Zorn, als der franz. König den Prätendenten Jakob (III.) Stuart bei dem Tode ſeines Vaters als König von England anerkannte. Aber Spanien empfing den franz. Thronerben mit Jubel und ergriff die Waffen zum Schutze des bourboniſchen Königs Philipp V., deſſen ganze Natur ſpaniſches Gepräge trug, und deſſen Charakterſchwäche und Trübſinn an die Habsburgiſchen Regenten erinnerte, deren Blut in ſeinen Adern rollte. Erſt ſpäter gelang es dem öſtreich. Thronbewerber in Catalonien, Aragonien und Valencia ſich eine Partei zu ſchaffen.

§. 600. Höchſtädt. Was diesmal ſo entſchieden das Kriegsglück an Oeſtreichs und Englands Fahne knüpfte, war, daß die beiden größten Feldherren der Zeit, **Prinz Eugen von Savoyen** und der Herzog von **Marlborough**, die Heere führten. Jener, aus einer dem ſavoyiſchen Fürſtenhauſe verwandten in Frankreich anſäſſigen Familie entſproſſen, verließ das Land ſeiner Geburt, wo dem nach Kriegsruhm ſtrebenden aber für den geiſtl. Stand beſtimmten Jüngling keine Laufbahn offen ſtand, um in den öſtreich. Heeren dem Drang ſeiner kriegeriſchen Natur zu folgen. Sein Feldherrntalent entſchied den Türkenkrieg zu Oeſtreichs Vortheil, und welchen Umſchwung das kaiſerl. Kriegsweſen unter ſeiner Leitung genommen, zeigte ſich gleich im Anfang
1701 — 1702. des gegenwärtigen Kriegs, als er ohne eine Schlacht zu liefern den wackern Catinat durch einen meiſterhaften Feldzug aus Italien drängte. Dadurch gewann Oeſtreich das Vertrauen der übrigen Mächte; und da bald nachher Malborough, das Haupt der ſeit dem Regierungsantritt der Königin Anna das Staatsruder führenden Whigs, mit großer Heeresmacht und unbeſchränkter Gewalt in den ſpan. Niederlanden erſchien, die von dem bayeriſchen Statthalter unterſtützten Franzoſen zurückdrängte und den unpatriotiſchen Kurfürſten von Köln durch die Eroberung von Bonn u. a. O. ſo in die Enge trieb, daß er ſich nach Frankreich flüchten mußte, erlangten die Verbündeten bald die Uebermacht über die Feinde, ſo ſehr auch die treffliche Einrichtung des franz. Heerweſens, die Kriegskunſt der geübten Truppen und die Einheit und Planmäßigkeit der Bewegungen der vielgegliederten Kriegs-

macht der andern gegenüber ſich anfangs noch geltend machte. Der Herzog von Savoyen entſagte dem franz. Bündniß, zog aber dadurch ſchwere Kriegsnoth über ſein Land. Vendome, ein geſchickter Feldherr, eroberte Piemont und die reichen Fluren der Lombardei und gedachte ſich mit dem Kurfürſten von Bayern, der nach der Beſetzung der Reichsſtadt Ulm in Tyrol einfiel, Kufſtein erſtürmte und über Insbruck dem Brenner zuzog, zu verbinden; allein der muthige Aufſtand der tapfern Tyroler, die von den wohlbekannten Berghöhen und aus den unzugänglichen Thalſchluchten die Bayern mit ihren geübten Büchſen angriffen und durch einen wohlgeleiteten Schaarenkrieg am Vorrücken hinderten, vereitelte den Plan. Der Kurfürſt mußte nach großen Verluſten Tyrol räumen und zum Marſchall Villars, der durch das Kinzigthal an die obere Donau gedruugen und Bayern gegen die Feinde geſchützt hatte, zurückkehren. Die Einnahme von Augsburg und Paſſau, wodurch ſich Max Emanuel zu entſchädigen hoffte, war die letzte glückliche Waffenthat der Bayern und Franzoſen. Als weder die Mahnungen des Kaiſers noch die Verwüſtung des bayeriſchen Landes den verblendeten Fürſten von ſeinem Bunde mit Frankreich abzuziehen vermochten, er vielmehr im nächſten Jahr ſeine Truppen mit dem von den Marſchällen Villars und 1704
Tallard befehligten franz. Heer verband, vereinigte ſich Eugen mit dem Anführer der Reichsarmee **Ludwig von Baden** und trat in Schwaben den Feinden entgegen. Bald ſchloß ſich Marlborough nach einem meiſterhaften Zuge am Rhein und der Moſel, wo er ſeine Abſicht nicht nur vor den ihn verfolgenden Franzoſen, ſondern ſogar vor ſeinen eigenen holländ. und engl. Truppen zu verbergen wußte, den beiden andern an; worauf Eugen und Marlborough den alten bedächtigen Markgrafen Ludwig zur Belagerung von Ingolſtadt abſchickten und dann in der **Schlacht von Höchſtädt** (oder wie die 1704.
Engländer ſagen, von **Blenheim**) die franz. und bayeriſche Armee aufs Haupt ſchlugen. 20,000 Leichen deckten das Schlachtfeld, 15,000 Franzoſen, darunter Tallard ſelbſt, geriethen in Gefangenſchaft, das ganze Kriegsgeräthe wurde erbeutet. Der Kurfürſt von Bayern mußte den Franzoſen über den Rhein folgen und ſein Land dem Kaiſer preis geben, deſſen Beamte das unglückliche Volk auf barbariſche Weiſe peinigten. Und als endlich der Druck die Bayern zur Empörung trieb und ſie die Dränger, die ihren Wohlſtand vernichteten und ihre Söhne zur Armee ſchleppten, erſchlugen, rückten öſtreich. Truppen ein und vermehrten durch Raub und Mord die Leiden des Volkes. Und um das bayeriſche Fürſtenhaus für ſeine undeutſche Geſinnung zu züchtigen, ſprach der

Joſeph I. 1705–11. 1705. neue **Kaiſer Joſeph I.**, der ſeines Vaters Politik und Geſinnung beibehielt, über Max Emanuel und ſeinen Bruder, den Kölner Kurfürſten, die Acht aus und gab dem Pfalzgrafen bei Rhein die Oberpfalz (§. 538) zurück.

§. 601. Spanien. Philipps V. ſchwache Regierung, auf welche ein ränkevolles Weib, die Gräfin Urſini, den mächtigſten Einfluß übte, führte viele unzufriedene Große unter die Fahne der Gegner. Bald wurde die pyrenäiſche Halbinſel der Schauplatz eines leidenſchaftlichen Bürgerkriegs. Die Landſchaften des alten Königreichs Aragonien erkannten aus angebornem Nationalhaß gegen Caſtilien großentheils den öſtreich. Thronbewerber an, als dieſer in Catalonien landete. Barcelona, Valencia und alle bedeutenden Städte fielen ihm zu, indeß die engl. Flotte das feſte Gibraltar eroberte und die Portugieſen Madrid beſetzten und den Hof zur Flucht nach Burgos nöthigten. Aber theils die Unfähigkeit des Erzherzogs, theils der Haß der Spanier gegen deſſen Bundesgenoſſen, die Holländer und Portugieſen, theils die Planloſigkeit der Verbündeten bewirkten, daß die Franzoſen in Spanien die Oberhand behielten, während ſie in allen andern Ländern
1707. unterlagen. Philipps V. Sieg bei Almanza ſicherte ihm die Krone und Madrid empfing ihn aufs Neue mit Jubel. Ein furchtbares Strafgericht erging nunmehr über die abgefallenen Landſchaften. Die ſchönen Fluren von Valencia wurden verwüſtet, die entſchloſſenen Bewohner, die lieber das ärgſte über ſich ergehen ließen, als daß ſie ſich den verhaßten Caſtilianern unterwarfen, erlitten den Tod in jeder Geſtalt, und um nicht dem Hohne der Sieger preisgegeben zu werden, zündeten ſie, wie einſt die Bürger von Sagunt und Numantia, ſelbſt ihre Häuſer an und begruben ſich unter den Trümmern. Als endlich nach der Eroberung von Saragoſſa und Lerida der Widerſtand gebrochen und das Richtbeil die kühnſten Häupter gefällt hatte, verloren die drei Landſchäften Aragonien, Catalonien und Valencia den letzten Reſt ihrer Rechte und wurden fortan nach caſtiliſchen Geſetzen regiert. Zwar beſetzten die Verbündeten zwei Jahre ſpäter nochmals Madrid, aber Vendome's Feldherrntalent ſiegte über die Gegner und ſicherte die wankende Krone aufs Philipps Haupt. Catalonien fügte ſich jedoch erſt der Caſtiliſchen Herrſchaft, als Barcelona nach
1714. muthvoller Vertheidigung erſtürmt war und der Kaiſer ſeine Hülfe zurückhielt.

§. 602. Ramillies. Turin. Das Jahr 1706 war durch große Kriegsthaten ausgezeichnet. In den Niederlanden ſiegte Marlborough über den unfähigen Marſchall Villeroi, den Günſtling der Frau

von Maintenon, bei **Ramillies**, wo das franz. Heer theils verwundet oder getödtet, theils gefangen oder zerſtreut ward und Geſchütz, Fahnen und Kriegsgeräth den Siegern zufielen. Die ſpan. Niederlande mußten ſich den Verbündeten ergeben und den öſtreich. Thronbewerber als Herrſcher anerkennen. Eiferſüchtig auf Marlboroughs Glück, ſuchte Prinz Eugen in Oberitalien, wo an Vendome's Stelle der Herzog von Orleans und zwei andere Befehlshaber das aus 80,000 Mann beſtehende franz. Heer anführten, ähnlichen Kriegsruhm zu erkämpfen. Er vereinigte ſich durch einen meiſterhaften Marſch mit dem Herzog von Savoyen und brachte dann mit weit geringern Streitkräften den Franzoſen bei **Turin** eine ſolche Niederlage bei, daß die große Armee Septbr.
vernichtet oder zerſtreut ward und ganz Oberitalien in die Gewalt der Sieger kam. Eugen's Ruhm erſchallte weit hin und ſein Name blieb fortan im Munde des Volkes, das ſeine Thaten in Liedern pries. Von Mailand aus wurde im nächſten Jahr das Königreich Neapel durch einen einzigen leichten Feldzug für Karl von Oeſtreich ge- 1707.
wonnen. — Nur in Deutſchland, wo an die Stelle des kurz vorher geſtorbenen Ludwig von Baden ein unfähiger Feldherr zum Anführer des langſamen, zwieträchtigen und unſchlüſſigen Reichsheers ernannt worden, behauptete der Marſchall Villars das Feld. Raubend und verwüſtend durchzogen ſeine Truppen, von Straßburg aus, Schwaben und Franken.

§. 603. Frankreichs Demüthigung. Ludwig XIV., an einem glücklichen Ausgang des Kriegs verzweifelnd und die Noth ſeines erſchöpften Reiches erwägend, wünſchte nunmehr Frieden. Aber durch den Einfluß Eugens und Marlboroughs, die das Kriegsglück zu Frankreichs Demüthigung benutzen wollten, wurden ſeine Anträge von England, Holland und Oeſtreich zurückgewieſen. Umſonſt hoffte Ludwig durch neue Anſtrengungen Frankreichs geſunkene Kriegsehre wieder herzuſtellen und dann wie früher die Friedensbedingungen vorzuſchreiben — der glänzende Sieg Eugen's und Marlborough's 1708.
bei **Oudenarde** an der Schelde über das von zwieträchtigen Anführern befehligte Heer der Franzoſen vernichtete die letzte Hoffnung Ludwigs, und da eine durch ſtrenge Winterkälte verurſachte Mißernte den gedrückten Landmann an den Bettelſtab brachte und die Miniſter eine Fortſetzung des Kriegs für unmöglich erklärten, mußte der ſtolze Monarch ſich zu den größten Demüthigungen bequemen. Man verlangte von ihm die unbedingte Entſagung auf Spanien, Mailand, die Niederlande und die auſſereuropäiſchen Beſitzungen, und als er dazu bereit war und für ſeinen Enkel nur Neapel und Sici-

lien anſprach, ſteigerte man die Forderungen, indem man nicht nur auf die Abtretung der ganzen ſpan. Monarchie, ſondern auch des Elſaſſes und Straßburgs beſtand; ſelbſt unter dieſen Bedingungen würde Ludwig den Frieden angenommen haben, hätten nicht die beiden Feldherren und der holländ. Großpenſionair Heinſius endlich noch die entehrende Forderung beigefügt: Ludwig ſolle ſeinen eigenen Enkel aus Spanien vertreiben helfen. Dies ſchien dem franz. Hof zu hart
Septbr. 1709. und der Krieg dauerte fort. Aber in der mörderiſchen **Schlacht von Malplaquet** (unweit Doornik) wo 33,000 Leichen die Wahlſtatt deckten, verlor Frankreich mehr Leute als bei irgend einer frühern Niederlage und würde den Frieden unter jeder Bedingung haben annehmen müſſen, hätte nicht die göttliche Strafgerechtigkeit (Nemeſis) nunmehr auch den Uebermuth der Andern züchtigen wollen, auf daß der Menſch Mäßigung lerne!

§. 604. Umſchwung und Friedensſchlüſſe. Ein Streit der ſtolzen herrſüchtigen Gemahlin Marlbourough's mit der Königin Anna und eine daran geknüpfte Kabale, hatte die Ausſchließung der erſtern vom Hofe und die Verdrängung des dem Herzog und ſeiner Gemahlin ergebenen Whig-Miniſteriums durch die Tories zur Folge. Dieſe, den berühmten Bolingbroke (St. John) und den Grafen von Oxford an der Spitze, wünſchten nunmehr die Beendigung des Kriegs, um dadurch das Haupt der Gegenpartei, Marlborough, dem ſie den Oberbefehl über das Heer nicht ganz zu entziehen wagten, entbehrlich zu machen, und leiteten deßhalb mit Frank-
1710. reich geheime Unterhandlungen wegen eines Separatfriedens ein. — Umſonſt wendeten Eugen und die Holländer, die bisher ſo ſtandhaft die Anträge Frankreichs zurückgewieſen, alle Mittel an, um das engl. Miniſterium von dieſem Schritte abzuhalten — Unterhandlungen begannen und wurden um ſo ſchneller zum Ziele geführt, als im näch-
1711. ſten Jahr der wackere Kaiſer Joſeph I. ohne männlichen Sprößling
Karl VI. 1711–40. ſtarb, und ſein Bruder Karl, dem die ſpan. Monarchie beſtimmt war, der Erbe ſeiner Krone ward. Nunmehr konnte es nicht im Intereſſe der fremden Mächte liegen, den öſtreich. Ländermaſſen auch noch die ſpaniſchen beizufügen und dadurch abermals eine habsburgiſche Uebermacht in Europa zu gründen. Der Abſchluß einer Waffenruhe gab Marlborough's Feinden Gelegenheit zur Rache. Der ſiegreiche Held verlor alle ſeine Würden und wurde vor dem Parlament des Unterſchleifs angeklagt. Dann vereinigte ſich England und Frankreich, deſſen Uebermuth mit dem Glück wiedergekehrt war, zu dem **Utrechter**

Frieden, dem auch die Generalſtaaten, Preußen, Savoyen und Portugal beitraten. 1713.

Nach dieſem Frieden verblieb Spanien und Indien dem bourboniſchen König Philipp V., mit der Bedingung, daß die ſpan. und franz. Krone nie vereinigt werden dürften; Holland erhielt außer einigen Handelsvortheilen das Beſatzungsrecht in mehren Feſtungen auf der ſpan.-niederländiſchen Grenze; Preußen das Oberquartier von Geldern, die Souveränetät über Neuchatel und Valengin und die Beſtätigung ſeiner Königswürde; Savoyen auſſer einigen mailändiſchen Landſchaften die ſchöne Inſel Sicilien, die es aber ſpäter gegen Sardinien vertauſchen mußte. Der Titel eines Königs von Sardinien, den fortan die Herzoge von Piemont und Savoyen führen durften, war dafür ein geringer Erſatz. England erlangte von Frankreich Neuſchottland (Akadien) Neufundland und die Hudſonsbai, nebſt der Anerkennung ſeiner prot. Thronfolge, von Spanien **Gibraltar** und Menorca und einen vortheilhaften Aſſiento- oder Negerhandel-Tractat, wornach einer engliſchen Geſellſchaft das ausſchließliche Recht zuſtand, gegen eine mäßige Abgabe jährl. 5000 Neger in die ſpan. Indien zu verkaufen.

Kaiſer Karl VI. und das deutſche Reich traten dem Utrechter Frieden nicht bei und ſetzten den Kampf noch einige Zeit fort. Als aber die Franzoſen, die jetzt ihre ganze Kriegsmacht an den Rhein rücken ließen, Landau u. a. O. wegnahmen, überzeugte ſich der Kaiſer, daß er allein in Verbindung mit den ſaumſeligen Reichstruppen den Krieg wider Frankreich nicht beſtehen könne und gab daher ſeine Einwilligung zu dem **Raſtatter Frieden**, den Eugen und der Marſchall Villars auf die von England in Utrecht feſtgeſetzten Bedingungen abſchloſſen und dem dann auch das deutſche Reich zu **Baden** im Aargau beitrat. 1714.

Der Kaiſer erhielt darin die ſpan. Niederlande, Neapel, Mailand und das ſpäter gegen Sicilien vertauſchte Sardinien. Gegen das Reich wurde die im Ryswicker Frieden beſtimmte Grenzlinie aufrecht erhalten. Die Kurfürſten von Bayern und Köln erhielten ihre Länder und Würden zurück.

Im folgendem Jahr ſtarb Ludwig XIV., des Lebens überdrüßig und von harten Schickſalsſchlägen niedergebeugt. Innerhalb zwei Jahren hatte er ſeinen Sohn, ſeinen Enkel (den Herzog von Bourgogne), deſſen geiſtreiche Gemahlin und ſeinen älteſten Urenkel verloren; ſo daß ſein jüngſter Urenkel, ein fünfjähriges Kind (nachmals Ludwig XV.) den Thron erbte. Und wie war das bei Ludwigs XIV. Regierungsantritt ſo blühende und ſtarke Königreich herabgekommen! Eine Schuldenlaſt von mehr als tauſend Millionen Gulden drückte das Land; der innere Wohlſtand war verſchwunden, Krieg und Verfolgung hatte viele Provinzen ganz entvölkert; Frankreich war erſchöpft und ſein Credit und guter Name dahin. Septbr. 1715.

b) Innere Zuſtände.

§. 605. 1) Frankreich. Während Ludwigs XV. Minderjährigkeit, führte der Herzog Philipp von Orleans (Ludwigs XIV. Bruder- Orleans Regent. 1715–23.

ſohn) die Regentſchaft. Er und ſein früherer Lehrer, der von ihm zum Miniſter erhobene Cardinal Dübois, waren geiſtreiche und talentvolle aber höchſt ſittenloſe Männer, die Religion und Moral verachteten, Eigennutz und Selbſtſucht für die einzigen Triebfedern des Handelns und ſinnliche Genüſſe als den Zweck des Lebens anſahen. Der Regent und ſeine als Geräderte (roués) gebrandmarkten Genoſſen führten ein üppiges Schlemmerleben und ſetzten ſich über Glauben, Sitte und Anſtand hinweg. Die Ausſchweifung und Verſchwendung dieſer mit Aemtern und Würden gezierten Wüſtlinge erſchöpften die Einkünfte des Staats und erhöhten die Schuldenlaſt. Die von dem Schotten Law errichtete Zettelbank, die nicht nur hohe Prozente verhieß, ſondern auch großen Gewinn in Amerika in Ausſicht ſtellte, erzeugte in ganz Frankreich einen unbegreiflichen Schwindelgeiſt, den der gewiſſenloſe Regent und ſeine Gefährten auszubeuten verſtanden. Faſt alles geprägte Geld floß in die Bank und wurde gegen Papiergeld ausgetauſcht; die öffentlichen Kaſſen wurden mit Banknoten gefüllt, die Depoſitengelder ausgewechſelt, der tägliche Verkehr mit Papiergeld geführt. Was anfangs freiwillig geſchah, ward ſpäter durch Edikte gefordert. Die habſüchtigen Großen bereicherten ſich, indeß der Bürgerſtand bei dem gänzlichen Bankbruch, der ſich bald herausſtellte, ſeine Habe verlor. Das ausſchweifende Leben ſtürzte den Herzog Regenten
1723. früh ins Grab, worauf Ludwig XV. die Regierung ſelbſt übernahm und die Leitung des Miniſteriums ſeinem alten Lehrer Fleury, einem friedfertigen, auf Hebung des Ackerbaues, der Induſtrie und des Seeweſens bedachten Prälaten in die Hände gab.

§. 606. 2) Spanien. Philipp V. war ein ſchwacher, von Weibern beherrſchter Regent. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin leitete ihn die Gräfin Urſini noch unumſchränkter als zuvor, bis die neue Königin,
1714. Eliſabeth von Parma, ſie gleich nach ihrer Ankunft aus Spanien entfernte. Bei dem zunehmenden Trübſinn Philipps kam alle Macht in die Hände der Königin und ihres vertrauten Miniſters, des ränkevollen Italieners Alberoni, der nunmehr ein abſolutes Kabinetregiment begründete und den Ehrgeiz ſeiner Gebieterin zu Kriegs- und Eroberungsplänen benutzte. Er hob das ſpaniſche Seeweſen und ſuchte dann die durch den Utrechter Frieden ſeinem König entriſſenen Staaten in Italien wieder zu erobern. Schon war Sardinien und Sicilien in den Händen der Spanier, als die drohende Haltung der Quadrupelallianz (Frankreichs, Englands, Oeſtreichs und Hollands) den furchtſamen Philipp ſo ſchreckte, daß es einer von dem Herzog Regenten gebildeten weiblichen Hof-Cabale
1719. nicht ſchwer ward, Alberoni zu ſtürzen. Er erhielt Befehl innerhalb zwei Tagen das Reich zu verlaſſen; die Eroberungen wurden aufgegeben. Aber der ränkevollen Königin Eliſabeth gelang es doch nach einiger Zeit, für ihren älteſten Sohn Karl das Königreich Neapel und Sicilien und für ihren zweiten Sohn Philipp das Herzogthum Parma, Piacenza und Guaſtalla zu erwerben. So erhielten dieſe Staaten bourboniſche Herrſcher. — Philipp V. übergab in einem Anfall von Schwermuth
1724. die Regierung ſeinem älteſten Sohne; als dieſer aber ſchon nach 8 Monaten ſtarb, übernahm er dieſelbe wieder, ohne ſich jedoch um die Staats-

geſchäfte zu kümmern, die der holländiſche Abenteurer Ripperda nach
den Wünſchen der Königin leitete. Doch verlor Spanien immer mehr an
Einfluß auf die Geſtaltung der Dinge in Europa. Als endlich Philipp V.,
deſſen Melancholie mit den Jahren wuchs, unter Gram und Sorgen ins 1746.
Grab ſank, folgte ihm ſein zweiter Sohn (erſter Ehe) Ferdinand VI. Ferdinand VI.
auf den des Vaters Gemüthskrankheit übergegangen, ſo daß er zuletzt in 1746–59.
unheilbare Schwermuth verſank und nur bei Harfenſpiel und Geſang, wie
auch Philipp und weiland König Saul, Erleichterung fand; daher der
Opernſänger Farinelli großen Einfluß bei Hof gewann. Nach Ferdinands
Tode folgte deſſen Halbbruder Karl, bisher König von Neapel und Sicilien, welches Reich er ſeinem dritten Sohn Ferdinand überließ.

§. 607. 3) England. Unter den Regenten des Hauſes Hannover (Georg I., Georg II., Georg III.) erlangten die freien Institu- Georg I. 1714–27.
tionen Englands ſolche Feſtigkeit, daß die perſönlichen Eigenſchaften der Georg II. 1727–60.
Könige wenig Einfluß auf den Gang der Begebenheiten übten. Sie wurden Georg III.
immer mehr abhängig von der Gewalt der öffentlichen Meinung und † 1820.
den nationalen Intereſſen, und erſchienen mehr und mehr als bloſe
„Würdenträger eines von innern Kräften bewegten und im Gange erhaltenen Gemeinweſens.“ — Der weder mit geiſtigen noch ſittlichen Vorzügen ausgerüſtete Georg I. wendete ſein Vertrauen wieder den Whigs
zu und ließ die Toryminiſter (Bolingbroke, Ormond, Oxford) wegen
Uebereilung des Utrechter Friedens und wegen Begünſtigung des Prätendenten als Staatsverräther anklagen. Die Schuldigen flohen zu Jakob,
der, von ihnen verleitet, den Verſuch machte, mit Hülfe der unzufriedenen
Tories (Jakobiten) die Krone Englands zu erwerben. Aber die Entſchloſſenheit des Miniſters Rob. Walpole, der 21 Jahre lang an der Spitze
der Staatsgeſchäfte ſtand, und die Unfähigkeit der Jakobitiſchen Führer
vereitelten das Unternehmen. Als Jakob in Schottland landete, war ſeine
Partei bereits geſchlagen. Er eilte nach Frankreich zurück; aber über ſeine 1715.
Anhänger ergingen ſchwere Verfolgungen. Und um den Frieden im Innern ſicherer zu begründen, wurde das Geſetz ſiebenjähriger Parlamente eingeführt und die Mehrung der Landarmee beſchloſſen. Dies 1716.
ſchreckte nicht nur die innern Feinde, ſondern legte auch den Grund zu
Englands Uebergewicht in Europa. Die Verſchwörung, die im nächſten
Jahr der ſchwed. Graf Görz, der verſchmitzte und ränkevolle Rathgeber 1717.
Karls XII. (§. 616) mit Alberoni anlegte, um Englands Krone den
Stuarts zurückzugeben, ſchlug ebenfalls fehl. Das Vorhaben wurde entdeckt und Görz verhaftet. Von nun an ward Georgs I. Regierung nicht
weiter angefochten und die Nation hatte Muße, ihren Handel und ihre
Betriebſamkeit zur Vollendung zu führen. Das gefährliche Beginnen der
Südſee-Compagnie, die alle Staatsſchulden an ſich brachte und 1719.
dann einen ähnlichen Spekulationsſchwindel wie Law in Frankreich erzeugte, blieb ohne nachtheilige Folgen für den Wohlſtand. Die den Repräſentanten des Volks verantwortliche Regierung hatte nur die Wohlfahrt
des Landes und die Größe der Nation im Auge. Die Mißbräuche, die
am engl. Hofe unter den beiden erſten Georg ſo gut wie an andern durch
Günſtlinge und Mätreſſen getrieben wurden, waren nicht vermögend, dieſes
Ziel im Großen zu verrücken. — Unter Georg II. machte Jakobs III.

Sohn Karl Eduard abermals einen Verſuch, die britiſche Krone zu gewinnen. Mit franz. Hülfe landete er in Schottland, wo er bei den
1746. tapfern Hochländern zahlreichen Anhang fand. Der anfängliche Erfolg ermuthigte ihn zu einem Einfall in England. Aber bald verließ das
1747. Glück ſeine Fahne. Die Schlacht von Culloden vernichtete für immer die Hoffnungen der Stuarts. Wie einſt Karl II. wurde Karl Eduard, auf deſſen Kopf die engl. Regierung einen hohen Preis geſetzt, von Freunden und Anhängern ſeines Hauſes auf eine wunderbare und romanhafte Weiſe gerettet. Nur Schade! daß das nachherige Leben des Wollüſtlings das Intereſſe verringerte, das ſeine Abenteuer, ſein muthvolles Unternehmen und ſeine romantiſche Rettung einflößten. Gegen ſeine Anhänger wurde furchtbar gewüthet. Martialgerichte und bills of attainder (§. 563) wurden zu Hülfe gerufen, um die Schuldigen zu fällen. Der 80 jährige Lord Lovat ſtarb auf dem Blutgerüſte; Hinrichtungen und Gütereinziehungen nahmen kein Ende. Von Edinburg bis London füllten ſich die Gefängniſſe mit Jakobiten.

2. Der Norden und Oſten Europas.

a) Der große nordiſche Krieg (1700—1718).

§. 608. Karl XII. und ſeine Gegner. Schweden ſtand bei
1697. dem Tode Karls XI. auf dem Höhepunkt ſeiner Macht. Der ſtaatskluge Deſpotismus des Königs hatte der Krone unumſchränkte Gewalt verliehen, die vollſtändige Einziehung des entfremdeten Kronguts (§. 557), verbunden mit der Sparſamkeit des Monarchen, hatte die Staatskaſſe gefüllt und die Abtragung der Schulden und die treffliche Ausrüſtung des Heers und der Flotte möglich gemacht. Im Beſitze der Küſtenländer und der reichen Städte Wismar, Stralſund, Stettin, Riga und Reval, beherrſchte Schweden den Handel der Oſtſee und deckte die Armuth des eigenen Landes durch einträgliche Zölle; befanden ſich ja die Ausflüſſe der Weſer, Oder, Düna und Newa in ſeinem Gebiet! Ingermannland, Livland und Eſthland waren Schwedens Kornkammern, und die Stelle wo das heutige Petersburg ſteht war eine mit einigen Fiſcherhütten bedeckte ſumpfige Niederung auf ſchwediſchem Grund und Boden. Die kriegeriſche Kraft des abgehärteten Volks, das Feldherrntalent einiger waffenkundigen Könige und die Zwietracht der Nachbarſtaaaten hatte die kleine, arme Nation in die Reihe der europ. Großmächte geſtellt.

Mit neidiſchen Blicken betrachteten die benachbarten Fürſten dieſes Uebergewicht der Schweden, und als nach Karls XI. Tode die Regierung an deſſen ſechzehnjährigen Sohn Karl XII. gelangte, und dieſer mit Hülfe des Staatsraths Piper die von dem Vater beſtellte vormundſchaftliche Regentſchaft bei Seite ſchob und mit Einwilligung der Stände die unbeſchränkte Königsgewalt in die eigene

Hand nahm, ſchien der günſtige Zeitpunkt gekommen, dieſe ſchwediſche Uebermacht für immer zu brechen. Denn wie ſollte ein junger, unerfahrner und ſchlecht erzogener König im Stande ſein, die drei mächtigen Beherrſcher von Rußland, Polen und Dänemark, die jetzt unter Vermittlung des mit der ſchwed. Herrſchaft unzufriedenen Livländers Patkul einen engen Bund gegen Schweden ſchloſſen, im 1699. Kriege zu beſtehen? Der ruſſiſche Zaar **Peter der Große** wünſchte feſten Fuß an der Oſtſee zu faſſen; der polniſche Wahlkönig Friedrich Auguſt II. (der Starke), Kurfürſt von Sachſen, trachtete nach dem Beſitze von Livland, und der däniſche König Friedrich IV. hoffte mit Hülfe dieſer Bundesgenoſſen die durch den Frieden von Kopenhagen (§. 556) eingebüßten Landſchaften wieder zu gewinnen und zugleich das dem Herzog von Holſtein-Gottorp, einem Schwager Karls XII., zugehörige Schleswig, wornach ſchon längſt die Dänen lüſtern waren, zu erobern.

§. 609. Rußland unter dem Hauſe Romanow. Als mit Feodor (§. 379) das Rurik'ſche Regentenhaus erloſch, trat eine Zeit von Geſetzloſigkeit und Gewaltthat ein. Der von den ruſſiſchen Großen (Bojaren) zum Zaar erhobene Boris war ein gerechter, auf Hebung des Handels und der Cultur bedachter Fürſt; als aber ein entlaufener Mönch, Gregorius, ſich für den (lange zuvor getödteten) Bruder Feodors Demetrius ausgab und mit Hülfe der Polen einen Theil von Rußland in ſeine Gewalt brachte, verlor Boris den Muth und tödtete ſich durch Gift. Die Polen beſetzten hierauf Moskau und den Kreml und waren ihrem Schützlinge behülflich, die Zaarenwürde an ſich zu reißen. Die Ermordung von Boris' Sohn war der Anfang der Regierung des falſchen Demetrius. Aber nur 13 Monate währte die Herrſchaft des frechen Betrügers. Seine Vorliebe für Polen und für den römiſchen Katholicismus erzeugte Unzufriedenheit. Es entſtand ein Aufruhr, der ihm das Leben koſtete. Nun trat eine völlige Anarchie ein, während welcher noch drei falſche Demetrius die Nation äfften, die Großen zwieträchtig haderten und die Polen und Schweden ihre Grenzen gegen Rußland erweiterten. Einmal hatte es den Anſchein, als ſollten die polniſche und ruſſiſche Krone auf Einem Haupt vereinigt werden, als ein Theil der ruſſiſchen Großen den poln. Prinzen Wladislaw Waſa als Zaar ausrief — aber der Uebermuth der in Moskau gebietenden Polen und die Verſchiedenheit der Sitten und Religion vereitelten den Plan. „Verſchwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moskau mit Mißtrauen und Blut.“ Müde der Verwirrung ermannten ſich endlich die ruſſiſchen Großen, trieben die Polen aus dem Kreml und vereinigten ſich zur Wahl des 17jährigen Michael Romanow, der ein Sohn des geachteten Erzbiſchofs und mütterlicher Seits ein Abkömmling des alten Zaarenhauſes war. Ein aus Adel, Klerus und Städteabgeordneten gebildeter Reichstag entwarf ein Staatsgrundgeſetz, wornach Michael für ſich

Boris 1598–1605.

1606.

Romanow'ſches Haus 1613 — 1730. und alle ſeine Nachkommen unumſchränkte Zaarengewalt erhielt.
Mit ihm beginnt das Romanow'ſche Regentenhaus, dem Rußland
ſeine Größe und Ausbildung zur europäiſchen Großmacht verdankt.
Michael 1613—45. Michaels Mäßigung und Friedliebe war ſehr geeignet die innern
Wunden zu heilen. Er ordnete die Grenzen durch Friedensbeſchlüſſe mit
Polen und Schweden, und mußte auch manche Eroberung dieſen mäch-
tigen Nachbarn überlaſſen bleiben — die Ruſſen nahmen ſpäter Alles mit
Alexei 1645—76. Wucher zurück. Schon Michaels Sohn Alexei Romanow erwarb
durch den großen Polenkrieg (§. 555) Smolensk, Severien und
andere Orte und brachte die ſtreitbaren, wohlberittenen Koſacken zur An-
erkennung der ruſſiſchen Oberhoheit. Doch mußte er ihnen die freie Wahl
ihres Hetmans und die militäriſch-demokratiſche Verfaſſung beſtätigen.
Zugleich eröffnete Alexei Handelswege nach Perſien und China über
Sibirien und die Wolga herauf, hob die innere Betriebſamkeit und be-
Feodor 1676—82. günſtigte europ. Cultur. Sein älteſter Sohn Feodor that einen großen
Schritt zur kaiſerlichen Allgewalt durch Vernichtung der Geſchlechts-
regiſter (Rosrad), auf denen die Anſprüche der Adelsfamilien beruhten.
1682. Nach ſeinem Tod änderten die Strelitzen durch einen Aufſtand die von
Feodor getroffene Thronfolgeordnung; als aber Peter, Alexei's jüngſter
Sohn, das 17. Lebensjahr erreicht hatte, riß er ſein Recht wieder an ſich
1689. und führte dann mit ſtarker Hand die Alleinherrſchaft. Seine ehrgeizige
Schweſter Sophie, die ihn zu verdrängen gedacht, endete ihre Tage im
Kloſter.

Peter der Große 1689 — 1725. §. 610. Peter der Große. „Der junge Zaar Peter war ein
außerordentlicher Menſch, von einer Schnellkraft, die nie gelähmt werden
zu können ſchien, und von einem Wahrheitsſinn, den kein religiöſes oder
politiſches Vorurtheil täuſchen konnte. Sein Ehrgeiz, ſo gränzenlos er
war, verleitete ihn nie zur Eitelkeit, ſeine Wißbegierde nie zur bloßen
Neugier, ſein großer Monarchie-Plan nie zur kahlen Habſucht des Er-
oberers, und ſo raſtlos thätig er war, ſo ſtandhaft war er auch in allen
ſeinen Entwürfen." Als Mittel der Cultur dienten ihm Reiſen, vertrauter
Umgang mit Menſchen aller Art und eigene Verſuche. Durch den Haupt-
mann Lefort aus Genf erfuhr der Zaar zuerſt, wie die Länder des
civiliſirten Europa ausſähen; dies erzeugte in ſeinem empfänglichen Ge-
müthe Liebe zur Ordnung und Cultur und Haß gegen Barbarei. Von
dem an ging ſein ganzes Streben dahin, das ruſſiſche Reich aus einem
aſiatiſchen, wie es bisher geweſen, in einen europäiſchen Staat umzu-
wandeln. Zu dem Zweck beförderte er die Einwanderung auslän-
diſcher Handwerker, Seeleute und Offiziere nach Rußland,
ſo ſehr dies auch dem Fremdenhaß, der einen Hauptzug des ruſſiſchen
Charakters bildet, entgegen war; dann unternahm er im Gefolge einer
1697. Geſandtſchaft, an deren Spitze Le Fort ſtand, ſeine erſte Reiſe über Nord-
deutſchland nach Holland und England, um den Schiffbau zu erlernen.
Und damit er dieſes Ziel ſicherer erreiche, trat er in Sardam unweit
Amſterdam bei einem Zimmermann in Arbeit und verkehrte in England
hauptſächlich mit den Schiffleuten auf den Werften. Die Werkſtätten der
Künſtler und Handwerker, die Mühlen, Dämme, Maſchinen und dergl.
feſſelten die Wißbegierde des jungen Regenten. In England wurde er

ſo von Bewunderung für die Seemacht hingeriſſen, daß er ausrief: wäre ich nicht Zaar von Rußland, ſo möchte ich engliſcher Admiral ſein. Als er das Land verließ, um ſich über Wien nach Venedig zu begeben, ſchickte er eine große Anzahl Seeleute, Wundärzte und Künſtler in ſeine Heimath. Kaum war aber Peter nach Wien gelangt, ſo nöthigte ihn ein von den gegen die Neuerung und die Fremdlinge erbitterten Großen erregter Aufſtand der Strelitzen zur ſchleunigen Rückkehr. Die Empörung wurde unterdrückt und die Schuldigen mit furchtbarer Härte gezüchtigt. Das Hängen, Rädern, Enthäupten dauerte mehre Wochen lang; der Zaar legte ſelbſt Hand an. Denn trotz ſeines Strebens, der europäiſchen Cultur in ſeinen Staaten Eingang zu verſchaffen und trotz ſeiner europ. Tracht, die er allen ſeinen Unterthanen gebot, blieb Peter doch in Sitten, Denkungsart und Herrſcherweiſe ein Barbar, dem Brantweintrinken ergeben, roh in ſeinen Begierden und wüthend im Zorn. Dieſer Aufſtand beförderte ſeinen Plan, das ruſſiſche Kriegsweſen allmählig durch das europ. zu verdrängen. Er errichtete zwei Garden, ſchuf den Adel zu einer Cavalerie um und bildete aus den Rekruten, die ihm die Geiſtlichen und Edelleute liefern mußten, eine Infanterie. Fremde in ruſſiſche Dienſte getretene Offiziere übten die Truppen nach europäiſcher Weiſe ein und vervollkommneten ſeine Artillerie. So kam es, daß er bereits in dem oben erwähnten Türkenkrieg feſten Fuß am aſowſchen Meer faſſen konnte, indem er durch den Carlowitzer Frieden (§. 588) der Pforte die mit Hülfe 1699. brandenburgiſcher, öſtreichiſcher und holländiſcher Heerführer eroberte Stadt Aſow abtrotzte und dann Taganrog anlegen ließ. Wie erſtaunten die Türken, als plötzlich eine ruſſiſche Fregatte in den Hafen von Konſtantinopel einlief! Der Schwedenkrieg öffnete den Ruſſen bald auch die Oſtſee.

§. 611. Polen. Als der kriegskundige König Johann Sobiesky (§. 588) nach vergeblichen Mühen, das polniſche Staatsweſen zu ordnen und den Trotz des Adels zu bändigen, von häuslichen Leiden niedergebeugt kummervoll in's Grab geſtiegen war, erhob ſich ein neuer Wahl- 1696. kampf zwiſchen den Anhängern eines franzöſiſchen Thronbewerbers und der Partei des Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen. Die letztere trug den Sieg davon, weil die durch den Verkauf deutſcher Aemter und Städte erlangten Geldmittel des ſächſiſchen Bewerbers weiter reichten. Friedrich Auguſt, ein durch ſeine Körperſtärke, wie durch ſeine Galanterie und Prachtliebe bekannter Fürſt, wurde zum König von Polen 1697. ausgerufen, nachdem er vorher zum Jubel des römiſchen Hofes in den Schooß der kathol. Kirche übergetreten und den machtloſen Thron durch Verzichtung auf ſeine große proteſt. deutſche Stellung und auf die Liebe und das Vertrauen eines treuen Volks erkauft hatte. Der polniſche Adel, der allein Staatsbürgerrechte beſaß, indeß der Bauer in harter Leibeigenſchaft ſchmachtete und der Bürgerſtand ſich nicht aus ſeiner untergeordneten Stellung emporzuarbeiten vermochte, benutzte jeden Wahlkampf zur Erweiterung ſeiner Corporationsrechte und zur Minderung der Königsgewalt durch beſchränkende Capitulationen (pacta conventa) bis der Staat die Form einer demokratiſchen Adelsrepublik erhielt, in welcher das gewählte Oberhaupt nicht viel mehr als der Vollſtrecker der Reichstags-

beſchlüſſe war. Parteileidenſchaften, Conföderationen, ſtürmiſche Berathungen, die den polniſchen Reichstag ſprüchwörtlich gemacht, bildeten das politiſche Leben; die Fortſchritte der europäiſchen Cultur blieben der Nation fremd. Sie verharrte in dem mittelalterlichen Zuſtande mit ſtrenger Scheidung der Stände, während das übrige Europa einer Auflöſung der Standesbegränzungen und einer Verſchmelzung der verſchiedenen Volksklaſſen zuſtrebte. Der hohe Klerus theilte die Vorrechte des Adels, der niedere die Unwiſſenheit und den Aberglauben der Leibeigenen, die zahlreiche und ſchmutzige Judenſchaft war im Beſitz des Kleinhandels und der wenigen Gewerbe.

§. 612. Karls XII. Siegeszüge. Nach geſchloſſenem Bund rückte Friedrich Auguſt mit einem ſächſiſchen Heer an die Grenze von Livland, wo die von Patkul geleitete Ritterſchaft geneigt ſchien, die ſchwediſche Herrſchaft abzuſchütteln und bedrohte Riga, indeß die Ruſſen in Eſthland einfielen und Narwa belagerten, und Friedrich IV. von Dänemark den Herzog von Holſtein-Gottorp mit Krieg überzog. Aber wie erſtaunte Europa, als der junge Schwedenkönig plötzlich einen raſchen, lebendigen Geiſt und ein ausgezeichnetes Kriegstalent entwickelte. Entrüſtet über das ungerechte Beginnen sei-
1700. ner Gegner ſetzte er ſchnell mit ſeinem tapfern Kriegsheer und einer durch engl. und holländ. Schiffe vermehrten Flotte nach der Inſel Seeland über, ſchritt alsbald zur Belagerung von Kopenhagen und verbreitete ſolchen Schrecken unter den Dänen, daß König Friedrich nach
Auguſt wenigen Wochen im Travendaler Frieden dem Bündniſſe gegen Schweden entſagte und den Herzog von Holſtein zu entſchädigen verſprach. Die edle Mäßigung, womit Karl jeden eigenen Gewinn verſchmähte, ſteigerte die Bewunderung für den jugendlichen Kriegshelden und die ſtrenge Mannszucht ſeines Heeres erwarb ihm die Liebe der Völker. Jetzt richtete Karl ſeine Waffen gegen die andern Gegner. Im Octbr. ſchlug er mit 8000 Schweden das zehnmal ſtärkere Heer der Ruſſen vor Narwa und erbeutete 145 Kanonen und anderes Kriegsgeräth. Die Gefangenen ließ er größtentheils laufen. Dann zog er über Livland, wo die Sachſen ſeine Ankunft nicht abgewartet hatten, nach Kurland, zerſtreute ein ruſſiſch-ſächſiſches Heer und bedrohte die Polen mit einem Krieg, wenn ſie nicht ihren König abſetzen würden. Die polniſche Republik erklärte zwar, daß ſie Friedrich Auguſts Einfall in Livland weder gebilligt noch unterſtützt hätte, wieß aber die Anmuthung des Königs zurück und bat um Anerkennung ihrer neutralen Haltung. Allein Karl beharrte mit unwandelbarem Starrſinn bei ſeinem Vorhaben, den Kurfürſten von Sachſen, der
1701. indeſſen ſeinen Bund mit dem Zaar erneuert hatte, der polniſchen Krone

zu berauben. Ohne ſich auf Unterhandlungen mit ihm einzulaſſen, rückte er mit ſeinen ſchwediſchen Truppen in Polen ein und ſtand in 1702.
wenigen Tagen vor Warſchau. Zitternd überreichte ihm die Bürgerſchaft die Schlüſſel der Hauptſtadt und bezahlte die aufgelegte Kriegs- Juli
ſteuer. Nach dem Siege bei Kliſſow über das ſächſiſch-polniſche Heer nahm Karl auch von Krakau Beſitz und verfolgte dann ſeinen Gegner nach Polniſch-Preußen, alle Vorſtellungen ſeiner Freunde, alle Vermittelungsvorſchläge der zwieträchtigen Polen, alle Friedensanträge Friedrich Auguſts ſtandhaft zurückweiſend. Lublin, Pultusk, Thorn, Elbing und Danzig geriethen im nächſten Jahre in ſeine Hände, ſo 1703.
daß er nunmehr den größten Theil der Republik in ſeiner Gewalt hatte und mit mehr Erfolg die Entthronung des Kurfürſten betreiben konnte. Die den Sachſen feindlich geſinnte Partei, den Cardinal Primas an der Spitze, erklärte in einer Verſammlung zu Warſchau den 1704.
König Friedrich Auguſt der Krone verluſtig, weil er Polen in einen unheilvollen Krieg verwickelt und gegen die Capitulation ſächſiſche Truppen ins Land gezogen habe. Hierauf wurde in einer von ſchwediſchen Soldaten umſtellten Wahlverſammlung Karls Schützling **Stanislaus Lescinsky**, Woiwode von Poſen, zum König ausgerufen. Juli 1704.
Den urſprünglichen Plan des Schwedenkönigs, einem der unweit Breslau wohnenden Söhne Johann Sobieskys die väterliche Krone zuzuwenden, hatte Friedrich Auguſt durch deren plötzliche Verhaftung und Wegführung nach Leipzig zu vereiteln gewußt. Aber obſchon Stanislaus im nächſten Jahr durch den Biſchof von Lemberg gekrönt 1705.
wurde, ſo war ſeine Stellung doch noch keineswegs geſichert, da nicht blos eine ſächſiſche, ſondern auch eine ruſſiſche Partei ſeiner Erhebung entgegen war, und ſowohl Peter als Friedrich Auguſt große Streitkräfte aufboten, um den Schützling ihres Feindes zu ſtürzen. Nur durch das fortdauernde Waffenglück konnte daher Stanislaus gehalten werden.

§. 613. Karl XII. in Sachſen. Um die beabſichtigte Verbindung der Ruſſen und Sachſen zu verhindern, zog Karl auf höchſt beſchwerlichen Märſchen nach Galizien und eroberte Lemberg. Dies benutzte Friedrich Auguſt zu einem raſchen Zug nach Warſchau, das auch wirklich in ſeine Gewalt gerieth und für ſeinen Abfall gezüchtigt wurde. Als aber Karl eilig der Hauptſtadt zu Hülfe zog, mußten die Sachſen wieder weichen, wobei jedoch ihr Feldherr Schulenburg einen ſo meiſterhaften Rückzug veranſtaltete, daß ſie, ohne von den nacheilenden Schweden Schaden zu leiden, über die Oder kamen. Nun wandte ſich Karl nach Litthauen und Volhynien, wo er

trotz unſäglicher Schwierigkeiten und Beſchwerden, die ihm die ſpäte Jahreszeit, der moraſtige Boden, die Armuth des Landes und die überlegene Zahl der Feinde bereiteten, die Ruſſen zum Weichen brachte und die Anerkennung ſeines Königs durchſetzte; und da indeſſen ſein wackerer Feldherr Rhenſkjöld die Sachſen bei Frauſtadt aufs Haupt geſchlagen, ſo vereinigte er ſich jetzt mit deſſen Truppen, um ſeinen Feind Friedrich Auguſt in deſſen eigenen Landen aufzuſuchen. Ohne bei dem Kaiſer anzufragen rückte er über Schleſien in die Lauſitz ein und ſtand in Kurzem in dem Herzen von Sachſen, das trotz Karls ſtrenger Mannszucht durch die feindliche Kriegsmacht ſchrecklich mitgenommen wurde. Die Einwohner des flachen Landes flüchteten ſich in die Städte, die Königsfamilie ſuchte Schutz im Auslande, und wenn gleich Auguſt, um ſein Land zu retten, in den ſchimpflichen Frieden
Decbr. 1706. von Altranſtädt willigte, der ihn verpflichtete, für ſich und ſeine Nachkommen der polniſchen Krone zu entſagen, ſein Bündniß mit dem Zaar aufzulöſen, die Söhne Sobieskys in Freiheit zu ſetzen und den als Peters Geſchäftsführer am ſächſiſchen Hof weilenden Livländer Patkul dem Schwedenkönig auszuliefern (der ihn eines grauſamen Todes auf dem Rade ſterben ließ) ſo blieb die feindliche Kriegsmacht doch ein ganzes Jahr in Sachſen zum großen Schaden des Landes, das neben den Einquartierungen und Kriegsſteuern auch noch durch die Verſchwendung des Dresdener Hofs ſchwer zu leiden hatte.

Friedrich Auguſts II. Regierung war für Sachſen ein großes Unglück. Die Beſtechung der polniſchen Edelleute zur Erlangung der Schattenkrone, die Erhaltung einer königlichen Garde, der verhängnißvolle Krieg und die Prachtliebe des Kurfürſten machten Ausgaben nöthig, die die Kräfte des Landes überſtiegen. Während die Stände mit Seufzen die hohen Steuern genehmigten und der verarmte Bauer faſt verhungerte, veranſtaltete der Kurfürſt ein prachtvolles Hoffeſt nach dem andern und verwendete ungeheuere Summen auf Luſtſchlöſſer. Und was koſtete erſt die Unterhaltung und Verſorgung der Mätreſſen und natürlichen Kinder des gallanten Fürſten! Karl XII. bildete einen merkwürdigen Gegenſatz zu dem genußſüchtigen und leichtfertigen Kurfürſten. Jener beſaß eine vollkommene Soldatennatur; ſeine Mäßigkeit ging ſo weit, daß er ſich aller geiſtigen Getränke enthielt und im Felde mit der geringen Koſt des Heeres ſich begnügte; Sommer und Winter trug er dieſelbe unzierliche Kleidung — einen langen mit Meſſingknöpfen verſehenen Soldatenrock und große Reiterſtiefeln; auf Märſchen und im Kampf unterzog er ſich den größten Beſchwerden, Entbehrungen und Gefahren; weiblichen Umgang mied er; nur das Kriegsleben mit ſeinen Gefahren hatte für ihn Reiz, das Getöſe der Schlacht, das Pfeifen der Kugeln, das Wiehern der Streitroſſe ging ihm über Opern, Hoffeſte und Concerte.

§. 614. Pultawa. Indeß Karl XII. ſtarrſinnig ſeinen Entthronungsplan gegen Friedrich Auguſt verfolgte, benutzte Peter die Abweſenheit der ſchwediſchen Streitkräfte, um ſich Ingermanland und einen Theil von Livland und Eſthland zu unterwerfen und feſten Fuß an

der Oſtſee zu faſſen. Er erbaute die Feſtungen Schlüſſelburg und Kronſtadt, ließ die moraſtigen Niederungen an der Newa mit unſäglicher Mühe durch Leibeigene, die auf 200 Meilen zuſammengetrieben wurden, austrocknen und legte den Grund zu der neuen Reſidenzſtadt 1703
Petersburg. Aus Moskau und andern Städten mußten Edelleute, Kaufleute und Handwerker mit ihren Familien dahin überſiedeln; auch Ausländer wurden zur Einwanderung aufgemuntert. Bald fuhren holländ. Schiffe die Newa hinauf und leiteten direkten Verkehr mit Rußland ein.

Der Zaar mochte mit einiger Bangigkeit auf ſeine neue Schöpfung blicken, als Karl XII. von Dresden, wo er ſeinen bisherigen Gegner mit einem unerwarteten Beſuch überraſcht, über Schleſien nach Polen zog, um ſeine ſiegreichen Waffen gegen ſeinen letzten und mächtigſten Feind zu kehren. Aber zu Peters Glück wählte Karl nicht die Oſtſeeländer zum Kriegsſchauplatz, ſondern beſchloß auf Moskau loszurücken und in das Herz von Rußland zu dringen. Er nahm Grodno und Wilno weg, ſetzte im Juni über die Berezina und ſchlug 1708.
den Weg nach Smolensk ein. Kein ruſſiſches Heer beſtand vor dem tollkühnen König, der an der Spitze ſeiner tapfern Truppen Flüſſe durchwatete und wegloſe Moraſtgegenden überſchritt. Aber jetzt trat ein Wendepunkt in Karls Leben ein. Statt ſeinen Feldherrn Löwenhaupt, der mit friſchen Truppen und mit Kleidung und Nahrungsmitteln für das ermattete Heer auf dem Wege zu ihm war, abzuwarten und dann mit vereinten Kräften auf Smolensk loszugehen, ließ er ſich durch den alten Koſakenhauptmann Mazeppa, der ſich mit ſchwediſcher Hülfe von Rußlands Oberherrlichkeit frei machen wollte und dem König Hülfstruppen und reichliche Zufuhr verſprach, zu einem höchſt beſchwerlichen Marſch in die von ungeheuern Wäldern und Steppen durchſchnittene Ukraine bereden. Dies gab den Ruſſen Gelegenheit, ihre ganze Macht gegen Löwenhaupt zu richten, und ſo glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents dieſer auch ablegte, ſo konnte er doch nur nach Aufopferung ſeiner ganzen Artillerie, alles Gepäcks und aller Vorräthe mit einem geringen Heer den raſtlos vorwärts eilenden König erreichen. Auf die herbſtlichen Regengüſſe, die Krankheiten erzeugten und die Wege zerſtörten, folgte ein äußerſt 1708–9.
harter Winter; dennoch ſetzte Karl, allen Vorſtellungen zum Trotz, ſeinen Marſch fort, obwohl Mazeppa's Verheißungen ſich als unwahr auswieſen und die Koſaken wenig Luſt zeigten, ſich der ruſſiſchen Schutzherrlichkeit zu entziehen. Mit verblendetem Starrſinn rannte Karl in ſein Verderben; viele ſeiner abgehärteten Soldaten erlagen der Kälte, Tauſenden erſtarrten Hände und Füße; feindliche Schaaren, die ihnen nachrückten und jede mißliche Lage zu Angriffen benutzten, lähmten

den Muth, und der Abgang von Lebensmitteln brach auch des Stärkſten Kräfte. Endlich ſchritt Karl zur Belagerung der feſten Hauptſtadt Pultawa, aber bei dem Mangel an Geſchütz konnte wenig ausgerichtet werden. Die Belagerung dauerte mehre Monate, bis Peter ſelbſt an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht vor Pultawa erſchien und den Schwedenkönig, der kurz zuvor am Fuße verwundet worden, zu einem Treffen zwang. Die **Schlacht von Pultawa** endſchied wider die Schweden. Rhenſkjöld, der die Anordnungen getroffen, Piper und viele der erſten Militärbeamten geriethen in Gefangenſchaft, alles Gepäck und die reiche Kriegskaſſe fiel in die Hände der Sieger. Karl XII. wurde aus dem ſtolzen Ueberwinder dreier Könige ein hülfloſer Flüchtling, der ſich nur durch die angeſtrengteſte Flucht in einer obdach- und nahrungsloſen Steppe mit etwa 2000 Begleitern auf das türkiſche Gebiet rettete und kaum den Grenzfluß Bug bei Oczakow glücklich überſchritten hatte, als die nachſetzenden Ruſſen am andern Ufer ankamen. Löwenhaupt ſammelte den Reſt der Flüchtigen, da aber bei dem Mangel an Nahrung und Geſchütz kein Rückzug möglich war, ſo ergab er ſich mit 16,000 Mann. Keiner der tapfern Krieger ſah die Heimath wieder; ſie wurden in dem weiten Reiche zerſtreut und ſtarben theils in den Bergwerken Sibiriens, theils als Bettler auf den Landſtraßen. So wurde das heldenmüthige Heer, das gleich bewunderungswürdig im Dulden wie im Thun war, vernichtet.

Juli 1709.

§. 615. Karl XII. in der Türkei. Karl XII. wurde von den Türken ehrenvoll aufgenommen und großmüthig behandelt. In ſeinem Lager vor Bender lebte er als Gaſtfreund des Sultans in königlicher Weiſe. Aber der Gedanke, als Beſiegter ohne Heer in ſeine Staaten zurückzukehren, war ſeiner ſtolzen Seele nnerträglich. Er wollte die Türken zu einem Krieg mit Rußland zwingen und dann an ihrer Spitze die Staaten ſeines Feindes durchziehen. Während er zu dem Ende in Bender Zeit und Kräfte vergeudete und alle Mittel anwandte, um die dem Kriege abgeneigten Türken für ſeine Pläne zu gewinnen, erneuerten ſeine drei Gegner das frühere Bündniß gegen Schweden, worauf Friedrich Auguſt den Altranſtädter Vertrag für nichtig erklärte und nach Vertreibung Stanislaus Lescinsky's ſich mit Hülfe des polniſchen Adels wieder in Beſitz des Thrones ſetzte, Zaar Peter ſeine Eroberungen an der Oſtſee über Eſthland, Livland und einen Theil von Finnland ausdehnte, und der König von Dänemark an der Küſte von Schonen landete, aber bald von einem kleinen Heer abgehärteter Bauernburſche unter Stenbocks Oberbefehl zurückgedrängt wurde. Endlich ſchien Karls XII. Plan in Erfüllung zu gehen. Seinem

Bevollmächtigten in Konſtantinopel, dem gewandten Polen Poniatowsky, gelang es durch Hofränke die Entfernung zweier Großveziere und die Kriegserklärung gegen Rußland zu erwirken. Schon rückte ein türkiſches Heer in die Moldau ein, wohin ſich der Zaar auf 1711.
ähnliche Weiſe durch die Verheißungen des Hoſpodar's hatte locken laſſen, wie Karl durch Mazeppa in die Ukraine. Am Pruth kam das ruſſiſche Heer in eine ſo mißliche Lage, daß es ohne Schwertſtreich in türkiſche Kriegsgefangenſchaft gerathen wäre, hätte nicht Peters Gemahlin Katharina, die aus einer Sclavin des ruſſiſchen Miniſters Menzikoff endlich Beherrſcherin aller Reuſſen ward, das Mittel gefunden, den Großvezier durch Beſtechung zum Abſchluß eines Friedens zu bringen, in dem Peter nur verſprach, Aſow zurückzugeben, die Feſtungswerke von Taganrog zu ſchleifen und dem Schwedenkönig den Durchzug durch ſeine Staaten zu geſtatten. Karl XII. ſchäumte vor Wuth, daß das ſo nahe gedachte Ziel nun ferner als je gerückt. Dennoch beharrte er bei ſeinem Vorſatze und blieb ſelbſt dann noch in Bender (oder vielmehr in Warnitza) als ihm die Pforte die Gaſtfreundſchaft kündigte, die bisher gereichte Geldunterſtützung entzog und das türkiſche Gebiet zu verlaſſen befahl. Er ließ ſich von der Pforte das Reiſegeld zahlen und blieb dennoch; endlich erſtürmten die Janitſcharen ſein Lager, ſteckten ſeine Hütte, in der er ſich mit Löwenkraft vertheidigte, in Brand und nahmen ihn bei einem wüthenden Ausfall gefangen. Aber noch über zehn Monate verharrte er in türkiſcher Gefangenſchaft und verzehrte ſeine Kraft in kindiſchem Eigenſinn. War es zu verwundern, daß man anfing ihn für geiſtesverwirrt zu halten? Erſt als man ihm meldete, daß auch die deutſchen Beſitzungen bis auf Stralſund in den Händen der Feinde wären und die Schweden mit dem Gedanken umgingen, einen Reichsverweſer zu ernennen, verließ er nach 5 jährigem Aufenthalt die Türkei und langte Octbr.
nach einer 14 tägigen, ohne alle Unterbrechung fortgeſetzten Reiſe durch 1714.
Ungarn und Deutſchland plötzlich vor den Thoren Stralſunds an.

§. 616. **Karls XII. Ausgang.** Mit edler Anſtrengung hatten indeſſen die Schweden den zahlreichen Feinden Widerſtand geleiſtet. Aber wie ſollte das durch einen 14 jährigen Krieg geſchwächte und ſeiner ergiebigſten Provinzen beraubte Land der vereinten Kriegsmacht der 5 Nachbarſtaaten (da ſich auch noch Hannover und Preußen den übrigen Verbündeten angeſchloſſen) gewachſen ſein? Karl mußte daher nach den größten Anſtrengungen und nach Aufopferung der tapferſten, eines beſſern Schickſals würdigen Truppen, Stralſund auf- Dez.
geben und nach Schweden überſetzen. Ganz Pommern, nebſt der 1715.

von dem tapfern Leopold von Deſſau eroberten Inſel Rügen,
kam ſofort in die Gewalt der Preußen. Aber noch immer wollte der
ſtarrſinnige König von keinem Frieden hören. Auf den Rath des erfin-
dungsreichen, ränkevollen Baron von Görz, der aus holſteiniſchen in
ſchwediſche Dienſte getreten und für die Fortſetzung des Kriegs war,
um einen billigen Frieden zu erzwingen, ließ der König Papiergeld
anfertigen, um die Koſten zu neuen Kriegsrüſtungen zu beſtreiten und
1716. rückte dann im Februar in Norwegen ein. Aber Klima, Natur und
die Tapferkeit der Einwohner bereiteten ihm ſolche Schwierigkeiten, daß
er bald zur Rückkehr genöthigt ward. Nun ſuchte Görz den ruſſiſchen
Kaiſer, der ungehalten war, daß ſich der Kurfürſt von Hannover (Ge-
org I. von England) in den Beſitz von Bremen und Verden geſetzt,
zu einem Separatfrieden zu bewegen und leitete zugleich mit Alberoni
ein Complot zur Rückführung der Stuarts auf den engl. Thron ein,
(§. 607), aber noch ehe die Verhandlungen mit Peter zu Ende geführt
1718. waren, brach Karl XII., den die Unruhe raſtlos vorwärts trieb, aber-
mals mit zwei Heerabtheilungen in Norwegen ein. Die eine richtete
ihre Angriffe auf Drontheim, mußte aber bei eintretender Kälte un-
verrichteter Sache abziehen und erlag auf dem Rückzug über die men-
ſchenleeren, mit Schnee und Eis bedeckten Berge dem Froſte, dem
Hunger und der Ermüdung. Während ſie die eiſigen Höhen des Nor-
dens erklimmten, fand ihr König vor der Feſtung Friedrichshall,
die er mitten im Winter belagerte, ſeinen Tod. Als er bei nächtlicher
Weile an eine Bruſtwehr gelehnt den Arbeitern in den Laufgräben zu-
ſah, ward er getödtet. Die Kugel, die ſeinem Leben ein Ende machte,
11. Dec. 1718. kam wahrſcheinlich von Mörderhand. — Karls Tod hatte in Schweden
eine Umgeſtaltung der Verfaſſung, eine Reihe nachtheiliger
Friedensſchlüſſe mit den verbündeten Mächten und den Juſtiz-
mord des Miniſters Görz zur Folge.

b) Die innern Zuſtände.

§. 617. 1) Schweden. Der ſchwediſche Adel, des Militärdeſpotismus längſt müde, benutzte die ſtreitige Thronfolge zur Wiedererlangung der ihm von Karl XI. entriſſenen Rechte. Ehe Karls XII. jüngere Schweſter Ulrike Eleonore und ihr Gemahl Friedrich von Heſſen-Caſſel von den Ständen (die ihr altes Wahlrecht ſich wieder beilegten und den rechtmäßigen Thronerben Friedrich von Holſtein-Gottorp, den Sohn von Karls XII. älteſter Schweſter, umgingen) auf den ſchwediſchen Thron gehoben wurden, mußten ſie der unumſchränkten Königsmacht entſagen und nicht nur in die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung willigen, ſondern auch dem neuerrichteten ariſtokrat. Reichs-

rath eine ſo unabhängige Stellung einräumen, daß dieſer allmählig zu einer mitregierenden Behörde emporſtieg. Als ſtändiger Ausſchuß der Reichsſtände, denen die oberſte Machtvollkommenheit (Souveränetät) beigelegt ward, ſollte der Reichsrath nur dieſen verantwortlich ſein.

Dies hatte die Folge, daß nach und nach alle Regierungsgewalt in die Hände des nach Stimmenmehrheit entſcheidenden Reichsraths kam und die Königswürde zu einer machtloſen Ehre herabſank. Schwedens Verfaſſung wurde eine drückende Oligarchie; der Reichsrath, in dem der König nur zwei Stimmen hatte, entſchied über alle Regierungsſachen und beſetzte die oberſten Stellen im Heer, in der Juſtiz und in der Verwaltung.

Als erſtes Opfer der zur Macht gelangten Adelspartei (von der auch wahrſcheinlich des Königs Ermordung ausgegangen) blutete Karls verhaßter Rathgeber Görz. Ohne der beſchuldigten Staatsverbrechen überführt zu ſein ward er durch ein ungerechtes und höchſt parteiiſches Gerichtsverfahren zum Tode verurtheilt und grauſam hingerichtet. Und damit der Reichsrath ſeine neuerrungene Gewalt in Sicherheit und Ruhe genießen könne, wurden alsbald mit den gegen Schweden verbündeten Mächten Friedensſchlüſſe eingegangen, bei denen der Adel mehr ſeinen Eigen- 1719–21.
nutz als den Vortheil und die Ehre des Landes berückſichtigte. Von dem an ſchied Schweden aus der Reihe der Großmächte; an ſeine Stelle trat Rußland.

In den Friedensſchlüſſen erwarb Georg I. von England gegen Entrich- 1719.
tung einer Million Thaler an die ſchwediſche Regierung das Herzogthum Bremen und Verden für ſein Stammland Hannover; Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1720.
behielt für zwei Millionen Thaler das von ihm beſetzte Stettin und Vorpommern bis an die Peene, nebſt der Inſel Uſedom und Wollin. Dänemark erlangte den Beſitz der dem Herzog von Holſtein-Gottorp entriſſenen Provinz Schleswig, gab aber die ſchwediſchen Eroberungen (Stralſund, Greifswald u. a.) zurück, nachdem Schweden auf die bisher genoſſene Sund-Zollfreiheit verzichtet; Auguſt II. wurde als König von Polen anerkannt. Am längſten dauerte der Krieg mit Rußland. Erſt als Peter die ſchwediſche Küſte mit Feuer und Schwert barbariſch verheeren ließ, willigte endlich die Regierung im Frieden von Nyſtädt 1721.
in die Abtretung der reichen Provinzen Ingermanland, Eſthland, Livland und eines Theils von Carelien an die Ruſſen gegen die geringe Entſchädigung von zwei Millionen Thaler.

§. 618. 2) Rußland. Wie ganz anders ging Rußland aus dem Kampfe hervor. Der Zaar, der nunmehr den Kaiſertitel annahm, hatte ſeinem Reiche blühende, cultivirte Länder erworben, ſeiner neugegründeten Seemacht zwei Meere erſchloſſen, die wenig bevölkerte Provinz Ingermanland durch erzwungene Ueberſiedlung volkreich gemacht, Petersburg, das der europäiſchen Cultur näher lag als Moskau, zum Sitz der Regierung und zur Hauptſtadt des Reiches erhoben und durch großartige Anlagen und Bauwerke in Aufſchwung gebracht. Durch Anlegung von Canälen und Landſtraßen erleichterte Peter den innern Verkehr ſeines unermeßlichen Reiches; mit den Seeſtaaten des Auslandes wur-

den direkte Handelsverbindungen angeknüpft und zu dem Ende Seehäfen angelegt und die Schiffahrt befördert. Gewerbe und Manufakturen erfreuten ſich beſonderer Begünſtigungen und neu erſchaffene Bergwerke brachten den inneren Reichthum des Landes ans Tageslicht. Dies hatte zur Folge, daß am Ende des 22 jährigen Krieges der ruſſiſche Staat nicht nur ſchuldenfrei war, ſondern das Finanzweſen ſich in ſo gutem Zuſtand befand, daß der Kaiſer unmittelbar nachher einen Krieg gegen
1722. Perſien unternehmen konnte, der die Weſtküſte des kaſpiſchen Meeres, Daggeſtan und Schiwan an Rußland brachte. Auch die ganze Verwaltung des Reichs bekam durch Peter eine neue Geſtalt. An die Stelle des alten Bojarenhofs trat der vom Kaiſer abhängige und von ihm ernannte Senat als oberſtes Reichsgericht in Petersburg; und in den Ukaſen wurde nicht mehr wie früher der Einſtimmung der Bojaren zu dem Willen des Souveräns gedacht. Zehn neue Regierungs-Kollegien mit beſtimmtem Geſchäftskreis leiteten die Verwaltung in den Provinzen. Eine nach franz. Muſter eingerichtete Polizei ſicherte die Hauptſtadt, aber leider glaubte Peter, daß eine geheime Inquiſitionskanzlei auch zur guten Polizei gehöre, und ließ daher dieſes von Iwan Waſiljewitſch gegründete ſchreckliche Inſtitut beſtehen. — Ja ſelbſt eine Akademie der Wiſſenſchaften wurde in Petersburg gegründet, aber von ihren gelehrten Forſchungen hatte das rohe Volk keinen Gewinn. — Eine der folgenreichſten Neuerungen Peters des Großen war die Aufhebung der Patriarchenwürde und die Errichtung des heil. Synodus
1700. als oberſter Kirchenbehörde, welcher der Kaiſer Verhaltungsbefehle ertheilte. Eine nach dem Tode des Patriarchen Adrian von Peter angeordnete zwanzigjährige Verweſung ſeiner Stelle hatte das Volk zuvor eines kirchlichen Oberhauptes entwöhnt. Hätte Peter noch ſeinen Plan, dem ganzen Reiche ein allgemeines Geſetzbuch zu verleihen, ausgeführt, ſo wäre die neue Staatsorganiſation zur Vollendung geführt worden. — Aber wie viel Peter auch für Cultivirung ſeines Landes that, er ſelbſt blieb bis an
1717. das Ende ſeines Lebens ein der Völlerei und rohen Sinnesgenüſſen ergebener Deſpot. Eine zweite, in Begleitung der Kaiſerin Katharina unternommene Reiſe durch Deutſchland nach Holland und Frankreich bewies, wie weit noch die ruſſiſchen Sitten hinter der europ. Civiliſation zurückſtanden; und Peters Verfahren gegen ſeinen einzigen Sohn Alexei, auf den er die Abneigung gegen deſſen verſtoßene Mutter übertragen, zeugt von der harten Gemüthsart des Machthabers. Durch Trotz und ſtörriſches Weſen hatte Alexei die Liebe ſeines Vaters verſcherzt, er hatte ſich mißbilligend über die Neuerungen geäußert, hatte ſich mit lauter Freunden des alten Zuſtandes umgeben und den Vorſatz ausgeſprochen, ſeine Reſidenz einſt wieder nach Moskau zu verlegen. Umſonſt ſuchte Peter ihn durch Vermählung mit einer deutſchen Fürſtentochter der europ. Cultur zu befreunden; Alexei blieb bei ſeinem Sinn und entwich endlich aus dem Reich. Da ließ ihn Peter, beſorgt um den Fortbeſtand ſeiner Einrichtungen, verhaften, in die Heimath zurückbringen und zum Tode verurtheilen. Ob Alexei hingerichtet ward, oder vor der Vollſtreckung des Urtheils ſtarb, iſt ſtreitig. Eine Ukaſe gab alsdann die Beſtimmung der
1722. Thronfolge der Willkür des regierenden Kaiſers anheim.

Peters des Großen Tod führte eine Reihe ſchwankender Regierungen 1725.
und ſtürmiſcher Thronwechſel herbei, die an die Kaiſerzeit von Rom und
Byzanz erinnern. Menzikoff, der von dem niedrigſten Stande zum
Günſtling des Kaiſers und allmächtigen Miniſter emporgeſtiegen, verſchaffte
ſeiner ehemaligen Dienerin, der Kaiſerin Katharina, den Thron und Katharina I.
führte in ihrem Namen ein unumſchränktes Regiment; und als Katharina I. 1725–27.
ſtarb und nach Menzikoffs Weiſung den unmündigen Sohn des enthaup-
teten Alexei, Peter II., zum Thronfolger ernannte, riß jener herrſch- Peter II.
ſüchtige Staatsmann die Regentſchaft an ſich, und gedachte durch die 1727–30.
Vermählung ſeiner Tochter mit dem jungen Fürſten die Kaiſerwürde an
ſeine Familie zu bringen. Aber Dolgoruky, ein unternehmender Edel-
mann und Peters II. Jagdgefährte, bewirkte den Sturz des übermüthigen
Emporkömmlings. Menzikoff brachte mit ſeiner Familie den Reſt ſeiner
Tage in Sibirien zu und von ſeinen Millionen blieb ihm nur noch ein
ſpärlicher Unterhalt. Gram und Schwermuth machten ſeinem Leben bald
ein Ende. Aber auch die Herrſchaft der Dolgoruky, die als Leiter des 1729.
Staatsraths eben ſo unumſchränkt über den Senat und die Re-
gierungscollegien geboten, wie Menzikoff, war von kurzer Dauer. Noch
ehe die beabſichtigte Vermählung des Kaiſers mit einer Schweſter Iwan Dol-
goruky's zu Stande kam, ſtarb Peter II. und ſeine Nachfolgerin Anna, 1730.
Peters des Großen Bruderstochter, hielt ſich nicht lange an die Kapitu- Anna I. 1730–40.
lation, wodurch die Dolgoruky und ihr Anhang ihr oligarchiſches Re-
giment zu befeſtigen gehofft. Im Vertrauen auf den Wunſch des Volks
und des niedern Adels, die mit Neid die Uebermacht jener ariſtokratiſchen
Familien betrachteten, vernichtete ſie die beſchränkende Capitulation, ſtellte
die abſolute Kaiſermacht wieder her und wendete ihr ganzes Vertrauen
ihrem Günſtling Biron (den ſie nach dem Erlöſchen des Kettler'ſchen
Regentenhauſes zum Herzog von Kurland erheben ließ) und den bei-
den thatkräftigen Deutſchen Oſtermann und Münnich zu. Die Dol-
goruky und Galitzin wurden vom Hofe entfernt, und als ſie neue Verſuche
machten, die verlorne Macht wieder zu erlangen, endeten ſie theils auf
dem Schaffot, theils in Sibirien. Oſtermann leitete nunmehr die äußern
Angelegenheiten im Kabinet, der talentvolle, in Eugens Schule gebildete
Münnich aber gab der Kriegsmacht und dem Seeweſen den vorigen
Glanz wieder. In dem mit Oeſtreich gemeinſchaftlich geführten Türken-
krieg entwickelte Münnich großes Talent und hohen Muth, opferte aber
Tauſende von Menſchen ſeinen kühnen Plänen. Er eroberte die Krim und
beſetzte die Moldau, und wenn gleich der ſchimpfliche Friede, den Oeſt-
reich übereilt in Belgrad abſchloß (§. 625) auch Rußland zur Heraus-
gabe des Eroberten zwang, ſo hatte doch Münnich den Weg gezeigt, wo
Rußland ſeine Grenzen ausdehnen könne. Anna ernannte zu ihrem Nach- 1740.
folger den erſt einige Monate alten Enkel ihrer Nichte, Iwan, während Iwan
deſſen Minderjährigkeit ihr Günſtling Biron die Regentſchaft führen
ſollte. Allein Münnich, des unfähigen übermüthigen Emporkömmlings
müde, bewirkte ſeinen Sturz. Biron wanderte nach Sibirien und Iwans
Eltern (Anna und ihr Gemahl Anton Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg)
übernahmen die Regentſchaft und verliehen Münnich die Würde eines
Premierminiſters. Zwietracht ſchwächte ihre Macht und begünſtigte den

Plan Leſtocq's, des franz. Leibarztes der Prinzeſſin Eliſabeth, der jüngſten Tochter Peters des Großen, dieſer den Thron zuzuwenden. Mit Hülfe der kaiſerlichen Garde, die Eliſabeth durch gemeine Vertraulichkeit
Decbr. 1741. gewonnen hatte, wurde in einer einzigen Nacht die Revolution vollendet, die Eliſabeth zur Herrſchaft, Iwan in den Kerker, ſeine Eltern nebſt Münnich und Oſtermann nach Sibirien führte. Die ſchon unter Anna und ihrer Nichte am Petersburger Hof einheimiſche Sittenloſigkeit erreichte unter
Eliſabeth 1741–62. der wollüſtigen Eliſabeth den höchſten Gipfel. Wie in Frankreich ein Mätreſſenregiment den Staat ruinirte, ſo in Rußland eine Favoritenherrſchaft. Die Finanzen geriethen in Unordnung; der Wohlſtand ſank, alle gemeinnützigen Anſtalten verfielen. Eliſabeth überließ ſich und das Reich ihren Günſtlingen und folgte ſelbſt in den wichtigſten Staatsangelegenheiten ihren Leidenſchaften. Uebungen andächtelnder Frömmigkeit waren bei ihr mit der ſchaamloſeſten Ausſchweifung verbunden. Auch Leſtocq, der in Preußens Intereſſe wirkte, wurde geſtürzt und
1748. von der undankbaren Kaiſerin nach Sibirien geſchickt, worauf Beſtucheff die Regierung zu Oeſtreichs Vortheil leitete, bis Eliſabeths Tod und Peters III. Thronbeſteigung wieder eine Umgeſtaltung herbeiführte.

§. 619. 3) Polen. Friedrich Auguſts II. Plan nach ſeiner Wiedereinſetzung, mit Hülfe ſeiner Sachſen und Bundesgenoſſen die Königsmacht in Polen zu heben, ſcheiterte an dem Widerſtand des Adels. Eine allgemeine Conföderation zwang ihn, die ſächſiſchen Truppen aus dem Reiche zu entfernen. Deſto beſſer gelang ſein Vorhaben, durch Einführung eines geſteigerten Luxus und Sittenverderbniſſes ſich den Adel mehr zu eigen zu machen und den kriegeriſchen Sinn zu brechen. Die von Paris nach Dresden und von Dresden nach Warſchau verpflanzte Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit zerſtörte die letzte ſittliche Kraft unter dem polniſchen Adel und wirkte um ſo nachhaltiger, als äußere Verfeinerung mit innerer Roheit und ſinnlicher Erregbarkeit gepaart war. Beſtechlichkeit wurde nunmehr ſo allgemein, daß ſie aufhörte ein entehrendes Laſter zu ſein; von der europäiſchen Cultur, die in allen andern Ländern Rieſenſchritte machte, nahm Polen nichts an als den äußern Firniß, den Weibereinfluß und die durch Gründung des weißen Adlerordens genährte Eitelkeit und Hoffahrt, und während in ganz Europa das geiſtige Streben auf religiöſe Aufklärung und Abſtreifung der Confeſſionsunterſchiede gerichtet war, geſellte ſich in Polen zu den übrigen Gebrechen auch noch eine Verfolgungsſucht gegen Andersdenkende. Im Widerſpruch mit dem Frieden von Oliva (§. 555) ſuchte die von den Jeſuiten geleitete Adelsariſtokratie den Diſſidenten, welche als Anhänger der Schweden galten, die ſeit zwei Jahrhunderten genoſſenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu
1717. entreißen. Ein auf einem auſſerordentlichen Reichstag verfaſſungswidrig durchgeführtes Geſetz verbot ihnen Kirchen zu bauen; und als in der proteſtantiſchen Stadt Thorn der allgemeine Haß gegen die friedenſtörenden Umtriebe der Jeſuiten ſich in einem Volksaufſtand wi-
1724. der das Jeſuiten-Collegium Luft machte, bewies der Orden ſeine Macht durch die furchtbare Rache, die er an dem Magiſtrat und an der Stadt nahm. Der erſte Bürgermeiſter ſtarb auf dem Schaffot, die Hauptkirche mußte den Katholiken eingeräumt werden und nur durch Entrich-

tung einer hohen Entſchädigungsſumme vermochte die Bürgerſchaft endlich den Groll der Väter zu verſöhnen. Kurz vor dem Tode Friedrich Auguſts II., der zu Gunſten ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen keine Schritte zu thun wagte, um nicht den Schein einer geheimen Anhänglichkeit an Luthers Lehre auf ſich zu ziehen, wurden alle Diſſidenten durch Reichstagsbeſchluß ſowohl von der Nationalrepräſentation als von allen Staats- 1733. ämtern ausgeſchloſſen. War es unter dieſen Umſtänden zu verwundern, daß die Diſſidenten ihre hoffenden Blicke auf Rußland richteten, das dieſe Zwietracht zu ſeinem Vortheile zu benutzen verſtand?

§. 620. **Der polniſche Erbfolgekrieg, 1733 und 1734.** Nach Friedrich Auguſts II. Tod ſchwur der zu einer Convokation zuſammengetretene Adel, nur einen Einheimiſchen (Piaſten) als König anzuerkennen und theilte dem mittelſt einer Verkleidung aus dem Elſaß nach Warſchau geeilten Stanislaus Lescinsky (der ſeit ſeiner Flucht [§. 615] in ärmlichen Umſtänden zuerſt in dem ſeinem Schutzherrn Karl XII. zugehörenden Zweibrücken, dann in Weißenburg gelebt, bis ihn die Vermählung ſeiner Tochter mit König Ludwig XV. von Frankreich aus aller Noth befreit) die Krone zu. Aber Rußland und Oeſtreich begünſtigten die Bewerbung von Friedrich Auguſts gleichnamigem Sohn, dem ebenfalls zur kathol. Kirche übergetretenen Friedrich Auguſt III. von Sachſen, theils um Frankreichs Einfluß von Polen fern zu halten, theils weil der Kurfürſt beiden Höfen Vortheile in Ausſicht ſtellte, dem öſtreichiſchen die Beſtätigung der pragmatiſchen Sanction (§. 626), dem ruſſiſchen die Belehnung Birons mit der Herzogswürde von Kurland (§. 618). Stanislaus Lescinsky, obwohl von der Mehrheit der polniſchen Nation anerkannt und franz. Hülfe verſichert, mußte aus Mangel an Kriegsmuth vor ſeinem, in Praga unter ruſſiſchem Beiſtand von wenigen Edelleuten und Prälaten zum König ausgerufenen und von Münnichs Kriegsſchaaren eingeführten Mitbewerber nach Danzig entfliehen, wo er lange umſonſt auf franz. Unterſtützung harrte. Und als endlich der friedliebende Fleury zur Abſendung einiger Schiffe vermocht wurde, war die geringe Kriegsmacht nicht im Stande, die Ruſſen von Danzigs Mauern zurückzuſchlagen. Stanislaus floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich und überließ Polens 1734. Krone ſeinem Mitbewerber. Danzig wurde ſchwer gezüchtigt. Aber Stanislaus, ein Mann ohne Kraft und Charakter, wenn gleich von liebenswürdigem Weſen, erlangte nach Entſagung aller Anſprüche auf 1737. Polens machtloſe Krone die ſeiner Gemüthsart weit entſprechendere Herrſchaft von Lothringen. Um Frankreichs Beitritt zur pragmatiſchen Sanction zu erlangen, willigte Karl VI. in die höchſt Friedrich Auguſt 1733–63.

nachtheiligen Friedensbedingungen, wornach Franz Stephan, Herzog von Lothringen, des Kaiſers Schwiegerſohn, ſein Erbland gegen das durch das Erlöſchen des Mediceiſchen Hauſes erledigte Tos-
1737. kana vertauſchen, Lothringen und Bar dagegen an Stanislaus und nach deſſen Tod an Frankreich kommen, und Neapel und Sicilien als Königreich dem ſpaniſchen Prinzen Carlos (§. 606) überlaſſen werden ſollte.

Noch 29 Jahre regierte hierauf Stanislaus, der Gönner der Jeſuiten, mit dem Titel eines Königs in Lüneville und Nancy, geliebt und geehrt von ſeinen Unterthanen, ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, ein Verſchönerer der lothringiſchen Städte. Polen dagegen ging unter Friedrich Auguſt III. ſeiner völligen Auflöſung entgegen. Der ſogenannte Paci-
1736. fikationsreichstag erklärte jeden für infam und vogelfrei, der fremde (alſo auch ſächſiſche) Heere ohne beſondere Bewilligung der Republik in's Königreich führen würde und verſchärfte aus Beſorgniß, der König möchte für den Glauben ſeiner Jugend noch einige Neigung haben, die harten Diſſidentengeſetze. „Kaum ſollte man überhaupt ein Regentenleben dieſer Art, wie König Auguſts III. war, eine Regierung nennen; denn der regiert doch nicht, der blos durch ſein körperliches Daſein wirkt? Mißhelligkeiten der großen Familien arteten unter ihm bis zu wahren Fehden aus. Die roheſte Uncultur des Mittelalters herrſchte unter dem allgemeinen Haufen der Nation, und die Großen, deren einzige Cultur oft kaum nur aus Reiſen nach Frankreich entſprang, konnten ſelten Patriotismus oder wahren Charakter haben, denn wie ſollte Patriotismus oder kraftvoller Geiſtescharakter bei der Erziehung entſtehen, der ſie gewöhnlich genoſſen; oder bei der eitlen, unthätigen, ſchwelgeriſchen Lebensart ſich erhalten, die unter den Edelſten ihrer Art faſt allgemein herrſchend war?“ Da der König und ſein Miniſter Brühl ſclaviſch um Rußlands Gunſt buhlten, ſo wurde der Einfluß dieſes drohenden Nachbarſtaates immer mächtiger.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm 1640–88. §. 621. 4) Preußen. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt von Brandenburg, gab ſeinen Staaten einen mächtigen Aufſchwung, theils indem er die getrennten, ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts dem kurfürſtlichen Hauſe zugefallenen Landestheile Preußen und Cleve (§. 531) mit dem Hauptland in nähere Verbindung brachte und zu einem zuſammenwirkenden Ganzen umſchuf, theils indem er Einwanderungen aus gebildeten Ländern in die durch den 30 jährigen Krieg verödeten Provinzen begünſtigte (franz. Hugenotten) und der Gewerbthätigkeit und den Künſten des Friedens kräftig aufhalf, theils durch Bildung einer bedeutenden Kriegsmacht, womit er dem Lande eine unabhängige, ſelbſtſtändige Stellung erkämpfte. Auf dieſen einſichtsvollen, kräftigen und
Friedr. I. 1688–1713. beſonnenen Fürſten folgte ſein prachtliebender Sohn, Kurfürſt Friedrich III., dem der äußere Glanz, womit Ludwig XIV. den Hof von Verſailles umgeben, als der höchſte Triumph irdiſcher Majeſtät erſchien. Er ſetzte daher den größten Werth auf eine prunkvolle Hofhaltung; eine verſchwenderiſche Pracht in Kutſchen, Marſtällen, Garderobe u. dergl., glänzende Feſte und ceremonielle Feierlichkeiten gingen ihm über alles. Mit Neid ſah er auf die Kurfürſten von Hannover und Sachſen, denen das in ſeinen

Augen unſchätzbare Gut einer Königskrone zu Theil geworden, und wie groß war ſeine Freude, als ſich Kaiſer Leopold geneigt zeigte, ihm gegen die Zuſicherung kräftiger Unterſtützung im ſpaniſchen Erbfolgekrieg 1700. den Titel eines Königs von Preußen zu verleihen. Nach feierlicher Krönung in Königsberg, wobei der Kurfürſt ſich ſelbſt und ſeiner Gemahlin, der geiſtreichen Sophie Charlotte, die Krone aufſetzte und nach einer Reihe prunkvoller Feſte (Stiftung des ſchwarzen Adlerordens) hielt der neue König Friedrich I. einen glänzenden Einzug in Berlin, das er durch Bauten (Schloß, Zeughaus, lange Brücke, Kirchen), Kunſtdenkmale (die metallene Reiterſtatue Friedrich Wilhelms) und Anlagen zur würdigen Reſidenz eines Königs zu machen ſuchte. Wiſſenſchaften und Künſte fanden Aufmunterung. In dem Luſtſchloß Charlottenburg, wo die als Leibnitzens Gönnerin bekannte Königin in Anmuth waltete, war ſtets ein Kreis geiſtreicher und ausgezeichneter Perſonen verſammelt; in Berlin trat die Societät der Wiſſenſchaften und die Academie der Künſte ins Leben; in Halle erhob ſich eine blühende, durch edle Geiſtesfreiheit ausgezeichnete Univerſität, wo Männer wie Thomaſius, Herm. Franke (Stifter des Waiſenhauſes), Chriſt. Wolf u. a. wirkten und der Freiherr von Canſtein die Bibeldruckerei gründete. — Dieſer Aufwand, verbunden mit der Unterhaltung einer beträchtlichen Kriegsmacht in des Kaiſers Dienſten, drückte hart auf das arme Land; ſchwere Steuern laſteten auf dem Bürger- und Bauernſtand, gewiſſenloſe Beamte mißbrauchten die Freigebigkeit des Hofes; der neue Glanz des Herrſcherhauſes ſchien dem Staate unheilvoll zu werden; da folgte zum Glück dem verſchwenderiſchen Friedrich I. der ſparſame, ja geizige Friedrich Wilhelm I., in Allem das Gegenbild ſeines Vorgängers. Die Juwelen und koſtbaren Geräthſchaften, die der Vater mühſam erworben, verkaufte der Sohn und bezahlte mit dem Erlös die Schulden; alles, was an Luxus gränzte, wurde vom Hofe verbannt, die Dienerſchaft aufs Nothwendigſte beſchränkt, jeder überflüſſige Aufwand vermieden. Die Lebensweiſe des Königs und ſeines Hofes war bürgerlich; die Mahlzeiten beſtanden aus Hausmannskoſt, die Königin und ihre Töchter mußten ſich mit häuslicher Arbeit befaſſen. Kleidung und Hausgeräth waren einfach. An die Stelle der geiſtreichen Cirkel, die Friedrich I. und ſeine Gemahlin um ſich verſammelt, trat das Tabakscollegium, worin Friedrich Wilhelm und ſeine „guten Freunde" auf Koſten einiger Einfältigen oder Gutwilligen unfeine Scherze trieben und jeder eine Tabakspfeife im Munde haben mußte; die Opernſänger und Schauſpieler wurden verabſchiedet; Dichter, Künſtler und Gelehrte verloren ihre Gehalte ganz oder theilweiſe; Wolf, deſſen Philoſophie den Rechtgläubigen und Frommen anſtößig war, erhielt den Befehl, „bei Strafe des Stranges" innerhalb 24 Stunden Halle zu verlaſſen. Aber ſo ſehr man des Königs Härte, Geiz und Haustyrannei tadeln und an ſeiner Derbheit, ſeinem barſchen Weſen, ſeiner Verachtung aller Bildung, Gelehrſamkeit und feiner Sitten Anſtoß nehmen mag, doch muß man zugeſtehen, daß ſeine kräftige Natur, ſeine geſunde Einſicht und ſein ſparſamer Haushalt dem jungen Staat Halt und Feſtigkeit verliehen.

Friedrich Wilhelm I. 1713–40.

Um den Bürger- und Bauernſtand emporzubringen, hob er die drückendſten

Abgaben auf und ordnete das Steuerweſen auf eine billigere Art; die adeligen Lehngüter verwandelte er in Erbgüter und legte ihnen ſtatt der bisher gelieferten Kriegspferde eine feſte Steuer auf; er vergrößerte Berlin, hob Potsdam zu einer beträchtlichen Stadt und ließ abgebrannte und heruntergekommene Orte neu aufbauen; er begünſtigte Manufakturen und Gewerbthätigkeit und verbot, um die Landesinduſtrie zu heben, die Einfuhr fremder Fabrikate, verletzte aber freilich dabei ſo ſehr die perſönliche Freiheit der Unterthanen, daß er den Frauen auf der Straße ihre aus fremdem Baumwollenzeug verfertigten Kleider vom Leibe reißen und kattunene Bettvorhänge aus den Häuſern wegnehmen ließ; er war ein abgeſagter Feind der neuen franz. Bildung und Mode und duldete weder Schöngeiſter noch Sprach- und Tanzmeiſter in ſeinen Staaten; mit der alten Tracht und den vaterländiſchen Sitten hoffte er auch deutſche Zucht und Ehrbarkeit und altgläubige Frömmigkeit aufrecht zu erhalten. Fremde, zum Ackerbau und zur Gewerbthätigkeit fähige und willige Anſiedler fanden bei ihm Schutz und Obdach; zur Unterſtützung der von dem fanatiſchen Biſchof von Salzburg aus ihrer Heimath vertriebenen Proteſtanten gab der ſonſt ſo ſparſame Monarch Millionen her, um ſie in den verödeten Gegenden ſeiner Staaten bequem anzuſiedeln.

Alle Handlungen dieſes ſonderbaren Fürſten zeugen von einer derben, oft harten Natur, aber von einem geraden rechtlichen Sinn und von einem praktiſchen Verſtande, der ſich nicht durch den Schein beſtechen ließ, ſondern auf den Grund ging. Seine Polizei war deſpotiſch, ſeine Gerechtigkeitspflege oft willkürlich; perſönliche Freiheit wurde nicht geachtet, aber am Hof herrſchte bürgerliche Tugend und Einfachheit, des Volkes Wohlfahrt war das Ziel des Monarchen; deutſche Tüchtigkeit fand Geltung und wurde nicht durch fremden Schimmer verdrängt; dies bewirkte, daß man ſich willig der ſtrengen Zuchtruthe, die Friedrich Wilhelm über Hoch und Niedrig ſchwang, fügte und über dem zunehmenden Wohlſtand den Mangel der Freiheit überſah. Des Königs eigenes Beiſpiel bewies, wie viel durch Sparſamkeit, umſichtigen Haushalt und Benutzung aller Kräfte erreicht werden könne; denn obgleich er für ſeine Potsdamer Garde, zu der er aus allen Ländern Europa's „lange Kerle“ werben und ſtehlen ließ, ungeheure Summen aufwendete, obgleich er ein Kadettenhaus, ein Waiſenhaus, ein Krankenhaus und manche andere nützliche Anſtalt gründete und Pommern um eine hohe Geldſumme von Schweden kaufte (§. 617), hinterließ er doch bei ſeinem Tode einen baaren Schatz von mehr als 8 Millionen Thalern, einen großen Reichthum an ſilbernen Geräthſchaften, eine geordnete und vermehrte Staatseinnahme und eine bedeutende, von dem Fürſten Leopold von Deſſau (dem alten Deſſauer) trefflich organiſirte und geübte Kriegsmacht.

Die Furcht vor dem heftigen König, der von Allem Einſicht nahm und jede Uebertretung oder mangelhafte Vollziehung ſeiner Befehle aufs ſtrengſte beſtrafte, trieb alle Beamte, trotz der großen Verminderung ihrer Beſoldungen, zur pünktlichſten Erfüllung ihrer Berufsgeſchäfte. Friedrich Wilhelm glich in ſeinem ganzen Thun und Laſſen einem derben Landjunker von einer ungebildeten, aber auch unverdorbenen Natur. Die wilden Jagden im Walde von Wuſterhauſen, denen er in ſeinen kräftigen Jahren mit Leidenſchaft oblag, mußte er ſpäter wegen großer Be-

leibtheit einſtellen: dafür unterhielt er ſich in ſeinem Zimmer mit Drechſeln und Handarbeiten.

§. 622. **Friedrichs II. Jugend.** Friedrich war in vielen Stücken der Gegenſatz ſeines Vaters. Wenn dieſer ſeinen wilden Jagden nachging oder mit ſeiner Umgebung eine rohe Unterhaltung führte, beſchäftigte ſich der talentvolle, geiſtreiche Prinz mit franz. Schriftſtellern und mit dem Flötenſpiel, das er leidenſchaftlich liebte. Die Verſchiedenheit ihrer Natur entfremdete beide einander. Friedrich nahm Anſtoß an des Vaters Tyrannei gegen ſeine Familie, an ſeinem barſchen Weſen, an ſeiner Härte gegen Dienſtboten und Soldaten; eine unüberwindliche Abneigung faßte in ſeiner Seele Wurzel, und da Friedrich Wilhelm, erbittert, daß ſein Sohn einen andern Weg einſchlagen wolle, ihn durch ſtrenge Ausübung der väterlichen Gewalt von dieſer Richtung abbringen wollte, ſo nahm die Kälte und Abneigung mit den Jahren zu, ſo daß Friedrich endlich, als der Vater aus Laune deſſen beabſichtigte Vermählung mit einer engliſchen Prinzeſſin nicht geſtattete, mit einigen jungen Freunden den Plan faßte, nach England zu entfliehen. 1730. Eine Reiſe des Königs in die Rheingegenden ſchien eine günſtige Gelegenheit zu bieten. Aber ein aufgefangener Brief Friedrichs an ſeinen Vertrauten, den Lieutenant von **Katte**, brachte das Geheimniß an Tag. Der König ſchäumte vor Wuth. Er ließ den durch ein Kriegsgericht als Ausreißer zum Tode verurtheilten Kronprinzen auf die Feſtung **Küſtrin** bringen und **Katte** vor deſſen Fenſtern **hinrichten**; alle, von denen der König nur den leiſeſten Verdacht eines Einverſtändniſſes mit ſeinem Sohne hatte, wurden von dem über die Verletzung ſeiner hausväterlichen Autorität aufgebrachten Monarchen ſchwer gezüchtigt. Friedrichs Schweſter (die durch ihre Denkwürdigkeiten bekannte nachmalige Markgräfin von Bayreuth) erhielt als Mitwiſſerin Fauſtſchläge ins Geſicht. Erſt als Friedrich reumüthig des Vaters Vergebung anflehte, wurde er aus der Feſtung entlaſſen, mußte aber noch einige Zeit auf der Domänenkammer in Küſtrin arbeiten, ehe ihm Uniform und Degen zurückgegeben wurden. 1734. Bald darauf erfolgte **Friedrichs** Vermählung mit einer Fürſtentochter von Braunſchweig-Bevern, aber ſein Geiſt fand wenig Gefallen an den engen Schranken der Häuslichkeit; er ſah ſeine Gemahlin ſelten, beſonders ſeitdem ihm der Vater das Städchen **Rheinsberg** überlaſſen, wo er fortan im Kreiſe geiſtreicher, gebildeter und freidenkender Freunde (wie Kaiſerling, Jordan, Chaſot, Fouquet u. a.) ein von Witz, Scherz und munterer Unterhaltung erheitertes und von ernſten und vielſeitigen Studien gehobenes Leben führte. Er las die Werke der Alten in franz. Ueberſetzungen und ſchöpfte daraus die edle Ruhmbegierde, an Großthaten und Geiſtesbildung den griechiſchen und römiſchen Helden nachzuſtreben; er bewunderte die franz. Literatur und faßte für **Voltaire** eine ſolche Verehrung, daß er ihm die ſchmeichelhafteſten Briefe ſchrieb und den perſönlichen Umgang eines ſo großen Geiſtes als das höchſte Glück prieß; mit den bedeutendſten Gelehrten und Schriftſtellern des In- und Auslandes trat er in brieflichen Verkehr. Kein Wunder, daß ſeine Thronbeſteigung in ganz Europa als ein wichtiges Ereigniß angeſehen ward, 1740. zumal da gleich ſeine erſten Handlungen den großen und freiſinnigen Regenten beurkundeten.

Des Vaters koſtſpielige Rieſengarde wurde abgeſchafft und das Geld beſſer angewendet. Der Philoſoph **Wolf** ward von Marburg nach Halle zurückberufen, weil Friedrich in ſeinen Staaten **Glaubens-** und **Lehrfreiheit** geachtet wiſſen wollte. **Voltaire** beſuchte den König und nahm ſpäter ſogar auf längere Zeit ſeinen Aufenthalt in Berlin; aber der perſönliche Umgang, der die eigennützige, ſelbſtſüchtige und eitle Natur des Franzoſen, ſo wie ſein von Neid und Bosheit erfülltes Herz, an's Licht brachte, benahm dem König viel von ſeiner frühern Bewunderung. Ein ſo ſpottſüchtiger Mann, wie Voltaire, der nie einen Witz oder einen pikanten Einfall, wie verletzend ſie auch ſein mochten, unterdrücken konnte, war nicht zum Umgang mit einem Fürſten von ähnlicher Natur geſchaffen. Beſſer eigneten ſich dazu minder bedeutende Geiſter, wie der wegen ſeiner freigeiſtigen Denkungsart aus Frankreich verwieſene witzige Spötter La **Mettrie** und der materialiſtiſche Philoſoph d'**Argens**. Der franz. Mathemathiker **Maupertuis** wurde zum Präſidenten der von Friedrich wieder begünſtigten Berliner **Akademie der Wiſſenſchaften** ernannt.

§. 623. **Kirchliches.** — a) **Verfolgungen. Religionswechſel. Vereinigungsverſuche.** — Die Beſtimmungen des Weſtphäliſchen Friedens hinderten die Jeſuiten und Römlinge nicht, nach wie vor die Bekehrung der Proteſtanten mit allen Mitteln zu betreiben und das friedfertige Nebeneinanderleben der verſchiedenen Confeſſionen zu ſtören. Einige katholiſche Regierungen (wie die öſtreich.) fuhren fort, ihren andersgläubigen Unterthanen die Ausübung ihres Gottesdienſtes und den Genuß der Sacramente zu verſagen und dadurch allmählig die kirchliche Einheit in ihren Erbſtaaten zu begründen; wo die Glaubenstreue dem Bekehrungseifer und den Verlockungen widerſtand, ſchritt man (wie in Schleſien u. a. O.) zu Landesverweiſungen. **Siebenbürgen** ward den öſtreich. Evangeliſchen Freiſtätte und Exil. „In **Salzburg** waren ſeit dem 16. Jahrhundert ſtille Gemeinden Evangeliſchgeſinnter als fleißige Unterthanen geduldet worden, bis der Erzbiſchof **Firmian** ſie mit Gewalt bekehren
1729. wollte. Hundert Aelteſte ſchwuren auf die Hoſtie und auf geweihtes Salz in einer einſamen Kluft der Schwarzach unter der Sonntagsmorgendämmerung dem dreimaleinigen Gott Treue am evangeliſchen Glauben und ein-
31. Oct. 1731. ander ein brüderlich Herz im Unglück. Das erzbiſchöfl. Emigrationspatent vertrieb ſie unter den härteſten Bedingungen von Haus und Hof; an 20,000 fanden Gaſtfreundſchaft in Preußen.“ Am härteſten war der Druck der Reformirten in der **Pfalz** unter den kathol. Kurfürſten, beſonders als die Clauſel des Ryswicker Friedens (§. 594), daß der Gottesdienſt in dem Zuſtande verbleiben ſolle, wie er während der franz. Occupation geweſen, den Bedrückungen einen Schein von Recht verlieh. Die Klagen der Pfälzer Reformirten waren ein ſtehender Artikel auf dem ſeit 1633 permanenten **Reichstage** von **Regensburg**, wo die Geſandten der proteſt. Stände (Corpus Evangelicorum) eine machtloſe Behörde bildeten. Als einmal mehre proteſt. Höfe, wie England, Holland, Preußen ſich der bedrängten Bürger Heidelbergs annahmen und es dahin brachten, daß der Kurfürſt **Karl Philipp** die den Calviniſten entriſſene Kirche zum heiligen Geiſt wieder herausgeben und den Gebrauch des Heidelberger
1720. Katechismus geſtatten mußte, rächte ſich derſelbe durch Verlegung ſeiner

Reſidenz nach Mannheim. Das Kirchengut kam zum großen Theil in die Hände der begünſtigten Religionsgenoſſenſchaft und Verführung, Gewalt und weltliche Vortheile brachten viele zum Abfall. — Nächſt der Bedrückung der Evangeliſchen war beſonders das Hinüberziehen einzelner Fürſten zur kathol. Kirche ein Mittel zur Beförderung des Katholicismus und zur Erhaltung der Uneinigkeit in Deutſchland. *Sachſen* erhielt dauernd, *Braunſchweig* (in *Anton Ulrich* 1710), *Würtemberg**) (in dem genußſüchtigen und verſchwenderiſchen *Carl Alexander*) vorübergehend kathol. Regenten; das *pfalz-zweibrückiſche* Regentenhaus, das jetzt den bayeriſchen Thron beſitzt, trat in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur kathol. Kirche über. Da ſeit Ludwig XIV. dieſe Art Religionswechſel als Beweis ſeiner Bildung und vornehmen Weſens galt, ſo wurde in den höhern Kreiſen der Uebertritt zum römiſchen Glauben immer häufiger. —

Die Verſuche auf friedlichem Wege durch Ausgleichung der Unterſcheidungslehre eine *kirchliche Einigung* herbeizuführen, waren im 17. und 18. Jahrhundert von keinem beſſern Erfolg begleitet als im Reformationszeitalter. Als *Calixtus*, zur Zeit des 30 jährigen Krieges Prof. in Helmſtädt, ein edler, durch Bücher und Reiſen vielſeitig gebildeter Mann, der Theologie eine freiere Haltung zu geben ſuchte, einen ſittlichen Wandel (gute Werke) höher ſtellte als den Glauben an den Buchſtaben der Concordienformel und eine Vereinigung der verſchiedenen Confeſſionen für möglich hielt, wenn alle auf die Concilienbeſchlüſſe der fünf erſten Jahrhunderte zurückgingen und ſich damit begnügten, ſo entſtand ein heftiger Sturm der Orthodoxen gegen ihn. Man nannte ſein Streben *Religionsmengerei* (*Synkretismus*), ſchalt ihn einen geheimen Papiſten und eiferte gegen das Religionsgeſpräch in *Thorn*, 1645.
wodurch eine Verſöhnung bewirkt werden ſollte. Calixtus fand Schutz bei ſeinem Fürſten und Achtung bei den höhern Ständen des In- und Auslandes; aber der Uebertritt einiger ſeiner Schüler zur kathol. Kirche rechtfertigte die Furcht und den Zorn ſeiner Wittenberger Gegner. Ein Menſchenalter ſpäter griff einer der größten Gelehrten und ſcharfſinnigſten Denker aller Zeiten — *Leibnitz* — den Plan einer Vereinigung der Confeſſionen wieder auf und trat deßhalb mit *Boſſuet* in Verbindung; aber er überzeugte ſich bald daß jedes derartige Streben erfolglos ſei, ſo lange man in Rom die *Proteſtanten* als verirrte Abtrünnige anſehe, die nur durch reuemüthige Rückkehr in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche Verſöhnung erlangen könnten. Auch er ſtand in dem (ungegründeten) Rufe eines heimlichen Katholiken. *Vereinigungsverſuche der evangeliſchen und reformirten Confeſſion* wurden beſonders von *Brandenburg* aus, aber mit gleicher Erfolgloſigkeit, betrieben. Die Bemühungen der *calviniſchen Kurfürſten* (ſeit 1613 §. 531) durch mildere Faſſung der Unterſcheidungslehren die Vereinigung allmählig herbeizuführen, ſcheiterte an dem Eifer der lutheriſchen Geiſtlichkeit und Landſtände. Doch trat endlich die durch viele *Einwanderungen* von *Calviniſten* vermehrte reformirte Kirche *gleichberechtigt neben die lutheriſche*.

*) Würtemberg wurde in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts von ſeinen eigenen Regenten ſchwer heimgeſucht. Eberhard Ludwig (1693—1733) war ein verſchwenderiſcher ſittenloſer Fürſt, unter dem ein laſterhaftes Weib (von Grävenitz) einen verderblichen Einfluß auf die Regierung übte, Hof= und Miniſterſtellen ihren Günſtlingen verlieh und mit Aemtern und Würden einen ſchmählichen Handel trieb. Das treue, biedere Volk wurde ſo bedrückt, daß ſich Tauſende durch Auswanderung nach Amerika der einheimiſchen Noth entzogen und ſich in der Fremde eine neue Heimath gründeten. Unter ſeinem Nachfolger, dem in Oeſtreich zur kathol. Kirche übergetretenen Karl Alexander, zog die Grävenitz mit ihren Schätzen aus dem Lande, um dem Hofjuden Süß Platz zu machen, der Kirchen= und Staatsämter an die Meiſtbietenden verkaufte und durch die ausgeſuchteſten Erpreſſungen dem Herzog Geld für ſeine Hoffeſte, Opern, Theater und Sängerinnen, ſich ſelbſt aber unermeßliche Reichthümer verſchaffte. Der plötzliche, in Folge ſchwelgeriſcher Feſte eingetretene Tod Karl Alexanders befreite das Land von dem Juden wie von einer zur Katholiſirung des proteſtantiſchen Volkes angelegten Verſchwörung.

§. 624. b) Pietiſten und Herrnhuter. — Bei der Richtung, welche die proteſtantiſche Theologie ſeit dem weſtphäliſchen Frieden genommen, war Gefahr vorhanden, daß über der dürren Orthodoxie und dem Glauben an den Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher, die das Evangelium ganz aus der Kirche verdrängt hatten, das chriſtliche Leben und die Wärme des religiöſen Gefühls zu Grunde gehe. Beides durch Wiederbelebung des Bibelſtudiums zu erwecken war das Streben des in Straßburg gebornen, in Dresden aber wirkſamen und in Berlin als
Spener 1635 — 1705. Probſt verſtorbenen Phil. Jak. Spener und ſeiner von der übertriebenen Kundgebung ihrer Frömmigkeit im äußern Leben Pietiſten genannten Freunde.

Speners Hausverſammlungen (collegia pietatis ſeit 1670) weckten eine fromme Innigkeit durch erbauliche Auslegung der H. Schrift und durch chriſtliches Geſpräch. Seine frommen Wünſche ermunterten zu einer Reformation der verdorbenen Kirche: durch die Schrift ſollte die Kirche wieder erbaut und der geiſtliche Stand zur Gottſeligkeit erzogen werden, damit das Chriſtenthum, in apoſtoliſcher Einfalt gepredigt, wieder die Religion des Herzens und der That werde. Spener ſuchte,
1687. unter großer Anfeindung der Orthodoxen, durch Wort und That, durch Predigt, Katechiſation und Erbauungsſchriften, und beſonders durch die unter ſeinem Einfluß von jüngern Gelehrten in Leipzig gegründete Geſellſchaft zur Auslegung und frommen Nutzanwendung der H. Schrift, religiöſes Gefühl, chriſtliche Geſinnung und Glaubensinnigkeit zu erwecken und den theologiſchen Wortkram zu verdrängen.

Herm. Franke † 1727. Unter Speners Jüngern zeichnete ſich beſonders aus Herm. Franke, deſſen von Studenten und Bürgern fleißig beſuchte Vorleſungen über das N. Teſtament ſo ſehr den rechtgläubigen Eiferern mißfielen, daß ſie ſeine Vertreibung aus Leipzig bewirkten. Die Ueberſiedelung Frankes und des gleichfalls aus Leipzig verdrängten freiſinnigen Thomaſius nach Halle gab Veranlaſſung zur Gründung der Univerſität Halle (§. 621), wo Franke eifrig bemüht war, durch Predigten, Bibelauslegung und Erbauungsſchriften einen frommen Sinn, ein gottſeliges Leben zu ſchaffen,

die heil. Schrift in die Hände des Volks zu bringen und in Schule und Haus chriſtliche Geſinnung einzuführen. Das von ihm gegründete Waiſenhaus iſt „ein Siegesdenkmal des Gottvertrauens und der Menſchenliebe.“ Von ähnlichem Geiſt beſeelt war der an Gottesfurcht und chriſtlicher Tugend reiche Gottfried Arnold, der in ſeinen geiſtlichen Liedern religiöſes Gefühl der leeren Glätte der Franzoſen entgegenſetzte und in ſeiner unparteiiſchen Kirchen- und Ketzerhiſtorie das beſtehende Kirchenſyſtem und die orthodoxe Schuldogmatik bekämpfte, indem er zu beweiſen ſuchte, daß die herrſchende Kirche oft weniger vom wahren Geiſt des Chriſtenthums beſeelt geweſen ſei, als die verfolgten und unterdrückten Sekten. Dieſes in herzlicher Sprache und frömmer Geſinnung verfaßte Buch erregte einen Sturm des Beifalls und des Widerſpruchs. In ſeinem „Leben der Gläubigen“ und ſeiner „Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie oder geheimen Gottesgelahrtheit“ zeigt Arnold, wie reich das innere, gottbegeiſterte Leben derer iſt, die nach einem höheren Ziele ſtreben. Arnold's kirchengeſchichtliche Erzählungen regten den gelehrten Mosheim zu ähnlichen Forſchungen an, woraus die erſte wiſſenſchaftliche Kirchengeſchichte hervorging.

Arnold 1666 — 1714.

Mosheim † 1755.

Anfangs war das Streben und die Wirkſamkeit der Pietiſten, die den Proteſtanten die von Luther erſtrittenen Vortheile zurückgaben, höchſt wohlthätig. Sie redeten in der Sprache der Bibel zum Gemüthe des Volks und kämpften für Glaubensfreiheit von dem Drucke der Schultheologen und Conſiſtorien und für Erweckung wahrer Religioſität im Herzen des Volks; als aber ihre Gegner endlich, überwunden vom Geiſte der Zeit, verſtummten, da „verlor der Pietismus mit dem freien reformatoriſchen Geiſte ſeine Energie und erſchien als mattherzige Gefühlsreligion, welche, nächſt der Scheu vor jeder weltlichen Freude und Herrlichkeit, das Chriſtenthum unter dem alleinigen Geſichtspunkt des natürlichen Sündenelends und der Rechtfertigung durch den Verſöhnungstod auffaßte.“ Ein hochmüthiger Sektengeiſt, gegründet auf den Glauben an eine geiſtige Wiedergeburt trat an die Stelle der frühern Herzenseinfalt und Chriſtenliebe.

Unter der Form einer Gemeindeverfaſſung erſcheint der Pietismus in der vom Grafen von Zinzendorf gegründeten Herrnhuter Brüdergemeinde. Böhmiſche und Mähriſche Brüder, die, vor Oeſtreichs Religionsverfolgungen flüchtend, ſich auf des Grafen Güter in der Lauſitz niedergelaſſen und Herrnhut gegründet, bildeten die Grundlage der von Zinzendorf ſelbſt eingerichteten Religionsgemeinſchaft, die ſich dem Lehrbegriff nach der Ausburger Confeſſion anſchloß, aber eine eigenthümliche kirchlich-politiſche Verfaſſung annahm und eine auf genauer Kenntniß aller Mitglieder beruhende ſtrenge Kirchenzucht einführte. Die ſanfte, tändelnde und mit ſinnlichen Bildern und Gleichniſſen (von den Wunden des Lammes, das der Welt Sünden trägt) überfüllte Sprache der Herrnhuter gab ihren Reden und Liedern, die der unmittelbare Erguß des Herzens ſein ſollten, ein mattes, ſüßliches Gepräge. Um den verſchiedenen proteſtant. Confeſſionen den Zutritt zu erleichtern, geſtattete Zinzendorf drei Arten (Tropen) des Lehrbegriffs, den mähriſchen, lutheriſchen und reformirten; denn das Weſen der Bruderunität ſollte nicht in einem beſondern Lehrbegriff, ſondern in der chriſtlichen Färbung und reli-

Zinzendorf 1700—60.

1722.

giöſen Gemüthlichkeit und in der traulichſten Liebe zum Heiland beſtehen. — Glaubensboten (Miſſionare) trugen die Anſichten der Herrnhuter in's Ausland und unter die Heiden Weſtindiens, Afrika's und Amerika's.

Die Verfaſſung der Herrnhuter Kirchengemeinde iſt den erſten Chriſtengemeinden nachgebildet. Aelteſte, Biſchöfe und Diakonen bilden die Vorſteher der Gemeinde, die aus mehren (nach Alter, Geſchlecht und ehelichem Stande getrennten) Chören beſteht. Jeder Chor hat einen eigenen Chorherrn zur Leitung der Seelſorge und Andachtsübungen. Die ganze Brüder-Unität wird durch die von der Generalſynode ernannten und alle 4—10 Jahre ergänzten Aelteſten-Conferenz verwaltet. — Die Kirchenzucht wird ſtrenge gehandhabt. Unſittliche werden zuerſt durch ernſte Vermahnungen zur Beſſerung aufgefordert, bleiben dieſe erfolglos, ſo erfolgt Ausſchließung vom Abendmahl und endlich Ausſtoßung aus dem Gemeindeverband. Strenge, auf häufiger Andachtsübung und Communion beruhende Kirchlichkeit, verbunden mit Arbeitſamkeit, Reinlichkeit und Fernhaltung weltlicher Mode- und Spielſucht und Luſtbarkeit ſind die Mittel zur Bewahrung des kirchlichen Sinnes und eines ſittlichen Wandels. Die Geſchlechter werden getrennt gehalten und die Ehen nur mit Billigung der Aelteſten geſchloſſen. Handel, Gewerbfleiß und Sparſamkeit erzeugen Wohlſtand. Eine unter der Leitung der Aelteſtenconferenz ſtehende Gemeindekaſſe dient zur Unterſtützung der Miſſionen und zur Beförderung der Unitätsintereſſen. — Für Erziehung der Jugend zu frommen, ſittlichen und thätigen Menſchen iſt die Brüdergemeinde mehr bedacht als für wiſſenſchaftliche Ausbildung.

Swedenborg 1688 — 1772. Um dieſelbe Zeit ſtiftete Emanuel von Swedenborg, ein vielſeitiger, durch gründliche Schriften über Mechanik und Bergbaukunde ausgezeichneter Gelehrter von Stockholm, die Kirche des neuen Jeruſalems. Tiefes Forſchen nach den Geheimniſſen der Natur, innere religiöſe Kämpfe und das Studium der myſtiſchen Schriften von Jakob Böhme und andern Geiſtesverwandten führten ihn zum Glauben „des Umgangs mit Geiſtern gewürdigt zu ſein, zu denen er, wahrſcheinlich in magnetiſchen Zuſtänden, bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt wurde.“ Das dort im Geiſte Erſchaute (Viſionen) gab er der Welt ſinnreich kund, ehe er ſich durch eine vom Herrn ſelbſt ausgehende Offenbarung berufen fühlte „zur Rettung aus dem Verfalle des Chriſtenthums ſeit der Synode von Nicäa, die Kirche des neuen Jeruſalems zu gründen, als das dritte Teſtament und die geiſtige Wiederkunft Chriſti.“ In Schweden ſind ſeine Anſichten weit verbreitet, in Würtemberg fand der nordiſche Seher einige eifrige Anhänger, in England und Nordamerika bildeten ſich einzelne Kirchengemeinſchaften nach ſeinen Grundſätzen, die auf einen „phantaſtiſchen Rationalismus hinausgehen, daher einige ſeiner Anhänger ſich zu den geheimnißvollen Erſcheinungen der Natur und des Geiſterlebens hinneigten, andere das Chriſtenthum als Vernunftreligion auffaßten.“

In der kathol. Kirche ſuchten neue Orden durch Erweckung der alten Ascetik und des ſtrengen Confeſſionseifers der religiöſen Erſchlaffung und Gleichgültigkeit (Indifferentismus) entgegen zu wirken. Der von dem franz. Abt La Rancé († 1700) in dem Kloſter La Trappe gegründete Trappiſten-Orden war eine Wiederherſtellung des urſprünglichen Ciſtercienſerordens (§. 292) mit erhöhter Enthaltſamkeit; denn ſelbſt der Troſt des Geſprächs und der Wiſſenſchaft war ihnen verſagt. — Für
1772. das in Frankreich verwahrloſete Volksſchulweſen gründete de la Salle

die Brüder der chriſtl. Schulen (Ignorantins) vornehmlich zur Bildung künftiger Lehrer. „Durch den Neapolitaner Liguori († 1787), dem der Wille des Papſtes der Wille Gottes war, bildete ſich die Congregation vom allerheiligſten Erlöſer (Redemtoriſten, Liguorianer) als eine befreundete Abart der Jeſuiten, ſpäter ihre Zuflucht und Hoffnung. Zu den Vereinen ohne Gelübde geſellten ſich Geſchwiſterſchaften zur Anbetung des Herzens Jeſu und Maria's, eine ſinnliche Verehrungsweiſe, welche von den Jeſuiten auf Anregung liebeſchwärmender Nonnen empfohlen, und endlich in Rom zugeſtanden, in einzelnen Ortſchaften eingeführt wurde." 1724. (1732.) 1765.

3. Der öſtreichiſche Erbfolgekrieg 1740–1748.

§. 625. **Karls VI. Türkenkriege.** Karl VI. war ein gutmüthiger aber in keiner Weiſe ausgezeichneter Fürſt, der die im Anfange ſeiner Regierung errungene Vergrößerung der öſtreich. Monarchie in ſeinen ſpätern Jahren durch nachtheilige Friedensſchlüſſe und Verträge theilweiſe wieder einbüßte. Kaum war der ſpaniſche Erbfolgekrieg zu Ende, ſo brach die Pforte den Carlowitzer Frieden 1714. (§. 588) und entriß im Einverſtändniß mit den über den religiöſen und materiellen Druck der venetianiſchen Herrſchaft empörten Griechen jenem reichen und harten Handelsſtaat den Peloponnes (Morea) wieder. Oeſtreich, zur Gewährleiſtung jenes Friedens verpflichtet und für ſeine eigenen Erwerbungen beſorgt, ſchloß mit den Venetianern ein Bündniß. Dies benutzten die durch das Waffenglück in Griechenland übermüthigen Osmanen zur Kriegserklärung an Oeſtreich. Aber auch diesmal behielten die kaiſerl. Heere die Oberhand. Eugens glänzende Siege 1716. bei Peterwardein und Belgrad zwangen die Pforte zu dem nachtheiligen Frieden von Paſſarowitz, worin ſie zwar im Beſitz des 1717. 1718. eroberten Peloponneſes blieb, aber an Oeſtreich Temeswar, die Walachei bis zur Aluta und Belgrad nebſt einem beträchtlichen Stücke von Bosnien und Servien abtreten mußte, ſo daß jetzt Niſſa, Widdin, Nikopoli und Sophia die Grenzfeſtungen des osmaniſchen Reiches gegen Ungarn bildeten.

Der Sultan überzeugte ſich, daß das türkiſche Kriegsweſen dem durch neue Erfindungen ſtets verbeſſerten und ausgebildeten europäiſchen nicht mehr gewachſen wäre und ſuchte mit Hülfe des tapfern, aus Frankreich und Oeſtreich verwieſenen, in Konſtantinopel zum Islam übergetretenen Abenteurers Bonneval (Achmet Paſcha) Heerweſen und Artillerie nach europäiſchem Muſter umzugeſtalten. Aber dieſe Neuerung, verbunden mit einer Verkaufsauflage (Accis), erzeugte einen gefährlichen Aufſtand der Janitſcharen, durch den die Abſchaffung aller Neuerungen und ſomit der Fortbeſtand der Unordnung und Kraftloſigkeit erzwungen wurde.

Mittlerweile gerieth aber auch in Oeſtreich ſeit Eugen's Tod das Militärweſen in ſo ſchnellen Verfall, daß bei dem Türkenkrieg, den der Kaiſer kurz vor ſeinem Tod als Rußlands Verbündeter (§. 618) zu führen hatte, den Osmanen der Sieg verblieb, indeß die Ruſſen unter Münnichs Leitung kühne und erfolgreiche Streifzüge in das türkiſche Gebiet machten. Aber noch ſchimpflicher und unheilvoller als die Verluſte im Feld war für Oeſtreich das Benehmen ſeiner Anführer Neipperg und Wallis, die über die Mißgeſchicke ſo ſehr den Kopf verloren, daß ſie zur Ueberraſchung der Türken und zum Verdruß der Ruſſen in aller Eile den Frieden von Belgrad abſchloſſen, 1739. worin Alles, was Oeſtreich durch Eugens Tapferkeit in Paſſarowitz errungen, wieder an die Türken zurückgegeben wurde.

Der Kaiſer fühlte das Schmachvolle dieſes Friedensſchluſſes; er erließ an alle Höfe ein Rechtfertigungsſchreiben, worin er die Schuld auf ſeine Generale ſchob, die ihre Vollmacht überſchritten und die darum auch in Haft kamen. Da ſie aber der hohen Ariſtokratie angehörten und vermuthlich im Auftrage der Thronerbin Maria Thereſia handelten, die bei dem bevorſtehenden Hingang ihres Vaters und den vorauszuſehenden Thronkämpfen in keinen Krieg mit den Türken verwickelt ſein wollte, ſo wurden ſie bald wieder in Freiheit geſetzt und mit Aemtern und Ehren bedacht. Aber ihre Unfähigkeit zog dem Staate neue Verluſte zu.

§. 626. Die pragmatiſche Sanction. Da Karl VI. keine männlichen Erben hatte, ſo war es ſeine angelegentlichſte Sorge, ſeiner einzigen an den Herzog Franz Stephan von Lothringen (Toscana §. 620) vermählten Tochter **Maria Thereſia** die Nachfolge in den öſtreich. Erbſtaaten zu ſichern. Statt aber, wie ihm Eugen gerathen, das Heerweſen ſo in Stand zu ſetzen, daß ſeine Tochter damit jeden Angriff hätte zurückſchlagen können, erkaufte er durch große Opfer von allen Höfen die Anerkennung des unter dem Namen der **pragmatiſchen Sanction** bekannten Hausgeſetzes, wodurch die öſtreichiſchen Erblande ungetheilt bleiben und, falls der Mannſtamm ausſterbe, auf die weibliche Linie übergehen ſollten, und ſetzte ſein Vertrauen auf diplomatiſche Eide. Kaum hatte nun der Kaiſer ſeine Augen geſchloſſen, ſo erhob der von der älteſten Tochter Kaiſer Ferdinands I. abſtammende Karl Albert, Kurfürſt von Bayern, ſowohl in Folge ſeiner Herkunft als einer angeblichen Teſtamentsbeſtimmung Ferdinands I. Anſprüche auf die öſtreich. Erbſtaaten und fand Hülfe bei Frankreich, Spanien und andern Mächten, die über den zu hoffenden Vortheilen ihre frühere Zuſtimmung zur pragmatiſchen Sanction nicht achteten. Ein in Nymphenburg zwiſchen Bayern und dem franz. und ſpaniſchen Hofe abgeſchloſſener Bund ſicherte dem Kurfürſten den Beiſtand dieſer Staaten, aber unter der ſchmählichen Bedingung, daß er als

Kaiſer von Deutſchland und Erbherr von Oeſtreich die Eroberungen der Franzoſen am Rhein und in den Niederlanden nicht zurückfordern und den Spaniern freie Hand in Italien laſſen wolle. Friedrich II. von Preußen aber wollte die günſtige Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, die gegründeten Erbanſprüche ſeines Hauſes auf die von Oeſtreich während und nach dem 30 jährigen Krieg in Beſitz genommenen ſchleſiſchen Fürſtenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen und begünſtigte daher ſowohl den bayeriſchen Kurfürſten bei ſeinen Anſprüchen auf Oeſtreich, Ungarn und Böhmen und bei ſeiner Bewerbung um die Kaiſerkrone, als den Polenkönig Auguſt III. von Sachſen, der als Sohn der älteſten Tochter Kaiſer Joſephs I. bei der Beute nicht leer ausgehen wollte, in der Bewerbung um Mähren. Rußland, in einen von Frankreich angeregten Krieg mit Schweden verwickelt, blieb theilnahmlos.

Weder Karl Alberts geiſtige Fähigkeiten, noch die Kraft ſeines Landes waren der Art, daß er ſeine Anſprüche gegen die durch Klugheit und Herrſchergaben wie durch Schönheit und Tugend ausgezeichnete Maria Thereſia mit Erfolg geltend machen konnte. Während die Völker hoffende Blicke auf die verſtändige und aufgeklärte Maria Thereſia richteten und von ihrer Einſicht Abſtellung verjährter Mißbräuche erwarteten, gab der von Jeſuiten und Geiſtlichen geleitete Karl Albert durch ſeinen Aberglauben, ſeine Geiſtesbeſchränktheit und ſeine Liebe für leeren Prunk und Schimmer ſeinen Mangel an Charakterſtärke kund. Sein Land war durch den Aufwand, den ſeine Vorgänger mit Pferden, Jagdhunden, Hof- und Kirchenfeſten trieben, ſchwer verſchuldet, Heer und Staatskaſſe im erbärmlichſten Zuſtande, er ſelbſt, wie einſt Karl Emanuel, an Frankreich verkauft und dem Pariſer Hof (der ihm das Geld zur Befriedigung ſeiner Prachtliebe und die Heere zur Erwerbung von Kronen nur in der Abſicht gab, um dadurch den Kaiſer und den deutſchen Reichskörper ganz von ſich abhängig zu machen) blind ergeben. Was aber Ferdinands I. Teſtament betrifft, auf das Karl Albert ſeine Anſprüche gründete, ſo bewies der Wiener Hof durch Vorzeigung des ächten Teſtaments, daß darin den Nachkommen ſeiner nach Bayern verheiratheten Tochter nur im Falle eines Ausſterbens des ehelichen (nicht des männlichen) Stammes der öſtreich. Habsburger die Erbfolge zugeſichert ſei.

Noch trauriger war der Zuſtand in dem durch eine Reihe verſchwenderiſcher und prunkſüchtiger Fürſten ſchwer heimgeſuchten Sachſen, wo der ſtumpfſinnige, arbeitſcheue Auguſt III., der nur am Tabakrauchen, Jagen und dem Salongerede der Gräfin von Brühl Gefallen fand, die Regierung und Einkünfte gänzlich der Leitung des Grafen von Brühl überließ, der ſeinen Bedienten und Creaturen Titel und Stellen zutheilte, mit Kirchen- und Staatsämtern den ſchmählichſten Handel trieb, das Land mit Schulden und drückendem Steuerweſen belaſtete und das ſächſiſche Volk wie Leibeigene behandelte. Während die Unterthanen darbten, Land und Städte verarmten und das Militärweſen in Verfall gerieth, ſchwelgte Brühl in Luxus und Pracht, ließ Modewaren und Leckerbiſſen aus Paris kommen und opferte die Ehre und Wohlfahrt der Nation ſeinem Eigennutz und ſeiner Selbſtſucht auf.

In Frankreich, wo noch der friedliebende Fleury an der Spitze des Miniſteriums ſtand, trug die Regierung lange Bedenken, ſich des Kurfürſten von Bayern anzunehmen und das erſchöpfte Reich mit einer neuen Schuldenlaſt zu beladen; aber um dieſe Zeit fingen genußſüchtige und ſittenloſe Edelleute, wie Belle-isle, Soubiſe, der Herzog von Richelieu und andere an, den König von ſeiner Gemahlin zu entfernen und ſeine ſinnliche, für das Edle unempfängliche Natur durch den Reiz der Ueppigkeit und Wolluſt vollends zu verderben. Ausſchweifende Günſtlinge und ſittenloſe Buhlerinnen beherrſchten von dem an Frankreichs Hof, hielten treue und wohlmeinende Rathgeber entfernt und rißen den König von Genüſſen zu Genüſſen. Ueber den Schwelgereien der Tafel und den Freuden der Jagd und des Weins vergaß Ludwig XV. das Reich und des Volkes Wohlfahrt und geſtattete ſeiner aus Mätreſſen und Wüſtlingen beſtehenden Umgebung den größten Einfluß auf die Staatsgeſchäfte. Und da jetzt die beiden Brüder Belle-isle ſich nach einer paſſenden Gelegenheit zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Eitelkeit ſehnten, ſo wurde der Krieg wider Oeſtreich beſchloſſen. Fleury erlebte deſſen Ausgang nicht.

§. 627. Oeſtreichs Unfälle. Wenige Wochen nach Karls VI. Tod, lange ehe die bayeriſchen Truppen gerüſtet waren und die Franzoſen den Rhein überſchritten, rückte Friedrich II. mit ſeinem trefflichen Kriegsheer in Schleſien ein, um die Anſprüche, die ihm in Folge der Verwandtſchaft und Erbverbrüderungen des brandenburgiſchen Hauſes mit den frühern Fürſten von Liegnitz, Brieg, Jägerndorf und Wohlau
1740–42. zuſtanden, geltend zu machen. Dieſer **erſte ſchleſiſche Krieg** bewies alsbald, daß das preußiſche Volk von einem neuen Geiſt beſeelt ſei. Der König ſelbſt war bei der Armee, mehr um den Krieg zu lernen und durch ſeine Anweſenheit den Muth der Truppen zu erhöhen, als um das Commando zu führen, das er vielmehr den beiden geübten Feldherren **Schwerin** und Leopold von **Deſſau** überließ. Die öſtreich. Truppen unter Neipperg waren nicht im Stande den unter den Augen ihres Königs für Ruhm und Ehre fechtenden preußiſchen Heeren
April 1741. zu widerſtehen. In der blutigen **Schlacht von Molwitz** errang Schwerin nach harter Anſtrengung den Sieg, worauf die Preußen den größten Theil von Ober- und Niederſchleſien beſetzten. — Bald nachher rückten die Franzoſen mit Heeresmacht in Deutſchland ein. Die eine Abtheilung verband ſich mit den Truppen Karl Alberts, der bereits durch Ueberrumpelung der Stadt Paſſau den Krieg wider Maria Thereſia begonnen, die andere rückte vereint mit den Sachſen in Böhmen ein. Ohne ſonderlichen Widerſtand durchzog der bayeriſche
1741. Kurfürſt Oberöſtreich und konnte bereits im October in Linz die Huldigung als Erzherzog entgegen nehmen. Statt aber jetzt ſeinen Marſch gerade auf Wien zu richten, um durch Ueberraſchung der Hauptſtadt einen feſten Halt zu gewinnen, wendete ſich Karl Albert

mit ſeiner franz. bayeriſchen Kriegsmacht plötzlich nach Böhmen, um auch hier einer prunkvollen Huldigung und des Königstitels theilhaftig zu werden. Prag ward erobert und der Kurfürſt und ſein Gönner Belleisle feierten pomphafte Krönungsfeſte. Jetzt ſtand Karl Albert auf dem Höhepunkt des Glücks. Die Kaiſerwahl hatte ſich zu ſeinen Gunſten entſchieden und er traf bereits Anſtalten zu einer glänzenden Krönungsfeier in Frankfurt; ſelbſt der Kurfürſt von Hannover (Georg II. von England), der Oeſtreichs Partei ergriffen, wurde durch ein franz. Heer zu einem Vertrag gezwungen, in dem er ſich verpflichtete, der Königin von Ungarn keinen Beiſtand zu leiſten und bei der Kaiſerwahl dem Kurfürſten von Bayern ſeine Stimme zu geben. Und um Maria Thereſia's Bedrängniß vollſtändig zu machen, ließ Friedrich II. nunmehr ſeine Truppen auch in Mähren und Böhmen einrücken.

§. 628. Umſchwung. In ihrer Noth wandte ſich Maria Thereſia an die Ungarn. Auf einem Reichstag in Preßburg (wo ſie nach einer verbreiteten Sage mit ihrem jungen Sohn Joſeph auf den Armen erſchienen ſein ſoll) erregte ſie durch die Schilderung ihrer Bedrängniß und durch günſtige Verheißungen eine ſolche Begeiſterung unter den Magnaten, daß dieſe ſich mit dem einſtimmigen Ruf: Vivat Maria Theresia Rex! erhoben und die ſtreitbare Nation unter die Waffen riefen. Auf gleiche Weiſe beurkundeten auch die Tyroler ihre alte Treue an Oeſtreich. In Kurzem zog aus Ungarns Niederungen eine gewaltige Streitmacht ins Feld. Die kriegeriſchen Völkerſchaften von der Theiß und der Maroſch, die wilden, zu Streifzügen und Ueberfällen geſchickten Schaaren der Croaten, Slavonier, Panduren und andere rückten unter Khevenhiller's und Bärenklaus (Pereklö's) Anführung in Oeſtreich ein, trieben die bayeriſchen und franz. Truppen mit leichter Mühe zurück, eroberten die beſetzten Städte wieder und drangen plündernd und verheerend in Bayern ein. Um dieſelbe Zeit, als Karl Albert in Frankfurt durch franz. Schutz unter großem Feſtgepränge mit der erſehnten Kaiſerkrone geziert ward, zogen die Feinde in ſeine Hauptſtadt München ein, beſetzten Landshut und ließen ihre wilden Reiterſchaaren bis an den Lech ſtreifen. — Seiner Erblande beraubt gerieth der neue Kaiſer Karl VII. bald in ſolche Noth, daß er nur durch franz. Unterſtützung ſeinen Unterhalt zu beſtreiten vermochte. — Zu gleicher Zeit drang eine öſtreichiſche Armee in Böhmen ein, wo zwei franz. Heere unter zwieträchtigen Anführern ſtanden; und damit dieſe nicht einen Hinterhalt an den Preußen hätten, deren König kurz zuvor durch die Schlacht von Chotuſitz Mai

(oder Czaslau) in Böhmen ſeine kriegeriſche Ueberlegenheit aufs Neue glänzend bewährt, willigte Maria Thereſia, wenn gleich mit ſchwerem
Juni Herzen, in den Frieden von Breslau, worin beinahe ganz Ober- und Niederſchleſien an Preußen abgetreten wurde. Freudig begrüßten die ſchleſiſchen Proteſtanten, die unter Oeſtreichs Herrſchaft harte Drangſale erduldet, den neuen Gebieter. — In Kurzem war der größte Theil von Böhmen wieder in den Händen der Oeſtreicher; Prag, wo Belleisle mit einer beträchtlichen Armee lag, wurde bereits belagert; Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln drohten der ganzen Streitmacht den Untergang. Da bewies Belleisle durch den küh-
Decbr. 1742. nen Rückzug von Prag nach Eger mitten im Winter, daß der kriegeriſche Geiſt der Franzoſen noch nicht erſtorben ſei. Freilich war der Weg mit Todten und Erſtarrten bedeckt und ſelbſt die Geretteten trugen den Keim des Todes in ſich; dafür wurde aber Belleisle als
1743. zweiter Xenophon gefeiert. — Im folgenden Frühjahr wurde Maria Thereſia in Prag gekrönt und zu gleicher Zeit erlangte ſie einen mächtigen Bundesgenoſſen an Georg II. von Hannover und England, deſſen Eifer für Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction ſich erſt recht bethätigen konnte, als das engliſche Parlament aus Neid gegen Frankreich und Spanien freigebig die Geldmittel genehmigte, die zur Unterſtützung und Erkaufung von Bundesgenoſſen wie zur Unterhaltung eines aus Hannoveranern und deutſchen Söldlingen beſtehenden Heers erforderlich waren. Ein kriegskundiger engliſcher Feldherr führte die ſogenannte pragmatiſche Armee, bei der ſich der König ſelbſt und einer ſeiner Söhne (Cumberland) befanden, an den Main, wo das franz. Hauptheer unter Marſchall Noailles ſtand. **Die Schlacht**
Juni 1743. **von Dettingen** (unweit Aſchaffenburg) entſchied wider die Franzoſen, die, verfolgt von den engliſchen und öſtreichiſchen Truppen, ſchleunig
Septbr. über den Rhein zurückzogen. Bald trat auch Sardinien, das durch klugen Wechſel der Bundesgenoſſen aus allen Kriegen Vortheil gezogen, auf Maria Thereſia's Seite, als dieſe in die Abtretung einiger dem Herzogthum Mailand zugehörender Länderſtrecken willigte; und Sachſen, deſſen allmächtiger Miniſter Brühl nicht nach politiſchen Grundſätzen handelte, ſondern ſich von ſeinem Eigennutz und von fremden Einflüſſen bald dahin bald dorthin leiten ließ, ſchloß ſich eben-
Decbr. falls an Oeſtreich an und nahm von England Subſidiengelder.

§. 629. Erweiterung und Ausgang des Kriegs. Die Schlacht von Dettingen und die Verträge mit Sardinien und Sachſen machten den öſtreich. Erbfolgekrieg zu einem europäiſchen. Frankreich, das bisher nur als Bundesgenoſſe Karl Alberts an dem

Kampfe Theil genommen, erklärte jetzt an England und Oeſtreich 1744.
direkt den Krieg und verband ſich aufs Neue mit Friedrich von Preußen,
der in gerechter Beſorgniß, Oeſtreich und deſſen neue Verbündete
möchten ihm Schleſien wieder zu entreißen ſuchen, den **zweiten ſchleſiſchen Krieg** wider Maria Thereſia begann. Während Friedrich als 1744—45.
Verbündeter des bedrängten Kaiſers mit einem ſtarken Heere „kaiſerl. Auguſt 1744.
Hülfsvölker" raſch in Böhmen einrückte, Prag und Budweis einnahm
und den Grenzen Oeſtreichs ſich näherte, fand Karl VII. Gelegenheit,
ſein Erbland Bayern wieder zu gewinnen und in ſeine Hauptſtadt
München zurückzukehren. Da jedoch bald darauf Friedrich mit großen
Verluſten an Mannſchaft und Geſchütz aus Böhmen nach Schleſien
zurückgedrängt wurde, ſo wäre auch der Kaiſer von Neuem zur Flucht
gezwungen worden, hätte nicht der Tod ihn von allen Leiden befreit. Januar 1745.
Karl Alberts Sohn, Kurfürſt Maximilian Joſeph, reichte nach
einem unglücklichen Feldzug die Hand zum Frieden. In dem Vertrag von Füßen entſagte er gegen völlige Zurückgabe der bayeriſchen April
Lande allen Anſprüchen auf das öſtreichiſche Erbe und gab bei der
neuen Kaiſerwahl dem Gemahl Maria Thereſia's ſeine Stimme, worauf
dieſer, trotz der Proteſtation Kurbrandenburgs, als **Franz** I. in Frankfurt die Krönung empfing. Mittlerweile hatte Friedrich II. an den Okt.
wackern öſtreich. Feldmarſchall **Traun** den größten Theil von Schleſien
eingebüßt; aber ſein glänzender **Sieg bei Hohenfriedberg** verſchaffte Juni
ihm wieder das Uebergewicht. Der Kriegsruhm des preußiſchen Monarchen und ſeiner Generale Zieten, Winterfeld u. a. ſtrahlte
weit hin, und bei Sorr legte Prinz **Ferdinand von Braunſchweig** Sept.
die erſten Proben ſeines Feldherrntalents ab. Als nun noch mitten
im Winter der alte Deſſauer in der blutigen **Schlacht von Keſſelsdorf** die Sachſen beſiegte und Friedrich in die von Auguſt III. verlaſſene Hauptſtadt Dresden einzog, da nahm Maria Thereſia die Dez.
Bedingungen des durch England vermittelten Friedens von Dresden an, wodurch Friedrich im Beſitz von Schleſien und Glatz blieb,
den Herzog Franz Stephan als Kaiſer anerkannte und für die Räumung Sachſens eine Million Thaler erhielt. — Der durch dieſen
Frieden in Deutſchland beendigte Krieg dauerte in den Niederlanden und Italien noch einige Zeit fort. Dort kämpften die von
Friedrich Auguſt's II. natürlichem Sohne, dem ebenſo talentvollen und
tapfern als ſittenloſen und ausſchweifenden **Marſchall von Sachſen**
angeführten Franzoſen mit Glück gegen das engliſche, holländiſche
und öſtreichiſche Bundesheer. **Die Schlacht von Fontenoy**, bei April 1745.
welcher König Ludwig XV., den ſeine neue Geliebte (Chateaurour)

mit Heldenruhm umſtrahlt ſehen wollte, zugegen war, wurde von den Franzoſen gewonnen; Hennegau und die beiden Flandern waren der Preis des Sieges. Bald darauf zog das engl. Heer ab, um dem von Frankreich unterſtützten Prätendenten Karl Stuart in Schottland entgegen zu treten (§. 607). Dies hatte die Folge, daß der Marſchall von Sachſen nach dem ſiegreichen Treffen bei Raucoux die
Oktober 1746. öſtreich. Niederlande bis auf Luxemburg und Limburg eroberte und drohend an die Grenzen der Generalſtaaten vorrückte.

Hier war, wie im Jahr 1672 (§. 582), die Nation in die ariſtokratiſch-republikaniſche und in die oraniſche Partei geſpalten. Seit Wilhelms III. Tod hatten jene die Oberhand, daher die Statthalterwürde lange Jahre
Mai 1747. unbeſetzt geblieben war. Jetzt erhob ſich das Volk in mehren Landſchaften gegen die Ariſtokratenherrſchaft, unter der das Kriegsweſen in Verfall gerathen war, und ſetzte es durch, daß Georgs II. Schwiegerſohn, Wilhelm IV. von Naſſau-Oranien, ein Seitenverwandter Wilhelms III., nicht nur zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Staaten ernannt, ſondern daß auch dieſe Würde für deſſen männliche und weibliche Nachkommen erblich erklärt wurde. Seitdem ward Holland hauptſächlich durch engl. Einfluß beherrſcht.

Nachdem in Holland dem Hauſe Oranien für immer die Erbſtatthalterwürde übertragen worden, brach der Krieg von Neuem mit erhöhter Energie aus. Aber noch immer folgte der Sieg den franz.
Juli Waffen. Die Schlacht von Laffeld und die glorreiche Eroberung des der Wahlſtatt nahe gelegenen Maſtricht bedeckte den Marſchall von Sachſen mit neuem Heldenruhm. Kriegsehre war übrigens der einzige Gewinn, den Frankreich aus dem nutzloſen Kampfe davontrug. Die erſchöpften Staaten ſehnten ſich alle nach Beilegung der Feindſeligkeiten. Daher die kriegeriſche Haltung Rußlands, das in Folge eines Vertrags mit Oeſtreich und den Seemächten ein Heer an den Rhein ſchickte und den Krieg zu verlängern drohte, den Abſchluß des
Oktober 1748. **Friedens von Aachen** beſchleunigte.

In dieſem Frieden gab Frankreich alle Eroberungen heraus und wies die Stuarts aus ſeinen Staaten, erhielt aber dafür in Amerika und Oſtindien das an die Engländer Verlorene zurück. Auch England ging aus dem achtjährigen Kriege, der, da er hauptſächlich mit engl. Hülfsgeldern geführt worden, die Staatsſchuld um mehr als 31 Millionen erhöhte, leer aus; aber während Frankreich außer dem gänzlichen Ruin der Finanzen auch noch den Untergang ſeiner Flotte und die Minderung ſeines Handels und Colonialweſens zu beklagen hatte, hatte ſich Englands Seemacht aufs glänzendſte bewährt und bewirkt, daß Spanien den verhaßten Aſſiento-Vertrag, den es abzuſchütteln gedacht, von Neuem genehmigen mußte. — Oeſtreich trat dem ſpaniſch-bourboniſchen Prinzen Philipp das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guaſtalla ab, beſtätigte dem König von Preußen aufs

Neue den Beſitz von Schleſien und überließ an Sardinien die bereits abgetretenen mailändiſchen Landſchaften. Bayern und Sachſen erlangten nichts für die Verwüſtung ihrer Länder und die hohen Geldopfer.

4) Der ſiebenjährige Krieg 1756—1763.

§. 630. **Bündniſſe 1755.** Die acht Friedensjahre, die nach dem öſtreichiſchen Erbfolgekrieg eintraten, wurden von Friedrich dem Großen angewendet zur Hebung der Induſtrie, zur Beſſerſtellung des Bauernſtandes, zur Belebung des Ackerbaus und Handels und zur Mehrung und Verbeſſerung des Militärweſens; von Maria Thereſia zur Abſtellung mancher Mißbräuche in der Verwaltung, zur beſſern Regulirung des Staats- und Kriegsweſens und zur Abſchließung folgenreicher Bündniſſe. Die Kaiſerin konnte den Verluſt von Schleſien an ihren verhaßteſten Gegner nicht verſchmerzen. Sie benutzte daher den Neid der andern Mächte gegen das raſch emporgekommene Preußen zu ihrem Vortheil. Friedrichs ſpöttiſche Natur, die ihn zu vielen witzigen und verletzenden Bemerkungen über gleichzeitige Regenten und Miniſter verleitete, kam der Kaiſerin dabei zu Statten. Rußlands luſtſchwelgeriſche Beherrſcherin Eliſabeth hatte ſich, beleidigt durch Friedrichs Spottreden über ihr ſchamloſes Leben und erfüllt von der Hoffnung, ſich der günſtig gelegenen Provinzen an der Oſtſee zu bemächtigen, ſchon im Jahr 1746 durch ihren an Oeſtreich verkauften und dem preußiſchen Monarchen feindſelig geſinnten Miniſter Beſtucheff zu einem Bunde mit Maria Thereſia und zu dem Verſprechen, ihr zur Wiedererwerbung Schleſiens behülflich zu ſein, bewegen laſſen. — Dieſes Bündniß wurde nun erneuert und der ſächſiſche Hof, deſſen Alles vermögender Miniſter Brühl mit Neid den Flor des Nachbarſtaats betrachtete, und deſſen Eitelkeit durch den Hohn, womit der große König ſeiner ſtets gedachte, ſich tief gekränkt fühlte, auf Oeſtreichs Seite gezogen und zum Mittelpunkt der Verhandlungen gemacht. Zugleich brachte Maria Thereſias kluger Miniſter Kaunitz den franz. Hof, Oeſtreichs Erbfeind, zum Aufgeben ſeiner langjährigen natürlichen Politik, nachdem ſich die ſtolze, auf Sittlichkeit und häusliche Tugend haltende Kaiſerin ſo weit herabgelaſſen hatte, die Marquiſe von Pompadour, Ludwigs XV. allmächtige Mätreſſe, durch einen ſchmeichelhaften Brief in ihr Intereſſe zu ziehen. Unter Vermittelung der Pompadour und ihrer mit den höchſten Staatsämtern gezierten Kreaturen wurde zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ein Bündniß geſchloſſen, deſſen Zweck war, den König von Preußen Sept. 1755.
ſeiner Eroberungen zu berauben und wieder zu dem Range eines Kurfürſten von Brandenburg herabzudrücken. Aber der enge Bund Frankreichs und Oeſtreichs erfüllte das mit der franz. Regierung wegen Gränzbeſtimmungen in Nordamerika im Streite liegende England mit Beſorgniß und führte einen Vertrag zwiſchen Friedrich II. und Georg II. zur Fernhaltung Januar 1756.
auswärtiger Kriegsvölker vom deutſchen Boden herbei.

§. 631. **Pirna. 1756.** Friedrich, durch einen beſtochenen Schreiber Brühls von allen gegen ihn gefaßten Anſchlägen genau unterrichtet, beſchloß ſeinen Feinden durch einen unerwarteten Angriff zuvor-

zukommen. Mit einem Heer von 70,000 tapfern Preußen fiel er plötzlich in Sachſen ein, beſetzte Leipzig, Torgau, Wittenberg und das vom König verlaſſene Dresden und ordnete, da Auguſt III. das vorgeſchlagene Freundſchaftsbündniß zurückwies, eine preußiſche Landesverwaltung in Sachſen an. Dadurch kamen die Hülfsquellen des fruchtbaren Landes in Friedrichs Gewalt; die Vorrathshäuſer wurden den preußiſchen Heeren geöffnet, Waffen und Geſchütz wanderten nach Magdeburg; die Steuern und alle öffentlichen Einkünfte wurden für Friedrich in Beſchlag genommen. Das kaiſerl. Abmahnungsſchreiben und die Klagen über Landfriedensbruch beantwortete der König mit Bekanntmachung der in Dresden vorgefundenen Aktenſtücke über die Pläne ſeiner Gegner. Die ſächſiſchen Truppen hatten eine feſte Stellung bei Pirna an der Elbe, wo ſie nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden konnten. Friedrich ſchloß ſie mit einem Theile ſeines Heers ein, mit dem andern zog er dem aus Böhmen zu ihrem Entſatz herbeirückenden öſtreich. Feldmarſchall **Brown** entgegen und brachte ihm bei Lowoſitz mit viel geringern Streitkräften eine Niederlage bei, worauf die ausgehungerten ſächſiſchen Truppen capituliren mußten. 14,000 wackere Streiter geriethen in Kriegsgefangenſchaft. Friedrich zwang ſie in preußiſche Dienſte zu treten; aber bei der erſten Gelegenheit entflohen ſie ſchaarenweiſe nach Polen, wo ſich während des ganzen Kriegs der ſächſiſche Hof aufhielt. Friedrich verweilte in Dresden und zwang das eroberte Land zu ſchweren Lieferungen an Geld und Rekruten.

§. 632. Prag. Roßbach. Leuthen (1757). Die über Sachſen verhängten Drangſale wurden von den Gegnern benutzt, um den König im gehäſſigſten Lichte darzuſtellen und ihm neue Feinde zu bereiten. Von allen Himmelsgegenden rückten Kriegsvölker heran, um das kleine Preußen zu erdrücken und dann die Provinzen zu theilen. Schweden, deſſen ariſtokratiſche Regierung nach franz. Eingebung handelte und das deutſche Reich, das in Sachſens Beſitznahme eine Verletzung des Landfriedens ſah, ſchloſſen ſich Preußens Gegnern an. Friedrich überließ den Kampf gegen die über den Rhein an die Weſer ziehenden Franzoſen (die in dieſem Kriege ihres frühern Waffenruhms gänzlich verluſtig gingen) ſeinen Bundesgenoſſen (England, Hannover, Braunſchweig, Heſſen-Caſſel und Gotha); von ſeinem eigenen Kriegsvolk ſchickte er einen Theil wider die in Preußen eingerückten Ruſſen, die jedoch bald dem geringen Heere bei Großjägerndorf eine Niederlage beibrachten; er ſelbſt aber zog mit der Hauptmacht den Oeſtreichern in Böhmen entgegen. Durch die tapfere

Anſtrengung ſeiner Truppen und durch den Heldenmuth und Heldentod Schwerin's gewann Friedrich den glänzenden, aber theuer erkauften **Sieg bei Prag.** Doch widerſtand die Hauptſtadt allen An- *Mai 1757.* griffen und ſchon im nächſten Monate brachte die **Niederlage bei** *Juni* **Kollin** durch den tapfern öſtreichiſchen Feldmarſchall **Daun** den preußiſchen König um alle Vortheile. 20,000 heldenmüthige Krieger hatte Friedrich durch den Sieg und die Niederlage eingebüßt. Seine verdüſterte Gemüthsſtimmung vor und nach dem Tage von Kollin gab Zeugniß von den ſchweren Sorgen, die auf ihm laſteten. Verfolgt von den Oeſtreichern zog er mit dem Reſte ſeiner Truppen nach der Oberlauſitz, wendete ſich aber bald wider die in Verbindung mit der deutſchen Reichsarmee heranrückenden Franzoſen, die ſich eben anſchickten in Sachſen Winterquartiere zu nehmen, nachdem ſie Friedrichs Bundestruppen bei Haſtenbeck (unweit Hameln) beſiegt *Juli* und den ungeſchickten engliſchen Anführer (Cumberland) zu dem ſchmachvollen Vertrag (Convention) von Kloſter Seven gezwungen hatten. Der ſittenloſe Prinz von Soubiſe, ein Günſtling der Pompadour und ein vertrauter Genoſſe der Luſtſchwelgereien (Orgien) Ludwigs XV., ſtand mit großer Heeresmacht an der Saale, als Friedrich einen unerwarteten Angriff machte und in der **Schlacht bei Roßbach** den *5. Nov.* glänzendſten Sieg davontrug. Das franzöſiſche Heer folgte, unter Zurücklaſſung ſeines mit Mode- und Luxusartikeln reich verſehenen Gepäcks, in wilder Flucht der von dem Prinzen von Hildburghauſen befehligten Reichsarmee, die gleich beim Beginn der Schlacht ſo eilig davon geflohen war, daß der Witz der Spötter ihre Benennung in „Reisausarmee" verkehrte. Von dem an war Friedrich der Held des Tages bei den Patrioten und der Stolz des proteſtantiſchen Deutſchlands. — Mittlerweile hatten die Oeſtreicher in Schleſien glückliche Fortſchritte gemacht. Winterfeldt, Friedrichs Vertrauter, war gefallen, Schweidnitz und Breslau mit ihren gefüllten Magazinen und Zeughäuſern in die Hände der Feinde gerathen; viele tapfere Preußen trauerten in Kriegsgefangenſchaft. — Da erſchien Friedrich und führte einen raſchen Umſchwung der Dinge herbei. In der **Schlacht bei Leuthen** gewann er durch ſeine geſchickte Anordnung einen glorreichen Sieg über die dreimal ſtärkern von Daun angeführten Feinde und brachte Breslau und ganz Schleſien wieder in ſeine Gewalt.

Schwer laſtete indeſſen die Kriegsnoth auf dem nördlichen Deutſchland. Preußen wurde von den ruſſiſchen Schaaren hart mitgenommen; in Pommern zehrte das unthätig weilende ſchwediſche Heer vom Mark des Volkes und in Hannover, Braunſchweig und Heſſen-Caſſel ſog der

ſittenloſe Herzog von Richelieu, der durch Erpreſſungen und Kriegs-ſteuern ſich neue Mittel zur Verſchwendung und Schwelgerei zu verſchaffen ſuchte, das Land auf ſo empörende Weiſe aus, daß der franzöſiſche Hof ſich ſeiner ſchämte und ihn abberief.

§. 633. Zorndorf, Hochkirch (1758). In England war Friedrich ſeit der Schlacht von Roßbach der Abgott des Volkes. Daher beſchloß das Miniſterium, in dem der große Pitt (Lord Chatam) den größten Einfluß beſaß, den Vertrag von Kloſter Seven aufzuheben, den König von Preußen mit Geld und Truppen reichlicher zu unterſtützen und ihm die Beſtimmung des Feldherrn zu überlaſſen. Er ernannte zum Anführer des Bundesheers den umſichtigen Ferdinand von Braunſchweig, der beim Beginn des Frühlings die Franzoſen über den Rhein trieb, ihnen bei Crefeld eine Niederlage beibrachte und den ganzen Sommer hindurch Norddeutſchland vor ihren räuberiſchen Einfällen ſicher ſtellte. — Die Ruſſen hatten ſich nach dem Sieg bei Groß-Jägerndorf plötzlich zurückgezogen, weil Beſtucheff, in der Meinung die Kaiſerin Eliſabeth würde der gefährlichen Krankheit, von der ſie ergriffen war, erliegen, den bevorſtehenden Thronwechſel zur Ausſchließung des ihm verhaßten Großfürſten Peter (von Oldenburg) benutzen wollte. Als aber Eliſabeth genas und von dem Vorhaben Kunde erhielt, verbannte ſie Beſtucheff und ſchickte Fermor mit großer Heeresmacht an die Oder. Preußen wurde beſetzt und, als ob das Land ſchon eine ſichere Beute wäre, die Bürgerſchaft von Königsberg zum Huldigungseid gezwungen. Dann rückten die wilden Kriegsſchaaren in's Brandenburgiſche ein, legten Küſtrin in Aſche und füllten das Land mit Brand, Mord und Verwüſtung. Da machte Friedrich von Mähren aus, wohin er nach der Eroberung von Schweidnitz, der letzten Beſitzung der Oeſtreicher in Schleſien, im Frühling gezogen war, einen meiſterhaften Rückzug an die Oder und ſteuerte dem weitern Vordringen der Ruſſen durch die
August mörderiſche **Schlacht bei Zorndorf**, wo die Preußen, hauptſächlich durch die Geſchicklichkeit des tapfern Reiterführers **Seydlitz**, des Helden von Roßbach, einen freilich mit ſchweren Opfern erkauften Sieg erfochten. Hierauf wollte Friedrich ſeinem von den Oeſtreichern bedrängten Bruder Heinrich nach Sachſen zu Hülfe ziehen, aber von Dauns überlegenem Heere in einer ungünſtigen Stellung überraſcht
October verlor er bei dem **Ueberfall von Hochkirch** ſein ganzes Geſchütz und viele tapfere Streiter. Dennoch bewerkſtelligte er durch einen geſchickten Marſch ſeine Verbindung mit Heinrich und verdrängte die Feinde abermals aus Schleſien und Sachſen.

§. 634. *Kunersdorf* (1759). Aber bald zog ſich ein neuer Sturm über Friedrichs Haupt zuſammen. Während der preußiſche König an großer Erſchöpfung litt, die Lücken, die die Schlachten in ſeinen geübten Truppen hervorgebracht, durch drückende Aushebung junger unerfahrner Rekruten mühſam ergänzte und ſeine Bedürfniſſe an Geld und Lebensmitteln nur durch harte Kriegsſteuern und Auflagen kümmerlich deckte, erlangte Maria Thereſia durch den geiſtreichen, gewandten, bei der Pompadour und dem König viel vermögenden Miniſter *Choiſeul* aufs Neue die Zuſicherung reicher Hülfsgelder und großer Heere, und *Eliſabeth* ſuchte durch Siege die Erinnerung an Zorndorf zu verwiſchen und ſchickte neue Kriegsſchaaren unter Soltikoff gegen Preußen ins Feld. Friedrichs Stärke beruhte auf der Begeiſterung des Volks für den Helden und in der Bewunderung der Gebildeten für den geiſtreichen, freidenkenden König, die nirgends größer war als in dem tonangebenden Frankreich, woraus ſich deutlich erkennen ließ, daß die Politik der Regierung mit den Wünſchen und Anſichten des Volks nicht im Einklang ſtand. Eine Heeresabtheilung, die Friedrich gegen die Ruſſen ſchickte, um deren Verbindung mit den Oeſtreichern zu verhindern, wurde bei *Züllichau* geſchlagen, Juli 1759. und als er ſelbſt die nunmehr vereinigten und zu großer Heeresmacht angewachſenen Gegner unweit Frankfurt an der Oder mit einer viel geringern Armee angriff, erlitt er in der blutigen **Schlacht von Kunersdorf**, Auguſt nachdem er die Ruſſen bereits ſiegreich zurückgeſchlagen, durch die unter dem geſchickten Feldherrn **Laudon** zu günſtiger Zeit hervorbrechenden Oeſtreicher eine ſo vollſtändige Niederlage, daß er an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln begann und kleinmüthig den Tod wünſchte. Den Feinden ſtand der Weg nach *Berlin* offen, aber die Uneinigkeit der Ruſſen und Oeſtreicher bewirkte, daß der Sieg nicht ſo benutzt wurde, wie Maria Thereſia wünſchte. Dagegen ging *Dresden* und nach der unglücklichen Capitulation von *Maxen*, wo 12,000 Preußen in Kriegsgefangenſchaft geriethen, auch noch andere Theile von Sachſen verloren. Die Rettung des Uebrigen verdankte Friedrich der allzugroßen Bedächtigkeit *Dauns*. — Glücklicher hatten indeſſen Friedrichs Verbündete unter *Ferdinand von Braunſchweig* gegen die Franzoſen gefochten. Zwar hatte *Broglio* in der *Schlacht von Bergen* bei Frankfurt a. M. April 1759. die Oberhand behalten, aber Ferdinands glänzender *Sieg bei Minden* Juli trieb das franzöſiſche Heer über den Rhein zurück und rettete Weſtphalen und Hannover.

§. 635. *Liegnitz. Torgau* (1760). Dieſe Unfälle hatten das preuß. Heer ſo geſchwächt, daß der König beim Wiederausbruch des Krieges ſich gegen ſeine Gewohnheit vertheidigungsweiſe verhalten mußte.

Zwar führten Friedrichs Name und die Gewandtheit ſeiner Werber aus allen Gauen Schaaren von Rekruten zu den preußiſchen Fahnen; aber den Abgang waffenkundiger Offiziere und gedienter Soldaten konnten ſelbſt Friedrichs hohe Feldherrngaben nicht ganz erſetzen. Zur Beſtreitung der Kriegskoſten mußte er zu den drückendſten Auflagen und zur Prägung geringhaltiger Geldmünzen ſeine Zuflucht nehmen. Während er von Dauns Heer beobachtet in Sachſen weilte und umſonſt Dresden wieder in ſeine Gewalt zu bringen ſuchte, ging Schleſien nach der, übrigens ehrenvollen Niederlage des tapfern, dem König ſehr befreundeten Fouquet bei
Juni Landshut durch die viermal überlegene Streitmacht Laudon's verloren. Da gab Friedrich Sachſen preis, um Schleſien wieder zu erwerben. Und obgleich zwei öſtreichiſche Heere ſein Vorhaben zu vereiteln ſuchten, ſo er-
Auguſt reichte er doch durch den glänzenden **Sieg bei Liegnitz** an der Katzbach über Laudons Truppen ſeinen Zweck und verhinderte die Vereinigung der öſtreichiſchen und ruſſiſchen Streitkräfte. Dagegen konnte er nicht verhüten, daß nicht öſtreichiſche und ruſſiſche Truppen in die Mark einbrachen, Berlin beſetzten und das Erbland des Königs mit Raub und Verwüſtung heimſuchten, bis die Nachricht von Friedrichs Anrücken ſie zu raſcher Flucht trieb. Nun nahm Daun eine feſte Stellung auf einer Anhöhe unweit der Elbe, um den Winter in Sachſen zuzubringen, indeß Soltikoff Miene machte, ſeine Ruſſen ins Brandenburgiſche zu führen. Um Beides zu hintertreiben wagte Friedrich den verwegenen Angriff auf Dauns Lager, obgleich vor den aufgeſtellten Feuerſchlünden die tapfern Krieger ſchaarenweiſe hinſtürzten. Durch den unter **Ziethens** Beiſtand
Nov. ſchwer errungenen **Sieg bei Torgau** gewann der preußiſche König Sachſen wieder und konnte die Winterquartiere in Leipzig beziehen; aber 14,000 Streiter bedurften keiner Herberge mehr: Daun's Lagerſtätte war ihre Grabſtätte geworden.

§. 636. Friedrichs Bedrängniß (1761). Nun ſchien Friedrich den von allen Seiten auf ihn einſtürmenden Mißgeſchicken erliegen zu müſſen. Dresden und ein Theil von Sachſen war in Daun's Gewalt; durch den Beſitz der Feſtung Glatz hatte Laudon einen Halt in Oberſchleſien; Preußen war in den Händen der Ruſſen, in Pommern lagen die Schweden und über den Rhein zogen zwei franzöſiſche Armeen von mehr als 150,000 Mann. Dieſen feindlichen Streitkräften hatte Friedrich nur kleine aus ungeübten Neulingen beſtehende Heere entgegenzuſtellen; und da Lord Bute, der Günſtling des neuen Königs von England, Georgs III., dem preußiſchen Monarchen die Hülfsgelder entzog, ſo konnte dieſer nur durch harten Druck und Erpreſſungen der ihm noch unterworfenen Landſchaften, beſonders Leipzigs, die Koſten zu einem neuen Feld-

zug aufbringen. Dazu vermehrte ſich die Zahl ſeiner Gegner durch den Beitritt Spanien's, das, ſeit Karls III. Thronbeſteigung mit Frankreich verbunden, bald nachher durch den von Choiſeul geknüpften Familienbund der bourboniſchen Höfe aufs engſte mit deſſen Intereſſen verwuchs. Aber muthig und entſchloſſen ging Friedrich den Gefahren entgegen. Indeß Prinz Heinrich Sachſen mit Geſchicklichkeit und Erfolg gegen Daun vertheidigte, Ferdinand von Braunſchweig im weſtlichen Deutſchland die von den zwieträchtigen Marſchällen Broglio und Soubiſe angeführten und aller Kriegszucht entwöhnten Franzoſen glücklich vom weitern Vordringen abhielt, ſuchte Friedrich ſelbſt die Oeſtreicher aus Schleſien zu treiben und ihre Vereinigung mit den Ruſſen zu verhindern. Das letztere mißlang ihm zwar, aber die Eiferſucht des ruſſiſchen Heerführers auf Laudons Kriegsruhm hemmte auch nach ihrer Verbindung jedes gemeinſame Unternehmen. Dagegen machte ſich Laudon nach der Erſtürmung der Feſtung Schweidnitz Meiſter von Oberſchleſien und die Ruſſen eroberten Kolberg und einen Theil von Pommern. Friedrichs Hoffnungsloſigkeit und Schwermuth gab ſich in den Briefen an ſeine Freunde und in ſeinen Gedichten kund. Schleſien ſchien an Oeſtreich, Preußen an Rußland fallen zu müſſen.

§. 637. Umſchwung und Friedensſchlüſſe (1762 und 1763). Als Friedrichs Noth am größten war, ſtarb die Kaiſerin Eliſabeth und ihr Neffe, **Peter III.**, der größte Verehrer des preußiſchen Monarchen, beſtieg den Thron. Dieſer Wechſel führte plötzlich einen Umſchwung der Dinge herbei. Peter, ein gutmüthiger, aber unbeſonnener, mit Uebereilung handelnder Fürſt, der in ſeiner Bewunderung für Friedrich ſo weit ging, daß er preußiſche Uniform trug, ſetzte ſogleich die Kriegsgefangenen in Freiheit, gab in dem raſch abgeſchloſſenen Frieden nicht nur alles Eroberte zurück, ſondern ging mit Friedrich ein Schutz- und Trutzbündniß ein, in Folge deſſen eine ruſſiſche Armee ſich mit den Preußen verband. Auch Schweden entſagte der Theilnahme an einem Kriege, der dem Land weder Ehre noch Gewinn brachte. Zwar wurde Peter III., (der trotz Friedrichs wohlmeinenden Warnungen durch die Umwandlung des ruſſiſchen Militärweſens nach preußiſcher Weiſe, und durch unvorſichtige Neuerungen in Kirche und Staat die Ruſſen gegen ſich aufbrachte), nach 6 monatlicher Regierung auf Anſtiften, oder doch mit Wiſſen ſeiner, wegen ihrer Sittenloſigkeit von Peter hart behandelten Gemahlin Katharina, einer Anhaltiſchen Fürſtentochter, von einigen ruſſiſchen Vornehmen (Orloff) auf barbariſche Weiſe ermordet, aber Katharina II., die ſich jetzt der ihrem Sohne Paul gebührenden Herrſchaft bemächtigte, beſtätigte den abgeſchloſſenen Frieden. Dagegen löſte ſie das

Januar 1762.

Mai 1762.

Bündniß mit Friedrich auf und rief ihre Truppen zurück. Aber vor dem Abzug half der ruſſiſche, dem preußiſchen Monarchen ergebene Feldherr dieſem noch die Schlacht bei Burkersdorf gegen Daun gewinnen, worauf Friedrich mit großer Anſtrengung Schweidnitz und den größten Theil von Schleſien wieder eroberte, indeß Prinz Heinrich, Seydlitz, Kleiſt u. a. Sachſen von den Reichstruppen ſäuberten und der Prinz von Braunſchweig nach der Einnahme von Kaſſel die Franzoſen dem Rheine zudrängte. Das deutſche Volk, deſſen Länder verwüſtet, deſſen Induſtrie in Stocken gerathen, deſſen Ackerbau verfallen, deſſen Wohlſtand vernichtet war, forderte verzweiflungsvoll den Frieden. Als Kleiſt Franken durchſtreifte, Bamberg und Nürnberg brandſchatzte und Regensburg bedrohte, geriethen die deutſchen Fürſten in Schrecken und traten großentheils vom Bunde wider Friedrich ab. Aber auch Oeſtreich war durch den langen Krieg ſo erſchöpft, daß es nur mit der größten Anſtrengung und durch Aufhäufung einer beträchtlichen Staatsſchuld Armeen und Kriegsbedarf aufbrachte. Maria Thereſia widerſetzte ſich daher nicht länger dem von allen Seiten begehrten Frieden. Ein zwiſchen Preußen,
Nov. Frankreich und Oeſtreich abgeſchloſſener Waffenſtillſtand wurde zur Unterhandlung benutzt, die im nächſten Frühjahr den Pariſer und we-
Februar 1763. nige Tage ſpäter den **Hubertsburger Frieden** herbeiführten. In dieſem Frieden wurde dem König von Preußen der Beſitz von Schleſien für immer zugeſichert, dagegen die Herausgabe aller übrigen Eroberungen ausbedungen. Von dem an nahm Preußen ſeinen Rang unter den fünf europäiſchen Großmächten ein.

Mittlerweile wurde in Amerika und Europa zwiſchen England und Frankreich ein wechſelvoller See- und Landkrieg geführt. Als die in dem Utrechter Frieden an England abgetretene Inſel Menorka von dem Herzog von Richelieu erobert wurde und auch in Amerika die aus Hannoveranern und gekauften Heſſen beſtehenden Truppen der Engländer mit wenig Erfolg kämpften, gab die engl. Nation ihren Unwillen ſo laut kund, daß das Miniſterium das Volk durch ein Opfer zu verſöhnen beſchloß. Es ſchob die Schuld des Verluſtes von Menorka auf das feige und ungeſchickte Benehmen des Admirals Byng, und ließ denſelben durch ein Kriegsgericht verurtheilen und an dem Maſte ſeines Schiffs erſchießen. — Aber erſt als William Pitt in's Miniſterium trat, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Engliſche Heerführer eroberten Quebeck und beſetzten Canada, engl. Admiräle ſchlugen die franz. Flotten und hinderten die Ausfuhr nach Amerika. Als auch das ſeit dem Familienpakt von 1761 enge mit Frankreich verbundene Spanien an dem Kriege Theil nahm, gingen viele weſtindiſche Inſeln an England verloren. Aber durch Lord Butes Einfluß wurde Pitt verdrängt, worauf das engliſche Miniſterium den Vertrag mit Friedrich von Preußen aufhob und dann mit Frankreich und Spanien in Unterhandlungen trat. In dem Pariſer Frieden wurde England durch die Erwerbung von Canada und Florida (wofür Spanien von Frankreich Louiſiana erhielt) und der Inſel Grenada reichlich entſchädigt; ſeine Seemacht war vergrößert, aber auch ſeine Schuldenlaſt vermehrt worden.

Vierter Curſus.

Das Revolutions-Zeitalter.

Das Revolutions-Zeitalter.

I. Die Literatur der Aufklärung.

1) Die engliſchen Freidenker (Deiſten).

§. 638. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts gegen Religion und Kirche, gegen die beſtehenden Staatsverfaſſungen und gegen die aus dem Mittelalter ſtammenden bürgerlichen Zuſtände geführten Schläge führten eine gänzliche Umgeſtaltung der Anſichten und Denkweiſen der höhern Stände herbei. Aberglaube und kirchliche Beſchränktheit verſchwanden, aber Religion und Frömmigkeit litten dabei Noth. Die unbeſchränkte (abſolute) Regierungsform wurde verhöhnt, aber auch die Ehrfurcht gegen Fürſten und Obrigkeit aus dem Herzen des Volkes verdrängt; Standesrechte galten als widerrechtlich erworbene und durch Vorurtheil aufrecht erhaltene Güter, die, durch Gewalt gewonnen, auch wieder durch Gewalt entriſſen werden könnten. Der geoffenbarten Religion des Chriſtenthums ſtellte man einen dem geſunden Menſchenverſtand begreiflichen und auf die Wahrnehmung der Sinne gegründeten Vernunftglauben entgegen; an die Stelle des göttlichen Rechts der Könige trat die Souveränetät des Volks und die Standesvorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit wurden erſchüttert durch die Lehre von den Menſchenrechten und der angebornen Gleichheit Aller. — Es war ein großartiger Kampf gegen uralte Knechtſchaft, hätte man nur Maß zu halten gewußt.

Der Kampf gegen den Kirchenglauben ging von England aus, wo zuerſt Locke, der Erzieher und Freund des geiſtreichen Grafen von Shaftesbury, Locke 1632—1704.
deſſen politiſche Schickſale, namentlich deſſen Flucht nach Holland er theilte (§. 590), Religion und Wiſſenſchaft ſeinem ſcharfen, kritiſchen Verſtande unterwarf. Nachdem er zuerſt in ſeinem „Verſuch über den menſchlichen Verſtand“ ein Syſtem aufgeſtellt, das, von ſinnlicher Erfahrung und Wahrnehmung ausgehend, alle Erkenntniß überſinnlicher Dinge, ſofern ſie nicht Erzeugniſſe unſerer eigenen Geiſtesthätigkeit ſind, aufhob, ſuchte er in einer Reihe von Schriften Denkgläubigkeit (Rationalismus) und völlige Religionsduldung in die Kirche einzuführen, ohne dieſer jedoch feindlich entgegenzutreten. Von ihm angeregt ergab Shaftesbury
ſich der geiſtreiche und witzige **Shaftesbury**, des vorigen Enkel, der von Bayle † 1713.

und andern Franzoſen in den Niederlanden ausgebildeten Zweifelslehre (Skepticismus) und richtete ſeine feine Ironie, ſeinen Witz und ſeinen Spott gegen die Satzungen der Kirche, gegen jede auf Offenbarung gegründete Religion. Seine unter dem Titel Charakteriſtiken von Menſchen, Sitten und Zeiten erſchienenen Schriften, worin er eine Vernunftreligion und ein Moralgeſetz als die ſicherſten Führer durchs Leben darſtellt, brachten durch ihren leichten Stil, durch ihre witzige und klare Darſtellung den größten Eindruck in den gebildeten Kreiſen hervor und führten Voltaire und die Encyclopädiſten auf dieſelbe Bahn. Der Moraliſt und die Abhandlung über Verdienſt und Tugend ſuchen gegen die Gottesgelehrten zu beweiſen, daß die Welt, wie ſie iſt, vollkommen ſei (Optimismus) und ſo ſehr die begeiſterte Rechtfertigung (Theodike) des Weltſchöpfers Viele entzückt hat, die tiefer Blickenden ſahen in ſeinem Gottesglauben nur eine Art Fatalismus. — Nicht aus Neigung zu Spott und Satire, wie Shaftesbury, noch geleitet von Eitelkeit, wie Viele der Franzoſen, die ſpäter denſelben Ton an-
Collins † 1729. ſtimmten, gerieth Locke's gelehrter Freund Collins zu ähnlichen Reſultaten, die er aber nicht in der Sprache und Manier der fein gebildeten Welt, ſondern in der ernſten Form gründlicher Gelehrſamkeit vortrug. Die Einmiſchung in den Schulſtreit zweier Rechtgläubigen führte ihn zum Zweifelſyſtem. Unter ſeinen vielen gründlichen, von den Franzoſen ſpäter ausgebeuteten Schriften iſt die Rede über Freidenken und die Prüfung der bibliſchen Prophezeiungen am bekannteſten. Dreiſter, aber zum Theil weniger geſchickt, wurde der beſtehende Kirchenglauben von einer Reihe von Schriftſtellern angegriffen, die unter dem Namen Deiſten bekannt ſind, weil ſie die chriſtl. Anſicht von einem Dreieinigen Gott bekämpften und nur ein höheres geiſtiges Weſen als Gott (Deus) verehrt wiſſen wollten. „Sie vertheidigten mit Gründen des gemeinen Menſchenverſtandes, einige auch mit gelehrten Hülfsmitteln, eine Ueberzeugung, der das natürliche Gottesbewußtſein und Gewiſſen die hinreichende und vollkommene Religion iſt, daher das Chriſtenthum von einigen nur beachtet wurde, wiefern es dieſe natürliche Religion als Kern enthalte, von andern als Prieſtertrug bekämpft, von allen ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung und Grundlage beraubt.“ Einer der heftigſten Gegner des
Toland † 1722. Chriſtenthums und Alles deſſen was damit zuſammenhängt war der platte Toland, der in ſeinem Chriſtenthum ohne Geheimniſſe und andern Werken die Aechtheit der neuteſtamentlichen Schriften beſtritt, den jüdiſchen Charakter des Chriſtenthums nachwies, und ſo ſehr gegen jeden poſitiven Glauben eiferte, daß ſeine Schriften verboten, er ſelbſt verfolgt wurde. Ihm hat nur der Pantheismus Geltung; der Glaube an einen perſönlichen Gott, an Unſterblichkeit der Seele u. dgl. erſcheint ihm als Aberglauben. — Mehr mit Rückſicht auf das in England beſtehende Kirchenweſen griff der leichtfertige Spötter Tindal († 1733) in ſeinem Buch von den falſchen Kirchen jede mit dem Staatsweſen verbundene und weltlicher Güter bedürftige Kirchenverfaſſung an und lehrte in ſeinem Chriſtenthum ſo alt als die Welt, „daß das Chriſtenthum nichts anderes ſei, als die von den Zuſätzen und Schlacken der Juden gereinigte Vernunftreligion der Urwelt.“ Beſcheidener und gemäßigter ſuchte der rechtſchaffene Wollaſton in ſeinem Gemälde der natürlichen Religion eine reine Vernunftreligion („die das Streben nach Glück vermöge eines eifrigen Suchens der Wahrheit und der Bildung der Vernunft ſei, und keiner Offenbarung noch Sündenvergebung bedürfe“), zu begründen. Seine gründlichen, vielgeleſenen Werke wurden wie die von Collins von den Franzoſen überſetzt, verbreitet und benützt. Woolſton deutete die Wunder Jeſu allegoriſch und ſtarb

dafür im Gefängniß. Morgan († 1743) behandelte alles Geſchichtliche im Chriſtenthum als Prieſtertrug und wollte die Moral an die Stelle der Religion ſetzen; der unſittliche Mandeville († 1733) aber ſtellte ſogar in ſeiner Fabel von der Biene und dem Commentar dazu Leidenſchaften und Laſter als nothwendig für die Blüthe des Staats dar, „eine Satire auf die Moral und die Ideale der Kirche." — Chubb († 1747), ein gelehrter Theolog, dachte in ſeinem wahren Evangelium, „an ein von den Apoſteln mißverſtandenes (und daher mit Wundern und fremdartigen Zuſätzen bekleidetes) Chriſtenthum als Offenbarung des natürlichen Sittengeſetzes, deſſen Verletzung durch Reue verſöhnt, durch ein künftiges Gericht geſtraft werde."

Wichtiger als dieſe deiſtiſchen Schriftſteller iſt der als Staatsmann und politiſcher Parteigänger bekannte Lord Bolingbroke, Voltaire's Freund. Bolingbroke war der witzigſte Kopf ſeiner Nation, Meiſter in der Behandlung der Sprache und Kenner der vornehmen Welt und des dort einheimiſchen Tons, aber ohne religiöſe und moraliſche Grundſätze. Am berühmteſten ſind ſeine Briefe über das Studium der Geſchichte, wo er gegen die Kirchlichgeſinnten bewies, daß derſelbe Weltverſtand, der jetzt die Geſchichte lenke, ſie immerdar gelenkt habe, gegen die Schulgelehrten, daß der unbefangene Blick eines verſtändigen Weltmanns tiefer in das Leben der Völker eindringe als ihre dickleibige Gelehrſamkeit, und denen, die in der Ruhe das höchſte Glück erblicken, daß Kämpfen und Ringen von der Freiheit unzertrennlich ſei. Aber freilich erſchütterte er auch den Glauben an Tugend und uneigennützige Vaterlandsliebe, indem er mit weltmänniſcher Kälte Eigennutz und Selbſtſucht als die erſten Triebfedern aller Handlungen hinſtellte. Auf ſeinen Schultern ſtehen Englands größte Geſchichtſchreiber Gibbon (der talentvolle Verfaſſer der mit Kunſt und Geſchicklichkeit, aber mit rhetoriſcher Färbung geſchriebenen Geſchichte des Sinkens und Falls des röm. Reiches) und Hume, der geiſtreiche Verfaſſer der Geſchichte von England und der heitere ſkeptiſche Lebensphiloſoph. Beide waren franzöſiſch gebildet und ſtanden mit Voltaire und den Pariſer geiſtreichen Kreiſen in inniger Verbindung, beiden ging das tiefere Verſtändniß der Erhabenheit des hiſtoriſchen Chriſtenthums ab.

Bolingbroke † 1751. Gibbon † 1794. Hume † 1776.

Der ſchottiſche Geiſtliche Robertſon, der neben dieſen ſeinen Rang als Geſchichtſchreiber einnimmt, ſteht dieſen beiden an Geiſt, Schwung und Kühnheit nach. Seine viel geleſenen Werke (Geſchichte von Schottland unter Maria Stuart, Geſchichte Kaiſer Karls V., Geſchichte der Entdeckung von Amerika) ſind gewiſſenhafte aber trockene und ohne alle Begeiſterung abgefaßte Werke. Ihm war Humes und Gibbon's franz. Bildung wie die kirchenfeindliche Richtung gleich fremd. — Dagegen huldigte der Dichter Pope, der den Homer, freilich mit Aufopferung der Würde und Erhabenheit des antiken Sängers, den Engländern zugänglich machte (§. 528), der franzöſiſche Glätte und Bolingbroke's Weisheit, daß die Menſchen im Leben von der Selbſtſucht geleitet würden, in der Religion ihrer Vernunft folgen müßten; und in Swifts Satiren werden Kirchenthum und Kirchenglauben ebenſo verſpottet, wie die Thorheiten der Geſellſchaft und die Gebrechen des Staats.

Robertſon † 1793.

2) Frankreichs kirchenfeindliche Literatur.

§. 639. Voltaire. Montesquieu. Rouſſeau. Die literariſche Thätigkeit dieſer drei Männer, deren geiſtreiche mit allem Zauber der Sprache und Darſtellung ausgerüſtete Werke von dem ganzen gebildeten Europa geleſen wurden, hat mehr als alles andere zur Umgeſtaltung der hergebrachten Anſichten in Kirche, Staat und Gerichtsweſen, wie zur Ausrottung von Vorurtheilen und verjährten Sitten im geſelligen Verkehr beigetragen. Ihre Wege waren zwar verſchieden, aber die Reſultate ähnlich. Voltaire bekämpfte mit den Waffen des Witzes und des geſunden Verſtandes alles Verjährte und alle herrſchenden Meinungen, ohne ſich darum zu kümmern, was an deſſen Stelle treten ſollte, Montesquieu, ein gehaltvollerer und ernſterer Schriftſteller, wies das Fehlerhafte und Abgeſchmackte des Beſtehenden nach, in der Abſicht es zu verbeſſern und zeitgemäß umzugeſtalten und J. J. Rouſſeau untergrub die beſtehenden Zuſtände durch die reizende Schilderung der Gegenſätze, indem er dem herrſchenden Kirchenweſen eine Religion des Herzens entgegenſtellte, das abſolute Königthum durch die Lehre vom Vertrag zwiſchen Volk und Regent erſchütterte, die Rechts- und Vermögensungleichheit der Stände durch die Lehre von der urſprünglichen Gleichheit aller Menſchen zu brechen ſuchte und die Unnatur der Sitten und die verwickelten Zuſtände der Geſelligkeit und Convenienz durch die Darſtellung der Reize eines einfachen Naturzuſtandes untergrub. Die heftigſten Feinde des Beſtehenden erhoben ſich in dem Holbachiſchen Club und in den Encyclopädiſten, die nur die Wahrnehmungen der fünf Sinne für Wahrheit gelten ließen und die Eigenliebe als Grundgeſetz aufſtellten.

Voltaire 1694—1778. Montesquieu 1689—1755. Rouſſeau 1712—78.

Voltaire. Unter allen Schriftſtellern, die auf ihre Zeit tonangebend gewirkt haben, hat keiner jemals einen größern Einfluß geübt als Voltaire. Aufgewachſen in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft, bei denen leichtfertiger und geiſtreicher Spott zum Modeton gehörte, wählte der begabte Mann gleich bei ſeinem erſten literariſchen Auftreten diejenige Gattung, die ſeiner witzigen, ſpottſüchtigen Natur am meiſten zuſagte und von der er ſich den größten Erfolg verſprechen konnte — die ſatiriſche Dichtung, zog ſich aber durch den dreiſten Spott auf die Regierung Haft und Verfolgung zu, was ihn bewog, ſich, nachdem ſein literariſcher Ruf bereits gegründet war, auf einige Zeit nach England zu begeben. Bei der damals zwiſchen England und Frankreich obwaltenden Aehnlichkeit der Bildung und Literatur, der Sitten und Religionsgrundſätze fand der witzige Voltaire eine begeiſterte Aufnahme, die er ſehr gut bei der neuen Ausgabe ſeiner Henriade zu ſeinem Vortheile auszubeuten wußte. Die Erfahrungen, die er hier in den höhern, von franz. Bildung durchdrungenen Kreiſen machte, und die Bekanntſchaft mit den deiſtiſchen Schriftſtellern beſtärkten ihn in ſeinen Anſichten und lieferten ihm neue Mittel zur Bekämpfung verjährter Einrichtungen und Meinungen. Nach Frankreich zurückgekehrt machte er ſeine Landsleute in den engliſchen Briefen mit den literariſchen und religiöſen Zuſtänden und namentlich mit der ſkeptiſchen Religionsphiloſophie der Engländer auf eine ſo dreiſte, aber dabei ſo geiſtreiche und witzige Art bekannt, daß er ſich von Seiten der Regierung neue Ver-

folgungen zuzog, zugleich aber die Bewunderung der höhern Stände, der Fürſten
und Hofleute von ganz Europa erwarb. Nun nahm er ſeinen Aufenthalt auf
dem Landgute ſeiner Freundin, der Marquiſe von Chatelet in Lothringen, wo er
mehre Jahre mit literariſchen Arbeiten und ſogar mit mathematiſchen und phyſika-
liſchen Wiſſenſchaften beſchäftigt zubrachte. Als ſein Ruhm den höchſten Gipfel er-
reicht, folgte er dem Rufe Friedrichs II. nach Berlin (§. 622), entzweite ſich aber 1750.
bald mit demſelben und kehrte nach Frankreich zurück. Dann kaufte er ſich an der
Schweizer Gränze unweit Genf das reizende Gut Ferney, wo er in beneidens-
werther Unabhängigkeit von dem großen Vermögen lebte, das er ſich durch ſeine
Schriften erworben. — Voltaire legte ſeine Anſichten in den verſchiedenartigſten
Werken nieder; in Gedichten, Satiren und Romanen, in geſchichtlichen
und philoſophiſchen Arbeiten. Durch ſeine Briefe ſtand er mit den geprie-
ſenſten Regenten Europa's, mit Staatsmännern, Feldherren und Gelehrten in Ver-
bindung und ſein Urtheil galt allenthalben als maßgebend. Seine ſcharfe Feder
richtete ſich gegen Alles, was die Welt bisher als heilig verehrt, als herkömmlich
geachtet und als geſetzlich befolgt hatte. Religion und Kirche, Prieſterthum und
Volksglaube erfuhren die heftigſten Angriffe. Von der Henriade, worin er
Toleranz gegen Andersdenkende pries, ſchritt er allmählig zu der komiſchen Er-
zählung der Jungfrau von Orleans fort, worin er alles vereinigte, was der
frechſte Witz und der boshafteſte Muthwille gegen Religion und Sitte, gegen Per-
ſonen und Sachen, die man ſonſt nur mit Ehrfurcht betrachtete, vorbringen kann.
Was dem geſunden Menſchenverſtand nicht ſogleich einleuchtet, wurde für Prieſter-
trug, Aberglaube und Vorurtheil erklärt und mit allen Waffen des Witzes und der
Satire bekämpft; und wenn es nicht zu leugnen iſt, daß er dem Fanatismus Ein-
halt gethan, Vorurtheile zerſtört, manchen Aberglauben gehoben (die Familie Calas
in Toulouſe), ſo iſt dagegen auch nicht zu verkennen, daß er aus manchem Herzen
das religiöſe Gefühl verdrängt, in manches Gemüth Zweifel und Unglauben ge-
pflanzt und kalte Weltklugheit und mit ihr Selbſtſucht, Eigenliebe und Eigennutz
als höchſte Leiter der menſchlichen Handlungen hingeſtellt hat. Nicht nur Religion
und Kirche, ihre Träger und Inſtitute waren ſeinen ſpottenden Angriffen ausge-
ſetzt, ſondern auch alle andern durch Zeit und Herkommen geheiligten Einrichtungen,
Staatsverfaſſung, Königthum, Gerichtsverfahren, Standesrechte, Unterrichtsweſen
u. ſ. w. Mancher Mißbrauch und Schlendrian wurde dadurch abgeſtellt, aber
zugleich auch Pietät, Ehrfurcht und Tugend untergraben. Eitelkeit und Eigen-
liebe waren die Haupttriebfedern ſeines Thuns. Wie in der berühmten Inſchrift
auf der Kapelle zu Ferney: „Voltaire erexit Deo“ ſtellte er ſich überall Gott als
Gleichen gegenüber. Er ſtürzte jedes Idol, weil er ſelbſt der Abgott ſein wollte. —
Am bedeutendſten ſind Voltaires hiſtoriſche Schriften, worin er Bolingbroke's Ma-
nier im Großen und Ganzen anzuwenden wagte. Waren auch ſeine Geſchichte
Karls XII. von Schweden, Peters I. von Rußland, das vielgeprieſene
Jahrhundert Ludwigs XIV. und das im Hoftone geſchriebene Siècle de
Louis XV. nicht aus gründlichen Forſchungen hervorgegangen und weder unpar-
teiiſch noch zuverläſſig, ſo waren ſie doch epochemachend, indem die Leichtigkeit und
Anmuth des Stils, die Anwendung der Vergangenheit auf das Leben und die dreiſte
Kritik die pedantiſche und trockene Geſchichtſchreibung der Schulgelehrten verdrängte
und die Kreiſe der Gebildeten den belehrenden Studien der Geſchichte erſchloß. Am
merkwürdigſten iſt der unter dem Titel: „Verſuche über die Sitten und
den Geiſt der Nationen“ erſchienene Abriß der Weltgeſchichte, als Gegenſatz

gegen das Werk von Boſſuet. Denn wie dieſer Alles auf den Glauben begründet, ſo beginnt Voltaire mit dem Zweifel, und wie jener Alles zur Ehre des chriſtlichen Glaubens wendet, ſo findet dieſer im Chriſtenthum und in den Laſtern des Klerus alles Unheil der mittlern Zeit.

Montesquieu. In den perſiſchen Briefen bekämpfte Montesquieu mit demſelben leichtfertigen Spotte wie Voltaire den Kirchenglauben und das ganze Lehr= und Regierungsſyſtem und die Regierungsform Frankreichs und macht auf ähnliche Weiſe die Sitten und geſelligen Zuſtände ſeiner Zeitgenoſſen durch Witz und Ironie lächerlich. Die unbegreiflichen Lehren der ſcholaſtiſchen Theologie, die Hierarchie, das Kloſterweſen und die kirchlichen Einrichtungen werden durch Vergleichung mit ähnlichen muhammedaniſchen und orientaliſchen Zuſtänden herabgeſetzt und als Aberglaube und Thorheit dargeſtellt. Nachdem Montesquieu ſo die Gebrechen der beſtehenden Zuſtände anſchaulich gemacht, ſuchte er in den geiſtreichen Betrachtungen über die Urſachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staates darzuthun, daß Patriotismus und Vertrauen auf eigene Kraft einen Staat groß mache, Despotismus aber denſelben ſeinem Untergange zuführe. Das dritte Werk: Von dem Geiſt der Geſetze, das erſt ſpäter, als Montesquieu England und andere europäiſche Länder kennen gelernt, verfaßt wurde, iſt in einem gemäßigteren und ernſtern Ton abgefaßt. Um ſo wirkſamer waren die mit Ruhe und Klarheit niedergelegten Lehren von einer vernünftigen Freiheit. Bei der Darſtellung der verſchiedenen Staatsformen wird die republikaniſche als Ideal obenangeſtellt, die aber nur bei hoher Bürgertugend möglich ſei. Nach ihr kommt die conſtitutionelle Verfaſſung Englands, mit ſcharfer Trennung der drei Gewalten, der geſetzgebenden, ausübenden und richtenden, und zuletzt die abſolute, die leicht in Despotie umſchlage und als Urſache aller Entartung und alles Sittenverderbs anzuſehen ſei. Dabei wurden das Gerichtsverfahren, das Beſteuerungsweſen u. a. in Frankreich herrſchende Mißſtände ſtark gerügt und das Fehlerhafte in der Regierungsweiſe aller Staaten des europäiſchen Feſtlandes hervorgehoben, Religion und Kirche dagegen mehr geſchont als in den perſiſchen Briefen.

Rouſſeau. Den größten Einfluß auf die Umgeſtaltung der Anſichten und Meinungen hatte Joh. Jak. Rouſſeau. Er war in Genf geboren und zu dem Gewerbe ſeines Vaters, eines Uhrmachers, beſtimmt, entfloh aber der Strenge ſeines Lehrmeiſters und führte von dem an ein vielbewegtes, erfahrungsreiches Leben, bald in Savoyen und Oberitalien, bald in Paris oder in der ländlichen Stille von Montmorenci, bald als verfolgter Flüchtling auf der Petersinſel im Bieler=See, im Neuenburger Kanton unter dem Schutze Friedrichs II., in England bei dem Geſchichtſchreiber Hume, bis er, gedrückt von Schwermuth und Lebensüberdruß, plötzlich auf dem Gute eines ſeiner Verehrer unweit Paris ſtarb. Er ſelbſt hat alle Umſtände ſeines äußern und innern Lebens in ſeinen Bekenntniſſen mit ſeltener Offenheit und Aufrichtigkeit der Welt dargelegt, eine Lebensgeſchichte, die um ſo wichtiger iſt, als ſich die Richtung ſeiner Anſichten daraus erklären läßt. Durch ſeine Geburt und Erziehung war er an Einfachheit, an bürgerliche Zucht gewöhnt und blieb daher ſein Leben lang ein Feind des Luxus und der Ungleichheit der Güter. Auf ſeinen Wanderungen ſah er den Druck der Armuth, die Mißhandlung der dienenden und arbeitenden Klaſſe durch die Reichen und Vornehmen, und ſein Gemüth empörte ſich über dieſe Ungerechtigkeit. Die

bürgerlichen Zuſtände mit ihrer Standesverſchiedenheit und den großen Unterſchieden des Ranges und Vermögens kamen ihm verkehrt und unnatürlich vor; er fand die Urſache dieſer Gebrechen in der geſteigerten Civiliſation und ſtellte daher in ſeinen zwei erſten Schriften die Künſte und Wiſſenſchaften als die verderblichſten und unheilvollſten Güter der Menſchheit dar. Ein eingebildeter Naturzuſtand wurde von ihm als die Heimath der Freiheit und der Unſchuld geprieſen und nur in dem Rückgange zu dieſem und in der Abſchüttelung aller Feſſeln, die Bildung, Erziehung und Gewohnheit geſchlungen, ſah er das Heil der Welt. In einem andern Buche, das in der Revolutionszeit die ſchrecklichſten Folgen gehabt, in dem Geſellſchaftsvertrag (contrat social) ſtellt er die Gleichheit aller Menſchen als Bedingung jedes Staats dar und findet nicht wie der von ihm bekämpfte Montesquieu in einer conſtitutionellen Verfaſſung, ſondern in der völligen Demokratie mit geſetzgebenden Volksverſammlungen die würdigſte Staatsform und in dem leiblichen Wohlbefinden des Volks den höchſten Zweck des Staats. — Wie Rouſſeau hierin die beſtehenden Regierungsformen erſchütterte, ſo in ſeinen berühmteſten Werken: die neue Heloiſe und Emil die Sitten, Gewohnheiten, Lebensweiſe und Erziehung der damaligen Zeit. In dem erſtern ſchildert er in poet. Sprache und in der Form eines in Briefen geſchriebenen Romans die Vorzüge eines ſentimentalen Naturlebens vor den verſchrobenen Verhältniſſen der Wirklichkeit und durch das letztere ſuchte er eine auf Natur und Elternliebe gegründete vernünftige Erziehung zu begründen. Seine Worte ſind der Ausdruck eines tiefen innern Gefühls und dringen zum Herzen, weil ſie von Herzen kommen; daher war auch die Wirkung ſeiner Werke beſonders bei den Frauen unbeſchreiblich. Ihrem Einfluß iſt es zuzuſchreiben, daß es in Frankreich wieder Mütter gab, daß wieder Liebe und Häuslichkeit in die Familien einkehrte und daß in den mittlern Ständen Natur, Einfachheit und Sittlichkeit der Verſchrobenheit, Unſittlichkeit und Ueberſättigung der höhern Klaſſen entgegentrat. Dadurch ſühnte Rouſſeau die Sünde, die er gegen ſeine eigenen Kinder begangen. Selbſt in der Muſik, über die er geiſtreiche Ideen aufgeſtellt, ging er auf Natur und Einfachheit zurück. Daß Rouſſeau vor dem Kirchenthum und deſſen Satzungen wenig Ehrfurcht hatte, geht ſchon daraus hervor, daß er ſeinen Glauben zweimal wechſelte. Doch trieb er damit nicht wie Voltaire einen leichtfertigen Spott, ſondern er lehrte eine Religion des Herzens und Gefühls. Er ſuchte vom Chriſtenthum das Unweſentliche abzuſtreifen, um den Kern zu retten und ging auch hier wie überall zur Einfachheit, Natur und Vernunft zurück. Aber ſo ſehr auch das Glaubensbekenntniß eines ſavoyiſchen Vicars im Emil Rouſſeau's Achtung vor Religion beurkundete, ſo zog ihm doch die freie Haltung der herrſchenden Kirche gegenüber die Verfolgungen der rechtgläubigen Katholiken und Proteſtanten zu.

Der Holbachiſche Club und die Encyclopädiſten. Eine Anzahl talentvoller Schriftſteller, die ſich häufig bei dem deutſchen Baron Holbach in Paris verſammelten, gingen im zerſtörenden Eifer am weiteſten. Mehre Werke, wie z. B. das Naturſyſtem, als deſſen Verfaſſer Holbach ſelbſt galt, und das Buch des Generalpächters Helvetius „vom Geiſt" ſuchten die Ewigkeit der Materie zu beweiſen (Materialiſten), und Eigenliebe und Selbſtſucht als die einzigen Triebfedern menſchlicher Thätigkeit darzuſtellen. Solche Lehren, die alles Höhere zu zerſtören drohten, die Tugend und Moral für Thorheit erklärten, die Gemüth und Phantaſie tödteten und Befriedigung der Sinnlichkeit als Weisheit

prieſen, erregten den Unwillen aller Gutgeſinnten. Dennoch bewunderte die höhere Geſellſchaft, nicht blos in Frankreich, ſondern in ganz Europa, den Verſtand und leichtfertigen Witz dieſer Schriftſteller, las ihre Werke mit Entzücken und nahm ihre Grundſätze an. Eine ähnliche zerſtörende Richtung hatten die ſogen. Encyclopädiſten, d. h. die Verfaſſer des von dem geiſtreichen und leichtfertigen Diderot und dem Mathematiker und Philoſophen d'Alembert geleiteten encyclopädiſchen Wörterbuchs, eines Werks, das als Ueberſicht alles menſchlichen Wiſſens klar, großartig und frei, aber jedem höhern Streben feindlich war.

3) Wirkungen.

§. 640. Der Einfluß dieſer Männer auf die Denkart von ganz Europa war um ſo größer, als damals Paris in allen Dingen den Ton angab, als die franz. Sprache und Literatur in den höhern Kreiſen allein geſprochen und geleſen ward und dieſe Schriften durch ihre gefällige Form und geiſtreiche Darſtellung allgemeines Intereſſe erregten. Regenten, wie Friedrich II., Guſtav III. von Schweden, Karl III. von Spanien, Katharina II., Staatsmänner, wie Pombal, Choiſeul, Aranda u. a., die einflußreichſten Männer aller Stände ſtanden mit den meiſten dieſer Schriftſteller in perſönlichem oder brieflichem Verkehr und bewunderten ihre Werke. Die nächſte Folge war, daß in den meiſten Staaten Religionsduldung eingeführt wurde, daß man Aberglauben und Vorurtheile zu vertilgen ſuchte und daß mehre Fürſten und Miniſter kühne Reformen mit dem Beſtehenden vornahmen; eine zweite Folge aber war, daß das Volk die Ehrfurcht vor dem Heiligen und die Achtung vor dem Herkömmlichen, vor Geſetz und Verfaſſung verlor und daher bald das Beiſpiel der Regierenden nachahmte oder demſelben vorgriff. — Der Sieg der Aufklärung führte die Aufhebung des Jeſuiten-Ordens herbei. Eine geiſtliche Corporation, deren ganzes Streben darauf hinausging, die Aufklärung des Volks zu hindern, daſſelbe in der Unmündigkeit zu erhalten und ſich allen Reformen und Neuerungen entgegenzuſtellen, mußte in einer Zeit, wo die ganze gebildete Welt das Gegentheil anſtrebte, große Anfechtungen erfahren. Als daher Pombal in Portugal die Jeſuiten-Collegien ſchließen
1759. und die Ordensglieder in den Kirchenſtaat bringen ließ (§. 647) und in Frankreich und den übrigen bourboniſchen Höfen, ja ſogar in Malta
1773. Pombals Beiſpiel Nachahmung fand, ſah ſich endlich Papſt Clemens XIV., ein verſtändiger und gemäßigter Kirchenfürſt, gezwungen, den Orden aufzuheben und die Jeſuiten-Collegien im Kirchenſtaat zu ſchließen. Dies nöthigte auch Maria Thereſia, die den Orden lange zu halten aber deſſen Einfluß zu mindern geſucht, in die Aufhebung zu willigen und auch in Bayern und den übrigen kathol. Ländern Deutſchlands vollzog man den päpſtlichen Befehl. Doch hörte darum die Wirkſamkeit der Ordensglieder nicht auf. Exjeſuiten verfolgten das Ziel der Geſellſchaft mit ungeſtörter Beharrlichkeit und widerſtrebten, wenn auch anfangs mit wenig Erfolg, ſo lange dem Zeitgeiſte, bis dieſer ſich änderte und die Rückkehr zum Alten auch die Wiederbelebung des Ordens geſtattete. Als
1777. Gegengewicht gegen das Streben und den Einfluß der Exjeſuiten ſtiftete

Adam Weißhaupt, Profeſſor des kanoniſchen Rechts in Ingolſtadt, in Verbindung mit Knigge, Zwack u. a. nach Art des Freimaurerordens eine geheime Verbindung, Illuminaten genannt, welche die über den Zwieſpalt der Confeſſionen erhabene Aufklärung des Volks und die Vervollkommnung der Menſchen zum Zweck hatten. Sie ſuchten nach Kräften dem Treiben der Exjeſuiten und der Thätigkeit der Mönche und Geiſtlichen entgegen zu wirken, ſahen ſich aber bald den Verfolgungen der bayeriſchen und andrer Regierungen ausgeſetzt. — Auch unter der katholiſchen Geiſtlichkeit erhoben ſich damals mächtige Stimmen gegen die Uebergriffe des Papſtes in die Rechte der Landeskirchen, für zeitgemäße Reformen in dem Kirchenſyſtem und für die Trennung von Rom durch Gründung einer deutſchen kathol. Nationalkirche. Von dieſen Beſtrebungen zeugt vor Allem das lat. Buch des Weihbiſchofs Hontheim von Trier, der unter dem Namen Febronius ein dem päpſtlich-jeſuitiſchen entgegengeſetztes Syſtem des Kirchenrechts aufſtellte. „Ein dem ſterbenden Greiſe abgepreßter Widerruf konnte die Wirkſamkeit ſeiner Nachweiſungen über die Entſtehung der päpſtl. Gewalt nicht entkräften." Als Folge dieſes merkwürdigen Buchs kann der Congreß von Ems angeſehen werden, wo vier Erzbiſchöfe (darunter Mainz und Köln) in der ſogen. Emſer Punctation über die Grundlage einer freien Nationalkirche und 1786. die Fernhaltung fremder geiſtlicher Gerichtsbarkeit vom deutſchen Boden ſich vereinigten. Aber theils die Weigerung der übrigen Prälaten, welche die ferne römiſche Gerichtsbarkeit der nahen erzbiſchöflichen vorzogen, den Beſchlüſſen beizutreten, theils die Anhänglichkeit des bayerſchen Fürſtenhauſes an den päpſtl. Stuhl, von deſſen Gunſt es ſtets Vortheile über die Landeskirche zu erlangen gewußt, theils die Uneinigkeit zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden brachten das Unternehmen um allen Erfolg. Eben ſo erging es den Beſchlüſſen der Synode von Piſtoja (1786), wo eine Anzahl toskaniſcher Prälaten unter der in jeder Hinſicht lobenswerthen Regierung Leopolds auf Beſchränkung des päpſtl. Kirchenrechts, auf Abfaſſung abergläubiſcher Ceremonien, auf Verbreitung der H. Schrift und auf Einführung des Gottesdienſtes in der Landesſprache drangen.

II. Der nordamerikaniſche Freiheitskampf.

§. 641. Einleitung. In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beſtanden die engl. Colonien aus folgenden 13 Provinzen: 1) Maſſachuſets (mit der Hauptſtadt Boſton); 2) Connecticut; 3) Rhodeisland; 4) New-Hamſhire (mit Concord) dieſe vier zuſammen Neu-England genannt); 5) Neu-Jerſey; 6) Maryland; 7) Neu-York (mit Albany); 8) Pennſilvanien (mit Philadelphia); 9) Delaware; 10) Virginien (mit Waſhington); 11) und 12) Nord- und Süd-Carolina; 13) Georgien. — Jede dieſer Provinzen ſtand unter einem von der engl. Regierung ernannten Statthalter, als Stellvertreter des Königs, im übrigen regierten ſie ſich nach eigenen, mehr oder weniger demokratiſchen Formen, und wurden nicht durch das Band einer gemeinſchaftlichen Verfaſſung oder Vertretung zuſammengehalten.

damals war keine Stadt auf der Stelle wo Washington jetzt steht. Die Stadt wurde erst nach der Unabhängigkeit Amerikas begründet.

Die Kriege der europ. Staaten führten gewöhnlich entſprechende Kämpfe in den
Colonien nach ſich, die das Selbſtgefühl der letztern weckten und ihnen die eigenen
Kräfte und Bedürfniſſe zum Bewußtſein brachten. So wurden ſie in den ſpa-
niſchen Erbfolgekrieg gezogen, in Folge deſſen die Franzoſen im Utrechter
Frieden (§. 604) an die engl. Colonien Acadien (Neu-Schottland und Neu-
Braunſchweig) abtraten. Da aber bei der Unkenntniß der Gegend die Grenzen
nicht genau beſtimmt waren, ſo gingen daraus Streitigkeiten hervor, die zuletzt,
als auch die Franzoſen Anſprüche auf das Miſſiſippi-Gebiet (Louiſiana) geltend
machten, und an der Virginiſchen Grenze Forts errichteten, einen Krieg zwiſchen
England und Frankreich herbeiführten, an dem auch ſpäter das ſeit dem Fami-
1761. lienvertrag mit Frankreich innig verbündete Spanien Antheil nahm. Dies war
um dieſelbe Zeit, als Europa durch den ſiebenjährigen Krieg erſchüttert wurde, da-
her deſſen Wechſelfälle ſich in Oſt- und Weſt-Indien und in Amerika fühlbar
machten. Dieſem Krieg ſetzte der mit dem Hubertsburger gleichzeitig abgeſchloſſene
1763. Pariſer Frieden ein Ende und vermehrte abermals die Macht der Engländer
in Nord-Amerika, indem ſie von den Franzoſen Canada und von den Spaniern
Florida gewannen (§. 637).

§. 642. Veranlaſſung des Kriegs. Die Erweiterung des Ko-
lonialgebiets im Pariſer Frieden hatte England nur mit großer Anſtren-
gung und durch Vergrößerung ſeiner Schuldenlaſt erlangt. Die Regierung
hielt ſich deshalb für berechtigt, den Colonien, die durch die Verdrängung
der Franzoſen am meiſten gewonnen hatten, auch einen Theil der Laſten
aufzubürden; ſie belegte daher bald nach dem Kriege mehre Handels-Artikel
mit Eingangszöllen, und erſchwerte den Schleichhandel mit dem
ſpaniſchen Weſt-Indien. Aber das Selbſtgefühl der Colonien war durch
den Krieg gewachſen. Die Amerikaner hatten einſehen gelernt, daß es
hauptſächlich ihre Kraft und Anſtrengung geweſen, die England aus dem
Kampfe ſiegreich hervorgehen ließ und als daher durch die Einführung
1765. der Stempeltaxe der Unmuth, der ſich ſchon laut gegen die Zölle
ausgeſprochen, noch erhöht wurde, entſtand bald eine bedenkliche Aufregung.
Die Amerikaner machten geltend, daß ein Parlament, bei dem ſie nicht
vertreten wären, ſie nicht beſteuern könnte; daß ihre eignen Abgaben bei
ihrer Armuth ſchon groß genug ſeien, daß das durch das Parlament re-
präſentirte engl. Volk kein Recht hätte ſie (die Amerikaner) wie rechtloſe
Unterthanen zu behandeln, und mit willkürlichen Steuern zu belaſten.
Ihre Beſchwerden fanden Anklang bei einem großen Theil der engl. Na-
tion und eine ſtarke Oppoſition, den großen Redner und Staatsmann
Will. Pitt (Lord Chatam) an der Spitze, bekämpfte im Ober- und
Unterhauſe die Maßregeln der Regierung gegen die Colonien. Theils dieſe
Angriffe, mehr aber noch die gleichzeitigen energiſchen Schritte der Ameri-
kaner, die ſich der Stempeltaxe nicht unterwarfen, die Einführung
zollpflichtiger Fabrikate unterſagten und in einer muſterhaften Adreſſe an
König und Parlament die Rechte der Colonien aufs klarſte darlegten, führte
1766. einen Miniſterwechſel und die Zurücknahme der Stempeltaxe herbei. Da
man aber durch eine Ergänzungs-Bill dem Parlamente das Beſteuerungs-
1767. recht der Colonien ausdrücklich wahrte und im nächſten Jahr auf Thee,
Glas, Papier und Malerfarben eine geringe, zur Beſoldung der ameri-

kaniſchen Beamten beſtimmte Abgabe legte, ſo blieb der Geiſt des Widerſpruchs und die Demonſtrationen gegen jede Art von Beſteuerung mehrten ſich. Die Kaufleute von Boſton beſchloſſen, keinen der zollbaren Artikel einzulaſſen, und ihr Beiſpiel wurde bald von den übrigen Provinzen nachgeahmt, was dem engl. Handel ſo empfindlich ſchadete, daß die öffentliche Stimme in England auch die Zurücknahme dieſer Beſteuerungsbill durch- 1770.
ſetzte, nachdem bereits der offene Widerſtand gegen die Zollbeamten in Boſton die Regierung genöthigt hatte, Truppen in dieſe trotzige Stadt zu legen. Der von Puritanern gegründete Staat Maſſachuſets ſchien den hartnäckigen Sinn ſeiner Vorfahren am treuſten bewahrt zu haben. Die engl. Regierung beharrte indeſſen auf dem Beſteuerungsrechte, ſuchte aber daſſelbe den Amerikanern ſo leicht als möglich zu machen. Allein ſo ſehr war bereits die Erbitterung gegen das Abgabenſyſtem geſtiegen, daß in Boſton einige als wilde Mohawks verkleidete junge Leute 3 Schiffs- 18. Dec. 1773.
ladungen Thee ins Meer warfen. Dies führte mehre Parlamentsakten herbei, wodurch die Aufregung bald zur offenen Widerſetzlichkeit geſteigert ward. Durch die eine wurde der Hafen von Boſton geſperrt, durch die zweite die freie Verfaſſung von Maſſachuſets bedeutend beſchränkt, und durch eine dritte die Gränzen von Canada nach den Vereinsſtaaten zu erweitert, und ſomit die dort herrſchende abſolute Verfaſſung auch über den dazu gezogenen Theil der letztern ausgedehnt.

§. 643. **Kriegsbegebenheiten.** Die **Boſtoner Hafenbill** und die beiden andern Parlamentsbeſchlüſſe, die in ſchwarzrandigen amerikaniſchen Zeitungen bekannt gemacht wurden, erzeugten eine allgemeine Entrüſtung und riefen einen planmäßigen Widerſtand hervor. Ein **Congreß von Abgeordneten ſämmtlicher Kolonien** (nur **Georgien** ſchloß ſich erſt ſpäter an) trat in **Philadelphia** zuſammen und faßte den Beſchluß, keine Waaren und Erzeugniſſe aus Sept. 1774.
England und dem brit. Weſtindien weiter zuzulaſſen und nach Ablauf einer beſtimmten Friſt allen Verkehr zwiſchen Amerika und dem Mutterlande abzubrechen. Zugleich erließ derſelbe einige mit großer Geſchicklichkeit, Ruhe und Mäßigung abgefaßte Zuſchriften an den König, das engl. Volk, die Bewohner von Canada u. a. worin aufs Ueberzeugendſte nachgewieſen war, daß die Amerikaner nur ihre angeborenen und mühſam erworbenen Rechte gegen die Willkür und die Machtgebote der engl. Regierung und des Parlaments zu vertheidigen ſuchten. Dieſe Adreſſen machten den größten Eindruck und lenkten die Aufmerkſamkeit von ganz Europa nach jenem Lande, wo einfache und ruhige Männer mit der größten Beſonnenheit und Entſchloſſenheit Freiheit und Menſchenrechte gegen Gewalt und Uebermacht ſchützten. — Die Engländer erklärten hierauf Maſſachuſets in Aufruhrſtand, unterſagten allen Verkehr mit den amerikaniſchen Provinzen und verboten jede Einfuhr von Waffen und Kriegsbedarf. Da verſtärkten

die Amerikaner ihre Milizen, bemächtigten ſich gewaltſam engliſcher
Waffen und Munition und errichteten in Concord ein Vorrathshaus
von Kriegsgeräth. Um dieſes zu zerſtören rückte der Befehlshaber der
Boſtoner Beſatzung mit ſeinen Truppen aus, wurde aber auf dem
April 1775. Hinweg und Rückweg *bei Lexington* angegriffen und ſomit *das
erſte Bürgerblut vergoſſen*. Dieſem Treffen folgte bald die
Schlacht von Bunkershill, wo zwar die Amerikaner nach drei=
maligem Angriff zurückgeſchlagen wurden, die Engländer aber ſo viele
März 1776. Leute verloren, daß ſie Boſton bald räumen mußten. Dieſen Aus=
gang verdankten die Amerikaner ihrem hochherzigen, als Staatsmann
und Feldherr gleich ausgezeichneten Mitbürger **Waſhington**, der dem
hohen Ziel, Befreiung des Vaterlandes, ſeine Thatkraft und ſein
Vermögen widmete. Wie er im Felde mit dem Schwerte für ſeine
Mitbürger wirkte, ſo der als Erfinder des *Blitzableiters*, als Ver=
faſſer und Verbreiter nützlicher Volksſchriften und als erſter Begründer
einer öffentlichen Bibliothek in Amerika bekannte frühere Buchdrucker
Benjamin Franklin durch Rede und Schrift als kluger Geſchäfts=
führer ſeines Vaterlandes an den Höfen von London und Paris. Die
Erſcheinung des ſchlichten verſtändigen Mannes im einfachen Quäker=
kleide erzeugte in Frankreichs erregbarer Hauptſtadt einen ſolchen En=
thuſiasmus für *Freiheit* und *Demokratie*, daß der junge, reiche
Marquis von **Lafayette** u. a. gleichgeſinnte Edelleute in edler Be=
geiſterung übers Meer ſetzten, um Gut und Blut für den amerikani=
ſchen Freiheitskampf zu wagen. Im Vertrauen auf dieſe in Frankreich
Juli 1776. herrſchende Stimmung ſprachen die Abgeordneten der 13 vereinigten
Staaten die *Unabhängigkeit der amerikaniſchen Kolonien
von England* aus.

Dieſe von dem klugen amerikaniſchen Staatsmann *Jefferſon* aus=
gearbeitete Unabhängigkeitserklärung ſtellte das Recht der Amerikaner in ein
ſo helles Licht, daß ihr Kampf in Europa allgemeine Theilnahme fand,
daß ſich aus verſchiedenen Ländern freiſinnige Männer ihrer Sache an=
ſchloſſen (*Kalb*, *Steuben*, *Kosciusko*) und daß alle für Freiheit
empfängliche Herzen dem Ausgange eines Kriegs, den man als Kampf
der Vernunft und Menſchenrechte gegen verjährte angemaßte Anſprüche
betrachtete, erwartungsvoll entgegenſchlugen.

Aber trotz dieſer Sympathien, die ſelbſt von den engl. Oppo=
ſitionshäuptern Pitt, Fox u. a. getheilt wurden, und trotz der An=
ſtrengung der hochherzigen Führer des jungen Staats ſchien doch die
Sache der Amerikaner einen ſchlimmen Ausgang zu nehmen, als die
engl. Regierung Verträge mit mehren deutſchen Fürſten abſchloß und ein
großes Heer von *Heſſen*, *Hannoveranern*, *Waldeckern* u. a.

auf ſchmähliche Weiſe durch Werber zuſammengetriebenen und um Geld an England verkauften Deutſchen über das Meer geführt wurde, um ihre europ. Kriegskunſt an den freien Söhnen der neuen Welt zu erproben. Mit Mannſchaft und Kriegsbedarf aufs Beſte verſehen gelang es nunmehr dem engl. Feldherrn Howe ſich Neu-Yorks zu bemächtigen und die Feinde aus den angränzenden Provinzen zu verdrängen, während andere Führer in Canada den Amerikanern, die auch dieſes Land zum Abfall zu bringen ſuchten und darum einige Truppen dahin geſchickt hatten, mit Glück widerſtanden. Aber durch die Sorgloſigkeit Howes, der im Winter ſeinen Vergnügungen nachging, glückte es dem wachſamen Waſhington um Weihnachten unvermerkt über den ge- 1776.
frornen Delaware zu ſetzen, eine Truppenabtheilung Heſſen (bei Trenton) gefangen zu nehmen und die Engländer (bei Princetown) zu ſchlagen. Die dadurch erlangten Vortheile gingen zwar wieder verloren, indem Waſhington von dem wackern engl. General Cornwallis am Fluſſe Herbſt 1777.
Brandywine beſiegt und dann Philadelphia eingenommen wurde; aber die bald darauf erfolgte **Capitulation vor Saratoga**, wodurch Octbr. 1777.
7000 Mann engl. Truppen, die bisher unter Bourgoyne in Canada einen höchſt beſchwerlichen Feldzug gemacht, nebſt dem ganzen Kriegsvorrath in die Gewalt des amerikaniſchen Generals Gates fielen, änderte die Lage der Dinge ſo ſehr zum Vortheil des jungen Freiſtaats, daß jetzt die Franzoſen kein Bedenken mehr trugen, mit den Amerikanern einen Bund zu ſchließen, wodurch der Krieg eine andere Geſtalt gewann.

§. 644. Erweiterung des Kriegs. Nach der in Frankreich mit Jubel vernommenen Capitulation von Saratoga erkannte die franz. Regierung die Unabhängigkeit Nordamerika's an und verſprach in dem mit dem Congreß abgeſchloſſenen Bunde die vereinten Febr. 1778.
Staaten mit aller Macht ſo lange zu unterſtützen, bis dieſe Unabhängigkeit feſt begründet wäre. Großmüthig entſagte dabei Frankreich allen eigenen Vortheilen, ſo ſehr auch der neue Krieg die ohnedieß ſchwierige Finanzlage zu verſchlimmern drohte.

Der Verſuch des engl. Miniſteriums, durch Anknüpfung von Unterhandlungen mit Amerika den Bund zu hintertreiben, ſcheiterte an dem richtigen Takte des Congreſſes, der wohl einſah, daß er bei der Begeiſterung der franz. Jugend für die Idee der Freiheit durch die Fortſetzung des Kampfes größere Vortheile erringen könne, als ihm die Engländer zugeſtehen würden. War ja doch Franklin in Paris ſo ſehr der Held des Tages, daß man allenthalben ſein Porträt erblickte und ſeine Erſcheinung im ſchmuckloſen Kleide und mit weißem natürlichem Haare unter den gepuderten und beſternten Herren überall einen begeiſterten Beifall hervorrief.

Anfangs unterſtützten die Franzoſen ihre Bundesgenoſſen nur mit

Juli 1780. Geld und Schiffen, bis ſich Lafayette nach Paris begab und die Abſendung einer Armee, bei der ſich viele durch Geburt, Reichthum und Talente ausgezeichnete Männer als Freiwillige befanden, durchſetzte. Nunmehr zogen ſich die Engländer aus Pennſilvanien nach Neuyork zurück und beſchloſſen dann den Krieg nach den ſüdlichen Provinzen Carolina und Georgien zu verlegen, wo ſich noch viele Anhänger des engl. Königthums (Royaliſten, Loyaliſten) befanden. Sie eroberten Savannah und Charlestown und gewannen unter dem tapfern Cornwallis zwei Schlachten. Dieſe Unfälle, verbunden mit dem Geldmangel, dem die Freigebigkeit einiger Privatleute nur auf kurze Zeit abzuhelfen vermochte, mit Meutereien unter den Truppen und mit dem Verrath des amerikan. Generals Arnold, wobei der als Unterhändler gebrauchte engl. Major André einen ſchimpflichen Tod durch Henkershand erlitt, brachten die junge Republik in große Noth. Dieſer Zuſtand der Dinge erhielt aber plötzlich eine andere Wendung, als das franz. amerikaniſche Heer unter Waſhington und Lafayette den General Cornwallis, der ſich von Virginien aus mit dem engl. Befehlshaber Clinton in Neuyork verbinden wollte, in Yorktown einſchloß und
October 1781. zu einer Capitulation zwang, in Folge deren ſeine 7000 Mann ſtarke Truppenabtheilung mit Geſchütz und Kriegsgeräth in die Hände der Sieger fiel. Dieſes Mißgeſchick des wackern Cornwallis wurde für den Ausgang des Kriegs entſcheidend. Die Engländer, die ihre Waffen gegen ihre europ. Feinde kehren mußten, führten von dem an den überſeeiſchen Krieg mit weniger Heftigkeit; auch war das neue aus den bisherigen Oppoſitionsgliedern Sheridan, Burke und Fox gebildete Miniſterium einem friedlichen Uebereinkommen mit Amerika mehr geneigt als das frühere unter Lord North.

Pitt war ſchon im Mai 1778 geſtorben. Eine heftige Rede gegen die Maßregeln der Regierung bei der Nachricht von Amerika's Bunde mit Frankreich hatte ſeine geſchwächte Geſundheit ſo erſchüttert, daß er im Parlamente umfiel und bald nachher auf ſeinem Landhauſe, wohin man ihn brachte, verſchied. Eine trauernde Britannia wurde ſeinem Sarge vorangetragen.

§. 645. Die bewaffnete Neutralität. Der zwiſchen Frankreich und Amerika abgeſchloſſene Bund, dem bald auch Spanien beitrat, hatte einen heftigen Seekrieg mit England zur Folge. So lange bloß dieſe Mächte gegen das meerbeherrſchende Eiland ankämpften, blieb die britiſche Seemacht ungeſchwächt. Als aber der von Katharina II. von Rußland gefaßte Plan, die am Kriege unbetheiligten Seeſtaaten zu einem bewaffneten Neutralitätsbund zu vereinigen, raſchen Fortgang nahm, da ſchien Englands Seeherrſchaft mehr als je bedroht.

Um nämlich die Uebermacht der Briten, die während des Kriegs den freien Seehandel ſtörten, durch ihre Kaper alle Meere beherrſchten und die Schiffe aller Nationen durch läſtiges Unterſuchen nach verbotenen Waaren (Contrebande) behelligten, zu beſchränken, ſchloß Katharina II. mit mehren Seeſtaaten einen Vertrag, wodurch dem Grundſatz: „Neutrales Schiff! Neutrales Gut!" Geltung verſchafft und der Handel der neutralen Staaten an der Küſte und den Häfen der kriegführenden Mächte (mit einziger Ausnahme von Waffen und Kriegsbedarf) geſtattet ſein ſollte.

Dieſem Neutralitätsbund traten allmählig bei: Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen, der Kaiſer, Neapel und Portugal; aber Holland, deſſen Anſchluß ſeiner Lage und Seemacht wegen beſonders wichtig geweſen wäre und dem Bunde im atlant. Meer und in der Nordſee erſt die rechte Bedeutung gegeben hätte, zögerte ſo lange, bis England von dem Vorhaben Kunde erhielt und ſich beeilte, den Holländern den Krieg anzukündigen, ehe dieſe die Erklärung ihres Beitritts, zu dem ſie ſich endlich entſchloſſen, nach Petersburg gelangen laſſen konnten. Nov. 1780. Dadurch ſchied Holland aus der Zahl der neutralen Mächte und konnte folglich dem Bunde nicht mehr beitreten.

Als Gründe für die Kriegserklärung machte England geltend, daß ihm die Holländer den durch frühere Verträge feſtgeſetzten Beiſtand verweigerten und daß die Stadt Amſterdam mit Amerika wegen eines Freundſchafts- und Handelsvertrags, wovon die Urkunden in die Hände der Engländer gefallen waren, Unterhandlungen gepflogen.

Den Generalſtaaten kam der Krieg ſehr ungelegen, da bei der ſteten Eiferſucht der ariſtokratiſchen Republikaner (Patrioten) gegen das Haus Oranien und deſſen Anhänger das Militärweſen und die Kriegsſchiffe ſich in der traurigſten Verfaſſung befanden. Herzog Ernſt von Braunſchweig, der, anfangs als Vormund des minderjährigen Erbſtatthalters Wil- ſeit 1759. helms V. und dann, nach deſſen Volljährigkeit, vermöge eines mit ſeinem ehemaligen Mündel abgeſchloſſenen geſetzwidrigen Vertrags (Conſultations-Akte), die Angelegenheiten der niederländiſchen Provinzen leitete, ſtand ganz in Englands Intereſſe, während die Ariſtokraten, die nur ihre Handelsvortheile im Auge hatten, eine dem britiſchen Inſellande feindſelige Politik befolgten. Dadurch war der Staat, und beſonders deſſen Kriegsmacht, plötzlich in Verfall gerathen, weßhalb auch Holland aus dem Kampfe nur Nachtheile zog. Denn bei dem auch während des Kriegs fortbeſtehenden Hader zwiſchen der Regierung und den Patrioten erlahmten die Kräfte der Republik ſo, daß trotz der unentſchiedenen Seeſchlacht auf der Doggersbank an der engliſchen Küſte der alte Ruhm der Holländer einen empfindlichen Stoß erlitt. Am fühlbarſten August 1781.

jedoch war dem nur auf Handel und Erwerb bedachten Volke der große Verluſt, den ihm der engliſche Admiral Rodney durch Eroberung der Inſel St. Euſtathius und durch die Beſchlagnahme alles Privat=Eigenthums daſelbſt zufügte; und wenn gleich die Franzoſen einige Zeit nachher ihnen wieder zum Beſitz der Inſel verhalfen, ſo war dennoch der ganze Krieg in Oſt= und Weſt=Indien ſo ſehr zum Nachtheile Holland's, daß dieſes ſeine Bedeutung zur See gänzlich einbüßte, daß die oſt= und weſtindiſchen Geſellſchaften unerſetzliche Verluſte erlitten, und daß dem Handel Wunden geſchlagen wurden von denen er ſich nie wieder erholte. Die Abtretung der oſtindiſchen Stadt Negapatnam an England im Frieden von Verſailles war der geringſte Schaden, den die Republik aus dieſem unheilvollen Kampfe davontrug. Doch trat ſeitdem Holland in eine engere Verbindung mit Frankreich, wodurch es einige Jahre ſpäter in Stand geſetzt ward, den kriegeriſchen Bewegungen, mittelſt deren Kaiſer Joſeph II. die freie Ausfuhr auf der Schelde zu erzwingen hoffte, mit ſolchem Nachdruck zu begegnen, daß dieſer von ſeinem Verlangen abſtand und ſich mit einer Geldentſchädigung und mit der Aufhebung des drückenden **Barrieretractats** (§. 604), wornach holländ. Beſatzung in den belgiſchen Gränzſtädten unterhalten werden mußte, begnügte.

Dieſe Vorgänge hatten den Haß des Volks gegen den Erbſtatthalter und deſſen unberechtigten Leiter ſo geſteigert, daß der letztere es für räthlich hielt, ſeine Aemter niederzulegen und das Land zu meiden. Damit
1784. war jedoch das Volk, zu dem auch die neuen Ideen von demokratiſcher Freiheit und von Menſchenrechten gedrungen, nicht zufrieden, ſondern es ließ ſeinen Groll ſogar an dem Statthalter ſelbſt aus. Wilhelm V. mußte
1785. zuerſt den Haag verlaſſen; dann erhob ſich die ganze Provinz Holland unter der Leitung der Patrioten, entzog dem Statthalter den Oberbefehl über die Truppen und fing an die Verfaſſung zu ändern. Utrecht und Seeland folgten dem Beiſpiele und bald ſtanden die Provinzen, die es mit dem Statthalter hielten, und die andern, wo die patriotiſche Partei und die Bürgermilizen das Uebergewicht hatten, einander feindlich gegenüber. An mehren Orten hatte der Pöbel bereits Plünderungen und Exceſſe begangen, als die Erbſtatthalterin von Geldern aus, wo ſich der Hof damals aufhielt, eine Reiſe nach dem Haag unternahm, aber an der Grenze angehalten und von den Bürgermilizen zurückgeführt wurde. Dieß gab ihrem Bruder, dem König Friedrich Wilhelm II. von Preußen Veran-
1787. laſſung, bald nach ſeiner Thronbeſteigung eine anſehnliche Armee in Holland einrücken zu laſſen und den Prinzen wieder in ſeine Würde einzuſetzen. Umſonſt wandten ſich die Patrioten an Frankreich; die zunehmende Geldnoth geſtattete dieſem Reiche keine Einmiſchung in fremde Angelegenheiten; ſo wurde Amſterdam mit leichter Mühe beſetzt und die Verfaſſung wieder in früherer Weiſe hergeſtellt.

§. 646. **Gibraltar. Friedensſchlüſſe.** Mit beſſerm Erfolg kämpften Spanien und Frankreich gegen England. Eine franzöſiſch-ſpaniſche Flotte eroberte die Inſel Minorka, die 80 Jahre lang gleich Gibraltar im Beſitze der Engländer geweſen, und nur vorübergehend im Anfange des ſiebenjährigen Krieges in die Hände der Franzoſen gerathen war (§. 637). Dieſer glückliche Erfolg erfüllte die Verbündeten mit der Hoffnung, ſich auch Jamaika's und Gibraltar's zu bemächtigen. Um das erſtere zu bewirken wollte ſich der franz. Admiral de Graſſe mit der ſpaniſchen Flotte verbinden, wurde aber von Rodney bei Dominica plötzlich und mit ſolchem Erfolg angegriffen daß ſeine Flotte durchbrochen ward und er ſelbſt mit dem Admiralſchiffe in die Gewalt der Engländer gerieth. Mit deſto größerer Zuverſicht hoffte man Gibraltar einzunehmen, das ſchon ſeit 1779 von der Landſeite blokirt war, und das man nun auch zu Waſſer mit der größten Anſtrengung vermittelſt der ſogenannten ſchwimmenden Batterien angriff. Dieſe von dem franz. Ingenieur d'Arçon gemachte Erfindung beſtand darin, daß eine Anzahl entmaſteter Schiffe mit einem elaſtiſchen ſchrägen Dache von naſſen Häuten bedeckt wurden, an denen, wie man hoffte, die feindlichen Kugeln abprallen würden, ſo daß man ſich der Feſtung ohne Gefahr nähern könnte. Aber dieſe mit den ungeheuerſten Koſten ausgeführte Unternehmung erwies ſich bald als nichtig. Der Angriff ſcheiterte und die Vereitelung einer Belagerung, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, bedeckte den engliſchen Commandanten Elliot und ſeine, meiſt hannöveriſchen Truppen mit ewigem Ruhme.

August 1781.

1782.

Bald nach dem geſcheiterten Angriff auf Gibraltar wurde, weil Spanien und Frankreich die Friedensunterhandlungen in die Länge zogen, zwiſchen den amerikaniſchen Freiſtaaten und dem engliſchen Miniſterium ein vorläufiger Vertrag (Proviſional-Artikel) abgeſchloſſen, wodurch die junge Republik nicht allein die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, ſondern auch vortheilhafte Grenzen und Antheil an der Fiſcherei in Neu-Fundland erhielt. Dieſer letztere Punkt wurde in den zu Verſailles abgeſchloſſenen **Präliminarien** auch Frankreich zugeſtanden, das überdieß noch die Inſel Tabago bekam und in Oſtindien und Afrika die verlorenen Beſitzungen wieder erlangte. Spanien gab ſeine Anſprüche auf Gibraltar gegen die Zurückgabe von Florida und Minorka auf. In England erregte der Abſchluß dieſer Präliminarien bei Volk und Parlament ſolche Unzufriedenheit, daß die Miniſter abtreten mußten und ein ſogenanntes Coalitions-Miniſterium, beſtehend aus den Häuptern der einander widerſtrebenden Parteien, North und Fox, an ihre Stelle trat. Aber auch dieſe hielten die Beſtätigung der Friedensartikel für durchaus rathſam, da die Schuldenlaſt England's während des Krieges unermeßlich geſtiegen war.

Nov. 1782.

20. Jan. 1783.

So hatte Amerika ſeine Freiheit erſtritten und Waſhington konnte
Decbr. 1783. ſeine Oberbefehlshaberſtelle in die Hände des Congreſſes zurückgeben und ſich, ein zweiter Cincinnatus, auf ſein Landgut Mount Vernon in Virginien begeben. Aber noch viele innere Stürme waren zu beſtehen ehe Amerika zu der Verfaſſung gelangte, die es heutzutage genießt. Erſt im Jahr 1788 vereinigten ſich alle Staaten dahin, daß die oberſte Bundesregierung aus einem Congreſſe und einem alle vier Jahre neu zu wählenden Präſidenten beſtehen ſollte. Jener zerfällt in den Senat und die Repräſentanten, die alle zwei Jahre von ſämmtlichen Bürgern der Republik aufs Neue gewählt werden. Die richterliche Gewalt (Schwurgerichte) iſt getrennt von der Adminiſtration, und überall herrſcht vollkommene Religionsfreiheit. Jeder Staat hat eine freie ſelbſtändige Regierung zur Leitung ſeiner innern Angelegenheiten. Der Präſident iſt Ober-Befehlshaber der Land- und Seemacht und ernennt alle Beamten. Acht Jahre lang (bis 1797) bekleidete der würdige Waſhington dieſen Ehrenpoſten, zu dem ihn die allgemeine Anerkennung ſeiner Mitbürger zuerſt berief. Franklin ſtarb 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert.

III. Die Reformationsverſuche der Regenten und Miniſter.

1) Weſten und Süden.

§. 647. a) Portugal unter Pombal. Unter König Peter II. (§. 574) und ſeinen kraftloſen Nachfolgern ſchritt Portugal raſch ſeinem gänzlichen Verfall entgegen. Die Kolonien kamen an fremde Beſitzer, Handel und Schiffahrt geriethen in Stocken, die innere Induſtrie erlahmte,
1703. namentlich ſeitdem durch den ſogen. Methvenvertrag, der den engl. Wollenwaaren freie Einfuhr in Portugal gewährte, die Handelsherrſchaft der Briten im Lande begründet und das einſt ſo regſame Volk ganz von
Johann V. 1706—50. England abhängig wurde. Der dem Klerus blind ergebene Johann V. verwendete die Einkünfte des Staats auf den Bau von Kirchen und Klöſtern (das mit dem königl. Schloſſe verbundene Franciskanerkloſter in Mafra koſtete allein 45 Millionen Gulden!) und überließ die Regierung der Geiſtlichkeit. Dafür ertheilte ihm der Papſt den Titel des Allergetreuſten, aber das Land ſeufzte unter der Uebermacht der Mönche. Dieſem elenden Zuſtande ſuchte der aufgeklärte, mit einer deſpotiſchen Herrſchernatur begabte Pombal, der allmächtige Miniſter des ſinnlichen, fei-
Joſeph I. Emanuel 1750—77. gen und furchtſamen Königs Joſeph I. Emanuel gründlich zu ſteuern; und da er die Jeſuiten als die Haupturheber des Elends anſah und jede Reform Gefahr lief, an ihrem Widerſtande zu ſcheitern, ſo richtete er zuerſt ſeine Angriffe gegen die reiche und mächtige Geſellſchaft Jeſu. Ein Länderſtreit in Südamerika, wo der Orden in Paraguay ein eigenes, allen Fremden unzugängliches Reich mit patriarchaliſcher Verfaſſung

gegründet, gab die willkommene Veranlaſſung zu den erſten feindſeligen Schritten. Aber erſt als ein myſteriöſer Mordverſuch gegen den König durch die den Jeſuiten ergebene Adelsfamilie Tavora von den Eingebungen des rachſüchtigen Ordens ausgegangen zu ſein ſchien, wurde der allgemeine Unwille zu ihrer Verweiſung benutzt. Mit großer Härte ließ man die bejahrten Väter gewaltſam auf Schiffe bringen und nach dem Kirchenſtaat abführen. Der als Heiliger verehrte Pater Malagrida ſtarb, durch die von Pombal zuerſt mißbrauchte, dann geſchwächte Inquiſition als Ketzer verdammt, in den Flammen. Durch Aufklärungsſchriften, durch Verbeſſerung der Volksſchulen und des höhern Unterrichtsweſens, durch Herbeiziehung fremder Lehrer und Buchdrucker, durch Gründung einer Akademie u. dgl. m. hoffte man die Rückkehr der geiſtl. Macht auf immer zu hindern. Alle von König Johann der Kirche verliehenen Güter wurden der Krone zurückgeſtellt. Minderung der Feiertage und Beſchränkung der Papſtgewalt ſollte eine neue Zeit in Portugal begründen.

Uebrigens wurde die Verweiſuug der Jeſuiten zwei Jahre lang vorbereitet. Zuerſt ſuchten mehre Werke die Entartung und Verweltlichung des Jeſuiten-Ordens, der ſich mit Wucher und Sclavenhandel abgab und in Oſt- und Weſt-Indien große Handelsunternehmungen betrieb, der Welt kund zu machen und trafen mit den gleichzeitigen Beſtrebungen der franz. Aufklärungsliteratur, deren Anſichten auch Pombal huldigte, zuſammen. Dann verwies man ſie vom Hofe, wo ſie bisher alle Beichtſtühle gefüllt hatten, und unterſagte ihnen, unter dem Vorgeben, ſie wiegelten das Volk gegen die Miniſter auf, alles Predigen und Beichtehören. Während des nach dem erwähnten Mordverſuch gegen ſie eingeleiteten Prozeſſes wurden ſie mit großer Härte behandelt, ihre Güter und Einkünfte eingezogen, ihre Unterrichtsanſtalten geſchloſſen.

Mit demſelben Ernſt ſuchte Pombal auch die mangelhaften Zuſtände der Staatsverwaltung, der Landwirthſchaft, des Kriegsweſens und der Rechtspflege zu beſſern. Als in Liſſabon durch ein ſchreckliches Erdbeben Nov. 1755.
30,000 Häuſer zerſtört wurden und Verzweiflung und Verbrechen alle Bande zu löſen drohten, war er unermüdlich bedacht, die Wunden zu heilen. Durch ſtrenge Juſtiz wehrte er den Dieben und Uebelthätern, durch Oeffnung der königl. Kornſpeicher und durch Herbeiſchaffung fremden Getraides ſteuerte er der Noth und durch Wiederherſtellung der Waſſerleitungen ſorgte er für die nächſten Bedürfniſſe. Bei dem Wiederaufbau der Stadt beſtand er auf breiten Straßen und zweckmäßigen anſehnlichen Wohnhäuſern, damit das Volk an Reinlichkeit gewöhnt würde und verſchönerte Liſſabon durch prachtvolle, gemeinnützige Gebäude, wie Börſe, Kaufhaus, Arſenal. Als im ſiebenjährigen Krieg das mit England verbündete Portugal von Spanien bedroht wurde und der erbärmliche Zuſtand des Militärs zum Vorſchein kam, berief Pombal den als Feldherrn berühmten Grafen Wilh. von Lippe-Schaumburg und brachte mit deſſen Hülfe die portug. Armee bald auf einen ſolchen Fuß, daß ſie hinter andern Nationen nicht zurückſtand. Dabei war die Staatskaſſe ſtets gefüllt, weil er viele unnütze Hofſchranzen entfernte. Auch dem Ackerbau und der Induſtrie widmete Pombal ſeine Sorge, um Wohlſtand, Thätigkeit und Selbſtändigkeit in der Nation zu erzeugen, aber in Allem bewies

er neben der hohen Kühnheit eines unternehmenden Reformators die Härte und Willkür eines Deſpoten. Alle Kerker waren mit Geiſtlichen und Edelleuten angefüllt und furchtbare Stimmen erhoben ſich gegen ihn, als dieſe nach Joſephs Tod unter der Regierung ſeiner ſchwachen und abergläu-
Maria † 1816. biſchen Tochter Maria zu Hunderten ihren Gefängniſſen, die bisher ihre Gräber geweſen, entſtiegen und um Rache ſchrieen. Pombal zog ſich zurück und vertheidigte ſeine Verwaltung in einer energiſchen Schrift; aber durch dieſe reizte er ſeine Feinde ſo, daß er als achtzigjähriger Greis noch vor Gericht geſtellt und dann aus der Nähe der königl. Reſidenz verwieſen wurde. In Kurzem gingen alle ſeine Neuerungen unter; die Geiſtlichen und beſonders heimliche Jeſuiten herrſchten wieder am Hof; Aberglaube, Unreinlichkeit und Unwiſſenheit kehrten wieder bei dem Volke ein und die Nation ſank zurück in den traurigen Zuſtand, aus dem ſie Pombals kräftige Hand zu reißen geſucht. Maria verfiel zuletzt in Wahnſinn, ſo daß
1792. ihr Sohn Johann VI. die Regentſchaft übernehmen mußte. Erſt
ſeit 1816. nach ihrem Tod führte er den Königstitel.

§. 648. b) Spanien und Neapel unter Karl III. und ſeinen
Karl III. in Spanien 1759 — 1788. Miniſtern. Karl III., ein aufgeklärter, der franz. Philoſophie huldigender Fürſt, ſuchte zuerſt als König von Neapel (ſeit 1735) durch den geſchickten und freiſinnigen Staatsmann Tanucci, dann als König von Spanien durch gleichgeſinnte Miniſter, wie Aranda, Grimaldi, Squilaci u. a. die Zuſtände in Kirche und Staat auf eine die Volksbildung und den Nationalwohlſtand fördernde Weiſe zu reformiren. Da aber der Jeſuitenorden allen ihren Beſtrebungen Hinderniſſe in den Weg legte, ſo ahmten die bourboniſchen Höfe Pombals Beiſpiel nach. In Frankreich hatte ein vor dem Pariſer Parlament gegen die Jeſuiten geführter ärgerlicher Prozeß wegen Handelsſachen die ungünſtige Stimmung des Volks gegen die Geſellſchaft Jeſu ſo geſteigert, daß, als der Ordensgeneral durch den bekannten Ausſpruch sint ut sunt aut non sint jede Abänderung ihrer Statuten verweigerte, der Miniſter Choiſeul den König bewog, das Beſtehen des Jeſuitenordens als unvereinbar mit dem Staats-
Auguſt 1762. wohl zu erklären und ihre Kollegien ſchließen zu laſſen. Dies ermuthigte den ſpaniſchen Miniſter Aranda zu einem kühnen Gewaltſtreich. Nach einem angeblich von den Jeſuiten bewirkten Aufſtand gegen die Finanzmaßregeln
31. März 1767. der Regierung in Madrid, ließ er in Einer Nacht an 5000 Glieder des Ordens in allen Provinzen des Reichs verhaften, ohne Unterſchied des Alters oder Ranges zu Schiffe bringen und gleich Verbrechern nach dem Kirchenſtaate abführen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Anſtalten
Nov. 1767. geſchloſſen. Aehnliches geſchah in Neapel, wo Tanucci unter Karls III.
Ferdinand IV. v. Neapel 1759 — 1825. minderjährigem Sohne Ferdinand IV., das Reich faſt unumſchränkt verwaltete, und in Parma, wo der Papſt durch eine heftige Bulle den bourbon'ſchen Herzog und ſeinen franz. Miniſter von kirchl. Neuerungen abhalten wollte.

Tanucci's kirchl. Reformen waren für Neapel ſehr wohlthätig. In dieſem von den Päpſten als Lehen behandelten Reiche hatten die Kirche und der Klerus ſo ſehr das Uebergewicht, daß die weltliche Regierung ganz machtlos war. 112,000 Geiſtliche waren nicht nur für ſich und ihre Güter von den Landesgeſetzen befreit,

ſondern ſchützten auch alle, die in ihren Bezirken ein Aſyl ſuchten; der Papſt betrachtete die geiſtl. Stellen als ſein Eigenthum und bezog die Einkünfte während deren Erledigung. Tanucci hob dieſes päpſtl. Recht auf, verlieh dem Thron und der weltl. Regierung höhere Gewalt, minderte die Privilegien und die Zahl des Klerus und ſäculariſirte eine Menge überflüſſiger Klöſter zum Vortheil der Staatskaſſe.

Aranda's Reformthätigkeit erſtreckte ſich über alle Einrichtungen in Kirche und Staat. Er beſchränkte die furchtbare Inquiſition und ihre Ketzergerichte; er minderte die Gewalt der päpſtlichen Curie, er machte das Unterrichtsweſen unabhängig von der Geiſtlichkeit; er ſorgte für gemeinnützige Anſtalten und für eine geordnete Verwaltung; er übertrug ſeinem Freunde Olavides die Coloniſirung der öden, unbebauten Sierra Morena. Als aber die Geiſtlichkeit über den alternden Karl III. wieder Einfluß gewann, wurde Aranda von den Geſchäften entfernt. Er 1773. begab ſich nach Paris, ſein Freund Olavides aber wurde von der wieder zu Macht gelangten Inquiſition vorgeladen, weil er Proteſtanten aus Deutſchland und der Schweiz in der neuen Colonie (La Carolina) angeſiedelt hatte, und mußte mehre Jahre im Kerker ſchmachten, bis es ihm glückte nach Genf zu entkommen, wo er ſeine freigeiſtigen Anſichten allmählig ablegte und ſich dadurch wieder die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erwarb.

Eine ähnliche Sinnesänderung beurkundete auch ein anderer ſpan. Miniſter, Florida Blanca, der unter der Regierung Karls IV. als Mäcenas geprieſen (Karl IV. 1788—1808.) ward, weil er Wiſſenſchaft und Gelehrte begünſtigte, Künſte hob und die Hauptſtadt verſchönerte.

2) Der Norden Europa's.

§. 649. a) Dänemark unter Struenſee. Durch die Verfaſſungsänderung vom Jahr 1660 (§. 557) war die däniſche Königsmacht unumſchränkt (abſolut) geworden und durch die Eigenſchaften der Herrſcher ward der Zuſtand des Landes bedingt. Friedrich IV. (§. 608) ahmte (Friedrich IV. 1700—30.) die Pracht des franz. Hofes nach, war aber dabei doch ein guter Staatswirth, ſo daß er ein wohlhabendes Land und eine gefüllte Staatskaſſe hinterließ. Sein Nachfolger Chriſtian VI. war ein äußerſt frommer (Chriſtian VI. 1730—46.) auf Gottesdienſt und kirchliche Zucht haltender Monarch; aber über dem Streben, ſeinen Unterthanen dieſelbe fromme Geſinnung einzuflößen, vernachläſſigte er den Staatshaushalt ſo, daß ſein Reich in Schulden gerieth. Der Bau des prächtigen Reſidenzſchloſſes in Copenhagen und eines andern ſtattlichen Schloſſes auf dem Lande trug freilich auch dazu bei. Dennoch geſchah Manches für Hebung der Induſtrie, des Handels und Ackerbaues und für Verbeſſerung des Schulweſens. Die Regierung Friedrichs V., (Friedrich V. 1746—66.) wird als das goldene Zeitalter Dänemarks für Wiſſenſchaft und Kunſt geprieſen. Glänzende Gebäude erhoben ſich, Akademien wurden gegründet, ein botaniſcher Garten angelegt, Schauſpiele und Opern, die unter der vorigen Regierung verboten waren, ergötzten wieder den Adel und die

Bewohner der Hauptſtadt, Klopſtock erhielt zur Vollendung ſeiner Meſſiade einen Jahrgehalt, und auf eine von namhaften Gelehrten (darunter der ältere Niebuhr) unternommenen Reiſe in den Orient wurden große Summen verwendet; aber für Beſſerſtellung des gemeinen Mannes, des Bauern und Handwerkers geſchah wenig. Nur der ältere Graf von Bernſtorf, ein in jeder Hinſicht muſterhafter Edelmann, ſetzte die leibeigenen Bauern ſeiner Güter in Freiheit und verſorgte ſie mit einem genügenden Eigenthum. Bald ahmte die Krone und der übrige Adel ſein

Chriſtian VII. 1766 — 1808.

Beiſpiel nach. — Chriſtian VII. war ein geiſtesſchwacher durch eine verfehlte Erziehung mißleiteter Fürſt. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung unternahm er eine ſo unvernünftige, koſtſpielige und für das arme Land drückende Reiſe, daß durch eine ſogar auf Dienſtboten ausgedehnte Kopfſteuer die Koſten dazu aufgebracht werden mußten. Von dieſer Reiſe kam der ausſchweifende König geſchwächt an Körper und zerrüttet an Geiſt zurück. Daher fiel es dem deutſchen Arzte Struenſee, der die Reiſe mitgemacht und nun als Leibarzt angeſtellt wurde, nicht ſchwer, ſich unentbehrlich zu machen und mit Hülfe der Königin Caroline Mathilde, einer Schweſter Georgs III. von England, von Stufe zu Stufe zu ſteigen, bis er als Reichsgraf und allmächtiger Miniſter den Monarchen und den Staat ganz nach ſeinem Willen leitete und mit der unerhörten Vollmacht ausgerüſtet wurde, daß alle von ihm unterzeichneten und mit dem Kabinetsſiegel verſehenen Verordnungen dieſelbe Gültigkeit haben ſollten, als wenn der König ſelbſt ſie unterſchrieben hätte. — Struenſee entfernte die bisherigen Miniſter und Geſellſchafter des Königs aus deſſen Nähe, verſchaffte der hochſinnigen Königin, die dem Fremdling mit ungewöhnlicher Neigung zugethan war, größern Einfluß bei ihrem Gemahl und umgab den Monarchen, deſſen Geiſtesſchwäche immer ſichtbarer wurde, mit zuverläſſigen Leuten, unter denen beſonders der gleich Struenſee in den Grafenſtand erhobene Geſellſchafter des Königs Brandt durch ſeinen Einfluß wie durch ſein tragiſches Ende merkwürdig war. Struenſee, der aus dem fromm und orthodox erzogenen Sohne eines deutſchen Paſtors ein Freigeiſt im Sinne Voltaire's und der Encyclopädiſten geworden, führte nun ein Reihe höchſt wichtiger Neuerungen in Dänemark ein. Bisher waren die meiſten Beamtenſtellen von den Edelleuten, die höhern an ihre Standesgenoſſen, die niedern an ihre Diener vergeben worden, jene mit übergroßen, dieſe mit kärglichen Beſoldungen. Dieſem Uebelſtande ſteuerte Struenſee gründlich und auf eine Weiſe, daß die Verwaltung beſſer und die Ausgaben geringer wurden. Ebenſo machte er den Gerichtsgang einfacher und weniger koſtſpielig, ſchaffte die ſehr zahlreichen Titel und Ehrenauszeichnungen ab und hob die Monopolien, Zünfte und Innungen auf. Während dieſe und ähnliche Einrichtungen (wodurch die Gewalt der Regierung erhöht, bürgerliche Gleichheit begründet und Erſparungen im Staatshaushalt eingeführt werden ſollten) den mächtigen Adel verletzten, beleidigte Struenſee durch die Anwendung der deutſchen Sprache in ſeinen Edikten und im Verwaltungs= und Gerichtsweſen das däniſche Nationalgefühl und durch die Aufhebung der dritten Feiertage und Milderung der ſtrengen Kirchenzucht die orthodox=lutheriſche Geiſtlichkeit. Unter dieſen Umſtänden war die Aufhebung der Cenſur

ſehr bedenklich, indem die Preſſe nun ihre Angriffe hauptſächlich gegen den Miniſter ſelbſt richtete. Ueber dem Haupte Struenſee's und der mit ihm verbundenen Königin zog ſich daher bald ein unheilvolles Gewitter zuſammen, deſſen Ausbruch er ſelbſt durch Mangel an Muth und Entſchloſſenheit beſchleunigte. Ein von 300 Matroſen erregter Tumult ſetzte ihn ſo in Schrecken, daß er mit dem Hofe davonfloh und den Tobenden ihre Forderung gewährte. Die berittene Leibgarde, die er unter andere Regimenter vertheilen wollte, empörte ſich und trotzte ihm ihren Abſchied und Geldgeſchenke ab. Die bei dieſen und andern Gelegenheiten bewieſene Unentſchloſſenheit und Muthloſigkeit Struenſee's erfüllte die herrſchſüchtige Stiefmutter des Königs, Juliane, und ihre Vertrauten Guldberg und Ranzau Aſcheberg mit dem Gedanken, den Sturz des Miniſters zu bewirken. Durch eine nächtliche Ueberraſchung und durch Schilderung bevorſtehender Gefahren brachten ſie den König dahin, die gegen Struenſee, Brandt und zwölf andere einflußreiche und mit dem Miniſter befreundete Männer bereits ausgefertigten Verhaftbefehle zu unterzeichnen und die Königin durch ein Handbillet nach der Feſtung Kronenburg zu verweiſen. Hierauf wurden Struenſee und Brandt gefeſſelt in moderige Kerker geworfen, nach einer unter Angſt und Entbehrungen fünf Wochen lang ertragenen Haft vor ein außerordentliches, größtentheils aus ihren Gegnern zuſammengeſetztes Gericht geſtellt und als Hochverräther mit Enthauptung und Verluſt der rechten Hand beſtraft. Die Königin Caroline Mathilde, durch Struenſee's Schwäche verrathen, wurde von dem König geſchieden. Sie lebte fortan in Celle, eine liebevolle Helferin der Armen und Bekümmerten, ſtarb aber ſchon nach drei Jahren vor Gram. Nun bemächtigte ſich Juliane der Regentſchaft und ließ durch Guldberg alle mißfälligen Neuerungen Struenſee's abſtellen. Aber nach 12 Jahren wurden beide durch den Kronprinzen Friedrich entfernt, der alsdann im Namen ſeines Vaters die Regierung führte, und die Leitung des Miniſteriums und der Verwaltung dem jungen Bernſtorf, des vorigen Neffen, übertrug. Dieſer ausgezeichnete Staatsmann ſtand bis zu ſeinem Tod dem hohen Poſten mit Kraft und Klugheit vor und war für Hebung des Ackerbau's, der Induſtrie, des Handels und der Wiſſenſchaften rühmlichſt bedacht. Er bewies, daß ſelbſt in einer abſoluten Monarchie Preßfreiheit beſtehen könne, wenn die Verwaltung ſich in tüchtigen Händen befindet.

(28. Apr. 1772).

1775.

Der Vertrag mit Rußland, wodurch Paul als Herzog von Holſtein ſeinen Antheil an dieſem Lande und alle Anſprüche auf Schleswig an Dänemark abtrat und dafür die bald nachher zum Herzogthum erhobenen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt erhielt, war zwar für Dänemark vortheilhaft, begründete aber daſelbſt den ruſſiſchen Einfluß. Nicht lange darauf übertrug Paul das neue Herzogthum Oldenburg dem Fürſtbiſchof Friedrich Auguſt von Lübeck, von der jüngern Holſteiniſchen Linie. 1773.

§. 650. b) Schweden unter Guſtav III. Die nach Karls XII. Ermordung in Schweden eingeführte Adelsherrſchaft unter dem Scheinregimente eines Königs (§. 617) führte eine Periode der Schmach herbei. Die herſchende Ariſtokratie oder Oligarchie beſtand aus Leuten ohne

Ehrgefühl und Patriotismus, die ſich fremden Staaten verkauften und denjenigen Höfen dienten, von denen ſie die größten Summen zogen; des Landes Ehre und Wohlfahrt kam dabei nicht in Betracht. Nach dem Abſchluß der erwähnten ſchmachvollen Friedensſchlüſſe (§. 617), verkauften ſich die Einen, den Grafen Gyllenborg an der Spitze, an Frankreich, die Andern, unter dem Paniere des Grafen von Horn, an Rußland. Jene bezeichnete man als Hüte, dieſe ſchalt man Mützen. Beide Parteien haßten und verfolgten einander aufs Blut und machten die Reichstage zum Schauplatz ihrer feindſeligen Angriffe. Beim Ausbruch des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs wünſchte die franzöſiſche Regierung Rußland zu beſchäftigen, um es vom Anſchluß an Maria Thereſia abzuhalten. Sie bewirkte daher durch ihre Partei in Schweden, daß die Reichsſtände an Rußland den Krieg erklärten, wozu die Ermordung eines ſchwediſchen Geſandten durch ruſſiſche Soldaten die Veranlaſſung bot. Da aber der herrſchende Adel die von Frankreich gewährten Subſidien = Gelder unter ſich getheilt hatte, ſo war das Heer in der erbärmlichſten Verfaſſung. Die
1741. Schweden wurden daher bei Walmanſtrand in Finnland aufs Haupt
1742. geſchlagen und bei Helſingfors ſo eingeſchloſſen, daß ſie in ihrer Rathloſigkeit Finnland den Ruſſen hätten preis geben müſſen, hätte nicht die Kaiſerin Eliſabeth unter der Bedingung, daß das Unrecht an der mit Rußland verwandten Holſtein = Gottorpſchen Linie wieder gut ge-
1743. macht würde, in dem Frieden von Abo ihre Forderungen herabgeſtimmt. Die Schweden ernannten den Herzog von Holſtein = Gottorp, Adolf Friedrich, den nächſten Verwandten des ruſſiſchen Großfürſten, zum Thronerben und willigten in die Abtretung Finnlands bis zum Fluſſe Kymene. Unter der Regierung des ſchwachen mit einer Schweſter Friedrichs II.
Adolf Friedrich 1757—71. von Preußen vermählten Adolf Friedrich gelang es dem ſchwediſchen Adel, die Königsrechte noch mehr zu beſchränken und die Krone vollends um alle Macht und alles Anſehen zu bringen. Der Reichstag miſchte ſich in die innern Angelegenheiten der königlichen Familie und in die Erziehung der Prinzen; er riß die Befugniß an ſich, die wichtigſten Staatsämter zu beſetzen und Beſchlüſſe, denen der König zweimal ſeine Zuſtimmung verſagt, eigenmächtig mit deſſen Unterſchrift zu verſehen. Ein Verſuch der „Mützen", die Verfaſſung zu Gunſten des Monarchen zu ändern, ſchlug fehl und verſchaffte den „Hüten" den vollſtändigſten Sieg. Die Folge davon war, daß Schweden als Bundesgenoſſe Frankreichs gegen den Willen des mit Preußen verwandten Königs in den ſiebenjährigen Krieg gezogen wurde, wodurch das ohnedieß verarmte Land in die traurigſte Lage kam. Dieß führte zwar den Sturz der franzöſiſchen Partei herbei, aber die neue Oligarchie der ruſſiſchen Partei tyranniſirte König und Volk nicht minder als ihre Vorgänger, ſo daß Adolf Friedrich zuletzt durch die Drohung, die Krone niederzulegen, die Machthaber zwang, einen außerordentlichen Reichstag einzuberufen. Dieſer entließ den größten Theil
1769. der dem Monarchen widerſtrebenden Räthe und gab dem Thron wieder einiges Anſehen zurück; aber ein gänzlicher Umſturz der Verfaſſung, wie der kühne und kluge Kronprinz ihn gewünſcht, ſcheiterte an der Friedensliebe und Rechtlichkeit des Vaters.

Bei dem Tode Adolf Friedrichs befand ſich ſein Sohn Guſtav III. in Paris. Er faßte alsbald den Plan, die Verfaſſung umzuſtürzen, und empfing von dem franzöſiſchen Hofe Mittel und Rath dafür, leiſtete aber dennoch den Eid auf die beſtehende Ordnung. Guſtav war ein für franzöſiſche Sitten und Bildung eingenommener Mann, beredt, klug, entſchloſſen und tapfer und bei dem ſchwediſchen Volke als eingeborner König ſehr beliebt. Die Zwietracht des übermüthigen Adels, der Haß des rechtloſen Volkes gegen die herrſchende Oligarchie, die traurige Lage des Landes beſtärkten den jungen, in der Kunſt der Verſtellung geübten Monarchen nach ſeiner Rückkehr in dem Vorſatz, der Krone ihre frühere Macht wieder zu geben. Bald nach ſeiner koſtſpieligen pomphaften Krönung kündigte in Chriſtianſtadt verabredetermaßen ein Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft den verſammelten Ständen den Gehorſam auf, und während dieſe Anſtalten trafen, dieſe Vermeſſenheit zu beſtrafen, glückte es dem ritterlichen König, durch eine wohlgeſetzte Rede die in der Hauptſtadt liegenden Garden zu gewinnen, und zu einem Eide, der ſie nur ihm verpflichtete, zu bewegen. Leicht brachte er dann das Volk, das dem freundlichen König eben ſo gewogen als der ſtolzen Adelsariſtokratie abgeneigt war, auf ſeine Seite, indeß ſeine Brüder in den Provinzen die Truppen zu gewinnen wußten. Unter dieſen Umſtänden blieb dem am 20. Auguſt zuſammengetretenen Reichstag nichts übrig, als die vom König vorgelegte Verfaſſung anzunehmen, zumal das Sitzungshaus mit Militär und Geſchütz umſtellt war. Durch dieſe unblutige Revolution, bei der ſich Guſtav mit großer Umſicht und Mäßigung benahm, wurde dem ſchwediſchen Thron Ehre und Macht zurückgegeben. 1771. Guſtav III. 1771–92.

Der aus 17 Edelleuten beſtehende Reichsrath wurde in die Schranken einer berathenden Behörde gewieſen und ihm nur das Vorſchlagsrecht bei der Beſetzung erledigter Raths-Stellen gelaſſen. Die Stände durften ſich nur in Folge einer königlichen Einberufung verſammeln und blos mit dem befaſſen, was der König ihnen vorlegen würde, wogegen ſich dieſer verpflichtete, keinen Krieg ohne ihre Zuſtimmung anzufangen. Die ausübende Gewalt aber, die Verfügung über die Land- und Seemacht, die Anſtellung aller Staats- und Kriegsbeamten und das Recht mit fremden Nationen Verträge zu ſchließen, lag gänzlich in der Hand des Monarchen. Ja ſogar die Beſteuerung war ſeinem Willen faſt ganz anheimgeſtellt, indem er nur einen von ihm abhängigen Ausſchuß der Stände zu Rathe zu ziehen brauchte, eine bei einem ſo prachtliebenden und verſchwenderiſchen Fürſten, wie Guſtav III., höchſt bedenkliche Beſtimmung.

§. 651. Guſtav's III. Ausgang. Von den Einrichtungen, die Guſtav III. nach der Verfaſſungsänderung traf, gereichten einige zum Wohle des Volks, wie die Verbeſſerung des Gerichtsweſens, wobei die Folter abgeſchafft wurde, die Anlegung von Hoſpitälern und Waiſenhäuſern u. a. m., zum großen Theil aber gingen ſie aus Prachtliebe, aus Nachahmungsſucht franzöſiſcher Sitten und aus Anhänglichkeit an verſchwundene Ritterzeiten hervor. Die Gründung einer Akademie nach franzöſiſchem Zuſchnitt, die Errichtung von Theatern und Opernhäuſern und die Wiederbelebung der Turniere und Ringelrennen brachten dem Lande nicht den geringſten Vortheil und koſteten weit mehr Geld, als

durch die Abſtellung alter Mißbräuche erſpart wurde. Des Königs unzeitgemäße Heldenträume, die Wiederbelebung einer untergegangenen Ritterlichkeit, die verſuchte Einführung einer allgemeinen Nationaltracht u. dgl. m. lenkten ſeine Thätigkeit und ſeinen Sinn auf nichtige Dinge und betrogen die Welt um die großen Hoffnungen, die ſie von ſeinen Talenten gehegt. Seine oft unüberlegten Neuerungen erbitterten den gegen ihn aufgebrachten Adel immer mehr, und das Geſetz, welches das Branntweinbrennen für ein königliches Vorrecht erklärte, und allen Schweden die Verpflichtung auflegte, das gewohnte, ſonſt von jeder Familie ſelbſt bereitete Getränk um theueres Geld den königlichen Brennereien abzukaufen, erregte auch bei den untern Ständen große Unzufriedenheit. — Die feindſelige Stim-
im Jahr 1788. mung gab ſich zuerſt kund, als Guſtav, ohne bei den Ständen anzufragen, einen Krieg gegen Rußland unternahm, um die frühern ſchwediſchen Beſitzungen wieder zu erobern. Die finniſche Armee, durch ruſſiſche Unterhändler verführt, erklärte ſich nach einigen Gefechten gegen den verfaſſungswidrigen Krieg. Beſtürzt verließ Guſtav die Armee und wendete ſich mit ſeiner eindringlichen Beredſamkeit an das Volk, beſonders die kräftigen Bergbewohner von Dalekarlien, die ihn bald in Stand ſetzten, an ſeinen Widerſachern Rache zu nehmen. Durch die ſogenannte Vereinigungs- und Sicherheits-Akte, die er dem durch die Verhaftung von 30 ſeiner Hauptgegner geſchwächten Reichstag abtrotzte, riß der König das Recht an ſich, ohne Befragung der Stände Krieg zu führen, hob den Reichsrath und alle bei der Aenderung der Verfaſſung noch übrig gelaſſenen Schranken auf und gewährte dem Bürgerſtand den Zutritt zu allen Aemtern und die Befugniß, Rittergüter zu erwerben. Durch eine neue drückende Steuer mit dem nothwendigen Gelde verſehen, ſetzte jetzt Guſtav den Krieg zu Waſſer und zu Lande mit Ernſt gegen Rußland fort; allein ſo viele Proben er auch von perſönlicher Tapferkeit ablegte und ſo glänzend der Waffenruhm der Schweden erneuert wurde,
14. Aug. 1790. ſo ließ der Friede von Werela doch die frühern Grenzen beſtehen, und der koſtſpielige Krieg blieb ohne allen Gewinn. Noch bluteten die Wunden, die der ruſſiſche Krieg geſchlagen, und eine ſchwere Schuldenlaſt drückte das Land, als Guſtav, nunmehr im Bunde mit Rußland, auf einen neuen Krieg mit Frankreich ſann, um der Verbreitung der Revolutionsideen entgegenzutreten und in der Rettung des unglücklichen Ludwigs XVI. ſeinen ritterlichen Sinn zu bewähren. Schon hatte Guſtav eine Reiſe nach Deutſchland unternommen, um für dieſen die Kräfte ſeines Volkes weit überſteigenden Krieg Bundesgenoſſen zu werben, als ſein Unternehmen zuerſt an der hartnäckigen Weigerung der Stände, die nöthigen Geldmittel zu bewilligen, ſcheiterte; und um einen neuen Gewaltſtreich abzuwenden, bildeten einige tiefgekränkte Edelleute eine Verſchwörung, in Folge deren Guſtav III. auf einem Maskenballe von dem ehemaligen
März 1792. Gardeofficier Ankarſtröm erſchoſſen ward. Sein Sohn Guſtav IV.,
Guſtav IV. 1792—1809. der bis zu ſeiner Volljährigkeit unter der Leitung ſeines Oheims Karl von Südermanland ſtand, erbte ſeines Vaters ritterliche Grillen, trieb ſie aber zu ſeinem Unglück auf eine ſo bedenkliche Höhe, daß ſie ſeine Abſetzung zur Folge hatten.

3) Deutſchland zur Zeit Friedrichs des Großen und Josephs II.

§. 652. a) Das deutſche Reich. Schon längſt war das deutſche Reich als Staatseinheit um alle Achtung gekommen und ſowohl das Oberhaupt als die Glieder verfolgten ihre eigenen Intereſſen, unbekümmert um das Gemeinwohl. Der aus bevollmächtigten Geſandten der Fürſten und Reichsſtädte beſtehende ſtändige Reichstag in Regensburg (§. 623) hatte alles Anſehen verloren, indem er vor Reden und Unterhandlungen ſelten zu einem Beſchluß kam, oder, wenn er dazu kam, demſelben keinen Nachdruck zu geben vermochte. Mit kleinlicher Eiferſucht verfocht man veraltete Rechte, wachte mit der größten Sorgfalt über Rang, Titel und Stimmberechtigung und widmete zweckloſen Confeſſionsſtreitigkeiten alle Zeit und Thätigkeit, während Fremdlinge oder dem Reiche endfremdete einheimiſche Fürſten Deutſchland zum Schauplatz ihrer Kriege machten und den vielfach getrennten und uneinigen Staatskörper mit Verachtung und Uebermuth behandelten. Die im 7jährigen Krieg gegen Friedrich II. erlaſſene Achtserklärung wurde mit Hohn und Gelächter vernommen und ſo gering war das Gewicht, das ſein Beitritt in die Wagſchale des Kriegs legte, daß es bei den Friedensunterhandlungen in Hubertsburg nicht vertreten war, und der Abſchluß ohne ſeine Zuſtimmung erfolgte. Der Reichstag hatte nichts dabei zu thun, als dem Kaiſer zu danken, daß er mit landesväterlicher Sorge für Erhaltung der Verfaſſung, Würde und Freiheit des Reichs bedacht geweſen ſei, obwohl Deutſchlands verwüſtete Fluren und niedergebrannte oder ausgeplünderte Ortſchaften noch lange die Wunden zeigten, die der Krieg geſchlagen.

Wie die kraftloſe Vertretung des deutſchen Staatskörpers das ganze Reich um alles Anſehen und alles Gewicht in den europäiſchen Staatenverhältniſſen brachte, ſo raubte der traurige Zuſtand des Gerichtsweſens dem Schwachen jeden Schutz und geſtattete dem Verwegenen, Klugen oder Mächtigen jede Art von Ungerechtigkeit und Bedrückung. Das Reichskammergericht in Wetzlar, vor welchem die Klagen der Reichsſtände untereinander oder mit ihren Unterthanen zur Unterſuchung kamen, verfuhr mit ſolcher Bedächtigkeit und Weitſchweifigkeit, daß die Proceſſe viele Jahre anhängig waren, ehe es zum Spruch kam, daß die klagenden Parteien oft darüber ſtarben oder verarmten und daß die Gerichtsakten ſich in's Unermeßliche anhäuften. Dabei ſahen ſich die Richter hinſichtlich ihrer Beſoldung größtentheils auf die Sporteln angewieſen, wodurch der Beſtechung Thür und Thor geöffnet war. Was aber die niedere Gerichtsbarkeit angeht, ſo war es bei der großen Verſchiedenheit der Landesgeſetze, bei den kleinen Territorien und bei der unbegränzten Herrſchaft der Beamten und Richter für den geringen Mann ſehr ſchwer, ſich Recht zu verſchaffen. Juriſten und Advokaten hatten ihr goldnes Zeitalter. — Am ſchlimmſten ſtand es um die ausübende Regierungsgewalt. Die Macht des Kaiſers war zu einem leeren Schatten, ſein Einkommen auf wenige Tauſend Gulden herabgeſunken. Ungefähr vierthalbhundert Regenten und republikaniſche Gemeinheiten mit der verſchiedenſten Macht und dem ungleichſten Länderbeſitz herrſchten mit vollkommnen Hoheits-

rechten in Deutſchland und ließen dem gemeinſamen Oberhaupte nichts übrig als die Beſtätigung gegenſeitiger Verträge, Standeserhöhungen, Volljährigkeits- und Legitimations-Erklärungen.

§. 653. **Josephs II. Pläne.** Der traurige Zuſtand des deut-
Joſeph II. 1765–90. ſchen Reichs erfüllte den thatkräftigen Kaiſer **Joſeph II.** mit Widerwillen und erzeugte den Wunſch in ihm, durch zeitgemäße Reformen
1765. die Uebelſtände zu heben. Kaum war er daher durch den Tod ſeines Vaters Beſitzer des deutſchen Kaiſerthrons geworden, als er dem Reichshofrath von Wien die Annahme jeder Art von Geſchenken ſtrenge unterſagte und ihn zu einer beſchleunigten und geordneten Rechtspflege anhielt. Sodann bewirkte er bei dem Reichstage die Niederſetzung einer Prüfungscommiſſion für das Kammergericht in Wetzlar; allein ſo ſehr auch Jedermann von der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung der Rechtspflege überzeugt war, ſo gerieth bei der Furcht der Stände vor jeder Neuerung die Unterſuchung doch bald wieder in Stocken und das Unternehmen blieb ohne Reſultat. — Hatte ſchon dieſer Verſuch, den morſchen Bau von den offenkundigſten Schäden zu heilen, den Fürſten Beſorgniſſe eingeflößt, ſo machte ſie der Plan des Kaiſers, den Thronwechſel in Bayern zur Erwerbung einiger ihm günſtig gelegenen Länder zu benutzen, noch mehr bedenklich. Mit Maximilian Joſeph erloſch nämlich die bayeriſche Linie des Wittelsbacher Hauſes und das Kurfürſtenthum fiel an den nächſten Erben Karl Theodor von der Pfalz. Dieſer, ohne rechtmäßige Nachkommen und ohne Liebe für das ererbte Land, ließ ſich leicht bereden, Joſephs Anſprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrſchaft Mindelheim in einem Vertrag (Convention) als gültig anzuerkennen, um durch Abtretung dieſer Landſchaften Vortheile für ſeine natürlichen Kinder zu erlangen. Friedrich II., beſorgt über Oeſtreichs Vergrößerung, ſuchte dieſes Vorhaben zu hintertreiben, indem er den nächſten Erben, Herzog Karl von Zweibrücken, bewog, bei dem Reichstage gegen die Convention zu proteſtiren, und als dies ohne Erfolg blieb, ein Heer in Böhmen einrücken ließ, um mit gewaffneter Hand eine Aenderung des beſtehenden Zuſtandes zu hindern. Dieß führte
1778–79. den **Bayeriſchen Erbfolgekrieg** herbei, wo im Felde nur wenig, deſto mehr mit der Feder geſtritten wurde, indem ſich beide Theile bemühten, durch gelehrte juriſtiſche Abhandlungen ihr Recht zu beweiſen. Da aber alle Staaten einen allgemeinen Krieg ſcheuten, ſo gelang es der Vermittelung Rußlands und Frankreichs, die Kaiſerin Maria Thereſia, die an der Neuerungsſucht ihres Sohnes kein Wohlgefallen hatte, zu dem Frieden von Teſchen zu bewegen, worin dem

pfälziſchen Hauſe Bayern, dem öſtreich. das Innviertel mit Braunau und dem preußiſchen die Erbfolge in den Markgrafſchaften Ansbach und Bayreuth zugeſiert ward. Nach dem Tode Maria Thereſias machte der über dieſen Ausgang ungehaltene Kaiſer einen zweiten Verſuch, Bayern an ſich zu bringen, indem er die öſtreichiſchen Niederlande (Belgien) als burgundiſches Königreich dagegen austauſchen wollte. Auch dazu ließ ſich Karl Theodor bewegen. Aber Friedrich II. ſuchte durch Stiftung des Fürſtenbundes, der allmählig Hannover, Kurſachſen, Mainz, Baden, Anhalt, Mecklenburg u. a. umfaßte und deſſen Zweck die Erhaltung des Reichs in ſeinem dermaligen Zuſtande war, auch dieſen Plan zu hintertreiben und dem Pfälzer Haus abermals die Erbfolge in Bayern zu ſichern. Der Fürſtenbund hob in demſelben Grade die Macht und Bedeutung des preußiſchen Königs, wie er das kaiſerliche Anſehen vollends untergrub. So wurden die Bande, die das deutſche Reich umſchloſſen, immer mehr gelockert. Jeder Fürſt ſtrebte nach ſelbſtändiger, unbeſchränkter Macht; jeder bildete einen kleinen Hof, wo in Pracht und Verſchwendung, in Sitten und Moden, in Sprache, Literatur und Kunſt der Hof in Verſailles als Vorbild diente.

§. 654. b) Oeſtreich. In Oeſtreich, wo keine Stände die kaiſerliche Macht beſchränkten, konnte Joſeph II. ſeine Reformen mit beſſerm Erfolg ausführen, als in Deutſchland. Maria Thereſia hatte ſchon während ihrer vierzigjährigen Regierung in Verbindung mit ihrem verſtändigen und aufgeklärten Miniſter Kaunitz mancherlei Mißbräuche abgeſtellt und manche zeitgemäße Aenderungen auf ruhigem Wege und mit Umſicht und Beſonnenheit begründet. Das Heer- und Kriegsweſen hatte eine gänzliche Umwandlung erfahren, das Gerichtsweſen war neu geſtaltet worden und in die Finanzen hatte ihr Gemahl, der ſich auf Handel und Oeconomie vortrefflich verſtand und mit kaufmänniſchen Talenten beſſer ausgerüſtet war, als mit diplomatiſchen oder kriegeriſchen Gaben, Ordnung und Sparſamkeit eingeführt. Sie hatte verſucht, durch Ritteracademien und andere Unterrichtsanſtalten dem unwiſſenden Adel einige Bildung beizubringen und ſelbſt an einige kirchliche Mißbräuche hatte ſie ihre reformirende Hand gelegt, ſo wenig ſie auch ſonſt die kirchenfeindlichen Schritte anderer Staaten billigte. Aber bei allen Anordnungen hatte Maria Thereſia die Rechte der ihrem Scepter unterworfenen Nationen, den Glauben des Volks und die Verhältniſſe der Stände geſchont, und darum ihren talentvollen aber mit allzugroßer Eile vorwärts ſtrebenden Sohn von der Verwaltung der Erbſtaaten fern gehalten. Kaum war aber Joſeph durch den Tod ſeiner Mutter unumſchränkter Gebieter der öſtreichiſchen Monarchie, als er eine Reihe von Reformen begann, die theils die Geiſtlichkeit und ihre Freunde beleidigten, theils den bevorrechteten Adel beeinträchtigten, theils das Nationalgefühl der dem Kaiſerhauſe gehorchenden Völker verletzten. Zwar hatte Joſeph II. bei ſeinen Schritten

die edelſten Zwecke und die Nachwelt, die ſeine Beſtrebungen und Abſichten beſſer zu würdigen vermag, wird ſeinen Namen ſtets mit Verehrung nennen; aber er verfuhr mit allzugroßer Haſt, nahm zu wenig Rückſicht auf beſtehende Verhältniſſe, Gebräuche und Vorurtheile und gönnte der Ausſaat nicht die gehörige Zeit zur Reife. Seine Menſchen- und Völkerbeglückenden Ideen wurden verkümmert und verdächtigt, weil Vorrechte und Gewohnheiten, die Jahrhunderte beſtanden, dadurch gekränkt wurden; ſein Beſtreben, kirchliche Mißbräuche abzuſtellen und Bildung und Aufklärung unter das Volk zu bringen, wurde Irreligioſität und Freigeiſterei geſcholten, und ſeine Bemühungen, eine Staatseinheit mit gleichförmiger Gerichtsverfaſſung und einfacherer Verwaltung zu begründen, galten für Tyrannei und für Aeußerungen einer deſpotiſchen Seele. Seinen edeln Enthuſiasmus für die Wohlfahrt der Menſchheit, für die Beglückung der Völker würdigte Niemand, und für die unermüdliche Thätigkeit und Anſtrengung, womit er ſelbſt von Allem Einſicht nahm, dem Hohen wie dem Niedrigen ſtets freien Zutritt zu ſeinem Kabinet geſtattete, und die Beamtenwillkür abſtellte, hatten ſeine Zeitgenoſſen keinen Sinn. Kirche, Staat, Gerichtsweſen und Ständeverhältniſſe fühlten Joſephs reformatoriſche Hand.

§. 655. Joſephs Reformen. Joſephs Neuerungen wollen wir unter folgende Geſichtspunkte zuſammenfaſſen: 1) Kirchliche Reformen. Er führte Religionsduldung (Toleranz) ein, indem er den Bekennern der beiden proteſtant. Confeſſionen wie der griechiſchen Kirche freie Religionsübung und gleiche politiſche Rechte mit den Katholiken ertheilte; ſodann verminderte er die Zahl der Klöſter um ein Drittel, indem er etwa 700, meiſtens dem Bettlerorden angehörende Mönchs- und Nonnenklöſter mit 30 bis 36,000 Conventualen aufhob. Das durch dieſe Säculariſation wie durch die Verminderung der großen Einkünfte der Biſchöfe gewonnene Gut und Vermögen verwendete er auf Verbeſſerung des Unterrichtsweſens, auf Errichtung neuer Pfarreien und Schulen und auf Gründung gemeinnütziger Anſtalten, wie eines Krankenhauſes, eines Taubſtummen-Inſtituts u. dgl. Die übrigen Klöſter ſtellte er unter ſtrengere Aufſicht und verbot ihre Verbindung mit Rom und auswärtigen Obern. — Ferner beſchränkte er das Uebermaß der Werkheiligkeit, Prozeſſionen, Wallfahrten u. dgl., ließ die Bibel in die Landesſprache überſetzen und führte deutſche Kirchenlieder ein; er verminderte die Dispenſationsrechte des Papſtes, erſchwerte die Verbindung ſeines Klerus mit Rom, hemmte die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Nuntien und verlieh den einheimiſchen Biſchöfen höhere Gewalt. Umſonſt verſuchte Papſt Pius VI. durch den ganz unerhörten Schritt einer Reiſe nach Wien den Kaiſer auf andere Wege zu bringen. Joſeph empfing ihn höchſt ehrenvoll und weder er noch ſein Hof ließen es an Beweiſen von Ehrfurcht und Hochachtung fehlen; allein über die Angelegenheiten, um derentwillen der Papſt gekommen, wurde nichts verhandelt und Pius VI. mußte ſich mit der Ehre begnügen, die man ihm in Süddeutſchland, namentlich in Bayern, zu Theil werden ließ.

2) Reformen der bürgerl. Verhältniſſe. Zu den ſegensreichſten Einrichtungen Joſephs II. gehören die Begründung der perſönlichen Freiheit durch **Aufhebung der Leibeigenſchaft**, die gleichmäßige Beſteuerung aller Staatsbürger ohne Unterſchied des Ranges nach Maßgabe des einer neuen

Vermeſſung (Kataſtrirung) unterworfenen Grundbeſitzes und die Gleichſtellung vor dem Geſetze ohne Anſehen der Perſon oder des Standes. Freilich gab ſeine Raſchheit und Schonungsloſigkeit bei der Ausführung manchen Anſtoß und verletzte beſtehende Rechte und verjährte Gewohnheiten. Auch ſuchte er den Wohlſtand ſeiner Staaten durch Beförderung der Landescultur, der Viehzucht und der Gewerbthätigkeit zu heben; er verbot die Einführung fremder Weine und Kunſtwaaren, beſtrafte den Schleichhandel mit unerbittlicher Strenge und öffnete dem öſtreich. Verkehr einen Weg nach dem ſchwarzen Meer durch Verträge mit den Türken. Der Verſuch, die freie Ausfuhr auf der Schelde zu ertrotzen und dadurch den Handel von Antwerpen zu heben, verwickelte ihn in einen Krieg mit den Holländern, worin er zwar einige Vortheile erlangte, aber von ſeinem Vorhaben abſtehen mußte (§. 645).

§. 656. **Joſephs Streit mit den Niederländern und Ungarn. 3) Einführung einer gleichförmigen Staats- und Gerichtsverfaſſung.** Joſephs Plan, die verſchiedenen dem öſtreich. Scepter unterworfenen Völker, die ihre eigenthümlichen Rechte und Verfaſſungen hatten, nach Einer Form zu regieren und zu Einer großen Nation und in Ein Reich umzuwandeln, ſcheiterte zunächſt in Belgien und Ungarn. Jenes beſtand aus einer Anzahl von Landſchaften mit herkömmlichen Rechten, Freiheiten und Einrichtungen, worunter die durch die ſogenannte Joyeuse entrée verbriefte Verfaſſung Brabants am berühmteſten war. Ein Statthalter und ein Miniſter repräſentirten den Kaiſer und leiteten die Verwaltung; aber die Stände der einzelnen Provinzen mußten bei allen wichtigen Fragen, beſonders in Betreff der Abgaben, zu Rathe gezogen werden und die Regierung des Landes befand ſich gänzlich in den Händen eingeborner Beamten. Die meiſten Landſchaften hatten eigene, unabhängige Obergerichte, unter denen beſonders der große Rath von Brabant in hohem Anſehen ſtand. Von größter Bedeutung war die reiche und mächtige Geiſtlichkeit, in deren Händen ſich aller Unterricht befand und die auf das Volk einen unbegränzten Einfluß übte. Dieſe ſeit Jahrhunderten beſtehenden Zuſtände wagte Joſeph gleichfalls umzugeſtalten. Er theilte das Land in neun Kreiſe mit eben ſo vielen Intendanten, errichtete einen oberſten Regierungsrath, und vereinigte alle Gerichte zu einem einzigen höchſten Juſtizhofe in Brüſſel. Dann taſtete er die kirchlichen Einrichtungen an, indem er, wie in Oeſtreich, Toleranz gewährte, mehre Klöſter einzog, die Werkheiligkeit beſchränkte und eine durchgreifende Schulreform, beſonders der Univerſität Löwen vornahm. Dieß erregte zuerſt einen Aufſtand bei den ganz unter geiſtlichem Einfluß ſtehenden Studenten der Hochſchule. Kaum war dieſer gedämpft, ſo gab ſich der Unwille gegen die neue Verwaltungsart und Rechtspflege durch eine allgemeine vom Klerus und Adel geleitete und von rohen Pöbelexceſſen begleitete Empörung aus. Die Stände von Brabant 1787.
verweigerten die Steuern, bis die Neuerungen abgeſtellt wären; die Städte errichteten eine bewaffnete Bürgermacht, um die Herſtellung des alten Zuſtandes zu erzwingen. Da der Kaiſer als Bundesgenoſſe von Rußland gerade in einen Krieg mit den Türken verwickelt war, ſo verſprach die beſtürzte Landesregierung in ihrer Rathloſigkeit die Wiederherſtellung der alten Ordnung, um die Empörung niederzuſchlagen. Allein Joſeph verſagte ſeine Einwilligung. Zwar verſprach er hinſichtlich der Verwaltung

und des Gerichtsweſens ihrem Verlangen zu willfahren, aber die kirchlichen Neuerungen und die Reform der Univerſität und des Unterrichtsweſens ſollten fortbeſtehen. Jetzt brach der Sturm von Neuem los. Umſonſt verſuchte das öſtreichiſche Militär den Aufſtand mit Gewalt zu unterdrücken; das empörte Volk trieb die ſchwache Kriegsmacht zurück, worauf
Juni 1790. ſich die niederländiſchen Provinzen für unabhängig erklärten und in Brüſſel einen Congreß einſetzten. Bei dieſen Vorgängen war die Einwirkung von Frankreich nicht zu verkennen, ſo verſchieden auch das Ziel war, nach dem man in beiden Ländern ſtrebte; denn in Belgien kämpfte man für den Fortbeſtand deſſen, was man in Frankreich abſtellen wollte. Dieſe Vorgänge und die ähnlichen Erfahrungen in Ungarn brachen dem reizbaren König das Herz.

Joſeph hatte ſich nämlich die auf ihre herkömmlichen Rechte und Inſtitute eiferſüchtigen Ungarn gleich nach ſeiner Thronbeſteigung dadurch entfremdet, daß er ſich nicht dem frühern Gebrauche gemäß in Preßburg krönen, ſondern die heilige Krone der Ungarn nach Wien bringen ließ, und dann daß er ſtatt der bisher üblichen lateiniſchen Sprache die deutſche zur Geſchäftsſprache erklärte. Dieſe Verſtimmung wurde durch die nachfolgenden Maßregeln des Kaiſers noch vermehrt, ſo wohlthätig dieſelben auch für dieſes ariſtokratiſch regierte Land geweſen wären. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Gleichmäßigkeit der Beſteuerung, Vereinfachung der Verwaltung und Rechtspflege u. dgl. m. erbitterten den mächtigen Adel ſo, daß auch hier drohende Bewegungen entſtanden, die den im Türkenkrieg beſchäftigten Kaiſer nöthigten, die meiſten Verordnungen wieder zurückzunehmen.

Das Mißlingen ſeiner menſchenbeglückenden Plane, die Verkennung und Mißdeutung ſeiner edelſten Abſichten nagten an dem Leben des Kaiſers und beſchleunigten ſeinen Tod, deſſen Keim er in den ungeſunden Donauländern während des Türkenkriegs eingeſogen. Sein Bruder und Nach-
Leopold II. 1790–92. folger Leopold II. ſtellte in Belgien und Ungarn die alte Verfaſſung und die gewohnten Einrichtungen wieder her und führte dadurch allmählig die Ruhe zurück. Doch erſt nachdem er mit Waffengewalt die uneinig gewordenen Republikaner in den Niederlanden zur Unterwerfung gebracht, gelang ihm die Auflöſung des Congreſſes.

Leopold, als Großherzog von Toscana ein eben ſo eifriger, nur mit mehr Beſonnenheit handelnder Reformer wie ſein Bruder, huldigte als Kaiſer den entgegengeſetzten Grundſätzen, indem er nicht nur die meiſten Neuerungen ſeines Bruders in Kirche und Staat wieder abſtellte, ſondern auch aus Furcht vor den franz. Revolutionsideen die Rede- und Druckfreiheit beſchränkte und mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich ſchloß. Sein baldiger Tod bewahrte ihn vor dem verhängnißvollen Krieg, den ſein Sohn Franz erbte.

§. 659. c) Preußen. 46 Jahre lang regierte Friedrich II. den preußiſchen Staat mit unumſchränkter Gewalt und fügte demſelben Schleſien, einen Theil von Polen und das Fürſtenthum Oſtfriesland bei, ſo daß bei ſeinem Tode das von ſeinem Vater ererbte Reich um 1325 Quadratmeilen gewachſen und eine europäiſche Großmacht mit ſchiedsrichterlichem Anſehen über Deutſchland geworden war. Als Selbſtherrſcher, ohne leitende Miniſter, Günſtlinge oder einflußreiche Mätreſſen

verwaltete er den Staat ganz eigenmächtig und führte viele einen neuen Zuſtand begründende oder vorbereitende Reformen ein. Doch ging er dabei mit großer Umſicht zu Werke, übereilte nichts und fing nicht mit Dingen an, mit denen man beſſer endet. Seine Hauptſorge war der materiellen Verbeſſerung ſeiner Staaten und der Vermehrung ſeiner Einkünfte zugewendet. Zu dem Ende löſte er die Feſſeln des Handels und der Gewerbe, ließ Kanäle graben, Flüſſe ſchiffbar machen und die Seehäfen reinigen, legte Fabriken an (die Berliner Porzellan=Fabrik u. a.) und berief Handwerker und Künſtler aus dem Auslande. Ferner beförderte er den Ackerbau, die Forſtcultur und den Bergbau und ſuchte die unbebauten Gegenden ſeines Reiches durch Anlegung von Colonien zu cultiviren. Doch führte ihn mitunter ſein Verbeſſerungseifer auch auf Maßregeln, die ſeinem Lande nicht angemeſſen waren, wie die Seidenzucht in Pommern und Brandenburg und der Weinbau bei Potsdam. Die Wunden, die der 7jährige Krieg geſchlagen, ſuchte er nach Kräften zu heilen, indem er die herabgekommenen Gutsbeſitzer und Fabrikanten in Schleſien und der Mark mit beträchtlichen Geldſummen unterſtützte, ihnen auf mehre Jahre die Steuern erließ und das Loos der Bauern erleichterte. — Mit dem Wohlſtand der Unterthanen ſtiegen auch die Einkünfte des Monarchen, auf deren Vermehrung er ungemein bedacht war. Durch Oekonomie in dem Staatshaushalt, durch Verminderung der Beſoldungen der höhern Staatsdiener, durch Einfachheit der Hofhaltung wurden große Summen erſpart und durch Hebung der Gewerbthätigkeit, des Handels und Ackerbaus ward es ihm möglich, die Abgaben zu erhöhen, ohne die Unterthanen zu drücken. Erſt ſpäter ſchritt er zu läſtigen und harten Maßregeln. Dahin gehörte vor allen die Zoll= und Accise=Adminiſtration (Regie), die Friedrich wahrſcheinlich auf den Rath des franz. Generalpächters Helvetius zur Erhebung der indirekten, auf Kaffee, Tabak, Salz u. a. Artikel gelegten Steuern einrichtete, und die aus vier reichbeſoldeten franzöſiſchen Ober=Zollbeamten und etwa 1000 Unter=Beamten derſelben Nation beſtand. Dieſe Zöllner ſuchten jeden Schleichhandel mit den beſteuerten Waaren (Contreband) zu verhindern und machten durch ihren Uebermuth und ihre Brutalität die ohnehin für den Bürger und Bauer ſo drückende Einrichtung im höchſten Grade verhaßt. — Allein durch dieſe Zolladminiſtration und durch die dem Volkswohlſtand gleichfalls gefährlichen Lotterien brachte es der König dahin, daß ſeine Staatskaſſe, trotz des großen Aufwandes für Heer= und Krigsweſen und für koſtſpielige Gebäude (Berliner Opernhaus, Palaſt in Sansſouci u. a.) ſtets gefüllt war und er ſeinem Neffen Friedrich Wilhelm II. einen baaren Schatz von 72 Millionen und ein trefflich gerüſtetes Heer von 200,000 Mann zurücklaſſen konnte. — Dem Kriegsweſen, auf dem Preußens Macht vorzugsweiſe beruhte, blieb Friedrichs Hauptſorge zugewendet; daher es bei Errichtung der Berliner Ritterakademien und mehrer Kadettenhäuſer zunächſt auf Bildung des jungen Adels zu Offizieren abgeſehen war. — Am wenigſten erfreute ſich das Kirchen= und Schulweſen der Aufmerkſamkeit des Königs. Die Schulſtellen kleiner Orte mußten ihm oft zur Verſorgung verabſchiedeter Unteroffiziere dienen, indeß die höhern Anſtalten häufig der Leitung von Franzoſen überlaſſen wurden. Was aber Religion und Kirche

betrifft, die in der Regel unter zu wenig Pflege von Oben beſſer gedeihen als unter zu vieler, ſo war es ein großer Vortheil, daß Friedrich zuerſt den Grundſatz chriſtlicher Toleranz aufſtellte und praktiſch übte. Er ſtand vermöge ſeiner Bildung und ſeiner freidenkenden Geiſtesrichtung über dem Gezänke der Theologen und den kleinlichen confeſſionellen Streitigkeiten, und wenn gleich die franz. Philoſophie, der er huldigte, keineswegs als eine erfreuliche Erſcheinung begrüßt werden konnte, ſo wirkte ſie doch in ſofern vortheilhaft, daß ſie der Vernunft ihre Rechte zurückgab, den Religionshaß minderte und eine freiere humane Bildung begründen half. — Größere Sorgfalt widmete Friedrich dem Gerichtsweſen, wo er eine Menge Uebelſtände abſtellte. Die Tortur und die grauſamen und entehrenden Strafen des Mittelalters wurden aufgehoben; der Gerichtsgang ward vereinfacht und beſchleunigt; die Geſetze unterlagen zeitgemäßen Reformen; das unter ſeinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. als preußiſches Landrecht eingeführte neue Geſetzbuch wurde unter Friedrich vorbereitet. Wichtiger aber als alle Verordnungen und Einrichtungen war, daß Friedrich II. ſelbſt von Allem Notiz nahm, auf ſeinen Reiſen ſich nach Rechtspflege und Verwaltung genau erkundigte, die Säumigen antrieb, die Gewiſſenloſen beſtrafte. Durch ſeine unermüdliche Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend erlangte er eine umfaſſende Einſicht in alle Zuſtände ſeines Reichs; und ſein diktatoriſches Weſen, das ſelbſt den Stock nicht verſchmähte, ſchreckte die Trägen und Ungerechten. — Eine Eigenſchaft iſt oft mit Recht an dem großen König getadelt worden — ſeine Vorliebe für das Fremde und ſeine Verkennung, ja Verachtung des Vaterländiſchen.

In Sprache und Literatur lag die Urſache nahe. Als er den Thron beſtieg beherrſchte Gottſched und ſeine Schule die deutſche Poeſie und den Geſchmack und ihre geiſtloſen Nachahmungen und Ueberſetzungen franzöſiſcher Dichtungen konnten dem hochſtrebenden Fürſten nicht genügen. Er wendete ſich der klaren und glatten, aber hohlen und phantaſieloſen Kunſtpoeſie der Franzoſen zu, bewunderte Voltaire als Dichter und Philoſoph auch dann noch, als ſie ſich in Feindſchaft getrennt und einander die bitterſten Dinge geſagt hatten, und unterhielt mit den literariſchen Notabilitäten Frankreichs einen ununterbrochenen Briefwechſel in franz. Sprache. In ſeinen ſpäteren Jahren hatte Friedrich weder Luſt noch Zeit die Anſichten ſeiner Jugend zu ändern; er verſchloß ſeine Augen vor der gänzlichen Umgeſtaltung der deutſchen Literatur durch Klopſtock und Leſſing.

Aber nicht bloß in der Literatur war Friedrich ein Verehrer des franzöſiſchen Geſchmacks: das ganze Thun und Treiben dieſer Nation wurde von ihm bewundert und nach Möglichkeit nachgeahmt. Franzöſiſche Abenteurer fanden zu Hunderten in Preußen Ehre und Unterhalt und da dieſe Bewunderung des Fremden auch an andern Höfen zum guten Ton gehörte, ſo wimmelte es in allen Gegenden Deutſchlands von luftigen Franzoſen. Pariſer Friſeurs oder Tanzmeiſter wurden gar oft bei Beſetzung hoher Hof- oder Verwaltungs-Aemter den verdienteſten Inländern vorgezogen.

Friedrich Wilhelm II. 1786–97.

§. 658. Friedrich Wilhelm II. Friedrichs II. Nachfolger Friedrich Wilhelm II. befolgte in vielen Dingen andere Grundſätze als

ſein Oheim. Die läſtige Regie wurde aufgehoben, die franz. Beamten erhielten ihre Entlaſſung, das Heer= und Steuerweſen wurde auf eine den gemeinen Mann minder drückende Weiſe umgewandelt; auch Landwirthſchaft, Gewerbeweſen und Handel fanden Aufmunterung und der Verkehr durch Anlegung von Kunſtſtraßen Erleichterung. Aber durch verkehrte Politik nach Außen, durch ein unſittliches Hofleben und durch Beſchränkung der Geiſtesfreiheit im Innern verlor der preuß. Staat die hohe Würde und freie Haltung, die ihm Friedrich verliehen. Der Miniſter Herzberg, ein Anhänger des Syſtems vom polit. Gleichgewicht, beredete den König zu einem zweckloſen Bunde mit der Pforte, um Oeſtreich und Rußland abzuhalten ihre Gränzen gegen die Türkei auszudehnen; dies nöthigte Preußen zu einer kriegeriſchen Haltung, wodurch nicht nur die Erſparniſſe Friedrichs nutzlos verſchwendet, ſondern dem Staat noch eine Staatsſchuld aufgebürdet wurde. — Um den kirchen=feindlichen Beſtrebungen, die unter Friedrichs II. Schutz in Preußen Eingang gefunden, entgegenzutreten und zugleich die denkgläubige (rationaliſtiſche) Richtung, die durch Nicolai und ſeine Geſinnungsgenoſſen in der deutſchen Literatur Boden gewonnen, zu unterdrücken, erließ Friedrich Wilhelm II. auf den Rath des pietiſtiſchen Wöllner das berühmte Religions=Edikt, welches den Geiſtlichen bei Strafe der Abſetzung jede Abweichung vom kirchlichen (durch die ſymboliſchen Bücher fixirten) Lehrbegriff verbot und die Anſtellbarkeit der Prediger und Lehrer von einer Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit abhängig machte. Dieſe Beſchränkung der Lehr= und Glaubens=Freiheit erregte heftigen Widerſpruch, der durch die geſchärfte Cenſurverordnung nicht beſchwichtigt wurde. Durch die Erwerbung der fränk. Fürſtenthümer Bayreuth und Anſpach (womit auch der rothe Adlerorden an Preußen überging) und durch Polens Theilung nahm unter ihm der preuß. Staat an Umfang und Menſchenzahl zu; das raſche Kriegsglück in Holland (§. 645) erfüllte die preuß. Armee mit einem in der Folge unheilvollen Selbſtgefühl.

4) Rußland unter Katharina II. (1762—1796) und Polens Unfälle.

a) Das Innere.

§. 659. Katharina II. ſaß auf einem blutbefleckten Thron, der ihr nicht gebührte. Dies führte Einige auf den Gedanken, ſie davon zu verdrängen. Der erſte Verſuch koſtete dem unglücklichen Iwan III. (§. 618), der ſtatt des Throns, zu dem er in der Jugend beſtimmt geweſen, einen Kerker gefunden hatte, das Leben. Zehn Jahre ſpäter empörte ſich Pu- 1764.
gatſcheff, ein doniſcher Koſacke, der einige Aehnlichkeit mit Peter III. hatte und ſich für dieſen ausgab. Unterſtützt von der Geiſtlichkeit und den altgläubigen, über die Abänderung einiger Kirchengebräuche erbitterten Ruſſen ſammelte er große Schaaren von Koſacken und leibeigenen Bauern, denen er Befreiung von dem Joche der Grundherren verhieß, um ſich und zog mordend und verheerend in den Wolgagegenden umher. Er bemächtigte ſich der Stadt Kaſan, ließ Münzen prägen mit dem Bildniſſe Peters III. und richtete bereits ſeinen Lauf gen Moskau, wo er eines großen Anhangs gewärtig ſein konnte, als es den ruſſiſchen Heer=

führern gelang, ihn über die Wolga zu drängen und ſich ſeiner vermittelſt der Verrätherei ſeines frühern Buſenfreundes zu bemächtigen. Durch ſeine Roheit und Grauſamkeit hatte ſich Pugatſcheff die beſſern unter ſeinen Anhängern entfremdet und die altruſſiſchen Edelleute, die einen Thronwechſel nicht ungern geſehen hätten, fürchteten von ſeiner verheißenen Aufhebung der Leibeigenſchaft Verminderung ihrer Macht und handelten ihm entgegen.
Januar 1775. Pugatſcheff wurde in Moskau enthauptet und ſein Leichnam zerſtückelt. — Katharina II. beſaß große Herrſchergaben und einen empfänglichen Geiſt, ſo daß ſie bei weniger Sinnlichkeit und Genußſucht eine würdige Nachfolgerin Peters des Großen geworden wäre. Sie war eine hochgebildete, für die franz. Aufklärungsphiloſophie eingenommene Frau, die mit Voltaire und ſeinen Geſinnungsgenoſſen in Briefwechſel ſtand und Diderot bewog, auf kurze Zeit ſeinen Aufenthalt in Petersburg zu nehmen. In dieſem Geiſte entwarf ſie, wie andere gleichzeitige Herrſcher, Reformpläne, von denen ſich jedoch bald die meiſten als unpaſſend für die ruſſiſche, noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur ſtehende Nation erwieſen und wieder aufgegeben werden mußten. Dahin gehörte das Vorhaben, ein allgemeines Geſetzbuch nach Montesquieu's Grundſätzen in dem ganzen unermeßlichen Reich einzuführen, ein Vorhaben von deſſen Unausführbarkeit ſie ſich ſchon bei den erſten Berathungen, wozu ſie Abgeordnete aus allen Provinzen nach Petersburg berief, überzeugte. Dagegen wurde die Rechtspflege verbeſſert, die Verwaltung durch eine neue Organiſation der Statthalterſchaften und Vertheilung der Geſchäfte beſſer geregelt und die Aufſicht über Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten einer beſondern Behörde übertragen. Sie beförderte die Zunahme eines freien Bürgerſtandes durch Anlegung und Begünſtigung ſtädtiſcher Gemeinheiten, milderte das Loos der Leibeigenen und war für die Cultivirung der Nation durch Unterrichtsanſtalten beſorgt. Sie ließ fremde Bücher ins Ruſſiſche überſetzen, und legte ſelbſt Hand an; ſie ſchrieb Kinderbücher und Theaterſtücke, und ſchuf eine Akademie nach dem Muſter der franzöſiſchen zur Ausbildung der ruſſiſchen Sprache. Künſte und Wiſſenſchaften fanden in ihr eine freigebige Gönnerin, und religiöſe Duldung übte ſie in hohem Grade. — Vieles jedoch, was von Voltaire und andern geprieſen wurde, war nur Schein und hatte nicht mehr Gehalt als die Schöpfungen Potemkins bei Katharina's Reiſe nach Taurien, wo künſtliche Dörfer, zuſammengetriebene Hirten und Heerden und ländliche Feſte als Blendwerk gebraucht wurden, um die Kaiſerin glauben zu machen, das Land ſei blühend und volkreich. Die dauerndſten Verdienſte erwarb ſich Katharina durch Hebung des Handels, wozu die neu eroberten Länder vortrefflich geeignet waren, durch Beförderung innerer Induſtrie, durch Begünſtigung des Kaufmannſtandes, durch Sorge für Schifffahrt und Seeweſen, und durch Abſchaffung vieler Monopole. Doch blieb die Hauptſorge der Verbeſſerung und Ausbildung des Kriegsweſens, als der Grundlage des ruſſiſchen Eroberungsſtaates, zugewendet. Was den ruſſiſchen Hof und Katharina's Privatleben angeht, ſo konnte an Sittenloſigkeit, Luxus, Ueppigkeit und entnervender Wolluſt Petersburg mit Paris und Verſailles verglichen werden. Wie hier Mätreſſen das Staatsruder führten und die Staatseinkünfte verpraßten, ſo dort Günſtlinge. Nach Gregor Orloff, dem die Kaiſerin zum Lohne

für ſeine Mitwirkung bei der Ermordung ihres Gemahls ſich und das Reich überlaſſen, folgte eine große Reihe anderer Liebhaber, die alle mit Ehren und Reichthümern überſchüttet wurden. Die Stelle eines begünſtigten Lieblings der Kaiſerin wurde zuletzt wie ein Hofamt vergeben. Keiner genoß jedoch ſo dauernd ihre Gunſt und benutzte ſeinen Einfluß auf ſeine Gebieterin ſo ſehr zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes, ſeiner Geldgier und ſeiner Genußſucht als Potemkin der Taurier. 16 Jahre lang † 1791.
leitete er die Angelegenheiten des Staats und die Eroberungspläne, lebte während der Zeit mit einer ans Fabelhafte gränzenden Pracht und trug die Reichthümer, womit ihn ſeine freigebige Gebieterin, der er abwechſelnd ſchmeichelte und trotzte, überſchüttete, auf die auffallendſte Weiſe zur Schau. Selbſt als ſich die Neigung Katharina's Andern zugewendet, blieb der übermüthige Potemkin an der Spitze aller Unternehmungen; ja er führte der Kaiſerin ſelbſt Günſtlinge zu, ſobald aber einer derſelben ſeine Stellung zu Intriguen gegen ihn mißbrauchte, erzwang er deſſen Entfernung. Der kühne Unternehmungsgeiſt des Tauriers, der weder Menſchenleben noch Geld ſchonte, imponirte der Kaiſerin; nur ein Mann von ſochen Eigenſchaften war nach ihrer Anſicht fähig, ihrer Regierung den würdigen Glanz und Ruhm zu verleihen. Die Leiden, die deſſen barbariſcher Ungeſtüm und ſeine maßloſe Verſchwendung über das Volk brachten, ſchlug ſie nicht an. — In ihrem Alter verabſcheute Katharina II. die Ideen von Freiheit und Menſchenbeglückung, die ſie in ihrer Jugend gehegt, als die Vorgänge in Frankreich zeigten, welche Folgen die Verwirklichung dieſer Ideen nach ſich zöge.

b) Die erſte Theilung Polens und der erſte Türkenkrieg.

§. 660. **Polens Ohnmacht.** Unter dem kraftloſen Regimente Auguſts III. (§. 620) erreichte der anarchiſche Zuſtand Polens einen ſolchen Grad, daß der Fortbeſtand des Reichs unter der bisherigen Verfaſſung unmöglich ſchien. Die Krone war durch die beſchränkendſten Wahlcapitulationen (pacta conventa) aller Macht entkleidet; der hohe Adel, der ſich die Leitung des Kriegsweſens, der Rechtspflege, der Schatzkammer und der Polizei angeeignet, nahm vom König weder Befehle an, noch legte er demſelben Rechenſchaft ab; das abenteuerliche Recht des liberum Veto, das die Landboten (Vertreter des Adels) als Grundlage der gleichen Berechtigung Aller feſthielten, und das Recht der bewaffneten Conföderationen machten zeitgemäße Reformen auf friedlichem Wege unmöglich und riefen die leidenſchaftlichen Parteikämpfe hervor, durch welche der polniſche Reichstag ſprüchwörtlich geworden; die Wahlverfaſſung hatte längſt die Nation der Käuflichkeit zugänglich gemacht und den benachbarten Staaten alle Mängel und Schwächen aufgedeckt. Das polniſche Reich war ein morſcher Bau, der nur durch die Zwietracht und Eiferſucht der Nachbarſtaaten, nicht durch eigene Kraft ſich aufrecht erhielt. In kurzſichtiger Verblendung ließ der ſelbſtſüchtige Adel, der zwar an Güterbeſitz ſehr ungleich, aber im Genuß der politiſchen Rechte und der perſönlichen Freiheit ganz gleich war, im 7jährigen Krieg die günſtige Gelegenheit vorübergehen, durch Anſchluß an Preußen ſich der drohenden

Uebermacht Rußlands zu erwehren; die Republik, deren Kriegsweſen ganz
heruntergekommen, beobachtete eine ſchädliche Neutralität, die ſie nicht ein=
mal zu behaupten vermochte; denn ruſſiſche Heere zogen ohne Umſtände
durch poln. Gebiet, und Friedrich ließ ruſſiſche Magazine auf poln. Grund
und Boden zerſtören.

Bald nach Abſchluß des Hubertsburger Friedens gab der
Tod Auguſt's III. das polniſche Reich den alten Wahlſtürmen preis.
Es bildeten ſich zwei Parteien, wovon die eine (die Familie Potocki,
den Kronfeldherren Braniki und den jüngern Fürſten Radzivil an der
Spitze) den alten Zuſtand erhalten, aber jeden fremden Einfluß bei
der Königswahl ausſchließen wollte, die andere dagegen (Czartoriski,
Poniatowski u. a.) nach einer Reform der Verfaſſung, wenn auch unter
fremdem Beiſtand, ſtrebte. Rußland und Preußen, erfüllt von der Be=
gierde und Hoffnung, ſich auf Koſten des zwieträchtigen Nachbar=
April 1764. ſtaats zu vergrößern, ſchloſſen ein Schutz= und Trutzbündniß zur Er=
haltung der polniſchen Wahlverfaſſung, zur Beſchützung der rechtloſen
Diſſidenten und zur Erhebung des feingebildeten, aber jeder Willens=
kraft und Charakterſtärke ermangelnden Stanislaus Poniatowski,
eines frühern Geliebten der ruſſiſchen Kaiſerin, auf den machtloſen
Thron Polens. Nach einem ſtürmiſchen, blutigen Wahlkampf wurde
Sept. 1764. **Poniatowki** unter dem Geklirre ruſſiſcher Säbel in der Ebene von
Wola zum König gewählt und ſeine Gegner zur Flucht genöthigt;
aber die beabſichtigte Reform der Verfaſſung ſcheiterte am Einſpruch
des ruſſiſchen Geſandten Repnin, der ſich in Warſchau wie ein
Dictator benahm und im Namen ſeiner Kaiſerin eine Art Protectorat
über Polen übte. Poniatowski, als König eben ſo ſchwach und hal=
tungslos, wie als Privatmann und feiner Kenner und Beſchützer der
Literatur und Künſte liebenswürdig, mußte ſchon jetzt einwilligen, daß
Rußland zur Abrundung ſeiner Gränzen eine Strecke Landes von Po=
len losriß.

§. 661. Der Diſſidentenſtreit. Da geſchah es, daß die
Diſſidenten, wozu nicht nur Proteſtanten und Socinianer,
ſondern auch die Bekenner der griechiſchen Kirche gerechnet wur=
den, um Rückerſtattung der ihnen durch den Frieden von Oliva zu=
geſicherten (§. 555), aber durch den Einfluß der Jeſuiten längſt ent=
riſſenen Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Ka=
tholiken bittend einkamen. Ihr nicht nur von Rußland und Preußen,
ſondern auch von Schweden, Dänemark und England unterſtütztes
und von dem König gebilligtes Geſuch wurde auf Betreiben des Klerus
von dem kathol. Adel auf dem Reichstag verworfen. Da bildeten die

Diſſidenten im Verein mit den „Mißvergnügten“ die General-Conföderation von Radom, um unter dem Schutze Repnins und der von ihm herbeigerufenen ruſſiſchen Armee ihre Forderungen mit Gewalt durchzuſetzen. Der Reichstag, eingeſchüchtert durch die Verhaftung des fanatiſchen Biſchofs von Krakau und die gewaltſame Wegführung der eifrigſten Gegner der Duldung, bewilligte den Diſſidenten freie Religionsübung, Zutritt zu allen Aemtern, Stimmrecht in der Nationalverſammlung und die im Jahr 1717 inne gehabten Kirchen. Umringt von ruſſiſchen Truppen unterzeichneten die Landboten unter dem Bildniſſe der Kaiſerin die in ganz Europa mit Jubel begrüßte Toleranzakte, das Wahrzeichen der Ohnmacht Polens; und damit dieſe Ohnmacht dauernd bliebe, mußte derſelbe Reichstag die Beibehaltung des liberum Veto und aller Uebelſtände der alten Verfaſſung beſchließen, ſo ſehr auch der König, ſeine Oheime (Czartoriski) u. a. patriotiſche Edelleute auf Abſtellung des anarchiſchen Zuſtandes hinwirkten. Ohne die Zuſtimmung Rußlands, das die poln. Verfaſſung gewährleiſtete, ſollte in Zukunft kein Reichstagsbeſchluß Geltung haben. Dieſe Vorgänge verletzten das Nationalgefühl und weckten den Religionshaß der kathol. Eiferer. Die podoliſche Gegenconföderation von Bar (geleitet von Kraſinski, Pulawski, Potocki u. a.) hatte zum Ziel, Abſchüttelung der ruſſiſchen Uebermacht und Vernichtung der den Diſſidenten verliehenen Rechte. Nun zwang Repnin den Senat zu der Bitte, die Kaiſerin möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen. Ein wüthender Kampf erhob ſich zwiſchen den von Frankreich mit Geld und Offizieren unterſtützten Conföderirten und den Ruſſen und ihren polniſchen Schützlingen. Alle Schrecken eines verheerenden Kriegs lagerten ſich über das unglückliche Land. Bald waren die Conföderirten aufs Aeußerſte gebracht, ſo daß ſie nach Erſtürmung ihrer Feſtungen Bar und Krakau ſich auf türkiſches Gebiet flüchten mußten. Die Ruſſen folgten ihnen und enthielten ſich 1768.
ſelbſt im fremden Lande des Brennens und Plünderns nicht; ſie ermordeten in einem türkiſchen Flecken an 1000 Männer, Weiber und Kinder und brannten ein mohamedaniſches Bethaus nieder. Die Nachricht davon wurde von dem franz. Geſandten in Konſtantinopel in ſo aufregender Weiſe verbreitet, daß ein Volksaufſtand die Pforte zwang, den Großvezier abzuſetzen und den Krieg an Rußland zu erklären. Die Octbr. 1768.
polniſchen Conföderirten begrüßten dieſe Kriegserklärung mit Jubel und benutzten die Beſtürzung ihrer Gegner zu blutiger Rache an den Diſſidenten.

§. 662. **Der erſte Türkenkrieg.** Der mörderiſche Krieg, der

nunmehr zwiſchen Rußland und der Türkei ausbrach, wurde mit furchtbarer Wuth und unter entſetzlichen Gräueln an mehren Orten zugleich geführt. Während der tapfere Romanzoff nach zwei blutigen Treffen die Moldau und Wallachei eroberte und die grauſige Erſtürmung von Bender Europa mit Staunen füllte, wurde Morea, wo ſich die Griechen im Vertrauen auf ruſſiſche Hülfe gegen die drückende Herrſchaft der Türken erhoben hatten, von dieſen mit Feuer und Schwert entſetzlich verwüſtet, ſo daß ganze Strecken mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt waren. Zugleich wüthete der furchtbarſte Seekrieg. Im Hafen von Tſchesme, der Inſel Chios gegenüber,
5. Juli 1770 wurde die ganze türkiſche Flotte in Brand geſetzt, wovon in Smyrna die Erde bebte und das Meer wie von einem Sturm bewegt ward. Der Ruhm der ruſſiſchen Waffenthaten erſcholl in ganz Europa. Die Kaiſerin wurde die Große genannt; der Bey von Aegypten kündigte
1771. dem Sultan den Gehorſam auf und trat mit Rußland in Verbindung; aber die eroberten Länder, zu denen bald auch noch die Halbinſel Krim kam, waren verwüſtet und menſchenleer; blutgetränkte Steppen, niedergebrannte Ortſchaften und jammernde Völker bezeichneten den Weg der ruſſiſchen Heere. Der ſchreckliche Alexis Orloff, der die Flotte befehligte, wurde, wie ſein Bruder Gregor, Katharinas roher Günſtling, mit Ehren und Reichthümern überſchüttet, aber die Noth des Volks, das außer dem Krieg auch noch durch eine verheerende Peſt, die allein in Moskau und der Umgegend 90,000 Menſchen hinraffte, heimgeſucht ward, wurde von Niemand beachtet.

§. 663. Polens erſte Theilung. Mittlerweile wurde Polen von den Schaaren der zwieträchtigen, nur auf Raub und Rache ſinnenden Conföderirten, denen ſich Dümouriez u. a. franzöſiſche Offi-
1771. ziere angeſchloſſen, durchzogen. Sie erklärten den König für abgeſetzt und machten den Verſuch, ihn aus Warſchau zu entführen; nur wie durch ein Wunder entging Poniatowski den Händen der Verſchwornen. — Die Gräuel gegen die Diſſidenten riſſen die Ruſſen zu gleicher Leidenſchaft fort; die Bauern aus der Ukraine und die Koſaken aus den Moräſten des Dnepr nahmen blutige Rache an den kathol. Polen für alte an den Bekennern der griech. Kirche begangene Frevel; weithin rauchte das Land und Tauſende wurden erhängt, ermordet, in die Erde gegraben. Das poln. Reich war zerriſſen, ſeine Ohnmacht lud zum Raube ein. Ländersucht führte Preußen und Oeſtreich zur ungerechten und falſchen Politik. Um Polen nicht den Ruſſen allein als Beute zu überlaſſen, beſchloſſen jene Mächte, an dem Raube Theil zu nehmen. Nach einer mündlichen Beſprechung Friedrichs II. mit

Joſeph II. (da die rechtlich geſinnte Maria Thereſia dem Theilungsplan abhold war) und einem Beſuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Petersburg kam zwiſchen Rußland, Preußen und Oeſtreich ein Theilungsvertrag zu Stande, in Folge deſſen jeder dieſer Staaten die an ſein Gebiet gränzenden polniſchen Länderſtrecken an ſich riß. Sept. 1772.

Ein Manifeſt, worin die drei Mächte die Wiederherſtellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Polen, der alten Verfaſſung und der Freiheit des Volkes als Zweck ihrer gemeinſamen Wirkſamkeit darſtellten, ſuchte dann durch Geltendmachung verjährter Rechte und Anſprüche zu beweiſen, daß das von Düna, Dnepre und Drudſch eingeſchloſſene Land von 2000 Quadratmeilen und mit mehr als 1½ Millionen Einwohner den Ruſſen rechtlich zuſtehe, daß das polniſche Preußen ſammt dem Netzdiſtrikt und den fruchtbaren Gegenden an der Weichſel (Elbing, Marienburg, Culm u. ſ. w.) von etwa 630 Quadratmeilen und mit mehr als 400,000 Menſchen den Preußen gehöre, und Oſtgalizien und Lodomirien, etwa 1300 Quadratmeilen reichbevölkertes, mit 300 Städten und Flecken geziertes Land, mit 2½ Millionen Bewohner und den unſchätzbaren Salzbergwerken von Wieliczka ein Beſtandtheil von Oeſtreich ſei, und forderte alle Polen auf, Zwiſt und Täuſchung bei Seite zu ſetzen und für jenen Zweck mit thätig zu ſein.

König und Reichstag widerſetzten ſich; der letztere bewies, daß die angeführten Rechte längſt durch Verträge und Verzichtleiſtungen aufgegeben worden und daß ein ſolches Verfahren Treue und Glauben umſtoße, und proteſtirte feierlich vor Gott und vor der Welt gegen den Mißbrauch der Uebermacht. Weder Drohungen noch Verſprechungen waren vermögend, den Widerſtand des Reichstags zu brechen; ſelbſt die Mißhandlung der Widerſpenſtigen durch ruſſiſche Einquartierungen blieben ohne Einfluß auf die Landboten, die bei dieſer Gelegenheit einen edeln Patriotismus an den Tag legten. Erſt die Drohung, daß bei längerm Widerſtand ganz Polen getheilt würde, brachte den von ruſſiſchen Waffen umringten Reichstag zur Einwilligung in die Landabtretung, zumal da ſeit dem Frieden von Kudſchuck Kainardſche, Juli 1774. den die Pforte nach den ſchweren Verluſten von Schumla mit Rußland abſchließen mußte, auch die Hoffnung auf türkiſchen Beiſtand vernichtet war. Der Reſt des Polenreichs behielt ſeine verderbliche Wahlform, ſein liberum Veto und alles Unheil des alten Zuſtandes; und die Einrichtung des ohne Zuthun des Königs vom Adel gewählten und nach Katharina's und ihres Geſandten Weiſungen handelnden immerwährenden Raths, der für die Vollziehung der Geſetze und für die Beſetzung aller Staats- und Kirchenämter ſorgen ſollte, entriß dem König den letzten Reſt von Herrſchermacht. Von dem an war der ruſſiſche Geſandte in Warſchau der eigentliche Gebieter der polniſchen Republik.

In dem Frieden von Kudſchuck Kainardſche wurden die Tartaren und die Krimm für unabhängig von der Pforte erklärt, die Moldau und die Wallachei unter Rußlands Schutz geſtellt und den ruſſiſchen Schiffen die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und freie Schiffahrt auf den türkiſchen Meeren gewährt.

§. 664. Die Erwerbung der Krim. Die Kaiſerin begnügte ſich nicht lange mit den Bedingungen des Friedens von Kudſchuck Kainardſche. Durch Geld, Verſprechungen und Ränke brachte der allmächtige Günſtling Potemkin den eiteln Chan der Tartaren zur Niederlegung ſeiner Würde und zur freiwilligen Unterwerfung unter den Scepter der Kaiſerin. Ruſſiſche Heere gaben dieſem Schritte Nachdruck. Mit barbariſcher Strenge brach der ſchreckliche Potemkin den Widerſtand des Volks; nachdem 30,000 Menſchen jedes Alters und Geſchlechts niedergehauen waren, beugte ſich das unglückliche Land. Der Chan, von Potemkin um ſeinen Jahrgehalt betrogen, gerieth in türkiſche Gefangenſchaft und büßte ſeine That mit einem gewaltſamen Tode; die ohnmächtige Pforte,
1783. außer Stand den Waffen des wilden Eroberers Einhalt zu thun, ſah ſich zur Anerkennung der ruſſiſchen Herrſchaft über die Krim, Kuban und Taman und zu einem ſchimpflichen Handelstractat gezwungen. Der alte Name Taurien wurde wieder hergeſtellt, in die menſchenleeren Steppen rief man Koloniſten aus Deutſchland, die Handelsſtädte Cherſon und Odeſſa erhoben ſich und ein äußerer Schein von Cultur blendete die Welt. Aber „ein noch in den achtziger Jahren zahlreiches, freies, reiches, in Seidenſtoffe gekleidetes anſehnliches Volk iſt ganz zuſammengeſchwunden und zu einem hungernden Bettelvolke herabgeſunken, ſeine ehemals prächtigen und glänzenden Zeltſtädte ſind zu Zigeunerlagern geworden und ſeine von Stein gebauten Ortſchaften, Häuſer und Paläſte ſind in Trümmer zerfallen.“

c) Die zweite Theilung Polens.

§. 665. Zweiter Türkenkrieg. Rußlands Herrſchſucht und Uebermuth, ſowie die Einwirkungen der wegen der bewaffneten Neutralität (§. 645) auf Katharina erbitterten Engländer und die Ausſicht auf Hülfe von Seiten des auf Rußlands Uebermacht eiferſüchtigen Königs von Preußen trieben die Pforte zu einer neuen Kriegserklärung
1783. gegen Rußland. Aber auch diesmal begleitete der Sieg die ruſſiſchen Heere und ihre ſchrecklichen Führer. Von Trieſt bis zu den Donaumündungen wüthete ein furchtbarer Land- und Seekrieg. Mitten im
Dec. 1788. Winter erſtürmte Potemkin das feſte Oczakow, nachdem er die Laufgräben mit Blut und Leichen gefüllt; ſein Unterfeldherr, der tapfere und talentvolle Suwaroff, ſchlug, von den Oeſtreichern unterſtützt, die Türken in mehren blutigen Treffen und erſtürmte unter ähnlichen Gräueln, wie bei Oczakow verübt worden, die Feſtung
Dec. 1790. Ismael, indeß Laudon Belgrad eroberte. Den Ruſſen ſtand der

Weg nach Konſtantinopel offen und der Name von Katharina's zweitem Enkel, Konſtantin, wurde auf die geheime Abſicht der Kaiſerin gedeutet, einen chriſtlichen Fürſten in die byzantiniſche Hauptſtadt einzuführen; Potemkin, auf dem Gipfel ſeiner Macht und von ſeiner dankbaren Kaiſerin mit allen Ehren und Gütern der Erde überſchüttet, betrachtete ſich ſchon als Fürſten der Moldau und Wallachei. Aber theils der Tod von Katharina's Verbündetem, Joſeph II., (deſſen Nachfolger Leopold durch Herausgabe von Belgrad und den übrigen Eroberungen den Frieden von der Pforte erkaufte), theils die drohende Haltung Englands und die kriegeriſchen Bewegungen der Polen, theils die durch den aſiatiſchen Luxus und eine fabelhafte Verſchwendung herbeigeführte Erſchöpfung der ruſſiſchen Staatskaſſe bewogen Katharina, mit der Pforte den Frieden von Jaſſy abzuſchließen, 1792.
wodurch der Dnieſtr als Gränzfluß zwiſchen Rußland und der Türkei beſtimmt wurde.

§. 666. Polens Conſtitution. Als Rußlands Heere im Türkenkrieg und in dem gleichzeitigen Krieg mit Schweden beſchäftigt waren, und England und Preußen eine feindſelige Haltung gegen das übermächtige Moscowitenreich einnahmen, ſchien für Polen der Augenblick gekommen, ſich dem gebieteriſchen Einfluſſe Rußlands zu entziehen und politiſche Selbſtändigkeit zu erringen. Dies war nur möglich, wenn die bisherige Verfaſſung, deren Beſtand von Rußland gewährleiſtet worden, einer Reform unterworfen würde, und da Preußen, deſſen Miniſter Herzfeld ſich mit der Idee trug, die Mittelmächte Schweden, Polen und die Pforte den Ruſſen und Oeſtreichern als Gegengewicht entgegenzuſtellen, die Abſchüttelung der ruſſiſchen Garantie und die Begründung der politiſchen Selbſtändigkeit Polens billigte, ſo erwachte unter den Gegnern Rußlands ein enthuſiaſtiſcher Eifer für die Umgeſtaltung der Verfaſſung und die Kräftigung und Befreiung der Nation. Trotz des Widerſpruchs vieler Edelleute wurde mit Preußen, das für ſeine Hülfe die Gebiete von Thorn und Danzig zu erwerben hoffte, ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen, 1790.
der immerwährende Rath aufgehoben und dann auf einer ſtürmiſchen Verſammlung die Annahme der neuen Verfaſſung durchgeſetzt. Selbſt der 3. Mai 1791.
König, ſonſt ein gehorſamer Knecht der ruſſiſchen Kaiſerin, wurde von dem Enthuſiasmus hingeriſſen und begünſtigte die Reform.

Nach dieſer Verfaſſung ſollte das verderbliche Wahlkönigthum aufhören, Polen ein Erbreich werden und die Krone nach Poniatowski's Tod dem Kurhauſe Sachſen zufallen; die vollziehende Gewalt ſollte dem König mit ſeinem Staatsrathe, die geſetzgebende dem in zwei Kammern (der Landboten und der Senatoren) geſchiedenen Reichstag zuſtehen und die Richtergewalt unabhängig ſein. Das heilloſe liberum Veto wurde für abgeſchafft erklärt, der Bürger- und Bauernſtand mit einigen weſentlichen Rechten (die Städte mit dem Repräſentativ-Recht auf den Reichstagen) bedacht und den Diſſidenten Religionsfreiheit gewährt; daneben freilich dem Adel alle Privilegien zugeſichert.

§. 667. **Kosciusko und die Conföderation von Targowicz.** Ganz Europa begrüßte dieſe zeitgemäße Verfaſſungsänderung mit Beifall; Friedrich Wilhelm II. ließ ſeinen Glückwunſch darüber ausſprechen, ſelbſt Katharina verbarg ihren Aerger. Aber wie ſollte eine von Ariſtokraten gebildete und ſeit Jahrhunderten an Anarchie gewöhnte Nation, die bisher nicht der Stimme der Vernunft und einer geſunden Politik, ſondern nur dem Drange der Leidenſchaft und dem Ungeſtüm der Parteiwuth gefolgt war, nun auf einmal die zur Begründung neuer Staatsformen erforderliche Eintracht, Kraft und patriotiſche Tugend beſitzen? Viele Großen waren mit der Aenderung unzufrieden; es bildete ſich eine Partei zur Erhaltung der polniſchen Freiheit, wie ſie in ihrer Verblendung die alte Verfaſſung nannten, und rief den Schutz der Kaiſerin an. Dieſe ergriff mit Freuden die Gelegenheit, das durch den eben erfolgten Friedenſchluß mit der Pforte frei gewordene Kriegsheer an die polniſche Gränze rücken zu laſſen. Im Vertrauen auf dieſen Beiſtand ſchloß die ruſſiſche Partei (Branicki, Felix Potocki, Malachowski u. a. an der Spitze) die Conföderation von Targowicz zur Wiederherſtellung der alten Wahlverfaſſung. Mai 1792. Bald ſtand eine große ruſſiſche Kriegsmacht im Herzen von Polen, um den Forderungen der Targowiczer Verbündeten Nachdruck zu geben. Die Hoffnungen der Patrioten auf preußiſchen Schutz erwieſen ſich als nichtig. Herzbergs Gleichgewichtsſyſtem war in Berlin aufgegeben worden; die Vorgänge in Frankreich machten die Höfe bedenklich, einer Verfaſſung Vorſchub zu leiſten, die vom Volke ausgegangen war und mit den neufranzöſiſchen Ideen und Staatsformen einige Aehnlichkeit zu haben ſchien; auch war für Preußen mehr Ausſicht Danzig und Thorn von den Ruſſen als von Polen zu erwerben. Darum verſagte Friedrich Wilhelm II. jede Hülfe und der Kurfürſt von Sachſen folgte ſeinem Beiſpiel. Doch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Der Reichstag benahm ſich mit Würde; der König erheuchelte Enthuſiasmus und beſchwor nochmals die Verfaſſung, die Bürger boten ihre Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes an. Kosciusko, ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Waſhington für die Sache der Freiheit gefochten, trat an die Spitze der Patrioten und widerſtand bei Dubienka mit Ruhm und Erfolg der ruſſiſchen Uebermacht. Aber Parteiung, Zwietracht, Verrath und Planloſigkeit hemmten jede Unternehmung und lähmten die Kräfte. Der König, ſtatt die Begeiſterung der Vaterlandsfreunde zu benutzen, verfiel bald in ſeine alte Unſchlüſſigkeit und Zaghaftigkeit zurück und ließ ſich durch einen drohenden Brief der Kaiſerin ſo einſchüchtern, daß er, um ſeinen

morſchen Thron zu retten, dem Targowiczer Bunde beitrat, die Handlungen des Reichstags verdammte und alle Feindſeligkeiten gegen die Kaiſerin, „die Wiederherſtellerin der polniſchen Freiheit,“ unterſagte. Von Wuth und Schmerz erfüllt legten hierauf die tapfern Kämpfer für Polens Wiederbelebung das Schwert nieder und verließen die Heimath, um dem Hohn der triumphirenden Gegner zu entgehen. Die Wiederherſtellung des alten Zuſtandes mit allen Mißbräuchen und Verkehrtheiten bezeichnete den Sieg der Targowiczer Verbündeten und Rußlands Uebermacht. Juli 1792.

§. 668. **Die neue Theilung.** Aber zu bald wurden die Sieger gewahr, daß ſie blos fremder Habſucht als Werkzeuge gedient, und daß Eigennutz, nicht Nächſtenliebe, die Triebfeder ihrer Beſchützerin geweſen. Im April erklärten Preußen und Rußland, daß man ſich 1793. genöthigt ſehe, Polen in engere Gränzen einzuſchließen, um den Freiheitsſchwindel, der von Frankreich aus in die Republik eingedrungen, zu erſticken und die Nachbarſtaaten vor jeder Anſteckung des demokratiſchen Jakobinismus zu bewahren. Umſonſt widerſetzte ſich der in Grodno verſammelte Reichstag dem neuen Theilungsvertrag. Ruſſiſche Truppen umſtellten das Sitzungshaus und erzwangen zuerſt die Abtretung der von Katharina begehrten Landſchaften (Litthauen, Kleinpolen, den Reſt von Volhynien, Podolien, Ukraine, über 4000 Quadratmeilen mit mehr als 3 Millionen Einwohner). Hartnäckiger widerſtanden die Landboten der preußiſchen Forderung; als aber die kühnſten Sprecher von den ruſſiſchen Soldaten, die den Verſammlungsſaal von Außen und Innen umſtellt hatten, verhaftet und weggeführt worden, wagten die Uebrigen nicht mehr ihren Widerſtand laut werden Sept. 1793. zu laſſen. Ihr Stillſchweigen wurde als Einwilligung gedeutet und der Vertrag vollzogen.

Dadurch erhielt Preußen Großpolen nebſt Danzig und Thorn, 1000 Quadratmeilen mit mehr als 1 Million Bewohner. Der Republik Polen blieb kaum mehr ein Drittel ihres ehemaligen Gebiets. Die Auftritte in Grodno glichen an Brutalität und Gewaltthätigkeit den gleichzeitigen Schreckensmaßregeln der franzöſiſchen Demokraten. Mit höhnender Sophiſtik hatte der preußiſche Geſandte erklärt, ſein König habe mit der Republik Polen einen Bund geſchloſſen, da dieſe aber in eine conſtitutionelle Erbmonarchie umgewandelt worden, ſo ſei er ſeiner Verpflichtung enthoben.

Um dem noch übrigen Polenreich und ſeinem ohnmächtigen König den letzten Reſt von Selbſtändigkeit zu rauben, wurde der immerwährende Rath wieder hergeſtellt und ein neuer Bundesvertrag mit Rußland abgeſchloſſen, vermöge deſſen die Polen ohne Erlaubniß der Kaiſerin keine Veränderung in der Verfaſſung vornehmen und mit

keiner fremden Macht ein Bündniß eingehen durften, indeß die ruſſiſchen Truppen das Recht haben ſollten, zu jeder Zeit in das Königreich einzurücken.

§. 669. Polens Ende. Im Vertrauen auf die verſchiedenen Heerabtheilungen der Ruſſen und Preußen, die ſelbſt nach Abſchluß des Vertrags das Land nicht räumten, gebot Katharina's Geſandter, der barſche und übermüthige Igelſtröm, mit despotiſchem Trotze in Warſchau. Da erwachte noch einmal der poln. Nationalgeiſt. Es bildete ſich eine geheime, durch das ganze Land verzweigte Verſchwörung. Die ausgewanderten Patrioten, vor allen Kosciusko, kehrten zurück und ſtellten ſich an die Spitze der Bewegung. Igelſtröms Befehl, die polniſchen Heere aufzulöſen, gab das Signal zum Aufſtand, deſſen Mittelpunkt Krakau war. Kosciusko, zum unumſchränkten Befehlshaber der Nationalmacht ernannt, erließ von Krakau aus einen Aufruf an das Volk, in welchem er die Wiederherſtellung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, die Wiedereroberung der entriſſenen Provinzen und die Einführung der vernichteten Conſtitution als Ziel des Kampfes darſtellte. Ein Sieg der Inſurgenten über eine ruſſiſche 1794. Heerabtheilung trieb die Bewohner der Hauptſtadt zum Aufſtand. Am Gründonnerſtag wurde die ruſſiſche Beſatzung in Warſchau angegriffen und theils niedergemacht, theils gefangen. Igelſtröms Palaſt ging in Flammen auf; vier der vornehmſten Anhänger Rußlands ſtarben am Galgen. Wilna und Litthauen folgten dem Beiſpiel der Hauptſtadt; alle Woiwodſchaften traten der Krakauer Conföderation bei; ſelbſt der König erklärte ſich für die Erhebung der mißhandelten Nation; Alles verſprach einen guten Erfolg. Die Preußen, die nach der Einnahme von Krakau die feſte und wohlvertheidigte Hauptſtadt Warſchau belagerten, wurden, durch einen Aufſtand im Rücken bedroht, von den tapfern Generalen Kosciusko, Dombrowski und Joſeph Poniatowski (des Königs Neffen) zu einem übereilten und verluſtvollen Rückzug gezwungen. Aber das Waffenglück der Polen mehrte die Rachſucht der Feinde. Im Einverſtändniß mit Oeſtreich und Preußen ſchickte Katharina ihren furchtbarſten Feldherrn Suwaroff mit einem großen Heere nach Polen. Kosciusko, der Feldherrngaben mit Heldenmuth verband, mußte der überlegenen Macht ſeines kühnen, von den ruſſiſchen Soldaten eben ſo geliebten als gefürchteten Gegners weichen. Octbr. 1794. Nach einem unglücklichen Treffen ſtürzte er mit dem Ausruf: „Polens Ende!" verwundet vom Pferd und ward als Gefangener fortgeführt. Am 4. Nov. wurde die Vorſtadt Praga von Suwaroff mit großer Kühnheit erſtürmt und furchtbare Rache geübt. 12,000 Wehrloſe

wurden theils erſchlagen theils in der Weichſel ertränkt. Das Angſtgeſchrei der Gemordeten ſchreckte die Bewohner der Hauptſtadt und machte ſie willig zur Ergebung. Am 9. Nov. hielt Suwaroff als Sieger ſeinen glänzenden Einzug in Warſchau. Poniatowski erhielt Befehl die Krone niederzulegen. Er lebte bis zu ſeinem Tode (1798) in Petersburg von einem Jahrgehalt, der verdienten Verachtung der Nachwelt preisgegeben. Einige Monate ſpäter erklärten die 3 Mächte, ſie hätten aus Liebe zum Frieden und um der Wohlfahrt ihrer Unterthanen willen beſchloſſen, die Republik Polen ganz zu theilen. Januar 1795.

Demgemäß erhielt Oeſtreich im Süden gegen 800 Quadratmeilen mit Krakau, Preußen das Land links der Weichſel, etwa 1000 Quadratmeilen mit der Hauptſtadt Warſchau, alles Uebrige, über 2000 Quadratmeilen, riß Rußland an ſich, dem ſich um dieſelbe Zeit auch das Herzogthum Kurland unterwerfen mußte. So ſchwand das einſt ruhmreiche und mächtige Polen aus der Reihe der ſelbſtändigen Staaten, ein Opfer ſelbſtverſchuldeter Schwäche und fremder Recht verachtender Gewaltthat. Parteiwuth, Geſetzloſigkeit und die Unterdrückung des Volks durch einen übermüthigen Adel waren die Quellen des Unglücks. — Kosciusko, von Kaiſer Paul I. in Freiheit geſetzt, ſtarb als Privatmann in der Schweiz. Octbr. 1817. Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht.

B. Die franzöſiſche Revolution.

I. Die letzten Zeiten der unumſchränkten Königsmacht.

§. 670. Ludwigs XV. Ausgang. a) Hofleben. Ludwig XV. beſaß Anfangs die Liebe des Volks in ſolchem Grade, daß man ihn den Vielgeliebten nannte und daß, als ihn einſt in Metz eine gefährliche Krankheit befiel, das ganze Land trauerte und ſeine Wiedergeneſung mit dem größten Jubel feierte. Aber dieſe Liebe verwandelte ſich allmählig in Haß und Verachtung, als ſich der König den ſchamloſeſten Ausſchweifungen hingab, als er den Genoſſen ſeiner Luſtſchwelgereien und den Dienern ſeiner Wolluſt und Sinnlichkeit die Regierung des Landes, die Leitung der Heere, die Beſtimmung über Recht und Politik überließ, und als Buhlerinnen (Mätreſſen) ohne Sitte und Schaam Hof und Reich beherrſchten. Unter dieſen hat keine größern und dauerndern Einfluß geübt als die Marquiſe von Pompadour, die 20 Jahre lang Frankreichs ganzes Staatsleben lenkte, die wichtigſten Aemter mit ihren Günſt- † 1764. lingen beſetzte, die erſte Stelle im Miniſterium ihrem Freunde Choiſeul übertragen ließ, über Krieg und Frieden beſtimmte und über die Staats-

gelder wie über ihre eigene Kaſſe verfügte, ſo daß ſie nach einem in Pracht und Ueppigkeit verbrachten Leben noch Millionen zurückließ. Sie und ihre Kreaturen nährten Ludwigs Sinnlichkeit und Genußſucht, damit er ſich immer tiefer in den Pfuhl des Laſters ſtürze und die Leitung der Staatsgeſchäfte ihnen überließe. — Uebrigens gebrauchte die Pompadour ihre Stellung und ihren Einfluß noch mit einiger Würde, mit Takt und Umſicht; als aber die Gräfin Dübarry, eine Frau aus der niedrigſten Volksklaſſe, an deren Stelle trat, verlor der Hof alles Anſehen und alle Achtung. Choiſeul wurde entfernt, um einem Schmeichler der neuen Mätreſſe Platz zu machen; der frühere Kriegsruhm ging zu Grabe, und das politiſche Gewicht ſank ſo tief, daß Polen, Frankreichs alter Bundesgenoſſe, ungeſtraft getheilt wurde. Es war ein Regiment der Lüſte, unter dem die Staatseinkünfte ſchmachvoll verpraßt wurden, indeß das Volk unter dem größten Drucke ſchmachtete und von aller Theilnahme am Staatsleben ausgeſchloſſen war. — Mußte unter ſolchen Umſtänden nicht jede Ehrfurcht und Anhänglichkeit gegen den Thron aus dem Herzen der Unterthanen verſchwinden? Umſonſt beſtrafte die Regierung die kecken und leichtfertigen Schriftſteller mit Kerker und Verbannung; was ſie ausſprachen, dachte und fühlte die ganze Nation; der Glanz der Krone und die Majeſtät des Herrſchers waren dahin.

§. 671. b) Beſteuerung. Der Luxus des Hofs und die koſtſpieligen, nutzloſen Kriege erſchöpften die Staatskaſſe und mehrten die Schuldenlaſt. Steuern und Anleihen waren die einzigen Mittel den mit jedem Jahre zunehmenden Ausfall (Deficit) zu decken; aber beide waren für das Land drückend. Denn da die Regierung ohne Vertrauen und Kredit war, ſo wurden die Darlehn nur gegen hohe, die Finanzverlegenheit ſtets mehrende Intereſſen dargereicht, und was die Steuern und Auflagen betrifft, ſo waren die dadurch erlangten Summen im Vergleich mit jetzt gering, allein ſowohl deren Erhebung durch die Generalpächter und ihre blutſaugenden Unterbeamten als deren Vertheilung auf den Bürger- und Bauernſtand, da der reiche Adel und die Geiſtlichkeit Steuerfreiheit genoſſen, machten ſie für die untern Stände, die ohnedieß mit Zehnten, Frohnden u. a. ihren Gutsherren ſchuldigen Abgaben ſchwer belaſtet waren, höchſt drückend. Die Grund- und Vermögensſteuer (taille), die Kopfſteuer, die Häuſerſteuer (der Zwanzigſte), die Zölle und die Salzauflagen u. a. m. entriſſen dem geringen Mann die Früchte ſeines Erwerbs und hinderten das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerſtandes, indeß die Generalpächter, denen die Regierung alle Abgaben gegen beſtimmte Summen überließ, ſolchen Gewinn machten, daß ſie in Kurzem Millionairs wurden.

§. 672. c) Streit mit den Parlementen. Nun beſtand die Sitte, daß alle Steueredikte und Geſetze bei dem oberſten Gerichtshofe in Paris (Parlement) in Regiſter eingetragen werden mußten (§. 578). Daraus folgerte dieſer, daß in Ermangelung der Generalſtände, die ſeit 1614 nicht mehr einberufen worden, die Gültigkeit der Auflagen und Verordnungen von ſeiner Beſtätigung abhänge und daß er ſomit auch das Recht habe, durch Verweigerung der Eintragung ſich den Geſetzen und Steueredikten zu widerſetzen. Dies erzeugte bei jeder neuen Auflage einen

heftigen Streit zwiſchen dem Parlementshof und der Regierung, der gewöhnlich dadurch geendigt wurde, daß der König eine Thron- oder Kiſſenſitzung (lit de justice) hielt und den Widerſtand niederſchlug. Außer den Steueredikten waren beſonders die willkürlichen Haftbriefe (lettres de cachet), welche in die Gerechtſäme des Parlements eingriffen, ein Gegenſtand des Haders zwiſchen dem Gerichtshofe und der Regierung. Dieſe furchtbaren Siegelbriefe, die ſich nicht nur die Miniſter, ſondern auch Unterbeamte, Biſchöfe, Familienväter und alle, die am Hofe einigen Einfluß hatten, leicht verſchaffen konnten, waren ein deſpotiſcher Eingriff in die perſönliche Freiheit, indem dadurch Jedermann ohne Verhör und Gericht in Haft gebracht werden konnte. Zehn Jahre lang kämpfte das Pariſer Parlement und die mit ihm verbundenen Gerichtshöfe der Provinzen gegen den Hof und die Regierung, aber nicht für Freiheit und Volksrechte, ſondern für Privilegien und Korporationsrechte. Die Beamtenariſtokratie der Parlemente, ſtolz auf die erkauften Stellen und mächtig durch ein Heer von Schreibern und Advokaten, war dem Zeitgeiſt und dem Fortſchritt mehr entgegen als die Miniſter. Die Parlementsräthe haßten zwar die Jeſuiten, weil ſie die eben ſo beſchränkten Anſichten der Janſeniſten theilten (§. 585), aber ſie ließen Rouſſeau's Emil durch Henkershand verbrennen und verhängten ſchwere Verfolgungen über die kecken Bekämpfer verjährter Anſichten, Einrichtungen und Vorurtheile. Als daher der König, ihres beharrlichen Widerſtandes müde, die widerſtrebenden Mitglieder durch Soldaten gefangen nehmen ließ und dann den Pariſer Gerichtshof einer neuen Organiſation unterwarf, wodurch deſſen Oppoſitionsgeiſt gebrochen ward, fanden ſie ſo wenig Theilnahme bei dem Volke, daß ſie es für gerathen hielten, ſich demüthig in die Beſchränkung zu fügen und eine Einrichtung zuzulaſſen, die ihnen weniger Macht, dem Hofe weniger Verdruß und dem Volke ſchnellere Juſtiz gab. — Daß Ludwig XVI. ſich bald nach ſeiner Thronbeſteigung von ſeinem alten beſchränkten Rathgeber und mehrjährigem Premierminiſter bereden ließ, den Parlementen ihre alte Einrichtung und Gewalt zurückzugeben und dadurch den Kampf von Neuem hervorzurufen, war der erſte große Fehlgriff dieſes Königs.

Haftbriefe.

§. 673. Ludwig XVI. a) Der Hof. Als Ludwig XV. in Folge ſeiner Ausſchweifungen mitten in der Sünde von einer ſchrecklichen Krankheit dahingerafft wurde, war die Staatskaſſe erſchöpft, das Reich mit einer Schuld von 4000 Millionen beladen, der Kredit verloren und das Volk von Laſten ſchwer gedrückt. Unter ſo ſchwierigen Umſtänden wurde der unbeſchränkteſte Thron von einem Fürſten beſtiegen, der zwar das beſte Herz, aber einen ſchwachen Kopf beſaß, der gutmüthig genug war die Uebelſtände heben und die Lage des Volks erleichtern zu wollen, der aber weder Charakterſtärke genug hatte, um der Verſchwendung und dem Leichtſinne ſeiner Brüder, des Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und des Grafen von Artois (Karl X.) zu ſteuern, noch ſo viel Selbſtändigkeit, um dem Einfluſſe ſeiner ſtolzen, an der ariſtokrat. Vornehmheit und dem königl. Glanze des alten Hofes feſthaltenden Gemahlin Marie Antonie, Maria Thereſias hochgebildeter Tochter, zu widerſtehen. Durch ihr ſtolzes Weſen zog ſich die Königin die Ungunſt

Ludwig XVI. 1774–93.

1774.

des Volkes in hohem Grade zu, daher dieſes nur zu geneigt war, die Freiheiten, die ſie ſich im Privatleben geſtattete, mochten ſie auch noch ſo unſchuldig ſein, übel zu deuten; war man doch ſchon lange gewohnt, nur Unſittlichkeit am Hofe zu ſehen. Durch ihre Neigung überall handelnd und thätig einzugreifen bewirkte ſie, daß man ihr alle unvolksthümlichen Maßregeln zuſchrieb und ihren Namen überall einmiſchte, wie die berühmte
Mai 1770. Halsbandgeſchichte*) beweiſt. Das traurige Vermählungsfeſt, wobei in Folge eines Feuerwerks auf dem Platze Louis XV. (Revolutionsplatz; Concordienplatz) ſich ein ſolches Gedränge erhob, daß mehre hundert Menſchen erdrückt und zertreten wurden, war eine verhängnißvolle Vorbedeutung.

*) Ein koſtbarer Halsſchmuck war der Königin zum Verkauf angeboten, aber als zu theuer zurückgewieſen worden. Dies benutzte die ränkevolle Gräfin Lamotte zu einer merkwürdigen Intrigue. Durch gefälſchte, im Namen Marie Antoniens ausgeſtellte Handbillete machte ſie den ſittenloſen, verſchwenderiſchen Kardinal Rohan, Biſchof von Straßburg, den die Ungnade der Königin von der erſehnten Miniſterſtelle fernhielt, glauben, durch den Ankauf dieſes Schmucks würde er die verſcherzte Hofgunſt wieder erlangen. Der unter dem Namen eines Grafen von Caglioſtro ganz Europa durchreiſende italieniſche Abenteurer, der mit Zauberkünſten, Geiſterbeſchwörungen und einer vorgeblichen Geheimlehre die leichtgläubige vornehme Welt betrog, unterſtützte durch Weiſſagungen die Abſichten der Gräfin, die den bethörten Kardinal zuletzt noch durch eine geheime Audienz mit einer als Marie Antonie verkleideten Buhlerin vollends ſicher machte. Der Schmuck wurde gegen einen Wechſelbrief gekauft und der Gräfin eingehändigt, die die Edelſteine in England einzeln verkaufen ließ. Als aber ſowohl die verſprochene Zahlung von Seiten der Königin als die gehoffte Miniſterſtelle ausblieb und der Kardinal den fälligen Wechſel der Juweliere nicht löſen konnte, kam der Betrug durch einen ärgerlichen Proceß an Tag. Rohan wurde nach langer Haft freigeſprochen, die Gräfin gebrandmarkt und zu lebenslänglicher Einſperrung verdammt, entkam aber durch die Flucht. Das Volk glaubte gern an die Mitſchuld der unbeliebten Königin und wurde durch verſchiedene Denkſchriften Uebelwollender in ſeiner Meinung beſtärkt.

§. 674. d) Malesherbes' und Türgots Reformpläne. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung berief Ludwig XVI. zwei Männer ins Miniſterium, die den Willen und die Kraft hatten, durch gründliche Reformen den rathloſen Staatshaushalt zu ordnen und dem wankenden Thron wieder Feſtigkeit zu verleihen — Türgot und Malesherbes. Sie drangen auf gänzliche Umwandlung der Verwaltung, auf Entfernung der geheimen Beamtenwillkür, auf Abänderung der Beſteuerungsart, auf Sparſamkeit im Staatshaushalt und auf Vernichtung aller den Ackerbau, Handel und Gewerbfleiß beengenden Schranken.

Nach ihrem Plane ſollten die beſtehenden Steuern allmählig durch eine neue, auch den Adel und Klerus umfaſſende und auf einer Landesvermeſſung (Kataſter) beruhende Beſteuerungsweiſe verdrängt werden; die Abſtellung der Frohnden und Loskaufung der Feudallaſten, die Aufhebung der Zünfte, Innungen und Binnenzölle und die Einführung von gleichem Maaß und Gewicht ſollte die Hebung des Bürger- und Bauernſtandes befördern; Toleranz gegen die Proteſtanten, Beſchränkung

der Klöſter, Verbeſſerung der Unterrichtweſens und Freigebung der Preſſe ſollte eine zeitgemäße Volksaufklärung begründen und die falſche Aufklärerei verdrängen; Verminderung oder Abſtellung der Haftbriefe, deren über 1000 jährlich ausgegeben wurden, ſollte der Beamtenwillkür ſteuern und Vertrauen zu der Regierung wecken; durch Beſchränkung des Mißbrauchs bei den Penſionen, durch Verminderung des Zinsfußes der Staatsſchuld und durch Sparſamkeit ſollte Ordnung in die zerrütteten Finanzen eingeführt werden. Ein allgemeines Geſetzbuch ſollte den Slußſtein bilden. Der Kriegsminiſter St. Germain, ein durch ein wechſelvolles Leben vielgeprüfter Greis, wollte die Käuflichkeit der Offiziersſtellen und den Vorrang der königl. Garden vor den übrigen Heerabtheilungen abſchaffen.

Dieſe Vorſchläge fanden ſo heftige Gegner theils an dem Adel und Hof (mit Ausnahme des Königs) theils an den Parlamenten, beſonders aber an der Geiſtlichkeit (welche den ihren Jahreseinkünften drohenden Sturm durch eine freiwillige Abgabe (don gratuit) abzuwenden ſuchte) daß ſich die Miniſter zur Niederlegung ihrer Stellen gezwungen ſahen.

§. 675. c) Mißliche Finanzlage. Nicht beſſer erging es dem Genfer Banquier Necker, der nach Türgot die Verwaltung der Finanzen übernahm. Hatte er ſchon als Bürgerlicher und Proteſtant eine ſchwierige Stellung, ſo machten ihn die Mittel, die er zur Herſtellung des zerrütteten Staatshaushaltes in Anwendung brachte — Sparſamkeit und Beiziehung der Provinzialſtände — dem Hof und der Ariſtokratie vollends verhaßt und die Veröffentlichung des finanziellen Zuſtandes (compte rendu) bei Gelegenheit einer Anleihe erregte ſolchen Unwillen gegen dieſe der öffentlichen Meinung dargebrachte Huldigung, daß er ſeine Entlaſſung verlangen mußte. Mai 1781. Sein Abgang befreite den Hof von langweiliger Sparſamkeit, mehrte aber die Unordnung im Staatshaushalt. Die Ausgaben überſtiegen jedes Jahr die Einnahme um viele Millionen; Anleihen konnten bei dem ſchwachen Kredit und der ſchon ſehr hohen Staatsſchuld nur unter unvortheilhaften Bedingungen erlangt werden und brachten blos eine kurze Erleichterung, ohne das Uebel zu heben. Der amerikaniſche Krieg verſchlang die Einkünfte von drei Jahren und ſchuf dem Thron außer der finanziellen Verlegenheit mächtige unbekannte Feinde durch Erweckung des Bürgerſtolzes, des Republikanerſinns und des Freiheitsgefühls in Hoch und Niedrig. In dieſer kritiſchen Zeit übernahm der leichtſinnige, verſchwenderiſche Calonne die bedenkliche Finanzverwaltung. Er wich von Neckers Sparſyſtem ab, kam den Wünſchen der Königin und den Bedürfniſſen der Prinzen und Hofleute willig entgegen und täuſchte eine Zeitlang die Welt durch verheißene Finanzreformen, die aller Noth ein Ende machen ſollten. Die glänzendſten Feſte wurden in Verſailles gefeiert und Calonne's Talente hoch geprieſen. Aber bald waren auch ſeine Mittel erſchöpft und die aus Adel und Klerus, hohen Staatsbeamten, Parlamentsräthen und einigen Städteabgeordneten beſtehende Notablen-Verſammlung, Februar 1787. zu deren Einberufung man ſich ſeit Begründung der abſoluten Königsmacht hie und da in ſchwierigen Fällen entſchloß, ſollte Rath ſchaffen. Aber ſtatt der erwarteten Hülfe fand Calonne in ihr die heftigſten Feinde. Sein Vorſchlag einer allgemeinen, auch den Adel und Klerus umfaſſenden Beſteuerung wurde von dieſen Privilegirten ſtand-

haft verworfen und der Sturm über das bei der Gelegenheit zu Tage gekommene Deficit ward ſo heftig, daß Calonne ſeiner Stelle entſagte und ſich nach London begab, um der ihm drohenden Anklage zu entgehen. Sein eifrigſter Gegner bei der Notablenverſammlung, Lomenie de Brienne, Erzbiſchof von Touloufe, wurde ſein Nachfolger.

§. 676. d) Hader mit dem Parlamente. Brienne hatte einen ſchweren Stand. Als er zwei neue Steueredikte bei dem Parlamente einzeichnen laſſen wollte, ſtieß er auf ſo hartnäckigen Widerſtand, daß der
August 1787. König zuerſt zu dem gewohnten Zwangsmittel einer Thronſitzung (lit de justice) ſchritt und als ſelbſt dies nichts fruchtete, die kühnſten Räthe nach Troyes verwieß. An dieſen Streitigkeiten nahm das durch die Notablenverſammlung mit dem Zuſtande der Staatskaſſe bekannt gewordene, für Freiheit und Menſchenrechte ſchwärmende franz. Volk den eifrigſten Antheil. Es umſtellte lärmend das Sitzungshaus, begrüßte mit Jubel die Redner der Oppoſition und mit Scheltworten die Regierungspartei: ſchon jetzt konnte die Juſtiz nicht mehr gehandhabt werden. Im Parlament wie auf den Straßen wurde der Ruf nach Generalſtänden laut. Umſonſt ſchloß der Miniſter mit den ältern bedächtigern Gliedern des nach Troyes verwieſenen Parlaments eine Uebereinkunft, wornach die Steueredikte zurückgenommen, dagegen aber eine Anleihe von 440 Millionen
Nov. 1787. bewilligt werden ſollte — kaum wurde in einer königlichen Sitzung auf Beſtätigung des Anlehns angetragen, als mehre Mitglieder (vor Allen der Herzog von Orleans) gegen die Maßregel proteſtirten und nach des Königs Entfernung ſich in ſo heftigen Reden ergingen, daß der Hof zu neuen Verhaftungen zu ſchreiten beſchloß, dadurch aber nur die Erbitterung und den Widerſtand mehrte. In einer von dem Parlaments-
Mai 1788. rath Epréménil entworfenen und von allen ſeinen Kollegen angenommenen Erklärung wurde die ſeit Richelieu herrſchende Anſicht, daß dem Monarchen die geſetzgebende und ausübende Gewalt inwohne, erſchüttert und ſowohl das Steuerbewilligungsrecht der Stände als die Ungeſetzlichkeit der Haftbriefe und die Gültigkeit der Rechte und Privilegien der Magiſtrate und Provinzen ſo klar und energiſch dargethan, daß der König und die Miniſter, ergrimmt über die Vermeſſenheit und beunruhigt über den neuen Geiſt, von dem der ganze Gerichtshof erfüllt zu ſein ſchien, mit den Parlamenten eine ähnliche Umwandlung wie unter Ludwig XV. vorzunehmen beſchloſſen. Zu dem Ende wurden die kühnſten Räthe verhaftet, die übrigen durch aufgeſtellte Truppen und eine Thronſitzung zur Annahme der neuen Organiſation gezwungen. Allein ſowohl die kühne Proteſtation der Räthe gegen die erzwungene Zuſtimmung als die Unzufriedenheit des Volks, das ſeine Geſinnung durch Aufſtände und wilde Exceſſe in der Provence, Languedoc, Dauphiné, und beſonders in Bretagne, und durch Verbrennung des Miniſters im Bilde kund gab, hätte eine einſichtsvolle Regierung überzeugen müſſen, daß die Zeit der Machtherrſchaft und Autokratie vorüber ſei.

Nach der neuen Organiſation ſollte ſtatt des Pariſer Parlaments eine aus dem hohen Adel und einigen Hofleuten gebildete cour plenière die Eintragung der Geſetze und Steuererlaſſe vornehmen; die Parlamente der Provinzen wurden in ihrem richterlichen Geſchäftskreiſe verkürzt, indem faſt alle bürgerlichen Streitigkeiten

und alle peinlichen Sachen, bei denen weder Geiſtliche noch Edelleute betheiligt wären, mittlern Gerichtshöfen (Oberämtern) zur Erkenntniß anheimgegeben wurden.

§. 677. e) Einberufung der Stände. Der ſtets zunehmende Sturm gegen den Miniſter nöthigte endlich den Hof in Brienne's Entlaſſung zu willigen, zu einer Zeit, wo die Geldnoth ſo groß geworden, daß alle Baarzahlungen eingeſtellt werden mußten und ein Staatsbankbruch unvermeidlich ſchien. Nun erfolgte die Uebertragung des Finanzminiſteriums an den volksbeliebten Necker, woraus man ſchloß, daß der König geſonnen ſei, der mehrfach verheißenen und von allen Seiten mit Ungeſtüm geforderten Einberufung der Stände nunmehr Folge zu geben. Kaum hatte daher Necker durch Freilaſſung der gefangenen Räthe und durch Zurücknahme der Edikte gegen die Parlamente die Aufregung beruhigt und der Regierung wieder Zutrauen verſchafft, als er die zu dem wichtigen und folgenreichen Ereigniß nöthigen Anordnungen traf. Nun zeigte ſich bald, daß die Parlamente nur in ſofern dem Geiſte des Fortſchritts huldigten, als dieſer ihre Standesintereſſen nicht gefährdete; denn ſowohl ſie als die von Necker abermals befragten Notablen waren der Meinung, die neue Verſammlung ſollte ſich in der Zahl der Abgeordneten und in dem Geſchäftsgange nach den Ständen des Jahrs 1614 richten, indeß Necker dem Bürgerſtande (tiers état) die doppelte Anzahl zugeſtanden und nach Köpfen, nicht nach Ständen abgeſtimmt haben wollte, eine Anſicht, der die talentvollſten Wortführer der Nation in einer Menge von Flugſchriften beitraten (Abbé Sieyes, „Was iſt der dritte Stand?"). Neckers Meinung ſiegte. Eine königl. Verfügung beſtimmte die Zahl der adeligen und geiſtlichen Mitglieder auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 und ſetzte den 1. Mai des folgenden Jahrs als Zeitpunkt der Eröffnung feſt. Zu ſpät bereute das von der Ungunſt des Volks betroffene Parlament ſeinen Widerſtand und ſuchte durch Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung ſeine frühere Stellung wieder zu gewinnen — die Volksgunſt war verſcherzt und der Glanz, in dem bald die neue Verſammlung ſtrahlte, verdunkelte das Parlament ſo ſehr, daß deſſen ſpätere Auflöſung faſt unbemerkt vorüberging. Necker war der Held des Tages, aber er war nicht der Lenker des Staatsſchiffs, ſondern „trieb nur mit dem Winde." Ohne Plan und Vorbereitung trat der kurzſichtige Vertreter der Regierung den von den kühnſten und mannichfachſten Anſichten erfüllten Volksvertretern entgegen.

August 1788.

Dec. 1788.

Durch eine mangelhafte und nach den Provinzen verſchiedene Wahlart wurde der Grundbeſitz ungenügend vertreten und durch die von den alten Generalſtänden beibehaltene Einrichtung, daß die Wählercorporationen ihren Abgeordneten Inſtruktionen und Wünſche ſchriftlich (in Cahiers) mitgaben, kamen viele übereilte Reformvorſchläge in die Kammer.

II. Die conſtituirende Verſammlung.

§. 678. Die Nationalverſammlung. Anfangs Mai verſammelten ſich die Abgeordneten der drei Stände, darunter die talent-

vollſten und gebildetſten Männer Frankreichs, in Verſailles. Schon in der Tracht (der Adel trug ſchwarze mit Gold und Spitzen beſetzte Sammetmäntel mit Federhüten, der Bürgerſtand einfache ſchwarze Mäntel, Hüte ohne Knöpfe und Federn) mehr aber noch bei der Audienz fühlte ſich der dritte Stand zurückgeſetzt und verletzt. Deſto
5. Mai 1789. mehr Geltung verſchaffte er ſich gleich nach der feierlichen Eröffnung. Bereits in den erſten Sitzungen gerieth er mit den beiden obern Ständen und der Regierung über die Prüfung der Vollmachten in Streit, indem die letztern eine nach Ständen geſonderte Unterſuchung verlangten, der Bürgerſtand dagegen auf einer gemeinſchaftlichen beſtand. Da dieſes auch gemeinſchaftliche Berathung und Abſtimmung nach Köpfen zur Folge hatte, wodurch der Adel und die Geiſtlichkeit, von denen viele den Anſichten des dritten Standes huldigten, in Nachtheil kommen mußten, ſo wurde dieſer Streit mehre Wochen lang
17. Juni hartnäckig fortgeſetzt, bis er durch einen kühnen und erfolgreichen Schritt zum Vortheile des Bürgerſtandes entſchieden ward. Dieſer nämlich, der den edeln, von wahrem Enthuſiasmus und Freiheitsſinn durchdrungenen Abgeordneten von Paris, den Aſtronomen **Bailly**, zum Präſidenten gewählt hatte, aber von den überlegenen Talenten eines **Sieyes** und **Mirabeau** geleitet wurde, erklärte ſich zur **Nationalverſammlung**, und lud die andern Stände zum Beitritt ein, worauf ein Theil der niedern Geiſtlichkeit ſich dem ihr verwandten Bürgerſtande anſchloß, während die andern in ihrem Widerſtande verharrten. Die Beſchlüſſe, welche die Nationalverſammlung nach dieſem wichtigen Schritt faßte, ſich nicht eher zu trennen, bis ſie der Nation ihre alten Rechte wiedergegeben und indeſſen dafür zu ſorgen, daß die beſtehenden Abgaben, ſo ungeſetzmäßig ſie auch ſeien, fort erhoben und die Zinſen der Staatsſchuld entrichtet werden ſollten, ſo lange die Stände nicht aus irgend einem Grunde aufgelöſt würden, waren klug berechnet, um den Hof zu ſchrecken und die Nation, beſonders die Staatsſchuldner, für das Fortbeſtehen der Verſammlung zu intereſſiren.

§. 679. Die königliche Sitzung. Dieſe Vorgänge beunruhigten den Hof und gaben ihm den Gedanken ein, der Nation ſelbſt eine neue Verfaſſung zu verleihen und dadurch die Reichsſtände entbehrlich zu machen. Zu dieſem Zweck wurde auf den 22. Juni eine königliche Sitzung angeordnet und unterdeſſen, um die dazu nöthigen Vorkehrungen zu treffen, der Verſammlungsſaal geſchloſſen. Als nun Bailly, der erſt ganz ſpät von dem Vorhaben in Kenntniß geſetzt worden, mit ſämmtlichen Abgeordneten erſchien, wurde ihnen der

Eintritt verſagt, worauf ſie ſich unter dem Geleite einer unermeßlichen Menſchenmenge in den leeren Saal des Ballhauſes begaben und dort die Hände zum feierlichen Eide erhoben, daß ſie ſich nicht trennen wollten, bis ſie dem Reiche eine neue Verfaſſung gegeben. Bei der nächſten in der Ludwigskirche abgehaltenen 22. Juni
Verſammlung ſchloß ſich die größere Hälfte der Geiſtlichkeit, mehre Erzbiſchöfe an der Spitze, dem Bürgerſtande an. Am 23. fand die königliche Sitzung ſtatt. Die mit Mißbilligungen, Vorwürfen und Drohungen gefüllte Declaration des Königs erregte um ſo mehr Verdruß, als die Abweſenheit Neckers, von dem der erſte Entwurf herrührte, zu beweiſen ſchien, daß er die ſpäter damit vorgenommenen Aenderungen nicht billigte, weßhalb auch die entworfene Staatsreform ſehr kalt aufgenommen wurde. Namentlich fand der Punkt, daß Niemand in ſeinem Eigenthum gekränkt werden ſollte, Anſtoß, weil die bevorzugten Stände gerade alle die Rechte als Eigenthum anſprachen, die der dritte Stand abgeſchafft wünſchte. Nach geendigter Sitzung hieß der König die Verſammlung auseinandergehen. Der Adel und die Geiſtlichkeit gehorchten; aber der Bürgerſtand blieb unbeweglich ſitzen; und als der Ceremonienmeiſter zum Gehorſam aufforderte, rief Mirabeau, nachdem er die Verſammlung an ihren Eid erinnert und zum Widerſtande ermahnt: „Sagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier ſind kraft der Gewalt des Volks und daß man uns nur durch die Macht der Bayonette wegtreiben wird.“ Der gutmüthige König wagte es nicht dem entſchloſſenen Widerſtand mit Gewalt zu begegnen. Die Verſammlung erklärte ſich für unverletzlich, und bald ſchloß ſich ein Theil des höheren Klerus (darunter **Talleyrand**-Perigord, Biſchof von Autun) und des Adels (den laſterhaften, reichen und ehrſüchtigen **Herzog von Orleans** an der Spitze) dem Bürgerſtande an, ſo daß nunmehr Lud- 27. Juni
wig ſelbſt zu einer vollſtändigen Vereinigung rieth.

§. 680. Erſtürmung der Baſtille. Dieſer Sieg des dritten Standes, und noch mehr die unruhigen Bewegungen der Hauptſtadt, ſchreckten die ariſtokratiſche Hofpartei und führten ſie auf den Gedanken, ſich durch einen Machtſtreich der drohenden Gefahr zu entledigen. Da man den von der Bewegung fortgeriſſenen und mit der Bürgerſchaft ſympathiſirenden Garden nicht traute, ſo wurde der König beredet, einige Regimenter deutſcher und ſchweizer Truppen nach Verſailles zu berufen. Vergebens ſuchte die Nationalverſammlung das Vorhaben, von dem ihr nichts Gutes ahnte, durch Vorſtellungen zu

hintertreiben; der Hof beharrte bei der Maßregel. Die Beſorgniſſe der Stände theilten ſich ſchnell der Bürgerſchaft von Paris mit.

Hier hatten ſich die Wähler nach der Wahl ihrer Abgeordneten zu einem Verein gebildet, um als Vermittlung zwiſchen der Stadtgemeinde und der Nationalverſammlung zu dienen, ein Beiſpiel, das bald in den Provinzen Nachahmung gefunden. Dieſer demokratiſche Wählerverein wurde durch Aufwiegler, durch Zeitungen und Flugſchriften, die legionenweiſe auftauchten, durch Reden in Kaffeehäuſern und Weinſchenken in ſteter Aufregung und im Haß gegen die höhern Stände erhalten, und ſuchte ſeine Geſinnung auch den untern Volksklaſſen mitzutheilen. So kam es, daß ſich die lebhafte, volkreiche Stadt in einer beſtändigen Aufregung und Gährung befand, und daß im Palais royal (der Wohnung des Herzogs von Orleans), an öffentlichen Plätzen, in Wirthshäuſern, Schaaren müßiger und verwegener Menſchen den aufreizenden Reden des jungen Advokaten Camille Desmoulins u. a. Demagogen über Volksfreiheit, Menſchenrechte und Gleichheit aller Stände begierig zuhörten. In dieſen Tagen der Aufregung wurde der Grund zu der bewaffneten Bürgermacht gelegt, die unter dem Namen Nationalgarde an den ſtürmiſchen Ereigniſſen der nächſten Zukunft einen ſo weſentlichen Antheil hatte. Den Kern bildete ein abgefallenes Garderegiment. Dadurch gerieth die Hauptſtadt ganz in die Gewalt des Wählervereins, der nun eine neue demokratiſche Municipalität (Gemeinderath und Magiſtratsbehörden) einſetzte, Bailly zum Maire (Bürgermeiſter) von Paris machte, und durch die Vorſteher der 60 Diſtrikte (Sectionen), in welche damals die Hauptſtadt getheilt war, fortwährend das untere Volk und den ſchrecklichen Pöbel der Vorſtädte bearbeiten konnte.

Die Kunde von der Zuſammenziehung der Truppen, die von den geheimen Aufwieglern Mirabeau's und Orleans, als offenbarer Beweis eines beabſichtigten Machtſtreichs dargeſtellt wurde, hatte be-
12. Juli reits das Volk in große Aufregung geſetzt, als die Nachricht nach Paris kam, Necker ſei plötzlich entlaſſen und des Landes verwieſen worden und ein Günſtling der Königin und des verhaßten Grafen von Artois ſei an ſeine Stelle getreten. Dies galt für den erſten Schritt des Gewaltſtreichs und gab das Signal zu einer allgemeinen Erhebung. Schaaren rohen Geſindels zogen lärmend durch die Straßen mit der neuerfundenen National-Kokarde geſchmückt*); die Sturmglocken werden geläutet, die Werkſtätten der Waffenſchmiede geplündert, Tumult und Verwirrung herrſchte überall. Am 14. Juli, als das Volk aus dem Invalidenhaus 30,000 Flinten und etliche Kanonen weggenommen, erfolgte **die Erſtürmung der Baſtille.** Die Zerſtörung dieſer Burg, am Eingang in die Antoniusvorſtadt, ſollte nicht nur die Stadt gegen einen möglichen Angriff ſicher ſtellen, ſondern auch das Ende der Zwingherrſchaft und der Haftbriefe und den Sieg der neuen Zeit über die mittelalterlichen Feudalzuſtände bezeichnen. Der

Befehlshaber Delaunay und ſieben Mann der Beſatzung fielen als Opfer der Volkswuth; ihre Köpfe wurden auf Stangen unter lärmendem Jubelgeſchrei durch die Straßen der Stadt getragen und der Pöbel gab durch Ermordung mehrer als Ariſtokraten bekannter Männer zu erkennen, daß Geſetz und Obrigkeit machtlos und die Gewalt bereits in ſeinen Händen ſei. Der verbannte Necker wurde zurückgerufen; ſein Einzug in die Städte und Dörfer Frankreichs glich dem Triumphzuge eines ſieggekrönten Helden; der eitle Mann nahm als Huldigung ſeiner Verdienſte und Beſtrebungen, was doch nur Erguß des neuen Freiheitsgefühls und des Haſſes gegen den Hof und das Ariſtokratenweſen war. Erſchreckt über dieſe Aeußerungen eines feindſeligen Volkswillens und erzürnt, daß der König nicht zu bewegen ſei, durch Blut und Bürgerkrieg die Aufregung niederzuſchlagen, verließen Artois, Condé, die Polignacs u. a. als Ariſtokraten gehaßte Edelleute ihr Vaterland und machten den Anfang der folgenreichen Auswanderungen (Emigration). Die Ernennung **Lafayette's** zum Anführer der als **Nationalgarde** organiſirten Bürgermacht und die Reiſe des Königs nach Paris, wo er ſich mit der Kokarde am Hute auf dem Söller des Rathhauſes dem verſammelten Volke zeigte und dadurch ſeine Billigung des Geſchehenen ausdrückte, machten den Beſchluß dieſer Begebenheit, die das Todesringen der abſoluten Königsmacht und der Geburtskampf der neuen Zeit war.

Von dem an ſchwiegen Geſetz und Ordnung; die Anarchie herrſchte in der Hauptſtadt wie in den Provinzen. Das Landvolk ſteckte die Schlöſſer ſeiner Gutsherren in Brand und kam ſeinen Verpflichtungen gegen Adel und Kirche nicht weiter nach. Wie in Paris übte in allen Städten und Dörfern der Gemeinderath und die Nationalgarde die Polizei und die obrigkeitlichen Verrichtungen; unpopuläre Männer ſchwebten in Lebensgefahr, ihre Ermordung blieb unbeſtraft.

*) Als Camille Desmoulins im Palaisroyal der verſammelten Menge die durch die Zuſammenziehung der fremden Truppen dem Volke drohende Gefahr ſchilderte, riß er ein Blatt vom Baum, ſteckte es an ſeinen Hut und forderte die verſammelte Menge auf, ein Gleiches zu thun, damit die Patrioten ein Erkennungszeichen hätten. Bald waren alle Bäume entlaubt. Da aber Grün die Farbe des verhaßten Artois war, ſo nahm man die Farben der Stadt Paris, Blau und Roth, an und fügte ſpäter auf Lafayette's Vorſchlag Weiß, die Farbe der Bourbonen bei, um den Bund der Nation und des Königthums zu bezeichnen. So entſtand die bedeutungsvolle Tricolore.

§. 681. „Die Schöpfungen der Nationalverſammlung.“ Da die Regierung der Nationalverſammlung keine Vorlagen zur neuen Verfaſſung gemacht hatte, ſondern plan- und rathlos der Zukunft zuſteuerte, ſo hatte ſie ſich der Macht begeben, die Berathungen

zu leiten und den Geſchäftsgang zu beſtimmen. Dies hatte zur Folge, daß die Abgeordneten dem Impulſe der Zeit folgten und nach dem Vorgange der amerikaniſchen Freiſtaaten damit begannen, womit man beſſer geendet hätte — mit der Erklärung der Menſchenrechte. Durch dieſe von einer falſchen Begeiſterung für Volksfreiheit eingegebenen allgemeinen Satzungen wollte man den Deſpotismus der Königsmacht und die Vorrechte der privilegirten Stände abſtellen, führte aber dafür die Tyrannei der Maſſe herbei. Wie man früher nur der Pflichten der Unterthanen erwähnte und ihre Rechte überging, ſo gerieth man jetzt auf den entgegengeſetzten Abweg. Noch war man mit dieſem Abſchnitte nicht zu Ende, als das Sengen und Brennen des Landvolkes die Aufmerkſamkeit auf die Adelsrechte lenkte. Da trat am 4. Auguſt der Vicomte von Noailles, Lafayette's Schwager, mit dem Vorſchlage auf, die bevorzugten Stände ſollten dem Volke durch die That beweiſen, daß man ſeine Laſten erleichtern wolle und zu dem Ende aus eigenem Antrieb allen aus dem Mittelalter ſtammenden Feudal-Rechten entſagen. Dieſer Vorſchlag erregte einen Sturm von Begeiſterung und Selbſtentſagung. Niemand wollte zurückbleiben. Stände, Städte, Provinzen wetteiferten um die Ehre, die größten Opfer dem Gemeinwohl zu bringen. Die Anträge drängten einander in fieberhafter Eile und Lebendigkeit, ſo daß eine einzige in die Nacht verlängerte Sitzung den künſtlichen Bau einer mehr als tauſendjährigen Einrichtung vernichtete und den bisherigen Zuſtand Frankreichs gänzlich umgeſtaltete.

Der Adel entſagte ohne alle Entſchädigung den Frohndienſten und allen Feudallaſten, die der Grundherr von den Bauern anzuſprechen hatte, dem Jagdrechte und der damit verbundenen barbariſchen Beſtrafung der Jagdfrevler, und den Patronatgerichten; die Geiſtlichkeit opferte ihre jährlich auf 80—90 Millionen belaufenden Zehnten; die bürgerlichen Abgeordneten willigten in die Aufhebung des Aemterverkaufs, der Zünfte und Innungen und aller provinziellen und ſtädtiſchen Vorrechte. Dabei wurde gleichmäßige Vertheilung der Steuern und Zulaſſung aller Bürger zu den Staats- und Militärämtern als Grundſatz aufgeſtellt.

Die Rechte des Königs der Franzoſen wurden durch die neue Verfaſſung über Gebühr beſchränkt. Man entſchied ſich für Eine Kammer, die nicht unter, ſondern neben dem König ſtehen, allein geſetzgebende Macht beſitzen und mit dem Rechte der Initiative ausgerüſtet ſein ſollte. Nur mit Mühe wurde dem König ſtatt des anfangs beantragten und von Mirabeau vertheidigten abſoluten Veto's ein aufſchiebendes (ſuspendirendes) Veto zugeſtanden, durch deſſen Gebrauch ein von der Kammer beſchloſſenes Geſetz auf

vier Jahre verſchoben werden konnte. Die gegenwärtige Verfaſſung ſollte der königlichen Beſtätigung nicht bedürfen.

§. 682. Der König und die Nationalverſammlung nach Paris. Da der König mit der Bekanntmachung der Verfaſſungsartikel zögerte, ſo verbreitete man das Gerücht von einem beabſichtigten Gewaltſtreiche. Dieſes Gerücht gewann an Stärke, als das Regiment Flandern nach Verſailles berufen ward und bei einem Feſte, welches die Leibgarde den neu angekommenen Offizieren bereitete, der König die Unvorſichtigkeit beging, mit der Königin und dem Dauphin ſich während des Mahls in den Speiſeſaal zu verfügen und dadurch der vom Wein erhitzten Verſammlung zu unklugen Aeußerungen, Toaſten und Liedern Veranlaſſung zu geben. Dieſe Vorgänge wurden durch geſchäftige Zungen ſchnell in Paris bekannt und ſteigerten die Aufregung des Volks, das ſchon ohnedies durch den herrſchenden, der Abweſenheit des Hofes von Paris zugeſchriebenen, Brodmangel gereizt war. Am 5. Oct. zogen daher unzählige Pöbelſchaaren, größtentheils Weiber, unter Anführung eines mit dem Namen „Kopfabſchneider" bezeichneten Metzgerknechts (Maillard) nach Verſailles, um von dem König Abſtellung des Brodmangels und Verlegung der Reſidenz nach Paris zu verlangen. Nachdem ſie die Nationalverſammlung durch Theilnahme an der Sitzung und Einmiſchung in die Berathungen entehrt, ſchickten ſie eine Deputation an den König, der ſie durch eine begütigende Antwort zu beruhigen ſuchte. Aber in der Nacht wurde ein Flügel des Schloſſes geſtürmt, die den Eingang bewachenden Leibgarden wurden niedergemacht; zitternd flüchtete ſich die Königin mit ihren Hofdamen in die Gemächer ihres Gemahls; erſt die Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde verhütete weiteres Unheil. Am andern Tag mußte der König einwilligen, mit ſeiner Familie unter dem Geleite dieſer ſchrecklichen Schaaren nach Paris zu reiſen und ſeinen Wohnſitz in dem ſeit vielen Jahren unbewohnten Tuilerienſchloß zu nehmen. Bald folgte auch die Nationalverſammlung, für welche die in der Nähe des Schloſſes gelegene Reitſchule hergerichtet wurde.

Der Herzog von Orleans, beſchuldigt dieſen Auftritt veranlaßt zu haben, um ſich, wenn die königliche Familie dabei ermordet würde, an die Spitze des Staats zu ſtellen, begab ſich auf einige Zeit nach London.

§. 683. Begründung neuer Zuſtände. Wie der 4. Auguſt die Macht des Adels brach, der 5. Oct. den Glanz des Königthums in den Staub zog, ſo vernichtete der November die Macht des Klerus und die Gerichtsbarkeit der Parlamente.

2. Nov. Auf Talleyrands Antrag wurde das Kirchengut für Staatseigenthum erklärt und veräußert und die Beſoldung der Geiſtlichen wie die Sorge für Cultus und Armenpflege der Regierung anheimgegeben. Bald folgte auch die Aufhebung der Klöſter und geiſtlichen Orden und im nächſten Jahr eine neue Organiſation der Bisthümer (10 Erzbiſchöfe und in jedem Departement 1 Biſchof) mit der Beſtimmung, daß die Wahl der Geiſtlichen dem Volke zuſtehen und vollkommene Religionsfreiheit herrſchen ſolle. Das Geſetz, daß alle Kleriker die neue Ordnung beſchwören ſollten, theilte die Geiſtlichkeit bald in zwei große Heerlager. Der größere Theil weigerte ſich den von dem Papſte verworfenen Bürgereid zu leiſten und opferte lieber ſeine Stellen; nur ein Drittel des Klerus unterzog ſich dem Eide. „Seitdem war in Frankreich eine Menge von geiſtlichen Stellen unbeſetzt und man unterſchied zwiſchen beeidigten und unbeeidigten Prieſtern, welche letztere nun nicht länger für Prieſter gelten ſollten, aber in den Augen der Gläubigen um ſo mehr dafür galten." Dieſes Dekret vernichtete in Frankreich die Staatsreligion und mit ihr den Einfluß der Curie auf die Staatsverwaltung. Da der Verkauf der Kirchengüter nicht ſogleich vollzogen werden konnte, ſo theilte man ſchriftliche Anweiſungen oder Scheine (**Aſſignaten**) auf dieſelben als Papiergeld aus. Dieſe Anfangs in löblicher Abſicht getroffene Einrichtung wurde in der Folge eine tyranniſche, den Ruin von Tauſenden herbeiführende Maßregel. Denn da die ſtets wachſende Geldnoth die Regierung zwang, dergleichen Geldſcheine im Uebermaß auszugeben, ſo verlor das Volk, das ohnehin in den Beſtand der Dinge wenig Glauben hatte, alles Zutrauen und verweigerte die Annahme. Vergebens ſetzte ſpäter der Convent in den Tagen des Schreckens einen gezwungenen Curs feſt, im täglichen Verkehr ſank ihr Werth von Tag zu Tag bis endlich der Staatsbankerott erfolgte.

Den Vernichtungsſchlag gegen den ariſtokrat. Richter- und Beamtenſtand der Parlamente bereitete man während der Herbſtgerichtsferien, die man verlängerte, bis die neue Landeseintheilung und die damit verbundene Gerichtsordnung vollendet war.

In Folge dieſer Einrichtung erhielt Frankreich eine neue geograph. Eintheilung in 83 nach Flüſſen, Gebirgen u. a. natürl. Beſchaffenheiten benannte Kreiſe (Departemente) wobei die alte Provinzialeintheilung mit ihren Binnenzöllen und beſondern Einrichtungen verſchwand. Gleichheit des Maßes, Gewichtes, Münzfußes u. dergl. und Gleichförmigkeit des Gerichtsweſens vollendete die ſtaatliche Einheit Frankreichs. Wie die Departemente in Arrondiſſements (Bezirke) und Kantone zerfielen, ſo die Gerichte in Kriminalgerichte mit Geſchworenen (Aſſiſen, Kreisgerichte) in Tribunale (Bezirksgerichte) und in Friedensgerichte (Kantonalgerichte). Ueberall ſollte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit herrſchen und die Folter und grauſamen Strafarten des Mittelalters abgeſchafft werden. Auch die Cenſur ward vernichtet und Preßfreiheit geſtattet.

Nachdem ſo alle Standesunterſchiede vernichtet waren, that die Nationalverſammlung den letzten Schritt, indem ſie die Gleichheit aller Bürger ausſprach, den Erbadel und alle Bezeichnungen eines Standesunterſchiedes, als Titel, Wappen, Livrei u. dgl., ſo wie die Quelle des Vermögensunterſchieds, das Recht der Erſtgeburt (Majorat), aufhob.

Die durch dieſe Einrichtungen bewirkte Vertheilung des Grundbeſitzes ſowohl der Kirche als des Adels, war eine der wohlthätigſten Folgen der Revolution, indem dadurch der Bürger- und Bauernſtand Grundeigenthum erhielt und die durch die große Vermögensverſchiedenheit begründete Kluft zwiſchen den obern und niedern Ständen verſchwand. — Der deutſche, in Frankreich erzogene Anacharſis Cloots dankte, an der Spitze einer aus Vertretern verſchiedener Nationen beſtehenden Deputation, im Namen der Menſchheit der Nationalverſammlung für dieſe Beſchlüſſe.

Während die Nationalverſammlung mit dieſen Verfaſſungsarbeiten beſchäftigt war, kam allmählig alle Macht in die Hände der Maſſe. Sowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen riß das durch heftige Volksredner (Demagogen) und aufreizende Zeitſchriften (unter denen der die Leidenſchaften des Pöbels weckende Volksfreund des häßlichen, blutdürſtigen Arztes Marat aus Neuchatel am wirkſamſten war) in ſteter Aufregung gehaltene Volk die Leitung der Polizei und Rechtspflege an ſich und wurde zugleich Richter und Henker. Die in mehre Ausſchüſſe unter ſelbſtgewählten Vorſtehern und Beamten getheilten Sectionen in Paris trotzten den Geſetzen und der Obrigkeit. Sie wurden geleitet von den demokratiſchen Clubs, die nach den Klöſtern, wo ſie ihre Verſammlungen hielten, die Namen Jakobiner und Cordeliers (Franciskaner) erhielten.

Die letzteren, an deren Spitze der furchtbare, durch ſeine Stentorſtimme die Maſſen beherrſchende **Danton** und der talentvolle, als Volksredner ausgezeichnete Advokat **Camille Desmoulins** ſtanden, übten den größten Einfluß auf den Pöbel und wirkten im Intereſſe des laſterhaften Herzogs von Orleans. Der Jacobinerclub, urſprünglich von den Wählern der Bretagne gegründet, war der zahlreichſte und umfaßte Männer von verſchiedener Bildung und verſchiedenem Charakter, aber von dem gleichen Streben beſeelt, einen Zuſtand der Gleichheit und Freiheit zu begründen, und zu dem Zweck die alten Einrichtungen gänzlich zu zertrümmern. Die Jacobiner von Paris ſtanden mit ihren Meinungsgenoſſen in den Provinzen, wo über 150 ähnliche Clubs gebildet wurden, in Verbindung. — Neben dieſen beiden Geſellſchaften hatte der auf Begründung einer conſtitutionellen Monarchie mit freien Grundgeſetzen ſtrebende und der Pöbelgewalt hemmend entgegentretende Club der **Feuillans**, zu dem ſich Lafayette hielt, wenig Bedeutung und ging bald ganz ein.

§. 684. Föderativfeſt. Flucht des Königs. Auf den Jahrestag des Baſtillenſturms wurde ein großartiges Verbrüderungs- 14. Juli 1790.
(Föderations-) Feſt angeordnet. Es muß ein ergreifender Anblick geweſen ſein, als auf dem durch den Wetteifer freiwilliger Arbeiter mit einem Amphitheater verſehenen Marsfelde von Paris der Biſchof von Autun (Talleyrand) an der Spitze von 300 weiß gekleideten, mit dreifarbigen Schärpen umgürteten Prieſtern vor dem in der Mitte des Platzes ſich erhebenden Altare des Vaterlandes die Fahnenweihe der 83 Departemente vornahm, als Lafayette im Namen der Nationalgarde, der Präſident der Nationalverſammlung, und endlich

der König ſelbſt der Verfaſſung Treue ſchworen, als die ganze aus einer halben Million Menſchen beſtehende Verſammlung die Hände feierlich emporſtreckte und den Bürgereid nachſprach; und ſelbſt die Königin, von der Begeiſterung fortgeriſſen, den Dauphin in die Höhe hob und in den Jubel einſtimmte. Aber die Begeiſterung ging vorüber und die Lage des Königs wurde immer ſchwieriger. Necker, unfähig die Finanzen nach ſeinem Sinne zu leiten, verließ Frankreich und begab ſich nach der Schweiz. Mirabeau, der, vom Hof gewonnen, ſich zuletzt mit ſeiner ganzen Kraft weitern Beſchränkungen der Königsmacht entgegengeſtellt und eine conſtitutionell-monarchiſche Verfaſſung mit ſtrenger Scheidung der drei Gewalten — der geſetzgebenden, ausübenden und richterlichen — feſtzuhalten geſucht hatte, erlag im 42. Lebensjahre einer durch ein regelloſes Leben und das Uebermaß ſeiner Arbeiten hervorgerufenen oder doch verſchlimmerten Krankheit.

In ihm ſank die letzte ſtarke Säule des Throns. Die allgemeine Theilnahme an ſeinem Tod und Begräbniß war eine öffentliche Huldigung, die man ohne Rückſicht der Partei der Geiſtesgröße darbrachte. — In ihm verlor der ſchwache, unſebſtändige König den klügſten und beſonnenſten Rathgeber, daher von nun an ſein Schickſal raſch dem Ende zueilte.

Ludwigs Zögerung, die von dem Papſte verworfene bürgerliche Ordnung der Prieſter zu beſtätigen und ſeine Weigerung, ſich beeidigter Geiſtlichen zu bedienen und die Emigranten, die von Turin, Koblenz und Worms aus die europäiſchen Höfe zu einem Kriegszug gegen Frankreich zu bewegen ſuchten, für Verräther zu erklären, gab den Gegnern der monarchiſchen Verfaſſung und den Freunden wilder Empörung neuen Stoff, das Volk der Sectionen aufzuregen. Da faßte der König den verzweifelten Entſchluß, heimlich an die Nordgrenze des Reiches zu fliehen. Eine beabſichtigte, aber von dem Pariſer Volke verhinderte Reiſe nach St. Cloud in der Oſterwoche hatte ihn überzeugt, daß ſeine perſönliche Freiheit gefährdet ſei; die drohende Stimmung der Hauptſtadt ließ neue Aufſtände befürchten; zu einer friedlichen Löſung ſchien wenig Ausſicht. Es wurden viele Pläne gefaßt und verworfen; Bouillé, ein entſchloſſener, dem König ergebener General in Lothringen, ward ins Geheimniß gezogen und verſprach mit ſeinen Truppen den Plan zu unterſtützen. Mit Hinterlaſſung einer Schrift, die eine Schilderung der unzähligen Kränkungen und einen Proteſt gegen alle ſeit Oct. 1789 ihm abgedrungenen Erlaſſe enthielt, entkam der König mit ſeiner Familie in einem großen Wagen glücklich aus Paris. Aber nur zu bald mißlang das ungeſchickte Unternehmen. Ludwig wurde vom Poſtmeiſter Drouet in

St. Menehould erkannt, von der Bürgergarde in Varennes feſtgehalten und auf Befehl der Nationalverſammlung, die auf die erſte Kunde von der heimlichen Entweichung die Suſpenſion des Königs ausgeſprochen und ſich die vollziehende Gewalt und das Reichsſiegel beigelegt, zurückgeführt. Drei Deputirte (Pétion, Barnave, Latour-Maubourg) nahmen die erlauchten Gefangenen in Empfang und begleiteten ſie auf der verhängnißvollen, durch das Zuſtrömen unzählbarer Volksmaſſen verlängerten Rückreiſe. Dieſe unheilvolle Flucht und der Widerruf der beſtätigten Verfaſſungsartikel raubte dem König den letzten Reſt von Macht und Anſehen. Eine große Partei verlangte, daß Ludwig in den Anklageſtand verſetzt und gerichtlich verhört werde; die Feinde der Monarchie erregten einen Volksaufſtand, um des Königs Abſetzung zu erzwingen; dies wurde zwar durch die Anſtrengungen der conſtitutionellen Partei und durch Lafayette's Sieg über die Volksmaſſen glücklich vereitelt und der Grundſatz der königlichen Unverletzlichkeit aufrecht erhalten — aber die Suſpenſion blieb über den Monarchen verhängt, bis er die Ende Septembers beendigte Reichsverfaſſung beſchworen und bekannt gemacht. Da erſt erlangte die Krone wieder einen Schimmer von Hoheit und Gewalt.

III. Die geſetzgebende Verſammlung (1. Oct. 1791 — 20. Sept. 1792).

§. 685. Zunahme des Republikanismus. Nach Vollendung der Conſtitution löſte ſich die conſtituirende Verſammlung auf, und machte einer andern Platz, die den Verfaſſungsbau durch Hinzufügung einer neuen Geſetzgebung vollenden ſollte und daher den Namen der geſetzgebenden (legislativen) annahm. Da die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung durch einen Akt edler aber unkluger Selbſtentſagung ſich von dem Eintritt in die neue Kammer ausgeſchloſſen hatten, fiel die nach Departementen angeordnete und von den Jakobinern geleitete Wahl größtentheils auf die Stimmführer des Volks, auf kühne Demokraten und auf Republikaner verſchiedener Färbung.

Die Zahl der neuen Deputirten war 745 meiſtens junge, raſche Leute, zur Hälfte Advokaten, darunter Männer von hohem Rednertalent. Die rechte, aus Anhängern der conſtitutionellen Monarchie beſtehende Seite des Verſammlungshauſes wurde täglich ſchwächer, indeß die linke von den Republikanern gewählte Seite

ſtets zunahm. Dieſe zerfiel in zwei Heerlager, den **Berg**, wo die entſchiedenſten Demokraten und Radikale ihre Plätze hatten, und in die Ebene, wo die gemäßigten Republikaner von ariſtokratiſcher Färbung zu ſitzen pflegten. Zu den letztern gehörten Männer von Rang, Bildung und hohen Talenten, beſonders mehre Abgeordnete von Bordeaux und aus dem Departement der Gironde, (daher **Girondiſten**). Sie ſteuerten auf eine Republik im Geiſte des Alterthums oder auf eine Bundes (Föderativ) = Republik wie in Nordamerika los.

Die Pariſer Bürgerſchaft, die an Bailly's Stelle den Republikaner Pétion zu ihrem Maire machte und die Blutmenſchen Robespierre und Danton in den Gemeinderath wählte, übte eine furchtbare Gewalt. Der Jakobinerclub nahm an Macht und Bedeutung zu, und mehrte ſeinen Anhang in den Provinzen. Robespierre, Marat (der in ſeinem Volksfreund immer ſchrecklicher Allen, die durch Geburt oder Vermögen über dem Pöbel ſtanden, Untergang und Verderben drohte), der geweſene Schauſpieler Collot d'Herbois, der Journaliſt Tallien u. a. führten daſelbſt das große Wort. Auch Danton und Camille Desmoulins, die Häupter der Cordeliers, nahmen an den Sitzungen des Jakobinerclubs Antheil und die Girondiſten trennten ſich erſt nach dem Sturz des Königs von dem demokratiſchen Bunde. In der legislativen Verſammlung hatten die durch Vaterlandsliebe und Tugend, wie durch Bildung und Rednertalent ausgezeichneten Girondiſten die Oberhand. Sie ſammelten ſich anfangs um Roland und deſſen geiſtreiche und tugendhafte Gemahlin; ſpäter erlangte Briſſot, ein Verehrer der amerikan. Verfaſſung, das größte Anſehen (daher Briſſotiſten). Die bedeutendſten unter ihnen waren ferner: Guadet, Vergniaud, Genſonné, der Philoſoph Condorcet, Lanjuinais, Barbaroux (der Geliebte der Charlotte Corday) u. a. m. Auch der General Dümouriez hielt zu ihnen. — Die rothe Jakobinermütze, die um dieſe Zeit aufkam, war ein allgemeines Kennzeichen der Republikaner; die Marſeillaiſe hauchte Begeiſterung und Kampfluſt ein; die Errichtung der Freiheitsbäume gab zu lärmenden Verſammlungen und zu aufreizenden Reden Gelegenheit. Kühne Volksredner und freche Journaliſten weckten und ſpornten die Leidenſchaften des Pöbels und reizten die Maſſen zum Umſturz alles Beſtehenden und zur blutigen Verfolgung aller durch Rang, Bildung oder Vermögen von den untern Klaſſen geſchiedenen und darum als Ariſtokraten dem Haſſe des Volkes preisgegebenen Bürger.

§. 686. Stürme gegen das Königthum. Die neue Verſammlung richtete ihre Angriffe hauptſächlich wider die eidweigernden Prieſter, die das Volk zur Unzufriedenheit und zum Mißtrauen gegen ſeine Vertreter aufzureizen ſuchten, und wider die Emigranten, die Koblenz, Worms u. a. O. zu einem „Heerd der Gegenrevolution" machten, indem ſie nicht nur gegen die vom König angenommene Verfaſſung proteſtirten und durch ihre kriegeriſche Haltung ihre Abſicht beurkundeten, den alten Zuſtand mit Gewalt zurückzuführen, ſondern auch die europ. Mächte zu einem Kriegszug gegen das empörte Frankreich zu bewegen trachteten. Im Nov. erſchien daher ein Decret, „es ſollten Liſten über die beeidigten und unbeeidigten Prieſter angefertigt

werden, die letztern ſollten ihre Penſionen verlieren und, im Fall ſie Empörung gegen das Geſetz oder böſe Geſinnung gegen das Vaterland erzeugten, in zweijährige Haft kommen.“ Gegen dieſen der Religionsfreiheit widerſtrebenden Beſchluß legte der König ſein Veto ein, ebenſo gegen den gleichzeitigen Antrag, daß alle Emigranten, die nicht bis zum Januar 1792 nach Frankreich zurückgekehrt ſein würden, als Hochverräther und Verſchwörer gegen ihr Vaterland zum Tode verurtheilt und ihre Güter und Einkünfte der Nation überwieſen werden ſollten.

Der Gebrauch des königl. Veto bei den Strafbeſtimmungen gegen die notoriſchen Feinde der neuen Ordnung erzeugte eine ſehr feindſelige Stimmung in der Verſammlung. Man ſchrieb den Widerſtand des Königs den geheimen Hoffnungen des Hofs auf die Hülfe der fremden Mächte und die Siege der Emigranten zu. Wußte man doch, daß die Königin mit dem Kaiſer von Oeſtreich, ihrem Bruder, in Verbindung ſtand und in dem ausgewanderten Adel ihre Stütze und ihr Heil ſah.

Gegen die Emigranten war die ganze Wuth der Volksvertreter gerichtet. Als die deutſchen Höfe den Beſchwerden des aus den Girondiſten Roland, Dúmouriez, Clavière und Servan beſtehenden Miniſteriums gegen die Rüſtungen der Ausgewanderten keine Folge gaben und Preußen und Oeſtreich eine drohende Haltung annahmen, wurde beiden der Krieg erklärt und der König mußte mit Thränen ſeine Einwilligung geben. — Und um die Hauptſtadt und die Nationalverſammlung gegen jeden Angriff zu ſchützen, beſchloß man unter dem Vorwande der Wiederbegehung des Baſtillenfeſtes 20,000 Nationalgarden (Föderirte) aus den ſüdlichen Provinzen zu berufen und ihnen die Sicherheit und Beſchützung von Paris zu übertragen. Aber ſowohl dieſem Beſchluß als einem neuen Dekret, das den eidweigernden Prieſtern Verbannung und Deportation auflegte, verſagte Ludwig ſtandhaft die Beſtätigung. Da legten die Girondiſtenminiſter ihre Stellen nieder, nachdem ein von der hochherzigen, für Freiheit und Völkerbeglückung ſchwärmenden Frau Roland entworfener Brief dem Könige ſcharfe Verweiſe wegen ſeines Starrſinns und derbe Lectionen über ſeine Pflichten gegeben. Dieſer Brief, der ſich bald in Aller Händen befand, brachte eine ſolche Aufregung hervor, daß es den über die Verwerfung der Decrete und die Entfernung der Girondeminiſter ergrimmten Republikanern leicht wurde, einen Volksaufſtand zu veranſtalten. Am 20. Juni, an dem Jahrestag der Ballhausſitzung, zog der furchtbare, mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorſtädte unter der Leitung des Brauers Santerre und des Fleiſchers Legendre zuerſt in die Nationalverſammlung, dann in den königlichen

(Marginal note beside "annahmen … mit": April 1792.)

Palaſt, um den Monarchen zu zwingen, die Dekrete gegen die unbeeidigten Prieſter und für die Berufung der Föderirten zu beſtätigen. Auch hier blieb Ludwig ſtandhaft. Er trotzte mehre Stunden lang allen Gefahren und Drohungen und ertrug den Hohn des Pöbels, der ihm ſogar die rothe Jakobinermütze aufſetzte und Wein zu trinken gab, mit dem Muthe eines Märtyrers. Die etwas verſpätete Ankunft Pétions mit der Bürgergarde befreite ihn endlich aus der entſetzlichen Lage.

Dieſer Auftritt erfüllte Alle, die noch einige Achtung für Geſetzlichkeit und Ordnung hatten, mit Entrüſtung und bewog Lafayette, der ſich ſeit der Auflöſung der conſtituirenden Verſammlung bei der Nordarmee befand, eigenmächtig nach Paris zu reiſen, um die verachtete Conſtitution zu beſchützen, die Urheber des Frevels zur Strafe zu ziehen und den König zu retten. Aber theils die Abneigung der Königin gegen den Bürgergeneral, theils ſeine eigene Unſchlüſſigkeit machte ſeinen Plan ſcheitern. Er kehrte zur Nord-Armee zurück, verfolgt von dem Haß und dem Mißtrauen der Jakobiner.

§. 687. **Der Sturz des Königthums am 10. Auguſt.** Hatte der König durch die Pöbelexceſſe in den Tuilerien an Anſehen gewonnen, ſo beförderten die verkehrten Schritte der Emigranten und die Hoffahrt der feindlichen Anführer die Abſichten der Republikaner. Der Krieg war endlich ausgebrochen*) zum großen Jubel der preußiſchen Offiziere, die von dem „militäriſchen Spaziergang,“ wie ſie den franz. Feldzug anſahen, ſich leichte Mühe und ſchönen Gewinn verſprachen. Unter der Anführung des aus dem 7jährigen Kriege berühmten Herzogs **Ferdinand von Braunſchweig** rückte eine preußiſche, durch eine Abtheilung Heſſen verſtärkte Armee in Lothringen ein. Das öſtreich. von Clairfait commandirte Heer war ihm untergeordnet, und 12,000 Emigranten, die ſich anſchloſſen, brannten vor Begierde das „Advokatenregiment“ zu ſtürzen und Rache an ihren Widerſachern zu nehmen.
25. Juli Bei ſeinem Aufbruch erließ der Herzog ein von den Emigrirten entworfenes, höchſt ungeſchicktes Kriegsmanifeſt voll beleidigender Drohungen gegen die Nationalverſammlung, die Stadt Paris, die Nationalgarde und alle der Neuerung ergebenen Franzoſen, im Falle dem König noch ferner Zwang oder Gewalt angethan würde; ſollten ſich aber die Bewohner von Paris unterwürfig zeigen und ihr Unrecht bereuen, ſo würden Ihre kaiſerliche und königliche Majeſtäten nach dem Einzug des Heers in die Hauptſtadt ſich bei König Ludwig verwenden, daß er ihnen ihre Verirrungen verzeihe. Dieſe hochmüthige Sprache machte auf das für die neue Ordnung begeiſterte und für Freiheit und Unabhängigkeit glühende Volk einen unbeſchreiblichen Eindruck. Es erkannte

darin die Geſinnung des ausgewanderten Herrnſtandes, der wieder in den Beſitz ſeiner Vorrechte, ſeines Eigenthums und ſeiner Macht treten wollte und wurde mit dem größten Ingrimm erfüllt gegen die Emigranten, gegen ihre Schützer, die ſo eben Polen getheilt, und gegen den Hof, der ihren Beſtrebungen fördernd entgegen kam. Dieſe Stimmung benutzten die Jakobiner zum Sturz des Königs. Die Bewegungspartei hatte bereits durchgeſetzt, daß die Anklage gegen die Häupter des Stadtraths Pétion und Manuel wegen der Pöbelexceſſe in den Tuilerien niedergeſchlagen ward; ſie hatte den Beſchluß der Nationalverſammlung „das Vaterland ſei in Gefahr" benutzt, um zur Zeit des zweiten Baſtillenfeſtes aus Marſeille, Breſt u. a. Seeſtädten Schaaren des verworfenſten Pöbels, ſelbſt Galeerenſclaven nach Paris zu berufen und in allen Städten und Dörfern eine neue Militärmacht zu gründen; jetzt errichteten die Jakobiner ein Aufſtandscomité und bearbeiteten die rohen und handfeſten Bewohner der Vorſtädte für den großen Sturm gegen das Königthum. Am 10. Auguſt erſchallte um Mitternacht die Sturmglocke. Der Auswurf der Seeſtädte, an ihrer Spitze Danton, Camille Desmoulins und Carra, und der Pariſer Pöbel, von Weſtermann und Santerre geführt, rückten zuerſt gegen das Rathhaus, um eine neue aus den furchtbarſten Demokraten, wie Chaumette, Hebert, Billaud Varennes u. a., beſtehende Municipalverwaltung einzuſetzen, ehe ſie den Sturm gegen die von 900 Schweizern und der Pariſer Nationalgarde unter Mandats Anführung vertheidigten Tuilerien unternahmen. Dieſe neue Municipalität ließ den rechtlichen Mandat, der entſchloſſen war mit der Nationalgarde die immer drohender andringende Maſſe gewaltſam zurückzudrängen, zu ſich beſcheiden und auf dem Wege ermorden, worauf die Nationalgarden, ungewiß, was zu thun und verſtimmt über die vielen im Schloſſe anweſenden Edelleute, ſich größtentheils zerſtreuten. Immer drohender wurde die Volksmenge; Kanonen waren auf das Schloß gerichtet; die Pikenmänner drangen zu allen Eingängen ein; laut verlangte das Volk die Entſetzung des Königs. Da ließ ſich Ludwig von dem Syndikus Röderer bereden, mit ſeiner Familie in dem Sitzungsſaal der Nationalverſammlung Schutz zu ſuchen. 16 Stunden brachten ſie hier in einer engen Seitenloge zu, indeß durch die Vertreter der Nation „die Krone von Frankreich vor ſeinen Augen zerbrochen ward" und das Volk außen die letzten Verfechter des Throns hinmordete. Kaum hatte nämlich der König das Schloß verlaſſen, ſo drang die wogende Menge heftiger vor; die Schweizergarde leiſtete tapfern Widerſtand und wahrte

die Eingänge des Schloſſes. Als der Donner des Geſchützes in der nahen Verſammlung gehört wurde, zwangen die erzürnten Deputirten den eingeſchüchterten König, ſeiner Garde das Feuern zu unterſagen. Dadurch wurden die treuen Beſchützer des Monarchen dem Untergange geweiht. Kaum merkte der über den Fall einiger Stürmer wüthende Pöbel, daß die feindlichen Gewehre ruhten, ſo erſtürmte er das Schloß, mordete die Anweſenden und zerſtörte allen Hausrath. Gegen 5000 Menſchen, darunter 700 Schweizer, blieben im Kampfe oder fielen nachher als Opfer der Volkswuth. Mittlerweile faßte die Nationalverſammlung auf Vergniauds Antrag den Beſchluß „*die königliche Gewalt zu ſuspendiren, den König mit ſeiner Familie unter Aufſicht zu ſtellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalconvent einzuberufen*, von deſſen Entſcheidung die künftige Verfaſſung Frankreichs ausgehen ſollte. Bald umfing der *Tempel*, ein von den Tempelherren erbautes feſtes Schloß, die königliche Familie als Gefangene.

*) Die Haupturſache des Krieges war die Furcht der Fürſten und Regierungen vor der Verbreitung der Revolutionsideen. Aeußere Beweggründe waren folgende: 1) Im 13. und 14. Jahrhundert waren 2 provenzaliſche Gebiete, die Grafſchaft *Venaiſſin* und der Staat von *Avignon* an den päpſtlichen Stuhl gekommen. Dieſe fremde Herrſchaft auf franz. Grund und Boden war den nach nationaler Einheit ſtrebenden Neuerern verhaßt und ſie brachten es dahin, daß die päpſtlichen Unterthanen dieſer Territorien ſich gegen ihre Obrigkeit empörten und mit Hülfe benachbarter Nationalgarden ihre Verbindung mit Frankreich durchſetzten. Doch geſchah das nicht ohne Gewaltthätigkeiten, blutige Frevel und wilde Gräuelthaten gegen die Verfechter des alten Zuſtandes. — 2) „Durch die Abrundung, welche Frankreich plötzlich ſeinem Staate gab, fiel eine Menge von geiſtlichen und weltlichen Hoheitsrechten und nutzbaren Rechten weg, welche bis dahin altherkömmlich vom deutſchen Nachbarlande her mit ihren verwitterten Ecken tief in Frankreich hineinragten. Wie viele franz. Unterthanen ſtanden nicht unter der Obhut eines deutſchen Biſchofs! Wie viele deutſche Landeshoheiten machten ſich nicht auf franzöſiſchem Gebiete geltend, mit Steuerfreiheit, Zehnten, Frohnen, Patrimonialgerichten, Leibeigenen ausgeſtattet, durch Staatsverträge geſchützt, und von dem Allen ſollte von nun an nicht mehr die Rede ſein! Die hauptſächlich verletzten deutſchen Reichsſtände waren die drei geiſtlichen Kurfürſten, die rhein. Biſchöfe, die Häuſer Heſſen-Darmſtadt, Baden, Naſſau, Würtemberg, Zweibrücken, ein Theil der Reichsritterſchaft. — Von deutſcher Seite ſchlug man die zu vergütenden Verluſte auf mindeſtens 100 Millionen Livres an, wollte aber der Mehrzahl nach von Entſchädigung nichts wiſſen.“ 3) Die drohende Haltung der Emigranten und die Erklärung Leopolds II. von Oeſtreich und Friedrich Wilhelms II. nach der Be-
August 1791. ſprechung in Pillnitz (der auch Artois und Calonne beiwohnten), „daß ſie mit vereinten Kräften dahin wirken wollten, den König von Frankreich in Stand zu ſetzen, die Grundlagen einer monarchiſchen Regierung wieder mit völliger Freiheit zu befeſtigen.“ Die franz. Regierung führte Klagen, erhielt aber zur Antwort,

nur wenn die Verfaſſung ſo eingerichtet würde, wie ſie der König im Juni 1789 ſelbſt entworfen, dem Papſte die entriſſenen Territorien und den deutſchen Fürſten und Edelleuten ihre Güter, Rechte und Einkünfte in Lothringen und Elſaß zurückerſtattet würden, ſollten die Rüſtungen unterbleiben. Dies hatte die Kriegserklärung Frankreichs zur Folge.

§. 688. Die Septembertage. Nach der Suspenſion des Königs wurde von der Nationalverſammlung ein neues Miniſterium ernannt. Die frühern Girondiſtenminiſter (Roland, Servan, Caviere) und der Mathematiker Monge hatten daran Antheil; aber die Seele deſſelben war der furchtbare Danton als Juſtizminiſter und Siegelbewahrer. Er und der neue Gemeinderath von Paris, der ſich ſelbſt eingeſetzt und nach ſeiner großen That am 10. Auguſt ſich mit zuverläſſigen, vor keinem Frevel zurückſchaudernden Mitgliedern verſtärkt hatte, theilten ſich nunmehr in die Macht. Der Municipalrath, vor dem ſich ſelbſt die Nationalverſammlung beugen mußte, ließ die Polizei der Hauptſtadt durch die Pikenmänner verwalten und bald waren alle Kerker mit Verdächtigen und Ariſtokraten gefüllt. Geſtützt auf die Macht der ſtädtiſchen Verwaltung, welcher der ſchändliche Marat als Zeitungsſchreiber diente, führte nun der Juſtizminiſter Danton jene Schreckensmaßregeln aus, die ſeinen Namen in eine Reihe mit Marius und Sulla ſetzen.

Der erſte Streich traf die eidweigernden Prieſter, die theils des Landes verwieſen oder deportirt, theils zu Hunderten in den Klöſtern und Kerkern durch gedungene Mörder niedergemacht wurden. Als Nachrichten von den Fortſchritten der Verbündeten einliefen, wurde die Aushebung einer Armee von 30,000 Mann aus dem Pariſer Departement angeordnet und die Stimmung des Volks zur Vernichtung aller Gegner der neuen Ordnung benutzt. Der Gemeinderath ließ die Hauptſtadt ſperren und Hausſuchung anſtellen; alle als Anhänger des alten Zuſtandes, als Ariſtokraten oder Royaliſten Verdächtigen wanderten in die Gefängniſſe. Als dieſe gefüllt waren, reifte der blutige Entſchluß, ſich ihrer durch ein allgemeines Mordgericht zu entledigen, um durch Schrecken allen Widerſtand gegen das Neue zu brechen. So erſchienen die grauenvollen **Septembertage**. Vom 2—7. September zogen Banden gedungener Mörder und Böſewichter in die Gefängniſſe. Zwölf von ihnen, den Kopfabſchneider Maillard an der Spitze, fungirten als Geſchworne und Richter, die andern als Henker. Von dieſen entmenſchten Schaaren wurden dann unter der Form eines Gerichtsverfahrens die Verhafteten ermordet, mit Ausnahme einiger Wenigen, deren Namen auf den Liſten bezeichnet waren. Gegen 3000 Menſchen wurden durch dieſe Mordbanden, die für ihre „Arbeiten" von dem Gemeinderath einen Taglohn erhielten, entweder einzeln hingeſchlachtet oder in Maſſe getödtet.

Unter ihnen befand ſich die Prinzeſſin Lamballe, die intimſte Freundin der

Königin; ihren Kopf trug ein Schwarm Pikenmänner auf einer Stange an den Tempel und hielt ihn an Marien Antoniens Fenſter.

Ein von Marat u. a. unterzeichnetes Rundſchreiben forderte die Bewohner der Departemente zur Nachahmung auf, damit nicht, während die Patrioten ihre Waffen gegen den äußern Feind kehrten, Verräther in ihrem Rücken lauſchten. In vielen Städten kam man der Aufforderung nach. Die Errichtung eines ſtädtiſchen Ausſchuſſes des Heils, wobei der ſchmutzige, in ſeiner ganzen Erſcheinung ekelhafte Marat ein thätiges Glied war, die Uebertragung des Oberbefehls der Nationalgarde an Santerre, und die wilde Zerſtörung aller Statuen, Wappen, Inſchriften u. a. Zeichen der alten Zeit bildeten den Schluß der Auguſt- und Septembertage, die den Uebergang aus dem monarch. Frankreich in das republikaniſche
21. Sept. machten. Die Herbſt-Tag- und Nachtgleiche wurde als der Anfang der Herrſchaft der Freiheit und Gleichheit unter dem republikaniſchen Nationalconvent bezeichnet.

Lafayette ſah dieſen Wechſel der Dinge nicht mehr im Vaterland. Sein rechtlicher Sinn und ſeine Anhänglichkeit an die conſtitutionelle Monarchie machten ihn dem Umſturz abgeneigt. Er ließ die Abgeſandten der Nationalverſammlung, die das Heer durch einen Eid an die neue Ordnung knüpfen wollten, verhaften. Aber bald überzeugte er ſich, daß ſeine Truppen mit den Republikanern übereinſtimmten. Von der Nationalverſammlung als Hochverräther erklärt und zur Verantwortung vorgeladen blieb ihm daher nichts übrig als Flucht. Seine Abſicht war, ſich mit einigen Gleichgeſinnten (Alex. Lameth, Latour-Maubourg) über Holland nach Nordamerika zu begeben; aber er fiel in die Hände der Feinde, die ihn unedel als Kriegsgefangenen feſthielten und 5 Jahre lang in den Kerkern von Magdeburg und Ollmütz ſchmachten ließen. Talleyrand ließ ſich von Danton einen Paß nach England geben und wartete dann in Amerika ruhigere Zeiten ab.

IV. Das republikaniſche Frankreich unter der Herrſchaft des Nationalconvents (Sept. 1792—Oct. 1795).

§. 689. Hinrichtung des Königs. Die neue Verſammlung, zu welcher die Mitglieder der beiden früheren Zutritt hatten, und bei welcher jeder 25 Jahr alte, und nicht in Dienſten eines andern ſtehende Franzoſe ohne Rückſicht des Vermögens wahlfähig und wählbar war, wurde unter dem Einfluß der Jacobiner aus den heftigſten Republikanern und Demagogen zuſammengeſetzt. Anfangs hatten die Girondiſten das Uebergewicht, bald aber ſiegten die Blutmenſchen Robespierre, Danton, Marat, der Herzog von Orleans, der jetzt den Namen Egalité führte, der ehemalige Marquis St. Jüſt, der Schauſpieler Collot d'Herbois u. a. m. Barrère „der Anacreon der Guillotine," wandte ſich ſtets den Siegern zu. Die Jakobiner und Cordeliers beherrſchten den Gemeinderath, dieſer beſaß in der Nationalgarde und in dem als „Sans-

cülotten" bezeichneten Pöbel der Sectionen eine furchtbare allzeit fertige Streitmacht, mit der er den Convent zu Allem zwingen konnte. Die von dem Deputirten Guillotin erfundene und nach ihm genannte Enthauptungsmaſchine (Fallbeil) war ein treffliches Mittel raſch vom Leben zum Tod zu befördern.

Der Prozeß des Königs „Ludwig Capet" war eine der erſten Handlungen des Nationalconvents. In einer Wand der Tuilerien hatte man einen eiſernen Schrank mit geheimen Briefen und Aktenſtücken entdeckt, aus denen hervorging, daß der franz. Hof nicht nur mit Oeſtreich und den Emigranten in Verbindung geſtanden und mit ihnen Pläne zum Umſturz der von Ludwig beſchworenen Verfaſſung entworfen, ſondern daß er auch durch Jahrgelder, Beſtechung u. a. Mittel einzelne Glieder der National=Verſammlung (Mirabeau) zu demſelben Zweck zu gewinnen geſucht. Darauf gründeten die Republikaner, die ſich gern des Königs entledigen wollten, vor dem Nationalconvent die Anklage auf Verrath und Verſchwörung gegen Land und Volk. Unter dem Beiſtande zweier Rechtsanwälte, denen ſich aus freiem Antriebe der edle Malesherbes anſchloß, erſchien Ludwig zweimal vor dem Convent (11. und 26. Dez.). Aber trotz ſeiner würdevollen Haltung und Vertheidigung und trotz der Bemühungen der Girondiſtenpartei (die zwar den Sturz des Königthums, aber nicht den Tod des Königs wünſchte und daher das Urtheil dem geſammten Volke anheim geſtellt wiſſen wollte) wurde Ludwig in einer ſtürmiſchen, tief in die Nacht hinein verlängerten Sitzung, mit der geringen Mehrheit von 5 Stimmen zum Tode verurtheilt. — Die Jacobiner hatten 17. Jan. 1793.
alle Mittel aufgeboten um durch Schrecken dieſes Reſultat zu erlangen; aber ſie wären doch nicht zum Ziele gekommen, hätten ſie nicht zuvor die geſetzliche Beſtimmung, daß bei einem peinlichen Gerichtsverfahren nur dann auf Todesſtrafe erkannt werden dürfe, wenn zwei Drittel der Geſchworenen dafür wären, dahin abgeändert, daß die bloße Majorität genügend ſei. So wurde die Ermordung in eine gerichtliche Form gehüllt. Vergebens bemühten ſich zuletzt noch die Girondiſten, einen Aufſchub der Hinrichtung zu erlangen — ihr Widerſtand beſchleunigte ihren eigenen Fall. Schon am 21. Januar beſtieg der unglückliche König das Blutgerüſt auf dem Revolutionsplatze. Der Trommelwirbel der Nationalgarde übertönte ſeine letzten Worte und „Robespierre's Weiber" begrüßten ſein blutendes Haupt mit dem Ausruf „es lebe die Republik!" — So wurden in jenen verhängnißvollen Tagen zwei große Verbrechen begangen, in Frankreich ein Königsmord, in Polen ein Volksmord.

§. 690. **Kriegsbegebenheiten.** Langſam und methodiſch rückte das preußiſch-öſtreich. Heer unter **Braunſchweig** über Lothringen der Champagne zu. Umſonſt ſuchte **Friedrich Wilhelm II.**, der ſich nebſt ſeinen beiden Söhnen bei dem Heere befand, den Herzog zu einem ſchleunigen Zug gegen Paris zu bewegen. Dieſer, an die kunſtgerechte und bedächtige Kriegsweiſe des 7jährigen Kriegs gewöhnt, vergeudete die Zeit mit der Eroberung unbedeutender Feſtungen und betrat die Champagne in der ungünſtigſten Jahreszeit, als die Wege durch den Regen ungangbar geworden und der Genuß ungeſunder Nahrung und unreifer Früchte das Heer ſchwächte und aufrieb. Als daher **Dúmouriez** das Argonner Wäldchen beſetzte und **Kellermann** bei **Valmy**, unweit der catalauniſchen Felder, wo einſt die Hunnenſchlacht ſich ereignet, mit Glück den Angriff der Feinde zurückſchlug, gab man im preußiſchen Heere den Plan eines weiteren Vordringens auf und ſchloß mit Dúmouriez einen Vertrag ab, der den deutſchen Truppen einen unangefochtenen Rückzug vergönnte. Hierauf

Die Champagne.

6. Nov. wandte ſich Dúmourier gegen das öſtreichiſche Heer in Belgien, gewann die **Schlacht von Jemappes** und eroberte nicht allein die öſtreich. Niederlande mit **Lüttich** (wo das Volk, ſchon lange mit der Regierung im Streit, ſich gern den Kämpfern für Freiheit und Gleichheit anſchloß), ſondern er bemächtigte ſich auch der Grenzfeſtungen gegen Holland und bedrohte dieſes Land mit ähnlichem Schickſal. Eben ſo raſch und glänzend waren die Fortſchritte der franz. Armee gegen Sardinien, das ſich den Feinden Frankreichs angeſchloſſen. Savoyen und Nizza wurden mit leichter Mühe erobert und gleich Belgien und dem linken Rheinufer als neue Departemente der franzöſiſchen Republik einverkörpert.

1792

Dieſe Machtſchritte des Convents, ſo wie die Verbreitung der Revolutionsideen durch Einführung republik. Verfaſſungen, durch Errichtung von Jakobinerclubs und Freiheitsbäumen in den eroberten Ländern und durch Aufrufe an die Unterthanen monarch. Staaten, die neue Ordnung der Freiheit und Gleichheit einzuführen, und endlich das Entſetzen der europ. Mächte über Ludwigs XVI. Ermordung führten eine gewaltige **Coalition** unter **Englands** Panier gegen das republik. Frankreich herbei. Das ariſtokrat. Großbritannien, die Niederlande, Preußen, Oeſtreich, das deutſche Reich, Italien und Spanien zogen aus, um in Frankreich die neuen Ideen zu unterdrücken, gleich gefährlich für Thron und Altar, wie für die Vorrechte der privilegirten Stände. Die Völker begrüßten anfangs mit Jubel die franz. Streiter, welche Befreiung von tauſendjährigem Druck und Gleichheit aller Menſchen verhießen, aber bald wurden ſie von ihrer Begeiſterung für die geprieſene Freiheit herabgeſtimmt, als

die Truppen von ihrer Habe zehrten und die Conventsglieder ſich mit ihrem Gute bereicherten.

Dümourier, den Anſichten der Girondiſten huldigend, war mit dem Belgien. wilden Treiben des Convents unzufrieden und zog ſich daher bald den Haß und Verdacht der herrſchenden Demokratenpartei zu. Als Verbündeter des Herzogs von Orleans, deſſen Sohn Louis Philipp (der jetzige König der Franzoſen) ſich bei ſeiner Armee befand, wurde Dümourier anfangs von Danton gegen Robespierre, Marat u. a. Jakobiner geſchützt, als ſich aber in der Nationalverſammlung der Kampf zwiſchen der Gironde und der Bergpartei heftiger geſtaltete, ward auch Dümouriers Stellung ſchwieriger. Conventsdeputirte überwachten den General, untergruben ſein Anſehen bei dem Heer und ſchalteten in den eroberten Ländern eigenmächtig. Dieß war um dieſelbe Zeit, als 18. März. ein neues öſtreichiſches Heer unter dem Prinzen von Koburg, dem Clairfait und der Erzherzog Karl beigegeben waren, in den Niederlanden erſchien, die Franzoſen an der Maas zurückdrängte und Dümourier ſelbſt bei Neerwinden beſiegte. Dieſe Niederlage ſchrieb Dümourier hauptſächlich den Jacobinern zu, weil ſie das Heer verführt, die Lieferungen der Kriegsbedürfniſſe aus Gewinnſucht ſchlecht beſorgt, und ihm einen unfähigen Mitfeldherrn an die Seite geſtellt hätten. In ſeinem Verdruß gab er nicht undeutlich zu erkennen, daß er auf den Sturz des Convents und die Wiederherſtellung einer monarchiſchen Verfaſſung, mit dem Herzog von Orleans oder deſſen Sohn als König, ſinne. Der Convent, von allem unterrichtet, ſchäumte vor Wuth; er ſetzte den General in Anklageſtand und lud ihn zur Verantwortung nach Paris. Aber Dümourier hatte durch den General Mack bereits Unterhandlungen mit Clairfait eingeleitet. Er ließ daher die Abgeordneten des Convents, die ihn nach Paris geleiten ſollten, verhaften und den Feinden ausliefern, dann begab er ſich ſelbſt mit Ludwig Philipp und etwa 1500 Mann ſeiner Truppen zu Clairfait.

Dümourier, von dem Convent als Vaterlandsverräther geächtet, lebte fortan bald auf däniſchem, bald auf engliſchem Gebiet und ſtarb vergeſſen und verachtet im Auslande.

Im Herbſt war der Huſaren-General **Cüſtine** mit einem kleinen 1792. Heer in die Rheingegenden eingefallen, hatte ſich bei der obwaltenden Rheingegend. Zwietracht der kleinen Fürſten ohne Mühe der Städte Speier, Worms und Mainz bemächtigt und ſogar Frankfurt beſetzt und gebrandſchatzt. Die Bürgerſchaft von Mainz, vom Kurfürſten, von den Domherren und vom Adel verlaſſen und ſich nach Befreiung von dem morſchen geiſtlichen Regimente ſehnend, wurde leicht zum Anſchluß an Frankreich

und zur Errichtung einer republikaniſchen Verfaſſung und eines Jacobinerclubs bewogen, als die hülfloſe Stadt von Eikenmeyer, einem der Feſtungs-Commandanten, den Franzoſen übergeben worden.

In Mainz und in andern Städten des Rheins faßte das franzöſiſche Weſen ſchnell Wurzel. Aber beim Ausbruch des erſten großen Coalitionskriegs, an dem auch das deutſche Reich Antheil nahm, konnte Mainz der Uebermacht der Feinde nicht widerſtehen. Nach hartnäckiger Vertheidigung, wobei die Bewohner von der furchtbarſten Hungersnoth heimgeſucht wurden, mußte die Stadt den Preußen ver-
22. Juli. tragsweiſe übergeben werden. Dieß koſtete dem General Beauharnais, der zu ſpät zum Entſatz gekommen, das Leben. Auch Cüſtine blutete auf der Guillotine, als er Condé und Valenciennes auf der belgiſchen Grenze in die Hände der Feinde fallen ließ. Wenige Monate nachher folgte ihm ſein Sohn. Die deutſchen Freiheitsmänner in Mainz büßten größtentheils ihre franz. Geſinnung mit mehrjähriger Haft. Georg Forſter, der Weltumſegler, hochbegeiſtert für die Ideen der Freiheit und Haupt der franzöſiſchen Partei in Mainz, wo er Profeſſor war, ſtarb kummervoll und getäuſcht in Paris, Januar 1794.

§. 691. Sturz der Gironde. Nach dem Tode des Königs legte ſich der Convent die ausübende und geſetzgebende Gewalt bei und theilte die verſchiedenen Arbeiten verſchiedenen Ausſchüſſen (Comité's) zu. Dieſe wurden allmählig mit immer größerer Gewalt ausgerüſtet und auf eine immer kleinere Zahl beſchränkt, bis zuletzt der Ausſchuß der öffentlichen Sicherheit alle Regierungsgewalt an ſich riß und der aus 9 Mitgliedern beſtehende Wohlfahrtsausſchuß die Schreckensgeſetze entwarf, die dann der Convent beſtätigte. Dieſe Ausſchüſſe, beſonders der letztere, beherrſchten Frankreich mit unerhörter Deſpotie. Das Hauptmittel ihrer Tyrannei war das aus 12 Geſchwornen und 5 Richtern beſtehende Revolutions-Tribunal, bei welchem der ſchreckliche Blutmenſch Fouquier Tinville das Amt eines öffentlichen Anklägers
1793. verſah. Dieſer Gerichtshof, dem nach einem Geſetz vom 8. April auch die Conventsglieder unterworfen waren, fällte nur Todesurtheile, bei denen weder Appellationen noch Begnadigung ſtattfand. Marat, der neben Robespierre im Jakobinerclub das höchſte Anſehen hatte, forderte immer kecker die Armen zum Kampf gegen die Reichen, den Pöbel zur Vernichtung aller Gebildeten auf. Bald ſah er ſich jedoch überboten von Hebert, der in dem Volksblatt père Duchesne die äußerſte Grenze des Cynismus betrat, indem er in ſeinem von unfläthigen Ausdrücken und pöbelhaften Scheltworten ſtrotzenden Journal die Hefe des Volkes, deſſen Sprache er redete, zu Mord und Aufſtänden zu reizen ſuchte. Nach ihren Grundſätzen handelte der Municipalrath von Paris, an deſſen Spitze nach dem Sturze des ſchleichenden Heuchlers Pétion der Jakobiner Pache als Maire und der ſcheußliche Chaumette als Syndicus ſtand. Schlagfertige Fäuſte fanden ſie theils in der Nationalgarde, die unter Henriots Oberbefehl ſich in eine Schaar von „Sansculotten" verwandelte; theils in zwei im Mai ausgehobenen Revolutionsarmeen, wovon die eine die Ariſtokraten in Ordnung halten, die andere gegen die Vendéer ziehen ſollte. Für Pöbeltumulte ſorgten die Ausſchüſſe der Sectionen,

an die ſich Marat, Danton, Camille Desmoulins u. a. wendeten, wenn ſie den Convent zu einer Maßregel zwingen wollten. Dieſe aus je 12 Mann beſtehenden Sectionsausſchüſſe übten die Polizei in ihren Diſtrikten und theilten Sicherheitskarten aus. Durch dieſe von den Jakobinern im ganzen Reiche begründete Einrichtung kam die Macht gänzlich in die Hände der Maſſe und die Herrſchaft in die Gewalt der unterſten Volksklaſſen. Alle Wohlhabenden ſchwebten in ſteter Gefahr, beraubt zu werden. Die Bäckerläden und Krämerbuden wurden häufig von den gräßlichen Weibern der Vorſtädte geplündert, was den Wohlfahrtsausſchuß endlich bewog, ein Maximum des Preißes für Getraide, Brot und andere Lebensmittel feſtzuſetzen. Dieſe Herrſchaft der Pariſer Gemeinde brachte die Briſſotiſten auf den Gedanken, Frankreich in einen aus mehren kleinen Republiken beſtehenden Föderativ-Staat umzuwandeln, um das Unheil der Centraliſation abzuwenden. Daraus ging ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen den Föderaliſten (Briſſotiſten, Gironde) und Jakobinern hervor.

Kaum war durch Dumourier's Flucht und Verrath die Partei Orleans geſprengt, und er ſelbſt in Haft gebracht, ſo richteten die Demokraten des Bergs ihre Angriffe gegen die Gironde, um durch den Sturz aller Gemäßigten und Lauen mehr Einheit und Kraft in den Convent zu bringen und Frankreich vor der drohenden Zerſtückelung zu bewahren. Ihr Wortführer Robespierre ſtellte daher den Antrag, die Häupter der Girondiſtenpartei als Mitſchuldige Dumourier's vor das Revolutionstribunal zu ſtellen. Als ſein Vorſchlag an der überlegenen Beredſamkeit der Angegriffenen ſcheiterte, forderte Marat den Pöbel zum Aufſtand gegen die Feinde der Republik auf, was den Girondiſten Anlaß gab, wider Marat vor dem Revolutionstribunal eine Anklage zu erheben. Dieß brachte in den Sectionen eine heftige Bewegung hervor. Drohend verlangte das Volk wiederholt die Verhaftung der Girondiſten, und als Marat von dem aus Jakobinern beſtehenden Gerichtshofe losgeſprochen wurde, gab daſſelbe ſeine Geſinnung dadurch zu erkennen, daß es ſeinen Abgott im Triumphe in den Convent trug. Von dieſer Zeit an drängte ein Aufſtand den andern, und nicht nur alle gemäßigten Conventsglieder, ſondern alle rechtlichen und beſonnenen Bürger, die dem wilden Treiben des Pöbels abhold waren, ſchwebten in ſteter Lebensgefahr. Da ſetzten die Girondiſten und ihre Meinungsgenoſſen im Convente ein Dekret durch, daß zur Unterſuchung der täglichen Unruhen und zur Erforſchung ihrer Urheber eine aus 12 Mitgliedern beſtehende Commiſſion niedergeſetzt werde. Dieſe ließ den Journaliſten Hebert und einige andere Wortführer des großen Haufens als Urheber der Tumulte und Mordpläne verhaften. Aber am nächſten Tag erzwang der tobende Pöbel ihre

24. April.

Freilaſſung, worauf Hebert und ſeine Genoſſen aus Rache den Aufſtand vom 31. Mai veranſtalteten, nachdem ſie zuvor den gebrandmarkten **Henriot**, der früher Lakai, dann Schleichhändler und zuletzt Polizeiſpion geweſen war, zum Anführer der Nationalgarde gemacht. An dieſem und den beiden folgenden Tagen umlagerte eine ungeheure Volksmaſſe die Tuilerien, wo jetzt der Convent ſeine Sitzungen hielt und forderte laut und drohend die Aufhebung der Commiſſion der Zwölfe (Decemvirn) und die Ausſchließung der Girondiſten und Gemäßigten. Vergebens boten dieſe die ganze Kraft ihrer Beredſamkeit auf, um durch Schilderung der ſchrecklichen Folgen einer ſolchen Schwäche und Nachgiebigkeit die Verſammlung von der Gewährung abzubringen; der Pöbel, von der Bergpartei ermuthigt, drängte ſich in den Saal und auf die Gallerien und verlangte mit wildem Toben und Geſchrei ſeine Opfer. Vergebens verſuchte die Mehrzahl der Verſammlung, den Präſidenten Herault de Sechelles an der Spitze, in Maſſe den Sitzungsſaal zu verlaſſen, wo ſie nicht mehr in Freiheit berathen könnten; — von Henriot zurückgetrieben blieb ihnen nichts übrig, als in die Forderungen des Volks und der Bergpartei zu willigen und die Herrſchaft der Maſſe anzuerkennen. 34 Girondiſten wurden ſofort ausgeſchloſſen und in Haft gebracht; 20 von ihnen (darunter Pétion, Guadet, Barbaroux) entkamen und riefen die Bewohner der Bretagne, der Normandie und der Seeſtädte des Südens zu den Waffen gegen die Jakobiner. Aber die Empörung hatte keinen glücklichen Fortgang und beſchleunigte den Untergang ihrer Urheber, beſonders als Marats Ermordung durch die edle, von Barbaroux's Reden angefeuerte Charlotte Corday den Gliedern des Bergs eine willkommene Gelegenheit bot, durch Schilderungen von Verſchwörungen zur Ermordung der Patrioten und zum Umſturz der Freiheit das Volk in angſtvoller Gährung zu halten.

Am 31. Oktober wurden die in Paris anweſenden Girondiſten zur Guillotine geſchleppt; aber auch die Entflohenen und Geretteten ſtarben größtentheils eines gewaltſamen Todes; die meiſten, wie Roland, Pétion, Condorcet, Barbaroux, durch Selbſtmord. Auch Frau Roland blutete auf der Guillotine. 73 Conventsglieder, die gegen die Ausſchließung der Girondiſten Proteſt eingelegt, wurden einige Monate ſpäter ebenfalls ausgeſtoßen, ſo daß der Convent nunmehr zum bloßen Werkzeug des Wohlfahrtsausſchuſſes herabſank.

§. 692. Die Gräuel im Süden. Die Blutherrſchaft der Jakobiner erzeugte Aufſtände im Innern von Frankreich, die nur durch die unmenſchlichſte Grauſamkeit unterdrückt wurden. Der mißlungene Verſuch der Einwohner der Normandie und Bretagne, die ausge-

ſchloſſenen Girondiſten wieder in ihre Rechte einzuſetzen, gab dem Wohlfahrtsausſchuß Gelegenheit, die Gegend von der Seine bis zur Loire und zur äußerſten Meeresküſte durch den ſchrecklichen Carrier mit Mord und Blut heimzuſuchen. Dieſes Ungeheuer ließ in Nantes ſeine Opfer hundertweiſe vermittelſt Schiffen mit Fallböden in der Loire ertränken (Noyaden). Noch entſetzlicher waren die Gräuelthaten der Jakobiner in den Städten des Südens, in Lyon, Marſeille und Toulon. In der erſten Stadt hatte der ehemalige Prieſter Chalier, als Vorſteher des Jakobinerclubs, durch ſchändliche Maueranſchläge, worin der Pöbel zur Beraubung und Ermordung der als Gegner der neuen Ordnung bezeichneten reichen und angeſehenen Bürger aufgefordert ward, ſolche Erbitterung bei allen ehrbaren und wohlhabenden Einwohnern hervorgerufen, daß die an Eigenthum und Leben bedrohten ſich gegen die Jakobiner erhoben und Chalier hinrichten ließen. 16. Juli Dieſe That füllte die Pariſer Schreckensmänner mit furchtbarer Wuth. Eine republikaniſche Armee rückte vor die Mauern der Stadt; nach hartnäckigem Kampfe wurde dieſelbe eingenommen und 9. Oct. 1793. mit Mord und grauſenhafter Verwüſtung heimgeſucht. Fréron, ein Genoſſe Marats, Fouché, Couthon u. a. ließen die Einwohner maſſenweiſe erſchießen, weil die Guillotine zu langſam wirkte; ganze Straßen und Häuſer wurden eingeriſſen oder mit Pulver geſprengt; in die Habe der wohlhabenden Bürger theilte ſich der Pöbel; Lyon ſollte vertilgt werden und zu einer Gemeinde ohne Namen herabſinken. Auf ähnliche Weiſe wütheten die Republikaner in Marſeille und Toulon. Die Royaliſten von Toulon hatten die Engländer zu Hülfe gerufen und ihnen Stadt und Hafen übergeben. Im Vertrauen auf dieſen Beiſtand und auf die Stärke der Feſtungswerke trotzten die Toulonêr Bürger ihren republikaniſchen Widerſachern. Aber die Armee der „Sansculotten", bei welcher der junge Korſe **Napoleon Bonaparte** die erſten Proben ſeines Feldherrntalents ablegte, überwand alle Hinderniſſe. Toulon wurde erſtürmt. Die Engländer, außer Stande die Stadt zu halten, ſteckten die Flotte in Brand und überließen die unglücklichen Bewohner der entſetzlichen Rache des Convents. Auch hier ließ der ſchreckliche Fréron alle wohlhabenden Bürger in Maſſe niederſchießen und ihre Habe den Sansculotten austheilen. Die ehrbaren Einwohner entflohen und überließen die Stadt, deren Bevölkerung von 28,000 auf 7000 herabſank, dem Geſindel und den Galeerenſclaven. — Nicht viel beſſer verfuhr Tallien in Bordeaux; und im nördlichen Frankreich zog Lebon mit der Guillotine von Ort zu Ort und häufte Gräuel auf Gräuel.

§. 693. **Die Blutſcenen der Vendee.** Am ſchrecklichſten war das Schickſal der Vendee, jenes eigenthümlichen, von Gehölzen, Hecken, und Gebüſchen überdeckten und von Gräben durchſchnittenen Landes im weſtlichen Frankreich. Hier lebte ein zufriedenes Volk in ländlicher Stille und in der Einfalt alter Zeit. Die Bauern und Pächter hatten Anhänglichkeit an ihre Gutsherren, die ſie nicht drückten, ſie liebten den König, von dem ſie nichts zu leiden hatten, und hingen mit Verehrung an der Geiſtlichkeit und den kirchlichen Gebräuchen, die ihnen von Jugend auf theuer und heilig geweſen. Als nun die Nationalverſammlung ihre unbeeidigten Prieſter vertrieb und morden ließ, als der König auf der Guillotine blutete, als die Bauernſöhne durch das allgemeine Aufgebot zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Armee einberufen wurden, da vereinigten ſich alle Geiſter des Zorns und der Rache in den Gemüthern der Vendeer Bauern und trieben ſie zum Widerſtand und zum Bürgerkrieg. Unter geſchickten, kühnen, durch den Krieg gebildeten Führern aus geringem Stande, wie Charette, Stofflet und Cathelineau, denen ſich einige Edelleute, wie La Roche Jaquelin, d'Elbée u. a. beigeſellten, ſchlugen ſie anfangs die von Santerre u. a. Jakobinern befehligten republikan. Heere zurück, eroberten Saumür und bedrohten Nantes. Da ſchickte der Convent die aus dem Auswurf des Volks beſtehende Revolutionsarmee unter Weſtermann und den raſenden Jakobinern Ronſin und Roſſignol nach der Vendee ab. Dieſe fielen wie reißende Wölfe über die unglücklichen Bewohner her, ſteckten Dörfer, Städte, Meierhöfe und Gehölze in Brand und ſuchten durch Schrecken und Gräuel den Widerſtand der „Royaliſten" zu brechen. Aber der Muth des Vendeer Landvolks blieb ungebeugt. Weder die Schreckniſſe des vielgeſtaltigen Todes noch die Verwüſtungen ihrer Meierhöfe und Aecker waren im Stande ihre Geſinnung zu ändern oder ihren Arm zu lähmen. Als jedoch die, nach der Uebergabe von Mainz in die Heimath zurückgekehrten, tapfern Truppen unter fähigen, kriegskundigen Anführern, wie Kleber, gegen die Rebellen der Vendee geſchickt wurden, erlag das unglückliche Volk allmählig den Streichen ſeiner Gegner, nachdem das Land zur Wüſte geworden und Tauſende der Bewohner den heimathlichen Boden mit ihrem Blute getränkt. Aber beruhigt wurde die Vendee erſt, als nach Robespierre's Sturz der eben ſo tapfere als menſchenfreundliche **Hoche** aus dem Kerker an die Spitze des Heers trat, und den Einen, die des Kampfes müde waren, Frieden bot, die Widerſtrebenden aber durch die Schärfe ſeines Schwerts und die Ueberlegenheit ſeiner Kriegskunſt zur Unter-

werfung brachte. Stofflet und Charette wurden zu Kriegsgefangenen gemacht und erſchoſſen. Mittlerweile war das Regiment des Schreckens zu Ende gegangen und eine mildere Geſinnung herrſchend geworden.

Der im Juli 1795 von einigen Schaaren ausgewanderter Royaliſten unternommene Verſuch, durch eine mit engliſcher Hülfe auf der Inſel Quibéron veranſtaltete Landung die kriegsmatten Bewohner der Vendee (Chouans) zu neuem Kampf gegen die republikaniſche Regierung anzuſpornen, endete zur Schmach und zum Verderben der Angreifer. Nach einem kurzen Gefechte gerieth die gelandete Mannſchaft mit einem großen Vorrath von Waffen, Kriegsgeräth und Geld in die Hände der Republikaner, die 800 gefangene Royaliſten grauſam niedermachten. Pitt tröſtete ſich, daß wenigſtens kein engliſches Blut gefloſſen, erhielt aber von dem Redner Sheridan die verdiente Entgegnung, dafür ſei engliſche Ehre aus allen Poren geſtrömt.

§. 694. Der erſte Coalitionskrieg (1793—1796). Die engliſche Regierung trug lange Bedenken, den Kampf mit der Revolution zu beginnen. Sie duldete die Emigranten im Lande, nahm aber auch einen Geſandten von der beſtehenden Regierung in Frankreich an und ließ Freunde und Feinde der neuen Ordnung ihre Anſichten ohne Zwang in Rede und Schrift kund geben. England.

In dem an öffentliches Staatsleben gewohnten engl. Volke bildeten ſich bald zwei Parteien, wovon die eine, Edmund Burke und die Tories an der Spitze, die neue Geſtaltung in Frankreich und ihre Urheber mit Haß und Abſcheu betrachtete und mit den ärgſten Schmähungen belegte, die andere, die den genialen, an Geiſtesgröße wie an regelloſer Lebensweiſe dem Grafen Mirabeau ähnlichen Staatsmann und Redner Fox zum Oberhaupt, und in dem Verfechter der demokratiſchen Verfaſſung von Nordamerika, Thom. Payne, einen eifrigen Wortführer hatte, die Grundſätze der Revolution, wenn gleich nicht die blutigen Auswüchſe derſelben, billigte. Burke, ein gebildeter kenntnißreicher Staatsmann und ein ſchwungreicher, an Bombaſt und rhetoriſchen Floskeln etwas zu großes Gefallen findender Redner, war während der amerikaniſchen Freiheitskriege ein warmer Vertheidiger der Volksrechte und mit Fox die Seele der Oppoſition gegen die Regierung. Aber nun wandelte er ſeinen Sinn, ſtellte in einem vielgeleſenen Buche die franz. Revolution als das heilloſeſte und fluchwürdigſte Ereigniß dar, zu deſſen Bekämpfung alle Fürſten Europa's ausziehen ſollten und ging in ſeinem Eifer für die Erhaltung der alten Zuſtände ſo weit, daß er in einer Parlamentsſitzung öffentlich ſeinem langjährigen Meinungsgenoſſen Fox die Freundſchaft kündigte und in Haß ſich von ihm wandte. Damals ſtand der jüngere **Pitt**, der Sohn des großen Lord Chatam, an der Spitze des Miniſteriums. Er wie ſeine Geſinnugsgenoſſen, die Tories und der ihnen gewogene König Georg III. und ſein gleichnamiger Sohn, der Prinz von Wales (der während des Vaters langer Geiſteszerrüttung als Prinz-Regent den Staat leitete und erſt nach deſſen Tode 1820 als Georg IV. den Königstitel annahm), waren den republikan. Ideen, die nicht blos den Kronen der Fürſten, ſondern auch den Standesrechten der Edelleute Verderben drohten, ſehr abhold und belobten und belohnten daher Burke's Eifer;

öffentlich trat aber die engliſche Regierung gegen Frankreich erſt dann feindſelig auf, als das Haupt des Königs gefallen war, das befreundete Holland mit Krieg bedroht ward und der verwegene Convent allen Völkern, die ſich gegen die Tyrannei ihrer Regierungen und die Obmacht der bevorrechteten Stände erheben und den Druck der Feudallaſten abſchütteln würden, Frankreichs Beiſtand verhieß, und von einer engliſchen Geſellſchaft für republikaniſche Zwecke eine Geſandtſchaft vor ſich ließ. Nun begann England den folgenreichen Krieg zu Waſſer und zu Land, von dem es erſt abſtand, als die Revolution und die daraus hervorgehende Militärherrſchaft Napoleons beſiegt zu Boden lag. Fortan wurde Frankreich nicht nur von engliſchen Schiffen und engliſchen Heeren bekämpft, ſondern engliſche Hülfsgelder brachten auch die ſaumſeligen Fürſten und die zaudernden Regierungen zum Anſchluß an den Krieg gegen den gemeinſchaftlichen Feind.

§. 695. Im Sommer 1793 bedrohte faſt ganz Europa die franz. Grenzen. Während die engliſchen Flotten Frankreich's Seemacht zu vernichten und ſeine Colonien zu erobern ſuchten und Pitt durch reiche Hülfsgelder den Krieg im Schwung zu erhalten bedacht war, rückten Holländer, Oeſtreicher und Engländer von den Niederlanden aus in Flandern ein; zugleich ſetzten deutſche, preußiſche und öſtreichiſche Truppen über den Rhein; Sardinien bedrohte den Südoſten, an den Pyrenäen ſtanden ſpaniſche und portugieſiſche Heere; Neapel und Portugal folgten den Weiſungen Englands. — Aber die Ungeſchicklichkeit und Planloſigkeit der Anführer, die Uneinigkeit der Verbündeten und die Hoffahrt der Offiziere hinderten glänzende Erfolge ſelbſt zu einer Zeit, wo Frankreich ſein neues Kriegsſyſtem, wodurch es nachher ganz Europa Trotz bieten konnte, noch nicht geſchaffen hatte. Zwar waren Anfangs die Waffen der Verbündeten nicht ohne Glück; Elſaß und Flandern fielen in ihre Hände und der Weg nach Paris ſtand offen. Die Republikaner wollten durch Schrecken den Sieg erzwingen; Houchard, der Sieger über die Holländer und Hannoveraner bei Hond-
8. Sept. ſchooten, blutete auf der Guillotine, weil er ſpäter der feindlichen Uebermacht weichen mußte, und Hoche büßte im Kerker die durch die
28–30. Nov. Deutſchen und Preußen erlittene Niederlage bei Kaiſerslautern und würde von ſeinem Feinde St. Jüſt ein ähnliches Schickſal erfahren haben, hätte ihn nicht Robespierre's Sturz befreit. — Aber als der wackere **Carnot** in den Wohlfahrtsausſchuß kam und die Kriegsunternehmungen leitete, nahmen die Angelegenheiten eine andere Wendung. Durch das allgemeine Aufgebot (levée en masse) wurde die ganze Nation an dem Kriege betheiligt; fanatiſche Schaaren wurden nun maſſenweiſe, nicht mehr in kleinen Heerabtheilungen, dem Feinde entgegengeſtellt; aus den Reihen gemeiner Krieger erſtanden die größten Feldherren des Jahrhunderts — gegen ſolche Kräfte konnten die alten Generale mit ihrem methodiſchen Schlendrian und mit Soldaten, die

um Sold, nicht für Vaterland und Freiheit kämpften, nicht Stand halten. — Im Juni eroberte Pichegrü Ypern, während Jourdan, 1794. nachdem er viermal über die Sambre zurückgedrängt worden, endlich die Feinde bei Fleurus ſchlug und die Räumung Belgiens erzwang. Beim Eintritt des Herbſtes waren nicht nur die öſtreich. Niederlande wieder im Beſitz der Franzoſen, ſondern auch die holländiſchen Grenzfeſtungen.

Dadurch ward es dem General Pichegrü möglich, im December und Holland. Januar über die beeisten Gewäſſer einen kühnen Kriegszug gegen die holländiſchen Generalſtaaten zu unternehmen, mit einem an Kleidung, Nahrung und allen Lebensbedürfniſſen Mangel leidenden Heere ſich des ganzen Landes zu bemächtigen und die engliſchen Truppen zu einem höchſt beſchwerlichen und gefahrvollen Rückzug zu zwingen. Der Erbſtatthalter, ſeit ſeiner Einſetzung durch die preußiſchen Armeen (§. 645) und der mit ihrer Hülfe bewirkten Vermehrung ſeiner Hoheitsrechte im Lande wenig beliebt, entſagte ſeiner Würde und begab ſich nach dem befreundeten England; die flüchtigen, mit den franz. Republikanern übereinſtimmenden Patrioten kehrten zurück und unterſtützten, in Verbindung mit ihren zurückgebliebenen Meinungsgenoſſen, die Bemühungen der ſiegenden Franzoſen durch Begründung einer bataviſchen Republik mit demokratiſcher Grundlage in den holländiſchen Generalſtaaten, dieſes reiche Land mit ſeinen Schätzen, Schiffen, Seehäfen und Colonien näher an das republikaniſche Frankreich zu knüpfen. Freiheitsbäume wurden errichtet, die Menſchenrechte verkündigt, republikaniſche Geſellſchaften gegründet und die Regierung der franz. Partei übergeben. Aber nur zu bald empfanden die Holländer die Nachtheile dieſes Löwenbundes. Die ausgehungerten und zerlumpten Truppen mußten genährt, gekleidet und beſoldet werden; ein im Mai mit Frankreich abgeſchloſſener Vertrag ſicherte dieſem Staate nicht 1795. nur freie Schiffahrt auf den Gewäſſern und Benutzung der Seehäfen, ſondern erwarb ihm auch 100 Millionen als Entſchädigung der Kriegskoſten, das holländiſche Flandern mit Maſtricht und das Beſatzungsrecht der wichtigſten Feſtungen, und während unter dem neuen republikaniſchen Regiment und ſeinen franz., vom Mark des Landes zehrenden Beſchützern die Staatskaſſe erſchöpft ward und die Finanzverwaltung in Verwirrung kam, bemächtigten ſich die Engländer nicht nur der Handelsſchiffe der Holländer und beſchränkten oder vernichteten ihre Fiſchereien, ſondern ſie brachten auch die meiſten fernen Anſiedelungen derſelben an ſich.

Von 1795—1797 gingen die holländiſchen Beſitzungen in Hindoſtan und auf dem Cap an die Briten verloren; ferner Malacca, Ceylon, Amboina, Ternate u. a. Inſeln: von den weſtlichen Niederlaſſungen erlangten die Engländer Demerary und Eſſequebo; im Jan. 1799 Surinam; 1800 Curaçao und 1801 St. Euſtach nebſt Saba.

Die bataviſche Republik theilte alle Schickſale der Franzoſen; bis 1798 ſtand ein demokrat. Convent an der Spitze; dann wurde die Souveränetät der einzelnen Provinzen aufgehoben, das Land in acht neubenannte Departemente getheilt und die eine und untheilbare Bataviſche Republik mit einem Staats-Bewind

(Directorium) von 5 Perſonen als ausübender, und 2 Kammern als geſetzgebender
1801. Macht errichtet. Napoleon ſtellte die alte Provinzialeintheilung wieder her und änderte die Regierung und die geſetzgebende Macht, aber ein neuer Vertrag, wornach ein franz. Beſatzungsheer von 18,000 Franzoſen auf Koſten des Landes unterhalten, ein eigenes Heer von 16,000 Mann aufgeſtellt und 5 Linienſchiffe und 5 Fregatten ausgerüſtet werden mußten, drückte hart auf das Land. Der Handel nahm ab, die Colonien gingen verloren, das Land wurde verſchuldet. Im Januar 1805 wurde Schimmelpennink als Raths-Penſionair an die Spitze der ausübenden Macht geſtellt und eine Landesrepräſentation mit der geſetzgebenden Gewalt
1806. bekleidet. Aber ſchon im nächſten Jahr wurde Napoleons Bruder Ludwig Bonaparte zum König von Holland ernannt und die Repräſentanten auf 38 vermehrt. Vlieſſingen und andere Orte kamen an Frankreich, dagegen wurde Oſtfries-
1807. land nebſt der Herrſchaft Jever mit Holland verbunden. Nach einigen Jahren entzweite ſich Ludwig mit ſeinem Bruder und entſagte dem Thron, worauf die
1810. Vereinigung Hollands mit Frankreich erfolgte. Ein neues Geſetzbuch, die allgemeine Conſcriptionspflichtigkeit, eine geheime Polizei und die Herabſetzung des Zinſes der Staatsſchuld auf ein Drittel waren die Geſchenke des neuen Machthabers Napoleon.

Die Rheingegenden. 1794. §. 696. Ebenſo erfolgreich waren die franz. Waffen am Rhein. Im October zogen ſich die öſtreichiſchen und preußiſchen Truppen über den deutſchen Strom zurück und überließen das jenſeitige Gebiet den Feinden. Bald darauf knüpfte die preußiſche Regierung, mit den Vorgängen in Polen beſchäftigt (§. 669), mit Frankreich Unterhandlungen
April 1795. an, die den Frieden von Baſel herbeiführten. In dieſem wurde nicht nur das linke Rheinufer nebſt Holland den Feinden preisgegeben, ſondern auch durch Aufſtellung einer Demarkationslinie das nördliche, für neutral erklärte Deutſchland von dem ſüdlichen, wo der Krieg fortdauerte, getrennt. Die Oeſtreicher dagegen ſetzten den Kampf mit großer Anſtrengung fort. Unter der Anführung der wackern Feldherren Clairfait und Wurmſer widerſtanden ſie mit Erfolg den franz. Heeren, die, im Vertrauen auf die Zwietracht der deutſchen Fürſten und die Feigheit und Verrätherei vieler Beamten und Befehlshaber, den Rhein überſchritten und am Main und Neckar Eroberungen zu machen ſuchten. Nach Clairfaits Sieg bei Handſchuchsheim über Pichegrü eroberten die Kaiſerlichen das von den Franzoſen beſetzte Heidelberg und nach einem furchtbaren mehrtägigen Bombardement die feſte Hauptſtadt Mannheim, die der pfalzgräfliche Befehlshaber Oberndorf bei der erſten Aufforderung mit den reichen Vorräthen an Kriegsbedarf ſchmachvoll dem Feinde übergeben hatte. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als die Deutſchen wieder einzogen. Glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents legte Erzherzog Karl, des Kaiſers Bruder ab. Er ſchlug Jourdan in einem

hitzigen Treffen bei Würzburg und nöthigte ihn zum eiligen Rückzug 3. Sept. 1796.
an den Rhein. Die Bewohner des Speſſarts und Odenwalds, ergrimmt über die Bedrückungen und Brandſchatzungen der Fremdlinge, ſtanden gegen die abziehenden Feinde auf und erſchlugen ſie, wo ſie ſich einzeln blicken ließen. Glücklicher war Moreau, der zwar aus Bayern und Schwaben zurückgedrängt ward, aber durch einen meiſterhaften Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes ohne großen Verluſt an den Rhein gelangte. Die deutſchen Regierungen, weit entfernt die Erhebung des Volkes gegen die Reichsfeinde zu ermuntern, ahmten größtentheils das Beiſpiel Preußens nach und ſuchten durch Verträge mit Frankreich Erweiterung ihres Gebiets und andere Vortheile zu erlangen.

§. 697. Die Schreckensregierung (Terrorismus). Ein volles Jahr (vom Juli 1793 bis Juli 1794) beugte ſich Frankreich unter die furchtbare Tyrannei des Wohlfahrtsausſchuſſes. An der Spitze der 9 Mitglieder, die dieſen Ausſchuß bildeten, ſtanden drei Männer, deren Namen lange der Schrecken des Landes waren — der neidiſche, heimtückiſche Robespierre, der blutdürſtige Couthon und der Schwärmer für republikaniſche Freiheit und Gleichheit St. Jüſt. Dieſe politiſchen Fanatiker regierten mit unerhörter Deſpotie und bereiteten Allen, die ſich nicht unter ihr Machtwort beugten, Tod und Verderben. Neben ihnen bewahrte blos der redliche Carnot eine ſelbſtändige Haltung; damit dieſer aber dem blutigen Gebahren ſeiner Kollegen, das er nimmermehr gebilligt haben würde, nicht im Wege ſtehe, übertrugen ihm die Triumvirn die Leitung des Kriegsweſens, um ihn vom Innern abzulenken. Die übrigen Mitglieder des Ausſchuſſes waren größtentheils Kreaturen Robespierres (Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Prieur, Lindet, Jean Bon de St. André). Die äußerſt demokratiſche Verfaſſung, die man in der Eile entworfen und nach der Annahme durch das Volk am 10. Auguſt mit großer Feierlichkeit bekannt gemacht, wurde einſtweilen bei Seite gelegt und eine revolutionäre Regierung unter Aufſicht des Wohlfahrtsausſchuſſes begründet. Wie dieſe Regierung ihre Gewalt zur Vernichtung der Anhänger des Alten gebrauchte, mag der einzige Umſtand lehren, daß in den Monaten Juni und Juli nicht we- 1794.
niger als 1285 Menſchen auf der Guillotine ſtarben. Das wirkſamſte Mittel, Alle zu verderben, die der herrſchenden Partei im Wege ſtanden, war das ſchreckliche Geſetz gegen die Verdächtigen, das alle „Feinde 17. Sept. 1793.
des Vaterlandes", alle, die Anhänglichkeit an den frühern Zuſtand, oder an die Prieſterſchaft und den Adel an den Tag legten, mit dem Tode bedrohte. In Folge dieſes und ähnlicher Geſetze wurden alle Gefängniſſe mit Tauſenden von ſogen. Ariſtokraten gefüllt und jeden Tag 40—60 Menſchen zur Schlachtbank geſchleppt. Alle durch Rang, Vermögen, Bildung und Adel der Geſinnung von den herrſchenden Demokraten Unterſchiedene ſchwebten in ſteter Lebensgefahr. Die boshafte Verläumdung eines Feindes, die Denunciation eines Spähers, der Haß eines Sansculotten war hinreichend,

einen Unſchuldigen in den Kerker und vom Kerker aufs Schaffot zu bringen. Der Uebergang war ſo raſch, daß der Tod ſeine Schrecken verlor und die Gefängniſſe Sammelplätze heiterer, feiner Geſellſchaft und geiſtvoller Unterhaltung wurden. Unter den Schlachtopfern waren die edelſten und ausgezeichnetſten Männer Frankreichs, der frühere Miniſter Malesherbes, die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung Bailly, Barnave u. a., viele republikaniſche Abgeordnete von gemäßigter Geſinnung; alle, die dem alten Königthum angehörten und nicht durch die Flucht ſich gerettet hatten, ſtarben unter dem Fallbeil. Unter ihnen war die ſchwer geprüfte Königin Maria Antonie, die bei ihrem Verhör und ihrem Tod alle ihrer Geburt und ihrer Bildung würdige Standhaftigkeit und Seelenſtärke bewies. Ihr Sohn ſtarb unter der harten Zucht eines Jakobiners, ihre Tochter (Herzogin von Angouleme) trug einen finſtern Geiſt und ein verbittertes Herz für ihr ganzes Leben davon. Bald nach der Königin ſtarb Ludwigs XVI. fromme Schweſter Eliſabeth auf dem Blutgerüſte und wenige Wochen nach der Hinrichtung der Girondiſten fiel auch das Haupt des ruchloſen Herzogs von Orleans, den ſelbſt Dantons Gunſt nicht gegen Robespierres Neid zu ſchützen vermochte.

§. 698. Sturz der Dantoniſten. Dieſe Wuth und Grauſamkeit empörte zuletzt die Häupter der Cordeliers, Danton und Camille Desmoulins, die durch ihre Herrſchaft über die Maſſe die Revolution bisher geleitet und die Republik gegründet hatten. Danton, mehr genußſüchtig als leidenſchaftlich, und gemüthlicher Regungen fähig, war des Mordens müde und begab ſich auf einige Monate in die Provinz, um mit einer jungen Gattin das Glück und den Reichthum zu genießen, die ihm die Revolution verſchafft, Camille Desmoulins aber wendete in ſeinem geiſtreichen vielgeleſenen Blatte: der alte Cordelier die Stellen, worin der römiſche Geſchichtſchreiber Tacitus die Tyrannei und Grauſamkeit des Tiberius in den grellſten Farben ſchildert, ſo treffend auf ſeine Zeit an, daß die Beziehungen auf die drei Häupter des Wohlfahrtsausſchuſſes und ihre Geſetze gegen die Verdächtigen nicht zu verkennen waren. Dies ſetzte die Jakobiner in Wuth und da um dieſelbe Zeit mehre Freunde und Anhänger Dantons (Fabre d' Eglantine, Chabot u. a.) ſich bei Aufhebung der oſtindiſchen Compagnie Betrügereien und Beſtechlichkeit zu Schulden kommen ließen, und andere durch ihre kirchenſchänderiſchen Frevelthaten und gottloſen Umzüge Anſtoß gaben, ſo benutzte der Wohlfahrtsausſchuß die Gelegenheit, nun Dantons ganze Partei zu verderben. Seitdem nämlich der Convent den Kalender und die Benennung der Monate*) geändert, den Anfang des Jahrs auf den 22. September verlegt, Sonn- und Feiertage abgeſchafft und dafür die Decaden und Sansculottenfeſte eingeführt hatte, gaben

mehre Dantoniſten, wie Hebert, Chaumette, Momoro, Cloots u. a. in ihrer Wuth gegen Chriſtenthum und Prieſterſchaft viel Aergerniß. Sie entweihten und plünderten die Kirchen, trieben mit den Meßgewändern und kirchlichen Geräthſchaften, die ſie in gotteslästerlichen Aufzügen durch die Straßen führten, ihren Spott, raſ'ten mit vandaliſcher Wuth gegen alle Denkmale des Chriſtenthums und ſetzten endlich im Convent den Beſchluß durch, daß an die Stelle des katholiſchen Gottesdienſtes der Cultus der Vernunft treten ſolle. Eine feſtliche Feier, wobei Momoro's ſchöne Frau die Göttin der Vernunft in Notre-Dame vorſtellte, bezeichnete den Anfang dieſer freien Vernunftreligion. An dieſem Treiben nahm Robespierre, der ſich mit dem Ruf der Tugend brüſtete, weil er die Ausſchweifung und Habſucht Danton's und ſeiner Genoſſen nicht theilte, Anſtoß. Er beſchloß, ſie zu verderben und Camille Desmoulins und Danton, vor deſſen größerer Seele ſein eigener, von Neid, Herrſchſucht und Ehrgeiz erfüllter Geiſt dürr und trocken erſchien, in ihren Sturz zu verwickeln. Kaum hatte daher Danton (Febr. 1794) ſeinen Sitz in dem Convent wieder eingenommen, als St. Jüſt mit einem merkwürdigen Berichte, worin er die Feinde der Republik in drei Klaſſen theilte, in Corrupte, Ultrarevolutionäre und Gemäßigte, und auf ihre Beſtrafung drang, den gewaltigen Kampf begann. Dieſer Bericht hatte zur Folge, daß ſchon am 24. März 19 Ultrarevolutionäre, darunter Cloots, Hebert, Momoro, Ronſin (der Sanscülottenheld der Vendée) und mehre Glieder des Gemeinderaths zur Guillotine geführt wurden. Am 31. April wurden die Corrupten vor das Revolutionstribunal geſtellt, und Danton, Camille Desmoulins, Herauld de Sechelles u. a. boshaft als ihre Theilnehmer bezeichnet und in ihren Proceß verwickelt. Aber Danton und Desmoulins, denen bei aller Verworfenheit Gemüth und Adel der Geſinnung nicht fremd waren, verlangten mit drohendem Ungeſtüm und unter dem wilden Toben der Maſſe, die den angeklagten kühnen Frevlern mehr zugethan war als den kalten, gemeinen Jakobinern, aus denen ihre Richter beſtanden, daß die Ankläger ihnen gegenüber geſtellt würden. Drei Tage lang machte Danton's Stentorſtimme und der Tumult der Volksmenge ſeine Verurtheilung unmöglich. Zum erſtenmale geriethen die Blutmenſchen des Revolutionstribunals in Verwirrung. Da ertheilte der Convent durch ein eigenes Geſetz dem Gerichtshof die Vollmacht, die Angeklagten, deren Abſicht ſei, durch einen Aufſtand die beſtehende Ordnung zu ſtürzen, ohne weiteres Verhör zu verdammen, worauf die blutbefleckten Helden des 10. Aug. und der Septembertage, die bei ihrem Verhör bewieſen, daß auch in

(Marginal: März 1794.)

einer Verbrecherſeele hoher Sinn wohnen könne, zur Guillotine geführt und mit einer Schaar gemeiner Hebertiſten enthauptet wurden. Sie ſtarben mit Muth und Entſchloſſenheit.

*) Die republik. Monatsnamen waren: 1) für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; 2) für den Sommer: Meſſidor, Thermidor, Fructidor; 3) für den Herbſt: Vendemiaire, Brümaire, Frimaire; 4) für den Winter: Nivoſe, Pluvioſe, Ventoſe.

§. 699. **Robespierres Sturz.** 9. Thermidor (Juli) 1794. Dantons Fall war Robespierres letzter Triumph; der Dictator erſtickte am Blute ſeines großen Widerſachers. Zwar regierten die drei Führer des Wohlfahrtsausſchuſſes noch einige Monate ganz allmächtig und brachten das Schreckensſyſtem durch vermehrte Hinrichtungen und Verhaftungen auf den höchſten Gipfel; aber ſie hatten bei der Gemeinde und den Sectionen ihre Macht und im Convent das Zutrauen verloren. Dantons Freunde waren von dieſer Zeit an gegen ſie auf der Lauer, um den günſtigen Augenblick eines Angriffs zu erſpähen. Die Zahl ihrer Feinde nahm zu, als Robespierre, um dem gottesläſterlichen Treiben der Anhänger des Vernunftcultus ein Ende zu machen, im Mai durch den Convent decretiren ließ: „Das Daſein eines höchſten Weſens und die Unſterblichkeit der Seele ſei eine Wahrheit", und ſich bei dem neuen Feſte des höchſten Weſens im Tuileriengarten als Oberprieſter durch ſeinen Hochmuth zugleich verhaßt und lächerlich machte. Zu ſeinen Gegnern gehörte Tallien, der früher in Bordeaux gewüthet, den aber die reizende Fontenay-Cabarrus auf andere Grundſätze gebracht hatte. Mit ihm verbanden ſich Fréron und Fouché, die Wütheriche von Lyon und Toulon, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und zuletzt
27. Juli. der glatte Redekünſtler Barrère. Am 9. Thermidor begann im Convent ein Kampf auf Leben und Tod. Robespierre und ſeine Anhänger kamen nicht zum Wort; die Gegner überſchrien ſie und ſetzten in einer ſtürmiſchen, von Toben und Geſchrei vielfach geſtörten Sitzung den Beſchluß durch, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsausſchuſſes und Henriot in Anklageſtand geſetzt und nach dem Palaſt Luxembourg in Haft geführt werden ſollten. Auf dem Wege wurden ſie von dem Pöbel befreit, worauf der betrunkene Henriot den Convent mit der Nationalgarde bedrohte, indeß Robespierre, Couthon, St. Júſt u. a. auf dem Rathhauſe auf Rache ſannen. Aber die Nationalverſammlung kam ihnen durch raſchen Entſchluß zuvor. Eine laut ausgerufene Achtserklärung zerſtreute plötzlich Henriots Armee, während die den Jakobinern abgeneigten Bürger ſich um den Convent ſchaarten. Die

Angeklagten wurden auf dem Rathhauſe aufs Neue verhaftet. Henriot verkroch ſich in eine Kloake, aus der man ihn mit Haken hervorzog. Robespierre verſuchte ſich durch einen Piſtolenſchuß zu tödten, zerſchmetterte aber nur die Kinnlade und wurde, ſchrecklich entſtellt, unter den Flüchen und Verwünſchungen des Volks zuerſt vor das Revolutionstribunal geführt, dann mit 21 ſeiner Anhänger guillotinirt. An 28. Juli.
den beiden folgenden Tagen theilten noch 72 Jakobiner das Schickſal ihrer Häupter.

§. 700. *Die letzten Zeiten des Convents.* War auch der Sturz Robespierres und ſeiner Freunde durch die *Thermidorianer* nur ein Werk perſönlicher Rache, ſo ward er doch der Anfang einer Reaction zur Ordnung und Mäßigung.

Man brach die Macht des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes, indem man ihnen einige andere Ausſchüſſe zur Seite ſtellte, und die Arbeit wie die Gewalt gleichmäßiger vertheilte; man beſchränkte die Volksverſammlungen der Sectionen, entzog dem Pöbel die für ſeine Anweſenheit in den Verſammlungen oder bei Tumulten bezahlten Tagegelder (2 Fr.), wodurch die Wohlhabendern bald in der Mehrzahl waren, und benutzte die ſpätern Aufſtände, um dem Geſindel die Waffen zu entziehen. Die Macht des Pariſer Gemeinderaths wurde durch die neue Eintheilung der Stadt in 12 Diſtrikte mit beſondern Maires und Municipalräthen vernichtet. Fréron, aus einem republik. Wütherich in einen Ariſtokraten umgewandelt, verſammelte die vornehmen Jünglinge, die von ihrer Kleidung die *vergoldete Jugend* genannt wurden, um ſich. Dieſe griffen bei jeder Gelegenheit mit den ſchweren Stöcken, die ſie gewöhnlich bei ſich führten, die Jakobiner auf den Straßen und in ihrem Club an und ſetzten der *Marſeillaiſe* das Lied vom *Erwachen des Volks* (le reveil du peuple) entgegen. Dadurch wurde allmählich die Macht der Jakobiner ſo gebrochen, daß der von der Partei der *Thermidorianer* beherrſchte Convent im Nov. es wagen konnte, den Club zu ſchließen und im nächſten Jahr das Jakobinerkloſter niederreißen zu laſſen. Der Convent verſtärkte ſich durch Einberufung der ausgeſtoßenen Mitglieder und der noch vorhandenen Girondiſten, und beurkundete ſeinen Abſcheu vor dem Schreckensregiment durch die Hinrichtung der ärgſten Blutmenſchen, eines *Lebon*, *Carrier* u. a., dann des gräulichen Staatsanklägers *Fouquier Tinville* nebſt 11 Richtern des *Revolutiontribunals*. Als aber vier der thätigſten Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes (Barrère, Vadier, Collot d' Herbois und Billaud-Varennes) in Anklageſtand verſetzt wurden, rafften die Jakobiner ihre letzten Kräfte zuſammen und trieben das durch die Theuerung der Lebensmittel und die große Maſſe werthloſer Aſſignaten in Verzweiflung gebrachte Volk zu einem furchtbaren Aufſtand. 11 u. 12. Germinal (31. März u. 1. April) 1795.
Schaaren gräßlichen Geſindels umſtellten das Verſammlungshaus und forderten mit drohendem Geſchrei die *Freilaſſung der Patrioten, Brod und die Conſtitution von 1793.* Von dem Reſte der Bergpartei unterſtützt hätten die *Terroriſten* wahrſcheinlich obgeſiegt, wäre

nicht der in Paris gerade anweſende Pichegru dem bedrängten Convent mit Soldaten und Bürgern zu Hülfe gekommen. So wurde der Aufſtand unterdrückt und die vier Angeklagten deportirt.

(Collot ſtarb in Guiana, B. Varennes diente als Journaliſt dem Negerkönig Chriſtoph auf St. Domingo, Barrère und Vadier entkamen).

20. Mai 1795. Der noch gefährlichere Aufſtand vom 1. Prärial, wo der Pöbel von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr in der Nacht den Convent von Außen und im Innern umſtellt hielt, um die Wiederherſtellung des Schreckensſyſtems zu erzwingen, ſcheiterte ebenfalls theils an der Feſtigkeit des muthigen Präſidenten Boiſſy d'Anglas, theils an der rechtzeitigen Hülfe der ordentlichen Bürger und der Truppen. Von dem an war die Macht der Terroriſten dahin. Viele Jakobiner ſtarben durch Selbſtmord, andere endeten auf der Guillotine, die meiſten büßten in Kerkern oder in den fernen Colonien. Ein weit mächtigerer Feind erſtand aber jetzt den Thermidorianern des Convents in den Royaliſten, die immer kühner ihr Haupt emporhoben. Damit jene nun nicht bei der Einführung der im Auguſt beendigten und vom Volke beſtätigten neuen Verfaſſung aus ihrer Macht gedrängt würden, ſuchten ſie ſich durch eine höchſt eigenmächtige Clauſel die Wiedererwählung zu ſichern. Nach dieſer Verfaſſung ſollte nämlich die vollziehende Gewalt einem Directorium von 5 Perſonen, die geſetzgebende dem aus 250 Mitgliedern gebildeten Rathe der Alten und dem Rathe der 500 zuſtehen. Der Convent beſchränkte aber die freie Wahl dadurch, daß er feſtſetzte, zwei Drittel dieſer beiden geſetzgebenden Räthe müßten aus den Conventsgliedern gewählt werden und wenn zwei oder mehre Wahlbezirke denſelben Abgeordneten wählten, ſo ſtehe die Beſetzung der vacanten Stelle nicht dem Volke (durch eine neue Wahl), ſondern dem Convente zu. Gegen dieſe Nachfugen erhob die von Royaliſten bearbeitete und den Conventsgliedern feindſelig geſinnte Pariſer Bürgerſchaft Einſprache, und als dieſe erfolglos blieb, ergriffen die Sectionen, wo nunmehr die Gemäßigten und Royaliſten die Oberhand hatten, die Waffen gegen den Convent. Da nahm dieſer ſeine Zuflucht zur Armee und übertrug dem Korſen Napoleon Bonaparte die Bekämpfung der im Aufſtand begriffenen Sectionen. Der
5. Oct. 1795. in den Straßen von Paris erfochtene blutige Sieg vom 13. Vendemiaire verſchaffte den Republikanern die Oberhand und dem 26jährigen Napoleon, der ſich kurz zuvor mit der Wittwe des enthaupteten Generals Beauharnais, Joſephine, vermählt hatte, den Oberbefehl über die italieniſche Armee.—

V. Frankreich unter der Directorial-Regierung (Oct. 1795—Nov. [18. Brumaire] 1799).

§. 701. Napoleons italieniſche Feldzüge bis zum Frieden von Campo Formio. Victor Amadäus III., König von
Sardinien. Sardinien und Piemont, hatte ein prunkendes Heerweſen eingerichtet und

den zahlreichen Adel ſeines Landes mit Offizierſtellen verſorgt; als aber die republikaniſchen Heere der Franzoſen in Savoyen und Nizza einrückten, erlagen ſeine Truppen den Schlägen der begeiſterten Schaaren. Der Regierungswechſel in Paris und die Betrügereien der Lieferanten brachten jedoch bald ſchreckliches Elend über die franz. Armee in Italien. Die Soldaten litten an Allem Mangel; ſie hungerten und ihre Kleidung war im jämmerlichſten Zuſtande; ſeitdem der Schrecken ſie nicht mehr vorwärts trieb, ſchien ihre Kraft gewichen; — da erſchien Napoleon Bonaparte als Obergeneral. Von der Natur mit ausgezeichneten militäriſchen Gaben ausgerüſtet, wußte er die muthloſen Schaaren, bei denen ſich talentvolle Unterfeldherren und Offiziere befanden, bald ſo zu begeiſtern und an ſich zu feſſeln, daß ſie unter ſeiner Leitung jeder Gefahr trotzten und ihm von Sieg zu Sieg folgten. Freilich waren dabei die reichen Schätze Italiens, deren Napoleon nicht ſchonte, ein Hauptſporn zur Tapferkeit für arme und gierige Soldaten.

Im April ſchlug Napoleon bei Mileſimo und Montenotte 1796.
den faſt 80jährigen öſtreichiſchen Feldherrn Beaulieu, trennte durch dieſe Siege die Oeſtreicher von den Sardiniern und ſetzte den König Victor Amadäus durch einen raſchen Zug gegen Turin (nach dem ſiegreichen Treffen von Mondovi) ſo in Schrecken, daß dieſer in einen ſchimpflichen und nachtheiligen Frieden willigte, worin er Savoyen und Nizza an die Republik abtrat, dem franz. Heerführer 6 Feſtungen ſeines Landes überließ, große Geldſummen bezahlte und die drückende Verpflichtung einging, den franz. Heeren jederzeit den Durchzug durch ſein Land und während deſſelben die nöthigen Lebensmittel zu gewähren und an keinem Bunde gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Durch dieſen Frieden wurden die Franzoſen die eigentlichen Gebieter von Piemont. 5 Monate nachher ſtarb Victor Amadäus und überließ den Thron ſeinem frommen aber ſchwachen Sohne Karl Emanuel IV. (1796—1802), einem Schwager des unglücklichen Ludwigs XVI. Dieſem trotzten die Sieger noch die Citadelle von Turin ab, als Oeſtreich und Neapel von Neuem Krieg drohten, und 1798.
mißhandelten ihn ſo lange, bis er der Regierung über Piemont entſagte und ſich mit ſeiner Familie nach Sardinien begab. Umſonſt proteſtirte er feierlich gegen den ihm aufgelegten Zwang; die franz. Regierung nahm Beſitz von ſeinem Lande, das zuletzt von Napoleon mit Frankreich vereinigt und in 6 Deparmente getheilt ward, als Karl Emanuel ſeinem Sohne Victor Emanuel ſeine Rechte abgetreten und ſich nach Rom begeben hatte. 1802.

Nach dem Frieden mit Piemont ſetzte Napoleon raſch ſeinen Siegeslauf fort. Er erzwang den Uebergang über die Brücke von Lodi, zog mit königlichem Glanz und unter dem Jubel des leichtſinnigen Volkes in das öſtreichiſche Mailand ein und ſchreckte die kleinen Fürſten von Italien ſo ſehr durch ſein Waffenglück und ſeinen Uebermuth, daß ſie um jeden Preis den Frieden von dem kühnen und klugen Sieger zu erhalten ſtrebten. Lombardei. 10. Mai 1796.

Napoleon trotzte den lombardiſchen Städten, den Fürſten von Parma, Modena, Lucca, Toscana u. a. ungeheure Summen und die werthvollſten Gemälde, Kunſtſchätze, Manuſcripte ab. Er verfuhr wie einſt die römiſchen Feldherren, die er aus Plutarchs Lebensbeſchreibungen kannte; er bereicherte die franz. Hauptſtadt mit den Werken des Genius, um das ſchauluſtige und eitle Pariſer Volk zu ergötzen.

An die Stelle des alten Braulieu trat nun Wurmſer. Aber
5. Aug. auch dieſer ward bei Caſtiglione geſchlagen, worauf die Franzoſen das feſte Mantua einſchloſſen. Umſonſt ſuchte Wurmſer die Stadt zu befreien; in zwei Treffen beſiegt, wurde er endlich ſelbſt mit dem Reſte ſeiner Armee in Mantua belagert. Das zu ſeiner Befreiung unter
Nov. 1796. Alvinzi abgeſandte Heer erlitt 3 blutige Niederlagen (bei Arcole,
Januar 1797. Rivoli und La Favorita), wodurch die ganze öſtreich. Kriegsmacht
2. Febr. theils vernichtet ward, theils in Gefangenſchaft gerieth. Dieß nöthigte den wackern Wurmſer, Mantua an den glorreichen Sieger, deſſen Name bereits in Aller Mund war, zu übergeben. Bonaparte, des Feindes Tapferkeit ehrend, gewährte dem greiſen Feldherrn mit ſeinem Generalſtaab und einem Theil der muthvollen Beſatzung freien Abzug. Erſchreckt über dieſe raſchen Erfolge eilte Papſt Pius VI. durch den nach-
19. Febr. theiligen Frieden von Tolentino (worin er auf Avignon und Venaiſſin verzichtete, Bologna, Ferrara u. a. O. abtrat, 30 Millionen Livres bezahlte und eine Anzahl werthvoller Gemälde auslieferte) das ſiegreiche Heer von dem Einzug in den Kirchenſtaat abzuhalten. Bald nachher übernahm Erzherzog Karl die Führung der öſtreich. Armee in Italien; aber ohne beſſern Erfolg. Auch er mußte ſich nach großen Verluſten mit den entmuthigten Truppen zurückziehen, worauf Bonaparte ihn bis nach Klagenfurt verfolgte — in der Abſicht auf Wien loszugehen. Kaiſer Franz, beſorgt über das Schickſal ſeiner Hauptſtadt, ließ ſich durch weiblichen Einfluß gerade in dem Augenblick
April 1797. zum Abſchluß des nachtheiligen Präliminarfriedens von Leoben beſtimmen, als die Lage der franz. Armee durch das Ausbleiben der erwarteten Hülfstruppen und durch die unruhigen Bewegungen der kräftigen Tyroler, Steyrer und Kärner bedenklich zu werden anfing. Die bis zum völligen Friedensſchluß eingegangene Waffenruhe wußte nunmehr Napoleon vortrefflich zur Demüthigung des einſt ſo ſtolzen und mächtigen Venedigs zu benutzen.

Venedig. Der morſche Freiſtaat, deſſen oligarchiſche Verfaſſung den Forderungen der Zeit nicht mehr entſprach, hatte bisher zwiſchen den kriegenden Mächten eine Neutralität beobachtet, die von beiden Seiten wenig geachtet wurde, weil ſie nur die Folge der Ohnmacht war. Die Franzoſen trugen großes Gelüſten nach der reichen Handelsſtadt mit ihren Flotten und Vor-

rathshäuſern und hatten bereits mit vielen nach einem Umſturz der beſtehenden Verfaſſung ſtrebenden Demokraten Verbindungen und Intriguen angeknüpft, als die Unbeſonnenheit des Senats einen willkommenen Anlaß zur allmähligen Vernichtung des ariſtokratiſchen Freiſtaats bot. Die im Rücken der franz. Armee entſtandene Volksbewegung erfüllte die venetianiſche Regierung mit der Hoffnung, die Feinde würden den Streichen des rüſtigen Landvolks erliegen; ſie nährte daher die unter den Bewohnern des venetianiſchen Feſtlandes herrſchende Aufregung und rief dadurch einen drohenden Aufſtand hervor. Am 17. April fiel das ergrimmte Volk von **Verona** und der Umgegend über die zurückgebliebenen Franzoſen her, ermordete ſie und ſchonte nicht einmal der Kranken und Verwundeten in den Hospitälern. Der feige Senat, in dem thörichten Glauben befangen, der Augenblick der Rache ſei gekommen, nahm im Vertrauen auf Oeſtreich eine kriegeriſche Haltung und billigte das Geſchehene. Da traf plötzlich die Nachricht von dem Abſchluß des Friedens von Leoben ein und erzeugte in dem zaghaften Senat die größte Beſtürzung.

Statt dem kriegdrohenden Feinde muthig Widerſtand zu leiſten und mit Ehren zu fallen, flehten die Rathsherren demüthig die Gnade des ſtolzen Siegers an und willigten, unter Vorbehalt ihrer Penſionen, in die Entlaſſung der tapfern Truppen (Slavonier) und in die Uebertragung der Staatsgewalt an einen vom Volk neugewählten demokratiſchen Rath. Dieß war das Vorſpiel zum gänzlichen Untergang des Freiſtaats, denn Napoleon hatte die Abſicht, Venedig auszuplündern und dann die ausgeleerte Stadt als Entſchädigung an Oeſtreich zu überlaſſen. Zu dem Ende zogen im Mai die Franzoſen in Venedig ein, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauſes weg, beraubten die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer ſchönſten Zierden und koſtbarſten Schätze, und hielten die Stadt ſo lange beſetzt, bis die Unterhandlungen mit Oeſtreich ſo weit gediehen waren, daß der **Friede von Campo Formio**, wodurch **Oberitalien** als **cisalpiniſche Republik** unter Frankreichs Herrſchaft gerieth, zum Abſchluß kam. 17. Oct. 1797.

In dieſem Frieden wurde das venetianiſche Gebiet nebſt Dalmatien an Oeſtreich überlaſſen, wogegen dieſes die, aus der öſtreichiſchen **Lombardei**, **Mantua**, **Modena**, **Ferrara**, **Bologna** u. a. eroberten Länderſtrecken und Städtegebieten gebildete und nach Art der franz. Republik durch ein Direktorium und zwei geſetzgebende Räthe verwaltete **cisalpiniſche Republik** anerkannte, in die Abtretung Belgiens an Frankreich willigte und den entſetzten Herzog von Modena durch den **Breisgau** zu entſchädigen verſprach. Außerdem verſprach Kaiſer Franz ſeine 30. Dec. 1797. Truppen aus Mainz, Mannheim, Ehrenbreitſtein, Ulm u. a. Feſtungen zu ziehen, und dadurch das deutſche Reich den franz. Angriffen ſchutzlos preis zu geben. Mainz mußte ſofort geräumt und damit das ganze linke Rheinufer an Frankreich überlaſſen werden. Die geiſtlichen Kurfürſten und andere zu Schaden gekommene Fürſten, Prälaten und Edelleute ſollten auf dem rechten Rheinufer entſchädigt und dieſe, ſo wie die übrigen, Deutſchland betreffenden Punkte, auf dem **Congreß von**

Raſtadt regulirt werden. Dieſen Congreß eröffnete Napoleon ſelbſt, aber das langwierige und verwickelte Friedensgeſchäft vermochte ſeinen thatendurſtenden Geiſt nicht lange zu feſſeln. Er übertrug die Leitung einigen Diplomaten und begab ſich im Dez. nach Paris, wo er vom Volke mit Jubel begrüßt und von der Direktorialregierung, der er durch Talleyrand vorgeſtellt ward, mit Ehren und Auszeichnung empfangen würde.

§. 702. **Die Directorialregierung im Innern.** Die Mitglieder der beiden durch Doppelwahlen gebildeten geſetzgebenden Verſammlungen des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert waren größtentheils gemäßigte Republikaner; die von den Räthen aus ihrer Mitte gewählten 5 Directoren dagegen waren eifrige Republikaner, theils im Sinne der Girondiſten, wie La Reveillère-Lepeux, theils Jacobiner, wie Carnot, Barras, Reubel.

La Reveillère-Lepeux war ein ſehr achtungswürdiger Mann, aber ein fanatiſcher Feind des Kirchenweſens und der Geiſtlichkeit, weil er eine Naturreligion an die Stelle des Chriſtenthums ſetzen wollte und zu dem Zwecke die Geſellſchaft der Theo-Philanthropen (Gott- und Menſchen-Freunde) gründete. Auch die übrigen, mit Ausnahme des ſittenloſen Schlemmers Barras, waren patriotiſche Männer, die mit größter Anſtrengung und Aufopferung ihr mühſames Amt verwalteten und trotz des Raubſyſtems, das in allen Ländern von ihnen eingeführt wurde, in dürftigen Verhältniſſen lebten; aber ſie waren in keiner Hinſicht bedeutend. Durch den Eifer, ſich vermittelſt eines bunten, aus Scharlach und Sammt beſtehenden Anzugs Anſehn und Würde zu geben, machten ſie ſich lächerlich.

Die Directorialregierung war übrigens ſowohl den heftigen Republikanern (Terroriſten) als den Royaliſten verhaßt, und hatte von beiden Angriffe zu erleiden. Den erſten Verſuch eines Umſturzes machten die Republikaner unter der Führung des Gracchus Baboeuf, der, ähnlich jenem römiſchen Volkstribun, deſſen Namen er angenommen, Ausgleichung des Eigenthums und eine neue Gütervertheilung begründen wollte. Ihm ſchloſſen ſich einige der alten Jacobiner, namentlich Drouet und Roſſignol an. Ihr Unternehmen ſcheiterte an der Wachſamkeit der Regierung; nach einem Aufſehn erregenden Gerichtsverfahren ließ ſich Baboeuf den Dolch in die Bruſt ſtoßen, die übrigen wurden theils hingerichtet theils verbannt. Baboeufs Andenken blieb bei ſeinen Meinungsgenoſſen in Ehren, und ſeine Grundſätze liegen noch jetzt den Beſtrebungen der Communiſten und Socialiſten zu Grunde. Größer war die Gefahr, die der ohnmächtigen Directorialregierung von den Royaliſten drohte, die den Club von Clichy gegründet hatten und unter den geſetzgebenden Räthen und beim Directorium Meinungsgenoſſen zählten. — Als nach Ablauf des erſten Jahrs laut der Verfaſſungsurkunde ein Drittel der Räthe ausſchied und durch neue Wahlen ergänzt wurde, gelang es den Royaliſten, faſt lauter Leute ihrer Farbe in die geſetzgebende Verſammlung zu bringen. Unter ihnen befand ſich Pichegrü, der ſchon früher als Oberfeldherr der Rheinarmee mit den Emigranten in Verbindung geſtanden, und jetzt als Präſident des Raths der Fünfhundert die Zurückführung des Königthums zu bewirken ſuchte. Dieß machte die Republikaner im Directorium und den geſetzgebenden Kammern beſorgt. Sie ſuchten zuerſt durch den

heldenmüthigen Hoche die royaliſtiſche Bewegung niederzuſchlagen; als aber die Hitze des Generals und ihre eigene Unentſchloſſenheit den Plan vereitelte, wandten ſie ſich an Bonaparte. Dieſer ſchickte eine Abtheilung ſeines Heers unter dem klugen Bernadotte und dem Haudegen Augereau nach Paris, angeblich um die eroberten Fahnen zu überbringen, in der That aber, um den Directoren gegen die Royaliſten zu dienen. Am 18. Fructidor umſtellte Augereau mit ſeinen Truppen die Tuilerien und bemächtigte ſich der royaliſtiſchen Deputirten, worauf 11 Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert (darunter Pichegrü) und 2 Directoren (Barthelemy und der mit ſeinen ſchwachen Collegen zerfallene und von der Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugte Republikaner Carnot) zur Deportation nach dem feuchten Guyana (Cayenne) in Südamerika verdammt wurden. 4. Sept. 1797.

Durch ein von dem neuen Direktor Merlin entworfenes Dekret wurden alsdann die royaliſtiſchen Wahlen caſſirt, die zurückgekehrten Emigranten und einige noch anweſende Verwandte des Königshauſes in die Fremde getrieben, eine Reihe von Zeitſchriften zu Gunſten des Königthums unterdrückt und deren Eigenthümer, Redactoren und Mitarbeiter zur Deportation verurtheilt. Ein neuer Eid der Treue für die beſtehende Verfaſſung und den religiöſen Cultus ſollte das neue Jacobinerregiment gegen ähnliche Angriffe ſicher ſtellen. Von dem an wurde das Schickſal der Regierungen durch Bayonette entſchieden. Moreau, als Mitwiſſer von Pichegrü's Plänen angeſehen, wurde, trotz eines ehrloſen Briefs, worin er die ganze Schuld ſeines Freundes aufdeckte, vom Dienſte entfernt. Hoche begab ſich zur Rheinarmee, wo er bald nachher ein frühes ruhmvolles Grab fand. 20. Sept. 1797.

So ſtark fühlte ſich das Directorium durch Bonapartes Schutz, daß es einige Zeit nachher eine Anzahl royaliſtiſcher, oder, wie man ſich ausdrückte, anarchiſtiſcher Wahlen eigenmächtig caſſirte, durch Militärgerichte die Royaliſten und deren Freunde blutig verfolgte und durch harte Geſetze die heimgekehrten Adeligen und Emigranten zu ſchrecken ſuchte. Zugleich wurden aber auch gegen die Jacobiner, die ihr Haupt kühner erhoben, Gewaltmaßregeln verhängt. Aber dennoch fehlte der Directorialregierung Kraft und Anſehen nach Außen und Achtung und Zutrauen nach Innen. Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau ſtockten, ſchwere Abgaben drückten das Volk und die gänzliche Entwerthung der Aſſignaten, wovon eine unglaubliche Maſſe angefertigt worden, brachte die größte Zerrüttung ſowohl in die Staatskaſſe als in den Vermögensſtand der Privaten. Vergebens ſchuf man durch Anweiſung auf die Emigranten- und Nationalgüter eine neue Art Papiergeld, die Mandate, mit denen man einen Theil der Aſſignaten einzulöſen gedachte, um dann die übrigen für ungültig zu erklären; die neuen Anweiſungen waren bald ſo werthlos wie die frühern; vergebens ſuchte man die Staatsgläubiger durch die ſogenannten Inſcriptionen zu befriedigen und zu neuen Anlehen zu bewegen — der offenkundige Staatsbankerutt raubte der Regierung alles Vertrauen; die Verluſte der Kapitaliſten waren unermeßlich; das Vermögen war von den Reichen und Bevorzugten zu den untern Ständen gewandert. Zur Beſtreitung der Kriegskoſten und andern Ausgaben errichtete die Directorialregierung in den eroberten Ländern ein wahres Raubſyſtem. Die Nieder-

lande, die Schweiz, Spanien, und vor allem die Fürſten und Städte Italiens wurden von den Directoren und ihren Diplomaten, Heerführern und Commiſſären aufs gewiſſenloſeſte ausgeplündert. Gewalt, Liſt und Drohungen kamen in Anwendung; die ganze Welt ſehnte ſich nach Befreiung von dieſer drückenden und charakterloſen Regierung; aber der eine Mann, von dem man Rettung erwarten konnte, war nach der Beendigung ſeines italieniſchen Feldzugs ausgezogen, um ein fernes Wunderland aufzuſuchen und ſein Haupt mit neuen Lorbeern zu umflechten. Statt nämlich eine Landung in England zu unternehmen, wie Jedermann aus den Kriegsanſtalten in den Seehäfen geſchloſſen hatte, ſchiffte Napoleon Bonaparte mit einem Theil ſeines italieniſchen Heers, mit den ausgezeichnetſten Feldherren und mit den berühmteſten Künſtlern, Gelehrten, Mathematikern (Monge), Naturkundigen (Bertholet, Comte), Aſtronomen, Aerzten u. dergl. über Malta, das durch Verrath dem Johanniterorden entriſſen ward, nach Aegypten. Große Pläne leiteten ihn bei dieſem abenteuerlichen und gefahrvollen Unternehmen. Von Aegypten aus konnte das Mittelmeer beherrſcht werden, wo Frankreich ſeit dem Frieden von Campo Formio bereits das Protectorat über die ioniſchen Inſeln beſaß; von Aegypten aus konnte man die morſche Herrſchaft der Türken in Kl. Aſien und Griechenland erſchüttern, von Aegypten aus konnte Frankreich ſeine Arme nach Oſtindien ſtrecken und Englands Macht in ſeinen Kolonien vernichten. Darum erhob ſich auch die brit. Nation zu einem neuen mächtigen Kampf und brachte die unglaublichſten Geldopfer, um die andern europ. Mächte zu gleichem Kampf zu bewegen.

§. 703. Das Ausland. So ſchwach und charakterlos die Directorial-Regierung im Innern war, so übermüthig, raubſüchtig und tyranniſch benahm ſie ſich dem Auslande gegenüber. Im Winter
Rom. 1797 entſtanden in Rom und andern Theilen des Kirchenſtaats republikaniſche Bewegungen, zum Theil aus Unwillen über den von der päpſtlichen Regierung geübten Druck, zum Theil durch franzöſiſche Einwirkungen. Bei der Unterdrückung derſelben kam der General Düphot ums Leben. Dieß gab der franz. Regierung Veranlaſſung, Berthier mit einem Heer in Rom einrücken zu laſſen. Auf dem römiſchen Forum wurde ein Freiheitsbaum errichtet; dem Papſte ward die weltliche
Februar 1798. Gewalt entzogen und einer aus Conſuln, Senatoren und Tribunen beſtehenden, und der franz. Verfaſſung nachgebildeten republicaniſchen Regierung übertragen. Dann legten die neuen Befreier (beſonders der harte Maſſena) der Stadt ſchwere Kriegsſteuern und Auflagen auf, plünderten Kirchen und Paläſte, pflegten und kleideten die Armee auf Unkoſten der Einwohner und ſchleppten die öffentlichen Kunſtwerke als Trophäen nach Paris. Ja, als das Volk Anſtalt machte, ſich der aufgedrungenen Freiheit wieder zu entledigen, wurde der greiſe Papſt Pius VI. nach Frankreich abgeführt und über die Kardinäle ſchwere Verfolgung verhängt.

Pius VI. legte ſein von Alter gebeugtes Haupt zu Valence ins Grab (29. Aug. 1799), aber wenige Tage nach ſeinem Tode wurde die republik. Regierung in Rom geſtürzt und ſein Nachfolger Pius VII. konnte wieder den vaticaniſchen Palaſt beziehen.

Auch Genua erhielt eine demokratiſche Verfaſſung und ſtand als liguriſche Republik unter Frankreichs Einfluß, bis es zuletzt (1805) ganz mit demſelben vereinigt ward; Lucca büßte mit ſeiner ariſtocratiſchen Verfaſſung ſeinen reichen Schatz ein, und als auch der König von Sardinien die Entſagungsakte auf Piemont unterzeichnete und Neapel den ſiegreichen Waffen der franz. Armee erlag und als parthenopäiſche Republik den Weiſungen des Directoriums folgte, ſtand Frankreich auf dem Punkte, die ganze ſchöne Halbinſel, das Ziel ſo vieler franz. Könige und das Grab ſo manches tapfern Kriegers, unter ſeine Herrſchaft zu bringen. Genua. Decbr. 1797.

In Neapel befaßte ſich nämlich der feige König Ferdinand nur mit Jagd und Fiſcherei und lebte unter den Lazzaronis ſeiner Hauptſtadt, während ſeine hochſinnige aber leidenſchaftliche Gemahlin Karolina, eine Tochter der Maria Thereſia, die Staatsgeſchäfte führte und ſich ganz von dem britiſchen Geſandten und ſeiner Gemahlin, der berüchtigten Buhlerin Lady Hamilton, leiten ließ. Erfüllt von dem tödtlichſten Haſſe gegen Frankreich und die königsmörderiſchen Republikaner, vernahm ſie mit der ungemeſſenſten Freude die Kunde von einem neuen großen Bunde gegen Frankreich und zugleich das Schickſal der franz. Flotte, die bei Abukir an der ägyptiſchen Küſte theils zerſtört, theils von dem engl. Admiral Nelſon entführt worden war. In ihrem Freudentaumel wartete Karoline die Zeit nicht ab, bis die alliirten Mächte den Krieg an Frankreich erklärt hätten, ſondern beſtimmte ihren Gemahl ein allgemeines Aufgebot ergehn zu laſſen und mit einem großen Heer ungeübter und vom untauglichen öſtreich. General Mack befehligter Truppen in den Kirchenſtaat einzurücken. Rom wurde beſetzt und von den neapolitaniſchen Soldaten eben ſo mißhandelt, wie früher von den franzöſiſchen. Aber ſchon nach einigen Tagen rückten die zurückgedrängten republikaniſchen Truppen unter Championnet wieder vor, ſchlugen die Neapolitaner in die Flucht, bemächtigten ſich Roms und drangen in das Gebiet ihrer Feinde ein. Beſtürzt und rathlos flüchtete ſich der neapolit. Hof nach Sicilien, ließ ſeine eigene Kriegsflotte in Brand ſtecken und gab die Hauptſtadt und das ganze Land den Siegern Preis. Mack und der königliche Statthalter theilten die Rathloſigkeit ihrer Gebieter. Sie ſchloſſen einen Vertrag, vermöge deſſen ſie die Feſtungen den Franzoſen zu überliefern und 10 Millionen durch Kriegsumlagen herbeizuſchaffen verſprachen. Dieß ſetzte das von dem Klerus geleitete Volk in der Stadt und auf dem Land in Wuth. Schaaren zerlumpten Geſindels (Lazzaroni) mit Bauern und Galeerenſclaven verbunden, bemächtigten ſich Neapels und erzeugten ſolchen Schrecken, daß der königl. Statthalter ſich nach Sicilien flüchtete und Mack Schutz bei den Franzoſen ſuchte und als Kriegsgefangener nach Paris wanderte. Ueber Blut Neapel. 23. Nov.

und Leichen bahnte ſich alsdann Championnet einen Weg in die hartnäckig vertheidigte Hauptſtadt, nach deren Eroberung er im Einvernehmen mit den einheimiſchen, den gebildeten Ständen angehörenden Republikanern, die parthenopäiſche Republik mit einer der franz. Directorialregierung ähnlichen Verfaſſung einrichtete. Alle angeſehenen, gebildeten und von vaterländiſchem Gefühle durchglühten Neapolitaner ſchloſſen ſich, erfreut über die Erlöſung von dem langjährigen Drucke des königl. und prieſterlichen Deſpotismus, den Fremdlingen an. Die kurze Friſt, während welcher ſie ihrem ſchönen Traum leben konnten, hinderte die edeln Schwärmer, ihrer Täuſchung bewußt zu werden. Championnet beleidigte die Directorialregierung, als er die neue Republik vor der Habſucht ihrer Abgeſandten ſchützen wollte. Er mußte daher den Oberbefehl an Macdonald abtreten uud wurde zurückgerufen und verhaftet.

Schweiz. Um dieſelbe Zeit wurde auch die Verfaſſung der Schweiz geändert.

In dieſem Lande war ſchon ſeit lange die Herrſchaft der einzelnen Kantone in den Händen einiger weniger Patrizierfamilien, die nicht nur ihren minder angeſehenen Mitbürgern der Hauptſtädte, ſondern auch den Bewohnern des Landes allen Antheil an der Regierung verſagten und ſie als Unterthanen behandelten. Am drückendſten war dieſes Verhältniß in Bern. Hier herrſchten einige Rathsherren, die nur aus gewiſſen Familien gewählt wurden, nicht bloß über den ganzen Kanton, ſondern auch über das ſeit 1536 unterworfene, an Sprache und Geſinnung den Franzoſen verwandte Waadtland. Die nach Unabhängigkeit und Selbſtregierung ſtrebenden Waadtländer ſuchten ſich mit Hülfe der Franzoſen der fremden Herrſchaft zu entziehen. Es entſtanden demokratiſche Volksbewegungen, die, von Frankreich genährt, endlich in einen Aufſtand gegen die Berner Ariſtokraten ausgingen. Von den Bernern bedroht, ſuchten die Waadtländer Schutz bei der franz. Regierung. Dieſe ergriff eifrig die Gelegenheit zu einer Intervention, wobei ſie die zu dem ägypt. Zuge erforderlichen Geldſummen zu erbeuten hoffte. Unter dem
Februar 1798. Beiſtande einer franzöſiſchen Armee machte ſich Waadt nach einigen unbedeutenden Gefechten von der Berner Herrſchaft frei. Da aber bei dieſer Gelegenheit einige Franzoſen getödtet wurden, ſo gab dieß dem General Brune den gewünſchten Vorwand, Bern zu beſetzen, ſich des reichen Schatzes und Zeughauſes zu bemächtigen und durch Kriegsſteuern und Plünderungen dem Lande, dem man ohnedieß wegen Duldung der Emigranten grollte, große Summen abzupreſſen. Zwietracht und Parteihaß erzeugten auch in Baſel u. a. Kantonen der Schweiz Volksbewegungen und brachten den Plan der Directorialregierung, in der Schweiz eine der franz. nachgebildete Verfaſſung zu begründen, ſchnell zur Reife.

Die Bundesrepublik wurde für aufgelöſt erklärt, um der einen und untheilbaren helvet. Republik mit 5 Direktoren (darunter die Urheber der Umwälzung, Ochs von Baſel und Laharpe von Waadt) und 2 geſetzgebenden, vom geſammten Volke in Urverſammlungen gewählten Räthen Platz zu machen. Genf wurde dem franz. Gebiete beigefügt, Zürich, Luzern u. a. O. durch Raub und Erpreſſung ſchwer heimgeſucht. Umſonſt lehnten ſich die katholiſchen Kantone am

Vierwaldſtädterſee auf Anſtiften ihrer Prieſter gegen dieſe Beſtimmung auf und griffen zu den Waffen; ſie wurden beſiegt und gezwungen, dem Beſchluſſe der Uebrigen beizutreten.

§. 704. **Der neue Coalitionskrieg** (1798—1799). Dieſes Glück der franzöſiſchen Waffen, verbunden mit dem Uebermuth der Republikaner, die in allen Ländern das Alte umzuſtürzen und neue Verfaſſungen zu gründen drohten, führte die meiſten europäiſchen Mächte zu einem neuen großen Bunde.

Oeſtreich war wegen Italien in Sorge und ſtand ſchon lange mit dem Directorium in Spannung, weil in Wien bei einem Volksfeſte die Wohnung des franz. Geſandten **Bernadotte** geſtürmt und die dreifarbige Fahne abgeriſſen und verbrannt worden war, ohne daß die öſtreichiſche Regierung die verlangte Genugthuung gegeben. **England** fürchtete von der ägypt. Unternehmung Gefahr für ſeine ausländiſchen Beſitzungen, und ſtreute daher Geld mit vollen Händen aus, um Frankreich neue Feinde zu bereiten. In **Rußland** herrſchte ſeit Nov. 1796 Katharinas älteſter Sohn, **Paul**, ein Fürſt von etwas zerrüttetem Geiſte, der gegen die das göttliche Recht der Selbſtherrſchaft gefährdenden Grundſätze der Revolution den größten Haß hegte und in ſeinem Eifer für das Alte ſo weit ging, daß er, gleich der Königin Karoline von Neapel, die neumodiſchen Trachten, als Erzeugniſſe der Revolution, ſtrenge verbot. Als großer Verehrer des **Malteſerordens**, zu deſſen Großmeiſter er ſich ernennen ließ, ſah er in der Wegnahme Maltas durch Napoleon einen hinreichenden Grund zum Krieg. Selbſt der **Sultan** ſchloß ſich der Coalition an, als die kühnen Republikaner das türkiſche Reich von Aegypten und Syrien aus bedrohten. Nur Preußen, wo 1797 der mit allen häuslichen Tugenden und mit ächter Frömmigkeit geſchmückte **Friedrich Wilhelm III.** den Thron beſtiegen, und mit ſeiner ſchönen und tugendhaften Gemahlin ein gemüthliches Leben in Liebe und Eintracht zu führen wünſchte, hielt ſich neutral.

Die Wegnahme von **Ehrenbreitſtein**, deſſen Beſatzung mitten im Frieden von den Franzoſen durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward, eröffnete den neuen blutigen Krieg, der indeſſen bald eine für Frankreich ungünſtige Wendung nahm. In Deutſchland wurde **Jourdan** von Erzherzog Karl bei **Stockach** geſchlagen und zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Dies bewog die franzöſiſchen Geſandten (Roberjot, Bonnier und Jean Debry), die bisher in Raſtadt das Friedensgeſchäft geleitet und durch Trotz und Uebermuth ſich allgemein verhaßt gemacht hatten, ſich Päſſe zur Rückreiſe geben zu laſſen. Aber kaum hatten ſie bei Anbruch der Nacht Raſtadt verlaſſen, als ſie wider alles Völkerrecht von Szekler Huſaren angefallen, ihrer Papiere beraubt, und ſo mißhandelt wurden, daß zwei ſogleich ſtarben und der ſchwer verwundete **Jean Debry** ſich nur dadurch rettete, daß er in einen Graben kroch. Dieſe ehrloſe That erzeugte überall Abſcheu

Januar 1799.

März.

28. April.

und wurde von dem Directorium benutzt, um das Volk zur Rache zu entflammen. — Noch ſchlimmer ging es in Italien. Während der größte General mit 40,000 Mann der geübteſten Kern-Truppen in dem glühenden Sande Aegyptens ſtand, erlagen ſeine italieniſchen Schöpfungen unter den Streichen der abgehärteten, von dem ruhmgekrönten Suwaroff geführten ruſſiſchen Truppen. In wenigen Wochen eroberten die Ruſſen und Oeſtreicher die cisalpiniſche Republik, nachdem der wieder angeſtellte Moreau bei Caſſano und der aus dem Neapolitaniſchen herbeigerufene Macdonald an der durch Han-
17—19. Juni. nibals Sieg berühmten Trebia überwunden worden. Die blutige
15. Aug. Niederlage der Franzoſen in der **Schlacht von Novi**, wo der zum Gegner Napoleons auserſehene junge General Joubert den Heldentod ſtarb, vollendete den Verluſt Italiens.

Die parthenopäiſche Republik ſank ſchnell in Trümmer, als nach dem Abzug der Franzoſen der gräßliche Cardinal Ruffo mit Banden calabriſcher Bauern und wüthender Lazzaronis die Stadt erſtürmte und ſeinen Weg über Leichen, Blut und Brandſtätten machte. Die hochſinnigen Republikaner widerſtanden mit Heldenmuth und ſchloſſen endlich unter fremder Vermittlung einen Vertrag, der ihnen Sicherheit und freien Abzug gewährte. Aber kaum war die königl. Familie unter Nelſons Beiſtand aus Sicilien zurückgekehrt, als in Folge des Grundſatzes, daß man Rebellen keine Treue ſchuldig ſei, blutige Verfolgungen, nicht nur über die Urheber der Republik, ſondern über alle Gebildeten und Wohlhabenden verhängt wurden. Der Sieger von Abukir, umſtrickt von den Reizen der alternden Lady Hamilton, ſchändete ſeinen ruhmgekrönten Namen durch den Beiſtand, den er der rachſüchtigen Königin und ihrer Umgebung gewährte. Thaten vor denen die Gräuelſcenen der franz. Schreckenszeit in Schatten treten, wurden von der königl. Regierung und der wüthenden Prieſterſchaft verübt. Nachdem das Rauben und Morden der Lazzaroni vorüber war, begann das Geſchäft der Blutrichter, Henker und Kerkermeiſter. Alle Theilnehmer, Anhänger und Förderer der republik. Einrichtungen wurden mit blutiger Rache verfolgt. Ueber 4000 der gebildetſten und angeſehenſten Männer und Frauen ſtarben auf dem Blutgerüſte oder in gräßlichen Kerkern. Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl, Begeiſterung für Menſchenwürde und das Streben, das Volk aus ſeiner Verſunkenheit und Verdumpfung zu erlöſen, galten für todeswürdige Verbrechen; glücklich wer als landesflüchtiger Bettler die Fremde erreichte! Dem Fall der parthenopäiſchen Republik folgte die römiſche auf dem Fuße.

Glücklicher behaupteten ſich die Franzoſen unter den geſchickten, wenn gleich habſüchtigen Feldherren Maſſena und Soult in der Schweiz gegen die vereinten aber zwieträchtigen Ruſſen und Oeſtreicher. — Nach der Eroberung Italiens überſtieg Suwaroff die unwegſamen Eisberge der Alpen, um die Franzoſen aus ihrer feſten

Stellung bei Zürich zu verdrängen. Auf dieſem Zuge kämpften die ruſſiſchen Heere mit Beſchwerden und Gefahren, die ſelbſt die Leiden der franz. Armee in Aegypten und Syrien überſtiegen. Auf dem Gotthard an der Teufelsbrücke wurden gegen Natur und Feinde Kämpfe beſtanden, die zu den kühnſten Waffenthaten in der Weltgeſchichte gehören. Die abgehärteten, an Mühſeligkeit und Krieg gewöhnten ruſſiſchen Soldaten folgten ihrem thatkräftigen, beharrlichen Anführer mit ſtummem Gehorſam über Eisberge und Schneefelder. Aber trotz der unglaublichſten Anſtrengung erlagen die von den eigennützigen und langſamen Oeſtreichern nicht unterſtützten Ruſſen in der Schlacht von Zürich den Streichen der Franzoſen. Sept. 1799.

Zürich ward wieder erobert und ſchwer mitgenommen (Lavater ermordet). Souwaroff führte den kleinen Reſt ſeiner tapfern Armee in die Heimath zurück, wo er bald nachher ſtarb. (Mai 1800).

Hatten in Italien und der Schweiz die Oeſtreicher durch verkehrte Maaßregeln, Neid und Gewinnſucht den Fortgang der ruſſiſchen Waffen gehemmt, ſo bewieſen die Engländer, als der unfähige Herzog von York in Verbindung mit den Ruſſen die Franzoſen (unter Brüne) aus Holland vertreiben und den Erbſtatthalter wieder einſetzen wollte, daß auch ſie nur von Selbſtſucht und Eigennutz geleitet wurden. Nachdem der ungeſchickte Oberfeldherr die Ruſſen den Feinden geopfert, erkaufte er ſich und den Seinigen durch eine ſchmachvolle Capitulation die Rückkehr.

Dieſes unedle und ſelbſtſüchtige Benehmen erbitterte den über den Untergang ſo vieler tapfern Krieger bekümmerten Kaiſer Paul ſo ſehr gegen die Coalition, daß er mißmuthig zurücktrat und einige Zeit nachher ſich an Bonaparte anſchloß, als dieſer, des Kaiſers Vorliebe für Soldaten und ſeine Verſtimmung gegen die eigennützigen Bundesgenoſſen, welche die gefangenen Ruſſen nicht eintauſchen wollten, klug benutzend, etliche Tauſend dieſer Gefangenen, neu gekleidet und bewaffnet, ohne Löſegeld in die Heimath zurück ſchickte. Von dem an wurde Pauls Verhältniß zu Oeſtreich und England in demſelben Grade feindſelig, als ſeine Verbindung mit Bonaparte ſich freundlicher und inniger geſtaltete. Er erneuerte den Plan ſeiner Mutter, durch eine bewaffnete Neutralität die britiſche Seeherrſchaft zu brechen, und ſuchte in Verbindung mit dem franz. Conſul die italieniſchen Angelegenheiten gegen Oeſtreichs Vortheile und Abſichten zu ordnen. Da aber die meiſten Handlungen dieſes ſonderbaren Monarchen, der bei aller Grauſamkeit und Deſpotie Großmuth und ritterliches Weſen beſaß, bewieſen, daß ſein Geiſt an unheilbarer Zerrüttung leide, ſo bildeten einige durch ſeine Launen und Willkürmaßregeln verletzte oder durch ſeinen finſtern Argwohn bedrohte Große eine Verſchwörung, deren Seele der mächtige Graf Pahlen war. In Folge derſelben wurde Kaiſer Paul in ſeinem Schlafzimmer von Suboff, Benningſen u. a. grauſam erwürgt 24. Mai 1801.
und dann deſſen Sohn Alexander zum Kaiſer ausgerufen.

§. 705. **Bonaparte in Aegypten und Syrien.** Während dieſer Vorgänge führte Napoleon ſein tapferes Heer von Alexandrien aus durch die ägyptiſche Wüſte gen Cairo. Die Noth des Heeres in dem glühenden Sonnenbrande, ohne Waſſer und hinreichenden Mund-
21. Juli. vorrath, war entſetzlich. In der Schlacht an den Pyramiden, „von deren Höhen vier Jahrtauſende auf die franzöſiſchen Kämpfer herabblickten", wurden die Mamluken, die damals unter türkiſcher Oberhoheit Aegypten beherrſchten, beſiegt, worauf Napoleon in Cairo einzog und (durch die Wegnahme der franzöſiſchen Flotte
1. 2. Aug. bei Abukir durch Nelſon der Hoffnung einer baldigen Rückkehr beraubt) eine neue Verwaltung, Polizei und Beſteuerung nach europäiſchem Zuſchnitt einrichtete, während die Künſtler und Gelehrten, die ſich beim Heere befanden, die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt dieſes Wunderlandes vortrefflich erforſchten und beſchrieben. So ſehr indeß Bonaparte und ſeine Soldaten die Religionsgebräuche der Muhammedaner ſchonten und ihren Prieſtern, Moſcheen, Ceremonien und Gebräuchen alle äußere Achtung zollten, ſo entbrannte doch der Fanatismus in der Bruſt der Muſelmänner und machte ihnen die Herrſchaft der Chriſten höchſt verhaßt. Als nun in Folge des neubegründeten europ. Finanzweſens Steuern und Kriegsumlagen auferlegt wurden und die Pforte, die ſich durch Napoleons Vorſpiegelungen von Freundſchaft und Ergebenheit nicht täuſchen ließ, die Muſelmänner Aegyptens und Syriens zum Kampf wider die Chriſten aufrief, ent-
21. Oct. ſtand in Cairo eine fürchterliche Empörung, die nur mühſam durch die überlegene europ. Kriegskunſt unterdrückt ward, nachdem gegen 6000 Muhammedaner erſchlagen worden. Napoleon benutzte den Sieg
1799. zu Erpreſſungen und zog dann nach Syrien, um die von der Pforte abgeſchickten Truppen vom Eindringen in Aegypten abzuhalten. Nach
Februar. Beſiegung der Mamluken bei El Ariſch eroberte Bonaparte Jaffa (wo er an 2000 rüſtige Arnauten, die früher gefangen und unter der Bedingung, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, entlaſſen, jetzt aber wieder ergriffen worden waren, als Meineidige erſchießen ließ) und ſchritt dann zur Belagerung von Jean d' Acre (Akkon). Hier erfuhr Napoleons Glück den erſten Stoß. Die Türken, von dem engl. Admiral Sidney Smith mit Belagerungsgeſchütz vortrefflich ausgerüſtet, ſchlugen alle Stürme der Franzoſen, die bei dieſer Gelegenheit Wunder der Tapferkeit verrichteten, glücklich zurück und tödteten Viele der heldenmüthigen Krieger. — Zugleich bedrohte ein türkiſches Heer die europäiſchen Streiter im Innern des Landes. Das letztere wurde zwar bei Nazareth von Junot und am Tabor von

Kleber beſiegt und zerſprengt, aber dennoch ſah ſich Bonaparte ge-
nöthigt, als die Peſt unter ſeinen Truppen zu wüthen begann, Acre
aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Alle Pferde wurden mit
Kranken beladen; die Soldaten litten den ſchrecklichſten Mangel; die
Gefahren und Kriegsleiden waren furchtbar; Napoleon theilte alle Müh-
ſeligkeiten mit dem Geringſten ſeines Heers; ja er ſoll ſogar ein mit
Peſtkranken gefülltes Hoſpital beſucht haben. Im Juni erreichte er
Cairo wieder und ſchon im folgenden Monat ſchlug er bei Abukir
eine dreimal ſtärkere türkiſche Armee und richtete durch dieſen Sieg, der
zu ſeinen glorreichſten Waffenthaten gehört, den ſinkenden Muth der
Soldaten wieder auf. Bald nachher erfuhr er aus einigen von Sidney
Smith ihm aus Schadenfreude zugeſchickten Zeitungsblättern die Un-
fälle der Franzoſen in Italien, was einen ſolchen Eindruck auf ihn
machte, daß der Entſchluß einer Rückkehr nach Frankreich ſchnell in
ihm reifte. In aller Stille betrieb er mit der größten Eile ſeine
Abreiſe. Nach Uebertragung des Oberbefehls über die ägypt. Armee
an **Kleber** (unter dem der allgemein geachtete **Deſaix**, der ſich als
Befehlshaber von Oberägypten ſelbſt bei den Eingebornen den Bei-
namen des gerechten Sultans erworben hatte, der verſchrobene,
zum Islam übergetretene Menou u. a. m. ſtanden) fuhr Napoleon
mit etwa 500 Begleitern (darunter Mürat, Marmont, Düroc, Ber-
thier, Lannes, der falſche Bourienne, ſein Geheimſchreiber, die Gelehrten
Monge, Bertholet u. a.) auf 2 Fregatten und einigen kleinen Fahr- 23. Aug.
zeugen aus dem Hafen von Alexandrien ab und erreichte, von ſeinem
Glücksſtern geleitet, unentdeckt von den Engländern die franz. Küſte,
wo er bei Frejus unter dem Jubel des Volks ans Land ſtieg. 9. Oct.

§. 706. Der 18. Brumaire. Die Directorialregierung hatte alles Anſehen
und alle Haltung verloren. Die ausübenden Räthe, wo Sieyes den Republikaner Juni.
Reubel erſetzt hatte, lagen mit der geſetzgebenden Verſammlung der 500 im Hader.
Die Unfälle im Kriege, die Steuergeſetze, die Beſchränkungen der Preßfreiheit durch
Unterdrückung der Journale und Verbannung der Redactoren, dienten der Oppo-
ſition, an deren Spitze Napoleons Bruder, Lucian Bonaparte ſtand, zu An-
griffen gegen die Regierung. Die durch die ſogen. Revolution des 30. Prai- 18. Juni.
rial bewirkte gewaltſame Ausſchließung des wackern Lareveillère-Lepeaux und zweier
ſeiner Kollegen, und ihre Erſetzung durch 3 ganz unbedeutende Männer erhöhte die
allgemeine Unzufriedenheit. In den Provinzen regten ſich die Royaliſten; in Paris
hielten die Jacobiner Verſammlungen in der Reitſchule und erneuerten den alten
Club unter andern Formen. Zu ihnen hielten ſich die Feldherren Augereau,
Bernadotte und Jourdan (welcher letztere ſich als Mitglied der 500 durch
Begründung des ſpäter auch in Deutſchland u. a. Staaten eingeführten Con-
ſcriptionsgeſetzes um Frankreichs Kriegsweſen verdient gemacht). Die Un-
fälle in Italien wurden der Abweſenheit Bonapartes zugeſchrieben, den das Direc-

torium aus Neid „deportirt" habe. Nirgends hatte die beſtehende Regierung Freunde und Jedermann war von der Nothwendigkeit einer Aenderung der Verfaſſung überzeugt, als die Kunde von Napoleons Landung Aller Augen auf dieſen lenkte.

Bald nach ſeiner Ankunft in Paris faßte Bonaparte, in Verbindung mit Sieyes und ſeinem zum Präſidenten der Fünfhundert gewählten Bruder Lucian, den Entſchluß, die Directorial-Regierung zu ſtürzen. Zu dem Ende verſicherte er ſich der in Paris anweſenden Truppen und Offiziere und ließ dann durch Lucian die Sitzungen der Räthe nach St. Cloud verlegen, um die Mitglieder in die Gewalt der Soldaten zu bringen. Dort verſuchte er zuerſt durch Ueberredung die Deputirten für ſeine Pläne zu gewinnen; als ihm dies nicht gelang und die Verſammlung der Fünfhundert ihn mit Vorwürfen und Drohungen überſchüttete, ertheilte er ſeinen Grenadieren Befehl, mit gefälltem Bayonette den Sitzungsſaal zu leeren. Die Republikaner, die der Gefahr muthig die Stirn boten, mußten zuletzt der Uebermacht weichen und durch Thüren und Fenſter ihr Heil ſuchen; die trotzigſten wurden von den Grenadieren fortgetragen. Die Ausſchließung von 61 Mitgliedern aus dem Rathe der 500, die Errichtung einer Conſular-Regierung, wozu Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte beſtimmt wurden, und die Ernennung einer Commiſſion von 50 Perſonen, die während der Vertagung der Rathsſitzungen die Rechte der Geſetzgebung üben und den Entwurf einer neuen Verfaſſung und eines Geſetzbuches anfertigen ſollten, machten den Beſchluß des Gewaltſtreiches
9. u. 10. Nov. 1799. vom 18. u. 19. Brumaire. Das zwei Tage ſpäter erlaſſene Decret, wodurch 37 der heftigſten Jacobiner deportirt und 22 auf die Weſtküſte verbannt werden ſollten, wurde bald zurückgenommen.

C. Napoleon Bonaparte's Machtherrſchaft.

1. Das Conſulat (1800—1804).

§. 707. Die Conſular-Verfaſſung. — Die neue, hauptſächlich aus Sieyes' Kopf hervorgegangene, aber von Bonaparte veränderte Verfaſſung, die durch Abſtimmung von der ganzen Nation angenommen ward, ließ den Schein einer Republik beſtehen, ſchuf aber in der That eine Militärmonarchie, indem ſie den erſten Conſul mit ſolcher Macht bekleidete, daß er von einem Regenten nicht verſchieden war. Die weſentlichen Beſtimmungen der neuen, mit dem Anfang des Jahrhunderts in Wirkung tretenden Verfaſſung waren folgende: I. Dem aus 80 Mitgliedern beſtehenden (Erhaltungs-) **Senat** ſtand die Befugniß zu, aus den von den Departementen einzuſendenden Namensliſten die Glieder der geſetzgebenden Macht und die oberſten Beamten und Richter zu wählen. (Unter der Zahl der reichbeſoldeten und wenig beſchäftigten Senatoren befanden ſich auch Sieyes und Roger-Dücos). II. Die des Rechts der Initative beraubte geſetzgebende Gewalt zerfiel a) in das **Tribunat**, das 100 Mit-

glieder zählte und die Vorſchläge der Regierung zu prüfen und darüber zu debattiren hatte und b) in den **geſetzgebenden Körper** von 300 Gliedern, die dieſe Vorſchläge nur unbedingt annehmen oder verwerfen durften; von beiden Räthen ſollte jährlich ein Fünftel erneuert werden. III. Die Regierung beſtand aus 3 auf 10 Jahre gewählten **Conſuln**, wovon der erſte, **Bonaparte**, unmittelbar oder durch den Senat alle Stellen beſetzen, über Krieg und Frieden allein entſcheiden und einen Staatsrath zur Seite haben ſollte, indeß die beiden andern Conſuln (Cambacèrès und Lebrün) nur als berathende Behörde zu fungiren hatten. — In den Staatsrath und in das Miniſterium wählte Bonaparte die talentvollſten und erfahrenſten Männer, die mit der Bildung der alten Zeit die Thätigkeit und Geſchäftsgewandtheit der Revolutionszeit verbanden. Der ſchlaue Diplomat Talleyrand ward Miniſter des Aeußern, Gaudin (ſpäter Herzog von Gaëta) ſtand den Finanzen vor; der verſchlagene Fouché beſorgte die Polizei; Carnot war eine Zeitlang Kriegsminiſter, nachdem Berthier als Chef des Generalſtaabs den Oberbefehl über die italieniſche Armee übernommen, da Bonaparte nach den Worten der Verfaſſung die Gränzen Frankreichs nicht verlaſſen ſollte. Der arbeitſame Maret (Herzog von Baſſano) beſorgte die Geſchäfte eines Generalſecretärs. Das franz. Geſetzbuch (Code Napoleon), bei deſſen Abfaſſung der als Juriſt ausgezeichnete, aber als Menſch durch ſeine Eitelkeit und Schlemmerei verächtliche zweite Conſul Cambacèrès, ſo wie Merlin, Lebrün, Röderer u. a. thätig waren, iſt ein Beweis von den Einſichten des Staatsrathes. Die Einſetzung von Präfekten in den Departementen und von Unterpräfekten in den Arrondiſſements brachte das Land in die Hände der Regierung.

a) Das Aeußere.

§. 708. Marengo und Hohenlinden. Nach Einrichtung der neuen Verfaſſung ſchrieb Bonaparte eigenhändig an den König von England einen mit hochklingenden Redensarten angefüllten Brief, worin er die Hand zum Frieden bot; ebenſo an den Kaiſer. Aber der ungewöhnliche Schritt fand wenig Anklang; eine kalte diplomatiſche Antwort ſprach von Wiedereinſetzung der Bourbonen und von Rückkehr zu den alten Grenzen. Der Contraſt zwiſchen der ſcheinbaren Wärme, Offenheit und Großmuth Napoleons und der abweiſenden Kälte der Kabinette von London und Wien erzeugte bei den feurigen Franzoſen einen Sturm von Begeiſterung und Kampfluſt. Von allen Seiten ſtrömten dem Conſul tapfere Krieger zu, aus denen er ein ſtreitbares Heer bildete und in der Nähe des Genferſee's ſammelte, indeß die in Dijon aufgeſtellte ſogenannte Reſervearmee unter Berthier die Welt täuſchte und den Spott der Engländer erregte. Nach Beendigung der Rüſtungen eilte Bonaparte nach Genf (wo er eine Unterredung mit Necker hatte) und unternahm dann mit der Haupt-Armee den kühnen und großartigen Zug über den von Schnee und Eis bedeckten großen St. Bernhard, indeß andere Heerabtheilungen Mai.

über den Simplon, St. Gotthard u. a. Päſſe nach Italien drangen. Das kühne Unternehmen mit ſeinen Beſchwerden und Gefahren erinnerte an Hannibals Heldenzeiten. Das Heer zog an dem zwiſchen Schnee- und Eisbergen gelegenen Hoſpiz vorüber in das Flußthal der Dora Baltea hinab, wo ihm das von den Oeſtreichern beſetzte Fort Bard unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten ſchien. Aber Napoleons Geiſt fand Auswege. Auf einem Hirtenſteig überſtiegen die Truppen die benachbarte Höhe, indeß das Geſchütz heimlich mit Liſt und Vorſicht unter den Batterien des Forts durchgeführt wurde. So kamen die Franzoſen ganz unerwartet in Oberitalien an, in demſelben Augenblick, wo ihre letzte Beſitzung Genua nach der entſetzlichſten Hungersnoth, die über 15,000 Menſchen dahin raffte, von den tapfern aber gefühlloſen Feldherren Soult und Maſſena den Oeſtreichern übergeben worden und dieſe demnach im Beſitz des ganzen Landes waren. Aber dieſer Zuſtand änderte ſich bald. Fünf Tage nach Genua's Fall
9. Juni. erlitten die Oeſtreicher bei Montebello eine Niederlage und kurz
14. Juni. nachher wurde unweit Aleſſandria die **Schlacht von Marengo** geliefert, wo die Oeſtreicher unter Melas anfangs ſiegten, aber bei Erneuerung des Treffens durch den kurz zuvor aus Aegypten zurückgekehrten Deſaix vollſtändig geſchlagen wurden. Deſaix, einer der edelſten und größten Männer der Revolutionszeit, ſtarb bei Marengo den Heldentod; ihm und dem jungen Kellermann war dieſer Sieg, deſſen Preis die Wiedereroberung der Lombardei war, hauptſächlich zuzuſchreiben. — Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau in Schwaben und Bayern eingedrungen, hatte die Oeſtreicher bei Möskirch und auf dem berühmten Schlachtfelde von Höchſtädt und Blendheim (§. 600) zurückgeſchlagen und zu dem Waffenſtillſtand von
15. Juli. Parsdorf genöthigt, der den Süden von Deutſchland den Franzoſen ebenſo preis gab, wie der nach der Schlacht von Marengo abgeſchloſſene Vertrag von Aleſſandria Italien. Da jedoch das Wiener Cabinet Bedenken trug, ohne England einen Frieden einzugehen, ſo wurde der Krieg bald wieder erneuert. Aber der glorreiche Zug Macdonalds und Monceys über die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Graubündtner Alpen und Moreaus glänzender Sieg in der blutigen **Schlacht**
Decbr. **von Hohenlinden**, der den Franzoſen den Weg nach Wien öffnete, nöthigte die Oeſtreicher in dem **Frieden von Lüneville** die in Campo Formio eingegangenen Bedingungen anzunehmen und den Thalweg der Etſch und des Rheins als die Gränzen des franz. Reichs anzuerkennen. Die Bildung einer italieniſchen Republik unter Bonaparte's Präſidentſchaft und die Beſtimmung, daß die zu Verluſt

gekommenen deutſchen Fürſten und Reichsſtände durch ſäculariſirte Kirchengüter und aufgehobene Reichsſtädte auf der rechten Seite des Rheins entſchädigt werden ſollten, waren die folgenreichſten Artikel des Friedens von Lüneville.

Aus der cisalpiniſchen Republik wurde eine italieniſche Republik, deren nach Lyon berufene und von Talleyrand ſchlau geleitete Vertreter (Conſulta) Bonaparte zum Präſidenten wählten und ihm die Regierungsgewalt gänzlich anheimgaben. Die geſetzgebende Macht wurde einem aus verſchiedenen Ständen gewählten Rath und deſſen Ausſchüſſen (Staats-Conſulta) übertragen. — Die Unterhaltung eines großen Heers für den Dienſt Frankreichs war eine drückende Laſt, wofür jedoch eine mäßige Preßfreiheit und Theilnahme an dem öffentlichen Staatsleben einigen Erſatz gewährte. Die Italiener, die von römiſcher Freiheit und Republikanismus geträumt, krochen bald im Staube vor dem neuen Machthaber, der in Mailand zuerſt die Meſſe beſuchte, als Einleitung zum Abſchluß des Concordats. — Toskana wurde zu einem Königreich Etrurien umgeſchaffen und dem ſpaniſchen Herzog von Parma übergeben; der öſtreichiſche Großherzog von Toscana erhielt das Erzſtift Salzburg und die Kurwürde.

Die deutſchen Reichsſtände, die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Länder und Rechte eingebüßt, oder durch rechtzeitigen Anſchluß an den mächtigen Nachbarn Napoleon's Gunſt erlangt hatten, erhielten durch den ſogenannten Reichsdeputationshauptſchluß reichliche 25. Febr. 1803.
Entſchädigung in den ſäculariſirten Bisthümern und Stiftern und in den aufgehobenen Reichsſtädten auf der rechten Rheinſeite.

Preußen erlangte das Bisthum Münſter, mehre Abteien und Reichsſtädte (Mühlhauſen, Nordhauſen), das Gebiet von Erfurt und die mainziſchen Beſitzungen in Thüringen. **Bayern** erhielt die geiſtlichen Fürſtenthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, die Bisthümer Freiſing und Paſſau, mehre Abteien und Reichsſtädte (Schweinfurt, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Nördlingen ꝛc.); der zum Kurfürſten erhobene Markgraf Karl Friedrich von **Baden** bekam die durch den Tod des Kurfürſten Karl Theodor erledigten pfälziſchen Aemter Bretten, Heidelberg und Ladenburg mit der Stadt Mannheim; ferner die diesſeitigen Gebiete der ſäculariſirten Bisthümer Konſtanz, Baſel, Straßburg und Speier, mehre Reichsſtädte (Pfullendorf, Ueberlingen, Offenburg u. a.) und viele Klöſter und Stifter (Salem, Lichtenthal, Allerheiligen, Ettenheimmünſter u. a.); der tyranniſche aber kluge Herzog Friedrich von **Würtemberg** erhielt für ſeine Verluſte in Frankreich (Mömpelgard u. a.) eine große Anzahl ſäculariſirter Abteien und Klöſter und mehre wichtige Reichsſtädte (Reutlingen, Hall, Gmünd, Heilbronn, Eßlingen u. a.). Auf ähnliche Weiſe wurden entſchädigt und vergrößert: **Heſſen-Kaſſel** (durch Fritzlar, Amöneburg, Gelnhauſen u. a.); **Heſſen-Darmſtadt** (mit den Mainzer Aemtern Gernsheim, Bensheim, Lorſch, Heppenheim u. a., mit dem Reſte des Bisthums Worms, mit einigen pfälziſchen Aemtern und mehren geiſtlichen Stiftern (Hirſchhorn, Seligenſtadt u. a.); **Naſſau** (mit mehren mainziſchen und pfälziſchen Aemtern im Rheingau u. a.) und einige nachmals mediatiſirte Fürſten, wie Leiningen (mit der Abtei Amorbach), Iſenburg, Hohenlohe, Löwenſtein und mehre Reichsgrafen. Dagegen wurden die beiden geiſtlichen Kurfürſtenthümer Köln und Trier und eine große Anzahl Bisthümer

ganz eingezogen, das Erzſtift Mainz auf wenige Orte (Aſchaffenburg, Wetzlar) beſchränkt und die zahlreichen Reichsſtädte auf 6 vermindert (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg). Die höchſte geiſtliche Würde erhielt der Fürſt Karl von Dalberg als Reichserzkanzler und Fürſt Primas. Außer dem Reſt des Kurfürſtenthums Mainz beſaß er noch das Bisthum Regensburg.

§. 709. Der Frieden von Amiens. Nachdem auch Spanien und Portugal mit Frankreich Frieden geſchloſſen, war nur noch England von der großen Coalition unter den Waffen. Dieſes thatkräftige Inſelland mit ſeiner freien Verfaſſung und ſeinem unerſchöpflichen Reichthum hatte durch den Krieg zur See und in den Kolonien ebenſo an Macht gewonnen wie Frankreich auf dem Feſtland. Aber auch hier wünſchte das Volk Ruhe und Erholung, namentlich ſeitdem der ruſſiſche Kaiſer Paul aus Haß gegen die ſelbſtſüchtigen und übermüthigen Inſulaner mit Preußen, Schweden und Dänemark den Bund der bewaffneten Neutralität erneuert (§. 645) und dadurch England in einen Krieg mit den tapfern Dänen verwickelt und zur Unterhaltung einer Kriegsflotte im Sund gezwungen hatte, und die Ausrüſtung zahlreicher franz. Schiffe eine Landung der Feinde an der Küſte des mißvergnügten Irlands befürchten ließ. Es wurden Unterhandlungen eingeleitet, die aber lange zu keinem Reſultate führten, weil man ſich über Aegypten nicht vereinigen konnte; erſt als ſich die Engländer überzeugt, daß weder die britiſche, aus allen Völkerſchaften geworbene Landarmee, noch die unbeholfenen türkiſchen Schaaren im Stande wären, die kriegskundigen Franzoſen im Nillande zu überwinden, entſchloß ſich das engliſche Cabinet zu einem Vergleich hinſichtlich Aegyptens, und dann, nach eingetretenem Miniſterwechſel, zu
März 1802. dem ungünſtigen **Frieden von Amiens**, worin die Herausgabe des größten Theils der auswärtigen Eroberungen bedungen war.

Aegypten. Nach Bonaparte's Abzug hatte der unzufriedene Kleber mit dem engl. Commodor Sidney Smith und mit den Türken einen Vertrag auf freien Abzug abgeſchloſſen. Als aber die engl. Regierung den Vertrag nicht beſtätigte, ſondern auf Kriegsgefangenſchaft der franz. Armee beſtand, brach Kleber unwillig alle Verhandlungen ab, beſiegte die Türken
März 1800. in der Schlacht bei Heliopolis mit einem 6mal geringern Heer und eroberte wieder die ihm mittlerweile von den Mamluken entriſſene Hauptſtadt Cairo unter blutigen Kämpfen und grauſamer Zerſtörung. Aber am Schlachttage von Marengo erlag er in dem Garten ſeines Palaſtes dem Dolch eines fanatiſchen Muhammedaners. Bei dem Mangel an Zufuhr und Unterſtützung aus Frankreich konnte ſich Klebers Nachfolger, der unfähige Menou, nur mit großer Mühe und Anſtrengung gegen die von dem wackern General Abercromby befehligten engliſchen Truppen behaupten, ſo tapfer ſich auch die franz. Krieger und ihre Führer (beſonders Regnier)

benahmen. Erſt als Abercromby in dem Treffen bei Canopus gefallen, Sept. 1801.
kam endlich ein Vertrag zu Stande, in Folge deſſen die franz. Truppen (24,000 Mann) mit Waffen, Kriegsbedarf und allen Schätzen der Wiſſenſchaft und Kunſt auf engl. Schiffen nach Frankreich geführt wurden. In dem Frieden von Amiens verſprachen die Engländer die den Franzoſen entriſſene Inſel Malta dem Johanniter=Orden zurückzugeben und willigten ein, daß Aegypten, ſo wie die Republik der joniſchen Inſeln, wieder unter die Oberhoheit der Pforte zurückkehre.

§. 710. Neuer Zwiſt. Der Friede von Amiens war von Seiten Englands mit großer Uebereilung abgeſchloſſen worden, deßwegen erhob die Preſſe laut ihre Stimme dawider und nahm dabei einen feindlichen Ton gegen Bonaparte an. Das Protectorat, das ſich die franz. Regierung damals nicht nur über Italien (§. 708), ſondern auch über Holland (§. 695) und die Schweiz*) beilegte, wurde als unerträgliche Tyrannei dargeſtellt.

*) In der Schweiz benutzte Bonaparte den Streit zwiſchen den Anhängern der alten Cantonalverfaſſung und den Freunden der neu begründeten Einheit und Untheilbarkeit, um durch die ſogenannte Vermittelungs= (Mediations=) Akte die Verfaſſung nach der franz. umzubilden. In dieſer ſtellte Bonaparte als Protector der Schweiz die alte Cantonalunabhängigkeit wieder her, doch ſo, daß das Land als Geſammtſtaat durch einen Landammann und eine Tagſatzung repräſentirt ward.

Dieſe Angriffe einer freien Preſſe, die ohne Verletzung der Verfaſſung von der engl. Regierung nicht gehindert werden konnten, erregten in Bonaparte, der weder Tadel noch Widerſpruch zu ertragen wußte, großen Mißmuth. Die franz. Staatszeitung, der Moniteur, in den Bonaparte ſelbſt Artikel lieferte, antwortete in einem gereizten Ton, der immer bitterer und höhniſcher wurde, als England mit der Räumung Malta's zögerte. Große Thätigkeit auf den franzöſiſchen Schiffswerften und die Reiſe Sebaſtiani's in den Orient ſchienen auf ein feindliches Unternehmen gegen Britannien hinzudeuten. Der Krieg wurde daher von Neuem an Frankreich erklärt und der Wiedereintritt Pitts in's Miniſterium, an deſſen Spitze er bis zu ſeinem Tode (1806) blieb, konnte als Beweis gelten, daß die engliſche Regierung entſchloſſen ſei, den neuen Militärherrſcher und ſein angemaßtes Protectorat über die Nachbarſtaaten eben ſo energiſch zu bekämpfen, wie vorher die Revolution.

Durch dieſen neuen Krieg wurde die franz. Regierung an der Wiedereroberung von St. Domingo gehindert. Auf dieſer franz. Colonie waren in Folge der Erklärung der Menſchenrechte und der Freilaſſung der Sclaven furchtbare Unruhen ausgebrochen, indem ſich die Mulatten und Neger gegen die weißen Pflanzer erhoben, gleiche Rechte mit ihnen anſprachen, und zuletzt eine Neger=Republik unter
dem ſchlauen und unternehmenden Neger Touſſaint=Louvertüre errichteten. Juni 1801.
Dieſer, der auf St. Domingo dieſelbe Rolle ſpielte, wie Bonaparte in Frankreich, wurde zwar von Napoleons Schwager Leclerc treulos gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt (wo er bald ſtarb); aber die Tapferkeit der Neger und das ungeſunde Klima raffte in 2 Jahren gegen 40,000 Land= und Seeſoldaten,

darunter den Anführer ſelbſt, dahin. Als bei der Erneuerung des Krieges die franz. Regierung ihre Seemacht gegen England kehren mußte, erhoben ſich die Farbigen und Schwarzen wieder, errichteten die Republik Hayti und ſtellten den Neger Deſſalines, einen blutdürſtigen Tyrannen, an ihre Spitze. Nach deſſen Ermordung entſtanden innere Kämpfe, die mit einer Trennung der Inſel in eine Monarchie (Negerkönig Chriſtoph) und eine Republik endigten, bis der Präſident Boyer im Jahr 1820 die ganze Inſel vereinigte und einen Freiſtaat begründete.

b) Das Innere.

§. 711. Der neue Hof und das Concordat. Bonaparte's anfängliches Streben, das Alte mit dem Neuen zu verſöhnen und die Errungenſchaft der Revolution mit den Einrichtungen des Königthums zu verbinden, war klug und löblich; aber nur zu bald ließ er ſich durch die Bewunderung und Vorliebe ſeiner Umgebung für die Formen der königlichen Zeit zur unbedingten Wiederherſtellung der alten Zuſtände, Sitten und Gebräuche fortreißen. Am Hof des erſten Conſuls in den Tuilerien ſah man bald wieder die ehemaligen Trachten und Moden, die Formen der alten Etikette, die Eleganz der royaliſtiſchen Zeit. Ariſtokratiſches Weſen, vornehme Bildung und feine Manieren galten bald wieder als Vorzüge. Bonaparte's eitle und putzſüchtige Gemahlin, Joſephine, ihre Kinder (Eugen und Hortenſe Beauharnais), ſeine Schweſtern (beſonders Pauline) und ſein Schwager Mürat prangten in Schönheit und Jugend und förderten und erleichterten durch ihre geſelligen Gaben das Streben des Herrſchers*). Die Verminderung der Emigrantenliſten führte viele Royaliſten in die Heimath zurück und die Gunſt, die ihnen erwieſen ward, machte ſie willfährig und geſchmeidig zum Dienſte am neuen Hof. Frau von Stael (Neckers Tochter) verſammelte wieder, wie in alter Zeit, einen Kreis gebildeter und berühmter Männer (darunter Benjamin Conſtant) in ihrem Salon. Die Eitelkeit der Franzoſen beförderte beſonders die Rückführung der perſönlichen Auszeichnung durch Orden und Titel; der Jakobiner Cambacérès ſchritt, mit Orden und Bändern geſchmückt, „wie ein Pfau" im Palais-Royal einher; und als Napoleon den Orden der Ehrenlegion errichtete, griffen Republikaner und Royaliſten begierig nach dem neuen Spielwerk menſchlicher Schwäche und Eitelkeit. — Eine der erſten Sorgen des Conſuls war die Wiederherſtellung des chriſtlichen Cultus in den franz. Kirchen. Nachdem er die republik. Feſte (10. Aug. 21. Jan.) abgeſchafft und die Feier des Sonntags eingeführt, wurden Unterhandlungen mit dem römiſchen Hof eingeleitet, die endlich zum Abſchluß des Concordats führten. Um die Kirche und ihre Diener ſich eben ſo gefügig und unterwürfig zu machen, wie den Staat und die Beamten, wünſchte Napoleon weder die Wiederherſtellung der alten gallicaniſchen Kirche mit ihren Synoden und ihrer trotzigen Selbſtändigkeit, noch den Fortbeſtand des beeidigten demokratiſchen Klerus der Revolutionszeit. Er zog vor, ſich mit der Curie über einen Zuſtand zu vereinigen, wodurch die franz. Kirche zur Dienerin des Papſtes und des weltlichen Herrſchers herabſank. Eine neue kirchliche

Eintheilung ſollte die alten Erinnerungen verwiſchen und die Beſoldung der höhern und niedern Geiſtlichkeit durch den Staat und ihre Beſtätigung durch die Curie die frühere Unabhängigkeit vernichten. Der Bund des weltlichen und geiſtlichen Gebieters war weder heilſam noch dauerhaft. Jeder ſtrebte nach ausſchließlicher Gewalt und der römiſche Bekehrungseifer nahm bald Aergerniß an der Beſtimmung der Verfaſſung, daß nicht blos alle chriſtlichen Confeſſionen, ſondern auch die Juden bürgerliche und kirchliche Rechtsgleichheit haben und ſich vollkommener Toleranz erfreuen ſollten.

Das *Concordat*, deſſen Abſchluß am erſten Oſtertag durch ein öffentliches 1802.
Dankfeſt gefeiert ward, enthielt folgende weſentliche Beſtimmungen: 10 Erzbiſchöfe und 50 Biſchöfe werden von der Regierung ernannt und beſoldet und vom Papſt beſtätigt. Alle Geiſtlichen, ſowohl die unbeeidigten als die beeidigten und verheiratheten, entſagen ihren Stellen, können aber aufs Neue eingeſetzt werden. Die ausgeſchloſſenen werden wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen und erhalten bis zu ihrem Tode vom Staate einen Gehalt. Das eingezogene Kirchengut verbleibt in den Händen der gegenwärtigen Beſitzer; die Zahl der Feiertage wird beſchränkt.

Große Gewalt und Einfluß erhielt der monarchiſche Staat durch die Ueberweiſung des *Unterrichtsweſens an die weltliche Regierung*. Dadurch, daß alle Lehrer und Schulanſtalten vom Staate abhängig waren, erlangte dieſer auf die Geiſtesrichtung des Volkes denſelben Einfluß, den früher die Kirche beſeſſen.

Die Sorgfalt des Conſuls war hauptſächlich den *höhern Lehranſtalten* (beſonders der von Monge eingerichteten *polytechniſchen* Schule in Paris) zugewendet. Dieſe wurden von der Staatskaſſe reich fundirt, während man die *Bürger- und Elementarſchulen* (Primär- und Secundärſchulen) den Gemeinden überwies, ſie aber der Aufſicht der Staatsbehörde unterwarf. Zur Zeit des Kaiſerthums wurde die von der Regierung abhängige *kaiſerl. Univerſität* an die Spitze des geſammten Schulweſens geſtellt, mit der Befugniß, alle Lehranſtalten zu organiſiren und zu überwachen, die Lehrer zu prüfen und das ganze Unterrichtsweſen zu leiten, eine großartige Maßregel, wodurch die Leitung des Unterrichts der Geiſtlichkeit entzogen und der Regierung anheimgegeben ward. — Das *Inſtitut* war eine gelehrte Prunkanſtalt, in der dem Conſul und nachmals dem Kaiſer Weihrauch geſtreut wurde.

***) Stammtafel der Familie Bonaparte aus Ajaccio auf Korſika.**

Carlo Buonaparte⁀*Laetitia*, geb. Ramolini († 1836 zu Rom).

1. Joſeph Bonaparte, (Graf von Survilliers)	2. Napoleon B.,	3. Lucian B., Fürſt v. Canino † 1840.	4. Eliſa⁀Bacciochi, † 1820.
5. Ludwig B., Herzog v. St. Leu † 1846.	6. Pauline⁀Borgheſe, † 1825.	7. Karoline⁀Mürat, Gräfin v. Lipona (Napoli) † 1839. ihre Söhne leben in America.	8. Hieronymus B. Herzog v. Montfort.

Napoleon Bonaparte⁀*Joſephine Beauharnais* (geb. Taſcher de la Pagerie)

Eugen, Herzog v. Leuchtenberg † 1824.	Hortenſe⁀mit Ludwig Bonap. Herzogin v. St. Leu † 1837.
	Ludwig Napoleon.

§. 712. **Verſchwörungen.** Napoleon beſaß, wie alle an mili-
täriſche Zucht gewöhnte Männer, eine deſpotiſche Natur. Er beſchränkte
daher immer mehr die Freiheit und polit. Rechte der Bürger, verfolgte
die Jakobiner und theoretiſchen Republikaner („Ideologen") und ſetzte
ſein Vertrauen auf ſeine Garde und auf eine ſtrenge dreifache Polizei,
die unter der Leitung des ſchlauen, mit allen Ränken und Pfiffen ver-
trauten Fouché u. a. ſtand. Dieſe Verfolgungen nahmen zu, als der
kühne Korſe Arena und der talentvolle Bildhauer Ceracchi mit einigen
Gefährten den Entſchluß faßten, den erſten Conſul niederzuſtoßen, aber,
von Fouché entdeckt, mit dem Leben büßten. Von dem an wurden alle
Verſchwörungen und Mordanſchläge zum Verderben der demokratiſchen Re-
publikaner benutzt, auch wenn dieſe nicht im mindeſten dabei betheiligt
waren, ſo das verwegene Unternehmen, vermittelſt der ſogen. Höllen-
maſchine, eines mit Pulver, Kugeln und Brennſtoff künſtlich gefüllten
Faſſes, Bonaparte bei einer Fahrt nach dem Opernhaus in die Luft zu
24. Dez. ſprengen, ein Attentat, dem Napoleon nur durch die Schnelligkeit ſeines
1800. Kutſchers entging, durch das aber mehre Häuſer zerſtört und viele Men-
ſchen getödtet wurden. In Folge dieſer Frevelthat wurden 130 als Ter-
roriſten und Septembermörder bezeichnete oder verdächtige Jakobiner zur
Deportation verurtheilt und ſelbſt dann nicht begnadigt, als ſich heraus-
ſtellte, daß der Anſchlag von Royaliſten (Cadoudal, Hyde de Neufville u. a.)
ausgegangen ſei. Gefährlicher und ausgedehnter wurden die Verſchwörungen
gegen Bonaparte, als ihm durch Volksabſtimmung das Conſulat
auf Lebenszeit übertragen und das Recht zugetheilt ward, ſeinen Nachfolger
Juni zu ernennen. Dadurch war den Bourbonen die letzte Hoffnung abge-
1802. ſchnitten, weßhalb die Emigranten, von dem engliſchen Miniſterium und
ſeinen Geſandten und Diplomaten in Deutſchland mit Geld und andern
Hülfsmitteln unterſtützt, Alles aufboten, um Napoleon zu verderben. Als
Werkzeuge ließen ſich abermals der verwegene George Cadoudal und
der rieſenſtarke General Pichegrü, der ſchon früher mit Condé in
Verbindung geſtanden und ſich ſeit ſeiner Flucht aus Südamerika (§. 702)
in England aufhielt, gebrauchen. Sie begaben ſich heimlich nach Frank-
reich, hielten mit Moreau, der Napoleons Herrenthum haßte, eine Zu-
ſammenkunft, wurden aber entdeckt und mit etwa 40 Mitverſchwornen
verhaftet. Noch ehe über ihr Loos entſchieden war, ließ ſich Napoleon,
Februar dem man vorgeſtellt hatte, daß der Herzog von Enghien, der rit-
1804. terliche Enkel des Prinzen von Condé, die Seele aller royaliſtiſchen Ver-
ſchwörungen ſei, zu einer empörenden Handlung hinreißen. Auf ſeinen
Befehl wurde der junge talentvolle Edelmann in dem badenſchen Städtchen
Ettenheim durch eine Schaar Bewaffneter ergriffen, in größter Eile
über Straßburg nach Paris geführt, durch ein haſtiges Kriegsgericht zum
Tode verurtheilt und trotz ſeiner hochherzigen Vertheidigung, worin er jeden
Antheil an dem Complot entſchieden zurückwies, in dem Graben von
Vincennes erſchoſſen. Dieſe That, die Bonaparte in eine Reihe mit den
raſenden Schreckensmännern vom Jahr 1793 ſtellte, empörte ganz Europa
und machte das Lob ſeiner Bewunderer verſtummen. Der romant. Dichter
Chateaubriand, der Verfaſſer des Genius des Chriſtianismus,
das die Rückkehr des chriſtlichen Cultus und den Abſchluß des Concordats

angebahnt hatte, entſagte dem Staatsamte, das ihm Bonaparte's Schweſter verſchafft, und begab ſich nach der Schweiz. Bald nachher wurde das Schickſal der Verſchwornen entſchieden. Pichegrü war bereits im Gefängniß eines gewaltſamen Todes geſtorben, ob durch eigne Hand, oder fremde, iſt ungewiß; George Cadoudal beſtieg mit 11 Mitverſchwornen die Guillotine, und der ſchwache, von ſeiner Frau und Schwiegermutter geleitete Moreau willigte in eine freiwillige Verbannung nach Amerika, nachdem er durch ein höchſt willkürliches Gerichtsverfahren zu zweijähriger Haft und Tragung der Gerichtskoſten verurtheilt worden war. Die übrigen wurden theils eingekerkert, theils unter polizeiliche Aufſicht geſtellt.

II. Das franzöſiſche Kaiſerreich (1804—1814).

§. 713. Das Kaiſerthum. Dieſe Verſchwörungen wurden von Bonaparte zur Ausführung ſeines langgehegten Planes der Errichtung einer Erbmonarchie benutzt. Durch die Machinationen ſeiner blinden Anhänger wußte er es dahin zu bringen, daß die Uebertragung der erblichen Kaiſerwürde mit dem Rechte einer entſprechenden willkürlichen Verfaſſungsänderung an den erſten Conſul von dem Tribunat in Vorſchlag gebracht, von dem Senat beſtätigt und von dem Geſammtvolke mittelſt Liſten mit Namensunterſchriften gutgeheißen ward. Während noch die Gemüther von den blutigen Hinrichtungen in angſtvoller Aufregung befangen waren, wurde Napoleon I. als Kaiſer der Franzoſen ausgerufen und am 18. Mai.
Ende des Jahres von dem Papſte in der Notre-Dame-Kirche feierlich geſalbt. Die Krone jedoch ſetzte er ſich und ſeiner vor ihm knieenden Gemahlin Joſephine ſelbſt aufs Haupt. Das glänzende Krönungsfeſt ſchien der Schluß der Revolution zu ſein, da nun allmählig alles Alte, deſſen Vertilgung Tauſende von Menſchenleben gekoſtet, wiederkehrte. Der neue Kaiſer umgab ſeinen Thron mit einem glänzenden Hofſtaat, an dem die alten Titel, Orden und Rangſtufen unter anderer Form wieder auflebten. Er ſelbſt blieb zwar ſtets militäriſch einfach, aber die Glieder ſeiner Familie wurden zu Prinzen und Prinzeſſinen mit reichen Dotationen erhoben; ſeine Generale wurden Marſchälle; ergebene Diener und Förderer ſeiner Pläne wurden als Großwürdenträger der Krone oder als Senatoren mit großen Einkünften an den neuen Kaiſerthron geknüpft. Die Begründung eines neuen Lehens-Adels mit den alten Titeln von Fürſten, Herzogen, Grafen, Baronen vollendete den neuen Prachtbau eines glänzenden Kaiſerhofes. Heimgezogene Royaliſten und bekehrte Republikaner drängten ſich um die Wette in den Kaiſerpalaſt, der bald an Glanz nicht nur den ehemaligen Hof von Verſailles, ſondern alle Fürſtenhöfe überſtrahlte. Reichbeſoldete Hofbeamte, Schmeichler und Ohrenbläſer fanden ſich wieder reichlich ein, und das Volk vergaß abermals

über den Feſtlichkeiten und dem Gepränge den Verluſt ſeiner Freiheit. Nur Carnot und Lafayette huldigten dem neuen Herrenthum nicht und trugen daher weder Würden noch Titel zum Lohne. Die republik. Einrichtungen gingen allmählig unter. Der alte Kalender wurde (1806) wieder eingeführt. Der neue Lehensadel durfte Majorate gründen, der Klerus und die Ordensgeiſtlichkeit griff wieder in die Erziehung ein, die Preſſe wurde ſtrenge überwacht, die perſönliche Freiheit mißachtet, die politiſche Thätigkeit des Volks und das Wahlrecht der Bürger immer mehr beſchränkt. Jeder Widerſpruch war dem Herrſcher unerträglich; darum verminderte er ſchon im Jahr 1802 die Zahl der Tribunen auf 50,
1807. verbot dann die allgemeinen Berathungen und hob zuletzt das ganze Inſtitut des Tribunats auf. Fortan galt nur Gehorſam; und Frankreich ſtand unter einer Zwingherrſchaft, die gewaltiger war, als die des alten Königthums. Aber dieſer Zwingherr war ein großer Mann, darum beugte man ſich williger unter ihn und die Errungenſchaft der Revolution, Gleichheit vor dem Geſetze, gleiche Beſteuerung und Eigenthumsrecht des Bauern an den Grund und Boden, machte den Druck erträglicher. Wohl war das Conſcriptionsgeſetz während der blutigen Kriege eine ſchwere Zuchtruthe und die direkten und indirekten Steuern (Droits réunis) eine große Laſt, aber dennoch mehrte ſich die Bevölkerung und der Wohlſtand, weil der gemeine Mann ein Eigenthum beſaß und das Gefühl perſönlicher Freiheit ihn zur Thätigkeit anſpornte. Wohl war die drückende Continentalſperre, wodurch der engliſche Handel ruinirt werden ſollte, eine harte Plage, die das unſittliche Gegengift eines großartigen Schleichhandels nothwendig machte — aber im Innern des mächtigen Kaiſerreichs blühte der Handel ohne hemmende Schranken und an Geld war Ueberfluß. Die Induſtrie ſchritt mit Rieſenſchritten voran, bürgerliche Künſte nahmen einen gewaltigen Aufſchwung, Gewerbſchulen bildeten Handwerker, die bei dem allgemeinen Wohlſtand proſperirten und wohlhabend wurden. Die praktiſchen Wiſſenſchaften fanden Schutz und Beförderung und erreichten eine hohe Blüthe, und ſelbſt Poeſie und dramatiſche Kunſt ermangelten nicht der Aufmunterung, wenn gleich Frau von Stael, die Dichterin der Corinna, aus Paris verbannt ward. Großartige Straßen, wie die über die Alpen, Canäle, Brücken und Anlagen aller Art ſind noch heut zu Tage ſprechende Denkmale der raſtloſen Thätigkeit dieſes merkwürdigen Mannes. In Paris erhoben ſich glänzende Paläſte, majeſtätiſche Brücken und herrliche Straßen; im Louvre war Alles vereinigt, was die Kunſt irgendwo Großes und Herrliches geſchaffen hatte, die franz. Hauptſtadt prangte in nie geſehener Pracht. Der Ruhm, der von dem Kaiſer der Nation verliehen wurde, machte dieſer jedes Joch leicht; ſie vergaß, daß unter dem Geräuſche der Waffen und unter dem Schall der Trompeten die Sprache der Freiheit verhallte, und daß der hochtrabende Ton der Schlachtberichte (Bülletins) und die Prunkreden des Senats und des geſetzgebenden Körpers Wahrheit und Aufrichtigkeit vertilgten.

1) Der dritte Coalitionskrieg.

§. 714. Die neue Coalition. Während die Engländer den Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich benutzten, um holländ. und franz. Schiffe unerwartet wegzunehmen, ließ Bonaparte ſeine Truppen an die Weſer rücken, um das dem engliſchen König zugehörende Kurfürſtenthum Hannover zu beſetzen. Mai 1803. Volk und Heer war entſchloſſen, Gut und Blut an die Vertheidigung des Vaterlandes zu ſetzen, aber der ſelbſtſüchtige Adel und die feige Beamtenwelt zogen eine ſchmachvolle Kapitulation, die das ganze Land bis an die Elbe den Franzoſen preisgab, einem ehrenvollen, möglicherweiſe mit Verluſten verbundenen Kampfe vor. Knirſchend mußte ſich die tapfere Armee zuerſt über die Elbe zurückziehen und dann in die von der mattherzigen Regierung befohlene Auflöſung willigen. Waffen, Kriegsvorräthe und treffliche Pferde kamen in die Hände der Franzoſen, die nunmehr das Land mit ihren Truppen beſetzten und durch Kriegsſteuern und Lieferungen ausſogen.

Die drohende Haltung, die Napoleon von Hannover aus gegen den ganzen Norden annahm, verbunden mit ſeinen gewaltthätigen Uebergriffen in Italien, trugen bei, das ſchon ſeit der Ermordung Enghiens erkaltete Bündniß zwiſchen dem franzöſiſchen und ruſſiſchen Kaiſer vollends zu zerreißen. Als daher Pitt, durchdrungen von der Anſicht, daß für England und Europa keine Ruhe entſtehen könne, ſo lange die alle hiſtoriſchen Rechte und alles Staatsweſen gefährdenden Ideen der Revolution in Frankreich Geltung hätten und von einem deſpotiſchen, allzeit ſchlagfertigen Soldatenkaiſer aufrecht erhalten würden, den von Napoleon nach Errichtung des Kaiſerreichs abermals angebotenen Frieden zurückwies und mit Rußland über den Abſchluß einer neuen Coalition Unterhandlungen anknüpfte, fand er eine günſtige Stimmung. Kaiſer Alexander, beſorgt und eiferſüchtig über Napoleons wachſende Macht in Italien (wo er ſich durch eine nach Paris berufene Conſulta zum König von Italien erklären und in Mailand mit der eiſernen Krone der Lombarden feierlich krönen ließ*), in Deutſchland (wo bei den Entſchädigungsverhandlungen keine 17. März 1801. ruſſiſchen Geſandten zugelaſſen wurden), in Spanien (das durch einen neuen Vertrag ſich zur Lieferung von Schiffen und zur Entrichtung jährlicher Subſidien an Frankreich verpflichtete) und in Holland (wo der wackere Schimmelpennink gegen ſeinen Willen zur Errichtung einer monarchiſchen Verfaſſung behülflich ſein mußte (§. 695), und gereizt durch mancherlei Kränkungen, die der franz. Kaiſer in ſeiner Heftigkeit dem ruſſiſchen Geſandten in Paris zugefügt, ſchloß mit England ein Bündniß, um Europa vor Napoleons Herrſchſucht und Ländergier ſicher zu ſtellen und Frankreich in ſeine frühern Gränzen zurückzudrängen. Bald trat auch April 1805. Oeſtreich, und wenige Wochen ſpäter Schweden bei; England bezahlte

mit Subſidiengeldern die Vortheile, die es durch die Coalition zu gewinnen hoffte. Preußen aber blieb neutral, ſo ſehr auch die kriegeriſch geſinnte Partei, die hochherzige Königin und Prinz Ludwig Ferdinand an der Spitze, den friedliebenden, furchtſamen König zum Anſchluß an die Coalition zu bewegen bemüht war, nahm aber eine zweideutige drohende Haltung an, die den franz. Machthaber beleidigte, ohne ihm zu ſchaden.

*) In Italien wurde nicht nur die italieniſche Republik in ein Königreich Italien umgewandelt und als Stellvertreter des Kaiſers ſein Stiefſohn **Eugen Beauharnais** zum Vicekönig eingeſetzt, ſondern Napoleon vergrößerte daſſelbe auch durch Beifügung von Parma (welches die andern Mächte dem König von Sardinien als Erſatz für Piemont geben wollten), verlieh Lucca und einige umliegende Orte ſeiner als Gönnerin der Gelehrten und romantiſchen Dichter geprieſenen Schweſter Eliſa und ihrem korſiſchen Gemahl Bacciochi als erbliches
1809. Fürſtenthum, bis ſie ſpäter, als auch Hetrurien (Toscana) mit Frankreich vereinigt ward, die Verwaltung dieſes Landes erhielten. Auch der römiſche Fürſt Borgheſe, der zweite Gemahl der ſchönen, leichtfertigen Pauline (Leclerc's Wittwe), erhielt bedeutende Länderſtrecken; und Genua wurde gezwungen, um Einverkörperung der Republik Ligurien mit Frankreich zu bitten. Piemont, auf deſſen Rückerſtattung an den ehemaligen Beſitzer der Kaiſer von Rußland fortwährend gedrungen, blieb bei dem Kaiſerreich.

§. 715. Auſterlitz. Während die Aufmerkſamkeit von ganz Europa nach der Weſtküſte von Frankreich gerichtet war, wo Napoleon Schiffe aller Art mit großer Thätigkeit ausrüſten ließ und ein großartiges Heerlager in Boulogne ſammelte, um, wie man glaubte, eine Landung an der engliſchen Küſte zu unternehmen, traf er in aller Stille ſeine Anſtalten zu dem denkwürdigen Feldzug von 1805. Nie ſtralte Napoleons Feldherrntalent und militäriſches Genie in glänzenderm Lichte, als bei dem mit raſchem Geiſte und richtigem Blick entworfenen und mit Schnelligkeit und Glück ausgeführten Plane dieſes Kriegszugs. Des Beiſtandes der meiſten ſüddeutſchen Fürſten verſichert, ſetzte Napoleon im Herbſte mit 7 von den erfahrenſten Feldherren, wie Ney, Lannes, Marmont, Soult, Mürat u. a. befehligten und aus den geübteſten Truppen beſtehenden Heerabtheilungen über den Rhein, um den in Bayern eingerückten Oeſtreichern entgegen zu ziehen. Indeß Bernadotte ohne Rückſicht auf Preußens Neutralität durch das Gebiet der Brandenburgiſchen Markgrafſchaft Anſpach nach der Iſar vordrang und dadurch den ſchwankenden König Friedrich Wilhelm III., der ſich bisher bald den Franzoſen bald dem ihm perſönlich befreundeten Kaiſer von Rußland genähert, ſo beleidigte, daß ſich dieſer zur unrechten Zeit zum Anſchluß an die Coalition entſchloß, rückte Napoleon in Schwaben ein. Die Kurfürſten von Baden, Würtemberg und Bayern verſtärkten mit ihren Truppen die Heere des übermächtigen Feindes, von deſſen Gunſt ſie eben ſo viel zu hoffen

als von ſeinem Zorn zu fürchten hatten. Aehnliches thaten die Herzoge von Heſſen, Naſſau u. a. Nach dem glücklichen Treffen, das Ney bei Elchingen beſtand, wurde der öſtreichiſche Obergeneral Mack in Ulm eingeſchloſſen und von dem Hauptheer abgeſchnitten. Rathlos und an aller Rettung verzweifelnd knüpfte der unfähige, von muthloſen Edelleuten umgebene Feldherr mit dem Sieger Unterhandlungen an, welche die ſchmachvolle **Capitulation von Ulm** zur Folge 20. Oct. hatten. Durch dieſen ehrloſen Vertrag geriethen 33,000 Oeſtreicher, darunter 18 Generale, in Kriegsgefangenſchaft. Beſchämt zogen die ſonſt tapfern Krieger an Napoleon vorüber, ſtreckten das Gewehr vor dem Sieger, legten 40 Fahnen vor ihm nieder und überlieferten ihm 60 beſpannte Kanonen. Zu ſpät ſah man in Wien ein, daß Mack der hohen Stelle nicht gewachſen ſei und ließ ihn durch ein Kriegsgericht ſeiner Ehren, Würden und Dienſtvortheile berauben.

Der gleichzeitige Seeſieg der Engländer bei Trafalgar, der den 21. Oct. Verluſt der ganzen mit den ungeheuerſten Koſten ausgerüſteten franz. Flotte zur Folge hatte, minderte jedoch Napoleons Freude über das unerhörte Kriegsglück. Aber auch der Jubel der Engländer war nicht ungetrübt, da ihr ruhmgekrönter Seeheld Nelſon geblieben war.

Während Friedrich Wilhelm III. von Preußen, erbittert über die rückſichtsloſe Verletzung ſeiner Neutralität und angeſpornt durch die patriotiſche Kriegspartei, den Ruſſen und Schweden den Durchgang durch ſein Gebiet nach Hannover geſtattete, mit dem weichen, empfindſamen Kaiſer Alexander in der Garniſonskirche zu Potsdam über Friedrichs des Großen Sarg in einer nächtlichen Stunde den Bund ewiger Freundſchaft erneuerte und dann Haugwitz mit drohenden Forderungen an Napoleon abordnete, zogen die Franzoſen unter blutigen Gefechten mit den Oeſtreichern und mit den tapfern, von Kutuſoff und Bagration geführten Ruſſen längs der Donau den öſtreichiſchen Staaten zu. Hatte das blutige Treffen von Dirnſtein und Stein 11. Nov. den Franzoſen bewieſen, daß ſie an den Ruſſen ſo tapfere als kriegskundige und umſichtige Gegner hätten, ſo erfüllte ſie dagegen die Leichtigkeit, womit Mürat ſich der Hauptſtadt Wien bemächtigte, die 13. Nov. Willfährigkeit der feigen Beamten, den raubenden Feinden ihr Geſchäft möglichſt zu erleichtern, und die Kopfloſigkeit des Fürſten von Auersberg, der ſich durch die kecke Liſt der franz. Befehlshaber und durch vorgeſpiegelte Friedensunterhandlungen berücken ließ, die befeſtigte Donaubrücke unverſehrt und unvertheidigt den Feinden zu überlaſſen, mit der größten Zuverſicht. Die Unſchlüſſigkeit und Zaghaftigkeit des Kaiſers Franz und die Uneinigkeit der Oeſtreicher und Ruſſen erleichterte den

Sieg der Franzoſen, die mit unermeßlicher Kriegsbeute beladen das ruſſiſch-öſtreich. Heer unter beſtändigen Gefechten nach Mähren verfolgten. Hier kam es am Jahrstag der Kaiſerkrönung zu der mörderiſchen **Dreikaiſerſchlacht von Auſterlitz**, wo die Winterſonne den glänzendſten Sieg Napoleons beſchien.

2. Dec. 1805.

Die Ruſſen verloren den größten Theil ihrer Artillerie und ihres Heeres und zogen ſich mit ihrem Kaiſer über die March zurück, um ſich durch neue Truppen zu verſtärken. Statt dieſe abzuwarten und im Verein mit ihnen und mit den endlich ſchlagfertig gemachten Preußen den Feind aufs Neue anzugreifen, ließ ſich der Kaiſer Franz durch den mattherzigen Fürſten von Lichtenſtein bereden, Napoleon einen demüthigen Beſuch im franz. Lager abzuſtatten und in einen Waffenſtillſtand zu willigen, der den Ruſſen die Rückkehr in ihre Heimath auflegte und Oeſtreich der Willkür des Siegers preis gab.

Um nun die feindlichen Heere, die das Land mit Kriegsſteuern, Raub und Erpreſſung ſchwer heimſuchten, ſchneller los zu werden, beſchleunigte die öſtreich. Regierung den Abſchluß des **Preßburger Friedens**, obſchon derſelbe Vorderöſtreich, Tyrol und das venetianiſche Gebiet von dem Reiche losriß, die Kronen von Neapel und Holland an Glieder der bonapartiſchen Familie brachte und das deutſche Reich der Auflöſung zuführte und unter den unbedingten Einfluß des franz. Machthabers ſtellte, mit dem die Höfe von Baden, Würtemberg und Bayern auch noch durch die Bande der Verwandtſchaft verbunden wurden.

Haugwitz, der mit Vermittlungsvorſchlägen in Napoleons Hauptquartier abgeſchickt worden und ſich hinhalten ließ, bis der entſcheidende Schlag bei Auſterlitz gefallen, wagte nicht, ſeine Aufträge vorzubringen, ſondern ließ ſich ohne Genehmigung ſeines Hofes theils durch die Drohungen, theils durch die gewinnende Freundlichkeit des franz. Kaiſers zur Unterzeichnung eines nachtheiligen Vertrages bewegen, worin Preußen das Herzogthum Cleve, das fränkiſche Fürſtenthum Anſpach und das Fürſtenthum Neuchatel abtrat und dafür Hannover erhalten ſollte. Umſonſt ſträubte ſich der König gegen den Tauſch, der ihn mit England zu verfeinden drohte; durch den ſchnellen Abſchluß des Friedens von Oeſtreich getrennt, blieb ihm nichts übrig als ſich dem Machtſpruche des Siegers zu fügen.

1. Deutſchland. In dem Preßburger Frieden erlangten **Bayern** und **Würtemberg** den Königstitel mit Landesſouverainetät, ohne daß ſie jedoch aufhören ſollten, dem deutſchen Staatenbund (Confédération) anzugehören; der neue König von Bayern Max. Joſeph wurde für ſeine Anhänglichkeit an Frankreich belohnt mit dem öſtreich. Tyrol nebſt Brixen, Trident u. a. O. mit dem preußiſchen Anſpach und mit der Reichsſtadt Augsburg. Eine glänzende Vermählungsfeier zwiſchen Eugen Beauharnais, Napoleons adoptirtem Stiefſohn, und der Tochter des Königs vollendete den engen Bund des bayeriſchen

Hauſes mit dem franz. Hofe. Um die Finanznoth zu mindern, wurden durch den König und ſeinen franz. geſinnten Miniſter Montgelas viele Klöſter ſäculariſirt; aber der Nachfolger ſtellte ſie in reichem Maaße wieder her. — Der neue König von Würtemberg, der die öſtreich. Beſitzungen in Schwaben nebſt 5 Donauſtädten und andern Gebieten erhielt, benutzte ſeine Souverainetät zur Abſchaffung der alten, mit großen Rechten verſehenen Stände, zur Errichtung eines hohen und niedern Adels und einer Beamtenariſtokratie und zur deſpot. Bedrückung ſeiner Unterthanen. Einige Zeit nachher wurde die edle Fürſtentochter von Würtemberg an Napoleons leichtfertigen Bruder Hieronymus vermählt, der vorher auf des Kaiſers Befehl von ſeiner bürgerlichen Gattin geſchieden worden. Uebrigens war der König von Würtemberg der einzige, der gegen Napoleon und deſſen Marſchälle ſeine Würde zu behaupten wußte. — Baden, bald nachher zum Großherzogthum erhoben, erhielt eine neue Vergrößerung durch den öſtreich. Breisgau, die Stadt Conſtanz u. a. Gebietstheile. Unter dem alten trefflichen Karl Friedrich gelangte das Großherzogthum zu hoher Blüthe. Der Univerſität Heidelberg ward der frühere Glanz zurückgegeben, den ſie im 18. Jahrh. verloren hatte; das franz. Geſetzbuch verdrängte die verſchiedenartigen Territorialrechte; Gewerbe, Induſtrie und Ackerbau fanden Aufmunterung. Sein Enkel Karl wurde mit der von Napoleon adoptirten Stephanie Beauharnais, einer Nichte der Kaiſerin Joſephine, vermählt. Das den Preußen abgetrotzte Cleve und Weſel wurde mit dem von Bayern abgetretenen Berg zu einem Großherzogthum umgewandelt und dem Schwager Napoleons Joachim Murat übergeben, nach deſſen Erhebung auf den Thron von Neapel dieſes Gebiet theils an Frankreich kam, theils dem unmündigen Sohne Ludwig Bonaparte's zugewieſen wurde. Am 25. März 1806 hielt der prachtliebende Reiterführer ſeinen glänzenden Einzug in Düſſeldorf. Das ſchweizeriſche Welſch-Neuenburg (Neuchatel mit Valengin), deſſen Bürgerſchaft ſich einſt Friedrich den Großen zum Fürſten gewählt, wurde dem Marſchall Berthier verliehen. — Für das an Oeſtreich gefallene Erzſtift Salzburg erhielt der frühere Großherzog von Toskana, Bruder des öſtreich. Kaiſers, das Fürſtenthum Würzburg.

2. **Holland.** Holland von dem ehrenhaften und vaterländiſchen Rathspenſionarius Schimmelpennink bisher muſterhaft regiert, wurde durch Napoleons Ränke und Drohungen dahin gebracht, daß es ſich einen Napoleoniden als König erbat. Der franz. Kaiſer beſtimmte dazu ſeinen mit Hortenſe Beauharnais vermählten Bruder Ludwig Bonaparte. Schimmelpennink, der die Umwandlung Hollands in eine conſtitutionelle Erbmonarchie umſonſt zu hindern geſucht, dankte ab. Die Beſtimmung, daß nur gebornen Holländern die Staatsämter übertragen werden ſollten, ward wenig geachtet. Im Juni 1806 zog Ludwig in ſein neues Königreich ein.

3. **Italien.** Das Streben Napoleons, gleich Karl dem Großen eine Univerſalmonarchie zu gründen und alle europ. Staaten von Frakreich abhängig zu machen; die Kronen als Erblehen ſeinen Verwandten zu übertragen und die nach franz. Fuße eingerichtete Staatsverwaltung und Rechtspflege durch Franzoſen oder franz. geſinnte Eingeborne leiten zu laſſen, kam am deutlichſten in Italien zum Vorſchein. Hier wurde nicht blos das den Oeſtreichern entriſſene venetianiſche Gebiet mit dem Königreiche Italien verbunden und dem Vicekönig Eugen und ſeinen franz. Rathgebern untergeordnet; ſondern Napoleons Schwe-

ſtern Eliſa und Pauline erlangten Erweiterungen ihrer Ländergebiete (jene Maſſa und Carrara) und das Königreich **Neapel** wurde an **Joſeph Bonaparte** unter des Kaiſers Oberlehensherrlichkeit verliehen. Die Königin Karoline, die ihren Groll gegen die Franzoſen und deren Machthaber nicht erſticken konnte, hatte beim Wiederausbruch des Kriegs, gegen den mit Napoleon eingegangenen Vertrag, eine ruſſiſch-engliſche Flotte landen laſſen und die gelandeten Truppen mit Freuden aufgenommen. Da unterzeichnete am Tag nach dem Abſchluß des
27. Dec. Presburger Friedens Napoleon in Schönbrunn das Dekret, das die berüchtigte Formel enthielt: „Die Dynaſtie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren." Umſonſt ſuchte die Königin zuerſt durch eine demüthige Geſandtſchaft an Napoleon, dann, als dieſe nicht angenommen ward, durch Aufwieglung der Lazzaroni und Calabreſen den Verluſt ihrer Krone zu verhindern.
Februar 1806. Als die Franzoſen unter Joſeph und Maſſena anrückten, flüchtete ſich der Hof mit ſeinen Schätzen, Koſtbarkeiten und Freunden nach Sicilien. Unter blutigen Kämpfen mit empörten Pöbelſchaaren, die abermals das Leben und Eigenthum der Wohlhabenden bedrohten, nahm Joſeph Beſitz von der neapolitaniſchen Königskrone, die er jedoch ſchon nach 2 Jahren an ſeinen Schwager Mürat abtreten mußte, als ihn der Machtſpruch des Kaiſers auf den Thron von Spanien rief. Neue Geſetze, eine neue Verwaltungsform, Einziehung vieler Klöſter und viele den Franzoſen nachgebildete Einrichtungen traten überall ein, wo Franzoſen die Herrſchaft erhielten. Auch mit Pius VII., welcher weder den engliſchen Schiffen ſeine Seehafen verſchließen, noch der Lehnsherrlichkeit über Neapel entſagen wollte, wurde um dieſe Zeit ein Streit begonnen, der nach 2 Jahren mit deſſen Gefangennehmung endigte. Vorerſt begnügte ſich Napoleon mit der Beſetzung einiger Feſtungen des Kirchenſtaats und mit der Verleihung der zwiſchen Rom und Neapel ſtreitigen Gebiete von Benevent und Pontecorvo an Talleyrand und Bernadotte als Reichslehen mit dem Herzogsrang.

4. Errichtung eines neuen Lehnsadels. In dem von Oeſtreich abgetretenen venetianiſchen Gebiete wurden eine Anzahl Reichslehen mit beträchtlichen Einkünften gegründet und an franz. Marſchälle und Staatsmänner mit dem Herzogstitel verliehen. So das Herzogthum Dalmatien an Soult; Treviſo an Mortier; Rovigo an Savary; Cadore an Champagny; Iſtrien an Beſſières; Friaul an Düroc; Belluno an Victor; Conegliano an Moncey; Feltre an Clarke; Baſſano an Maret; Vicenza an Caulaincourt; Padua an Arrighi; zu dieſen Großlehen kamen etwas ſpäter noch andere wie Rivoli (Maſſena, ſpäter Herzog von Eßlingen); Montebello (Lannes); Raguſa (Marmont); Reggio (Oudinot); Tarent (Macdonald); Caſtilione (Augereau); Valmy (Kellermann); Parma (Cambacérès); Plaiſance (Lebrün); Otranto (Fouché); Ney wurde zuerſt Herzog von Elchingen, dann Prinz von der Moskwa; Davouſt Herzog von Auerſtädt; Lefebvre Herzog von Danzig; Mouton Fürſt von Lobau u. a. m.

§. 716. Der Rheinbund. Durch die Erhebung des Kurfürſten von Bayern und des Herzogs von Würtemberg zur ſouverainen Königswürde war bereits die Verfaſſung des deutſchen Reichs aufgelöſt. Napoleon kam daher auf den Gedanken, durch **Stiftung des Rheinbundes** den Süden und Weſten von Deutſchland dem öſtreichiſchen Einfluſſe ganz zu entrücken und an ſich zu ketten. Bei der Selbſt-

ſucht der meiſten deutſchen Fürſten und bei der obwaltenden Furcht vor dem gewaltigen Gebieter, auf deſſen Seite immer das Schlachtenglück war, fiel es dem ſchlauen Talleyrand und dem franz. geſinnten Kurfürſten-Erzkanzler von Dalberg nicht ſchwer, durch die Ausſicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung eine Anzahl Fürſten und Reichsſtände zur Trennung vom deutſchen Reiche und zum Anſchluß an Frankreich zu bewegen. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Grundvertrag unterzeichnet, kraft deſſen Napoleon als Protector des Rheinbundes den einzelnen Gliedern (Bayern, Würtemberg, Baden, Darmſtadt, Berg, Naſſau, Hohenzollern, Lichtenſtein u. a. m.) in Betreff der Beſteuerung, Conſcription, Geſetzgebung und oberſten Gerichtsbarkeit vollkommenes Herrenrecht (Souveränetät) zuerkannte gegen die Verpflichtung, eine beſtimmte Anzahl Truppen zu des Kaiſers Verfügung bereit zu halten. Der zum Fürſt Primas erhobene und mit der Stadt Frankfurt beſchenkte Kurfürſt-Erzkanzler Dalberg ward als Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund auserſehen. Durch neue Gebietsvermehrung und durch Unterordnung (Mediatiſirung) vieler kleinen vordem unmittelbaren Reichsſtände unter die Oberhoheit der größern Fürſten, von deren Gebiet jene eingeſchloſſen waren, nahm die Macht der Bundesglieder bedeutend zu. Kaiſer Franz II., der ſchon vorher durch Uebertragung der Kaiſerwürde auf die öſtreich. Erbſtaaten ſein geringes Vertrauen auf den Fortbeſtand des Reichs kund gegeben, entſagte der deutſchen Kaiſerwürde, nannte ſich Franz I., Kaiſer von Oeſtreich, und entzog ſeine ſämmtlichen Staaten dem deutſchen Reichsverband. Damit wurde das **heil. röm. Reich deutſcher Nation aufgelöſt**; durch innere Zwietracht und machtloſe Vielherrſchaft war es ſchon längſt zum Schatten herabgeſunken. Jetzt wurden ſeine mächtigſten Glieder die Vaſallen eines fremden Zwingherrn. Wohl drückte das Gefühl der Schmach manche deutſche Bruſt; aber wer wagte es noch ferner zu ſprechen, ſeitdem der wackere Buchhändler Palm von Nürnberg auf Befehl des deſpotiſchen Machthabers das Opfer eines ſchmachvollen Juſtizmordes geworden, weil er ſich weigerte, den Verfaſſer einer von ihm verlegten kleinen Schrift über Deutſchlands Erniedrigung anzugeben?

Der Rheinbund umfaßte noch einige Reichsglieder, die ſpäter mediatiſirt wurden, näml. Solms, Iſenburg, Aremberg und von der Leyen. — Zu den mediatiſirten Fürſten gehörten: Fürſtenberg, Schwarzenberg, Thurn und Taxis; Löwenſtein, Oettingen, Hohenlohe, Leiningen, Wied-Runkel, Metternich; Fugger; Bentheim; Solms; Sayn-Witgenſtein u.a.; ferner die Grafen von Caſtell, Erbach, Stolberg, Iſenburg, Sternberg, Plettenberg, Wartenberg, Waldbott-Baſſenheim u. a. Die Mediatiſirten (Standesherren) behielten ihr Patrimonial-

und Privateigenthum, das Recht der niedern und mittleren Gerichtsbarkeit und das Jagd-Fiſcherei-, und Patronatsrecht.

2. Der preußiſche Krieg (1806).

§. 717. a) Veranlaſſung. Hatte die ſchwankende Haltung Preußens während des öſtreichiſchen Kriegs und die Unſchlüſſigkeit des friedfertigen aber übel berathenen Königs den franz. Kaiſer mit tiefem Groll erfüllt, ſo erzeugte die Demuth und Willfährigkeit, womit ſich der gewiſſenloſe, jedes vaterländiſchen Sinnes ermangelnde Haugwitz u. andere Miniſter den Machtſprüchen Napoleons fügten und der Huld des Gewaltigen die Ehre des Landes zum Opfer brachten, in ihm die Anſicht, daß man gegen Preußen alle Rückſicht und Schonung bei Seite ſetzen dürfe, daß der König als Freund unzuverläſſig, als Feind zaghaft und unſchädlich ſei. In dieſer Vorausſetzung behandelte Napoleon die preuß. Staatsmänner mit Hohn und Uebermuth und gab bei jeder Gelegenheit ſeinen Groll und ſeine Mißachtung zu erkennen. Die vielfachen Kränkungen, die Napoleon abſichtlich der preußiſchen Regierung zufügte, überzeugten dieſe endlich, daß jener den Krieg wünſche und daß der Friede nicht länger mit Ehren aufrecht erhalten werden könne. Zwei Urſachen erweiterten den ſchon beſtehenden Bruch und ſteigerten in Preußen die Erbitterung bis zur Kriegserklärung. 1. Der Stiftung des Rheinbundes ſchien die Abſicht unterzuliegen, Deutſchland allmählig ebenſo von dem fränkiſchen Kaiſerthum abhängig zu machen, wie Italien und Holland. Preußen ſuchte daher durch Gründung eines nordiſchen Bundes, dem alle am Rheinbunde noch unbetheiligten Reichsſtände beitreten ſollten, dieſes Vorhaben zu vereiteln und fühlte ſich tief verletzt, als Napoleon dieſen Plan hintertrieb. 2. Das Berliner Cabinet brachte in Erfahrung, daß Napoleon bei Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit dem engliſchen Miniſterium dieſem die Zurückgabe des an Preußen abgetretenen Kurfürſtenthums Hannover angeboten habe ohne mit der preußiſchen Regierung darüber Rückſprache zu nehmen. (— Die Vernichtung der franz. Flotte bei Trafalgar hatte den Kaiſer aufs Neue überzeugt, daß er trotz aller Landſiege das meerbeherrſchende England nicht überwinden könne und der Tod Pitts, (Januar 1806.) der den freiſinnigen, den Ideen der Revolution befreundeten Fox in's Miniſterium führte, erfüllte ihn mit der Hoffnung eines Friedensſchluſſes. Aber ehe die Verhandlungen zum Ziel gekommen, ſtarb Fox und die (Sept. 1806.) Kriegspartei bekam wieder die Oberhand. —) Dieſe Erfahrungen, verbunden mit mannichfaltigen Gränzverletzungen, brachten die preuß. Regierung zu der Ueberzeugung, daß ſie ſich von Frankreich des Schlimmſten zu verſehen habe. Sie gab ihren Unwillen auf diplomatiſchem Wege zu erkennen, ſetzte die Heere auf den Kriegsfuß, und brach, als das ſogen. Ultimatum in Paris verworfen ward, alle Verbindungen mit Frankreich ab. Die Verſtimmung und Beſorgniß, die ſich bei einem großen Theil der Nation über die wachſende Uebermacht der Fremdlinge kund gab, mochte Preußen in der Hoffnung beſtärken, daß es berufen ſei, der Retter des bedrängten Vaterlandes zu werden. Aber noch war die Zeit nicht

gekommen, wo man ſich an das Volk ſelbſt wendete; noch baute man auf den Soldatenſtand, deſſen Ohnmacht doch ſchon längſt zu Tage gekommen; noch ſetzte man ſeine Hoffnung auf die Prahlereien eines veralteten Junkerthums, das vor dem neuen Geiſt der Zeit die Augen verſchloſſen hielt. Die Enttäuſchung des Königs und ſeiner hochſinnigen Gemahlin war ſchrecklich. Aber die Prüfungen der Noth blieben nicht ganz fruchtlos.

§. 718. b) Jena. Indeß man in Berlin noch die letzte Antwort von Frankreich erwartete, ſtanden die franz. Truppen unter Napoleon und ſeinen kriegskundigen Marſchällen ſchon im Herzen von Thüringen und Sachſen, deſſen Kurfürſt ſich nach einigem Sträuben an Preußen angeſchloſſen. Gleich das erſte Treffen bei Saalfeld, worin der tapfere Prinz Ludwig ſeinen Tod fand, entſchied wider die Preußen; aber ſchrecklich und verhängnißvoll war die Niederlage des von dem alten Herzog von Braunſchweig befehligten Heers in der großen **Doppelſchlacht** von **Jena** und **Auerſtädt**. Sie entſchied über das Schickſal der Länder zwiſchen Rhein und Elbe. — Jetzt ſchlug der frühere Uebermuth plötzlich in Kleinmuth um, und die größte Plan= und Rathloſigkeit bemächtigte ſich der Führer. Da keine Vorkehrungen zu einem Rückzug getroffen waren, ſo trennten ſich die Heere in mehre Abtheilungen und wurden einzeln die Beute des raſch vordringenden Siegers. (So Hohenlohe, der bei Prenzlow gegen 16,000 Mann in franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft lieferte). Die Feſtungen ergaben ſich mit ſolcher Eile, daß man bei vielen Befehlshabern Verrath argwöhnte, weil die Muthloſigkeit und der gänzliche Mangel an Selbſtvertrauen unbegreiflich waren. 13 Tage nach der Schlacht von Jena zog Napoleon in Berlin ein.

10. Oct.
14. Oct.

Schon 2 Tage nach der Schlacht fiel Erfurt mit einer Beſatzung von 8000 Mann in die Hände des Feindes; am 23. Oct. Spandau. Wenige Tage ſpäter capitulirten die mit Mannſchaft und Kriegsvorrath aufs beſte verſehenen Feſtungen Stettin und Küſtrin; und am 10. Nov. auch Magdeburg, das Bollwerk des Reichs, mit einer Beſatzung von 18—20,000 Mann. Nicht beſſer erging es in Hannover. Nur Blücher rettete in den blutigen Kämpfen in und bei Lübeck die preußiſche Ehre; doch konnte er die Erſtürmung der ſchlecht befeſtigten Stadt und die dadurch hervorgerufenen Gräuel eines ſiegestrunkenen Heeres nicht hindern. — Auch Colberg, wo Schill, Gneiſenau und der wackere Nettelbeck jeden Kleinmuth fern hielten, widerſtand muthvoll dem übermächtigen Feinde.

Von Berlin aus ließ Napoleon ſeine Machtſprüche ergehen, durch die der Norden von Deutſchland noch in größere Abhängigkeit kommen ſollte, als der Süden. Der bisher mit Preußen verbundene Kurfürſt von Heſſen, der beim Anbruch des Krieges ſeine tapfere ſchlagfertige

Armee dem Kampfe entzogen hatte, um eine ihm und den Bundesgenoſſen gleich verderbliche Neutralität zu beobachten, mußte Heer und Land dem Feinde überlaſſen und in der Fremde (Prag) für ſich und ſeine ſchmachvoll erworbenen Schätze Sicherheit ſuchen. Der ſchwer verwundete Herzog von Braunſchweig ließ ſich auf däniſches Gebiet bringen, als Napoleon mit unedler Strenge den unglücklichen Anführer der preußiſchen Heere aus ſeiner Hauptſtadt trieb, wohin er ſich nach der Jenaer Schlacht auf einer Bahre hatte bringen laſſen, und ihn zwang, in fremder Erde ſein Grab zu ſuchen. Meklenburg und Oldenburg wurden beſetzt, Jever und Oſtfriesland mit Holland verbunden, die Hanſeſtädte wie auch Leipzig durch Wegnahme aller engliſchen Waaren und durch ſchwere Kriegsſteuern gedrückt und aus allen Gegenden Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft und die Trophäen früherer Siege weggeführt. Nur dem Kurfürſten von Sachſen, deſſen Truppen in den preuß. Heeren bei Jena mitgefochten, ließ der Sieger Gnade widerfahren. Er ſetzte die kriegsgefangenen Sachſen in Freiheit und gewährte dem Kurfürſten einen günſtigen Frieden, worauf dieſer, mit dem Königstitel geziert, gleich den übrigen ſächſiſchen Herzögen dem Rheinbunde beitrat. Seitdem fühlte ſich Friedrich Auguſt zu ſeinem und ſeines Volkes Unglück durch die Bande der Dankbarkeit an Napoleon gefeſſelt. — Der König von Preußen war nach Königsberg geflüchtet, von wo aus er umſonſt durch große Anerbietungen von dem Sieger Waffenruhe und Frieden zu erlangen ſuchte — Napoleons Forderungen ſtiegen mit ſeinem Glück; Friedrich Wilhelm mußte ſich nothgedrungen zur Fortſetzung des Krieges mit dem zornerfüllten Gegner entſchließen.

§. 719. c) Eylau. Friedland. Tilſit. In ſeiner Bedrängniß wandte ſich der König von Preußen an ſeinen Freund Alexander, der erbittert, daß Napoleon als Bundesgenoſſe der Pforte Rußlands Abſichten auf die Moldau und Wallachei zu hintertreiben ſuchte, alsbald ein ruſſiſches Heer unter Benningſen u. a. nach Oſtpreußen abſchickte, um die Franzoſen vom Uebergang über die Weichſel abzuhalten. Da erließ Napoleon einen von Dombrowski u. a. unterzeichneten Aufruf an die Polen, worin dieſes mißhandelte Volk aufgefordert ward, zum Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit auszuziehen.

Begeiſtert von dem Gedanken, das alte Polenreich wieder ins Daſein zu rufen, ſchloſſen ſich alle von Vaterlandsliebe und Nationalgefühl durchdrungenen Polen dem franz. Kaiſer an, der ihnen Befreiung von dem

ſchweren Joche und Rache an ihren Widerſachern verhieß. Bereitwillig brachten ſie die größten Opfer und verſtärkten die Reihen der franz. Krieger mit ihren tapfern Schaaren. Sie bedachten nicht, daß ſie ihr Herzblut für einen Beherrſcher vergoſſen, der für fremde Nationalität kein Gefühl beſaß und der in Italien, Deutſchland und Niederland Länder und Völker mit deſpotiſcher Laune bald trennte, bald vereinigte. Am 2. Januar zog 1807. Napoleon unter dem Jubel des Volkes in Warſchau ein; aber nur zu frühe merkten die Polen, daß ſie ihre Hoffnungen herabſtimmen müßten, daß der fremde Sieger, deſſen Soldaten ſie nährten und kleideten und für den ihre tapferſten Streiter ins Feld zogen, mehr auf die Befriedigung ſeines Ehrgeizes und ſeiner Herrſchſucht als auf die Wiederbelebung ihres Reichs bedacht ſei. Mit ihren Gütern bereicherte er ſeinen kriegeriſchen Lehensadel; aber nicht einmal der Name Polen kehrte ins Daſein zurück.

Mörderiſche Schlachten wurden an den Ufern der Weichſel geliefert und bei Pultusk und Morungen Ströme von Blut vergoſſen. Aber der Hauptſchlag geſchah in der **Schlacht von Preußiſch-Eylau**, wo der Kriegsmuth der Franzoſen und Ruſſen einen Kampf 1807. 8. Febr. erzeugte, der an Menſchenverluſt den blutigſten Ereigniſſen der Weltgeſchichte gleich kommt. Gegen 60,000 Todte und Verwundete deckten die Wahlſtatt; beide Theile ſprachen den Sieg an und die Anſtrengung und Erſchöpfung war ſo groß, daß der Krieg eine 4monatliche Unterbrechung erlitt. Während dieſer Zeit wurden neue Unterhandlungen eingeleitet; allein ſo ſehr auch der mit ſeiner Familie in Memel weilende König die Beendigung des Kriegs wünſchte, um ſein Volk von der furchtbaren Bedrückung der Franzoſen zu befreien, ſo war er doch zu redlich, ſeine Sache von Rußland und England (mit welchem letztern er zu Anfang des Jahres einen Vertrag geſchloſſen) zu trennen. Auch hoffte er, durch eine glückliche Wendung des Krieges von dem franz. Kaiſer, dem bei aller Erpreſſung die Unterhaltung einer ſo großen Armee in der Ferne ſehr ſchwer fiel, mildere Bedingungen zu erlangen, als dieſer bisher geboten. Aber als auch in Schleſien durch die Rathloſigkeit des Statthalters und die Feigheit der Befehlshaber die Feſtungen an der Oder, Glogau, Brieg, Schweidnitz und Breslau in die Hände der Franzoſen kamen und ſelbſt Danzig von dem tapfern Kommandanten Kalkreuth dem Marſchall Lefebvre Mai. (daher Herzog von Danzig) übergeben werden mußte, da verlor der König alles Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Man hatte ſich noch ſo wenig mit dem Gedanken eines Volkskriegs vertraut gemacht, daß die preußiſchen Beamten die den Franzoſen Verderben drohenden Bewegungen der ſchleſiſchen Bürger und Bauern unterdrückten. Als nun nach Wiedereröffnung des Kriegs die Franzoſen am Jahrestag von 14. Juni. Marengo über die Ruſſen in der **Schlacht von Friedland** einen glän-

zenden Sieg erfochten, Königsberg beſetzten und die ruſſiſche Gränze bedrohten, da hielten es die verbündeten Monarchen für rathſam, nach einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen
7—9.Juli (Memel) in den **Frieden von Tilſit** zu willigen, ſo drückend auch deſſen Bedingungen waren. Durch dieſen Frieden verlor Friedrich Wilhelm die größte Hälfte ſeiner Staaten; er mußte in die Abtretung aller Länder zwiſchen Rhein und Elbe, in die Gründung eines Herzogthum's Warſchau unter der Oberhoheit des Königs von Sachſen und in die Erhebung Danzigs zu einem Freiſtaate willigen und die unerhörte Summe von 150 Millionen als Kriegsentſchädigung genehmigen. Die von Preußen abgetretenen Gebiete nebſt Kurheſſen, Braunſchweig und Süd-Hannover vereinigte Napoleon zu einem neuen Königreich Weſtphalen mit der Hauptſtadt Kaſſel und ſetzte daſelbſt ſeinen jüngſten Bruder Hieronymus als König ein mit der Verpflichtung, in Magdeburg eine Beſatzung von 12,000 Mann zu unterhalten, dem Kaiſer die Hälfte des Ertrags der Kammergüter abzugeben und als Genoſſe des Rheinbundes ſein Truppencontingent zu den fernen Kriegen zu ſtellen.

Schwer drückte dieſe fremde Herrſchaft auf die treuen Deutſchen; aber durch ſie wurde eine neue Zeit vorbereitet, ein neuer Geiſt geweckt. Die Vortheile, die den Franzoſen aus ihrer blutigen Umwälzung geblieben, kamen auch den Weſtphalen zu gute, Gleichheit der Beſteuerung, Abſchaffung perſönlicher Privilegien, landſtändiſche Verfaſſung, Gewerbsfreiheit und Rechtsgleichheit aller Staatsbürger. Sie weckten das Selbſtgefühl des Bürgerſtandes und brachten ihm ſeine Beſtimmung, Lenker der Geſchicke der neuen Zeit zu ſein, zum Bewußtſein. Auch auf die Völker des Rheinbundes (dem unterdeſſen noch der Kurfürſt von Würzburg, die Fürſten von Schwarzburg, Anhalt, Waldeck und die Herzöge von Meklenburg und Oldenburg beigetreten) ging der neue Geiſt über; die deutſchen Krieger, die in fernen Landen des Kaiſers ſiegreiche Schlachten fochten, erlangten wieder den alten Kriegsmuth und Vertrauen auf eigne Kraft.

Für Preußen wurde die Fremdherrſchaft die Mutter mancher heilſamen Einrichtung. Hart war die Geißel, welche der ergrimmte Sieger über Preußen ſchwang. Bis zur gänzlichen Abtragung der Kriegsentſchädigungsſumme, der Contributionen und der vielfachen andern Auflagen, die zuſammen die Summe von 500 Millionen Fr. überſtiegen, verblieben franz. von dem Lande zu unterhaltende Beſatzungen in preuß. Feſtungen; ſelbſt das im Tilſiter Frieden dem König gelaſſene Gebiet wurde durch Kriegsſtraßen noch verkümmert und durch gezwungene Deutungen geſchmälert. Aber unter den Mißhandlungen des übermüthigen Siegers erwachte auch hier ein neuer Geiſt und Selbſtvertrauen. Scharnhorſt ſchuf das Heerweſen gänzlich um; an die Stelle der Söldnertruppen trat die allgemeine Wehrpflicht; und das Ehrgefühl des Gemeinen wurde durch Eröffnung der Offizierſtellen für Alle und durch Abſchaffung entehrender Strafen

geweckt. Der hochſinnige, vaterländiſche **Freiherr von Stein** führte das Volk und den Bürgerſtand zum Bewußtſein ſeiner Rechte und ſeiner Freiheiten, indem durch ſeine Wirkſamkeit das Erwerben von Grundeigenthum jeder Beſchränkung entbunden und eine auf Freiheit und Gemeinſinn gegründete **Städteordnung** eingeführt ward. Auch der **Tugendbund**, der ſich unter ſeinem Schutze bildete und der fortbeſtand, als ſchon Napoleons Machtſpruch den hochſinnigen Freiherrn geächtet und zur Flucht nach Rußland gezwungen, trug zur Erweckung eines neuen vaterländiſchen Geiſtes in Deutſchland bei. Steins Nachfolger, der Staatskanzler von **Hardenberg**, wirkte in ſeinem Sinn fort und förderte die Verminderung mittelalterlicher Standesrechte und beſchränkter Territorialbegränzung.

Im Frieden von Tilſit wurden der mit Napoleon befreundeten und von den
Engländern und Ruſſen bekriegten Pforte die **Donauländer** (**Moldau** und
Wallachei) zurückerſtattet. Der Großſultan **Selim III.**, von dem franz. Ge- 1789 — 1807.
ſandten **Sebaſtiani** geleitet, ſuchte die Türkei der chriſtl. Cultur zu nähern und
nahm mehre den muhamedaniſchen Eiferern verhaßte Reformen vor. Durch Ein-
führung des europ. Kriegs- und Heerweſens ſuchte er die trotzigen **Janitſcharen**
zu ſchwächen und zu verdrängen; dieſer Verſuch ſchlug bald zu Selim's Verderben
aus. Unterſtützt von dem Mufti und den Ulemas empörten ſich die Janitſcharen
und zwangen den Kaiſer, ſeine Rathgeber ihrer Rache zu opfern. Zitternd trat
der kinderloſe Sultan ſeine Macht an ſeinen Neffen **Muſtapha** (IV.) ab, der 1807.
durch Abſtellung aller Neuerungen den Aufſtand beruhigte. Aber Muſtapha's Herr-
ſchaft war nicht von Dauer. **Bairaktar**, Paſcha von Rutſchuck, ein Anhänger
Selims und ſeiner Reformen, empörte ſich, drang in die Hauptſtadt und ſtürmte Juli 1808.
das Serail. Aber ſeine Abſicht, dem vorigen Sultan Selim die Herrſchaft zurück-
zugeben, führte deſſen Ermordung durch Muſtapha herbei. Bairaktar rächte dieſe
Bluttḣat durch den Mord aller Rathgeber Muſtapha's und durch die Abſetzung des
Sultan's. Sein Bruder **Mahmud** wurde Beherrſcher der Gläubigen und Bai-
raktar als Großvezier ſtellte Selims Einrichtungen wieder her, rief aber dadurch
einen neuen Aufſtand der Janitſcharen hervor, der ihm und ſeinen Truppen nach Nov.
der tapferſten Gegenwehr den Untergang brachte. — Nach der Ermordung des
frühern Sultans Muſtapha willigte **Mahmud** in die Rückkehr des alttürkiſchen
Weſens und rettete dadurch ſeinen Thron. Die enge Verbindung Napoleons und
Alexanders nach der Zuſammenkunft in Erfurt führte einen Bund der Pforte mit
England herbei. Bald darauf entſtand ein dreijähriger blutiger Krieg zwiſchen
Rußland und der Türkei über den Beſitz der Donauländer, der durch Englands
Vermittlung in dem Augenblick mit dem Frieden in **Bukareſt** beendigt ward, als 1812.
Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete. In dieſem Frieden wurde der
Pruth als Gränzfluß zwiſchen den beiden Reichen beſtimmt.

§. 720. d) **Frankreich. Rußland. England.** Seit dem **Frieden von Tilſit** war Europa's Freiheit und Unabhängigkeit von drei Seiten bedroht, von **Frankreich**, **Rußland** und **England**. Zum Glücke ließ ſich die engliſche Regierung nicht ſo von Napoleons Netzen beſtricken wie Alexander von Rußland, der nunmehr mit dem franz. Kaiſer Hand in Hand ging und ſein Reich im Süden gegen die Türkei und im Nordweſten gegen Schweden ebenſo zu vergrößern ſuchte, wie Napoleon in

der pyrenäiſchen Halbinſel und an a. Orten. England beherrſchte die Meere ebenſo deſpotiſch wie Napoleon das Feſtland; auch es achtete nur das Recht, dem die Kraft der Selbſtvertheidigung beiwohnte. Nach der Zu-
Herbſt 1808. ſammenkunft Napoleons mit Alexander in Erfurt, wo der ganze Glanz europäiſcher Herrlichkeit entfaltet wurde und wo 4 Könige und 34 Fürſten aus Deutſchland ſich einfanden, um den Gewaltigen ihre Huldigungen darzubringen, ſtand Europa in Gefahr, theils unter die fränkiſche, theils unter die ruſſiſche Botmäßigkeit zu gerathen. Aber der Bund der Mächtigen ſcheiterte an der Kraft der Völker, deren Gefühle und Leidenſchaften man nicht in Anſchlag gebracht hatte. — Geſtärkt durch Rußlands Freundſchaft richtete nunmehr Napoleon ſeine ganze Wuth gegen das ungebrochene Eiland. Das berüchtigte Blokadedekret vom Jahr 1806, das allen Verkehr mit England verbot und alle engliſchen Waaren wegzunehmen befahl, war der Anfang des läſtigen und drückenden Continentalſyſtem's, dem das britiſche, von Canning und Caſtlereagh geleitete Miniſterium die Verordnung entgegenſetzte, daß jedes neutrale Schiff, das aus einem Hafen Frankreichs oder ſeiner Verbündeten auslaufe, weggenommen werden dürfe.

§. 721. Die Vorgänge in Scandinavien. König Guſtav IV. von Schweden, der bisher im Bunde mit Preußen und Rußland den Krieg wider die Franzoſen geführt, trat dem Frieden von Tilſit nicht bei, ſondern ſetzte, von England mit Subſidiengeldern unterſtützt, den Kampf allein fort. Erkannte man darin anfangs Charakterſtärke und Großmuth, ſo zeigte doch bald ſein gränzenloſer Eigenſinn und die gänzliche Mißkennung ſeiner Stellung und Kräfte, daß ſein Geiſt ſich in einem zerrütteten Zuſtande befände. Durchdrungen von der Heiligkeit der Königswürde verſagte er dem durch das Schwert, nicht durch Gottes Gnade zum Beherrſcher Frankreichs emporgeſtiegenen „General Bonaparte" den Kaiſertitel; in religiöſe Schwärmerei befangen glaute er ſich von der Vorſehung berufen, die Bourbons wieder herzuſtellen und das apokalyptiſche Thier (Napoleon) zu ſtürzen. Er ging in ſeinem Haß gegen Napoleon ſo weit, daß er Preußen und Rußland, weil ſie mit dem Uſurpator Frieden geſchloſſen durch Zurückſendung ihrer Orden und Verweiſung ihrer Geſandten aus Stockholm tödtlich beleidigte. Durch dieſes unkluge Betragen zog er über ſein Volk unſägliches Unglück herab und brachte ſich ſelbſt um den Thron. Die Franzoſen eroberten Stralſund und die Inſel Rügen und raubten den Schweden die letzten Beſitzungen in Deuſchland, indeß die Ruſſen mit Heeresmacht in Finnland eindrangen und ſich mit leichter Mühe dieſes günſtig gelegenen Landes bemächtigten. — Die Engländer, beſorgt, die Franzoſen möchten an der Oſtſee feſten Fuß faſſen und durch Sperrung

des Sundes ihre Schiffe von allem Verkehr mit den dortigen Küſtenländern ausſchließen, ſtellten an Dänemark den Antrag, ſich mit ihnen zu verbinden und ſeine ſtattliche Flotte ihnen in Verwahrſam zu geben. Dieſe Zumuthung wurde von dem König mit Entrüſtung abgelehnt. Da erſchien eine engliſche Kriegsflotte im Belt, bombardirte Kopenhagen, legte die Stadt in Aſche und führte die ganze däniſche Seemacht (18 Linienſchiffe und 15 Fregatten nebſt vielen kleinen Fahrzeugen) als Beute weg. Dieſer Bruch des Völkerrechts empörte den König von Dänemark ſo ſehr, daß er ſich enge an Frankreich anſchloß, den Engländern und ihrem Bundesgenoſſen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte und zu ſeinem und ſeines Volkes Unheil den Haß gegen das übermüthige Inſelland auch dann nicht fahren ließ, als weiſe Staatsklugheit eine Trennung von Frankreich und Anſchluß an die Verbündeten gefordert hätte. Auch die übrigen Mächte wurden über die Engländer ob dieſes völkerrechtswidrigen Verfahrens gegen Dänemark ſo aufgebracht, daß der ganze Continent ihren Schiffen den Zugang verſagte. Sie tröſteten ſich dafür durch die Wegnahme der däniſchen Colonien. — Nur Guſtav IV. von Schweden hielt noch zu England; aber er benahm ſich ſo ſonderbar und zweideutig, daß dieſes ihn ſeinem Schickſal überließ. Die Ruſſen näherten ſich bereits der Hauptſtadt, die Dänen und die ihnen von Napoleon zu Hülfe geſchickte ſpaniſche Truppenabtheilung unter La Romana bedrohten die ſchwediſchen Grenzen; Heer- und Kriegsweſen waren durch Guſtav's Nachläſſigkeit und gänzlichen Mangel an Feldherrntalent im erbärmlichſten Zuſtande; die hohen, ohne Bewilligung der Stände aufgelegten Steuern konnten von dem erſchöpften Lande nicht erhoben werden und dennoch wieß der König jeden Friedensvorſchlag ſtarrſinnig zurück. Da bildete ſich in der Hauptſtadt und in der Armee eine Verſchwörung, in Folge deren Guſtav IV. im Schloſſe gewaltſam verhaftet und nach Unterzeichnung ſeiner Thronentſagung auf ein altes Inſelſchloß gebracht Mai
wurde. Der eilig verſammelte Reichstag, geſtützt auf ſein früheres 1809.
Wahlrecht, erklärte hierauf **Guſtav IV. und alle ſeine Nachkommen des Throns verluſtig**, rief deſſen Oheim **Karl** (XII.) von Südermannland zum König aus und beſchränkte die monarchiſche Verfaſſung durch Erhöhung der Macht der Stände und des Reichsraths. Dieſer Umwälzung folgte ein raſcher Friede mit Rußland, Dänemark und Frankreich.

An die Ruſſen überließ Schweden Finnland bis zum Tornea und die Alandsinſeln, erhielt dagegen von Frankreich die pommerſchen Beſitzungen zurück mit der Bedingung, dem engl. Bunde zu entſagen und

der Continentalſperre beizutreten. Die bei dem kinderloſen Alter des Königs nothwendige Wahl eines Thronfolgers fiel anfangs auf einen Holſteiniſchen Prinzen, und als dieſer plötzlich ſtarb auf den Marſchall Bernadotte (Ponte=Corvo), der ſich im preußiſchen Kriege durch ſein menſchenfreundliches Benehmen gegen die ſchwediſchen Truppen bei ihrem Rückzug aus Lauenburg viele Freunde unter den Offizieren gewonnen. Bernadotte wurde, mit Napoleons ungern ertheilter Bewilligung, zum ſchwediſchen Thronfolger erklärt und nach ſeinem Uebertritt zur lutheriſchen Staatskirche von Karl XIII. adoptirt.

Die Hoffnung, ſich durch dieſe Wahl Napoleon zum Freunde zu machen, erwies ſich als eitel. Die Forderung des Gebieters, allen Verkehr mit England abzubrechen, wozu ſich der Kronprinz Karl Johann nicht bequemen wollte, führte bald zu Mißſtimmungen und Feindſeligkeiten. Napoleon beſetzte Pommern abermals, reizte aber dadurch ſeinen ehemaligen Kriegsgenoſſen ſo ſehr, daß dieſer beim Ausbruch des ruſſiſchen Kriegs mit Alexander den Bund von Abo ſchloß und ſich den Engländern noch mehr näherte. Durch ihren Beiſtand befeſtigte der kluge Jakobiner aus der Gascogne die ſchwediſche Krone auf ſeinem Haupte und ſicherte ſich den Beſitz von Norwegen. Napoleons Sturz blieb ohne Einfluß auf Schweden.
1818. Nach Karls XIII. Tod folgte Bernadotte unter dem Namen Karl XIV. Johann unangefochten in der Regierung und als er ſein müdes Haupt zur Ruhe
1844. legte, beſtieg ſein wackerer Sohn Oskar den Thron und fühlte ſich ſo ſicher, daß er das Verbot, das die Familie Waſa von Schweden ausſchloß, aufzuheben wagte. — Nach Beendigung der neuen Verfaſſung erhielt der abgeſetzte König Guſtav IV. die Erlaubniß unter Zuſicherung beträchtlicher Einkünfte ſich nach Deutſchland zu begeben. Er führte fortan unter dem Namen Oberſt Guſtavſon ein unſtetes Leben und ſtarb erſt 1837 in St. Gallen, getrennt und in Unfrieden mit ſeiner Familie und in freiwilliger Dürftigkeit. Sein Sohn, Prinz Waſa, ſteht in öſtreichiſchen Kriegsdienſten.

3) Die Ereigniſſe in der pyrenäiſchen Halbinſel.

§. 722. Portugal. Nachdem Napoleon durch Aufhebung des Tribunats und Feſſelung der Preſſe in ſeinem eignen Reiche die abſolute Monarchie feſt begründet, ſchritt er zur Verwirklichung ſeines lang gehegten Planes, die ſüdlichen und weſtlichen Staaten Europa's zu einem Weltreich unter Frankreichs Vorherrſchaft zu vereinigen. Zu dem Ende ſuchte er die pyrenäiſche Halbinſel an ſich zu reißen und in Italien die noch uneroberten Gebiete in ſeine Gewalt zu bringen. Zuerſt ſtellte er an die portug. Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entſagen und den brit. Schiffen ihr Land zu verſchließen. Die Weigerung des Hofes, dem Machtgebote nachzukommen, gab dem franz. Kaiſer die gewünſchte Veranlaſſung, im Einverſtändniß mit dem allmächtigen ſpan. Miniſter Godoy den Marſchall Jünot mit einem Heere raſch durch Spanien nach Por-

tugal zu ſchicken. Der feige Hof von Liſſabon wartete die Ankunft der Franzoſen nicht ab, ſondern flüchtete ſich mit allen Schätzen auf engliſchen Schiffen nach Braſilien, worauf Junot, zum Herzog von Abrantes erhoben, ſich mit einem kleinen, aus Neulingen (Rekruten) beſtehenden Heer der Hauptſtadt und des ganzen Landes bemächtigte, ſchwere Kriegsſteuern ausſchrieb und endlich im Namen ſeines Gebieters erklärte, „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren.“ Nov. 1807. 1. Febr. 1808.

In Folge eines (in Fontainebleau abgeſchloſſenen) Theilungsvertrags mit dem ſpaniſchen Friedensfürſten ſollte dieſem der ſüdliche Theil (Algarvien) als ſelbſtändiges Fürſtenthum zufallen, der König von Etrurien für ſein an den franz. Kaiſer abzutretendes Land in Italien den Norden erhalten, die mittlere Landſchaft Napoleons weiterer Verfügung vorbehalten bleiben.

§. 723. Das Intriguenſpiel in Bayonne. In dem Vertrag von Fontainebleau lieferte der elende Godoy, der ohne alle Tugend, Verdienſt und Talent durch die bloße Gunſt der ſittenloſen Königin und die gränzenloſe Schwachheit Karls IV. zum unbeſchränkten Leiter des Verwaltungs- und Heerweſens und zum eigentlichen Regenten in Spanien emporgeſtiegen war, ſein Vaterland ganz in Napoleons Hände. Während die ſpaniſchen Heere der Fahne des franz. Machthabers folgten und in Portugal und Dänemark ihr Blut für deſſen Eroberungspläne vergoſſen, beſetzten allmählig 100,000 franz. Krieger den Oſten und Weſten von Spanien. Der Friedensfürſt, beſorgt über die kriegeriſchen Anſtalten, die er in dieſem Umfang nicht erwartet hatte, und zitternd vor dem Haß des aufgeregten Volks, auf deſſen Seite der dem Günſtling feindlich geſinnte Kronprinz Ferdinand ſtand, faßte den Entſchluß, mit dem Hof nach Sevilla und von da nach Amerika zu entfliehen. Aber ehe dieſer Plan zur Ausführung kam, entſtanden in Aranjuez und Madrid ſtürmiſche Volksbewegungen, wobei der Palaſt des verhaßten Friedensfürſten geplündert und zerſtört, er ſelbſt mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurde. Erſchreckt durch die Gefahr, in der das theure Leben des Günſtlings ſchwebte, ſuchte der ſchwache König Karl IV. die Volkswuth dadurch zu ſtillen, daß er dem Throne zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes Ferdinand, der als Gegner Godoys bei der Nation beliebt, ſeinen Eltern aber gerade darum tödtlich verhaßt war, entſagte. Mit Jubel begrüßte das Volk den neuen Beherrſcher; aber die gleichzeitige Beſetzung Madrids durch Mürat, den Oberbefehlshaber der franz. Kriegsmacht in Spanien, füllte die fröhlichen Herzen mit bangen Erwartungen. Umſonſt hoffte Ferdinand durch das demüthige Anſuchen, Napoleon möge ſeine Thronbeſteigung genehmigen und ihn mit der Hand einer ſeiner Verwandten beglücken, dieſen in ſein Intereſſe zu ziehen — Napoleon hatte bereits beſchloſſen, Spanien zu einem Lehnsreich ſeiner Familie zu machen und hätte darum lieber die Abreiſe des Hofes nach Amerika als den volksbeliebten Thronwechſel geſehen. Er benutzte daher den Umſtand, daß auch Karl IV. und Godoy ſich klagend an ihn wandten und ihn ſomit zum Schiedsrichter zwiſchen Vater März 1808.

und Sohn machten, um die ganze Familie mit den Stricken einer falſchen und tückiſchen Politik zu umgarnen. Ohne ſeine Geſinnung und Abſicht kund zu geben, lud er ſowohl das alte Königspaar mit ihrem Friedensfürſten als Ferdinand zu einer perſönl. Unterredung nach Bayonne ein. Vergebens warnten die Freunde des letztern vor dieſer Reiſe; vergebens ſuchte das Volk im Vorgefühl des kommenden Unheils durch Ausſpannung des Wagens den Prinzen an der Fortſetzung der verhängnißvollen Reiſe zu hindern, der kraftloſe Ferdinand wagte nicht, dem Gewaltigen zu widerſtreben. Er begab ſich nach Bayonne, wo er den Friedensfürſten und ſeine Eltern bereits vorfand. Hier wurde der ſchwachſinnige Karl IV. durch den von Napoleon gewonnenen Godoy beredet, die Thronentſagung zurückzunehmen, aber nur um ſich der wiedererlangten Krone für ſich und ſeine Nachkommen zu Gunſten Napoleons und ſeines Geſchlechts abermals zu entäußern und den verhaßten Sohn ſeines Erbes zu berauben. Der charakterloſe Ferdinand, eines kräftigen Entſchluſſes unfähig, wurde durch Napoleons Drohungen und Ränke zur Anerkennung dieſes diplomatiſchen Gewaltſtreiches gebracht. Im Genuſſe einer Jahresrente lebte er fortan in Frankreich, unbekümmert um den großen Kampf, den ſein Volk um Freiheit und Nationalität führte, Napoleon ließ durch eine Verſammlung ſpaniſcher Notablen (Conſtitutions-Junta) ſeinen Bruder Joſeph als König von Spanien anerkennen, umgab ihn mit einem klug gewählten Miniſterium und ſuchte die Nation durch eine freiſinnige, an die alte Cortesverfaſſung ſich anſchließende Conſtitution und ein treffliches Gerichtsweſen für die neue Ordnung zu gewinnen; aber der fürchterliche Aufſtand
Mai 1808. in Madrid, wodurch noch vor Beendigung des diplomatiſchen Spiels in Bayonne gegen 1200 franzöſiſche Krieger aus Mürats Heer der Volksrache zum Opfer fielen, bewies, daß die Nation ſich der fremden Zwingherrſchaft nicht ſo leicht fügen werde als das kraftloſe Königshaus. Karl IV. ſtarb ruhmlos und vergeſſen in Rom, wohin er ſich mit ſeiner Familie und dem Friedensfürſten zurückgezogen.

§. 724. **Der ſpaniſche Krieg.** Noch ehe Joſeph Bonaparte, nach Abtretung des Königreichs Neapel an ſeinen Schwager Mürat, mit einem franz. Heer ſeinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, hatte ſich das von der zahlreichen Prieſterſchaft geleitete Volk allenthalben erhoben und durch Errichtung von Junten in den bedeutendſten Städten und durch blutige Aufſtände wider die Franzoſen ſeinen Haß gegen die neue Ordnung zu erkennen gegeben. Erſtaunt blickte Europa auf die ungewohnte Erſcheinung eines Volkskrieges, der ſich von Spanien nach Portugal ausdehnte und von Napoleons tapfern Streitern nicht bezwungen werden konnte.

In allen Landſchaften bildeten ſich bewaffnete Schaaren abgehärteter Bauern unter kühnen Führern, die, begünſtigt durch die Schluchten und Berghöhen ihres Landes, den franz. Truppen hart zuſetzten; die Städte verſchloſſen ihre Thore und der Heldenmuth, womit Saragoſſa unter Palafox u. a. die ſtürmenden Franzoſen zurückſchlug, erinnerte an

Numantia und Sagunt. Die Engländer, erfreut, daß dem franz. Gebieter ein neuer mächtiger Feind erſtanden, leiſteten den Spaniern und Portugieſen kräftigen Vorſchub und begannen dann, von den Eingebornen unterſtützt, in der pyrenäiſchen Halbinſel den erſten erfolgreichen Landkrieg wider ihre Gegner. Während der gebildete Theil der Nation der neuen Ordnung, die ihnen ein freies Staatsleben und politiſche Rechte gewährte, mehr zugethan war als der abſoluten Monarchie der alten Zeit, und darum als Joſephinos angefeindet wurden, war die große Maſſe des Volks unempfänglich für die Güter der Revolution und wurde von den fanatiſchen Prieſtern, denen die kirchenſchänderiſchen Nachbarn ein Gräuel waren, im glühendſten Franzoſenhaß erhalten. Es entbrannte daher zwiſchen den für Religion, Nationalität und Unabhängigkeit kämpfenden Spaniern und den kriegsgeübten Eroberern ein furchtbarer, gräuelvoller Kampf, der den Franzoſen um ſo verderblicher war, als ihnen die Feinde ſelten in offener Feldſchlacht entgegentraten, vielmehr einen ununterbrochenen Bandenkrieg (Guerilla) führten und einzelne Abtheilungen an ungünſtigen Orten überfielen; und wie ſehr auch Joſeph ſich bemühte, durch eine verſtändige, gemäßigte und freiſinnige Regierung die Spanier für die neue Verfaſſung zu gewinnen — die Junten, die in der Central-Junta von Sevilla ihren Mittelpunkt hatten, erlangten trotz ihrer Zwietracht beim Volke mehr Macht und Anſehen. Napoleons Heere hielten zwar das königl. Regiment in Madrid aufrecht, aber die revolutionäre, in Ferdinands Namen handelnde Regierung der Junten hatte ihre Stärke im Volksgeiſt und in den Sympathien der fremden Nationen, die ſie durch Wort und That zur Abſchüttelung der franz. Zwingherrſchaft ermunterten. Doch wäre bei der innern Zwietracht und dem angeerbten Haß der einzelnen Provinzen und Junten zuletzt Napoleon wohl Sieger geblieben, hätte nicht ſeine unerſättliche Herrſchbegierde ihn zu gleicher Zeit in andere Kriege verwickelt und wären nicht die Armeen der Engländer den Inſurgenten zu Hülfe gekommen.

Große Heermaſſen traten auf einmal in allen Provinzen den Franzoſen entgegen, nachdem die Wegnahme einer franz. Flotte in Cadix das Signal zum Krieg gegeben. Zwar erfocht Beſſieres bei Rio- 14. Juli.
Secco einen glänzenden Sieg über die ungeübten Schaaren, und es ſchien als ob auch die Schilderhebung des ſpaniſchen Volkes nur die Triumphe des kriegskundigen Kaiſers vermehren ſollte — da erſcholl die Kunde von Düponts Capitulation bei Baylen (in Anda- 22. Juli.
luſien), durch welche 20,000 Franzoſen in Kriegsgefangenſchaft geriethen und größtentheils elendiglich umkamen. Dieſer Schlag erfüllte die ganze Nation mit Enthuſiasmus und Wetteifer; mehre Miniſter verließen die Sache des Königs und ſchloßen ſich den Inſurgenten an; in Madrid zeigten ſich die Vorboten eines Aufſtandes und nöthigten Joſeph zur Flucht nach dem Norden ſeines Reichs; die franz. Heere zogen über den Ebro zurück; und als bald darauf die Nachricht kam,

daß auch in Portugal die Franzoſen den vereinten Kräften der Junten und der unter Wellesley (Wellington), Moore u. a. gelandeten Engländer hätten weichen müſſen und ein ähnliches Schickſal wie Düponts Armee würden erfahren haben, wenn nicht die Engländer durch die übereilte Capitulation von Cintra den Truppen Júnots freie Ueberfahrt nach Frankreich zugeſtanden hätten — da ſchien die Sache der Franzoſen in der pyrenäiſchen Halbinſel verloren.

§. 725. Die Conſtitution vom Jahr 1812. Sollte aber Napoleon mit ſeinen kriegskundigen Heeren, die Könige entthront, und Nationen unterjocht, vor ungeübten Schaaren zurückweichen und den verhaßten Engländern das Feld räumen? Dieſen Gedanken ertrug ſein Stolz nicht. Nachdem er durch neue Aushebungen ſeine Truppen verſtärkt, rückte er ſelbſt an der Spitze mächtiger, wohlgerüſteter und von trefflichen Führern, wie Soult u. a. befehligter Heere über die Pyrenäen. Die aller Zucht, Ordnung und Uebung ermangelnden Schaaren der Spanier, die ohne Kriegsplan dem größten Schlachtengewinner entgegen traten, wurden leicht überwunden (bei Burgos, Eſpinoſa,
Nov. 1808. Tudela, Somoſierra), ſo daß der Kaiſer ſchon nach 4 Wochen als ſchonender Sieger in Madrid einziehen und ſeinem Bruder Joſeph den Thron zurückgeben konnte. Indeß Napoleon in der Hauptſtadt neue Einrichtungen traf, die Spanier durch Milde und Drohungen zur Anerkennung Joſephs zu bewegen ſuchte und über einige der Schuldigſten ſtrenges Strafgericht hielt, beſtanden ſeine Feldherren blutige Kämpfe gegen Bandenführer und Engländer. Saragoſſa wurde nach der verzweifelſten Gegenwehr eingenommen und Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt; die engliſchen Heere beſchränkten ſich auf die
1800 Vertheidigung Portugals (nachdem jedoch Moore's Heldenkampf und
28. Juli. Heldentod bei Corunna und Wellesleys [Wellington's] Sieg bei Talavera bewieſen, daß die britiſchen Landheere an Muth und Tapferkeit den Kriegern der Marine nicht nachſtänden); auch Sevilla und ganz Andaluſien und Granada geriethen in die Hände der Franzoſen. Und dennoch hielt ſich Spanien aufrecht.

Je ſiegreicher die Feinde im Felde waren, deſto planmäßiger bildete ſich der kleine Schaarenkrieg (Guerilla) aus, beſonders als es dem in Napoleons Heeren dienenden Marquis La Romana auf die Kunde von der Erhebung ſeines Vaterlandes gelungen war, mit 18,000 Spaniern auf engliſchen Schiffen von Dänemark aus in ſeine Heimath zu entweichen. Der kriegeriſche Geiſt der alten Spanier erwachte wieder und indeß die Nationalregierung (höchſte Regentſchaft) in Cadix (das allein allen Stürmen der Feinde Trotz bot und darum nach dem Falle von Sevilla zur politiſchen Hauptſtadt des Landes erhoben ward) ihre Dekrete

gegen Joſeph und ſeine Anhänger ſchleuderte und durch Einberufung einer Nationalrepräſentation die für Spaniens Zukunft ſo folgenreiche neue Cortesverfaſſung herbeiführte, hielten verwegene Bandenführer Kriegsmuth, Fanatismus und Selbſtvertrauen im Volke wach.

Es war ein merkwürdiges Geſchick, daß in demſelben Augenblick, wo das Volk mit Wuth und Begeiſterung gegen die Franzoſen und ihre Einrichtungen kämpfte, die durch Volkswahl beſtimmten und größtentheils dem gebildeten und gelehrten Stande angehörigen Vertreter der Nation, die ſich in Cadix den alten Namen der Cortes beilegten, eine Verfaſſung entwarfen, die in vielen Dingen der franz. Conſtitution von 1789 entſprach. Durch die **Conſtitution vom Jahr 1812,** bei deren Berathung die der neuen Ordnung huldigenden Liberalen über die als Servile bezeichneten Anhänger des altſpaniſchen Weſens den Sieg davon trugen, wurde die Souveränetät des Volks über die durch regelmäßige Cortes beſchränkte Königsmacht geſetzt, die katholiſche Religion zur Staatsreligion erklärt, aber der Uebermacht des Prieſterſtandes durch Aufhebung der Inquiſition und Beſchränkung der Zahl der Klöſter geſteuert und der weißen Bevölkerung der Colonien gleiche polit. Rechte mit den Bürgern des Mutterlandes gewährt. Dabei wurde die Trennung der drei Gewalten (der geſetzgebenden, ausübenden und richtenden), eine neue Diſtriktseintheilung und Gemeindeordnung, Aufhebung der Ständevorrechte und der mittelalterlichen, den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Laſten beſchloſſen und die Freiheit der Preſſe anerkannt. Durch den Einfluß der Geiſtlichen blieb dieſe neue Verfaſſung einem großen Theil des Volks fremd und verhaßt.

§. 726. Ausgang des Peninſulariſchen Kriegs. Als im Jahr 1809 der neue Krieg mit Oeſtreich den Kaiſer aus Spanien abrief, ließ er eine großentheils aus Deutſchen beſtehende zahlreiche Armee zurück. Dieſe wurde nach Beendigung jenes Kriegs auf beinahe 300,000 Mann vermehrt, welche unter den erfahrenſten Feldherren (Soult, Maſſena, Suchet, Ney, St. Cyr, Marmont, Macdonald u. a.) die verſchiedenen Provinzen der Halbinſel durchzogen und den Ruhm der franz. Waffen erhöhten. Aber die Siege mehrten nur den Franzoſenhaß; der kleine Krieg geſtaltete ſich unter geſchickten und kühnen Führern (wie Ballaſteros, Empecinado, Morillo, Odonnel, Mina, Moreno) immer blutiger, und gegen Meuchelmord, zu dem Wuth und Fanatismus den rachſüchtigen Spanier antrieb, ſchützte keine Tapferkeit. Die größten Heldenthaten, die Napoleons kriegskundige Soldaten unter der Gluth der ſpaniſchen Sonne bald auf dem Schlachtfelde, bald auf mühſamen Märſchen durch Gebirge und Schluchten, bald bei Belagerungen und Erſtürmungen (Valencia, Gerona u. a.) vollbrachten, führten nicht zum ruhigen Beſitz des Landes. Der ruſſiſche Feldzug nöthigte den Kaiſer das ſpaniſche Heer zu vermindern, während die engliſchen Truppen vermehrt wurden und, mit Geſchütz und Lebensmitteln trefflich verſehen, unter Welling-

tons Oberbefehl in Spanien eindrangen. Von den Guerillabanden
unterſtützt gewannen die brit. Heere bald Vortheile über ihre an Allem
Mangel leidenden Gegner. Nach Marmonts Niederlage bei Sala=
Juli 1812. manca durch Wellington beſetzten die Engländer Madrid und ver=
trieben den franz. König. Noch hielten Süchet (zum Herzog von
Abulfera erhoben) und Soult das weichende Kriegsglück bei ihren
Fahnen feſt und Joſeph konnte noch einmal ſeinen wankenden Thron
in Madrid einnehmen; aber die ſchreckliche Kataſtrophe, die der ruſſi=
ſche Feldzug herbeiführte, brachte auch die franz. Heere in der weſt=
lichen Halbinſel zum Weichen und zwang Joſeph, den ſpaniſchen Boden
Juni 1813. zu verlaſſen. Nach dem glorreichen Sieg bei Vittoria folgte Wel=
1814 Februar lington den Abziehenden über die Pyrenäen, drängte Soult bei Orthez
zurück und beſetzte Bordeaux. Heldenmüthig widerſtand der waffen=
kundige Marſchall noch am 10. April, als die Alliirten ſchon auf den
elyſäiſchen Feldern in Paris campirten, dem anrückenden Feind bei
Toulouſe, wenn er gleich der Uebermacht das Feld laſſen mußte. —
Napoleons Sturz führte Ferdinand VII. auf den ſpaniſchen Thron
zurück; aber die Nation, die des Landes Freiheit mit ihrem Herzblut
erkämpft, erntete ſchlechten Lohn.

§. 727. Gefangennehmung des Papſtes. Der Franzoſen=
haß und die fanatiſche Wuth der Spanier war vorzugsweiſe das Werk
des Prieſterſtandes; Napoleon hätte daraus die Lehre ziehen ſollen,
welche Macht die von ihm verkannte Religion mit ihren altehrwürdigen
Einrichtungen auf die Gemüther gläubiger Menſchen übe; aber in ſei=
nem Stolz wollte er keine Schranke ſeiner Gewalt gelten laſſen. Die
Weigerung des Papſtes, den engliſchen Schiffen die Häfen des Kir=
chenſtaats zu ſchließen und mit Frankreich ein Schutz= und Trutzbündniß
einzugehen, hatte den Kaiſer ſo beleidigt, daß er denſelben nicht nur
mit Entziehung aller Länder bedrohte, die einſt Karl der Große dem
Biſchof von Rom verliehen, ſondern daß er auch Forderungen an ihn
ſtellte, durch deren Gewährung das geiſtl. Regiment des Kirchenfürſten
bedeutend beſchränkt worden wäre*). Als Pius VII. ſich durch keine
Drohungen bewegen ließ, dem franz. Machthaber als Werkzeug zu
dienen und deſſen Willkürmaßregeln ſämmtlich zu billigen, riß Napo=
leon zuerſt Ancona, Urbino u. a. Gebietstheile vom Kirchenſtaat los
und verband ſie mit dem Königreich Italien. Dies beugte aber keines=
wegs den Sinn des ſtandhaften Kirchenfürſten, der nun vielmehr mit
England und Oeſtreich gemeinſame Maßregeln gegen Frankreichs Ueber=
macht ergriff. Da ſprach Napoleon durch ein von Schönbrunn aus
Juni 1809. erlaſſenes Dekret das Aufhören der weltlichen Macht des

Papſtes aus, ließ ihn gewaltſam von Rom wegführen und über Grenoble nach Savona bringen, verbannte die Cardinäle nach verſchiedenen Städten und vereinigte den in zwei Departemente getheilten Kirchenſtaat mit dem franz. Gebiete. Rom wurde für eine freie kaiſerl. Stadt erklärt. Dieſer Gewaltſtreich zog auf den Kaiſer den Bannſtrahl herab, der, wenn gleich von Vielen verachtet, in Spanien ſeine Wirkungen nicht verfehlte.

Da der Papſt, den Bitten wie den Drohungen des Kaiſers eine unerſchütterliche Ergebung entgegenſetzend, als unfrei und des Raths der Cardinäle beraubt die Beſtätigung aller ernannten Biſchöfe verweigerte, ſo ſuchte Napoleon in Verbindung mit dem Erzbiſchof von Paris die freien Einrichtungen der gallicaniſchen Kirche zurückzuführen und ſchaltete eigenmächtig über die Bisthümer. Nach dem ruſſiſchen Feldzug gelang es dem Kaiſer den nach Fontainebleau geführten Pius zu einem Concordat zu bewegen, „durch das die Einſetzung der Biſchöfe der Willkür des Papſtes entzogen wurde.“ Aber erſt der Sturz des Gewaltigen führte die Freilaſſung des Kirchenfürſten und die Wiederherſtellung des Kirchenſtaats herbei.

*) Napoleon verlangte: 1) Einen Patriarchen für Frankreich; 2) Einführung des franz. Geſetzbuches (alſo Civilehe); 3) freie Uebung jeder Religion im Kirchenſtaat; 4) Reformation des Bisthumsweſens; 6) und 7) Abſchaffung der Mönchsorden und des Cölibats.

4) Napoleons zweiter Krieg wider Oeſtreich (1809).

§. 728. Aſpern. Wagram. Der ſpaniſche Volkskrieg, gegen den der franz. Kaiſer bedeutende Streitkräfte wenden mußte, erfüllte das Wiener Cabinet mit der Hoffnung, durch eine neue Schilderhebung die verlorne Macht wieder zu erlangen.

Napoleons Gewaltſtreiche in Italien und ſein wachſender Einfluß in Deutſchland erregten in Oeſtreich Neid und Beſorgniß; die durch die drückende Handelsſperre hervorgerufene Unzufriedenheit und die tiefe Bewegung der Gemüther in Norddeutſchland ließen hoffen, daß ſich das deutſche Volk an dem Kriege gegen die fremde Zwingherrſchaft betheiligen werde. Aber noch war der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franzoſen und die Furcht vor dem Eroberer zu groß, als daß die Fürſten des Rheinbundes es gewagt hätten, dem Gewaltigen, in deſſen Macht es ſtand ſie zu erhöhen und zu ſtürzen, entgegen zu treten. Der Zauber des kaiſerl. Namens wirkte noch zu mächtig; die ſüddeutſchen Soldaten wurden in den Rauſch des Ruhms, der die Franzoſen begeiſterte, hineingeriſſen. In Oeſtreich ſelbſt ſuchte man durch Errichtung eines Landſturmes die Theilnahme des Volks für den neuen Krieg zu erregen und durch phraſenreiche Proclamationen voll ſchöner Verheißungen Begeiſterung und Vaterlandsliebe zu wecken. Der Erzherzog Karl, Oeſtreichs talentvollſter Feldherr, trat an die Spitze der bedeutendſten Heerabtheilung.

1809. Oeſtreich eröffnete im April den Krieg gegen Frankreich indem ſeine Heere in Bayern, Italien und das Herzogthum Warſchau (wo die Ruſſen als Napoleons Verbündete und die Polen unter Poniatowski Gallizien bedrohten) vordrangen. Aber ſchon die erſten Schläge entſchieden über das Schickſal des Kriegs. Von Würtemberg, Bayern und den übrigen Fürſten des Rheinbundes kräftig unterſtützt zog Napoleon mit bedeutender Heeresmacht die Donau hinab, drängte in
April. einer Reihe ſiegreicher Schlachten (bei Abensberg, Eckmühl, Regensburg) die Feinde über den Inn und rückte zum zweitenmal in das Herz der öſtreich. Staaten ein. Am 10. Mai ſtand der Kaiſer vor den Mauern der Hauptſtadt, in die er ſchon nach 3 Tagen als Sieger einzog. Ein Aufruf an die Ungarn, ſich einen andern König zu wählen, konnte als Vorbote der gänzlichen Auflöſung der öſtreich. Monarchie gelten. Unterhalb Wien wurde das nördliche Ufer der Donau, über die mehre Brücken führten, vom Erzherzog Karl vertheidigt. Als nun die franz. Heere von der Strominſel Lobau aus über den Fluß
21 u. 22. Mai. ſetzen wollten, fanden ſie in der zweitägigen **Schlacht von Aſpern und Eßlingen** ſolchen Widerſtand, daß ſie von ihrem Vorhaben abſtehen und die Verfolgung der feindlichen Armee einige Wochen verſchieben mußten. Dieſe mörderiſche, wenn gleich unentſchiedene Schlacht, wo über 12,000 franz. Krieger, unter ihnen der tapfere Marſchall Lannes, die Wahlſtatt deckten, erſchütterte zum erſtenmal die Meinung von Napoleons Unüberwindlichkeit und hob das Selbſtvertrauen der gedrückten Völker. Erſt als dem Kaiſer neue Verſtärkungen zugekom-
14. Juni. men und Eugen **Beauharnais** nach dem ſiegreichen Treffen bei Raab zu der Hauptarmee geſtoßen war, ſetzte das franzöſiſche Heer abermals, und diesmal mit mehr Erfolg, über die Donau und nöthigte
5. 6. Juli. den Erzherzog nach der gräßlichen **Schlacht bei Wagram** zum Rückzug. Der Verluſt war wie bei Aſpern auf beiden Seiten ziemlich gleich und es war nicht zu verkennen, daß die franz. Heere die durch die ununterbrochenen Kriege ihre geübteſten Soldaten und fähigſten Offiziere eingebüßt, während ihre Gegner mittlerweile die neue Kriegskunſt erlernt, nicht mehr das frühere Uebergewicht im Felde beſaßen. Der einige Tage nachher nicht ohne Uebereilung abgeſchloſſene Waffenſtillſtand von Znaym befreite Napoleon aus einer bedenklichen Lage, da die Bewegungen in Norddeutſchland und der Aufſtand der Tyroler einen Volkskrieg wie in Spanien herbeizuführen drohten. Der Wiener
14. Oct. Friede ſchmälerte das öſtreich. Reich abermals um mehr als 2000 Q. M. und 3 Mill. Einwohner und zwang die Regierung dem Continentalſyſtem beizutreten und die neue Geſtaltung Italiens anzuerkennen.

*) In dem Wiener Frieden verzichtete Oeſtreich auf Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel u. a., welche an Bayern kamen; auf Weſtgallizien und einen Theil von Oſtgallizien mit der Stadt Krakau, die theils mit dem Herzogthum Warſchau verbunden wurden, theils an Rußland fielen; auf den Villacher Kreis in Kärnthen, ſo wie auf Krain, das Trieſter Gebiet, Friaul, Croatien und andere, die, mit Dalmatien, Iſtrien und Raguſa verbunden, den neuen vom Königreich Italien getrennten Staat der illyriſchen Provinzen unter Napoleons Oberhoheit bildeten. Zugleich wurde die Auflöſung des Deutſchordens ausgeſprochen, worauf die Beſitzungen deſſelben an die Landesfürſten fielen, in deren Gebiete ſie lagen; ſo Mergentheim an Würtemberg. — Im nächſten Jahr hörte Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund, Fürſt Primas Dalberg auf geiſtl. Fürſt zu ſein. Er erhielt die zu einem Großherzogthum Frankfurt erhobenen Städte und Gebiete Frankfurt, Hanau, Fulda, Wetzlar und Aſchaffenburg. Sein Nachfolger ſollte Eugen Beauharnais ſein. Regensburg fiel, wie ſchon früher Nürnberg, an Bayern. — Seit der Schlacht von Wagram war Napoleon mit Macdonald innig befreundet, dagegen Bernadotte, der als Anführer der Sachſen in einem Schlachtbericht dieſer Armee bedeutenden Antheil am Siege zuſchrieb, ſich des Kaiſers Ungnade zuzog.

§. 729. **Der Volkskrieg in Tyrol.** Das Tyroler Gebirgsland, deſſen biedere einfache Bewohner mit großer Treue an Oeſtreich hingen, war im Presburger Frieden an Bayern gefallen. Ein neuer Name (Südbayern) eine neue Eintheilung in Kreiſe, höhere Beſteuerung und die verhaßte Conſcription erzeugten um ſo größern Unwillen, als dem Lande der Beſtand des alten Zuſtandes zugeſichert worden. Grobe Beamten ſteigerten durch rohes, brutales Benehmen die Unzufriedenheit und feindſelige Stimmung dermaßen, daß es den Oeſtreichern nicht ſchwer fiel beim Wiederausbruch des Kriegs die Tyroler durch Verſprechungen zum Aufſtand gegen die Bayern und Franzoſen zu bewegen. Der öſtreich. Feldherr Chaſteler zog ihnen mit einer Heerabtheilung durch das Puſterthal zu Hülfe, wurde aber dafür als Urheber und Förderer der Empörung von Napoleon geächtet und mit dem Tode bedroht. Im Vertrauen auf öſtreich. Hülfe griffen Tyrols Gebirgsſöhne zu den bekannten Büchſen und richteten, gleich den Spaniern, von den Berghöhen und Schluchten ihres Landes das ſicher treffende Rohr auf die Franzoſen und Bayern, um Gut und Blut für die alten Einrichtungen der Väter zu wagen. An ihrer Spitze ſtand Andreas **Hofer**, Sandwirth im Paſſeyrthale, ein Mann von hohem Anſehen bei ſeinen Landsleuten, ſowohl wegen ſeiner Körperſtärke und Tapferkeit als wegen ſeines religiöſen Eifers, ſeiner vaterländiſchen Geſinnung und ſeines ehrenfeſten Charakters. Klügere und tiefer blickende Männer, wie Hormayr, der Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes und dieſes Krieges, benutzten Hofers Einfluß auf die

Tyroler, um die Volksbewegung über das ganze Land und das benachbarte Vorarlberg zu verbreiten. Neben Hofer war der kühne und ſchlaue Speckbacher die Seele des Aufſtandes. Schon war Inns-
12. April. bruck in den Händen der Tyroler, ſchon hatten die Bayern Deutſch-Tyrol geräumt, ſchon waren zwei Abtheilungen der feindlichen Truppen zu ſchimpflichen Capitulationen gezwungen worden, als die Nachricht von dem Waffenſtillſtand von Znaym Entmuthigung und Unſchlüſſigkeit unter den Inſurgenten erzeugte. Dennoch ſetzten die heldenmüthigen Tyroler den Krieg fort. Die Schützen minderten die Reihen der Feinde, während die Weiber Steinblöcke und Baumſtämme von den Höhen herabwälzten. Die Franzoſen rächten den Tod ihrer Brüder und Bundesgenoſſen durch Sengen und Brennen, und durch Ermordung aller, die in ihre Hände fielen. Hofer leitete als öſtreich. Befehlshaber von Innsbruck aus die Verwaltung und das Kriegsweſen. Der Wiener Friede und die vermehrte Truppenzahl der von drei Seiten eindringen-
October. den Feinde brachen endlich den Widerſtand der Tyroler. Innsbruck fiel wieder in die Gewalt der Bayern; Speckbacher und andere Führer ſuchten ihr Heil in der Flucht; aber Hofer, der nach verheißener Amneſtie anfangs die Waffen niedergelegt, dann, durch falſchen Rath verführt, wieder ergriffen hatte, wurde von einem erkauften Vertrauten verrathen, in einer Höhle, wo er ſich zwei Monate lang mit ſeiner Familie verſteckt gehalten hatte, ergriffen und auf Eugen's Befehl in
20. Febr. 1810. Mantua erſchoſſen. Er ſtarb mit dem Muthe eines Helden, hochgeehrt von ſeinem Volke. Tyrol wurde in drei Theile getheilt, wovon der eine an das Königreich Italien, der andere an Illyrien kam, der dritte bei Bayern verblieb.

§. 730. **Die Vorboten des norddeutſchen Volkskriegs.** So tollkühn und unbedacht die Verſuche waren, die um dieſe Zeit in verſchiedenen Gegenden Norddeutſchlands zur Abſchüttelung des fremden Joches gemacht wurden, ſo waren ſie doch als Beweiſe der tiefen Verſtimmung, die überall herrſchte, von Bedeutung. Der mißlungene von dem Oberſten Dörenberg geleitete Aufſtand gegen den König von Weſtphalen ſchreckte den jungen, tapfern Major von Schill nicht ab, an der Spitze einer unternehmenden Huſarenſchaar den Sturz der fremden Zwingherrſchaft zu verſuchen. Als die Niederlage der Oeſtreicher und die Furcht der Völker vor dem gewaltigen Schlachtenkaiſer ſein Unternehmen vereitelte, warf er ſich mit ſeinen Freiſchaaren in das feſte Stralſund, um ſich dort gegen die Feinde zu behaupten. Aber bei einem Sturm fiel er mit den meiſten ſeiner Waffenbrüder unter den
31. Mai. Säbeln däniſcher und holländ. Reiter. Von ſeinen zu Kriegsgefangenen

gemachten Gefährten wurden die Offiziere in Weſel und Braunſchweig erſchoſſen, die Gemeinen auf franz. Galeeren gebracht. — Glücklicher war Herzog Wilhelm von Braunſchweig, der heldenmüthige Sohn des bei Auerſtädt verwundeten Feldmarſchalls. Mit ſeiner tapfern „ſchwarzen Schaar" war er den Oeſtreichern zu Hülfe gezogen, verſchmähte aber den Waffenſtillſtand von Znaym, weil man ihn nur als öſtreichiſchen Feldherrn, nicht als ſouveränen Fürſten darin aufnehmen wollte, und ſchlug ſich mit unglaublicher Kühnheit durch feindliche Länder und Heere bis an die Nordſee durch, wo er und ſeine muthigen Kampfgenoſſen ſich auf britiſchen Schiffen nach England flüchteten um günſtigere Zeiten zur Rache abzuwarten. Ein Beweis von der in Deutſchland herrſchenden und durch geheime Verbindungen („Tugendbund") genährten Bewegung der Gemüther war auch der von dem Naumburger Jüngling Staps unternommene Mordverſuch gegen Napoleon 12. Oct.
in Schönbrunn. Von Rapp ergriffen und ſeines Vorhabens geſtändig, wurde er zum Tode geführt.

War in dieſen, wenn gleich fruchtloſen Bewegungen das Erwachen eines Heldenſinnes nicht zu verkennen, ſo trug dagegen die Unternehmung der Engländer gegen die Niederlande den Charakter der rathloſeſten Kleinmüthigkeit an ſich. Sie landeten mit 40,000 Mann auf der Inſel Juli.
Walchern, um ſich Antwerpens und der Scheldemündungen zu bemächtigen, führten aber ihre Sache ſo ſchlecht, daß die Zerſtörung der Feſtungswerke von Vlieſſingen die einzige Frucht dieſer koſtſpieligen Unternehmung war, bei der mehr Menſchen durch das Klima umkamen als die größte Niederlage weggerafft hätte. Caſtlereagh und Canning geriethen darüber in ſo heftigen Streit, daß ein Zweikampf auf Piſtolen erfolgte. Fouché, der durch eine den Kaiſer beleidigende Proklamation die franz. Nationalgarde zur Vertheidigung der Niederlande aufgefordert, fiel in Ungnade und verlor ſeine Miniſterſtelle, wie ſchon vorher Talleyrand, als er Napoleons Verfahren gegen Spanien mißbilligte.

5) Das franz. Kaiſerthum auf ſeiner Höhe.

§. 731. Nach dem Wiener Frieden ſtand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben quälte ihn; darum ließ er ſich, auf den Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers, von der bei den Franzoſen ſehr beliebten Kaiſerin Joſephine ſcheiden und vermählte ſich mit Marie Luiſe, Tochter des Kaiſers von Oeſtreich. Am 1. April 1810 feierte er ſeine Vermählung mit der „Tochter der Cäſaren" wobei 5 Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Brand bei dem Ballfeſte, das der öſtreichiſche Botſchafter Schwar-

zenberg zu Ehren der Vermählten veranſtaltete und wobei deſſen Schweſter in den Flammen umkam, wurde eben ſo als unheilverkündende Vorbedeutung genommen, wie das Unglück bei dem Vermählungsfeſte Ludwigs XVI. mit Marie Antonie im Jahr 1770. Als dem
20. März 1811. Kaiſer im nächſten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines **Königs von Rom** erhielt, ſchien ſein Glück vollendet und Frankreichs Zukunft entſchieden. Doch Stolz und Herrſchſucht trieben ihn von Unternehmung zu Unternehmung und machten ſeinen Namen zum Schrecken der Fürſten wie der Völker. Eine furchtbare, von dem Deſpotenknecht **Savary** (Rovigo) geleitete Staatspolizei unterdrückte im Innern den letzten Reſt von Freiheit, und bedrohte, wie einſt die Siegelbriefe, jeden Verdächtigen mit willkührlicher Haft in den zahlreichen Staatsgefängniſſen; nach Außen nahmen die gewaltſamen Einverkörperungen, Trennungen und Vertauſchungen von Ländern und Gebietstheilen kein Ende; was der Gewaltige heute ſchuf ſtürzte er morgen um; wen er in einem Jahre groß gemacht demüthigte er im nächſten. Das Schwert des Damokles ſchwebte beſtändig über Fürſten und Völkern, Niemand ſah einer dauernden Zukunft entgegen; es herrſchte weder Plan noch Syſtem; Willkür, Leidenſchaft, Deſpotenwille traten an die Stelle des Völkerrechts; Continentalſperre, Steuerndruck, Militärausshebungen waren die Geißeln der **befreundeten** Länder; Kriegsnoth, Erpreſſungen und Einquartirungen die Drangſale der feindlichen Völker.

Gegen England, das allein unbeſiegt daſtand und alle Friedensvorſchläge abwies, richtete ſich der ganze Zorn des Machthabers; und da er glaubte daſſelbe durch Vernichtung ſeines Handels mit dem Feſtlande überwinden zu können, ſo wurde die Continentalſperre zur Verzweiflung des Handels- und Gewerbſtandes immer ſtrenger. Eine kaiſerliche Verordnung belegte alle Colonialwaaren mit einem Zoll von 50 Procent und gebot, daß kein Schiff ohne beſondern Erlaubnißſchein (Licenz) aus franz. Häfen auslaufe (was den rechtlichen Kaufmann zu Grunde richtete, während der Unredliche durch Beſtechung leicht die Licenz zur Uebertretung des Continentalſyſtems erlangen konnte).

Holland. Dieſe Maßregeln drohten das Königreich Holland, deſſen Wohlſtand unter der Fremdherrſchaft ſchon ſo ſehr gelitten und deſſen Staatshaushalt zerrüttet war, vollends ins Verderben zu ſtürzen. Ludwig, dem die Leiden ſeines Volks zu Herzen gingen, machte ſeinem Bruder Vorſtellungen und ſuchte ihn zu einer Milderung der Handelsſperre zu vermögen, erhielt aber von demſelben die merkwürdige Antwort, daß er zuerſt das Intereſſe des Kaiſers, dann den Vortheil Frankreichs im Auge haben müſſe, und daß die Pflichten gegen ſein Volk erſt nach dieſen kämen. Als deſſen ungeachtet Ludwig die Umgehung der Handelsſperre mit Milde und Nachſicht ſtrafte, ließ Napoleon durch Schaaren kaiſerl. Mauthbeamten und

durch eine bewaffnete Seemacht die holländiſche Küſte bewachen und verband Seeland, Nordbrabant und das Südufer der Waal mit dem franz. Kaiſerreich. Dieſe Mißhandlung eines Volks, das bisher Gut und Blut dem mächtigen Nachbarn geopfert, empörte den wohlmeinenden Ludwig. Unwillig entſagte er zu Gunſten ſeines Sohnes einem Thron, den er nicht länger mit Ehren bekleiden konnte, gab aber dadurch nur dem Kaiſer Gelegenheit, ohne Rückſicht auf ſeines Bruders Verfügungen das Königreich Holland mit Frankreich zu vereinigen. 9. Juli 1810.

Dies hatte auch den Verluſt der noch übrigen Pflanzungen der Holländer in Oſt- und Weſtindien zur Folge. Der König von Holland, unter dem die jährlichen Ausgaben bis zu 90 Millionen geſteigert worden, zog ſich in den Privatſtand zurück und lebte fortan als Graf von St. Leu theils in Oeſtreich theils in Italien († 1846). — Holland (das nur aus Anſchwemmungen franz. Flüſſe, des Rheins, der Maas und der Schelde, entſtanden ſei und ſomit rechtlich an Frankreich gehöre) wurde nebſt dem ſeit 1807 damit verbundenen Fürſtenthum Oſtfriesland und der Herrſchaft Jever in 7 Departemente getheilt und dem Kaiſerreiche einverkörpert. Amſterdam wurde zur dritten Stadt erklärt, aber Volkszahl und Wohlſtand waren bedeutend geſunken.

Nach der Einverkörperung von Holland verband Napoleon die Hanſeſtädte Hamburg, Bremen, Lübeck, das dem Rheinbund zugehörige Herzogthum Oldenburg u. a. zwiſchen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete (beſonders das kurz zuvor an das Königreich Weſtphalen abgetretene Hannover) mit Frankreich, das ſomit die Ufer der Nord- und Oſtſee beherrſchte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptſtadt des neuen Regierungsbezirks (Gouvernement) erhoben und der harte Davouſt als Befehlshaber, und franz. Verwaltungsbeamte als Vollſtrecker der kaiſerl. Dekrete eingeſetzt. Ein ähnliches Schickſal erfuhr auch der Kanton Wallis in der Schweiz. Hamburg Dec. 1810.

6) Der Krieg gegen Rußland.

§. 732. Veranlaſſung. Die Erweiterung des franz. Reichs bis zur Küſte der Oſtſee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des ruſſiſchen Kaiſerhauſes, ſeines Landes beraubt ward, gab der Freundſchaft Alexanders zu Napoleon (die ſchon ſeit der Vergrößerung des Herzogthums Warſchau im Wiener Frieden erkaltet war) einen mächtigen Stoß. Die Spannung der beiden Höfe machte ſich bald kund in der gereizten Sprache der Diplomaten, in kränkenden Verfügungen, in den verdeckten und offenen Angriffen der Zeitungen. Die Forderung Napoleons, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und Kaffees, der einzigen überſeeiſchen Handelsartikel, deren Zugang unter neutraler Flagge geſtattet war, verbieten ſolle, beantwortete Alexander mit einem neuen Zolltarif, der die Einführung franz. Waaren erſchwerte, während er die engl. begünſtigte. Da entbrannte der Zorn des ſtolzen Kaiſers und bei ſeiner Natur war ein neuer Krieg vorauszuſehen. Alexander, der den Kampf nicht ſcheute, gab das Signal durch die trotzige Forderung, daß die franz.

Beſatzungen Pommern und Preußen räumen ſollten. Die Verhandlungen dauerten noch fort, als Napoleon bereits durch Abſchluß eines Bündniſſes mit Preußen und Oeſtreich, worin ſich dieſe Staaten zur Stellung beträchtlicher Streitkräfte verpflichteten, ſeine kriegeriſchen Abſichten kund gab. Während ſeine unermeßlichen Heere in das Herz von Deutſchland rückten, wurde zur Vertheidigung Frankreichs eine aus drei Cohorten verſchiedenen Alters beſtehende Landwehr errichtet. Ein Unglück für Napoleon war es, daß es den Ruſſen gelang, die Türken zum Abſchluß eines Friedens zu bringen und den von Napoleon beleidigten Bernadotte von Schweden als Bundesgenoſſen zu gewinnen. Der Tugendbund, dem die von Vaterlandsliebe erfüllten und nach Abſchüttelung der fremden Zwingherrſchaft ſtrebenden Männer Stein, Blücher, Scharnhorſt, Clauſewitz, Gneiſenau, Arndt u. a. angehörten, wirkte im Stillen für ſeinen hohen Zweck, während der preuß. König und ſeine Regierung nothgedrungen den Geboten des Gewaltigen gehorchten, und preuß. Truppen den fremden Fahnen folgten.

§. 733. **Napoleons Zug gen Moskau (1812).** Im Mai erſchien Napoleon mit ſeiner Gemahlin in Dresden, wo ſich alle Fürſten des Rheinbundes, ſo wie der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen einfanden, um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürſtenverſammlung eilte Napoleon zu ſeinem gegen eine halbe Million ſtarken, aus verſchiedenen Nationen gemiſchten Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwiſchen Weichſel und Niemen (Memel) zerſtreut aufgeſtellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonalds Führung beſtehend und zur Eroberung Curlands und Lieflands beſtimmt, berührte die Geſtade der Oſtſee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte öſtreich. Hülfsheer mit einer franz. und ſächſiſchen Truppenabtheilung unter Regnier bildete, ſtand am untern Bug der ruſſiſchen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon ſelbſt befehligte und unter ihm die geübteſten Feldherren aus ſeiner Schule, ſetzte im Juni über den Niemen und rückte in Wilna, der ehemaligen Hauptſtadt Litthauens, ein. Die Erſcheinung der Franzoſen weckte in den Polen das unterdrückte Nationalgefühl und die Hoffnung einer Wiederbelebung ihres Reiches in der alten Ausdehnung. Hatte doch Napoleon ſelbſt ſeinen Heerzug wider Rußland als „zweiten polniſchen Krieg" bezeichnet! Am Tage ſeines Einzugs in Wilna ſprach daher der Reichstag von Warſchau die Wiederherſtellung des Königreichs Polen aus, und beſchloß die Bildung einer Generalconföderation. Mit Jubel und Begeiſterung wurde daher Napoleon als Helfer und Retter

von den ungeſtümen Slaven begrüßt, und es wäre ihm leicht geweſen den kriegeriſchen Geiſt des Volks zu einem Nationalkampf wider Rußland zu entflammen. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er unterſagte die Erhebung in Maſſe und ſchlug den Enthuſiasmus der Polen bedeutend nieder, als er ihren Abgeordneten erklärte, aus Rückſicht für Oeſtreich könne er nicht in die Wiederherſtellung der alten Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch ſtritten polniſche Heere unter Poniatowsky u. a. Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern gegen den Erbfeind ihrer Nation und das polniſche Volk unterſtützte aus allen Kräften die fremden Krieger, die jetzt bei furchtbaren Regengüſſen von Wilna nach Witepsk zogen. Moskau „das Herz von Rußland" war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenoſſen die Ruſſen an der Natur ihres Landes hätten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus; das arme, ſchlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; Krankheiten lichteten die Reihen der Krieger und füllten die Hoſpitäler. — Die ruſſiſchen Feldherren Barclay de Tolly und Bagration mieden eine Hauptſchlacht, und lockten den Kaiſer, der mit Ungeduld ein entſcheidendes Treffen wünſchte, immer tiefer ins Innere des Landes. Bei **Smolensk** kam es zuerſt zum blutigen August.
Kampfe; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entſcheidung gefochten, verließen die Ruſſen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt und ſetzten ihren Marſch gen Moskau fort. Der Sieger fand am andern Morgen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandſtätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; aber ſo viele Stimmen ſich auch gegen die Fortſetzung des unheilverkündenden Zuges erklärten, Napoleon beſtand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte, und überſchritt den Dnepr. Die Ruſſen murrten über Barclays Kriegsführung, wie einſt die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den Waffengenoſſen Suwaroffs **Kutuſoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher ſtand und durch ſeine Anhänglichkeit an die religiöſen Gebräuche und die altruſſiſchen Sitten und Gewohnheiten bei dem gemeinen Ruſſen ſehr beliebt war. Nun geſtaltete ſich der Kampf zu einem Nationalkrieg. Ueberall flohen die Einwohner vor dem anrückenden Feinde, nachdem ſie zuvor ihre Wohnungen und Dörfer in Brand geſteckt und ringsum Alles verwüſtet hatten. Schrecklich verminderten ſich die Schaaren der großen Armee durch Hunger, Krankheit und feindliche Angriffe. — Die heilige Stadt Moskau durfte Kutuſoff nicht in die Hände der Franzoſen fallen laſſen,

wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Darum machte er Halt
7. Sept. 1812. und führte dadurch die mörderiſche **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die Franzoſen die Wahlſtatt behaupteten, aber die Ruſſen in Ordnung abziehen laſſen mußten. Ueber 70,000 Leichen deckten das Schlachtfeld; Ney („Fürſt von der Moskwa") war der Held des Tages. Am 14. Sept. zogen die Franzoſen in die mit zahlloſen Thürmen und vergoldeten Kuppeln verſehne alte Hauptſtadt Moskau ein, die aber vorher von dem Adel und der wohlhabenden Bürgerſchaft verlaſſen worden, ſo daß die meiſten Häuſer leer ſtanden und der Pöbel im Beſitz der Stadt war. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als ſie in den Straßen blos einiges Geſindel herumſchleichen ſahen, aber wer ſchildert ihr Entſetzen, als der viertägige **Brand von Moskau**, der bei dem Abgang aller Löſchanſtalten bald zu einem Flammenmeer ſich geſtaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt, nebſt der alten Zarenburg (Kreml), die ſich Napoleon als Wohnſtätte auserſehn, in Aſche legte, und mit einem Schlag alle ihre Hoffnungen zu nichte machte? Der Statthalter von Moskau, Roſtopſchin, hatte ohne des Kaiſers Befehl dieſe entſetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und ſie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. — Aller Zucht und Ordnung vergeſſend ſtürzten ſich die Soldaten in die brennenden Häuſer, um ihre Raubluſt und Leidenſchaften zu befriedigen.

§. 734. Rückzug der großen Armee. Aus Allem ging hervor, daß die Ruſſen einen Vernichtungskrieg führten, und dennoch ließ ſich Napoleon, in unbegreiflicher Verblendung, durch die argliſtig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalt von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne begreifen zu wollen, daß Kutuſoff ihn bis zum Eintritt des Winters hinzuhalten ſuche, damit die Kälte die ſchlecht gekleideten und am Nothdürftigſten Mangel leidenden Soldaten auf dem Rückzug vernichte. Er erreichte ſeinen Zweck. Ende Oktober wurde der verhängnißvolle Rückzug angetreten, der in der Geſchichte der Kriegsleiden ſeines Gleichen nicht hat. Der anfängliche Plan, gen Kaluga zu ziehen, wurde nach der entſetzlichen Schlacht von Malo-Jaroslavetz aufgegeben, und der Weg über das mit Leichen und Blut bedeckte Schlachtfeld von Borodino nach Smolensk eingeſchlagen. Im November ſtieg die Kälte bereits auf 18 Grad und erreichte ſpäter 27. Wer vermöchte alle Leiden, Kämpfe und Mühſeligkeiten zu ſchildern, durch welche die große Armee in dem ſtrengen Winter allmählig aufgerieben wurde? Hunger, Froſt und Ermattung

richteten größere Verheerungen an als die Kugeln der Ruſſen und die Lanzen der Koſaken. Es war ein Anblick zum Entſetzen, tauſende von verhungerten oder erfrornen Kriegern an der Heerſtraße und auf den öden, grauſigen, mit Schnee und Glatteis überdeckten Steppen, abwechſelnd mit gefallnen Pferden, weggeworfenen Waffen und Trümmern aller Art und den reichſten, nun zur Laſt gewordenen Beuteſtücken liegen zu ſehn. — Kutuſoff, der in einer Proclamation den Brand von Moskau den Franzoſen zuſchrieb, um das Volk noch mehr zum Haß gegen dieſelben zu entflammen, wich mit ſeinen durch Pelzmäntel wider Sturm und Kälte geſchützten Truppen den Feinden nicht von der Seite und zwang ſie jeden Schritt zu erkämpfen. Als um die Mitte Nov. Smolensk erreicht wurde, zählte das Heer noch etwa 40,000 ſtreitbare Soldaten; über 30,000 wehrloſe Nachzügler folgten ohne Zucht, Ordnung und Führung den Spuren der vorangegangenen, ein Bild des Jammers und Entſetzens. Und doch begann das größte Elend erſt hier, weil durch fehlerhafte Anordnung die erwartete Zufuhr von Waffen, Kleidern und Lebensmitteln ſich in Smolensk nicht vorfand, und die durch neue Truppen verſtärkten Ruſſen den Ziehenden überall den Weg verlegten. Die größten Heldenthaten, die unter Napoleons Augen von Eugen, Davouſt, Mürat, Oudinot, Victor u. a. vollführt wurden, hatten keinen weitern Erfolg, als daß ſie den Untergang des ganzen Heers um wenige Tage hinausſchoben. Der Held des Rückzugs war Ney, der Führer des Nachtrabs „der Tapferſte der Tapfern". Sein Uebergang über den gefrornen, aber an beiden Ufern aufgethauten und von den Ruſſen bewachten Dnepr zur Nachtzeit war eine der kühnſten Waffenthaten, deren die Weltgeſchichte gedenkt. Freilich konnte er von 6000 Mann nur 2000 zu dem Heere führen, das unterdeſſen bei Krasnoi den Feind zurückgeſchlagen und ſich den Weg zur Bereſina frei gemacht hatte. An dieſen ewig denkwürdigen Fluß gelangte das Heer am 25. Nov. Im Angeſicht der feindlichen Armee wurden zwei Brücken geſchlagen, und der kleine Reſt, der ſich noch in Reih und Glied bewegte, unter unzähligen Gefahren hinübergeführt, aber gegen 18,000 Nachzügler, die nicht zeitig genug ankamen, fielen in die Hände der Feinde und mit ihnen eine unermeßliche Beute. Wie viele in den kalten Fluthen des Fluſſes ertranken, oder bei dem entſetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte niemand berechnen. Nach dem **Uebergang über die Bereſina** hatte Napoleon noch 8000 kampffähige Soldaten, und ſelbſt dieſe ſchwanden in wenigen Wochen auf einige hundert zuſammen. Ney war der letzte Mann des Nachtrabs. Nach amtlichen Berichten wurden in Rußland 243,600 feinliche

Leichen eingeſcharrt. Halb Europa hatte zu trauern. Am 3. Dec. erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die ſeit Monaten ohne Nachricht geblieben, die Kunde brachte, daß der Kaiſer geſund, die große Armee aber ſo gut wie vernichtet ſei. Zwei Tage ſpäter übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüſtungen anzuordnen und durch ſeine perſönliche Anweſenheit jede Bewegung niederzuhalten, da er mit großem Verdruß wahrgenommen, wie kurz zuvor das leere Gerücht von ſeinem Tode beinahe den Umſturz ſeines Throns zur Folge gehabt hätte.

Schrecklich lauten die Berichte der Augenzeugen über dieſen merkwürdigen Rückzug. Kriegszucht und Ordnung waren dahin, alle Bande gelockert und neben den edelſten Thaten der Großmuth und Selbſtverleugnung begegnete man der unglaublichſten Entartung. Das furchtbare Elend hatte alle menſchlichen Gefühle abgeſtumpft, nur der Hunger behauptete ſein Recht in ſolchem Grade, daß man ſelbſt nicht vor Menſchenfleiſch zurückſchauderte, und nur das Hurrahgeſchrei der Koſaken war vermögend die erſtorbene Empfindung durch Entſetzen zu wecken.

D. Auflöſung des Kaiſerreichs und Begründung neuer Zuſtände.

1. Napoleons Sturz.

§. 735. **Deutſchlands Erhebung** (1813). Talleyrands angebliche Aeußerung, daß der ruſſiſche Feldzug der Anfang vom Ende ſei, erwies ſich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conſcription bald wieder die Lücken im franz. Heere, aber der Zauber, den Napoleons vermeintliche Unüberwindlichkeit über die Völker verbreitet, war verſchwunden und die friſchen, großentheils aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feinde gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neuerwachte Gefühl der Vaterlandsliebe zu Großthaten begeiſterte. Schon am 30. December hatte der preußiſche General York, der unter Macdonald an der Oſtſeeküſte ſtand, mit dem ruſſiſchen Feldherrn Diebitſch eine Convention geſchloſſen und war mit ſeinen Truppen vom weitern Kampfe abgeſtanden, und wenn gleich dieſe That von dem König öffentlich getadelt und miß-

billigt ward, ſo war doch ſeine Reiſe von Berlin nach Breslau, wo er den Ruſſen näher war, ein Vorbote deſſen was da kommen würde. Ungeachtet die wichtigſten preuß. Feſtungen in Napoleons Händen und durch ſeine Beſatzungen geſichert waren, kam dennoch bereits im Febr. zwiſchen Preußen und Rußland ein Vertrag zum gemeinſchaftlichen Kampf gegen Frankreich zu Stande. Die gränzenloſe Mißhandlung Preußens hatte in der Nation einen ſolchen Groll gegen die fremde Zwingherrſchaft erzeugt, daß des Königs **„Aufruf an ſein Volk"** zu freiwilliger Bewaffnung eine unglauliche Kampfluſt hervorbrachte. In Kurzem ſtand nicht nur ein ſtarkes, zum großen Theil aus Freiwilligen gebildetes Kriegsheer unter den Waffen, ſondern eine in allen Städten und Dörfern organiſirte Landwehr war zum Aufbruch bereit, wenn die Noth des Vaterlandes ſie ins Feld rufen würde. — Die Begeiſterung ergriff alle Stände und Alter. Jünglinge und Männer entzogen ſich den gewohnten Beſchäftigungen und den Kreiſen der Lieben um der Befreiung des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen. Studenten und Lehrer verließen die Hörſäle, Beamten ihre Stellen, junge Edelleute den elterlichen Wohnſitz; ſie ergriffen Flinte und Torniſter und ſtellten ſich mit großartiger Selbſtentſagung als gemeine Krieger in eine Reihe mit dem Handwerker, der aus der Werkſtätte ausgezogen und mit dem Bauer, der die Pflugſchaar mit dem Schwerte vertauſcht hatte. Der Orden des ſchwarzen Kreuzes, am Todestag der Königin Luiſe geſtiftet, war den Tapfern ein Sporn.

Von Kaliſch aus erließ Kutuſoff im Namen der beiden verbündeten Monarchen einen Aufruf an die Glieder des Rheinbundes, Napoleons Protectorat abzuſchütteln; aber noch hielt die Furcht vor dem Mächtigen die meiſten gefeſſelt; nur Siege konnten die Zaudernden zum Entſchluß bringen, zumal ſeitdem Hamburg für ſeinen übereilten Abfall bei der Wiedereinnahme der Stadt durch Davouſt ſchrecklich gezüchtigt worden. Vor allem wünſchten die beiden verbündeten Monarchen den Beitritt des Königs von Sachſen. Aber Friedrich Auguſt, den Napoleon durch Freundlichkeit und manche Beweiſe von Gunſt und Vertrauen an ſich zu ketten gewußt, widerſtand ihrer Aufforderung. Er begab ſich nach Böhmen, in der Abſicht ſich nach Oeſtreichs Beiſpiel zu richten. Als aber das Wiener Cabinet mit ſeiner Erklärung zögerte und Napoleon den König unter harten Drohungen zur Rückkehr aufforderte, folgte er ſeinem Geſchicke und ſtellte ſein Land, ſeine Feſtungen und ſeine Truppen dem Kaiſer zur Verfügung.

§. 736. Der deutſche Freiheitskampf. In den erſten Schlachten bei Groß-Görſchen (unweit Lützen) und bei Bautzen 2. Mai. 20. Mai.
behaupteten zwar die Franzoſen das Schlachtfeld und drängten ihre Gegner bis zur Oder zurück, aber der Heldenmuth der jungen deutſchen

Streiter, die ihre von Ehrgefühl und Vaterlandsliebe glühende Bruſt dem Kugelregen muthvoll entgegen hielten, bewies dem Feinde, daß ein anderer Geiſt, als den er bei Jena kennen gelernt, über die Preußen gekommen.

Bei Groß=Görſchen hauchte Scharnhorſt ſeine von Franzoſenhaß glühende Heldenſeele aus. Der größte Menſchenverluſt war auf Seiten der Feinde; unter den Tauſenden, die die Wahlſtatt deckten, befanden ſich Beſſières und Düroc. Der Tod des letzteren, den Napoleon wegen ſeiner Liebenswürdigkeit, Treue und Anhänglichkeit vor Allen liebte und ſchätzte, ging dem franz. Kaiſer ſehr nahe.

Zum erſtenmal ſchien eine dunkle Ahnung über die Wechſelfälle des Lebens Napoleons Bruſt zu beſchleichen. Aber Stolz und Uebermuth riſſen ihn fort. „Nicht ein Dorf ſoll von dem franz. Kaiſerreiche mit allen ſeinen einverkörperten Provinzen abgeriſſen werden!“ erklärte er trotzig, um durch dieſe Zuverſicht andere zu ſchrecken. Als ſich daher Oeſtreich während eines Waffenſtillſtandes bemühte, auf dem
10—12. Auguſt. Congreſſe zu Prag einen Frieden zu vermittlen, konnte es Napoleon nicht über ſich gewinnen; in die verlangten Abtretungen zu willigen. Dies hatte die Kündigung der Waffenruhe und zwei Tage nachher
27. Aug. Oeſtreichs Kriegserklärung an Frankreich zur Folge. Zwar feſſelte Napoleon in der Schlacht bei Dresden das Kriegsglück noch einmal an ſeine Adler und erlebte den Triumph, ſeinen Gegner Moreau, den Alexander aus Amerika herbeigerufen, tödtlich verwundet auf einer Bahre wegtragen zu ſehn; aber die Früchte des Dresdener Sieges wurden zerſtört: 1) durch Blüchers gleichzeitigen glorreichen Kampf an der **Katzbach** (Wahlſtatt) in Schleſien wider Macdonald (ein Kampf, der dem Marſchall Vorwärts den Titel eines Fürſten von der Wahlſtatt verſchaffte und 18,000 Gefangene und eine große Maſſe Geſchütz in ſeine Hände lieferte); 2) durch die Umzingelung und Gefangennehmung Vandamme's mit 12,000 Franzoſen in der heißen Schlacht von **Culm** in Böhmen (die durch Kleiſts kühnen Zug über das Erzgebirge und durch den ſtandhaften Muth des Ruſſen Oſtermann bewirkt ward) und 3) durch die glänzenden Waffenthaten des preußiſch=ſchwediſchen Heeres bei Groß=Beeren (23. Aug.) und Dennewitz (6. Sept.), welche die von Marſchall Oudinot beabſichtigte Einnahme Berlins vereitelten.

Im Herbſt war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die deutſchen Truppen verließen theilweiſe Napoleons Banner und gingen zu ihren Brüdern über; die frühern Gegner Blücher und Bernadotte reichten ſich die Hand zum Waffenbund; Bayern ſchloß mit Oeſtreich den Vertrag von Ried und trat den Verbündeten bei. Im October

zogen ſich die Heere in der weiten Ebene von Leipzig zuſammen: die Oeſtreicher unter dem Fürſten von Schwarzenberg, in deſſen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war, die Ruſſen unter Barclay, Benningſen u. a., die Preußen unter Blücher, die Schweden unter Bernadotte. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 M.) war dem franz. von Napoleon ſelbſt geführten Heere um 100,000 Mann überlegen.

Umſonſt entfaltete in der Ebene von Leipzig der gekrönte Sieger, dem der Schlachtengott ſo oft beigeſtanden, ſein hohes Talent; umſonſt ſtrengten die ausgezeichnetſten Feldherren ſeiner Schule, Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, der Pole Poniatowski u. a. m. ihre Kräfte und ihre Kriegserfahrung an; die **dreitägige Völkerſchlacht bei Leipzig** war das Grab des franz. Kaiſerreichs. 16. 17. 18. October.

Als der Sieg noch ſchwankte, gingen die Würtemberger unter Normann und der größte Theil der ſächſiſchen Truppen zu den Verbündeten über. Nach einem unermeßlichen Menſchenverluſt verließ Napoleon in der Nacht auf den 19. Oct. die Stadt, die ſofort von den Aliirten erſtürmt ward. Der übereilte Abbruch der Elſterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Soldaten und 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Verbündeten. Tauſende fanden in den Wellen der Pleiſſe und Elſter ihren Tod, unter ihnen der tapfere Poniatowski. Der Verluſt der Aliirten belief ſich auf mehr als 40,000 Mann.

Von den Feinden verfolgt zogen die Franzoſen in Eilmärſchen über Erfurt dem Rheine zu. Bei Hanau verlegte ihnen Wrede mit Bayern und Oeſtreichern den Weg, gab aber dadurch dem „ſterbenden Löwen" noch einmal Gelegenheit ſein kriegeriſches Talent zu zeigen. Der in der Schlacht bei Hanau über den verwundeten Wrede, freilich mit ſchweren Opfern, erfochtene Sieg öffnete dem Reſt der franz. Armee, 70,000 Mann ſtark, den Weg über Frankfurt nach dem Rheine. Aber die Unglücklichen trugen alle den Keim tödtlicher Krankheiten in der Bruſt und noch vor Ende des Jahrs ſtarb die Hälfte davon in überfüllten Lazarethen.

In Deutſchland hatte die Schlacht bei Leipzig eine große Umwandlung der Dinge zur Folge; die Auflöſung des Königreichs Weſtphalen; die Rückkehr des Kurfürſten von Heſſen und der Herzoge von Braunſchweig und Oldenburg in ihre Staaten, die Haftnehmung des Königs von Sachſen, von dem Napoleon in Leipzig Abſchied genommen, waren die erſten Wirkungen dieſer denkwürdigen Kataſtrophe. Raſch löſten ſich die letzten Bande des Rheinbundes: Dalberg entſagte ſeinem Großherzogthum Frankfurt; Würtemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt ſchloſſen Verträge mit Oeſtreich und ſtellten ihre Truppen unter die Fahnen der Verbündeten. — Nur Hamburg, durch Haro vortrefflich befeſtigt, widerſtand unter dem harten Davouſt noch bis zum Mai 1814. Nirgends übten die Franzoſen ſolche Bedrückungen und Erpreſſungen wie hier; Davouſt war der Fluch und die Geißel der Hamburger. Dänemark, ſeit 1807 Napoleons treuſter Bundesgenoſſe, vermochte den vereinten Angriffen der benachbarten

Januar 1814. Feinde nicht zu widerſtehen. Es entſagte in dem Kieler Frieden dem franz. Bündniſſe und willigte in die Abtretung von Norwegen an Schweden und von Helgoland an England. Für dieſe Verluſte war die Erwerbung des von Preußen gegen den Ueberreſt von Schwediſch-Pommern eingetauſchten Herzogthums Lauenburg ein geringer Erſatz. Die kräftigen Norweger weigerten ſich anfangs Schwedens Oberherrſchaft anzuerkennen. Ein eigenmächtig zuſammengetretener Reichstag (Storthing) wählte den däniſchen Prinzen Friedrich Chriſtian (jetzigen König von Dänemark) zum König und gab dem Lande eine freie Ständeverfaſſung. Erſt als die Mächte mit Krieg drohten und der Schwedenkönig ihnen eine unabhängige Verwaltung und Beſtätigung ihrer faſt republikaniſchen Verfaſſung zuſicherte, erkannten ſie denſelben als ihren Herrſcher an.

§. 737. Napoleons letztes Ringen (1814). In Frankfurt hielten die verbündeten Monarchen mit ihren Miniſtern und Feldherren Rath, beſtellten über die eroberten Länder eine proviſoriſche Verwaltung und boten dem franz. Kaiſer nochmals Frieden an, wenn er ſich mit dem bis zum Rheinſtrom erweiterten Frankreich begnügen würde. Als aber die großen Rüſtungen, die Napoleon vermittelſt einer harten Conſcription veranſtaltete, die verbündeten Mächte überzeugten, daß ihr Gegner das Glück der Schlachten abermals verſuchen wolle, da wurde der Uebergang über den Rhein beſchloſſen.

In der Neujahrsnacht ſetzte Blücher zwiſchen Mannheim und Coblenz an verſchiedenen Orten mit ſeiner ſchleſiſchen Armee über den deutſchen Strom, indeß Schwarzenberg mit der Hauptarmee durch die Schweiz, der man die geforderte Neutralität nicht zugeſtanden, dem ſüdöſtlichen Frankreich zuzog, und ein zweites preuß. Heer unter Bülow Holland befreite und die Rückkehr des Erbſtatthalters in ſeine Staaten bewirkte. Die Pyrenäen wurden von den Engländern überſchritten, das Königreich Italien von Oeſtreich und von dem mit Napoleon entzweiten Mürat bedroht.

In der Champagne trafen die Heere Blüchers und Schwarzenbergs zuſammen und der, wenn gleich unbedeutende Sieg bei Brienne (La Rothière) verſprach den Verbündeten einen ſchnellen glücklichen Ausgang. Da aber die Schwierigkeit der Verpflegung mitten im Winter in Feindesland eine abermalige Trennung der beiden Armeen nöthig machte, indem Schwarzenberg an der Seine, Blücher längs der Marne auf die Hauptſtadt loszog, ſo gelang es dem franz. Kaiſer, deſſen Feldherrntalent jetzt wieder in vollem Glanze ſtralte, die ſchleſiſche Armee in mehren glücklichen Treffen (bei Montmirail, Chateau-Thierry) zu ſchlagen und zum Rückzug zu zwingen. Hierauf warf er ſich plötzlich auf die Hauptarmee und nöthigte auch dieſe durch den Sieg bei Montereau zum Rückzug nach Troyes. Dieſe Vorgänge machten auf die Verbündeten ſolchen Eindruck, daß es bei den neuen Friedensunterhandlungen, die in Chatillon eröffnet wurden, dem

1. Febr.

11. 12. Februar.

Kaiſer nicht ſchwer geworden wäre, ſich im Beſitz des franz. Throns zu erhalten, wenn er auf die übrigen mit Frankreich verbundenen oder von ſeinen Verwandten beherrſchten Länder verzichtet hätte. Aber ſeine mit jeder günſtigen Wendung geſteigerten Forderungen, die beſchränkten Vollmachten ſeines Diplomaten Caulaincourt und ſeine eigenen zweideutigen und unbeſtimmten Erklärungen verzögerten den Abſchluß ſo lange, bis Blücher, Napoleons unverſöhnlichſter Feind, bei Craonne 7. 9. März.
und Laon über das geſchwächte franz. Heer neue Vortheile errungen hatte. Nun wurden alle Unterhandlungen abgebrochen; der Kaiſer von Oeſtreich, der aus Rückſichten der Verwandtſchaft eine vermittelnde Stellung eingenommen, brachte ſeinen Eidam und Enkel dem europäiſchen Frieden zum Opfer. Der Marſch auf Paris und die Entthronung Napoleons wurden beſchloſſen. Das Treffen bei Arcis an der Aube überzeugte Napoleon bald, daß ſein vermindertes und erſchöpftes Heer nichts mehr gegen die ſtahlfeſten Reihen der Feinde auszurichten vermöchte, und dieſe Ueberzeugung erfüllte ihn mit Unentſchloſſenheit. Während die verbundenen feindlichen Armeen auf Paris losrückten und ſeine Anweſenheit in der Hauptſtadt höchſt nothwendig geweſen wäre, vergeudete er ſeine Zeit mit kühnen aber fruchtloſen Märſchen. Noch ein Mittel der Rettung wäre vorhanden geweſen — ein Nationalkrieg und ein Aufruf an das Volk; aber Napoleon hatte ſtets ſein Vertrauen auf Bayonette geſetzt und zu lange alle bürgerliche Freiheit unter dem Glanz ſeines Militärdeſpotismus erdrückt; wie ſollte er nun zu dem Volke, oder dieſes zu ihm Vertrauen faſſen? darum verſchmähte er auch jetzt deſſen Hülfe und doch zeigte der heldenmüthige Kampf einiger tauſend Nationalgarden bei Fère-Champenoiſe welche Kraft noch 25. März.
im Volke lag. — Als der allgemein geachtete Carnot, der früher die Gunſt des Mächtigen verſchmäht, nunmehr dem vom Glück der Schlachten verlaſſenen Kaiſer ſeine Hülfe anbot, übertrug dieſer ihm nicht die Hauptſtadt, wo er am erfolgreichſten hätte wirken können, ſondern vertraute ihm die Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen an, während des Kaiſers unbeherzter Bruder Joſeph den Oberbefehl über die Nationalgarde erhielt, die Kaiſerin an die Spitze der Regentſchaft geſtellt ward und Männer von wenig Fähigkeit oder Treue die wichtigſten Poſten bekleideten. Kaum hatten nun die feindlichen Armeen den Montmartre erſtürmt, ſo legte Joſeph ſeine Vollmacht in die Hände Mortiers und Marmonts nieder und verließ die bedrängte Hauptſtadt. Die beiden Marſchälle mußten nach den heldenmüthigſten Anſtrengungen der Uebermacht weichen und die Stadt vertragsweiſe übergeben. Hierauf erfolgte der **Einzug der Verbündeten in Paris.** 31. März.

2. Begründung der neuen Ordnung.

§. 738. Sieg der Legitimität. Die Kaiſerin hatte ſich ſchon früher mit ihrem vierjährigen Sohne und einigen Miniſtern nach Blois begeben und dadurch dem ſchlauen Talleyrand, der alle Fäden der Intrigue in Händen hatte, das Geſchäft, im Intereſſe der vertriebenen Königsfamilie zu wirken, weſentlich erleichtert. Die Regentſchaft in Blois war bald ohne Macht und Anſehen, als Kaiſer Alexander in Talleyrands Palaſt ſeine Wohnung aufſchlug und ſich von den Rathſchlägen des klugen und gewandten Diplomaten leiten ließ. Schon am 1. April ſprachen auf ſein Betreiben die in Paris anweſenden Senatoren die Entthronung Napoleons aus mit Schmähungen auf den, vor dem ſie kurz zuvor im Staube gekrochen. Eine proviſoriſche Regierung, die Talleyrand zum Haupt und mehre Gegner Napoleons (Deſſoles, Düpont, Bourrienne) zu Mitgliedern hatte, leitete die Geſchäfte bis zur neuen Ordnung der Dinge. Die alliirten Fürſten hatten noch nicht officiell ausgeſprochen, wem die Krone Frankreichs verliehen werden ſollte und Alexander hatte wiederholt erklärt, daß der Wunſch der franz. Nation den Ausſchlag geben würde. Aber Napoleons Entthronung war als nothwendig für die Ruhe Europa's längſt beſchloſſen und da die Stimmung des Volks, beſonders im Süden (Bordeaux) und Weſten den Bourbonen günſtig ſchien, ſo wurde die Reſtauration der legitimen Königsfamilie bald die Loſung des Tages und die Blicke des leichtſinnigen und wankelmüthigen Volks wandten ſich dem emigrirten Regentenhaus zu.

Familie Bourbon.

Ludwigs XV. Enkel:

- Ludwig XVI. ‿ mit Marie Ant. † 1793.
  - Ludwig (XVII.) Dauphin † 1794.
  - M. Thereſe ‿ mit Herzog v. Angouleme.
- Ludwig XVIII. (Graf v. Provence) † 1824.
- Karl X. (Artois) † 1836.
  - Herzog v. Angouleme,
  - Herzog v. Berry ermordet 1820.
    - Heinrich (V.) Herzog v. Bordeaux.

§. 739. Napoleons Abdankung. Unterdeſſen weilte Napoleon mit ſeiner Garde und ſeinen Getreuen, deren Zahl ſich täglich verminderte, in Fontainebleau. Rathlos ſchwankte er in ſeinen Vorſätzen hin und her, bis ihn die Nachricht von Marmonts Abfall zu dem Entſchluß brachte, dem Throne zu Gunſten ſeines Sohnes zu entſagen. Aber dieſe bedingte Entſagung wurde von den alliirten Mächten nicht angenommen; den Kampf konnte er nicht fortſetzen, da ſelbſt ſeine nächſten Freunde, wie Berthier, Ney, Oudinot u. a., ihn verließen und ſich der neuen Sonne zuwandten. Da

unterzeichnete Napoleon die unbedingte Entſagungsakte, wie die Verbündeten ſie entworfen. Er erhielt die Inſel **Elba** zum Eigenthum mit einem jährlichen Einkommen von 2 Mill. Fr. und der Vergünſtigung, 400 Mann ſeiner treuen Garde um ſich zu haben.

Der Kaiſerin wurde das Herzogthum Parma mit dem Erbrecht auf ihren Sohn (Herzog von Reichſtadt, † 1830) verliehen; Joſephine, die wenig Wochen nachher ſtarb, und alle Glieder der Bonapart'ſchen Familie bekamen reiche Dotationen und fürſtliche Titel. Eugen wurde Herzog von Leuchtenberg und erhielt Eichſtädt in Bayern.

Am 20. April ließ Napoleon die Grenadiere ſeiner Garde im Schloßhof von Fontainebleau aufſtellen und nahm mit gebrochenem Herzen unter dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abſchied. Dann fuhr er der Südküſte zu, verfolgt von den Schmähreden und Verwünſchungen deſſelben Volkes, das ihn im nächſten Jahr wieder mit Jauchzen und Frohlocken aufnahm.

Am 4. Mai landete er auf einem engliſchen Schiffe an der Inſel Elba. — Unter den Feldherren, die dem Kaiſer treu blieben, auch nachdem das Glück ſich von ihm gewendet, verdienen beſonders Bertrand und Macdonald genannt zu werden. Der letztere, deſſen Werth Napoleon erſt ſpät erkannte, iſt einer der edelſten Charaktere dieſer tiefbewegten Zeit, in der ſo mancher frühere Sünden zu tilgen glaubte, wenn er dem „todten Löwen" einen Fußtritt verſetzte.

Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der erſte **Pariſer Friede** abgeſchloſſen, worin Frankreich **Ludwig XVIII.** zum König, eine neue Verfaſſung und die Gränzen von 1792 erhielt. Die fremden Heere verließen den franz. Boden und der **Congreß von Wien** ſollte die neue Ordnung der Dinge in Europa feſt begründen. Aber Napoleons Schickſal war noch nicht erfüllt.

§. 740. Der Wiener Congreß. Mittlerweile war der Wiener Congreß, von dem die neue Geſtaltung Europa's ausgehen ſollte, eröffnet worden. Kaiſer und Könige, Fürſten und Edelleute und die talentvollſten Staatsmänner aller Nationen waren dort verſammelt. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte ſich im vollſten Glanze*). Die Rückführung der legitimen Fürſtenhäuſer auf die verlornen Throne und möglichſte Beſeitigung der republikaniſchen Verfaſſungen waren die zwei Grundſätze, über die man ſich ſchnell vereinigte. Schwieriger war die Löſung der Frage, wie es mit den Ländern gehalten werden ſollte, die man den Franzoſen und ihren Bundesgenoſſen entriſſen und einſtweilen unter proviſoriſche Verwaltung geſtellt hatte, und wie die Entſchädigungen der kriegführenden Mächte zu ordnen wären? Eigennutz und Gewinnſucht erſchwerte die friedliche Ausgleichung; bald ſtanden die 5 Hauptmächte einander feindlich gegenüber, indem die von dem Berliner Hof geforderte Einverkörperung Sachſens mit der preuß. Monarchie und die Abſichten Rußlands, das Königreich Polen

ſich gänzlich zuzueignen, von England, Frankreich und Oeſtreich bekämpft wurden. Schon drohte die Zwietracht einen neuen Krieg herbeizuführen, ſo daß die Heere auf dem Kriegsfuß belaſſen wurden — als die unerwar-
1. März 1815. tete Nachricht von Napoleons Landung bei Cannes die erſchreckten Fürſten ſchnell zur Verſöhnung und zum einträchtigen Handeln trieb. Sie beantworteten ſeine Anträge und Friedensverſicherungen mit der Achtserklärung des Ruheſtörers und mit dem Aufgebot einer unermeßlichen Kriegsmacht zur Aufrechthaltung des Pariſer Friedens.

Die vornehmſten Geſandten und Miniſter beim Wiener Congreß waren: vom Papſt Card. Gonſalvi; von Oeſtreich Metternich und Gentz; von Rußland Raſumowsky, Stackelberg und Neſſelrode; von Großbrit. Caſtlereagh und Wellington; von Preußen Hardenberg und Humbold; von Frankreich Talleyrand und Dalberg; für Naſſau Gagern; von Hannover Graf Münſter; von Sachſen Schulenburg; von Bayern Wrede und Rechberg; für Würtemberg Winzingerode u. a. m.

§. 741. Die Schöpfungen des Wiener Congreſſes. Nach dem Grundſatz der Legitimität und der Bevorzugung der monarchiſchen Verfaſſung vor der republikaniſchen oder dem Wahlreich wurden folgende Beſtimmungen getroffen: 1. **Oeſtreich** erhält zurück: (von Rußland) Oſt-Gallizien, (von Bayern) Tyrol und Salzburg und als Entſchädigung für Belgien und Vorderöſtreich in Italien das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich, Dalmatien und die Anwartſchaft auf Parma; dieſe Gebiete bilden in Verbindung mit den übrigen Beſtandtheilen der öſtreich. Monarchie und mit den von Frankreich wieder gewonnenen und zu einem Königreich Illyrien erhobenen illyriſchen Provinzen ein geographiſch geſchloſſenes Ganzes. 2. Um eine ſtarke Nordgränze gegen Frankreich zu erhalten wurde die Vereinigung ſämmtlicher niederländiſchen Provinzen zu einem **Königreich der Niederlande** beſchloſſen und Wilhelm von Oranien als ſouveräner König eingeſetzt; auch wurde ihm das zum deutſchen Bund gehörige Herzogthum Luxemburg zugetheilt. 3. In **Italien** bekamen die von Napoleon ihrer Territorien beraubten Fürſtenhäuſer ihre ehemaligen Beſitzungen mit Gewinn zurück: a) Das Königreich Sardinien, das dem König Victor Emanuel zurückgegeben wurde, erhielt eine Gebietserweiterung durch Einverleibung der Republik Genua, und im zweiten Pariſer Frieden durch Rückerſtattung des anfangs bei Frankreich verbliebenen Theils von Savoyen, um einen ſtarken Staat gegen Frankreich zu bilden. Genua bekam für den Verluſt ſeiner ihm zuerſt von Großbritannien zugeſicherten republik. Verfaſſung gewiſſe Vorrechte. b) Das Herzogthum Modena und das Großherzogthum Toscana wurde Gliedern des öſtreich. Hauſes verliehen, das ſomit das Uebergewicht in Italien erlangte. c) Lucca wurde dem ſpaniſch-bourboniſchen Prinzen ſtatt des an Marie Louiſe abgetretenen Herzogthums Parma überlaſſen. d) Der Kirchenſtaat, wohin der gefangene Papſt Pius VII. zurückkehrte, wurde in ſeinem frühern Umfange wiederhergeſtellt. e) Neapel ward nach Mürats tragiſchem Ausgang (§. 744) mit Sicilien zu einem Königreich beider Sicilien vereinigt und dem frühern König Ferdinand zurückgegeben. Die Königin Karoline, ihrer leidenſchaftlichen Unruhe wegen von den Engländern aus Sicilien entfernt, war kurz vorher kummervoll in Oeſtreich geſtorben. f) Die Republik der 7 ioniſchen Inſeln wurde, mit einer freien Verfaſſung beſchenkt, unter den Schutz Groß-

britanniens geſtellt. 4. Der Thron von **Spanien** ward dem noch von Napoleon der Haft entlaſſenen König Ferdinand VII. zurückgegeben und in **Portugal** trat wieder die Königsfamilie von Braganza in ihre alten Rechte. Aber König Johann VI. weilte noch einige Jahre in dem zu einem Kaiſerthum erhobenen Braſilien und ließ Portugal durch den engl. Marſchall Beresford verwalten. 5. Die ſcandinaviſchen Reiche **Schweden** und **Dänemark** verblieben in dem ſchon früher beſtimmten Zuſtande (§. 721. 736). 6. **Rußland** ging geſtärkt und vergrößert (durch Finnland, Beſſarabien, einen Theil der Moldau u. a. m.) aus dem großen Kampfe; das mit Rußland als **Königreich Polen** verbundene Herzogthum Warſchau erhielt von Alexander eine freie conſtitutionelle Verfaſſung, eine getrennte von einem Vicekönig geleitete Verwaltung, Preßfreiheit und allerlei gute Einrichtungen. Aber das Gefühl der Abhängigkeit und die Sehnſucht nach Wiederbelebung der nationalen Selbſtändigkeit waren einer vollkommenen Verſöhnung mit dem mächtigen ſtammverwandten Nachbarn entgegen. Poſen fiel an Preußen; Krakau wurde zu einem Freiſtaat unter dem Schutze Oeſtreichs, Rußlands und Preußens erhoben. 7. Die **Schweiz** erhielt eine Territorial-Vergrößerung durch die Beifügung der ihr von Napoleon entriſſenen Kantone Wallis, Genf und Neuchatel (unter Preußens Oberhoheit) und die Anerkennung ſeiner beſtändigen Neutralität und ſeiner republikaniſchen Föderativ-Verfaſſung, deren Reform, nach Aufhebung der Vermittelungs-Akte, ihrer von Abgeordneten der 22 Kantone gebildeten Tagſatzung überlaſſen blieb. Auf große Schwierigkeiten ſtieß die neue Organiſation **Deutſchlands.** Nachdem man die Gebietsſtreitigkeiten dahin geſchlichtet hatte, daß **Preußen** für ſeine Opfer, Anſtrengungen und Verluſte nicht nur durch Zurückgabe der im Tilſiter Frieden abgetretenen Landestheile, ſondern auch noch durch Verleihung eines Theils von Polen (Poſen, Danzig u. a. O.), der Hälfte des Königreichs Sachſen, des bisherigen Großherzogthums Cleve-Berg und der ſchönen, gewerbſamen, mit blühenden Städten bedeckten Länder am Mittel- und Unterrhein (die ehemals den geiſtlichen Kurfürſten zugehört) belohnt, **Bayern** für ſeine an Oeſtreich überlaſſenen Gebietstheile mit der Rhein-Pfalz entſchädigt und die übrigen Fürſten im Verhältniß ihrer Verluſte oder Verdienſte befriedigt werden ſollten; wurde zur innern Organiſation von Deutſchland geſchritten. Da ſich weder Preußen noch die Fürſten des Rheinbundes ihrer Souveränetätsrechte wieder entäußern wollten, ſo wurde das deutſche Reich mit ſeinem Wahlkaiſerthum nicht wieder hergeſtellt, ſondern alle Staaten, die entweder ganz aus deutſchen Ländern zuſammengeſetzt waren, oder zu Deutſchland gehörige Länder beſaßen (wie Dänemark und Niederland) vereinigten ſich in einen unauflöslichen **deutſchen Bund** zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutſchlands und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesſtaaten. Die Zahl dieſer ſouveränen Bundesſtaaten beträgt 38: 1 Kaiſerthum (Oeſtreich); 5 Königreiche (Preußen, Bayern, Hannover, Sachſen, Würtemberg); 1 Kurfürſtenthum (Heſſen-Kaſſel); 7 Großherzogthümer (Baden, Darmſtadt, Meklenburg-Schwerin und M.-Strelitz, Sachſen-Weimar, Luxemburg, Oldenburg); 9 Herzogthümer (3 ſächſiſche: Meiningen, Koburg-Gotha, Altenburg; 3 anhalt'ſche: Deſſau, Köthen, Bernburg; Naſſau, Braunſchweig, Holſtein); 10 Fürſtenthümer: (2 Schwarzburg, 2 Hohenzollern, 2 Reuß, 2 Lippe, Waldeck, Lichtenſtein); die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg und 4 freie Städte (Frankfurt, Hamburg, Bremen, Lübeck). Die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Verſammlung der Bundesge-

ſandten unter Oeſtreichs Vorſitz gemeinſchaftlich berathen und beſorgt; der Sitz des **Bundestags** iſt Frankfurt a. M. Der deutſche Staatenbund iſt gegen das Ausland eine Geſammtmacht mit einem durch Contingente gebildeten Bundesheer von 300,000 Mann und den 3 Bundesfeſtungen Mainz, Luxemburg und Landau (wozu noch Raſtatt und Ulm kommen werden); Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander müſſen friedlich durch Austrägalgerichte geſchlichtet werden.

§. 742. Die erſte Zeit der Reſtauration. Die proviſoriſche Regierung hatte in der Eile eine Verfaſſung entworfen, worin den Bourbonen die Königsmacht, den Senatoren Erblichkeit und Unabſetzbarkeit von ihren Würden zugetheilt war. Als aber der Graf von
12. April 1814. Artois in Paris erſchien und einſtweilen die Statthalterſchaft übernahm, gab er bald zu erkennen, daß der Grundſatz der Revolution, wornach die königliche Würde von der Nation vertragsweiſe verliehen, nicht durch Gottes Gnade dem Erkornen beſchieden worden, in den Augen der Bourbonen keine Geltung habe. Darum entwarf Ludwig XVIII. gleich nach ſeiner Ankunft die Verfaſſung der proviſoriſchen Regierung; aber überzeugt, daß eine Regierung ohne Beiziehung des Volks dem Geiſte der Zeit widerſtrebe, verlieh er der franz. Nation aus eigenem Antrieb ein Staatsgrundgeſetz (Charte), das, wäre es „eine Wahrheit" geweſen, die Billigung der Nation erlangt hätte.

Nach dieſem Staatsgrundgeſetz iſt der conſtitutionelle König mit der Fülle der ausübenden Macht bekleidet und die Quelle der Geſetzgebung; dieſe üben gemeinſchaftlich mit ihm, nach den Vorlagen der Regierung, 2 Kammern, eine vom König ernannte Kammer erblicher, mit dem Majoratsrecht verſehener Pairs, und eine durch Wahl gebildete Deputirtenkammer; dieſer ſteht das Recht der Steuerbewilligung und die Einſicht in die Verwendung der Staatsgelder zu. Der Cenſus eines Deputirten beträgt 1000 Fr. direkter Steuer, der eines Wahlherrn 300 Fr. die übrigen Hauptpunkte ſind: Verantwortlichkeit der Miniſter; Unabhängigkeit der Gerichte mit Geſchwornen; Religions- und Preßfreiheit; Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsſchuld und des alten und neuen Adels; gleiche Berechtigung aller Bürger zu den Staats- und Kriegsämtern u. dgl. Auch ſollte Niemand ſeiner bisherigen Meinungen und Abſtimmungen wegen verfolgt und beunruhigt werden.

Aber nur zu bald zeigte es ſich „daß die Bourbons nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten". Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiſerzeit wurden ſo viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch eine weiße verdrängt; die alten Ariſtokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und verdrängten ſie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf von Artois und die finſtere, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angoulême (Tochter Ludwigs XVI.) den Ton angaben. Die verabſchiedeten Garden wurden durch gutbezahlte Schweizer erſetzt; die Offiziere mit halbem Solde entlaſſen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloſer Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht. Der Hof ſchwelgte, indeß das Volk von der Laſt der unverminderten Ab-

gaben und von den Folgen der Kriegsleiden ſchwer gedrückt ward; der Klerus und die Emigranten, die im Schloſſe beſonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Dabei war Ludwig XVIII. ein unbeholfener, dicker Mann, ohne Würde und Anſehen, wenn gleich nicht ohne Verſtand und Herzensgüte, und ſein Günſtling Blacas, von dem alle Staatsgeſchäfte geleitet wurden, ein beſchränkter Kopf. — Eine große Verſtimmung bemächtigte ſich der Nation; der Wunſch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, beſonders als gegen 100,000 Soldaten theils aus der Kriegsgefangenſchaft theils aus den fremden Feſtungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartiſche Geſinnung im ganzen Lande verbreiteten.

3. Die Herrſchaft der hundert Tage.

§. 743. Napoleons Wiederkunft. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil ſie auf der geraden Bahn gewandelt“, als er von Fouché, Davouſt, Carnot, Maret, der Herzogin von St. Leu u. a. ſeiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr ſtanden, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da vertraute er abermals ſeinem Glücke. Mit einigen hundert Mann landete er an Frankreichs Südküſte, durch mehre klug berechnete und raſch verbreitete Proclamationen, in denen er dem Volke den Fortbeſitz ſeines Eigenthums und aller durch die Revolution erworbenen Vortheile, dem Soldaten Kriegsruhm und die Tricolore, und dem gebildeten Bürgerſtande eine den Forderungen der Zeit angemeſſene Verfaſſung und Regierungsweiſe verhieß, gewann er ſich ſchnell Aller Herzen. Ueberall prangte wieder die dreifarbige Cocarde; die zu ſeiner Bekämpfung ausgeſchickten Truppen gingen ſchaarenweiſe zu ihm über; die Bürger von Grenoble ſchlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Obriſt Labedoyère führte ihm die Beſatzung zu. Umſonſt eilte Artois nach Lyon und ſuchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf „es lebe der Kaiſer“! ſchallte ihm überall entgegen, und als auch Ney, der ſich vermeſſen hatte den Uſurpator gefeſſelt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenoſſen überging, da erkannten die Bourbons, daß ihr Thron auf der Aſche eines Vulkans ſtehe und verließen rathlos und beſtürzt zum zweiten mal den heimathlichen Boden.

Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen ſeine Reſidenz in Gent, indeß Napoleon am 20. März in die Tuilerien einzog und ein größtentheils aus Männern der Revolutionszeit, wie Carnot, Maret (Baſſano), Fouché, Davouſt, Caulaincourt, Cambacérès u. a., beſtehendes Miniſterium beſtellte.

So begann die **Herrſchaft der 100 Tage** unter den glücklichſten Auſpicien für Napoleon und eine neue Revolution in anderer Geſtalt ſchien Europa zu bedrohen. Schon bildeten ſich wieder die Clubs und boten dem Kaiſer ihre ſtarken Arme. Schon ſchallten die Geſänge der Revolutionszeit wieder, aber Napoleon hatte ſeine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergeſſen. Der Kaiſerthron mit ſeinem Glanz und ſeinem Reichsadel ſollte wieder erſtehn. Dem widerſtrebte aber das Volk, das für die Unterdrückung der demokratiſchen und conſtitutionellen Regungen weder in der am 22. April veröffentlichen Zuſatzakte zu den Ver-
1. Juni. faſſungen, noch in dem Schaufeſte des Maifeldes, wo dieſe beſchworen wurde, einen genügenden Erſatz fand.

§. 744. Mürats Ausgang. Napoleons Triumphzug und die Flucht der Bourbonen drohte auf dem Fürſtencongreß zu Wien den Grundſatz der Legitimität zu erſchüttern. Sollte Europa abermals ſeine Kräfte aufbieten, um einer von der Nation verworfenen Königsfamilie einen Thron zu erkämpfen, den ſie nicht zu wahren vermochte? Oeſtreich und Rußland ſchienen nicht abgeneigt, mit Napoleon, der ſich an die Beſtimmungen des Pariſer Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden verſprach, aufs Neue zu verhandeln, und entweder ihn ſelbſt oder ſeinen Sohn im Beſitz des errungenen Throns zu laſſen, — da verſchaffte Mürats Unbeſonnenheit, die den kaum geſchaffenen Bau des europäiſchen Staatenſyſtems von Neuem umzuſtürzen drohte, und Talleyrands diplomatiſche Thätigkeit der Legitimitätslehre abermals den Sieg. Der Uſurpator wurde für einen Feind der Völker erklärt und ihm der Schutz der Geſetze entzogen und ein neuer Kriegsſturm wälzte ſich gegen ihn und ſein Geſchlecht. — Mürat hatte nämlich noch vor Napoleons Abdankung ſich von ſeinem Schwager, mit dem er nach dem ruſſiſchen Feldzug in Zwiſt gerathen war, getrennt, und mit Oeſtreich einen Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen er Neapel als Königreich behalten, dafür aber den Vicekönig von Italien bekriegen ſollte. Aber Mürat fühlte bald das Unnatürliche dieſes Verfahrens; er führte den Krieg lau und kam mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt; der Friede ſeines Innern war dahin und der Argwohn ſeiner Feinde wach. Seinem geraden militäriſchen Sinn widerſtrebte ein ſolcher Verrath der gemeinſchaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umſonſt warnte ihn der Kaiſer vor übereilten Schritten; wie einſt die Königin Karoline konnte auch er nicht abwarten, wie ſich die Dinge geſtalten würden. Er erklärte an Oeſtreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des ſchönen Apenninenlandes zu begründen. Die Schlacht von Tolentino entſchied wider ihn; ſein Heer löſte ſich auf und während er als Flüchtling nach dem ſüdlichen Frankreich eilte, zogen die Oeſtreicher in ſeine Hauptſtadt ein und gaben den erledigten Thron dem frühern Beſitzer Ferdinand zurück. Mürats Gemählin und Kinder fanden Schutz bei dem Kaiſer von Oeſtreich. Nach der Schlacht

von Waterloo irrte Mürat eine Zeitlang an der franz. Südküſte umher, nur mühſam ſich vor den Nachſtellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corſika und unternahm von da aus eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufſtand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit ſeinen wenigen Begleitern leicht überwältigt und büßte ſein Unternehmen mit dem Tode. Am 15. Oct. 1815 wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück vom Sohne eines Gaſtwirths zum König des ſchönſten Landes emporgeſtiegen, zu Pizzo erſchoſſen.

§. 745. Waterloo. Ueber eine halbe Million Krieger ſetzten die europ. Mächte wider den geächteten Uſurpator in Bewegung. Noch ehe dieſe alle ausgezogen waren, rückte Napoleon, nach Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen 7. Juni. Seiten zuſtrömten, in die Niederlande vor, um den dort verſammelten Heeren **Blüchers** und **Wellingtons** die Spitze zu bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzoſen günſtig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapferſten Widerſtand zurückgedrängt, während 16. Juni. Ney bei Quatrebras den aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. a. zuſammengeſetzten Truppen Wellingtons mit Erfolg widerſtand. Dort wurde Blücher verwundet, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunſchweig (§. 730) den Tod. Auch am entſcheidenden Tag ſchwankte lange der Sieg. Erſt als die Preußen 18. Juni. im rechten Momente dem bedrängten Heere Wellingtons zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blüchers abgeſchickte Marſchall Grouchy ſich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzoſen, trotz der heldenmüthigſten Tapferkeit der alten Krieger, in der **Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo** gänzlich beſiegt. Furchtbar war der Kampf auf der Höhe von **Mont St. Jean**, wornach die Franzoſen die Schlacht benennen, und Cambronne's, wenn gleich unverbürgte Worte: „die Garde ſtirbt, aber ergiebt ſich nicht!" blieben bei der Nation in ehrendem Andenken, indeß die Schmach, die Bourmont durch ſeinen Verrath und Grouchy durch ſeine zweideutige Haltung auf ſich luden, durch keine Schutzreden getilgt werden konnte. — Bleich und verwirrt ließ ſich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte nach Paris. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geſchütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte ſich zu retten.

§. 746. Napoleons Ausgang. In Paris trieb jetzt Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue. Er wirkte im Intereſſe der Bourbons, mit denen er ſchon lange, ſo wie mit Wellington und Metternich, geheime Verbindungen angeknüpft hatte, ließ aber die Kammern, in denen Männer wie Carnot, Lanjuinais, Lafayette, Barrère u. a. ſaßen,

nichts davon merken. Die Repräſentanten des Volks waren dem kaiſerlichen Deſpotismus Napoleons eben ſo abhold wie den Bourbonen. Ihr Streben war bürgerliche Freiheit mit Volksſouveränetät, ſei es in monarchiſcher oder republikaniſcher Form.

Die Kammern ſtellten an den zurückgekehrten Kaiſer die Forderung, daß er dem Thron entſage. Nach einigem Widerſtreben fügte ſich der gebeugte Herrſcher dieſem Anſinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunſten ſeines Sohnes Napoleon II. und flüchtete ſich dann, als der ſiegreiche Feind zum zweitenmal vor den Mauern von Paris erſchien, nach Rochefort, um ſich nach Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen beſetzt hielten, ſuchte er im Vertrauen auf die Großmuth des brit. Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. Ohne Rückſicht auf die Ehre der Nation und die Stimmen der Völker folgten ſie nur den Eingebungen einer kalten Klugheit und bürdeten dem ſtolzen Inſelreiche die ſchmachvolle Rolle eines Kerkermeiſters auf. An Englands Küſte angelangt erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener ſein Leben auf der Inſel **St. Helena** zu beſchließen habe.

Vergebens waren ſeine Proteſtationen; am 16. Oct. landete er an dem Ort ſeiner Verbannung mitten im atlantiſchen Ocean. Hier lebte er, ein gefeſſelter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungeſundem Clima und unter der ſtrengen Wache des rohen Statthalters Hudſon Lowe. Wenige Freunde, darunter Bertrand mit ſeiner Familie, Montholon, Las Caſas, theilten ſeine Verbannung. Gram über ſeinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen ſeinen geſunden Körper und beugten ſeinen ſtarken ſtolzen Geiſt vor der Zeit. Nach 6 peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er ſtarb am 5. Mai 1821. Seine Aſche wurde ſpäter (1842) nach Paris gebracht und im Invalidenhotel beigeſetzt.

4. Die Reſtauration.

§. 747. Nach Napoleons Abdankung wurde eine proviſoriſche Regierung unter Fouchés Leitung eingerichtet. Dieſe ſchloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand ſeiner Handlungen und Meinungen wegen beunruhigt werde, und übergab dann
4. Juli. die Hauptſtadt. Wenige Tage nachher zogen die Bourbonen unter fremden Bayonetten abermals in die Tuilerien ein. Das Volk war ſtill und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlaſſen; die Kammern aufgelöſt und durch eine Reihe von Proſcriptionen eine Anzahl

Männer, die bisher die Geſchicke Frankreichs und ſeiner Heere gelenkt, theils in die Verbannung geſtoßen, theils ihrer Aemter beraubt, theils zum Tode verurtheilt.

Unter den letztern waren Ney und Labedoyère. Die Verurtheilung des ruhmgekrönten Marſchalls von der Moskwa war ein Schandfleck des Gerichtshofs der Pairs und ſeine Erſchießung, wobei er mit mititäriſchem Geiſte ſelbſt commandirte, galt für eine Verletzung der mit Wellington abgeſchloſſenen Uebereinkunft. Auch Lavalette, der als Director der Poſten für Napoleons Wiedereinſetzung gewirkt, wurde zum Tode verurtheilt; aber durch ſeine treue Gattin aus dem Kerker gerettet. Unter den Verbannten befanden ſich alle Glieder der Napoleoniſchen Familie; alle ſog. Königsmörder, d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod geſtimmt; darunter war auch Fouché, der daher genöthigt wurde das ihm von den Bourbonen anfangs gelaſſene Amt eines Polizeiminiſters niederzulegen und ſich ins Ausland zu begeben; daſſelbe thaten Sieyes, Carnot, Barrère, Cambacèrès, ferner die Feldherren und Staatsmänner, die ſich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeſchloſſen, als Soult, Maret, Thibaudeau, Arrighi, Mouton u. a.

Mittlerweile zogen über eine halbe Million alliirter Truppen in die verſchiedenen Provinzen des franz. Reichs ein und nahmen Rache an den Bewohnern für die Kriegsleiden und Drangſale, womit dieſe ſo lange und ſo ſchwer andere Völker heimgeſucht. Die verbündeten Monarchen ſchlugen abermals ihren Wohnſitz in Paris auf und ſtanden den Bourbonen bei Begründung der neuen Ordnung mit Rath und That zur Seite. Endlich, als die Reſtauration geſichert ſchien und das franz. Staatsweſen nach Alexanders Wunſch geordnet war, kam der **zweite Pariſer Friede** zu Stande, in welchem **Frankreich auf die Gränzen von 1790 beſchränkt** ward, alle geraubten Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft den frühern Eigenthümern zurückerſtatten, 700 Millionen Fr. Kriegsentſchädigung zahlen und in 17 Gränzfeſtungen 5 Jahre lang ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Der Antrag Preußens, die ehemals deutſchen Provinzen Lothringen und Elſaß nebſt Straßburg wieder mit Deutſchland zu vereinigen, ſcheiterte an dem Widerſtand Rußlands und Englands, die zur Ruhe Europa's ein ſtarkes Frankreich für nothwendig hielten. 20. Nov. 1814.

So war Frankreich, wenn es gleich im zweiten Pariſer Frieden an Preußen Saarlouis und Saarbrücken, an Bayern das linke Ufer der Lauter mit Landau, an die Niederlande des Herzogthum Bouillon und an Sardinien einen Theil von Savoyen abtreten mußte, doch an Umfang größer als vor der Revolution, weil die Enclaven (Avignon, Mömpelgard u. a.) ihm überlaſſen und alle Feudalrechte in Lothringen und Elſaß aufgehoben blieben. Auf dem Congreß von Aachen 1818 wurde die Räumung der franz. Feſtungen von dem Bundesheer beſchloſſen.

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.

---

§. 748. Die heilige Allianz. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrſchaft waren die höchſten Schichten der Geſellſchaft, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den Wechſelfällen des Lebens wenig betroffen werden, durch harte Schickſalsſchläge heimgeſucht worden. Eine tiefere Betrachtung der ganzen Revolutionsbewegung von ihrer Quelle bis zu ihrer endlichen Beruhigung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermeſſene Selbſtvertrauen zu Falle bringt. Religiöſes Gefühl kehrte in die Herzen der Menſchen zurück und bewirkte, daß Frömmigkeit und chriſtlicher Glaube bald eben ſo die Oberhand erlangten, wie früher Zweifelſucht, Unglaube und Freigeiſterei. Durchdrungen von dieſem Gefühle ſchloſſen die drei verbündeten Monarchen, der empfindſame von der religiös-ſchwärmeriſchen Frau von Krüdener geleitete Kaiſer Alexander, der fromme König Friedrich Wilhelm von Preußen und Kaiſer Franz von Oeſtreich, vor ihrem Abgang von
26. Sept. 1815. Paris den heil. Bund, dem dann alle europ. Mächte beitraten, mit Ausnahme des praktiſch-klugen Englands und des hinter ſeine rechtgläubige Ausſchließlichkeit ſich bergenden Papſtes. (Frankreich wurde nach dem Congreß von Aachen, wo es die Räumung ſeiner Feſtungen von den fremden Truppen erlangte, in den Bund aufgenommen.) In dieſem, ohne Rückſicht auf Confeſſionsunterſchiede geſchloſſenen heil. Bunde gelobten die 3 Herrſcher „gemäß den Worten der H. Schrift, die allen Menſchen befiehlt ſich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben; ſich ſtets Beiſtand und Hülfe zu leiſten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrſchen; die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Sie betrachten ſich nur als Glieder einer und derſelben chriſtl. Nation, von der Vorſehung beauftragt, die Zweige Einer Familie zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die gleiche Grundſätze anerkennen, dieſem heil. Bunde beizutreten." — Ueber ein Jahrzehent ſtand Europa unter dem Einfluß der heil. Allianz; Unterdrückung aller Revolutionsideen durch Bekämpfung des Grundſatzes der Volksſouveränetät und des Strebens nach demokratiſchen Verfaſſungsformen, Erhaltung des beſtehenden Zuſtandes und Hebung des monarchiſchen Princips und der Regierungsgewalt war das vornehmſte Ziel der-
Dec. 1825. ſelben. Der Tod des empfindſamen Kaiſers Alexander raubte dem heil. Bunde die wichtigſte Stütze und bereitete die gänzliche Zertrümmerung des Baues durch die folgenreiche Julirevolution vor, die in Frankreich ein „Bürgerkönigthum" mit dem Grundſatz der Volksſouveränetät ins Daſein rief und die Schöpfungen des Wiener Congreſſes durch die

Losreißung Belgiens vom Königreich der Niederlande und durch die Erhebung Polens gegen Rußlands Oberherrſchaft erſchütterte.

Kirchliches. Die römiſche Curie ließ ſich nicht von der Idee chriſtlicher Toleranz hinreißen. Während die drei Monarchen ohne Rückſicht auf Confeſſionsverſchiedenheit ſich die Hand zum Bruderbund reichten, erklärte der Papſt die proteſt. Bibelgeſellſchaften für eine Peſt und rief durch eine Bulle den Jeſuitenorden ins Leben zurück. Offen 7. Auguſt 1814.
oder verſteckt zogen die Väter Jeſu bald wieder in die meiſten kathol. Länder Europa's ein (Italien, Schweiz, Belgien, Irland, Oeſtreich, Frankreich u. a.), bemächtigten ſich des Jugendunterrichts und ſtreuten aufs Neue den Samen confeſſioneller Zwietracht. Als Gegenmittel gegen den aufſtrebenden demokratiſchen Geiſt des nach Aufklärung trachtenden Volkes fanden die Jeſuiten und alle Förderer und Träger der hierarchiſchen auf Hemmung des vorwärts eilenden Zeitgeiſtes gerichteten Beſtrebungen Gunſt und Unterſtützung bei den höhern Ständen, bei Fürſten, Adeligen und Regierungen. — Der römiſche Hof, unzufrieden daß der Wiener Congreß nicht allenthalben den alten Zuſtand zurückgeführt, beharrte in ohnmächtiger Proteſtation gegen deſſen Beſchlüſſe. Die kirchlichen Verhältniſſe wurden in den meiſten Staaten durch Concordate neu regulirt. — Die proteſt. Kirche Deutſchlands erhielt eine neue Geſtalt, als der fromme auf eine Wiedergeburt der Kirche bedachte König von Preußen zum Jubelfeſte der Reformation einen Aufruf zur freien Einigung 1817.
der ſo lange getrennten lutheriſchen und reformirten Confeſſionen in eine unirte Kirche erließ. Freudig ergriffen die Proteſtanten dieſe dem Geiſte der Zeit entſprechende Idee und vereinigten ſich in den meiſten Staaten zu einer proteſt. evangeliſchen Kirche, welche „die beiderſeitigen Symbole in gebührender Achtung erhält, jedoch als Glaubensgrund und Lehrnorm allein die H. Schrift anerkennt."

§. 749. Verfaſſungen und Parteien. Zu ſpät hatte Napoleon eingeſehen, daß der Geiſt der Zeit eine Betheiligung der Völker an der Lenkung der Staaten und eine auf unwandelbaren Grundſätzen beruhende Verfaſſung fordere. Die Wahrheit ſeiner bei der Landung in Cannes gegebenen Verſicherung, künftig dieſem Verlangen fördernd entgegen zu kommen, konnte nicht erprobt werden. Aber die Völker hatten während des Kampfes wider Napoleons Militärdeſpotie ihre Mündigkeit in ſolchem Grade beurkundet, daß ein längeres Widerſtreben gegen deſſen Forderung als eine Ungerechtigkeit erſcheinen mußte. Darum wurde von den verbündeten Mächten der Grundſatz anerkannt, daß die auf Englands Boden erwachſene und auf einer weiſen Verbindung der Fürſten- und Volksrechte beruhende conſtitutionelle Monarchie die Regierungsform ſei, die dem Zeitgeiſte und den Volkswünſchen am meiſten entſpreche; denn in ihr ſei die Würde des Königthums gewahrt und doch zugleich dem Volk das Recht der Steuerbewilligung, die Theilnahme an der Geſetzgebung und Freiheit der Preſſe zugeſichert. Darum wurde das Repräſentativ-Syſtem, wornach die Regierungsgewalt an die Zuſtimmung der Landſtände (Volks-Repräſentanten) gebunden iſt, die vorherrſchende Verfaſſungsform in Europa und fand ſelbſt da vorübergehend Eingang, wo Herkommen, Nationalcharakter oder mangel-

hafte Volksbildung einen ungeeigneten Boden bereitet hatten, wie in der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien. Auch den deutſchen Staaten war in dem 13. Artikel der Bundesakte eine landſtändiſche Verfaſſung in Ausſicht geſtellt und in Polen trat durch Alexander's Milde eine freiſinnige Conſtitution in's Leben. Frankreich und die Niederlande erhielten ein reines Repräſentativ-Syſtem, indeß Ungarn und Schweden ihre alte Ständeverfaſſung beibehielten. — Nur Oeſtreich verſchloß ſorgfältig ſeine Länder dem neuen Verfaſſungsweſen und geſtattete dem Volke keine Einſicht in die Lenkung des Staatsorganismus, und für Rußlands ungebildeten Bürger- und Bauernſtand wäre eine conſtitutionelle Regierungsform ganz unpaſſend geweſen. — Kaum war nun das Geräuſch der Waffen und der Kriegslärm zum Schweigen gebracht, ſo richteten die Völker ihren forſchenden Blick auf das innere Staatsweſen und überlegten, was ihnen am meiſten fromme. Da bildeten ſich zwei mächtige Parteien, wovon die Einen (bald Ariſtokraten, bald Conſervative, bald Servile genannt) dem Volke möglichſt wenige, die Andern (Demokraten, Liberale oder, wenn ſie das Aeußerſte anſtrebten, Radicale genannt) demſelben möglichſt viele Rechte eingeräumt wünſchten, und während jene die Einführung conſtitutioneller Formen nach Kräften zu hindern, oder wo ſie eingeführt waren, ſie auf jede Weiſe der demokratiſchen Elemente zu entkleiden ſuchten, war das ganze Streben dieſer auf Begründung und Fortentwickelung des conſtitutionellen Lebens und auf Verbreitung größerer Einſicht in das Staatsweſen und die bürgerlichen Rechte unter dem Volke gerichtet. Mit jenen waren im Allgemeinen die Regierungen, daher die Liberalen als Oppoſition galten. Dieſe beiden Heerlager ſpalteten ſich in eine große Menge kleinerer Parteien von verſchiedener Färbung, ſo daß das Parteiweſen die Seele des neuen politiſchen Lebens ward. Seit 1830 ſuchten die Leute der ſogenannten rechten Mitte vergebens die entgegengeſetzten Beſtrebungen zu verſöhnen, ſie vermehrten nur die Zahl der großen Parteien durch eine dritte, die, von den beiden andern angefeindet, allen Gemäßigten, Unentſchiedenen und zum Theil auch Furchtſamen einen gewünſchten Zufluchtsort bot.

1) Frankreich.

§ 750. Ludwig XVIII. In dieſem tiefbewegten Reiche führte die Reſtauration einen merkwürdigen Umſchwung der Denkweiſe und Geſinnung herbei. Anfangs ſiegten die den Revolutionsideen entgegengeſetzten Richtungen und es trat hier der merkwürdige Fall ein, daß der wohlmeinende König ſein von ihm entworfenes und ſtets nach Kräften aufrecht erhaltenes Staatsgrundgeſetz nur mit großer Mühe gegen den Eifer der ungemäßigten Royaliſten-Partei (Ultras, von ihren Gegnern als „weiße Jacobiner" bezeichnet) zu ſchützen vermochte und daß ſogar Alexander dem König rieth, durch Auflöſung der ſog. unauffindbaren (introuvable) Kammer dem ungeſtümen Streben der Royaliſten, das alte Frankreich mit allen ehemaligen Zuſtänden wieder herzuſtellen, zu ſteuern. An die Stelle der frei-

geiſtigen und kirchenfeindlichen Geſinnung trat eine fanatiſch-religiöſe Gläubigkeit, die, verbunden mit glühendem Royalismus, im ſüdlichen Frankreich Gräuelſcenen hervorrief, die die blutigſten Auftritte der Revolutionszeit überboten. In Marſeille, Toulon, Nimes, Toulouſe u. a. Städten fielen raſende und fanatiſirte Pöbelſchaaren über die als Proteſtanten, Napoleoniſten oder Republikaner bekannten Einwohner her und mordeten hunderte derſelben (darunter den Marſchall Brüne) auf grauſenhafte Weiſe. Die Geiſtlichkeit erlangte großen Einfluß beſonders durch den Schutz des Grafen von Artois und der Herzogin von Angouleme, der Häupter der Reactionspartei („Pavillon Marſan"). „Thron und Altar!" ward von dem an die Loſung der royaliſtiſchen Eiferer, die die Rechte und Vortheile der Krone beſſer zu verſtehen behaupteten als der König, und dieſen nöthigten, mit Widerſtreben auf dem Wege der Reaction, den ſie ihm vorſchrieben, fortzuſchreiten. Die Ermordung des Herzogs von Berry, 13. Febr. 1820.
desjenigen königl. Neffen, auf dem bei der Kinderloſigkeit Ludwigs XVIII. und ſeines älteſten Bruderſohns (Angouleme) die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, durch Louvel, einen von fanatiſchem Haß gegen die Königsfamilie erfüllten polit. Schwärmer, förderte das Streben der Reactionsmänner. Der König, mit Vorwürfen überhäuft, ſah ſich genöthigt, das gemäßigte Miniſterium Decazes, dem er ſein beſonderes Vertrauen zugewendet, zu entlaſſen und in eine Beſchränkung der perſönlichen Freiheit (durch die Ausnahmsgeſetze), der Preßfreiheit und der Wahlberechtigung zu willigen. Unter dem Miniſterium Villèle wurde der royaliſtiſche Eifer auf die Spitze getrieben. Die Kammer ſtieß 1823.
den liberalen Deputirten Manuel, in deſſen Rede gegen die ſpaniſche Invaſion die Verſammlung eine Vertheidigung des Königsmords zu finden glaubte, aus ihrer Mitte, und die von Angouleme geführte Armee überſtieg die Pyrenäen, um in Spanien das unbeſchränkte Königthum herzuſtellen.

§. 751. **Karl X.** Am 16. Sept. 1824 ſchloß Ludwig XVIII. ſein vielgeprüftes, wechſelvolles Leben. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt; die ungeſtüme Heftigkeit der übrigen Glieder der Königsfamilie füllten das Herz des Sterbenden mit düſtern Ahnungen der Zukunft. Sein Bruder, der Graf von Artois, wurde als Karl X. König von Frankreich. Durch ſeine feierliche Krönung und Salbung in Rheims ſchien er anzudeuten, daß er im Sinne der alten „allerchriſtlichſten" Monarchen zu regieren gedenke. Darum wendete er dem Adel und der Geiſtlichkeit ſein Herz zu. Da zu fürchten ſtand, daß die ſo ſehr gewünſchte Rückerſtattung der Emigrantengüter, die eine gänzliche Umgeſtaltung des beſtehenden Zuſtandes zur Folge gehabt hätte, eine neue Staatsumwälzung herbeiführen möchte, ſo gab der König und die Reactionspartei dieſen Plan endlich auf, bewirkte aber von der Kammer, daß den durch die Emigration zu Verluſt gekommenen Royaliſten eine Entſchädigungsſumme von 1000 Millionen Franken bewilligt wurde. — Zur Begünſtigung der Prieſterherrſchaft führte den König theils die andächtige religiöſe Richtung, die ſein Geiſt unter dem Einfluß der ſtreng kirchlichen, finſtern Herzogin von Angouleme genommen, theils die Anſicht, die kirchl. Wiedergeburt Frankreichs würde einen ſtarken Damm gegen die Revolutionsideen bilden.

Dieſe kirchl. Wiedergeburt hoffte Karl X. dadurch zu begründen, daß er der Geiſtlichkeit ihre vormalige einflußreiche Stellung zurückgab, reiche Prälaturen gründete, das Ordensweſen begünſtigte und die kirchl. Werkheiligkeit mit dem ganzen neurömiſchen, durch die romantiſche Dichtung beförderten Aberglauben zurückführte. Die Jeſuiten kehrten wieder, wenn gleich nicht öffentlich; ſie gründeten Vereine für fromme Verrichtungen (Congregationen) und ſuchten den Jugendunterricht in ihre Gewalt zu bringen. Dadurch verſtärkte der König die liberale Oppoſition, indem alle Männer von philoſophiſcher Bildung und die bedeutendſten literariſchen Kräfte ſich von einer Regierung, die ſich zur Schützerin des Obſcurantismus aufgeworfen, mit Unwillen abwandten. Während der verblendete Monarch glaubte, durch unzeitgemäße Miſſions= und Bußzüge den Geiſt des Volks in die alten Feſſeln ſchlagen zu können, lauſchte die ſtrebſame Jugend den freiſinnigen Worten und Lehren der aufgeklärten Profeſſoren an der Pariſer Univerſität und ergötzte ſich an den Freiheitsliedern Berangers, und der Bürger las die verbreiteten, durch billige Ausgaben leicht zugänglichen Schriften Voltaire's und der Encyclopädiſten, oder die zahlreichen Geſchichtswerke und Denkwürdigkeiten über die großartige Zeit der Revolution und die Napoleoniſche Ruhmesherrſchaft.

§. 752. Die Julirevolution. Karl X. ſchritt, ohne die veränderte Geſinnung der Nation zu beachten, auf der betretenen Bahn der Reaction fort. Das liberale Miniſterium Martignac mußte einem ultraroyaliſtiſchen unter Polignacs Vorſitz weichen, und als die Kammer in der Eröffnungsadreſſe ihr Mißfallen über die dem Volksgeiſte feindſelige Politik der Regierung zu erkennen gab, erfolgte deren Auflöſung und eine neue Wahl. Umſonſt! Die Männer der Oppoſition erſchienen in verſtärkter Zahl und beſtätigten ſomit das Mißtrauen des Volks in das neue Miniſterium. Karl X. ließ ſich nicht belehren. Er hoffte umſonſt, der Kriegsruhm, womit die franz. Truppen ſich zu derſelben Zeit in Afrika bedeckten, wo ſie zur Rache für die Beſchimpfungen, die der ſeeräuberiſche Dey von Algier den Schiffen und dem Conſul Frankreichs zugefügt, deſſen Hauptſtadt eroberten und die franz. Fahne auf die Zinnen der alten Räuberſtadt aufpflanzten, würde in der Nation eine günſtigere Stimmung erzeugen — war nicht Bourmont, der Verräther von Waterloo, Kriegsminiſter und Heerführer? Kaum brachte der Moniteur die berühmten **3 Ordonnanzen**, wornach die Preßfreiheit ſuſpendirt, die neue Kammer aufgelöſt und die Wahlordnung zur nächſten willkürlich abgeändert ward, ſo brach die **Julirevolution** aus, durch welche ſich das Volk nach einem dreitägigen heldenmüthigen Kampfe Befreiung von dem Joche des bourboniſchen Königshauſes und der Prieſterherrſchaft erſtritt. Karl X. mußte mit ſeiner Familie zum drittenmal in die Fremde wandern, indeß ſein kluger Verwandter Herzog **Ludwig Philipp von Orleans** (haupt-

ſächlich durch die Unterſtützung des reichen, großmüthigen und vaterländiſch geſinnten Banquiers Lafitte und des zum Anführer der neugeſchaffenen Nationalgarde erhobenen **Lafayette**) als König der Franzoſen den Thron beſtieg, gegen den ſo manche Schläge geführt worden. Die Wiederherſtellung der Nationalfarben bezeichnete den Anfang des neuen vom Volke geſchaffenen Bürgerkönigthums.

Die im Ausland weilenden Verbannten, wie Soult, Sieyes, Maret (Baſſano) u. a. kehrten in die Heimath zurück, indeß Marmont (Raguſa), der Befehlshaber der Pariſer Beſatzung, ins Exil wandern mußte. Im Jahr 1836 ſtarb Karl X. in Görz. Die republik. Partei in Frankreich gab ihren Unwillen über den getäuſchten Ausgang der Julirevolution durch wiederholte Aufſtände und Mordanſchläge gegen Ludwig Philipp kund. Die Familie Orleans ſtammt von einem Bruder Ludwigs XIV. ab.

2. Die Verfaſſungskämpfe in der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien.

§. 753. Abſolutismus und Camarilla in Spanien. In dieſen romaniſchen Ländern, die Jahrhunderte unter der drückenden Bevormundung der Prieſterſchaft geſtanden, waren die durch die Revolution in die Welt geſchleuderten Ideen des neuen Staatswesens nicht in das Volk gedrungen; ſie lebten in den Köpfen der Gebildeten und wurden, da es gefährlich war ſich zu ihnen zu bekennen, in geheimen Geſellſchaften fortgepflanzt. Solche polit. Verbindungen waren in Spanien und Portugal die Freimaurer, in Italien die Carbonari; Abſtellung der Prieſtermacht, Einführung freier conſtitutioneller Formen, Aufklärung des Volks, Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls war ihr Hauptziel. Ihr Einfluß machte ſich zuerſt in Spanien geltend. Ferdinand VII., ein falſcher, argwöhniſcher Mann und Meiſter in der Verſtellung, die er während ſeines gezwungenen Aufenthalts in Frankreich üben gelernt, entledigte ſich bei ſeiner Rückkehr in Spanien der ihm verhaßten Cortes-Verfaſſung durch einen glücklich geführten Gewaltſtreich und führte mit dem Mai 1814.
unbeſchränkten Königthum alle Uebelſtände der alten Zeit zurück. Adel und Klerus, die den König mit ihren Netzen umſtrickten, erlangten ihre Vorrechte und ihre Steuerfreiheit wieder; die Klöſter wurden hergeſtellt, die Jeſuiten durften einziehen, die Inquiſition kehrte zurück und mit ihr die Folter und alle Schreckniſſe einer finſtern Zeit. Eine furchtbare Verfolgung erging nicht nur über alle Anhänger Frankreichs (Afrancesados), über alle die unter Joſeph ein Amt bekleidet oder ihm irgend wie gedient hatten, ſondern auch über die Häupter und Anhänger der Cortes, über die Bandenführer, die für König und Vaterland ihr Herzblut vergoſſen und nun als wohlverdienten Lohn Theilnahme am Staatsweſen und bürgerliche Freiheit anſprachen. Viele der heldenmüthigſten Kämpfer ſtarben unter der Hand des Henkers, andere wanderten als Verbannte und Flüchtlinge ins Ausland; die Zurückgebliebenen verſchloſſen ihre Anſichten und ihren Groll in ſchweigſamer Bruſt. Eine Hofdienerſchaft (Camarilla), beſtehend aus ſelbſtſüchtigen Privilegirten, fanatiſchen Prieſtern,

ſchmeichelnden Höflingen und ränkevollen Weibern, erlangte Ferdinands Vertrauen und trieb ihn zur grauſamſten Verfolgung aller Liberalen. Die Empörungen, die dieſes Regiment der Willkür und der Rache in den Provinzen hervorrief, vermehrten nur die Wuth der Verfolger und die Zahl der Opfer. Verwaltung und Rechtspflege befanden ſich im jammervollſten Zuſtande, die Staatskaſſe war trotz des Steuerndrucks gänzlich erſchöpft, die ſüdamerikaniſchen Colonien pflanzten die Fahne der Unabhängigkeit auf; Handel und Wandel ſtockte, Unmuth und Verſtimmung herrſchte in allen Gemüthern.

§. 754. Die Herrſchaft der Cortes. Da geſchah es, daß am Neujahrstag 1820 unter den in Cadix verſammelten und zur Einſchiffung nach Südamerika beſtimmten Regimentern eine Militärverſchwörung ausbrach. Die Fahne der Empörung wurde erhoben und die Conſtitution der Cortes ausgerufen. Der Oberſt Riego war die Seele des Unternehmens; die Leitung des Ganzen übernahm der aus der Haft befreite Quiroga. In Kurzem verbreitete ſich der Aufſtand über alle Theile Spaniens; in verſchiedenen Provinzen und Städten wurde die Cortesverfaſſung verkündet und dem abſoluten Königthum der Krieg erklärt; — aber der Aufſtand behielt den Character einer Verſchwörung, das Volk verſtand nicht, um was es ſich handelte und nahm an dem Kampfe wenig Antheil. Der König verſuchte umſonſt die Bewegung durch Waffengewalt niederzuſchlagen und die drohende Forderung um Wiederherſtellung der Conſtitution vom Jahr 1812 durch unbeſtimmte Verſprechungen zum Schweigen zu bringen; — die Aufſtände mehrten ſich und dem erſchreckten König blieb nichts übrig, als in das Verlangen der Inſurgenten zu willigen, die Cortes einzuberufen und die conſtitutionelle Verfaſſung, die ihn aus einem abſoluten König zum Vollſtrecker der Befehle der Volksrepräſentanten machte, zu beſchwören. Drei Jahre beſtand die neue Staatsform, unter heftigen Stürmen und Kämpfen. Der König haßte die ihm gewaltſam abgetrotzte Conſtitution, die Deputirten, an die ſich mehre demokratiſche Clubs mit republikan. Beſtrebungen anlehnten, erfüllten durch die Schläge, die ſie wider die Klöſter, die privilegirten Stände, die altherkömmlichen Einrichtungen und die nationalen Gewohnheiten und Formen führten, die Camarilla, die Prieſterſchaft und alle Anhänger des Alten mit tiefem Haß; im Reden und Thun hatten die Cortes die franz. Nationalverſammlung vom Jahr 1789 im Auge. Bald erhoben ſich von verſchiedenen Seiten mächtige Stürme gegen die ihren Sieg mißbrauchenden Liberalen in Madrid. Zuerſt errichteten die Anhänger des abſoluten Königthums eine eigene Regentſchaft und eine Glaubensarmee, um den König aus den Banden der Conſtitutionellen zu befreien; das von Prieſtern und Mönchen aufgereizte Volk griff abermals zu den Waffen; ein blutiger Meinungskampf zerfleiſchte die unglückliche Nation. Rachſucht und Parteiwuth erſtickten alle menſchlichen Gefühle, zerriſſen die Bande der Landsmannſchaft und brachten Geſetz und Recht in Verachtung.

§. 755. Volksbewegungen in Portugal, Neapel, Sardinien. Die Siege der ſpaniſchen Demokraten feuerten ihre Meinungsgenoſſen in Portugal und Italien zur Nachahmung an. In Liſſabon

und Oporto entſtanden Volks=Bewegungen, welche die Entfernung des
im Namen des abweſenden Königs und im engl. Intereſſe herrſchenden
Lord Beresford, die Bildung von Regierungs=Junten und die Ein=
berufung der Stände (Cortes) zur Folge hatten. Eine der ſpaniſchen nach=
gebildete Verfaſſung mit Preßfreiheit, Abſchaffung der Inquiſition, der
Feudallaſten u. dergl. m. wurde eingeführt und von dem König für Por=
tugal und Braſilien beſchworen. — In Neapel wurden die nach
Vereinigung Italiens zu einem Geſammtſtaat ſtrebenden Carbonari
durch das Beiſpiel der ſpaniſchen Cortes zum Aufſtand ermuthigt. Eine
Militärverſchwörung in Nola nahm bald ſolchen Fortgang, daß König
Ferdinand ſich genöthigt ſah, in die Einführung der ſpaniſchen
Ständeverfaſſung zu willigen. Triumphirend zog Wilh. Pepe, Juli
die Seele der Verſchwörung, an der Spitze der aufſtändiſchen Truppen 1820.
und der mit ihnen verbundenen Carbonari in Neapel ein. Selbſt Sicilien
ward nach einem blutigen Kampfe zur Annahme der fremden Conſti=
tution gezwungen. In Piemont ſuchte König Victor Emanuel
die Erinnerung an die franz. Herrſchaft durch Rückführung aller alten
Zuſtände zu tilgen. Die Jeſuiten erhielten den Jugendunterricht, Klerus
und Adel traten wieder in Beſitz ihrer alten Vorrechte; bürgerliche Freiheit
und Volksaufklärung wurde durch alle Mittel beſchränkt und gehindert.
Dies erregte Unzufriedenheit und erzeugte geheime Verbindungen und Ver=
ſchwörungen. Ein vom Militär und den Studenten gewagter Aufſtand,
bei dem mehre hochgeſtellte Perſonen, ja ſelbſt der muthmaßliche Thron=
erbe, Karl Albert von Carignano, betheiligt waren, nahm ſo raſchen
Fortgang, daß der König dem Thron zu Gunſten ſeines Bruders entſagte
und bis zu deſſen Ankunft dem Prinzen von Carignano die Regentſchaft
übertrug. Dieſer bewilligte den Inſurgenten, die im Beſitz der Haupt=
ſtadt und der Citadelle waren, die verlangte ſpaniſche Conſtitution.
Aber ehe dieſe, von dem neuen noch in Modena abweſenden König Karl
Felix verworfene, Verfaſſung ins Leben trat, hatte ſich die Lage der Dinge
geändert.

§. 756. Die Intervention der heil. Allianz. Die Häupter
der heil. Allianz, beunruhigt über den neuen revolutionären Geiſt, der
auch die deutſche Jugend ergriffen zu haben ſchien, faßten auf Met=
ternichs Vorſtellungen den Entſchluß, dieſe demokratiſchen Bewegungen zu
unterdrücken. Auf dem Congreß von Laybach, bei dem ſich der von Nov.
den Monarchen eingeladene König Ferdinand von Neapel einfand, wurde 1820.
beſchloſſen, die conſtitutionelle Verfaſſung in Neapel gewaltſam umzuſtürzen.
Ferdinand billigte das Vorhaben, durch das er wieder in den Beſitz ſeiner
unbeſchränkten Königsmacht kommen ſollte. Ein öſtreich. Heer rückte ein;
vergebens ſtellten ſich Pepe und Carascoſa mit beträchtlichen Streitkräften
den anrückenden Feinden entgegen; die feigen Soldaten des erſtern wurden
nach einem leichten Gefechte zerſprengt, die andern zwangen ihren Anführer
zu einer ſchmachvollen Kapitulation. Ohne Mühe beſetzten die Oeſtreicher
Neapel und Capua und gaben dem König, der alles ſeit der Umwälzung
Vorgefallene für ungültig erklärte, die abſolute Königsmacht zurück.
Jubelnd begrüßte das leichtſinnige und unwiſſende Volk den Umſturz der
conſtitutionellen Verfaſſung, deſſen Bedeutung es nicht begriff. Von dem

an verband ſich die Prieſtermacht und das auf Miethſoldaten und Polizeiweſen geſtützte abſolute Königthum zur Unterdrückung jeder freien Regung durch Geiſtesdruck und Furcht. Schreckliche Rache wurde an den Theilnehmern der Verſchwörung und an allen Verfaſſungsfreunden geübt. Dieſer Ausgang entſchied das Schickſal der piemonteſiſchen Conſtitution. Zwar widerſtanden die von Santa Roſa begeiſterten Liberalen nicht ohne Ruhm den Gegnern; aber ihre Stärke war bald gebrochen. Turin und Alleſſandria wurden von den Oeſtreichern beſetzt und der Abſolutismus in ſeiner ſtrengſten Form wiederhergeſtellt. — Nicht viel glänzender war der Ausgang der ſpaniſchen Cortes. Ermuthigt durch die ſchnelle Unterdrückung der conſtitutionellen Bewegungen in Italien ließen die Monarchen auf dem Congreß von Verona an die Cortes in Madrid die Aufforderung ergehen, ihre Verfaſſung abzuändern und dem König größere Gewalt einzuräumen. Trotzig wieſen die demokratiſchen Stände dieſe Anmuthung ab. Da rückte ein franz. Heer unter dem Herzog von Angouleme über die Pyrenäen. Umſonſt riefen die Cortes das Volk unter die Waffen; die conſtitutionelle Freiheit war für die von Prieſtern und Mönchen geleitete Maſſe ein unverſtandenes Wort und die neue Ordnung ihren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider; der Volkskrieg, die alte ruhmreiche Guerilla, auf welche die Cortes ihr Vertrauen geſetzt, kam nicht zu Stande; der Pöbel und die Camarilla begrüßten die Franzoſen als Retter von dem verhaßten Regimente der Freimaurer; umſonſt widerſtanden einzelne Führer, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon u. a. O. mit Muth und Tapferkeit dem fremden Kriegsheer; die Soldaten zeigten wenig Kampfluſt und ſuchten ſich durch Capitulationen zur rechten Zeit ſicher zu ſtellen. Die Franzoſen zogen als Sieger in Madrid ein und ernannten, da die Cortes mit dem König ſich nach dem Süden geflüchtet hatten, eine Regentſchaft. Das feſte Cadix war der letzte Zufluchtsort der Verfaſſungsfreunde; vor dieſe Stadt rückten nunmehr die Franzoſen. Da entſank den Cortesmitgliedern der Muth; ſtatt, wie ſie früher großſprecheriſch geäußert, ſich unter den Trümmern dieſes Geburtsortes ihrer Verfaſſung zu begraben, ſchloſſen ſie mit den Belagerern einen Vertrag, worin ſie in ihre Auflöſung und in die Entlaſſung des Königs willigten. Durch fremde Bajonette wurde Ferdinand nunmehr wieder in ſeine Machtfülle eingeſetzt; die Verfaſſung mit allen ihren Einrichtungen trat außer Wirkſamkeit und die apoſtoliſche Partei, die das abſolute Königthum als Loſung gewählt, ließ nun alle Wuth- und Rachegeiſter auf ihre Gegner los. Riego ſtarb durch die Hand des Henkers; ſeine Meinungsgenoſſen fanden theils daſſelbe Schickſal, theils entzogen ſie ſich der Volkswuth durch die Flucht und irrten als brod- und heimathloſe Verbannte zu Tauſenden in der Fremde umher; die zurückgebliebenen mußten in moderigen Kerkern das Streben büßen, dem Volke die Inſtitutionen und Zuſtände zu rauben, an die es durch einen dreihundertjährigen Deſpotismus gewöhnt worden. In Spanien wurde mit derſelben Wuth für die Erhaltung des Alten gekämpft, wie in Frankreich früher für deſſen Vernichtung. In beiden Ländern diente der Pöbel als Werkzeug, hier gelockt durch die Worte Freiheit und Gleichheit, dort fanatiſirt für Religion, Königthum und die Einrichtungen der Väter.

1822 Oct.

Frühjahr 1823.

Friede, Ordnung und Wohlſtand verſchwanden aus dem Lande und noch zur Stunde glimmt das Feuer des Bürgerkriegs, das durch Ferdinands Tod neu entzündet ward, indem die apoſtol. Partei ſich an deſſen finſtern Bruder Don Carlos anſchloß und ihm die Krone zuzuwenden trachtete (daher Carliſten), die liberale aber des Königs Anordnung aufrecht erhielt, wornach, dem ſaliſchen Geſetz entgegen, deſſen Tochter Iſabella unter der Regentſchaft ihrer leidenſchaftlichen Mutter Chriſtine den Thron beſtieg und ihren Anhang durch Ertheilung einer gemäßigten Conſtitution zu vergrößern ſuchte. 1830.

§. 757. Der Verfaſſungskampf in Portugal. Der klägliche Ausgang der ſpaniſchen Cortesverfaſſung feuerte in Portugal die Königin (Ferdinands VII. Schweſter) und ihren zweiten Sohn Don Miguel an, durch einen Gewaltſtreich ſich der dem Adel, der Prieſterſchaft und dem Hof verhaßten Conſtitution gleichfalls zu entledigen. Ermuthigt durch einen von Don Miguel geleiteten Aufſtand des Militärs und Pöbels zu Gunſten des abſoluten Königthums hob der ſchwache und zaghafte König Johann VI. die Cortesverfaſſung auf und geſtattete die Verfolgung der Conſtitutionellen und Freimaurer. Als er aber mit dem Plane umging, das Volk durch Ertheilung eines auf Anerkennung gegenſeitiger Rechte gegründeten Staatsgrundgeſetzes zu verſöhnen, erregte Don Miguel einen Aufſtand gegen den eigenen Vater; aber das frevelhafte Unternehmen brachte 1824. ihm ſtatt der gewünſchten Regentſchaft eine Verbannung aus Portugal. Zwei Jahre nachher ſtarb Johann VI. Sein älteſter Sohn Pedro, der 1826. als conſtitutioneller Kaiſer von Braſilien nicht zugleich König von Portugal ſein konnte, übertrug die Regierung über das Mutterland ſeiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria und verlieh den Portugieſen eine auf freiſinnigen Grundſätzen aufgebaute Verfaſſung (Charte). Unglücklicherweiſe vertraute er aber ſeinem aus der Verbannung zurückberufenen Bruder Don Miguel bis zur Volljährigkeit der Königin die Regentſchaft an. Nicht ſobald ſah ſich Miguel im Beſitze der Macht, als er mit Hülfe ſeiner Mutter und der apoſtoliſchen Partei die von ihm beſchworene Verfaſſung umſtürzte, ſich zum unumſchränkten König 1828. erklären ließ und mit Verbannung, Kerkerſtrafe und Hinrichtung gegen die Freunde und Anhänger der conſtitutionellen Ordnung wüthete. Aber die Herrſchaft des eidbrüchigen Deſpoten war von kurzer Dauer. Don Pedro, in Braſilien zur Uebergabe der machtloſen Kaiſerkrone an ſeinen Sohn gezwungen, landete, von England und Frankreich unterſtützt, mit einem größtentheils im Auslande geworbenen Heer in Portugal und trieb ſeinen tyranniſchen Bruder in einem zweijährigen Kriege (1832—1834) ſo ſehr in die Enge, daß dieſer ſich zuletzt genöthigt ſah, dem Thron zu entſagen und ſich ins Ausland zu begeben. Hierauf ſtellte Pedro die Cortesverfaſſung wieder her. Sein früher Tod, der die Regierung in die ſchwachen 1836. Hände ſeiner Tochter brachte, war für das durch Factionen zerriſſene, von Geldmangel gedrückte Land unheilvoll.

§. 758. Geſchichte der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten. Drei Jahrhunderte trugen die unermeßlichen Ländermaſſen Südamerika's und Mexico's das ſchwere Joch des ſpaniſchen Mutterlandes, ſo drückend auch das Abhängigkeitsverhältniß war. Denn nur in Europa geborne Spanier, nicht Kreolen, bekleideten

die Staatsämter und Kirchenwürden, und benutzten ſie zu ihrer Bereicherung. Der Handel war in ſchwere Feſſeln geſchlagen, indem die Erzeugniſſe der Kolonien nur an Spanier abgegeben und nur ſpaniſche Waaren in die Kolonien eingeführt werden durften, jeder fremde Zwiſchenhandel aber verboten war. Der Anbau des Tabaks galt als königliches Monopol und befand ſich hauptſächlich in den Händen der Spanier; Produkte des Mutterlandes, wie Wein u. a., durfte in den Kolonien nicht gebaut werden; die auf ſpaniſchen Schiffen eingeführten Waaren wurden mit hohen Zöllen und Abgaben belegt. Bei der dünnen Bevölkerung der großen Länderſtrecken fiel es den Spaniern nicht ſchwer, durch wenige Truppen jede unruhige Bewegung fern zu halten, ſo daß ſowohl der ſpaniſche Erbfolgekrieg als die nordamerikaniſchen Befreiungskämpfe keine Aenderung in den Zuſtänden Südamerika's hervorbrachten. Noch zu Anfang dieſes Jahrh. beſtanden die ſpaniſchen Beſitzungen Amerika's aus 4 Vicekönigreichen (Neugranada, Neuſpanien [Mexico], Rio de la Plata [Buenos = Ayres] und Peru) und aus 5 Generalhauptmannſchaften (Chili, Venezuela, Guatimala, Havanna und Portorico) und jetzt beſitzt Spanien keinen Fuß breit Landes mehr auf dem amerikaniſchen Continent.

Napoleons Aufforderungen an die Südamerikaner, den neuen König Joſeph und die durch ihn begründete Ordnung der Dinge anzuerkennen, fanden in den Kolonien dieſelbe Aufnahme wie im Mutterlande; die Joſephiniſchen Statthalter wurden verjagt und Junten gebildet, die im Namen Ferdinands VII. handelten.
1810. Als die Cortes in Cadix für Spanien die neue auf liberalen Grundſätzen beruhende Verfaſſung entwarfen, erſchienen amerikaniſche Abgeordnete, die Gleichſtellung der Rechte der Kolonien mit dem Mutterlande verlangten. Dieſe Forderungen, deren Gewährung dem gewinnreichen Handel von Cadix einen tödtlichen Stoß verſetzt hätte, fanden bei den ſelbſtſüchtigen Cortes keine Erhörung, daher
1811. ſagten ſich die meiſten Staaten von der Herrſchaft der Cortes los und richteten eigene ſelbſtändige Regierungen ein. Nach Ferdinands Wiedereinſetzung wären auch die ſpaniſchen Kolonien zum Gehorſam zurückgekehrt, hätte nicht der übelberathene König ihnen die Gewährung ihrer billigen und zeitgemäßen Forderungen verſagt und unbedingte Unterwerfung unter ſeine königl. Gnade verlangt, er, der eben durch die gräuelhafte Verfolgung der Cortesfreunde ſeinen Haß gegen jede Neuerung beurkundet. Statt der königl. Aufforderung nachzukommen, wiederholten ſie ihr Verlangen um Rechtsgleichheit mit dem Mutterlande, und als ſie abgewieſen wurden, ergriffen ſie das Schwert um ſich Unabhängigkeit von Spanien zu erkämpfen. Ein Krieg auf Tod und Leben begann. — Ferdinand ſchickte den harten General Morillo, der in Herzog Alba's Geiſte handelte, nach Südamerika ab und mit ihm den Inquiſitor Torres mit ausgedehnten Vollmachten; aber ſchon im Jahr 1819 hatte das Vicekönigreich Rio de la Plata ſeine Unabhängigkeit und republikaniſche Verfaſſung feſt begründet, und ermuthigte durch ſein Glück die übrigen Staaten, wo der Kampf härter war, zur Ausdauer. (Drei Freiſtaaten: La Plata, Bolivia und Uruguay [Banda oriental mit Montevideo] und der lange Zeit von dem Advokaten Dr. Francia mit dictatoriſcher Gewalt beherrſchte und in ſtrenger Abgeſchloſſenheit gegen alle Fremden gehaltene Jeſuitenſtaat Paraguay entwickelten ſich nach und nach aus dem ehemaligen ſpan. Vicekönigthum).

Der Freiheitskampf in Neugranada und Peru iſt an den Creolen **Bolivar** von Caraccas geknüpft. Dieſer, als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnete, mit

europäiſcher Bildung vertraute Mann, der ſich Waſhington zum Vorbild gewählt,
widmete ſeine Thatkraft und ſein Vermögen der Befreiung ſeiner Landsleute und
ließ ſich nicht durch deren theilweiſen Undank von ſeinem großen Ziel ableiten.
Venezuela hatte ſchon im Jahr 1811 ſeine Unabhängigkeit ausgeſprochen; ein
furchtbares Erdbeben, das die Hauptſtadt Caraccas faſt gänzlich zerſtörte und in 1812.
Valencia 20,000 Menſchen tödtete, wurde von der Geiſtlichkeit als Strafe des
Himmels für den Abfall gedeutet und zur Rückkehr des Landes unter ſpaniſche
Herrſchaft benutzt. Die ſchonungsloſe Härte, womit die rachedürſtenden Spanier
die Republikaner verfolgten, brachte das erſtickte Feuer von Neuem zum Ausbruch.
Bolivar führte 600 Mann über die Andes; Tauſende von Unzufriedenen ſtrömten
ſeiner Fahne zu, um den Tod der hingerichteten Patrioten zu rächen: ein furcht-
barer, wechſelvoller, an Beſchwerden, mühſeligen Kämpfen und Entbehrungen reicher
Krieg entſtand zwiſchen Bolivar und Morillo; wo der letztere ſiegte, floß das
Blut der Republikaner in Strömen. Bolivar wurde zur Flucht nach St. Domingo
genöthigt, über Blut und Leichen ſchien das abſolute Königthum ſeiner neuen Be-
gründung entgegen zu gehen. Aber Bolivar kehrte zurück; ſeine Erſcheinung hob
den geſunkenen Muth der Republikaner wieder; glückliche Waffenthaten erhöhten
ſein Anſehen. Venezuela und Neu-Granada ſchloſſen einen Bund, wählten
Bolivar zum Generalcapitän und erklärten auf einem Congreß zu Angoſtura, daß 17. Dec. 1819.
ſich die beiden Republiken zu einem aus 3 Theilen beſtehenden **Freiſtaate Co-
lumbia** vereinigt hätten. — Ein neues Heer ſollte ſich in Cadix nach Amerika
einſchiffen. Dies war daſſelbe, welches durch Aufpflanzung der Fahne des Aufruhrs
die Herrſchaft der Cortes in Spanien herbeiführte. Auch die Cortesregierung
wollte jedoch die Selbſtändigkeit der Colonien nicht anerkennen und der Krieg be-
gann aufs Neue, aber zum Nachtheile der zwieträchtigen Spanier. Die Republik
Columbia erkämpfte ihre Freiheit und wählte Bolivar zum Präſidenten. 1824.
Ein Handelsvertrag verband bald den jungen Freiſtaat mit Nordamerika. Von
Columbia aus erſchien Bolivar als Retter und Befreier in Peru. Auch dieſes
Land hatte ſich unter dem Beiſtande St. Martins, des Befreiers von Chili, und
des Engländers Cochrane eine republikaniſche Verfaſſung gegeben und St. Mar-
tin zum Protector ernannt. Aber Zwietracht ſchwächte die Macht der Republikaner.
St. Martin legte ſein Amt nieder und kehrte nach Chili zurück; die Spanier ge-
wannen wieder die Oberhand, die Republik Peru ſchien verloren. Da kam Bolivar
dem gefährdeten Freiſtaat zu Hülfe. Die uneinigen Spanier wurden geſchlagen
und zum Abzug genöthigt, der Befreier vom Congreß in Lima zum lebens-
länglichen Protector ernannt. Die Häufung der Macht auf Bolivar's Haupt 1825.
erregte den Neid und die Beſorgniß der Republikaner. Verſchworene trachteten ihm
mehrfach nach dem Leben; man warf ihm vor, er wolle Bonaparte's Rolle
ſpielen. Gekränkt durch den Undank und die Verkennung und bekümmert über den
innern Hader der Freiſtaaten, die ſich zuletzt in 6 unabhängige Republiken ſpalteten,
legte er ſein Amt nieder. Der Tod befreite ihn bald darauf von allen Sorgen,
ſtellte aber die Einigkeit der Staaten nicht her, die noch bis auf den heutigen Tag
von Verfaſſungs- und Meinungskämpfen erſchüttert werden. Ober-Peru, zu einer
ſelbſtändigen Republik eingerichtet, trägt des Befreiers Namen — Bolivia. — In
Neu-Spanien (Mexico) büßten die erſten Kämpfer für Mexico's Gleichſtellung
mit dem Mutterlande ihre Unternehmungen durch ſchimpflichen und ſchmerzlichen
Tod. Hidalgo, Morelos und Mina fielen als Märtyrer der Freiheit, aber ihre
Grundſätze lebten im Volke fort. Die Einführung des Cortesregiments in Spanien

beförderte die Unabhängigkeit Mexico's. Der Befehl der Cortesregierung, die Conſtitution vom Jahr 1812 auch in Neuſpanien einzuführen, wurde von dem Vicekönig, geheimen Weiſungen der Camarilla zufolge, nicht vollzogen, vielmehr der Kreole Iturbide, dem der Oberbefehl über das Heer ertheilt ward, zur Bekämpfung der Conſtitutionellen aufgefordert. Durch dieſe Doppelzüngigkeit der Regierung glaubte ſich Iturbide zum Bruch der ihr gelobten Treue berechtigt. Er bemächtigte ſich einer nach Spanien beſtimmten großen Geldſumme und gab durch den Ruf von Iguala die Loſung zum Aufſtand. In Kurzem waren die meiſten
August 1821. Provinzen in ſeiner Gewalt. Der neue Vicekönig ſah ſich zu einem Vertrag genöthigt, in welchem die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt und der Thron dieſes conſtitutionellen Kaiſerthums dem König Ferdinand, oder, wenn dieſer ihn ausſchlüge, einem Infanten zugetheilt ward. Da die ſpaniſche Regierung
1822. dieſen Vertrag verwarf, ſprach der Congreß die Trennung Mexico's von Spanien aus und erhob Iturbide zum Kaiſer. Dieſer Beſchluß erbitterte die Republikaner wie die Royaliſten; es bildete ſich eine mächtige Gegenpartei gegen den neuen Kaiſer Auguſtin. Da löſte dieſer, im Vertrauen auf die ihm ergebene Armee, den Congreß gewaltſam auf und ernannte eine Regierungsjunta. Dadurch vermehrte er die Zahl ſeiner Gegner; einige Heerabtheilungen fielen von ihm ab, und als ſein General Santa Anna in Vera-Cruz die Republik ausrief,
Mai 1823. erhob ſich ein ſolcher Sturm wider ihn, daß er ſich zur Thronentſagung und zur Entfernung nach Italien genöthigt ſah. Mexico wurde zum Freiſtaat umgewandelt und ihm eine der nordamerikaniſchen nachgebildete Verfaſſung verliehen. Die fortdauernde Parteiung und Verwirrung erfüllten Iturbide mit der Hoffnung, die verlorene Macht wieder zu erlangen. Trotz der von dem Congreſſe gegen ihn ausgeſprochenen Acht landete der Bethörte in ſeinem Vaterlande, wurde aber ergriffen
Juli 1824. und erſchoſſen. Mexico behielt ſeine republik. Verfaſſung mit einem Präſidenten an der Spitze. Der Verſuch der altſpaniſchen Partei, durch eine Gegenrevolution die neue Ordnung umzuſtürzen, gab ihren Gegnern, den Kreolen, Veranlaſſung, den Volkshaß wider ſie in Flammen zu ſetzen. Ein Beſchluß des Congreſſes beraubte die geborenen Spanier, mit Ausnahme derer, die für die Republik geſtritten,
1829. aller Aemter und verwies ſie dann aus dem Gebiete des Freiſtaats. 22,000 mußten ſofort auswandern. Aber Ruhe und Eintracht ſind bis jetzt noch nicht in den vereinigten Staaten von Mexico eingekehrt. Zwei Parteien, die eine mehr demokratiſch, die andere mehr ariſtokratiſch, kämpfen um die Herrſchaft, jene unter dem Banner Santa Anna's, dieſe unter der Führung Buſtamente's. Die Aufhebung der Sclaverei in Mexico führte den Abfall von Texas herbei. Auch Guatimala errang ſeine Selbſtändigkeit und gründete die Bundesrepublik von Central-Amerika.

3. Deutſchland.

§. 759. Die deutſchen Meinungskämpfe. Die Schöpfungen des Wiener Congreſſes erzeugten bei der Mehrzahl des deutſchen Volks Unzufriedenheit und Verſtimmung. Viele hatten eine Erneuerung des Kaiſerreichs mit zeitgemäßen Reformen und mit Betheiligung des Volks an der Geſetzgebung und am Staatshaushalt gehofft und gewünſcht, und betrachteten daher mit Mißvergnügen das zerſtückelte und zerſpaltene Deutſchland, aus dem ſich, ſtatt der erwarteten Staatseinheit mit entſchei-

dender Stimme nach Außen, ein aus einer Vielheit ſouveräner Staaten gebildeter Staatenbund mit machtloſer Bundesvertretung geſtaltet. Andere, die ein conſtitutionelles Staatsweſen nach Englands Vorbild anſtrebten, waren unzufrieden mit der unbeſtimmten Faſſung des 13. Art. der Bundesakte, worin im Allgemeinen die Einführung landſtändiſcher Verfaſſungen verheißen war, ohne Angabe der Principien und der Art und Zeit der Ausführung. Während dieſe, von demokratiſchen Grundſätzen ausgehend, der neuen Ordnung gram waren, weil ſie die Betheiligung des Volks am Staatsleben zu gering fanden, zürnten die ehemals unmittelbaren Reichsſtände über den Verluſt ihrer Unabhängigkeit und der Adel über den Grundſatz der Rechtsgleichheit und über das Streben, die Standesverſchiedenheit zwiſchen Edelmann und Bürger zu mindern und auszugleichen. Trotz der allgemeinen Erſchlaffung, in die Europa nach Napoleons Sturz verfiel, wurde es daher den deutſchen Fürſten nicht leicht, die losgelaſſenen Geiſter wieder in die Schranken des Gehorſams zu bannen. Die ſichtbare Abneigung Oeſtreichs und Preußens gegen das neue Ständeweſen, das politiſche Kämpfe und ein aufgeregtes Staatsleben in ſeinem Gefolge hatte, erhöhte die Verſtimmung und die Verſchiedenheit der nach mancherlei Zögerungen und Unterbrechungen zu Stande gekommenen ſtändiſchen Verfaſſungsformen weckte die Sehnſucht nach einer großen, das ganze Nationalweſen umfaſſenden Staatsform mit demokratiſchen Grundlagen. Was half es, daß in den meiſten Staaten von Süd- und Mittel-Deutſchland landſtändiſche Verfaſſungen mit mehr oder minder liberalen Grundſätzen ins Leben traten, wenn der mächtigſte Staat, Preußen, dem politiſchen Leben keinen andern Schauplatz gewährte als die Provinzialſtände mit blos berathender Stimme ohne Oeffentlichkeit und gemeinſames Intereſſe? Das deutſche Volk, das ſich noch vor Kurzem willig und vertrauungsvoll um ſeine Fürſten geſchaart, als es galt das Joch der Fremdherrſchaft zu brechen, fühlte ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und verlor das Vertrauen in die väterlichen Geſinnungen der Regierungen. Bald ſchied ſich auch die deutſche Nation in die zwei großen Parteien, in eine ariſtokratiſche, die ſich an die Fürſten und Regierungen anlehnte und ihnen ihre conſervativen oder reactionären Grundſätze einzuflößen ſuchte, und in eine liberale (freiſinnige), die eine fortſchreitende Entwickelung des Staatsweſens in demokratiſcher Richtung anſtrebte. Während in der letztern Partei die ältern von praktiſcher Erfahrung geleiteten Männer ihre Blicke auf England und Frankreich richteten und die modernen Staatsformen mit der Errungenſchaft der Revolution in Deutſchland zu begründen und die beſtehenden Zuſtände allmählig umzugeſtalten ſuchten, blickte die Jugend (bei der die Ideen der romantiſchen Poeſie Eingang gefunden; Anh.) mit ſehnſüchtiger Phantaſie auf die Gebilde des Mittelalters und ſuchte die neue Idee von Volksherrſchaft unter altdeutſchen Formen und Benennungen ins Leben einzuführen. In idealen Träumen ſich wiegend, ohne Klarheit des Ziels und ohne Kenntniß oder Würdigung der Hinderniſſe, trachteten ſie nach einer utopiſchen Welt- und Staatsſchöpfung; ein Trachten, das als Hirngeſpinſt in ſich ſelbſt zerfallen wäre, hätten nicht die Regierungen, aufmerkſam gemacht durch das Wartburgsfeſt und erſchreckt durch Sands blutige That in Mann- 1817.

heim, den „demagogiſchen Umtrieben" durch gerichtliche Unterſuchungen und Verfolgung der Betheiligten eine unverdiente Wichtigkeit gegeben.

In dem für den geringen Mann ſo verhängnißvollen Mangeljahre 1817 wurde das dreihundertjährige Jubelfeſt der Reformation in dem proteſt. Deuſchland mit hohem Eifer gefeiert. Die Erinnerung an dieſes großartige Ereigniß erweckte eine allgemeine Begeiſterung und lenkte den Blick auf die Gebrechen der Gegenwart. Als Einleitung zu dieſem Feſte wurde von einer Anzahl Studenten (größtentheils Mitglieder der auf den deutſchen Univerſitäten geſtifteten allgemeinen Burſchenſchaft) am 18. Oct. zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht auf der Wartburg bei Eiſenach eine Feier veranſtaltet, wobei von den Jünglingen feurige Reden gehalten und am Ende, nach Luthers Beiſpiel, einige ihren Anſichten widerſtrebende Bücher in jugendlichem Uebermuthe verbrannt wurden. — Einer dieſer Wartburggenoſſen, Karl Ludwig Sand von Wunſiedel, ein frommer, patriotiſch fühlender, aber von Schwärmerei erfüllter und von Eitelkeit beherrſchter Jüngling, faßte den Vorſatz, durch Ermordung des ruſſiſchen Staatsraths Auguſt von Kotzebue (der durch ſeine leichtfertigen Schriften und beſonders durch ſeine der Fürſtengewalt und den Adelsvorrechten dienende Zeitſchrift, worin er das Treiben der jugendlichen Weltverbeſſerer verſpottete, den Haß der ſtreng ſittlichen aber politiſch verirrten akademiſchen Jünglinge auf ſich geladen) die deutſche Nation von den verderblichen Rathſchlägen dieſes „ruſſiſchen Spions", dieſes „Verräthers am Vaterlande" zu befreien. Er nahte ſich dem Argloſen mit einem Briefe und durchbohrte ihn während des Leſens mit Dolchſtichen. Der Verſuch, ſich ſelbſt zu tödten wurde vereitelt. Von ſeinen Wunden geheilt endete Sand auf dem Blutgerüſte in Mannheim.

Nun erfolgten die Karlsbader Beſchlüſſe, welche die Freiheit der Preſſe durch die Cenſur beſchränkten, zur Unterdrückung der „demagogiſchen Umtriebe" ein Unterſuchungsgericht in Mainz anordneten, die burſchenſchaftlichen Verbindungen unterſagten und die Univerſitäten unter die Aufſicht beſonderer Regierungsbeamten ſtellten und endlich den Beſchlüſſen des Bundestages unbedingte Gültigkeit für alle
1820. Regierungen beilegten. Zugleich wurden in der Wiener Schlußakte durch nähere Beſtimmung des 13. Art. der Bundesakte dem demokratiſchen Geiſte der süddeutſchen Landſtände Schranken geſetzt. — Von dem an ſtanden die Parteien einander ſchroffer und feindſeliger gegenüber. Die Uebereilung und Unbeſonnenheit der neuerungsſüchtigen Jugend hatte den Conſervativen den Sieg über die Männer des Fortſchritts verſchafft. Deutſchlands Einheit galt für einen Traum; wer den Wunſch darnach ausſprach, machte ſich demagogiſcher Beſtrebungen verdächtig. Jeder einzelne Staat wurde als ſelbſtändiges Ganzes angeſehen und regiert ohne Rückſicht auf die Geſammtintereſſen des Vaterlandes; und wenn auch manche gute Einrichtung in Verwaltung, Rechtspflege, Kirchen- und Schulweſen getroffen ward, für Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe geſchah wenig oder nichts. Zölle erſchwerten den Verkehr benachbarter Staaten, Sonderintereſſen zogen die Regierungen von dem Streben nach einem gemeinſamen Ziele ab. Da erſcholl die Nachricht von der franz. Julirevolution in Deutſchland und regte die Gemüther mächtig auf. Die Fürſten, beſorgt das bekannte Gelüſten der Franzoſen

nach der Rheingränze möchte einen neuen Krieg herbeiführen, gewahrten mit Unruhe die zwiſchen Volk und Regierungen beſtehende Uneinigkeit und eilten, durch billige Zugeſtändniſſe die Unzufriedenheit, die ſich in Sachſen, Hannover, Braunſchweig, Kurheſſen u. a. O. durch Aufſtände kund gab, zu heben; die liberale Partei trug ihr Haupt ſtolzer und verlangte Preßfreiheit und die andern Güter einer freien Repräſentativ-Verfaſſung; die akademiſche Jugend rüttelte von Neuem mit unbeſonnener Hand an dem beſtehenden Staatenſyſtem. Aber Frankreichs „Bürgerkönig" war ein „Napoleon des *Friedens*"; die Erhebung der Polen zur Wiederbelebung ihrer Nationalität endete mit der Einnahme von Warſchau, mit der Vernichtung ihrer Verfaſſung und mit der Auswanderung der „Patrioten". Nun ergriffen auch die deutſchen Regierungen Maßregeln zur Unterdrückung des kühnaufſtrebenden Geiſtes der Liberalen. Gerichtliche Verfolgungen und Beſtrafung der Stimmführer ſchlugen die Aufregung nieder und ſtellten Ruhe und Ordnung her. Zum zweitenmal wurden die Beſtrebungen der Fortſchrittspartei durch den Ungeſtüm und übelberathenen Eifer einiger ihrer Vorfechter vereitelt. Bald ſahen indeß die Regierungen ſelbſt die Nothwendigkeit ein, durch Beförderung der Einigkeit dem deutſchen Staatenbund wie den einzelnen Gliedern mehr Kraft und Selbſtvertrauen zu verleihen. Darum trat unter Preußens Vermittelung der *allgemeine Zollverein* ins Leben, der, zunächſt beſtimmt zur Hebung der *materiellen Intereſſen*, bald das Gefühl der *Nationalität* und eines *gemeinſamen Vaterlandes* zum Bewußtſein brachte, ein Gefühl, das Selbſtvertrauen, Gemeinſinn und Kraft nach Außen erzeugte. 1835.

§. 760. *Deutſches Verfaſſungsweſen.* Der erſte deutſche Fürſt, der ſein Land mit einer ſtändiſchen Verfaſſung beglückte, war Großherzog Karl Auguſt von **Sachſen-Weimar.** Eine einzige, aus Rittergutsbeſitzern, Bürgern und Bauern gebildete Verſammlung vertritt *alle* Staatsbürger und beſitzt die Theilnahme an der Geſetzgebung mit dem Recht der *Initiative*, das Steuerverwilligungsrecht und viele andere wichtige ſtändiſche Rechte. (5. Mai 1816.) — Zwei Jahre ſpäter folgte *Naſſau* mit einer weiniger freiſinnigen Conſtitution. (1818.) In **Würtemberg** trat die neue Repräſentativ-Verfaſſung nur nach langen Kämpfen mit den Unterthanen Altwürtembergs, die auf Wiedereinführung ihrer alten mit großen Rechten ausgeſtatteten *Stände* drangen, ins Leben. Erſt unter Friedrichs Nachfolger *Wilhelm* kam die neue Verfaſſung zu Stande, als die Karlsbader Berathungen die Alt-Würtemberger von längerem Widerſtand abgeſchreckt. (Sept. 1819.) — Im Jahr 1818 wurden auch in **Bayern** durch Max. Joſeph und in **Baden** durch Großherzog *Karl* landſtändiſche Verfaſſungen eingeführt. In dieſen 3 ſüddeutſchen Staaten beſteht die Landesrepräſentation aus 2 Kammern, aus der *erſten Kammer* (in Bayern *Reichsräthe*) worin der hohe Adel, die Vertreter der beiden Landeskirchen u. a. Sitz und Stimme haben, und die durch *doppelte Volkswahl* gebildete *zweite Kammer*. Die ſehr liberale badiſche Verfaſſung war das letzte bedeutende Regierungswerk des edeln Großherzogs, der noch in demſelben Jahre ſtarb und ſeinen Oheim Ludwig zum Nachfolger hatte. Nach dem Tode dieſes weniger geliebten Fürſten gelangte mit *Leopold* I. das Haus *Hochberg* (aus Karl Friedrichs zweiter Ehe) zur Regierung. Bayerns Anſprüche auf die Rheinpfalz und die Grafſchaft Sponheim wurden von dem Aachener Congreß abgewieſen. — Im Anfang

1821. der 20er Jahre erhielt auch das Großherzogthum **Heſſen=Darmſtadt** eine den
Nachbarſtaaten ähnliche Conſtitution. — In Norddeutſchland wurde die Ein=
führung des Repräſentativſyſtems durch die Ariſtocratie verhindert oder
erſchwert, bis ſpätere Volksbewegungen die Regierungen nöthigten den Forderungen
der Zeit nachzugeben — In **Hannover** wurde eine allgemeine Landesver=
ſammlung auf den Grund der alten Landesverfaſſung eingerichtet mit
überwiegendem Einfluß des Adels und der Beamten. Bei dieſer nach Ständen
geſonderten Vertretung war die Mitverwaltung der Steuern und die Mitberathung der
Landesgeſetze von wenig Belang. Da die Unterhaltungskoſten (Diäten) der Depu=
tirten den Gemeinden zur Laſt fielen, ſo wählten dieſe meiſtens Beamte der Reſi=
denz, um der Ausgaben überhoben zu ſein. Dieſe ganz im Sinne der Regierung
handelnde Kammer erregte bei dem von Steuern gedrückten Volke Mißſtimmung,
die endlich mehre Aufſtände in Göttingen u. a. O. erzeugte und den Vicekönig
(Herzog von Cambridge) bewog, mit Einwilligung des Königs von England ein
1833. neues Staatsgrundgeſetz mit erhöhten ſtändiſchen Rechten zu gewähren. Als
aber nach dem Tode des engl. Königs Wilhelms IV. Hannover an deſſen Bruder
1837. Ernſt Auguſt (Herzog von Cumberland) fiel, hob dieſer das Staatsgrundgeſetz
wieder auf und ſtellte die alte Landesverfaſſung mit der ganzen Ariſtokraten= und
Beamtenmacht wieder her. — In **Braunſchweig** wurde während der Minder=
jährigkeit des mit dem engl. Königshaus verwandten Herzogs Karl (eines Sohns
des bei Waterloo gefallenen) von der Regentſchaft eine „revidirte Landſchaftsord=
nung" eingeführt. Dieſe mißfiel dem Herzog; er geſtattete ſich nach ſeiner Voll=
jährigkeit vielerlei Eingriffe in die Verfaſſung, die er als eine Beſchränkung ſeiner
Hoheitsrechte anſah und behandelte Land und Volk mit großer Härte. Endlich er=
reichte die Tyrannei einen ſolchen Grad, daß ſich die Einwohner der Hauptſtadt
1830. empörten, das Schloß zerſtörten und den Herzog zur Flucht zwangen. Nun über=
nahm deſſen Bruder Wilhelm die Regierung und verſöhnte die Gemüther durch
Verbeſſerung der Landesverfaſſung. Ein Verſuch des vertriebenen Herzogs, mit
gewaffneter Hand die verlorne Herrſchaft wieder zu erlangen, ſcheiterte an der Ent=
ſchloſſenheit der Bürger. Seitdem blieb dem in London Weilenden nichts übrig
als ohnmächtige Proteſtation. — Im Königreich **Sachſen** regierte bis zum Jahr
1827 der vielgeprüfte Friedrich Auguſt milde und gerecht mit Zuziehung der
alten Stände des Reichs. Sein hochbetagter Bruder Anton, der ihm nachfolgte,
war ein wohlgeſinnter Herr; aber ſeine Anhänglichkeit an die kathol. Kirche, wo=
durch viele fremde Prieſter ins Land kamen, verſtimmte das lutheriſche Volk; Ueber=
griffe der Polizei und allzu große Bevormundung des Volks von Seiten der Re=
gierung ſteigerten den Unmuth und riefen in Leipzig, Dresden u. a. Städten Auf=
ſtände hervor, die erſt beruhigt wurden, als der König ſeinen volksbeliebten Neffen
Friedrich Auguſt zu ſeinem Mitregenten und Nachfolger ernannte und dieſer dem
Sept. 1831. Königreich ein neues im Verein mit dem Ständen entworfenes Landesgrund=
geſetz verlieh. — In **Kurheſſen** erhielten die Soldaten von dem zurückgekehrten
Kurfürſten die Zöpfe und das Land die aus dem Mittelalter ſtammende Stände=
verfaſſung wieder, und die Käufer der unter der franz. Regierung veräußerten
Domänen wurden zur Rückerſtattung des erworbenen Eigenthums ohne Ent=
ſchädigung gezwungen. Auf Wilhelm I., den reichen Diener des Mammons,
1821. folgte ſein Sohn Wilhelm II., unter dem die Willkürmaßregeln der Regierung, die
drückende Polizei und die Verdrängung der allgemein beliebten Kurfürſtin durch die
Gräfin von Reichenbach (Leſſonitz) das durch Steuern ſchwer gedrückte Volk

ſo lange reizten, bis in Kaſſel ein Aufruhr entſtand, in Folge deſſen der Kurfürſt ſich genöthigt ſah, dem Lande eine freiſinnige Verfaſſung zu verleihen. Der Haß, den das Volk bald nachher gegen die Gräfin Leſſonitz an den Tag legte, beleidigte 1831.
aber den Kurfürſten dermaßen, daß er ſeinen Sohn, den Kurprinzen zum Mitregenten erhob und ſich mit der Gräfin und ſeinen Schätzen aus Heſſen entfernte. — Die ſächſiſchen Herzogthümer und die meiſten kleinern Staaten Deutſchlands erhielten ſtändiſche Vertretungen entweder durch Wiederbelebung und Verbeſſerung des alten Ständeweſens, oder durch Einführung neuer Verfaſſungen. Im Jahr 1834 wurde zur Schlichtung von Streitigkeiten zwiſchen Landſtänden und Regierungen durch einen Miniſtercongreß in Wien ein Schiedsgericht angeordnet, deſſen Mitglieder von den ſämmtlichen Regierungen der Bundesſtaaten ernannt werden und aus deren Zahl den ſtreitenden Parteien die Wahl frei ſteht.

4. Großbritannien.

§. 761. Engliſche Zuſtände. England war aus dem zwanzigjährigen Kampfe mächtig und ſiegreich hervorgegangen. Es hatte die Flotten der Spanier, Franzoſen, Holländer u. anderer mit Frankreich verbundener Völker in mehren glorreichen Seeſchlachten vernichtet und ſeine eigene Marine in ſolchen Stand geſetzt, daß ihm die Herrſchaft zur See von Niemand ſtreitig gemacht werden konnte; es hatte ſeine Beſitzungen in Weſtindien vergrößert, hatte Canada in die Höhe gebracht, hatte im Weſten und Süden Afrika's Niederlaſſungen begründet, und hatte in Oſtindien ein Reich geſchaffen, das an Größe und Volkszahl das Mutterland weit übertraf*); ferne Inſeln, durch kühne Seefahrer wie Cook u. a. der ſtaunenden Welt erſchloſſen, beugten ſich unter das Scepter des meerbeherrſchenden Inſellandes. Der Beſitz von Gibraltar und Malta, das Protectorat über die ioniſchen Inſeln, die freie Durchfahrt durch die Dardanellen ſicherten ihm nach dem Pariſer Frieden die Herrſchaft des Mittelmeers und den Verkehr mit der Levante. Vortheilhafte Handelsverträge mit den meiſten Staaten Europa's und Amerika's gewährten der britiſchen Induſtrie, die einen nie geſehenen Aufſchwung nahm, einen großen Markt. Durch ſeine feſtbegründete Verfaſſung mit Druck- und Redefreiheit und genauer Begränzung der Volks- und Königsrechte erregte England den Neid der andern Nationen. Aber bei dieſer hohen Macht und Blüthe nach Außen litt der Staat an unheilbaren Wunden:

1. Während ein kleiner Theil des Volks unermeßliche Reichthümer aufhäufte, ſank die große Maſſe zur drückendſten Armuth herab. Die koſtſpieligen Land- und Seekriege und die unermeßlichen Hülfsgelder, die den Regierungen des Feſtlandes gewährt wurden, ſteigerten die Nationalſchuld auf beinahe 900 Millionen Pfd. St. ſo daß die Jahreszinſen gegen 34 Mill. Pfd. betrugen. Dieſe enorme Schuldenlaſt, verbunden mit einer verſchwenderiſchen Hofhaltung, trieb die Staatsausgaben zu ſolcher Höhe, daß nur durch eine ſtets zunehmende Verarmung.

Beſteuerung der Handelsartikel, Lebensmittel, Einkünfte (Einkommſteuer), Häuſer und Grundbeſitzungen die nöthigen Summen aufgebracht werden konnten. Dies bewirkte die Verarmung des kleinen Landeigenthümers und der Gewerbsleute von geringem Capital; der Grundbeſitz kam in die Hände begüterter Edelleute, die durch geſteigerten Pachtzins und durch Erwirkung von Korngeſetzen gegen Einfuhr fremden Getraides ihre Einkünfte zu mehren wußten; die Induſtrie fiel den reichen Fabrikherren anheim, die durch Ausdehnung des Geſchäfts die weniger Bemittelten überflügelten; ſo verſchwand allmählig der Mittelſtand, der Kern jeder Nation; die Zahl der Fabrikarbeiter, die von der Hand zum Mund leben, mehrte ſich von Tag zu Tag auf bedenkliche Weiſe. Schwere den Gemeinden auferlegte Armenſteuern und zeitweiſe Zuſchüſſe der Regierung vermochten dem Elende nicht zu wehren; zumal da das Feſtland, das während der Continentalſperre ſeine eigenen Kräfte gebrauchen gelernt, ſich eine eigene Induſtrie ſchuf und den engliſchen Waaren einen weniger günſtigen Markt bot als ſonſt. Von Noth und Mangel getrieben verſuchten die Proletarier wiederholt durch Aufſtände ſich eine beſſere Lage zu erkämpfen, aber ihr ungeſetzliches Beginnen ſchlug jedesmal zu ihrem Schaden aus. Leicht wurde der wehrloſe Haufen von der Militärmacht zu Paaren getrieben; allein die blutige Züchtigung der Inſurgenten in Mancheſter hat der Regierung harten Tadel zugezogen. Die Suſpenſion der Habeas-Corpus-Akte (§. 590), ein Mittel, zu dem ſchon Pitt wiederholt ſchreiten mußte, wurde mehrmals zur Dämpfung drohender Aufregung angewendet.

1819.

Irland. 2. Irland iſt bis auf den heutigen Tag der wunde Fleck im engliſchen Staatskörper. Die Mißhandlungen früherer Geſchlechter haben zwiſchen England und Irland eine Kluft erzeugt, die die Vereinigung der beiden durch Natur, Religion und Einrichtung verſchiedenen Völker nie vollkommen werden ließ. Die durch geheime Einverſtändniſſe mit Frankreich genährte Unzufriedenheit der Irländer drohte widerholt in Empörung über zu gehn, was die Engländer nöthigte auf ihrer Hut zu ſein, und da ſie die Forderungen der Nachbarn nicht gewähren wollten und ihre Zugeſtändniſſe jene nicht zufrieden ſtellten, ſo blieb ihnen nichts übrig als den gährenden Geiſt durch Strenge niederzuhalten. Zwei Dinge, durch ein altes Unrecht erzeugt, erregten beſonders den Haß des iriſchen Volks: die harte Behandlung des armen Landvolks durch ihre Grundherren, die einſt aus England in der eroberten Nachbarinſel angeſiedelt und mit eingezogenen Gütern beſchenkt worden waren, und die unnatürlichen Zuſtände der Kirche, da eine unbeſchäftigte engliſche Geiſtlichkeit in Beſitz alles iriſchen Kirchenvermögens iſt, indeß das katholiſche in Armuth lebende Volk ſeine unbezahlten Prieſter von ſeiner Nothdurft erhalten muß. Für den erſten Mißſtand wurde unter dem Ariſtokraten-Regiment der Tories, die für des Volkes Leiden kein Herz hatten, wenig Abhülfe getroffen, und was auch Pitt zur Beſſerung der kirchlichen Zuſtände Irlands thun mochte, bei der kirchlichen Engherzigkeit des Königs war keine gründliche Heilung möglich. Erſt
1829. unter der folgenden Regierung wurde durch die Emancipationsakte, die den katholiſchen Irländern Zutritt im engliſchen Parlamente gewährte,

ein großer Schritt zur Verſöhnung gethan. — 3. Nach den ſchweren Kämpfen gegen Napoleon trat in England ein Zuſtand der Erſchlaffung ein; es ſchien als ob ſich die Engländer des errungenen Vorrangs freiwillig begeben wollten. Der in Lüſten und Genüſſen verſunkene König Georg IV., der in ſeiner Jugend mit der Oppoſition gegangen, ſchenkte ſein Vertrauen den kalten in Pitts Staatsweisheit ergrauten Tories und wendete Augen und Herz von ſeinem Volke ab. Dieſes lohnte ihm mit Abneigung und Haß, beſonders als er das erſte Jahr ſeiner ſelbſtändigen Regierung durch einen ärgerlichen Eheſcheidungsproceß vor dem Oberhauſe gegen ſeine in unfreiwilliger Trennung von ihm lebende Gemahlin Karoline von Braunſchweig denkwürdig machte. Als die Königin im nächſten Jahre ſtarb folgte ihr die Theilnahme und das Mitleid der Nation ins Grab. Caſtlereagh, der langjährige Genoſſe Georgs und der Träger einer falſchen, treuloſen Politik, gab ſich in einem Anfall von Schwermuth ſelbſt den Tod. Dies erſchütterte den König, auf dem ſo manche Jugendſünde laſtete, im höchſten Grad und machte ihn menſchenſcheu. In düſterer Zurückgezogenheit verbrachte er die letzten Jahre ſeines Lebens, während welcher der große Staatsmann Canning, der den Grundſätzen der lange vom Staatsruder ferngehaltenen Whigs ſich näherte, dem engliſchen Inſelreiche wieder ſeinen frühern Vorrang verſchaffte. Da Georgs IV. einzige Tochter, die geiſtreiche und liebenswürdige, an Leopold von Koburg (den heutigen König der Belgier) vermälte Prinzeſſin Charlotte jung und ohne Kinder ſtarb, ſo beſtieg des Königs Bruder, Wilhelm IV., ein ſchlichter, gerader Mann, den Thron. Unter ihm kam endlich die Sclavenemancipation zu Stande, woran Wilberforce u. a. Philanthropen viele Jahre gearbeitet. Mit großen Entſchädigungs-Koſten für die Pflanzer ſetzte England in ſeinen Kolonien die Sclaven in Freiheit und ſuchte ſeitdem aus allen Kräften auch andere Nationen zu einem ähnlichen Schritte zu bewegen und den Sclavenhandel gänzlich zu unterdrücken. Nach Wilhelms IV. Tod erlangte ſeine Nichte Victoria, mit Albrecht von Koburg vermält, die Krone Englands.

Hof und Regierung.

1821.

*) §. 762. Gründung der engliſchen Herrſchaft in Oſtindien. In Oſtindien traten die Handelsherren der oſtindiſchen Compagnie als Eroberer auf und erweiterten ihre Niederlaſſungen allmählig zu einem Reich, an Umfang und Bevölkerung dem Mutterlande weit überlegen. Die Compagnie erſchien hier in doppelter Geſtalt, als Herrſcher und Kaufleute. Während ſie mit den Franzoſen um den Beſitz der vorderindiſchen Küſtenländer und ihrer reichen Handelsſtädte rangen, richteten ſie zugleich ihre Blicke auf die Gangesländer, beſonders das reiche Bengalen, wo die Compagnie ſchon ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Niederlaſſung und eine eigene Waffenmacht beſaß. 1798 wurde Calcutta zu einer Präſidentſchaft erhoben, durch Anlegung von Fort William befeſtigt und durch Eroberungen im Dekan deſſen Gebiet erweitert. Als im 18. Jahrh. das große Mogulreich durch die blutigen Kämpfe mit den Mahratten und durch den Einfall des wilden Nadirſchah's von Perſien, welcher 1737 Delhi verwüſtete, zu ſinken begann, machten ſich die Statthalter (Subahs und Nabobs) unabhängig und die unterjochten Völker fingen an ihre Ketten abzu-

ſchütteln. Dies kam der engl. Compagnie zu Statten, indem ſie die Statthalter unter einander entzweite und zum Krieg reizte und diejenigen unter ihnen, die dem britiſchen Vortheil am beſten dienen konnten, durch Verträge an ſich knüpfte. Zwar eroberte (1756) der Nabob von Bengalen Fort William und ließ die Gefangenen in der ſchwarzen Höhle verſchmachten; aber der unternehmende Gouverneur der Compagnie, **Clive**, eilte aus Madras herbei, ſchlug den Nabob zurück und beſetzte Calcutta wieder. Nach einem neunjährigen heftigen Kampf zwiſchen der brit. Geſellſchaft und den eingebornen Fürſten erlangte jene durch einen Vertrag mit dem Großmogul gegen eine Jahresrente von 1 Mill. Pfd. St. die Hoheits-
1765. rechte über Bengalen, und übte von dem an die Herrſchaft über das große, reiche Land. Aber bei der Gewinnſucht der Compagnie und ihrer Statthalter und Beamten wurde das Regiment der brit. Handelsherren ein drückendes und für das Land verderbliches. Das Volk verarmte durch die zahlloſen Erpreſſungen der herzloſen Kaufleute, die zur Erhöhung des Zinſes den Erbpacht in einen jährlichen Pacht umwandelten, ſich den Alleinverkauf (Monopol) von Salz, Opium u. a. nöthigen Lebensbedürfniſſen ſicherten, und jährlich unermeßliche Summen aus dem Lande ſchleppten. Eine ſo drückende Herrſchaft konnte nur durch Waffengewalt behauptet und erweitert werden; da es aber unmöglich war eine hinreichende Kriegsmacht aus Europa zu erhalten, ſo ſchritt man zu dem bedenklichen Mittel, Armeen aus Inländern zu bilden, ein Plan, der bisher über Erwarten geglückt iſt. Nachdem die Compagnie den König von Oude zur Abtretung der Provinz Benares gebracht und die Verwaltung des von 4 Gouverneuren unter der Oberhoheit der Directoren der Geſellſchaft regierten Landes beſſer regulirt hatte (durch
1773. Erhebung des Gouverneurs von Bengalen zum Generalgouverneur aller brit. Beſitzungen mit höchſter Civil- und Militärmacht und durch Beiordnung eines höchſten Raths), begann ſie einen Krieg mit dem tapfern und klugen **Hyder-Ali**, Sultan von Myſore, der jedoch bald durch einen Frieden, worin Zurückgabe der Eroberungen und freier Handel bedungen ward, beendigt wurde. Zu der Zeit als England in den nordamerikaniſchen Krieg verwickelt war und der harte Warren Haſtings als Generalgouverneur die indiſchen Beſitzungen mit methodiſchem Druck ausſog (wie einſt Verres Sicilien) fing die oſtindiſche Compagnie einen ungerechten Eroberungskrieg mit den zwieträchtigen Mahrattenſtaaten an. Hyder-Ali, von den Franzoſen aufgemuntert und unterſtützt, ſchloß ſich den Mahratten an und machte einen furchtbaren Einfall in Carnatik. Bald ſtand ganz Indien im Aufruhr, indem die Compagnie die großen Kriegs- und Verwaltungskoſten nur durch die furchtbarſten Erpreſſungen aufbringen konnte. Da ſchwankte die britiſche Herrſchaft in Indien. Aber der engl. Klugheit gelang
1782. es, die Verbündeten zu trennen und die Mahratten zu einem Frieden und Handelsvertrag zu bringen, zu derſelben Zeit wo Hyder-Ali ſtarb und ſein gleichgeſinnter und gleich befähigter Sohn **Tippo Sahib** das Reich und den Krieg erbte. Dieſer, ſeit dem Frieden von Verſailles von den Franzoſen verlaſſen, ſah ſich endlich
1784. gleichfalls genöthigt, im Frieden von Mangalore den Engländern freien Handel zu gewähren und durch Zurückgabe der Eroberungen die Herrſchaft der Kaufherren ſicher zu ſtellen. Trotz aller Bedrückungen Warren Haſtings (der deshalb bei ſeiner Rückkehr in England einen berühmten Staatsprozeß zu beſtehen hatte) hatte dieſer Krieg nicht nur den Gewinn der Geſellſchaft verſchlungen, ſondern dieſelbe in ſolche Schulden geſtürzt, daß ſie ihren Verpflichtungen gegen die Regierung

nicht mehr nachkommen konnte, und in ein Abhängigkeitsverhältniß von derſelben willigen mußte. Durch Pitts Oſtindiſche Bill wurde die Direction der Geſell- 1784.
ſchaft in Beziehung auf die ganze Territorial-Verwaltung in allen politiſchen, militäriſchen und Finanz-Sachen einer Regierungscommiſſion untergeordnet, bei Beſetzung der höchſten Verwaltungsſtellen der Regierung das Ernennungsrecht eingeräumt, und das Land in drei gleichorganiſirte Präſidentſchaften Calcutta, Madras und Bombay eingetheilt und dem Generalgouverneur untergeordnet; der Handel dagegen verblieb allein der Compagnie. — Im Jahr 1790 brach abermals zwiſchen Tippo Sahib und den Engländern ein Krieg aus, der durch die Geſchicklichkeit und Tapferkeit Cornwallis und Abercrombies dergeſtalt zum Vortheil Englands geführt ward, daß jener in die Abtretung der Hälfte ſeines Reichs und in die Entrichtung einer hohen Entſchädigungsſumme willigen mußte. Die Uebermacht der Franzoſen während der 1792.
Revolutionszeit erfüllte den indiſchen Sultan mit der Hoffnung, mit Frankreichs Hülfe das verlorene Gebiet wieder zu erlangen. Er trat mit Perſien in Verbindung und ergriff das Schwert in demſelben Augenblick als Bonaparte in Aegypten landete. Nie ſchwebte die britiſche Herrſchaft in größerer Gefahr. Aber die Energie und Raſchheit der Engländer verwandelte die Gefahr in einen Triumph. Der unglückliche Tippo Sahib verlor in dem blutigen Kriege Thron und Leben. Mit 1798.
der Eroberung ſeiner Hauptſtadt Seringapatam, unter deren Trümmern er ſich begrub, fielen ungeheuere Reichthümer in die Hände der Engländer, die nun den größten Theil des eroberten Reiches ihrem Gebiete beifügten und über den Reſt einen zinspflichtigen Rajah einſetzten. — Während des Krigs mit Napoleon vergrößerten die Briten ihr indiſches Reich durch Eroberung der franz. und holländ. Beſitzungen und durch gänzliche Unterwerfung der bisher als Bundesgenoſſen betrachteten und geſchonten Nabobs, ſo daß endlich die Mahrattenfürſten die einzigen mächtigen Gegner der Engländer waren. Mit dieſen, die noch den letzten Reſt des von ihnen einſt geſtürzten Mogulreichs beſaßen, wurden ſeit 1803 blutige Kriege geführt, wodurch allmählig ein Staat um den andern den Engländern als Beute anheimfiel. Delhi kam in ihre Gewalt und der Großmogul gerieth in gänzliche Abhängigkeit von ihnen. Ein beabſichtigter Bund aller Mahrattenſtaaten zum Sturz des übermächtigen Britenreichs wurde durch die Raſchheit der Engländer vereitelt und führte die gänzliche Unterwerfung der Mahratten herbei, 1817.
ſo daß ſich nunmehr die britiſche Macht in Oſtindien vom Himalaya bis nach Ceylon und vom Indus bis zum Irawaddy erſtreckt und mehr als 100 Millionen ſteuerbarer und 50 Millionen tributpflichtiger Einwohner umfaßt. Bei ihren weitern Eroberungen fanden die Engländer ſtreitbare Gegner in dem freiheitliebenden Bergvolke der Seiks, die ſie trotz der europäiſchen Kriegskunſt und der anerkannten Tapferkeit der britiſchen Truppen bis jetzt noch nicht zur Unterwerfung bringen konnten. Der indiſch-europäiſche Handel wurde ſeitdem durch die Regierung allen Engländern erſchloſſen, aber der chineſiſche Handel blieb ein Monopol der oſtind. Geſellſchaft. — In Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung traten zeitgemäße Reformen und ein milderes Syſtem ein. Durch Einführung des Chriſtenthums vermittelſt Miſſionare ſucht man das Volk der europ. Cultur zu nähern und mit dem alten Cultus die geiſtige Knechtſchaft und die unmenſchlichen und unſittlichen Gebräuche zu verbannen.

5. Griechenlands Freiheitskampf.

§. 765. **Ypſilanti's heil. Schaar.** Auf dem Congreß von Laybach erhielten die Monarchen und Miniſter die erſte Kunde von der Erhebung der Griechen. Dieſer Umſtand gab dem Fürſten von Metternich Veranlaſſung, dieſelbe in eine Linie mit den gleichzeitigen Vorgängen in Spanien, Neapel und Sardinien zu ſtellen und den Kaiſer von Rußland von jeder Unterſtützung abzuhalten.

Seit mehren Jahren beſtand in Griechenland ein weitverzweigter Bund, Hetäria, deſſen geheimer Zweck eine Losreißung von der Türkei war. Hoffnung auf ruſſiſche Unterſtützung, die ihnen im Stillen zugeſichert worden, und die ſichtbare Ohnmacht der Pforte (die weder den Paſcha von Janina, der ſich unabhängig gemacht, noch den Ali Paſcha von Aegypten, der eine ſelbſtändige Haltung angenommen, zum Gehorſam zwingen konnte) beſchleunigte den Aufſtand. Alexander Ypſilanti, ein in ruſſiſchen Kriegsdienſten ſtehender moldauiſcher Edelmann, trat in ſeinem Vaterland als Befreier und Herſteller der griech. Nation auf und erließ, mit Hinweiſung auf ruſſiſchen Schutz, an die Hellenen einen Aufruf, das türkiſche Joch abzuſchütteln. In Kurzem ſtanden Morea (Peloponnes) Livadien (Hellas), Theſſalien und die griech. Inſeln unter den Waffen. Die Türken ſchäumten vor Wuth und nahmen blutige Rache. Der Patriarch von Konſtantinopel, das Oberhaupt der griech. Kirche, wurde am Oſtertag durch die chriſtenfeindlichen Muhammedaner vom Hochaltar geriſſen und mit ſeinen Biſchöfen an dem Hauptthore ſeiner Kirche aufgehängt; die meiſten griech. Familien (Phanarioten) der Hauptſtadt ſtarben eines gewaltſamen Todes oder mußten als Bettler in die Verbannung wandern. Die heil. Schaar der Griechen unter Ypſilanti's Führung unterlag der türkiſchen Uebermacht in der Wallachei und wurde in dem Verzweiflungskampf von Dragaſchan, wo ſie mit dem Heldenmuth eines Leonidas fochten, gänzlich aufgerieben. Ypſilanti flüchtete ſich nach Oeſtreich, mußte aber Jahrelang in einer ungariſchen Feſtung ſchmachten. Der Fall der hochherzigen Streiter bewies, daß ſie von einem andern Geiſte beſeelt ſeien als die ſpaniſchen und italieniſchen Freiheitshelden, wenn auch ihr Führer Alex. Ypſilanti von einem Riego und Pepe nicht ſehr verſchieden war.

19. Juni 1821.

§. 764. **Griechenlands Ringen bis zum Fall von Miſſolonghi.** Ausrottung der griech. Bevölkerung war jetzt die Loſung der rachedürſtenden Osmanen. Schaudererregende Gräuel wurden erſonnen und ausgeführt. — In Morea waren die wilden, ſtreitbaren Mainotten des Taygetus aufgeſtanden unter der Anführung Mauromichali's und Kolokotroni's; die übrigen Bewohner folgten bald ihrem Beiſpiele und trieben, von Demetr. Ypſilanti, Alexanders Bruder, zu einer planmäßigern Kriegführung angehalten, die Türken ſiegreich vor ſich her; Navarino und Tripolizza fielen in ihre Gewalt. Zugleich ſtritten die Griechen in Livadien und auf den Inſeln mit Ruhm und Erfolg; ihre Tapfer-

keit erinnerte an die Thaten der Vorfahren, ſo wenig Helleniſches Blut auch in den Adern der Neugriechen fließen mag. Theilnehmend und erſtaunt blickten die europ. Völker auf den Rieſenkampf im Oſten, und eilten durch Philhellenen-Vereine Geldmittel und Streitkräfte zu ſammeln, um den Muth der Kämpfer, die ſich im Anfang des Jahres 1822 unter Ypſilanti und Maurokordato zu einer geordneten republikaniſchen Staatsform vereinigt, aufrecht zu erhalten. Galt es doch Cultur und Chriſtenthum gegen rohe Barbaren zu ſchützen! Die abendländiſchen Völker zeigten durch die That, daß ihnen chriſtliche Bruderliebe tiefer inwohne, als den Fürſten, die den heil. Bund geſchloſſen, aber aus Liebe zur Ruhe ein chriſtliches Volk den Streichen ungläubiger Mordbanden bloſsſtellten. Während der religiös-empfindſame Kaiſer Alexander, in Metternichs Ideenkreis gebannt, ſeine Hülfe den Bedrängten vorenthielt, zogen Schaaren fremder Philhellenen, unter Normanns Führung, in das alte Vaterland europäiſcher Geſittung. Der berühmte engliſche Dichter Lord Byron widmete ſein Talent, ſein Geld und ſeine Thatkraft der Sache Griechenlands, wo Klima und Anſtrengung ihm bald den Tod gaben. — Trotz 1824.
der Zwietracht und Selbſtſucht der griech. Führer war bis zum Jahr 1825 der Sieg größtentheils mit den hellen. Waffen, und es ſchien als ob auf den blutgetränkten und verwüſteten Stätten ein chriſtliches Reich mit geordnetem Staatsweſen ſich in Freiheit und Selbſtändigkeit erheben würde. Da erlangte die Pforte eine mächtige Stütze an Mehemet Ali, der auf den Trümmern der Mamluken-Herrſchaft in Aegypten eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach europ. Fuße gebildet und jetzt, einer Aufforderung des Sultans zufolge, ſeinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen vielgemiſchten Heer nach dem Peloponnes ſchickte. Die kleinen, zwieträchtigen Griechenſchaaren hielten nicht Stand vor dem wohlgerüſteten Heer des ſieggewohnten Aegyptiers; eine Stadt um die andere fiel in ſeine Hände; über Blut, Leichen und Brandſtätten ging der Zug Ibrahims und ſeiner entmenſchten Truppen. Von dem feſten Tripolizza aus, das ſie ſich zum Stützpunkt gewählt, wurde der Peloponnes und Livadiens Küſte zwei Jahre lang grauſenhaft verwüſtet. Da ſchreckte der Fall von Miſſolonghi die europ. Kabinette, die bisher nur auf diplomatiſchem April 1825.
Wege wenig beachtete Vorſtellungen gemacht, aus ihrer Unthätigkeit auf. Als das ſchwerbedrängte Miſſolonghi unhaltbar war, wagten die heldenmüthigen Belagerten mit Weibern und Kindern einen Ausfall auf die ringsum anſtürmenden Feinde; der dritte Theil wurde erſchlagen, Miſſolonghi ging in Flammen auf und alle Zurückgebliebenen fanden unter den Trümmern ihren Tod.

§. 765. Ausgang. Kurz zuvor war Kaiſer Alexander ins Grab Dec. 1825.
geſtiegen und ſein zweiter Bruder Nicolaus führte, da der ältere, Conſtantin, dem Thron entſagt hatte, das ruſſiſche Scepter, nach der blutigen Unterdrückung einer Militärverſchwörung, deren Zweck war, durch Uebertragung der Krone an Conſtantin die unbeſchränkte Zaarenmacht mit einer conſtitutionellen Verfaſſung zu umgeben. In England war das Staatsruder den geſchickten Händen des hochſinnigen Canning anvertraut, der auf der Höhe des Lebens ſeine Jugendträume und die Begeiſterung

für Griechenlands Befreiung nicht vergeſſen; und in Frankreich glaubte die Regierung der lauten Stimme der philhelleniſchen Oppoſition einigermaßen nachgeben zu müſſen, zumal als um dieſelbe Zeit die blutige Vernichtung der trotzigen Janitſcharenmacht, wobei 15,000 Moslemen eines gewaltſamen Todes ſtarben, das civiliſirte Europa mit Entſetzen über die Unmenſchlichkeit der Türken erfüllte. Auf Cannings Antrag ſchloſſen daher die drei Mächte einen Vertrag, daß ſie durch gemeinſchaftliche Maßregeln die Pforte zu einer beſchränkten Freilaſſung der Griechen bewegen wollten. Eine vereinte Bundesflotte erſchien nunmehr in den Gewäſſern Moreas und verlangte von Ibrahim die Räumung der Halbinſel; als dieſe zurückgewieſen ward, erfolgte die Seeſchlacht von Navarin, wo die türkiſch-ägyptiſche Flotte von der europäiſchen Seemacht vernichtet wurde. Dieſe Entſcheidung kam ſo raſch, daß die verbündeten Regierungen über das „unerwartete Ereigniß" in Beſtürzung geriethen. Darum blieb auch die Schlacht von Navarino ohne Folgen, die öffentliche Stimme in dem für ſeinen Handel beſorgten England war ſo ſehr gegen einen offenen Krieg mit der Pforte, daß nach Cannings Tod das engliſche Cabinet ſich dem türkiſchen Intereſſe wieder günſtiger zeigte und von weitern Feindſeligkeiten abſtand. Dadurch ermuthigt beharrte der ſtandhafte Sultan Mahmud auf ſeinem Vorſatz, Griechenland nicht frei zu geben, und benahm ſich den Ruſſen gegenüber ſo trotzig, daß dieſe ihm den Krieg erklärten; dies hob die Hoffnungen der Griechen. Während die Macht der Osmanen aus Livadien in die Donauländer ziehen mußte, wurde Ibrahim endlich durch die franz. Flotte zur Räumung Moreas gebracht, worauf Capo d'Iſtria aus Corfu zum Präſidenten des griechiſchen Staats eingeſetzt ward. Die kühnen Kriegsthaten der Ruſſen, die unter Diebitſch (Sabalkanski) den Balkan überſtiegen und erobernd bis nach Adrianopel vordrangen, nöthigten endlich die Pforte, die Vermittlungs-Vorſchläge der andern Mächte anzunehmen und im Frieden von Adrianopel den Ruſſen die Schiffahrt auf der Donau und in den Dardanellen und das Protectorat über Servien, Wallachei und Moldau zu gewähren, und die Unabhängigkeit der Griechen anzuerkennen. Aber lange konnte man ſich über die Gränzen nicht vereinigen und es drohte eine neue Schilderhebung (wobei der Admiral Miaulis die griech. Flotte in die Luft ſprengte, um ſie nicht in fremde Hände kommen zu laſſen). Dies bewog endlich die Londoner Conferenz die Gränzen zu erweitern und aus den für unabhängig erklärten Territorien (Morea, Livadien, einem Theil von Theſſalien, Euböa und den Cycladen) ein conſtitutionelles Königreich zu bilden, über welches (da mittlerweile der eigennützige Capo d'Iſtria von den Brüdern Mauromichali ermordet worden) Otto I. aus dem bayeriſchen Fürſtenhaus als König eingeſetzt ward. Die abendländiſchen Völker, die in ihrer Begeiſterung für Griechenlands Wiederbelebung die Verdrängung der Chriſtenfeindlichen Osmanen aus Europa erwartet hatten, fühlten ſich über dieſen ungenügenden Ausgang getäuſcht.

Juni 1826.

20. Oct. 1827.

Sept. 1829.

6. Die belgiſche Revolution und Polens Erhebung.

§. 766. Niederlande. Mühſam hatte die heil. Allianz 15 Jahre lang den auf dem Wiener Congreß geſchaffenen Zuſtand aufrecht erhalten. Da erregte die Kunde von der Pariſer Julirevolution in den Herzen aller Unzufriedenen und Gedrückten das Verlangen und die Hoffnung einer Aenderung. Zuerſt fand Frankreichs Beiſpiel Nachahmung in dem benachbarten, ſprachverwandten Belgien, das ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Natur, der Religion, der Sprache und der Intereſſen mit den holländiſchen Provinzen zu einem Königreich der Niederlande vereinigt worden war.

Da ſich die Holländer als das herrſchende Volk betrachteten und die Belgier nicht nur zur Theilnahme an der großen holländiſchen Nationalſchuld und dem dadurch bewirkten Steuerndruck zwangen, ſondern auch ihre Sprache und Geſetze ihnen aufzudrängen ſuchten und den Unterricht des katholiſchen Volks unter die Aufſicht proteſtantiſcher Staatsbehörden ſtellten — ſo hatten ſich in den brabantiſchen und flandriſchen Provinzen Parteien von Unzufriedenen gebildet, und die Preſſe einen feindſeligen Charakter gegen Holland angenommen. Der charakterfeſte, etwas ſtarrſinnige König Wilhelm I. hoffte durch Strenge gegen die Preſſe und Beſtrafung der Zeitungsredactoren mit Geldbußen, Kerker und Verbannung den Geiſt des Widerſtandes zu bändigen, vermehrte aber nur die Zahl ſeiner Gegner. Die franzöſiſch-liberale Partei, die Abſtellung des Preßzwangs und der holländiſchen Beamtenmacht, Einführung der Schwurgerichte und ein freies Staatsleben verlangte und mit den Häuptern der Pariſer Oppoſition in Verbindung ſtand, ſchloß mit der katholiſch-ultramontanen Partei, (die nach Freiheit des Unterrichts von der Beaufſichtigung des Staats ſtrebte, um die Volksbildung gänzlich in die Hände der fanat. Geiſtlichkeit zu bringen) ein unnatürliches Bündniß zur Bildung einer Nationaloppoſition; die Mißſtimmung des Volks über den Steuerndruck und die Handelsſperre verſchaffte der unheimlichen Coalition, deren Gebahren der König in einer Thronrede als „infam" bezeichnete, einen kräftigen Rückhalt.

Die Verſtimmung und Unzufriedenheit hatte bereits den höchſten Grad erreicht, als die Nachricht von den Julivorgängen in Brüſſel eintraf und das ganze Land in Flammen ſetzte. Am Abend des 25. Aug. nach Aufführung der Oper: „die Stumme von Portici" zerſtörten Volkshaufen die Druckerei einer im holländ. Sinne geführten Zeitung, den Palaſt des verhaßten Juſtizminiſters und die Wohnung des Polizeidirectors; am nächſten Tag traf ihre Wuth mehre Fabrikgebäude. Um den weitern Verwüſtungen des Pöbels Einhalt zu thun bildete ſich eine Bürgergarde; ein Bürgerausſchuß übernahm die Regierungsgewalt; in wenigen Tagen wehte in ganz Belgien die brabantiſche Fahne. Aber dieſe von dem angeſehenen Theile des Volks getroffenen Einrichtungen befriedigten die Stimmführer der demokratiſch-republikaniſchen und der ultramontanen Partei keineswegs; mit Hülfe des Pöbels bemächtigten ſie ſich ſelbſt der höchſten

Macht und übergaben einem aus Radicalen und Papiſten gemiſchten Centralausſchuß die Leitung der Dinge. Da machten die Holländer, im Vertrauen auf die Hülfe der angeſehenern Bürger, einen bewaffneten Angriff auf Brüſſel, wurden aber nach einem hartnäckigen von Blutvergießen und Verwüſtung begleiteten Kampfe zum Rückzug nach Antwerpen genöthigt. Umſonſt ſuchte der Prinz von Oranien die Belgier durch die Verheißung einer unabhängigen Verwaltung unter ſeiner Regentſchaft zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; die Erbitterung gegen Holland und das Selbſtvertrauen der ſiegestrunkenen Hauptſtadt war zu groß, als daß verſöhnende Worte Eingang gefunden hätten. Gänzliche Trennung von Holland war das Ziel der Belgier, die jetzt auf *Antwerpen* losrückten, um auch dieſe Stadt dem verhaßten Nachbarn zu entreißen. Da zog ſich der entſchloſſene holländ. General Chaſſé nach der feſten Citadelle zurück und beſchoß aus 300 Kanonenſchlünden ſieben Stunden lang die unglückliche Stadt, die durch Verbrennung großer Waarenvorräthe einen Verluſt von vielen Millionen zu erleiden hatte. Dadurch wurde eine ausgleichende Verſöhnung unmöglich und es war eine natürliche Folge der erbitterten
Nov. Stimmung, daß der unter *Potters* Leitung gebildete *Nationalcongreß* die Unabhängigkeit Belgiens und die Ausſchließung des Hauſes Oranien von dem zu errichtenden *belgiſchen Throne* ausſprach. Potter, der nach einer republikaniſchen Verfaſſung geſtrebt, entſagte allen Würden und begab ſich nach Paris. Nun traten die fünf Hauptmächte in London zu einer Conferenz zuſammen, wo nach langen diplomatiſchen Verhandlungen, an denen der alte *Talleyrand* im Intereſſe der franz. Juliregierung Antheil nahm, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannt und die Gränzen gegen Holland regulirt wurden. König Wilhelm hatte ſich durch ſein abſtoßendes Betragen und durch die ſophiſtiſche Auslegung, daß der Wiener Conferenzbeſchluß, wornach der *Rhein bis zum Meer* (jusqu' à la mer) frei ſein ſolle, die Anlegung eines Zolles an der Mündung dieſes Fluſſes nicht verwehre, unter den europ. Fürſten viele Gegner gemacht. Um ſo weniger war die Londoner Conferenz geneigt, durch längere Zurückhaltung ihrer Anerkennung des belgiſchen Staats die in Eu-
Juni 1831. ropa herrſchende Aufregung zu vermehren. Es wurde daher beſchloſſen, daß der dem engl. Königshaus verwandte und bald darauf mit einer franz. Prinzeſſin in zweiter Ehe vermählte *Leopold von Sachſen-Koburg* die belgiſche Krone tragen und die *Liberalen* durch Verleihung einer freiſinnigen Repräſentativ-Verfaſſung, die *kath. Geiſtlichkeit* durch völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat verſöhnen ſolle. Umſonſt verſuchten jetzt abermals die Holländer mit Kriegsmacht die Abgefallenen zur Unterwerfung zu zwingen. Trotz der Tapferkeit des Landheers und des Muths der Seemannſchaft (van Spyk) ſahen ſie ſich zum Rückzug genöthigt, als eine engl. Flotte die holländ. Küſte bedrohte und ein franz. Heer den Belgiern zu Hülfe kam und die Citadelle von Antwerpen dem muthigen Chaſſé entriß.

§. 767. *Polen.* Der glückliche Ausgang der franz. und belgiſchen Revolution ermunterte die *Polen* zum Aufſtand. Das Andenken an den alten Bund mit Frankreich und an die gemeinſchaftlichen Kriegsthaten und

Kriegsleiden unter Napoleons Adlern war ſo wenig erloſchen als die Erinnerung an die frühere Größe der Republik: und wenn die letztere das Nationalgefühl und die Sehnſucht nach einer Wiedergeburt des Vaterlands wach hielt, ſo nährte jene die Hoffnung auf den Beiſtand der mitfühlenden Franzoſen. Zwar war Polen unter der ruſſiſchen Herrſchaft zu einer höhern Blüthe gelangt als unter der alten Anarchie. Die Conſtitution mit Reichstagen und einer Nationalbewaffnung gewährte dem Volke eine geordnete Freiheit, die Induſtrie kam in Aufſchwung, die Literatur hob ſich, gangbare Heerſtraßen erleichterten den Verkehr; ſelbſt zur Löſung der Ketten der Leibeigenſchaft wurden Schritte gethan; allein dieſe Vortheile traten in Schatten durch die deſpotiſche Natur des Vicekönigs Conſtantin, der ſich mancherlei Eingriffe und Willkürlichkeiten in die Rechte des Volks geſtattete und nur dem polniſchen Heerweſen ſeine Aufmerkſamkeit zuwendete; doch war es vor Allem der nie ſchlummernde Gedanke an Wiederbelebung des unterdrückten und vielgeſpaltenen Polenthums, was den Aufſtand herbeiführte. Es war am 29. Nov. Abends 6 Uhr, daß 1830.
20 bewaffnete Jünglinge der Kadettenſchule, Theilnehmer einer weitverbreiteten Militärverſchwörung, in den Palaſt des Vicekönigs drangen um dieſen zu tödten, während andere Verſchworene das Volk der Hauptſtadt zu den Waffen riefen. Nur mit Mühe entging Conſtantin dem ihm zugedachten Schickſale; er wich dem Sturme und zog mit ſeinen ruſſiſchen Soldaten und Beamten aus dem Lande. Eine aus angeſehenen Polen (Lubecki, Czartoyski, Niemcewicz und dem General Chlopiki) zuſammengeſetzte proviſoriſche Regierung nahm einſtweilen die Leitung der Dinge in die Hand. Da ſie aber den langſamen Weg der Unterhandlung einſchlugen ſtatt den neuerwachten Kiegsmuth und die friſche Begeiſterung der patriotiſchen Bürger und der feurigen Jugend zum ſtürmenden Angriff gegen das unvorbereitete und ungerüſtete Rußland zu gebrauchen, ſo nahm von vorn herein die Inſurrection eine unglückliche Wendung. Kein Wunder, daß die meiſten Glieder der proviſoriſchen Regierung bald in den Verdacht des Verraths kamen und durch andere demokratiſch geſinnte Patrioten, den Profeſſor Lelewel an der Spitze, verdrängt wurden. Chlopiki, ein bedächtiger, an methodiſche Kriegführung gewöhnter General, behielt die Leitung des Heersweſens und wurde auf Veranſtaltung der Ariſtokraten, die in dem ungeſtümen Treiben der kriegsluſtigen Jugend und der republikaniſchen Clubs nur Unheil erblickten, zum Dictator ernannt. Wie konnte man hoffen mit dem gezogenen Schwert in der Hand von dem zürnenden Machthaber in Petersburg Gnade oder Zugeſtändniſſe zu ertrotzen? und doch wieſen Chlopiki und ſeine ariſtokrat. Rathgeber den Vorſchlag der Patrioten, durch Aufhebung der Leibeigenſchaft das Volk an dem Nationalkampf zu betheiligen und die unter öſtreich., preuß. und ruſſiſcher Obmacht ſtehenden Provinzen des ehemaligen Polenreichs zur Empörung aufzurufen, entſchieden ab und ſetzten ihr Vertrauen auf Frankreichs gleißneriſche Zuſagen und auf diplomatiſche Unterhandlungen, durch die ſie hofften, die polniſche Revolution in den Augen der europäiſchen Mächte als eine legitime darzuſtellen und ſich den Weg der Gnade bei dem Kaiſer offen zu halten. Sie vergaßen

die alte Lehre, daß wer das Schwert zum Aufruhr erhebt, die Scheide wegwerfen müſſe. Spaltung und Mißtrauen hemmten alle Unternehmungen, indeß Kaiſer Nicolaus Anſtalten traf, ein Heer von 200,000 Mann unter Feldmarſchal Diebitſch in Polen einrücken zu laſſen. Der in Eile zuſammengerufene Reichstag beſtätigte die Dictatur Chlopiki's, ſtellte ihm aber eine Aufſichtscommiſſion zur Seite. Zwiſtigkeiten mit dieſer bewogen jedoch den Dictator bald, alle ſeine Würden niederzulegen und als gemeiner Krieger in das Heer einzutreten. Bei der Wahl ſeines Nachfolgers als Befehlshaber des Heers waltete wieder ariſtokratiſcher Einfluß vor — ſie fiel auf den reichen, aber des Kriegs unkundigen Fürſten Razivil; bei der Verwaltung beſaß Fürſt Adam Czartoryski das meiſte Anſehen. Ein Reichstagsbeſchluß ſprach die
Februar 1831. Entthronung des Kaiſers Nicolaus und des Hauſes Romanow in Polen aus. Nach vollbrachter Befreiung ſollte eine conſtitutionelle Monarchie auf neuer Grundlage errichtet werden. So ſchnitt man einerſeits jede Verſöhnung ab und verwarf doch anderſeits aus Eigennutz die Freigebung der Bauern und die Erweckung eines Volkskriegs, der allein Polen hätte retten können. Die Hoffnung, daß Frankreich ſich des alten Bundesgenoſſen annehmen würde, erwies ſich als eitel. Ludwig Philipp war mehr auf Befeſtigung ſeiner jungen Krone als auf Erwerbung von Kriegsruhm bedacht. — Im Felde bewährte ſich indeſſen die polniſche Tapferkeit aufs Glänzendſte. Trotz der Ueberlegenheit der ruſſiſchen Streitkräfte waren die Polen in den meiſten Gefechten ſiegreich. Chlopiki und Skrzynecki fochten mit Heldenmuth, indeß Razivil ſich hinter Praga's Mauern barg. Umſonſt drang Diebitſch bis in die Nähe der polniſchen Hauptſtadt vor; die Schlacht bei Grochow, wo die Senſenträger das ſchönſte Reiterregiment der Ruſſen vernichteten, nöthigte ihn zu einem nachtheiligen Rückzug. Nun trat Skrzynecki an die Spitze des Heers. Aber ſo tapfer er auch im Felde war, ſo ſchadete er doch der polniſchen Sache durch Unſchlüſſigkeit, Zögern und Unterhandeln, immer im Vertrauen auf die Vermittelung der Mächte und die beruhigenden Zuſagen der Diplomaten, während Rußland mit Energie handelte. Der tapfere Dwernicki, der Volhynien zum Aufſtand bringen wollte, wurde durch die Uebermacht der Feinde ſo ſehr ins Gedränge gebracht, daß er ſich nur durch einen kühnen Marſch, der den größten Waffenthaten der neuern Kriegsgeſchichte beizuzählen iſt, auf öſtreich. Gebiet retten konnte, wo man ihn nebſt ſeinen 6000 tapfern Streitern als Kriegsgefangene zurückhielt. Endlich erwachte Skrzynecki aus ſeiner Unthätigkeit; er zog im Mai über den Bug, wurde aber von Diebitſch
26. Mai 1831. durch einen kühnen Eilmarſch erreicht und in der Schlacht von Oſtrolenka beſiegt. Sie war der Wendepunkt der polniſchen Revolution. Zwietracht, Parteiung, Verrath und die Sirenenſtimme der franz. Zwiſchenträger führten Polen ſeinem ſchnellen Untergang entgegen. Diebitſch ſtarb an der Cholera. Sein Nachfolger wurde der unternehmende Paskewitſch, (der von der Eroberung der perſiſchen Stadt Eriwan mit dem umliegenden Gebiet den Beinamen Eriwanski führte). Dieſer ſetzte (unterſtützt von Preußen, das von dem Erfolg der poln. Revolution den Ab-

fall ſeiner öſtlichen Provinzen fürchtete) über die preuß. Weichſel und näherte ſich den Mauern von Warſchau, wo die größte Rathloſigkeit herrſchte. Das Volk der Hauptſtadt, im Glauben daß das Mißlingen der Revolution von Verrath herrühre, ließ ſeine Rache an den Ariſtokraten und Ruſſenfreunden aus und mordete 30 dieſer Unglücklichen. Entſetzt floh Czartoryski in das Lager, wo Dembinski in Skrzynecki's Geiſt den Oberbefehl führte, und bewirkte dadurch, daß die Regierungsgewalt in die Hände eines Mannes gerieth, der entweder ein höchſt beſchränkter Kopf oder ein Verräther war; — Krukowiecki wurde von dem Reichstag zum Regierungs-Präſidenten mit dictatoriſcher Gewalt ernannt. Dieſer gab, als Paskewitſch ſich mit ſeinem großen Heere der Hauptſtadt näherte, durch die widerſprechendſten Maßregeln und verkehrteſten Einrichtungen ſeine Muthloſigkeit und Verzweiflung an jedem Erfolg zu erkennen. Tapfer widerſtand die polniſche Armee den ſtürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlſtätte der Könige, und die Heldenthaten des vierten Regiments im Kirchhofe wurden ſeither in Liedern gefeiert; über 11,000 Ruſſen waren bei dem zweitägigen Sturme bereits gefallen; da übergab Krukowiecki Warſchau und Praga vertragsmäßig den Ruſſen und überlieferte ſich, von dem abziehenden Heer als Verräther ausgeſtoßen, dem ſiegreichen Feinde zum Kriegsgefangenen. Regierung und Reichstag begaben ſich mit der Armee nach Modlin. Unter ſich entzweit und von den Ruſſen bedroht blieb ihnen kein Ausweg, als ſich auf preußiſches Gebiet zu flüchten. Hier wurden die tapfern Streiter, 24,000 Mann ſtark, entwaffnet und ſo lange verpflegt, bis nach gänzlicher Bezwingung Polens Kaiſer Nicolaus durch eine Amneſtie den meiſten die Rückkehr geſtattete. Daſſelbe Schickſal hatte Ramorino, der ſich ſchon vorher mit ſeinem Heer nach Galizien geflüchtet. Der Gnade des zürnenden Kaiſers mißtrauend kehrten die polniſchen Patrioten zu Tauſenden ihrem Vaterlande den Rücken und wanderten nach Frankreich, England, der Schweiz u. andern Ländern aus, vorziehend das Brod der Trübſal auf freiem, wenn auch fremdem Boden zu eſſen, als der allmähligen Vernichtung der polniſchen Nationalität geduldig zuzuſehen. Die Theilnahme des deutſchen Volkes, das die Unglücklichen auf ihrem ſchweren Gange mit Begeiſterung aufnahm und bewirthete, war eine Linderung ihres Kummers. In Polen, Litthauen, Volhynien ergingen ſchwere Strafgerichte über die Schuldigen; Sibiriens Bergwerke bevölkerten ſich mit Verurtheilten, einige wurden am Leben, eine große Zahl an ihrem Gut geſchädigt. Durch das „organiſche Statut" verlor Polen ſeine Verfaſſung und wurde als ruſſ. Provinz mit abgeſonderter Verwaltung und Rechtspflege dem großen Moskowitenreiche einverkörpert. Die Univerſitäten in Warſchau und Wilna wurden aufgehoben, die Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft nach Rußland geführt, das polniſche Wappen zerbrochen und die Nationalarmee aufgelöſt. Seitdem herrſcht Paskewitſch der Sieger als kaiſerl. Statthalter mit eiſernem Scepter in dem gedemüthigten Warſchau! Abermals hatten die Polen bewieſen, daß ſie wohl hochherziger patriotiſcher Regungen und tapferer Thaten, keineswegs aber eines einträchtigen Strebens und einer edlen Selbſtaufopferung fähig ſind.

Der Eigennutz der ariſtokratiſchen Häupter, die Bedenken trugen die Rettung des Vaterlandes durch Löſung der Ketten des leibeigenen Bauern zu erkaufen, und das alte Uebel des polniſchen Adels, Parteiung, Zwietracht und Verrath, vereitelten diesmal die Wiederbelebung des nationalen Staats, wie ſie früher denſelben zu Grunde gerichtet.

Anhang.

Geſchichte der deutſchen Literatur.

Erſter Abſchnitt.

Altdeutſche Dichtung.

A. Die heidniſche Volkspoeſie und die Dichtungen der Geiſtlichen.

I. Der heidniſche Volksgeſang.

§. 1. Die erſten Spuren deutſcher Dichtung. Unter den Nachrichten, die uns **Tacitus** (§. 189) von den Zuſtänden des deutſchen Landes und Volkes gibt, findet ſich die Angabe, daß die ſtreitbaren Germanen beim Beginne einer Schlacht Kampf- und Kriegslieder geſungen hätten, die, an ſich ſchon rauh und unharmoniſch, durch das Vorhalten der Schilde vor den Mund noch wilder und unmelodiſcher geworden wären. Ihre Abſicht dabei war, die Feinde zu ſchrecken, und je voller daher die Töne klangen, deſto ſicherer erwartete man den Sieg.

Die Anſicht, daß wie bei den ſcandinaviſchen Völkern die Skalden (§. 258), ſo auch bei den Germanen ein beſonderer Sängerſtand, Barden genannt, im Beſitze dieſer Lieder (barritus oder barditus) geweſen und dem Heere als Harfner vorangezogen ſeien, ſcheint eine ſpätere Erfindung; und die Annahme, daß ſie nicht Sondergut eines Standes, ſondern Eigenthum des ganzen Volks geweſen, entſpricht viel mehr ſowohl der geſangreichen Natur der Germanen als den hiſtoriſchen Ueberlieferungen. Der Deutſche fühlte ſich von jeher gedrungen, die verſchiedenen Stimmungen und Empfindungen, die die Wechſelfälle des Lebens in uns erzeugen, durch Geſang auszudrücken; daher bei fröhlichen Gelagen laute Lieder erſchallten und die Begräbniſſe der Helden und Krieger unter Geſang vollzogen wurden. — Von größerer Wichtigkeit mögen die hiſtoriſchen Lieder geweſen ſein, worin ſie bald ihre Nationalgötter Tuisko und Mann, bald die Thaten ihrer Helden und Ahnen prieſen, wie denn Armins Thaten noch lange nach ſeinem Tode im Liede fortlebten. (§. 188.)

§. 2. Die Volks-Poeſie während der Völkerwanderung. Durch die Wanderzüge der Germanen im 4., 5. und 6. Jahrhundert erhielten die hiſtoriſchen Geſänge, die früher aus einer Reihe geſonderter Stammſagen beſtanden, eine neue Geſtalt und einen erweiterten Umfang, indem theils verſchiedene Sagen mit einander verbunden und verſchmolzen, theils die großartigen Ereigniſſe der Wirklichkeit in den Kreis der Volksgeſänge gezogen wurden. So bildeten ſich umfaſſende Sagen-Kreiſe, die ſich größtentheils an die Geſchichte anlehnten, worin aber manches zeitlich und räumlich Getrennte durch die ſchaffende Phantaſie verbunden und Gegenwärtiges und Vergangenes aneinander geknüpft ward.

a) Die gothiſche Dietrichſage. Den umfaſſendſten Sagenkreis ſcheinen die Gothen, das bildungsfähigſte und für die Aufnahme des Fremden empfänglichſte der deutſchen Völker, beſeſſen zu haben. Mittelpunkt eines ſolchen Sagenkreiſes war der Gothenkönig Hermanrich, der als hundertjähriger Greis bei Ankunft der Hunnen ſich ſelbſt den Tod gab, um den Untergang ſeines Volks nicht zu überleben. (§. 214) Noch umfaſſender war die Dietrichſage, die ſich an den Oſtgothenkönig Theoderich (§. 221) anlehnt. Dietrich von Bern (Verona) aus dem Geſchlechte der Amelungen und von Hildebrand erzogen, ſucht, von dem römiſchen Kaiſer Ermenrich vertrieben, mit Hülfe der Hunnen, bei denen er als Landesflüchtiger mit ſeinen Gothen weilt, ſein Königreich wieder zu erobern, verliert aber in der Schlacht vor Raben (Ravenna), obgleich Sieger, ſo viele Leute, daß er wieder umkehren muß und erſt ſpäter in den Beſitz ſeines Reiches gelangen kann. Seine Jugendthaten, ſein Aufenthalt bei den Hunnen, ſeine Wirkſamkeit bis ins höchſte Alter, wo er auf unbekannte Art der Welt entrückt ward, boten reichen Stoff für Volksgeſänge, die ſich lange erhielten und weit verbreiteten. Als Theile der Dietrichsſage können wir die zweite Hälfte des **Nibelungenliedes**, das im 13. Jahrhundert nach den noch vorhandenen Volksgeſängen bearbeitet wurde, ſo wie das Bruchſtück des ſchönen **Hildebrandlieds** betrachten.

Das Letztere, das dem 8. Jahrhundert angehört, beſingt den Kampf des alten Hildebrand mit ſeinem Sohn Hadubrand. Nach homeriſcher Weiſe fragen ſich die beiden Ritter bei ihrer Begegnung um Namen und Herkunft, worauf ſich Hildebrand ſeinem Sohn zu erkennen gibt; dieſer glaubt ihm aber nicht, ſondern hält den Vater für todt und verlangt den Kampf. Das Gedicht iſt, wie die älteſte Poeſie überhaupt, alliterirend, d. h. mehre der meiſt betonten Wörter beginnen mit demſelben Anfangsbuchſtaben, eine Eigenthümlichkeit, die das Volk beſonders liebt, wie noch h. z. T. manche Sprüchwörter beweiſen.

b) Die burgundiſche Siegfriedſage. Einen zweiten, weit verbreiteten und umfangreichen Sagenkreis bildet die Siegfriedſage, die dem erſten Theil des Nibelungenliedes zum Grunde liegt. Wie die Dietrichſage dem Süden angehört, ſo iſt die Siegfriedſage im Nordweſten, im Niederland zu ſuchen.

Diejenigen Ausleger, die in der Siegfriedſage hiſtoriſche Begebenheiten finden wollen, ſchreiben ſie den fränkiſchen und burgundiſchen Volksſtämmen zu und finden in den blutigen Kämpfen der Merowinger (§. 223), in der Blutrache der Brunhilde wider die Fredegunde und in dem Untergange dieſes Königsgeſchlechts durch die aus Flandern ſtammenden Karolinger die geſchichtlichen Momente für die dichteriſche Sage, während andere eine allegoriſche Deutung vorziehen und die ſcandinaviſche Sigurdſage damit in Verbindung bringen.

Auf den burgundiſchen König Gunther und Hagen „den Degen“, die in dem Nibelungenliede eine ſo bedeutende Rolle ſpielen, weiſt noch ein anderes Volksgedicht hin, das wir jedoch nur aus einer Umarbeitung kennen — das Gedicht von Walther v. Aquitanien, das der Mönch Eckehard in St. Gallen († 974) in lateiniſchen Hexametern verfaßt hat.

Walther entflieht mit Hildgunde vom Hofe Attilas, wo ſich beide als Geiſel befanden. Auf dem Wege durch Burgund wird er von Gunther und Hagen angegriffen. Eine Reihe blutiger Kämpfe werden gefochten, aus denen alle ſchwer verwundet und verſtümmelt hervorgehen und dann ſich verſöhnen.

c) Anderweitige Sagenſtoffe. Die germaniſchen Volksgeſänge vor und während der Wanderung ſind in ihrer urſprünglichen Geſtalt für uns verloren gegangen, wenn gleich nach einer Angabe bei Eginhard Karl der Große dieſelben ſammeln ließ. Den Geiſtlichen waren die profanen Lieder, in denen noch

heidniſche Elemente lagen, ein Gräuel, und da ſie den Einfluß derſelben auf die Geſinnung des Volks erkannten, ſo bemächtigten ſie ſich ihrer und änderten entweder den Stoff, indem ſie derſelben Sprache einen andern Inhalt gaben, oder die Form, indem ſie die Volksgeſänge in lateiniſche Verſe brachten, um ſie den Ungebildeten unzugänglich zu machen. Doch läßt ſich auf den Inhalt mancher dieſer Sagenkreiſe noch aus den lateiniſchen Geſchichtsbüchern des Jornandes und Paul Warnefried (Paullus Diaconus) ſchließen, indem jener in ſeiner Geſchichte der Gothen, dieſer bei der Darſtellung der Heldenthaten der Longobardenkönige, namentlich des Alboin (§. 229), wie Livius (§. 187) in der älteſten Geſchichte der Römer, die epiſchen Volksgeſänge benutzt zu haben ſcheinen.

Bei Paul Warnefried mögen dieſe Volksgeſänge um ſo reiner geblieben ſein, als ſich die Longobarden das Fremde nicht ſo leicht und ſchnell aneigneten, wie andere deutſche Stämme, ſondern dem Römerthum lange feindlich gegenüberſtanden. Auf ähnliche Weiſe benutzte der Mönch Saxo Grammaticus in ſeiner römiſchen Geſchichte die alten ſcandinaviſchen Sagen und Lieder. — Durch die Wanderzüge des germaniſchen Volks in die römiſchen Provinzen war eine Wechſelwirkung der lateiniſchen und griechiſchen Dichtungen auf die deutſche, und dieſer auf jene unvermeidlich, und da das Beſtreben der mittelalterlichen Poeſie darauf gerichtet war, die Ereigniſſe der Wirklichkeit zu überbieten und das Wunderbare in ihren Kreis zu ziehen, ſo ſetzte ſie ſich ſorglos über Zeit und Raum weg, verknüpfte hiſtoriſche Begebenheiten, die Jahrhunderte auseinander liegen, mit einander auf ganz unbeſtimmtem geographiſchem Boden und zog die Geiſterwelt in die wirkliche herein. Daraus entſtand die romantiſche Poeſie, die hauptſächlich in den Ländern, wo die romaniſchen Sprachen über die germaniſche der eingewanderten Völker den Sieg davontrug, Wurzel faßte.

II. Die Literatur in den Händen der Geiſtlichen.

§. 3. Ueberſetzungen. Die erſten Verkünder des Chriſtenthums unter den heidniſchen Germanen ſahen bald ein, daß die Verbreitung des Evangeliums nur vermittelſt der Volksſprache von Erfolg ſein könne. Darum überſetzte ſchon Ulfilas (†388), ein aus einem Kriegsgefangenen zum Biſchof der Weſtgothen (§. 214) erhobener Grieche aus Kleinaſien, einen Theil des A. u. N. Teſt. in das Gothiſche, wobei er ſich der alten Runenſchrift bediente, dieſelbe aber mit griechiſchen Schriftzeichen vermehrt zu haben ſcheint. Seine Ueberſetzung, wovon ſich der älteſte ſog. ſilberne Codex in Upſala befindet, iſt, als älteſtes Denkmal eines der ausgebildetſten germaniſchen Sprachdialecte, von der größten Wichtigkeit.— In ähnlichem Geiſte wirkten unter den Karolingern mehre Mönche und Prieſter, nachdem zuvor die ſog. Gloſſarien des Rabanus Maurus u. a. dergleichen Ueberſetzungen möglich gemacht hatten. Bedeutender jedoch wurden dieſe Beſtrebungen erſt unter den ſächſiſchen Kaiſern, als Notker Labeo, Mönch in c. 1000. St. Gallen, die Pſalmen überſetzte, und ſelbſt unter den fränkiſchen Kaiſern, die der Literatur ſo wenig Aufmunterung gaben, verfaßte Williram (Abt zu Ebersberg in Bayern, † 1085, in Fulda gebildet,) eine Paraphraſe des Hohenliedes, das freilich die poetiſche Armuth der Zeit durchſchauen läßt.

§. 4. Die Evangelien-Harmonien. Im Süden von Deutſchland, wo man der romaniſchen Cultur näher war, gewann durch den Eifer britiſcher Miſſionare (§. 255) das Chriſtenthum bald feſten Boden, und es entſtanden Klöſter und Pflanzſchulen, die ſich der Volksbildung annahmen. Am einflußreichſten waren in dieſer Beziehung die Abteien St. Gallen und Fulda. Hier wirkte Rabanus Maurus † 856. Rabanus Maurus (als Erzb. von Mainz) anregend auf mehre begabte Schü-

Otfried c. 870.

ler; dort fanden bei den gelehrten Benediktinermönchen wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ſtets Schutz und Aufmunterung. Unter Rabanus' Schülern ſind beſonders berühmt geworden Walafried Strabo (der Schieler), Abt von Reichenau, durch Verbeſſerung der Kirchenmuſik und Otfried, Mönch von Weißenburg im Elſaß, durch ſeine in althochdeutſcher Mundart und in gereimten Verſen*) abgefaßte Evangelienharmonie, die in 5 Büchern das Leben und die Lehren Jeſu von ſeiner Geburt bis zur Himmelfahrt darſtellt. — Einen intereſſanten Gegenſatz zu Otfrieds Werk, das viele lyriſche und didaktiſche Stellen und mancherlei mit dem Gegenſtand ſeiner Dichtung nicht nothwendig zuſammenhängende Betrachtungen enthält, bildet der Heliand (Heiland), oder die niederdeutſche Evangelienharmonie, die ein ſächſiſcher Bauer im Auftrage Ludwigs des Frommen verfaßt haben ſoll. Hier, wo das Chriſtenthum viel ſpäter Eingang fand, als in Süddeutſchland und die romaniſche Cultur den germaniſchen Volksgeſang noch nicht ganz verdrängt hatte, mußte die Bearbeitung der Evangelien ſich mehr an die Form der Heldenlieder anſchließen und ebenſo epiſch werden, wie Otfrieds Werk lyriſch iſt. Während daher dieſer reflectirt und Fremdes beimiſcht, bleibt jener bei der einfachen Erzählung und hält ſich an die Alliteration, wogegen Otfried Reim und Strophe anwendet.

*) Die heidniſche Alliteration herrſcht noch in dem ſog. Weſſobrunner Gebet, das etwa 100 Jahre früher verfaßt wurde und die Gränzſcheide des Heidniſchen und Chriſtlichen bezeichnet. Der Reim gehört der chriſtlichen Zeit an.

§. 5. Profane Dichtungen der Geiſtlichen. Die Beſchäftigung mit der deutſchen Sprache mußte die Geiſtlichen auf die Volksdichtung führen, aus der man jene allein kennen lernen konnte. Anfangs mochten ſie wohl im chriſtlichen Eifer manche der heidniſchen Lieder vertilgt haben, aber ſpäter eigneten ſie ſich dieſelben an und legten theils der alten Form chriſtliche Stoffe unter, oder ſie gaben den Volksgeſängen eine neue Form. Von jener Art iſt das bekannte Siegeslied über die Normannen zu Ehren des Karolingiſchen Königs Ludwigs III. († 882)

Wenn man dieſes mit dem angelſächſiſchen Liede auf Athelſtans Sieg über die Dänen bei Brunanburg (937) vergleicht, erkennt man leicht die verſchiedene Richtung der chriſtlichen und heidniſchen Dichter. Denn während das Letztere den Leſer mitten in die Schlacht unter geſpaltene Schilde und geſtürzte Banner verſetzt, tritt Ludwig als Diener Gottes auf, ſingt mit ſeinen Kriegern vor dem Treffen Kyrieeleiſon und nach demſelben ein Tedeum.

Unter den Ottonen, wo die klaſſiſche Literatur in Deutſchland heimiſch wurde, wo die Aebtiſſin Hroswitha religiöſe Dramen in lateiniſcher Sprache dichtete, um den frivolen Terenz (§. 155) zu verdrängen, wo durch den Verkehr mit Italien die lat. Sprache immer mehr das Medium der Mittheilung wurde, da fing man auch an, die Volksgeſänge in lat. Verſe zu kleiden und aus Homer und Virgil Zuthaten und Reminiscenzen einzuſchalten. So entſtand der ſchon oben erwähnte Waltharius von Aquitanien, ein Gedicht, das noch den rohen Rittergeiſt der Völkerwanderung athmet, und als Seitenſtück dazu der Ruodlieb, in deſſen noch vorhandenen Bruchſtücken ein Mönch des Kloſters Tegernſee im Anfang des 11. Jahrh. ein ſchon verfeinertes höfiſches Ritterweſen darſtellt.

Ein Edler (Ruodlieb), der ſich im Dienſte eines benachbarten Königs ausgezeichnet, erhält bei ſeiner Rückfahrt von dieſem ſtatt Lohn 12 Lehren, die nun im Verlaufe des Gedichtes an dem Helden durch Erfahrung erprobt werden. — Das Ludwigslied rührt wahrſcheinlich von einem Mönch Hucbald († 930) aus dem Kloſter St. Amand ſur l'Elnon her, das nahe bei d

Schlachtfeld lag und wo man ſich der altdeutſchen Literatur eben ſo thätig annahm, wie in St. Gallen und Fulda.

§. 6. Legenden. Kaiſerchronik. Hannolied. Auch im 12. Jahrh. bleibt die Dichtung noch zum Theil in den Händen der Geiſtlichen, aber unter dem Einfluß der Kreuzzüge und größtentheils in deutſcher Sprache. Sie iſt wieder vorherrſchend religiös, beſchränkt ſich aber nicht mehr auf das Leben und Leiden Jeſu, wie in den Evangelienharmonien, ſondern zieht noch Verwandtes aus der Bibel, aus den Legenden und Heiligengeſchichten und endlich aus der Profangeſchichte in ihr Bereich. Beſonders wird die Maria, deren Verehrung dem durch die Kreuzzüge ausgebildeten Frauen= und Minnedienſt entſprach, Mittelpunkt der Dichtung. Eine große Zahl ſolcher Legenden und Wundergeſchichten (für welche die von religiöſen Ideen beherrſchte Zeit der Kreuzzüge beſonders empfänglich war) findet man, mit weltlichen Beſtandtheilen gemiſcht, in der aus dem 12. Jahrh. ſtammenden Kaiſerchronik und in dem damit verwandten Lobgeſang auf den h. Hanno (Erzb. von Köln † 1075).

In beiden flicht der Dichter in die ganz unhiſtoriſch und verwirrt dargeſtellte Geſchichte der röm. Kaiſer von Pompejus und Cäſar an (mit denen Karl der Große in Verbindung gebracht wird) eine Menge von Erzählungen, Legenden und Novellen ein, reiht deutſche und röm. Geſchichte aneinander und verknüpft nach Art eines Mährchens ganz verſchiedenartige Dinge. Dieſes kühne Verfahren, Altes und Modernes mit leichtfertiger Phantaſie auf die confuſeſte Weiſe zu verbinden, die Geſchichtserzählung als Rahmen für eine bunte Maſſe von Mährchen und Legenden zu gebrauchen und an hiſtoriſche Namen und Begebenheiten fabelhafte Abenteuer und Wunder anzureihen, wurde durch die Kreuzzüge, wo ſich Wahres und Erdichtetes ſo vielfach berührte, und durch den mittelalterlichen Wunderglauben gefördert. In dem Hannoliede beginnt der Dichter mit der Schöpfung und dem Sündenfall, geht dann von der Schlacht zwiſchen Pompejus und Cäſar, die raſch und lebendig geſchildert iſt, über auf Auguſtus und die Gründung Kölns, erzählt die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Franken, deren erſter Bekehrer in dieſer Stadt ſeinen Sitz hatte, und ſchließt mit dem Lobgeſange Hanno's, ſeines 33ſten Nachfolgers.

§. 7. Das Rolandslied. Während der Kreuzzüge fanden nur diejenigen Dichtungen Intereſſe, die mit dieſer großen Begebenheit in irgend einem Zuſammenhang ſtanden. Da nun aber die Grundlage der Kreuzzüge der Kampf des Chriſtenthums wider das Heidenthum (Islam) war, ſo lag es ſehr nahe, dieſen Kampf ſchon mit Karl dem Großen, dem erſten heidenbekehrenden Monarchen, beginnen zu laſſen. Darum wurden die Sagen von Karl dem Großen und ſeinen 12 Pairs, die der Zwölfzahl der Jünger Jeſu nachgebildet ſind und als Apoſtel handeln, im 12. Jahrh. in Frankreich mehrfach poetiſch behandelt und gingen dann allmählig, wie die Begeiſterung für die Kreuzzüge ſelbſt, auch auf Deutſchland über. Das älteſte deutſche Gedicht aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen iſt das **Rolandslied** des Pfaffen Konrad nach einer franz. Darſtellung. Es wurde verfaßt im Dienſte Heinrichs des Löwen, der, gleich ſeiner Gemahlin Mathilde von England, ein Freund der ritterlichen Sagen war.

Pfaffe Konrad c. 1175.

Inhalt: Karl der Große faßt den Entſchluß, die Heiden in Spanien zur Annahme des Chriſtenthums zu zwingen. Die „hoffärtigen" Heiden ſchicken auf die Kunde davon Friedensboten ab, um dem Kaiſer, der als königlicher Prophet und Gottesſtreiter auftritt, ihre Bereitwilligkeit, ſich zu Chriſti Lehre zu bekehren, anzukündigen. Darauf beſchließt Karl Geſandte an den Hof des Heidenkönigs Marſil zu ſchicken, um ſich von deſſen wahren Abſichten zu überzeugen. Auf Rolands Vorſchlag wird die Geſandtſchaft ſeinem Stiefvater, dem falſchen Ganelon, übertragen, der ſie ungern übernimmt und daher aus Groll auf Rolands Untergang ſinnt. Von dem Heidenkönig mit Gold beſtochen, bringt er durch trügeriſche Botſchaft Karl den Großen dazu, das Königreich Hiſpanien ſeinem Neffen Roland zu verleihen und dieſen mit einem Kreuzheer dahin zu ſchicken. Aber in Folge des

Verraths werden die chriſtlichen Streiter in dem Thale Roncevalle (§. 246) von einem überlegenen Heer der Heiden überfallen und trotz ihrer Rieſenſtärke und wunderähnlichen Tapferkeit ſämmtlich erſchlagen. Der Kampf und Tod der Helden, beſonders Rolands und ſeines Freundes Olivier, ſind trefflich geſchildert. Karl, durch Rolands Horn (deſſen Schall auf Tagesweite gehört ward) zur Hülfe herbeigerufen, zieht mit einem Heer hin und rächt den Tod der Gefallenen durch eine Schlacht, worin die Heiden beſiegt und ihre Oberhäupter getödtet werden. Mit Karls Klage und der Beſtattung der Todten, wobei allerlei Wunder geſchehen, ſchließt das Gedicht. — Eine andere mattere Bearbeitung des Rolandsliedes iſt die vom Stricker aus dem 13. Jahrh.

§. 8. **Herzog Ernſt und König Rother.** Auch die deutſchen Volksſagen wurden von den Geiſtlichen mit zeitgemäßen Zuſätzen erweitert und mit dem Morgenlande in Beziehung gebracht, was man beſonders an den beiden Gedichten „Herzog Ernſt" und „König Rother" bemerken kann. In dieſer Geſtalt gingen ſie dann in die Hände der fahrenden Sänger über, die zu einer Zeit, wo die Laien noch mit den Geiſtlichen um den Beſitz der Poeſie rangen, die deutſchen Volksgeſänge wieder aus der Zelle in das öffentliche Leben einführten und ſie auf den Straßen und den Burgen der Ritter vortrugen. — Aber die Einförmigkeit des Stoffs und die Trockenheit der Behandlung machte eine neue Gattung und ein neues Element nothwendig; dies erhielt die Dichtung in der Minne, die zuerſt von Heinrich von Veldeke eingeführt ward, und durch welche die Poeſie den Geiſtlichen gänzlich entzogen und an die Burgen der Ritter und die Höfe der Fürſten gepflanzt wurde. Denn wie ſollten Kleriker, die durch den Cölibat von dem Verkehr mit Frauen ausgeſchloſſen waren, ſich ferner einer Dichtung widmen, worin Frauendienſt und Minne den Mittelpunkt bildeten?

Im Herzog Ernſt, der im 12. Jahrh. mehrfach lateiniſch und deutſch bearbeitet wurde und in der Folge als Volkserzählung weit verbreitet blieb, werden an die Geſchichte eines deutſchen Ritters, der bald als Konrads II. Stiefſohn (§. 268), bald als Otto's I. Sohn auftritt und zur Sühnung eines an ſeinem Lehnsherrn begangenen Mords einen Kreuzzug unternimmt, die wunderbarſten Mährchen und Abenteuer zu Waſſer und Land angeknüpft. Man findet darin die Wundergeographie des Alterthums, wie die Homeriſchen Pygmäen und Cyklopen, ein Kranichvolk u. dergl., mit den orientaliſchen Mährchen von den Rieſen Paläſtina's, von einem Magnetberge, der alles Eiſenwerk aus den Schiffen zieht, von Greifen, die Menſchen rauben u. a. — Auf ähnliche Weiſe wurde im König Rother eine ältere Volksſage (Wilkinaſage) umgearbeitet und mit Konſtantinopel und dem Morgenlande in Verbindung gebracht. König Rother läßt um die Tochter Konſtantins werben. Seine Geſandten werden ins Gefängniß geworfen. Da erſcheint er ſelbſt unter dem Namen Dietrich in Konſtantinopel und führt die Königstochter als Braut heim, nachdem er durch ſie die Befreiung ſeiner gefangenen Geſandten bewirkt. Nach einiger Zeit wird die Königin von einem Spielmann entführt und nach Konſtantinopel zurückgebracht, dort aber zum zweitenmal von Rother unter harten Kämpfen mit dem König von Babylon erworben. Aehnliche Erzählungen von Wanderzügen und Brautwerbungen bilden den Inhalt mehrer anderer von Geiſtlichen erweiterter und veränderter Volksgedichte des 12. Jahrh. (z. B. St. Oswald, Salomon und Morolf u. a.)

B. Die ritterliche Minnedichtung.

I. Blüthe der ritterlichen (romantiſchen) Poeſie unter den Hohenſtaufen.

1. Antike Stoffe.

§. 9. Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Ehe die Dichtung in die Hände der Minneſänger überging, ſtellte der Pfaffe **Lamprecht** in ſei-

nem **Alexanderliede** noch ein Denkmal des antiken Geiſtes und der alten Geſinnung auf. Der Charakter der alten heidniſchen Welt war Thatkraft und Vertrauen auf menſchliche Stärke, während durch das Chriſtenthum mehr das innere Leben des Gefühls hervorgekehrt wurde. Dort war daher Gebrauch der uns verliehenen Kräfte zu eigenem Frommen und zum Wohl des Vaterlandes Zweck des Lebens; hier erhalten die Handlungen erſt Werth und Bedeutung durch die religiöſe Richtung und die höhere Eingebung. Die letztere Geſinnung liegt dem Rolandslied zum Grunde: die erſtere iſt in der *Alexanderſage* enthalten. Die Thaten und Schickſale eines Helden, der in der Wirklichkeit Alles übertraf, was die Geſchichte Großes aufzuweiſen hat, wurden ſchon frühe bei allen Völkern des Morgen- und Abendlandes Gegenſtand der Poeſie, der Sage und des Mährchens. Im Mittelalter gab es mehre lat. Werke, in denen die Geſchichte Alexanders mit einer großen Maſſe von Erdichtetem und Fabelhaftem verbunden war und aus denen zuerſt „*wälſche*" Gedichte verfaßt wurden. Nach einer ſolchen (von Alberich von Vicenza herrührenden) wälſchen Dichtung bearbeitete im 12. Jahrh. *Lamprecht* ſein Werk, das den ſchönſten Produkten des Mittelalters beizuzählen iſt.

Das Alexanderlied zerfällt in 2 Theile, wovon der erſte ſich mehr an die Geſchichte anlehnt, der zweite die Wunderſagen und Mährchen behandelt. Dort werden Alexanders Erziehung, ſeine Feldzüge gegen die Perſer, ſeine Schlachten und Heldenthaten höchſt lebendig und anſchaulich geſchildert und in dem Leſer ſowohl Mitleid für Darius als Bewunderung für den großmüthigen Sieger, dem ein hoher Sinn und eine edle Natur inwohnt, geweckt. In dem zweiten Theil kommt Alexander zuerſt zu den Scythen, für deren Anmuth und Bedürfnißloſigkeit der Held dieſelbe Bewunderung zeigt, wie bei Diogenes im Faß. Dann wird der Zug ans Ende der Welt und die gefahrvolle Rückkehr durch die Schreckniſſe der Wüſten und Wälder unternommen. An der Welt Ende beſchleicht ihn ein Heimweh und eine, mächtige Sehnſucht zu Mutter und Lehrer, an die er daher einen Brief richtet, worin ſein und ſeiner Gefährten Schickſale und Erlebuiſſe, gekleidet in das anmuthige Gewand der orientaliſchen Fabelwelt, geſchildert ſind. Die wunderbaren Geſchöpfe einer fremden Natur, die zauberhaften Gegenden, die ſingenden Waldmägdlein, die im Dunkel des Waldes auf grünen Triften mit den Blumen entſtehen und verwelken, können mit den ſchönſten Schilderungen in der Odyſſee verglichen werden. — Zuletzt will der maced. Held noch das Paradies erobern, zieht durch die Hölle voll ſcheußlicher Ungethüme, erhält aber zuletzt die Mahnung, daß der Menſch aus Staub und Erde gemiſcht ſei. Er ſolle Mäßigung lernen und ſein Gemüth Gott zuwenden, dann werde er in das Paradies eingehen. Der Charakter des Heldeu und ves Alterthums ſind vortrefflich gezeichnet.

§. 10. *Eneit. Trojanerkrieg.* Einen Gegenſatz zum Alexanderliede bildet die **Eneit Heinrichs von Veldeke** (Veldeck). Wie dort der Charakter des Alterthums feſtgehalten wird, ſo waltet hier ſchon die *Minne* vor. Während alſo *Virgil* (von deſſen *Aeneide* (§. 186) der deutſche Dichter nur eine franzöſiſche Bearbeitung kannte) der Beſchreibung von Kämpfen und Stürmen den größten Fleiß zuwendet, macht uns Heinrich von Veldeck mit der Empfindungswelt vertraut, die er mit Innigkeit und Lieblichkeit darſtellt, und verweilt mit Vorliebe bei der Schilderung der Liebe des Aeneas und der Lavinia. Da Veldeck der erſte war, der als Laie und Ritter ſowohl den Volksgeſang, als die geiſtliche Dichtung bei Seite ließ, und die höfiſche Bildung, eine regelmäßigere Reimart und die Minne in die neue Poeſie einführte, ſpendeten ihm, *als dem Urheber des Minnegeſangs*, die nachfolgenden Dichter großes Lob.

Heinrich v. Veldeke c. 1186.

Zwiſchen beiden ſteht der **Trojaniſche Krieg** des **Herbort von Fritzlar**, der die im Mittelalter vielgeleſenen lat. Erzählungen des *Dares* und *Dictys* von dieſem Krieg gekannt zu haben ſcheint, wenn er gleich nach einem wälſchen

Herbort v. Fritzlar Anfang des 13. Jahrh.

Vorbilde, das ihm durch die Vermittelung des Landgrafen Hermann von Thüringen zukam, arbeitete. Ein Dichter von mittelmäßigem Talent ſtellt Herbort Antikes und Modernes, alte, rohe Kraft und neue Sentimentalität unverbunden neben einander. In ſeiner Ungleichheit und ſeinen innern Widerſprüchen ſpiegelt ſich daher eben ſo die Verwilderung der Zeit unter den Gegenkaiſern Philipp und Otto (§. 289), wie in der männlichen Kraft und Ruhe des Alexanderlieds die ehrwürdige Größe Deutſchlands unter Friedrich Barbaroſſa.

2. Der lyriſche Minnegeſang.

§. 11. Der Minnedienſt. Die germaniſchen Sitten (§. 189) und das Chriſtenthum rückten im Mittelalter das Weib aus der untergeordneten und niedrigen Stellung, die es in der alten Welt einnahm, heraus und erhoben es zur Leiterin des häuslichen Kreiſes und zur Gebieterin der Sitte und des Anſtandes. Verehrung und Beſchützung der Frauen, als des ſchwächern Geſchlechts, galt für eine weſentliche Tugend des Ritterthums, und je mehr dieſes ſich ausbildete, deſto mehr ſtieg auch der Frauendienſt und die Minne. Als ſich daher die Ritter der Poeſie bemächtigten, war es natürlich, daß die Verehrung der Frauen, die zarten Regungen des Herzens und die Empfindungen der Liebe den Hauptgegenſtand ihrer Dichtung bildeten. So entſtand dieſe Poeſie der Minne, die in einer Zeit voll Roheit und wilder Thatenluſt Sittigung und Bildungsſinn ſchuf und verhütete, daß die Welt des Gefühls unter der angeſtrengten Thätigkeit der Hände erlag: da aber die Ritter ſich ausſchließlich mit dieſer ſentimentalen Gefühlswelt beſchäftigten und die Minne zum einzigen Gegenſtand ihrer Dichtung machten; da Waffenthaten, Kampfſpiele, fröhliche Gelage und andere Freuden eines kräftigen Männergeſchlechts, womit ſich die provençaliſchen Troubadours (§. 311) noch befaßten, zurücktraten, ſo mußte dieſe Dichtung allmählig in Weichlichkeit und Eintönigkeit ausarten und der ganzen Cultur jener Zeit den Charakter des Weiblichen aufdrücken. „Man ſang vom Sommer und ſeiner Wonne, vom Winter und ſeinen Schmerzen, von der Liebe Luſt und Leid, von ſüßer Maienblüthe und bitterem Reife, der ſie tödtet"; man klagte, daß Alles einem ewigen Wechſel unterworfen ſei u. dergl.

Der Form nach zerfällt der Minnegeſang in Leiche, die aus einfachen Reimpaaren ohne Strophen beſtanden, und in Lieder mit Strophen und künſtlichen Reimverſchlingungen.

§. 12. Die Wartburg. Walther von der Vogelweide. Die älteſten Minnelieder tragen noch ein volksthümliches Gepräge (z. B. bei Dietmar von Aiſt, Kürenberger, Sperrvogel u. a.); bald aber wurde unter den Händen adeliger Sänger der Minnegeſang eine adelige Kunſt, die aus der Pflege von Blinden und Bettlern in die von Königen und Fürſten überging und an den glänzendſten Höfen gehegt und geübt wurde. Unter den Fürſten, die als Beförderer dieſer Dichtkunſt genannt werden, ſtehen außer den Hohenſtaufiſchen Kaiſern und Heinrich dem Löwen die babenbergiſchen Herzoge von Oeſtreich und der Landgraf Hermann von Thüringen oben an. Die Wartburg bei Eiſenach, wo der letztere reſidirte, war im 13. Jahrh. gerade ſo der Sammelplatz der begabteſten Dichter, wie vor wenigen Jahrzehnten Weimar. Von dem Wetteifer und Neid der ſüddeutſchen Sänger gegen den Thüringer Hof gibt der bekannte Krieg auf der Wartburg, der aber eine reine Sängermythe zu ſein ſcheint,

Zeugniß*). Unter den Minneſängern, deren man mehr als 150 kennt, zeichnen ſich die nördlichen um den Thüringer Hof geſchaarten (beſonders Reinmar der Alte und Heinr. von Morungen) aus, durch Reinheit der Gefühle, Zartheit und Tiefe der Empfindungen, leiden aber an Armuth der Ideen und an Einförmigkeit, während bei den ſchwäbiſchen (Gottfr. von Nifen u. a.) mehr Mannichfaltigkeit und ein freierer, muthwilligerer Ton herrſcht, und bei der ſüddeutſchen am öſtreich. Hof (Nithart, Tanhuſer) der Minnegeſang ſchon den Volkston anſchlägt, die Feſte und Spiele des reichen Bauernſtands feiert und auch Tanz- und Trinklieder nicht verſchmäht. — Der erſte Rang unter allen gebührt unſtreitig dem wackern **Walther von der Vogelweide**, in deſſen Liedern ſich die reiche Erfahrung eines vielbewegten Lebens und die ſcharfe Beobachtung eines verſtändigen, vaterländiſchen Mannes abſpiegelt. Er feiert den Dienſt der Frauen, bei denen Zucht, Sitte und Treue wohnt, theilt aber nicht deſſen Entartung; er rügt mit männlichem Ernſt den Verfall der Sittlichkeit und Ordnung während des Interregnums (§. 313) und eifert gegen die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und gegen das Unweſen des römiſchen Hofs, iſt aber dabei ein frommer, religiöſer Mann und ein treuer Anhänger der Kirche. Ueberall beurkundet Walther neben poetiſcher Fülle und Vielſeitigkeit einen kräftigen auf das Gute und Wahre gerichteten Sinn.

*) Nach dieſer Sängermythe (die den Inhalt eines unter dem Namen Wartburgkrieg bekannten, aus dem Ende des 13. Jahrh. herrührenden Gedichtes bildet) ſoll einſt am Hofe Hermanns von Thüringen ein leidenſchaftlicher Streit über die Palme der Minneſängerkunſt zwiſchen Heinrich von Ofterdingen, der die ſüddeutſche Partei vertrat, und den Sängern am Hofe zu Eiſenach entſtanden ſein. Zur Beilegung deſſelben wurde ein Wettkampf angeordnet, in dem zuerſt H. von Ofterdingen ſiegreich gegen Walther von der Vogelweide auftrat, bis die Erſcheinung der Landgräfin Sophie den erſtern ſo verwirrte, daß er unterlag und zufolge der Uebereinkunft aufgehängt werden ſollte. Unter dem Schutze der Landgräfin entging jedoch Ofterdingen dieſem Schickſale. Ein zweiter Wettſtreit begann nun, in welchem Klingſor aus Ungerland, als Zauberer und Dichter weit berühmt, das Schiedsrichteramt übernahm und nachdem er ſelbſt mit vieler Kunſtfertigkeit und tiefſinnigen Räthſeln geſtritten, endlich dem Ofterdingen gegen Wolfram von Eſchenbach den Preis zuerkannte, worauf eine allgemeine Verſöhnung erfolgte.

§. 13. Der ſpätere Minnegeſang. Der Frauendienſt in ſeiner ſchönen Zeit, wo er mit Sitte, Zartgefühl und Herzensreinheit gepaart war, hatte einen poetiſchen Strich und hielt das Intereſſe für Dichtkunſt wach; aber bald nach dem Untergang der Hohenſtaufen artete er aus und ſank ins Derbe und Gemeine herab. Dies hatte auch den Verfall der Minnepoeſie zur Folge, beſonders ſeitdem die Habsburger und die übrigen deutſchen Fürſten ihrer Zeit ſich ſo gleichgültig und theilnahmlos dagegen zeigten, kein Hof mehr als Mittelpunkt und Sammelplatz poetiſcher Beſtrebungen diente und der Adel zuletzt die Beſchäftigung damit den wenig geachteten Dichtern bürgerlicher Abkunft überließ. Umſonſt klagt bereits um die Mitte des 13. Jahrh. Reinmar der Zweter (gebürtig vom Rhein, in Oeſtreich erwachſen und in Böhmen wohnhaft) über die Entartung des Frauendienſtes und Ritterthums und ſucht durch ernſte Rüge dem Verfall der Minnepoeſie zu ſteuern — die Theilnahme war erloſchen und das geringe Intereſſe konnte durch die mittelmäßigen Talente der nächſtfolgenden Zeit nicht erhöht werden; — umſonſt will Ulrich von Lichtenſtein (c. 1275) durch Uebertreibung die abſterbende Kunſt und Sitte erhalten — die Unnatur und Selbſtquälerei ſeines „Frauendienſtes“ erzeugen nur Widerwillen und Spott, ſo daß bereits ſein

Zeitgenoſſe, der Zürcher Hadloub den feierlichen Minnegeſang parodirt; — umſonſt hoffen die bürgerlichen Dichter ihre Kunſt zu halten, indem ſie den Stoff erweitern und bald die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft und die freien Künſte in ihr Bereich ziehen, bald volksthümliche Sittenſprüche (Priameln) einflechten, bald in dunkle Räthſel und geheimnißvolle Denkſprüche (Gnomen) tiefſinnige Lehren einhüllen — die Produkte ihrer Dichtkunſt ſind eintönig und langweilig, und ſo heftig ſie ſelbſt in ihren Tenzonen unbedeutende Streitfragen wider einander verfechten, ſo gleichgültig bleiben die Leſer dabei. Einen ſolchen Streit führten im Anfang des 14. Jahrh. der Gelehrte Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, und der Schmied Barthol. Regenbogen. Jener, den im Jahr 1317 die Frauen in Mainz begraben haben ſollen, iſt eben ſo dunkel, ſchwülſtig und überſchwenglich, wie dieſer einfach, ſchlicht und natürlich iſt, und während jener die Poeſie noch als Vorrecht der höhern Stände anſieht, leitet uns der ehrliche und gemüthliche Handwerker auf die Meiſterſänger, in deren Hände die lyriſche Poeſie im 15. Jahrh. überging.

Im Anfang des 14. Jahrh. ließ der Zürcher Rathsherr Rüdger von Maneſſe die Gedichte von 136 Minneſängern ſammeln; ſie finden ſich in einem ſchön geſchriebenen mit Zeichnungen verſehenen Pergament-Codex; doch wurde die Sammlung in unſern Tagen durch van der Hagen ſehr vermehrt.

3. Das deutſche Volks-Epos.

§. 14. Nibelungen. (c. 1210) Zu einer Zeit, wo die Minne die ganze Dichtung beherrſchte, erhielt unſer altes National-Epos, die Nibelungen, ſeine letzte Ausbildung und ſeine heutige Geſtalt, obſchon es zu dem Minnegeſang den reinſten Gegenſatz bildet. Denn wie dieſer durch Tiefe der Empfindung hervorragt, aber durch die Leerheit des Inhalts ermüdet, ſo iſt das Nibelungenlied durch die Großartigkeit ſeines Stoffes und die inwohnende Kraft ausgezeichnet, leidet aber an Armuth der Sprache, an Unbeholfenheit in Versbau und Reim und an Rohheit und Ungefügigkeit der Form. Eben ſo verſchieden iſt es von dem zu gleicher Zeit ausgebildeten höfiſchen Ritterepos, das ſeinen Stoff aus der Fremde zog. Denn während hier unnatürliche Verhältniſſe durch die Kunſt intereſſant gemacht werden, erregen dort die großartige Natur des Gegenſtandes und die mächtigen Charaktere ohne alle Kunſt unſere innigſte Theilnahme. „Im Nibelungenliede ſtehen wir in einer Welt von Menſchen, die nicht die Minne bewegt, ſondern der Zwang der Verhältniſſe, die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, ſondern mit dem Fatum, die nicht blind in Abenteuer ſtürzen, ſondern in ein großartiges Verhängniß von einer außer ihnen liegenden Gewalt geſtürzt werden.“ Das Nibelungenlied iſt wie das Epos der Alten objectiv gehalten und keine Einmiſchung der Perſönlichkeit des Dichters darin zu erkennen. Der Bearbeiter iſt unbekannt; mit Unrecht hat man Heinrich von Ofterdingen dafür genommen.

Inhalt: Siegfried von Niederlanden kommt mit einem glänzenden Gefolge nach Worms um die Kriemhilde, Schweſter des Burgundenkönigs Gunther, zu freien. Bei ſeinem Eintritt erzählt Hagen, Gunthers Dienſtmann, die frühern Thaten Siegfrieds, daß er das Zwerggeſchlecht der Nibelungen überwunden, einen reichen Schatz (Hort) nebſt einem unſichtbar machenden Gewande (Tarnkappe) erworben und einen Lindwurm erſchlagen habe, durch deſſen Fett, in dem er ſich gewälzt, ſein Körper hörnen und unverwundbar geworden. — Nach einiger Zeit will Gunther um Brunhilde auf Iſenland werben, die, mit außerordentlicher Stärke begabt, jeden Freier, der ihr im Wettkampf unterliegt, tödten läßt. Bei dieſem Unternehmen unterſtützt ihn Siegfried, der ihn als Dienſtmann begleitet und vermittelſt ſeiner Tarnkappe und ſeiner über-

legenen Stärke ihm den Sieg und die Hand Brunhildens verſchafft. Dafür erhält er Kriemhilde zur Gattin und zieht mit ihr heim. Nach einigen Jahren beſuchen Siegfried und Kriemhilde ihre Verwandten in Worms. Da gerathen die beiden Königinnen in Streit über den Rang ihrer Männer und den Vortritt beim Kirchengang. Kriemhilde, erzürnt daß Brunhilde den Siegfried für einen Dienſtmann Gunthers hält, wirft ihrer Gegnerin vor, daß ſie ja nur durch den Beiſtand ihres Mannes Gunthers Gattin geworden ſei. Wüthend über dieſen Spott und noch mehr über den Betrug, ſinnt Brunhilde auf Rache und reizt ihren Dienſtmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Unter dem Vorgeben, Siegfrieden in einem bevorſtehenden Kriege zu ſchützen, entlockt Hagen der argloſen Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gemahl verwundbar ſei, und erſpäht dann den Augenblick, als derſelbe nach einer Jagd, fern von dem Gefolge, an einer Quelle ſeinen Durſt ſtillte, um ihn zu durchſtechen. Mit Hohn läßt dann der Mörder den Leichnam vor die Kammerthüre der unglücklichen Kriemhilde legen, die den Thäter alsbald erräth. Von dieſer Zeit an ändert ſich die tiefgekränkte Königin gänzlich. Die ſchüchterne Weiblichkeit, die ſie bisher geziert, muß herbem Groll und dem Gedanken der Rache weichen. Dieſes Gefühl und die Trauer um ihren geliebten Gatten füllen Jahrelang einzig und allein ihre Seele. Da fügt ihr der übermüthige Hagen noch eine neue ſchwere Kränkung zu. Von ihren Brüdern beredet läßt Kriemhilde den Nibelungenhort nach Worms kommen, muß aber geſchehen laſſen, daß ihr Hagen mit Vorwiſſen des Königs denſelben entreißt und in den Rhein verſenkt, damit ſie ihn nicht zum Verderben der Mörder ihres Gatten anwende. — Darauf läßt König Etzel (Attila) von Ungerland um ihre Hand werben. Kriemhilde nimmt den Antrag an, weil ſie darin das Mittel ſieht, ſich an Hagen zu rächen. Sie zieht nach Ungarn und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten in Worms zum Beſuche zu ſich ein. — Umſonſt warnt Hagen, deſſen große Verbrecherſeele ſich immer gewaltiger äußert. Er ſieht ſeinen und ihren Untergang voraus, ſchließt ſich aber mit kühnem Trotze ihrem Zuge an und häuft Frevel auf Frevel. Dennoch bleibt er ein Held, dem ſelbſt die zärtern Gefühle der Freundſchaft nicht fremd ſind (wie die ſchöne Scene beweiſet, wo er mit Volker „dem Fiedler" Wache hält), und der einem Rüdiger und Dietrich gegenüber ritterlichen Sinn und Edelmuth beweißt. Nur gegen Kriemhilde zeigt er den Trotz eines kühnen Verbrechers. Er reizt ſie abſichtlich; er erinnert ſie an Siegfried, deſſen Schwert er trägt, er geſteht ſeine Frevelthat, und beginnt, als die Loſung zum Kampf gegeben war, mit der Ermordung ihres Sohnes. Iſt es zu verwundern, daß Kriemhilde nun zur Furie wird? Ihr Racheplan galt zunächſt nur dem Mörder Siegfrieds; da aber der Kampf ſich ſo großartig und gewaltig geſtaltet, und durch Hagens und der Burgunder Tapferkeit eine Schaar um die andere erſchlagen wird, da bebt ſie vor dem Entſetzlichſten nicht mehr zurück. Dietrich, der mit ſeinen Amelungen bei den Hunnen weilt, nimmt endlich Hagen und Gunther gefangen und führt ſie gefeſſelt vor Kriemhilde. Dieſe läßt ihren Bruder tödten, trägt ſein blutiges Haupt an den Haaren vor Hagen hin und ſchlägt dann eigenhändig mit Siegfrieds Schwert demſelben den Kopf ab. Empört über die entſetzliche That ermordet der alte Hildebrand zuletzt auch noch die Königin. Nur drei, Etzel, Dietrich und Hildebrand überleben die furchtbare Kataſtrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden. Dieß wird in der Klage, einem Anhang zum Nibelungenliede (Not), geſchildert.

§. 15. Gudrun. Dieſes aus dem 13. Jahrh. ſtammende Gedicht, das man oft die deutſche Odyſſee, wie die Nibelungen die deutſche Ilias genannt hat, weiſt uns an die Küſtenländer der Nord- und Oſtſee. Es zerfällt in 3 Theile: Hagen, Hilde, Gudrun und hat folgenden Inhalt:

I. Hagen, der Sohn Siegebants, Königs von Eyrland (Irland) wird bei einem Feſte von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Inſel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von 3 Königstöchtern, die durch gleiches Schickſal dahingekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren ſtark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeiſegelnden Schiffe nach Eyrland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält, und ſich mit einer der drei nie alternden Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. (II.) Ihre Tochter, gleichfalls Hilde genannt, wird von dem Vater ſo geliebt, daß er ihr keinen Freiber gönnt. Er tödtet die Boten und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe beſteht. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünſcht ſie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei ſeiner Edelleute, die in kaufmänniſcher Verkleidung als Geächtete nach Eyrland gehen, wo Wate durch ſeine Stärke, Frute durch ſeine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit ſeines Geſangs, dem ſelbſt die Vögel lauſchen, Gunſt erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit bei Hilden

die Werbung ſeines Gebieters anzubringen und ſie zur Flucht auf ihrem Schiffe zu bewegen. Hagen ſetzt ihnen nach und erreicht ſie, willigt aber doch in die Vermählung und läßt ſeiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Geſpielin zurück. III. Hetel gewann 2 Kinder, Ortwein und die ſchöne Gudrun. Um die Hand der letztern werben viele Freier, darunter Hartmut von der Normandie, allein keinem gewährt ſie der Vater, obgleich Hartmut der Tochter nicht mißfällt. Als aber Herwig, ein benachbarter Fürſt, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, ſcheidet Gudrun den Streit und wird mit ihm verlobt. Bald darauf benutzt Hartmut einen Kriegszug Hetels, um während ſeiner Abweſenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umſonſt eilt der Vater mit ſeinen Kämpfern den Flüchtigen nach. Auf dem Wulpeſand wird er von Hartmuts Vater, Ludwig, erſchlagen und die Blüte ſeiner Ritterſchaft erliegt im Streit. Eine neue Generation muß heranwachſen ehe der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdeſſen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Schon auf dem Meere erklärt ſie aber, daß ſie dem Herwig ihre Treue bewahren würde, worauf ſie Ludwig in die See wirft, Hartmut ſie aber an den Haaren wieder herauszieht. Da ſie ſich indeſſen ſtandhaft weigert, dem Normannen ihre Hand zu reichen, wird ſie von Hartmuts Mutter Gerlinde „der Teufelin" aufs ſchrecklichſte gequält und zu den niedrigſten Dienſten einer Magd und Wäſcherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hülfe leiſtet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig kommen an den Ort, wo die Jungfrauen waſchen. Es folgt die ſchöne Erkennungsſcene, worauf Gudrun ſtolz die Gewänder ins Meer wirft, und dann wieder in die Burg zurückkehrt, weil ihre Retter ſie nur durch ſiegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verſpricht ſie hier Gerlinden in die Vermählung mit Hartmut zu willigen. Aber während der Nacht umringen die Hegelinger die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in dem Ludwig durch Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate, deſſen Bart indeſſen ellenbreit geworden, die Burg erſtürmt und die Königin erſchlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuts Schweſter, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich geweſen war, wird mit Ortwin verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmut.

§. 16. **Das Heldenbuch.** Zu Ende des 13. und im 14. Jahrh. verliert ſich wieder das Intereſſe für die einheimiſchen Sagen und das deutſche National-Epos theilt den Verfall, der die ganze Ritterpoeſie trifft. Während aber die fremden Sagenſtoffe an zu großer Fülle und Erweiterung leiden und mittelmäßige Dichter ſich abmühen, die wachſende Maſſe zu bewältigen und in Eins zu verbinden, ſehen wir umgekehrt die Sagen von Dietrich und Siegfried immer mehr abnehmen, bis ſie zuletzt wieder zu einzelnen Liedern zuſammenſchwinden, die durch Bänkelſänger noch im Gedächtniß des Volks erhalten werden. Das deutſche Nationalepos, das urſprünglich aus einzelnen rhapſodiſchen Geſängen beſtand, macht alſo einen vollkommenen Kreislauf durch und kommt zuletzt wieder auf das fragmentariſche Hildebrandlied zurück, von dem es ausgegangen. Die einzelnen dieſen Sagenkreiſen angehörenden Erzählungen, die immer kürzer, roher und volksthümlicher werden, je näher ſie der Zeit rücken, wo die Poeſie wieder in die Hände des Volks übergeht, ſind im 15. Jahrh. in etlichen Sammelwerken, die den Titel Heldenbuch führen und wovon das des Kaſpar von Roen (1472) das vollſtändigſte iſt, zuſammengeſtellt worden. Die bekannteſten ſind Otnit und Wolfdietrich (das mit König Rother Aehnlichkeit hat*); ſodann der Roſengarten, deſſen Schauplatz eine Rheininſel bei Worms iſt; Dietrichs Flucht und die Rabenſchlacht, der Ecken Ausfahrt, der hörnerne Siegfried u. a. Der poetiſche Werth iſt theilweiſe ſehr gering, die ewigen Wiederholungen ermüden, zumal da die unkünſtleriſche Form und der eintönige Versbau (die Nibelungenſtrophe) keinen Erſatz für die Dürftigkeit des Inhalts bieten. Eine Anzahl deutſcher Heldenſagen wurden in Proſa übertragen und in der nordiſchen Wilkinaſage geſammelt. Einige wurden ſpäter auch in Volksbücher umgewandelt.

*) Inhalt: Otnit, König der Lombarden, entführt mit Hülfe des Zwergkönigs Alberich

(Rieſen und Zwerge ſpielen in allen nordiſchen Erzählungen eine wichtige Rolle) die Tochter des Königs von Syrien, wird aber dafür von Drachen, die dieſer ins Land ſchickt, getödtet. Wolfdietrich, Sohn des Königs von Konſtantinopel, rächt ſeinen Tod, vermält ſich mit der Wittwe, wird Kaiſer, geht nach vielen Kämpfen und Abenteuern ins Kloſter und beſteht vor dem Tode einen Kampf mit Geiſtern. — Im Roſengarten, worin ein Wettkampf zwiſchen Dietrich mit ſeinen Amelungen und den burgundiſchen Helden, bei denen ſich auch Siegfried befindet, geſchildert iſt, begegnen wir wieder den derben Späſſen, den grob-komiſchen Zügen und dem rohen Ritterthum, wie im Walther von Aquitanien.

4. Britiſche Sagenſtoffe.

§. 17. Tafelrunde und Gralſage. Der Frauendienſt und die Minne, die ſeit Heinrich von Veldeck nothwendiger Beſtandtheil der Dichtung geworden, traten am ſtärkſten hervor in den neuen, durch die Kreuzzüge in Deutſchland eingeführten Sagenſtoffen von König Artus (Arthur) und ſeiner Tafelrunde, deren Boden Wales und die von geflüchteten Briten bevölkerte franz. Provinz Bretagne war.

Durch den Zuſammenſtoß ſo vieler Völker in den Kreuzzügen wurden, wie in der Völkerwanderung, die Sagen und Erzählungen vertragen und verpflanzt, und da der Verkehr das Erlernen fremder Sprachen erleichterte, ſo läßt ſich die Verpflanzung dieſer bretoniſchen Dichtungen, die in franz. Bearbeitungen vorhanden waren und dem Geiſte der Zeit mehr zuſagten, als die der Minne entbehrenden antiken Sagen oder das Nationalepos, auf deutſchen Boden leicht erklären. Der Reiz der Neuheit gab ihnen Werth und Anſehen.

Anfangs war die Sage von König Artus, dem Verfechter der britiſchen Nationalität und des Chriſtenthums gegen die Angelſachſen, eben ſo einfach, wie die deutſchen Sagen. Erſt durch ihre Verbreitung in Frankreich und durch die Kreuzzüge ſchloſſen ſich die Erzählungen vom Ritterbunde der Tafelrunde, den Arthurs Vater auf den Rath des Zauberers Merlin zu Carduel gegründet, und wozu nur Tapferkeit, hohe Geburt, Lehnstreue und andere Rittertugenden Zutritt gewährten, ſo wie die Sagen vom heil. Gral an die Artusſage an.

Unter dem heil. Gral (sang réal) dachte man ſich eine koſtbare Schale, deren ſich Chriſtus beim letzten Abendmahl bedient und in die Joſeph von Arimathia bei der Grablegung das Blut des Herrn aufgefangen haben ſollte. Der Gral, der allerlei wunderbare Eigenſchaften hat, wählt ſeine Hüter, die **Templeiſen**, ſelbſt und zwar blos aus den edelſten und frommſten Rittern, und das Königthum deſſelben wird nur erlangt durch die reinſte Geſinnung und die vollkommenſten Rittertugenden.

Der ganz fabelhafte Boden der Sage und das Gefallen der Zeit am Wunderbaren und Mährchenhaften geſtattete die ſchrankenloſeſte Erweiterung und die willkürlichſten Erfindungen einer ausſchweifenden Phantaſie. Kämpfe und Irrfahrten herumziehender und nach Abenteuer ſtrebender Ritter, die meiſtens in der Fremde oder in der Einſamkeit erzogen und von der Heimath entfernt ſind, Rettungen und Beſchützungen bedrängter Frauen, Gefechte mit ungethümen Rieſen und boshaften Zauberern und dergl. bilden den Hauptinhalt dieſer ſonderbaren Sagen, an denen die ausgezeichnetſten Dichter des Mittelalters ihr Talent verſchwendet haben. Nicht heftige Leidenſchaften oder mächtige Verhältniſſe ſind die Triebfedern der Handlungen, ſondern die Launen der Damen und die Grillen der Ritter. Keye, das böſe Prinzip, iſt kein großartiger Verbrecher wie Hagen, kein von gewaltigen Leidenſchaften getriebener Verräther, wie Ganelon; er iſt ein Tadler, Neider, Prahler, ein Störer der guten Geſellſchaft. Dagegen iſt die Welt der Gefühle und Empfindungen in den meiſten Dichtungen dieſes Sagenkreiſes mit überraſchender Tiefe erforſcht und geſchildert. Häufig flechten auch die Dichter ihre eigenen Betrachtungen und Anſichten ein, ſo daß das Ritterepos nicht die objektive Haltung der ältern Heldengedichte hat.

Das älteſte Gedicht dieſer Gattung iſt der **Lanzelot** des Ulrich von Zazichoven (c. 1192), worin die Irrfahrten, Abenteuer und Schickſale eines jungen Ritters, der nie die Heiterkeit und den jugendlichen Frohſinn verliert, ohne hohe Kunſt und ohne ſittliche Würde geſchildert ſind; von gleichem Werthe iſt der **Wigalois** oder Ritter mit dem Rade des Wirnt von Gravenberg (1212), in welchem der Dichter nach einer mündlichen Erzählung die Thaten, Abenteuer und Liebesgeſchicke eines Ritters darſtellt, der von Syrien aus, wo ſeine Mutter wohnt, nach Arthur's Tafelrunde zieht, um ſeinen Vater Gawein zu ſuchen. Wirnt iſt ſo wenig objektiv, daß er nicht nur ſeine eigenen Anſichten und Lebenserfahrungen häufig zu erkennen gibt, ſondern ſogar den Grafen Hoyer den Rothen von Mannsfeld in die Erzählung einflicht. — Wichtiger ſind die 3 folgenden Dichter.

§. 18. Hartmann von der Aue (im Schwäbiſchen) vereinigt mit edler, frommer Geſinnung Zartheit und Tiefe der Empfindung, Gemüthlichkeit und feines Gefühl. Dies tritt weniger hervor in der dem britiſchen Sagenkreiſe angehörenden, mit abenteuerlichen Zügen und Kämpfen angefüllten Epopöe **Iwein** oder der Ritter mit dem Löwen, als in der ſeiner Natur mehr entſprechenden ſchwäbiſchen Legende vom **armen Heinrich**. In dieſer, an ſich wenig poetiſchen Sage hat Hartmann die Treue und Hingebung eines reinen Gemüths und die idylliſche Häuslichkeit ſo anziehend und gemüthvoll geſchildert, daß die Legende ſich ſeitdem als Volkserzählung erhalten hat.

Inhalt: Ein reicher Ritter iſt mit einem unheilbaren Ausſatze behaftet, von dem ihn nach der Ausſage eines weiſen Meiſters in Salerno nur der freiwillige Opfertod einer unſchuldigen Jungfrau zu retten vermag. Da er aber dieſes Opfer weder hofft noch wünſcht, ſo verſchenkt er all ſein Gut und begiebt ſich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege ſein Leben zu beſchließen. Hier hört die fromme Pächterstochter die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre und läßt ſich weder durch die Bitten und Thränen ihrer Eltern noch durch die Vorſtellungen Heinrichs abhalten, ihr Blut für ihn zu laſſen. Sie begibt ſich nach Salerno. Schon werden Anſtalten zu ihrem Opfertode getroffen, als Heinrich denſelben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reiſe wird durch ihr inbrünſtiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich ſich mit ſeiner Retterin vermählt und all ſein Gut wieder erlangt.

§. 19. Wolfram von Eſchenbach (c. 1200). Wolfram von Eſchenbach, ein armer Ritter aus Franken, der ſich am Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt, dichtete (c. 1205) den **Parzival** nach einem franzöſiſchem Vorbilde (von Guyot). Wenn gleich auch dieſes merkwürdige Gedicht ſeinem Inhalte nach nicht frei von den Fehlern iſt, die wir an den übrigen Behandlungen dieſes Sagenkreiſes gerügt haben; wenn gleich auch hier oft Begebenheiten an Begebenheiten gereiht ſind ohne innern Zuſammenhang, ohne Ziel und Beweggründe, ſo liegt demſelben doch ein tiefſinniger Ernſt, eine hohe Idee zum Grunde und nirgends finden wir den Geiſt der Zeit, wo Weltlichkeit und Kirchlichkeit ſo innig verbunden ſind, deutlicher veranſchaulicht als hier.

Parzival wird von ſeiner Mutter in die Einſamkeit eines Waldes fern vom Geräuſche der Waffen, denen ſein Vater erlegen war, erzogen. Hier in ſtiller Natur werden durch den Geſang der Vögel und die Lehren ſeiner Mutter nur die ſanften Regungen des Gemüths genährt, ohne jedoch die ererbte Thatenluſt in ihm zu tilgen, die mit aller Stärke hervorbricht, als ſich ihm zufällig einige Ritter nähern und ihm den Rath geben, ſich an Artus' Hof zu begeben. Umſonſt kleidet ihn ſeine Mutter in Narrengewänder, um ihn dem Spotte der Welt Preis zu geben und zur Rückkehr zu bewegen — ſeine Thaten verſchaffen ihm bald die Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde. Als ſolcher zieht er auf Kampf und Abenteuer aus, wovon ihn ſelbſt ſeine Vermählung mit Conduiramur, deren Schloß er von einer drängenden Belagerung befreite, nicht lange abzuziehen vermag. Auf ſeinen Zügen kommt er zur Burg des **heil. Gral**, die der Prieſterkönig **Titurel** auf Montſalvatſch in Spanien erbaut hatte, und wo gerade der kranke König Amfortas ſeiner Befreiung entgegen harrt.

Parzival, dem früher ein ehrwürdiger Greis gerathen, nicht zu viel zu fragen, unterläßt in dem entſcheidenden Augenblick die Frage, die ihn in den Beſitz der Gralsburg mit aller ihrer Herrlichkeit geſetzt hätte und muß nun durch ſchwere Prüfungen und Läuterung ſeines Innern zu ſolcher Vollkommenheit emporſtreben, daß er ob ſeines Seelenadels und ſeiner innern Reinheit das verſcherzte Königthum wieder erwirbt. Damit beginnt für ihn ein höheres, durch ein heil. Streben geadeltes Leben, in deſſen Schilderung der Hauptwerth des Gedichts liegt. Parzival bringt den weltlichen Ritterſinn und das ſinnliche Treiben, dem er früher eben ſo gehuldigt, wie jetzt das Weltkind Gawan, deſſen Thaten Wolfram als Gegenſatz gleichfalls in ſein Gedicht einflicht, dem Seelenleben und der innern Beſchaulichkeit zum Opfer. Er wird von dem einſiedleriſchen Weiſen Trevrizent über Gott, das Erlöſungswerk und die menſchliche Beſtimmung belehrt, und gelangt endlich zu einer ſolchen geiſtigen Reinigung, daß er für würdig erklärt wird, König der geheimnißvollen Gralburg zu werden. — Die Ideen der geiſtl. Ritterorden bilden die Grundlage dieſes Gedichts, wie ſchon aus der Benennung Templeiſen, die auf den Templerorden hindeutet, hervorgeht. Man könnte es als einen zweiten, chriſtl. Theil der Alexanderſage Lambrechts bezeichnen; denn wie dieſes die weltlichen Thaten eines von ſinnlichen Eindrücken geleiteten Helden darſtellt, und da endigt, wo derſelbe in ſich geht und ſich ändert, ſo ſchildert der Dichter des Parcival das Seelenleben eines von chriſtl. Weihe berührten Helden, der durch Ueberwindung der Welt und ihrer Genüſſe ſich des Paradieſes würdig macht. Das Paradies ſelbſt beſchreibt der Dichter Dante (§. 320), dem es allein gegeben war, den Zuſtand der Weltlichkeit, Läuterung und Seligkeit in ſeiner Hölle, Fegefeuer und Paradies darzuſtellen.

Außer dem Parzival beſitzen wir von Wolfram von Eſchenbach ein ſehr ſchönes Bruchſtück eines Heldengedichts **Titurel** (§. 22). Intereſſant iſt bei dieſem Dichter der Humor und die gutmüthige Satire, die er häufig anwendet und bisweilen gegen ſich ſelbſt kehrt.

§. 20. Gottfried von Straßburg. Einen merkwürdigen Gegenſatz zu Wolframs Parzival bildet **Triſtan und Iſolde** von Gottfried von Straßburg. Wie uns der erſtere den Ernſt des Lebens vorführt und in ſeinem Helden die ſittliche Größe, die Charakterfeſtigkeit und den Adel der Geſinnungen und Beſtrebungen preiſt, aber ſeinen gehaltvollen Inhalt nicht ſelten in myſtiſches Dunkel kleidet und durch ſeine gehobene, feierliche Sprache das Verſtändniß ſeines Gedichts erſchwert, ſo ſchildert Gottfried den Leichtſinn, die Charakterſchwäche, die Sündhaftigkeit und die irdiſchen Freuden und Genüſſe eines von der Liebe beherrſchten, dem Sinnentaumel fröhnenden Paars, aber in zierlicher, gefälliger Sprache, in klarer und ſchöner Darſtellung und mit einer bewunderungswürdigen Wahrheit der Beobachtung. Gottfried, wahrſcheinlich von bürgerlicher Abkunft, ſpricht ſich ſelbſt mißbilligend über Wolfram's dunkle Manier und das träumeriſche Seelenleben ſeines Helden aus und theilt die Palme der Poeſie dem Hartmann zu; aber wie ſehr auch Gottfrieds Gedicht an Kunſtfertigkeit und Vollendung der Form über dem Parzival ſteht — der ſittliche Werth des Inhalts ſtellt das letztere dennoch höher.

Inhalt: Nachdem die Liebe und der Tod von Triſtan's Eltern geſchildert, wird die Erziehung des Sohnes erzählt, wobei ſich ſchon der Gegenſatz gegen Parzival kund gibt. Triſtan wird nämlich nicht in ſtiller Einſamkeit erzogen, ſondern in der vornehmen Welt, lernt alle höfiſchen Künſte und erwirbt ſich die körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, die einem feinen Ritter anſtehen, aber ſelten einen großen Charakter bilden. Nachdem er erwachſen, erobert er ſein Land wieder, beſteht manche Abenteuer und kommt an den Hof ſeines Oheims Marke von Cornwallis, für den er die Werbung der ſchönen Iſolde (Iſot) von Irland übernimmt, deren Vetter er früher im Kampf erſchlagen, und die er ſelbſt dann, als Spielmann verkleidet, in der Muſik unterrichtet hatte. In Irland tödtet Triſtan einen Drachen und bringt dann bei Iſold, die ihn erkennt und ihm anfangs feind iſt, Marke's Werbung an; dieſe geht auf den Antrag ein und begibt ſich mit Triſtan zu Schiffe, von der Mutter heimlich mit einem Liebestrunk für Marke verſehen. Auf der Seereiſe trinken beide unbewußt von dem Zaubertrank und entbrennen nun in heißer, unlauterer Liebe zu einander, deren Wirkungen auf die Gefühle und Handlungen der Liebenden mit erſtaunungswürdiger Seelenkenntniß geſchildert werden. Iſold wird Markes Gattin, vermag aber nicht ihr Herz von Triſtan, der in ihrer Nähe bleibt, abzuwenden,

ſondern nimmt zu Liſt, Betrug, Lüge und Meineid ihre Zuflucht, um hinter Marke's Rücken ihr Liebesverhältniß mit Triſtan fortzuſetzen, bis der betrogene Gatte, der Iſolden innig liebt, die Wahrheit ahnt und beide von ſich ſtößt. Aber dadurch bewirkt er nur ihr Glück. In einem Walde finden ſie eine Höhle, die ſie zu ihrem Wohnorte wählen und nun ganz ſich und ihrer Liebe leben, über der ſie Alles, ſelbſt die Nahrung vergeſſen, ein Zuſtand, der von dem Dichter mit bezaubernder Kunſt, Zartheit und Lieblichkeit beſchrieben iſt. Marke, von Liebe gequält, ſucht ſie endlich wieder auf, und aufs Neue durch Verſicherungen von Iſoldens Treue getäuſcht, führt er beide an ſeinen Hof zurück, wo ſie jedoch ihr früheres Verhältniß fortſetzen. Als Marke zuletzt nicht mehr hintergangen werden kann, verläßt Triſtan den Hof und lernt nach einiger Zeit eine andere Iſolde kennen, welche allmählig die erſtere aus ſeinem Herzen verdrängt, ſo ſehr er es ſich auch durch Selbſttäuſchung zu verbergen ſucht. Hier bricht das Gedicht ab, in deſſen Natur es liegt, unvollendet zu bleiben, ob es gleich nach Gottfrieds Tod 2 Fortſetzer (Freiberg und Türheim) gefunden hat. Auch die neue Bearbeitung von Immermann blieb unbeendigt. Für die Erkenntniß jener Zeit der Minne iſt dieſes in Form vollendete und im Ausmalen und Schildern der Zuſtände eines auf Sinnlichkeit gegründeten Seelen- und Gefühlslebens unerreichte Gedicht höchſt wichtig.

II. Verfall der epiſchen Ritterdichtung.

1. Gottfrieds Schule.

§. 21. In Gottfried und Wolfram erreichte das Ritterepos ſeine höchſte Stufe; und da in der nächſten Zeit keine neue Bahn eingeſchlagen wurde, ſondern die ſchon bekannten Stoffe eine nochmalige Bearbeitung, Erweiterung und Fortſetzung erfuhren, ſo konnte ſich die Dichtung nicht lange auf dem Höhepunkt erhalten, wenn gleich die hohe Vollendung beider noch eine Nachblüthe hervorbrachte. Die epiſchen Dichter des 13. Jahrh. nahmen größtentheils Gottfrieds Manier an, deſſen heiterer Weltſinn und leichte Moral, verbunden mit der Schönheit der Form und der Klarheit der Behandlung, der Zeit mehr zuſagte als der feierliche Ernſt des Parzival. Je mehr in der Wirklichkeit der religiöſe Ritterſinn der Kreuzfahrer einem wilden Raub- und Fehdeweſen wich, je mehr der Frauendienſt von ſeiner urſprünglichen Unſchuld und Reinheit ſich entfernte und ins Gemeine und Frivole ausartete, deſto mehr Gefallen fand man an den ſinnlichen Schilderungeu und dem leichtfertigen Tone, den Gottfried mit Talent und Takt angeſtimmt, den aber ſeine Nachahmer übertrieben. An Zierlichkeit und Glätte in der Form, an Reimfertigkeit und Sprachgewandtheit bleibt Gottfrieds Schule ausgezeichnet; aber das Feſthalten bei den alten Stoffen und Sagenkreiſen (Alexanderſage von Rud. von Hohenems; trojaniſcher Krieg von Konrad von Würzburg, † 1287), die man nur durch Erweiterung und Aufhäufung alles Bekannten, durch Ausmahlen einzelner Situationen und durch Verweilen beim Schlüpfrigen und Sentimentalen neu und intereſſant zu machen hoffte, beweiſen ſowohl die Armuth der Dichter im Erfinden und Schaffen, als den Mangel ſittlichen Ernſtes und männlicher Charakterfeſtigkeit. Alles war auf Unterhaltung abgeſehen. — Neben der innern Entartung des Ritterthums macht ſich eine äußere Frömmigkeit bemerkbar, die ſich in Werkheiligkeit und übertriebener Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen kund gibt. Dieſe Richtung, die von der religiöſen Weihe der Kreuzzüge weit entfernt iſt, führt im 13. Jahrh. die Ritter auf die früher von den Geiſtlichen behandelten Legenden und Heiligengeſchichten, wobei ſie gleichfalls nur ſammelnd, erweiternd und ergänzend zu Werke gingen, wenn gleich einigen dieſer Ritterlegenden (z. B. dem heil. Georg von Reinbot, c. 1250, und beſonders der heil. Martina des Hugo von Langenſtein, 1293) weder

Innigkeit des Gefühls noch religiöſe Begeiſterung abgeht *). Merkwürdiger Weiſe iſt derſelbe Hof von Thüringen, der im 12. Jahrh. der Sammelplatz der weltlichen Minneſänger war, ein Geſchlechtsalter ſpäter das Vorbild dieſer kirchlichen, ascetiſchen und beſchaulichen Richtung, als der fromme Ludwig, die heil. Eliſabeth, und „der Pfaffenkönig" Raſpe (§. 299) die Räume bewohnten, wo der ritterliche Landgraf Hermann und ſeine vielgeprieſene Gattin ſo freigebig die Minneſänger aufgenommen und bewirthet hatten. — Von den weltlichen Gedichten dieſer Zeit ſind hervorzuheben: 1. der weit verbreitete in allen Sprachen bearbeitete provençaliſche Roman **Flore und Blancheflur** (Flos und Blankflos) von **Konrad Flecke,** worin mit großer Lieblichkeit, Zartheit und Gemüthlichkeit die Geſchichte des Jugendlebens und der Jugendliebe zweier Kinder dargeſtellt iſt. Die Unnatur und Verweichlichung, zu denen der Minnedienſt führte, laſſen ſich trotz der Schönheit im Einzelnen nicht verkennen. 2. Der **gute Gerhard** des **Rudolf von Ems** (zwiſchen 1220 und 1254), eines ſehr fruchtbaren Dichters.

Inhalt: 1. „Flos, Sohn des Heidenkönigs Feinix von Spanien, wird mit der geraubten Blankflos erzogen. Die Kinder lieben ſich innig; da verkauft Feinix die Blankflos an morgenländiſche Kaufleute und will den abweſenden Flos durch ein prächtiges Grabmal täuſchen; aber die Mutter entdeckt dem Jammernden den Betrug. Nun eilt dieſer, ſeine Blankflos zu ſuchen, findet ſie beim zauberiſchen Sultan in Babylon und wird vom Pförtner in einem Korb mit Roſen zu ihr gebracht. Der Sultan entdeckt die Liebe, will die Liebenden verbrennen, wird, da ſich keins von ihnen durch einen Zauberring retten will, gerührt, verzeiht ihnen und ſie kehren nach Spanien zurück, wo Feinix indeſſen geſtorben iſt".

2. Der Held der anmuthigen Novelle vom guten Gerhard, die an Hartmanns „armen Heinrich" erinnert, iſt ein Kölner Kaufmann, der eine große Ladung Waaren gegen gefangene Chriſtenſclaven hingibt und dieſe ohne Entgeld in Freiheit ſetzt, bis auf die Gemahlin des Königs Wilhelm von England, von dem keine Kunde zu erlangen iſt. Die Fürſtin zeigt ſich endlich bereit dem Sohne Gerhards ihre Hand zu reichen. Schon ſind die Hochzeitsgäſte beiſammen, da erſcheint plötzlich der todtgeglaubte Gemahl als armer Pilger, erhält von Gerhard ſeine Gattin wieder und kehrt unter deſſen Beiſtand in ſein Land zurück. Gerhard verſchmäht allen Lohn und bleibt Kaufmann wie zuvor.

*) Auch die Weltchronik des Rudolf von Ems, die urſprünglich nur die bibliſche Geſchichte umfaßt, nachmals aber mancherlei Zuſätze und Erweiterungen erhalten zu haben ſcheint, iſt ein Beweis, daß die Ritter den Geiſtlichen alle Stoffe abnahmen und daß die Poeſie allmählich der Wiſſenſchaft und Proſa zu weichen begann.

2. Wolframs Schule.

§. 22. Noch ſchneller gerieth die feierliche Ritterpoeſie, die den Wolfram von Eſchenbach zum Vorbild nahm, in Verfall, wenn ſie gleich der Zeit nach länger beſtand. Wie die ſpätern Minneſänger, ſuchten auch die epiſchen Dichter durch eine gehobene, feierliche Sprache, durch dunkle Anſpielungen, durch Hereinziehen von Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit in die Poeſie den Mangel an Talent und Geſchmack zu erſetzen. Sie verbanden ganze Sagenkreiſe zu einem einzigen Gedicht und wiederholten Verſe, Bilder und Gleichniſſe früherer Dichter. Dieſe Fehler trägt beſonders der **Titurel** des **Albrecht** (1270), der lange für ein Werk Wolfram's gegolten und bis ins 17. Jahrh. als Zierde aller Ritterbücher geſchätzt und bewundert ward. Sein Inhalt iſt langweilig, die Sprache ſchwülſtig und gedunſen und der Versbau ſchleppend und ermüdend. Ein prunkhafter Aufwand von Gelehrſamkeit und die Benutzung älterer Dichtwerke gaben dem Werk eine übermäßige Ausdehnung.

Die Sage von Titurel, dem erſten Prieſterkönig des Gral, der durch Bezähmung jeder weltlichen Liebe und Luſt und durch Aneignung prieſterlich-chriſtlicher Tugenden, als Demuth, Keuſchheit, Gottesfurcht, Milde zum Beſitz dieſes höchſten irdiſchen Glücks gelangte, und in Reinheit daſſelbe anſchauend ſogar von dem Tode befreit war, hatte Wolfram fallen laſſen, weil er das Undichteriſche derſelben erkannte. Hier aber iſt die an Handlungen arme Geſchichte mit ermüdender Breite behandelt und damit die Liebe der Sigune (Titurels Urenkelin) und des Tſchionatulander, des letztern Kämpfe und Tod, Sigunens Schmerz und endlich Parzival's Gralkönigthum verbunden.

Wie der Titurel ſo wurden auch noch andere Ritterepopöen dem Wolfram zugeſchrieben, um ihnen eine größere Verbreitung zu verſchaffen; ſo der Lohengrin (nach 1356 verfaßt) worin die lothringiſche Sage vom Schwanritter an die Sage von der Tafelrunde und vom Gral angeknüpft wird. Der heitere, hie und da ſpaßhafte und ſatiriſche Ton des Hauptgedichts, deſſen Schauplatz Flandern iſt, verräth einen niederländiſchen Dichter bürgerlicher Abkunft.

Inhalt: Lohengrin, Parzivals Sohn, kommt in einem von einem Schwan gezogenen Fahrzeuge nach Brabant, wo er die verwaiſte und von Feinden bedrängte Herzogin Elſan befreit und zu ſeiner Gattin macht, aber mit dem Verbot, nach ſeinem Namen und Urſprung zu forſchen. Hierauf zieht Lohengrin mit dem Kaiſer gegen die Ungarn und die den Papſt bedrohenden Sarazenen, thut Wunder der Tapferkeit und kehrt hoch geehrt nach Deutſchland zurück. Als ſich aber Elſan durch die Spottrede einer Herzogin, daß man nicht wiſſe, woher Lohengrin gefloſſen, bewegen läßt, ihn nach Geſchlecht und Namen zu fragen, holt ihn das Schiff wieder zum Gral ab.

Schon im Lohengrin iſt eine Reimchronik der ſächſiſchen Kaiſer eingeflochten. Dieſe Reimchroniken, worin Fabeln und Dichtungen mit geſchichtlichen Erzählungen verbunden ſind, nehmen mit dem Verfall der Ritterdichtung immer mehr zu und zwar ſo, daß das Hiſtoriſche zuletzt über das Dichteriſche die Oberhand behält und man ſieht, daß nur der Mangel einer ausgebildeten deutſchen Proſa die Verfaſſer beſtimmte, ihren unpoetiſchen Stoff in Verſe einzukleiden. Auch die rohe Behandlung der Karlsſage, beſonders der Haimonskinder (Malagis, Reinald u. a.), wobei das verfeinerte höfiſche Ritterthum wieder der Derbheit und Grauſamkeit eines heroiſchen Naturzuſtandes weicht, zeugt von der gänzlichen Entartung der epiſchen Ritterdichtung. Und wie zuletzt beim deutſchen Nationalepos die einzelnen Sagen in dem Heldenbuch dürftig und verkürzt zuſammengeſtellt wurden, ſo ſammelte auch um 1478 der Münchener Maler Ulrich Fürterer die britiſchen Sagenſtoffe vom Gral und der Tafelrunde in ſeinem Buch der Abenteuer.

3. Ausgang der epiſchen Ritterdichtung.

§. 23. Die ſtrenge Scheidung der Nationen und Stände im 14. Jahrh. (wovon ſowohl die franz. engliſchen Kriege (§. 346) als die Kämpfe zwiſchen dem Adel und ſtädtiſchen Bürgerſtand (§. 328) und in den Städten ſelbſt zwiſchen den Patriziergeſchlechtern und Handwerkerzünften Zeugniß gaben), die Habſucht und Ländergier der deutſchen Kaiſer, das Raubweſen und Wegelagern der Ritter lenkten den Sinn von der Poeſie und der Gefühlswelt ab und dem wirklichen Leben zu. Genußſucht und rohe Sinnlichkeit erſtickten die ſanften Regungen der Minne und raubten dem Adel die Luſt und Fähigkeit zur Poeſie. Umſonſt ſuchten im 15. Jahrh. einzelne Fürſten (wie Mathilde von Oeſtreich, Albrecht von Bayern, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz) die ſchwindende Ritterpoeſie zu halten und vom gänzlichen Untergang zu bewahren — die Richtung der Zeit und die Macht des Bürger-

ſtandes waren ſtärker als ihre Bemühungen. Michael Beheim (ein Weber von Weinsberg) iſt ein ſprechendes Beiſpiel, wie tief die Dichter mit dem Verfall der Kunſt ſelbſt ſanken. Als charakterloſer Wohldiener und Schmeichler der Großen zog er von einem Fürſtenhof an den andern, ohne irgend einen dauernden Lebensunterhalt zu erlangen, ward ſelbſt vom öſtreichiſchen Hofe, wo er ſich am längſten aufhielt und die Türkenkriege und die Belagerung von Wien poetiſch behandelte, verwieſen und fand zuletzt Aufnahme bei Friedrich dem Siegreichen in Heidelberg, deſſen Kriegsthaten er zu beſingen unternahm. Hunger, Noth, Elend und Verachtung iſt das gemeinſame Loos aller fahrenden Sänger dieſer Zeit; iſt es daher zu verwundern, daß die epiſche Ritterpoeſie gänzlich erlag und ſich jedes Talent der mannichfaltigen bürgerlichen Dichtung zuwandte? — Als der Rittergeiſt vor ſeinem Erlöſchen in Kaiſer Maximilian und andern gleichzeitigen Fürſten noch einmal aufleuchtete, fand auch das ritterliche Heldengedicht noch eine letzte Bearbeitung. Maximilian, der mit einer ganz bürgerlichen Natur und einem proſaïſchen Sinn Gefallen an großartigen Unternehmungen und ritterlichen Thaten verband, wünſchte ſeine Geſchichte und Schickſale in den Glanz eines alten Heldenbuchs gerückt zu ſehen und entwarf daher den Plan zu den zwei allegoriſchen Ritterromanen, dem **Theuerdank** und **Weißkunig**, wovon der erſtere in Verſen, der andere in Proſa abgefaßt iſt.

Der Theuerdank, den nach des Kaiſers Angabe der Nürnberger Probſt Melchior Pfinzig ausarbeitete, hat hauptſächlich die Brautbewerbung Maximilians um Maria von Burgundien (§. 368) und die Thaten und Schickſale, durch die er zu ihrem Beſitze kam, zum Gegenſtand. Nach dem Geſchmack der Zeit ſind die Perſonen allegoriſirt, z. B. Maximilian als Theuerdank („weil er von Jugend auf ſeine gedankhen nach tewerlichen [d. i. abenteuerlichen] Sachen gericht“); Maria als Ehrenreich, Karl von Burgund als „König Romreich“; Fürwittig die Jugend u. ſ. w. Die Grundlage iſt geſchichtlich, doch iſt viel Didaktiſches eingeflochten. Es iſt ein mattes, langweiliges Gedicht und mehr ausgezeichnet durch ſeine typographiſche Ausſtattung als durch ſeinen Inhalt. Es wurde im J. 1517 als Prachtwerk gedruckt. — Von noch geringerm Werth iſt der in Proſa geſchriebene Roman Weißkunig, den der kaiſerl. Geheimſchreiber Max Treizſauerwein nach Maximilians Entwurf und Angabe ausführte und worin des Kaiſers Thaten und Geſchichte bis zum venetianiſchen Krieg in verhüllter Form und mit allegoriſchen Namen erzählt ſind (z. B. „Weißkunig“ Maxim. und Friedrich; der „blaue König“ der König von Frankreich; „die braune Geſellſchaft“ die Niederländer u. ſ. w.).

III. Lehrdichtung (didaktiſche Poeſie).

§. 24. Der wälſche Gaſt. Freidank. Der Stricker. Der unnatürliche, lügenhafte und oft unſittliche Inhalt der herrſchenden Ritterdichtungen mußte nüchternen und beſonnenen Männern anſtößig werden. Dieß bemerkt man ſchon bei Walther von der Vogelweide, deſſen verſtändiger, mit Welt- und Menſchenkenntniß gepaarter Sinn jede Verſchrobenheit und Entartung in Kirche und Staat, wie im geſelligen Leben ſchnell bemerkte und ſcharf rügte. Direkter bekämpft die leichtfertige Richtung der Zeit und der herrſchenden Poeſie **Thomaſin Tirkler** (Zerkläre) aus Friaul (1216) in ſeinem **„wälſchen Gaſt“**, einem Buche, das im Geiſte der alten griech. Philoſophen, mit denen der Verfaſſer bekannt war, und mit ächt deutſcher Geſinnung geſchrieben iſt, wenn gleich die Sprache hie und da den Fremdling verräth.

Nach ihm haben die Ritterpoeſien nur für die Jugend als Beiſpiele des Guten Werth, Erwachſene bedürften einer ernſteren Form der Belehrung; daher wollte er darthun „was das Gute,

Frommheit, Tugend und Zucht *dem Weſen nach* ſei.“ Als Grund aller Tugend erſcheint ihm die *Stetigkeit*, d. h. Sittlichkeit aus Grundſatz und conſequentes Handeln darnach; das Gegentheil iſt die Unſtete, oder das Schwanken und Zweifeln, woraus Laſter, Unzufriedenheit und Unglück hervorgehe. Er lehrt, daß nur derjenige wahren Adel beſitze, deſſen Herz und Gemüth dem Guten zugewendet ſei, daß nicht Geburt, ſondern Tugend den Menſchen hochſtelle und daß nur das Streben nach dem Höhern, nicht aber äußere Vorzüge, die nur zu oft den Hinanſtrebenden von der Himmelsleiter herabzögen, wahres Glück bewirken könnten.

Der Form nach verſchieden, aber der Geſinnung nach ähnlich iſt **Freidank's Beſcheidenheit** (1229), eine Sammlung von Lehren, Denkſprüchen und volksthümlichen Sprüchwörtern*), die ſich dem Geiſte nach ſo enge an *Walther von der Vogelweide* anſchließen, daß man dieſen mehrfach für den Verfaſſer hielt. Er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Entartung des Klerus, gegen den Verfall aller Zucht, Geſetzlichkeit und Ordnung im Reich; er lehrt, daß Gott dienen der Anfang aller Weisheit ſei und empfiehlt Reue und Beſſerung in Zeiten. — Im **Stricker,** einem mittelmäßigen Dichter aus Oeſtreich, findet man ſchon das bürgerliche Element mit dem ritterlichen gepaart; denn während er in der *Frauenehre* über den Verfall des Ritterthums, die Entartung des Minnedienſtes und die Abnahme der Kunſt und des Geſchmacks klagt, enthält ein anderes Gedicht von ihm, die *Welt* (eine bunte Sammlung von Beiſpielen und Gleichniſſen, die ſich hauptſächlich um Ehe und Haus und die niedern Verhältniſſe des Lebens bewegen) allerlei Schwänke, Fabeln, Erzählungen und Allegorien mit einer moraliſchen Nutzanwendung, im Geiſte des Bürgerthums.

*) Die deutſchen Sprüchwörter enthalten hauptſächlich Klugheits- und Lebensregeln und gehen eben ſo auf Begründung der *Menſchenkenntniß* aus, wie die griech. Sprüche auf *Selbſterkenntniß* und die hebräiſchen (Salomo's) auf moraliſche Belehrung.

§. 25. **Beiſpiele. Der Renner. Boner's Edelſtein.** Als im 14. Jahrh. dem entarteten, nur auf Raub- und Wegelagern bedachten Ritterthum das Städteweſen mit ſeinem friſchen frohen Leben, ſeiner bürgerlichen Freiheit und ſeinem häuslichen Wohlſtand ſiegreich gegenüber trat, erlag auch bald die ritterliche Dichtung der bürgerlichen Lehrpoeſie. An die Stelle der Klage über den Verfall des Ritterweſens und des Minnedienſtes tritt allmählig die heitere Luſt des Volks, und der entarteten Ritterpoeſie lagert ſich das Lehrgedicht, die Fabel und der Schwank gegenüber, und verdrängt jene allmählig. Enthält des Strickers *Welt*, noch Beziehungen zur Minne und zum Ritterthum, ſo iſt dagegen im **Renner** des **Hugo von Trimberg** (c. 1300) und im **Edelſtein** des **Ulrich Boner** (eines Berner Predigermönchs, c. 1335) Belehrung und Beſſerung des Volks einziger Zweck. Hugo von Trimberg, Schulrektor zu Bamberg, eifert gleich den Myſtikern ſeiner Zeit (§. 326) gegen die Verderbniß der Welt, aber nicht mehr, wie der Stricker und Freidank, in wehmüthiger Klage über das geſunkene Ritterthum, ſondern in ernſter Rüge, wie ein ſtrenger Sittenprediger, der alle Stände und Verhältniſſe ins Auge faßt.

Der Grund alles Verderbens liegt ihm in *Hoffahrt*, *Habgier* und *Unmäßigkeit* (Fraß), die er daher mit Ernſt bei allen Ständen rügt. Beſonders iſt die bei allen Klaſſen herrſchende Erwerbſucht, woraus Unzufriedenheit, Neid und andere Uebel entſtehen, der Hauptgegenſtand ſeiner Angriffe. Praktiſche Belehrung der Laien durch Beiſpiele, Gleichniſſe, Fabeln, Geſchichten, Bilder und direkte Vermahnung iſt der Zweck dieſes moraliſchen Sammelwerks, das er *Renner* nennt, „weil es rennen ſoll durch die Lande“ und das er ſelbſt einem Pferde vergleicht, das mit ſeinem Reiter durchgegangen und nun nach eigener Wahl dahinrenne. Sein Sinn iſt aufs Religiöſe gerichtet. Wie die Myſtiker weiſt er auf die Bibel als die Quelle und den

Mittelpunkt aller Weisheit hin, eifert nicht nur gegen die Ritterromane als Lügenwerk, ſondern findet auch in den Büchern der alten Heiden mancherlei Gift.

Neben dem Renner war das geleſenſte Buch der Edelſtein des Ulrich Boner (Bonerius), eine Sammlung von Fabeln, Sprüchen und Erzählungen, die in einfacher klarer Sprache einen Schatz von geſunden Lebensregeln, von Welt- und Menſchenkenntniß enthalten.

Der ehrliche Fabeldichter, der ſeinen Stoff größtentheils dem Alterthum entlehnt, iſt, wie Hugo, ein Feind der eiteln Gelehrſamkeit und züchtigt, wie er, den Uebermuth und die Gewaltthat der Großen, die Erwerbſucht und den nur aufs Irdiſche gerichteten Sinn des Volks; doch ſind die Lehren ſeiner Fabeln mehr allgemein gehalten.

Dieſe didaktiſche Poeſie, beſonders unter der Form der Beiſpiele, dauert durchs 14. und 15. Jahrh. fort. Man benutzte allerlei im Volke vorhandene Stoffe, um moraliſche Lehren und Nutzanwendungen daran zu knüpfen (ſo Konrad von Ammenhuſen [1337] das Schachſpiel in ſeinem Schachzabelbuch). Beſonders aber liebte man es, die Erzählungen, Anecdoten und Novellen der alten Welt und des Orients für die Sittenlehre zu benutzen, und bearbeitete daher die in dem älteſten Mährchen und Legendenbuch Gesta Romanorum enthaltenen Geſchichten mehrfach in Proſa und Verſen. Dieſe Dichtungsart wurde anfangs von Geiſtlichen gepflegt, bis ſie allmählig in die Hände der Meiſterſänger überging, unter denen vor Allen **Hanns Sachs**, ein Nürnberger Schuſter, ſie mit Glück und Erfolg ausbildete. Dadurch führte dieſer die alte Welt dem Volke näher, zu einer Zeit, wo durch die Bemühungen der Gelehrten die humaniſtiſchen Studien einen Aufſchwung nahmen und die Cultur des Alterthums auf einem andern Wege zugänglich machten.

IV. Uebergang in die Volksliteratur.

1. Das Hiſtoriſche Lied.

§. 26. Veit Weber. Die Verſuche des öſtreichiſchen Wappendichters Peter Suchenwirt (Ende des 14. Jahrh.), der als Herold bei Turnieren und als Wappenkenner mit dem Adel verkehrte, durch ſein mittelmäßiges Talent die geſunkene Ritterpoeſie wieder zu Ehren zu bringen, waren eben ſo fruchtlos wie die Bemühungen des erwähnten Fürſtendieners Mich. Beheim, der trotz ſeiner Verehrung für den Adel von dieſem vor die Thüre geſtoßen wurde. Darum gibt Suchenwirts Zeitgenoſſe und Landsmann Heinrich der Teichner endlich alle Hoffnung auf Wiederbelebung des entarteten Hof- und Ritterlebens auf und ſpottet ſogar des Minnegeſangs und des Frauendienſtes, der äußern Eleganz bei geſchwundener Kraft, innerer Roheit und niedriger Erwerbſucht, und der Turniere, die den untergegangenen Heldenmuth erſetzen ſollten. Und als nun gar die Kriege der Schweizer und Ditmarſen wider Fürſten und Adel, die Huſſitenſchlachten (§. 335) und die Kämpfe der deutſchen Städte gegen den Ritterſtand (328) die ſiegreiche Kraft der Bürger und Bauern bewährten, da ſtimmten endlich alle Dichter und Sänger in den muntern Ton des Volks ein und ſuchten ihre Gedichte in Form und Inhalt den Bedürfniſſen und Wünſchen deſſelben anzupaſſen. Alles wurde nunmehr kürzer, denn „das Volk hatte ja die Hände nicht müßig; es konnte der Literatur nicht in ſo ſchöner Muße obliegen wie der Adel; was es leſen ſollte, mußte Reiz haben, kurz zuſammengefaßt, lehrvoll für den Verſtand, erbauend für

Herz und Gemüth, faßlich für den praktiſchen Sinn, lebenvoll für die Einbildungskraft ſein, und was es ſingen ſollte, konnte kein Epos mehr von tauſend Strophen ſein, ſondern ein kurzes Lied aus der Gegenwart voll lebendiger Erinnerung." Darum bildete ſich jetzt wieder, wie in den älteſten Zeiten, das hiſtoriſche Volkslied aus; zunächſt an den Gränzen, in der Schweiz und bei den Ditmarſen in Holſtein, wo großartige Kämpfe um Freiheit und heilige Volksrechte gefochten wurden und wo wahre Begeiſterung zur Schlacht wie zum Lied beſeelte. So verherrlichten eine Reihe von Liedern (von Suter aus Zürich u. a.) die Kämpfe bei Näfels und Sempach (§. 329) in ſchlichter volksthümlicher Sprache und voll Gefühl für Freiheit und Vaterland. Dieſe Kriegs- und Siegeslieder fanden am Ende des 15. Jahrh. noch einen kunſtreichen und gewandten Dichter in **Veit Weber** aus Freiburg im Breisgau; aber wie die Burgunderkriege (§. 367), die er beſingt, nicht mehr aus ſo reinen Beweggründen geführt wurden, wie die Freiheitskämpfe gegen Oeſtreich, ſo ſtehen auch ſeine Lieder an innerer Begeiſterung hinter den frühern zurück. In Deutſchland waren die geſchichtlichen Ereigniſſe weniger großartig und daher auch das hiſtoriſche Lied weniger nachhaltig. Doch erſieht man aus dem Wappendichter **Hans Roſenblüt**, genannt der **Schnepperer** (Schwäzer), daß auch hier bei den Kämpfen der Reichsſtädter gegen die Ritter die Dichter mehr Sympathie für jene als für dieſe fühlen; denn die Verherrlichung Nürnbergs, ſeiner Vaterſtadt, ſticht gegen den ſcharfen Tadel, den er über Adel und Prieſterſtand ergießt, mächtig ab und auch die derbe Manier ſeiner Poeſien, beſonders ſeine Schwänke und Faſtnachtsſcherze, bezeichnen ihn als Volksdichter.

2. Proſa-Romane und Volksbücher.

§. 27. Als die begabten Dichter ſich der neuen Richtung zuwendeten und die Ritterpoeſie verließen, ſuchte man an einigen ſüddeutſchen Höfen, wo der Geſchmack für das Ritterthum am längſten aushielt, durch proſaiſche Bearbeitungen britiſcher, franzöſiſcher und ſelbſt antiker Romane und Erzählungen auch den Sinn für mittelalterliche Romantik zu erhalten.

So wurden die meiſten Stoffe der ritterlichen Epopöen, wie die karolingiſchen Vaſallenſagen (Raynald oder die Haymonskinder; der rohe, von Brutalität und Grauſamkeit ſtrotzende Roman Hug Schapler, welcher die fabelhafte Geſchichte der Thronbeſteigung Hugo Capets, eines angeblichen Fleiſcherſohns, behandelt u. a.), die britiſchen Romane von Lanzelot, Triſtan, Flore und Blancheflur u. a. m., die Sagen von Alexander, dem Trojanerkrieg, der Inhalt der Kaiſerchronik und dergl. in Proſa überſetzt und mit allerlei Zuthaten erweitert, wodurch ſie zu großer Breite anwuchſen.

Dieſe gedehnten Proſaromane wurden ſpäter in Volksbücher verkürzt, in welcher Geſtalt ſie noch heut zu Tage viel geleſen werden. Die bekannteſten darunter ſind, außer den Haymonskindern, die Erzählung von Fortunatus mit ſeinem Glückſäckel und Wünſchhütlein, und von den ſieben weiſen Meiſtern*). Ferner Kaiſer Octavianus, die heil. Genofeva, die ſchöne Magelone, Meluſine u. a. — Aus den deutſchen Sagenkreiſen gingen nur die Sagen vom hörnernen Siegfried und Herzog Ernſt in Volksbücher über. Das Buch der Liebe (herausgegeben 1587) enthält eine Sammlung ſolcher Volkserzählungen.

*) Fortunatus und die 7 weiſen Meiſter befinden ſich in dem erwähnten Mährchenbuch Gesta Romanorum. Der Inhalt des letztern iſt folgender: Ein Kaiſer läßt ſeinen Sohn von 7 Meiſtern

in aller Weisheit unterrichten. Als er an den Hof zurück ſoll verkünden die Geſtirne Unheil, wenn er ein Wort redet. Dort verliebt ſich ſeine Stiefmutter in ihn, wird aber verſchmäht und ſucht ihn nun zu verderben. Siebenmal beredet ſie den Kaiſer durch Erzählung bezugvoller Geſchichten Befehl zur Hinrichtung des Sohns zu geben; aber ſiebenmal retten ihn die ſieben Meiſter durch Gegenerzählungen, bis nach 7 Tagen die gedrohte Gefahr verſchwunden iſt, und der Prinz ſeine Unſchuld und die Untreue ſeiner Stiefmutter darthun darf. — Kaiſer Octavianus (der durch Verſtoßung ſeiner treuen Gattin mit ihren Kindern bewirkt, daß ſeine Söhne verloren gehen und von wilden Thieren erzogen werden, wodurch ſie übermenſchliche Stärke erlangen), Genofeva und andere Volksſagen ſind bei dem Wiederaufleben der romantiſchen Dichtung vor einigen Decennien von Tieck dramatiſch behandelt worden. Auch die britiſche Novelle von der Griſeldis, jener aus dem Bauernſtande emporgehobenen, von ihrem Gemahle ſchwer geprüften, aber treu und gehorſam erfundenen Gattin, wurde in unſern Tagen für die Bühne bearbeitet.

§. 28. Aeneas Sylvius. Die proſaiſchen Ritterromane erhielten ſich kaum bis ins 16. Jahrh., wenn ſchon die **Amadis**, ein Kreis ſolcher Geſchichten, noch im 17. Jahrh. gedruckt und ſogar von Opitz (A. §. 46) bewundert wurde. Die auf Ebenbürtigkeit und Standeshoheit haltende ritterliche Minne mußte im Leben und in der Dichtung einer über Stand und Verhältniſſe ſich wegſetzenden Liebe des Herzens weichen. Die Miſchung und der größere Verkehr der Stände unter einander führten Liebſchaften zwiſchen Unebenbürtigen herbei, die bald auch in den Roman übergingen und die Ritterabenteuer und die verſchrobene Minne verdrängten. Die Erzählungen der italieniſchen Dichter, eines Boccaccio (§. 320), Poggio u. a., in denen die natürlichen Regungen des Herzens und die Empfindſamkeit der Liebe wahr und anziehend geſchildert ſind, wirkten auf die deutſche Poeſie ein. Als Vermittler diente der gebildete **Aeneas Sylvius** (§. 336), der in einer den italieniſchen Novelliſten nachgebildeten lat. Erzählung Euryalus und Lucretia die Liebesabenteuer des deutſchen Kanzlers Schlick mit einer edlen Bürgerin aus Siena anziehend und lebendig darſtellte, und zugleich durch Witz, Spott und Satire die höhern Stände in Deutſchland aus ihrem Stumpfſinn und ihrer Trägheit aufrüttelte und zur Theilnahme an der Literatur und dem geiſtigen Leben aufmunterte. Die gelungene Schilderung des Herzens- und Gemüthslebens der Liebenden in dieſer und andern ähnlichen Erzählungen (Guiscard und Sigismunde u. a.) intereſſirte weit mehr als die geſchraubten Ritterromane ohne Begeiſterung und Wahrheit und bewirkte, daß die italieniſche Art bald vorherrſchend wurde, und daß **Niclas v. Wyle**, Stadtſchreiber in Eßlingen, die Erzählungen des Aeneas Sylvius, des Poggio u. a. ins Deutſche überſetzte. Neben ihm wirkten Albrecht von Eyb (aus Würzburg, † 1475) und Heinr. Steinhöwel von Ulm für Verpflanzung dieſes Geſchmacks und für die Ausbildung der deutſchen Proſa. Die italieniſche Literatur führte dann zu den Werken des claſſiſchen Alterthums, die ſomit zu einer und derſelben Zeit von verſchiedenen Seiten der Nation zugeführt wurden.

Zweiter Abſchnitt.

Die deutſche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

1. Der Meiſtergeſang.

§. 29. Als die Dichtkunſt von den höhern Ständen vernachläſſigt und von den Fürſtenhöfen verſtoßen wurde, flüchtete ſie ſich in die Städte zu Bürgern und Handwerkern. Doch geſchah dies nicht ohne einiges Sträuben, daher die Uebergangsperiode, die man am beſten aus dem von der Augsburger Nonne Clara Hätzlerin (c. 1470) aus den bekannteſten Dichtern ihrer Zeit geſammelten Liederbuche beurtheilen kann, theils ſolche Poeten aufweiſt, die wie Hugo von Montfort († 1423) den Ton der Ritterdichtung noch feſthalten, theils ſolche, die wie Muscatblüt (c. 1437) ſchon ganz die bürgerliche Weiſe der Meiſterſänger annehmen.

Als Kunſt iſt der Meiſtergeſang von untergeordnetem Werthe. Die bürgerlichen Sänger, die gleich den Handwerkerzünften in Innungen und Schulen getheilt waren, beſaßen nicht die geiſtige Befähigung, eine neue Poeſie zu begründen. Sie mußten aus den vorhandenen Stoffen wählen, und da ihnen die ritterliche Dichtung fern lag, das Gaſſenlied des Pöbels aber den ehrſamen Bürgern zu gemein und frivol war, ſo blieben ihnen nur die religiöſen Stoffe und die Spruchgedichte. Dieſe bilden daher vorzugsweiſe den Inhalt ihrer Lieder, bei denen, da ſie zum Abſingen beſtimmt waren, die Erfindung eines neuen Tons als die Hauptſache galt. Jede Meiſterſängerſchule hatte eigene Vorſteher (Märker), die nach gewiſſen Geſetzen und Regeln (Tabulaturen) die Geſänge prüften, ihren Werth beſtimmten und die Preiſe zuerkannten. Da es hierbei beſonders aufs Formelle, auf Reim, Versart und Melodie ankam, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe Dichtung zuletzt in bloße Reimerei, Reimhäufung und Versſpielerei ausartete. Zum Inhalt wählte man anfangs aus den zahlloſen Legenden, Marien- und Heiligengeſchichten, Wunderſagen, Sprüchen u. dergl. das Beliebige aus; als aber die Bibel mehr unter dem Volke verbreitet ward, bildete die evangeliſche Lehre den Mittelpunkt ihrer Gedichte.*) — Wie gering man auch immer von der Meiſterſängerkunſt, die beſonders in den Reichsſtädten Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Mainz u. a. blühte, und von ihren lächerlichen Regeln und Benennungen (z. B. die Schneckenweis, die verſchloſſene Helmweis, die fröhliche Studentenweis u. ſ. w.) denken mag, ſo muß man doch das Streben dieſer ehrſamen Bürger, denen derartige Beſchäftigungen gewöhnlich ferne liegen, in hohem Grade achten. Es verräth eine kräftige Natur und einen tüchtigen Sinn, daß Handwerker, die ſonſt ſo ſehr vom Zunftneide und von kleinlichem Haß beherrſcht werden, ſich in die Geſammtheit der Sänger aufnehmen ließen und dieſe dadurch zu einem gemeinſamen Bande der Bürgerſchaft machten. Iſt es nicht höchſt ehrenwerth, daß

Gewerbsleute ihre Feierſtunden und Feiertage, die gewöhnlich in der Schenke zum Verderben der Häuslichkeit vergeudet werden, einem höhern Streben zuwendeten, und nach des Tages Laſt und Hitze neue Lieder dichteten, neuen Tönen nachſannen, oder die alten einübten und Alles in große Bücher einſchrieben? Wahrlich, dieſe Sängergeſellſchaften, deren Zweck jeden Eigennutz, jede Niedrigkeit der Geſinnung ausſchloß, die nur durch Freundſchaft und gemeinſames Beſtreben zuſammengehalten wurden, ſind ein ſchöner Beweis von der Tüchtigkeit, dem Gemeingeiſte und der kräftigen Anlage des Bürgerſtandes der Reichsſtädte. Mit edler Hingebung widmeten die Meiſter der Sängerſchulen ihre, wenn gleich geringen Kräfte der Ausbildung einer Kunſt, die bei aller Steifheit doch für Veredlung der Sprache und für Erhaltung der Sitte und Bildung unter dem Gewerbſtande von den ſegensreichſten Folgen war; mit rührender Aufopferung bildeten ſie ohne allen Entgelt Lehrlinge und Schüler mühſam zu gleicher Kunſtfertigkeit und Kunſtliebe heran und retteten die Poeſie aus der Erniedrigung und Verachtung, in die ſie bei den Höfen und dem Adel geſunken war. Sie bewieſen, daß der Sängerſtand der Unterſtützung Mächtiger entbehren und ſelbſtſtändig beſtehen könne. — Die berühmteſten Meiſterſänger ſind Roſenplüt, Hans Folz und Hans Sachs in Nürnberg.

*) Im 16. Jahrh. hatte ein Märker bei der Prüfung eines Liedes die Lutheriſche Bibel vor ſich, um die behandelte Stelle nachzuleſen und zu achten, ob das Gedicht ſowohl mit dem Inhalte der Schrift als mit der reinen Sprache der Ueberſetzung übereinſtimme.

2. Das Volkslied.

§. 30. Wie zur Zeit der Völkerwanderung, als von Deutſchland aus der große Kampf gegen das römiſche Reich unternommen ward, die Dichtung unter dem ganzen Volke verbreitet war, und hauptſächlich aus Liedern beſtand, die ſich von Mund zu Mund fortpflanzten, ſo auch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der große geiſtige Kampf gegen die römiſche Kirchenmacht von Deutſchland aus geführt ward. Der Wohlſtand in den Städten, wo Handel und Gewerbe blühten, erfüllte den Bürger mit Luſt und heiterm Sinn, der Hauptquelle des Geſangs, zu dem die deutſche Natur ſich ſo leicht aufgelegt fühlt. Daher bildete ſich neben dem auf Kunſtregeln beruhenden Meiſtergeſang das freiere Volkslied aus, das ſich bald unter den verſchiedenen Ständen und Berufsarten verſchieden geſtaltete und in bunter Mannichfaltigkeit auf unſere Zeit gekommen iſt. Wie der Meiſtergeſang entwickelte ſich auch der Volksgeſang aus dem Minnelied. Man ſang zuerſt von der lieben Sommerzeit, vom Mai, vom Vogel und Wald, von Blumen und Anger; bald aber verließ man das allgemeine Thema und griff kecker in das Leben und die Wirklichkeit. Doch blieb die Liebe und die Empfindung des Herzens der Hauptinhalt; nur gab man das Nebelhafte, Geſchraubte und Feierliche des Minnegeſangs auf und wendete ſich der Natur und einer wahren Innigkeit und Empfindſamkeit zu. Die deutſche Wanderungsluſt gab dem Liede Nahrung. Der Reiter, der über die Haide weg der Fremde zujagt, der Landsknecht, der ſeinen gefahrvollen Beruf in heiterm Leichtſinn vergißt, der Handwerksburſche, der ein unſtetes Wanderleben führt, der Student, der bald weilt, bald wegzieht, der Bettler, der als Bänkelſänger von Thür zu Thür geht — Alle haben ihre Lieder, von eben ſo mannichfaltigem Inhalte, wie die Schickſale der Singenden ſelbſt. Daher ſind die Wander- und Scheidelieder, in denen ſich die Wehmuth und Tiefe der Empfindung ſo lebendig ausſpricht, und wobei Text und Melodie meiſtens in wunderbarer Harmo-

nie ſtehen, ſo zahlreich und ergreifend; und trotz der rohen Form und der hie und da herrſchenden Derbheit liegt in dieſen natürlichen Dichtungen mehr Poeſie, als in dem kunſtvollen Minneliede. Darum haben die Volkslieder auch die begabteſten Männer neuerer Zeit, Herder und Goethe, ſo angezogen, daß jener die erſte Sammlung davon veranſtaltete, dieſer ſie bei ſeinen Liedern zum Vorbild nahm. Bei der Zerriſſenheit Deutſchlands, bei dem Mangel großer Nationalkämpfe und Nationalhelden konnten die Volkslieder nicht wie bei den Engländern oder Spaniern hiſtoriſche Stoffe zur Grundlage haben, — die innerliche Geſchichte Deutſchlands im Reformationszeitalter machte, daß auch der lyriſche Volksgeſang hauptſächlich auf das Innere gerichtet war und die wehmüthigen oder freudvollen Stimmungen des Menſchen zum Inhalte nahm. Je verſchiedener dieſe ſich aber äußern, deſto mannichfaltiger geſtalteten ſich auch die Volkslieder, die daher eben ſo abwechſelnd ſind, wie das Minnelied eintönig war, und in denen eben ſo die ungebundene, friſche Natur herrſcht, wie in dem Minnegeſang eine geſchraubte Convenienz. Trink- und Tanzlieder, Soldaten- und Jägerlieder, Wanderlieder der Handwerker, Kinderlieder und Kinderſprüche, Gelegenheitsgedichte, — alles trägt den eigenthümlichen Charakter ſeiner Beſtimmung, eine überraſchende Natürlichkeit und Wahrheit an ſich, ſo daß man z. B. bei vielen Jagdliedern den Ton des Waldhorns zu hören glaubt. Wie bei aller Volkspoeſie findet man darin häufig Refrains, Wiederholungen von Verſen und Strophen, Alliterationen u. dergl.; aber überall iſt die Muſik mit dem Inhalte des Liedes in taktvoller Uebereinſtimmung.

3. Schwänke und Volksbücher.

§. 31. Die tiefbewegte Zeit vor und während der Reformation, wo die untern Stände mit den obern im Kampfe lagen, die Handwerkerzünfte dem adeligen Ritterthum entgegen traten, die Bettelmönche gegen den vornehmen Prälatenſtand ankämpften, die neubearbeiteten Werke des klaſſiſchen Alterthums die ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit verdrängten, brachte die komiſche Volksliteratur, die zur Ritterpoeſie in geradem Gegenſatz ſteht, zur Ausbildung. An die Stelle der feinen auf Uebereinkunft (Convenienz) beruhenden Sitte der vornehmen Welt trat die grobe Ungeſchlachtheit des Volksverkehrs, und der verſchrobenen Weisheit und Schulgelehrſamkeit dünkelhafter Theologen und Philoſophen gegenüber „bildete man die natürliche Schlauheit, den geſunden Menſchenverſtand und den Mutterwitz aus und verſteckte ihn verſchmitzt hinter Einfalt und Naivetät, hinter dem Schein von Dummheit oder Thorheit.“ Sogar an den Höfen machte ſich dieſe Richtung geltend in den Hofnarren, die durch ihre Schalkheiten die ernſte Ritterdichtung vollends untergruben. Eine große Anzahl komiſcher Volksbücher, in denen Landſtreicher, ſchlaue Studenten, Poſſenreißer und Bauern die Hauptrollen ſpielen, ſuchen die Naturtriebe und die urſprüngliche Rohheit des Menſchen gegen Verfeinerung und Anſtand zu Ehren zu bringen und ſetzen die Lebensweisheit der Sprüchwörter, Volkswitze, Schnurren und Fabeln der hochtrabenden Gelehrſamkeit und tiefſinnigen Weisheit entgegen. Das Volk, das ſich ſeiner Kräfte bewußt geworden und ſeinen geſunden Verſtand und ſeine derbe Natur achten gelernt, ſtrebte nach Vereinfachung der verwickelten und unnatürlichen Verhältniſſe des Mittelalters, um den Naturzuſtand zurückzuführen und eine neue Cultur darauf zu gründen. — Die älteſten Bücher der Art ſind der Pfaffe Amis von dem erwähnten öſterreichiſchen

Dichter Stricker (§. 24) und das in der Mitte des 15. Jahrh. umgearbeite Gedicht Salomon und Morolf (Marcolf).

In dem Amis wird ein englischer Prieſter dargeſtellt, der anfangs ein weiſer, freigebiger Mann iſt, aber um ſeiner Tugenden willen Neid und Druck von ſeinen Obern zu leiden hat. Er muß vor dem Biſchof ein Examen beſtehen, worin er die ihm vorgelegten Fragen, die unauflösbaren Räthſeln gleichen, z. B. wie viele Tage ſeit Adam verfloſſen, in Eulenſpiegeliſcher Weiſe mit Geſchicklichkeit und Liſt löſt. Als er aber am Ende einſieht, daß Tugend nur zu Schaden führt, ergibt er ſich der Gaunerei und einem Strolcherleben und betrügt bald als Reliquienkrämer, bald als Kaufmann, bald als Maler durch ſchalkhafte Streiche Hoch und Niedrig, bis ihn zuletzt die Reue ergreift und er in ein Kloſter geht. — In dem Marcolf (mit welchem Namen man die Hofnarren fortan belegte) wird der bäueriſche Mutterwitz als Wahrheit und Weisheit, die ſich in Thorheit kleiden muß, der höfiſchen Bildung, die Salomo repräſentirt, entgegengeſtellt.

§. 32. Ein anderes vielgeleſenes Narrenbuch iſt der Pfaffe von Kalenberg, worin die Schwänke eines Mannes geſchildert ſind, der ſich zuerſt als Student am Hofe des Herzogs von Oeſtreich durch einen Scherz eine Pfarre, dem Thürſteher aber eine Tracht Prügel verſchafft, im Verlaufe ſeines vielgeſtalteten Lebens Alle, die in ſeine Nähe kommen, foppt und prellt, und zuletzt als Hofnarr Otto's des Fröhlichen († 1339) endet. — Am bekannteſten aber iſt der **Till Eulenſpiegel**, ein Volksbuch, das unzähligemale bearbeitet und gedruckt und in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt worden iſt.

Eulenſpiegel iſt der letzte der fahrenden Leute. Er treibt ſich als Gaukler, Arzt, Hofnarr, Kriegs- und Dienſtmann, Maler u. ſ. w. umher und arbeitet auf jedem Handwerke. Er verrichtet alle Aufträge, aber nicht dem Sinne, ſondern dem Wortlaute nach und macht es dadurch Niemanden recht; er parodirt die Sprichwörter, indem er ſie nach Art unſerer krähwinkler Karrikaturen wörtlich nimmt; er iſt dreiſt im Handeln und Disputiren und die Wahrheit ſagen iſt ſein Gewerbe, nur daß es in einer etwas groben Manier geſchieht.

Eine Menge ähnlicher Schwänke, Anekdoten und Schelmenſtreiche ſchrieb man dem Fabeldichter Aeſop (§. 59) zu, deſſen erdichtete Lebensgeſchichte im 15. Jahrh. aus dem Lateiniſchen überſetzt wurde. An ſeinem im Narrengewande auftretenden Mutterwitze und natürlichen Verſtande wird alle Philoſophie und Gelehrſamkeit zu Schanden. Auch das Volksbuch von dem Erzſchwarzkünſtler Doctor Johann Fauſt gehört wegen ſeiner komiſchen Zauberſpäße hierher, wenn gleich die Sage auch eine ernſtere, tiefere Bedeutung hat, wie ſie Goethe auffaßte. — In dem Finkenritter wird (wie in unſerm Münchhauſen) Lüge und Unſinn aufgetragen; und im Lalenbuch werden die Narrheiten einer ganzen Gemeinde dargeſtellt. (Die Lalenbürger ſind anfangs ſo weiſe, daß ſie an alle Höfe berufen werden. Während ihrer Abweſenheit aber ſinkt ihr eigenes Gemeinweſen unter den Händen der Frauen, daher ergeben ſie ſich der Thorheit und begehen eine Menge toller Streiche.) — Ueberall ſieht man den Gegenſatz gegen die höfiſche Bildung. Thorheit, Unſitte und Rohheit werden geprieſen und Bauern, Narren und Landſtreicher ſind die Lieblinge des Volks. Selbſt der Teufel macht den Schacksnarren und bildet eben ſo den Gegenſatz gegen die Heiligengeſchichten, wie der Volkswitz gegen das vornehme Ritterweſen.

4. Satiriſche Lehrpoeſie.

§. 33. Das Narrenſchiff. Bisher hatte die didaktiſche Poeſie vorzugsweiſe die Entartung der höhern Stände, den Verfall des Frauendienſtes, die Er-

werbſucht des Adels, die Hoffahrt der Geiſtlichkeit gerügt; jetzt aber, wo die niedern Stände in die Höhe gekommen waren, wo das Volk die urſprüngliche natürliche Rohheit wieder zur Geltung gebracht hatte, wo die derbe Volksliteratur ſich breit machte, mußte dieſer rohen Naturkraft ein Damm entgegengeſtellt werden.

Narrenſchiff von Brandt (1458—1521).

Dieß that der Rechtsgelehrte **Sebaſtian Brandt** (Titio) von Straßburg in ſeinem **„Narrenſchiff** oder **Schiff aus Narragonien,“** das trotz ſeiner unpoetiſchen Form ein epochemachendes Werk ward und nicht nur eine Menge Herausgeber, Erklärer und Nachahmer fand, ſondern auch in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt wurde.

Brandt geißelt mit Ernſt und Strenge die Laſter und Gebrechen aller Stände — und zwar in Ton und Manier der Volksdichtung, gegen die er doch zu Felde zieht. Er bekämpft zuerſt die neue Literatur „des heiligen Grobianus“, die da lehre, daß man die höfiſche Sitte umſtoßen und den Trieben einer ungezähmten Natur freien Lauf laſſen ſolle, was zu Narrheit und Sünde führe. Doch will er nicht die frühern Sitten zurückholen, er iſt kein Lober des Alten und Tadler des Neuen, ſondern er ſtellt ein höheres Prinzip der Moral auf, die praktiſche Tugend der alten Welt, und von dieſem Standpunkt aus bekämpft er alle widerſtrebenden Richtungen. Er behandelt die Laſter nicht als Sünden, die Gott ſtrafe, ſondern als Thorheiten, die der menſchlichen Vernunft widerſtrebten und die man daher ſchon im Gefühl der Menſchenwürde ablegen müſſe. Er preiſt Kirchlichkeit, religiöſe Geſinnung und Strenggläubigkeit; rügt aber die Entartung des Klerus, die verderbliche Werkheiligkeit und die träge Zuverſicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anſtrengung. Er eifert gegen nutzloſe Vielwiſſerei, gegen Schreib- und Druckwuth und gegen die einreißende Büchermaſſe — ihm hat nur die Weisheit Werth, die der Seele Ordnerin iſt und den Menſchen zum Menſchen macht. Darum iſt die Selbſterkenntniß der Mittelpunkt ſeiner Lehre; darum weiſt er beſtändig auf die Griechen hin, deren praktiſche Weisheit vor Selbſtſucht und Eigennutz geſchützt, edle Freundſchaft, gute Kinderzucht und Vaterlandsliebe erzeugt habe, indeß jetzt unter dem herrſchenden Egoismus die öffentliche Wohlfahrt zu Grunde gehe. An den untern Klaſſen rügt er den Uebermuth und die Hoffahrt, die Jeden antreibe, ſich über ſeinen Stand zu erheben, die Kleiderpracht und Genußſucht, die wieder Habgier, Neid und Unmoralität erzeugten, den Verfall der Sitten unter den Bauern, von denen jetzt der Städter Betrug und Wucher lernte. Er preiſt die Armuth als die Mutter der Tugend, ſtellt das Glück der Zufriedenheit und Bedürfnißloſigkeit dem weltlichen Jagen und Treiben und der troſtloſen Vielgeſchäftigkeit der Erwerbſucht gegenüber und weiſt auf die Vergänglichkeit alles Irdiſchen und die Gleichheit aller Menſchen im Grabe hin. — Wie mächtig der Eindruck dieſes Buchs auf

Geiler v. Kaiſersberg 1450—1510.

die Zeitgenoſſen war, geht ſchon daraus hervor, daß einer der ſtärkſten Geiſter ſeiner Zeit, Geiler von Kaiſersberg aus Schaffhauſen, den Inhalt der einzelnen Kapitel des Narrenſchiffs zu Predigttexten benutzte.

Reinecke Fuchs 1498.

§. 34. Reinecke Fuchs. Am Ende des 15. Jahrh. erhielt auch die niederländiſche allegoriſch-epiſche Thierſage vom Reinecke ihre jetzige Geſtalt. Wer aber der Bearbeiter des im J. 1498 zum erſtenmal in Lübeck gedruckten niederdeutſchen Reineke Vos war, ob Heinrich von Alkmar, oder Nicolaus Baumann, iſt ungewiß.

Die Thierfabel, die ihrem Weſen nach didaktiſch iſt und raſch, nach kurzer Erzählung des Thatſächlichen, dem Ende zueilt, wo ſich die Lehre befindet, unterſcheidet ſich weſentlich von dem Thiermährchen oder Thierepos; jene gehört dem Oriente und dem Alterthum an, während dieſes einen niederländiſchen Urſprung hat. In den Niederlanden, wo in den gewerbreichen Städten frühzeitig ein reges Volksleben zu Hauſe war und bürgerliche und demokratiſche Elemente vorherrſchten, war für die ſtille Betrachtung der Natur und die Beobachtung der Thierwelt ein beſonders geeigneter Boden. Daher nahm dieſe Dichtung frühe den Charakter des Satiriſchen gegen die bevorzugten Stände an, indem ſie die Sitten und Lebensweiſe des Adels und Klerus mit plebejiſchem Spotte überſchüttete, wenn gleich die Bearbeitungen dieſer Volksſage größtentheils aus flandriſchen Klöſtern hervorgingen. Die Eigenſchaften der gemeinen Menſchennatur, Eigennutz, Selbſtſucht, woraus Betrügereien und Uebervortheilungen des Dummen durch den Klugen hervorgehen, niedrige Denkart und ungebändigte Triebe und Leidenſchaften, wie ſie in den untern Volksklaſſen ſo häufig vorkommen, wer-

den hier verſinnlicht dargeſtellt an dem Treiben der Thiere, beſonders des Fuchſes (Reinecke), der durch ſeine Schlauheit, ſein lügenhaftes Weſen und ſeine mit Klugheit und Beredſamkeit gepaarte Frechheit über ſeine Feinde, den Wolf (Iſengrim) und den Bären (Brun), ſtets den Sieg davonträgt. Der Löwe (Nobel) bekleidet das Königthum, das urſprünglich dem Bären angehört zu haben ſcheint. Die älteſte Darſtellung, worin ſich die Volksſage am reinſten erhalten hat, iſt die niederländiſche Renaert de Vos. Von dieſer wurden dann lateiniſche (Reinardus vulpes) und franzöſiſche (Le roman du Renard) Bearbeitungen gemacht, wobei aber viele ins Gemeine gezogene Zuſätze und Erweiterungen mit einliefen. Die bereits im 12. Jahrh. entſtandene hochdeutſche Bearbeitung, Reinhart der Fuchs, ſcheint einem franzöſiſchen Originale, in der die Sage noch reiner erhalten war, nachgebildet zu ſein, während unſer niederdeutſcher Reinecke, der in der Folge Typus der Sage ward, und von welchem nicht nur eine Menge Ausgaben, ſondern auch Ueberſetzungen und Nachbildungen in faſt allen europäiſchen Sprachen veranſtaltet wurden, unmittelbar aus dem flandriſchen Urterte hervorgegangen ſein mag. Unter den Bearbeitungen iſt die von Göthe die bekannteſte und gelungenſte, nur Schade! daß darin das Metrum des Originals mit dem Herameter vertauſcht wurde.

Das merkwürdige, aus tiefer Welt- und Menſchenkenntniß hervorgegangene Buch gibt ein treues Abbild von jener tückiſchen Staatskunſt, Machiavellismus genannt, die gerade damals an den italieniſchen Höfen ausgebildet wurde und nach welcher die Befriedigung der Selbſtſucht für das höchſte Ziel der Herrſcher galt, dem Recht und Moral weichen mußten. Außer den Großen der Welt, die jede Schlechtigkeit, wenn ſie mit Liſt und Klugheit gepaart iſt, für erlaubt halten, wird beſonders der Prälatenſtand mit ſeiner Sinnlichkeit, Gleißnerei, Habſucht und Käuflichkeit in dem Buche gegeißelt. — Man wollte geſchichtliche Beziehungen zu dem herzoglichen Hofe von Lothringen darin finden.

Der Inhalt des Gedichts iſt ein lebendiges Gemälde von einem Hof, deſſen Regent ſich von den Rathſchlägen eines frechen und niederträchtigen Schmeichlers leiten läßt und enthält die Lehre, daß Schlauheit und geiſtige Ueberlegenheit über alles Recht den Sieg davonträgt. Alle Thiere treten gegen Reinecke als Kläger auf; er hat mit Ehe, Religion, Völkerrecht, Eid und jeder Tugend Hohn getrieben, aber durch Lug und Trug, durch Heuchelei und Verleumdung, durch Verrath und Tücke triumphirt er über ſeine Feinde, erntet Dank und Ehre und kehrt von vielen Freunden begleitet in ſeine Burg Malepartus zurück.

§. 35. Thomas Murner (1476—1536). Der Mönch Th. Murner war ein Landsmann und Nachahmer von Seb. Brandt, ſtand aber an Charakter und ſittlicher Würde demſelben weit nach. Murner war eben ſo unbeſtändig, unruhig und leidenſchaftlich, wie Brandt ruhig und beſonnen, und während dieſer die Ausbrüche einer ungebändigten Natur in Literatur und Leben zu hemmen ſuchte, gefiel ſich Murner in der Gemeinheit und bereicherte die „grobianiſche" Literatur mit rohen, plebejiſchen Ausdrücken, mit Flüchen und Schimpfwörtern. Wie er ſich im Leben bald im Elſaß, bald in der Schweiz, bald in Deutſchland (Heidelberg) umhertrieb, nirgends geliebt und vielfach verfolgt, ſo war er in ſeinen Anſichten eine unſtete Wetterfahne. Anfangs galt er, wie Reuchlin, Hutten u. a. für einen Anhänger der neuen Richtung und in dieſem Geiſte ſind auch ſeine erſten Werke, die Narrenbeſchwörung und die Schelmenzunft (1512), gedichtet. Später wurde er, wahrſcheinlich aus Neid und Scheelſucht, ein Feind Luthers und der Reformatoren, die er nun in Pasquillen und Spottgedichten angriff, dafür aber von ſeinen ehemaligen Meinungsgenoſſen mit gleicher Münze bezahlt wurde. In ſeinem Gauchmat wiederholen ſich die frühern Witze mit wenig Abwechſelung.

In der Narrenbeſchwörung verhöhnt er aufs Derbſte die unpraktiſche Gelehrſamkeit, die Habſucht, Unwiſſenheit und Entartung des Klerus, die Verkehrtheit der Regenten und Fürſten, die Rabuliſterei der Advokaten; in der Schelmenzunft (worin Sprichwörter das Thema zu den Satiren abgeben) züchtigt er die Laſter und Gebrechen des geſelligen Verkehrs, die Unſitte der Schlemmerei, die Thorheit der politiſchen Kannegießerei.

§. 36. Johann Fiſchart († 1591). Fiſchart (aus Mainz, lebte lange in Straßburg und ſtarb als Amtmann in Forbach) iſt der fruchtbarſte und witzigſte Schriftſteller in der ſatiriſchen Volksmanier. Die Zahl ſeiner verſchiedenartigen Werke beläuft ſich auf mehr als 50. Er war bewandert in der alten und neuen Literatur aller civiliſirten Völker und beſaß eine merkwürdige Sprachphantaſie, durch die er ſich zu den verwegenſten Wort-, Satz- und Tonbildungen, zu den komiſchſten Verdeutſchungen fremder Wörter, zu einem wahren Sprachgewirre verleiten ließ. Im Uebermuthe ſeiner Einbildungskraft und im Vertrauen auf ſeinen Witz und ſeine Gewandtheit überſchritt er auf die keckſte Weiſe die ſoliden Gränzen der Sprach- und Wortbildung, die Luther geſteckt. Eben ſo ließ er ſich auch von dem Reichthum ſeines Wiſſens und der Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe zu dunkeln und unverſtändlichen Anſpielungen verleiten. Seine Hauptwerke ſind folgende: 1) Das glückhafte Schiff, ein Heldengedicht, das eben ſo weit von der Niedrigkeit des Volkstons als von der unnatürlichen Erhabenheit der ſpätern Epiker entfernt iſt. Es iſt ein Ehrengedicht auf ein Schützenfeſt, das im J. 1576 die Straßburger anſtellten und wobei die Zürcher ſich vermaßen, die viertägige Waſſerfahrt nach Straßburg in Einem Tag zu machen, und einen in Zürich gekochten Hirſenbrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß ſie ihren Freunden in der Noth beiſtehen könnten.

Solche Ehrengedichte von beſtellten Britſchmeiſtern oder Spruchſprechern waren damals bei jeder Volksbeluſtigung üblich, aber Fiſcharts ſchöne Beſchreibung, die hie und da einen ächt poetiſchen Schwung hat und ſeine Bekanntſchaft mit den Alten verräth, übertrifft alle ähnlichen Gedichte.

2) Der ſatiriſche Heldenroman Gargantua, deſſen Titel ſchon Fiſcharts übertriebene Witz- und Sprachverſchwendung bezeichnet*). In dieſer, dem franz. Satiriker Rabelais (§. 595) nachgebildeten „Geſchichtklitterung" ſtellt Fiſchart derbe Natur und geſunden Verſtand der verſchrobenen Unnatur der Helden- und Ritterromane entgegen. Sie dient ihm als Rahmen, um deutſche Sitten, Irrthümer und Verkehrtheiten zu ſchildern und zu verſpotten, die Weisheit im Gewande der Thorheit auftreten zu laſſen und den Werth höherer humaniſtiſcher Bildung und aufgeklärter Religioſität zu zeigen.

*) Der Titel lautet: Affentheurlich Nauzengeheurliche Geſchichtklitterung Von Thaten vnd Rahten von kurtzen langen weiten volln wol beſchreiten Helden und Herren Grandguſier, Gargantua und Pantagruel, Königen von Vtopien und Nienenreich. Etwan v. M. Rabelais franzoſiſch entworfen, nun aber vberſchrecklich luſtig inn ein teutſches Model vergoſſen und vngefährlich obenhin, wie man den Grindigen lauſt vertirt durch Huldrich Elloposcleron (ellops Fiſch und scleros hart) Reznem (Menzer).

3) Eine Reihe von ſatiriſch-didaktiſchen und polemiſchen Schriften, wovon wir folgende hervorheben: a) Flohhatz, Weiber Tratz*), eine Satire voll witziger und treffender Wortbildungen (z. B. die Namen der Flöhe Pfetzſilind, Zwickſi, Zupfſikek u. a.), neu geſchaffener Sprichwörter und gewandter Reim- und Wortſpiele. Unter den vielen komiſchen Zügen liegt die Lehre, daß ſich Niemand über ſeinen Stand erheben ſolle.

*) „Der Wunder veichtige und ſpottwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Laus u. ſ. w. — Ein Floh klagt der Mücke ſein Leid wegen der Verfolgungen der Weiber: der Rechtshandel kommt vor Jupiter, die Weiber vertheidigen ſich und erhalten ein günſtiges Urtheil.

b) Die burlesk-ſatiriſchen Schriften gegen die Mönchsorden und Jeſuiten („Jeſuwider, die Schüler des Ignaz Lugiovoll"), wobei er den Franciscaner

Johann Naſus in Ingolſtadt, einen geweſenen Schneidergeſellen, zum Stichblatt ſeines Witzes machte. Dahin gehören: „das Jeſuitenhütlein,“ „der Barfüßer Sekten- und Kuttenſtreit,“ (worin Fiſchart die gereimte Erklärung eines Holzſchnittes voll Laune und reicher Compoſition gibt, wie der heil. Franciscus von den Stiftern der verſchiedenen Sekten ſeines Ordens, den Capuzinern, Minoriten, Obſervanten u. ſ. w. gemartert und zerriſſen wird); ferner der Bienenkorb, deſſen Inhalt und Sprachwitz man wieder aus dem Titel erſehen kann*):

*) Bienenkorb des h. röm. Imenſchwarms, ſeiner Hummelzellen (oder Himmelszellen), Hurnaußnäſter, Brämengeſchwürm und Wäſpengetöß. Sampt Läuterung der h. röm. Kirchen Honigwaben: Einweihung und Beräucherung oder Fegfeuerung der Imenſtöcke: vnd Erleſung der Bullenblumen, der Dekretenkreuter, des Heydniſchen Kloſterhyſops, der Suiter (Jeſuiter) Säudiſteln, der Saurboniſchen Säubohnen, des Magisnoſtriſchen Liripipefenchels und des Imenplatts der Plattinen, auch des Meßthaues und H. Saffts von Wunderbäumen cet. cet. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna juſtirt und mit Mentzerkletten durchziert. Durch Jeſuwalt Pickhart, u. ſ. w.

5. Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530) und Rollenhagen (1542—1609).

§. 37. Auch die äſopiſche Thierfabel, zu deren Bearbeitung Luther aufforderte, wurde in dem Reformationszeitalter gleich dem Reinecke Fuchs auf die Zuſtände der Gegenwart in Kirche und Staat angewendet. Der erſte, der ſich mit Glück damit befaßte, war **Burkard Waldis**, ein gelehrter in der alten und neuen Literatur beleſ.ner und durch große Reiſen praktiſch gebildeter Mann voll geſunder Anſichten, Charakterſtärke und patriotiſcher Geſinnung. Er benutzt die Fabel, um die Selbſtſucht, die ihm die Quelle alles Uebels iſt, zu bekämpfen und Armuth und Beſcheidenheit zu preiſen. Heftiger in ſeinen Angriffen, aber weniger vollendet in Form und Darſtellung iſt Erasmus Alberus († 1553), der in ſeinen Fabeln eben ſo gegen Ablaßhandel, Klerus und Papſtthum, wie gegen Wiedertäufer, Schwärmer, Sectirer und das Interim eifert. — Mehr aufs Weltliche und den Staat gerichtet erſcheint die Satire in dem, der griechiſchen Batrachomyomachie (§. 44) nachgebildeten **Froſchmäusler** des Georg **Rollenhagen** (aus dem Brandenburgiſchen). Sein Vorbild iſt der Reinecke Fuchs und ſeine Abſicht, mit Lachen die Wahrheit zu ſagen.

Das Gedicht iſt in 3 Bücher getheilt. In dem erſten erzählt die Maus, wie es in ihrem Staat zugehe und ſcheint die Lehre begründen zu wollen, daß Alles ſeine natürlichen Feinde habe. In dem zweiten werden an die Fabel vom König der Fröſche Unterſuchungen über die Vortheile der Republik, Ariſtokratie und Monarchie angeknüpft und dabei gelehrt, wie nothwendig es ſei, den Storch (Kaiſer Karl V.) und den Beißkopf (den Papſt) fern zu halten. Das dritte behandelt das Kriegsweſen in der epiſchen Darſtellung der Kämpfe zwiſchen den Fröſchen und Mäuſen.

Noch verdient der Heidelberger Jul. Wilh. Zinkgref wegen ſeiner Sammlung deutſcher Witzreden und Anecdoten (Apophthegmata), die von Opitz ihrer vaterländiſchen Tendenz wegen geprieſen wurden, eine Erwähnung. Auch als lyriſcher Dichter hat ſich Zinkgref durch ſeine Lieder ausgezeichnet. Zinkgref 1591—1635.

6. Hans Sachs. Dramatiſche Dichtung.

§. 38. Hans Sachs. Hans Sachs, ein Nürnberger Schuſter, iſt einer der fruchtbarſten und vielſeitigſten Schriftſteller dieſer reichen, regſamen Zeit. Ge- Hans Sachs 1494—1576.

boren in einer Stadt, die damals der Mittelpunkt des geiſtigen Verkehrs war, wo Künſtler (Albrecht Dürer und Lucas Kranach) und Dichter (Celtes, Roſenplüt, Folz) lebten, wo gebildete Patrizier, wie Pirkheimer, gelehrte und talentvolle Männer unterſtützten und an ſich zogen, wo Handel und Gewerbfleiß Wohlſtand ſchufen und eine gute ſtädtiſche Verfaſſung bürgerliche Freiheit und Selbſtändigkeit begründete, kann Hans Sachs als Repräſentant des ruhigen, patriotiſchen und ehrſamen Bürgerſtands angeſehen werden. Er war ein Volksdichter, mied aber die plebejiſche Gemeinheit und den rohen Ton der herrſchenden Literatur; er war ein Freund der Kirchenreformation, und begrüßte ſchon um 1523 in der Wittenberger Nachtigall Luthers Auftreten als den Anbruch eines neuen Tages, der Religion und Kirche von vielen Mißbräuchen reinigen werde, aber er ſtimmte nicht in den leidenſchaftlichen Ton der Himmelſtürmenden Neuerer ein und ſprach in der Klagrede über Luthers Tod ſeine Mißbilligung aus über die Streitigkeiten der Theologen und über die „Maulchriſten"; er tadelte die Gebrechen des deutſchen Reiches, geißelte das Gebahren der Römlinge und Juriſten, durch welche Eintracht und Gemeinſinn untergraben werde, und ſtrafte die Selbſtſucht der obern Stände als die Hauptquelle des Verfalls des Reiches; aber er ſchrieb keine geharniſchten Reden und Aufrufe voll Feuer und Heftigkeit wie Hutten und verlor nie ſeine Stellung als bürgerlicher Dichter und Handwerker aus dem Auge. Sein Streben iſt vorzüglich auf die Belehrung und Beſſerung ſeiner Standesgenoſſen gerichtet. Er ſtellte eheliche Treue, Nächſtenliebe und häusliche Tugend als Grundlage jedes bürgerlichen Glücks dar; er eifert gegen Eigennutz, Neid und Egoismus als die Quelle alles Unheils und preiſt Einfachheit, Ruhe und Zufriedenheit als Gegenſatz gegen die herrſchende Hoffahrt und Erwerbſucht. Als Quelle der Belehrung dienten ihm die Ueberſetzungen der alten Schriftſteller und die Bibel, deren Verſtändniß er dem Bürgerſtande erſchloß. In populären Erzählungen legte er dem Volke die kräftigen Züge von Freundſchaft, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Seelenadel der Griechen und Römer ans Herz, und an die Geſchichten und Gleichniſſe der Bibel knüpfte er paſſende Lehren fürs Leben. — In ſeiner ſpätern Periode bildete Hans Sachs mehr die ſpaßhafte Gattung, Schwänke und Faſtnachtſpiele aus, und traf darin ſo den richtigen Ton, daß er der ganzen folgenden Zeit Muſter und Vorbild wurde. Unter Scherzen und Späßen, unter Laune und Muthwillen ſchildert er das Treiben und Thun der untern Volksklaſſen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landſtreicher, der Zigeuner und Gauner mit einer Natürlichkeit und Lebendigkeit, wie ſie in den niederländiſchen Bildern herrſcht; doch überall liegt eine Lehre, eine Sittenpredigt zum Grunde, überall leuchtet ein ehrſamer Sinn, eine derbe aber redliche Natur hervor. Seine zahlreichen Schriften, von denen viele noch nicht gedruckt ſind, ſetzen durch die Mannichfaltigkeit der Form in Erſtaunen.

Die von ihm ſelbſt in 3 Foliobänden veranſtaltete Ausgabe von 1558 — 1561 enthält Erzählungen aus der Geſchichte und Mythologie (über 480); bibliſche Erzählungen, Legenden und geiſtliche Betrachtungen (210), Fabeln und Schwänke (286); Pſalmen, Meiſtergeſänge, Geſpräche, Anecdoten, Allegorien, vermiſchte Gedichte und endlich noch eine große Anzahl dramatiſcher Stücke, Tragödien (56), Komödien (68) und Faſtnachtſpiele (62).

§. 39. **Die dramatiſche Poeſie. a) Myſterien.** Die Poeſie des 16. Jahrh. mit ihrer Derbheit und ihrem natürlichen Mutterwitz bildet auch darin zu der künſtlichen romantiſchen Ritterdichtung den Gegenſatz, daß ſie ihren Blick eben ſo auf die Gegenwart richtet, wie dieſe auf die Vergangenheit, und ſich darum

in demſelben Maße dem Drama zugewendet, wie die Ritterdichtung dem Epos. Die Anfänge unſers Schauſpiels ſind in der kirchlichen Liturgie zu ſuchen. Die um Oſtern von verſchiedenen Perſonen mit Geſang vorgetragene Leidensgeſchichte Jeſu führte leicht auf den Gedanken, Action und Dialog damit zu verbinden. Bald wurden ſolche Darſtellungen (Myſterien) auch an den übrigen Feſttagen aufgeführt und ſowohl durch Einſchaltungen anderer bibliſcher Geſchichten als durch Beifügung redender und erzählender Perſonen und Luſtigmacher (Joculatoren) erweitert und belebt. Die letztern führten in der heitern Faſtnachtzeit komiſche Zwiſchenſcenen auf und bildeten ſo einen Gegenſatz gegen den Ernſt der Oſterfeier. Mit der Zeit wurden dieſe Myſterien aus der Kirche auf den Markt und ins öffentliche Leben eingeführt und zum Ergötzen des ſchauluſtigen Volks allerlei Poſſen und Mummereien hinzugefügt.

§. 40. b. Das Faſtnachtsſpiel. Dies erleichterte im 15. Jahrh., als man beſonders auf Befriedigung der Lachluſt des Volks ausging, die Lostrennung des komiſchen und ſpaßhaften Theils der Myſterien, als Faſtnachtsſpiel, von dem ernſten. Zur Zeit des Carnevals, wo ſich von jeher das Volk dem Scherz und der Laune überließ, ſammelten ſich einige muthwillige Leute in der Wohnung irgend eines freigebigen Bekannten und ſetzten durch allerlei Mummereien, derbe Scherze, handgreifliche Späße und luſtige Einfälle denſelben in ſo gute Laune, daß er ſie mit einer gaſtlichen Bewirthung belohnte. Als Bühne dienten einige über Bänke gelegte Bretter. Was anfangs nur Erguß augenblicklicher Laune (Improviſation) war, wurde ſpäter nach einem gewiſſen Plan angelegt und in Dialoge gebracht, wobei Jahrmarktsſcenen, Prozeſſe, Ehezwiſte u. dergl., in denen ſich derbe Witze und Anſpielungen anbringen ließen, den Hauptinhalt bildeten. Solche Faſtnachtsſpiele waren beſonders in Nürnberg üblich, wo im 15. Jahrh. die Meiſterſänger Hans Folz und Roſenplüt eine Reihe ſolcher Farcen dichteten. Im Reformationsjahrhundert nahm daſſelbe einen polemiſchen Charakter gegen den Papſt und die römiſche Kirche an, in welcher Haltung beſonders der Berner Maler Nic. Manuel († 1530) ausgezeichnet iſt. (Seine „ſterbende Beichte" iſt ein muthwilliges Spiel voll Witz und Spott in der Volksmanier). Auch Hans Sachs und Jac. Ayrer dichteten ſolche volksthümliche Faſtnachtsſpiele. Manuel.

§. 41. c. Die deutſche Volkskomödie. Im Laufe des 16. Jahrh. bildete ſich durch den Einfluß des antiken Drama's das regelmäßige Schauſpiel in Deutſchland aus. Dies geſchah 1) dadurch, daß die Zöglinge humaniſtiſcher Lehranſtalten zur Einübung der lateiniſchen Sprache Stücke von Plautus und Terentius aufführten und zum beſſern Verſtändniß deutſche Einleitungen und Einſchaltungen beifügten, bis ſie zuletzt die gelehrte Sprache ganz aufgaben und ſo die Verlegung des Schauſpiels aus der Schule unter das Volk herbeiführten; 2) dadurch, daß die antiken Dramen überſetzt und Jedermann zugänglich gemacht wurden; und endlich 3) dadurch, daß einige Humaniſten, wie Celtes und Reuchlin, einheimiſche volksmäßige, oder auch religiöſe Stoffe in der gebildeten Sprache und Form des Terenz bearbeiteten und zur Vorſtellung brachten (wie denn bereits im J. 1498 zu Heidelberg im Hauſe des berühmten Dalberg eine ſolche regelrechte, von Reuchlin bearbeitete lat. Komödie aufgeführt ward).

Solche lat. Stücke (unter denen ſich die des Würtemberger Friſchlein († 1590) durch Reiz der Erfindung und Witz auszeichnen) wurden dann behufs der Aufführung überſetzt, was endlich die Ge-

lehrten (in deren Hände die Volksliteratur am Ende des Jahrhunderts übergegangen war) bewog, ſich bei der Abfaſſung ihrer Schauſpiele ſogleich der deutſchen Sprache zu bedienen.

Ayrer.

Zu gleicher Zeit gab Hans Sachs der deutſchen Volkskomödie einen großen Aufſchwung, indem er ſich nicht mehr blos an religiöſe Gegenſtände hielt, ſondern auch die alte Geſchichte und Mythologie, die mittelalterlichen Sagen und Erzählungen, kurz den ganzen Stoff des Lebens und der Geſchichte in den Kreis ſeiner dramatiſchen Dichtungen zog; und ſo unvollendet auch noch Form und Anlage der meiſten Stücke ſind, wo die Erzählung oft nur in einen Dialog umgewandelt erſcheint, ſo iſt er doch als der Schöpfer des kunſtmäßigen Drama in Deutſchland anzuſehen, indem ſein Verfahren für die folgenden dramat. Dichter (unter denen der Nürnberger Notar Jacob Ayrer der bedeutendſte iſt) maßgebend blieb.*) Wäre man auf Hans Sachſens Spur fortgeſchritten, ſo hätte ſich im 17. Jahrh., wo der Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig bereits eine Hofbühne hatte und ſelbſt Schauſpiele dichtete, bei uns eben ſo leicht ein Nationaltheater bilden können, wie in England durch Shakeſpeare und in Spanien durch Lope de Vega; aber theils der niedrige Culturzuſtand des Volks, theils der Mangel einer gebildeten Hauptſtadt und eines bedeutenden Dichters hemmte das Begonnene und hielt den rohen Volkston feſt, deſſen Organ beſonders der Hanswurſt, eine Art Eulenſpiegel, war.

*) Die Stücke von Ayrer, wie alle gleichzeitigen dramat. Produkte, ſind mit rohen Grauſamkeiten und blutiger Barbarei angefüllt. Eine engliſche Schauſpielertruppe, die im J. 1600 Deutſchland durchzog und mit großem Beifall ihre blutigen Tragödien aufführte, übte darauf einen unverkennbaren Einfluß.

§. 42. d. Die Oper. Während des dreißigjährigen Kriegs, wo alle Volksbeluſtigungen aufhörten, wurde das Volksſchauſpiel vergeſſen. Opitz, der Vater der neuen Kunſtpoeſie, führte auch das Drama wieder ein, indem er einige Tragödien des Seneca und einige italieniſche Sing= und Schäferſpiele überſetzte, aber nicht für die Bühne, ſondern zur Lectüre. Und wie denn Opitz in Allem maßgebend war, und Nachahmer fand, ſo auch hier. Gryphius, Lohenſtein und Weiſe ſchritten auf ſeiner Bahn fort; die Pegnitzdichter bildeten die mit Muſik begleiteten dramatiſchen Sing= und Schäferſpiele aus, die nach dem Weſtphäliſchen Frieden, als an den Höfen und beim Volke die Luſt an Schaugepränge einriß, in die Oper übergingen. Dieſe letztere Gattung, die aus Italien eingeführt wurde und zuerſt in Sachſen, dann in den Reichsſtädten (Nürnberg, Augsburg, Hamburg) in Aufnahme kam, wurde bei der immer mehr zunehmenden Schauwuth bald ſo mächtig, daß ſie das Drama ganz verdrängte. Alle Künſte, Muſik, Malerei, Architectur und Dichtung wirkten hier zuſammen, und um die Sinnenreize eines verwöhnten Geſchlechts noch zu mehren, wurden Maſchinenkunſt, Tanz, Feuerwerk u. dergl. hinzugefügt. Dieſes ganz ſinnliche Gaukelwerk ohne Natur und Gehalt erfuhr im 18. Jahrh. von drei Seiten her einen Widerſtand, der ſeinen wuchernden Uebergriffen einen Damm ſetzte, von den Geiſtlichen, von dem großen Muſiker Händel und von Gottſched.

7. Luthers Einfluß auf die deutſche Literatur.

§. 43. a. Deutſche Proſa. Luther war nicht nur der Gründer einer neuen Kirche, er war auch der Schöpfer der neu=hochdeutſchen Proſaſprache

und des für das kirchliche Leben der Proteſtanten ſo wichtigen Kirchenliedes. Seine in apoſtoliſchem Geiſte verfaßte Bibelüberſetzung (§. 425), die in die Hände des Volks überging und eine beiſpielloſe Verbreitung erlangte, wurde ebenſo die Grundlage der Sprache wie der evangeliſchen Geſinnung. Tiefes religiöſes Gemüth, Kernhaftigkeit des Ausdrucks, Wärme und Kraft der Sprache beurkundeten eine innere Seelenverwandtſchaft des Ueberſetzers mit den gottbegeiſterten Verfaſſern der alt- und neuteſtamentlichen Schriften und verliehen dem Bibelwerke auf Jahrhunderte ein geſetzgebendes Anſehen für deutſche Sprache, wie für deutſche Denkweiſe und für deutſches Gefühl. Nächſt der Bibel waren Luthers didaktiſche Werke, wozu ſeine Predigten, ſeine Katechismen, eine Anzahl Troſtſchriften, Tiſchreden u. dergl. m. gehören, ſowie Briefe und Gutachten, Streit- und Flugſchriften für deutſche Sprachbildung von höchſter Bedeutung. Dieſe letztern waren in der Regel der Erguß einer kräftigen von Religioſität und Vaterlandsliebe durchdrungenen Geſinnung, ſo ſehr auch hie und da der Feuereifer des Reformators ſich in leidenſchaftlichen Ausfällen kund gab und die Kraft ſeiner Natur ihn zu zornigen, derben, ja rohen Aeußerungen fortriß. Charakter und Bildung der Zeit waren derb und rauh; wie ſollte Luther, in deſſen Natur ſich alle Vorzüge und Fehler jener kräftigen Zeit vereinigt fanden, fein und geſittet erſcheinen?

Von der Art ſind ſeine Streitſchriften gegen König Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunſchweig „wider Hans Worſt“ (451) und die zornige Flugſchrift wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern (§. 429). Zu den beſten in gemäßigter Sprache verfaßten Streitſchriften gehört die Aufforderung „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des geiſtlichen Standes Beſſerung“ und „von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche“ (§. 431).

Luther's Streitſchriften wurden von den zankſüchtigen Theologen der Reformationszeit nur zu ſehr nachgeahmt und überboten, indeß ſeine religiöſe Tiefe und Innigkeit und ſeine bibelfeſte Sprache unter dem Streit über unerklärbare Glaubensſätze und ſymboliſche Rechtgläubigkeit (§. 529) zu Grunde ging, bis die in gemüthlicher und herzlicher Rede abgefaßten vier Bücher vom wahren Chriſtenthum von Joh. Arndt und die Wirkſamkeit Speners und der Pietiſten (§. 624) der deutſchen Nation die lutheriſche Bibelſprache und mit ihr die Gefühlswärme und freie Schriftforſchung zurückgaben. — Die durch Luther begründete deutſche Proſa kam bald in Geſchichtswerken und in einzelnen wiſſenſchaftlichen Schriften zur Anwendung. Zwar blieb für die ernſtere Geſchichte auch im 16. und 17. Jahrh. die lateiniſche Sprache noch die gewöhnliche, wie wir aus Sleidanus Thuanus, Grotius (§. 519), Seckendorfs Reformationsgeſchichte u. a, erſehen; aber neben dieſer gelehrten Geſchichte wurden gleichzeitig hiſtoriſche Werke in der Volksſprache bearbeitet, die, wenn ſie gleich durch die unkritiſche Darſtellung und mancherlei fabelhafte Zuſätze für die Geſchichtsforſchung von geringerer Bedeutung ſind, doch als Volksbücher wegen ihrer gemüthlichen und anſprechenden Sprache und Erzählung hohen Werth haben.

Arndt. 1555—1621.

Von der Art ſind die Schweizer Chronik von Aegidius Tſchudi (1505—1572), die bayeriſche Chronik und die Chronika vom Urſprunge des alten Teutſchlands von dem Bayern Turnmayr von Abensberg (Aventinus; † 1534) und die Chronika, Zeytbuch und Geſchichtbibel von Anbegyn bis 1531 von dem vielverfolgten Wiedertäufer Sebaſtian Frank (1500—1545); auch die etwas rohe Selbſtbiographie des bekannten fränkiſchen Ritters Götz von Berlichingen († 1562; §. 428) verdient eine Erwähnung. Derſelbe Sebaſtian Frank gab auch eine Sammlung deutſcher Sprichwörter nebſt Erklärung ihres Sinnes („Schöne weiſe herrliche Clugreden und Hofſprüch“) heraus, worin ihm der als Mitverfaſ-

Tſchudi. Aventinus. Sebaſt. Frank.

Agricola. ſer des Interims (§. 459) bekannte Johann Agricola von Eisleben († 1566) vorangegangen war. Auch bei wiſſenſchaftlichen Werken bedienten ſich einige nicht dem Gelehrtenſtande angehörige Männer der deutſchen Sprache, wie Albrecht Dürer (§. 409) (Unterweyſung der Meſſung mit dem Zirkel und Richtſcheyt in Linien, ebenen und ganzen Corporen u. ſ. w.), Jakob Böhme (§. 520) u. a., doch blieb bis auf Thomaſius (§. 624) bei gelehrten und wiſſenſchaftlichen Werken und Vorträgen die lateiniſche Sprache die allein gültige.

§. 44. b) Kirchenlied. Wir haben bereits (§. 425) erwähnt, wie das Anſtimmen eines neuen Kirchenlieds häufig das Signal zur Einführung der Reformation geworden. Dieſe tiefe Bedeutung des religiöſen Geſangs auf das Gemüth der Menſchen erkannte der mit poetiſcher Natur begabte deutſche Reformator ſehr bald; er machte darum den deutſchen Kirchengeſang zu einem weſentlichen Beſtandtheile des evangeliſchen Gottesdienſtes und regte durch That und Wort die Abfaſſung geiſtlicher Lieder an. Er überſetzte ältere lateiniſche Kirchengeſänge, bearbeitete Pſalmen und dichtete geiſtliche Lieder, wobei er den kühnen Schritt und den gedrungenen Ausdruck des mehr im Süden einheimiſchen Volkslieds beibehielt und einfache, leicht faßliche Melodien theils ſelbſt componirte, theils den Huſſiten entlehnte. Sein Beiſpiel und ſeine Anregung erweckte Nacheiferung. Dichter und Sänger, hingeriſſen von dem gewaltigen Geiſte der Zeit, widmeten ihre Kräfte dem geiſtlichen Liede und bahnten dem Evangelium den Weg zum Volke, deſſen Gemüth und Phantaſie durch die neuen religiöſen Geſänge mächtig ergriffen ward. Während man auf Reichstagen und in Religionsgeſprächen über die evangeliſche Kirchenlehre ſtritt, führte das deutſche Kirchenlied mit ſeinen ernſten, einfachen Chorälen Tauſende dem Evangelium zu. In Kirche und Haus, im ſtillen Kämmerlein und auf der lauten Gaſſe erſchallten Pſalmen und geiſtliche Lieder. Ein neuer Volksgeſang, an kunſtloſer Form und einfachem Bau dem alten Volkslied verwandt, aber mit religiöſem Inhalt, in dem ſich Zuverſicht und heiteres Gottvertrauen ausſprach, brach ſich breite Bahn. Das Kirchenlied weckte in dem Herzen des Volkes religiöſe Empfindung; es gab der Stimmung und dem Gefühle Ausdruck, es riß die Menge zur Begeiſterung hin.

Die älteſten und kräftigſten Lieder waren der Erguß einer augenblicklichen Empfindung, einer herrſchenden Stimmung; ſie waren Gelegenheitsgedichte, in denen ſich häufig die kirchlichen und politiſchen Zuſtände der Zeit, die religiöſen Meinungen, die geiſtigen Kämpfe abſpiegelten. In der Noth erflehen ſie Hülfe vom Himmel; in Kummer und Trübſal gewähren ſie Troſt durch Erweckung der Hoffnung und Zuverſicht in Gott; im Glück athmen ſie Gefühle des Dankes.

Anfangs war die geiſtliche Dichtung vorzugsweiſe in den Händen der proteſtantiſchen Geiſtlichen (Erasmus Alberus † 1553; Paul Speratus: „Es iſt das Heil uns kommen her!"; Mich. Weiß † 1540, der die Huſſitiſchen Lieder überſetzte); als aber die religiöſen Angelegenheiten ſo vorherrſchend wurden, daß ſie alle anderen Intereſſen und Gefühle zurückdrängten, verſuchten ſich Leute aus allen Ständen darin. Dies hatte eine maſſenhafte Vermehrung der geiſtlichen Lieder und eine Scheidung in eine gemüthliche weltliche und eine feierlich-kirchliche Richtung zur Folge.

Die eine, mehr weltliche Gattung, als deren Vertreter Nic. Hermann († 1561), Cantor in Joachimsthal, und Ringwaldt gelten können, lehnte ſich an das Volkslied an und war mehr für das Haus als die Kirche geeignet, indem ſie in traulichem, einfachen Tone die Empfindungen des Menſchen bei den Wechſelfällen des Lebens ausſprach, ſich allen Ständen anpaßte, auf alle Lagen einging; die zweite, mehr feierliche und darum beim Gottesdienſt angewendete Gattung ſchloß ſich an die Pſal-

men an und wurde vorzugsweiſe von Gelehrten gepflegt. Die ſchlichte und natürliche Uebertragung des ganzen Pſalter von Burk. Waldis wurde am Ende des Jahrhunderts durch die mehr kunſtgerechte des Königsberger Lobwaſſer verdrängt, der zuerſt von der lutheriſchen Bibelſprache abging und den Uebergang zu Opitz bildete.

Auch im 17. Jahrh. war das Religiöſe noch ſo vorherrſchend, daß das Kirchenlied ein Hauptbeſtandtheil der Dichtkunſt blieb; doch nahm daſſelbe in Ton und Behandlungsart verſchiedene Geſtalten an. **Paul Gerhard** aus Sachſen, eine Zeitlang Prediger in Berlin, folgte Luthers Vorbilde und bewahrte in ſeinem frommen Gemüthe die Heiterkeit, die Zuverſicht und das Gottvertrauen der ältern Lieder. „Als er ſein Lutherthum in Berlin gefährdet ſah, befahl er Gott ſeine Wege und wanderte ins Elend.“ Seine 120 Lieder in einfacher, kräftiger Sprache waren „eine helle Stimme des chriſtlichen Volksgeſangs in allen Beziehungen des Menſchenherzens zur Gottheit.“ („Befiehl du deine Wege“; „Sollt ich meinen Gott nicht ſingen;“ „Wach auf mein Herz und ſinge“; „O Haupt voll Blut und Wunden“, u. a.). Dagegen gingen Andere auf Tauler und die Myſtiker zurück, führten das alte Bild von Chriſtus als einem Bräutigam und der Seele als Braut in unzähligen Wendungen durch, und verbanden mit einem Reichthum von Bildern und ſinnlichen Anſchauungen eine Weichheit des Gefühls, die hie und da in's Süßliche und Mattherzige überging. Dazu gehört der katholiſche Liederdichter Friedrich von Spee und der von ihm angeregte Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, der ſpäter zur katholiſchen Kirche übergetretene Verfaſſer des Cherubiniſchen Wandersmanns, einer Sammlung geiſtlicher Sprüche und Sinngedichte. Eine dritte Gattung wurde von den ſchleſiſchen Dichtern ausgebildet, die eine vollendetere Kunſtform anſtrebten, dabei aber entweder, wie Opitz, das tiefere religiöſe Gefühl und den frommen Sinn der ältern Zeit entbehrten, oder, wie der ſchwermüthige von harten Schickſalsſchlägen heimgeſuchte Andr. Gryphius, die Heiterkeit und Zuverſicht eines Luther und Gerhard fallen ließen, die Erde als ein Jammerthal anſahen und ihre Phantaſie mit Grab- und Kirchhofsbetrachtungen füllten („Kirchhofsgedanken“).

Paul Gerhard 1606—76

Spee 1591—1635.

Angelus Silesius 1624—74

Auch Neumark († 1681 „Wer nur den lieben Gott läßt walten“), Paul Flemming („In allen meinen Thaten“), der platte Johann Riſt, und der ſeichte Schmolke dichteten Kirchenlieder.

Um die Mitte des 18. Jahrh. erlitt das Kirchenlied eine weſentliche Veränderung, indem man ihm eine feinere Geſtalt und gebildetere Sprache verlieh und an die Stelle der alten Einfalt Würde und Schwung ſetzte. Der berühmteſte unter dieſen Dichtern iſt der kirchlich-fromme Gellert, in deſſen Liedern, die bis auf den heutigen Tag den Hauptbeſtandtheil der proteſtantiſchen Geſangbücher bilden, religiöſes Gefühl und ein gottergebenes Gemüth, aber weder die alte Freudigkeit und geſunde Kraft, noch die Stärke und Lebendigkeit der gläubigen Empfindung, wie bei Luther und Paul Gerhard ſich vorfinden. Durch Klopſtock kam auch in das Kirchenlied ein höherer Flug und ein feierlicherer Ton, die daſſelbe aber nur dem Herzen des Volkes noch mehr entfremdeten.

Dritter Abſchnitt.

Neuere Literatur.

A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. **Charakter der Zeit.** Der dreißigjährige Krieg, der das deutſche Staatsweſen fremden Einwirkungen preisgab, begründete auch in der Literatur die Herrſchaft des Auslandes. Dieſe Fremdherrſchaft läßt ſich ſowohl in dem Charakter der Sprache, als in den gelehrten Genoſſenſchaften und in Form und Inhalt der deutſchen Dichtungen erkennen. — Die deutſche Sprache verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen und wurde durch Einmiſchung vieler den alten oder den romaniſchen Sprachen entlehnter Fremdwörter entſtellt; und wie in Italien und Frankreich Academien, ſo wurden in Deutſchland gelehrte Geſellſchaften zur Reinhaltung und Ausbildung der Sprache und zur Hebung der Dichtkunſt errichtet.

So die **fruchtbringende Geſellſchaft** oder der Palmenorden in Weimar und Köthen (geſt. 1617), deſſen vornehme theils hochgeborne, theils hochgelahrte Mitglieder Beinamen aus dem Pflanzenreich trugen (was zu Affektationen und lächerlichen Spielereien führte); die von Zeſen gebildete **deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft** (geſt. 1643), die in ihrem Eifer für Sprachreinheit (Purismus) ſich zu unſinniger Verdeutſchung von Fremdwörtern verleiten ließ; der von den Nürnberger Dichtern Harsdörfer und Klai 1644 geſtiftete Pegnitzer Blumenorden, deſſen Mitglieder Hirtennamen annahmen; der von Joh. Riſt 1656 gegründete **Schwanenorden** an der Elbe u. a.

Zu Vorbildern nahmen die deutſchen Dichter beſonders den ſchwülſtigen, bilderreichen Italiener Marini (§. 522) und die glatten franzöſiſchen Schriftſteller, von denen ſie die ſchleppende Versart, den Alexandriner, ſowie die Regeln der Sprach- und Dichtkunſt entlehnten. Von dem an blieb über ein Jahrhundert die in Sprache und Form vollendete aber kalte und ſteife Literatur der Franzoſen Muſter und Vorbild der deutſchen Dichtung. — Selbſt das Studium der altklaſſiſchen Literatur war für die deutſche Literatur dieſer Periode unheilvoll, indem man nur ihre Kunſtregeln befolgte und ihre Formen nachahmte, aber für den hohen Geiſt derſelben kein Verſtändniß hatte. Kraft, Freiheit und Selbſtgefühl gehen dieſen Dichtern gänzlich ab; ſie kriechen vor allem Vornehmen und ſpenden den hochgebornen Schützern und Gliedern des fruchtbringenden Ordens endloſe Lobpreiſungen und Schmeicheleien. In der Poeſie dieſer Zeit herrſcht der Form nach die Lyrik, dem Inhalt nach das Religiöſe vor; der Hauptſitz iſt nicht mehr wie früher der Süden, ſondern der proteſtantiſche Norden; die zwei einzigen ſüddeutſchen Dichter von Bedeutung, der Würtemberger Weckherlin († 1651), ein kräftiger Odendichter (Trauergedicht auf Guſtav Adolf), und der Heidelberger Zinkgreff (§. 37), lebten an proteſtantiſchen Höfen.

1. Die ſchleſiſche Dichterſchule.

§. 46. Opitz und Paul Flemming. Der Schleſier **Opitz** wurde durch drei Dinge „Vater und Wiederherſteller der Dichtkunſt,“ 1) weil er die herabgekommene Poeſie wieder zu Ehren brachte, 2) weil er eine neue auf die Geſetze des Alterthums gegründete Kunſtform ſchuf und 3) weil er, auf dem Boden des Humanismus ſtehend, die altklaſſiſche Literatur als Vorbild empfahl und zu dem Zweck die Antigone des Sophokles und a. griech. u. lat. Werke überſetzte. Opitz 1597—1639.

1) Während der Reformation war das weltliche Volkslied verſtummt, Gelehrte hatten ſich der Poeſie bemächtigt und ihre Gedanken gewöhnlich in lateiniſche Verſe gekleidet; die weltliche Dichtkunſt war Bänkelſängern und Gelegenheitspoeten anheimgefallen und ganz in Verachtung gerathen. Es war daher ein großes Verdienſt, daß Opitz, der als Mitglied des Palmenordens und als gelehrter gebildeter Mann in hohem Anſehen ſtand, und mit den bedeutendſten Gelehrten des Auslandes, wie Heinſius, Hugo Grotius (§. 519) de Thou u. a. befreundet war, ſeine Kräfte der deutſchen Poeſie zuwandte und dadurch den geſunkenen Dichterſtand wieder hob. 2) Vertraut mit der altklaſſiſchen Literatur und mit den modernen Dichtungen des Auslandes ward Opitz der Schöpfer einer neuen poetiſchen Kunſtform, indem er den Tabulaturen der Meiſterſänger eine auf den Grund des Alterthums aufgebaute Poetik entgegenſetzte, den bisher üblichen Knittelvers durch eine geregelte Metrik verdrängte und durch das Geſetz, daß der Accent eine Silbe lang mache, die neue Proſodie begründete.

Wie hoch auch Opitz bei den Zeitgenoſſen in Anſehen ſtand, ſo war er doch weder durch ſeinen Charakter, noch durch ſeine Dichtungen eine bedeutende Erſcheinung. Durch Schmeicheln und Kriechen wußte er ſich die Gunſt der Vornehmen zu erwerben und benutzte dann ſeinen Einfluß, um mittelmäßige und geringe Talente zu heben und durch ſie gelobt und verherrlicht zu werden; auf ſeinen Reiſen drängte er ſich zu den Gelehrten des Auslandes und bediente ſich ihres Namens zur Erhöhung ſeines Ruhms. Er ward in den Adelſtand erhoben (von Boberfeld) und weithin geprieſen und doch ſind ſeine poetiſchen Erzeugniſſe von geringem Werth. Ohne Schwung, Phantaſie und Tiefe der Empfindung legte er auf die Vollendung der Form, auf die Reinheit und Glätte der Sprache und des Versbaues, auf witzige, überraſchende Wendungen das größte Gewicht; ſeine Poeſie iſt eine Poeſie des Verſtandes, die, verglichen mit der herzlichen Gemüthlichkeit Luthers und mit der phantaſie- und gemüthvollen Volksdichtung, kalt und platt erſcheint. Opitz wagte ſich weder an das Epos, noch an die dramatiſche Poeſie (§. 42); nur die lyriſche Dichtkunſt wurde in geiſtlichen und weltlichen Liedern und die didaktiſche in beſchreibenden Gedichten (Beſuvius), in Troſt- und Lehrgedichten (Troſtgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs; Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths; Vielgut oder vom wahren Glück) gepflegt und ausgebildet. Opitzens äſthetiſche Grundſätze, daß die Poeſie, indem ſie ergötze, zugleich nützen und belehren müſſe und daß die Dichtung eine lebendige Malerei ſei, gaben der didaktiſchen Poeſie den Vorzug vor jeder andern Gattung. Dieſe an ſich trockenen Gedichte ſind durch die Anwendung des ſchleppenden Alexandriners faſt ungenießbar. In ſeinen ſpätern Jahren widmete Opitz ſeine Muſe vorzugsweiſe der geiſtlichen Dichtung.

Er dichtete Kirchenlieder, überſetzte die Pſalmen, das hohe Lied u. a. und verfaßte einen Lobgeſang auf die Geburt Chriſti nach Art der antiken Hymnen; da er ſich dabei nicht an die lutheriſche Bibelüberſetzung hielt, ſondern die geiſtlichen Stoffe in eine neue kunſtgerechte Sprache und Form kleidete, ſo wurde er dadurch der Schöpfer einer neuen Richtung, die in Miltons verlornem Paradieſe §. 527 und in Klopſtocks Meſſiade in höchſter Vollendung erſcheint.

Während Opitz durch Klugheit und Weltkunſt einen Ruhm erlangte, der weit

Paul Flemming 1609—1640.

über ſeine Verdienſte ging, war ſein Zeitgenoſſe Paul **Flemming** (geb. 1609 in Sachſen, † 1640 in Hamburg), der an Talent, Geſinnung und Charakter jenen weit übertraf, nicht im Stande, eine Schule zu gründen oder zu hoher Auszeichnung zu gelangen. Große Reiſen im Gefolge einer Geſandtſchaft nach Rußland und Perſien, auf denen er den Keim eines frühen Todes einſog, entfremdeten ihn der Heimath. Seine *Lieder* erinnern durch ihre Gemüthlichkeit und durch ihren treuherzigen Ton an Walter von der Vogelweide (§. 12). *Gelegenheitsgedichte* und *geiſtliche Lieder* bilden den Hauptinhalt ſeiner poetiſchen Werke.

§. 47. *Die lyriſchen Dichter nach Opitz.* Opitz gründete in Schleſien und Norddeutſchland eine Pflanzſchule von lyriſchen und didaktiſchen Dichtern; aber je größer ihre Zahl wurde, deſto ſchwächere Leiſtungen kamen zum Vorſchein. Die Unterſtützungen freigebiger Fürſten, das gegenſeitige Heben und Herausſtreichen, die Dichtergeſellſchaften, in denen ein Kunſtrichter („Pfalzgraf“) über den Werth oder Unwerth eines Gedichts entſchied, begünſtigten die unkrautartige Mehrung mittelmäßiger Produkte und talentloſer Poeten. Da die *Form* als Hauptſache galt, ſo richtete man die ganze Aufmerkſamkeit auf eine planmäßige, klare Anlage, auf Reim und Versbau und auf wohltönende Worte; Gemüth und Phantaſie verſchwanden aus der Dichtung; Plattheit und Gemeinheit hüllten ſich in eine fremde prunkvolle Kunſtform, bis zuletzt die ganze Poeſie in ein Reimgeklingel und in Spielereien ausartete. Zu den bedeutendſten, größtentheils der fruchtbringenden

Dach 1605—1659.

Geſellſchaft angehörenden Dichtern ſind zu rechnen: 1) *Simon Dach* in Königsberg, um den ſich eine Anzahl gleichgeſinnter Jünglinge zu einem Dichterbund mit Schäfernamen vereinigten. Ein Geiſt der Schwermuth und des Ernſtes herrſcht in den Liedern dieſer zum Theil kränklichen und früh verſtorbenen Jünglinge. Ihre düſtern Anſichten vom Leben als einem Jammerthale und ihre Sehnſucht nach dem Tode kleideten ſie in *Naturgeſänge*, *Kirchenlieder*, *Gelegenheitsge-*

Zeſen 1619—1689.

dichte u. ſ. w. 2) *Philipp v. Zeſen* (in Hamburg, Hauptſitz der damaligen Dichtkunſt) war ein Gelehrter und Vielſchreiber (hiſtoriſche Romane wie Ibrahims und Iſabellas Wundergeſchichte, Sophonisbe, Simſon u. ſ. w.), der die Dichter des Auslandes überſetzte und nachahmte, ſich aber beſonders durch ſeinen übertriebenen Eifer für Reinigung der deutſchen Sprache von allen Fremdwörtern (Purismus) berühmt machte. Sein Geiſt lebte fort in der von ihm gegründeten *deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft*. Neid und Verläumdung von Seiten anderer

Riſt 1607—1667.

Dichter verbitterten ihm das Leben. 3) *Johann Riſt*, Paſtor in Wedel, war der fruchtbarſte und ſeichteſte von Opitzens Nachahmern. Obſchon ſeine zahlreichen Gedichte und Kirchenlieder nur wäſſerige breite Reimereien ſind, in die er ſeine gottſeligen Betrachtungen kleidete, ſo hatte dieſer „nordiſche Apoll“ doch einen mächtigen Anhang, wurde Pfalzgraf der fruchtbringenden Geſellſchaft und Stifter des Elbſchwanordens und galt für einen unfehlbaren Geſchmacksrichter. Durch vielfache Verbindungen, durch Loben, Schmeicheln und Gunſtbezeugungen erwarb er ſich eine Menge Freunde, die ihn verherrlichten. Obwohl ein religiöſer Eiferer ſcheute er ſich nicht, auf ſeinen Gegner Zeſen Verläumdungen und Verdächtigungen zu häufen. 4) *Ph. Harsdörfer*, *Klay* und der auch als Geſchichtsſchreiber

Birken 1625—1681.

bekannte *Birken*, die Stifter der Geſellſchaft der *Pegnitzſchäfer* oder des *gekrönten Blumenordens*. Dieſer Dichterbund dauerte am längſten aus, weil er in Nürnberg, dem Hauptſitz des Meiſtergeſangs, auf volksthümlichem Boden ruhte. *Hirtenpoeſie* und *Schäfergedichte*, worin ihnen theils Opitz (in

ſeiner Hercynia) theils die italieniſchen Dichter Vorbild waren, galten ihnen als höchſte Gattung der Poeſie, die ſie daher in verſchiedenen Formen, als Schäfer-Romane, Allegorien, Sinngedichte, Parabeln, Fabeln u. ſ. w. ausbildeten. Eine Dichtungsart, bei der alle Handlung wegfiel und der Stoff wenig Intereſſe einflößte, mußte auf Abwege gerathen; ſie ſetzte ihren Werth auf Ueberladenheit und Schwulſt, und in Künſteleien mit Klingreimen und Naturlauten, wozu die deutſche Sprache weniger geeignet iſt, als die romaniſchen. Die dramat. Sing- und Schäferſpiele dieſer Dichter gaben der Oper ihre Entſtehung.

§. 48. Zweite ſchleſiſche Schule. Gryphius, Hoffmannswaldau, Lohenſtein. Andreas **Gryphius** aus Glogau war der begabteſte und vielſeitigſte unter den ſchleſiſchen Dichtern. Andr. Gryphius 1616—1664. Herbe Schickſalsſchläge, die ihm nacheinander Vater, Mutter und zwei Geſchwiſter raubten und ihn ſelbſt aufs Krankenlager warfen, erzeugten in ſeiner Seele eine ſchwermüthige Stimmung, die ſich in dem düſtern Ton ſeiner Gedichte, in ſeinem Hang zu Schwärmerei und Aberglauben und in ſeinem myſtiſchen Gefühlsleben kund gab und durch ſeine großen Reiſen in die meiſten europ. Länder nicht getilgt ward. Ernſt und Tiefe des Gefühls hielt ihn fern von dem Reimgeklingel der Pegnitz-Dichter wie von der Verſtandespoeſie der Opitziſchen Schule und war auch er von Fehlern und Verirrungen nicht frei, ſo floſſen dieſe doch aus einer poetiſchen Natur. Er führte Gemüth und Phantaſie in die Dichtung zurück und beſchränkte ſich nicht auf die geiſtliche („Kirchhofsgedanken") und weltliche (Oden, Sonnette u. a.) Lyrik, ſondern bildete auch das **Drama** aus, ſowohl die Tragödie („Ermordete Majeſtät oder Carl Stuart", der ſterbende Papinian" u. a.) als die Komödie (Peter Squenz; Horribiliſcribrifax u. a.).

Gryphius war von der Natur mit allen Gaben ausgerüſtet, das deutſche Drama umzubilden; aber theils der Mangel einer deutſchen Bühne, theils die Gleichgültigkeit und Unbildung des Volks, theils ſeine eigene Weltverachtung ſtanden ihm im Wege. Statt die Welt und die Menſchen in der Wirklichkeit des Lebens zu beobachten, ſchöpfte er aus Büchern und arbeitete nach gelehrten Vorbildern, wobei er unglücklicher Weiſe auf Seneca verfiel (§. 200), deſſen hochtrabende, ſententiöſe Sprache und Uebertreibungen ſeinem ernſten Sinne zuſagten, und anſtatt in Handlung, Lebendigkeit und Charakterzeichnung ſeine Größe zu ſuchen, führte er Declamation, Wort- und Redereichthum ein, gefiel ſich im übertrieben Tragiſchen, in unnatürl. Leidenſchaften und Tugenden und ſuchte durchs Gewaltige und Schreckliche Effekt zu machen. Sein Peter Squenz (eine dem Sommernachtstraum des Shakespeare entnommene Rolle) iſt eine gelungene Perſiflage (Verſpottung) der eingebildeten Bettelpoeten und hochnaſigen Schulmeiſter ſeiner Zeit. Im Horribiliſcribrifax verſpottet er die prahleriſchen Kriegsleute, die ſich damals überall zeigten, die Eiſenfreſſer und Bramarbas.

In beiden Gattungen fand Gryphius Nachahmer; in der Tragödie folgte ihm der als Verfaſſer eines hiſtor. Romans (Arminius oder Hermann und Thusnelda) und als ſchwülſtiger Lyriker bekannte Breslauer Kaſpar **Lohenſtein**; in der Komödie Chriſt. Weiße († 1708 in Zittau). Lohenſtein 1635—1683. Jener behandelte in ſeinen Dramen die ſchrecklichſten Greuel und Mordſcenen aus der röm. und türk. Kaiſerzeit in einer den Italienern entlehnten kunſtgerechten Form mit einer Maſſe ungeeigneter Gelehrſamkeit. Der „Mordſpektakel", der in Ayrers Volksſtücken mit Widerwillen erfüllte, kehrt in Lohenſteins Sophonisbe, Agrippina, Kleopatra, Ibrahim Baſſa u. a. in aller Roheit und Gemeinheit wieder und verletzt um ſo mehr, als er in einer pomphaften, ſententiöſen, mit Bildern und Gleichniſſen überfüllten Sprache auftritt. Den Gegenſatz bildet der Luſtſpieldichter Weiße; denn wie jener ſich zu einem unnatürlichen Pathos verſteigt, ſo ſinkt dieſer oft in den gemeinen Ton der

Volksdichtung herab. Allein wie ſehr auch zuweilen in Weiße's Luſtſpielen und
Poſſen die Derbheit und rohen Witze verletzen, ſo muß man es doch billigen, daß
er wieder zur Natur zurückkehrte, die ſteife Kunſtform und Regelmäßigkeit ver-
ſchmähte und ſeine Studien im Leben, nicht im Buch machte. Innig befreundet mit
Gryphius, wenn gleich von entgegengeſetztem Charakter, war Chriſt. **Hoffmann**
Hoff-mannswaldau 1618 — 1669. **von Hoffmannswaldau**, Rathsherr in Breslau. Hoffmann war ebenſo heiter
und lebensfroh wie Gryphius ſchwermüthig und ernſt. Seine Liebeslieder,
Heldenbriefe (Heroiden, oder Briefe von Liebenden in Ovids Manier) ſind
fließend und elegant, wenngleich nicht ohne Leichtfertigkeiten; Frohſinn und Le-
bensgenuß, hie und da nicht ohne Lüſternheit, ſprechen ſich in ſeinen Gedichten aus,
die zum Theil, da er ohne Ehrgeiz war, ohne ſein Zuthun von ſeinen Freunden
herausgegeben wurden.

§. 49. Epigramme und poetiſche Satiren. In den Gedichten von
Opitz und ſeinen Nachahmern traten Verſtand und Witz an die Stelle der Phantaſie
und Empfindung. Dies führte natürlich zur epigrammatiſchen Dichtung, wo eine
Anekdote mit einer witzigen Wendung (Pointe) ebenſo gebraucht wird, wie in der
didaktiſchen Poeſie die Fabel mit der moraliſchen Nutzanwendung. Der berühmteſte
Logau 1604 — 1655. epigrammatiſche Dichter dieſer Zeit iſt Friedrich von **Logau**, in deſſen Sinn-
gedichten ſich Witz, geſunde Lebensanſichten und ein freier Geiſt ausſprechen. —
Satiren betrachtete man nur als erweiterte Epigramme. In dieſer Gattung
zeichnete ſich aus Wilhelm Laurenberg aus Roſtock durch ſeine in hohem
Alter verfaßten 4 Scherzgedichte im Volkston und plattdeutſcher Sprache.

Seine Satiren, in denen er „die Veränderlichkeit in allen menſchlichen Dingen und das Nichtige
des Modeweſens der Zeit" (die Kleidertracht, die Sprachmengerei, die neumodiſche Dichtung
u. dergl.) lächerlich macht, ſind reich an Mutterwitz, Lebenserfahrung und geſunden Anſichten.

Kernhafter und gedrungener ſind die Satiren von Gryphius, beſonders die,
wo er „die titelſüchtigen, lügenhaften, modeverderbten Sitten der Gegenwart der
Rachel 1617 — 4669. Einfalt älterer Zeit treffend gegenüberſtellt." Der dritte Satiriker iſt Rachel
aus Schleswig, der an Correctheit und Regelmäßigkeit der Form und an feiner
und verſtändiger Beobachtung ebenſo weit über Laurenberg ſteht, als er an Natur
und Lebendigkeit hinter ihm zurückbleibt.

§. 50. Simplicius. Philander von Sittewald. Der 30jährige
Krieg hatte bei Manchem einen großen Glückwechſel und eine Umkehrung ſeiner
bisherigen Verhältniſſe zur Folge; mancher Arme wurde reich, mancher Bauern-
ſohn ſtieg durch Kriegsthaten zu Rang und Reichthum auf, indeß mancher Edel-
mann zum Bettler wurde, und mancher Wohlhabende ſein Vermögen verlor. Nach
Beendigung des Kriegs durchzogen Maſſen von Soldaten als Landſtreicher, Vaga-
bunden und Räuber das Land, führten ein lüderliches Leben und ergaben ſich den
roheſten Genüſſen der Sinnlichkeit. Dieſe Zuſtände der Wirklichkeit gaben Veran-
laſſung zu den in Spanien zuerſt ausgebildeten Picariſchen oder Schelmen-
romanen, wobei ein Abenteuererleben, Uebergänge aus den niedrigſten Ständen
in die höchſten, eine freie Miſchung von Vornehm und Gering und ein vertrauter
Verkehr zwiſchen Herr und Knecht den Mittelpunkt bilden. Die Helden ſind Glücks-
oder Unglückskinder, die aus den untern Ständen empor oder aus den obern her-
abkommen, in der Welt umhergeworfen werden, alle Lebensverhältniſſe durchmachen,
ſich durch Schelmereien aus bedrängten Lagen helfen, durch die Noth klug und
gewürfelt, aber ſelten weiſe werden. Die Denkwürdigkeiten des Hans von Schwei-

nichen, der am Ende des 16. Jahrh. als Abenteurer im Reiche umherzog, können als erſtes Beiſpiel dieſer Gattung gelten. Berühmter iſt der **Simplicius Simpliciſſimus** von Samuel **Greifenſon** von Hirſchfeld (1669), in dem das ganze Leben jener Zeit mit Witz, Laune und Lebendigkeit dargeſtellt iſt.

Der Held, der ſeine Geſchichte ſelbſt erzählt, iſt der Sohn eines Bauern aus dem Speſſart, der durch die Gräuel des Kriegs vom elterlichen Hauſe getrennt und von einem Einſiedler auferzogen wird. Dann kommt er in das Haus eines Commandanten, wo er durch ſeinen Mutterwitz und Eulenſpiegeleien allerlei Streiche ſpielt, die den Commandaten auf den Gedanken bringen, ihn zum Narren auszubilden. Gewarnt narrt er die, die ihn narren ſollen; entflieht dann und wird nach allerlei Gaunereien und Schalkheiten, wobei er aber immer eine ehrliche Haut bleibt, ein Kriegsmann; hier zeichnet er ſich aus, erlangt Glück und Ehre und wird Freiherr. Nun geht es aber wieder abwärts. Seine Ehe ſchlägt übel aus; er verliert ſein Geld, die Blattern rauben ihm ſeine Schönheit, er wird von den Soldaten Bernhards von Weimar gefangen und macht nun eine Reihe der bunteſten Abenteuer durch, bis er zuletzt ſich bekehrt und Einſiedler wird.

Dieſer Roman rief eine Reihe ähnlicher hervor, die dann von den gelehrten Dichtern benutzt wurden, um ihre Kenntniſſe in Geographie, Geſchichte, Antiquitäten u. dergl. darin niederzulegen. Beſonders liebte man Beſchreibungen ferner Länder und Sitten, Schilderungen fremder Völker anzubringen, in welcher Gattung die aſiatiſche Baniſe, oder blutiges doch muthiges Pegu von Anſelm von Ziegler und Klipphauſen lange berühmt war, bis im Anfang des 18. Jahrhunderts die Robinſonaden nach dem Vorbilde des Engländers Defoe dieſelbe verdrängten.

Neben dem Roman fand auch die proſaiſche Satire Bearbeiter. Zu dieſer Gattung gehört das einem ſpaniſchen Werke nachgebildete und für die Sittengeſchichte des dreißigjährigen Krieges höchſt wichtige Buch des Joh. Mich. Moſcheroſch (aus dem Hanauiſchen) Wunderliche und wahrhafte Geſchichte **Philanders von Sittewald**, worin der Verfaſſer unter der Form von Geſichten (Viſionen) oder Träumen die Hauptgebrechen ſeiner Zeit darſtellt.

Moſcheroſch 1600 — 1669.

Dieſe Gebrechen beſtehen nicht in Laſtern einer rohen, derben Natur, wie Habſucht, Unzucht u. dergl., ſondern in einer falſchen Bildung und in Verirrungen des Kopfes. Er kämpft daher nicht in der Sprache des Gemüthes gegen Unmoralität, ſondern in der Sprache des Verſtandes und Witzes gegen Verkehrtheiten und ſchlechte Sitten. In der Viſion Todtenheer macht er die verkehrte Gelehrſamkeit der Rechtsgelehrten und ihr juriſtiſches Rothwelſch, die Quackſalber, Aſtrologen u. a. lächerlich; in einer andern wird die franz. Kleidertracht, Perücken, Schminken u. dergl. und die deutſche Baſtardſprache, woraus auch auf eine unpatriotiſche Baſtardnatur geſchloſſen werden könne', mitgenommen; auch gegen die Schelmenromane und die darin gelehrte Grundſatzloſigkeit, gegen die ſogenannte Ehre oder „Reputation", die über Gewiſſen gebe und zu den verkehrteſten Handlungen führe, richtet er den Stachel ſeines Spottes. Am bekannteſten iſt das Kapitel vom Soldatenleben, das man oft als Gemälde der barbariſchen Rohheit jener Kriegszeiten ausgezogen hatte.

Auch Geiſtliche, proteſtantiſche wie katholiſche, ſchrieben im 17. Jahrh. Satiren. Unter jenen iſt am bedeutendſten Balth. Schupp, zuletzt Prediger in Hamburg, der in ſeinen in Geſprächsform geſchriebenen lehrreichen Schriften als ein Mann von Witz, Menſchenkenntniß und Verſtand und als Feind jeder Pedanterie erſcheint; unter dieſen hat ſich der Pater Abraham a Sancta Clara einen bleibenden, aber keineswegs beneidenswerthen Ruf erworben durch ſeine Schriften und Predigten, die mit Schnurren, komiſchen Gleichniſſen, Anekdoten, Poſſen und Schwänken in der alten Volksmanier, eingeſtreuten lat. Brocken u. andern drolligen Zuthaten ausgeſtattet ſind.

Schupp 1610 — 1661.

Abraham a Sancta Clara 1642 — 1709.

Unter Abrahams zahlreichen Schriften iſt Judas der Erzſchelm, in 4 Quartbänden, am bekannteſten. Seine Manier iſt in der Kapuzinerpredigt von Schiller in Wallenſteins Lager nachgebildet.

§. 51. Die Gegner der ſchleſiſchen Dichtung. Im Anfang des 18. Jahrh. erlitt die ſchleſiſche Dichterſchule von drei Seiten heftige Angriffe. Chri=

ſtian Weiße ging wie im Drama ſo auch in der Lyrik zur Natur= und Volksdichtung zurück und ſtellte das „Naturelle“ als Grundſatz dem „Galanten“ des Hoffmannswaldau entgegen. Allein ſein niederer Begriff von der Dichtkunſt, die er nur als Dienerin der Redekunſt anſah und aus der er alles Heroiſche und Erhabene verbannte, raubte der Poeſie jede Bedeutung und bewirkte, daß Flachheit und proſaiſche Nüchternheit in die nur als Nebenſache betrachtete Dichtkunſt einkehrte und Mittelmäßigkeit als wahre Poeſie galt. — Ein zweiter Stoß ging von den Hofpoeten aus, welche die franz. Dichter zum Vorbild nahmen, die Poetik des Horaz und Boileau der Opitziſchen entgegenſtellten und in Oden, Feſt= und Gelegenheitsgedichten, Satiren u. ſ. w. die glatte Form und gebildete Geſellſchaftsſprache der Franzoſen nachahmten. Ihre Dichtungen fanden um ſo günſtigere Aufnahme, als damals gerade die franz. Bildung und Sprache an den Höfen und beim Adel vorherrſchend zu werden anfing und der franz. Geſchmack als maßgebend
Canitz 1654–99. galt. — Die bedeutendſten unter dieſen Dichtern ſind Canitz, ein angeſehener,
Neukirch 1665 — 1729. feingebildeter Staatsmann in Berlin; Neukirch, Beſſer u. a. Auch der talentvolle **Günther** ſtrebte nach dem Range eines ſächſiſchen Hofdichters, verſcherzte
Günther 1695 — 1723. aber Gunſt und Glück durch ein wüſtes Leben und rohe Sitten. Schon als Student gerieth er auf Irrwege, die ihm ſeines Vaters dauernden Haß zuzogen und ihn ins tiefſte Elend ſtürzten; ſeine Reue vermochte deſſen hartes Herz nicht zu verſöhnen; Armuth, Hoffnungsloſigkeit und Ausſchweifung zerſtörten die guten Anlagen und bereiteten ihm ein frühes Grab. An Gemüth und ſchöpferiſcher Einbildungskraft übertraf er die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen.

Ein dritter Angriff gegen die ſchleſiſchen Dichter ging von Hamburg aus,
Wernike † c. 1720. wo Chriſt. Wernike, der geiſtreichſte Anhänger der Dichtungstheorien des Horaz und Boileau, ſeine „Ueberſchriften“ oder Epigramme den Logau'ſchen Sinngedichten entgegenſetzte und die Schleſier und ihre italieniſche Muſter mit beißenden Satiren verfolgte.

Wernike war ein feingebildeter Weltmann, vertraut mit der Lebensphiloſophie der Franzoſen und Engländer, klug und witzig und mit Menſchenkenntniß ausgerüſtet. Er übertraf Logau eben ſo ſehr an Feinheit, Schärfe und Witz, wie er an Offenheit und Geradheit des Charakters und an Reinheit der Geſinnung ihm nachſtand. — Zugleich verſuchte ſich daſelbſt Poſtel an dem Epos, und ſo lächerlich auch ſeine poet. Ueberſetzung des 14. Buchs der Ilias und ſein Wittekind (1724) erſcheinen mögen, ſo wies er doch auf die höhere Gattung hin und wurde bahnbrechend für Klopſtock.

Brockes 1680 — 1747. Der bedeutendſte unter den Hamburger Dichtern war **Brockes**, der nicht nur als Gegner der ſchleſiſchen, ſondern auch der neuen, den Franzoſen nachgebildeten Dichtungsart auftrat, indem er auf die engl. Naturdichter (Thomſon, §. 528) hinwieß und Gefühl und Sinnenreiz in die Poeſie zurückführte. Sein „irdiſches Vergnügen in Gott“ begründete die ſchildernde Naturpoeſie.

Brockes ſuchte Muſik und Malerei mit der Dichtung zu verbinden, vertauſchte daher den Alexandriner mit einem leichtern Versmaaß und machte die Natur zum Vorwurf der Dichtkunſt. Dieſe Poeſie, welche die Natur in allen ihren Wirkungen und Erſcheinungen mit Liebe und einer Art Begeiſterung und Andacht ins Kleinſte ausmalt, hatte jedoch eine andere Einſeitigkeit zur Folge. Sie wies von dem Menſchen auf die lebloſe Natur hin und erzeugte dadurch „eine große Weichheit der Gemüthsſtimmung und Empfindſamkeit, auf der Klopſtock ſeinen Meſſias aufbaute“. Brockes' Richtung fand bei den Dichtern jener Zeit großen Beifall und da er ſelbſt ſchon den Plan hatte, ein Syſtem der Natur poetiſch zu bearbeiten, ſo wurde die beſchreibende Lehrdichtung jetzt die einzige Gattung, die Geltung und Pflege fand. Alle Wiſſenſchaften zog man in den Kreis der Poeſie.

2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopſtock.

§. 52. Culturzuſtand. In der erſten Hälfte des 18. Jahrh. befand ſich die deutſche Sprache und Literatur in einem heilloſen Zuſtand. An den Höfen und in der vornehmen Welt wurde franzöſiſch geſprochen und geleſen und nur der konnte auf Geltung zählen, der ſeine Bildung in Paris und an dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. geſchöpft, oder von ausgewanderten Franzoſen erzogen worden war; man wagte kaum zu zweifeln, daß nicht die franz. Sprache die vollkommenſte ſei und die franz. Literatur die altklaſſiſche übertreffe, oder ihr doch ganz gleich ſtehe. An den Univerſitäten herrſchte die lat. Sprache, die hochgelehrten Profeſſoren hielten es unter ihrer Würde, in der Sprache des Volks zu ſchreiben oder zu lehren. In der Kirche wurde der todte Wortglaube in ſtarrer Form und barbariſcher Sprache geprebigt und bei Amt und Gericht bediente man ſich unverſtändlicher Ausdrücke, fremder Geſetze und ſinnloſer Formeln. Die Lage des deutſchen Volks war rathlos; Nationalgefühl, Selbſtvertrauen und Selbſtachtung ſchienen erſtorben. Aber während mittelmäßige Talente und knechtiſche Naturen willig dem Zeitgeiſte huldigten, das Fremde auf Koſten des Heimiſchen hoben, bewunderten und förderten, und den Zuſtand geiſtiger Barbarei, in dem ſie ſich mühſam eingewöhnt, feſtzuhalten ſuchten, traten einige hochbegabte von höherem Sinn beſeelte Männer dem herrſchenden Unweſen entgegen und brachen die Bahn zu einer neuen nationalen Bildung. Für die Wiſſenſchaft ſtanden **Leibnitz** und **Wolf**, für die Sprache und Lehrart **Thomaſius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener** als Reformatoren auf. In der Poeſie blieb der franz. Geſchmack durch die Thätigkeit **Gottſcheds** und ſeiner Verehrer länger herrſchend; aber als **Haller** und ſeine Landsleute **Bodmer** und **Breitinger** auf die engl. Literatur hingewieſen, Klopſtock durch ſeine Meſſiade eine neue Welt der Empfindung erſchaffen, bedurfte es kaum mehr der kritiſchen Geiſſel in Leſſings ſtarker Hand, um die ausländiſche Bildung vom dentſchen nationalen Boden zu verdrängen und in die Paläſte der Fürſten und die Salons der Diplomaten zu bannen.

§. 53. Leibnitz und Wolf. Gottfr. Wilh. von Leibnitz war einer der vielſeitigſten Gelehrten und ſcharfſinnigſten Denker aller Zeiten. Den Grund zu ſeiner Bildung legte er in Leipzig, ſeiner Geburtsſtadt; aber Selbſtſtudium, Reiſen, längeres Verweilen zu London und Paris und Verkehr mit den größten Geiſtern des Auslands hoben ihn bald über alle ſeine Zeitgenoſſen empor. Seine ſpäteren Jahre verlebte er als Bibliothekar in Hannover, wo er an der geiſtreichen Kurfürſtin Sophie eine wohlwollende Gönnerin fand. Die Berliner Akademie wurde von ihm gegründet. Verſchiedene Höfe bezeigten ihm ihre Anerkennung durch Standeserhöhung, Titel und Penſionen; alle gelehrten Geſellſchaften durch Ernennung zum Mitglied. — Leibnitz war in allen Wiſſenſchaften gleich bewandert und traf mit wunderbarem Takt und Scharfſinn ſtets das Richtige, an Fleiß und Thätigkeit kam ihm niemand gleich. Das Studium der Jurisprudenz, dem er ſich zuerſt gewidmet, führte ihn zu den gründlichſten Unterſuchungen über Staats- und Völkerrecht, den Hiſtorikern zeigte er durch ſeine umfaſſenden Quellenforſchungen über die Geſchichte des Hauſes Braunſchweig, wie viel noch über die vaterländiſche Geſchichte aus dem Staube der Archive zu ziehen ſei; in Mathematik und Naturwiſſenſchaften begründete er eine neue Periode; er erfand die Differentialrechnung, die er in der erſten, von Otto Menken

Leibnitz 1646—1716.

gegründeten, gelehrten Zeitſchrift Acta eruditorum bekannt machte, und daß der größte engl. Phyſiker Iſaak Newton ihm die Priorität mancher Erfindung ſtreitig machte, verbitterte ihm die letzten Tage ſeines Lebens. Von ſeinen theologiſchen Beſtrebungen, Einheit der Kirche zurückzuführen, iſt bereits geſprochen (§. 623); ſeine ſcharfſinnige, aber nicht von Spitzfindigkeiten und Sophismen freie Theodicee oder Beweis, daß die beſtehende Welt die beſte ſei (Optimismus), zeugt eben ſo wohl für ſeine theologiſche als für ſeine philoſophiſche Bildung. Ueber Verbeſſerung der deutſchen Sprache äußerte Leibnitz vortreffliche Gedanken, wenn er gleich ſelbſt nur lateiniſch und franzöſiſch ſchrieb. — Die Anwendung der deutſchen Sprache in wiſſenſchaftlichen Werken war eines der Hauptverdienſte ſeines
Wolf 1679—1754. Schülers Chriſt. von Wolf. Gerade dadurch erhielt die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie eine ſo große Verbreitung und nachhaltige Wirkung; wenn ſchon Wolf ſelbſt dem Sturm der halliſchen Orthodoxen weichen mußte (§. 621).

Die Principien dieſer Philoſophie hat Leibnitz in verſchiedenen zerſtreuten Schriften niedergelegt und Wolf in ein durch mathemat. Beweisführung und pedantiſche Methode trockenes Syſtem gebracht. Den Mittelpunkt derſelben bildet die Monadenlehre und die Annahme der präſtabilirten Harmonie. Monaden nennt Leibnitz die letzten einfachen untheilbaren Subſtanzen, die allem Zuſammengeſetzten zum Grunde liegen, das wahrhaft Seiende ſind und nur durch eine Schöpfung Gottes entſtehen. Sie haben Vorſtellung (Perception) und Trieb, einige mit Bewußtſein und Unterſcheidung, andere bewußtlos; aus jenen beſtehen die beſeelten Körper, die eine Centralmonade als Mittelpunkt haben, aus dieſen äußerlich durch den Raum verbundenen mindeſt thätigen und triebſamen Monaden die unorganiſchen Körper (Materie). Die Erkenntniß der Wahrheit beruht auf dem Grundſatz des zureichenden Grundes. Dieſer zureichende Grund der Welt iſt Gott, der Urquell alles Seienden und Möglichen, von dem alle Monaden ausgehen und der ihnen ihre Beziehung und ihr Verhältniß zu einander von Anfang an feſtgeſetzt hat. Dieſe Einrichtung, vermöge deren alle Veränderungen der einen Monade den Verhältniſſen und Veränderungen der andern entſprechen, nennt Leibnitz präſtabilirte Harmonie. In der Theodicee ſucht Leibnitz gegen Bayle durchzuführen, daß unter allen möglichen Welten die wirkliche die beſte ſei, daß das Uebel, das als nothwendige Schranke zu dem Weſen endlicher Dinge gehöre, in einer endlichen Welt nicht entbehrt werden konnte, und daß der Wille des Menſchen frei ſei.

Thomaſius 1655—1728. §. 54. Chriſtian Thomaſius. Thomaſius wagte zuerſt den großen Kampf wider verjährte Vorurtheile. Als Privatdocent in Leipzig ſchrieb er ein deutſches Programm (Discours), worin er die Nation aufforderte, im Gebrauch und in der Ausbildung der Mutterſprache die Franzoſen nachzuahmen, und hielt dann philoſophiſche Vorleſungen in deutſcher Sprache. Unerſchüttert durch das Geſchrei der Pedanten, die in der Neuerung eine Minderung ihres Ruhms erblickten und der ſtrenggläubigen Theologen, die in ſeiner freien Richtung Gefahr für Zion fürchteten, ſchritt Thomaſius auf der betretenen Bahn muthig fort. Durch deutſche Vorträge weckte er den Geiſt der Jugend; durch populäre Werke über wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Gegenſtände bemühte er ſich unter dem Volke Licht und Aufklärung zu verbreiten; durch Begründung der erſten deutſchen Zeitſchrift („Freimüthige, luſtige und ernſthafte, jedoch Vernunft- und Geſetzmäßige Gedanken oder Monatgeſpräche über allerhand, vornehmlich über neue Bücher", 1688—90) worin mit Witz und Verſtand die neueſten literar. Erſcheinungen gewürdigt wurden, ſuchte er eine neue Periode der Literatur zu begründen und das barbariſche Schullatein, das bisher auf dem Katheder und in allen Lehrbüchern herrſchte und dem er die Schuld beimaß, daß die Deutſchen hinter andern Nationen in der Bildung zurückſtänden, zu verdrängen. Als der „Irrlehrer" dem Zorne ſeiner Gegner weichen und unter dem Geläute des Armenſünderglöckchens Leipzigs Mauern verlaſſen mußte, begab er ſich an der Spitze einer Schaar treuergebener Studenten

nach Halle und führte dadurch die Gründung einer neuen Univerſität herbei. Hier 1693.
konnte er als Profeſſor der Rechte mit weit mehr Nachdruck die Bahn verfolgen, die er in Leipzig eingeſchlagen. Alles was einer freien Entwickelung hemmend im Wege ſtand, ward von ihm mit allen Waffen des Witzes und Verſtandes bekämpft. Die ſchmachvollen Hexenproceſſe wurden durch ſeine lateiniſche, ſpäter ins Deutſche überſetzte Abhandlung de crimine Magiae ſo mächtig erſchüttert, daß fortan die meiſten Gerichtshöfe ſich ſchämten dergleichen vorzunehmen. Weniger erfolgreich waren ſeine Angriffe gegen die Folter. Noch über ein halbes Jahrh. beſtand dieſer Gräuel, bis der hochſinnige Markgraf Karl Friedrich von Baden den Anſtoß zu deren Entfernung gab. Was Luther dem deutſchen Volke zu verleihen geſucht, Kenntniß und Anwendung ſeiner Sprache, Gebrauch ſeiner Vernunft und eine Religion des Herzens ſuchten Thomaſius, Spener und Franke (§. 624) demſelben zurückzugeben.

§. 55. Haller und Hagedorn. Der bedeutendſte Lehrdichter, der wie Brockes in die Fußſtapfen der Engländer trat, war Albrecht von **Haller** (geb. Haller 1708 — 1777.
in Bern 1708, Profeſſor der Medicin in Göttingen, geſt. als Direktor der Salzwerke in Bex 1777), einer der größten Gelehrten aller Zeiten und als wiſſenſchaftlicher Schriftſteller (über Medicin und Botanik) nicht minder berühmt wie als Dichter, Romanſchreiber (Uſong, §. 383) und Geſchichtskenner. Haller war ein ernſter ja zuweilen finſterer und ſchwermüthiger Mann, der in chriſtl. Strenggläubigkeit die Ruhe ſeiner Seele ſuchte und als warmer Verfechter (Apologet) der chriſtl. Lehre auftrat. Durch Kraft und Gewandtheit der Sprache wurde er epochemachend, wenn gleich das Streben nach Kürze und Gedrungenheit ſeinen Stil zuweilen unklar machte. Betrachtender Verſtand beherrſchte bei ihm die Einbildungskraft. Sein berühmteſtes Werk iſt das weitverbreitete Lehrgedicht **die Alpen**, worin die Naturanſichten jener großartigen Schweizergegend maleriſch beſchrieben, die ſchlichten Sitten des Volks geſchildert und das Glück eines einfachen Naturlebens geprieſen werden. Sein religiöſes Gedicht vom Urſprung des Uebels kann als Vorläufer der Meſſiade gelten. Eben ſo bedeutend für die neue Geſtaltung der Dichtkunſt wie Haller, wenn gleich an Charakter und Richtung der Gegenſatz zu ihm, iſt Friedrich von **Hagedorn** aus Hamburg. Stößt Hagedorn 1708 — 1754.
Haller durch ſeinen Ernſt und ſeine Verſchloſſenheit zurück, ſo zieht Hagedorn durch ſeine gutmüthige, heitere und geſellige Natur und durch ſeine ſokratiſche Lebensanſicht an, ſo daß ſich Hagedorn eben ſo viele Freunde erwarb, als Haller Anfechtungen und Kämpfe zu beſtehen hatte. Haller hielt ſich lediglich an die Engländer und an Virgil, der feine Weltmann Hagedorn dagegen ging auch bei den eleganten franz. Schriftſtellern in die Schule; er nahm in der Fabel und poetiſchen Erzählung Lafontaine zum Vorbild, im heiteren Lied und in der Epiſtel dagegen hatte er Horaz vor Augen. Hagedorn war Meiſter in der leichtern „Poeſie der Grazie".

§. 56. Gottſched. In der erſten Hälfte des 18. Jahrh. übte im nördlichen Deutſchland ein Mann von höchſt untergeordneten Talenten eine dictatoriſche Gewalt über Literatur und Geſchmack — Joh. Chriſtoph Gottſched aus Preußen, Profeſſor an der Univerſität Leipzig. Durch Menke, bei dem er anfangs Hauslehrer war, kam er in die 1728 gegründete deutſche Geſellſchaft, wurde bald Haupt derſelben und übte durch ſie mächtigen Einfluß auf die vielen ähnlichen Verbindungen in den ſächſiſchen und preußiſchen Städten, die ſich an die Leipziger Geſellſchaft anlehnten. Er gründete eine deutſche kritiſche Zeitſchrift, die

unter verſchiedenen Namen („die vernünftigen Tadlerinnen", „kritiſche Beiträge", „neuer Büchersaal" u. ſ. w.) lange Jahre beſtand und eine Menge Nachahmungen in den Provinzialſtädten hervorrief, die Auszüge aus jener enthielten. — Als Verehrer von Opitz und den Schleſiern hatte er die zahlreichen Anhänger dieſer Schule auf ſeiner Seite; als Lehrer der Poeſie und Redekunſt bildete er Schüler, die ihn überall prieſen, weil ſie von ihm wieder geprieſen wurden. — Die Anhänger der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie gewann er dadurch, daß er nach ihrem Syſtem ſeine kritiſche Dichtkunſt entwarf; aus dieſem Werke, wie aus ſeiner Redekunſt, Sprachkunſt u. a. verfertigte er für die ſächſiſchen Schulen Lehrbücher (Compendien), worin er den Lehrern Lob ſpendete, um ſie ſich geneigt zu machen. — Als Verehrer der franzöſiſchen Dichter, deren Werke er und ſeine Frau (Luiſe geb. Culmus) um die Wette in's Deutſche überſetzten, erlangte er die Gunſt der vornehmen Welt, der er bei jeder Gelegenheit ſeine Huldigung darbrachte; durch Widerſtand gegen die hereinbrechende Freigeiſterei erwarb er ſich das Zutrauen der Frommen und durch Loben und Anpreiſen mittelmäßiger Talente gewann er ſich einen Schwarm von Freunden und Verehrern. Er war der gefeierte Kunſtrichter des Nordens; ſein Urtheil galt als unfehlbares Geſetz des Geſchmacks, ſo daß er die Dreiſtigkeit hatte, in ſeiner Redekunſt ſeine eigenen Werke als Muſter neben die Alten zu ſtellen. — Ohne Begriff von einem freien Wachsthum der Poeſie glaubte er, daß man blos die Geſetze und Regeln der Dichtkunſt zu erfinden brauche, um poetiſche Werke machen zu lernen und trat daher keck nicht nur als Geſchmacksrichter, ſondern auch als Muſterdichter und Wiederherſteller der dramatiſchen Poeſie auf. Die feierliche Verbannung des Harlekins (Hanswurſts) vom Leipziger Theater war das Signal, daß die bisherigen Volksſchauſpiele mit ihren gemeinen Späßen von der Bühne verſchwinden ſollten; kunſtgerechte franzöſiſche Dramen, in deutſche Alexandriner gekleidet, traten an die Stelle, bis Gottſched ſelbſt eine regelrechte Tragödie in franzöſiſchem Geſchmack: „der ſterbende Cato" als Muſter eines deutſchen Originalſchauſpiels aufſtellte. Dieſes werthloſe Stück, das in der von ihm veranſtalteten deutſchen Schaubühne an die Spitze geſtellt ward, erlebte in Kurzem 10 Auflagen.

§. 57. Gottſched und die Schweizer. (Bodmer und Breitinger.) Während im Norden Gottſcheds Worte wie Orakelſprüche verehrt wurden, erhob ſich in der Schweiz gegen den pedantiſchen Geſchmackrichter ein gewaltiger Sturm, der zur Folge hatte, daß ſein Truggebäude umgeſtürzt und er mit Hohn von dem angemaßten Poſten vertrieben wurde. In Zürich nämlich ſchaarten ſich um Joh. Jac. **Bodmer**, einen gewandten, witzigen, für alles Höhere empfänglichen Schriftſteller von vielen, wenn auch nicht gerade tiefen Kenntniſſen, eine Anzahl ſtrebſamer Männer, darunter **Breitinger**. Dieſe waren eben ſo tiefe Bewunderer der engliſchen Literatur, wie Gottſched der franzöſiſchen, daher bald Reibungen zwiſchen beiden entſtanden. Die Zürcher gingen in ihren Discurſen der Maler den elenden Wochenſchriften und Zeitungen, die in Gottſcheds Dienſten ſtanden, zu Leibe. Dies ärgerte den Leipziger Profeſſor und er behandelte daher, als Bodmer Milton's verlornes Paradies überſetzte, den engliſchen Dichter und deſſen religiöſe Poeſie in ſeinen kritiſchen Beiträgen mit Spott und Verachtung. Dies war der Anfang eines folgenreichen literariſchen Kampfes. Zu den Schweizern geſellte ſich der kräftige, durch klaſſiſche und engliſche Literatur gebildete **Liscov** (aus dem Schwerin'ſchen), der mit einer bis dahin unerhörten Schärfe des Spottes und der Ironie und in einer muſterhaften deutſchen Proſa bald gegen die orthodoxen Theo-

Bodmer 1698 — 1783.
Breitinger 1701 — 1776.
Liscov 1701 — 1760.

logen, bald gegen die pedantiſchen Gelehrten und Schulmänner, bald gegen die erbärmlichen Schriftſteller und kritiſchen Wochenſchriften zu Felde zog. („Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten“). Seine derbe Satire und ſein beißender Witz, die anfangs nur Gottſcheds Günſtlinge trafen, bald aber den Meiſter ſelbſt nicht verſchonten, erſchütterten das Anſehen des gravitätiſchen Kunſtrichters gewaltig.

Von den zahlreichen Schriften, die innerhalb 15 Jahren von den Schweizern gegen Gottſched und ſeine Anſichten gerichtet wurden und eine gänzliche Niederlage deſſelben zur Folge hatten, wollen wir nur Breitingers kritiſche Dichtkunſt erwähnen, in welcher ein den Gottſchedſchen Grundſätzen entgegengeſetztes Syſtem aufgeſtellt ward. Entwickelt auch Breitinger in dieſem Syſtem Anſichten, die beweiſen, daß er von Kunſt und Ideal keinen Begriff hatte, indem er die Fabel, weil ſie zugleich nütze und ergötze, als die höchſte Dichtungsgattung hinſtellt, ſo wird darin doch Phantaſie und ſchöpferiſche Kraft als das Weſen der Dichtkunſt der trockenen auf Regeln aufgebauten Verſtandespoeſie Gottſcheds entgegengeſetzt.

Zugleich ſuchte Bodmer durch die Herausgabe der Minneſänger, der Nibelungen, des Parcival u. anderer mittelalterlicher Dichtungen das Anſehen Gottſcheds, der das Romantiſche gänzlich verwarf, bei der Nation herabzuſetzen. — Ihr Zweck wurde erreicht. Gottſched, übermüthig und durch den lange genoſſenen Beifall verwöhnt, verkannte die Richtung der Zeit und glaubte durch Schmähungen und Verdächtigungen ſeiner Gegner den Sturm beſchwichtigen zu können. Aber er erlitt eine vollſtändige Niederlage; und als er ſich nachher in thörichter Verblendung auch gegen Klopſtocks Meſſiade erklärte und das von der Nation mit Begeiſterung aufgenommene Gedicht durch das elende Machwerk eines ſeiner Anhänger zu verdunkeln meinte, verlor er ſo ſehr alles Anſehen, daß er die letzten 20 Jahre ſeines Lebens in gänzlicher Vergeſſenheit zubrachte. Seine Zeitſchriften konnten ſich nicht mehr halten; ſeine Lehrbücher wurden durch beſſere verdrängt; in der akademiſchen Wirkſamkeit wurde er von Gellert u. a. überflügelt; ſein Cato ward von der Schauſpielerin Neuber, die ihn früher in ſeinem Streben für kunſtmäßige Bühnenſtücke thätig unterſtützt hatte, mit der er aber zerfallen war, ſo lächerlich dargeſtellt, daß das Publicum nunmehr verſpottete, was es früher bewundert, und daß Oper und Volksluſtſpiel wieder auf die Bühne zurückkehrten und ſomit auch hier ſeine Bemühungen in Dunſt aufgingen. Ja ſogar ſeine wirklichen Verdienſte um die deutſche Sprache, deren Verbreitung und Veredlung er nach Kräften befördert, wurden in Frage geſtellt.

§. 58. **Die Verfaſſer der Bremer Beiträge.** Nun wendeten ſich Gottſcheds begabteſte Schüler von dem Meiſter ab, und gründeten eine eigene Zeitſchrift: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, die von dem Druckort Bremer Beiträge genannt und von Chr. Gärtner geleitet wurde. — Die Mitarbeiter dieſer Zeitſchrift, eine Anzahl talentvoller und für das Höhere begeiſterter junger Männer, traten zu Leipzig in einen Bund zuſammen, der, nach Hagedorns Vorbild, heitere Geſelligkeit und erlaubten frohen Lebensgenuß, der ſteifen Gelehrtenſitte Gottſcheds entgegen, als Zweck aufſtellte. Das Band inniger Freundſchaft umſchlang Alle, und ſo verſchieden auch die ſpäteren Schickſale und Richtungen der einzelnen Glieder waren, ſo gedachten doch Alle ſtets liebevoll dieſer Jugendzeit und beklagten in vielen Gedichten die Trennung von den Freunden und das Aufhören jener frohen Geſelligkeit. Später wurde Klopſtock, der Hochgefeierte, die Seele des Leipziger Bundes. Dies hatte zur Folge,

daß eine elegiſch-ſentimentale Stimmung an die Stelle der urſprünglichen Heiterkeit trat, und daß ein Ton der Schwermuth, wie in Youngs Nachtgedanken (§. 528) in die lyriſchen Gedichte Eberts, Giſeke's u. a. einkehrte. Tiefes Gefühl für Freundſchaft war der vorherrſchende Zug dieſes von Klopſtock in der Ode Wingolf poetiſch geſchilderten Dichterkreiſes und Kampf gegen die einreißende Freigeiſterei die einzige Polemik ihrer ſonſt friedfertigen Gedichte. Unter den übrigen Mitgliedern ſind **Rabener**, als Satiriker und Briefſteller, **Gellert**, der Dichter vielgeleſener Fabeln, Kirchenlieder und Schauſpiele, und Zachariä, der Verfaſſer komiſcher Heldengedichte (der Renommiſt u. a.) hervorzuheben.

Rabener 1714–71. §. 59. Rabener und Gellert. Gottl. Wilh. Rabener iſt als heiterer Geſellſchafter, tüchtiger Beamter (Steuerreviſor) und wackerer Mann höher zu achten denn als Schriftſteller in ſeinen Satiren. Statt nämlich wie Liscov die Fehler und Gebrechen der Zeit, die den Entwicklungsgang der Nation hemmten, zu züchtigen, wendete ſich Rabeners zahme Satire gegen einige Thorheiten des geſelligen Verkehrs der mittleren Klaſſen, und ſtatt ſeine Geißel über die höheren Stände zu ſchwingen und die Quelle des Verderbniſſes dem Volke kenntlich zu machen, richtete der vorſichtige kluge Mann ſeine Angriffe gegen rohe Landjunker, gegen klatſchende Frauen, gegen pedantiſche Schulmeiſter u. dergl. und zog, um ja jede perſönliche Anſpielung zu verhüten, alles ins Breite und Allgemeine. Ohne Phantaſie und Verſtandestiefe, ohne Kühnheit und Schärfe, klebte Rabener an der langweiligen Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens. Darum blieb auch der friedliebende gutmüthige Mann ruhig und unangefochten in ſeinem Steueramte, ſelbſt unter Brühls Verwaltung, indeß Liscov im Gefängniß ſchmachten mußte. Die Leute waren freilich damals ſo empfindlich gegen jede Stichelei und Anſpielung, daß Rabener nicht wagen durfte kühner aufzutreten. Hatte ja doch ſogar der ſanfte, beſcheidene, von

Gellert 1715–69. chriſtlicher Tugend und Demuth durchdrungene Chriſt. Fürchtegott Gellert durch ſein Luſtſpiel die Betſchweſter Anſtoß gegeben. — Gellert kann als Repräſentant der Demuth und Schwächlichkeit ſeiner Zeit gelten, die zu dem Stolz und Selbſtvertrauen des Alterthums den Gegenſatz bildet. Schwermuth und Ernſt, die Folge eines ſiechen Körpers und ſchweren Blutes, machten Gellert für die Genüſſe des Lebens unempfindlich und trieben ihn zu Andachtsübungen, zu ängſtlichen Selbſtprüfungen und Selbſtquälereien, die ſeine guten Stunden verkümmerten. Mit den Jahren nahm ſeine Sittenrichterſtrenge und ſein chriſtlicher Eifer zu, er ging auf Seelenrettungen aus und verdammte ſelbſt ſeine unſchuldigſten Jugendgenüſſe, ſeine Beſchäftigungen mit der Fabel und dem Luſtſpiel und widmete ſeine literariſche Thätigkeit hauptſächlich dem geiſtl. Liede. Als Lehrer an der Univerſität Leipzig war Gellert von der größten Wirkſamkeit. Er las über Dichtung, Beredſamkeit und Moral, verband mit ſeinen Vorleſungen ſtyliſtiſche Uebungen und ließ ſich zu dieſem Behufe von ſeinen Zuhörern Poeſieen, Briefe, Reden und Abhandlungen einreichen, die er mit Beſcheidenheit und Sorgfalt durchging und beurtheilte. Nicht bloß bei den Studenten, die ſich in großer Zahl um ihn ſchaarten, ſondern bei allen Ständen war Gellert in größtem Anſehn, er wurde von jedermann um Rath angegangen, ſeinen Empfehlungen ſchenkte man blindes Vertrauen, und die Briefe, die er zu ſchreiben hatte, waren unzählig.

In der Fabel betrat Gellert die Bahn der Franzoſen, beſonders Lafontaines, die kurze äſopiſche Fabel voll angeborner Kraft und natürlicher Derbheit konnte einem Geſchlecht von gekünſtelter Bildung nicht behagen; daher wurde der Ton verfeinert, die Erzählung breiter und an die Stelle der derben Natur traten ſittſame Scherze und moraliſche Bemerkungen. In dieſer Geſtalt er-

ſcheint auch die Fabel bei **Lichtwer** und **Pfeffel** aus Colmar, nur daß der Letztere ihr noch mehr franzöſiſche Glätte verlieh. Pfeffel 1736—1809.

Auch Fr. W. **Zachariä** aus Frankenhauſen gehörte dem Leipziger Verein an. Er hat mehre **komiſche Epopöen**, worin ein kleiner Gegenſtand in dem großen Stile des ernſten Epos behandelt wird, verfaßt (**Renommiſt**, Phaëton, Murner in der Hölle u. a.), die, ſo arm ſie auch an Erfindung ſind, doch eine Menge Nachahmungen hervorriefen, beſonders als die Seraphendichtung in der Meſſiade zu Parodien (Verſpottungsgedichten) aufforderte. Zachariä 1726--77.

B. Deutſchlands klaſſiſche Literatur.

II. Ueberſchau und Vorblick.

§. 60. **Poeſie.** In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. erfuhr die Literatur, die Dichtkunſt, die Wiſſenſchaft und das ganze geiſtige Leben der deutſchen Nation einen mächtigen Umſchwung. Hochbegabte Männer der verſchiedenſten Richtung ſchlugen neue Bahnen ein und begründeten theils durch Bekämpfung und Zerſtörung verjährter Irrthümer, Vorurtheile und falſcher Anſichten, theils durch geniale Schöpfungen im Gebiete der Dichtung oder der Wiſſenſchaft einen Höhegrad der Bildung, wie er in der neuern Geſchichte kaum ſeines Gleichen hatte. — Den größten Aufſchwung nahm die Dichtung und der **Kunſtgeſchmack**, ſo daß die poetiſche Bildung jeder anderen den Vorrang abgewann, daß Philoſophie und Religion im Bunde mit der Dichtkunſt ſtanden, daß Phantaſie und Gefühl, der wahre Boden der Poeſie, auch auf das Feld der Wiſſenſchaft hinübergetragen ward. Der Dichtkunſt wendeten die größten Geiſter der Nation ihre Talente zu. **Klopſtock** weckte Empfänglichkeit und Begeiſterung im Volke, indem er ſeinen chriſtlichen Glauben, ſeine Gefühlswärme und ſeinen vaterländiſchen Freiheitsſinn in würdiger, erhabener Sprache der ſtrebſamen Jugend ins Herz legte; **Leſſing** ſchwang ſeine kritiſche Geißel über die franzöſiſche Theaterliteratur und zeigte durch ſeine eigenen Bühnenſtücke den Weg, auf dem man zu einer ächten dramatiſchen Poeſie gelangen könne; zugleich öffnete er in ſeinem **Laokoon** den Denkenden die Augen über das Weſen der Dichtkunſt und der bildenden Kunſt, deren Verſtändniß gleichzeitig durch **Winckelmann** auf einem andern Wege erſchloſſen worden. Auf ſeinen Schultern ſteht der phantaſievolle, geiſtreiche **Herder**, der auf den Urſprung aller Sprache und Poeſie zurückging, mit feinem Sinn die Schönheiten der morgenländiſchen Naturdichtung und den tiefen Gehalt des kunſtloſen Volksgeſangs bei den verſchiedenen Völkern enthüllte und durch ſeine **Ideen** zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit eine mächtige Anregung zu weitern Forſchungen gab. — **Wieland**, der heitere Lebensphiloſoph, redete in ſeinen **Romanen**, die größtentheils das altgriechiſche Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Geſinnung und Denkweiſe der höhern franzöſiſch gebildeten Stände das Wort und predigte in leichtfertiger lüſterner Sprache weiſen Genuß des Lebens; eine Lehre, die den höhern Klaſſen der Geſellſchaft zuſagte und der deutſchen Literatur jene Kreiſe öffnete, die bisher nur franzöſiſche Werke geleſen. Durch dieſe 3 Männer erfuhr die deutſche Proſa eine gänzliche Umgeſtaltung; Leſſing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. —

Klopſtock 1724—1803. Leſſing 1729--81. Herder 1744—1803. Wieland 1733—1813.

Auf den von ihnen beſtellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts,
Goethe 1749 — 1832. **Goethe**, ſeine Schöpfungen auf, in denen ſich das Geiſtesleben der Nation und ſein eigener Bildungsgang abſpiegelt. In der kraftgenialen Zeit der ſiebenziger Jahre, als die mit Ungeſtüm vorwärts ſtrebende Jugend alle Regeln der Kunſt und Convenienz verſchmähte, nur den (wenn auch formloſen) Erzeugniſſen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoeſie und Naturdichtung pries, ſich am Volkslied ergötzte und mit ſtaunender Bewunderung auf Oſſian und Shakeſpeare blickte, da erregten Werther's Leiden und Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbild dienten, einen Sturm von Begeiſterung; als Leſſing und Winckelmann das Intereſſe für antike Kunſt in Deutſchland geweckt, erſchienen zur geeigneten Stunde die klaſſiſchen Dramen Taſſo und Iphigenia, im Geiſte und in der klaren harmoniſchen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen italieniſchen Eindrücke und Empfindungen. Das idylliſche Epos Herrmann und Dorothea berührte die großartigen politiſchen Ereigniſſe der Zeit und die Leiden der Ausgewanderten; der Schluß von Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandſchaften zeigen den Einfluß der romantiſchen Poeſie mit ihrer Liebe zum Wunderbaren, Geheimnißvollen und Mährchenhaften; in Dichtung und Wahrheit ſchildert Goethe ſeinen äußern Lebensgang und die Umſtände, die zu ſeiner Bildung beigetragen, und in dem großartigen dramatiſchen Gedichte Fauſt, mit dem wir ihn ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild ſeiner innerſten Seelenzuſtände. — Mittlerweile hatte die politiſche Welt eine großartige Geſtalt angenommen und die Blicke der Völker auf Geſchichte
Schiller 1759 — 1805. und Staatsweſen gerichtet; — da traf **Schiller** mit ſeinen hiſtoriſchen Dramen, die der Nation ähnliche Sturmperioden aus der einheimiſchen und fremden Geſchichte vor die Seele führten, und mit ſeiner Begeiſterung für Freiheit, Vaterland und Menſchenbeglückung die Saite, die beim Volke den ſtärkſten Nachhall fand. Durch die Lauterkeit ſeiner Gefühle und die Wahrheit ſeines Strebens erwarb Schiller die Freundſchaft Goethe's, ſo verſchieden auch ihre beiden Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutſchen Poeſie; denn durch ihren Bund waren die beiden ewigen Gegenſätze Idealismus und Realismus, Subjectivität und Objectivität in Eintracht gepaart.

§. 61. Religion und Theologie. a) Rationaliſten und Freidenker. Während die Dichtung ſolche Eroberungen machte, durfte die Wiſſenſchaft nicht feiern. Die größte Thätigkeit zeigte ſich auf dem Gebiete der Religion, die mit der Poeſie einen gemeinſamen Boden hat — das Herz und Gemüth des Menſchen. Anfangs ſuchte man die Theologie mit den philoſophiſchen Forſchungen und mit den Reſultaten einer fortſchreitenden Kritik und Auslegungskunſt (Exegeſe) in Uebereinſtimmung zu bringen; dies führte zu jenem gemäßigtfreien Standtpunkte, auf dem Semler in Halle, Michaelis in Göttingen, Erneſti in Leipzig, die Kirchenhiſtoriker Mosheim und Planck („Geſchichte der Entſtehung des proteſt. Lehrbegriffs") u. a. ſtanden. Dieſe achteten die Offenbarung, ſuchten ſie aber auf Vernunft zu gründen; ſie hielten die Bibel heilig, allein ſie benutzten zu ihrer Erklärung die Hülfsmittel der Wiſſenſchaft, als Sprachforſchung, Kritik, Alterthumskunde, und ſtellten ſie ſomit auf eine Linie mit andern Werken der Vorzeit. Einen Schritt weiter gingen die Berliner Theologen und Philoſophen, die im Kampf wider die Freigeiſterei des Hofes ſelbſt freidenkend geworden waren, ohne ſich jedoch vom proteſt. Kirchenglauben zu entfernen; ſie ſchieden die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums von dem, was Theologie und Schulgelehrſamkeit hinzu-

gefügt und ſuchten den Offenbarungsglauben mit der Vernunft= und Naturreligion in Harmonie zu ſetzen. Sie lernten den engliſchen Deiſten (§. 638) die Kunſt ab, durch faßliche Behandlung und gefällige Sprache religiöſe Erörterungen in weitere Kreiſe zu bringen, die chriſtliche Lehre dem geſunden Menſchenverſtand einleuchtend und die chriſtl. Moral zur Richtſchnur des Wandels zu machen; Haupt und Mittelpunkt dieſer Berliner Rationaliſten war Nicolai und die von ihm gegründete allgemeine deutſche Bibliothek (ſeit 1765); aber ſie führten alle Religion auf bloße Sittenlehre zurück ohne Anregung der Phantaſie und Empfindung. Zu ihnen gehörte Spalding, „der die Religion nicht mit unnöthiger Salbung behandelte" und in ſeiner Schrift „über die Nutzbarkeit des Predigtamtes" dem geiſtlichen Stand keine apoſtoliſche Heiligkeit beilegte, ſondern ſeine Hauptbedeutung in der Gemeinnützigkeit und in der Anleitung zur Sittlichkeit erblickte. — Standen dieſe Männer noch alle auf dem Boden der Kirche und der chriſtlichen Gläubigkeit, ſo gingen dagegen andere über die Schranken hinaus und legten in ihren Schriften Anſichten nieder, die theils mit den freigeiſtigen und materialiſtiſchen Grundſätzen der franzöſiſchen Philoſophen übereinſtimmten (wie Mauvillon, Unzer, Dippel), theils, wie der gemüthloſe in Sinnesart und Wandel am Niedrigen und Gemeinen klebende C. Fr. Bahrdt, das Chriſtenthum und ſeinen erhabenen Stifter der höhern Würde und Heiligkeit zu entkleiden und ins Alltägliche herabzuziehen ſuchten.

Bahrdt ſtellte in ſeinen zahlreichen, aller Phantaſie ermangelnden Werken das Chriſtenthum als bloße Moralreligion hin, betrachtete Jeſus als einen Menſchen, der, gleich ihm ſelbſt, Wohlthäter und Aufklärer der Geſellſchaft geweſen und zerſtörte in ſeiner moderniſirten Ueberſetzung des N. T. jeden Hauch von Poeſie, die den bibliſchen Schriften zu Grunde liegt. In den Reſultaten übereinſtimmend, wenn auch weniger gottlos, war Eberhard in Halle, der Verfaſſer der „Apologie des Sokrates."

b) Die Orthodoxen. Gegen dieſe Freidenker traten Männer von entgegengeſetzter Richtung, aber unter ſich von verſchiedener Färbung und Beſtrebung in die Schranken. Die Orthodoxen, die auf ihre geiſtliche Würde wie auf den Buchſtaben der Bibel und die Gültigkeit der ſymboliſchen Dogmen hielten, bekämpften jede freidenkende Aeußerung, die den beſtehenden Kirchenglauben zu gefährden ſchien. An ihrer Spitze ſtand der eifrige Zionswächter Goeze, Hauptpaſtor in Hamburg, der in Verbindung mit einer Schaar obſcurer „Mitſtreiter in Gott" wider Alle zu Felde zog, die an dem lutheriſchen Dogma rüttelten oder die Worte der heil. Schrift anders deuteten als die Schultheologie feſtgeſetzt. Feind aller Poeſie und Philoſophie unternahm er mit herausfordernder Derbheit einen Kampf, dem ſeine ſchwachen Kräfte nicht gewachſen waren, daher er mit Schmach bedeckt von der Wahlſtatt getrieben wurde. Zuerſt trat **Nicolai** mit ſeinem berühmten ſatiriſchen Roman Leben und Meinungen des Magiſter Sebaldus Nothanker gegen das Treiben der rechtgläubigen Eiferer auf. Kaum hatte ſich dieſer Sturm in etwas gelegt, ſo wurde Goeze von Leſſing, der, ohne die Religion zu kränken, die Rechte der Vernunft und Denkfreiheit wider den beſchränkten Eiferer kirchlicher Rechtgläubigkeit verfocht, in den berühmten Flugblättern (Antigoeze) ſo ſcharf zurechtgewieſen, daß ſeitdem ſein Name als Gattungsbegriff für alle Klopfechter diente.

Nicolai 1733—1811.

In dem künſtleriſch unbedeutenden Buche Sebaldus Nothanker, deſſen Grundlage die Schickſale und Leiden des wegen ſeiner religiöſen Anſichten von dem orthodoxen Superintendenten Stauzius und ſeinen Glaubensgenoſſen verfolgten ehrlichen Philoſophen Sebaldus bilden, werden die heuchleriſchen Geiſtlichen, die die Seligkeit an Lehrformeln knüpfen, mit treffenden und derben Zügen dem Spott und Gelächter preisgegeben. Da darin zugleich auch Dichter und Schriftſteller, die Nicolai's

Geſchmack nicht zuſagten (namentlich der ſüßliche, tändelnde J. G. Jacobi [Herr von Säugling] und ſein in geſpreizter Vornehmheit auftretender Bruder) mit kenntlichen Zügen verſpottet wurden, ſo erlangte das Werk, dem die beigefügten Kupferchen von Chodowiecki noch einen größern Reiz verliehen, ſolche Bedeutung, daß es ſchnell nach einander 3 Auflagen erlebte und daß alle Getroffenen ihrem Zorn in heftigen Ausfällen gegen den proſaiſchen Propheten des flachen Verſtandes Luft machten.

c) Der myſtiſche Kreis in Münſter. In ganz anderm Sinne kämpfte der Kreis, der ſich um die katholiſche Fürſtin **Gallitzin** in Münſter ſammelte, gegen Aufklärung und Rationalismus. Dieſe verfochten nicht den kirchlichen Dogmatismus oder die Symbolgläubigkeit, ſondern machten Gefühl, Poeſie und Myſtik zur Grundlage der Religion, bewunderten die Tiefe der orientaliſchen Dichtung in der Bibel und betrachteten den chriſtl. Glauben als Grund und Anfang aller Weisheit. Mittelpunkt dieſes Kreiſes war neben der ſchwärmeriſchen Fürſtin der „Magus aus Norden“ **Hamann**; zu ihm gehörte der beſtimmbare und wankelmüthige **Fr. H. Jacobi**, der Verfaſſer der philoſophiſchen Romane „Allwills Briefſammlung“ und „Woldemar“, worin er ſeine Gefühlsphiloſophie und ſeine moraliſchen und religiöſen Betrachtungen niederlegte, und ſpäter der zum Katholicismus übergetretene Friedr. **Stolberg**. Sie bekämpften nicht blos die Berliner, gegen deren dürre Verſtandesrichtung ſie Gemüth und Phantaſie in Schutz nahmen, ſondern Jacobi, deſſen evangel. Glaube ſich hart auf der Gränzſcheide des Katholicismus hielt, erklärte Leſſing für einen Spinoziſten, was deſſen Freund Mendelsſohn ſo tief ergriff, daß die Schrift, worin er den Verſtorbenen gegen dieſe Beſchuldigung rechtfertigte, der Nagel zu ſeinem Sarge ward.

d) Lavater und ſein Gegner Lichtenberg. Ein höchſt merkwürdiger Mann für die Geiſtesrichtung der Zeit war der fromme Zürcher Prediger **Lavater**, in dem alle Fäden der religiöſen Bildung und ſupranaturaliſtiſchen Anſchauung zuſammenliefen. In religiöſer Ueberſpannung forſchte er nach dem Zuſammenhange des Menſchen mit der Gottheit und gelangte durch geiſtige Anſtrengung zu dem Glauben, daß Gott mit der gläubigen Creatur in unmittelbarem perſönlichem Verkehr ſtehe, daß die Zeit der Propheten und Apoſtel „wo das Gebet Wunder wirkte und der Glaube Berge verſetzte“, noch gegenwärtig ſei, und daß der Menſch im Stande der Gnade göttliche Eingebungen erhalte. Von dieſem Glauben durchdrungen zog er Alles in den Kreis des Religiöſen, ſah in Allem, was ihm begegnete, den Finger Gottes und ſteigerte zuletzt ſeine Gefühle bis zu den Schwärmereien der Myſtiker, die in ihren religiöſen Empfindungen den größten Genuß fanden. Keine Kritik oder Auslegungskunſt vermochte ſeinen Glauben an die Göttlichkeit der H. Schrift zu erſchüttern und der ihn umgebende Unglaube beſtärkte ihn nur in der Ueberzeugung, daß er in die Welt gekommen ſei, „um von der göttlichen Wahrheit Zeugniß zu geben“. — Durch ſeine erbaulichen Schriften („Ausſichten in die Ewigkeit“ u. a.), durch ſeine Predigten, durch ſeine religiöſen Dichtungen erlangte Lavater hohen Ruhm und wurde in gewiſſen Kreiſen als Prophet und Heiliger verehrt; aber die Mittel, wodurch er zu dieſem Ruhm gelangte, waren oft irdiſch und kleinlich; eitle Selbſtgefälligkeit, weltlicher Ehrgeiz und geiſtlicher Hochmuth lagen im Grunde ſeiner Seele unter der Hülle äußerer Demuth verborgen und aus ſeinem geheimen Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt erkennt man die bewußte Abſichtlichkeit, mit der er nach dem Heiligenſchein des Propheten ſtrebte. Darum ward er auch häufig der Gegenſtand ſatiriſcher und humoriſtiſcher Angriffe. Sein Tagebuch wurde von **Wieland** (im

Lavater 1741 — 1801.

Endymion) verſpottet; ſeine Proſelytenmacherei, die ihn verleitete den jüdiſchen Philoſophen Moſes Mendelsſohn zum Uebertritt in das Chriſtenthum aufzufordern, wurde von dem witzigen Göttinger Mathematiker und Phyſiker Lichtenberg (im Timorus) gegeißelt, und als er ſein berühmteſtes Werk über **Phyſiognomik** (Anweiſung den Charakter der Menſchen aus der Bildung des Kopfs und Geſichts zu erkennen) unter dem Titel: Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und der Menſchenliebe in vier prachtvoll ausgeſtatteten, mit Kupfern verſehenen Quartbänden herausgab, ſo verſpottete Lichtenberg den Orakelton und die hochtrabende bombaſtiſche Sprache Lavaters dadurch, daß er deſſen ſchwülſtige feierliche Ausſprüche und phyſiognomiſche Urtheile an Hund= und Sauſchwänzen perſiflirte. — Der verwachſene Lichtenberg konnte freilich an dem Grundſatz, daß in einem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohne, kein ſolches Gefallen finden, wie der ſchöngebildete Lavater. Ueberhaupt war Lichtenberg körperlich und geiſtig der Gegenſatz zu Lavater; jener war eben ſo ungläubig und freidenkend wie dieſer gläubig und chriſtlich; bei jenem beruhte Alles auf Natur und Anlage, bei dieſem war das meiſte angebildet; Lavaters Weſen war voll Feierlichkeit, Würde und Salbung, Lichtenbergs Charakter war auf Muthwille und Leichtſinn aufgebaut. Der Göttinger Mathematiker wäre der geeignetſte Mann geweſen den humoriſtiſchen Roman der Engländer nach Deutſchland zu verpflanzen, da er ſelbſt alle Launen, Stimmungen und Widerſprüche eines Humoriſten in ſeinem Charakter vereinigte und durch ſeine geiſtreiche Erklärungen der Hogarthſchen Kupferſtiche ſeinen tiefen Blick in das Seelenleben der Menſchen beurkundete; allein ſeine ſonderbare Natur ließ ihn bei keiner größern Arbeit ausdauern; humoriſtiſche und ſatiriſche Abhandlungen, fliegende Blätter und Fragmente, in denen er alle verkehrten Richtungen, die überſpannten Kraftgenies, Lavaters Prophetenthum und Philadelphia's prahleriſche Taſchenſpielerkunſt verſpottete, waren neben einigen wiſſenſchaftlichen Schriften die einzige Frucht ſeines hohen Talents und ſeines klaren, ſelbſtbewußten Geiſtes.

Lichtenberg 1752 — 1799.

e) Jung Stilling und Herder. Von gleicher Geſinnung und Richtung wie Lavater, aber mit mehr Natürlichkeit und einem reichern Gemüthsleben begabt, war Joh. Heinr. **Jung** gen. **Stilling**, aus der Gegend von Siegen. Aus ſeinem von ihm ſelbſt verfaßten gemüthlichen Jugendleben erſieht man, wie der ſinnige, phantaſievolle Knabe allmählig zu der elegiſchen, ſentimentalen Weltanſchauung und zu der religiöſen Gläubigkeit gelangte. Die Einwirkung einer frommen abergläubigen Umgebung, die Entfernung von Welt und Menſchen, das ſüße Schwärmen in einſamer Natur, der Druck der Armuth, die ihn nöthigte, zuerſt das geringe Gewerbe eines Schneiders zu ergreifen und in ſeinem Innern Troſt gegen die Mißachtung der Welt und die mannichfachen Entbehrungen zu ſuchen, erzeugten in ſeinem Gemüthe einen außerordentlichen Grad von Empfindbarkeit und Weiche, die, von der rauhen Außenwelt vielfach verletzt, ihn zur Selbſtbeſchauung, zu einem Gefühls= und Religionsleben führten. Die merkwürdigen Schickſale ſeines Lebens, die ihn allmählig vom Schneidergewerbe zum Schulmeiſter, dann (nach zurückgelegten Studien in Straßburg, wo er mit Goethe und Herder in Verbindung kam) zum Augenarzt und endlich zum Prof. der Staatswirthſchaft in Heidelberg emporhoben, und die Hülfe, die ihm in jeder Noth zu Theil ward, befeſtigten in ihm den Glauben, daß er unter Gottes beſonderm Schutze ſtehe und daß alle Haare ſeines Hauptes gezählt ſeien. Er ſah in jedem Ereigniß, in jedem Zufall die Hand Gottes, mit dem er ſich in perſönlichem Verkehr glaubte; er fühlte

Jung Stilling 1740 — 1817.

zu Chriſtus eine perſönliche Liebe. Dieſer Glaube bewirkte, daß er unter allen Widerwärtigkeiten ſeine Sanftmuth, ſeine Menſchenliebe und ſein Gottvertrauen bewahrte. Seine Werke, namentlich ſeine Romane (Morgenthau; Florentin von Fahlendorn; Theobald der Schwärmer u. a.), die alle eine religiöſe Tendenz haben und darum viel Schwärmeriſches und Myſtiſches, viel Wunder- und Aberglauben enthalten, ſind nicht ohne Poeſie und tiefes Gefühl. — Gegen die verflachende Richtung Spaldings und der Rationaliſten trat auch Herder auf; in den Provinzialblättern ſuchte er dem Chriſtenthum ſeine Weihe und dem Predigtamte die Würde des alten Prieſter- und Prophetenthums zurückzugeben; da er aber das Chriſtliche im Reinmenſchlichen (Humanität) aufgehen ließ, ein poetiſches Urchriſtenthum fern von allem Dogmatismus als ideale Religion hinſtellte und einer Weltkirche mit möglichſt einfachem Glaubensgrund das Wort redete, erfuhr er mancherlei Widerſprüche und Anfechtungen.

Baſedow 1723 — 1790.

§. 62. **Erziehungsweſen. Kinder- und Volksſchriften.** Die religiöſen Bewegungen, die nur die obern Schichten der Geſellſchaft berührten, hatten auf Kirche und Leben weniger Einfluß als die gleichzeitigen Reformen im Erziehungsweſen auf Schule und Haus. **Baſedow** aus Hamburg, ein unruhiger, wandelbarer aber anregender Mann, gab den Anſtoß zur Befreiung der Schule von der Herrſchaft der Geiſtlichkeit und der Kirche. Durch ſein mit unerhörter Prahlerei und Wichtigthuerei angekündigtes Elementarwerk und durch ſeine unter dem Beiſtande des menſchenfreundlichen Fürſten von Deſſau in dieſer Stadt errichtete Muſterſchule und Lehrerſeminar (Philanthropinum) wurde er Reformator des Erziehungsweſens. Zwar war der oberflächliche, zankſüchtige Baſedow, der weder häuslichen Sinn noch Gemüth beſaß und an einem regelloſen unſittlichen Leben, an Spiel, Tabak und Trunk Gefallen fand, nicht der geeignete Mann, der Anſtalt Fortdauer, Halt und Gedeihen zu verleihen; aber ſein auf Rouſſeau's philanthropiſchen Grundſätzen aufgebautes Syſtem, das auf Erleichterung des Unterrichts und auf Verbreitung von Kenntniſſen und Bildung unter den niedern Volksklaſſen hinauslief, wurde von andern ſtrebſamen Männern weiter geführt und brach ſich überallhin Bahn. Die nach dem Deſſauer Philanthropin in der Schweiz und in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands errichteten Anſtalten führten eine gänzliche Umgeſtaltung des Schulweſens herbei, namentlich als der für Kindererziehung und Volksbildung begeiſterte Schweizer **Peſtalozzi** das von Baſedow und ſeinen Schülern Campe, Salzmann u. a. Begonnene zum Ziel führte. Eine große Menge Kinderbücher und Volksſchriften waren die nächſte Folge dieſer neuen Beſtrebung, doch hat keines der erſtern den Ruf von Campe's Robinſon Cruſoe und Entdeckung von Amerika und keine der letztern den Werth des gemüthlichen Romans Lienhard und Gertrud von Peſtalozzi erreicht.

Baſedow war anfangs Theologe und ſchrieb im Sinne der Rationaliſten eine Reihe theolog. Schriften, die ihm aber weder Ruhm noch Gewinn in hohem Grade gewährten. Da warf ſich der thätige Mann, deſſen unruhige Natur ſich ſchon aus ſeinem vielbewegten Leben kund gibt, auf das Erziehungsweſen und traf in einer Anzahl pädagogiſcher Schriften ſo richtig die Stimmung und Geſinnung der von Sentimentalität und Humanitätsideen durchdrungenen Nation, daß die im Vertrauen auf die öffentliche Meinung unternommene Subſcription auf ſein Elementarwerk ſich in Kurzem auf die hohe Summe von 15,000 Thalern belief. — Der gute Erfolg, den die Kinder- und Volksſchriften bei der empfänglichen Nation hatten, bewirkte, daß Deutſchland in Kurzem von einer Fluth mattherziger Kinderbücher zur Belehrung und Unterhaltung überſchwemmt wurde. Campe's zahlreiche Schriften und Reiſebeſchreibungen, mit eingeſtreuten läppiſchen Geſprächen und Bemerkungen; Salzmann's wäſſerige nnd langweilige Bücher; der Kinder-

freund des dramat. Dichters Chriſt. Felix Weiße und viele ähnliche Produkte brachten ihren
Verfaſſern Ruhm und Gewinn. — Ein gleicher Eifer erwachte für volksfreundliche Schriftſtellerei
und für die Belehrung des Landmanns, ſeitdem der wackere und verſtändige G. Fr. Schloſſer
in ſeinem Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk die Bahn gebrochen und
Rochow ſeinem Beiſpiel gefolgt war. Doch verdient nur Peſtalozzi's erwähntes Volksbuch eine
Auszeichnung wegen „der Einfalt und Schlichtheit, mit der es dem Volke ſeinen Geſichtskreis ent-
lehnt und ſeine Denk- und Handlungsweiſe und die Freuden des häuslichen Heerdes ſchildert, um
es an ſich ſelbſt und innerhalb ſeiner Sphäre fortzubilden". Wie nichtig nimmt ſich dagegen Salz-
mann's Roman: „Karl von Karlsberg oder über das menſchliche Elend" aus.

§. 63. Philoſophie. In der aufgeregten Zeit, wo der Geiſt ſich bemühte,
alle ſeinen freien Flug hemmenden Feſſeln abzuſtreifen, konnte ſich die Leibnitz-
Wolfiſche Schulphiloſophie (§. 53) mit ihrem Formelkram nicht halten; eben ſo
wenig war das Syſtem des gelehrten, trockenen und grübelnden Cruſius zu
Leipzig im Stande, die ſtrebſame Jugend zu feſſeln; die Zeit der geſchmackloſen
auf unerquicklichen Theorien und unverſtändlichen Terminologien beruhenden Welt-
weisheit ſchien vorüber und Männer von literariſcher Bildung und äſthetiſchem
Sinn, wie Moſes Mendelsſohn („Phädon oder über die Unſterblichkeit der
Seele"); Garve („Cicero von den Pflichten" u. a.); Abbt („vom Tode fürs
Vaterland") u. a. kleideten ihre philoſoph. Betrachtungen in geſchmackvolle Form
und in verſtändliche Sprache ohne dunkle Schulausdrücke. Selbſt die Lehrer der
Philoſophie auf Univerſitäten, wie Feder in Göttingen, huldigten den Forde-
rungen der Zeit und befleißigten ſich in Vortrag und Schrift einer faßlichen, ge-
ſchmackvollen Darſtellung. Dadurch gewann zwar die philoſoph. Wiſſenſchaft an
Klarheit und formaler Ausbildung, aber Gehalt, Gründlichkeit und Tiefe ver-
ſchwanden. Ein oberflächlicher Eklecticismus, vom flachen Dilettantismus
nicht viel verſchieden, gab ſich für ächte Weltweisheit aus. Da wurde Imma-
nuel **Kant** in Königsberg der Schöpfer eines neuen philoſophiſchen Kant 1724—
Syſtems, das, anfangs wegen ſeiner Schwierigkeit wenig beachtet, bald eine gänz- 1804.
liche Umgeſtaltung aller Wiſſenſchaften zur Folge hatte. In ſeinen Schriften, unter
denen ſeine drei Hauptwerke Kritik der reinen Vernunft; Kritik der
praktiſchen Vernunft und Kritik der Urtheilskraft als Grundpfeiler
emporragen, beſtimmte er genau die Beſchaffenheit und nothwendigen Gränzen des
menſchlichen Erkenntnißvermögens, ſtellte die Moral als weſentliche Grundlage aller
vernünftigen Religion auf und gab der Rechtslehre und Aeſthetik einen feſten, ein-
fachen Boden. Hatte anfangs die Kant'ſche Philoſophie zu wenig Anerkennung
gefunden, ſo erlebte ſie bald das Gegentheil. Sie fand Eingang in alle Wiſſen-
ſchaften und Literaturzweige, in die Poeſie und ins Leben; ſie bewirkte eine gänz-
liche Reform der Philoſophie und bahnte den Weg zum theolog. Rationalismus,
und die Heftigkeit, womit Fähige und Unfähige als Verfechter oder Gegner der
neuen Weisheit zum Kampf auszogen, gab Zeugniß von dem mächtigen Eindruck,
den ſeine Grundſätze auf alle Gebildeten hervorgebracht. — Kant's großer ſcharf-
ſinniger Schüler **Fichte**, ein muthvoller, charakterfeſter Mann von ächt deutſcher Fichte 1762—
Geſinnung, nahm einen kühnern Flug, indem er von dem Kant'ſchen Kriticismus 1814.
zu dem reinen Idealismus überging, in ſeiner „Wiſſenſchaftslehre" das Ich
als das Erſte und Urſprüngliche ſetzte und in ſeinem „Syſtem der Sittenlehre"
Freiheit und Selbſtthätigkeit als Ziel des ſittlichen Strebens hinſtellte. — An Fichte's
Grundſätze knüpfte **Schelling** ſeine auf myſtiſcher intellectueller Anſchauung be- Schelling geb. 1775.
ruhende Identitätslehre, deren weſentlicher Beſtandtheil die Naturphilo- Hegel 1770—
ſophie iſt. — Dieſe Anſchauung geſtaltete ſich in **Hegels** dialektiſcher Phi- 1831.

loſophie zum reinen Begriff, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt.

Kant ſeit 1770 Prof. der Logik und Metaphyſik in Königsberg hat eine große Anzahl Schriften hinterlaſſen (über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten; Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft; Rechtslehre; Anthropologie u. a.), die ſich zur Vervollſtändigung des Syſtems an die 3 Kritiken, zu denen er durch Hume's Skeptik angeregt wurde, anſchließen. Kant geht von dem Satz aus: ehe etwas über die Objekte der Erkenntniß entſchieden werden könne, müſſe das Erkenntnißvermögen ſelbſt geprüft werden. Er fand dann in der Sinnlichkeit, als der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die Formen des Raums und der Zeit; in dem Verſtande das Vermögen vermittelſt der Kategorien die Mannichfaltigkeit der Erfahrung zur Einheit des Begriffs zu führen; in der Vernunft die Idee des Unbedingten und Abſoluten und in der Urtheilskraft den Begriff der Zweckmäßigkeit und im Willen (prakt. Vernunft) den kategoriſchen Imperativ des Sittengeſetzes. Durch dieſe Formen des menſchl. Geiſtes iſt nur eine Erkenntniß der in der Erfahrung gegebenen Objekte zu erzielen, was über die Erfahrung oder die durch die Sinne wahrnehmbare und durch den Verſtand begriffene Natur hinausliegt, kann nicht mehr durch Erkenntniß erfaßt werden. Dieſe höhere Welt, der tiefere Urgrund der Wirklichkeit, wurde von F.-H. Jacobi u. a. ganz dem Glauben überwieſen; **Kant** aber ſuchte für die der theoretiſchen Seite der Vernunft entzogene Befugniß in der praktiſchen eine Stütze für den Glauben an Gott und Tugend und ſtellte als ſolche die unbedingte Gültigkeit des Sittengeſetzes auf. Zur Erfüllung dieſes Sittengeſetzes (des kategoriſchen Imperativs) werden als Poſtulate gewiſſe unerweisliche Sätze, wie Freiheit, Unſterblichkeit, Daſein Gottes als nothwendig angenommen und als moraliſch-praktiſche Bedürfniſſe hingeſtellt. In der Rechtslehre machte Kant die angebornen und urſprünglichen Menſchenrechte zur Grundlage aller Rechtsverhältniſſe. — **Fichte** ſtellte als Urſatz alles Denkens und als Urſache alles Seins das ſich ſelbſt und das Nicht-Ich ſetzende Ich auf. Das Ich iſt das mit unendlicher Selbſtthätigkeit begabte Abſolute, das als Anſtoß und Schranke ſeiner Thätigkeit das Nicht-Ich, d. h. die Welt der Objekte, die Natur, gegenüberſtellt. Die äußere Welt exiſtirt nur durch das Ich, für das Ich und in dem Ich. Das Ich iſt alſo das Urſprüngliche, aus welchem zuerſt die Welt und dann Gott als Weltordnung hervorgeht. Dieſe mit der größten Hartnäckigkeit ohne alle Rückſicht auf den herrſchenden religiöſen Glauben durchgeführte Lehre bewirkte, daß Fichte als Profeſſor der Philoſophie in Jena des Atheismus verdächtigt wurde, was eine amtliche Unterſuchung und dann ſeine Entlaſſung zur Folge hatte. Von dem an lebte er theils in Erlangen, theils in Berlin. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit, dem mächtigſten Zwingherrn des Zeitalters gegenüber, iſt Fichte's Name bei der Nation in ehrenvollem Andenken geblieben.

§. 64. Geſchichte. Auch die Geſchichtſchreibung nahm einen mächtigen Umſchwung.
Möſer 1720–94. Juſtus **Möſer** zeigte in ſeiner Osnabrück'ſchen Geſchichte, wie man nur durch Erforſchung und Würdigung der einheimiſchen Lebensverhältniſſe, Sitten und Einrichtungen zu einer wahren Volks- und Landesgeſchichte gelangen könne; Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit gaben den Anſtoß zu einer freiern großartigern Auffaſſung der Weltgeſchichte, indem ſie den Forſcher auf die philoſophiſche Höhe führten, von der das Auge die Völkermaſſen vieler Jahr-
Schlözer 1735–1809. hunderte überſchaute; und wenn ſchon **Schlözer** gegen dieſe poetiſche Auffaſſung ankämpfte und mit praktiſchem Sinn blos die beſtehenden Verhältniſſe erfaßte und zu beſſern ſuchte, die höhere philoſophiſche Anſchauung der Geſchichte machte ſich den-
Spittler 1752–1810. noch geltend. **Spittler** ſchied zuerſt mit ordnendem Sinn den Geiſt und das Weſen der Geſchichte aus dem maſſenhaften Material der Kirchen- und Staatengeſchichte, machte auf das Freiheitsbedürfniß der Menſchennatur und auf die heiligen Rechte der Völker aufmerkſam und verlieh der hiſtoriſchen Darſtellung Klarheit,
Johannes v. Müller 1752–1809. Würde und Adel der Sprache. Der Schweizer **Johannes von Müller** ſtrebte nach dem Ruhm eines deutſchen Thukydides, indem er die großartigen Erſcheinungen der Weltgeſchichte in objectiver Ferne betrachtete und in kunſtvoller rhetoriſcher Sprache darſtellte; ihm war es gegeben, den hiſtoriſchen Stoff, den er ſich

durch unermeßliche Beleſenheit zu eigen gemacht, mit dem Lichte des Geiſtes zu durchdringen und zu ſchöner Form zu geſtalten. Ein begeiſterter Herold der Freiheitskämpfe und der republikaniſchen Tugend ſeiner Landsleute in ſeiner Geſchichte der Schweizer Eidgenoſſenſchaft, war er im Leben ein Schmeichler der Fürſten und ein Diener des napoleoniſchen Militärdeſpotismus in Caſſel und bildete in dieſer Beziehung den Gegenſatz zu ſeinem Mainzer Kollegen, dem charaktervollen Freiheitsmann Georg Forſter, der im Strudel der franzöſiſchen Revolution unterging. — **Raumer** ſchrieb ſeine Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit mit der Vorliebe eines Romantikers für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Welt; Leopold **Ranke** ſuchte das bewegte Leben und die verwickelten Zuſtände der Reformationszeit durch neue Forſchungen aufzuhellen und durch lichtvolle und gewandte Darſtellung anſchaulich zu machen; Fr. C. **Schloſſer** in Heidelberg faßte in ſeiner Weltgeſchichte mit tiefem Blick die Lebensthätigkeit der Völker alter und neuer Zeit in ihrer Totalität auf, indem er die innige Verbindung der Literatur, Sitten und Denkweiſe mit den Erſcheinungen des öffentlichen Lebens nachweiſt und ſchildert in ſeiner Geſchichte des 18. und 19. Jahrhunderts die Erſcheinungen und Charaktere, die Thaten und Meinungen der jüngſten Vergangenheit mit Tiefe, Schärfe und Freimuth.

Georg Forſter 1754–94. Raumer geb. 1781. Ranke geb. 1795. Schloſſer

Juſtus **Möſer**, ein weſtphäliſcher Beamter, war einer der wichtigſten Proſaſchriftſteller ſeiner Zeit, der die Sprache des Volks wie wenige in ſeiner Gewalt hatte. In einer humoriſtiſchen Schrift Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Komiſchen, nahm er zuerſt das Volksmäßige auf der Bühne gegen Gottſched und ſeine Genoſſen und eine aus dem Volke hervorgehende Literatur gegen Pietiſten und vornehme Nachahmer in Schutz; — in einem zweiten höchſt wichtigen Werkchen „Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jacob Rouſſeau" verficht Möſer mit ächt deutſchem Sinne gegen Rouſſeau's wohlgemeinte Träume die Nothwendigkeit einer poſitiven Religion und eines Cultus für das Volk und weiſt in herzlicher und beſonnener Rede nach, „wie ſchwankend eine Moral iſt, die durch ſentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verſchiedenen Organiſation einzelner Menſchen verſchieden ſind." Von höchſter Wichtigkeit iſt Möſers Einleitung in die Osnabrück'ſche Geſchichte, die ein neues Licht über das Weſen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft verbreitete; und in ſeinen patriotiſchen Phantaſien ſind treffliche und freimüthige Gedanken und Bemerkungen über öffentliche Dinge aller Art niedergelegt. — Aug. Ludw. **Schlözer**, Profeſſor der Geſchichte und Staatswiſſenſchaft in Göttingen, wandte die Grundſätze eines Bolingbroke und Voltaire (§. 638, 639) auf die gelehrte Geſchichte an und verband mit ihrer Kritik tiefe Forſchungen und gründliche Kenntniſſe; und genügte auch der trockene proſaiſche Mann, dem in ſeiner Kleinen Weltgeſchichte, in ſeiner Allg. Geſchichte von dem Norden und in ſeinen Ruſſ. Annalen das Materielle über das Geiſtige und die numeriſche Größe über die ſittliche ging, bei weitem nicht allen Anforderungen, ſo war doch ſein Freimuth, ſein Kampf gegen Willkür im Staats- und Rechtsweſen und ſein Eingehen in den nach Freiheit, bürgerlicher Bewegung und Abſchüttelung der mittelalterlichen Feſſeln gerichteter Geiſt der Zeit höchſt ehrenwerth und folgenreich. In ſeiner Zeiſchrift („Briefwechſel") für Staatsverwaltung, Regierung und Zeitgeſchichte „ſchuf er ein Tribunal, vor deſſen Ausſprüchen bald alle Finſterlinge Deutſchlands, alle die zahlreichen kleinen Tyrannen, ihre deſpotiſchen Beamten und Schergen erblaßten." — Reicher an Ideen und gewandter in Stil und Darſtellung war Timoth. **Spittler** aus Stuttgardt, Profeſſor der Geſchichte in Göttingen, ſpäter Miniſter und Staatsrath in Würtemberg. In ſeinem Grundriß der Kirchengeſchichte, der als kurzer Inbegriff ſeiner gelehrten Unterſuchen in dem weiten Gebiet der Religionsgeſchichte und des Kirchenrechts gelten kann, ſtellt er mit großem Freimuth die allmählige Entſtehung der kirchlichen Satzungen und Einrichtungen dar und führt harte Schläge gegen Prieſterthum und Hierarchie. In ſeiner geiſtreichen Geſchichte der europ. Staaten weiſt er allenthalben auf das Bedürfniß freier landſtändiſcher Verfaſſungen hin und ſteht daher weit über Schlözer, der auf die freie Bewegung eines Volks weniger Werth legte, als auf Ordnung, kräftige Verwaltung und gute Rechtspflege. Mit richtigem Takte trifft Spittler überall das Weſentliche, worauf es in jeder Periode ankommt und

zeigt hier, wie in ſeiner *Geſchichte von Würtemberg* und von *Hannover*, an der Vergangenheit, welche Rechte ſeine Zeitgenoſſen gegen Fürſten und Privilegirte zu ſchützen hätten, aber als kluger Weltmann bricht er bei der Geſchichte ſeiner Zeit ab. Auch in dem mit Meiners herausgegebenen *götting. hiſt. Magazin* lieferte Spittler vortreffliche Beiträge zur Aufhellung ſchwieriger und wichtiger Punkte der verſchiedenen Staatengeſchichten. — Den größten Ruhm als Geſchichtſchreiber erlangte **Johannes von Müller** aus Schaffhauſen. Seine Empfänglichkeit für jede großartige Erſcheinung in der Geſchichte, ſo wie der Mangel feſter Grundſätze und männlicher Geſinnung bewirkten, daß er bald für Volksfreiheit begeiſtert war, bald der unumſchränkten Herrſchermacht, wo ſie in großartiger Thatkraft ſich kund that, das Wort redete. Seine eigenen wahren Anſichten treten nirgends hervor, weder wenn er in ſeiner *Geſchichte der Schweizer Eidgenoſſenſchaft* die Großthaten eines einfachen für Freiheit und Vaterland kämpfenden Volks ſchildert, noch wenn er in den *vier und zwanzig Büchern Allgemeiner Geſchichte* bald die Herrlichkeit eines Ludwigs XIV. oder die großartige Wirkſamkeit eines Zaar Peter preiſt, bald ſich für die Heldenthaten und den Freiheitsſinn der griech. und röm. Vorzeit begeiſtert; noch wenn er, wie in ſeinen *Reiſen der Päpſte*, der römiſchen Curie das Wort redet, oder durch glänzende Schilderung der Ritterzeit dem Adel ſchmeichelt. Er ſchuf objective Kunſtwerke, die den Eindruck eines Epos machten und eine mächtige poetiſche Wirkung hervorbrachten. Aber zwei Dinge werden mit Recht an ihm getadelt, ſein bombaſtiſcher rhetoriſch ausgeſchmückter Stil, bei dem er Tacitus zum Vorbild nahm, und ſeine Characterſchwäche und Geſinnungsloſigkeit im Leben. Auf dem ſchlüpfrigen Boden, auf den ihn Geſchick und Eitelkeit geführt, bewegte er ſich mit unſicherm Tritt. Er machte in Mainz den Höfling der geiſtlichen Herren, in Wien den Schmeichler der Fürſten und Vornehmen und endete als Miniſter des ſchwachſinnigen Hieronymus Bonaparte in Caſſel und als Lobredner der Napoleoniſchen Militärdeſpotie. — In vielfacher Berührung mit Müller, aber an Charakter, Geſinnung und Lebensglück gänzlich von ihm verſchieden, ſtand **Georg Forſter**. Schon als Knabe machte er mit ſeinem Vater die Cookſche Entdeckungsreiſe um die Welt mit und erwarb ſich als Jüngling durch die anziehende Beſchreibung derſelben einen literar. Namen. Seinem unternehmenden Geiſt waren die deutſchen Verhältniſſe zu enge; er ſehnte ſich nach einem großartigern Wirkungskreiſe, als ihm ſeine Lehrämter in Caſſel, Wilna und Mainz darboten. Die franz. Revolution ergriff ihn mächtig; ſie ſchien ihm das Glück der Freiheit zu bringen, deſſen Ahnungen im Grunde ſeiner Seele lagen, er ſtürzte ſich in den Strudel, in dem er gebrochenen Herzens umkam (§. 696). Abhandlungen verſchiedener Art und Briefe gaben Zeugniß von ſeinem edeln Streben und Charakter, wie von ſeinem ſcharfen Beobachtungsſinn für alles Schöne und Eigenthümliche in Natur, Kunſt und Völkerleben.

II. Klopſtock.

§. 65. **Sein Leben.** **Friedr. Gottlieb Klopſtock** wurde 1724 in Quedlinburg geboren. Schon als Knabe verband er mit einem frommen gläubigen Gemüthe, das ſeine Mutter gepflegt, einen kräftigen, fröhlichen, von ſeinem rüſtigen Vater und der freien Natur geweckten Sinn. Auf der guten Lehranſtalt in Schulpforte ſog er Begeiſterung für die klaſſiſche Literatur des Alterthums ein; ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannichfaltigkeit des Versbaus, den Schwung und die Muſik der poetiſchen Sprache und den Flug der Phantaſie, die ſich in ſeinen **Oden** finden. Dort entwickelte ſich auch ſein Hang zur Empfindſamkeit, der ſich in der Liebe zur Natur und Einſamkeit äußerte und eine elegiſche Stimmung in ihm erzeugte. Das Bedürfniß der Freundſchaft, das mit aller Stärke in ihm erwachte, führte ihn dem Leipziger Bund zu; er ſtimmte in die heitere Geſelligkeit, wie in die ſehnſüchtige Schwermuth des Kreiſes ein und machte in den *Bremer Beiträgen* die 3 erſten Geſänge der **Meſſiade** bekannt (1748), die in ganz Deutſchland eine ſo enthuſiaſtiſche Bewunderung erregten, daß er als der Schöpfer einer neuen Epoche der Literatur begrüßt wurde. Eine unerwiederte Liebe zu der Schweſter (Fanny) eines ſeiner Freunde erhöhte die ſchwermüthige und empfindſame

Stimmung, ohne jedoch den fröhlichen Sinn und die männlich-kräftige Natur in ihm zu tilgen, die ſich namentlich während ſeines Aufenthalts in Zürich bei Bodmer äußerte und in ſeiner Liebe zum Reiten und Schlittſchuhlaufen, das er ſo warm beſang, ſich zu erkennen gab. Im Jahr 1751 erhielt er durch die Vermittlung des Grafen von Bernſtorf von dem däniſchen König Friedrich V. ein Jahrgehalt zur Vollendung ſeiner Meſſiade. Nun lebte er abwechſelnd in Kopenhagen und Hamburg, wo er (1754) ſich mit ſeiner „geliebten Meta" verheirathete, die ihm aber ſchon 1759 durch den Tod entriſſen ward. Auch in Karlsruhe, wohin ihn der hochherzige Markgraf Karl Friedrich berief, weilte er kurze Zeit. Die letzten Jahre brachte er ausſchließlich in Hamburg zu und als er 1803 daſelbſt ſtarb, wurde er in dem Dorfe Ottenſen bei Altona neben ſeiner Meta mit königlichen Ehren beerdigt. Er war ein begeiſterter Freund der Freiheit und ſtrafte mit Strenge in der Ode Fürſtenlob die Schmeichler der Regenten; darum begrüßte er auch mit Enthuſiasmus die erſten Erſcheinungen der franz. Revolution, wendete ſich aber bald mit Unwillen ab, als Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete.

§. 66. Seine Werke. Er war ein deutſcher Patriot; darum ſang er in ſeinem **Bardieten** ſo begeiſtert von den Freiheitskämpfen Hermanns und der Germanen, darum dichtete er eine tadelnde Ode auf Friedrich II., den Freund der franzöſiſchen Literatur, darum wollte er anfangs Heinrich den Vogler als den Befreier des Vaterlandes zum Helden ſeines Epos machen, ehe er den Meſſias, den Befreier des Menſchengeſchlechts, wählte. Ein hoher Sinn, eine reine Seele, ein edles Streben und ein kräftiger Schöpfungstrieb machten Klopſtock zum König der klaſſiſchen Literatur der Deutſchen. In ſeinen Dichtungen laſſen ſich drei Elemente erkennen. Das Antik-Klaſſiſche, das ihn auf die Versmaße des Horaz, auf die Verſchmähung des Reims und auf die poetiſche Sprache und den feinen Formſinn der Alten führte; das Deutſchvaterländiſche, das ihm Abſcheu vor den Franzoſen und ihrer Verſtandesdichtung einflößte, Oſſians nebelhafte Gefühlspoeſie lieb machte und ihn in ſeinen Oden und Bardieten zu der altdeutſchen Mythologie und zu dem Dunkel und der Ueberſpannung der altnordiſchen Dichtung führte. Die dadurch erzeugte Bardenbegeiſterung war in der deutſchen Literatur von langem Nachhalt. Das dritte Element iſt das chriſtliche, das ihn zu ſeinen feierlichen **geiſtlichen Liedern** und zu dem großen lyriſch-epiſchen Heldengedicht Meſſiade anregte, das die ſeit achtzehn hundert Jahren in der chriſtlichen Menſchheit lebende Idee von der Erlöſung der Welt durch den Opfertod des Heilands zum Gegenſtand hat.

Schon die erſten Geſänge der Meſſiade erregten ein unerhörtes Intereſſe, das bei der allmähligen Entſtehung der einzelnen Geſänge (1748—1773) ſich immer ſteigerte und in eine unglaubliche Spannung überging. Die ganze Nation war für und gegen Klopſtock in einer wahren Aufregung und während weichmüthige Seelen über Abbadonna's Abfall Ströme von Thränen vergoſſen und ſeine Begnadigung durch Bittſchriften erflehten, eiferten die Orthodoxen über Mißbrauch der Religion und Gottſched und ſeine Schüler über die Neuerung in Sprache und Versbau. Zwei Männer, die Klopſtock vorangingen, hatten Einfluß auf die Entſtehung und Ausführung dieſes Gedichts: der große Muſiker **Händel**, der ſein Oratorium Meſſias einige Jahre früher componirt hatte und auf Klopſtocks muſikaliſche Natur von großer Wirkung war, und der engliſche Dichter **Milton** (§. 527), deſſen verlorenes Paradies kurz zuvor von Bodmer überſetzt worden war. Die Meſſiade iſt nicht frei von Fehlern; die Hauptmängel ſind, daß ſie in fortdauernder Erhabenheit gehalten iſt, und dadurch in ſteter Spannung und Empfindung hält, ohne ein Ausruhen zu gönnen; dann daß ſie mehr lyriſch als epiſch iſt, d. h. daß ſie zu wenig Handlung enthält, und Re-

den, Schilderungen und idylliſche Scenen den Hauptinhalt bilden, und endlich, daß die geſchilderten Gegenſtände, Gott und Engel, Himmel und Hölle für die menſchliche Phantaſie zu groß ſind.

Klopſtock war ſowohl durch ſeine eigenen Werke als durch ſeine verſchiedenartige Anregung vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts. Vom heiteren Wein- und Liebesliede bis zum feierlichſten Hymnus fand man in ihm das Vorbild; ſeine in der **Gelehrtenrepublik** niedergelegten Anſichten über Literatur erlangten allgemeine Geltung; der elegiſch empfindſame Ton der Meſſiade ging auf die ganze Nation über. Man zollte ihm eine gränzenloſe Verehrung ſowohl wegen des Adels ſeiner Geſinnung und der Trefflichkeit ſeines Charakters, als wegen ſeiner Dichtungen, und dieſe Verehrung verlor ſich ſelbſt dann nicht, als er ſich in vornehmer Abgeſchloſſenheit vom Volke zurückzog, ſich nur in einem engen ariſtokratiſchen, von Damen und Adeligen gebildeten Kreis bewegte, über *Grammatik* und *Orthographie* ſchrieb und an der geiſtigen Regſamkeit um ihn her keinen Theil mehr nahm.

§. 67. *Die Schweizer (Geßner).* Nirgends wurde Klopſtocks Erſcheinung mit größerm Jubel begrüßt, als in der Schweiz. **Bodmer** lud den Sänger der Meſſiade zu ſich ein, und wurde durch ihn ſo jugendlich angeregt, daß er ſein früher begonnenes Werk, die *Noachide*, nunmehr in Klopſtocks Manier vollendete und noch andere Werke in ähnlicher Art verfaßte. Klopſtock zeigte ſich für dieſe Theilnahme ſehr empfänglich und ſchloß ſich mit Innigkeit an Bodmer an, um ſo mehr als Gottſched in thörichter Verblendung die neue Richtung in der Poeſie verdammte, zur Bekämpfung der *ſeraphiſchen* („ſehr affiſchen") Dichtung alle ihm zu Gebote ſtehenden Waffen — Verdächtigung bei den Orthodoxen und ohnmächtige Verſpottung — anwendete und den talentloſeſten aller Dichter, den Freiherrn von *Schönaich* (der ein Epos und eine Aeſthetik nach altem Schlag verfaßt hatte) dem Sänger der Meſſiade als ebenbürtigen Mitbewerber um die Palme der Dichtkunſt gegenüber ſtellte. — In der Schweiz rief die enge Verbindung mit Klopſtock eine Fluth patriarchaliſcher Heldengeſänge im Tone und in der Form der Meſſiade und die Wiederaufnahme einer bisher vernachläſſigten Dichtgattung, der **Idylle,**
Geßner 1736—87 hervor, in welcher der Maler und Buchhändler *Salomon* **Geßner** durch eine Reihe von *Hirtenpoeſien* mit maleriſchen Naturſchilderungen und Gefühlsüberſchwenglichkeit („Der Tod Abels") einen Namen gewonnen hat.

Die Idylle befaßt ſich mit Schilderung eines Naturzuſtandes und iſt, wie der Name (Bildchen) bezeichnet, der Malerei verwandt. Bei der Darſtellung eines harmloſen Hirtenlebens voll Unſchuld und Einfachheit ahmte man die Schilderungen und Ausmalungen einzelner Scenen der Meſſiade ſo wie die *bibliſchen Dramen* Klopſtocks (z. B. den Tod Adams) nach. Trotz einzelner Schönheiten entbehren Geßners Idyllen jedes dauernden Intereſſes, da die ſüßliche ſentimentale Sprache in glatter Proſa nicht entſchädigt für den Mangel an Wahrheit, Handlung und ächter Natur. Seine Hirten ſind Menſchen der großen Welt, im Schäfergewande auf die Wieſe geſetzt.

„Wie Bodmer die leere Form, Geßner die ſentimentale Weichheit und idylliſche Schilderei der Klopſtockſchen Poeſie auf die Spitze trieb, ſo that dies Joh. Kasp. **Lavater** aus Zürich in Bezug auf ihren chriſtlichen Gehalt." Seine erſten Produkte waren poetiſcher Art, theils *Schweizerlieder*, aber immer unter dem chriſtlich-moraliſchen Geſichtspunkte, theils *geiſtliche Geſänge*, wo er einen feierlichen, ſalbungsvollen Ton anſtimmte, theils epiſche Paraphraſen einzelner Theile der Bibel in Klopſtockſcher Art. Als Mitglied der für Religion und Vaterland

glühenden „patriotiſchen Geſellſchaft" der Schweiz theilte er mit vielen ſeiner Landsleute das ſchwärmeriſche Hochgefühl und Selbſtvertrauen, das Klopſtock angeregt, aber ſpäter überſpannte er ſeinen Geiſt durch geſteigerte Andachtsübungen, Selbſtprüfungen und religiöſe Betrachtungen bis zu einem ſchwärmeriſchen Enthuſiasmus, der aber, weil wiſſentlich und künſtlich erzeugt, ohne Feuer und Wärme war.

Von Klopſtock angeregt verſuchte ſich auch der als Publiciſt und Staatsmann berühmte Freiherr Fr. Karl **von Moſer** (Sohn des gleichfalls als Publiciſt und Staatsrechtslehrer ausgezeichneten J. J. Moſer) aus Stuttgart in mehren geiſtlichen Dichtungen („Daniel in der Löwengrube"); doch iſt er bekannter durch ſeine proſaiſchen Schriften (Staatsgrammatik; der Herr und Diener; Patriotiſche Briefe; patriot. Archiv; vom deutſchen Nationalgeiſt u. a.) Er war ein vaterländiſch geſinnter Mann, der freiere den Engländern nachgebildete Anſichten über Staatsverfaſſung und Bürgerthum mit chriſtlicher Strenggläubigkeit verband und die Anſicht zu begründen ſuchte, daß wahre chriſtliche Geſinnung auch wahren Patriotismus erzeuge. Trotz des ſchlechten Stils und der ungeübten Sprache ſind ſeine freiſinnigen Aeußerungen über Regierungszuſtände in den kleinern deutſchen Staaten, über Beamtendeſpotie, Richterwillkür und andere Mißſtände von ergreifender Wirkung. — Was die Schweizer Dichter praktiſch übten, faßte ihr Landsmann Joh. G. **Sulzer** (aus Winterthur) theoretiſch zuſammen, indem er in ſeiner berühmten „Theorie der ſchönen Künſte" die Erweckung ſittlicher Gefühle als Endzweck der Dichtung hinſtellte und folglich die Klopſtockſche Poeſie, die Moral mit Schönheit anſtrebe, als die einzig wahre pries, wenn er ſchon anderſeits der franzöſiſchen Verſtandespoeſie auch ihre Rechte eingeräumt wiſſen wollte.

Moſer 1723—98

Sulzer 1719—79

§. 68. Die Literaturbriefe. Bisher war Sachſen der Hauptſitz der deutſchen Bildung geweſen: in Leipzig wurde die Literatur, in Dresden die Kunſt gepflegt; aber mit der Einnahme Sachſens im 7jährigen Krieg ſcheint auch die Literatur in das Land des Siegers eingewandert zu ſein, ſo wenig auch Friedrich II. dieſelbe aufmunterte. Daß dieſer große König den Umſchwung der deutſchen Literatur während ſeiner Regierung nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte und der franzöſiſchen Dichtkunſt treu blieb, haben wir erwähnt (§. 657). Freilich konnte einem ſo nüchternen verſtändigen Manne die überſchwengliche Gemüthspoeſie Klopſtocks nicht behagen; die religiöſe Dichtung brachte dem freidenkenden König die Tage ſeiner Jugend in Erinnerung, wo er zur Strafe geiſtliche Lieder lernen mußte; ſelbſt die durch ſeine Siege gehobene patriotiſche Begeiſterung und die daraus hervorgegangene Bardendichtung fanden keinen Anklang bei ihm, da er nicht Deutſchland, ſondern Preußen im Auge hatte und weder für Oſſians ſentimentale Gefühlspoeſie, noch für die germaniſche Helden- und Götterwelt, die in dieſer Bardendichtung vorwalteten, empfänglich war. Auch Leſſings kritiſcher Geiſt, vor dem ſeine franzöſiſche Poeſie ſo ſchrecklich zu Schanden ward, mußte ihm mißfallen. Indeſſen hat vielleicht dieſe Abneigung des gefeierten Monarchen der deutſchen Literatur mehr genützt, als wenn er ſie unter ſeinen Schutz genommen hätte. Man beſtrebte ſich in edlem Stolze auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt den deutſchen Namen eben ſo zu Ehren zu bringen, wie Friedrich im Felde und in der Politik.

Den größten Anſtoß erhielt die deutſche Literatur durch eine kritiſche Zeitſchrift, — die von dem Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe

(1759—65). Dieſe Zeitſchrift, woran außer dem größten Kritiker der Zeit, Leſſing, verſtändige Männer, wie Abbt, der jüdiſche Kaufmann und Philoſoph Moſes Mendelſohn u. a. thätig waren, bekämpfte die den Franzoſen nachgebildeten Theorien und Schulſyſteme, ſetzte dem Klopſtockſchen Gefühls- und Empfindungsleben den geſunden Menſchenverſtand, Erfahrung und Weltkenntniß entgegen, ſuchte durch klare und ſcharfe Kritik das uſurpirte Anſehen mittelmäßiger Köpfe zu erſchüttern und junge Talente zu heben und richtig zu leiten (Wieland) und ſchuf eine elegante Proſa, wobei Leſſing die erſten Proben von der wunderbaren Gabe ablegte, durch Darſtellung, Ausdruck und Lebendigkeit der Rede den Leſer für jeden auch noch ſo trockenen und gelehrten Gegenſtand zu feſſeln. — Nicolai war ein Mann des Lebens, der mit praktiſchem Sinne die Zeitumſtände und Bedürfniſſe erfaßte und die Menſchen beobachtete und richtig beurtheilte; und ſo ſehr ihn auch ſpäter ſein nüchterner proſaiſcher Geiſt auf Abwege führte, wo er aus Widerwillen gegen jede Art von Uebertreibung alle Sentimentalität und Gefühlspoeſie bekämpfte und als flacher Kunſt- und Geſchmacksrichter alle literariſchen Erſcheinungen bekritelte — durch dieſe Schöpfung hat er ſich große Verdienſte um die Literatur erworben.

§. 69. **Die Anakreontiker.** In dieſe Zeit fallen eine Anzahl Dichter, die mehr der heitern Poeſie Hagedorns nachſtrebten, als der überſchwenglichen Klopſtocks, mit dem jedoch die meiſten in freundlicher Verbindung ſtanden. Mittelpunkt dieſer als Anakreontiker (§. 59) bezeichneten Dichter, *die dem Horaz* die heitere Lebensluſt und den erlaubten Genuß im fröhlichen Freundeskreiſe *abgelernt*, war der wohlwollende, mehr als Menſchenfreund denn als Dichter hervorragende
Gleim 1719—1803. **Gleim.** Sein Haus in Halberſtadt, wo er bei dem Domſtifte angeſtellt war, bildete den Sammelplatz der berühmteſten Schriftſteller, mit denen er einen ununterbrochenen brieflichen Verkehr unterhielt; ſein edler Character, ſein hohes Streben, ſeine Freigebigkeit gegen hülfsbedürftige Talente zog alle Gleichgeſinnte an. Sein Herz ſchlug nur der Freundſchaft und Poeſie, und wie weich und tändelnd ſich auch manchmal ſein Freundſchaftsenthuſiasmus äußerte, eine ſolche verſöhnende Perſönlichkeit war vom größten Vortheil für das Gedeihen der Dichtkunſt, die er durch ſeine Natur und ſein Weſen mehr förderte, als durch ſeine anakreontiſchen Lieder und ſeine Kriegslieder eines Grenadiers. Die bedeutendſten lyriſchen Dichter, die ſich um Gleim ſchaarten, waren:
Uz 1720—96 1) Peter **Uz** aus Anſpach (Oden, Lehrgedichte und eine Theodicee nach Leibnitz-Wolfiſchen Grundſätzen);
Kleiſt 1715—59 2) Ewald Chr. **von Kleiſt**, ein patriotiſcher Kriegsmann, der in der Schlacht von Kunersdorf den Heltentod ſtarb. Sein beſchreibendes Gedicht, der Frühling, in elegiſch-ſentimentalem Tone, iſt unter ſeinen Werken das bekannteſte.
Ramler 1725—98 3) Karl Wilh. **Ramler** (Profeſſor an der Berliner Cadettenſchule und ſpäter Theaterdirector), als Odendichter (nach Horaz, gefeilt und glatt, mitunter ſteif), Ueberſetzer und feiner Kritiker (durch ſeine Kunſturtheile bei den Gedichten ſeiner Freunde) berühmt und verdient.
J. Gg. Jacobi 1740—1814. 4) J. Georg **Jacobi** aus Düſſeldorf. In ſeiner erſten Periode, als Canonicus in Halberſtadt, trieb er (in ſeinen anakreontiſchen Liedern und Briefen an Gleim) die Freundſchaftsliebelei und Zärtlichkeit mit Gleim und deſſen Kreiſe auf die Spitze; ſpäter, als er ſein Taſchenbuch Iris herausgab, tändelte er nach Art der Minneſänger mit Frauenliebe und verfiel in ſeinem Gefühlsleben mitunter ins Weichliche und Süßliche, bis zuletzt der Ernſt der Zeit ihn, der mittlerweile Profeſſor in Freiburg, dann Regierungsrath gewor-

den, ernſter und kräftiger ſtimmte und ihm die Poeſie ein Mittel zur Verſchönerung ſeines häuslichen Kreiſes wurde. Auch Friedr. **von Cronegk** aus Anſpach und Cronegk 1731—58 Anna Luiſe Karſch (die **Karſchinn**), in ärmlichen Verhältniſſen aufgewachſen und unglücklich verheirathet, aber ſpäter von Gleim unterſtützt, ſo wie der Oden- und Fabeldichter Willamov aus Morungen gehörten dieſem Kreiſe an. Cronegk Willamov 1736—1777. verſuchte ſich in verſchiedenen Dichtungen, doch ſind ſeine Tragödien (Kodrus) am berühmteſten. Die Karſch war als Künſtlerin unbedeutend, aber nicht ohne ſchöne Naturanlagen.

III. Wieland.

§. 70. Biberach. Chriſtoph Martin Wieland, der Sohn eines ſchwäbiſchen Geiſtlichen in Biberach, war ein frühreifes Talent. Die ſtrenge altgläubige Frömmigkeit im elterlichen Hauſe, ſeine Erziehung in einer pietiſtiſchen Schulanſtalt und die herrſchende religiöſe Empfindſamkeit wirkten mächtig auf ihn ein. Er knüpfte als Knabe den Bund platoniſcher Liebe mit der nachmaligen Sophie von Laroche und verſuchte ſich als ſchwermüthiger, von Gefühlsſchwärmerei erfüllter Jüngling auf der Univerſität Tübingen an Gedichten im Geiſte Klopſtocks und ſeiner frommen Schweizer Nachahmer. Darum lud ihn Bodmer als neuen Genoſſen nach Zürich ein und nahm ihn in ſein Haus auf. Hier verlebte Wieland etliche Jahre und verfaßte mehre dichteriſche Werke, die ſeine gänzliche Befangenheit in der ſeraphiſchen Gefühlspoeſie und ſeinen Abſcheu gegen die Anakreontiker und ihren weltlichen Sinn beurkunden. („Der geprüfte Abraham" u. a.) Dieſe religiös-empfindſame Richtung verſchwand allmählig, als durch Wielands Anſtellung in ſeiner Vaterſtadt Bodmers Einfluß auf den jungen Dichter abnahm und dieſer im Hauſe des Grafen Stadion (deſſen Pflegeſohn Laroche mit Wielands Jugendfreundin Sophie vermählt war) feinere Weltbildung, franzöſiſche Philoſophie und weiſen Lebensgenuß kennen lernte. Theils der perſönliche Umgang des durch Lebenserfahrung und Menſchenkenntniß gebildeten Grafen, theils die Bekanntſchaft mit engliſcher und franzöſiſcher Literatur hoben Wieland über den beſchränkten Geſichtskreis, in dem er bisher geweilt und öffneten ſeine Seele einer freieren und heitereren Weltanſchauung. Er verſuchte ſich zuerſt im Drama (Johanna Gray oder der Triumph der Religion), als ihn aber Leſſing in den Literaturbriefen hart anließ und ihm nachwies, daß die Tragödie kein Feld für ihn ſei, wendete er ſeine Thätigkeit dem Zweige der Literatur zu, auf dem ſein Talent ſich am glänzendſten zeigte — dem **Romane** und der **ſcherzhaften Erzählung**. In dieſen legte er ſeine Lebensanſichten, ſeine heitere Weltanſchauung und ſeine anziehenden, in leichte liebliche Sprache gekleideten, oft ſinnlichen und ſchlüpfrigen Schilderungen der Liebe nieder und wurde nun ein eben ſo eifriger Gegner der Klopſtockſchen Dichtung, als er früher ein Verehrer derſelben geweſen. Bis zum Jahr 1769, wo er als Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften an die Kurmainzer Univerſität Erfurt berufen ward, erſchienen raſch nach einander Don Sylvio von Roſalva, **Agathon, Muſarion,** die Grazien u. a. m.

Nachdem er in der lüſternen Erzählung Nadine die Sinnlichkeit des griechiſchen Heidenthums dargeſtellt, richtete er in dem leichtgeſchriebenen, dem Don Quixotte nachgebildeten Romane Don Sylvio von Roſalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, ſeine feine Satire gegen die herrſchende Sentimentalität und religiöſe Ueberſpannung, und ſchilderte dann in ſeinem berühmteſten Romane **Agathon** ſein eignes inneres Leben. Hier erſcheint franzöſiſche

Lebensphiloſophie und modernes Weſen in altgriechiſchem Gewande und es ſoll darin gezeigt werden, „wie weit es ein armer Sterblicher mit den bloßen Kräften der Natur in Tugend und Weisheit bringen könne, wie viel die neueſten Verhältniſſe auf uns wirken, und wie man nur weiſe und gut wird durch Erfahrungen, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderungen in unſerer Art zu denken, beſonders durch guten Umgang und gute Beiſpiele.“ Durch die Beziehung auf die Verhältniſſe der Gegenwart iſt im Agathon die Schilderung der griech. Welt eben ſo verfehlt wie im Don Sylvio das ſpaniſche Weſen. — In den komiſchen Erzählungen voll Laune und feinem Scherz wetteiferte Wieland in leichter Form und gefälligem Versbau mit den Franzoſen und verſchaffte ſich dadurch Eingang in die höheren Kreiſe. Dieſe Erzählungen, ſo wie **Muſarion**, in dem die Mitte zwiſchen dem ſinnlichen Genuß und der überſchwenglichen Wonne der Schwärmer als wahre Weisheit geprieſen wird, gehören der Gattung des Lehrromans an. Die Grazien, wo Verſe mit Proſa abwechſeln, ſtellen Wielands Sprachgewandtheit, ſeine „Leichtigkeit und loſe Lieblichkeit“ ins hellſte Licht, aber dies Werk und der „Nachlaß des Diogenes von Sinope“ geben vor allen Zeugniß, daß helleniſches Weſen und antike Natur nie richtig von ihm erfaßt wurden.

§. 71. **Erfurt und Weimar.** Durch dieſe und andere Schriften in dem leichtfertigen Tone der Franzoſen wurde Wieland „der geſellſchaftliche Schriftſteller der Nation“ und verſchaffte der deutſchen Dichtkunſt Eingang in die höheren gebildeten Kreiſe, wohin früher nur franzöſiſche Literatur gedrungen. Aber die Zahl ſeiner Gegner war groß. Die Frommen verdammten ſeine Schriften, die Anhänger Klopſtocks vergalten dem Abtrünnigen mit ihrem Haſſe, der Göttinger Dichterbund verbrannte ſeine Werke; ſelbſt mildere Beurtheiler fürchteten von dem ſchlüpfrigen Inhalte und der ſinnlich üppigen Darſtellung Gefahr für deutſche Sittſamkeit und Tugend. Wieland konnte ſich auf ſeine reinen Abſichten, auf ſein Streben nach Wahrheit, auf ſeinen muſterhaften Lebenswandel berufen, aber die Abwege auf die mehre ſeiner Anhänger und Nachahmer geriethen, rechtfertigten die Beſorgniſſe der Gegner. Der feine Epicureismus und ariſtokratiſche Lebensgenuß, dem ſeine Schriften das Wort redeten, machten dieſelben der gebildeten vornehmen Welt angenehm, wirkten aber nachtheilig auf die Sitten und Denkweiſe des Volks. In Erfurt befaßte ſich Wieland neben Horaz und Lucian (§. 199), mit deren Lebensanſichten, Denkart und Darſtellungsweiſe er am meiſten übereinſtimmte, mit Rouſſeau, Voltaire und den kirchenfeindlichen Schriftſtellern der Franzoſen (§. 639). Die vielfachen Reformen in Kirche und Staat richteten ſeine Blicke auf Verfaſſungsweſen und Regierungsweiſe, und in demſelben Jahr, wo er durch die Berufung als Prinzenerzieher nach Weimar in die für ſeine Natur geeignetſten Verhältniſſe verſetzt ward, legte er ſeine Anſichten über Staatsformen in dem didaktiſchen Roman „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheſchian“ nieder.

1772.

Seine deutſche Gemüthlichkeit und ſeine große Nachſicht mit den Fehlern, Vorurtheilen und Schwächen der Menſchen, die er, ſtatt ſie zu geißeln, nur fein verſpottet, hielten ihn von Voltaire's Zerſtörungstrieb fern, und gegen Rouſſeau ſuchte er den Grundſatz aufrecht zu halten, daß die Wohlfahrt der Menſchheit nicht in einem auf Unkenntniß des Böſen beruhenden Zuſtande der Unſchuld, ſondern in Selbſterkenntniß und der dadurch erlangten Beherrſchung der zum Böſen führenden Leidenſchaften beſtehe.

In Weimar gründete Wieland mit Fr. H. Jakobi u. a. eine literariſche Zeitſchrift, **Mercur**, die ſowohl durch ihre Urtheile und Anzeigen als beſonders dadurch wichtig ward, daß ſie als Organ mancher bedeutenden Erſcheinungen diente, und wendete ſich zugleich dem reichen Felde der Romantik zu, wo er durch ſein Heldengedicht **Oberon** den größten und dauerndſten Ruhm erlangte, doch blieb der geſchichtlich-philoſophiſche Roman mit ſatiriſcher und ironiſcher Färbung das eigentliche

Feld ſeines fruchtbaren Geiſtes. Zwiſchen dieſem Roman (Geſchichte der **Abderiten**, **Ariſtipp** u. a.) und zwiſchen den Ueberſetzungen von Horazens Briefen und Satiren, Lucians Werken und Cicero's Briefen finden wir ſeine ſpätere Thätigkeit getheilt. Die von Wieland früher unternommene Ueberſetzung von Shakeſpeare's dramatiſchen Werken führte dieſen großen Dichtergeiſt zuerſt in Deutſchland ein. — Für Wielands religiöſe Anſichten ſind die Göttergeſpräche, Peregrinus Proteus und Agathodämon von Wichtigkeit. Er geht mit den Freigeiſtern, ſo lange ſie die Außenwerke des Chriſtenthums, kirchliche Inſtitute, Prieſterthum, Hierarchie und Aberglauben bekämpfen, aber den Glauben an Gott und Unſterblichkeit und das Weſen der chriſtlichen Religion will er nicht angetaſtet wiſſen.

Die romantiſchen Erzählungen, Wintermährchen, Gandelin oder Liebe um Liebe u.a. ſind äußerſt graziös, anziehend und reizend und nichts beweiſt den großen Fortſchritt des empfänglichen Dichters beſſer als eine Vergleichung des um 1771 verfaßten neuen Amadis mit dieſen dem Stoffe nach ähnlichen romant. Erzählungen, als deren Höhepunkt Oberon daſteht, wo Ironie und Wahrheit, Scherz und Ernſt reizend gemiſcht ſind. Die liebliche Sprache, leichte Verſification und anziehende Darſtellung verſchaffte dem Oberon Leſer unter allen Klaſſen und machten Wielands Namen populär. — In den **Abderiten** verſpottet Wieland die Thorheiten und das Philiſterweſen kleiner Städte, indem er den Contraſt zwiſchen dem durch Reiſen, Welterfahrung und Menſchenkenntniß gebildeten Philoſophen Democrit und ſeinen ſpießbürgerlichen, beſchränkten und engherzigen Landsleuten von Abdera in heiteren Schilderungen lebendig und komiſch dem Leſer vor die Seele führt. In ſeinen ſpäteren Werken läßt ſich der Einfluß Lucians nicht verkennen. Der **Peregrinus Porteus**, ein religiöſer Schwärmer, der ſich ſelbſt den Flammen übergibt, um mit Göttern und Geiſtern umgehen zu können, iſt mit Bezug auf Lavater geſchrieben; der **Agathodämon** enthält vortreffliche Bemerkungen über die hiſtoriſche Bedeutſamkeit des Chriſtenthums. In dem geſchichtlichen Roman **Ariſtipp** ſchildert Wieland das geiſtige Leben zu Athen während der Blüthezeit auf intereſſante Weiſe, aber wieder mit der ſubjectiven Färbung, die der Verfaſſer aus ſeiner Zeit und Denkweiſe hineinträgt.

§. 72. Heinſe. Wielands leichtfertige lüſterne Schilderungen wurden nachgebildet und überboten von dem ſinnlichen, frivolen, dabei aber geiſtreichen und kunſtſinnigen Wilh. **Heinſe** aus Thüringen, bei deſſen literariſchen Schöpfungen Befriedigung und Herrſchaft der Sinnlichkeit Ziel und Beſtreben war. Begabt mit einer reizbaren Phantaſie und mit dem Talente lebendiger anziehender Darſtellung ſuchte er durch lüſterne, wolluſtathmende Natur- und Kunſtſchilderungen die Einbildungskraft zu feſſeln und ſinnliches Wohlbehagen zu erregen. Eine Reiſe nach Italien und ſeine Vertrautheit mit den italieniſchen Dichtern, beſonders Taſſo und Arioſt, die er in Proſa überſetzte, waren von großem Einfluß auf ſeine Kunſtrichtung und ſeinen üppigen Stil, in dem er nach dem melodiſchen Wohlklang der Südländer ſtrebte. Sein Hauptwerk iſt der Roman **Ardinghello** oder die glücklichen Inſeln, bei dem die Erzählung nur als Rahmen dient für ſeine Schilderungen und Anſichten über Kunſt, Wiſſenſchaft und Staat. Er ſtellt darin gegen Winckelmann das Studium der Natur über das Studium der Antike, ſpricht dem Romantiſchen der Genre- und Landſchaftsmalerei das Wort und empfiehlt ein nacktes Naturleben zur Herſtellung der Kunſt. In Hildegard von Hohenthal legte er ſeine ähnliche Anſicht über Muſik nieder.

Heinſe 1749—1803.

IV. Leſſing.

§. 73. Leben und Charakter. Gotthold Ephraim Leſſing war der Sohn eines Predigers zu Camenz in der Lauſitz. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Fürſtenſchule in Meißen, wo ihn die Lehrer für ein Pferd erklärten, das dop-

peltes Futter haben müſſe, bezog er die Univerſität Leipzig. Die Theologie, der er ſich widmen ſollte, ward ihm bald zuwider; er trieb Philoſophie und ſchöne Literatur, lernte tanzen, reiten und fechten und ſuchte den Umgang von Schauſpielern und ſtrebſamen jungen Männern, auch wenn ſie (wie Mylius) im Rufe der Freigeiſterei ſtanden. Mit ſeinen Eltern entzweit, begab er ſich nach *Berlin*, wo ihm ſeine kleinen Schriften und Abhandlungen die Bekanntſchaft von Nicolai, Moſes Mendelsſohn u. a. erwarben. Er nahm Theil an den Literaturbriefen (§. 68), aber ſein unruhiger Geiſt trieb ihn wieder fort; er wollte das Leben und die Menſchen von allen Seiten kennen lernen; ſeinem Freiheitsſinn widerſtrebte jede feſte Lage und bindende Anſtellung, darum finden wir ihn bald in Wittenberg, bald in Breslau, bald wieder in Berlin, bald in Hamburg, immer mit neuen Plänen erfüllt, mit neuen Arbeiten beſchäftigt, von neuen Menſchen umgeben; und als er endlich zu *Wolfenbüttel* die Stelle eines Bibliothekars übernahm und nach ſeiner Verheirathung einen ruhigen Hausſtand zu begründen hoffte, ſtieß ihn ſein Schickſal wieder auf die Wanderung, indem es ihm ſeine geliebte Gattin und ſein einziges Kind durch raſchen Tod raubte. So zerriſſen, wechſelvoll und unſtet Leſſings Leben war, ſo vielſeitig, planlos und verſchiedenartig erſcheint ſeine Beſchäftigung. Unermüdlicher Forſchungstrieb und raſtloſes Streben nach Wahrheit ſind die Grundzüge ſeiner kräftigen männlichen Natur. Er ſchrieb einſt: „Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit und in ſeiner Linken den einzig innern regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatze mich immer und ewig zu irren, verſchloſſen hielte und zu mir ſpräche: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke und ſagte: Vater gib! die reine Wahrheit iſt ja doch nur für dich allein!“ Er war eben ſo weit entfernt von Klopſtockſcher Empfindſamkeit und Gefühlsüberſpannung, wie von Wielandiſchem Epicureismus und weltkluger Lebensweisheit; ſein Charakter war derb und deutſch, ſein Geiſt genährt an dem geſunden Sinn des klaſſiſchen Alterthums, das er an der Quelle ſchöpfte. Er buhlte nie um die Gunſt der Hohen, trachtete nie nach Titeln und Würden, ſein männlicher Stolz widerſtrebte jeder Abhängigkeit und Unterordnung, und das Gefühl ſeines wahren Werthes ließ ihn jeden Schein, jede falſche Ehre verſchmähen. Leſſing gehört zu den erſten Größen unſerer Literatur, deren hohe Blüthe durch ſeine vielſeitige und anregende Thätigkeit ganz beſonders gefördert ward. Er war ausgezeichneter *Kritiker*, *Schöpfer einer kräftigen edlen Proſa*, *Reformator des Geſchmacks*, *ſcharfſinniger Denker* und *großer Dichter*. Als Muſter klarer und ſchlagender Kritik ſteht die **Hamburger Dramaturgie** da, welche der franzöſiſchen Theaterdichtung ſolche Schläge verſetzte, daß von dem an Deutſchland von dem Joche dieſer fremden Literatur frei ward. Seine Virtuoſität in Sprache und Stil, die das Verwirrteſte klar, das Trockenſte pikant zu machen weiß, erſcheint am Vollendetſten in ſeinen *theologiſchen und antiquariſchen Streitſchriften*, in ſeinen *philoſophiſchen Abhandlungen* und im **Laokoon**; Reformator des Geſchmacks und des äſthetiſchen Kunſturtheils wurde Leſſing im **Epigramm**, in der **Fabel**, im **Drama** und in andern Gebieten ſprachlicher Darſtellung; und wenn er gleich in ſeltener Selbſterkenntniß und Selbſtwürdigung den Ruhm eines *großen Dichters* von ſich ablehnte, ſo beweiſen doch ſeine **Minna von Barnhelm**, ſeine **Emilie Galotti** und ſein **Nathan der Weiſe**, daß er wenigſtens in dramatiſcher Poeſie ſeinen Zeitgenoſſen weit überlegen war. Da jedoch Verſtand und Urtheilskraft über die Phantaſie gingen, ſo beſchränkte er ſich auf ſolche Dichtungsgattungen, die weder hohen Flug der Begeiſterung, noch tragiſches Feuer erfordern.

§. 74. Leſſings Werke. a) Ueber **Kunſt und Alterthum.** Joh. **Winckelmann** von Stendal, in ärmlichen Verhältniſſen aufgewachſen, aber erfüllt von Bewunderung für den hohen Geiſt der Alten, gelangte bei Beſchauung der Dresdener antiken Kunſtwerke zum Bewußtſein ſeiner Beſtimmung, der Welt die Größe und Bedeutung der griechiſchen Kunſt zu erſchließen. Durch ſeinen Uebertritt zum Katholicismus (der jedoch auf ſeine antike Natur keine Wirkung hatte) erwarb er ſich die Mittel zu einer Reiſe nach Rom, wo er zuerſt als Bibliothekar des Cardinals Albani, dann als Aufſeher aller Alterthümer in und um Rom durch eine Reihe geiſtreicher Schriften (über die Nachahmung der Alten; monumenti u.a.) die Wiſſenſchaft der Archäologie begründete und durch die erſte trefflich geſchriebene **Kunſtgeſchichte** das Reich des Schönen erſchloß und ein Licht anzündete, deſſen weithin leuchtende Strahlen viele ſchlummernde Kräfte ins Leben riefen. Auf der Rückreiſe in die Heimath wurde Winckelmann in Trieſt ermordet und ſeiner Schätze beraubt. — Die neuen Kunſtideen führten den ſtrebſamen Leſſing zur Abfaſſung des merkwürdigen kritiſch-äſthetiſchen Buchs: **Laokoon** oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, worin er nachwies, daß das höchſte Geſetz der alten Kunſt Schönheit geweſen ſei.

Im Laokoon kam Leſſing gegen alle bisherigen Schultheorien zu der Folgerung, daß, wie in der plaſtiſchen Kunſt körperliche Schönheit und ideale menſchliche Form das höchſte Ziel ſei, ſo in der Poeſie ein Ideal der Handlungen, daß die bildende und redende Kunſt getrennt gehalten werden müſſe und folglich die maleriſche und beſchreibende Naturpoeſie ein Mißgriff wäre. Die im Laokoon ausgeſprochenen, der Winckelmannſchen Kunſtanſicht vielfach wiederſprechenden Sätze legten den Grund zur wahren und richtigen Wiſſenſchaft der Aeſthetik, wie ſie von Wilh. Humbold, Schiller u.a. nach Kants Syſtem aufgebaut ward. Klotz in Halle, ein als lat. und deutſcher Dichter, Philolog und Alterthumskundiger von den Gelehrten hochgefeierter Mann, der als Herausgeber einer krit. Zeitſchrift durch klug berechnetes Loben und Tadeln ſich einen Namen gemacht, wie einſt Gottſched, trat gegen Leſſings Laokoon in die Schranken, wurde aber durch deſſen **antiquariſche Briefe** ganz vernichtet. Dieſe Briefe ſind merkwürdig ſowohl wegen des ſchlagenden Witzes und der meiſterhaften Ironie, als wegen der wunderbaren Beredſamkeit und der Kunſt und Kraft der Sprache.

b) **Dramatik.** Das gute Theater in Leipzig hatte Intereſſe für die dramatiſche Poeſie geweckt, das ſelbſt durch Gottſcheds elende Stücke und durch die ſteifen, dem franzöſiſchen Geſchmacke nachgebildeten Tragödien und Comödien ſeines Freundes Elias Schlegel nicht unterdrückt werden konnte. Schon hatte der jugendliche Leſſing durch ſein Luſtſpiel „Der junge Gelehrte" gezeigt, daß er auf einem andern Boden ſtehe und in ſeinem Trauerſpiel „Miß Sara Sampſon", dem es bei aller Ungelenkigkeit in Form und Anlage nicht an tragiſchen Elementen gebrach, auf die engliſchen Dramatiker hingewieſen, als Nicolai in ſeiner neuen Zeitſchrift „Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften" (1757) einen Preis für das beſte Trauerſpiel ausſetzte und dadurch das Intereſſe für Drama und Theater erhöhte. Der Kodrus des jung verſtorbenen Cronegk erhielt den Vorzug; aber in **Chriſtian Felix Weiße** (der zuerſt Tragödien (Eduard III.; Befreiung von Theben; Romeo und Julie u. a.) und Komödien (Matrone von Epheſus, Amalie u. a.) verfaßte, dann, durch Leſſings ſcharfe Kritik verſtimmt und abgeſchreckt, zur komiſchen Oper (Lottchen am Hof; der Dorfbarbier u. a.) überging und zuletzt Kinderbücher ſchrieb) herrſchte im Allgemeinen noch der franzöſiſche Geſchmack, nur daß die Alexandriner hie und da den reimloſen Jamben oder auch der Proſa weichen mußten. Eine ſelbſtändige unabhängige Nationalbühne ſchien noch in weiter Ferne zu ſtehen. Da erſchien

Leſſings Luſtſpiel **Minna von Barnhelm**, um dieſelbe Zeit, wo die Schlacht von Roßbach Selbſtgefühl und Nationalſtolz in jeder deutſchen Bruſt weckte, und regte das Intereſſe des Volks mächtig an. Der ächt deutſche Charakter des wackern preußiſchen Offiziers, die komiſche Rolle, die der Franzoſe ſpielt, der glückliche Griff in das Nationalleben und die geſchickte dramatiſche Behandlung wirkten ſchlagartig auf die ganze Nation. Der Gedanke an ein Nationaltheater faßte Wurzel im Volk. Die Hamburger zogen gute Schauſpieler (darunter Eckhof) in ihre Stadt und beriefen (1767) Leſſing als Theaterdichter und Kritiker. Dieſer folgte der Einladung und verfaßte die **Hamburgiſche Dramaturgie**, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem klaſſiſchen Werke geworden iſt.

Er unterwarf darin die bisherigen dramat. Leiſtungen der Deutſchen einer ſcharfen Kritik, erſchütterte das Anſehen Voltaire's und der franz. Theaterdichter mit unwiderſtehlicher Kraft, Beredſamkeit und Kenntniß und entwickelte zugleich die Grundgeſetze des ächten Trauerſpiels und Luſtſpiels mit ſolcher Klarheit und Reinheit des Geſchmacks, daß die Hamburger Dramaturgie die Mutter aller Aeſthetik ward. Nur Diderot's bürgerliches Schauſpiel (§. 596) fand Gnade vor ſeinen Augen, weil er einſah, daß dieſes dem deutſchen Charakter mehr zuſagen würde, als die heroiſche Tragödie der Griechen.

Nun verdrängte der von ihm gerühmte und von Wieland und Eſchenburg überſetzte Shakeſpeare die Dichterwerke Corneille's und Voltaire's. Gerſtenbergs blutige Tragödie Ugolino war der erſte entſcheidende Schritt zum engliſchen Drama, damit aber nicht der Geſchmack am Wilden und Rohen Wurzel faſſe, zeigte Leſſing in ſeinem Meiſterſtücke **Emilie Galotti**, wie man Shakeſpeare und die romantiſchen Dramendichter nachbilden müſſe.

c) **Theologie und Philoſophie**. Leſſings vielſeitiger Geiſt hatte über der Poeſie die große Bewegung auf dem Gebiete der Religion und Theologie nicht aus dem Auge verloren und bei Herausgabe der auf der Wolfenbütteler Bibliothek entdeckten Schrift des Berengarius von Tours über die Transſubſtantiation bewieſen, daß er die trockenſten theologiſchen Stoffe intereſſant zu machen wiſſe. Aber er verſchmähte es, ſich unbedingt einer der herrſchenden Richtungen anzuſchließen und lud daher den Zorn aller Parteien auf ſich. Als er den tiefen Forſchungen der Scholaſtiker gegen die flache Aufklärungsſucht der Neuerer das Wort redete, beſchuldigten ihn die Rationaliſten einer Hinneigung zum Katholicismus; als er wagte, die **Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten** bekannt zu machen, entbrannte die Wuth der Orthodoxen wieder ihn. — Dieſe Schrift, als deren Verfaſſer ſpäter der gelehrte Hamburger Arzt Reimarus (der ſich ſchon vorher durch ſeine „vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion" als aufgeklärten Denker über religiöſe Dinge bewährt hatte) bekannt wurde, verſetzte der chriſtlichen Glaubenslehre heftige Schläge durch die Zweifel, die darin gegen die Aechtheit und Wahrhaftigkeit der bibliſchen Urkunden aufgeworfen und mit großer Gelehrſamkeit und Beleſenheit begründet wurden. Trotz der Erklärung des Herausgebers, daß er nicht in allen Dingen mit dem Ungenannten übereinſtimme, erging eine Fluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Angriffen über Leſſing. Gereizt brachte dieſer jetzt durch ſeine Streitſchriften gegen ſeinen Hauptgegner, den Paſtor Göze von Hamburg, die Sache, die anfangs nur für Gelehrte beſtimmt war, vor die Nation. Die unter dem Titel **Antigöze** bekannten Streitſchriften gehören durch Kraft der Sprache und ſiegende Beweisführung zu dem Vollendetſten, was in dieſer Gattung je geſchrieben worden. Sie bekämpften die alte Dogmatik,

ohne dem Weſen der chriſtlichen Religion wehe zu thun; Leſſing ehrte den Kern des Chriſtenthums, der ihm, wie ſein Geſpräch: „Das Teſtament Johannis" beweiſt, in der Liebe beſteht; aber er betrachtete das A. und N. Teſtament nicht als die letzten Offenbarungen Gottes, ſondern als eine Vorſchule, womit die **Erziehung des Menſchengeſchlechts** begonnen habe, wie er in der trefflich geſchriebenen Abhandlung, die dieſen Titel führt, bewies. Dies geht auch aus dem Fragment: „**Chriſtenthum der Vernunft**", worin der Keim und Kern der neueſten Philoſophie enthalten iſt, hervor. — Die ſchönſte Frucht jener theologiſchen Streitigkeiten iſt Leſſings **Nathan der Weiſe**, den er gleichſam als Vermächtniß kurz vor ſeinem Tod der Nation hinterlaſſen hat. In dieſem durch Versbau, Sprache und Anlage vortrefflichen Drama zeigte Leſſing, welch ein himmelweiter Unterſchied es ſei zwiſchen wahrer Religioſität des Herzens und Lebens und zwiſchen kirchlicher Rechtgläubigkeit und mechaniſcher Religionsübung.

V. Herder.

§. 75. Die Originalgenie's. (Klinger.) Die ſiebziger Jahre waren die Zeit der Umwälzung in Wiſſenſchaft, Kunſt und Denkart. Auf dem Gebiete der Religion wurde der gläubige Sinn und die alte Kirchlichkeit erſchüttert; im Erziehungsweſen führte Baſedow die Rouſſeau'ſchen Ideen von Menſchenliebe und naturgemäßem Unterricht in's Leben ein und begründete eine neue Periode; in der Kunſt hatte Winckelmann, in der Kritik Leſſing eine neue Bahn gebrochen; aber den größten Umſchwung erfuhr die Poeſie. Hier war beſonders das allen dieſen zum Grunde liegende Streben — Rückgang zur Natur und Einfachheit vorherrſchend. Man ſtreifte alle bisher gültigen Geſetze und Kunſtregeln ab, kehrte zur Urdichtung einfacher Zeiten, zum Volkslied, zu Homer und Oſſian und zu dem reichen Shakeſpeare zurück und „ſuchte im Gebiete der Dichtung und Kunſt jene Gabe, die nicht nach Vorſchrift und Regel mühſame Werke baute, ſondern auf einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Geſetze in ſich trugen." Dieſe Gabe nannte man Genie; ihre Schöpfung ſollte wie ſie ſelbſt naturwüchſig, original ſein. Genialität und Originalität war die Loſung der Zeit; und während man früher den freien Flug des Geiſtes und der Phantaſie durch enge Begränzung der Convention hemmte und nur das als Dichtung gelten ließ, was ſich in den herkömmlichen Formen und Geſetzen bewegte, ſo gerieth man in dieſer Periode des „Sturms und Drangs" auf den Gegenſatz, indem man an dem Regelloſen Gefallen fand, auf Verachtung conventioneller Sitte einen Werth legte und oft in den Ausgeburten einer zügelloſen Phantaſie Erzeugniſſe des Genie's erblickte. Manche aufſtrebende Talente gingen unter den Stürmen dieſer kraftgenialiſchen Zeit zu Grunde oder fielen, wie Lenz, in Wahnſinn, aber die kräftigern kämpften ſich empor und erreichten das Ziel der Vollendung. (Lenz 1750—92) Als Durchgangsperiode von ſteifer Form und Regel zur Freiheit war die ungeſtüme Umwälzung des Herkömmlichen und die Rückkehr zur Natur und Einfachheit höchſt wohlthätig. Die Kraftgenie's ſtrebten im Reiche der Dichtung daſſelbe an, was Rouſſeau im geſelligen Leben und in der Politik. Als Repräſentant der kraftgenialiſchen Zeit kann Max. **Klinger** (aus Frankfurt) gelten, von deſſen Drama Sturm und Drang ihr Name herrührt. (Klinger 1753—1831.) In ſeinen Werken bemerkt man den innern Kampf zwiſchen Ideal und Welt, Herz und Verſtand, Freiheit und Convenienz,

Natur und Cultur; Mißvergnügen und bitterer Schmerz über die verkehrten Zuſtände des Lebens ſpricht ſich in ſeinen zahlreichen Tragödien und Romanen aus.

Seine erſte liter. Thätigkeit war dem Trauerſpiel gewidmet, indem er ſich um einen auf das beſte Stück über Brudermord geſetzten Preis bewarb und über die ruhige Tragödie Julius von Tarent von Leiſewitz durch ſeine leidenſchaftlichen „Zwillinge" den Sieg davon trug. In dem Drama hielt er ſich an Shakeſpeare und Goethe (Konradin, Medea, das Luſtſpiel „die Spieler" u. a.), im Roman nahm er Wieland zum Vorbild („Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt; der Weltmann und der Dichter u. a.), ſo ſehr auch ſeine ſtoiſche Lebensanſchauung von Wielands Epicureismus verſchieden iſt. Er iſt ein bewundernder Schüler Rouſſeau's, mit dem er Alles für gut hielt, was aus den Händen der Natur kommt und Alles unter den Händen der Menſchen ausarten ſah. Die Uebelſtände der Lebensverhältniſſe und die Nachtheile der Convenienz bilden daher gewöhnlich die Grundlage ſeiner düſtern Poeſien. — Der Liévländer Lenz, eine regelloſe Natur in Leben und Schriften, ahmte in ſeinen Tragödien Shakeſpeare nach, gerieth aber zur Uebertreibung und Carricatur und fand Gefallen am Rohen, Leidenſchaftlichen und Phantaſtiſchen. Neben Klinger iſt **Maler Müller** aus Kreuznach (in Rom während einer Krankheit zur kathol. Kirche bekehrt) der bedeutendſte Genoſſe dieſer ſtürmiſchen Zeit, deren wilde Kraft, Begeiſterung und Leidenſchaft er beſitzt. Seine „modern bäuerlichen" Idyllen, ſeine Dramen Fauſt und Genoveva tragen den Charakter dieſer formloſen Naturdichtung.

Maler Müller 1750—1825.

§. 76. **Hamann.** Das nordöſtliche Preußen war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das Vaterland hochſtrebender Geiſter, eines Winckelmann, Hamann (Königsberg), Herder (Morungen), Kant (Königsberg) u. a. Winckelmann und Hamann, die nebſt Leſſing auf Herder den entſchiedenſten Einfluß übten, waren an Körper und Geiſt Gegenſätze. Jener beſaß eine männlich ſchöne Geſtalt und eine kräftige Geſundheit und Jugendfriſche, dieſer war häßlich, kränklich und vor der Zeit alt; Hamann's finſterer Ernſt, Menſchenfeindlichkeit und hypochondriſche Schwermuth bildeten zu Winckelmanns lebensfroher Heiterkeit und Freundſchaftsbedürfniß einen eben ſo großen Contraſt, wie deſſen heidniſche Religionsanſchauung zu der chriſtlichen und orientaliſchen Schwärmerei ſeines Landsmanns. Gleich Winckelmann in ärmlicher Lage erwachſen ſtrebte Hamann nicht wie jener durch Concentrirung ſeiner Kräfte auf einen Punkt ſich Unabhängigkeit zu erringen, er verſuchte ſich an allen Wiſſenſchaften, leiſtete in keiner etwas Bedeutendes und blieb ſtets von andern abhängig. Als Gegner aller Schulweisheit, als Bekämpfer alles Herkömmlichen und Conventionellen war Hamann Schöpfer des kraftgenialiſchen Ungeſtüms. „Sein Beiname: der Magus aus Norden zeigt uns ſchon den tiefen und dunkeln Geiſt des Mannes an, der ſich in Orakelſprüchen gefiel und Alles auf das Unerforſchliche und Ewige richtete." Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muſter geht Hamann auf die Urpoeſie zurück, eifert wider alle moderne Dichtkunſt, die Erzeugniſſe des Verſtandes und Witzes und findet ſein Heil in der das Kindesalter der Menſchheit abſpiegelnden orientaliſchen Poeſie der Bibel, und in der edlen Einfalt der Evangelien, neben welchen ihm nur Homer, Oſſian und Shakeſpeare Bedeutung haben. Seine in dunkler, myſtiſcher Prophetenſprache verfaßten Werke (Bibliſche Betrachtungen eines Chriſten; Sokratiſche Denkwürdigkeiten; Kreuzzüge der Philologen; Golgatha und Scheblimini u. a.) ſind weniger durch ihren innern Gehalt als durch ihre Anregung auf Herder u. a. wichtig. Die letzten Lebensjahre brachte Hamann in der Umgebung der gebildeten, von Kunſtenthuſiasmus und Religions- und Gefühlsſchwärmerei erfüllten Fürſtin von Gallitzin in Münſter zu.

§. 77. Herders Leben und Wirkſamkeit. Der Same, den Hamann geſtreut, ging in ſeinem Landsmann **Herder** in Blüthe über. Joh. Gottfr.

von Herder, als Knabe ſchüchtern, empfindſam und abgeſchloſſen, ward nach vollendeten theol. Studien Lehrer in Riga, hielt ſich, zum Reiſeprediger des Herzogs von Holſtein-Eutin berufen, einige Zeit in Frankreich auf, wo er in Straßburg Goethe's Bekanntſchaft machte; 1770 erlangte er die Stelle eines Hofpredigers bei dem militäriſchen, für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und zuletzt die eines Oberconſiſtorialraths in Weimar, wo er 1801 in den Adelſtand erhoben wurde. — Er war ein großer Genius, der durch Ehrgeiz zu früher Entfaltung ſeines hohen Talents und ſeiner reichen Kenntniſſe getrieben ward und deſſen vielſeitiger Geiſt das Fremdartigſte erfaßte und neu geſtaltete. Gleich groß als geiſtreicher Theolog, ſchöpferiſcher Philoſoph und ideenreicher Kritiker hat er in allen dieſen Gebieten unſterbliche Werke geſchaffen, über denen der Hauch dichteriſcher Anſchauung und phantaſievoller Bildungskraft ausgegoſſen iſt und die durch ihre bilderreiche poetiſche Sprache beweiſen, daß in ihm der Dichter mit dem Philoſophen verſchmolzen war. Er vereinte „helleniſche Lebensfriſche mit orientaliſcher Lebenswürde", und trug daneben das „tief Chriſtliche" in ſich. Neben Hamann, von dem er die Bewunderung für Naturpoeſie und für das Kindesalter der Menſchheit („Stimmen der Völker in Liedern") die Liebe zum Orient und zur Bibel („Vom Geiſte der hebr. Poeſie") und die poetiſche Auffaſſung der chriſtlichen Lehren und Sagen (Legenden u. dergl.) überkam, übte beſonders Leſſing ſolchen Einfluß auf ihn, „daß dieſer faſt nichts geſchrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, ſpät oder frühe, billigend oder polemiſch Rückſicht genommen", und von Winckelmann adoptirte er die Vorliebe für Allegorien, wozu ſeine Natur ihn hinzog. Begabt mit wunderbarem Verſtändniß der Zeiten und Völker erfaßte er mit offenem empfänglichem Sinne Alles, was fremde Nationen ächt Poetiſches geſchaffen und wußte es mit genialem Takt nach eigenem Geiſte dichteriſch umzugeſtalten (Cid u. a.*). Dieſe Empfänglichkeit für fremde Natur und Poeſie öffnete ſein Herz der Idee von einem Weltbürgerthum (Kosmopolitismus), das höher ſtehe als Patriotismus und beſchränkende Nationalität und ſeine Bewunderung des ſchaffenden Menſchengeiſtes, der wahre Menſchenbildung begründet, führte ihn zum Humanismus, als dem höchſten Zweck der Menſchennatur. Allgemein menſchliche Cultur galt ihm für die höchſte Vollendung der Religion, weßhalb er die Glaubensſätze möglichſt allgemein und einfach, die Kirche möglichſt umfaſſend wünſchte und Toleranz und Menſchenliebe als die erſte chriſtliche Tugend pries.

*) Zu ſolchen Uebertragungen der orientaliſchen und ſüdländiſchen Dichtungen „drängte Herdern ſeine innerſte Natur, die der Poeſie überall bedurfte und nicht ſelbſt poetiſch war, die ihre Genüſſe ſuchte, aber nicht ſelbſtändig erſchuf." Denn ſeine eigenen lyriſchen und didaktiſchen Gedichte ſind in der Form hart und ungelenk, dem Inhalte nach lehrhaft, philoſophiſch und von düſterer Färbung. Seine dramatiſchen Dichtungen ſind eine Miſchung von Oper und Schauſpiel und beabſichtigten das griech. Drama der herrſchenden Gemeinheit der Bühne entgegenzuſetzen.

§. 78. Herders Werke. Von den Literaturbriefen angeregt ſchrieb Herder ſeine **Fragmente zur deutſchen Literatur**, worin er in keckem poetiſchem Stil vortreffliche Bemerkungen über Literatur, Sprache, Metrik macht, die edle Größe Homers und der helleniſchen Dichter mit warmer Beredſamkeit hervorhebt, ſeine Beleſenheit in alter und neuer Literatur beurkundet und ſeine Ahnungen und Begriffe von höherer Poeſie andeutet. Zog er hier mit ſeinen anregenden Beobachtungen gegen die neuere Dichtung zu Felde, ſo bekämpfte er in den **kritiſchen Wäldern** die neuere Kritik und namentlich die im Laokoon u. a. ausgeſprochenen

Kunſturtheile Leſſings, ſetzt aber nicht ſelten unklare Empfindungen den lichtvollen Behauptungen jenes ſcharfen Denkers entgegen. In den mit Goethe herausgegebenen Blättern von deutſcher Art und Kunſt drückte er zuerſt in einer Sprache voll ſinnlicher Glut ſeine Bewunderung für Oſſian, für Naturdichtung und für eine Urſprache aus, wo noch keine Scheidung zwiſchen niedern und hohen Ausdrücken, zwiſchen dichteriſchen und proſaiſchen Wörtern eingetreten ſei; er erklärt aller Kunſt und Regel den Krieg, nur die Volkspoeſie mit ihrer kräftigen Sinnlichkeit, mit ihrer bilderreichen Phantaſie, mit ihren ungeſtümen Leidenſchaften und Naturtrieben hat in ſeinen Augen Werth. Dieſe Vorliebe für die ſchwunghafte, kunſtloſe Volksdichtung führte ihn zur Bearbeitung des poeſievollen Buches, **Stimmen der Völker**, einer Sammlung von Volksliedern, worin die vorherrſchenden Stimmungen, Seelenzuſtände und Charaktere der verſchiedenen Nationen mit überraſchender Treue und Einfalt aufgefaßt und durch taktvolle Wahl und feine Wandlungsgabe dargeſtellt ſind. Unter denſelben Eindrücken verfaßte Herder das anregende, wirkſame Buch vom **Geiſte der hebräiſchen Poeſie** (1782), das ſeine Gabe der Auffaſſung und Auslegung meiſterhaft beurkundete. Dieſes Buch war ſein Lieblingswerk; er wollte dadurch die ihm ſo theure Bibel der Jugend ans Herz legen, daher auch die übertragenen Stellen „Zweck und Frucht" ſind, das Uebrige nur „Schale". Auch die Ueberſetzungen morgenländiſcher Sagen, Dichtungen und Sprüche, die in den **Palmblättern** mitgetheilten lehrreichen Erzählungen des Orients; die in den Paramythien zu Parabeln umgebildeten Mythen der Griechen, die Nachbildung einiger Stücke der griech. Anthologie und die ſpaniſchen Romanzen vom **Cid**, in denen ſich Herder's Ueberſetzungskunſt und eigene Dichtergabe berühren, ſind in dieſem Geiſte verfaßt. Wie Herder in Dichtungen das Fremdartigſte und Fernliegendſte ergriff und überall auf die Anfänge und das Urſprüngliche zurückging, ſo ſuchte er mit „prometheiſcher Himmelſtürmerei" alle Verhältniſſe des Lebens und alle Wiſſenſchaften geiſtig zu durchdringen und ſich die verſchiedenartigſten Kenntniſſe anzueignen. In dem Tagebuch, das er während der Seereiſe, die ihn von Riga nach Frankreich führte, (1769) entwarf, durchkreuzen ſich die koloſſalſten Vorſätze, Pläne und Projekte, die ebenſowohl den hohen Flug ſeines Geiſtes und ſeine unermeßliche Ruhmſucht als ſeine Ueberſchätzung und Selbſttäuſchung beurkunden. Philoſophie und Urgeſchichte waren die Hauptgebiete, auf denen ſich ſein dichteriſchſchaffender Geiſt bewegte. Das geiſtreiche Schriftchen über den **Urſprung der Sprache**, als deren Quelle er die menſchliche Vernunft aufſtellte, die vielangefochtene, mit orientaliſchem Geiſt verfaßte **älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts**, worin er mit dem Zorn und in der Sprache eines Propheten gegen die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeſchichte eifert und eine poetiſch allegoriſche Deutung aufſtellt, die den Rechtgläubigen mißfiel, ſind nur Vorſtudien zu ſeinem größten und berühmteſten Werke **Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.**

In dieſem poeſiereichen Buche ſucht Herder aus der Beſchaffenheit der Erde und der Natur eine Fortbildung oder Stufenleiter der Geſchöpfe feſtzuſetzen, aus der Organiſation des Menſchen, deſſen Vernunftfähigkeit und deſſen äußerer Bildung ſeine Anlage zur Humanität und Religion herzuleiten und ihn als Mittelglied zweier Welten darzuſtellen; dann baute er mit Phantaſie und orientaliſchem Schmuck ein kühnes Gebäude von urweltlichen Traditionen auf, von denen Wiſſenſchaften, Künſte, Regierungen u. ſ. w. hergeleitet werden und ſtellt die Religion als älteſte und heiligſte aller ererbten Traditionen dar. Dabei dient ihm Moſe's Schöpfungsgeſchichte, die er durch kühne, geniale

Deutungen mit den Reſultaten der neuſten Naturforſchung in Uebereinſtimmung zu bringen weiß, als Hauptpunkt.

Dieſes mit poetiſchem Schwung und edlem Enthuſiasmus und in bilderreicher Sprache verfaßte Werk, das Humanität für den höchſten Zweck der Menſchennatur erklärt und das rein Menſchliche über das Chriſtliche ſtellt, war von der größten Wirkſamkeit. Alle Gebildeten, die dem dürren Symbolglauben der Orthodoxen eben ſo abhold waren wie der zerſtörenden Denkgläubigkeit der Neuerer, flüchteten ſich zu Herders Religionspoeſie, die der Phantaſie und dem Gemüthe Nahrung gab, ohne den denkenden Geiſt zu feſſeln. Die ſtrenggläubigen Theologen waren dagegen weder mit den kühnen, freien Grundſätzen der Ideen, noch mit der profanen Uebertragung altteſtamentlicher Schriften zufrieden (Lied der Liebe oder die älteſten und ſchönſten Lieder des Morgenlandes, Maran Atha oder von der Zukunft des Herrn u. a.). Aber Herder ließ ſich nicht irre machen; in ſeinen **Briefen über das Studium der Theologie** ſuchte er das empfängliche Gemüth der Jugend für die poetiſche Auffaſſung des Chriſtenthums, wobei die Glaubenslehre in den Hintergrund tritt, zu begeiſtern. Menſchenbildung (Humanität) war Herders ſchönes und großes Ziel, in der allgemein menſchlichen Cultur erblickte er die höchſte Vollendung der Religion; dies ſprach er aus in den **Humanitätsbriefen** und in den chriſtlichen Schriften, worin er auf die letzten Quellen und den reinſten und einfachſten Kern des Chriſtenthums zurückging und einer Menſchheitsreligion und Weltkirche im Gegenſatz zu den beſtehenden Landeskirchen und Sekten das Wort redet, wobei natürlich ein möglichſt weites Glaubensbekenntniß zum Grunde liegen müßte. Herders letzte Werke waren gegen Kant gerichtet (Kalligone u. a.) deſſen „tonloſes Gemüth" der phantaſievollen Natur Herders nicht zuſagen konnte.

VI. Goethe und Schiller.

1. Goethes Jugend.

§. 79. Goethes Jugendleben. In keinem Dichter ſpiegelt ſich die Zeit ſo klar und richtig ab als in Goethe, was von ſeiner Beobachtungsgabe und Empfänglichkeit für alle Eindrücke zeugt. Geboren zu Frankfurt a. M. (am 28. Aug. 1749) ward er frühzeitig mit den verflochtenen Verhältniſſen und ſittlichen Zuſtänden einer großen Stadt vertraut, zum Nachtheil ſeiner jugendlichen Unſchuld, daher auch ſeine erſten, in den beiden Luſtſpielen die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen niedergelegten, dramat. Verſuche das Sittenverderbniß im Familienleben zum Mittelpunkt haben und keine Spur jugendlicher Dichterbegeiſtrung verrathen. In Leipzig, wo er die Rechte ſtudirte, kam er in Verbindung mit Gellert und den Verfaſſern der Bremer Beiträge (§. 58), fühlte ſich aber abgeſtoßen von der engen Literatur und dem niedern Geſichtskreis dieſer ſchwungloſen Dichter. Klopſtock, deſſen Gedichte er ſchon im elterlichen Hauſe, zum großen Verdruß ſeines regelrechten, pedantiſchen Vaters geleſen, blieb der Gegenſtand ſeiner Bewunderung, bis Leſſings Laokoon, Winckelmanns Kunſtgeſchichte und Büffon's neue Geſtaltung der Naturwiſſenſchaft ſeinem Geiſte eine neue Welt erſchloſſen. Kunſt und Naturkunde blieben von dem an die Gebiete auf denen ſein forſchender Sinn am liebſten weilte, die Weltgeſchichte zog ihn weniger an. — Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt, wo er ſich mit myſtiſch-chemiſchen Werken befaßte und

mit Pietiſten und Herrnhutern (Fräulein von Klettenberg, aus deren Unterhaltung die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele in Wilhelm Meiſter entſtanden) Umgang hatte, begab er ſich nach Straßburg, wo die anregende Einwirkung Herders ſeinen Blick auf die Natur und Volksdichtung richtete, ihm Geſchmack an der Bibel, an Oſſian und Shakeſpeare einflößte und ihm die Anſicht beibrachte „daß die Poeſie eine Welt= und Völkergabe ſei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer.“ Das ehrwürdige Münſter flößte ihm Bewunderung für die gothiſche Bauart ein und ſein Liebesverhältniß zu Friederiken, der Pfarrerstochter zu Seſenheim, füllte ſein Herz mit zarten Gefühlen und hauchte ſeiner Lyrik jenen ſeelenvollen empfindungsreichen Ton ein, der in ſeinen ſchwunghaften Liedern ſo ergreifend nachklingt.

§. 80. Götz und Werther. Große Entwürfe wurden gefaßt, aber bedachtſam zurückgehalten; nur das dramatiſche Gemälde **Götz von Berlichingen,** worin ſich das Freiheitsgefühl, das damals über den deutſchen Boden zog, Luft machte, iſt als eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung für Shakeſpeare zu betrachten. Die männlich deutſche Natur des Ritters mit der eiſernen Hand athmet den kühnen derben Geiſt der Sturm= und Drangperiode, aber der großartige hiſtoriſche Charakter der Zeit iſt verwiſcht. Mit Götz hatte ſich Goethe „den Shakeſpeare vom Halſe geſchafft“; nun griff er in ſeiner eigenen Seele nach neuen Stoffen. In dem poetiſchen Roman **Leiden des jungen Werther** ſchildert er einen von den Ideen der kraftgenialiſchen Zeit durchdrungenen Jüngling, der, mit der Wirklichkeit zerfallen, ſich in das Reich der Dichtung zu dem ſchwermüthigen Oſſian flüchtet und endlich ein Raub der Empfindung wird, indem er ſich aus Liebesgram das Leben nimmt. Dieſes geniale Werk erregte einen Sturm von Beifall, Nachahmung und Widerſpruch. Die zarten ſentimentalen Seelen vergötterten Werther und ſeinen Verfaſſer und riefen dadurch eine Fluth liebeſchmachtender und ſchwermuthathmender Romane ins Leben, unter denen nur Millers „Siegwart, eine Kloſtergeſchichte“ dieſe ſchwärmeriſch empfindſame Zeit überdauert hat; die lutheriſchen Rechtgläubigen dagegen „Götze mit der Fahne des bedrängten Zions an der Spitze“ erhoben laut ihre Stimme wider das ſündige Buch, in dem der Selbſtmord als eine Heldenthat geprieſen werde, und Nicolai, das Haupt der trockenen proſaiſchen Sitten= und Kunſtrichter in Berlin, ſuchte das poetiſche Werk, worin er ſittengefährdende, charakterentnervende Lehren fand, durch eine matte Parodie Freuden und Leiden des jungen Werther lächerlich zu machen.

Der, wie man vermuthete, durch die Liebe zu einer verheiratheten Frau herbeigeführte Selbſtmord des jungen Jeruſalem gab Goethen, der in Wetzlar, wo er am Reichskammergericht arbeitete, die Bekanntſchaft des Unglücklichen gemacht, den Gedanken zur Abfaſſung des in Briefen geſchriebenen Romans. — Nicolai's plattes Machwerk, in dem Werther mit einer Beſudelung durch die mit Hühnerblut geladene Piſtole davon kommt, ſchadete nur dem Verfaſſer, ohne die Wirkung des Goethe'ſchen Romans zu ſchwächen.

Goethe rächte ſich an ſeinen Gegnern in den mit ſeinem Schwager G. Fr. Schloſſer und ſeinem ſarkaſtiſchen aber geſchmack= und urtheilvollen Freunde Merk herausgegebenen Frankfurter Anzeigen durch derbe, mit reformatoriſcher Kühnheit abgefaßte Artikel, worin er gegen das „Berliner Laternenlicht“ und gegen die „Hamburger Dunkelheit“ losfährt; und gereizt durch eine ungünſtige Recenſion des Götz in Wielands Mercur verſpottete er deſſen matte und wäſſerige Darſtellung des hellen. Weſens durch die witzige Farce Götter Helden und Wieland.

§. 81. Frankfurt. Weimar. Dieſe Werke, die in Deutſchlands Literatur eine neue Epoche begründeten, lenkten die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf den genialen Dichter, der damals in voller Kraft und männlicher Schönheit ſtand, und deſſen Leichtigkeit, ſich in jede fremde Natur zu finden, auf Alle eine bezaubernde Wirkung machte. Sein heiterer Lebensmuth, ſeine Wärme, ſeine Achtung vor jeder ganzen Natur, mochte ſie auch von der ſeinigen noch ſo verſchieden ſein, gewannen ihm Aller Herzen. Er ſtand brieflich und perſönlich mit den bedeutendſten Männern der Zeit in Verkehr. Kecke Satiren (Pater Brei, Jahrmarktsfeſt zu Plundersweiler, u. a.), Jugendlieder, worin er nach Art des alten einfachen Volksliedes „Alles mit Bildern belebte, allen Gedanken Geſtalt zu geben wußte," Entwürfe zu größern Gedichten (Fauſt, Prometheus, von welchem letzteren nur der ſtolze Monolog erſchien) störten ihn nicht im frohen Lebensgenuß. In alle Zuſtände wußte er ſich leicht zu finden, allem eine poetiſche Seite abzugewinnen. Als heiteres Weltkind, machte er mit Lavater und Baſedow („Prophete rechts, Prophete links") die bekannte Rheinreiſe. Dieſem Lebenskreiſe wurde Goethe durch ſeine Berufung nach Weimar, dem Sammelplatz der größten Geiſter jener Zeit, entriſſen. Der Umgang eines gebildeten heiteren Hofes, deſſen Seele die geiſtreiche anregende Herzogin Amalie war, im Beſitze der Freundſchaft und Gunſt des Herzogs Karl Auguſt, bewundert und geſchmeichelt von Jedermann, ließ ſich Goethe Anfangs ganz vom Strudel des Lebens fortreißen. Ueber Feſten und geſelligen Freuden, wobei ihn der freie, frohe Ton feſſelte, über der Beſorgung eines Liebhabertheaters, für das er Singſpiele (Erwin und Elvira, Claudine von Villabella u. a.) und kleinere dramatiſche Stücke (der Triumph der Empfindſamkeit, die Geſchwiſter) verfaßte, über Staatsgeſchäften fand er nicht Zeit die großen Entwürfe ſeines Innern zu geſtalten. Er überließ ſich dem Genuſſe und dem äußern Leben, ſammelte aber innere reiche Erfahrungen für die Zukunft. Umſonſt ſuchte ihn Merck durch derbe Abmahnung auf die ſeinem Geiſte angemeſſene Bahn zu lenken, und ſchalt, daß er ſein herrliches Talent an nichtige Beſchäftigungen vergeude und Liebesſtücke wie **Clavigo** und **Stella** für die Bühne ausarbeite, die, wie ſehr ſie auch des Dichters raſche Erfindungsgabe und hohe Sprachgewandtheit beurkundeten, doch weit hinter ſeinen früheren Erzeugniſſen zurückſtanden.

2. Goethe in Italien und Schillers Anfang.

§. 82. Iphigenie, Taſſo, Egmont. Die im Jahre 1782 unternommene italien. Reiſe gab dem Geiſte Goethes neue Schwungkraft und weckte den erlahmten Schöpfungstrieb. Das ſeiner empfänglichen Natur ſo ſehr zuſagende ſüdländiſche Treiben, Italiens Reichthum an Naturerzeugniſſen und Kunſtſchätzen, das freie zwangloſe Leben und der ganze über dies Land ausgegoſſene Zauber, wirkten wunderbar anregend auf Goethe. Er gab ſich den mannichfaltigſten Eindrücken hin, und befaßte ſich mit den verſchiedenartigſten Dingen. Das Wohlgefallen an der klaſſiſchen Vollendung der Alten verdrängte die kraftgenialiſche Formloſigkeit; die nordiſch düſtere Poeſie, die im Werther vorwaltete, wich dem Geſchmack an der klaren harmoniſchen Schönheit der Griechen; Oſſian und Shakeſpeare traten gegen Homer und Sophokles zurück. Griechiſche Kunſt und helleniſches Weſen fanden allein Geltung vor ſeinen Augen und erſtickten ſein früheres Wohlgefallen an chriſtlich-gothiſcher Baukunſt. Der reinſte Abdruck dieſer antiken Anſchauung

nach Inhalt und Form iſt das herrliche, von helleniſchem Geiſte durchwehte Drama **Iphigenia,** worin der Dichter „die reinſte Blüthe der modernen Sittigung, mit den reinſten Formen des unbewußt ſchaffenden Alterthums in eine harmoniſche Miſchung zu verbinden wußte“. Wie Goethe in der Iphigenia die Eindrücke der antiken Welt niederlegte, ſo in dem zarten gemüthvollen Drama **Torquato Taſſo** die aus den italieniſchen Dichtern Taſſo und Arioſt geſchöpften Empfindungen.

In dieſes Kunſtwerk, worin der Zwieſpalt zwiſchen Dichter und Weltmann mit ſo vieler Seelenkenntniß und Feinheit gezeichnet iſt, hat Goethe ſeine innerſten Erfahrungen und geheimſten Gefühle hineingetragen. Der nahliegende Vergleich zwiſchen den kunſtliebenden Höfen von Ferrara und Weimar machte die Beziehungen noch feiner. — Goethes Tagebuch der italieniſchen Reiſe ſo wie ſeine lebendige Beſchreibung des römiſchen Carnevals beweiſen, daß auch ſein proſaiſcher Stil durch die neuen Eindrücke und den neuen Aufſchwung zu hoher Vollendung geführt ward.

Alles was Goethe von dieſer Zeit an ſchrieb trägt die Einwirkung der ital. Erfahrungen an der Stirne und iſt beſonders in Beziehung auf Form von den Produkten der erſten Periode durch eine weite Kluft geſchieden. In dem Trauerſpiel **Egmont**, das er in frühern Jahren entworfen, aber erſt nach dem italieniſchen Aufenthalt ausgearbeitet hat, erſcheint die alte und neue Richtung gemiſcht.

Der Stoff ſelbſt und die lebendig geſchilderten Volksſcenen erinnern an Shakeſpeare und Götz, aber die Anlehnung des Ganzen an den Haupthelden, deſſen Liebenswürdigkeit, Selbſtvertrauen, Volksgunſt und Tapferkeit der Dichter mit ſo viel Liebe und Geſchick gezeichnet, verräth den Einfluß antiker Kunſtregel. Der auffallende Ausgang ſcheint von Goethe's gleichzeitiger Beſchäftigung mit dem ital. Singſpiele herzurühren.

§. 83. Fauſt. In keinem Werke hat Goethe ſo ſehr ſein eigenes inneres Leben, und ſeine menſchliche und poetiſche Entwickelung dargelegt, als in dem dramatiſchen Werke **Fauſt.** Dieſe Dichtung, deren Grundzüge ſchon in ſeiner frühſten Jugend entworfen wurden und deſſen Abſchluß erſt ein Jahr vor ſeinem Tode erfolgte, zieht durch Goethes langes Leben hin, daher die große Verſchiedenheit nicht nur des erſten Theils vom zweiten, ſondern auch der einzelnen Partien im erſten ſelbſt. Daß aber darin dennoch „das Schönſte, was poet. Darſtellung geben kann, mit beneidenswerther Leichtigkeit und Ueberlegenheit niedergelegt iſt, und wie der Dichter in die Tiefe des menſchlichen Weſens hinabtaucht, um das Verborgenſte ſeiner Natur zur ſchönſten Erſcheinung ſchmeichelnd herauf zu zaubern, darüber hat die Stimme der Welt längſt entſchieden;“ nur an dem „Umſpinnen und Umweben dunkler Vorſtellungen mit dunkeln Worten“ die freilich ihre Erklärung in dem trüben tiefſinnigen Stoffe finden, hat man zuweilen Anſtoß genommen.

Die Reformationszeit, in der die urſprüngliche Fauſtſage wurzelt, glich in ihrer leidenſchaftlichen Aufregung der Zeit des Sturms und Drangs, in der die Goethe'ſche Fauſtdichtung ihren Boden hat. In beiden lagen die verſchiedenartigſten Richtungen, Aufklärung und Aberglauben, Wunderglaube und Zweifelſucht neben einander, und die Uebergänge von einem zum andern waren nicht ſelten. In Fauſt iſt einer jener kraftgenialen Menſchen dargeſtellt, der alle Tiefen des Wiſſens durchdrungen hat, ohne die innere Befriedigung zu finden, und mit dem Gedanken umgeht, ſich von den Banden des Körpers, die das Eindringen in das Innere der Natur und die Erkenntniß des Weſens der Dinge verhindern, durch Selbſtmord zu befreien. Da weckt der Oſtergeſang die ſüße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Jugend, wo ſeine Seele im Glauben Beruhigung gefunden und die Befriedigung der ſinnlichen Bedürfniſſe reiner Natur das Ziel ſeiner Wünſche und ſeines Strebens war, und hält ihn von ſeinem Vorhaben ab. Dieſen Glauben an die göttliche Offenbarung in ſeinem Innern neu zu begründen, iſt ſein ernſtes Trachten; da er aber bereits vom Baume der Erkenntniß gekoſtet, ſo beginnt er mit Grübeln, und wird nun die Beute des Böſen, der ihn bereits

in weiten Kreiſen umzogen hat. Er gibt das Jenſeits in kühner Wette auf und den Drang des Wiſſens ablegend, jagt er verjüngt den Freuden des Lebens nach, ohne auch hier Befriedigung zu finden. Das menſchliche Glück, das er im Beſitz des reinen von dem Dichter meiſterhaft gezeichneten weiblichen Weſens zu erlangen hofft, zerſtört ihm der Böſe. — Sollte die Fauſt-Dichtung zu einer befriedigenden Löſung kommen, ſo mußte eine Verſöhnung zwiſchen der geiſtigen Freiheit und Ausbildung und der ſinnlichen Menſchennatur erzielt werden; denn nur in dieſem Einklang der höchſten Geiſtesbildung mit den kräftigen Trieben einer reinen Natur liegt das Ideal eines vollkommenen Meuſchen; dieſe harmoniſche Verbindung zu bewerkſtelligen und den ſo organiſirten Menſchen ins wirkliche und handelnde Leben einzuführen, wäre die Aufgabe des zweiten Theils von Fauſt geweſen; aber weder die zahlreichen Fortſetzungen, wozu Goethe ſelbſt aufgefordert, die aber nur Wiederholungen waren, noch Goethe's eigener zweiter Theil, an dem die Spuren des Alters und der veränderten Geſinnung nicht zu verkennen ſind, können als gelungene Löſung dieſer Aufgabe gelten.

§. 84. *Goethe's politiſche Haltung.* Für Geſchichte, Nationalität und Volksthum hatte Goethe wenig Sinn; er intereſſirt ſich nur für das *Individuum*, für den Einzelnen; die *Menſchheit* blieb ihm gleichgültig. Dieſe Mißachtung und Geringſchätzung des Volks und der Maſſe wurde geſteigert durch ſeinen Aufenthalt in dem entarteten Italien, wo ihn der Leichtſinn und die Kraftloſigkeit der Bewohner aufforderte, nur das zu beachten was ihm Ergötzen ſchuf. Er betrachtete die Menge als „ariſtophaniſche Vögel" ging an den Leiden des gedrückten Volkes kalt vorüber und äußerte in *Winckelmanns Leben*, es wäre ihm ſchrecklich wenn man die römiſche Campagna anbauen, und Rom zu einer polizirten Stadt machen würde. Kunſt- und Naturſtudien füllten ſeine ganze Seele. „Nur wo er genießend und anſchauend in der *Kunſt* lebte, oder wo er das große und ſtille Walten und Wirken der *Natur* beobachtete, ſchien er in ungeſtörtem Glück." Beiden wendete er daher ausſchließlich ſeine Thätigkeit zu; und wie tief er ſich in die Naturwiſſenſchaften einließ, beweiſen ſeine Schriften über Botanik **(Metamorphoſe der Pflanzen)** und Phyſik **(Farbenlehre)**, wo er alle Erſcheinungen auf einfache Grundgeſetze zurückzuführen ſuchte, ſo wie ſeine fortwährende Beſchäftigung mit Geologie, Gebirgsarten und Mineralien. Dagegen fehlte ihm das Intereſſe für großartige geſchichtliche und politiſche Ereigniſſe; er urtheilte ungünſtig über die Reformation und die alle Gemüthlichkeit des Privatlebens zerſtörende franz. Revolution mit ihrer kriegeriſchen und politiſchen Bewegung, die den Blick der deutſchen Nation auf Staat und öffentliches Leben richtete, war ihm widerwärtig; er flüchtete ſich vor den mächtigen Weltbegebenheiten in ſein Inneres, und je gewaltiger die Zeitereigniſſe ſich geſtalteten, deſto mehr ſchloß er ſich gegen dieſelben ab; er haßte das culturzerſtörende „Franzoſenthum" ſpottete aber auch ſpäter der Begeiſterung der Freiheitskriege; eine ariſtokratiſche Vornehmheit trat mehr und mehr hervor und entzog dem Geheimenrathe und Premierminiſter von Weimar, dem Inhaber ſo vieler Sterne und Orden, die Zuneigung der Spätgebornen, die andere Anſichten von Staat und politiſchem Volksleben in ſich trugen und unter denen der greiſe Goethe wie ein hoher Stamm aus vergangener Zeit fort beſtand. Seine Verſtimmung über die Revolutionszeit und den aufſtrebenden Demokratismus wirkte auf ſeine literariſchen Arbeiten während der 90er Jahre ein, die, großentheils von geringerem Werthe als die früheren, eine polemiſche Tendenz gegen die herrſchenden Anſichten enthalten. So der *Großkophta*, der *Bürgergeneral*, **Reinecke Fuchs** u. a., auch das Trauerſpiel **die natürliche Tochter**, obwohl ſpäter erſchienen, gehört dieſer Gedankenrichtung an. Erſt der Umgang mit Schiller riß Goethe aus dieſer unbehaglichen Stimmung der Oppoſition; er ließ nunmehr bei Seite liegen, was er nicht be-

wältigen konnte und hielt ſich wieder an Kunſt und Poeſie, und als er eines der vollendetſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe, Hermann und Dorothea, auf die großen politiſchen Zeitbegebenheiten aufbaute, hatten dieſe für ihn das Leidenſchaftlich-Aufregende verloren.

In dem **Großkophta**, einem ſeiner unbedeutendſten Werke, ſucht Goethe die Königin von aller Mitſchuld in der bekannten Halsbandgeſchichte (§. 673) zu retten. In dem **Bürgergeneral** „werden große oder doch ſchreckliche Stoffe in einer kleinen, niedrig komiſchen Art behandelt, die zum Ernſt zu oberflächlich, zum Spaß zu herb iſt;" in den **Aufgeregten** kommt der Demokratismus im Vergleich zu den Ariſtokraten ſchlecht weg; ſelbſt in der Bearbeitung des **Reineke Fuchs** (A. §. 34) iſt die Beziehung auf die Gegenwart ſichtbar, ſo ungerecht es auch war, die ſchrecklichſten Uebel der Geſellſchaft, gegen die man ſich erhoben hatte, mit dem unſchuldigen Humor einer einfachen Zeit zu behandeln. In der **natürlichen Tochter** erſcheinen die Laſter und Vergehen der höheren Stände in ein mildes Licht gerückt und durch die feine geſpreizte Sprache und einſchmeichelnden Worte verhüllt.

§. 85. Schillers Jugend. In Bayern und Schwaben hatten die Ideen der religiöſen Aufklärung und politiſchen Freiheit zwar ſpäter, aber um ſo tiefer Wurzel geſchlagen. Der Illuminatenorden (§. 640) und der Wieland'ſche Kreis huldigten den durch die franz. Literatur verbreiteten Anſichten und Weckhrlin und Schubart, zwei regelloſe Talente von unſittlichem Wandel, ſtreuten, jener in kecken Zeitſchriften („das graue Ungeheuer" u. a.), dieſer in ſtürmiſchen Gedichten („die Fürſtengruft" u. a.) religiöſe Freigeiſterei und politiſche Freiheitsideen rückſichtslos aus. Jener büßte zwar ſein kirchenfeindliches Streben mit Verfolgung, Schubart ſeinen Tyrannenhaß mit zehnjähriger Gefangenſchaft auf dem Asperg; aber der von ihnen geſtreute Same faßte Wurzel und nährte in der Jugend Freiheitsdrang und einen widerſpenſtigen Geiſt. Unter ſolchen Eindrücken erwuchs **Friedrich Schiller** aus Marbach in Schwaben, der Sohn einer frommen ſinnigen Mutter und eines ſtrengen, ernſten Vaters, der im würtembergiſchen Militär eine Hauptmannsſtelle bekleidete. Frühe zeigte ſich in dem Knaben ein ſtrebſamer, hochfliegender Sinn; die reiche Welt der Geſchichte, die Reiſen des Columbus und die Thaten Alexanders füllten ſeine junge, phantaſiereiche Seele mit kühnen Plänen; das wirkende, handelnde Leben, dem ſich Goethe entzog, hatte für Schiller einen hohen Reiz; er hätte ſpäter begierig nach einer praktiſchen Thätigkeit gegriffen, hätten nicht beſchränkte, enge Verhältniſſe ihn gehemmt und genöthigt, ſich in das Reich der Ideale zu flüchten. — „Dieſe ſtrebſüchtige, freie Seele ſollte ihr Feuer früh gedämpft fühlen." Ein pedantiſcher Schulmeiſter machte ihn linkiſch und ängſtlich; die ſtrenge militäriſche Zucht in der auf dem herzoglichen Schloß Solitüde errichteten Karlsſchule, wo er Rechtswiſſenſchaft ſtudirte, erfüllte ihn mit Widerwillen; weder die Jurisprudenz noch die Medicin, der er ſich nach der Verlegung der Academie nach Stuttgardt zuwendete, vermochte ſeinen hochfliegenden Geiſt zu feſſeln; er wandte ſich von der vorgeſchriebenen Wiſſenſchaft weg nach der verbotenen Lectüre, die er und einige gleichgeſinnte Freunde ſich mit Liſt zu verſchaffen wußten. Sie laſen Klopſtock, Götz, Werther, Ugolino, bewunderten die Gedichte Schubarts, mit dem Schiller mehre Zuſammenkünfte auf dem Asperg hatte, und ergötzten ſich an Rouſſeau's Naturleben und an den Helden des Alterthums im Plutarch (§. 198). Mehre lyriſche Gedichte von Schiller rühren aus dieſer Zeit des Sturms und Drangs und überfließen von Freiheitseifer, Heldenſinn und Männertrotz in bombaſtiſcher Großrednerei. Der Zwang der Akademie und die Subordination, unter die Schiller als Militärarzt zu ſtehen kam, ſteigerte die verbitterte Simmung in ſolchem Grade, daß er im Vertrauen auf die Unterſtützung

des Mannheimer Theaterintendanten Dalberg, der Schillers **Räuber** unter großem Beifall zur Aufführug gebracht (1782), aus Stuttgart entfloh, um ſich ein freies Leben, wenn auch unter Noth und Sorgen zu gründen. Die Räuber ſind die Frucht ſeiner tiefen Mißſtimmung über die verſchrobenen Zuſtände der Welt, wodurch das Genie in die Bande der Convenienz und des Zunftzwangs geſchlagen werde.

In der glühenden, thatenlechzenden Seele des Räubers Moor ſpiegelt ſich ſeine eigene ab. Dies wilde, auf ungeheuern Leidenſchaften aufgebaute Drama, worin die „gigantiſchen Uebertreibungen, Charaktere und Sachen aus dem Kreiſe der Natürlichkeit herausrückten", machte auf die ungeſtüme Jugend einen mächtigen Eindruck und hatte ebenſo eine Reihe von Räuberromanen (Rinaldo von Vulpius u. a.) zur Folge, wie einſt der Göz eine Reihe von Ritterromanen.

Dalberg benahm ſich gegen den Dichter, der ſich ihm begeiſtert in die Arme warf, kleinlich und unedel. Er ließ ihn ſeufzen unter dem Druck der Armuth und als das von Schiller mit Noth und Angſt im heimlichen Aufenthalte zu Oggersheim verfaßte republikaniſche Trauerſpiel **Fiesko** „das Gemälde des wirkenden und geſtürzten Ehrgeizes" eine laue Aufnahme fand, verließ er den bedrängten Dichter und wies das Stück, durch das ſich derſelbe vom Druck der Nahrungsſorgen zu befreien gehofft, zurück. Mit dieſem Revolutionsſtück eröffnete Schiller die Reihe der geſchichtlichen Dramen, „wo er an der Tugend der Vorgeſchlechter die Folgezeit zu entzünden begann" und worin er mit ſicherm Griff das Höchſte der tragiſchen Dichtkunſt geleiſtet hat. Hier weht ſchon jener Hauch der politiſchen Freiſinnigkeit, die ſeit den nordamerikaniſchen Befreiungskriegen in der Bruſt der Gebildeten lebte und deren Erfaſſung den ſchwäbiſchen Dichter zum Dollmetſcher des deutſchen Volks, zum hochgefeierten Sänger der Freiheit gemacht hat. — Schillers Geiſt erlag nicht unter den Widerwärtigkeiten des Geſchicks; männliches Selbſtvertrauen, Standhaftigkeit und Ehrgefühl hielten ihn aufrecht. Er nahm den Zufluchtsort an, den ihm ſeine Gönnerin, Frau von Wolzogen in Bauerbach unweit Meiningen, darbot und vollendete hier im Kreiſe wohlwollender Freunde, deren Theilnahme dem weichen Herzen des Dichters unendlich wohl that, das in Oggersheim begonnene Trauerſpiel **Kabale und Liebe**, das durch die vollklingende Sprache, durch die übertriebene Seelengröße und Seelenkleinheit und durch die lebendige Schilderung eines zerrütteten Hoflebens eben ſo ergreifend auf die Jugend gewirkt hat, wie die Räuber, ob es gleich künſtleriſch zu den wenigſt gelungenen Stücken des Dichters gehört. — Bald wurde Schiller von Dalberg nach Mannheim zurückgerufen und als Theaterdichter angeſtellt; aber ſein Eifer und ſeine Pläne ſtießen bei dem geizigen Intendanten überall auf Hinderniſſe, was ihn bewog, auf eigene Hand die Zeitſchrift **Thalia** herauszugeben und ſich der Nation in die Arme zu werfen.

§. 86. Don Carlos. Geſchichte. Philoſophie. Sein Vertrauen betrog ihn nicht. Das begeiſterte Hochgefühl für Freiheit und Männerwürde ſchlug warm an die Herzen des Volks; freundliche Einladungen riefen ihn nach Leipzig (zu Huber) und Dresden (zu Körner); nachher wechſelte ſein Aufenthalt zwiſchen Weimar und Rudolſtadt bis zu ſeiner Verheirathung und Berufung nach Jena als Profeſſor der Geſchichte (1789). Dieſe Jahre waren für Schiller eine ähnliche Läuterungsperiode aus dem wilden Sturm und Drang, wie für Göthe der Aufenthalt in Italien. In beiden wurde die innere Umbildung durch tieferes Eindringen in

den Geiſt des klaſſiſchen Alterthums bewirkt. Seine „**Hymne an die Freude**“ war der Vorklang einer reinern Dichtung; ſein **Don Carlos**, von dem die drei erſten Akte, in Proſa und im alten ſtürmiſchen Stile ausgearbeitet, in der Thalia vorlagen, erlitt eine gänzliche Umgeſtaltung in Form und Anlage.

Während es vorher auf ein fürſtliches Familienſtück abgeſehen war, wo „die troſtloſe Leidenſchaft des Prinzen, die zerrütteten Verhältniſſe der Familie, der Druck des Despoten das Hauptaugenmerk war“, trat jetzt Marquis Poſa mit ſeinen weltbürgerlichen Freiheitsideen, ſeinen Träumen von Völkerbeglückung und ſeiner Selbſtaufopferung in den Vordergrund. Die Verfechtung der Menſchenrechte gegen Despotenwillkür, der Vernunft und des Naturrechts gegen die Beſchränkungen der Tyrannei, des Weltbürgerthums gegen Kabinetsweisheit bildet den Mittelpunkt dieſes erhabenen Drama's, deſſen richtiges Verſtändniß „die Briefe über Don Carlos“ erleichtern ſollten. Die Ideen von Freiheit, Recht und Nationalität, die ſpäter die deutſche Jugend in den Kampf getrieben, werden hier verkündet und im Volke verbreitet. — Von Schillers Beſchäftigung mit dem Alterthum gibt ſeine Ueberſetzung der Iphigenia und der Phönizierinnen des Euripides und eines Theils von Virgil und die Bewunderung für Homer Zeugniß. Seine Sehnſucht nach der untergegangenen Welt des Heidenthums iſt in dem Gedichte: Die Götter Griechenlands ergreifend ausgeſprochen, indeß das inhaltſchwere Gedicht Reſignation ſeine gleichzeitigen Scrupel und Bedenken über die chriſtliche Vergeltungslehre kund gibt.

Ueber den Studien der alten Kunſt und Literatur verlor jedoch Schiller das handelnde Leben nicht aus dem Auge, und da ihm die Weltgeſchichte der Spiegel war, in dem er die Ereigniſſe der Gegenwart beſchaute, ſo vertiefte er ſich immer mehr in **hiſtoriſche Studien** und weilte namentlich bei dem tiefbewegten Reformationsjahrhundert, auf das ihn die Vorarbeiten zu Fiesko und Don Carlos geführt und deſſen erſchütternde Religionskämpfe mit den politiſchen Bewegungen ſeiner Zeit Aehnlichkeit hatten. Als Frucht ſeiner hiſtoriſchen Studien erſchien gegen Ende der achtziger Jahre die **Geſchichte des Abfalls der Niederlande**, ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, deſſen Entſtehung und Bedeutung er dem lebenden Geſchlechte, das ähnlichen Erſchütterungen entgegen ging, mit hinreißender Darſtellung vorhielt. — Die bald nachher durch Goethe's Vermittelung erfolgte Berufung Schillers nach Jena wies den Dichter noch mehr auf die Geſchichte, über die er nunmehr Vorleſungen zu halten hatte. Die Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte?“ und eine Reihe hiſtoriſcher Aufſätze über verſchiedene Gegenſtände geben Zeugniß von der raſtloſen Thätigkeit des ſtrebſamen Mannes auf dieſem Gebiete, ehe er an ſein berühmteſtes Geſchichtswerk, den **dreißigjährigen Krieg**, Hand anlegte. Dieſes mit dichteriſchem Geiſte erfaßte und mit dramatiſcher Geſtaltung unter vielen Körperleiden ausgeführte hiſtoriſche Gemälde iſt durch die Wärme und feſſelnde Darſtellung ein Lieblingsbuch der Nation geworden, ſo ſehr auch kleinliche Kritiker und confeſſionelle Eiferer in der Folge bemüht waren, daſſelbe durch den Vorwurf der Ungründlichkeit und kirchlichen Parteilichkeit herabzuſetzen.

Der unvollendete Roman „**der Geiſterſeher**“, der Schillers hohe Gabe für die erzählende Proſa beurkundet und eine Fluth von Zauberromanen zur Folge hatte, kann auch als Frucht ſeiner hiſtoriſchen Studien betrachtet werden. Caglioſtro's Betrügereien dienen als Unterlage dieſes Gewebes von Trug auf dem religiöſen Gebiet.

Neben der Geſchichte beſchäftigte ſich Schiller vorzugsweiſe mit **Philoſophie**, ſo daß auf einige Zeit die Dichtkunſt hinter die Wiſſenſchaft zurücktrat. Als er, geſtützt auf die Grundſätze des Ariſtoteles und die Forſchungen Leſſings und Win=

ckelmanns, ſeine Gedanken über Weſen und Ziel der Poeſie und Kunſt ordnete und niederſchrieb, wurde er durch die Kantiſchen Kritiken überraſcht und mächtig angeregt. Aber weder das Verfahren des königsberger Philoſophen, der ohne Rückſicht und Kenntniß der beſtehenden Kunſtwerke und Kunſtkritik die ſtrengen Geſetze des abſtrakten Denkens auf Dichtkunſt und Geſchmack anwendete, noch die Reſultate ſeiner Forſchung thaten Schillern Genüge. Er unternahm es, die ſtarren Grundgeſetze dieſes Denkers durch Herbeiziehung und Geltendmachung der Erfahrung und Sinnlichkeit, durch Benutzung der Leſſing'ſchen und Winckelmann'ſchen Ideen und durch Berückſichtigung der vorhandenen Kunſt- und Dichtwerke zu berichtigen, zu ergänzen und zu beleben. Schiller, der mit philoſophiſchem Geiſte ſchöpferiſche Phantaſie und Kenntniß des auf dem Gebiete der Kunſt und Poeſie Geleiſteten verband, führte nunmehr durch eine Reihe philoſophiſcher Abhandlungen, Vorträge und Aufſätze (für die Horen) die Schönheits- und Geſchmackslehre zu ſolcher Höhe und Klarheit, daß „über den Begriff des Schönen, über das Aeſthetiſche im Schaffen und Handeln, über die Grundlagen aller Kunſt und über die Kunſt ſelbſt in dieſen Arbeiten alles Weſentliche enthalten iſt.“ Die äſthetiſchen Aufſätze, namentlich die Briefe über äſthetiſche Erziehung und die Schrift über naive und ſentimentale Dichtkunſt, regten ein Meer von Ideen an und bewirkten, daß Kunſtkritik und Literaturgeſchichte eine neue Geſtalt erlangten. In der letztern Abhandlung weiſt Schiller mit tiefer Einſicht der modernen Poeſie ihre Berechtigung und Stellung neben der antiken an und brachte dadurch die Gegenſätze der romantiſchen und klaſſiſchen Dichtung zum Bewußtſein; und da er in edler Selbſtverläugnung der antiken Gattung, der Goethe huldigte, theoretiſch den Vorzug gab vor der modernen, als deren Jünger er ſich praktiſch erwies, ſo knüpften dieſe Aufſätze das Band inniger Freundſchaft zwiſchen den beiden Dichterheroen und beſeelten ſie zu gemeinſamer Wirkſamkeit.

3. Der Göttinger Dichterbund.

§. 87. Im Jahre 1772 ſchloſſen in Göttingen eine Anzahl ſtrebſamer Jünglinge einen Bund der Freundſchaft, Dichtung und Tugend. Mittelpunkt deſſelben war Joh. Heinr. **Voß** aus Meklenburg, den Boje aus einer ärmlichen Hofmeiſterſtelle nach Göttingen gezogen, um von ihm bei dem Muſenalmanach, den er in Verbindung mit Gotter und nach dem Rathe des durch ſeine Sinngedichte, wie durch mathematiſche und phyſikaliſche Schriften berühmten Profeſſors Käſtner gegründet hatte, unterſtützt zu werden. Zu den bekannteſten Gliedern dieſes Dichterbundes gehörten **Hölty**, die beiden Grafen **von Stolberg**, Cramer, Hahn, Miller (Verfaſſer des Siegwart) u. a., auch die beiden Volksdichter **Bürger** und **Claudius** ſtanden mit ihnen in Verbindung, wenn gleich jener durch Richtung und Lebensweiſe, dieſer durch ſeine Entfernung von Göttingen nicht dem Bunde der Barden angehörte. Sie ſchwärmten für Freundſchaft, Religion, Vaterlandsliebe und alles Edle und Hohe; ſie feierten Klopſtock als Dichterkönig und verdammten Wielands leichtfertige, ſittenverderbliche Schriften; wie manches Ueberſpannte auch bei ihren Verſammlungen unter der deutſchen Bundeseiche zum Vorſchein kommen mochte, das Streben nach einem hohen edlen Ziel war höchſt ehrenwerth. Klopſtock ließ ſich in den Bund aufnehmen; er ſetzte hohes Vertrauen in die begeiſterten Jünglinge, die ſeine Gelehrtenrepublik als einzig richtige Geſchmackslehre anſahen und bei denen ſich ſeine drei Richtungen, das Vaterlän-

Voß 1751 — 1826.

diſche, *Antike* und *Chriſtliche*, ſo entſchieden kund gaben. Ergriffen vom Geiſte der kraftgenialen Zeit gingen die Göttinger Barden auf die neue Natur- und Volksdichtung ein, verachteten Gelehrſamkeit und Schulweisheit und ſetzten ſich über Regel und Kunſt weg. „Der Geſang der Einfalt, der Natur, des Landlebens ſtammte aus dieſem Kreiſe und die Volksdichtung ward hier gleichſam neu geboren." Auch als *Ueberſetzer der klaſſiſchen Werke des Alterthums* zeichneten ſich mehre der Göttinger Barden in der Folge aus.

Bürger 1748—94 1) Gottfr. Aug. **Bürger** aus dem Halberſtädtſchen war eine hochbegabte Dichternatur; aber ein unſittliches Leben, gedrückte Verhältniſſe, Armuth und Nahrungsſorgen, drei durch Leidenſchaft und Unbeſonnenheit zerrüttete Ehebündniſſe und Hang zu rohen Genüſſen zerſtörten ſeine Anlagen und ſtürzten ihn kummervoll und frühe in's Grab. Bürger beſaß alle Gaben eines Volksdichters; er erfaßte die deutſche Natur mit richtigem Takte, daher ſeine lyriſchen Gedichte, worin niedrig Komiſches mit innig Gefühlvollem verbunden erſcheint, großen Anklang fanden. Am ausgezeichnetſten und bekannteſten ſind ſeine nach ſchottiſchen Vorbildern verfaßten und zum Theil deutſchen Volksſagen entlehnten **Balladen** und **Romanzen**, in welchen die Einfachheit, Kraft und phantaſievolle Lebendigkeit mächtig ergreifen und hinreißen. Durch dieſe wurde er der Liebling des Volks, ſo hart auch Schiller über ihn urtheilte, durch ſeine *Lenore* gewann er die ganze Nation und ſein „wilder Jäger"; des Pfarrers Tochter von Taubenhain; Frau Magdalis u. a. ſind noch jetzt im Volke bekannter als die meiſten neuern Gedichte.

Claudius 1740—1815. 2) Matth. **Claudius** aus dem Holſteiniſchen lebte größtentheils in *Wandsbeck*, daher er ſich auch den *Wandsbecker Boten* (oder Asmus) nannte. Claudius beſaß noch entſchiedeneres Talent zum Volksdichter als Bürger und war frei von deſſen Schwanken zwiſchen Kunſt und Naturdichtung. Von der Studienzeit in Jena an gehörte er zu den Verehrern Klopſtocks, deſſen Religionsgefühl und Tugend, deſſen Freiheitsſinn und Vaterlandsliebe er theilte, und dieſe Gefühle, namentlich ſeine chriſtliche Frömmigkeit und Heiterkeit, blieben auch ſtets lebendig in ihm. Die Anſichten der ſiebziger Jahre, daß Anlage und Natur über Kunſt gehe, entſchieden ſeine Richtung als Volksdichter. Seine Schreib- und Dichtungsart war das Abbild der höchſten Einfachheit in Sitte und Denkweiſe, daher auch ſeine **Lieder**, aus denen Gemüthlichkeit, Treuherzigkeit, frommer Sinn und heitere Laune hervorleuchten, in den Mund und in's Herz des Volks kamen („Bekränzt mit Laub —; Warum ſind der Thränen —; Der Mond iſt aufgegangen" u. a.). Eine gewiſſe aus Oſſian und Yorik geſchöpfte Empfindſamkeit und Schwermuth herrſcht in den meiſten ſeiner Gedichte vor, die in dem Maße mit den Jahren zunahm, als chriſtliche Myſtik und Religioſität in ihm die Obermacht erlangte.

Hölty 1748—76 3) **Hölty** (Ludw. Heinr. Chriſtoph) aus dem Hannöveriſchen, ein Jüngling von weicher empfindſamer Gemüthsart und krankhaftem Körper, der ihn jung in's Grab führte. In ſeinen *lyriſchen Gedichten* (Oden, Lieder, Idyllen ꝛc.) herrſcht eine ſchwermüthige elegiſche Stimmung, die aus einer Ahnung ſeines frühen Todes hergefloſſen ſein mag.

Chriſtian Stolberg 1748—1821. Fdr. Leop. Stolberg 1750—1819. 4) *Chriſtian* und *Friedrich Leopold*, Grafen zu **Stolberg**, zeichneten ſich als *Dichter* (Lyriker und Dramatiker) und *Ueberſetzer* aus. Von Chriſtian, dem weniger befähigten, aber auch weniger verirrten, beſitzt man Lieder, Schauſpiele (Belſazar; Otanes), Balladen (die weiße Frau) und eine noch immer

viel geleſene Ueberſetzung des Sophokles. — Wichtiger iſt der jüngere phantaſiereichere Bruder, Friedrich Leopold, von dem außer lyriſchen Gedichten, Schauſpielen (Theſeus) und Ueberſetzungen (Aeſchylus; Ilias) auch noch proſaiſche Werke von Bedeutung vorhanden ſind. In Stolberg ſind die Eigenſchaften der Klopſtock'ſchen Poeſie, Begeiſterung für Alterthum, Freiheit und Vaterland und für Religion deutlich zu erkennen, nur daß in ſeinen ſpätern Jahren das Religiöſe in dem Grade die Oberhand erhielt, als die frühere Freiſinnigkeit, die ihn zu den **patriotiſchen Liedern**, (Mein Arm wird ſtark; Sohn! da haſt du meinen Speer; In der Väter Hallen ruhte u. a.) und zu den kräftigen **Jamben** (Satiren) begeiſterte, der Unfreiheit und ariſtokratiſchen Vornehmheit wich. Die franzöſiſche Revolution bewirkte dieſe Sinnesänderung und ſein überſpannter Geiſt überſprang bald alle Schranken der Mäßigung. Der Widerwille gegen die religiöſe Freigeiſterei und den demokratiſchen Freiheitsſchwindel wurde ſo mächtig in ihm, daß er mit ſeiner Familie zur katholiſchen Kirche übertrat, (1800) und nun (im Kreiſe der Fürſtin Galitzin (§. 61 c.) jene Werke religiöſen Inhalts, die ſeinen beſchränkten Glaubenseifer und ſeinen Hang zu geiſtiger Verfinſterung beurkunden (Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti; das Buch der Liebe, wobei er Thomas von Kempis (§.326) vor Augen hatte u.a.m.) verfaßte. Den Wendepunkt, „wo Friedrich Stolberg von dem Parnaſſe gejagt ward und dafür in's Himmelreich kam“, bezeichnet der idylliſche Roman Die Inſel, wo Stolberg's blühende Phantaſie und poetiſche Natur zum letztenmal ſichtbar iſt. Die Reiſe nach Italien und Die Geſpräche Plato's leiden ſchon an jener „vornehmen Seichtigkeit“ und „geſuchten Frömmelei“, die ſeit ſeinem Uebertritt den Grundton ſeiner Schriften bilden.

5) Johann Heinrich **Voß** ſtand an poetiſcher Begabung unter Stolberg, aber an Charakter und männlichem Sinn weit über ihm. Aufgewachſen unter ſtrenger Zucht und ärmlichen Verhältniſſen, die ihn nöthigten, auf eigenen Füßen zu ſtehen, erlangte er frühe Selbſtändigkeit und Selbſtvertrauen. In Göttingen, wo er ſich mit Boie's Schweſter verheirathete, ſog er jene Liebe und Bewunderung für die klaſſiſchen Werke des Alterthums ein, ohne die er nie ein ſo unübertrefflicher Dollmetſcher und Ueberſetzer derſelben geworden wäre. Er drang in den Geiſt und das innere Weſen des antiken Lebens ein und erſchloß durch ſeine meiſterhafte Ueberſetzung des Homer, Virgil und anderer griech. u. röm. Klaſſiker der ganzen gebildeten Welt das Verſtändniß jener Dichter, in denen Kunſt und Natur ſo harmoniſch gepaart iſt.

Seine Ueberſetzung des Homer im Metrum des Urtextes (Hexameter), wobei er neue gelungene Wortbildungen mit veralteten, der lutheriſchen Bibel und dem Burkard Waldis abgelernten Ausdrücken verband, iſt ein Denkmal deutſchen Fleißes und deutſcher Befähigung ſich Fremdes anzueignen. Sie weckte mehr als alle Werke der Philologen den Sinn für Alterthumskunde, was für unſere Nationalbildung von höchſter Wirkung war.

Dieſe Liebe zum klaſſiſchen Alterthum wich nie aus Voſſens Herzen; nächſt der Bibel, mit der er von Jugend auf vertraut war, blieben die antiken Schriftſteller ſeine liebſte Lectüre; ihnen lernte er die Vollendung der Form und des Versbaues, die rhythmiſche Sprache und den muſikaliſchen Wohlklang ab, wodurch ſeine Gedichte ſich auszeichnen. — Was ſeine eigenen Dichtungen angeht, ſo iſt er nur in einer Gattung groß, in der **Idylle.** Auch hier ging er bei den Griechen in die Schule und lernte ihnen jene ächte Naivetät, Wahrheit und gediegene Natur ab,

die ſeine **Luiſe** zu einem Lieblingsbuch der Nation gemacht haben. Dagegen fühlt man bei ſeinen Liedern, Oden und Elegien den Mangel an ſchöpferiſcher Phantaſie und an Schwung; und bei manchen ſeiner Ueberſetzungen, wie bei Horaz, Shakeſpeare, Ariſtophanes, verleitete ihn das Streben nach Genauigkeit und Treue zur Härte und zu undeutſchem Sprachzwang. — Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Eutin und Jena wurde Voß nach Heidelberg berufen. Hier lebte und wirkte er bis an ſeinen Tod, ein Muſter ehrenveſter, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgeſinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und ächte Humanität und ein Feind und Verfolger ſowohl alles deſſen, „was engherzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was in's Weite ziellos ausſchweift." Als warmer Anhänger der evangeliſchen Kirche und als nüchterner beſonnener Mann war er ein Feind aller Religionsſchwärmerei und jeder Art von Fanatismus; darum brach er mit Stolberg, als dieſer zur katholiſchen Kirche übertrat und ſchleuderte das ſchneidende Büchlein „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" gegen den Jugendgenoſſen. Auch die romantiſche Literatur mit ihren romaniſchen und orientaliſchen Neigungen mißhagte ihm und über die Deutung der griech. Götterlehre (Symbolik) führte er einen heftigen Kampf mit ſeinem Collegen Creuzer.

Hebel 1760—1828. Was Voß durch ſeine Idyllen in niederdeutſcher Mundart für den Norden ſein wollte, das ward der Oberländer Peter **Hebel** durch ſeine **allemaniſchen Gedichte** für den Süden. In Karlsruhe, wo er ein Kirchenamt bekleidete, fühlte er eine ſtille Sehnſucht, eine Art Heimweh nach dem friedlichen Landleben und zu den einfachen frommen Bewohnern des Schwarzwaldes, wo er aufgewachſen; dieß erzeugte in dem gemüthlichen, kindlichen Mann jene halb wehmüthige, halb freudige Stimmung, die den Grundton ſeiner herrlichen im allemaniſchen Dialecte geſchriebenen idylliſchen Gedichte bilden. — Vertraut mit dem Ideenkreis des Volkes verirrte er ſich nie auf fremdes Gebiet; und wie richtig er den Geiſt, den Witz, den Humor des Volks kannte, beweiſen ſeine Volksſchriften: der rheiniſche Hausfreund; das Schatzkäſtlein u. a.

4. Goethe's und Schillers gemeinſame Wirkſamkeit.

§. 88. Xenien. Bei ſeiner Rückkunft aus Italien fühlte ſich Goethe unangenehm berührt durch den Beifall, den Schillers ſtürmiſche Dichtungen bei dem Volke gefunden; aber ſeine anfängliche Abneigung gegen den Dichter des Tags verwandelte ſich bei perſönlicher Bekanntſchaft in innige Freundſchaft. Sie traten zur Herausgabe einer periodiſchen Schrift (Horen) zuſammen (1795—1797), der ſich der Muſenalmanach anſchloß. Dieſer Bund, in den die beiden Dichter als abgeſchloſſene Naturen zuſammentraten, iſt eine der erfreulichſten Erſcheinungen in der Literaturgeſchichte. Schillers ideale und Goethe's reale Natur waren zwei Potenzen der vollkommenen Menſchennatur. Sollte nun das Ziel allgemeiner Menſchenbildung, wornach jeder von ihnen mit gleichem Ernſte, aber auf entgegengeſetzten Wegen, ſtrebte, erreicht werden, ſo konnte dies nur durch eine harmoniſche Verbindung beider zu einem Ganzen geſchehen, um ſo „die feindlichen Gegenſätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Realen und Idealen, des Objekts und Subjekts, die in den modernen Bildungen die Welt theilen, auf der Spitze der Erkenntniß zu verſöhnen;" nichts zeugt daher mehr für das edle Streben beider Dichter nach ächter Cultur und Humanität, als dieſer Bund.

Die **Horen**, wofür die bedeutendſten Kräfte der Nation gewonnen wurden, ſollten durch ernſte und würdige Haltung der Kunſt Genüge leiſten und ein Gegengewicht gegen die Maſſe des Mittelmäßigen in der Literatur bilden. Darxm wendeten Goethe und Schiller groſe Sorgfalt auf Form und Sprache und bildeten jene elegante Proſa aus, die von dem an als Muſter und Vorbild eines guten Stils angeſehen wurde. Dieſe erſcheint in ihrer Vollendung in Schillers hiſt. und philoſ. Aufſätzen, in Goethe's Romanen und in ſeiner freien Ueberſetzung der Lebensbeſchreibung **Benvenuto Cellini's** (§. 407).

Nach der Verbindung mit Goethe fühlte Schiller das Bedürfniß, ſich aus den hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien wieder in die Poeſie zu flüchten. Die lyriſchen Gedichte dieſer Periode, die Ideale des Lebens, die **Würde der Frauen**, und vor Allem die **Glocke**, „die Tonleiter aller menſchlichen Empfindung", tragen deutlich die Spuren ſeiner vorhergegangenen Beſchäftigung an ſich, indem darin Dichtung und Philoſophie verbunden erſcheint. Zu dieſen ernſten didaktiſchen Poeſien bilden Goethe's gleichzeitige römiſche Elegien, venetianiſche Epigramme, Alexis und Dora u. a. mit ihrer leichten Anmuth den reinſten Gegenſatz. — Das wichtigſte Produkt der gemeinſamen Wirkſamkeit waren die im Muſenalmanach niedergelegten **Xenien** (1797), worin ſie der geſammten Tagesliteratur in ſatiriſchen Ausfällen zu Leibe gingen und dieß mit ſolchem Gemeinſinn, daß es bei vielen derſelben unentſchieden blieb, welcher von beiden Dichtern der Verfaſſer ſei.

Gereizt durch den zudrängenden Schwall der Mittelmäßigkeit und durch die Flauheit des öffentlichen Urtheils über ihre eigenen Leiſtungen „ließen ſie hier einem ſchonungsloſen Eifer gegen alles Falſche und Geringe, das der ächten Beſtrebung entgegentrat, ſeinen Lauf und ſchwangen die Geißel der Satire gegen alle Philiſterei und Schwärmerei, gegen alle Leere und Abgeſchmacktheit, gegen die nüchternen Zeitſchriften, gegen Nicolai, „den Erbfeind alles freien Schwungs", gegen die veralteten Kunſtregeln, gegen die humoriſtiſchen Romane, gegen Frömmler und wäſſerige Pädagogen", ungeirrt durch die Schmähungen und die zornigen Ausfälle der Beleidigten.

§. 89. Balladen. Hermann und Dorothea. Um jedoch ihre Kräfte nicht auf ſolchen Streifzügen zu vergeuden, kehrten die Dichter am Ende der neunziger Jahre zu höherer Thätigkeit zurück und wendeten ihre Muſe den beiden Hauptgattungen, dem Epos und Drama zu. In Verkennung ihrer Natur, die Goethe vorzugsweiſe zum epiſchen, Schiller zum dramatiſchen Dichter geſchaffen, ſchwankten ſie eine Zeitlang in ihren Entſchlüſſen, und verfielen mittlerweile auf die Ballade, die zwiſchen beiden Dichtungsgattungen in der Mitte liegt (Schillers Gang nach dem Eiſenhammer; Mörös; der Kampf mit dem Drachen; der Handſchuh; der Taucher; die Kraniche des Ibycus; Goethe's Braut von Korinth; der Erlkönig; der Gott und die Bajadere). Endlich ergriff Goethe diejenige Gattung des Epos, für welche die Zeit empfänglich ſchien, die aber nur für eine Entartung deſſelben gelten kann — den Roman und ſchilderte in **Wilhelm Meiſters** Lehrjahren das Schauſpielweſen nach ſeinem ganzen Umfang.

Dieſes Werk, deſſen mit Betrachtungen gefüllter Schluß dem früher entworfenen erzählenden Anfang nicht entſpricht, bezeichnet den Uebergang aus Goethe's lebensthätiger kräftiger Jugendzeit in das contemplativere ruhigere Alter.

In **Herman und Dorothea** (1798) wollte Goethe, von Voſſens Luiſe angeregt (§. 87), eine Idylle ſchaffen; aber unter ſeinen Händen verwandelte ſich die niedere Gattung in eine höhere; es wurde ein kleines Epos daraus, in welchem griechiſche Form mit deutſcher Natur aufs innigſte verbunden erſcheint, „und das mit glücklichem Takte auf die großen politiſchen Zeitbegebenheiten aufgebaut iſt."

In ſeiner rein objektiven Haltung tritt dieſes idylliſche Epos der naiven Kunſt der Alten näher als irgend ein anderes Dichtungswerk der neuern Zeit; dagegen war der Plan, mit einem großen Epos **Achilleis** gegen Homer ſelbſt in die Schranken zu treten, ein verfehlter, daher auch das Werk Bruchſtück blieb. — Als Goethe ſein letztes Werk in dieſer Gattung, **die Wahlverwandtſchaften**, verfaßte, war Schiller längſt heimgegangen; andere Ideen waren in die Welt gekommen, deren Einflüſſen ſich auch Goethe nicht entziehen konnte; das Seelen- und Gemüthsleben in ſeinem geheimſten und innerſten Weſen war der Lieblingsgegenſtand der neuen romantiſchen Literatur und der **Novellen**, als deren Quelle und Vorbild jener Roman gelten kann (§. 99).

§. 90. **Wallenſtein. Schauſpielkunſt.** Mittlerweile ſchuf Schiller in der Trilogie **Wallenſteins Lager**, **die Piccolomini** und **Wallenſteins Tod** ein für die Theatergeſchichte epochemachendes Nationaldrama, in dem des Dichters früherer Ungeſtüm, rhetoriſcher Schwung und idealiſirende Manier durch Goethe's Einfluß und durch die eigene Beſonnenheit und Umſicht gemäßigt erſcheint. Zwei Dinge haben dieſem dramatiſchen Werke große Bedeutung gegeben, einmal die glückliche Wahl, die eine ereignißvolle Periode unſerer vaterländiſchen Geſchichte der durch erſchütternde Staatsumwälzungen aufgeregten und ernſt geſtimmten Gegenwart vorführte und in dem tragiſchen Ausgang des Helden dem damaligen Lenker der Völkergeſchicke, Napoleon, in prophetiſchem Geiſte einen Spiegel vorhielt, und dann die hohe Vollendung des Stücks, namentlich der tumultuariſchen Scenen, woraus hervorgeht, daß der Dichter „auf dem großen Theater der Geſchichte und der Weltereigniſſe, des Kriegs und der Kämpfe männlicher Thaten und ſtrebender Ideen mehr zu Hauſe iſt, als auf dem Gebiete ſanfter Empfindung.“ Dieſes Stück, das dem Drama mit richtigem Takt die neuere Geſchichte als Gebiet anwies und derſelben durch ideale Auffaſſung eine poetiſche Seite verlieh, riß das Schauſpiel aus den kleinen engen Verhältniſſen, in die es **Iffland** und **Kotzebue** mit ihren empfindſamen Familienſtücken herabgezogen.

Seit Leſſing hatte nicht nur die dramatiſche Dichtung einen mächtigen Aufſchwung genommen,
Eckhof 1720—78 ſondern auch die Schauſpielkunſt war durch **Eckhof**, **Schröder** und **Iffland** bedeutend ausgebildet
worden. Der erſte, der ſich nach einem langen Wanderleben endlich in **Gotha** niederließ, huldigte
dem franz. Geſchmack und bearbeitete in Verbindung mit **Gotter** franz. Stücke für die deutſche
Schröder 1744—1816. Bühne; **Schröder**, der in Hamburg, Wien u.a.O. wirkte, benutzte die zu ſeiner Zeit herrſchende Vorliebe für Shakeſpeare, um durch bühnengerechte Bearbeitung dieſes und anderer britiſcher Dramendichter das Theaterweſen in die Höhe zu bringen; nur Schade! daß er das Poetiſche überall der thea-
Iffland 1759—1814. traliſchen Brauchbarkeit opferte. A. W. **Iffland** aus Hannover war ein Schüler von Eckhof und Gotter und ein Gegner der von Shakeſpeare angeregten Ritterdichtung und Genieſtücke. Er trat in **Diderots** (§. 596) Spuren und wurde in Deutſchland der Schöpfer des bürgerlichen, rührenden Schauſpiels, das, im proſaiſchen wirklichen Leben wurzelnd, keine hohe Kunſtentfaltung zuließ („die Jäger;“ „Verbrechen aus Ehrſucht“ u. a. m.). Als ausgezeichneter Schauſpieler brachte Iffland das **Mannheimer** Theater auf einige Zeit zu hoher Blüthe. Später zog er als Theaterdirektor nach
Engel 1741—1802. Berlin, wo er in **Engel**, der ſich nach einer kurzen Laufbahn als populärer Philoſoſoph („der Philoſoph für die Welt“; „Traum des Galilei“ u. a.) ganz dem Bühnenweſen hingab, eine ähnliche Natur fand. Engels matte Schauſpiele (der Edelknabe; Eid und Pflicht), ſo wie ſeine **Ideen zu einer Mimik** ſind vergeſſen, nur ſeine rührende bürgerliche Erzählung, **Herr Lorenz Stark**,
Kotzebue 1761—1819. bildet noch immer ein beliebtes Leſebuch. — Der bekannteſte Bühnendichter war **Aug. von Kotzebue**, deſſen Leben und Beruf, obwohl er im ruſſiſchen Staatsdienſt mehre bedeutende Aemter bekleidete, faſt ganz dem Theater gewidmet war, bald als Director (in Petersburg), bald als Dichter (in Wien). Seine Lebensſchickſale hat uns Kotzebue ſelbſt in einer Reihe von Denkwürdigkeiten redſelig mitgetheilt („Flucht nach Paris“; „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens“ (die von dem launiſchen Kaiſer Paul über ihn verhängte Verbannung nach Sibirien); Erinnerungen aus Paris u. a. m.); ſeinen Tod fand er in Mannheim durch Sands Dolch (§. 761). Kotzebue iſt der „Vertreter der wuchernd aufgeſchoſſenen Kultur“, deren Mittelpunkt Weimar, ſein Geburtsort war. Eine Frühreife, wie in Wieland, führte ihn bald zur Schriftſtellerei, worin er eine Fruchtbarkeit bewies, die kaum

ihres Gleichen hat. Er verſuchte ſich in Erzählungen und Romanen („die Leiden der Ortenberg'ſchen Familie"), in Geſchichte und Satire (der Hyperboreiſche Eſel, gegen die Schlegel, und das gemeine Pasquill: Dr. Bahrdt mit der eiſernen Stirn); aber ſeinen größten Ruf erlangte er durch ſeine Theaterſtücke, deren Zahl 200 überſteigt. Unter dieſen ſind die rührenden empfindſamen Stücke, wie **Menſchenhaß und Reue**; die **Huſſiten vor Naumburg** u. a., die einſt einen Sturm von Beifall fanden, die bekannteſten. Natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage machten ſeine Schauſpiele zur Aufführung ſehr geeignet und bewirkten, daß ſie bald bei jedem Theater den wichtigſten Beſtandtheil des Repertoir's bildeten; aber deren innere Gehaltloſigkeit und Flachheit führte den ſchnellen Verfall der Schauſpielkunſt herbei. Seine Tragödien entbehren aller Poeſie und Tiefe und ſind nur darauf berechnet, durch derbes Auftragen einer oberflächlichen Empfindſamkeit Effect bei der Menge zu machen; ſeine Komödien ſind größtentheils nur gemeine Poſſen zur Ergötzung des Publikums, ohne tiefere Unterlage; nirgends bemerkt man einen feſten ſittlichen Boden; im Streben, alle „Ehrenfeſtigkeit und Ehrenſteifigkeit" abzuſtreifen und weltmänniſche Fläche und Glätte an deren Stelle zu ſetzen, gerieth er in Schriften und Leben in's Characterloſe und Unmoraliſche.

§. 91. Dramatiſche Thätigkeit in Weimar. Nun faßte man in Weimar, wo unter Goethe's Einfluß ein gutbeſetztes Hoftheater entſtanden war, den Entſchluß, durch Verdrängung mittelmäßiger und gehaltloſer Stücke und durch Aufführung gediegener Kunſtwerke der Bühne eine höhere Bedeutung zu geben und ſie zu einer Lehranſtalt der Kunſt umzuſchaffen. Zu dem Behuf ſiedelte Schiller, dem ſeine Stellung in Jena nicht mehr zuſagte, nach Weimar über und widmete in Gemeinſchaft mit Goethe ſeine Kräfte dem Theater. Die Schauſpieler wurden für die neue Richtung gewonnen und eingeübt, außer den Schillerſchen Stücken wurden die gehaltvollen, wenn gleich mehr zur Lectüre als zur Darſtellung beſtimmten Dramen von Leſſing, Goethe, ja ſelbſt die zur Aufführung ganz ungeeigneten dramatiſchen Dichtungen von Klopſtock, Stolberg und den Romantikern auf die Bühne gebracht; und als dieſes alles zu einem guten Repertoir nicht hinreichte, ſuchte man den Mangel durch Uebertragung fremder Theaterſtücke zu heben. Zu dem Zweck bearbeitete Goethe die franzöſiſchen Stücke Tancred und Mahomet (von Voltaire), Schiller Racine's Phädra, das orientaliſche Mährchen Turandot (nach Gozzi) und zwei franzöſiſche Luſtſpiele von Picard (der Neffe als Onkel und der Paraſyt); auch ſpaniſche und ſelbſt römiſche Bühnenſtücke kamen in deutſchen Ueberſetzungen zur Aufführung, und Shakeſpeare wurde durch Schillers Bearbeitung des **Macbeth** in ſeiner wahren Geſtalt und tragiſchen Würde auf die Weimarer Bühne gebracht. — Dieſer Zudrang des Fremden hätte dem einheimiſchen Theater verderblich werden müſſen, wäre nicht Schiller ſeit ſeiner Ueberſiedelung nach Weimar (1800), theils durch die Anregung, theils aber auch durch ſeine bedrängte Lage zu ſolcher Thätigkeit geſpornt worden, daß er zum Nachtheile ſeiner geſchwächten Geſundheit jedes Lebensjahr mit einem neuen Bühnenſtücke zierte. **Maria Stuart** (1799) und die **Jungfrau von Orleans** (1801) waren durch Anlage und Bau für die Bühne vorzugsweiſe geeignet. In beiden Stücken iſt der Einfluß der neuen Romantik nicht zu verkennen, dort im Character des Fanatikers Mortimer, hier in der von Religionsſchwärmerei und Ritterthum erfüllten Heldin ſelbſt. In der **Braut von Meſſina** (1804) ſind antike und romantiſche Elemente in Form und Inhalt mit großer Geſchicklichkeit und richtiger Wahl des Orts (Sicilien) verbunden. Der Chor und das die Geſchicke der Menſchen geheimnißvoll lenkende Verhängniß (Fatum) weiſen auf das Alterthum zurück, indeß die Leidenſchaft der Liebe und die Verſchmelzung heidniſchen und chriſtlichen Religionsweſens der Romantik angehört. Auf dieſes eigenthümlich ſchöne Stück folgte Schillers letztes, beliebteſtes Drama, **Wilhelm Tell**, das der Dichter vor ſeinem frühen Hinſcheiden wie eine

ernſte Mahnung in ſchweren Zeiten der Nation ans Herz legte. Wie Wallenſtein, erhielt auch dieſes Stück durch die hiſtoriſch-vaterländiſche Beziehung eine hohe Bedeutung; an der Vaterlandsliebe und an der freien Luft der Volksbewegungen, die hier weht, begeiſterte ſich die deutſche Jugend für die Freiheitskämpfe gegen eine Zwingherrſchaft, die der im Tell geſchilderten nicht unähnlich war. Unter großen Entwürfen (Demetrius; die Malteſer) ſtarb Schiller am 9. Mai 1805.

5. Romanliteratur.

§. 92. Dieſe Literaturgattung, die in der ſtürmiſchen Zeit der ſiebziger Jahre neu belebt wurde, gewann bald einen ſo feſten Boden und ſolche Bedeutung für die ganze neuere Bildung, daß ſich ihr die hervorragendſten Talente zeitweiſe zuwandten und ſich ihrer als Rahmen für ihre Grundſätze und Anſichten, ihre Gefühle, Betrachtungen und Erfahrungen bedienten. Als mit der Zunahme der Bildung die Zahl der Leſer ſich mehrte, verlockte die Leichtigkeit der Abfaſſung und das Verlangen eines leſeluſtigen Publicums nach neuer Lectüre viele untergeordnete Talente, ihre geringen Kräfte dieſer Gattung zuzuwenden. Dieſe Tagesliteratur, ſchnell erzeugt und ſchnell vergeſſen, verdient keinen Platz in einer Bildungsgeſchichte, wie anmaßend ſie auch auftreten und wie breit ihr Umfang erſcheinen mag; der größte Theil beſteht aus Wiederholungen irgend eines hervorragenden Erzeugniſſes, das eine der Menge zuſagende Richtung einſchlug, die neu ausgebeutet ward. In der Romanliteratur unterſcheidet man drei Hauptarten; hiſtoriſche Romane, Tendenz- oder Lehrromane und humoriſtiſche Romane. Die erſtere, beſonders von den Engländern (Walter Scott u. a.) ausgebildete Art iſt am reichſten an werthloſen Produkten und verdient keiner beſonderen Erwähnung. Die zweite, auf deutſchem Grund und Boden wurzelnd, entſtand in jener Zeit des Sturms und Drangs, als die kühn vorſtrebende Jugend dem wirklichen proſaiſchen Leben, das ſie anfeindete, eine ideale Welt der Dichtung entgegenſetzte, um durch dieſe auf jene einzuwirken, und dazu den fügſamen ſich gegen keinen Inhalt ſträubenden Roman wählte.

Wie ihr Streben ſelbſt auf gänzliche Umgeſtaltung der beſtehenden Zuſtände hinausging, ſo waren auch ihre Dichtungen auf das geſammte Leben, nicht auf einzelne Erſcheinungen gerichtet. Durch die Darſtellung ihres Gefühls und Geiſteslebens ſuchten ſie der Wirklichkeit ein ideales Vorbild entgegen zu halten; ihre dichteriſche Welt beruht nicht auf Beobachtung und Erfahrung, ſondern auf innerer Anſchauung. Zu der Art gehören Goethe's Werther und die Maſſe ſentimentaler Liebesgeſchichten, die er hervorgerufen; die Romane von Klinger, der ſeine ideale Welt mit der trüben Wirklichkeit in ewigem Zwieſpalt erblickt und ſich mit innerer Abneigung von den Gebrechen des menſchlichen Lebens abwendet; die lüſternen Romane des üppigen epicureiſchen Heinſe und die philoſophiſchen Romane Fr. Heinrich Jakobi's: Allwills Briefſammlung und Woldemar.

§. 93. Humoriſtiſche Romane. Ihnen gegenüber ſteht eine Reihe Schriftſteller, die „dem Weltſchmerze jener Genialen einen univerſalen Weltſcherz entgegenſetzten,“ die nicht auf eine Umgeſtaltung des ganzen Lebens ausgingen, ſondern ſich mit Reformen einzelner Mängel begnügten, die nicht wie jene alles Kleine und Schwache bekämpften, ſondern „des Menſchen größte Zwecke und Beſtrebungen oft an die kleinſten Anläſſe, Beweggründe und Mittel geknüpft ſahen, die des Menſchen Schwäche liebenswürdig, ſeine Kleinheit rührend fanden, und daher in ihren Romanen eine humoriſtiſche, heitere, beſcheidene, ja beſchränkte Lebens-

betrachtung an die Stelle des tragiſchen Ernſtes der Genialen ſetzten.“ Daraus gingen die *humoriſtiſchen Romane* hervor, die ſich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldſmith (§. 528) oder an Don Quixotte und Gilblas (§. 597) anlehnten, und am liebſten Originalcharaktere und Sonderlinge ſchilderten, bei denen irgend eine Leidenſchaft, Laune oder Schwäche mächtig vorwaltete. Zahlreiche Ueberſetzungen der genannten und ähnlicher ausländiſchen Schriftſteller förderten und erleichterten dieſe mehr oder minder auf Nachahmung beruhende Gattung. Da aber in Deutſchland das freie öffentliche Leben fehlte, das den britiſchen Romanſchreibern zu Statten kam, ſo drehen ſich die deutſchen humoriſtiſchen Werke hauptſächlich um Leben und Meinungen, um Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft und beſonders um Religion und Theologie. So ſuchte **Hermes** aus Pommern in einer Reihe breiter Romane, unter denen *Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen* am bekannteſten iſt, ſeine moraliſchen Grundſätze, ſeine Anſichten und Lehren über Ehe, Haus und weibliche Erziehung und namentlich ſeine Gedanken über den geiſtlichen Stand und deſſen Hebung anzubringen. Ein Feind aller Sentimentalität preiſt er die alte Zucht, Ehrbarkeit und Lebensweiſe, aber auch alle Spießbürgerlichkeit. Eben ſo benutzte **Hippel** ſeine mit nicht viel mehr Geſchmack und mit noch größerer Selbſtliebe verfaßten Romane: Die *Lebensläufe in aufſteigender Linie* und die *Kreuz- und Querzüge* des Ritters A—Z., um ſeinen eigenen innern Lebensgang, die Schickſale ſeiner Verwandten und Freunde, ſeine religiöſen und wiſſenſchaftlichen Anſichten und ſeine Todesbetrachtungen niederzulegen. Hippel ſelbſt war ein unheimlicher, verſteckter und von Ehrgeiz beherrſchter Mann. In den „Querzügen“ erfahren wir des Verfaſſers Anſichten über geheime Geſellſchaften, zu denen er große Neigung trug, und über Weltbürgerthum und Politik. In ſeinem Büchlein von der Ehe und über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber ſprach er einer Gleichſtellung der Frauen mit den Männern das Wort. **Muſäus** (aus Jena, Gymnaſiallehrer in Weimar) ſcherzt mit Wieland'ſcher Ironie in ſeinem *deutſchen Grandiſon* über die herrſchende Sentimentalität (ähnlich wie *Müller* aus Hamburg im *Siegfried von Lindenberg*) in ſeinen *phyſiognomiſchen Reiſen* über Lavater, und ſuchte in den **Volksmährchen** zum Naiven zurückzuführen, aber ſeine Ironie und gekünſtelte Naivetät raubten dem letzteren vielgeleſenen Buche die volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit. — Auch *Lafontaine's* empfindſame Romane hatten Abſchüttelung von Vorurtheilen in Erziehung (Naturmenſch) und Standesverſchiedenheit (Quinct. Heymeran von Flamming) zum Zweck. *Wezel* aus Sondershauſen erregte durch ſeine *Geſchichte des Tobias Knaut*, eines Sonderlings, große Erwartungen, die in ſeinen ſpäteren Werken nicht erfüllt wurden. Unbefriedigte Eitelkeit führte ihn endlich zum Wahnſinn. — Begabter und mit ächterer Menſchenkenntniß ausgeſtattet als die genannten, iſt Mor. Aug. **von Thümmel** (bei Leipzig). Seine in freier Anlehnung an Sterne verfaßten *Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich* „ſuchen das Weſentliche der Krankhaftigkeit der Zeit im Mittelpunkt zu faſſen“. Sie ſchildern in eleganter Sprache und ſpannender Darſtellung das Seelenleben eines Menſchen, der von Hypochondrie, von körperlichen und geiſtigen Leiden geplagt, nach Frankreich reiſt, dort ſich der Liebe, dem Genuß und einem epicureiſchen Leben hingibt und endlich weiſe und von allen Irrthümern geheilt nach Hauſe zurückkehrt.

Hermes 1738—1821.

Hippel 1741—96.

Muſäus 1735—87.

Thümmel 1738—1817.

§. 94. *Jean Paul.* Den erſten Rang unter den Verfaſſern humoriſtiſcher Romane nimmt **Jean Paul Friedrich Richter** aus Wunſiedel ein,

deſſen Werke, da ſie das genaue Abbild ſeines innern Lebens und ſeiner kleinen abgeſchloſſenen Empfindungswelt ſind, nur aus der Geſchichte und dem Bildungsgang des Verfaſſers ſelbſt verſtändlich werden. Aufgewachſen in ſtiller ländlicher Einſamkeit und ärmlichen Verhältniſſen, ohne Umgang und Schule, blieb Jean Paul ſeiner regen Kinderphantaſie und ſeiner reichen Gefühlswelt überlaſſen, dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitet und der, verbunden mit der Empfindſamkeit und Gefühlswärme ſeiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton ſeiner Schriften bildete. Auf der Schule machte er ſehr raſche Fortſchritte und fing ſchon hier an, weitläufige Notizen zu machen und die Liebhaberei für das Kleinweſen der Gelehrſamkeit in ſich auszubilden. Daraus entſtand die Gewohnheit, aus wiſſenſchaftlichen Werken, aus Reiſebeſchreibungen und Romanen ſich auffallende und eigenthümliche Dinge aufzuzeichnen, um ſie gelegentlich in ſeinen Schriften anzubringen, zum großen Nachtheil der Klarheit und Kunſtvollendung. Als er im Begriff ſtand, die Univerſität Leipzig zu beſuchen, ſetzte ihn der Tod ſeines Vaters in die ärmlichſte Lage und nöthigte ihn, ſich durch Schriftſtellerei ſeinen Unterhalt zu erwerben. Er las nun blos ſolche Bücher, die ihm dienlich waren, eignete ſich daraus zu, was ſeiner Natur, ſeiner Denk- und Empfindungsweiſe entſprach und hinderte dadurch eine fortſchreitende Entwickelung und Umgeſtaltung ſeines Geiſtes, wie wir ſie in dem Bildungsgang von Schiller und Goethe gewahrten. Er bewegte ſich ſein ganzes Leben in dem Sinnes- und Empfindungskreis der Jugend und trug die Sentimentalität, die Allmacht ſchöner Gefühle und die Begeiſterung und Schwärmerei für ideale Zuſtände, die in der Jugend vorherrſchen und bei ihm in erhöhtem Maße vorhanden waren, in ſeine Schriften über. In ihnen finden wir jene Grundſätze einer großartigen Tugend, jenen Sinn für die Unſchuld und Reinheit der erſten Jahre, jene geſteigerten Begriffe von Freundſchaft und Liebe, und jenen ſtürmiſchen Freiheitsdrang, wie ſie ſich in edlen Jünglingen zeigen. Dieſe ſeine ideale Welt ſteht mit der Wirklichkeit in einem merkwürdigen Contraſte, und die Schilderung dieſes Contraſtes bildet die Grundlage aller Jean Paul'ſchen Romane, die daher einen doppelten Charakter tragen, den humoriſtiſchen, indem ſie die Außenwelt mit Spott und Ironie verfolgen, und den idealiſtiſchen, in ſo fern die Helden als Muſter aller Vollkommenheit und Seelenreinheit dargeſtellt ſind. Handlung enthalten Jean Pauls Romane wenig; der Hauptwerth beſteht im Gefühl und in der Geſinnung; er ſelbſt entbehrte die Kenntniß und Liebe der altklaſſiſchen Literatur; er verſchmähte es, an den großen Muſtern der Hellenen ſich zu bilden und verlor ſich daher in alle Irrgänge der Formloſigkeit. Seine phantaſtiſche Manier der Darſtellung, das Einſtreuen fremdartiger Kenntniſſe, dunkler Bilder, Vergleiche und Anſpielungen, wie ſie ihm ſeine überwiegende Einbildungs- und Empfindungskraft und ſeine gelehrten Sammlungen an die Hand boten, hat von jeher alle klaſſiſch gebildeten Männer von Form und Ordnungsſinn gegen ihn eingenommen; daher blieben ſeine Romane ſtets mehr die Lectüre der Frauen, die ſich an ſeinen Idealen erfreuen, über das Dunkle und Regelloſe weg ſehen und keinen Anſtoß daran nehmen, daß er in das kleine Leben der Gegenwart, in dem er ſich bewegte, „in die proſaiſche Welt unſerer Höfe, Kleinſtädte, Häuſer und Studirſtuben die ſchwärmeriſchen Liebſchaften des Mittelalters, die Freundſchaften der Urzeit, orientaliſche Einſiedler, unterirdiſche Erziehungen, Scheinbegräbniſſe, Kinderverwechſelung und Geiſterſpuk" hineinträgt.

§. 95. Jean Paul's Werke. Jean Paul, der eine große Schreibluſt beſaß, und durch kein Amt oder äußeres Geſchäft (er lebte zuletzt in Bayreuth von einer Jahresrente, die ihm zuerſt Fürſt Primas dann die bayeriſche Regierung verabreichte) von ſeiner Lieblingsarbeit abgezogen wurde, hat ſehr viele Werke verfaßt. Seine erſten Schriften waren ſatiriſchen Inhalts und bewieſen, daß er ſich in Swift ſtark eingeleſen. In den grönländiſchen Prozeſſen und in der Auswahl aus des Teufels Papieren ſind mit einem großen Aufwand von Witz und Scharfſinn kleine und geringfügige Gegenſtände beſprochen. Die Schreibart iſt wunderlich und mit Gleichniſſen angefüllt, und die Stimmung bitter und feindlich, wie ſie ſonſt ſeiner weichen Gemüthsart nicht eigen iſt. — Der geringe Erfolg dieſer Satiren führte ihn zum humoriſtiſchen Roman, dem eigentlichen Felde ſeiner Wirkſamkeit. In der unvollendeten **unſichtbaren Loge** tritt ſchon das verſchwommene Gefühlsweſen und die rührende Sentimentalität, die Thränen erwecken, neben den Scherz und Witz, die Lachen erregen, eine Vermiſchung von Ernſt und Scherz, die das charakteriſtiſche Element der Romane von Jean Paul bildet, und wodurch er Wehmuth und Heiterkeit zugleich erzeugen will. Im **Hesperus** ſind die weichmüthigen Beſtandtheile, das Wohlgefallen am Rührenden und das Verweilen bei dem menſchlichen Elende am meiſten vorherrſchend. Die beiden nächſten Romane (Quintus Fixlein und Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke oder Eheſtand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten **Siebenkäs**) ſind der Schilderung des Kleinlebens gewidmet und gehören der eigentlich humoriſtiſchen Gattung an; es ſind Beſchreibungen idylliſcher Zuſtände in der Studirſtube, mit großer Gemüthlichkeit durchgeführt, und beweiſen, daß dies das eigentliche Feld war, auf dem ſich der Dichter hätte halten ſollen. Aber ſeine Natur drängte ihn, das Verſchiedenartige und Widerſtrebende zu vereinen; darum ſehen wir den Dichter, der eine ſo entſchiedene Gabe für die Auffaſſung des wirklichen Lebens beſaß, im Kampanerthal ſich mit der Lehre von Gott und Unſterblichkeit befaſſen. — Am vollſtändigſten erſcheint Jean Pauls Weſen im **Titan** und in den **Flegeljahren**, die daher für ſeine bedeutendſten Romane gelten können. Dort ſchildert er mit ergreifender Wahrheit „die titaniſchen Naturen des Zeitalters" nach der ideal edlen, wie nach der gränzenlos verdorbenen Seite, zwar übertrieben, aber nichts deſto weniger tief und wahr; in den unvollendeten Flegeljahren wird an zwei verſchiedenartigen Brüdern, von denen der eine das rührende Abbild der träumeriſchen Jugendunſchuld, der andere ein Weltkenner und Humoriſt iſt, die doppelte Richtung der Jean Paul'ſchen Poeſie in gelungenſter Weiſe anſchaulich gemacht und der tragikomiſche Zuſammenſtoß der Jugendideale mit der proſaiſchen Welt am beſten geſchildert. In dieſen beiden Werken ſcheint der Dichter „das Uebermaß ſeiner Phantaſiekräfte ausgetobt zu haben," daher die übrigen (wie Katzenbergers Badereiſe; Leben Fibels, der Comet) wenig Neues mehr bringen, und ruhiger gehalten ſind. — Seine letzten Werke ſind wiſſenſchaftlicher Art: Vorſchule der Aeſthetik; Levana oder Erziehungslehre; Selina oder über die Unſterblichkeit; da aber Jean Paul, der Mann der Einbildungskraft, keine Wiſſenſchaft durchdrungen, wenn gleich ſich um Alle behufs ſeiner Dichtungen bekümmert hat, ſo haben dieſe Werke keinen bedeutenden wiſſenſchaftlichen Werth.

6. Goethe's Alter und die romantiſche Dichtung.

§. 96. Verbreitung der deutſchen Literatur. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren Weimar und Jena der Mittelpunkt einer Bildung und literariſchen Thätigkeit, wie ſie noch nie auf ſo kleinem Raume vereinigt war. Als aber der Tod einen um den andern der großen Dichter abrief, und ein Jahr nach Schiller's Hintritt die Schlacht von Jena und die verhängnißvollen Kriegsereigniſſe den literariſchen Kreiſen einen erſchütternden Schlag verſetzten, hörte das Land auf, Sammelplatz und Brennpunkt der Cultur zu ſein; Weimar blieb nicht länger die Metropole der Dichtkunſt, alle Städte und Landſchaften fingen an, mit eigenem Lichte zu ſtrahlen. Mit Staunen wurde man nun gewahr, welche Rieſenſchritte die Bildung im ganzen Vaterlande und unter allen Klaſſen gemacht. Die Blicke der andern Völker richteten ſich nach Deutſchland und diejenige Nation, die bisher ſo oft ihre geiſtigen Bedürfniſſe von fremdem Abfall geſättigt, diente jetzt ihren frühern Lehrmeiſtern, den Franzoſen, Engländern, Italienern als Muſter und Vorbild. Zwar mißbilligte Napoleon die Neigung der Franzoſen für deutſche Cultur und verbannte Frau von Stael aus ſeinem Reiche (§. 713), weil ſie gewagt, in ihrem Buche über Deutſchland ein anderes Volk, als die Franzoſen, zu preiſen, allein der Einfluß der deutſchen Literatur machte ſich dennoch geltend; die klaſſiſche Vornehmheit und Politur der alten Zeit erlag in Paris der mit jugendlichem Ungeſtüm auftretenden und von den Sympathien des Volks getragenen neuromantiſchen Schule.*) Eben ſo wenig vermochte ſich England den Einwirkungen deutſcher Bildung zu entziehen, wie ſehr auch die orthodoxen Wächter des anglikaniſchen Zion gegen die deutſche Freigeiſterei und Denkgläubigkeit eiferten. Der begabteſte ihrer Dichter, Lord **Byron**, vereinigte in ſich den ungeſtümen Freiheitsdrang der Kraftgenie's, die philoſophiſche Wegſetzung über kirchliche und confeſſionelle Beſchränktheit unſerer großen Dichter und das überreizte Gefühls- und Seelenleben, ſo wie die Sinnlichkeit unſerer Romantiker. Aber alle dieſe Eigenſchaften ſteigerte er aufs Aeußerſte und wurde dadurch der Schöpfer jener, auch nach Deutſchland verpflanzten, unglücklichen Poeſie der „Zerriſſenheit" und des „Weltſchmerzes", zu der ſich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil ſie darin die eigene Stimmung wiederfand.**) Auch nach Scandinavien, Polen und Ungarn bahnte ſich die deutſche Literatur einen Weg. Der große Völkerkrieg gegen Napoleon, der, wie einſt die Kreuzzüge, faſt alle europäiſchen Staaten gegen den mächtigen Zwingherrn unter die Waffen führte, begünſtigte und erleichterte den Austauſch. Es entſtand gleichſam eine Weltliteratur, in welcher nicht ein beſtimmter Geſchmack, wie einſt der franzöſiſche, Ton und Richtung angab und die Herrſchaft führte, ſondern worin alles, was irgend eine Nation Großes und Schönes geſchaffen, Geltung und Würdigung haben ſollte.

*) Die romantiſchen Dramatiker der Franzoſen, die ſich an Shakeſpeare, am Götz von Berlichingen u. a. bildeten, geriethen ins Maßloſe und fanden in ihren Tragödien Wohlgefallen an einer Häufung von Laſtern und Mordthaten; an ihrer Spitze ſteht **Victor Hugo**. — Von **Chateaubriand's** „Genius des Chriſtenthums" iſt bereits geſprochen; in demſelben religiös-romantiſchen Geiſte ſind ſeine Märtyrer und die Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Jeruſalem abgefaßt. Der als politiſcher Redner ausgezeichnete **Lamartine**, der Verfaſſer der religiös-ſchwärmeriſchen poetiſchen Meditationen und einer glänzenden mit dichteriſchem Schwung abgefaßten Beſchreibung einer Reiſe nach Syrien und Paläſtina und and. Werke nahm in Religion, Politik und Literatur eine ähnliche Richtung, trat jedoch in neueſter Zeit von den Legitimiſten zur liberalen Oppoſition über. — Eine höchſt geiſtreiche Schriftſtellerin iſt die unter dem

Namen **George Sand** ſchreibende Madame Düdevant, die in ihren Tendenzromanen gegen die beſtehenden Zuſtände der menſchlichen Geſellſchaft im Leben und Staat zu Felde zieht und als „Repräſentantin der revolutionären Weltanſicht die Grundſätze der Ungebundenheit auf dem Gebiete der Kunſt und Sittlichkeit geltend macht".

Lord Byron 1788 — 1824.

) Lord **Byron (1788—1824), ein Mann von hohen Dichtergaben und ſchwungreicher Phantaſie, aber von reizbarem Character und außer Stande, das Uebermaß von Gefühl in ſeiner Seele zu dämpfen, führte ein zielloſes Abenteurerleben, bis er in Miſſolunghi, wohin ihn ſeine Theilnahme an Griechenlands Befreiungskämpfen führte, ſeinen Tod fand (§. 766). Seine Empfindungen und Betrachtungen, ſeine Erfahrungen und Anſchauungen auf ſeinen Reiſen durch Portugal und Spanien, durch die Schweiz und Italien nach Griechenland und dem Orient hat er in den beiden größern epiſchen Gedichten **Childe Harolds Pilgerfahrt** und (dem unvollendeten) **Don Juan** hinreißend geſchildert. Neben dieſen ſind die erzählenden **Gedichte**, der Giaour, die Braut von Abydos, der Corſar, Mazeppa u. a., die dramatiſchen: Manfred (eine Nachahmung des Goethe'ſchen Fauſt), Marino Faliero, die beiden Foscari u.a. und unter den lyriſchen ſeine **Hebr. Melodien** am bedeutendſten. Lebensüberdruß, unheilbarer Schmerz, verzweifelndes Seelenleiden, Hoffnungsloſigkeit und Unglauben ſind die Gefühle, die ſich bald in ſchwermüthig klagenden, bald in ironiſch ſpottenden Tönen kund geben; „neben flammender Begeiſterung für die Herrlichkeit der Vorwelt, wilder Freiheitsſchwärmerei, glühendem Tyrannenhaſſe und gigantiſchem Trotze auf Menſchenkraft klagt zärtlicher Jammer und hinſchmelzende Sehnſucht nach verlornem Liebesglück. Seine Phantaſie iſt unerſchöpflich in lebendiger Malerei, weilt aber am liebſten bei den Scenen des Grauens und Jammers." Neben Byron iſt beſonders Thom. Moore wegen ſeiner Gedichte mit orientaliſcher und bibliſcher Färbung und Coleridge, der größte Kenner deutſcher Literatur, zu merken. Der letztere in Verbindung mit Wordsworth und Southey u.a. („die Seeſchule") führten die erſten kräftigen Schläge gegen den franz. Geſchmack in der engl. Literatur. Die größte Rückwirkung auf Deutſchland hatte außer Byron der ſchottiſche Romandichter **Walter Scott**, der geſchichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche und Lebenseinrichtungen und durch treffende Charakterſchilderung einzelner Perſönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern geſtaltete.

§. 87. Character der deutſchen Romantik. Den Mittelpunkt dieſer neuen Weltliteratur bildete Deutſchland: ſeine Lage, ſeine Bildung, die Natur des Volks ſchien es zum Hüter und Lenker der geiſtigen Beſtrebungen beſtimmt zu haben. Und wer wäre geeigneter geweſen, dem Vaterlande dieſen Ehrenpoſten zu erwerben, als die Häupter der romantiſchen Dichter, mit ihren herrlichen Anlagen, mit ihrer anregenden Thätigkeit, mit ihrer Empfänglichkeit für die Schönheiten fremder Literaturen, wären ſie auf Goethe's und Schillers Wegen fortgeſchritten, ſtatt nach neuen Kunſt- und Geſchmacksregeln zu ſtreben, und hätten ſie die zweideutige Ehre, Schöpfer einer Schule oder Sekte zu ſein, dem ſichern Ruhme nicht vorgezogen, als Wahrer und Förderer der errungenen, auf Freiheit und Humanität gegründeten Cultur geprieſen zu werden? Schiller, der Abgott der begeiſterten Jugend, wurde von den Romantikern, die weder an ſeinem Freimuth, noch an ſeinem weiten Chriſtenthum, noch an ſeinem dichteriſchen Verfahren Behagen fanden, vornehm bei Seite geſchoben. Aus Widerwillen gegen die Aufklärung („Abklärung") und die darauf gegründeten Revolutionsideen flüchteten ſie ſich in das Mittelalter, und meinten in gänzlicher Mißkennung des Zeitgeiſtes und der Volksbeſtrebungen, in dem Aber- und Wunderglauben einer geiſtig armen Zeit einen Damm wider den Unglauben der Freidenker zu finden; ja einige, wie Friedrich Schlegel und Zach. Werner, Hamanns Landsmann und Geiſtesgenoſſe, ſuchten im Schooße der römiſch-katholiſchen Kirche Schutz gegen die Vermeſſenheit der menſchlichen Vernunft und den Forſchungstrieb der Rationaliſten. — Statt, wie Schiller, die neuere Zeit zum Vorwurf der Dichtung zu nehmen, die Wirklichkeit zu idealiſiren und dem realen Leben einen poetiſchen Strich zu geben, machten die Romantiker die Poeſie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens, und „empfahlen alle jene Perioden der Menſchheit, wo ein ſolcher poetiſcher Anſtrich auf dem wirklichen

Leben zu liegen ſchien, Ritterthum und katholiſches Chriſtenthum, Mittelalter und Orient“. Der Wunderglaube und die religiöſe Beſchaulichkeit einer chriſtlichen Vorzeit, das Minneweſen und der ſinnliche Religionsdienſt einer untergegangenen Ritterzeit; das Volkslied und die phantaſiereiche Mährchenwelt einer fernen Vergangenheit feſſelten vorzugsweiſe ihr Intereſſe. Mit ſeltenem Verſtändniß erfaßten ſie daher diejenigen Schriftſteller, die, wie Shakeſpeare, Calderon, Cervantes u. a. ſolche Zeiten und Zuſtände geſchildert; und in ihrer Verpflanzung auf deutſchen Boden, in der Sammlung und Bearbeitung alter Legenden, Sagen und Volkslieder (wobei ſie Herders Bahn verfolgten), in der Erſchließung orientaliſcher Poeſie und indiſcher Weisheit und in der vielfachen Anregung auf alle Theile der Kunſt und Wiſſenſchaft (Sprach- und Geſchichtforſchung, Mythologie u. ſ. w.) beſteht unſtreitig das Hauptverdienſt der Romantiker. — In ihrem Streben, die Ehrenſteiſigkeit aus dem geſelligen Leben zu verdrängen und daſſelbe durch Einführung eines freiern Tons und feiner Manieren heiterer und anmuthiger zu geſtalten, geriethen viele von ihnen auf Abwege und gaben durch ihren regelloſen Lebenswandel, durch ihre Sinnlichkeit und Genußſucht mancherlei Anſtoß.

Novalis 1772—1801. A. Wilh. Schlegel 1767—1846. Friedrich Schlegel 1772—1829. Tieck geb. 1773.

§. 98. *Novalis. Schlegel. Tieck u. a.* Als Haupt der romantiſchen Schule betrachtete man den frühverſtorbenen lyriſchen Dichter **Novalis** (Friedrich von Hardenberg, aus dem Mannsfeld'ſchen), weil er in ſeinem unvollendeten Roman *Heinrich von Ofterdingen* zuerſt Zweck und Streben der Romantiker kund gethan. Bedeutender war die Wirkſamkeit der Brüder *August Wilhelm* und *Friedrich* **Schlegel** und ihres Freundes und Genoſſen, Ludwig **Tieck**, aus Berlin. Aug. W. Schlegel erwarb ſich größern Ruhm durch ſeine *kritiſchen* und *äſthetiſchen Schriften*, beſonders ſeine **Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur**, durch ſein feines Gefühl und Urtheil für fremde Poeſiewerke, wodurch er anregend auf ſeine Zeitgenoſſen wirkte, durch ſeine (ſpäter von Tieck beendigte) metriſche **Ueberſetzung Shakeſpeare's** und durch ſeine Arbeiten über indiſche Literatur und Sanſcritſprache, als durch ſeine eigenen *lyriſchen* und *dramatiſchen* Dichtungen („Jon“, ein antikes Trauerſpiel; Romanzen („Arion“) Elegien u. a.). Die Vorliebe für „die Sprache und Weisheit der Inder“ theilte auch ſein Bruder Friedrich Schlegel, der während ſeines Aufenthaltes in Wien den frühern Freiſinn und die Leichtfertigkeit, die ihn zur Abfaſſung des frivolen Romans *Lucinde* geführt, ablegte, in ſeiner geiſtreichen aber einſeitigen **Geſchichte der alten und neuen Literatur** und in den **Vorleſungen über Philoſophie der Geſchichte** als Eiferer für die römiſche Kirche und Hierarchie und als Verfechter ariſtokratiſcher Vorurtheile auftrat und als Mann des politiſchen Rückſchritts landſtändiſche Verfaſſungen bekämpfte und den Quietismus und die thatloſe Beſchaulichkeit des Orients als höchſte Tugend pries. — Beſtand das Hauptverdienſt der Schlegel in ihren *wiſſenſchaftlichen Leiſtungen* und in ihrer vielſeitigen Anregung, ſo beſtehen *Tieck's* Verdienſte in ſeinen *dichteriſchen Produkten* und in ſeinen Bemühungen um das *Theaterweſen*. Den größten Ruhm erlangte er durch die *dramatiſche Bearbeitung alter Volksſagen und Mährchen*, ſowohl in den größern Dramen **Genofeva, Kaiſer Octavianus, Fortunat,** als in den Sammelwerken: **Peter Leberechts Volksmährchen** und **Phantaſus.** Seine Richtung zum Wunderbaren, Myſteriöſen und Phantaſtiſchen machte dieſe Werke zur Lieblingslectüre gewiſſer vornehmer Kreiſe, die ſich nunmehr eben ſo dem Religiöſen und Myſtiſchen, dem Wunder- und Aberglauben zuwandten, wie früher dem Unglauben und der Freigeiſterei. — In der ſpätern Periode ſeines

Lebens widmete Tieck ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hauptſächlich der **Novelle**,
worin er große Kunſt und Erzählungsgabe bei Entwickelung des innern Seelenle-
bens beurkundet, aber weder poetiſche Tiefe noch ſittliche Kraft.

Wenden wir uns von den Häuptern der Romantik zu den übrigen Erſcheinun-
gen, ſo finden wir im Allgemeinen, daß die romantiſche Poeſie mehr empfangend
und nachbildend, als ſelbſtthätig iſt, daß ſie ſich an frühere Muſter anlehnt und
ihren Hauptwerth in die Vollendung von Form, Sprache und Versbau
ſetzt. In der Lyrik herrſcht ein düſterer, melancholiſcher Grundton, eine weiche,
empfindſame Stimmung, ein ungeſtilltes Sehnen; ſo bei **Tiedge** (Urania), Bag- Tiedge 1752—1841.
geſen, **Matthiſſon** und **Chamiſſo**; im Drama haben die ſchauerlichen Dich-
tungen des überſpannten **Zach. Werner** mehr Nachahmung gefunden (in den Werner.
Schickſalstragödien), als die lebendigen Theaterſtücke des talentvollen Heinr. von
Kleiſt und die hiſtoriſchen Dramen Collins. Die größte Entartung aber er- H. v. Kleiſt 1776—1811.
blicken wir in der Novellen- und Romanliteratur, wo die Ueberſpanntheit
eines Arnim ſich zuletzt zu der affektirten Verſchrobenheit eines de la Motte
Fouqué und zu den krampfhaften Karricaturen eines Hoffmann verſteigt.

Bei dieſer Richtung der Zeit, der die talentvollſten Schriftſteller und die Wort-
führer des Volks huldigten, vermochten die wenigen Stimmen, die einen freiern
Ton anſchlugen, nicht durchzudringen. Was half es, daß der freiheitliebende patrio-
tiſche **Seume**, der rüſtige Spaziergänger nach Syracus, in ſeinen Ge- Seume 1763—1810.
dichten, „durch die ein bitterer Gram ſeine Furchen zieht,“ die Gedanken und Em-
pfindungen einer freien Seele ausſpricht und in America's Wäldern, wohin ihn
heſſiſche Werber geſchleppt, bei den Huronen Menſchlichkeit findet, die der über-
tünchte Europäer verlernt, — die ernſte Sprache des rauhen Mannes fand wenig An-
klang; Heinrich **Zſchokke** mußte ſeinen Freimuth und ſeinen Rationalismus in die Zſchokke.
Schweiz tragen und ſein Freund Heinr. Kleiſt, der talentvollſte dramatiſche Dich-
ter, deſſen Hermannſchlacht von ſeiner patriotiſchen Geſinnung und von dem
Gram über Deutſchlands Schmach zur Zeit des Rheinbundes zeugt, gab ſich im
Kummer über die Leiden der Zeit ſelbſt den Tod.

Die Befreiungskriege „zündeten auch in der trüben und dämmerigen Poeſie eine
kurze Taghelle“, indem der hochherzige **Theodor Körner** aus Dresden (Sohn Theodor Körner.
von Schiller's Freund) in Leier und Schwert, der wackere Ludwig **Uhland** Uhland
aus Tübingen, Moritz **Arndt** und Friedrich **Rückert** in ſeinen Jugendgedichten geb. 1787.
(geharniſchten Sonnetten) von deutſcher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre
ſangen und in Schillers Geiſt an das Vaterland mahnten; aber die Begeiſterung
der Freiheitskämpfe ging vorüber und die Ruhe und Erſchlaffung, die ſich über
Europa lagerte, war der romantiſchen Dichtung günſtiger, als dem aufregenden
Freiheitsgeſang. Körner, der in Lützows Freiſchaar diente, fiel im Krieg; Rückert
wandte ſich der Romantik zu, die dem ſchwärmenden, empfindſamen Geſchlechte
mehr zuſagte, indem er in den öſtlichen Roſen die weichen Gefühle orientaliſcher
Poeſie beſang und in ſeinen Ueberſetzungen und Nachbildungen von Indiens beſchau-
lichen Dichtwerken (Nal und Damajanti) und den Makamen des arabiſchen Dichters
Hariri durch die Biegſamkeit unſerer Sprache die Nachbarvölker in Erſtaunen ſetzte.
Was vermochten einzelne Stimmen gegen die Richtung der Zeit, die über den Träu-
men an eine ſchöne Vergangenheit und über frommen Gefühlen und religiöſen Schwär-
mereien die Gegenwart und das was Noth that überſah und mißkannte?

Aug. Wilh. Schlegels größtes Verdienſt war es, durch Hinweiſung auf die Dichtungswerke des
Auslandes zu deren Ueberſetzung angeregt zu haben. So unternahm der talentvolle Gries in Wei-

mar die metriſche Ueberſetzung der italien. Dichter Taſſo, Arioſto, Bojardo, des Calderon u. a.; Tieck überſetzte Cervantes Don Quixotte, andere den Dante, Petrarca, Boccaccio, Camoens u. a. — Durch das neuerweckte Intereſſe für den Orient wurde der Orientaliſt **Hammer** in Wien zur Bearbeitung einer Geſchichte der Osmanen und zur Ueberſetzung arabiſcher Dichter aufgemuntert. — Auch die ſcandinaviſchen Dichtungen (die Edda) wurden übertragen und dadurch für die deutſche Literaturgeſchichte und Sprachforſchung neue Quellen erſchloſſen. Die Brüder **Grimm** (Jacob und Wilhelm), die größten Kenner altdeutſcher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgenreichen Forſchungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der ächten Volks= und Hausmährchen angeregt.

Ludwig Tieck ſchwankte lange in ſeiner Richtung, ehe er den wahren Boden für ſeinen Geiſt fand. Seine erſten Romane, das orientaliſche Schauerbild Abdallah und der in Rouſſeau's Sinn verfaßte Will. Lovell verrathen keineswegs die ſpätern Anſichten des Dichters, die erſt in Peter Lebrechts Volksmährchen (einer Sammlung phantaſtiſcher auf humoriſtiſche Weiſe dramatiſirter Mährchen mit polemiſchen Beziehungen auf lebende Literaten (wie: Blaubart; der geſtiefelte Kater; die verkehrte Welt; Prinz Zerbino oder die Reiſe nach dem guten Geſchmack) und entſchiedener in dem gemeinſchaftlich mit ſeinem frühverſtorbenen Freund Wackenroder (dem Verfaſſer der „Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders") bearbeiteten Roman Franz Sternbalds Wanderungen hervortreten; hier kamen zuerſt die Grundſätze von der religiöſen Heiligung der Künſte zum Vorſchein. Der Phantaſus iſt eine Sammlung von Volksſagen, romant. Novellen, Mährchen (z. B. Meluſine; getreuer Eckhart; vier Haimonskinder u. a.) mit vorherrſchendem Hang zum Wunderbaren, Myſtiſchen und Phantaſtiſchen. Tieck's Dramen ſind zur Aufführung ungeeignet, eine Entfremdung vom Praktiſchen, die um ſo mehr auffallen muß, als Tieck für Theater und Schauſpielweſen in Dresden ſehr thätig wirkte, ſowohl durch ſeine Ueberſetzungen und Arbeiten über Shakeſpeare und das altengliſche Theater, als durch ſeine dramaturgiſchen Blätter.

Die bekannteſten lyriſchen Dichter ſind: **Koſegarten** (Idyllen, Schauſpiele, Romane),
Baggeſen der erregbare, enthuſiaſtiſche und unbeſtändige Däne **Baggeſen** (Haideblumen; Parthenais, ein idyl-
1764 — liſches Epos), Tiedge (bei Magdeburg, zuletzt in Dresden wohnhaft,) deſſen Begeiſterung „aus
1826. Nächten dunkler Trauer" ſtammt und deſſen Phantaſie nur „in Einſamkeit und Natur" rege erſcheint,
(ſein elegiſches Lehrgedicht Urania ſingt von Gott und Unſterblichkeit); Tiedge's Freund und Lands-
Matthiſ= mann Matthiſſon, bei dem die Naturſchwärmerei, die ſanfte Melancholie und zugleich die For-
ſon 1761 mal=Vollendung und der Wohllaut den Höhepunkt erreichten. In Matthiſſon's klangreichen elegiſchen
— 1831. Gedichten weht eine „duftige Mondſcheinspoeſie voll ſanfter Schwermuth, voll beſchaulicher Schwär-
merei, voll Naturſinn und weichen melancholiſchen Anklängen." Ein düſterer Hang zur Schwer-
muth, eine Vorliebe für das Herzerſchütternde und Grauenvolle findet man auch in den Gedichten
des aus Frankreich nach Preußen übergeſiedelten Adalbert von Chamiſſo, des Verfaſſers des
Chamiſſo weltberühmten Mährchens Peter Schlemihl und vieler Balladen, Romanzen und anderer Ge-
† 1838. dichte, die von großer Sprachgewandtheit zeugen.

Dramatiker: H. Kleiſt (Prinz von Homburg; Käthchen von Heilbronn; der zerbrochene
Collin Krug u. a. m.); Matth. von Collin aus Wien (Coriolan; Regulus u. a.). Der Däne Oeh-
1779 — lenſchläger, der deutſch und däniſch dichtete (Correggio u. a.) führt uns in ſeinen weichen dra-
1823. Oehlen= matiſchen Werken meiſtens in die Mythengeſchichte der deutſchen und ſcandinaviſchen Urzeit; Zach.
ſchläger Werner, ein regelloſer Geiſt, nahm bei ſeinen, von dunkler Myſtik, ſchauerlich erregten Ahnungen
und Gefühlen und wunderbaren Verhängniſſen angefüllten Tragödien (die Söhne des Thals; die
Mutter der Maccabäer; der vierundzwanzigſte Februar; Martin Luther oder die Weihe der Kraft
u. a.) Calderon zum Vorbild und bewirkte durch ſeine Uebertreibungen, „daß die Dramatik des Tags
ganz verwildert und den Schauſpielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward."
Müllner Von ihm angeregt geriethen Müllner (die Schuld; König Yngurd u. a.), Grillparzer (die
Houwald Ahnfrau), Houwald u. a. auf die verſchrobene Schickſalstragödie, gegen welche Auguſt
Platen **von Platen**, der Dichter der orientaliſchen Ghaſelen, ſeine dramatiſchen Satiren (die verhäng-
nißvolle Gabel; der romantiſche Oedipus) in ariſtophaniſcher Weiſe und mit hoher Formvollendung
und Sprachgewandtheit richtete.

Arnim Novellen= und Romanliteratur: Achim von Arnim, ein begabter, phan-
† 1831. taſiereicher Dichter, voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit der mittelal-
terlichen Romantik, die er mit dem Leben der Gegenwart zu verbinden ſtrebte, und für
die Tiefe des deutſchen Gefühls in den Volksliedern (wovon er in Verbindung mit
ſeinem phantaſtiſchen Freunde, Clemens Brentano, eine Sammlung, des Knaben

Wunderhorn genannt, veranſtaltete) verfaßte Romane (die Kronenwächter; Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores u. a.) und Dramen (Halle und Jeruſalem; die Gleichen u. a.), die durch ihre Schrankenloſigkeit die Ueberſpanntheit dieſer Schule beurkunden. Dieſe Ueberſpanntheit erſcheint krankhaft geſteigert in den von mattherziger Deutſchthümelei ſtrotzenden Ritterromanen von de la Motte Fouqué (Undine, ein Mährchen; der Zaubering u. a.) und in krampfhafter Höhe bei Hoffmann, dem Verfaſſer der humoriſtiſchen Erzählungen: Elixire des Teufels; Serapionsbrüder; Nachtſtücke; Klein Zaches u. a. — Die Begeiſterung und Schwärmerei der deutſchen Jugend während der Freiheitskriege und unmittelbar nachher war nicht ohne Einfluß auf dieſe überreizte Poeſie. de la Motte Fouqué. Hoffmann

§. 99. Goethe's Alter. Goethe fand kein Gefallen an den Dichtungen der Romantiker, ſo ſehr ihm dieſe auch huldigten. Ihre blos empfängliche „dilettantiſche“ Natur, die Alterthümelei und Frömmelei, das Ueberſinnliche und Phantaſtiſche“ ihrer Dichtungen mißhagte ihm: er warf ſich auf Kunſt und Wiſſenſchaft und legte ſeine Anſichten und Forſchungen in den Propyläen, in der Zeitſchrift Kunſt und Alterthum und in ſeinen Aufſätzen über Naturkunde (Farbenlehre) nieder; er verſetzte ſich in die ſchöne Zeit der Vergangenheit und lieferte in ſeiner Selbſtbiographie Dichtung und Wahrheit (1811 ff.) vortreffliche Beiträge zur Erkenntniß der Sitten- und Literaturgeſchichte, der Perſonen und Zuſtände ſeiner frühern Jahre. Dieſes intereſſante Werk führt uns hauptſächlich den Bildungsgang der Goethe'ſchen Jugendzeit vor die Seele; durch ſeine italieniſche Reiſe und durch verſchiedene Abhandlungen und Notizen über Kunſt und Künſtler, z. B. Biographie von Hackert, Winckelmann u. dergl., wird uns die wichtige Periode ſeines italieniſchen Aufenthaltes nahe gerückt; in der Campagne von 1792, die er als Begleiter ſeines Herzogs in der preußiſchen Armee mitmachte, erfahren wir ſeine Schickſale beim Ausbruch der Revolution; in den zahlreichen Briefſammlungen von ihm und an ihn blicken wir in das Innerſte ſeiner Seele, ſeiner Sinnes- und Denkungsart, und die letzten Reden, Gedanken und Bemerkungen des Dichterhelden in Weimar ſind uns von Eckermann, Riemer u.a. mitgetheilt worden.) — Erſt ſpäter, als ihn das Alter nachſichtiger und toleranter gemacht, verſöhnte er ſich mit der neuen Richtung und ſtimmte in den Ton und Geſchmack der Zeit ein. In den durch Vollendung der Form und durch Plan- und Regelmäßigkeit in Anlage und Ausführung ausgezeichneten Wahlverwandſchaften lieferte Goethe ein Meiſterſtück der neuen Novellenliteratur und in der Reihe kleiner Erzählungen, die als Wilhelm Meiſters Wanderjahre erſchienen, huldigte er dem Mährchengeſchmack und dem Gefallen am Geheimnißvollen und Myſtiſchen. Während der Freiheitskriege wendete Goethe, wie früher bei den Revolutionsſtürmen, dem handelnden und wirkenden Leben den Rücken und flüchtete ſich in die Beſchaulichkeit des Orients. „Die Ruhe des Alters fühlte ſich von jener körperloſen, nebelhaften, unſinnlichen Lyrik angezogen; denn ſchon ehe er ſeinen weſtöſtlichen Divan herausgab (1818), hatte ſeine eigene Dichtung die ähnliche Geſtalt angenommen.“ Auch die Wirkungen der von Lord Byron begründeten „Poeſie der Verzweiflung“ erlebte Goethe noch und legte in den zahmen Xenien, die von dem klaren Sinne zeugen, den der lebensweiſe Dichter bis ins hohe Alter feſtgehalten, manche treffende Bemerkung über dieſe und andere Entartungen der deutſchen Literatur nieder. Und kurz zuvor, ehe er als achtzigjähriger Greis ins Grab ſtieg, übergab er der Nation im zweiten Theil des Fauſt einen allegoriſchen Rückblick auf ſein eigenes Leben und die Umgeſtaltung ſeiner Bildung und Dichtung von der Zeit an, „wo er aus dem Dunkel der Naturperiode herausgetreten war, welche der erſte Theil zum Gegenſtand hatte.“

Die beiden erſten Akte ſymboliſiren des Dichters Studien der Natur und des Alterthums. In die Tiefe der Natur hinabgetaucht hat er in den Urbildern der Dinge das Ideal gefunden und iſt auf helleniſchem Boden von einem neuen Gefühl durchdrungen worden. In dem dritten prachtvoll aufgeführten Akte wird in der Vermählung Fauſts mit Helena die Verbindung des romantiſchen Dichters mit der Antike dargeſtellt; „die Frucht dieſes Bundes (Euphorion) iſt die romantiſche Poeſie, ein Genius ohne Flügel, ein Gaukler, der in Icarus Looſe endigte,“ mit beſonderm Bezug auf Lord Byron. Im vierten Akte wird die Lage des Dichters der Revolution und Reſtauration gegenüber, und im fünften ſein Verhältniß zur Weltliteratur angedeutet. Durch die chriſtliche Gnade von oben und durch ſeine Strebſamkeit und Richtung zum Thätigen wird endlich der Held gerettet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

8303 Rottenburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Georg,

Lehrbuch der Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur, Literatur und Religionswesen und einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte als Anhang

Leipzig 1847

H.un. 666 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034274-2